HUGO von REININGHAUS

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

In acht Bänden.

Erster Band.

Jugendgedichte. — Zeitstimmen. — Sonette.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

V. 16 500

2 Expl

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

An Clara Kugler.

Wie lieblich fließt durch grüne Tannen
Auf Böhmens Höh'n der Sonne Strahl!
Durch's Dickicht rauscht das Reh von dannen,
Durch Felsen blinkt der Quell ins Thal,
Und fern zu blauen Bergeswarten
Verliert sich träumend Aug' und Sinn,
Du aber wandelst durch den Garten
In stiller Anmuth lächelnd hin.

Und wie dein Blick mit leiser Frage
Sich freundlich zu dem meinen neigt,
Da muß ich denken jener Tage,
Die mir zuerst dein Herz gezeigt;
Da ich, ein ungestümer Knabe,
Von dunklem Jugenddrang bewegt,
Der ersten Lieder frühe Gabe
Schamroth in deine Hand gelegt.

Ach, damals klang's mir leiſe wider
Was ich voll Sehnſucht vorgefühlt,
Und flatternd irrten meine Lieder,
Wie wenn der Wind in Saiten wühlt.
Noch ſchwankte vor dem jungen Herzen
Die Welt mir wie ein goldner Traum;
Allein den Abgrund aller Schmerzen,
Der Freuden Gipfel ahnt' ich kaum.

Doch anders ward es. Leid und Wonne,
Nun hab' ich ſie zum Grund erprobt;
Mich hat verſengt des Südens Sonne,
Mich hat des Nordens Sturm umtobt.
Ich trank der Liebe vollſten Sprudel,
Ich weint' um die verlorne Luſt;
Doch in des Lebens wildem Strudel
Ward ich des Zieles mir bewußt.

Wenn draußen der verworrne Reigen
Des Tages laut und lauter ſcholl,
Lernt' ich zum Born hinabzuſteigen,
Aus dem mir ew'ge Klarheit quoll.
Mir ſpielte wie mit kühler Schwinge
Um's Haupt der Odem der Natur,
Und einſam den Geſang der Dinge
Vernahm mein Ohr aus Wald und Flur.

Da ward es hell mir im Gemüte,
Ich ſah durch Eines Geiſtes Wehn
Der Zeiten Schritt, der Blumen Blüte
In heil'ger Ordnung wechſelnd gehn;
Ich ſah den Tod das Sein gebären,
Den Einklang hört' ich durch im Zwiſt,
Und ahnend lernt' ich tief verehren
Das Wunder deſſen, was da iſt.

Was ſo im Buſen ich getragen,
Was ich gekämpft, verfehlt, erſiegt,
Das laß dir nun dieß Büchlein ſagen,
Drin meine Seele vor dir liegt.
So nimm es hin! Und wuchert munter
Manch buntes Unkraut auch noch heut:
Schon ſind die Erſtlingshalme drunter
Der Ernte, die mein Leben beut.

Marienbad, im Julius 1846.

Inhalt.

Jugendgedichte.

Erstes Buch.

	Seite
Rheinsage	3
Zigeunerleben	4
Einer jungen Freundin	5
Der Knabe mit dem Wunderhorn	6
Pergolese	7
Rothenburg	9
Nachtlied	11
Vorüber!	12
Das sterbende Kind	13
Zwei Könige	13
Einkehr	14
Apologie	15
Die beiden Engel	16
Schmetterling	16
Der arme Taugenichts	18
Der Hidalgo	19
Der Page	20
Im April	21
Feierabend	22
Der Zigeunerbube im Norden	22
Frühlingsoffenbarung	24

Seite

Drei Bitten 25
O stille dies Verlangen! 25
Im Weinberg 26
Spielmanns Lied 27
König Dichter 28

Lieder.

I.—XLII. 30

Zweites Buch.

Der Ritter vom Rheine 58
Der Husar 59
Des Woiewoden Tochter 61
Gondoliera 62
Abendfeier in Venedig 63
Der letzte Skalde 64
Epigonen 66
Wolle keiner mich fragen 66
Die junge Nonne 67
Mädchenlieder I.—III. 68
Lied 69
Antwort 70
O sieh mich nicht so lächelnd an 71
Herbstgefühl 72
Von Dingen, die man nicht antasten soll 73
Verlorene Liebe 74
Auf dem Wasser 75
Des Müden Abendlied 76
O Jugendzeit 77
Wie es geht 78
Siehst du das Meer 79
Reue 79
Schlaflosigkeit 80
Scheiden, Leiden 81
Nachruf 82

Seite

Glotar 83
Traumkönig und sein Lieb 87
In der Ferne 89
Cita mors ruit 90
Friedrich Rothbart 91
Sehnsucht 93

Sonette und Distichen.

Dichterleben 94
Alte Poeten 95
Auf der Akropolis zu Athen 95
An den Grafen von Platen 96
Ermunterung 96
Neues Leben 97
Eros, der Schenk 98
Liebesglück 98
Das Zauberschloß 99
An Ludwig Achim von Arnim 99
An Ernst Curtius 100
An Hermann Kretzschmar, den Maler 100
Verwünschung 101
Sommer im Süden 102
Der Ungenannten 102
Unruhiger Sinn 103
Momento mori 103
Der Liebenden 104
Vergänglichkeit 104
Distichen aus Griechenland I.—XIII. 105

Drittes Buch.

Ghasel 112
Vorwärts 113
Woran ich denke 113
Der Sklav 115
Platens Vermächtniß 116

Seite

Winter in Athen 117
Tannhäuser 119
Lied der Spinnerin 121
Rückerinnerung 122
Beim Feste 123
Das Mädchen im Hades 124
Hirsch und Reh 126
Das Kraut Vergessenheit 127
Lied des Mädchens 127
Die Küsse 128
Elegie 129
Auf den Tod eines Freundes 131
Leichter Sinn 134
Ländliche Lieder 1 u. 2 135
Das Mädchen von Paros 136
Fahr wohl 137
Lebensstimmung 139
Morgenwanderung 140
Thürmerlied 141
Gute Nacht 141

Neue Sonette.

Zur Einleitung 146
Mein Weg 147
Erster Sonnenblick 147
Nachts 148
Unbekümmert 148
Einer jungen Freundin 149
Einem Freunde 149
Rechte Weihe 150
An — 151
O schöne Zeit 151
Pfingsten 152
Im Frühjahr 152
Den Aufgeregten 153
Gegen den Strom 153
Bei einem Feste 154

Seite

Den Verneinenden 155
In ſchwerer Stunde 155
Schill 156
Beim Tode eines Dichters 156
Auferſtehung 157

Viertes Buch.

Auf dem Anſtand 158
Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden 161
Rühret nicht daran! 162
In ein Stammbuch 163
Lieder eines fahrenden Schülers I.—III. 163
Waldmärchen 166
Dante 169
Von des Kaiſers Bart 170
Welt und Einſamkeit 172
Meiden 174
Im Herbſte 175
Muth 175
Im Grafenſchloſſe I. und II. 176
Der Einſiedler 180
Lied 182
Sansſouci 183
Minnelied 185

Zeitſtimmen.

Einleitung 191
Kreuzzug 192
Was uns fehlt 195
Hoffnung 197
Der Alte von Athen 198
Das Negerweib 200
Zuflucht 202
Barbaroſſa's Erwachen 204
Auf dem Rhein 207
Italien 211

Seite

Der junge Tscherkessenfürst 214
Schlußwort der ersten Ausgabe 215
An Georg Herwegh 218
Gesicht im Walde 221
Lübecks Bedrängniß 224
An den König von Preußen 226

Sonette.

Deutsche Klagen vom Jahr 1844. I.—X. 231
Für Schleswig-Holstein. I.—XII. 237

Jugendgedichte.

Erſtes Buch.

Lübeck und Bonn.

1834—1835.

Rheinſage.

Am Rhein, am grünen Rheine,
Da iſt ſo mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel,
Die Krone von Golde ſchwer.

Das iſt der Karl, der Kaiſer,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrſcht im deutſchen Land.

Er iſt heraufgeſtiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und ſegnet ſeine Reben
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond in's Waſſer hinein
Und baut eine goldene Brücke
Wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiſer geht hinüber
Und ſchreitet langſam fort,
Und ſegnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und ſchläft in ſeiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken im goldenen Saft
Uns deutſches Heldenfeuer
Und deutſche Heldenkraft.

Zigeunerleben.

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig
Da regt ſich's und raſchelt's und flüſtert zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Geſtalten, um Laub und Geſtein.

Das iſt der Zigeuner bewegliche Schaar,
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Geſäugt an des Niles geheiligter Flut,
Gebräunt von Hiſpaniens ſüdlicher Glut.

Um's lodernde Feuer im ſchwellenden Grün
Da lagern die Männer verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüſten das Mahl,
Und füllen geſchäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten ſo blühend und bunt,
Und magiſche Sprüche für Noth und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schaar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz;
Da ſprühen die Fackeln im röthlichen Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Cymbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen ſich ſchlingt.

Dann ruhn ſie ermüdet vom nächtlichen Reihn;
Es rauſchen die Wipfel in Schlummer ſie ein,
Und die aus der ſonnigen Heimath verbannt,
Sie ſchauen im Traum das geſegnete Land.

Doch wie nun im Oſten der Morgen erwacht,
Verlöſchen die ſchönen Gebilde der Nacht;
Laut ſcharret das Maulthier bei Tagesbeginn,
Fort ziehn die Geſtalten. — Wer ſagt dir, wohin?

Einer jungen Freundin.

(Mit Gedichten.)

Es kommt dies Büchlein zu dir fein
Und möchte gern dein Garten ſein.
Zwiſchen den Blumen, die ihn zieren,
Führ' deine Gedanken hübſch ſpazieren.
Wirſt manches finden, was dich freut:
Roſen im dunkeln Grün verſtreut,

Nelk', Apfelblüt' und Rosmarin,
Und Falter, die dazwiſchen ziehn;
Auch alte Wipfel leiſ' und lind
Gerührt vom lauen Sommerwind.
Und kommt dir's manchmal vor beim Lauſchen,
Als ſei dir wohlbekannt das Rauſchen,
So denk', was rauſcht und klingt und blüht,
Das iſt am Ende mein Gemüth.
Und biſt du größer, wirſt du ſehn,
Daß zwiſchen den Roſen auch Diſteln ſtehn.
Zürn' aber drum dem Gärtner nicht;
Er ließ ſie bei den Blumen licht,
Damit die Eſel und Recenſenten
Für ſich doch auch was finden könnten.

Der Knabe mit dem Wunderhorn.

Ich bin ein luſt'ger Geſelle,
Wer könnt' auf Erden fröhlicher ſein!
Mein Rößlein ſo helle, ſo helle,
Das trägt mich mit Windesſchnelle
J'ns blühende Leben hinein —
Trarab!
In's blühende Leben hinein.

Es tönt an meinem Munde
Ein ſilbernes Horn von ſüßem Schall,
Es tönt wohl manche Stunde,
Von Fels und Wald in der Runde
Antwortet der Wiederhall —
Trarab!
Antwortet der Wiederhall.

Und komm' ich zu festlichen Tänzen,
Zu Scherz und Spiel im sonnigen Wald,
Wo schmachtende Augen mir glänzen
Und Blumen den Becher bekränzen,
Da schwing' ich vom Roß mich alsbald —
Trarah!
Da schwing' ich vom Roß mich alsbald.

Süß lockt die Guitarre zum Reigen,
Ich küsse die Mädchen, ich trinke den Wein;
Doch will hinter blühenden Zweigen
Die purpurne Sonne sich neigen,
Da muß es geschieden sein —
Trarah!
Da muß es geschieden sein.

Es zieht mich hinaus in die Ferne;
Ich gebe dem flüchtigen Rosse den Sporn.
Ade! Wohl blieb' ich noch gerne,
Doch winken schon andere Sterne,
Und grüßend vertönet das Horn —
Trarah!
Und grüßend vertönet das Horn.

Vergelese.

Endlich ist das Werk vollendet,
Und der fromme Meister sendet
Seinen Dank zu Gottes Thron;
Da erbraust in prächt'gen Wogen
Durch des Domes stolze Bogen
Schon Gesang und Orgelton:

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius,
Cujus animam gementem
Contristatam ac dolentem
Pertransivit gladius.

Und der Gottesmutter Schmerzen
Rühren mächtig Aller Herzen,
Wie die Orgel tiefer schwillt;
Doch in schönen Himmelstönen
Muß sich selbst die Qual versöhnen,
Und der Wehmuth Thräne quillt.

Quis est homo, qui non fleret,
Christi matrem si videret
In tanto supplicio;
Quis non posset contristari,
Piam matrem contemplari
Dolentem cum filio!

Frommer Schauer, heil'ges Bangen
Hält des Meisters Seel' umfangen,
Todesahnung ernst und mild;
Doch in gläubigem Vertrauen
Sehn wir zum Altar ihn schauen
Auf der Jungfrau Gnadenbild.

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere,
Fac ut portem Christi mortem
Passionis fac consortem
Et plagas recolere.

Horch! Da tönen Seraphslieder
In den Chor der Frommen nieder,
Wunder ahnend lauscht das Ohr;
Erdwärts steigen sel'ge Geister,
Tragen himmelan den Meister,
Und das Lied rauscht mit empor:

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Convoferi gratia;
Quando corpus morietur,
Fac ut animae donetur
Paradisi gloria.

Rothenburg.

Der Dichter kommt mit leichtem Muth gezogen
Durch grüne Triften und durch Korneswogen;
Da steigt vor ihm auf wald'gem Bergeskranze
Ein Schloß empor im Abendsonnenglanze.

Bald ist der steile Gipfel kühn erklommen;
Bald hat den Gast der Burghof aufgenommen;
Dort stehn als Wächter, eingelullt in Träume,
Die alten blütenduft'gen Lindenbäume.

Des Thores Wölbung ist in Schutt zerfallen
Und ungehindert tritt er in die Hallen,
In die mit goldnem Strahl die Sonne schauet,
In die von oben klar der Himmel blauet.

Auf einen moos'gen Stein setzt er sich schweigend,
Er stützt das Haupt, es in die Rechte neigend,
Und läßt in freiem Spiele die Gedanken
Sich mit dem Epheu um die Trümmer ranken:

„Du altes Schloß, wie bist du still geworden,
Und schollst so laut einst von der Lust Accorden!
Wie ist der helle Schmuck dir abgefallen,
Und glänztest einst das herrlichste von allen!

Hier fanden sonst zu Spiel und lust'gem Feste
In buntem Schwarm sich hundert edle Gäste;
Kein hoher Wandrer zog vorbei der Stätte,
Der unter deinem Dach geruht nicht hätte.

Nun spielen in des Windes leisem Kosen
Hollundersträuche nur und wilde Rosen,
Und nur der Sonne, nur des Mondes Schimmer,
In deinen Hallen rasten sie noch immer.

Hier stürzte sich in raschen Melodien
Trompetenjubel von den Gallerien;
Die Schleppen rauschten und die Sporen klangen,
Wenn sich im Fackeltanz die Paare schwangen.

Jetzt hörst du nur das Lied der Nachtigallen
Aus den umbüschten Mauerblenden schallen;
Leuchtkäfer lassen märchenhaft im Dunkeln
Dazu den lichten Reigen nächtlich funkeln.

Einst schmückten Scharlachdecken diese Wände,
Durchwirkt mit lautern Goldes reicher Spende:
Vom grauen Thurme wehten bunte Fahnen,
Die stolzen Zeichen der erlauchten Ahnen.

Nun läßt der Himmel seine Purpurgluten
In vollen Strömen um die Trümmer fluten,
Und von den Zinnen seh' ich Epheuranken,
Vergänglichkeit, dein grünes Wappen, schwanken.

Dort vom Altane ſah im Abendſtrahle
Des Burgherrn roſ'ge Tochter wohl zu Thale,
Und barg geheimnißvoll im reinen Sinne
Den erſten ſüßen Blütentraum der Minne.

Nun quellen Roſen aus des Söllers Spalten,
Die eben den verſchämten Kelch entfalten,
Und Schmetterlinge ſeh' ich ſtill daneben,
Die Geiſter jener Liebesträume, ſchweben.

Du altes Schloß, ich kann nicht um dich weinen,
Blüht holdes Leben doch aus deinen Steinen;
Wie eine Leiche hab' ich dich gefunden,
Der man den Sarg mit Blumen ſchön umwunden."

So ſprach der Dichter, und im Spätroth ſchienen
Ihm einen Gruß zu winken die Ruinen;
Er aber ſchritt, die Bruſt voll junger Lieder,
Vom alten Schloß zur goldnen Au hernieder.

Nachtlied.

Der Mond kommt ſtill gegangen
Mit ſeinem goldnen Schein,
Da ſchläft in holdem Prangen
Die müde Erde ein.

Im Traum die Wipfel weben,
Die Quellen rauſchen ſacht;
Singende Engel durchſchweben
Die blaue Sternennacht.

Und auf den Lüften ſchwanken
Aus manchem treuen Sinn
Viel tauſend Liebesgedanken
Ueber die Schläfer hin.

Und drunten im Thale da funkeln
Die Fenſter von Liebchens Haus;
Ich aber blicke im Dunkeln
Still in die Welt hinaus.

Vorüber!

O darum iſt der Lenz ſo ſchön
Mit Duft und Strahl und Lied,
Weil ſingend über Thal und Höhn
So bald er weiter zieht;

Und darum iſt ſo ſüß der Traum,
Den erſte Liebe webt,
Weil ſchneller wie die Blüt' am Baum
Er hinwelkt und verſchwebt.

Und doch! Er läßt ſo ſtill erwärmt,
So reich das Herz zurück;
Ich hab' geliebt, ich hab' geſchwärmt,
Ich preiſ' auch das ein Glück.

Geſogen hab' ich Strahl auf Strahl
In's Herz den kurzen Tag;
Die ſchöne Sonne ſinkt zu Thal.
Nun komme was kommen mag!

Sei's bittres Leid, sei's neue Lust,
Es soll getragen sein:
Der sichre Schatz in meiner Brust
Bleibt dennoch ewig mein.

Das sterbende Kind.

Wie doch so still dir am Herzen
Ruhet das Kind!
Weiß nicht, wie Mutterschmerzen
So herbe sind.
Auf Stirn und Lippen und Wangen
Ist schon vergangen
Das süße Roth;
Und dennoch heimlicherweise
Lächelt es leise —
Leise
Küsset der Tod.

Zwei Könige.

Zwei Könige saßen auf Orkadal,
Hell flammten die Kerzen im Pfeilersaal.

Die Harfner sangen, es perlte der Wein,
Die Könige schauten finster drein.

Da sprach der Eine: „Gieb mir die Dirn!
Ihr Aug' ist blau, schneeweiß ihre Stirn."

Der Andre versetzte in grimmem Zorn:
„Mein ist sie und bleibt sie, ich hab's geschwor'n."

Kein Wort mehr ſprachen die Könige drauf,
Sie nahmen die Schwerter und ſtunden auf.

Sie ſchritten herfür aus der leuchtenden Hall';
Tief lag der Schnee an des Schloſſes Wall.

Es ſprühten die Fackeln, es blitzte der Stahl —
Zwei Könige ſanken auf Orkadal.

Einkehr.

Der Staub iſt heiß, die Sonne glüht,
Vom langen Wandern bin ich müd;
Sieh da, im Schatten der Linden
Muß ich ein Wirthshaus finden!

Gott grüß dich, ſchöne Kellnerin!
Du ſiehſt wohl, daß ich müde bin;
O reiche dem durſtigen Zecher
Zum Rande voll den Becher!

Dein Wohl, dein Wohl, vielholdes Kind!
Ei, wie dir ſo roſig die Wangen ſind,
Und deine Augen wie Kohlen
Die funkeln ſchelmiſch verſtohlen.

Dein Wein iſt ſüß, dein Wein iſt klar;
Doch ſchau' ich dir auf die Lippen gar,
Da dünkt von deinem Munde
Ein Kuß mir noch ſüßer zur Stunde.

Du ſagſt nicht: ja, du ſagſt nicht: nein!
Da muß ich denn ſchon herzhaft ſein;
Da haſt ihn — gieb mir ihn wieder! —
Was ſchlägſt du die Augen nieder?

Ein braver Burſch, 'ne ſchöne Maid,
Wo die ſich treffen allezeit,
Da ſoll ein Küßchen in Ehren
Ihnen kein Narr verwehren.

Apologie.

Daß ich auch zur ſchönen Zeit des Frühlings
Morgens lange ſtets im Bette ſäume,
Darum wollt ihr, Freunde, mich verklagen?
Thut es immerhin! Euch hat beim Werden
Nicht die Muſe freundlich angelächelt,
Und mit Morpheus lieblichem Geſchlechte
Seid ihr ganz und gar in herbem Zwieſpalt.
Nicht die Wonne kennt ihr, auf dem Lager
Sich zu dehnen, wenn am offnen Fenſter
Grünes Weinlaub ſchwankt im Sonnenſchimmer
Und die Blüten roth und weiß hereinwehn.
Draußen in den Roſenbüſchen flötet
Dann die Nachtigall, und wie die Töne
Lieblich ſich durch meine Seele dehnen,
Spinnt der Morgentraum in halbem Wachen
Sich noch fort und wird zu holden Liedern.
Trifft mir endlich dann der Strahl die Wimpern,
Spring' ich raſch empor, auf weiße Blätter
Die gereimten Träume feſtzubannen.
Abends aber ſchleich' ich zur Geliebten,
Und ſie lieſt es, was in ſüßer Dämmrung
Grüßend durch des Freundes Bruſt gezogen,
Und mit Küſſen lohnt ſie jede Zeile.

Sagt nun, ihr profanen Traumverächter,
Sagt nun, wollt ihr länger noch mich ſchelten?

Die beiden Engel.

O kennſt du, Herz, die beiden Schweſterengel,
Herabgeſtiegen aus dem Himmelreich:
Stillſegnend Freundſchaft mit dem Lilienſtengel,
Entzündend Liebe mit dem Roſenzweig?

Schwarzlockig iſt die Liebe, feurig glühend,
Schön wie der Lenz, der haſtig ſproſſen will;
Die Freundſchaft blond, in ſanftern Farben blühend,
Und wie die Sommernacht ſo mild und ſtill;

Die Lieb' ein brauſend Meer, wo im Gewimmel
Vieltauſendfältig Wog' an Woge ſchlägt;
Freundſchaft ein tiefer Bergſee, der den Himmel
Klar wiederſpiegelnd in den Fluten trägt.

Die Liebe bricht herein wie Wetterblitzen,
Die Freundſchaft kommt wie dämmernd Mondenlicht;
Die Liebe will erwerben und beſitzen,
Die Freundſchaft opfert, doch ſie fordert nicht.

Doch dreimal ſelig, dreimal hoch zu preiſen
Das Herz, wo Beide freundlich eingekehrt,
Und wo die Glut der Roſe nicht dem leiſen
Geheimnißvollen Blühn der Lilie wehrt!

Schmetterling.

Ein Wetterfähnlein iſt mein Sinn,
Er ſchwankt und wankt im Lieben,
Er dreht ſich her und dreht ſich hin
Von jedem Wind getrieben.

Ich weiß nicht, iſt's mit mir allein,
Mag's Andern auch ſo gehen?
An jedem Fenſter groß und klein
Muß ich was Holdes ſehen.

Heut' klopf' ich bei der Blonden an,
Und morgen bei der Braunen,
Und übermorgen muß ich dann
Der Schwarzen Reiz beſtaunen.
Nur kann ich nimmer allzulang
Bei Einer mich verweilen;
Macht mich ein dunkles Auge krank,
Ein blaues muß mich heilen.

Und leicht gewogen hier am Ort
Sind mir die roſ'gen Schönen,
Denn jede hört ein Liebeswort
Zur Cither gern ertönen,
Und jede ſchwärmt auf ihre Art
Beim ſanften Glanz der Sterne,
Und machſt du's nur ein wenig zart,
So küßt auch jede gerne.

So fliehn mir denn in leiſer Spur
Dahin die ſchnellen Stunden;
Ich ſeufze nicht, ich ſinge nur
Und weiß von keinen Wunden;
Bald bin ich dort, bald bin ich hier
An Scherz und Spiel mich labend,
Und jeder Tag bringt Lieder mir
Und Küſſe jeder Abend.

Der arme Taugenichts.

Ich kann wahrhaftig doch nichts dafür,
Daß ſchief mir die Naſ' im Geſichte ſteht,
Und daß ſich's leichter zur Schenkenthür
Als hinter dem Pflug auf dem Felde geht,
Und daß mir beſſer des Müllers Kind
Als unſer dicker Herr Pfarrer gefällt —
Ich aber predige in den Wind;
Denn nimmer begreift mich die arge Welt.

Der Müller, der iſt euch ein grimmer Kumpan!
Er ſagt, ich wäre ein Taugenichts,
Und die Leute im Dorfe glauben daran,
Und auch ſein roſiges Töchterlein ſpricht's.
Und wenn ſie mich ſieht am Mühlbach ſtehn,
Da rümpft ſie das Näschen und zieht ein Geſicht,
Und weiß doch ſo zierlich dabei ſich zu drehn,
Daß vor Aerger und Liebe das Herz mir bricht.

Nun klag' ich mein Leid den Bäumen draußen,
Doch ſie bleiben ſo ſtumm, doch ſie bleiben ſo ſtarr,
Und Kukuk und Gimpel pfeifen mich aus,
Und die Käfer ſummen: du Narr! du Narr!
Und wird das nicht anders, und kommt's nicht bald,
So halt' ich's im Dorfe nimmermehr aus;
Da zieh' ich davon durch den großen Wald,
Und ſtreiche die Fiedel von Haus zu Haus.

Der Hidalgo.

Es iſt ſo ſüß, zu ſcherzen
Mit Liedern und mit Herzen
Und mit dem ernſten Streit.
Erglänzt des Mondes Schimmer,
Da treibt's mich fort vom Zimmer
Durch Platz und Gaſſen weit;
Da bin zur Lieb' ich immer
Wie zum Gefecht bereit.

Die Schönen von Sevilla
Mit Fächer und Mantilla
Blicken den Strom entlang;
Sie lauſchen mit Gefallen,
Wenn meine Lieder ſchallen
Zum Mandolinenklang,
Und dunkle Roſen fallen
Mir vom Balkon zum Dank.

Ich trage, wenn ich ſinge,
Die Cither und die Klinge
Von Toledaniſchem Stahl.
Ich ſing' an manchem Gitter,
Und höhne manchen Ritter
Mit keckem Lied zumal.
Der Dame gilt die Cither,
Die Klinge dem Rival.

Auf denn zum Abenteuer!
Schon loſch der Sonne Feuer
Hinter den Bergen aus;
Der Mondnacht Dämmerſtunden,

Sie bringen Liebeskunden,
Sie bringen blut'gen Strauß;
Und Blumen oder Wunden
Trag' morgen ich nach Haus.

Der Page.

Da ich nun entsagen müssen
Allem, was mein Herz erbeten,
Laß mich dieſe Schwelle küſſen,
Die dein ſchöner Fuß betreten.

Darf ich auch als Ritter nimmer
Dir beglückt zur Seite ſchreiten,
Laß mich doch als Pagen immer
In die Meſſe dich begleiten.

Will ja treu ſein und verſchwiegen,
Tags dem kleinſten Winke lauſchen,
Nachts auf deiner Schwelle liegen,
Mag auch Sturm und Hagel rauſchen;

Will dir ſtets mit ſitt'gen Grüßen
Morgens friſche Roſen bringen,
Will des Abends dir zu Füßen
Lieder zur Guitarre ſingen;

Will den weißen Renner zäumen,
Wenn's dich lüſtet friſch zu jagen,
Will dir in des Waldes Räumen
Dienend Speer und Falken tragen;

Will auf deinen Liebeswegen
Selbſt den Fackelträger machen,
Und am Thor mit blankem Degen,
Wenn den Freund du küſſeſt, wachen.

Und das Alles ohne Klage,
Ohne Flehn, nicht laut noch leiſe,
Wenn mir nach vollbrachtem Tage
Nur ein Lächeln wird zum Preiſe;

Wenn gleich einem Segensſterne,
Der mein ganzes Weſen lenket,
Nur dein Aug' aus weiter Ferne
Einen einz'gen Strahl mir ſchenket.

Im April.

Du feuchter Frühlingsabend,
Wie hab' ich dich ſo gern!
Der Himmel wolkenverhangen,
Nur hie und da ein Stern.

Wie leiſer Liebesodem
Hauchet ſo lau die Luft,
Es ſteigt aus allen Thalen
Ein warmer Veilchenduft.

Ich möcht ein Lied erſinnen,
Das dieſem Abend gleich,
Und kann den Klang nicht finden
So dunkel, mild und weich.

Feierabend.

Wie ſich am weſtlichen Himmel
Hinter den Bergen im Purpurgeflock
Die Sonne verliert,
Athmet die Bruſt freudiger auf,
Und ſaugt begierig
Den kühl erfriſchenden Hauch des Abends.

Stiller wird's in der Seele;
Ein ruhig heitrer See
Dehnt ſie ſich weit;
Schwänen gleich
Ziehen Erinnerungen
Ueber den friedlichen Spiegel hin.

Ruhe, Ruhe
Säuſelt mich an aus der Höhe.
Ueber das Auge ſinkt
Leiſe die Wimper,
Und vom Wunderbaume der Nacht
Brech' ich des Schlummers liebliche Blüte,
Des Traumes Goldfrucht.

Der Zigeunerbube im Norden.

Fern im Süd das ſchöne Spanien,
Spanien iſt mein Heimathland,
Wo die ſchattigen Kaſtanien
Rauſchen an des Ebro Strand,
Wo die Mandeln röthlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Roſen ſchöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge ſchaute
Freundlich noch nach mir heraus.
Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürriſch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein Einziger verſtehn.

Dieſer Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten luſt'gen Lieder
Hab' ich alle faſt verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der Eine Klang ſich ein:
In die Heimath möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenſchein!

Als beim letzten Erntefeſte
Man den groſſen Reigen hielt,
Hab' ich jüngſt das allerbeſte
Meiner Lieder aufgeſpielt.
Doch wie ſich die Paare ſchwangen
In der Abendſonne Gold,
Sind auf meine dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Luſt,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier athmet jede Bruſt,
Wo ſich bei der Cither Tönen
Jeder Fuß beflügelt ſchwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango ſchlingt.

Nein! Des Herzens ſehnend Schlagen
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Luſt entſagen,
Laßt mir nur der Heimath Glück!
Fort zum Süden! Fort nach Spanien
In das Land voll Sonnenſchein!
Unter'm Schatten der Kaſtanien
Muß ich einſt begraben ſein.

Frühlingsoffenbarung.

Kommt her zum Frühlingswald, ihr Glaubensloſen!
Das iſt ein Dom, drin pred'gen tauſend Zungen;
Seht dieſe blühn'den Säulen, dieſe Roſen,
Die lichte Wölbung, Grün in Grün verſchlungen!

Wie Weihrauchswolken ſteigt der Blumen Düften,
Gleich goldnen Kerzen flammt das Licht der Sonnen,
Als Jubelhymnen fluten in den Lüften
Die Stimmen all von Vöglein, Laub und Bronnen.

Der Himmel ſelbſt iſt tief herabgeſunken,
Daß liebend er der Erde ſich vermähle;
Es ſchauern alle Weſen gottestrunken,
Und, wie verſtockt auch, ſchauert eure Seele.

Und dann ſprecht: Nein! Es iſt ein hohl Getriebe,
Ein Uhrwerk iſt's, wir kennen jeden Faden,
Sprecht: Nein! zu dieſem Uebermaß der Liebe,
Und von der Lippe weiſt den Kelch der Gnaden.

Ihr könnt es nicht. Und thätet ihr's: verwehen
Ins Nichts würd' eure Läſtrung ſonder Spuren,
Und keinem Ohr vernommen untergehen
Im tauſendſtimm'gen Ja der Creaturen.

Drei Bitten.

Drei Bitten hab' ich für des Himmels Ohr,
Die send' ich täglich früh und spät empor:
Zum ersten, daß der Liebe reiner Born
Mir nie versieg' in Ungeduld und Zorn;
Zum zweiten, daß mir, was ich auch vernahm,
Ein Echo weck', ein Lied in Lust und Gram;
Zum dritten, wenn das letzte Lied verhallt
Und wenn der Quell der Liebe leiser wallt,
Daß dann der Tod mich schnell mit sanfter Hand
Hinüberführ' in jenes bessere Land,
Wo ewig ungetrübt die Liebe quillt
Und wo das Lied als einz'ge Sprache gilt.

O stille dies Verlangen!

O stille dies Verlangen,
Stille die süße Pein!
Zu seligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!
Schon liegt die Welt im Traume,
Blühet die duft'ge Nacht;
Der Mond im blauen Raume
Hält für die Liebe Wacht.
Wo zwei sich treu umfangen,
Da giebt er den holdesten Schein.
O stille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!

Du bist das süße Feuer,
Das mir am Herzen zehrt;
Lüfte, lüfte den Schleier,
Der nun so lang' mir wehrt!

Laß mich vom roſigen Munde
Küſſen die Seele dir,
Aus meines Buſens Grunde
Nimm meine Seele dafür —
O ſtille dies Verlangen,
Stille die ſüße Pein,
Zu ſeligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!

Die goldnen Sterne grüßen
So klar vom Himmelszelt,
Es geht ein Wehn und Küſſen
Heimlich durch alle Welt,
Die Blumen ſelber neigen
Sehnſüchtig einander ſich zu,
Die Nachtigall ſingt in den Zweigen —
Träume, liebe auch du!
O ſtille dies Verlangen,
Laß den Geliebten ein!
Von Lieb' und Traum umfangen
Wollen wir ſelig ſein.

Im Weinberg.

Ich hatt' im Weinberg jüngſt zu thun,
Da fand ich in Gedanken
Meinen langen Magiſter ruhn
Mitten unter den Ranken.

Schmunzelt' er ſüß und ſtreckte ſich faul,
Schaut' empor zu den Lauben,
Rief: O wachſe mir doch ins Maul,
Allerſchönſte der Trauben!

„Freund, ſei kein Narr, ſteh' auf, greif zu!
Wirſt ſie ſonſt nimmer erreichen;
Um einen Haſenfuß wie du
Geſchehn keine Wunder und Zeichen!“

Spielmanns Lied.

Und legt ihr zwiſchen mich und ſie
Auch Strom und Thal und Hügel,
Geſtrenge Herrn, ihr trennt uns nie,
Das Lied, das Lied hat Flügel.
Ich bin ein Spielmann wohlbekannt,
Ich mache mich auf die Reiſe,
Und ſing' hinfort durch's ganze Land
Nur noch die eine Weiſe:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Luſt und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tauſend, tauſendmal!

Und wandr' ich durch den laub'gen Wald,
Wo Fink' und Amſel ſchweifen:
Mein Lied erlauſcht das Völkchen bald
Und hebt es an zu pfeifen.
Und auf der Haide hört's der Wind,
Der ſpannt die Flügel heiter,
Und trägt es über den Strom geſchwind,
Und über den Berg, und weiter:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Luſt und Qual,
Ich habe dich lieb, und grüße
Dich tauſend, tauſendmal!

Durch Stadt und Dorf, durch Wies' und Korn
Spiel' ich's auf meinen Zügen,
Da singen's bald zu Nacht am Born
Die Mägde mit den Krügen,
Der Jäger summt es vor sich her,
Spürt er im Buchenhage,
Der Fischer wirft sein Netz in's Meer
Und singt's zum Ruderschlage:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausendmal!

Und frischer Wind und Waldvöglein,
Und Fischer, Mägd' und Jäger,
Die müssen alle Boten sein
Und meiner Liebe Träger.
So kommt's im Ernst, so kommt's im Scherz
Zu deinem Ohr am Ende;
Und wenn du's hörst, da pocht dein Herz,
Du spürst es, wer es sende:
Ich habe dich lieb, du Süße,
Du meine Lust und Qual,
Ich habe dich lieb und grüße
Dich tausend, tausendmal!

König Dichter.

Der Dichter steht mit dem Zauberstab
Auf wolkigem Bergesthrone,
Und schaut auf Land und Meer hinab
Und blickt in jede Zone.

Für ſeine Lieder nah und fern
Sucht er den Schmuck, den beſten;
Mit ihren Schätzen dienen ihm gern
Der Oſten und der Weſten.

An goldnen Quellen läßt er kühn
Arabiens Palmen rauſchen,
Läßt unter duft'gem Lindengrün
Die deutſchen Veilchen lauſchen.

Er winkt, da öffnet die Roſ' in Glut
Des Kelches Heiligthume,
Und ſchimmernd grüßt aus blauer Flut
Den Mond die Lotosblume.

Er ſteigt hinab in den ſchwarzen Schacht,
Taucht in des Oceans Wellen,
Und ſucht der rothen Rubinen Pracht,
Und bricht die Perlen, die hellen.

Er giebt dem Schwane Wort und Klang,
Er heißt die Nachtigall flöten,
Und prächtig weben in ſeinem Geſang
Sich Morgen- und Abendröthen.

Er läßt das weite unendliche Meer
In ſeine Lieder wogen,
Ja, Sonne, Mond und Sternenheer
Ruft er vom Himmelsbogen.

Und Alles fügt ſich ihm ſogleich,
Will ihn als König grüßen;
Er aber legt ſein ganzes Reich
Dem ſchönſten Kind zu Füßen.

Lieder als Intermezzo.

I.

Wenn die Sonne hoch und heiter
Lächelt, wenn der Tag ſich neigt,
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel ſteigt;

Ob der Jüngling ſie empfinde,
Den es zur Geliebten zieht,
Ob die Mutter ſie dem Kinde
Sing' als ſüßes Wiegenlied,

Ob der Freund dem Freund ſie ſpende,
Den er feſt im Arme hält,
Ob der hohe Greis ſie wende
Auf den weiten Kreis der Welt,

Ob der Heimath ſie der Streiter
Zolle, wenn er wund ſich neigt:
Liebe bleibt die goldne Leiter,
Drauf das Herz zum Himmel ſteigt.

II.

Und als ich aufſtand früh am Tag
Und meinte, daß es noch Winter ſei,
Da jauchzte ſchon mit luſtigem Schlag
Die Lerch' an meinem Fenſter frei:
Tirili, tirili! Vom blöden Traum,
Langſchläfer, biſt du endlich erwacht?
Du ſchliefſt und merkteſt das Süße kaum,
Denn ſacht, denn ſacht
Iſt kommen der Frühling über Nacht.

Und als ich ſchaute zum Himmelsraum,
Da war er ſo blau, da war er ſo weit;
Und als ich blickt' auf Strauch und Baum,
Da trugen ſie all ein grünes Kleid.
Und als ich ſah in die eigene Bruſt,
Da ſaß die Liebe darin und ſang
Was ſelber ſo ſüß ich nimmer gewußt;
Das klang, das klang,
Und ſoll nun klingen mein Leben lang.

III.

Sind die Sterne fromme Lämmer,
Die, wenn fern die Sonne ſcheidet,
Auf den blauen Himmelsfluren
Still die Nacht, die Hirtin, weidet?

Oder ſind es Silberlilien,
Die den reinen Kelch erſchließen
Und des Schlummerduftes Wogen
Durch die müde Welt ergießen?

Oder ſind es lichte Kerzen,
Die am Hochaltare funkeln
Wenn der weite Dom der Lüfte
Sich erfüllt mit heil'gen Dunkeln?

Nein! es ſind die Silberlettern,
Drin ein Engel uns vom Lieben
In das blaue Buch des Himmels
Tauſend Lieder aufgeſchrieben.

IV.

Herab von den Bergen zum Thale,
Vom Thal zu den Höhen hinan,
So zieh' ich wohl tauſendmale,
Der Frühling zieht mir voran.

Der Strom im Morgenrothe
Lockt blinkend das Ufer entlang;
Der Mond, der Friedensbote,
Geht mit mir am Himmel den Gang.

Und alle die Vögel die ſingen
Im Walde ſo wundervoll
Von tauſend herrlichen Dingen,
Die ich noch finden ſoll.

Sie ſingen: wohl weit in der Ferne
Da rauſchet ein waldiger Grund,
Drin glänzen zwei ſelige Sterne,
Drin blüht ein vielroſiger Mund.

Die Sterne, die ſollen dich grüßen
So fromm, wie ſie Keinem gethan,
Den Mund, den Mund ſollſt du küſſen,
Du glücklicher Wandersmann!

V.

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben!
Gebt nur einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben!

Den vollen Zug, das ſichre Gut,
Ich gönn' es jedem Andern,
Der feſt am eignen Herde ruht;
Ich aber muß ſchweifen und wandern.

Muß ſchweifen und wandern hin und her
Auf allen Pfaden und Wegen,
Wohl über die Lande, wohl über das Meer,
Dem ewigen Lenz entgegen.

Und wo ein Blick mir freundlich glänzt,
Und wo auf meiner Reiſe
Ein Gaſtfreund mir den Wein kredenzt,
Da ſing' ich die alte Weiſe:

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben,
Gebt nur einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben!

VI.

Wenn die Reb' im Safte ſchwillt,
Kommt die Schwalbe geflogen,
Wenn das Aug' in Thränen quillt,
Kommt die Liebe gezogen.

Blume, Laub und weiße Blüt'
Muß ſich raſch entfalten.
Schwarzbraun Kind, dein Herz behüt',
Wirſt es nicht behalten.

VII.

Der Frühling iſt ein ſtarker Held,
Ein Ritter ſonder Gleichen,
Die rothe Roſ' im grünen Feld
Das iſt ſein Wappen und Zeichen.

Sein Schwert von Sonnenglanze ſchwang
Er kühn und unermüdet,
Bis hell der ſilberne Panzer ſprang,
Den ſich der Winter geſchmiedet.

Und nun mit triumphirendem Schall
Durchzieht er Land und Wogen;
Als Herold kommt die Nachtigall
Vor ihm daher geflogen.

Und rings erſchallt an jedes Herz
Sein Aufruf aller Orten,
Und hüllt' es ſich in dreifach Erz,
Es muß ihm öffnen die Pforten;

Es muß ihm öffnen die Pforten dicht,
Und darf ſich nimmer entſchuld'gen,
Und muß der Königin, die er verficht,
Der Königin Minne huld'gen.

VIII.

Die Liebe gleicht dem April:
Bald Froſt, bald fröhliche Strahlen,
Bald Blüten in Herzen und Thalen,
Bald ſtürmiſch und bald ſtill,
Bald heimliches Ringen und Dehnen,
Bald Wolken, Regen und Thränen —
Im ewigen Schwanken und Sehnen
Wer weiß, was werden will!

IX.

Die ſtille Waſſerroſe
Steigt aus dem blauen See,
Die feuchten Blätter zittern,
Der Kelch iſt weiß wie Schnee.

Da gießt der Mond vom Himmel
All ſeinen goldnen Schein,
Gießt alle ſeine Strahlen
In ihren Schooß hinein.

Im Waſſer um die Blume
Kreiſet ein weißer Schwan;
Er ſingt ſo ſüß, ſo leiſe,
Und ſchaut die Blume an.

Er ſingt ſo ſüß, ſo leiſe,
Und will im Singen vergehn —
O Blume, weiße Blume,
Kannſt du das Lied verſtehn?

X.

Ich bin die Roſe auf der Au,
Die ſtill in Düften leuchtet;
Doch du, o Liebe, biſt der Thau,
Der nährend ſie befeuchtet.

Ich bin der dunkle Edelſtein,
Aus tiefem Schacht gewühlet:
Du aber biſt der Sonnenſchein,
Darin er Farben ſpielet.

Ich bin der Becher von Kryſtall,
Aus dem der König trinket;
Du biſt des Weines ſüßer Schwall,
Der purpurn ihn durchblinket.

Ich bin die trübe Wolkenwand,
Am Himmel aufgezogen;
Doch du biſt klar auf mich geſpannt
Als bunter Regenbogen.

Ich bin der Memnon ſtumm und todt
Von Wüſtennacht bedecket;
Du haſt den Klang als Morgenroth
In meiner Bruſt erwecket.

Ich bin der Menſch, der vielbewegt
Durchirrt das Thal der Mängel;
Du aber biſt's, die ſtark mich trägt,
Ein lichter Gottesengel.

XI.

Kornblumen flecht' ich dir zum Kranz
Ins blonde Lockenhaar.
Wie leuchtet doch der blaue Glanz
Auf goldnem Grund so klar!

Der blaue Kranz iſt meine Luſt;
Er ſagt mir ſtets auf's neu,
Wohl keine ſei in tiefſter Bruſt
Wie du, mein Kind, ſo treu.

Auch mahnt ſein Himmelblau zugleich
Mich heimlich ſüßer Art,
Daß mir ein ganzes Himmelreich
In deiner Liebe ward.

XII.

Du biſt ſo ſtill, ſo ſanft, ſo ſinnig,
Und ſchau' ich dir in's Angeſicht,
Da leuchtet mir verſtändnißinnig
Der dunkeln Augen frommes Licht.

Nicht Worte giebſt du dem Gefühle,
Du redeſt nicht, du lächelſt nur;
So lächelt in des Abends Kühle
Der lichte Mond auf Wald und Flur.

In Traumesdämmerung allmählich
Zerrinnt die ganze Seele mir,
Und nur das Eine fühl' ich ſelig,
Daß ich vereinigt bin mit dir.

XIII.

Mein Herz iſt wie die dunkle Nacht,
Wenn alle Wipfel rauſchen;
Da ſteigt der Mond in voller Pracht
Aus Wolken ſacht —
Und ſieh, der Wald verſtummt in tiefem Lauſchen.

Der Mond, der helle Mond biſt du:
Aus deiner Liebesfülle
Wirf Einen, Einen Blick mir zu
Voll Himmelsruh —
Und ſieh, dies ungeſtüme Herz wird ſtille.

XIV.

Aus zerriſſnen Wolkenmaſſen
Steigt ins Blau der goldne Mond
Und beglänzt den Bergesgipfel,
Wo die Burgruine thront.

Am bemooſten Thurme ſteh' ich,
Himmelswärts das Angeſicht,
Und ich horche, und ich lauſche,
Was der Mond herniederſpricht.

Von viel tauſend Mädchenaugen
Iſt's ein wunderbares Lied,
Von viel tauſend rothen Küſſen,
Die er in den Thalen ſieht.

Und ſchon will er mir erzählen
Von dem fernen blonden Kind —
Ach, da kommen dunkle Wolken
Und das Lied verweht im Wind.

XV.

Ich möchte ſterben wie der Schwan,
Der, langſam rudernd mit den Schwingen,
Auf ſeiner blauen Waſſerbahn
Die Seele löſt in leiſem Singen.

Und ſtarb er, wenn der Abend ſchied
Mit goldnem Kuſſe von den Gipfeln:
Nachhallend ſäuſelt noch das Lied
Die ganze Nacht in Buſch und Wipfeln.

O würde mir ein ſolch Geſchick!
Dürft' unter Liedern ich erblaſſen!
Könnt' ich ein Echo voll Muſik
Dem Volk der Deutſchen hinterlaſſen!

Doch Größern nur ward ſolch ein Klang,
Nur Auserwählten unter Vielen —
Mir wird im Tode kein Geſang
Verklärend um die Lippen ſpielen.

Tonlos werd' ich hinübergehn,
Man wird mich ſtumm zur Grube tragen,
Und wenn die Feier iſt geſchehn,
Wird niemand weiter nach mir fragen.

XVI.

Vöglein, wohin ſo ſchnell?
„Nach Norden, nach Norden!
Dort ſcheint die Sonne nun ſo hell,
Dort iſt's nun Frühling worden."

O Vöglein mit den Flügeln bunt,
Und wenn du kommſt zum Lindengrund,
Zum Hauſe meiner Lieben,
Dann ſag' ihr, daß ich Tag und Nacht
Von ihr geträumt, an ſie gedacht,
Und daß ich treu geblieben.

Und die Blumen im Thal
Grüß tauſend, tauſendmal!

XVII.

Die Liebe ſaß als Nachtigall
Im Roſenbuſch und ſang,
Es flog der wunderſüße Schall
Den grünen Wald entlang.

Und wie er klang, da ſtieg im Kreis
Aus tauſend Kelchen Duft,
Und alle Wipfel rauſchten leis,
Und leiſe ging die Luft.

Die Bäche ſchwiegen, die noch kaum
Geplätſchert von den Höhn,
Die Rehlein ſtanden wie im Traum
Und lauſchten dem Getön.

Und hell und immer heller floß
Der Sonne Glanz herein,
Um Blumen, Wald und Schlucht ergoß
Sich goldig rother Schein.

Ich aber zog den Weg entlang
Und hörte auch den Schall —
Ach, was ſeit jener Stund' ich ſang,
War nur ſein Wiederhall.

XVIII.

Es ſtand ein Veilchenſtrauß an meinem Bette,
Der duftete mir zu gar ſüßen Traum:
Ich lag am Abhang einer Hügelkette,
Und überblüht von Veilchen war der Raum:
So viele wuchſen nie an einer Stätte,
Man ſah vor ihrem Blau den Raſen kaum;
Da ſprach das Herz: Hier ging mein Lieb, das traute,
Und Veilchen ſproßten auf, wohin ſie ſchaute.

XIX.

So halt' ich endlich dich umfangen,
In ſüßes Schweigen ſtarb das Wort,
Und meine trunknen Lippen hangen
An deinen Lippen fort und fort.

Was nur das Glück vermag zu geben,
In ſel'ger Fülle iſt es mein:
Ich habe dich, geliebtes Leben,
Was braucht es mehr, als dich allein?

O, decke jetzt des Schickſals Wille
Mit Nacht die Welt und ihre Zier,
Und nur dein Auge ſchwebe ſtille,
Ein blauer Himmel, über mir!

XX.

Wohl lag ich einſt in Gram und Schmerz,
Da weint' ich Nacht und Tag;
Nun wein' ich wieder, weil mein Herz
Sein Glück nicht faſſen mag.

Mir iſt's, als trüg' ich in der Bruſt
Das ganze Himmelreich —
O höchſtes Leid, o höchſte Luſt,
Wie ſeid ihr euch ſo gleich!

XXI.

Nun iſt der Tag geſchieden
Mit ſeinem Drang und Schall,
Es weht ein kühler Frieden
Durch's Dunkel überall.

Wie ſtill die Felder liegen!
Der Wald nur iſt erwacht,
Und was er dem Lichte verſchwiegen
Das ſingt er leiſe der Nacht.

Und was ich am lauten Tage
Dir nimmer ſagen kann,
Nun möcht' ich dir's ſagen und klagen —
O komm' und hör' mich an!

XXII.

Wenn ſtill mit ſeinen letzten Flammen
Der Abend in das Meer verſank,
Dann wandeln traulich wir zuſammen
Am Waldgeſtad im Buchengang.

Wir ſehn den Mond durch Wolken ſteigen,
Wir hören fern die Nachtigall,
Wir athmen Düfte, doch wir ſchweigen —
Was ſoll der Worte leerer Schall?

Das höchſte Glück hat keine Lieder,
Der Liebe Luſt iſt ſtill und mild;
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder,
Und alle Sehnſucht iſt geſtillt.

XXIII.

Nun hab' ich alle Seligkeit
Erlooſt von dieſer Erden!
An keinem Ort, zu keiner Zeit
Mag Beſſres je mir werden.

Was nur das Herz zum Himmel hebt,
Beſcheerte mir die Stunde,
Der Liebe voller Becher ſchwebt
An meinem durſt'gen Munde,

O könnt' ich leeren den Pokal,
Eh' dort verlöſcht die Sonne,
Und dann mit ihrem letzten Strahl
Vergehn vor Liebeswonne!

XXIV.

Du fragſt mich, du mein blondes Lieb,
Warum ſo ſtumm mein Mund?
Weil mir die Liebe ſitzet,
Heimlich ſitzet
Im Herzensgrund.

Kann denn die Flamme ſingen,
Wenn ſie zum Himmel will?
Sie ſchlägt die Flügel hoch und roth,
So hoch und roth,
Und doch ſo ſtill.

Die Roſ' auch kann nicht ſprechen,
Wenn ſie zur Blüt' erwacht;
Sie glüht und duftet ſtumm hindurch,
Stumm hindurch
Die Sommernacht.

So iſt auch meine Minne,
Seit du dich mir geneigt;
Sie glüht und blüht im Sinne,
Tief im Sinne,
Aber ſie ſchweigt.

XXV.

Wem in Roſen und in Blüten
Sich verliert des Lebens Pfad,
Mag die eigne Seele hüten,
Denn gewiß, die Trauer nabt.

Da ich alle Luſt beſeſſen,
Unter Liebesblick und Kuß
Hatt' ich Sel'ger, ach, vergeſſen,
Daß ich wieder ſcheiden muß.

O wie blickt mich nun die weite
Welt ſo kalt und finſter an!
War's doch nur an deiner Seite,
Daß ich all mein Glück gewann.

Früher mocht' ich's ſchon ertragen,
Dieſes Schweifen ohne Licht,
Denn mit Blindheit ſelbſt geſchlagen
Kannt' ich noch die Sonne nicht.

Aber jetzt begreif' ich's nimmer,
Was noch bleiben kann für mich. —
Welch ein Leben ohne Schimmer
Werd' ich leben ohne dich!

XXVI.

Goldne Brücken seien
Alle Lieder mir,
Drauf die Liebe wandelt,
Süßes Kind, zu dir.

Und des Traumes Flügel
Soll in Lust und Schmerz
Jede Nacht mich tragen
An dein treues Herz.

XXVII.

Nun ist der letzte Tag erschienen
Und sonnig blickt er in das Thal.
Der Wald scheint tiefer heut zu grünen
Und Blumen duften ohne Zahl,
Es wogt das Korn in goldnen Aehren,
Die Vögel singen wie zum Fest,
Der Himmel selbst will uns verklären
Der süßen Stunden kurzen Rest.

O laß noch heute drum das Härmen!
Noch ruh ich ja an deiner Brust.
Wie Jephthas Tochter wolle schwärmen
Durch Berg und Thal in reiner Lust!

Ergieb dich ſelig dem Genuſſe,
Bis fern der Sonne Strahl verglimmt
Und mit dem letzten Abſchiedskuſſe
Den Kelch uns von den Lippen nimmt.

XXVIII.

Viel tauſend, tauſend Küſſe gieb
Süß Liebchen, mir beim Scheiden!
Viel tauſend Küſſe, ſüßes Lieb,
Geb' ich zurück mit Freuden.

Was iſt die Welt doch gar ohn' End'
Mit ihren Bergen und Meeren,
Daß ſie zwei treue Herzen trennt,
Die gut beiſammen wären!

Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Da flög' ich hoch im Winde
Alle Nacht, alle Nacht im Mondenſchein
Zu meinem blonden Kinde.

Und fänd' ich ſie betrübt zum Tod,
Da wollt' ich mit ihr klagen;
Doch fänd' ich mein Röslein friſch und roth,
Wie wollt' ich jauchzen und ſchlagen!

Wie wollt' ich mit dem ſüßen Schall
Die ſtille Nacht durchklingen!
Im Buſch, im Buſch die Nachtigall
Sollte nicht beſſer ſingen.

O tauſend, tauſend Küſſe gieb,
Süß Liebchen mir beim Scheiden!
Viel tauſend Küſſe, ſüßes Lieb,
Geb' ich zurück mit Freuden.

XXIX.

Vorüber iſt die Roſenzeit,
Und Lilien ſtehn im Feld;
Doch drüber liegt ſo klar und weit
Das blaue Himmelszelt.

Fahr' hin, du qualenvolle Luſt,
Du raſches Liebesglück!
Du läſſeſt doch in meiner Bruſt
Ein ruhig Licht zurück.

Und nach dem Drang von Freud' und Leid
Däucht mir ſo ſchön die Welt;
Vorüber iſt die Roſenzeit,
Und Lilien ſtehn im Feld.

XXX.

Wie lang iſt's doch, daß ich nicht ſang?
Wohl Monden ſind dahingegangen —
Ein langer Winter trüb und bang
Hielt mir zuletzt den Sinn befangen.

Er brachte mir des Bittern viel;
Es waren da viel falſche Zungen,
Die trieben gar ein ſchlimmes Spiel,
So daß mir faſt das Herz zerſprungen.

Zu fremder Thorheit eigne Schuld
Verſehrte mich mit gift'gen Pfeilen —
Doch nun Geduld, o Herz, Geduld!
Der Frühling kommt, er wird dich heilen.

Die erſten Knoſpen werden wach,
Der Bach entrauſcht in ſchnellen Wogen;
Mein dumpfes Grämen rauſcht ihm nach —
Friſch auf, und in die Welt gezogen!

XXXI.

Im Wald, im hellen Sonnenſchein,
Wenn alle Knoſpen ſpringen,
Da mag ich gerne mittendrein
Eins ſingen.

Wie mir zu Muth in Leid und Luſt,
Im Wachen und im Träumen,
Das ſtimm' ich an aus voller Bruſt
Den Bäumen.

Und ſie verſtehen mich gar fein,
Die Blätter alle lauſchen,
Und fall'n am rechten Orte ein
Mit Rauſchen.

Und weiter wandelt Schall und Hall
In Wipfeln, Fels und Büſchen,
Hell ſchmettert auch Frau Nachtigall
Dazwiſchen.

Da fühlt die Bruſt am eignen Klang,
Sie darf ſich was erkühnen —
O friſche Luft! Geſang! Geſang
Im Grünen!

XXXII.

Der Mai iſt gekommen, die Bäume ſchlagen aus,
Da bleibe wer Luſt hat mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmliſchen Zelt,
So ſteht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!
Es giebt ſo manche Straße, da nimmer ich marſchirt,
Es giebt ſo manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

Friſch auf drum, friſch auf im hellen Sonnenſtrahl
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal!
Die Quellen erklingen, die Bäume rauſchen all,
Mein Herz iſt wie 'ne Lerche, und ſtimmet ein mit Schall.

Und Abends im Städtlein da kehr' ich durſtig ein:
„Herr Wirth, Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du luſt'ger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel ſing' ich dazu."

Und find' ich keine Herberg, ſo lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht:
Im Winde die Linde, die rauſcht mich ein gemach,
Es küſſet in der Früh' das Morgenroth mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burſchenluſt!
Da wehet Gottes Odem ſo friſch in die Bruſt;
Da ſinget und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie biſt du doch ſo ſchön, o du weite, weite Welt!

XXXIII.

Die Lilien glühn in Düften,
Die Blüte ſpielt am Baum;
Hoch zieht in ſtillen Lüften
Im bunten Schmuck der Traum.

Und wo er blickt, da neigen
Die Blumen das Haupt überall;
Und wo er zieht, da ſchweigen
Waldrauſchen und Nachtigall.

Mir wird das Herz ſo ſtille
In dieſer milden Nacht,
Es bricht der eigne Wille,
Die alte Lieb' erwacht.

Faſt iſt's, als käm' ein Grüßen
Auf mich vom Himmelszelt,
Und Frieden möcht' ich ſchließen
Mit Gott und aller Welt.

XXXIV.

Es iſt das Glück ein flüchtig Ding,
Und war's zu allen Tagen;
Und jagteſt du um der Erde Ring,
Du möchteſt es nicht erjagen.

Leg' dich lieber ins Gras voll Duft
Und ſinge deine Lieder;
Plötzlich vielleicht aus blauer Luft
Fällt es auf dich hernieder.

Aber dann pack' es und halt' es feſt
Und plaudre nicht viel dazwiſchen;
Wenn du zu lang' es warten läßt,
Möcht' es dir wieder entwiſchen.

XXXV.

Und geſtern Roth und heute Wein,
Das iſt's, was mir gefällt;
Und morgen ein Roß, ein ſchnelles Roß,
Zu reiten in die Welt.

Vergangnes Leid iſt kaum ein Leid,
Und ſüß iſt Jubel im Haus,
Und dazu ein Blick, ein heller Blick
In luſt'ge Zeit hinaus.

Die Welt iſt jetzt ſo frühlingsgrün
Und hat der Blumen zu viel,
Hat Mägdlein ſchön wohl nah und fern
Und klingend Saitenſpiel.

Und biſt du nur der rechte Mann,
Und greifeſt fröhlich drein,
So Roſ' als Maid, ſo Lieb' als Lied
Iſt Alles, Alles dein.

Drum geſtern Roth und heute Wein,
Das iſt's, was mir gefällt;
Und morgen zu Roß, wohl hoch zu Roß
Reit' ich in alle Welt.

XXXVI.

Das iſt's was an der Menſchenbruſt
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß ſie den Kummer wie die Luſt
Vergißt in wenig Tagen.

Und iſt der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch ſo heilig —
Der Vogel ſingt, die Sonne ſcheint,
Vergeſſen iſt er eilig.

Und war die Freude noch ſo ſüß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom geträumten Paradies
Iſt jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, ſo weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Daß gar ſo kurz der Freude Traum,
Oder ſo kurz die Trauer?

XXXVII.

Die Sonn' hebt an vom Wolkenzelt
Verſtohlnen Glanz zu ſchießen;
Da giebt es rings in Wald und Feld
Ein Rauſchen, Rieſeln, Fließen.

Das Eis zergeht, der Schnee zerrinnt,
Dann grünt es über ein Veilchen,
Und leiſe ſingt der laue Wind:
Wacht auf, wacht auf, ihr Veilchen!

O lindes Säuſeln tief im Thal!
O erſter Duft des Märzen!
Nun blüht und klingt die Welt zumal,
Nun klingt's auch mir im Herzen.

Und wie die Lüfte wundervoll
Sich blau und blauer dehnen —
Ich weiß nicht, was das werden ſoll,
Was will dies Ringen und Sehnen?

Mir wird die Bruſt ſo weit, ſo weit,
Als ob's drin blüht' und triebe —
Kommſt du noch einmal, Jugendzeit?
Kommſt du noch einmal, Liebe?

XXXVIII.

O ſchneller mein Roß, mit Haſt, mit Haſt,
Wie ſäumig dünkt mich dein Jagen!
In den Wald, in den Wald meine ſelige Laſt,
Mein ſüßes Geheimniß zu tragen!

Es liegt ein trunkener Abendſchein
Rothdämmernd über den Gipfeln,
Es jauchzen und wollen mit fröhlich ſein
Die Vögel in allen Wipfeln.

O könnt' ich ſteigen mit Jubelſchall
Wie die Lerch' empor aus den Gründen,
Und droben den roſigen Himmeln all
Mein Glück, mein Glück verkünden!

Oder ein Sturm mit Flügelgewalt
Zum Meere hinbrauſen, dem blauen,
Und dort was im Herzen mir glüht und ſchallt
Den verſchwiegenen Wellen vertrauen!

Es darf mich hören kein menſchlich Ohr,
Ich kann wie die Lerche nicht ſteigen,
Ich kann nicht wehn wie der Sturm empor,
Und kann's doch nimmer verſchweigen.

So wiſſ' es, du blinkender Mond im Fluß,
So wißt es, ihr Buchen im Grunde:
Sie iſt mein, ſie iſt mein! Es brennt ihr Kuß
Auf meinem ſeligen Munde.

XXXIX.

Wohl ſpringet aus dem Kieſel
Der Funk' in lichter Glut,
Wohl quillet aus der Traube
Das heiße Rebenblut,

Doch aus dem dunkeln Auge,
Dem holden Auge dein,
Da quillet nichts als Liebe
Mir tief in's Herz hinein.

Seit du zum erſtenmale
Mich angeſehen haſt,
Da ſchwärmen meine Gedanken
Und haben nicht Ruh, noch Raſt;

Sie ſchwärmen wie wilde Vögel
Durch Feld und Waldrevier,
Und über Buſch und Wipfel
Allein zu dir, zu dir.

Und würden die Berge zu Golde,
Und würde das Meer zu Wein:
So wollt' ich doch lieber, du Holde,
Du ſollteſt mein eigen ſein!

XL.

Es rauſcht das rothe Laub zu meinen Füßen,
Doch wenn es wieder grünt, wo weil' ich dann?
Wo werden mich die erſten Schwalben grüßen?
Ach ferne, fern der Süßen,
Und nimmer bin ich mehr ein froher Mann.

Sonſt ſang ich ſtets durch Flur und Bergeshalde
Im braunen Herbſt, in flock'ger Winterszeit:
O ſchöner Frühling, komm zu deinem Walde,
Komme balde, balde, balde!
Nun ſing' ich: Schöner Frühling, bleibe weit!

Umſonſt! Wie jetzt ſich Haid und Forſt entkleiden,
So blühn ſie neu; was kümmert ſie mein Gram?
Das Veilchen kommt, ich muß es eben leiden,
Muß wandern und muß ſcheiden,
Doch o! wie leb' ich, wenn ich Abſchied nahm!

XLI.

Ich weiß nicht, wie's geſchieht,
Daß, was mein Herz auch ſingt,
Mir immerdar in's Lied
Ein Klang der Liebe klingt;

Daß ich nicht ſchweigen kann
Von ihrem Paradies,
Wiewohl aus ſeinem Bann
Man lange mich verſtieß.

Dann ahn' ich ſelber kaum:
Sing' ich von künft'gem Glück?
Sing' ich den ſüßen Traum
Der Jugend mir zurück?

XLII.

Ich bin ſo lang' in Berg und Thal
Gewandert manche Meile,
Daß ich auch möchte ruhn einmal,
Und wär's nur eine Weile.

Doch wo ich klopfe an die Thür
Und um ein Plätzchen bitte,
Da heißt es barſch: Was willſt du hier
Mit deiner fremden Sitte?

Hier iſt kein Amt und keine Zunft,
In die du könnteſt treten;
Die Welt iſt kommen zur Vernunft,
Und braucht jetzt keine Poeten.

* * *

Und braucht die Welt der Lieder nicht:
Ich kann ſie nicht entbehren;
Sie ſind die Sterne, welche licht
Das Leben mir verklären.

Sie ſind der Himmel, ſind die Luft,
In der mein Weſen lebet,
Sie ſind der ewige Roſenduft,
Der meinen Geiſt umwebet.

Sie ſind mein Lenz, wenn weit und breit
Im Herbſt die Blätter fallen,
Sie ſchlagen in trüber Winterzeit
Um mich als Nachtigallen.

Käm' ohne ſie der Mai einmal,
Und käme ſelbſt die Liebe,
Und brächten Wonnen ſonder Zahl,
Mir däucht' es alles trübe;

Und ſollten ſie mir einſt vergehn,
So will ich mich legen zu Grabe,
Und will nicht eher auferſtehn,
Bis ich ſie wieder habe.

Zweites Buch.

Berlin.

1836—1837.

Der Ritter vom Rheine.

Ich weiß einen Helden von seltener Art,
So stark und so zart, so stark und so zart;
Das ist die Blume der Ritterschaft,
Das ist der erste an Milde und Kraft,
So weit auf des Vaterlands Gauen
Die Sterne vom Himmel schauen.

Er kam zur Welt auf sonnigem Stein
Hoch über dem Rhein, hoch über dem Rhein;
Und wie er geboren, da jauchzt' überall
Im Lande Trompeten- und Paukenschall,
Da wehten von Burgen und Hügeln
Die Fahnen mit lustigen Flügeln.

In goldener Rüstung geht der Gesell,
Das funkelt so hell, das funkelt so hell!
Und ob ihm auch Mancher zum Kampf sich gestellt,
Weiß Keinen, den er nicht endlich gefällt;
Es sanken Fürsten und Pfaffen
Vor seinen feurigen Waffen.

Doch wo es ein Feſt zu verherrlichen gilt,
Wie iſt er ſo mild, wie iſt er ſo mild!
Er naht, und die Augen der Gäſte erglühn,
Und der Sänger greift in die Harfe kühn,
Und ſelbſt die Mädchen im Kreiſe
Sie küſſen ihn heimlicher Weiſe.

O komm, du Blume der Ritterſchaft
Voll Milde und Kraft, voll Milde und Kraft!
Tritt ein in unſern vertraulichen Rund
Und wecke den träumenden Dichtermund,
Und führ' uns beim Klange der Lieder
Die Freude vom Himmel hernieder!

Der Huſar.

Die Schlacht iſt aus, zerſprengt des Feindes Schaaren,
Ein ſchwarzes Bahrtuch ſinkt die Nacht hernieder,
Da lagern rings um's Feuer die Huſaren
Und wärmen ihre kampfesmüden Glieder.

Ein bärt'ger Reiter ſieht nach ſeiner Wunde,
Ein andrer ladet emſig die Piſtolen,
Die volle Flaſche geht von Mund zu Munde;
Kein Wort erſchallt, nur tiefes Athemholen.

Und ſtill iſt's ringsum. Nur die Frühlingswinde,
Gewohnt mit holden Blumen ſonſt zu koſen,
Sie ſpielen durch's Gefild und fächeln linde
Der Todeswunden dunkle Purpurroſen.

Doch ſieh! Dort unter'm Lindendach am Thurme
Iſt ſanft ein junger Reiter eingeſchlafen,
Es rettet' aus des Krieges wüſtem Sturme
Sein Geiſt ſich in der Träume Friedenshafen.

Er schlummert süß. Es hat um seine Wangen
Ein ros'ger Freudenschimmer sich ergossen,
Ein mildes Lächeln hält den Mund umfangen,
Um den die ersten blonden Flaumen sprossen.

Er träumt sich heim vielleicht in's enge Zimmer,
In seines Jugendspiels geliebte Räume —
Durch's offne Fenster fällt der Sonnenschimmer,
Und draußen duften Wein und Blütenbäume.

Und vor ihm steht ein Mädchen hold erglühend,
Der Morgenstrahl vergoldet ihre Wangen,
Daß schöner noch der Mund, in Purpur blühend,
Daß glänzender die braunen Locken prangen.

Sie reicht im Glas ihm feurigen Tokaier,
Nachdem sie nicht verschmäht, zum Gruß zu nippen;
Er aber küßt, ein ungestümer Freier,
Anstatt des süßen Weins die süßern Lippen.

Umschlungen stehn sie, ganz in sich versunken,
Und schaun sich selig lächelnd an, und schweigen,
Und nur die Nachtigallen schmettern, trunken
Von Rosenduft, ein Brautlied in den Zweigen.

So träumt der Jüngling — aber plötzlich tönen
Trompeten fern in lustigen Fanfaren,
Es fallen Schüsse, dumpfe Trommeln dröhnen
Und auf vom Boden springen die Husaren.

Der Träumer auch erwacht. Er fährt zusammen,
Dann sitzt er eilig auf mit den Genossen;
Sie jagen fort; zu Asche glühn die Flammen,
Und fern verhallt der Hufschlag von den Rossen.

Des Woiewoden Tochter.

Es steht im Wald, im tiefen Wald
Das Haus des Woiewoden;
Eiszapfen hangen am Dache kalt,
Und Schnee bedeckt den Boden.

Das Fräulein sitzt am Herd und spinnt
Zu ihrem Hochzeitschleier;
Sie hört im Rauchfang gehn den Wind
Und schürt empor das Feuer.

Da tritt die Waldfrau zu ihr ein,
Die pflegt nichts Guts zu bringen:
„Guten Abend, feines Goldtöchterlein!
Will dir ein Liedchen singen!“

„„Was sollen deine Lieder mir?
Mein Liebster, der kommt balde.
Da hast du Brod, da hast du Bier,
Geh wieder heim zum Walde!““

Die Alte sprach: „Hast immer Zeit,
Dein Schatz wird nimmer kommen,
Der Wald ist tief, der Weg ist weit;
Hat andern Weg genommen.“

„„Was quälst du mich mit falschem Weh?
Treu wird mein Liebster bleiben,
Er schwur es mir, bis aus dem Schnee
Einst rothe Rösslein treiben.““

Das Fräulein rief's, doch war ihr bang,
Der Wind pfiff nicht geheuer,
Die Alte blieb, die Alte sang
Ihr dumpfes Lied in's Feuer:

„Und als ich ging die Schlucht entlang,
Da kamen drei Wölfe gesprungen,
Die heulten wie ob gutem Fang
Und hatten blutige Zungen.

Und als ich kam zum Fichtenzaun,
Drei Raben hört' ich schreien;
Sie schrien: ihr Jungen, euch sollt traun
Der frische Schmaus gedeihen!

Und als ich kam zum eis'gen See,
Hab' ich einen Knaben gefunden;
Es floß wohl über den Winterschnee
Sein Blut aus tiefen Wunden.

Roth Röslein blüht aus dem Schnee so kalt,
Nun hast du's selbst vernommen.
Der Weg ist weit und tief der Wald,
Dein Schatz wird nimmer kommen."

Das Lied war aus, die Alte fort,
Des Herdes Glut vergangen,
Die Jungfrau saß und sprach kein Wort,
Ihr waren so bleich die Wangen.

Und lauter draußen pfiff der Wind,
Und lauter schrien die Raben.
Drei Tage nach diesem hat sein Kind
Der Woiwod begraben.

Gondoliera.

O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann schwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer.

Die Luft iſt weich wie Liebesſcherz,
Sanft ſpielt der goldne Schein,
Die Cither klingt, und zieht dein Herz
Mit in die Luft hinein.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann ſchwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer.

Das iſt für Liebende die Stund',
Liebchen, wie ich und du;
So friedlich blaut des Himmels Rund,
Es ſchläft das Meer in Ruh.
Und wie es ſchläft, da ſagt der Blick
Was keine Zunge ſpricht,
Die Lippe zieht ſich nicht zurück
Und wehrt dem Kuſſe nicht.
O komm zu mir, wenn durch die Nacht
Wandelt das Sternenheer!
Dann ſchwebt mit uns in Mondespracht
Die Gondel über's Meer.

Abendfeier in Venedig.

Ave Maria! Meer und Himmel ruhn,
Von allen Thürmen hallt der Glocke Ton.
Ave Maria! Laßt vom ird'ſchen Thun,
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn!
Des Himmels Schaaren ſelber knieen nun
Mit Lilienſtäben vor des Vaters Thron,
Und durch die Roſenwolken wehn die Lieder
Der ſel'gen Geiſter feierlich hernieder.

O heil'ge Andacht, welche jedes Herz
Mit leiſen Schauern wunderbar durchdringt!
O ſel'ger Glaube, der ſich himmelwärts
Auf des Gebetes weißem Fittich ſchwingt!
In milde Thränen löſt ſich da der Schmerz,
Indeß der Freude Jubel ſanfter klingt.
Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
So lächeln Erd' und Himmel mild verſöhnet.

Der letzte Skalde.

Im Föhrenwalde ging der Sturm,
Mitternacht war die Stunde,
Da trat in des alten Sängers Thurm
Der Knab' mit trüber Kunde:

„Hört auf mit dem Leſen nun, Herr Skiold,
Schaut auf von eurem Buche!
Der alte Swerker lieb und hold,
Der liegt im Leichentuche."

Da ſeufzte der Sänger tief empor:
„Sei Friede mit dem Biedern!
Doch weh! Mir ſtarb das letzte Ohr,
Das horchte meinen Liedern.

Wohl fechten die Andern tagaus, tagein,
Doch ſind ſie des Skalden vergeſſen,
Und werden einſt ſelber vergeſſen ſein,
So kühn ſie des Ruhms ſich vermeſſen.

Ich aber habe zur Neige nun
Des Lebens Kelch geleeret;
Wohl mag der Sänger gehn und ruhn,
Wo niemand ſein begehret.

Auf Knabe, ſchwinge die Fackel ſtolz
Empor zur Balkendecke,
Daß praſſelnd von dem dürren Holz
Die volle Flamme lecke!

Dann eil' hinaus zum Walde frei,
Nimm mit, was du erworben,
Und ſage den Leuten rings, es ſei
Der letzte Skalde geſtorben." —

Und als der Knabe floh, da ſtand
Schon auf den Zinnen der Hohe,
Und wie ein königlich Gewand
Schlug um ihn her die Lohe.

Die Harfe hielt er goldesſchwer
Und ſang vom Thurmesgipfel,
Da neigten die Föhren rings umher
Ihre gerötheten Wipfel.

Doch als gemach das Lied verſcholl,
Verloſchen auch die Flammen;
Es ſtürzte dampfend mit Geroll
Der alte Thurm zuſammen.

Da lag nun unter Schutt und Brand
Begraben der letzte Skalde,
Und niemand ſang im ganzen Land,
Als nur die Vögel im Walde.

Epigonen.

Ich kam in einen grünen Hain,
Viel Eichen ſtanden in der Runde,
Durch die gewölbte Laubrotunde
Floß goldner Sonnenglanz herein;
Da ſtreckt' ich mich ins Gras zur Rub
Und ſah dem Spiel der Blätter zu.

Nach fünfzig Jahren kam ich wieder,
Doch mocht' ich andres da erſchau'n:
Die ſchönen Wipfel lagen nieder,
Die Stämme waren ausgehau'n;
Statt deſſen blühten in der Rund
Viel tauſend Blümlein, klein, doch bunt.

Und weil die Eichen nun verſchwunden,
Brüſten ſich ſtolz die Blümelein,
Und meinen gar in manchen Stunden,
Sie möchten ſelbſt wohl Eichen ſein.

Wolle Keiner mich fragen.

Wolle Keiner mich fragen,
Warum mein Herz ſo ſchlägt,
Ich kann's nicht faſſen, nicht ſagen,
Was mich bewegt.

Als wie im Traume ſchwanken
Trunken die Sinne mir;
Alle meine Gedanken
Sind nur bei dir.

Ich habe die Welt vergeſſen,
Seit ich dein Auge geſehn;
Ich möchte dich an mich preſſen
Und ſtill im Kuß vergehn.

Mein Leben möcht' ich laſſen
Um ein Lächeln von dir,
Und du — ich kann's nicht faſſen —
Verſagſt es mir.

Iſt's Schickſal, iſt's dein Wille?
Du ſiehſt mich nicht. —
Nun wein' ich ſtille, ſtille,
Bis das Herz mir zerbricht.

Die junge Nonne.

Ach Gott, was hat mein Vater, was meine Mutter gedacht,
Daß ſie mich zu den Nonnen in das Kloſter gebracht!
Nun darf ich nimmer lachen und muß im Schleier gehn,
Und darf kein liebend Herze mein Herze verſtehn.

Sie haben abgeſchnitten mein langes ſchwarzes Haar,
Hat keiner ſich erbarmet meiner ſechzehn Jahr;
Ich bin ſchon ſo betrübt und bin doch noch ſo jung,
Und hat die Welt der Freuden doch für Alle genung.

An meiner Zelle Fenſter bau'n die Vögelein,
Da möcht' ich oft mit ihnen ſo frei und luſtig ſein;
Ich höbe meine Flügel und fände wohl den Steg
Weit über alle Thürme und Klöſter hinweg.

Und wenn der Abend dämmert und dunkelt die Nacht,
Hab' ich vieltauſendmal an meinen Schatz gedacht;
Nun bin ich eine Nonne, mein Schatz iſt ſo weit,
Drum fließen meine Thränen allezeit.

Es fließen wohl die Wellen mitſammen in das Meer,
Es fliegen mitſammen die Vögel drüber her,
Der Tag hat ſeine Sonne, die Nacht den Sternenſchein;
Nur ich muß alle Stunden einſam ſein.

Ich wollt', ſie läuteten im Kreuzgang erſt um mich,
Und trügen mit den Kerzen mich ſtill und feierlich;
Da wär' ich los auf einmal von aller Noth und Pein,
Und dürfte mit den Engeln wieder fröhlich ſein.

Mädchenlieder.

I.

In meinem Garten die Nelken
Mit ihrem Purpurſtern
Müſſen nun alle verwelken,
Denn du biſt fern.

Auf meinem Herde die Flammen,
Die ich bewacht ſo gern,
Sanken in Aſche zuſammen,
Denn du biſt fern.

Die Welt iſt mir verdorben,
Mich grüßt nicht Blume, nicht Stern;
Mein Herz iſt lange geſtorben,
Denn du biſt fern.

II.

Wohl waren es Tage der Sonne,
Die Bäume blühten im Mai,
Dein Blick ſprach Liebeswonne —
Das iſt vorbei.

Verblüht ſind lange die Bäume,
Der Herbſt iſt kommen geſchwind;
Die Träume, die ſchönen Träume
Verweht der Wind.

III.

Gute Nacht mein Herz und ſchlummre ein!
In dieſen Herbſtestagen
Ohne Blumen und Sonnenſchein
Was willſt du ſchlagen?

Dein Schmerz iſt aus, deine Luſt iſt todt,
Verweht ſind Lenz und Lieder;
Der Liebe Röslein purpurroth
Blüht nimmer wieder.

Singend zog er ins Land hinein,
Der falſche, liebe Knabe —
Und du? — Im ſtillen Grabe
Schlafe mein Herz, ſchlaf' ein!

Lied.

Die Sonne brannte heiß am Tage,
Nun wird es auf den Abend kühl;
Die Wolken ziehn in dunkler Lage,
Und durch die Luft webt Harfenſpiel.

Mir iſt ſo eigen, iſt ſo trübe;
Mein Herz ſtrebt in die Ferne fort,
Es denkt an ſeine alte Liebe
Und ſinnt auf ein verloren Wort.

Umſonſt! Ich werd' ihn nimmer finden,
Den Spruch, der Seelen binden mag;
Warum auch gab ich ihn den Winden,
Da er auf meinen Lippen lag?
Ach! Immer finſtrer wird der Schatten;
Ich ſteh' allein in öder Nacht
Und keine Stätte harrt des Matten,
Und niemand iſt, der mit mir wacht.

Antwort.

Du fragſt mich, liebe Kleine,
Warum ich ſing' und weine,
Du frageſt, was mich ſchmerzt?
Ich habe den Lenz verſäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verſcherzt.

Mir ſchwoll der Becher am Munde,
Ich hatte nicht Durſt zur Stunde,
Ich ließ vorüber ihn gehn;
Mir winkt' im grünen Laube
Granate, Feig' und Traube,
Doch hab' ich ſie laſſen ſtehn.

Und als nun kam der Abend,
Die Sonn' im Glanz begrabend,
Da war mein Durſt erwacht;
Aber der Becher der Wonnen,
Die Früchte waren zerronnen,
Und dunkelte rings die Nacht.

Die Welt hat mich verlaſſen;
Nun ſing' ich auf den Gaſſen
Mein Lied, wie tief es ſchmerzt:
Ich habe den Lenz verſäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verſcherzt.

O ſieh mich nicht ſo lächelnd an.

O ſieh mich nicht ſo lächelnd an,
Du Röslein jung, du ſchlankes Reh!
Dein Blick, der jedem wohlgethan,
Mir thut er in der Seele weh;
Mein Herz wird trüb und trüber
Bei deiner Freundlichkeit;
Vorüber iſt, vorüber
Der Liebe Zeit.

Ja wär' ich jung und froh wie du,
Und wär' ich ſo friſch, und wär' ich ſo rein:
Wie ſchlüge mein Herz dem deinen zu,
Wie könnten wir ſelig zuſammen ſein!
Wie ſollte durch's Gemüthe
Mir ziehn ein ſüßer Traum!
Doch ſo — was ſoll die Blüte
Am welken Baum?

Mein Leben liegt im Abendroth,
Deins tritt erſt ein in den ſonnigen Tag;
Mein Herz iſt ſtarr, mein Herz iſt todt,
Deins hebt erſt an den luſtigſten Schlag;
Du ſchauſt nach deinem Glücke
In goldne Fernen weit,
Ich blicke ſchon zurücke
In alte Zeit.

Drum ſieh mich nicht ſo freundlich an,
Du Röslein jung, du ſchlankes Reh!
Dein Blick, der jedem wohlgethan,
Mir thut er in der Seele weh.
Laß ſcheiden mich und wandern
Die Welt hinauf, hinab;
Du findeſt einen Andern,
Und ich — ein Grab.

Herbſtgefühl.

O wär' es bloß der Wange Pracht,
Die mit den Jahren flieht!
Doch das iſt's was mich traurig macht,
Daß auch das Herz verblüht;

Daß, wie der Jugend Ruf verhallt
Und wie der Blick ſich trübt,
Die Bruſt, die einſt ſo heiß gewallt,
Vergißt, wie ſie geliebt.

Ob von der Lippe dann auch kühn
Sich Witz und Scherz ergießt,
's iſt nur ein heuchleriſches Grün,
Das über Gräbern ſprießt.

Die Nacht kommt, mit der Nacht der Schmerz,
Der eitle Flimmer bricht;
Nach Thränen ſehnt ſich unſer Herz,
Und findet Thränen nicht.

Wir ſind ſo arm, wir ſind ſo müd,
Warum, wir wiſſen's kaum;
Wir fühlen nur, das Herz verblüht,
Und alles Glück iſt Traum.

Von Dingen, die man nicht anfaſſen ſoll.

Ich hatt' ein Bildniß wunderfein,
Mit zarten Farben ausgemalt,
Das hat mit ſeinem bunten Schein
Gar lieb ins Auge mir geſtrahlt;
Ich hielt es ganz für mich allein,
Und wo ich war, da mußt' es ſein.
Tags ſtand's an meiner Arbeitsſtätte,
Zu Nacht hing's über meinem Bette,
Und ſelbſt in meinem ſchönſten Traum
Wie hold es blübt', ihr glaubt es kaum.

Da dachten die Leute in der Stadt:
„Was der wohl ſo beſondres hat!"
Kamen herbei von allen Enden,
Betaſteten es mit plumpen Händen,
Hielten es gegen Feuer und Licht,
Ob auch die Farben in der Richt,
Wiſchten am Firniß hier und dort,
Und hingen's dann an ſeinen Ort.

Die Leute ſind ein eigen Geſchlecht,
Meinen, ſie hätten vollkommen Recht,
Sagen, mir bliebe das Bild ja doch
Und ich auch ſei derſelbe noch;
Ich aber ſchlage die Augen nieder,
Und wenn ich auf mein Kleinod ſeh,
Thut's mir im tiefſten Herzen weh;
Der Schmelz iſt hin und kommt nicht wieder.

Verlorene Liebe.

Und fragſt du mich mit vorwurfsvollem Blick:
Warum ſo trübe? Welch ein Mißgeſchick
Vermag der Seele Frieden dir zu ſtören? —
Wohlan! Es ſei! Die nächt'ge Stund' iſt gut,
Im Becher glüht der Traube dunkles Blut —
Von meiner Jugendliebe ſollſt du hören.

Ich war ein Knab', wie andre Knaben ſind,
Halb trotzig heißer Jüngling, halb noch Kind,
Zu ſcheu, des Lebens Räthſel zu entſiegeln;
Mein junges Herz war voll und ſehnſuchtsſchwer,
Es wußte kaum, weßhalb — es glich dem Meer,
Das ſtill des Mondes harrt, ihn abzuſpiegeln.

Da fand ich Sie, das blonde Kind der Flur,
Und zwiegeſchaffen fühlten wir uns nur,
Uns neu zu einen wie in Edens Räumen;
Blau war ihr Auge, wie die Sommernacht;
Und dieſe Lippen! — Wem ſie nur gelacht,
Der mußt' hinfort von heißen Küſſen träumen.

Wohl blüht' uns damals eine ſchöne Zeit,
Als wir in dunkler Waldeseinſamkeit
Das Reh belauſchten und der Knoſpen Schwellen,
Als wir im Kahne — Dämmrung rings umher —
Uns wiegten auf dem abendſtillen Meer,
Vom Spätroth nur geſehn und von den Wellen;

Als wir auf mondbeleuchtetem Balkon
Zweiſtimmig ſangen zu der Laute Ton,
Als wir uns heimlich flüſternd dann umfingen
Und Aug' in Auge ſeligen Erguß
Herniederthaute und im erſten Kuß
Die Seelen brennend an einander hingen.

O wär' ich bei des erſten Kuſſes Tauſch
Damals geſtorben in beglücktem Rauſch,
Aus weichen Armen in die Gruft getrieben!
Ich wäre jetzt kein Greis mit braunem Haar,
Friſch außen, innen Leiche. — O fürwahr,
Es ſtirbt als Knabe, wen die Götter lieben.

Nun mußt' ich ſie verlieren. An den Mann
Iſt ſie gebannt, den ſie nicht lieben kann,
Dem ihre erſten Küſſe nicht zu eigen.
Er führte lächelnd zum Altar ſie fort;
Sie wurde bleich, der Prieſter ſprach das Wort,
Ich aber ſtand dabei und mußte ſchweigen.

Und denk' ich dran, ſo kocht im Grimm mein Herz,
Und wie ein kaltes Eiſen fährt der Schmerz
Mir durch die Bruſt, und jeder Troſt verſaget.
Darum bin ich ſo trüb, darum ſo wild.
Doch nun hinweg damit! — Das Glas gefüllt!
Beim Weine will ich ſchwärmen, bis es taget.

Auf dem Waſſer.

Nun wollen Berg' und Thale wieder blühn,
Die Winde ſäuſeln durch der Wipfel Grün,
Des Waldhorns Klang verſchwimmt im Abendroth —
Ich möchte froh ſein, doch mein Herz iſt todt.

Die Freunde rudern friſch und ſäumen nicht,
Des Waſſers Furche blinkt im Sternenlicht,
Die Cither klingt, im Takte ſchwebt das Boot —
Ich möchte froh ſein, doch mein Herz iſt todt.

Der Mond geht auf und lauter wird die Luft,
Es drängen Lieder ſich aus jeder Bruſt,
Der Wein im Becher glutet dunkelroth —
Ich möchte froh ſein, doch mein Herz iſt todt.

Und ſtiege meine Lieb' aus ihrem Grab
Mit all den Wonnen, die ſie einſt mir gab,
Und böte Alles, was ſie einſt mir bot:
Umſonſt! — Denn hin iſt hin und todt iſt todt.

Des Müden Abendlied.

Verglommen iſt das Abendroth,
Da tönt ein fernes Klingen;
Ich glaube faſt, das iſt der Tod,
Der will in Schlaf mich ſingen.
O ſinge nur zu,
Du Spielmann du!
Du ſollſt mir Frieden bringen.

Ein weiches Bette der Raſen giebt,
Es ſäuſeln ſo kühl die Cypreſſen,
Und was ich gelebt, und was ich geliebt,
Ich will es Alles vergeſſen.
Keinen Ruhm, kein Glück
Laſſ' ich zurück,
Hab' nichts als Schmerzen beſeſſen.

So fahr' denn wohl, du arge Welt
Mit deinen bunten Schäumen!
Was dich ergötzt, was dir gefällt,
Wie gern will ich's verſäumen!
Schon webet die Nacht
Mich an ſo ſacht;
Nun laßt mich ruhn und träumen.

O Jugendzeit.

O Jugendzeit, du grüner Wald,
Darin der Liebe Röslein blüht,
Wie iſt dein Rauſchen mir verhallt,
Verhallt im Ohr und im Gemüth!
Voll Liebesluſt der friſche Muth,
Der helle Blick, der kecke Sinn,
Das raſche, rothe Dichterblut,
O ſprich, o ſprich, wo ſind ſie hin?

Es kamen Zeiten ſchwer wie Blei,
Der Zweifel ſchlich in dieſe Bruſt,
Der Traum der Neigung flog vorbei
Und blaſſer wurden Licht und Luſt;
Und wenn ich in die Zukunft ſchau,
Das iſt nicht mehr das alte Gold;
Ich ſeh' ein trübes Nebelgrau,
Wie's herbſtlich um die Berge rollt.

Und doch getroſt! Die Blütenzeit
Verweht hat ſie des Windes Flucht,
Doch reift in tiefer Einſamkeit
Und unter Schmerzen reift die Frucht.
Die Sehnſucht laſſ' ich nimmer los;
Sie wächſt in kranker Bruſt und ſchwillt,
Wie in der dunkeln Muſchel Schooß
Empor die lichte Perle quillt.

Drum klag' ich nicht, drum zag' ich nicht,
Sie halt' ich feſt in Noth und Pein,
Und wenn mein Herz im Kampfe bricht,
So muß die Sehnſucht Flügel ſein.

Da ſchwingt ſie kühn ſich auf mit mir,
Daß hell wie Liedesgruß es ſchallt,
Und ſchwebt, und trägt mich heim zu dir,
O Jugendzeit, du grüner Wald!

Wie es geht.

Sie redeten ihr zu: Er liebt dich nicht,
Er ſpielt mit dir — Da neigte ſie das Haupt,
Und Thränen perlten ihr vom Angeſicht
Wie Thau von Roſen; o, daß ſie's geglaubt!
Denn als er kam und zweifelnd fand die Braut,
Ward er voll Trotz, nicht trübe wollt' er ſcheinen;
Er ſang und ſpielte, trank und lachte laut,
Um dann die Nacht hindurch zu weinen.

Wohl pocht' ein guter Engel an ihr Herz:
„Er iſt doch treu, gieb ihm die Hand, o gieb!"
Wohl fühlt' auch er durch Bitterkeit und Schmerz:
„Sie liebt dich doch, ſie iſt ja doch dein Lieb,
Ein freundlich Wort nur ſprich, ein Wort vernimm,
So iſt der Zauber, der euch trennt, gebrochen."
Sie gingen, ſahn ſich — o, der Stolz iſt ſchlimm! —
Das Eine Wort blieb ungeſprochen.

Da ſchieden ſie. Und wie im Münſterchor
Verglimmt der Altarlampe rother Glanz —
Erſt wird er matt, dann flackert er empor
Noch einmal hell, und dann verliſcht er ganz —
So ſtarb die Lieb' in ihnen, erſt beweint,
Dann heiß zurückerſehnt, und dann — vergeſſen,
Bis ſie zuletzt, es ſei ein Wahn, gemeint,
Daß ſie ſich je dereinſt beſeſſen.

Nur manchmal fuhren ſie im Mondenlicht
Vom Kiſſen auf. Von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Geſicht;
Geträumet hatten ſie — ich weiß nicht was.
Dann dachten ſie der alten ſchönen Zeit,
Und an ihr nichtig Zweifeln, an ihr Scheiden,
Und wie ſie nun ſo weit, ſo ewig weit. —
O Gott, vergieb, vergieb den Beiden!

Siehſt du das Meer.

Siehſt du das Meer? Es glänzt auf ſeiner Flut
Der Sonne Pracht;
Doch in der Tiefe, wo die Perle ruht,
Iſt finſtre Nacht.

Das Meer bin ich. In ſtolzen Wogen rollt
Mein wilder Sinn,
Und meine Lieder ziehn wie Sonnengold
Darüber hin.

Sie flimmern oft von zauberhafter Luſt,
Von Lieb' und Scherz;
Doch ſchweigend blutet in verborgner Bruſt
Mein dunkles Herz.

Reue.

Die Nacht war ſchwarz, die Luft war ſchwül,
Ich fand nicht Schlaf auf meinem Pfühl,
Mein Sinn ward trüb und trüber;
Da ſchritten die Tage der alten Zeit
Zu langem, langem Zug gereiht
Wehklagend mir vorüber:

„Du hatteſt den Lenz und du haſt ihn entlaubt,
Du hatteſt das Heil und du haſt nicht geglaubt,
Du hatteſt ein Herz zum Lieben,
Du haſt es vertändelt mit eitlem Schein;
Nun biſt du zuletzt allein, allein
Mit deinem Jammer geblieben.“

„Und wie du ringſt in bangem Gebet,
Es iſt zu ſpät, es iſt zu ſpät,
Du darfſt von Raſt nicht wiſſen;
Dein einſam Herz iſt dein Gericht.“
Ich aber drückte mein Angeſicht
Lautweinend in die Kiſſen.

Schlafloſigkeit.

Wenn ich in den Knabenjahren
Abends hinſank auf mein Bette,
O wie war die Raſt mir lieblich!
Schon nach wenig Athemzügen
Löſten ſich von ſelbſt die Wimpern
Und des Schlafes Wellen ſpülten
Um die Bruſt mir leicht und linde,
Und der Traum mit Elfenhänden
Nahm mir von der jungen Seele
Allen kleinen Harm des Tages.

Aber jetzt wie ward es anders!
Such' ich Mitternachts mein Lager
Mit herabgebrannter Kerze,
Bleibt der ſüße Schlaf mir ferne;
Denn die Sehnſucht ruckt am Kiſſen,
Und es laſten die Gedanken

Auf mir wie ein böſer Alpdruck,
Und mit Rabenflügeln ſchwirren
Um mein Haupt die ſchlimmen Sorgen.

Stundenlang mit beißem Auge
Starr' ich dann hinaus ins Dunkel,
Bis zuletzt die matte Seele
Sich verliert in dumpfen Träumen.

Ach, was gäb' ich drum, ihr Freunde,
Könnt' ich nur noch einmal wieder,
Einmal wie ein Jüngling weinen,
Einmal ſchlafen wie ein Knabe!

Scheiden, Leiden.

Und biſt du fern, und biſt du weit
Und zürnſt noch immer mir,
Doch Tag und Nacht voll Traurigkeit
Iſt all mein Sinn bei dir.
Ich denk' an deine Augen blau
Und an dein Herz dazu —
Ach, keine, keine find' ich je,
Die ſo mich liebt, wie du.

Wie ſtand die Welt in Roſen ſchön,
Da ich bei dir noch war;
Da rauſcht' es grün von allen Höhn,
Da ſchien der Mond ſo klar.
Du brachſt die Roſ', ich küßte dich,
Ich küßt' und ſang dazu:
Wohl keine, keine find' ich je,
Die ſo mich liebt, wie du.

Wohl bin ich frei nun wie der Falk,
Der über die Berge fliegt,
Vor dem die Welt, die ſchöne Welt
Hellſonnig offen liegt;
Doch hat der Falk ſein heimiſch Neſt,
Und wo wird mir einſt Ruh?
Ach, keine, keine find' ich je,
Die ſo mich liebt, wie du.

O ſchlimmer Tag, o ſchlimme Stund',
Die uns für immer ſchied!
Da ſind aus meines Herzens Grund
Geſchieden Freud' und Fried'.
Nun ſuch' ich wohl durch Land und See,
Und habe nicht Raſt noch Ruh;
Doch keine, keine find' ich je,
Die ſo mich liebt, wie du.

Nachruf.

In dieſen Zimmern haſt du jüngſt gewohnt,
Die Treppen hat dein ſchöner Fuß betreten,
Durch dieſe Wipfel ſchauteſt du den Mond
Und ſahſt den Sommer blühn auf dieſen Beeten.

Und dort an jenem Fenſter ſaßeſt du
Und alter Zeit gedachteſt du im Herzen,
Und dort entſchliefſt du, wenn zu tiefer Ruh
Dein Nachtgebet beſprochen alle Schmerzen.

Ach, da du fortzogſt, mußt' es jedem ſein,
Als ob der Engel dieſes Hauſes ſchiede;
Ich aber trat an deiner Statt herein,
Ein wilder Gaſt mit meinem wilden Liede.

Nun iſt mir oft, als wüßten ſie von dir
Und müßten reden dieſe ſtummen Wände,
Als ſchwebt' um Garten, Wald und Blumen hier
Ein ſtill Vermächtniß, das ich nicht verſtände.

Und doch, verſtänd' ich's, möcht' es mir — wer weiß! —
Vom Buſen wälzen eine Laſt von Kummer
Und dieſe Wimper müd und fieberheiß
Mit Thränen wieder ſegnen und mit Schlummer.

Wüßt' ich das Eine nur, was Tag und Nacht
Die Raſt mir nimmt und mir verſtört das Leben,
Das Eine nur, ob du noch mein gedacht,
Und, wenn du's thateſt, ob du mir vergeben?

Clotar.

(Fragment.)

1838.

Es liegt am Strand der Spree im Preußenland
Die Stadt Berlin, die jede Zeitung nennt,
Berühmt durch ihren Fritz und ihren Sand
Und tauſend Dichter, welche Niemand kennt;
Dort lebte noch vor Kurzem unbekannt,
Doch werth, daß ihr ihn kennet, ein Student,
Und weil mir eben andre Helden fehlen,
Will ich von meinem Freund Clotar erzählen.

Er war ein ſeltner Kauz, halb Mann, halb Kind,
Ein Menſch, als hätt' ihn der April geboren:
Bald heldenkühn und raſch zur That geſinnt,
Bald träumeriſch in Schwärmerei verloren;

Trübſinnig heute, wetterlauniſch, blind
Und morgen jeden Kummer abgeſchworen;
Jetzt wehmuthweich, jetzt trotzig, nimmer ſtet —
Mit einem Wort: er war ein Stück Poet.

In der Geſellſchaft, wo am blanken Theetiſch
Das Waſſer brodelt und der Blauſtrumpf glänzt,
Und wo proſaiſch bald und bald poetiſch
Des Geiſts Rakete durch die Luft ſich ſchwänzt,
Langweilt' er ſich; er liebt' es nicht, den Fetiſch
Mit anzubeten, den man juſt bekränzt;
Er ſchwieg darum, und that er auch den Mund auf,
So war's zu gähnen nur von Herzensgrund auf.

Auch haßt' er Ceremonien und Viſiten,
Manſchetten, Binde, Frack, den Hut im Arm,
Den Mund voll Phraſen und das Herz voll Nieten,
Und fader Püppchen aufgeſtutzten Schwarm;
Ja, hätte manche Dame zu gebieten,
So würde längſt ihm in der Hölle warm,
Damit er qualvoll dort es lernen müſſe,
Wie man die ſchönberingte Hand ihr küſſe.

Dagegen liebt' er alte Folianten,
Woraus der Geiſt vergangner Größe ſprach;
Wenn bleicher ſchon des Himmels Sterne brannten,
Saß einſam er noch oft bei ihnen wach.
Er ſpürt' in ihrem Schacht den Diamanten
Der Schönheit und dem Gold der Weisheit nach,
Und hörte drin mit andachtsvollem Lauſchen
Des Lebens tiefverborgne Quellen rauſchen.

Ernſthaft ans Werk, zum Frohſinn aufgeräumt,
Das war ſein Wort und das war ſeine Weiſe.
Seht hin! Die Cither klingt, der Becher ſchäumt,
Er raſtet beim Gelag im Freundeskreiſe;

Da glänzt die Stirn, die eben noch geträumt,
Die blasse Wange färbt mit Roth sich leise,
Die Wimpern zucken rasch, die Augen blitzen
Und seine Lippe sprüht von hundert Witzen.

Und fand er Mädchen sinnig, lieb und schlicht,
Mit offner Stirn und feingewölbten Brauen,
So weilt' er gern. Ihr lächelndes Gesicht
Voll ros'gen Friedens scheucht' ihm jedes Grauen;
Ihm war's, als säh' er durch des Auges Licht
Der Seele tiefen Himmel glänzend blauen;
Im Herzen klang ihm leise Melodie,
Und Liebe fühlt' er nicht, doch ahnt' er sie.

Wir werden lieben! — Schöne Dämmerzeit!
Die Luft ist still, nur schauert's in den Bäumen,
Erröthend dehnt der Himmel sich so weit,
Die Vögel schlafen noch, die Blumen träumen
Und duften aus dem Traume, weit und breit
Zieht leichter Nebel an den Bergessäumen;
Doch Alles kündet schon, daß strahlenvoll
Der Sonne Gruß die Welt entzünden soll. —

Es war April. Der Schnee im Thal zerschmolz,
Die Ströme tanzten siegreich durch die Flur,
Die ersten Schwäne wiegten flügelstolz
Den Leib im tiefen sonnigen Azur,
Von harz'gen Knospen schwoll das dürre Holz,
Durch dessen Kronen lau der Westhauch fuhr,
Und schüchtern aus dem lockern Boden trat
Vom Licht geweckt die erste grüne Saat.

O kennt ihr jene Sehnsucht, die so mild
Zu dieser Zeit die Menschenbrust durchzieht,
Die sanft mit jedem Frühlingshauche schwillt,
Mit jedem Veilchen voll und voller blüht,

Die, o ſo ſüß und doch ſo ungeſtillt,
Kaum weiß, wonach ſie ſeufzt, wofür ſie glüht,
Und endlich, wenn der Abendſtern erſcheint,
Der Hoffnung und Erinnrung Thränen weint?

Dieſelbe Sehnſucht iſt's, die in der Nacht
Die Nachtigall der Roſe ſchmelzend klagt,
Dieſelbe, die vom ſüßen Traum erwacht
Uns ſeufzen läßt, daß es ſchon wieder tagt,
Dieſelbe, die im Mädchenherzen ſacht
Sich regt und dennoch ſich zu regen zagt,
Wenn ſechzehnjährig es zum erſtenmal
Entgegenknospt der Liebe jungem Strahl. —

Es war April. Am Fenſter ſtand Clotar
Und ſah hinaus zum weiten Himmelsbogen,
Wo aus dem Blau die Sonne licht und klar
Herniederſchien und wo die Schwalben zogen,
Und auch in ſeiner Bruſt fing wunderbar
Der Wellenſchlag der Sehnſucht an zu wogen,
Ihm war's, als rief's ihn aus dem dumpfen Haus
Mit tauſend Stimmen in die Welt hinaus.

Und plötzlich fuhr er auf, wie aus dem Traum
Ein Kranker fährt, wenn er ſich fühlt geneſen —
Vom Auge reibt er ſich des Schlummers Flaum,
Und nicht begreift er, was mit ihm geweſen;
Was hinten liegt, däucht ihm ein Leben kaum,
Der Zukunft farb'ge Blätter will er leſen,
Er ruft: Hinaus, um neue Kraft zu ſaugen!
Das friſche Grün iſt gut für trübe Augen.

Und von der Wand nahm er den Wanderſtab,
Den Arioſt und ſeine treue Laute;
Dann ging's die Friedrichsſtraße raſch hinab,
Die ſchattenlos einförmig langgebaute;

Ihn kümmert's wenig, daß auf ihn herab
Aus manchem Fenſter man verwundert ſchaute;
Zum Hall'ſchen Thor ſchritt er hinaus in Ruh,
Und wandert' ohne Umſchau'n rüſtig zu.

Doch fürcht' ich wahrlich, mancher wird mich ſchelten,
Daß meinen Helden ich ſo ungerührt
Von dannen ſchicke, und ich laſſ' es gelten,
Berlin hat Vieles, dem ein Lob gebührt.
Schön iſt's unſtreitig Abends an den Zelten,
Wenn man ſein Liebchen dort ſpazieren führt;
Schön iſt's im fiſchberühmten Stralau, Dank o
Neptunus dir, und ſchön iſt's auch in Pankow.

Schön iſt der Staub der wimmelnden Chauſſeen,
Schön iſt der Fähndrichs feingeſchnürtes Corps,
Schön ſind die nachgeäfften Propyläen
Mit Treppen drauf, das Brandenburger Thor,
Schön des Ballets hochaufgeſchürzte Feen,
Und ſchön des Coloſſeums Damenflor,
Ja, ſchön ſind Menſchen, Waſſer, Luft und Erde,
Vor allem die Charlottenburger Pferde — —

Traumkönig und ſein Lieb.

Süß ſchlummert das Mädchen im Kämmerlein,
Gebettet auf reinlichem Pfühle;
Die Sommernacht haucht würzig herein
Mit ihrer erquickenden Kühle.

Am Fenſter blühn die Roſen zumal,
Es duften ſo ſüß die Linden,
Kaum mag des Mondes goldner Strahl
Durch's Laub den Eingang finden.

Doch plötzlich ſtärker wird der Duft,
Glühwürmchen weben und flimmen,
Es rauſchen die Blätter, es klingt die Luft
Von leiſen melodiſchen Stimmen:

„Süß Lieb, ſüß Lieb und wiege dich fein
Auf ſtillen Schlummerwogen!
Traumkönig will dein Liebſter ſein,
Traumkönig kommt gezogen.“

Da ſteht der Elf zu Häupten ihr;
Er ſchüttelt die Locken, die dunkeln,
Daß hell an ſeiner Krone Zier
Die Edelſteine funkeln.

Dann beugt er ſich ſanft auf die Holde herab,
Küßt Stirn und Lippen ihr leiſe,
Und zieht mit goldenem Zauberſtab
Umher viele luftige Kreiſe.

Und wie er ſie weiter und weiter ſchlingt,
Da wird zum Palaſte das Stübchen,
Drin ruhn, von fürſtlichem Glanz umringt,
Traumkönig und ſein Liebchen.

Aus purpurnen Polſtern bereitet ſchwillt
Die prächtige Lagerſtätte;
Von ferne dämmert die Lampe mild,
Zwei Pagen knieen am Bette.

Und drüber in ſilbernem Reifen ſchwingt
Ein Vogel ſein farbig Gefieder,
Er ſchaukelt ſich ſacht wie im Schlaf und ſingt
Ein Brautlied ſchmelzend hernieder.

So ruht Traumkönig beim Liebchen fein
In traulichem Küſſen und Koſen,
Bis hell das Lager der Morgenſchein
Bekränzt mit leuchtenden Roſen.

Dann ſchwindet der Elfe von dannen ſacht,
Rings iſt der Zauber zerfloſſen,
Und auch das Mädchen, das holde, erwacht,
Von lieblicher Scham übergoſſen.

Doch als ſie empor nun die Augen ſchlägt,
Von langen Wimpern umſäumet,
Da ſeufzt ſie, da preßt ſie das Herz bewegt:
Ach, war denn mein Glück nur geträumet?

In der Ferne.

Sag an, du wildes oft getäuſchtes Herz,
Was ſollen dieſe lauten Schläge nun?
Willſt du nach ſo viel namenloſem Schmerz
Nicht endlich ruhn?

Die Jugend iſt dahin, der Duft zerſtob,
Die Roſenblüte fiel vom Lebensbaum;
Ach, was dich einſt zu allen Himmeln hob,
Es war ein Traum.

Die Blüte fiel, mir blieb der ſcharfe Dorn,
Noch immer aus der Wunde quillt das Blut;
Es ſind das Weh, die Sehnſucht und der Zorn
Mein einzig Gut.

Und dennoch, brächte man mir Lethe's Flut
Und spräche: Trink, du sollst genesen sein,
Sollst fühlen, wie so sanft Vergessen thut, —
Ich sagte: Nein!

War Alles nur ein wesenloser Trug,
Er war so schön, er war so selig doch;
Ich fühl' es tief bei jedem Athemzug:
Ich liebe noch.

Drum laßt mich gehn, und blute still mein Herz;
Ich suche mir den Ort bei Nacht und Tag,
Wo mit dem letzten Lied ich Lieb' und Schmerz
Verhauchen mag.

Cita mors ruit.

Der schnellste Reiter ist der Tod;
Er überreitet das Morgenroth,
Des Wetters rasches Blitzen;
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Senne schwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herze sitzen.

Durch Stadt und Dorf, über Berg und Thal,
Im Morgenroth, im Abendstrahl
Geht's fort in wildem Jagen,
Und wo er floh mit Ungestüm,
Da schallen die Glocken hinter ihm,
Und Grabeslieder klagen.

Er tritt herein in den Prunkpalast,
Da wird so blaß der stolze Gast,
Und läßt von Wein und Buhle;

Er tritt zum luſtigen Hochzeitsſchmaus,
Ein Windſtoß löſcht die Kerzen aus,
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Schöffen blickt er ins Geſicht,
Der juſt das weiße Stäblein bricht,
Da ſinkt's ihm aus den Händen;
Ein Mägdlein windet Blüt' und Klee,
Er tritt heran; ihr wird ſo weh —
Wer mag den Strauß vollenden!

Drum ſei nicht ſtolz, o Menſchenkind!
Du biſt dem Tod wie Spreu im Wind,
Und magſt du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde ſchlägt,
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,
Kann auch die deine ſchlagen.

Friedrich Rothbart.

Tief im Schooße des Kyffhäuſers
Bei der Ampel rothem Schein
Sitzt der alte Kaiſer Friedrich
An dem Tiſch von Marmorſtein.

Ihn umwallt der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüſtung Pracht,
Doch auf ſeinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgeſunken ruht das Antlitz,
Drin ſich Ernſt und Milde paart;
Durch den Marmortiſch gewachſen
Iſt ſein langer, goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder ſtehen
Seine Ritter um ihn her,
Harniſchglänzend, ſchwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf, wie er.

Heinrich auch, der Oſterdinger,
Iſt in ihrer ſtummen Schaar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang;
Doch auf ſeiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Geſang.

Alles ſchweigt, nur hin und wieder
Fällt ein Tropfen vom Geſtein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler ſtolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor ſeines Fittichs Rauſchen
Dort der Rabenſchwarm entflieht.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiſer greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

Laut in ſeinen Angeln dröhnend
Thut ſich auf das eh'rne Thor;
Barbaroſſa mit den Seinen
Steigt im Waffenſchmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in ſeiner Hand;
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er ſchreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiſer beugen
Sich die Völker allzugleich
Und aufs Neu zu Aachen gründet
Er das heil'ge deutſche Reich.

Sehnſucht.

Ich blick' in mein Herz und ich blick' in die Welt,
Bis vom Auge die brennende Thräne mir fällt;
Wohl leuchtet die Ferne mit goldenem Licht,
Doch hält mich der Nord, ich erreiche ſie nicht.
O die Schranken ſo eng, und die Welt ſo weit,
Und ſo flüchtig die Zeit!

Ich weiß ein Land, wo aus ſonnigem Grün,
Um verſunkene Tempel die Trauben glühn,
Wo die purpurne Woge das Ufer beſchäumt,
Und von kommenden Sängern der Lorbeer träumt.
Fern lockt es und winkt dem verlangenden Sinn,
Und ich kann nicht hin!

O hätt' ich Flügel, durch's Blau der Luft
Wie wollt' ich baden im Sonnenduft!
Doch umſonſt! Und Stund' auf Stunde entflieht —
Vertraure die Jugend, begrabe das Lied! —
O die Schranken ſo eng, und die Welt ſo weit,
Und ſo flüchtig die Zeit!

Sonette

und

Distichen aus Griechenland

als Intermezzo.

1839—1840.

Dichterleben.

Wen einst die Muse mit dem Blick der Weihe
Mild angelächelt, da er ward geboren,
Der ist und bleibt zum Dichter auserkoren,
Ob auch erst spät der Kern zur Frucht gedeihe.

Des Lebens Pfade zeigt in bunter Reihe
Ihr ihm umsonst; er wandelt wie verloren,
Es klingt ein ferner Klang in seinen Ohren,
Er sinnt und sinnt, daß er Gestalt ihm leihe.

Der Lenz erscheint mit seinen Blüthenzweigen:
Er fühlt so seltsam sich vom Hauch durchdrungen;
Die Liebe kommt; er weiß nicht mehr zu schweigen.

Und wie ein Quell, der lang ans Licht gerungen,
Bricht's nun hervor gewaltig, tonreich, eigen,
Und sieh, er hat sein erstes Lied gesungen.

Alte Poeten.

Jetzt erſt erkenn' ich euren Werth, ihr Alten,
Seit ich auf eurem heil'gen Boden ſchreite;
Lebendig wandelt ihr mir nun zur Seite,
Ein hoher Chor befreundeter Geſtalten.

Nun lehret mich der Götter ew'ges Walten
Der Greis von Chios in der Helden Streite,
Und mächtig trägt mich Pindars Lied ins Weite,
Dem wie im Sturm die Flügel ſich entfalten.

Sanft ſpielt Horaz mit ſeinem leichten Spotte
Mir um die Bruſt, indeß den Blitz ergrimmt
Sich Juvenal erborgt vom Donnergotte.

Doch wehmuthsvoll zu ſüßer Klage ſtimmt
Tibull die Cither in umlaubter Grotte,
Wenn fern im Blau der Stern des Abends glimmt.

Auf der Akropolis zu Athen.

Bei euch, ihr hohen Säulen, laßt mich weilen,
Ihr ſtummen Zeugen wechſelvoller Tage,
Und laßt ſich mein Gemüth ergehn in Klage,
Daß nichts entrinnen mag des Schickſals Pfeilen.

Die Zeit des Glanzes habt ihr ſchnell enteilen,
Und was ihr dann geſchaut war eitel Plage;
Kaum leſ' ich noch die tauſendjähr'ge Sage
Des Ruhms in euren unterbrochnen Zeilen.

Es will das Herz mir ſchauerlich bewegen,
Wenn ich betrachte ſolche Weltgeſchicke,
Wie hier das freiſte Volk dem Fluch erlegen.

Und wenn ich dann in meine Seele blicke,
Scheint mir der eigne Schmerz ſo klein dagegen,
Daß ich ihn lächelnd in der Bruſt erſticke.

An den Grafen von Platen.

Wenn auch nur Wen'ge deine Größe ahnen
Von jenem Volk, für das du haſt geſungen,
Für das du haſt gefochten und gerungen,
Voran ihm wandelnd auf der Schönheit Bahnen:

Doch ſammelt ſchon im Schatten deiner Fahnen
Ein Häuflein ſich von edlem Muth durchdrungen,
Und ob dein eigner Feldruf auch verklungen,
Wir ſchlagen fort die Schlacht für deine Manen.

Wir ſind die Schaar, die nie von Schrecken bleiche,
Die mitten durch des Feinds geſenkte Speere
Den Weg erkämpft für eine Königsleiche.

Verpfändet haben wir die eigne Ehre,
Daß keines Buben Hand mit frechem Streiche
Die Schulter, die den Purpur trug, verſehre.

Ermunterung.

Blick um dich her! Es redet dir vom Lieben
Was du nur ſchauſt in aller Höh' und Tiefe:
Die Roſe läge ſtill im Moos und ſchliefe,
Wenn ſie die Liebe nicht ans Licht getrieben.

Es wäre ſtumm die Nachtigall geblieben,
Wenn Sehnſucht ewig nicht zu Liedern riefe,
Ja, ſelbſt der Himmel ward zum Liebesbriefe,
Mit Silberſchrift auf blauen Grund geſchrieben.

O ſieh, wie ſo die Welt in ſüßem Zwange
Sich dreht, wie ſelbſt das Seelenloſe gerne
Sich überläßt dem allgemeinen Drange.

Drum länger nicht vom Strahl des Lebens ferne
Verſchließ dein Herz; laß glühen dieſe Wange,
Und thu' wie Roſe, Nachtigall und Sterne!

Neues Leben.

Verhalle nun Geſang der Liebesklagen,
Du langes, banges Echo meiner Leiden!
Der Tag erſcheint, die trübe Nacht muß ſcheiden,
Die Stunde der Erlöſung hat geſchlagen.

Nicht länger ſollt ihr Trauerfarben tragen,
Ihr meine Lieder! Nein in bunte Seiden,
In Gold und Purpur will ich nun euch kleiden
Zu würd'ger Feier dieſen Jubeltagen.

Auf denn! Im Feſtgewand den Tanz zu ſchlingen,
Kränzt euch mit Blumen, zündet luſt'ge Kerzen!
Die vollſten eurer Töne laßt erklingen!

Nun gilt es, leicht in holder Form zu ſcherzen;
Denn Frühling kam auf Regenbogenſchwingen
Und Frühling blüht und leuchtet mir im Herzen.

Eros, der Schenk.

Ich wähle mir den Liebesgott zum Schenken,
Er füllt den Becher mir aus Zauberkrügen
Und weiß das Herz in ſeliges Genügen,
Den Sinn in ſüßen Taumel zu verſenken.

Auch lehrt er mich zu holdem Angedenken
Den Wein zu ſchlürfen in bedächt'gen Zügen,
Zu zartem Gruße Reim in Reim zu fügen
Und ſanft der Muſen weißes Roß zu lenken.

Und wenn des Abends Schatten ſich verbreiten
Und müd' ich ruhe von des Tags Genuſſe,
Erregt er ſacht der Cither goldne Saiten.

Da muß im Schlaf gleich Wimpeln auf dem Fluſſe
Manch holdes Traumbild mir vorübergleiten,
Bis mich der Morgen weckt mit roſ'gem Kuſſe.

Liebesglück.

O wie ſo leicht in ſeligen Genüſſen
Sich mir die Stunden jetzt dahin bewegen!
Ins Auge ſchau ich dir, biſt du zugegen,
Und von dir träum' ich, wenn wir ſcheiden müſſen.

Oft zügeln wir die Sehnſucht mit Entſchlüſſen,
Doch will ſich ſtets ein neu Verlangen regen,
Und wenn wir kaum verſtänd'ger Rede pflegen,
Zerſchmilzt ſie wieder uns und wird zu Küſſen.

Der erſte weckt Begier nach tauſend neuen,
Es folgt auf Liebeszeichen Liebeszeichen,
Und jedes ſcheint uns höher zu erfreuen.

Nun erſt begreif' ich ganz den Lenz, den reichen,
Wenn er nicht endet, Roſen auszuſtreuen,
Die alle ſchön ſind und ſich alle gleichen.

Das Zauberſchloß.

Es gibt ein Königsſchloß in alten Sagen,
Durch Zauberbann in wüſten Schutt zerfallen,
Doch wenn die rechten Löſungsworte ſchallen,
So ſteigt's empor wie in der Vorzeit Tagen.

Da glänzt der Saal, die goldnen Zinnen ragen,
Jasmin und Roſ' umblühn die Säulenhallen,
Es tanzen Mädchen, Purpurkleider wallen,
Und Silberharfen hörſt du lieblich ſchlagen.

Den Trümmern glich mein Herz. Es mußte lange
In Graus und Finſterniß verödet liegen,
Und drinnen war es leer und dumpf und bange.

Da ſpracheſt du, den Bannfluch zu beſiegen,
Das Löſungswort, und ſieh, mit hellem Klange
Iſt draus der Liebe Zauberſchloß geſtiegen.

An Ludwig Achim von Arnim.

Wenn ſich ein Geiſt erhebt in ungeſchwächter
Erhabner Würde mit gewalt'gem Schritte,
Zu ſtolz, daß er des Haufens Gunſt erbitte,
So wird er oft dem niedern zum Gelächter.

So gingeſt du, der treue Kronenwächter
Altdeutſcher Gottesfurcht und edler Sitte,
Verkannt durch deiner Zeitgenoſſen Mitte,
Doch nur ein Lächeln gönnend dem Verächter.

Still ſchmückteſt du indeß mit Kreuz und Blume
Den Dom, an dem du baueteſt, den weiten,
Zu Gottes Ehre, deinem Volk zum Ruhme.

Zwar ſahſt du nicht das Werk zum Ende ſchreiten,
Doch ragt's gleich jenem Kölner Heiligthume
Ein rieſig Bruchſtück in dem Strom der Zeiten.

An Ernſt Curtius.

Wer hat der Sorge je ſein Herz verſchloſſen?
Und flöh'n wir zu des Poles eiſ'gen Strecken,
Sie würde dort auch uns vom Lager ſchrecken,
Wenn auf die Wimper kaum ſich Schlaf ergoſſen.

Wir ſehn von hellem Kerzenglanz umfloſſen
Sie flattern an des Prunkſaals goldnen Decken;
Dem Schiffer folgt ſie durch das Meer, dem kecken,
Den Reiter holt ſie ein auf flücht'gen Roſſen.

Drum ſuche nicht ihr thöricht zu entfliehen,
Mit Lächeln wolle das Geſchick verſöhnen,
Da keinem noch ein reines Glück gediehen.

Doch kannſt du dich der Klage nicht entwöhnen,
So reife ſie zum Lied, der dir verliehen,
Der leiſe Hauch der griechiſchen Kamönen.

An Hermann Kretzſchmar, den Maler.

(1839.)

Es nahn und fliehn die wechſelnden Geſtalten
Und was wir kaum im Herzen lieb gewannen,
Die Ferne führt es neidiſch uns von dannen,
Im Lauf der Stunden muß es raſch veralten.

Da greift der Künſtler in des Schickſals Walten:
Ein Zaubrer weiß er Raum und Zeit zu bannen,
Er weiß den Augenblick, den wir umſpannen,
In lichten Farben ſelig feſtzuhalten.

So haſt nun du mit ſchöpfriſchem Gemüthe
Die ſchönſte Roſ' auf Hellas ſchönen Auen
Dahingebannt in ew'ger Jugendblüte.

Und ſtaunend wird es noch der Enkel ſchauen,
Dies Angeſicht voll Majeſtät und Güte,
Die Königin der Griechen und der Frauen.

Verwünſchung.

Du willſt dich nicht bei unſrem Feſte zeigen,
Wo auf dem Raſen unter grünen Bäumen
Guitarren klingen und Pokale ſchäumen,
Und Reb' und Roſe ſich zum Kranz verzweigen.

Du fliehſt den Scherz, den Becherklang, den Reigen,
Um ſtumm daheim von nicht'gem Leid zu träumen;
Des Lebens Liebesblick willſt du verſäumen,
Um einem Luftgebild das Ohr zu neigen.

Du willſt an ſchöner Augen Blitz nicht glauben,
Und wendeſt ſcheu dich ab von den Genüſſen,
Die uns gewährt der ſüße Gott der Trauben.

So ſei dir ewig denn von jenen Küſſen
Die Glut verſchloſſen, die ſo ſanft ſich rauben,
Und ewig ſollſt du Waſſer trinken müſſen.

Sommer im Süden.

In Teppichzelten, die zum Schlummer taugen,
Am Spiele der Gedanken ſich vergnügen,
Dazwiſchen dann und wann in langen Zügen
Den kühlen Rauch der Waſſerpfeife ſaugen,

Bald einſam träumen von geliebten Augen
Und mit dem Traum die Gegenwart betrügen,
Bald mit den Freunden bei gefüllten Krügen
In leichtem Witz der Thoren Werk durchlaugen,

Das iſt das Einz'ge, was in dieſen Tagen,
Wo alle Blumen vor der Sonne flüchten,
Mir thunlich noch erſcheint und zu ertragen.

Doch wollt mich drum des Leichtſinns nicht bezüchten;
Ein Dichter darf ſchon auszuruhen wagen,
Denn auch ſein Müßiggang iſt reich an Früchten.

Der Angenannten.

Die du den Blick mir zugewandt voll Güte,
Da mich die Andern in den höfiſch glatten
Prunkvollen Sälen ſtolz vergeſſen hatten,
Wie dank' ich deinem freundlichen Gemüthe!

Du boteſt lächelnd mir des Herzens Blüte,
Mit ſüßem Wort erquickteſt du den Matten;
So mag ein Quell in hoher Palmen Schatten
Den Pilger laben, der von Durſt entglühte.

Und doch! Nicht folgen darf ich jenem Glücke,
Das deine Gunſt ſo reich mir zugewogen;
Mich hält das Herz, mich hält die Pflicht zurücke.

Denn zwiſchen uns iſt eine Kluft gezogen,
Die ſich verbinden läßt durch keine Brücke,
Und die noch keiner glücklich überflogen.

Unruhiger Sinn.

Es treibt mich ſtets ein wechſelndes Verlangen:
Bald möcht' ich unter meiner Heimath Linden
Am eignen Herd ein ſchattig Plätzchen finden,
Um dort zu raſten ohne Wunſch und Bangen;

Bald wieder möcht' ich, ſonnverbrannt die Wangen,
Des Südens Meer durchſchweifen mit den Winden,
Bis ferne, wo die letzten Pfade ſchwinden,
Der Wüſte Palmenſchatten mich umfangen.

Der jähe Wechſel ruht auf Einem Grunde;
Zur Heimath leitet mich ein ſüßes Träumen,
Sie bringe mir ein Wort aus liebem Munde.

Doch bin ich dort, ſo fühl' ich ohne Säumen:
Noch immer nicht erſchien das Glück zur Stunde,
Und wieder ſuch' ich's in den fernſten Räumen.

Memento mori.

Die ihr den Geiſt zu fernen Bahnen lenket
Und nächtlich ſinnt bis zu des Tags Erröthen,
Vergeßt nicht, daß ein Andres noch vonnöthen,
Und daß des Lebens Sold euch nicht geſchenket.

Und die ihr euch in Scherz und Luſt verſenket,
Mit kurzem Rauſch die kurze Zeit zu tödten,
Verſtummen heißet die Muſik der Flöten,
Setzt ab den Becher, und des Endes denket!

Auch euer wartet jene große Lücke;
Ein Abgrund bleibt der Tod, ein ewig trüber,
Wie ſchön mit Blumen ihn der Dichter ſchmücke.

Kein Liedchen tändelt fort das Gegenüber,
Kein Schluß der Weisheit ſchlägt die kühne Brücke,
Und nur des Glaubens Flügel trägt hinüber.

Der Liebenden.

Seitdem die Liebe dir genaht, der Reinen,
Iſt's wie ein Zauber über dich gekommen;
In ſüßem Feuer iſt dein Aug' erglommen,
Doch ſchöner blickt es noch in ſel'gem Weinen.

Oft, wenn du wandelſt, will es mir erſcheinen,
Als ſei die ird'ſche Schwere dir genommen;
Dein Thun iſt wie der Blumen Blühn, der frommen,
Und wie der Engel iſt dein Wunſch und Meinen.

Das Wort erblüht von ſelbſt dir zum Gedichte,
Doch ſchweigſt du, ſtrahlt, die Rede zu ergänzen,
Von deiner Stirn die Lieb' im reinſten Lichte.

So ſah dereinſt, entrückt der Erde Gränzen,
Auf Beatricens ſchönem Angeſichte
Den Strahl des Paradieſes Dante glänzen.

Vergänglichkeit.

Daß Alles uns ſo raſch vorübereilet
Und ſich die Zeit nicht läßt in Feſſeln ſchlagen,
Es war mir nimmermehr ein Grund zu klagen,
Wenn ich im Kreis der Fröhlichen verweilet.

Denn öfter noch hat mir es Troſt ertheilet,
Wenn auf der Seele tiefe Schatten lagen;
Der bangen durft' ich dann vertrauend ſagen:
Getroſt! Der Sand verrinnt, die Wunde heilet.

So hofft' ich ſtets dem jungen Lenz entgegen,
War ich vom Froſt des Winters kalt umſchauert,
Und ſah mit Ruh den Herbſt ins Grab ſich legen.

Nur Eines hab' ich immer tief betrauert,
Daß auch die ſchönſte Blum' auf unſern Wegen,
Die Liebe ſelbſt nur zwei Minuten dauert.

Diſtichen aus Griechenland.

I.

Die du die Burg dort oben bewohnſt, blauäugige Pallas,
Schau mit ſegnendem Blick auch auf den Sänger herab!
Zwar mir zeigte ſich Eros geneigt, und der roſige Bakchos
Blickt' aus dem Epheukranz ſchalkhaft verlockend mich an!
Doch du, Göttin, verleih zu dem Süßen das Maaß und die Weisheit,
Gieb mir das ſtille Gemüth, recht zu genießen, dabei.
Liebt auch die Jugend den feurigen Rauſch und den Taumel der Wonne,
Ach, wie theuer erkauft oft ſich die flüchtige Luſt!
Doch wenn du die Begier mit lächelndem Ernſte beſänftigſt,
Wie mit frommer Muſik Orpheus den Löwen gezähmt;
Nimmer entheiligt das Mahl alsdann der vergoſſene Becher,
Nimmer betroffenen Blicks glühen die Mädchen vor Scham.
Sondern es wandelt im Kreis mit Blumen umwunden die Cither,
Und um das freundliche Feſt ſchlingt ſich der Grazien Tanz.

Dann erſt wird der Genuß zum Genuß, und die Blüte der Freude
Treibt als ſchwellende Frucht manches begeiſterte Lied.

II.

Fleißig blättr' ich die Alten mir durch, dann ſinn' ich auf Lieder,
Blättre wieder und ſo fliehn mir die Stunden dahin.
Glücklicher Doppelgenuß! Kaum weiß ich, iſt das Empfangen
Süßer, iſt's das Gefühl, ſelber ein Dichter zu ſein.
Aber ich flehe zu euch, ihr Götter, erhaltet mir gnädig
Jenen beweglichen Sinn, der ſich auf beides verſteht!
Laßt wie die Biene mich ſein, die bald in der Roſe ſich feſtſaugt,
Bald den gewonnenen Saft ämſig in Honig verkehrt!

III.

Jubeln am Morgen die Lerchen und dehnt in heiterer Bläue
Ueber des üppigen Thals Wipfeln der Himmel ſich aus:
O wie erfreut mich alsdann Homers anmuthige Klarheit,
Wie bewegt mir alsdann Sophokles' Würde das Herz!
Doch wenn ſpät in der Nacht durch dämmernde Nebel der Mond ſcheint,
Und, vom Zuge berührt, zittert die Flamme des Herds,
Sei Arioſt mir gegrüßt, der Poet buntfarbiger Märchen,
Und in phantaſtiſchen Traum wiege mich Calderon ein.

IV.

Was ich bin und weiß, dem verſtändigen Norden verdank' ich's,
Doch das Geheimniß der Form hat mich der Süden gelehrt.

V.

Auch dem beſchwerlichſten Stoff noch abzugewinnen ein Lächeln
Durch vollendete Form ſtrebe der wahre Poet.
Kummer und Gram ſei'n ſchön, vom erhabenen Rhythmus beſänftigt,
Selber der Bruſt Angſtſchrei werde dem Ohr zur Muſik
Und der verſehrende Pfeil des Geſpötts, in die Woge der Anmuth
Sei er getaucht, klangvoll werd' er vom Bogen geſchnellt.

VI.

Ebene von Marathon.

Halb von öden Gebirgen umkränzt ſtreckt Marathons heil'ge Thalflur
gegen des Meers ſchimmernde Bucht ſich hinab.
Feierlich ſchweigt es umher, ſtumm kreiſen die Adler, und einſam
Ueber dem weiten Gefild ſchwebt der Gefallenen Ruhm.

VII.

Chelidono.

Wo die Platane ſich rieſig erhebt im Schatten der Waldſchlucht,
Ragt in Trümmer bereits fallend das Kloſter empor;

Längſt iſt der Mönche Geſang in der Kirche verhallt und es duftet
Weihrauch nimmer, des Chors ewige Lampe verloſch;
Aber der Quell, der kühl am Altar aufſprudelt, erquickt noch
Häufig den Wandrer, er ſpricht dankend ein kurzes Gebet.

VIII.

Grab des Themiſtokles.

Wo am zackigen Fels das Gewog ſich brandend emporbäumt,
Senkten die Freunde bei Nacht heimlich Themiſtokles Leib
In heimathlichen Grund. Feſtgaben und Todtengeſchenke
Brachten ſie dar und es floß reichlich die Spende des Weins.
Aber den Zorn des verblendeten Volks kleinmüthig befürchtend,
Stahlen ſie leiſe ſich heim, ehe die Dämmrung erſchien.
Denkſteinlos nun ſchlummert der Held. Doch drüben im Spätroth
Ragt ihm, ein ewiges Mal, Salamis Felſengeſtad.

IX.

Villa bei Melanes auf Naxos.

Wie ſich der Garten in Duft und Dämmerung hüllt! Der Orangen
Saftige Wipfel verſtreun liebliches Dunkel umher.
Weithin ſtreckt ſich der Pinie Dach, aus Silberoliven
Heben das ſäuſelnde Haupt ſchlanke Cypreſſen empor.
Durch Weinlauben hinauf führt ſtattlich zur Villa die Treppe,
Aber des freundlichen Bau's weite Gemächer ſind leer.

Könnt' ich doch hier, entfernt von der Welt, mit der Jugendgeliebten
Einmal grüßen den Lenz, wann er mit Blüten sich schmückt,
Oder in Muße den goldfruchtbringenden Herbst hinträumen.
Nichts als Lieb' und Gesang in der beruhigten Brust!

X.

Aperanthos auf Naxos.

Ja, das heiß' ich fürwahr Dionysos heilige Stätte!
Ueppiges Traubengeländ kränzt das gesegnete Thal.
Jeglicher Abhang triefet von Wein; um die Giebel der Häuser,
Um der Kastanien Schaft schlingt sich das grüne Gerank.
Horch, schon wandelt der bachische Zug; schwarzäugige Jungfraun
Führen den Reihn, du vernimmst Cithern und Paukengetön.
Jener erglühende Greis auf dem Esel, er scheint mir Silenos;
Folgt nicht, die Schläfe bekränzt, bald mit den Panthern der Gott?
Aber indeß nicht lässig, o Schenk! Frisch, walte des Amtes,
Mit dem ambrosischen Trank fülle den weiten Pokal.

XI.

Jahreszeiten in Athen.

Nimmer den Sommer verweil' in Athen. Glutvollen Sirocco
Athmest du dann, und der Geist senket die Flügel verzagt.
Doch wann segnend der Herbst in röthlichem Duft durch die Berge
Wandelt, und am Felshang tiefer die Traube sich bräunt,

Wann der Ilissos rauscht und die neuaufgrünende Thalflur
Zwischen dem Oelwald bunt mit Anemonen sich schmückt,
Welche Wonne gewährt es alsdann, mit dem Freunde der Jugend
Auf den kolonischen Höhn unter den Blumen zu ruhn,
Oder durch's Marmorgebälk goldrostiger Säulen des Himmels
Leuchtendes Blau, einsam, stillen Gemüths zu beschaun!

XII.

Freundlicher Greis, hab' Dank! Du erquicktest die durstigen Wandrer,
Die auf felsigem Steig deiner Behausung genaht.
Selbst zwar arm, doch ludest du uns in des grünenden Weindachs
Schatten und brachtest uns gern was du besaßest herbei;
Sorglich lasest du selbst im Garten die saftigsten Trauben,
Aus dem erfrischenden Quell schöpftest du selber den Trunk.
Freundlicher Greis, hab' Dank! Zwar schlugst du das Gegengeschenk aus,
Aber den segnenden Wunsch halt' ich vergebens zurück:
Möge der Stock dir blühn von den köstlichsten Beeren und täglich
Streue der Palme Gezweig dichteren Schatten umher.
Nimmer versiege der labende Quell, und nimmer im Fasse
Gehe der Weizen dir aus, nimmer im Kruge das Oel;
Doch uns möge der Wanderer Gott noch oft es gewähren,
Solch ein traulich Gemüth wiederzufinden wie deins!

XIII.

Viel zu wissen geziemt und viel zu lernen dem Dichter,
Ach, für seinen Beruf däucht mir das Leben so kurz.

Denn er kenne die Welt und ihre Geſchichten, er gehe
Bei den Alten mit Luſt wie bei den Neuen zu Gaſt.
Fremde Länder und Sprachen erforſch' er mit willigem Eifer,
Sei im Norden und ſei unter den Palmen zu Haus.
Aber vor Allem verſteh' er das Herz und die ewige Leiter
Seiner Gefühle: die Luſt kenn' er und kenne den Schmerz.
Was aus Säul' und Gemälde dich anſpricht, wiſſ' er zu deuten,
Was dir des Waldes Geräuſch flüſtert, er faſſ' es ins Wort.
Kunſt und Natur und Welt und Gemüth, er beherrſche ſie alle:
Aber der Thor nur verlangt, daß ein Gelehrter er ſei.

Drittes Buch.

Athen.

1838—1840.

Ghaſel.

Zur Zeit, wenn der Frühling die Glut der Roſen entfacht in Athen,
Wie dämmert ſo lieblich alsdann die duftige Nacht in Athen!
Hoch leuchtet der Mond und beſcheint Cypreſſen und Palmen umher
Und marmornen Tempelgeſäuls verſinkende Pracht in Athen.
Wir aber bekränzen das Haupt und füllen den Becher mit Wein,
Gedenkend, wie Sokrates einſt die Nächte verbracht in Athen.
Von Lieb' entſpinnt ſich Geſpräch; denn ob auch Pallas die Burg
Beherrſchen mag, Eros, der Gott, übt ſelige Macht in Athen.
Zur Rede geſellt ſich Muſik, leicht ſind die Guitarren geſtimmt,
Leicht regt ſich des Wechſelgeſangs melodiſche Schlacht in Athen.
Da webt manch klaſſiſches Wort, manch leuchtender Name ſich ein,
Denn großer vergangener Zeit Erinnerung wacht in Athen.
Und kühner erbrauſet das Lied; wir ſpenden aus vollem Pokal
Den Herrlichen, die einſt gekämpft, geſungen, gedacht in Athen.

Vorwärts.

Laß das Träumen! Laß das Jagen!
Unermüdet wandre fort!
Will die Kraft dir ſchier verſagen,
Vorwärts iſt das rechte Wort.

Darfſt nicht weilen, wenn die Stunde
Roſen dir entgegen bringt,
Wenn dir aus des Meeres Grunde
Die Sirene lockend ſingt.

Vorwärts! vorwärts! Im Geſange
Ringe mit dem Schmerz der Welt,
Bis auf deine heiße Wange
Goldner Strahl von oben fällt;

Bis der Kranz, der dichtbelaubte,
Schattig deine Stirn umwebt,
Bis verklärend über'm Haupte
Dir des Geiſtes Flamme ſchwebt.

Vorwärts drum durch Feindes Zinnen,
Vorwärts durch des Todes Pein!
Wer den Himmel will gewinnen,
Muß ein rechter Kämpfer ſein.

Woran ich denke.

Woran ich denk'? — An meines Lebens Morgen,
Als noch ſo ungeſtüm, ſo frei von Sorgen
Das jugendliche Herz mir ſchlug,
Als vor mir, ein beſonnter Meeresſpiegel,
Die Hoffnung lag, als der Gedanke Flügel
Und als die Liebe Roſen trug.

Da weilt' ich Abends, ohne zu ermatten,
Im Regen, nur um einen flücht'gen Schatten
Am hellen Fenſter zu erſpähn;
Und ſelig war ich, durft' ich aus der Ferne
Nach ihrem Auge wie nach einem Sterne
Im tiefen Blau des Himmels ſehn.

Ich ſah im Duft der Lilie, die mit Schweigen
Sich auftbat, ein Gebet zum Himmel ſteigen,
Und meine Seele kniete mit;
Ich hörte Lieder im Geräuſch der Quellen,
Die mir der Wind mit Sinken und mit Schwellen
In ungewiſſe Strophen ſchnitt.

Ja, ich war fromm und frei und rein. Ich glaubte
An jede Reinheit, und mit ſtolzem Haupte
Sah ich hinab auf das Gewühl,
Das unter mir im engen Horizonte
Schaffen, ſich freun, leben und ſterben konnte,
Des Windes und der Wellen Spiel.

Nun hab' ich, ach, geſchaut, erkannt, genoſſen;
Die Blüt' iſt hin, der Farben Schmelz zerfloſſen,
Ich bin erprobt in Luſt und Schmerz.
Ich ward ein Mann, doch konnt' ich nichts erlangen,
Als wen'ge Lieder, ſonnverbrannte Wangen
Und dieſes ſehnſuchtsvolle Herz.

Und jene Zeit, da mir ſo unvermeſſen
Die Welt noch ſchien, faſt hab' ich ſie vergeſſen;
Nur manchmal, wenn der Feigenbaum
An meinem offnen Fenſter leiſe rauſchet
Und ſtill durch's Laub des Mondes Sichel lauſchet,
Blickt ſie mich ſchmerzlich an im Traum.

Der Sklav.

O wär' ich frei und reich, ein Paſcha ſonder Gleichen,
Wie liebt' ich dann dies Land mit ſeinen Lorbeerſträuchen,
Von Korn und Trauben ſegenſchwer,
Dies klare Sonnengold in den kryſtallnen Lüften,
Dieſe Gärten, durchwürzt von ew'gen Roſendüften,
Und dieſes glänzend blaue Meer!

Um Mittag ruht' ich dann auf weichen Purpurdecken
Im luftigen Gemach, wo im marmornen Becken
Der Springflut Rauſchen nie verſtummt;
Und wo ein ſchwarzer Knab', am Nigerſtrand geboren,
Mit krauſem Wollenhaar, Goldringe in den Ohren,
Sein Liedchen zur Guitarre ſummt.

Oder auf ſtolzem Roß von ächt arab'ſchem Stamme,
Deſſen Lauf wie der Wind, deß Auge wie die Flamme,
Flög' ich dahin durch Thal und Höhn,
Durch die Felder von Mais, beſchattet von Platanen,
Den prächt'gen Strom entlang, wo ſtolz wie grüne Fahnen
Der Palmen breite Fächer wehn.

Und um die Zeit, wo ſüß die Nachtigallen klagen,
Ließ' ich ein leicht Gezelt von Seidenſtoff mir ſchlagen
Am Berg auf kühlem Wieſenſammt:
Ich ſähe fern das Meer ſich dehnen unermeſſen,
Und an der Bucht die Stadt mit Kuppeln und Cypreſſen
Vom Abendpurpur überflammt.

Und dann die ſüße Nacht! Auf ſchwebender Galeere
Führ' ich bei Flötenſchall hinaus zum ſtillen Meere,
Und bei des Halbmonds Dämmerſchein
Höb' ich mit leiſer Hand der Favorite Schleier
Und ſäh' ein dunkles Aug', in dem das tiefe Feuer
Verheißend ſpräche: Ich bin dein! — —

So träumte ſüß der Sklav. Da klirrte ſeine Kette,
Er fuhr verſtört empor von ſeiner Lagerſtätte
Mit bangem Blick, mit blaſſem Mund;
Denn ſchon verſchwand im Blau der Morgenſtern erbleichend,
Und vor ihm ſtand der Vogt, den kraufen Bart ſich ſtreichend,
Und rief: Zur Arbeit fort, du Hund!

Platens Vermächtniß.

Noch ſchweift der kräft'ge Geiſt auf fernen Bahnen
Und raſch durch dieſe Adern pocht das Leben;
Doch Stimmen giebt's, geheime, deren Mahnen
Das Herz umſonſt ſich müht zu widerſtreben,
Und mir verkündet ſolch ein dunkles Ahnen:
Bald muß ich dieſen Staub dem Staube geben,
Und den ſie mir im Leben nicht geſtatten,
Der Lorbeer wird auf meinem Grabe ſchatten.

Sei's immer. Ich erfüllte meine Sendung,
Ein raſtlos treuer Prieſter der Kamönen;
Ich deutete mit jeder leiſen Wendung
Ein Fackelträger nach dem Reich des Schönen.
Umwallt vom Königsmantel der Vollendung
Schritt mein Geſang dahin in Feiertönen,
Und was vordem den Griechen nur gelungen,
In deutſcher Rede hab' ich's nachgeſungen.

Zwar habt ihr ſelten meinen Ernſt begriffen
Und nie das Ziel bedacht, das ich erkoren;
Zu meinem Spotte habt ihr grell gepfiffen,
Denn ſeine Wahrheit kitzelt nicht die Ohren,
Und wie der Wogenſchlag an Felſenriffen
Ging ſelbſt des Liedes Maß an euch verloren;
Doch wie ihr mich verläugnet und mein Dichten,
Ich bin getroſt, die Nachwelt wird mich richten.

Iſt auch das Saatkorn noch nicht aufgegangen,
Das ich geſtreut in unſrer Heimath Boden,
Verzagt ihr auch, von Kleinmuth noch befangen,
Des Unkrauts träge Wildniß auszuroden:
Erſcheinen wird der Tag, wo mit Verlangen
Den Aſchenkrug ihr ſuchet des Rhapſoden,
Der ringend nach der Schönheit goldnen Früchten
Vor eurem Groll zum Süden mußte flüchten.

Dann wird der deutſche Wald von Liedern ſchallen,
Die prächtig wie auf Adlersflügeln rauſchen,
Der heitre Süden wird zum Norden wallen,
Um ſeines Ernſtes Schätze einzutauſchen.
Und heilig wird der Sänger ſein vor Allen,
Und fromme Hörer werden rings ihm lauſchen.
Was ſoll ich drum den frühen Tod beweinen? —
Der Dichter lebt, ſo lang die Sterne ſcheinen.

Winter in Athen.

Winter mit den eiſ'gen Locken
War mir immer ſonſt ſo leid,
Denn er hielt mit ſeinen Flocken
Alle Freuden eingeſchneit.

Wenn die Vöglein luſtig ſangen,
Wenn das Bächlein rauſchend zog,
Kam er plötzlich hergegangen
Wie ein mürr'ſcher Pädagog:

„Vöglein, laßt das dumme Lärmen!
Lüfte, laßt das laue Wehn!
Bächlein, willſt du ewig ſchwärmen?
Beſſer iſt's, fein ſtill zu ſtehn.

Fort, du ausgelaſſ'ne Erde,
Mit dem bunten Narrenkleid!
Daß dein Anblick ehrbar werde,
Halt' ich ſchon ein Hemd bereit.

Und ihr andern wilden Rangen,
Blumenduft und Sonnenſtrahl,
Keiner ſoll ſich unterfangen,
Mir zu ſtören die Moral."

Und die Blumen wurden ſelten,
Bächlein ſtand und Vogel ſchwieg,
Als der Pädagog mit Schelten
Auf den Eiskathedr ſtieg.

Schadenfroh mit arger Tücke
Schlug er in den luſt'gen Wald,
Und es ſtob aus der Perücke
Ihm ein Schneegewölk alsbald.

Und der Sturm, ſein böſer Huſten,
Ließ ſich hören weit und breit,
Und wir armen Menſchen wußten
Nichts zu thun in ſolcher Zeit. —

Doch der Süden, o wie iſt er
Doppelt nun mir lieb und werth,
Seit er dieſen Erzphiliſter
Selber zur Vernunft bekehrt!

Nicht mehr in die enge Stube
Schließt mich jetzt der Januar,
Nein, er ward ein toller Bube,
Hat ein Auge groß und klar.

An den Bergeshängen ſpringt er
Luſtig hin im grünen Kleid;
In den hohen Lüften ſingt er,
Blumen ſtreut er weit und breit.

Kommt einmal Gewölk gezogen,
Wurmt ihn gleich der dunkle Tand,
Und den bunten Regenbogen
Spannt er drauf mit leichter Hand.

Gänzlich hat er auch vergeſſen
Pädagogik und Moral,
Unter Palmen und Cypreſſen
Sonnt er müßig ſich im Strahl.

Manchmal nur in ſeltnen Zungen
Schwatzt er von der Freude Macht,
Und von ſeinem Hauch durchdrungen
Hab' ich dieſes Lied erdacht.

Tannhäuſer.

Wie wird die Nacht ſo lüſtern!
Wie blüht ſo reich der Wald!
In allen Wipfeln flüſtern
Viel Stimmen mannigfalt.
Die Bächlein blinken und rauſchen,
Die Blumen duften und glühn,
Die Marmorbilder lauſchen
Hervor aus dunklem Grün.

Die Nachtigall ruft: Zurück! zurück!
Der Knab' ſchickt nur voraus den Blick;
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt.

Er kommt zum Schloß im Garten,
Die Fenſter ſind voll Glanz,
Am Thor die Pagen warten
Und droben klingt der Tanz.
Er ſchreitet hinauf die Treppen,
Er tritt hinein in den Saal,
Da rauſchen die Sammetſchleppen,
Da blinkt der Goldpokal.

Die Nachtigall ruft: Zurück! zurück!
Der Knab' ſchickt nur voraus den Blick;
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt.

Die ſchönſte von den Frauen
Reicht ihm den Becher hin,
Ihm rinnt ein ſüßes Grauen
Seltſam durch Herz und Sinn.
Er leert ihn bis zum Grunde,
Da ſpricht am Thor der Zwerg:
Der Unſre biſt zur Stunde,
Dies iſt der Venusberg.

Die Nachtigall ruft nur noch von fern,
Den Knaben treibt ſein böſer Stern;
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt.

Und endlich fort vom Reigen
Führt ihn das ſchöne Weib;
Ihr Auge blickt ſo eigen,
Verlockend glüht ihr Leib.
Fern von des Feſts Gewimmel
Da blühen die Lauben ſo dicht —
In Wolken birgt am Himmel
Der Mond ſein Angeſicht.

Der Nachtigall Ruf iſt lang verhallt,
Den Knaben treibt der Luſt Gewalt;
Sein Herz iſt wild, ſein Sinn getrübt,
Vergeſſen Alles, was er liebt. — —

Und als es wieder taget,
Da liegt er ganz allein;
Im Walde um ihn raget
Verwildertes Geſtein.
Kühl geht die Luft von Norden
Und ſtreut das Laub umher;
Er ſelbſt iſt grau geworden,
Und bang ſein Herz und leer.

Er ſitzt und ſtarret vor ſich hin,
Und ſchüttelt das Haupt in irrem Sinn.
Die Nachtigall ruft: Zu ſpät! zu ſpät!
Der Wind die Stimme von dannen weht.

Lied der Spinnerin.

Schnurre, ſchnurre, meine Spindel,
Dreh' dich ohne Raſt und Ruh!
Todtenhemd und Kinderwindel
Und das Brautbett rüſteſt du.

Goldner Faden, kann nicht ſagen,
Welch ein Schickſal dir beſtimmt,
Ob mit Freuden, ob mit Klagen
Das Geſpinnſt ein Ende nimmt.

Anders wird's, als wir's begonnen,
Anders kommt's, als wir gehofft;
Was zur Hochzeit war geſponnen,
Ward zum Leichentuch ſchon oft.

Schnurre Spindel, ſchnurre leiſe,
Rund iſt wie dein Rad das Glück;
Gehſt du ſelig auf die Reiſe,
Kehrſt du weinend wohl zurück.

In die Wolken geht die Sonne,
Schnell verweht im Wind ein Wort;
Wie der Faden rollt die Wonne,
Rollen Lieb' und Treue fort.

Schnurre Spindel, ſchnurr' im Kreiſe,
Dreh' dich ohne Raſt und Ruh —
Und ihr Thränen fließet leiſe,
Fließet unaufhaltſam zu!

Rückerinnerung.

Oft wenn die Sommernacht auf lauen Flügeln
Von Gärten, Blütenwäldern, Rebenhügeln
Des Südens Düfte zu mir trägt,
Wenn durch das Bogenwerk am Säulengange
Der Mondſtrahl ſpielt, und fern mit ſüßem Klange
Die Nachtigall am Brunnen ſchlägt:

Wenn mit Geplauder dann, mit Scherz und Singen
Die muntern Freunde lachend mich umringen,
Die Laut' im Arm, das Glas zur Hand:
Da werd' ich plötzlich ſtumm, und die Gedanken
Schweifen, Zugvögeln gleich, mit irrem Schwanken
Sehnſüchtig heim ins Vaterland.

Mir iſt es dann, als ſei ich doch im Grunde
Ein Schiffer nur, geführt von böſer Stunde
Zu eines Zaubereilands Pracht,

Als müßt' ich dieſes Mondlichts ſüßes Weben
Und dieſe Blütendüfte freudig geben
Für Eine deutſche Nebelnacht.

Da denk' ich, wie ich bei des Herbſtes Stürmen
Oftmals entlang den Kirchhof an den Thürmen
Des gothiſchen Doms vorüberſchritt;
Die Glocken ſchlugen an, gleich rothen Sternen
Schwankten im Zug der Gaſſen die Laternen,
Und über Gräbern ſcholl mein Tritt.

Laut auf die Dächer praſſelte der Regen;
Am Bogenthor ſchlug mir der Wind entgegen
Und ſchüttelt' heftig mit Gebraus
Die alten Ulmen, die dort finſter ragen;
Doch ich, den Mantel feſter umgeſchlagen,
Eilte zum hohen Giebelhaus.

O Freude, wenn ich dann vom Regen tropfend,
Das Herz in ungeſtümer Sehnſucht klopfend,
Empor die breiten Treppen flog,
Und von den dunklen Gallerien droben
Sich mir, vom Schein der Lampe mild umwoben,
Ein Lockenhaupt entgegen bog! —

Beim Feſte.

O füllt die Pokale mit cypriſchem Wein!
Laßt blinken im Becher den purpurnen Schein!
Schlürft haſtigen Zuges den raſchen Genuß!
So kurz iſt die Jugend, ſo flüchtig der Kuß.

Es flammen die Roſen in duftiger Glut,
Es ſpiegeln die Sterne ſich tief in der Flut;
Doch mehr iſt als Roſen und Sterne zumal
Die Blüt' auf den Wangen, im Auge der Strahl.

Durch Blätter und Lauben bricht farbiger Glanz,
Da regt ſich im Grünen melodiſch der Tanz;
Heiß ſchlingt ſich der Arm um die ſchöne Geſtalt,
Die Blicke, die Herzen, ſie finden ſich bald.

So ſchwärmet, ſo küſſet! Vom Himmelsgezelt
Wirft goldene Schimmer der Mond in die Welt.
Genießt! Wenn die glänzende Scheibe verblich,
Wer weiß, ob die Liebe der Bruſt nicht entwich!

Ich hab' einſt geliebt und auf Treue gebaut,
Ich habe dem Lächeln des Frühlings vertraut.
Die Stürme des Herbſtes, ſie brausten daher,
Ich ſuchte die Blumen und fand ſie nicht mehr.

Drum haſtig die blinkenden Becher geleert!
Ergreift was die rollende Stunde beſcheert!
Genießt die Minute, ſo lange ſie glüht!
Der Frühling verwelkt und die Liebe verblüht.

Neugriechiſche Volkslieder.

I.

Das Mädchen im Hades.

O wie glücklich ſind die grünen Felder,
O wie glücklich ſind die hohen Berge,
Welche nimmermehr den Hades ſchauen!
Kommt der Winter, deckt er ſie mit Reif zu
Und mit dichtem flockigen Geſtöber;
Kommt der Frühling, grünen ſie auf's Neue,
Tragen Blumen, tragen würz'ge Kräuter,
Und der Sonnenſchimmer ſchläft auf ihnen;
Aber nimmer brauchen ſie dort unten
Jene trübe Dunkelheit zu fürchten.

Hatten ſich drei Rieſen einſt verſchworen,
In das Reich der Schatten einzubrechen.
Stiegen ſie hinab die dunklen Pfade,
Wanderten drei Tage und drei Nächte,
Kamen endlich in das Reich der Todten.
Wie ſie Alles dort erforſchet hatten,
Wollten ſie zurück zum Lichte kehren.
Trat zu ihnen da ein ſchönes Mädchen,
Blond von Haaren, aber blaß von Wangen,
Sprach die Rieſen an mit ſanfter Stimme:
Nehmt mich mit hinauf, ihr lieben Rieſen!
Möchte gern einmal die Sonne ſchauen
Und die rothen Blümlein auf dem Felde.
Drauf verſetzten die gewalt'gen Rieſen:
Deine ſeidenen Gewänder rauſchen,
Deine langen blonden Locken flüſtern,
An den Füßen klappern die Pantoffeln;
Können dich nicht mit uns nehmen, Mädchen,
Charon, unſer Fährmann, würd' es merken.
Sprach das Mädchen drauf mit ſanfter Stimme:
Meine Kleider will ich von mir legen,
Will vom Haupt die langen Locken ſchneiden,
Die Pantoffeln laſſ' ich an der Treppe;
Nehmt mich mit hinauf, ihr lieben Rieſen!
Sehen möcht' ich meine beiden Brüder,
Wie am Herd ſie ſitzen, mich beweinend:
Meine Mutter möcht' ich klagen hören,
Klagen in der rauchbeſchwärzten Hütte,
Daß ihr liebſtes Töchterlein geſtorben.
Sprachen drauf die Rieſen: Liebes Mädchen,
Bleib' nur unten bei den bleichen Schatten!
Deine Brüder ſingen in den Schenken,
Und dein Mütterlein ſchwatzt auf der Gaſſe.

II.

Hirsch und Reh.

Auf dem hohen Berg Olympos, wo der Wald von Tannen rauscht,
An dem Quell im hohen Kraute steht ein Hirsch, der thalwärts lauscht;
Thränen weint er, dicke Thränen, groß wie Beeren, roth wie Blut;
Wie aus liebem Menschenauge strömet seine Thränenflut.

Kommt ein Rehlein hergesprungen, Rehlein mit geflecktem Fell,
Sieht des Hirsches Thränen fallen auf die Kräuter, in den Quell,
Spricht: Was weinst du solche Thränen, groß wie Beeren, roth wie Blut?
Wie aus liebem Menschenauge strömet deine Thränenflut.

„Türken sind ins Thal gekommen. Als empor den Berg ich sprang,
Sah ich ihrer Säbel Blitzen, hört' ich ihrer Trommeln Klang;
Hört' ich auch ein großes Bellen: denn sie haben sich zur Jagd
Aus der Stadt Konstantinopel sechzig Hunde mitgebracht."

Rehlein spricht: das grämt mich wenig; Läufe hab' ich flink und gut,
Jede Kluft zu überspringen, zu durchschwimmen jede Flut,
Und vom Berg die Klephten haben Pulver, Kugeln und Gewehr,
Um die Türken und die Hunde fortzujagen bis ans Meer.

Aber als die Sonn' hinabging, lag das Rehlein ſchon im Staub,
Blutig das gefleckte Hälschen, und ſein Fleiſch der Hunde Raub;
Eh' der Morgen wieder graute, war der ſtolze Hirſch erjagt,
Und die Türken höhnen Jeden, der ſie nach den Klephten fragt.

III.

Das Kraut Vergeſſenheit.

Es hat die Mutter mir geſagt, dort hinter jenem Berge,
Der Wolken um den Gipfel hat und Nebel um die Wurzel,
Dort wächst das Kraut Vergeſſenheit, dort wächst es in den Schluchten.
O wüßt' ich nur den Pfad dahin, drei Tage wollt' ich wandern,
Und wollte brechen von dem Kraut, und wollt's im Weine trinken,
Damit ich dich vergeſſen könnt' und deine falſchen Schwüre
Und deine Augen, die ſo oft von Liebe mir geſprochen,
Und deinen ſüßen, ſüßen Mund, der tauſendmal mich küßte!

IV.

Lied des Mädchens.

O Mond, mein leuchtend heller Mond im klaren Lichtgewande,
Der du dort oben ziehſt im Blau, und der du niederſchaueſt,
O ſahſt du meine Liebe nicht, den vielgeliebten Jüngling?
In welchem Schloſſe ſitzt er nun, in welchem Schloſſe trinkt er?

Weß Hände ſchenken ihm den Wein? — und ach, die meinen raſten.
Weß Augen ſchaun ihn an mit Luſt? — und meine ſind voll Thränen.
An weſſen Tiſche ruht er aus? — und meiner ſteht verlaſſen.
Weß Lippe küßt und koſ't mit ihm? — und meine brennt in Sehnſucht!

V.

Die Küſſe.

In Salonichi war es nicht,
Nicht war's im ſchmucken Städtchen,
Im armen Wlachenlande liebt'
Ich einer Wittwe Mädchen.

Jetzt ſchmücke, Mutter, ſchmück' das Haus,
Und ſchmücke deinen Garten!
Die Tochter dein ſo hold und fein
Soll mich als Braut erwarten.

Sie hat die Lippen roſenroth
Gefärbt mit rothem Scheine;
Ich neigte mich und küßte ſie,
Und färbte auch die meinen.

In dreien Flüſſen wuſch ich ſie
Und färbte roth die Flüſſe,
Und färbte roth das Meer dazu
Durch ihre rothen Küſſe.

Elegie.

O wie war mir daheim am nordiſchen Herde die Freude
Ein willkommener zwar, aber ein ſeltener Gaſt!
Denn bald ſcheuchte der Nebel ſie fort, der grau und verdrießlich
Ueber das lachende Thal, über die Berge ſich zog;
Bald vertrieb ſie der lärmende Tag und das Tröhnen des Marktes,
Wo nur jeder ſich ſelbſt, Keiner den Sänger vernahm.
Auch den ſtörenden Schwarm der wilden Genoſſen vermied ſie,
Und ſie entfloh dem Gelag, fand ſie die Cither verſtimmt.
Manchmal nur, wenn im Arm der Geliebten ſinnend ich ruhte,
Und ihr leuchtender Blick tief mir den Himmel erſchloß,
Wenn wir in leiſem Geſpräch der rinnenden Stunden vergaßen,
Aug' in Auge verſenkt, weilte die Liebliche gern.
Aber auch dann nur kurz. Bald kamen die ſchwatzenden Muhmen,
Vor dem geſchäftigen Wort floh das verſchüchterte Kind.
Wieder verſtrichen darauf eintönige Wochen und Monde,
Und nach der Göttlichen Gruß blickte vergebens ich aus.
Glücklicher Süden, wie dank' ich es dir! Du haſt die Entwichne
Neu mir vereint und ſie ganz mir zur Vertrauten gemacht.
Schreit' ich hinaus ins Gebirg, ſo find' ich ſie unter dem Lorbeer
Mein ſchon harrend: ſie ſchläft, ſchön wie ein Mädchen, am Quell.
Aber ſie hört des Nahenden Tritt, mit wehenden Locken
Springt ſie empor, und zum Kuß hängt an den Lippen ſie mir.

An das Geſtade des Meers, zu den heiligen Schatten des Oelwalds
Leitet ſie mich; ſie beſteigt mit mir den ſchwankenden Kahn;
Leiſ' auch führt ſie den Hang mich empor zu den Trümmern des Tempels,
Wo noch das Marmorgeſims über den Säulen erglänzt;
Und ſie deutet mir dort die verwitterten Bilder, ergänzend
Mit lebendigem Wort was die Barbaren zerſtört.
Faunen erblick' ich im bacchiſchen Tanz und trunkne Mänaden,
Hoch auf dem Panthergeſpann folgt mit dem Thyrſus der Gott;
Weiter verliert ſich der taumelnde Zug, harmloſere Feſte,
Wie ſie Demeter gebeut, zeigt der gebildete Stein;
Hirten, mit Blumen bekränzt, und Jungfraun führen den Reigen,
Und im geläuterten Maß hebt ſich und ſenkt ſich der Fuß;
Sieh, dort ſtürmen auch Roſſe heran. Die ſtäubende Rennbahn
Füllt ſich mit Wagen, es ſtrebt Jeder der Erſte zu ſein.
Lorbeer'n winken dem Sieger als Preis, doch ſchöner als Lorbeer'n
Lohnt ihm des Dichters Geſang, der ihm Unſterblichkeit ſchenkt.
Alſo deutet die Himmliſche mir die Gebilde der Künſtler,
Und ich erkenne, wie ſchön einſt ſie die Völker regiert;
Wie ſie mit lächelndem Blick die rohen Gewalten gezügelt,
Wie ſie die ſproſſende Kraft ſtets auf das Große gelenkt.
O da wird mir die Seele ſo weit, unendliche Sehnſucht
Faßt mich, mit bebendem Mund ſprech' ich ein ſtilles Gebet:
Weile bei mir, du ſchönſte von allen den Töchtern des Himmels,
Mit ſanft lenkender Hand führe durch's Leben mich hin!

Zeige beſänftigend mir die rechten Bahnen, und dämpfe
Weiſe die Glut, und wenn blind einſt mich die Leidenſchaft faßt,
O da kühle das brennende Haupt und kränz' es mit Roſen,
Bis mich der zögernde Gott ſtill zu den Schatten entführt.

Auf den Tod eines Freundes.

O wie viel Kränze, eben friſch und grün,
Sah ich in Einer kurzen Nacht verblühn!
O wie viel blondgelockte Knaben,
O wie viel Bräute, deren ſüßer Blick
Sich kaum entzündet an der Liebe Glück,
Sah ich ſchon lächeln und begraben!

Es ſucht der Tod die Freude, wie der Strahl
Das funkelnde Metall. Ins laute Mahl,
Wo Blumen duften, Becher prangen,
Wo zur Muſik der raſche Tanz erbrauſt,
Greift er hinein mit eiſig kalter Fauſt
Und ſtreift die Roſen von den Wangen.

Das iſt das Schickſal! Nach dem Tag die Nacht,
Die ſtille Thräne nach des Feſtes Pracht,
Nach luſtigem Geſang die Klage,
Und nach der Jugend Glück ſo ſtrahlenvoll,
Drin wie ein Himmel weit die Seele ſchwoll,
Die Ruh' im engen Sarkophage.

Auch du, mein Arthur! — O gedenk ich dein,
Fließt um mein dunkles Herz ein ſanfter Schein,
Wie Mondenſchimmer um Ruinen;
Es blickt die alte Zeit mich ſeltſam an,
Es blickt wohl ſchüchtern auf den ernſten Mann
Ein lächelnd Kind mit roſigen Mienen.

Wohl war er ſelig dieſer Jugendtraum!
Ich zählte damals funfzehn Jahre kaum,
Und ſchwärmt' und träumte wie ein Knabe;
Du warſt mein Freund — ich forderte nicht mehr;
Ich habe dich geliebt, wie ich nachher
Nur einmal noch geliebet habe.

Dein Auge war mir Licht, dein Wort Muſik,
Ich zürnte eiferſüchtig jedem Blick,
Den einem Anderen du gönnteſt,
Und oft hab' ich in ſtiller Nacht geweint
Bei dem Gedanken nur, daß du den Freund,
Zum Mann gereift, vergeſſen könnteſt.

Des Abends, war die Schule endlich aus,
Zogen wir ſingend in den Wald hinaus,
Oder im Garten am Gewäſſer
Sah'n wir die Sonne glühend niedergehn,
Und bauten wie das Lichtgewölk ſo ſchön
Uns für die Zukunft goldne Schlöſſer.

Da freut' ich mich, wenn um dein blondes Haar
Der Glanz der Abendröthe wunderbar
Wie eine leiſe Glorie ſpielte;
Ich wurde ſtill, ich drückte dir die Hand,
Und nur die Thräne, die im Blick mir ſtand,
Sagte dir ſchweigend, was ich fühlte.

O ſanfter Raſenhang am Rand der Flut,
Wo in den Blumen wir ſo oft geruht,
O breite, dichtbelaubte Buche,
Zu deren Wipfel unſer Lied erſchall,
Wie ſchauet ihr mich an ſo trauervoll.
Wenn ich euch einſam jetzt beſuche!

Auch du, mein Arthur! Abgeblüht iſt nun
Dein Lächeln, deine ſchönen Glieder ruhn,
Staub bei dem Staub, im Schooß der Erden,
Und dieſes Auge, das mein Himmel war,
Als reine Flamme glänzt' es nur ſo klar,
Um ewig Aſche dann zu werden. —

Es war die Zeit, wo leiſ' im wärmern Hauch
Der Winterſchnee zerrinnt, wo Herz und Strauch
Sehnſüchtig nach dem Lichte ringen,
Da neigteſt du die ſchöne Stirn zur Ruh
Und lächelteſt im Tod, als fühlteſt du
An deiner Seele ſchon die Schwingen.

Du lächelteſt, ich weinte laut. Mein Herz
War jetzt verwaiſt. Es war mein erſter Schmerz
Und nimmer glaubt' ich zu geneſen.
Ach, deiner Liebe war ich ſo gewohnt;
Sie war in meiner Nacht der klare Mond,
Die Roſ' in meinem Lenz geweſen.

Und als ſie dich geſenkt zur Ruh hinab,
Da zog der Frühling über deinem Grab
Empor mit leiſem, lindem Wehen;
Er brachte Sonnenſchimmer, Veilchenduft
Und luſt'gen Vogelſang und blaue Luft —
Ich aber hab' ihn nicht geſehen.

Leichter Sinn.

Und wie wär' es nicht zu tragen
Dieſes Leben in der Welt?
Täglich wechſeln Luſt und Plagen,
Was betrübt und was gefällt.
Schlägt die Zeit dir manche Wunde,
Manche Freude bringt ihr Lauf;
Aber Eine ſel'ge Stunde
Wiegt ein Jahr von Schmerzen auf.

Wiſſe nur das Glück zu faſſen,
Wenn es lächelnd dir ſich beut!
In der Bruſt und auf den Gaſſen
Such' es morgen, ſuch' es heut.
Doch bedrängt in deinem Kreiſe
Dich ein flüchtig Mißgeſchick,
Lächle leiſe, hoffe weiſe
Auf den nächſten Augenblick.

Nur kein müßig Schmerzbehagen!
Nur kein weichlich Selbſtverzeihn!
Kommen Grillen, dich zu plagen,
Wiege ſie mit Liedern ein.
Froh und ernſt, doch immer heiter
Leite dich die Poeſie,
Und die Welle trägt dich weiter,
Und du weißt es ſelbſt nicht, wie.

Ländliche Lieder.

1. Frühling.

Und wenn die Primel ſchneeweiß blickt
Am Bach, am Bach auf dem Wieſengrund,
Und wenn vom Baum die Kirſchblüt' nickt
Und die Vögelein pfeifen im Wald allſtund:
Da flickt der Fiſcher das Netz in Ruh,
Denn der See liegt heiter im Sonnenglanz,
Da ſucht das Mädel die rothen Schuh,
Und ſchnürt das Mieder ſich eng zum Tanz,
Und denket ſtill,
Ob der Liebſte, der Liebſte nicht kommen will.

Es klingt die Fiedel, es brummt der Baß,
Der Dorfſchulz ſitzt im Schank beim Wein;
Die Tänzer drehn ſich ohn' Unterlaß
An der Lind', an der Lind', im Abendſchein.
Und geht's nach Haus um Mitternacht,
Glühwürmchen trägt das Laternchen vor,
Da küſſet der Bube ſein Dirnel ſacht
Und ſagt ihr leiſ' ein Wörtchen ins Ohr,
Und ſie denken beid':
O du fröhliche ſelige Maienzeit!

2. Winter.

Nun weht auf der Haide der ſcharfe Nordoſt,
Am Vordach hangt der Zapfen von Eis,
Die Tannen ſchütteln ſich rings vor Froſt
Und Feld und Kirchhof ſind ſilberweiß.
Im Dorf verſchneit liegt jeglicher Pfad,

Ein Weg nur führet zur Schenke allein,
Und geh' ich dort grade des Abends ſpat,
So tret' ich hinein;
O mein Käthchen, mein Mädchen, nun bringe mir Wein!

O liebes Käthchen, nun ſing' mir ein Lied
Von der ſonnigen, wonnigen Frühlingszeit!
Und wenn erſt wieder die Schwalbe zieht,
Dann ſollſt du ſchauen, wie bold ſich's freit.
Und wenn aufs Neu der Winter ſich naht,
Da ſchiert kein Wind uns von Oſt und von Weſt;
Am lodernden Herde ſitzen wir ſpat
Im traulichen Neſt,
Und küſſen uns warm und umſchlingen uns feſt.

Das Mädchen von Paros.

Denkſt du des Abends noch, des hellen,
Da mich der Winde leiſer Zug
Sanft über die entſchlafnen Wellen
An dieſe ſtille Küſte trug?
Da ich, ermüdet vom Gewühle,
Das draußen toſet früh und ſpat,
Mit bang ſehnſüchtigem Gefühle
Vom hohen Schiff ans Ufer trat?

Wie wehte da vom Bergesgipfel
Ein leiſer Hauch willkommner Ruh!
Wie rauſchten der Cypreſſen Wipfel
Mir den erſehnten Frieden zu!
Die Stadt, von weißem Marmor glänzend,
Das Weinlaub, Fenſter und Altan
Mit ſeinem dichten Grün umkränzend,
Es ſah mich ſo befreundet an.

Die Männer mit gebräunten Zügen,
Sie ſchienen alter Zeiten Bild;
Und Mädchen wandelten mit Krügen
Zum Brunnen, welcher tönend quillt;
Und Buben ſchwangen ſich im Tanze,
Es floß der Wein, die Cither klang,
Indeß die Sonn' in rothem Glanze
Langſam ins goldne Meer verſank.

Da ſah ich dich zum erſtenmale:
Auf hoher Treppe ſtandeſt du,
Umwölbt vom rankenden Portale,
Und ſchauteſt ſtill dem Reigen zu.
Der Abendröthe Strahl umſpielte
Dein Haar, zu träumen ſchien der Blick,
Als ob dein Buſen ahnend fühlte
Der erſten Liebe nahes Glück.

Wohl uns! Nun hat das Herz in Wonne
Die Knoſpenhülle abgeſtreift;
Nun hat des Südens heißre Sonne
Die Frucht der Liebe ſchnell gereift.
Wir haben Welt und Grab vergeſſen,
In ihrem Laufe ſteht die Zeit,
Und Palmen ſchatten und Cypreſſen
Um unſre ſtille Seligkeit.

Fahr wohl.

Den letzten Becher bring' ich dir,
Du ſchöner, fremder Strand!
Ach, bitter wird das Scheiden mir,
Als wär's mein Heimathland.

Fahr wohl, fahr wohl! Im Segel ruht
Der Wind und treibt ſein Spiel,
Und rauſchend furcht die grüne Flut
Der Barke ſcharfer Kiel.

Die Sonne ſinkt ins Inſelmeer,
Die Luft glüht roſenroth —
Dort ſchimmert noch das Fenſter her,
Wo ſie mir Abſchied bot.
Wie gern, wie gern, du holdes Kind,
Hätt' ich bei dir geſäumt!
Umſonſt, auch dieſer Traum zerrinnt,
Und war ſo ſchön geträumt.

Das iſt das Leben: Kommen, Gehn,
Treiben in Wind und Flut;
Fortziehn auf Nimmerwiederſehn,
Wenn kaum mir ſanft geruht;
Geliebt ſein und vergeſſen ſein,
Selbſt lieben — ſtill! mir däucht,
Es blendet mich der Abendſchein,
Mir wird die Wimper feucht.

Vorbei! vorbei! Die Thräne fällt;
Vorbei ſo Luſt als Schmerz!
Und wieder einſam in der Welt
Schlägt nun dies wilde Herz!
Sei's drum! — Des Mondes erſter Strahl
Beglänzt das Meer in Pracht;
Die Küſte flieht — zum letztenmal,
Mein Mädchen, gute Nacht!

Lebensstimmung.

O wer so recht die süße Kunst begriffe,
Allein der schönen Gegenwart zu leben,
Bei sanftem Windeshauch auf hohem Schiffe
Ein südlich Meer mit Wonne zu durchschweben,
Im Traubengarten über'm Felsenriffe
Beglückter Tage hold Gespinnst zu weben,
Als hätte nie das Herz in andern Stunden
Des Lebens Schmerz und Bitterkeit empfunden!

Wer das vermöchte! Wer bei jedem Gruße,
Bei jedem Blick der Liebe könnte säumen!
Wer es verstünde, stets in sel'ger Muße
Sein Lied zu singen unter Blütenbäumen!
Ihm würde gern mit leisem Götterfuße
Die Muse nah'n in goldnen Dichterträumen,
Und eh' er noch um solchen Preis gerungen,
Wär' ihm die Stirn vonk Lorbeer schon umschlungen.

Ich hab' es oft versucht, und oft erglänzte
Die Stunde mir, doch war's ein eitles Prangen;
Denn wenn ich kaum das Haupt mit Blumen kränzte,
Erwachten alte Schuld und altes Bangen;
Am Becher, den der Freundschaft Hand kredenzte,
Schien eine heiße Thräne mir zu hangen,
Und wenn ich froh die Saiten angeschlagen,
Verhallten sie in sehnsuchtsvollen Klagen.

Mir ist die Lust ein Schifflein, das zersplittert,
Sobald's aus stiller Bucht hinausgeschwunden,
Ein thönern Bild, das über Nacht verwittert,
Wie schön es auch mit Rosen war umwunden,

Ein Flötenhall, der in der Luft verzittert,
Wenn er getönt zwei ſelige Sekunden,
Im Lebenskelch der flücht'ge Kranz des Schaumes,
Ein Duft, ein Hauch, der Schatten eines Traumes.

Drum richtet nicht zu ſtrenge die Gedichte,
Wenn ſie euch oftmals nah'n im ſchwarzen Kleide;
Nicht alle ſind genährt vom frohen Lichte,
Nein, viele tränkt' ein Herz mit ſeinem Leide;
Und das bedenkt, dem Menſchenangeſichte
Iſt auch die Thrän' ein köſtliches Geſchmeide,
Und manchen Schatz, den ihr in Freudenſtunden
Vergeblich ſuchtet, hat der Schmerz gefunden.

Morgenwanderung.

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da iſt der Wald ſo kirchenſtill,
Kein Lüftchen mag ſich regen;
Noch ſind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leiſe den Morgenſegen.

Die ganze Welt iſt wie ein Buch,
Darin uns aufgeſchrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenſtern
Sind Zeugen von ſeinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leiſe,

Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer ſtillen Weiſe,
  Pocht und pocht, bis ſich's erſchließt
  Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelnden Preiſe.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Buſch ihr Lied erklingen,
In Berg und Thal erwacht der Schall
Und will ſich aufwärts ſchwingen,
  Und der Morgenröthe Schein
  Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobſingen!

Thürmerlied.

Wachet auf! ruft euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf, du weites deutſches Land!
  Die ihr an der Donau hauſet,
Und wo der Rhein durch Felſen brauſet
Und wo ſich thürmt der Düne Sand!
    Habt Wacht am Heimathsherd
    In treuer Hand das Schwert,
      Jede Stunde!
      Zu ſcharfem Streit
      Macht euch bereit!
Der Tag des Kampfes iſt nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Oſten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verſchlingen,
Der Geier, der nach Beute kreiſt.
  Hört im Weſten ihr die Schlange?

Sie möchte mit Sirenenſange
Vergiften euch den frommen Geiſt.
Schon naht des Geiers Flug.
Schon birgt die Schlange klug
Sich zum Sprunge;
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht!

Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt;
Keuſch im Lieben, feſt im Glauben,
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde ſchlägt!
Das Kreuz ſei eure Zier.
Eu'r Helmbuſch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott ſich hält,
Der hat allein ſich wohl geſtellt.

Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig dieſem deutſchen Land!
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürſten, ſprich zum Volke,
Und lehr' uns ſtark ſein Hand in Hand!
Sei du uns Fels und Burg,
Du führſt uns wohl hindurch.
Halleluja!
Denn dein iſt heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Gute Nacht.

Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht:
Schlafet in Ruh! schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlbachs Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast,
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten um's Feuer Rast.

Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wie nun alle Kerzen
Verlöſchen durch die Nacht,
Da ſchweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind ſäuſeln die Cypreſſen,
Ein ſeliges Vergeſſen
Durchweht die Lüfte ſacht.
Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Und wo von heißen Thränen
Ein ſchmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,
Der Traum kommt leiſ' und linde
Und ſingt dem kranken Kinde
Ein tröſtend Hoffnungslied.
Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Gut' Nacht denn all ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern!
Nun rub' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenſtern.
Die Nachtigall alleine

Singt noch im Mondenſcheine
Und lobet Gott den Herrn.
Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

Neue Sonette

als

Intermezzo.

Zur Einleitung.

In Blüten ſah ich Thal und Hügel prangen
Und tief im Grün die Spur des Winters ſchwinden,
Da iſt auch mir mein Denken und Empfinden,
Luſt, Zorn und Lieb' in Liedern aufgegangen.

Oft ließ ich auch die Laut' am Aſte hangen;
Da kam der Lenz und harfte mit den Winden
Ein Stück dazwiſchen, eins von ſeinen linden,
Die wundermild das Menſchenohr befangen.

Die Lieder alle hab' ich hier gereiht:
Es ward ein Kranz — ich wand ihn leicht und loſe —
Bunt wie mein Herz und bunt wie dieſe Zeit.

Die heiße Tulpe flammt bei dunklem Mooſe,
Beim Blütenſchnee trägt die Cypreſſe Leid
Und unter wilden Neſſeln lauſcht die Roſe.

Mein Weg.

Ich hör' es wohl, es rufen die Partei'n:
„Komm her, und woll' uns endlich angehören!
Der rüſt'ge Harfner ſei zu unſern Chören,
Und ſchling' als Kranz dein Lied um unſern Wein."

Mein ewig Echo bleibt ein ruhig: Nein!
Denn zu der Fahnen keiner kann ich ſchwören;
Den Gott im Buſen darf kein Schlagwort ſtören,
Ich folge meinem Stern und geb' allein.

Dem Wandrer bin ich gleich am Felſenhang,
Dem ſchroff die Wand ſich thürmt zur rechten Seite,
Zur Linken brauſt der See mit dumpfem Klang.

Doch rühr' ich fromm die Saiten, wie ich ſchreite,
Und oftmals will's mir dünken beim Geſang,
Daß mich wie Kaiſer Max ein Engel leite.

Erſter Sonnenblick.

Nach ſo viel trüben, trüben Nebeltagen,
Du goldner Schein, der aus dem Blauen fließt
Und klar durch meine Seele ſich ergießt,
O Schein des Troſts, laß meinen Gruß dir ſagen!

Ich war mit Angſt und Traurigkeit geſchlagen,
Doch nun iſt's gut, da ſich der Strahl erſchließt;
Und leiſe, leiſe, wie die Roſe ſprießt,
Darf Luſt und Hoffnung aufzublühen wagen.

O ſcheltet nicht, daß ich ein Sohn der Erde
Und tief im Weſen der Natur vereint,
Von ihrem Angeſicht geleitet werde!

Ihr ſeht ja doch, daß, wenn die Mutter weint,
Das Kind verſtummt mit trauriger Geberde
Und wieder lächelt, wenn ſie froh erſcheint.

Nachts.

Dem Mondesaufgang wandl' ich gern entgegen,
Wenn alles ſchlummert, durch die ſtillen Gaſſen;
Des Marktes Brunnen rauſchet noch verlaſſen,
Sonſt tiefes Schweigen rings auf allen Wegen.

Da ſpricht die Nacht auch über mich den Segen,
In ſanfte Wehmuth ſchmilzt das trotz'ge Haſſen,
Die Liebe naht, mich gläubig zu umfaſſen,
Und will das Haupt an meine Schulter legen.

Mir iſt's, als käme mir die Jugend wieder,
Und wieder ſtreben in ſehnſücht'ger Weiſe
Aus dieſer Bruſt zur Heimat meine Lieder.

So ſchwingt von Schwänen eine Schaar ſich leiſe
Aus dunklem See auf wallendem Gefieder,
Wenn ſie beginnt nach Süden ihre Reiſe.

Unbekümmert.

Biſt du als Künſtler, als Poet geſendet,
O laß dich nicht vom Preis des Marktes leiten!
Denn ſinnlos hat die Welt zu allen Zeiten
An Mittelmäß'ges ihre Gunſt verſchwendet.

Zeig' ihr ein Bild vom Genius vollendet,
Drauf alle Himmel ſtille Glorien breiten,
Und eins, wo grell und roh die Farben ſtreiten:
Du wirſt es ſehn, wohin ihr Herz ſich wendet.

Nein, ihrem Tadeln lächle, ihrem Loben;
Du haſt genug der Wonnen eingetauſcht,
Kam dir der ſel'ge Schöpfungsdrang von oben.

Der Nachtigall ſei gleich, die duftberauſcht
Noch ſtets dem Lenz den Brautgeſang erhoben,
Ob ihr auch niemand als die Nacht gelauſcht.

Einer jungen Freundin.

Das Meer iſt oben glatt und ſpiegeleben,
Doch bunte Gärten trägt's auf ſeinem Grunde;
Goldwälder, Purpurſtauden ſtehn im Sunde,
Darinnen Perlen ſtatt des Thaues beben.

Das iſt ein heimlich Glühn, ein farbig Leben,
Doch ſelten wird dem Schiffenden die Kunde;
Ein Sonntagskind nur ſieht in guter Stunde
Die Wipfel dämmernd aus der Tiefe ſtreben.

So blüht auch dir ein Garten im Gemüthe;
Allein die Welt, getäuſcht von deinen Scherzen,
Iſt blind für ſeine wunderſame Blüte.

Der Dichter nur, vertraut mit Luſt und Schmerzen,
Las was im Dunkel deines Auges glühte
Und ahnt die Zauberwelt in deinem Herzen.

Einem Freunde.

Wenn kaum erwacht die lauen Lüfte geben,
Da ſingt der Dichter ſchon von Maienwonnen;
Er glaubt beim erſten blaſſen Strahl der Sonnen
Die Welt im Glanz der Pfingſten ſchon zu ſehen.

So ſpricht er auch von Liebes-Luſt und Weben,
Wenn kaum ein flüchtig Lächeln er gewonnen;
Die Blüte, die zu knoſpen nur begonnen,
Sieht er in Pracht als volle Roſe ſtehen.

Darum, o Freund, verwundre dich mit nichten,
Daß oft ein freudig Lied ihm jetzt beſchieden,
Wiewohl ſich kaum der Zeit Gewitter lichten.

Mag er bei Tag noch rüſtig Waffen ſchmieden:
Nachts winkt ihm fernſte Zukunft in Geſichten,
Und was er ſchaut, iſt Frieden, goldner Frieden.

Rechte Weihe.

Kalt ſind ſie, kalt, und kalt iſt ihr Gedicht;
Sie waren nie vom Hauch des Frühlings trunken,
Nie in des Gottes Melodie verſunken,
Der durch die heil'ge Nacht vernehmbar ſpricht.

Auch fühlen ſie's, was ihrem Lied gebricht,
Und laſſen zum Erſatz der Lebensfunken
Mit Schmink' und Flittergold die Leiche prunken,
Mit eitlem Schimmer, der den Sinn beſticht.

Doch wen der Geiſt beſeelet, unerſchrocken
Verſchmähen mag er, was der Markt erhebt,
Und dennoch, ſingt er, bleibt kein Auge trocken.

Dem Gotte gleicht er, den der Aar umſchwebt;
Er ſchüttelt leiſe nur die dunkeln Locken,
Und der Olymp und jedes Herz erbebt.

An —

Weil ihren Witz dein hoher Sinn vernichtet
Und ihre Schmeichelei für dich verloren,
So heißt dich marmorn dies Geschlecht von Thoren,
Das frostig jede große Seele richtet.

Doch willig hast du auf ein Lob verzichtet,
Das für den Kern die Schale stets erkoren;
Du gleichst dem Wein, der, äußerlich gefroren,
So Geist als Glut im Innersten verdichtet.

Heil aber jenem, der dich einst erkennt,
Und, in der Seele stillen Reiz versunken,
Nicht eher rastet, bis er sein dich nennt!

Bei deinem Kuß empfinden wird er trunken,
Um wie viel heißer heimlich Feuer brennt,
Als was für jeden sich versprüht in Funken.

O schöne Zeit.

O schöne Zeit, da mich noch jede Stunde
Zu einer frisch erschloss'nen Blüte rief,
Da jeder Tag, ein goldner Freudenbrief,
Sich vor mir auftat mit beglückter Kunde;

Da, wie die Ros' in dunklem Alpengrunde,
Ihr liebes Bild mir blüht' im Herzen tief,
Und ich mit ihrem Namen sanft entschlief,
Als würd' er zum Gebet in meinem Munde!

Du bist dahin, und doch, du bist noch mein:
Es fließt das Lied von deinen Nachtigallen
Ein Frühlingsgruß in meinen Herbst herein.

Allabendlich, wenn Stadt und Flur verhallen,
Kehrt die Erinnrung tröſtend bei mir ein,
Mit mir im Traume durch die Nacht zu wallen.

Pfingſten.

Das Feſt der Pfingſten kommt im Hall der Glocken,
Da jauchzt in Frühlingsſchauern die Natur;
Auf jedem Strauch des Waldes und der Flur
Schwebt eine Roſ' als Flamme mit Frohlocken.

O Geiſt, der einſt in goldnen Feuerflocken
Auf's Haupt der Jünger brauſend niederfuhr,
Von deinem Reichthum einen Funken nur,
Hernieder ſend' ihn auf des Sängers Locken!

Ich weiß es wohl, nicht würdig bin ich dein;
Doch haſt du nie die Tugend ja gemeſſen,
Der Glaube zieht, die Sehnſucht dich allein.

Der Armen haſt du nimmermehr vergeſſen,
Du kehrteſt in der Fiſcher Hütten ein,
Und an der Sünder Tiſch biſt du geſeſſen.

Im Frühjahr.

Wenn ich im Lenz durch Grün und Roſen walle,
Da wird mir oft zu Sinn, als müßt' ich klagen,
Daß ich geboren bin in ſolchen Tagen,
Die rauh erdröhnen von der Waffen Schalle.

Ich hätte gern ein freudig Lied für Alle
Voll Gottesfrieden in der Bruſt getragen,
Ich hätte gern im Zauberwald der Sagen
Ein weißes Edelwild gebracht zu Falle.

Umſonſt! Es ziemt uns nicht, im Kranz der Reben
Mit goldnen Märchen das Gelag zu würzen;
Denn dieſe Zeit iſt wie die Sphinx von Theben.

Wer's heute wagt, als Dichter ſich zu ſchürzen,
Ihr Räthſel wird ſie ihm zu rathen geben,
Und löst er's nicht, ihn in den Abgrund ſtürzen.

Den Aufgeregten.

Glaubt mir, dafern in Deutſchlands Eingeweide
Das Schwert ihr kehrt und ſchürt des Kriegs Verderben:
Nicht Freiheit werden eure Kinder erben;
Zum Baume tragt ihr ſelbſt des Beiles Schneide.

Es wird ein Kampf von unermeſſ'nem Leide,
Darin die Beſten auf der Walſtatt ſterben;
Der Slave wird zuletzt das Reich erwerben,
Daß er auf Gräbern ſeine Roſſe weide.

Schon hör' ich als der Knechtſchaft Siegesreigen
Prophet'ſchen Ohrs den Klang von ſeinen Hufen —
Ihr aber glaubt es nicht, und ich muß ſchweigen.

So ſchwieg Kaſſandra auf des Tempels Stufen,
Da ſie im Geiſt ſah Troja's Flamme ſteigen,
Und niemand hört' es, daß ſie Weh gerufen.

Gegen den Strom.

Die Freiheit hab' ich ſtets im Sinn getragen,
Doch haſſ' ich eins noch grimmer als Deſpoten:
Das iſt der Pöbel, wenn er ſich den rothen
Zerfetzten Königsmantel umgeſchlagen.

Die kleinen Seelen glühn in ſolchen Tagen,
Sich aufzuſpreizen als des Himmels Boten,
Und frech verläſtern ſie die großen Todten,
Denn Sünde ward es, aus dem Schwarm zu ragen.

Ja, wem das Herz nur höher wagt zu pochen,
Aus wem der Geiſt, der heil'ge, gottgeſandte,
Erhaben zürnt, ſein Urtheil iſt geſprochen.

Hat doch der Pöbel einſt, der wuthentbrannte,
Ob Ariſtides Haupt den Stab gebrochen,
Und ins Exil verſtoßen einen Dante.

Bei einem Feſte.

O ziebt nur auf mit flatternden Standarten!
Ruft euren Uebermuth von allen Zinnen!
Haut, wie Sir John, mit prahlendem Beginnen
Die Klinge, die zum Spiel ihr führt, voll Scharten!

Kampflieder auch ſtimmt an von allen Arten,
Indeß ſtatt Blutes Ströme Weines rinnen!
Mir däucht es würd'ger, mit gefaßten Sinnen
Den großen Tag des Schickſals zu erwarten.

Er bleibt nicht aus. Doch ſeine Donner tödten
Mit ihrem erſten Hall den Lärm der Schreier,
Und ſeine Blitze ſind wie Morgenröthen.

Dann will ich fragen euch, ihr Weltbefreier:
Habt ihr ein Schwert in eures Volkes Nöthen?
Und für die Schlachten habt ihr eine Leier?

Den Verneinenden.

Ich will es immerhin euch gern erlauben,
Daß ihr mich rechnet als der Schwachen Einen,
Doch ſollt ihr meinem Auge nicht das Weinen,
Noch meinem Mund der Freude Lächeln rauben.

Zu eurer Höhe kann ich mich nicht ſchrauben,
Wo ſtatt der Sonne froſt'ge Sterne ſcheinen;
Ich kann nicht haſſen bloß und bloß verneinen;
Dies Herz bedarf's zu lieben und zu glauben.

Daß ihr euch Heiden nennet, hör' ich ſagen,
Doch jene ſahn den Gott im Sturm der Meere,
Den Gott im Donner und im Sonnenwagen.

Ihr aber möchtet frech mit erznem Speere
In Trümmer jedes Götterbild zerſchlagen —
So bleibt euch nichts denn, als die große Leere.

In ſchwerer Stunde.

Wenn nach des Tags Verbluten weit und breit
Die Finſterniß ſich ſchauervoll ergießet,
Daß Berg und Thal in wüſtes Schwarz zerfließet,
Da tritt hervor der Sterne Heiterkeit.

Und wenn ein Volk in trotz'gem Widerſtreit
Dem gottgeſandten Strahl das Herz verſchließet,
Um Hütt' und Schloß der Lügen Unkraut ſprießet,
Das iſt der Seher, der Propheten Zeit.

Herr, ſieh gen Himmel uns die Arme ſtrecken!
Hör' unſer heißes Flehen früh und ſpat,
Du wolleſt einen Retter uns erwecken!

Dies Volk iſt irr und irr der hohe Rath —
O laß ihn nahn im Donner deiner Schrecken,
Die Spreu zu ſcheiden von der guten Saat!

Schill.

O eine Eiche pflanzt auf dieſen Hügel!
Die grünſte ſucht, ſo weit die Amſel ruft!
Sie ſtreue Schatten auf des Helden Gruft,
Und Lieder rauſch' in ihr des Windes Flügel.

Denn gleich dem Roß, das knirſchet in die Zügel
Und ſcharrt und ſtampfet, ſpürt es Morgenluft,
So wittert' er zuerſt der Freiheit Duft,
Da Alles ſchwieg, und ſchwang ſich in den Bügel.

Fürwahr, o Schill, du warſt ein ächter Reiter
Und ſchneller als die Zeiten rittſt du gern,
Mit dir wie Blitze deine blanken Streiter.

Dein Jagdhorn klang: „Der Tag iſt nicht mehr fern!"
Da ging der Morgen auf ſo roth und heiter;
Doch unter gingſt du, ſchöner Morgenſtern.

Beim Tode eines Dichters.

O Tod, du biſt der wahre Fürſt der Welt,
Der Prieſter biſt du, der mit reinen Händen
Den Kranz der bleichen Stirn vermag zu ſpenden,
Und heil'ge Namen ſchreibt an's Sternenzelt.

Das Linnentuch, zu deinem Dienſt beſtellt,
Ein Purpur wird's, den Keiner wagt zu ſchänden,
Ein Demantſchild, geſetzt an allen Enden,
Von dem zurück der Pfeil des Spottes ſchnellt.

Wohl höhnt die Welt in blödem Frevelmuthe
Manch großes Herz, das ihr doch Alles gab,
Was reich und ſchön in ſeiner Tiefe ruhte;

Da ſchwebſt, ein Troſtesengel, du herab,
Und rührſt es ſacht, daß es nicht fürder blute —
Und pflanzeſt ew'gen Lorbeer auf das Grab.

Auferſtehung.

Wenn Einer ſtarb, den du geliebt hienieden,
So trag' hinaus zur Einſamkeit dein Wehe,
Daß ernſt und ſtill es ſich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen längſt gemieden.

Da fühlſt du bald, daß Jener, der geſchieden,
Lebendig dir im Herzen auferſtehe;
In Luft und Schatten ſpürſt du ſeine Nähe,
Und aus den Thränen blüht ein tiefer Frieden.

Ja, ſchöner muß der Todte dich begleiten,
Um's Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer — denn du haſt ihn alle Zeiten.

Das Herz auch hat ſein Oſtern, wo der Stein
Vom Grabe ſpringt, dem wir den Staub nur weihten;
Und was du ewig liebſt, iſt ewig dein.

Viertes Buch.

Eſcheberg. St. Goar.

1842—1843.

Auf dem Anſtand.

An Ernſt Curtius.

Grau iſt der Morgen, ſtreif'ge Nebel wallen,
Ein leiſer Regen ſpinnt ſich trüb und kalt;
Die rothen Blätter ſeh' ich langſam fallen —
Jagdwetter ſchien's, drum zogen wir zu Wald.
Schon ſpürt die Meute fern, ſie bellt im Suchen,
Und ihr Gebell verheißt uns gute Pirſch;
Ich ſteh' im feuchten Herbſtlaub an den Buchen,
Geſpannt die Büchſe paſſ' ich auf den Hirſch.

Mich fröſtelt. — Sollt' in meiner Waidmannstaſche
Bei Blei und Pulver nicht Erquickung ſein? —
Fürwahr, das iſt die korbumflochtne Flaſche!
Ein tücht'ger Zug! — Ha, das iſt Cyperwein!
Heiß rinnt er durch die Adern, durch die Glieder —
Flog durch die Wipfel plötzlich Sonnenglanz?
Die griech'ſche Feuertraube ruft mir wieder
Im Herzen wach die Bilder Griechenlands.

Zwei Jahre ſind's! Ei, wie ſo anders ſchaute,
Wie froh der Herbſt mir damals in's Geſicht!
Lau war die Luft, der tiefe Himmel blaute,
Die Feige ſchwoll, die Traub' im Sonnenlicht.
Da ließen, matt noch von des Sommers Gluten,
Mein Ernſt, den Ernſt wir in Athen zu Haus,
Und zogen durch des Inſelmeeres Fluten,
Zwei ſel'ge Schwärmer, abenteuernd aus.

Gedenkſt du, wie bei Paros durch die Brandung
Das Boot wir zwängten? — dämmernd ſtieg der Mond —
Und wie ſo ſchön uns dann die kühne Landung
Die rebumkränzte Marmorſtadt belohnt?
Denkſt du der Cithern, die die Nacht durchklangen,
Der Brunnen, die uns in den Schlaf gerauſcht,
Und jenes Mädchens, das mit glüh'nden Wangen
Für leichten Schmuck Orangen uns vertauſcht?

Denkſt du an Naxos noch? Ich ſeh' ſie liegen,
Die Klöſter und das Schloß auf hohem Stein,
Den Säulenhof, wo ſich die Palmen wiegen,
Die Felswand übergrünt von eitel Wein,
Das reiche Thal, in deſſen bucht'ge Weiten
Ein buntgezäumtes Saumthier leicht uns trug —
Da blinkten Becher rings, da klangen Saiten;
Fürwahr, es war ein neuer Bacchuszug!

Und als wir ſonnverbrannt mit ſtaub'gen Ballen
Zur Ruh verlangten nach der heißen Fahrt,
Da nahm uns in die kühlen Kloſterhallen
Der wackre Pater mit dem langen Bart.
Hoch über'm Meer auf ſeinem Laubenſitze,
Wie ſchollen unſre Lieder da ſo friſch!
Wie floß der Quell des Nektars und der Witze
So unerſchöpft am ſaubern Abendtiſch!

Dort ſaß der Biſchof, dort der Kapuziner,
Wir zwei Poeten luſtig mittendrin:
Schlaulächelnd ſtellte der ſlavon'ſche Diener
Uns beiden ſtets die vollſten Flaſchen hin.
O Jubel, wie wir einſt im Mönchsvereine
Gezecht, bis jenen die Geduld ſelbſt riß,
Und wie wir dann, noch voll von ſüßem Weine,
Verdeutſcht das Trinklied des Panyaſis!

Doch mußten auf dem Chor die Prieſter ſäumen:
Dann ſuchten wir die Gärten am Geſtad;
Schlaftrunken wob's in den Citronenbäumen,
Die ſtille Felsbucht rief zum lauen Bad;
Dazu ein Trunk, ein Lied. So floß der Morgen,
So kam geſtirnt die duft'ge Nacht daher;
Wir lebten, ſchwärmten — zwiſchen unſern Sorgen
Und zwiſchen unſern Herzen lag das Meer.

Nur einſt — ein Sonntag war's, die Glocken gingen —
Da dachten wir an Lübecks Glockenklang,
Der Vaterſtadt, und an den Wimpern hingen
Uns plötzlich Thränen, und wir ſchwiegen lang.
Ein Luftſchloß baut' ich für mein Zukunftleben;
So golden war's. Die Bruſt ſchlug heimatwärts —
Ach, wenig hat die Heimat nun gegeben,
Ein Liederbuch und ein verwundet Herz.

Doch heilt es ſchon. Die Saiten, die zerſprungen,
Zu ew'ger Stummheit ſind ſie bald gedämpft;
Ich habe mir in Nächten, bang durchrungen,
Das ſchwere Gut der Heiterkeit erkämpft.
Du ſollſt es am Geſang aus meinem Munde
Kaum ſpüren, welche Hoffnung von mir ſchied;
Und bricht ſie einmal auf die alte Wunde:
Laß bluten! Auch der Schmerz will ja ſein Lied.

Muth! Muth! Dem Leid, der Luſt, die Stirn entgegen!
Die Welt iſt immer noch des Schönen voll.
Ein kühnes Ringen gilt's auf meinen Wegen,
Ich ward ein Mann und fühle was ich ſoll.
Ob's wieder Täuſchung? — Doch genug! Der Hunde
Gebell klingt nah, der Fels antwortet hohl;
Ein Schuß und wieder einer fällt im Grunde —
Der Hirſch bricht durch die Büſche — Lebewohl!

Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden.

Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt,
Das iſt ein großes Leiden,
Wie's größres nimmer giebt.
Es klingt das Wort ſo traurig gar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden,
Die ſich dereinſt geliebt.

Als ich zuerſt empfunden,
Daß Liebe brechen mag,
Mir war's, als ſei verſchwunden
Die Sonn' am hellen Tag.
Mir klang's im Ohre wunderbar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar,
Da ich zuerſt empfunden,
Daß Liebe brechen mag.

Mein Frühling ging zur Rüſte,
Ich weiß es wohl warum;
Die Lippe, die mich küßte,
Iſt worden kühl und ſtumm.

Das Eine Wort nur ſprach ſie klar:
Fahrwohl, fahrwohl auf immerdar!
Mein Frühling ging zur Rüſte,
Ich weiß es wohl warum.

Rühret nicht daran.

Wo ſtill ein Herz voll Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran!
Den Gottesfunken löſcht nicht aus!
Fürwahr, es iſt nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So iſt's ein junges Menſchenherz,
Das fromm zum erſtenmale liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll roſ'ger Blüten ſteht!
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit dieſem Traum verloren geht.

Es brach ſchon manch ein ſtarkes Herz,
Da man ſein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte ſich,
Und ward voll Haß und Finſterniß;

Und manches, das ſich blutend ſchloß,
Schrie laut nach Luſt in ſeiner Noth,
Und warf ſich in den Staub der Welt;
Der ſchöne Gott in ihm war todt.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an;
Doch keine Thräne heißer Reu
Macht eine welke Roſe blühn,
Erweckt ein todtes Herz auf's neu.

In ein Stammbuch.

(Nach Byron.)

Wenn ſich auf dieſes Blatt dein Auge ſenkt,
Betracht' es ſtill, als wär's mein Leichenſtein;
Und mild, wie man der Todten ſonſt gedenkt,
Gedenke mein!

Lieder eines fahrenden Schülers.

(In Volksweiſen.)

I.

Kein Tröpflein mehr im Becher!
Kein Geld im Seckel mehr!
Da wird mir armen Zecher
Das Herze gar ſo ſchwer.
Das Wandern macht mir Pein,
Weiß nicht, wo aus, noch ein;
Ins Kloſter möcht' ich gehen,
Da liegt ein kühler Wein.

Ich zieh' auf dürrem Wege,
Mein Rock iſt arg beſtaubt,
Weiß nicht, wohin ich lege
In dieſer Nacht mein Haupt.

Mein Herberg' iſt die Welt,
Mein Dach das Himmelszelt,
Das Bett, darauf ich ſchlafe,
Das iſt das breite Feld.

Ich geh' auf flinken Sohlen,
Doch ſchneller reit't das Glück;
Ich mag es nicht einholen,
Es läßt mich arg zurück.
Komm' ich an einen Ort,
So war es eben dort,
Da kommt der Wind geflogen,
Der pfeift mich aus ſofort.

Ich wollt', ich läg' zur Stunde
Am Heidelberger Faß,
Den offnen Mund am Spunde
Und träumt' ich weiß nicht was.
Und wollt' ein Dirnlein fein
Mir gar die Schenkin ſein:
Mir wär's, als ſchwämmen Roſen
Wohl auf dem klaren Wein.

Ach wer den Weg doch wüßte
In das Schlaraffenland!
Mir dünket wohl, ich müßte
Dort finden Ehr' und Stand.
Mein Muth iſt gar ſo ſchlecht,
Daß ich ihn tauſchen möcht';
Und ſo's Dukaten ſchneite,
Das wär' mir eben recht.

II.

Es fliegt manch Vöglein in das Neſt
Und fliegt' auch wied'r heraus;
Und biſt du 'mal mein Schatz geweſt,
So iſt die Liebſchaft aus.
Du haſt mich ſchlimm betrogen
Um ſchnöden Geldgewinn —
Viel Glück, viel Glück zum reichen Mann!
Geh' du nur immer hin!

Viel Blümlein ſtehn im hohen Korn
Von roth und blauer Zier,
Und haſt du eins davon verlor'n,
So ſuch' ein andres dir.
Glaub' nicht, daß ich mich gräme
Um deinen falſchen Sinn —
Ich find' ſchon einen andern Schatz;
Geh' du nur immer hin!

III.

Herr Schmied, Herr Schmied, beſchlagt mir mein Rößlein
Und habt ihr's beſchlagen, ſo macht mir ein Schlößlein,
Ein Schlößlein ſo feſt und ein Schlößlein ſo fein,
Und muß bei dem Schlößlein ein Schlüſſel auch ſein.

Das Schlößlein, das will ich vor's Herze mir legen,
Und hab' ich's verſchloſſen mit Kreuz und mit Segen,
So werf' in den See ich den Schlüſſel hinein,
Darf nimmer ein Wort mehr heraus noch herein.

Denn wer eine ſelige Liebe will tragen,
Der darf es den alten Jungfern nicht ſagen;
Die Dornen, die Diſteln, die ſtechen gar ſehr,
Doch ſtechen die Altjungfernzungen noch mehr.

Sie tragen's zur Baſ' hin und zur Frau Gevattern,
Bis daß es die Gänſ' auf dem Markte beſchnattern,
Bis daß es der Entrich bered't auf dem See,
Und der Kuckuck im Walde, und das thut doch weh.

Und wär' ich der Herrgott, ſo ließ' ich auf Erden
Zu Dornen und Diſteln die Klatſchzungen werden,
Da fräß' ſie der Eſel, und hätt's keine Noth,
Und weinte mein Schatz ſich die Augen nicht roth.

Waldmärchen.

In einer Waldſchlucht finſter,
Wo heimlich baut der Fuchs,
Wo Farrenkraut und Ginſter
Sich rankt in üpp'gem Wuchs,
Lag ich, vom Grün umwoben,
An einem dunklen Bach;
Es lugte kaum von oben
Die Sonn' ins Laubgemach.

Ich hatte Moos zum Pfühle,
Geſtrüpp zur Lagerſtatt,
Vom Fels kam eine Kühle
Und ging durch Buſch und Blatt;
Und kühle quoll der Sprudel
Und murrt' am ſchroffen Hang,
Den oft bei Nacht im Rudel
Die Hindin überſprang.

Mit rothem Auge ſchaute
Vom Baum der Auerhahn,
Es zog mit heiſ'rem Laute
Der Häher ſeine Bahn;

Dann hämmert' abgebrochen
Der Specht von Zeit zu Zeit —
Mir war's, als hört' ich pochen
Das Herz der Einſamkeit.

Da plötzlich ſah ich lehnen
Am Stamm ein hohes Weib,
Umwallt von lockigen Strähnen
Den wunderſchönen Leib;
Wem ward zum Eigenthume
Je ſolch ein Goldgewand!
Sie trug eine blaue Blume
In ihrer weißen Hand.

Sie ſprach: „Sei mir willkommen!
Du biſt ein ſeltner Gaſt,
Doch haſt du dir zum Frommen
Erkoren hier die Raſt;
Von allen Königinnen
Die reichſte bin ich bald;
Mein Schloß mit grünen Zinnen
Das iſt der luſt'ge Wald.

Sonſt macht' ich wohl hinunter
Ins offne Land den Ritt,
Und Blumen ſproßten munter,
Wohin mein Zelter ſchritt;
Zu bringen Luſt und Minne,
Das war mein fröhlich Recht;
Doch iſt von anderm Sinne
Das heurige Geſchlecht.

Das träumt von Klingenbieben,
Von Schlacht nur und Geſchoß;
Da bin ich heimgeblieben
In meinem Zauberſchloß.

Nun lehr' ich ſingend wallen
Den Bach durch Fels und Ried,
Nun lehr' ich die Nachtigallen
Im Lenz ihr ſüßeſtes Lied.

Ich weiß, auch du mußt fechten,
Auch du gehörſt der Zeit;
So ſteh' zu deinen Rechten
Und führe wackern Streit!
Doch will dein Arm ermüden,
Bei mir dann kehre du ein,
Im ſäuſelnden Waldfrieden
Sollſt du gekräftigt ſein.

Da ſollſt du Friſche ſaugen
Im harz'gen Duft vom Tann,
Da ſchaut aus Blumenaugen
Das Märchen fromm dich an;
Und macht der Forſt dich ſingen:
Es wird in der Zeiten Gang
Auf ſolche Weiſe dringen
Wie grüner Waldhornklang."

Sie ſprach's; ich ſtand erſchrocken
Und wußte nicht ein Wort,
Da ſchüttelte ſie die Locken
Und ſchwand ins Dickicht fort.
Noch glaubt' ich fern das Wallen
Zu ſehn des goldnen Haar's,
Doch in den Buchenhallen
Ein Strahl der Sonne war's.

Und wieder ſchrie der Häher,
Und wieder quoll die Flut;
Doch mir entzücktem Seher
War groß und ſtill zu Muth.

Und zeihn ſie mir's als Sünde:
Ich laſſe dich dennoch nie,
O Fey der Waldesgründe,
O Sagenpoeſie!

Dante.

Einſam durch Verona's Gaſſen wandelt' einſt der große Dante,
Jener Florentiner Dichter, den ſein Vaterland verbannte.

Da vernahm er, wie ein Mädchen, das ihn ſah vorüberſchreiten,
Alſo ſprach zur jüngern Schweſter, welche ſaß an ihrer Seiten:

„Siehe, das iſt jener Dante, der zur Höll' hinabgeſtiegen,
Merke nur, wie Zorn und Schwermuth auf der düſtern Stirn ihm liegen!

Denn in jener Stadt der Qualen mußt' er ſolche Dinge ſchauen,
Daß zu lächeln nimmer wieder er vermag vor innerm Grauen."

Aber Dante, der es hörte, wandte ſich und brach ſein Schweigen:
„Um das Lächeln zu verlernen, braucht's nicht dort hinabzuſteigen.

Allen Schmerz, den ich geſungen, all die Qualen, Gräu'l und Wunden
Hab' ich ſchon auf dieſer Erden, hab' ich in Florenz gefunden."

Von des Kaiſers Bart.

Im Schank zur goldnen Traube,
Da ſaßen im Monat Mai
In blühender Roſenlaube
Guter Geſellen drei.

Ein friſcher Burſch war jeder,
Der Erſt' am Gurt das Horn,
Der Zweit' am Hut die Feder,
Der Dritte mit Koller und Sporn.

Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirth den Wein auf den Tiſch;
Luſtige Reden ſie ſpannen,
Und ſangen und tranken friſch.

Da war auch einer drunter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiſer Rothbart munter
Zu ſprechen hub er an:

„Ich habe den Herrn geſehen
Am Rebengeſtade des Rheins,
Zur Meſſe wollt' er gehen
Wohl in den Dom nach Mainz.

Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiſerart!
Bis auf die Bruſt ihm wallte
Der lange braune Bart."

Ins Wort fiel ihm der Zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei Burſch, biſt du geſcheidte?
Dein Märlein iſt nicht gut.

Auch ich hab' ihn geſehen
Auf ſeiner Burg im Harz,
Am Söller thät er ſtehen,
Sein Bart, ſein Bart war ſchwarz."

Da fuhr vom Sitz der Dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:

„So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner! Glück zur Reiſ'! —
Ich ſah den Kaiſer zu Köllen,
Sein Bart war weiß, war weiß."

Das gab ein grimmes Zanken
Um Weiß und Schwarz und Braun,
Es ſprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde ſcharf gebau'n.

Verſchüttet aus den Kannen
Floß der vieledle Wein,
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.

Und als es kam zum Wandern,
Ging jeder in zornigem Muth,
Sah keiner nach dem andern,
Und waren ſich jüngſt ſo gut.

Ihr Brüder lernt das Eine
Aus dieſer ſchlimmen Fahrt:
Zankt, wenn ihr ſitzt beim Weine,
Nicht um des Kaiſers Bart!

Welt und Einsamkeit.

O rühmet immerhin mir eure lauten Feste,
Zu denen man geschmückt mit prächt'gen Rappen fährt,
Wo stetes Lächeln kränzt die Stirnen aller Gäste,
Als sei der Tod nicht mehr und jedes Leid verklärt,
Wo Scherz und Lüsternheit sich in einander ranken,
So wie der üpp'ge Mohn dem Korn sich lodernd mischt,
Wo Alles blitzt und sprüht, Demanten und Gedanken,
Als gält's ein Feuerwerk, das vor bezahlten Schranken
Vielfarbig auf in's Dunkel zischt.

Und eure Bälle rühmt, wo man in Prunkgemächern
Mit duft'gem Eis euch kühlt und süßen Schaum kredenzt,
Wo reich ein bunt Gewirr von Federn, Blumen, Fächern,
Von Seid' und Goldgeschmeid' aus hundert Spiegeln glänzt,
Wo bei Trompetenklang und bei der Pauke Tosen
Der Reigen hold sich löst, und holder wieder schließt,
Und um der Schönheit Preis die stolzen Frauen losen
Mit jenem weichen Schmelz, der wie ein Duft von Rosen
Um sechzehnjähr'ge Stirnen fließt.

Rühmt alles immerhin, die Pracht, das dunkle Feuer,
Das aus den Augen flammt, die man in Liedern preist,
Die Klugheit, die dies Meer befährt mit sicherm Steuer,
Den leichtbewegten, ach, so oft mißbrauchten Geist;
Rühmt mir den Ambraduft der hohen Teppichzimmer,
Den Silberschmuck, der Glanz der würz'gen Tafel leiht,
Den Wein, der wie Rubin erglüht im Kerzenschimmer,
Der Mädchen süß Geschwätz — ihr lockt, ihr lockt mich nimmer;
Ich wähle dich, o Einsamkeit.

Dich, hohe Zauberin, die wandelt in den Forsten,
Wo kaum ein fleckig Reh durch's Brombeerdickicht rauscht,
Die auf dem Inselfels von kahlen Geierhorsten
Dem ewiggleichen Schlag der Meereswoge lauscht.

Die ihren Wohnſitz hat auf Schlöſſern, längſt verlaſſen,
Wo Epheulauben ſich um Thor und Söller baun,
Und nur bei tiefer Nacht betritt der Städte Gaſſen,
Um Kirch' und Erkerthurm und düſtre Giebelmaſſen
Im Mondenglanze zu beſchaun.

Ich wähle dich, denn du haſt mich im Schoß getragen,
Da ich, ein Knabe noch, in Haid' und Tann geſchweift,
Haſt mich das erſte Lied gelehrt in frühen Tagen
Und dann in ſchwerer Zeit zum Manne mich gereift.
Und wollte mir das Herz vergehn in Angſt und Wehe,
Nie kehrt' ich heim von dir, daß ich nicht Troſt gefühlt;
Empfinden ließeſt du mich meines Gottes Nähe
Wie einen Frühlingshauch, der, ob ich ihn nicht ſehe,
Mir doch die heiße Stirne kühlt.

Du warſt es, göttlich Weib, die mir von alten Zeiten,
Von Hellas Glanz erzählt an Suniums Klippenſtrand,
Wenn ich, den Blick gekehrt zu blauen Meereswelten,
Dort an des Tempelbau's verwaisten Säulen ſtand.
Die rothe Diſtel wuchs umher am ſchroffen Hügel,
Um Schutt und Trümmer kroch ein ſonnverbrannt Geranl
Ein Aar vor Tayget ſchwang über mir die Flügel,
Indeß mein türkiſch Roß mit blankem Schaufelbügel
Aus einem Marmorknaufe trank.

Und o wie wehte ſanft dein Hauch durch meine Träume,
Als ich im Waldgebirg an Heſſens Marken lag!
Spätſommer war's, ein Duft von Harz durchzog die Bäume,
Aus fernem Grund herauf erſcholl des Beiles Schlag;
Ich ſah, wie ſtill und ſchlaff der Eiche Blätter hingen,
Kein Lüftchen! Selbſt der Zweig der Espe hatte Ruh;
Und plötzlich dann im Laub ein Rauſchen und ein Klingen.
Es kam der Wind: mir war's, als trügen ſeine Schwingen
Auf dein Geheiß Geſang mir zu.

Fürwahr, du bleibſt getreu. Mag alle Welt mir grollen,
Ich flüchte mich zu dir, du hältſt mich ſtark und feſt;
Du lehrſt mich das Panier der Schönheit hoch entrollen,
Ja, Muſe biſt du mir, wenn mich die Liebe läßt.
So laß denn fern am Strand, im Wald, auf Burgruinen
All deinen Märchenreiz verſtrömen in mein Lied,
So wie zur Sommerszeit, ſobald die Nacht erſchienen,
Der Nelke Duft, vermiſcht dem Dufte der Jasminen,
Die laue Finſterniß durchzieht.

Weiden.

Es ſchleicht ein zehrend Feuer
Durch mein Gebein;
Mein Schatt' iſt mir nicht treuer,
Wie dieſe Pein.
Ich höre die Stunden ziehen
Trüben Geſichts;
Sie kommen, weilen, fliehen —
Und ändern nichts.

Der Sommer kommt gegangen,
Mir iſt's wie Traum;
Am Buſch Wildröslein hangen,
Ich acht' es kaum.
Es ſchlagen die Nachtigallen
In Wald und Plan,
Laß ſchallen, laß verhallen!
Was geht's mich an?

Ich fühle nur das Eine
In meinem Sinn:
Daß ich von dir, du Reine,
Geſchieden bin.

Mein Schatt' iſt mir nicht treuer,
Wie dieſe Pein;
Und zehrend ſchleicht das Feuer
Durch mein Gebein.

Im Herbſte.

Auf des Gartens Mauerzinne
Bebt noch eine einz'ge Ranke:
Alſo bebt in meinem Sinne
Schmerzlich nur noch ein Gedanke.

Kaum vermag ich ihn zu faſſen,
Aber dennoch von mir laſſen
Will er, ach, zu keiner Friſt;
Und ſo denk ich ihn, und trage
Alle Nächte, alle Tage
Mit mir fort die dumpfe Klage,
Daß du mir verloren biſt.

Muth.

O Herz, laß ab zu zagen,
Und von dir wirf das Joch!
Du haſt ſo viel getragen,
Du trägſt auch dieſes noch.

Tritt auf in blanken Waffen,
Mein Geiſt, und werde frei!
Es gilt noch mehr zu ſchaffen,
Als einen Liebesmai.

Und ob die Bruſt auch blutet,
Nur vorwärts in die Bahn!
Du weißt, am vollſten flutet
Geſang dem wunden Schwan.

Im Grafenſchloſſe.

I.

Sie waren alle in den Forſt hinaus,
Den Hirſch mit Büchſ' und Meſſer zu erlegen;
Ich ſaß allein im alten Grafenhaus
Und harrt' im Saal der Jägerſchaar entgegen.
Ein fahles Spätroth floß gedämpften Lichts
Auf Wänd' und Hausrath durch die engen Scheiben,
Rings Todtenſtill' umher! Ich hörte nichts,
Als vorn im Hof den Zugwind in den Eiben.

Die Spiegel rings in dumpfes Gold gefaßt,
Das Laubwerk am Geſims, einſt vielbewundert,
Die düſtern Sammttapeten, halb verblaßt,
Mich mahnt' es an ein anderes Jahrhundert.
Die Spieluhr ſang ein Lied aus alter Zeit,
Ein Liebeslied — jetzt lange ſchon vergeſſen —
Da dacht' ich derer, die in Luſt und Leid
Bei dieſem Stückchen horchend einſt geſeſſen.

Und mit Geſtalten füllt' ich mir den Saal,
Die dunkeln Bilder rief ich aus den Rahmen;
Hin durch die Dämm'rung ſchwebten ſie zumal,
In Feſtespuz die alten Herrn und Damen.
Ich ſah den Reifrock, das Brocatgewand;
Das war ein haſtig flüſterndes Bewegen,

Ein Drehn! — Da fühlt' ich plötzlich eine Hand
Sich kalt wie Eis auf meine Schulter legen.

Ich wandte mich — bei Gott, das war kein Wahn! —
Da ſtand ein Weib mit Zügen bleich und ſteinern,
Mit ſchwarzverſchoſſ'nem Schleppkleid angethan,
Draus ihre Hand hervorſah elfenbeinern.
Sie ſah mich an — O dieſer Blick voll Leid!
O dieſes Auges halberloſchnes Strahlen!
Mir war's, als ſtarrt' ich in die Ewigkeit
Und in den Abgrund bodenloſer Qualen.

Sie winkt' und ſchritt. Nicht hört' ich ihren Fuß,
Nicht ihrer Schleppe Saum den Teppich rühren.
Sie ſprach kein Wort, ſie ſagte keinen Gruß;
Sie winkt', und tonlos ſprangen auf die Thüren.
Ich folgte ſtumm. Sie ſchwebte vor mir her
Durch Prunkgemächer, Treppen auf und nieder,
Durch Gänge dann und Säle wüſt und leer —
Sie ſchritt, und ſah ſich um und winkte wieder.

Zum Erkerthurm! Es war ein eng Gemach,
Gewölbt und dumpfig, eine düſtre Stätte;
Ein Tiſchchen hier, drauf alter Goldſchmuck lag,
Und hoch und faltig dort ein Himmelbette.
Dort ſtand ſie ſtill, und wies mit weißer Hand
Erſt auf den Tiſch, dann auf die ſtaub'gen Dielen;
Ich beugte mich — o Gott, mein Sinnen ſchwand —
Ein Blutfleck war's, worauf die Blicke fielen.

Und ſchaudernd ſah ich auf. Da war ſie fort,
Wie Nebel in die leere Luft verſchweben;
Ich aber ſtand gebannt am grauſen Ort,
Und ſtarrt' und wagte nicht den Fuß zu heben.

Mein Athem flog, mein Blut gefror zu Eis,
Da — Gott ſei Dank — da hört' ich Hornfanfaren,
Gebell und Hufſchlag; und in kaltem Schweiß
Stürzt' ich hinunter zu den Jägerſchaaren.

II.

Die Nacht war wild. Wir ſaßen am Kamin,
Der Kaſtellan und ich, noch ſpät beiſammen;
Wir hörten, wie vom Thurm die Dohlen ſchrien,
Und dann den Sturm, und ſchürten in den Flammen.
Da litt mich's nicht, ich mußt' es ihm geſtehn,
Das düſtere Geheimniß, das mich quälte;
Er ſagte nur: So habt ihr's auch geſehn?
Und athmend horcht' ich, als er drauf erzählte:

„Sie war ein ſtolzes Weib, reich, ſchön und kalt,
Als Kind vermählt dem ungeliebten Gatten,
Von ſtarrem Sinn, wo's Ehr' und Wappen galt,
An ihrem Rufe duldend keinen Schatten.
Ihr Auge gab Gebot dem Dienertroß;
Weh jedem, dem es finſter Zorn geflammet!
Sie ſang und lachte nie, ſie zäumt' ihr Roß,
Und ritt zu Wald im knappen Kleid von Sammet.

Ihr einzig Töchterlein war mildrer Art,
Voll frommen Sinns ſich um die Mutter mühend;
In ſtrenger Hut erwuchs ſie hold und zart
Wie ein Waldröslein unter Dornen blühend.
Ihr Haar war fließend Gold im Sommerwind,
Ihr Auge blau wie Blumen in den Aehren —
Mein Aeltervater ſah ſie noch als Kind,
Und nannt' er ſie, ſo war es oft mit Zähren.

Da kam des Pfarrers ſchöner Sohn ins Schloß
Und anders plötzlich ward des Mädchens Weſen;
Bald war's ihr Glück, wenn ſanft die Red' ihm floß,
Im dunkeln Räthſel ſeines Blicks zu leſen.
Sie liebt' und ſchwieg. Doch als im Mondenlauf
Der Lenz erſchien und Veilchen weckt und Blüten,
Da gieng die Blüt' auch ihres Herzens auf.
Sie liebt' und fiel. — Wer mag die Liebe hüten?

Stumm war der Gräfin Zorn, doch war er ſchwer.
Der Jüngling bat, die Tochter rang die Hände;
Umſonſt! — da ſtürzt' er fort, aufs Roß, zum Heer,
Von Schlacht zu Schlacht, und niemand weiß ſein Ende.
Doch als im Herbſt am Fels die Traube ſchwoll,
Verſchwand das Mädchen in des Thurms Portale;
Dort floß ihr Leben ſtill geheimnißvoll,
Ein dunkler Bach in ſonnenloſem Thale.

Und Winter ward's. Da, einſt im Dämmerſtrahl,
Ging heimlich Flüſtern in den nahen Zimmern,
Ein dumpfes Stöhnen, dann ein Schrei der Qual,
Und drauf ein Laut wie eines Säuglings Wimmern.
Dann ſchwieg's. Die Gräfin trat aus dem Kloſet
Bleich wie der Tod. — O fragt nicht, was geſchehen!
Die goldne Nadel auf dem Tiſch am Bett,
Den Fleck am Boden habt ihr ſelbſt geſehen.

Die Tochter ſiecht' und ſtarb. In düſtrer Pracht
Hielt ihr Begängniß man nach alter Weiſe:
Die Silberampeln flammten durch die Nacht,
Die Glocke ſcholl, ſchwarz ſtand das Volk im Kreiſe.
Da trat die Mutter vor, ein ſteinern Bild,
Ihr Auge brannte hohl, ihr Fußtritt irrte:
Sie legte auf des Sarges Wappenſchild
Mit ſchwanker Hand die jungfräuliche Myrte.

Ein Jahr verging, und wieder floß ein Zug
Zur Gruft, im Fackelſchein, im düſterrothen:
Die Gräfin war's, die man zur Ruhe trug,
Doch Ruhe fand ſie keine bei den Todten.
Denn wenn mit ihrem fahlen Dämmerſchein
Im Spätjahr kommt die Zeit der Abendmette,
Da ruft der Blutfleck ſie empor vom Schrein,
Und wandeln muß ſie zu der Schauerſtätte."

Der Alte ſchwieg. Kaum wagt' ich aufzuſehn
Vom Feuerbrand, in den ich ſtumm geſchauet:
Mir war's, ſie müßte wieder vor uns ſtehn
Mit jenem Blick, davor der Seele grauet.
Da plötzlich draußen ſchwoll der Sturm mit Macht,
Es pfiff im Rauchfang, rauſcht' in den Tapeten;
Zur Kerze griff ich! Alter, gute Nacht!
Laßt uns für die verlorne Seele beten!

Der Einſiedler.

Wie ward mir das Gewühle
Der Welt doch gar zur Laſt!
Es rauſcht der Wald ſo kühle,
Und lockt zu ſüßer Raſt.
Fahrt wohl denn ihr Beſchwerden,
Fahr' wohl, o Luſt der Erden!
Ein Siedler will ich werden,
Der Wildniß ſtiller Gaſt.

Mein Wamms von Purpurſammet,
Ich muß dich von mir thun:
Mein Schwert, haſt ausgeflammet,
Ein Grabſcheit wirſt du nun.

Fleuch auf, mein Falk, mit Schalle!
Trab heim, mein Roß, zum Stalle!
Der Goldſporn bricht, ich walle
Fortan auf Sandelſchuh'n.

Ich will ein Haus mir bauen
Hier zwiſchen Eich und Tann
Aus Stämmen unbehauen
Mit Moos und Flechten dran:
Ein Kreuzlein will ich ſchneiden
Aus jenen Hängeweiden,
Und mich in Felle kleiden,
Wie weiland Sankt Johann.

Im hohlen Baum die Waben,
Sie reichen Honig dar;
Nach Wurzeln kann ich graben
Die längſte Zeit im Jahr;
Und dort von felſ'ger Schwelle
Hüpft braun herab die Quelle,
Wie ſchimmert ihre Welle
In hohler Hand ſo klar!

Ein Gärtlein ſoll umhegen
Die dunkle Siedelei,
Drin will ich Roſen pflegen
Und Rosmarin dabei:
Will aus dem Born ſie tränken,
Und wenn ſie welk ſich ſenken,
Im Herzen ſtill gedenken,
Daß Lieb' ein Schatten ſei.

Und kommt zu meiner Zellen
Ein Reh die grüne Bahn,
Das wähl' ich zum Geſellen,
Und zieh' es treu heran.

Auf meinem Bett von Ranken
Da ruh' es ſeine Flanken;
Es wird mir beſſer danken,
Als je ein Menſch gethan.

So will ich Umgang pflegen,
Mit Roſen, Reh und Hain,
Gegrüßt auf meinen Wegen
Vom Sonnenſtrahl allein;
Und jeden Abend treten
Will ich zum Kreuz und beten
Den Einen Spruch, den ſteten:
„Herr, nimm zu dir mich ein!"

Und ſo mich Gott erhöret,
Da ſei der Forſt mein Grab,
Wo mich kein Reigen ſtöret,
Und keines Roſſes Trab.
Wildröslein, roth und bleiche,
Beſtatten fromm die Leiche,
Es ſingt von dunkler Eiche
Die Nachtigall herab.

Lied.

Ich habe wohl in jungen Tagen
Mich ſtark in mir geglaubt und feſt,
Und keck der Sorgen mich entſchlagen,
Sah ich den Vogel bau'n ſein Neſt.
Doch kommt die Zeit, wo auch den Sänger
Die Sehnſucht faſſet bang und bänger,
Und wo das müde Herz nicht länger
Sich um ſein Recht betrügen läßt.

Nun blüht um mich das Land der Reben,
Und Burgen winken über'm Rhein;
Mich trägt der Kahn mit leisem Schweben
Das Thal entlang im Abendschein.
Der Festtag ruft mit hellen Geigen
Die Winzer von den Felsensteigen,
Der Becher schäumt, es klingt der Reigen;
Was kümmert's mich? — ich bin allein.

O dürft' ich nicht mehr suchend schweifen
Von Ort zu Ort, ein fremder Gast!
Dürft' ich mein stilles Theil ergreifen,
Mein Theil der Lust, mein Theil der Last!
Schlüg' endlich mir ein Herz entgegen,
Die heißen Schläfe dran zu legen!
Denn nur von innen kommt der Segen,
Und nur die Liebe bringet Rast.

Sanssouci.

Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vasen!
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schooß:
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileau's!

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl: sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz.
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworr'ne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie dort im rothen Qualm gegrollt die Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche! —
O nein, das Alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein',
o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxusbecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Minnelied.

Es giebt wohl Manches, was entzücket,
Es giebt wohl Vieles, was gefällt;
Der Mai, der sich mit Blumen schmücket,
Die güldne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich Eins, das schafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüt' und Lilienreis:
Das ist, getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.

Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sei getrost!
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tost.

Mag alles Leiden auf ihn ſchlagen:
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie iſt ihm Hort und ſichrer Thurm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh im Sturm.

Doch ſuchſt umſonſt auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt;
Denn Lieb' iſt Wunder, Lieb' iſt Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt, wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demuth magſt du ſie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei dir ein.

Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen aller Welt verſteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt;
Dann iſt dein Leben ein geweihtes,
In deinem Weſen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh;
Und todesfroh in raſchem Fluten
Fühlſt du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magſt im Du.

Das iſt die köſtlichſte der Gaben,
Die Gott dem Menſchenherzen giebt,
Die eitle Selbſtſucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.

O ſüß Empfangen, ſel'ges Geben!
O ſchönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was ſonſt Verluſt.
Je mehr du ſchenkſt, je frober ſcheinſt du,
Je mehr du nimmſt, je ſel'ger weinſt du —
O gieb das Herz aus deiner Bruſt!

In ihrem Auge deine Thränen,
Ihr Lächeln ſanft um deinen Mund,
Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir iſt's nicht kund.
Wie wenn zwei Büſche ſich verſchlingen,
Aus denen junge Roſen ſpringen,
Die weiß, die andern roth erglüht,
Und keiner merkt, aus weſſen Zweigen
Die hellen und die dunkeln ſteigen:
So iſt's; du fühleſt nur: es blüht.

Es blüht; es iſt ein Lenz tiefinnen,
Ein Geiſteslenz für immerdar;
Du fühlſt in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar.
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind ſtärker, als die Aſchenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umſonſt der Tod den Köcher,
So trinkſt du aus der Liebe Becher
Den ſüßen Wein: Unſterblichkeit.

Spät iſt es — hinter dunkeln Gipfeln
Färbt golden ſich der Wolken Flaum;
Tiefröthlich ſteigt aus Buchenwipfeln
Der Mond empor am Himmelsſaum.

Der Wind fährt auf in Sprüngen, losen,
Und spielet mit den weißen Rosen,
Die rankend blühn am Fenster mir.
O säuselt, säuselt fort, ihr Lüfte,
Und tragt, getaucht in Blumendüfte
Dies Lied und meinen Gruß zu ihr!

Zeitstimmen.

Einleitung.

Sommer 1841.

In vor'gen Tagen manch ein Lied von Luſt und Liebe
ſang ich euch,
So wie's zur ſchönen Roſenzeit der Vogel ſingt im
Waldgeſträuch;
Die Jugend flob, die Luſt verloſch, da ſtellt' ich alles
Singen ein,
Und alten Sagen forſcht' ich nach in Spaniens Pomeranzen-
hain.

Da kam ein Beben in die Welt, hohlbrauſend wuchs der
Zeiten Sturm,
Die Eiche bog ihr knotig Haupt, in ſeinen Feſten brach
der Thurm;
Und als ich nun vom Pergament die Augen hob und ſah
umher,
Da ſchien der Oſten feuerrotb, im Weſten hing's gewitter-
ſchwer.

Und rings die Völker ſah ich ſtehn im Widerſchein des
Flammenlichts,
Gewappnet, und erwartungsvoll, als harrten ſie des Welt-
gerichts;
Doch murrt' es auch nur dumpf von fern, ich ſah, daß
nah ein Kampf uns iſt
Von Nacht und Licht, von Geiſt und Stoff, ein Kampf
von Gott und Antichriſt.

Und mächtig faßte mich Begier, mitauszufechten ſolchen Streit,
Doch was vermag ein einz'ger Arm, ein ſchwacher Arm in unſrer Zeit?
Da ſprach mein Herz: es iſt der Reim des Sängers Wehr in Ernſt und Scherz,
Und da von Erz die Zeiten ſind, ſo ſei'n die Lieder auch von Erz.

Wohlauf, wohlauf denn mein Geſang, und wandle klingend deinen Schritt!
Ich geb' als werthen Talisman das Kreuz dir in die Schlachten mit;
Der Freiheit Röslein hell im Schild, des Geiſtes Schwert in feſter Hand,
So ſchreit', ein wackrer Rittersmann, geharniſcht durch das deutſche Land.

Und lächelt ihr, daß meine Bruſt ſo ſicheres Vertrauen hegt,
Bedenkt: es iſt das Dichterherz die Glocke, die die Stunde ſchlägt;
In ihm verſammelt ſich der Hall, der murmelnd läuft von Haus zu Haus,
Und vollen Schwunges ſendet's ihn melodiſch in die Welt hinaus.

Kreuzzug.

Frühjahr 1841.

O Schmach und Schimpf Europa dir und deiner thatenloſen Ruh!
In Flammen ſteht Jeruſalem, und träge feiernd ſchauſt du zu;

Das Grab, darin der Heiland lag, es ward der Muſelmänner Spott,
Doch du verräthſt in ſchnödem Geiz noch heut wie Judas deinen Gott.

Hätt' ich ein Lied ſo roth wie Blut und laut wie Kriegstrompetenſchall,
Zu allen Thronen ſendet' ich's, bis daß es fände Widerhall,
Von Land zu Lande ſollt' es ziehn durch alles Volk des Occidents
Und werben für die heil'ge Stadt wie jener Mönch von Amienz.

Ja, rufen ſollt' es aus dem Grab die Zeit von Ruhm und Thaten voll,
Als vor der Andacht mächt'gem Hauch hochflatternd jedes Banner ſchwoll,
Als, wo es Gottes Sache galt, der Greis der Narben nicht gedacht,
Und froh ſein ſechszehnjähr'ges Blut der blonde Knabe dargebracht.

Da wälzte ſich lawinengleich durch Land und Meer der Kriegesruf,
Da funkelt' hell das Chriſtenſchwert, da klang des Chriſtenroſſes Huf,
Wie Juda's Wolkenſäule zog das Kreuz den Streitern hoch voran,
Bis ſie vom Oelberg Zions Burg im Morgenrothe vor ſich ſahn.

Ei, wie ſo anders lenkt ihr Schiff die Staatskunſt jetzt in ſchlauer Pflicht,
Am Steuer ſitzt der Eigennutz und die Deviſ' heißt: Gleichgewicht;

Jetzt wird auf morſchem Minaret der roſt'ge Halbmond klug geſtützt,
Und mit der Feuerſchlünde Wuth des alten Erbfeinds Reich geſchützt.

O England, Meeresfürſtin, wird dein weißer Fels nicht roth vor Scham,
Denkſt du an Richard Löwenherz, der Ehre kühnen Bräutigam?
O Deutſchland, rauſcht auf deinen Höhn der Wald nicht nach Prophetenart,
Dir zu verkünden, wie da ſtarb dein Kaiſer mit dem rothen Bart?

O Frankreich, iſt in deinem Ohr denn klanglos das Gerücht verhallt,
Wie deiner Söhne Panzerſchritt gen Sonnenaufgang einſt gewallt?
Tönt aus gewölbter Königsgruft zu Saint Denys um Mitternacht
Des heil'gen Ludwigs Stimme nicht und ruft zur Saracenenſchlacht?

Das waren Helden! Ob am Baum der letzte Tropfen war verdorrt,
Sie achteten des Durſtes nicht, ſie hielten feſt und kämpften fort,
Die Wüſte trank der Schlachten Blut, auf fahlen Flügeln kam die Peſt,
Der Sandwind grub die Leichen ein — ſie kämpften fort und hielten feſt.

Jetzt gilt es nicht mehr, jahrelang die heißen Steppen zu durchziehn,
Nicht mehr mit braunen Reitern ſteht entgegen euch ein Saladin;

Nur eines Winkes braucht's von euch, und eurer Feinde Burg zerbricht,
Nur eines Winkes, und befreit iſt Zion — doch ihr winket nicht!

O Schmach und Scham Europa dir und deiner thatenloſen Ruh!
In Flammen ſteht Jeruſalem, und träge feiernd ſchauſt du zu,
Das Grab, darin der Heiland lag, es iſt der Muſelmänner Spott,
Doch du verräthſt in ſchnödem Geiz noch heut wie Judas deinen Gott.

Was uns fehlt.

Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts.

Es iſt in leere Nüchternheit die ganze Welt verſunken,
Und keine Zunge redet mehr vom heil'gen Geiſte trunken;
Die Poeſie, das fromme Kind, iſt ſcheu von uns gewichen,
Der Himmel dünkt uns trüb und grau, und Sonn' und Mond verblichen;
Die groß geſchaut und groß gebaut, ſie ſchlummern in den Särgen,
Auf ihren Gräbern kriechen wir als ein Geſchlecht von Zwergen,
Nichts blieb uns, als die ſchlimme Kunſt, zu zweifeln und zu richten,
Und wenn ſich ein Gigant erhebt, ſo iſt er's im Vernichten.

Wohl grübelt ihr und möchtet gern das große Räthsel lösen,
Aus welchem tiefverborg'nen Quell der Strom sich wälzt des Bösen,
Ihr eilt geschäftig hin und her, um Wust auf Wust zu thürmen,
Und meint mit eures Witzes Rath den Himmel zu erstürmen,
Doch seht, nur Eines Donners Schlag, nur Eines Blitzes Flammen,
Und eurer Weisheit Pelion und Ossa stürzt zusammen.

Ich aber sage euch: fürwahr, es wird nicht anders werden,
Bis ihr den Blick nicht himmelwärts erhebt vom Staub der Erden,
Bis ihr dem Geist der Liebe nicht, dem großen Ueberwinder,
Demüthig euer Herz erschließt und werdet wie die Kinder;
Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein ew'ger Lenz begonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauschen alle Bronnen,
Ihr offenbart sich, was dem Blick der klugen Welt verborgen,
In trüber Dämm'rung sieht sie schon den rosenrothen Morgen,
Das Brausen wird ihr zur Musik, zum Reigen das Gewimmel,
Helljauchzend steigt ihr Lied empor auf Flügeln in den Himmel,
Sie ist ein Kind und doch ein Held mit unbesiegten Waffen,
Und weil sie noch an Wunder glaubt, so kann sie Wunder schaffen.

Hoffnung.

Und bräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze in's Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Der Alte von Athen.

Spätherbſt 1841.

Λευτε παιδες των Ἑλληνων.

Es wehte kühl vom Meer, der Tag war längſt geſunken,
Das Feuer am Iliß verſprühte rothe Funken,
Im Kreiſe lag die Schaar, das Banner aufgepflanzt,
Die Pfeifen glommen hell, der Becher ging im Kreiſe,
Und zu der Trommel Schlag und der Hoboen Weiſe
Ward die Romaika getanzt.

Wie klirrten da im Takt die Säbel der Geſellen!
Wie flatterten im Wind die weißen Fuſtanellen!
Der Flamme Strahl beſchien manch bärtig Angeſicht
Gefurcht und ſonnverbrannt, und plötzlich dann dazwiſchen
Ein lockig Knabenhaupt; ſo ſchaut aus dunkeln Büſchen
Im Lenz der Roſe junges Licht.

Da trat ein alter Mann ins toſende Gedränge,
Wohl ragt' er aus der Schaar um eines Hauptes Länge,
Hinab zum Gürtel floß der Bart ihm ſilberweiß,
Kühn war die Stirn, darum die Locken flatternd wehten,
In ſeinem Auge glomm das Feuer des Propheten,
Und alſo rief der hohe Greis:

„Hinweg, Verblendete, mit Trinkgelag und Reigen!
Setzt ab den Weinpokal, laßt die Hoboen ſchweigen,
Den luſt'gen Schall der Trommel dämpft!
Vergeßt ihr, daß, indeß ihr ſchwelgt in müß'ger Feier,
Auf Kreta's blut'gem Strand der Adler mit dem Geier
Um eurer Brüder Leichen kämpft?

O wär' ich noch ein Knab', ich könnte Thränen weinen!
Doch Muth! Wie unheilvoll für uns die Sterne ſcheinen,

Noch ward die Hoffnung nicht zum Trug;
Leonidas erlag einſt an den Thermopylen,
In Flammen ſtand Athen und ſeine Tempel fielen,
Eh Salamis die Perſer ſchlug.

Drum auf! Nicht länger hört, was euch die Fremden rathen;
Im Schwerte nur iſt Heil, und mit des Schwertes Thaten
Rächt Kreta's Schmach und Griechenland's;
Die Zeit iſt reif, den Grund, drin unſre Heil'gen modern,
Den frechgeraubten Grund im Kampf zurückzufodern;
Gen Norden geht es nach Byzanz!

So ſteigt denn vom Gebirg, ihr braunen Klephten, nieder,
Ergreift das lange Rohr, den krummen Säbel wieder,
Erwacht ihr Männer von Athen!
Ihr Adler Suli's auf, und zeigt den Weg den Andern,
Kanaris, fülle du den Hellespont mit Brandern,
Laß, Hydra, deine Wimpel wehn!

Und du, o junger Fürſt von blondem Heldenſtamme,
Das Wittelsbacher Schwert war ſonſt der Schlachten Flamme,
Vertrau, ein Schwimmer, dich der Zeit gewalt'gem Strom;
So ſchön der Oelzweig ziert, er weicht dem Lorbeerkranze,
Wir harren deines Winks; wirf dich aufs Roß, und pflanze
Das Kreuz auf Sankt Sophiens Dom!

Hört ihr's in hoher Luft wie zieh'nde Schwäne ſingen?
Der Engel Schaaren ſind's, die Flammenſchwerter ſchwingen,
Vor ihnen wird der Feind zum Spott;
Wem ſie zu Häupten zieh'n, mag Noth und Tod verachten,
Darum friſch auf mein Volk! Es rufen dich die Schlachten,
Vorwärts! Vorwärts! Mit uns iſt Gott."

So ſprach der hohe Greis, und ſchwand im Volksgedränge,
Hoch ſchlug das Feuer auf — erſchüttert ſtand die Menge,

Sie bebten; jeder Mund ſprach murmelnd ein Gebet.
Wohl forſcht' ich, aber wo der Alte hergekommen,
Ob er ein Schwärmer war, ich hab' es nicht vernommen;
Doch, traun, mir dünkt' er ein Prophet.

Das Negerweib.

O Herz und ſchaue nicht nach Weſten unverwandt,
Im Sonnenuntergang liegt nicht der Freiheit Land;
Was iſts, das dort hinaus dich triebe?
Dort rauſcht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort ſind die Vögel ſtumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menſchenherzen ohne Liebe.

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papagayen ſchwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schooße läßt ein Schlummerlied ſie ſchallen:

Schlaf, o ſchlaf mein ſchwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,
Eh' zu leben du beginneſt, iſt dein Leben ſchon verloren,
Schlaf, o ſchlaf, verhüllt im Dunkel ruhn dir noch der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

Was die Menſchen Freude heißen, wirſt du nimmermehr empfinden,
Dort nur fühlt ſich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur ſich winden.

Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der scharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht wird sein voll Klagen,
Wie das Thier des Feldes wirst du stumm das Joch der Weißen tragen,
Wirst das Holz den Weißen fällen, und das Rohr den Weißen schneiden,
Die von unserm Marke prassen und in unsern Schweiß sich kleiden.

Kluge Männer sind die Weißen, sie durchfahren kühn die Meere,
Blitzesglut und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen,
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,
Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese Küsten,
Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab gebrochen.

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben,
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu Tode quälen?

O du großer Geiſt, was thaten meines armen Stamms Genoſſen,
Daß du über uns die Schaalen deines Zornes ausgegoſſen!
Sprich, wann wirſt du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o ſprich, wann wird der Jammer deiner ſchwarzen Kinder enden?

Ach, das mag geſchehen, wenn der Miſſiſippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollſtaude dunkelblau die Blüthe ſprießet,
Wenn der Alligator friedlich ſchlummert bei den Büffelheerden,
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Chriſten Menſchen werden.

Zuflucht.

Der du mit Thau und Sonnenſchein ernährſt die Lilien auf dem Feld,
Der du der jungen Raben nicht vergiſſeſt unterm Himmelszelt,
Der du zu Waſſerbächen führſt den Hirſch, der durſtig auf den Tod,
O gieb, du Allbarmherziger, auch unſ'rer Zeit, was ihr ſo noth!

Um Frieden, Frieden fleh'n wir, nicht jenen, der des Sturms entbehrt,
Der ſicher in der Scheide Haft gefeſſelt hält das ſcharfe Schwert,
Nein, um den Frieden in der Bruſt, den's mitten in der Schlacht nicht graut,
Weil auf den Felſen deines Worts mit feſten Pfeilern er gebaut.

Gieb uns die Hoffnung, Herr, zu dir, die nie zu Schanden werden läßt,
Gieb uns die Liebe, die im Tod, und über'm Tode noch hält feſt,
Gieb uns den Glauben löwenſtark, den Glauben, der die Welt bezwingt,
Und auf dem Scheiterhaufen noch dir helle Jubelpſalmen ſingt.

Wohl ſind wir ſündig, arm und ſchwach, und nimmer ſolcher Gnaden werth,
Doch du erbarmſt dich, wo ein Herz voll Angſt und Sehnſucht dein begehrt;
So hör' uns denn gleich Iſrael, da er dich ringend hielt umfaßt:
„Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht, Herr, bis du mich geſegnet haſt."

Nein! Du verſtößeſt nimmermehr den, der da flüchtet in dein Haus,
Zerbrichſt nicht das zerknickte Rohr, und löſchſt den matten Docht nicht aus,
Die Arme thuſt du auf, und ſprichſt auch zu den Herzen unſ'rer Zeit:
Kommt her zu mir, die ihr im Geiſt mühſelig und beladen ſeid.

So kommt denn all', in deren Ohr die hohe Freudenbotſchaft klang,
Die einſt den Hirten auf dem Feld der Chor der Engelſtimmen ſang;
Kommt! Süßer Frieden iſt in ihm, und Licht, das keinem Dunkel weicht,
Das Leben iſt er, und ſein Joch iſt ſanft, und ſeine Laſt iſt leicht.

Barbaroſſa's Erwachen.

Jüngling.

Durch den Wald, durch den Wald,
Den Felſenſpalt
Klimm' ich hinunter,
Alter Kaiſer, zu dir,
Und rufe dich munter.
O nimm von mir
Die Laſt, den Kummer!

Kaiſer.

Was ſtörſt du mich aus hundertjähr'gem Schlummer?
Rede, Geſelle!

Jüngling.

Draußen toſet die Brandung der Zeit.
Sie warf mich wie die ſterbende Welle
Hier aus in deine Einſamkeit.
O, eh' ich mich wieder hinunterwage,
Sag' wie ich's trage!
Gieb Rath, gieb Weisheit!

Kaiſer.

Was fandeſt du?

Jüngling.

Nirgends Ruh!
Ueberall ein Stürmen, ein Drängen
In den Herzen, in den Geſängen.
Nirgends mehr ein ſicheres Bildniß,
Alle Farben fließend verwiſcht,
Und in ſündlicher Wildniß
Nacht und Klarheit,
Lüg' und Wahrheit,
Recht und Frevel zuſammengemiſcht.

Kaiſer.

Und im Volke die Alten?

Jüngling.

Die ſtützen und halten,
Halten das Gute, halten das Schlimme.
Sie hören nicht die Gottesſtimme,
Die nächtlich durch das Land ſich ſchwingt,
Und leiſe lockend, leiſe,
Wie eine Frühlingsweiſe
Von einer reichen Zukunft ſingt.
Der Lenz iſt ihnen zu grün,
Zu hell die Sonne,
Der Jugend ſchwellende Wonne
Zu ſtolz, zu kühn.
Sie zertrümmern feindlich die Flaſche
Voll feurig gährenden Weins,
Und wiſſen nur Eins:
Die Flamm' iſt gefährlicher als die Aſche.

Kaiſer.

Aber die Jungen?

Jüngling.

Die ſchelten und meiſtern mit kecken Zungen;
Nichts iſt ihnen recht,
Alles ſoll anders werden
Im Himmel und auf Erden,
Und wer nicht mitſchreit, heißt ein Knecht.
Sie möchten das Höchſte zu unterſt kehren,
Um ſelbſt zu herrſchen nach eignem Begehren;
Der Glaub' iſt ihnen ein Faſtnachtsſcherz,
Eine Thorheit das Herz.
Ach, und ſo viele
Treiben's zum Spiele!
Nach Freiheit rufen ſie männiglich,

Und ſind der eigenen Lüſte Knechte;
Sie reden vom ewigen Menſchenrechte,
Und meinen doch nur ihr kleines Ich.
Sie wollen der Wahrheit Schlachten ſchlagen
Und die Lüg' iſt ihr Schwert,
Wollen die Welt auf den Schultern tragen
Und ordnen kaum den eignen Herd.

Kaiſer.

Thoren! Sie ſchießen nach den Sternen,
Doch ſie werden das Treffen nicht lernen.
Die Welten wandeln ihren Gang
Ruhig entlang,
Und lächeln auf die Knaben herunter.

Jüngling.

Aber es ſind auch andre drunter,
Ein welſiſch ehrenwerth Geſchlecht;
Sie klagen um zertretnes Recht.
Sie haben geredet, gerufen.
Vor den Hallen, an den Stufen,
Sie haben geläutet unverdroſſen
Im Trauergewand, in der Flehenden Kleid,
Aber es blieb vor ihnen verſchloſſen
Die Pforte der Gerechtigkeit.
Gilt es nicht da, das Schwert zu ſchleifen?

Kaiſer.

Laß reifen, laß reifen!
Tändle nicht mit tödtlichen Waffen!
Im Alles verwettenden Spiele
Was magſt du ſchaffen?
Denn wenn der Würfel nun anders fiele,
Als du gedacht?
Wenn unter des Fremdlings Sichelſchneide
Die junge Saat hinſänke mit Leide,

Kaum zur grünen Hoffnung erwacht?
Harre, doch sei nicht angstbeklommen.
Der Lenz wird kommen
Plötzlich geboren über Nacht.

Jüngling.

Wie lange wird er noch verziehn!
Oft will die Last mich niederpressen —

Kaiser.

Wirf deine Sorgen all' auf ihn,
Der droben auf ewigem Stuhl ist gesessen!
Er hat auch euer nicht vergessen.
Die Stunde kennt er, die Wege.
Du aber pflege
Der Gabe, die er dir gnädig beschied,
In That und Lied.
Schaue fest auf das Ziel deiner Reise!
Der ist der Weise,
Der es nimmer vergaß;
Wirke treu im befriedeten Kreise,
Und halte Maß.

Auf dem Rhein.

Es fährt das Schiff im Morgenglanz hinauf den dunkelgrünen Rhein,
Vorbei an Städten voll Geläut, an Burgen hochumkränzt mit Wein,
An jenen Bögen, draus hervor der Silberarm der Mosel wallt,
Und an der Lurlei schwarzem Fels, von dem das Echo dreifach hallt.

Und ſieh! Am Maſt des Schiffes ſteht gelehnt ein fröhlicher Geſell,
Die Wange brennt ihm gar ſo tief, das Auge blitzt ihm gar ſo hell,
Und wie empor aus hohem Schlot des Dampfes ſchwarzer Wirbel zieht,
Da ſingt er in der Räder Takt mit lauter Stimm' ein friſches Lied:

„So ſei gegrüßt, du ſchöner Strom, ſo klar und tief und doch ſo wild.
Fürwahr, du biſt in deiner Pracht des deutſchen Sinnes ſchönſtes Bild,
Drum, wer das Auge nur verſenkt in deine Flut, gewalt'ger Rhein,
Der denket unbewußt mit Stolz des Glücks, ein deutſcher Mann zu ſein.

O heil'ger Strom, behüt' dich Gott! O deutſches Reich ſei ſtark und eins,
So weit das deutſche Wort erklingt, ſo weit man trinkt des deutſchen Weins,
Halt' feſt zuſammen, doch nicht wie ein Bettlermantel bunt geflickt,
Nein, einem Banner ſei du gleich, in dreißig Farben froh geſtickt.

Kein Haufen ſei von rohem Stein, der formlos ſich zuſammenfand,
Nein, ein Gebäude ſtolz und hoch gefügt von eines Meiſters Hand,
Mit Giebeln und Altan geſchmückt, mit Bögen, Erkern, Zinn' und Thurm,
Auf ſichern Pfeilern aufgeführt zum Trotz dem Wetter und dem Sturm.

Wenn Quader feſt an Quader ſchließt, ſo ſteht die Burg
durch Gottes Kraft,
So brauchen wir nicht Frankenthum und nicht Baſchkiren-
brüderſchaft;
Nur fülle jeder ſeinen Platz, und wer zum Eckſtein nicht
erſehn,
Dem ſei's der Ehre ſchon genug, als Mauerſtein im Bau
zu ſtehn.

Ihr Fürſten, denen Gott verlieh des Purpurs und der
Krone Zier,
O dämmet nicht am Strom der Zeit, die Zeit iſt mächtiger,
als ihr,
Rein, weiſ' und mäßig ſteuernd nutzt, indem ihr ſie be-
herrſcht, die Flut,
Gebt frei das Wort! Vertraut dem Volk! Fürwahr das
Volk iſt treu und gut.

Ihr Ritter, die ihr reich und hehr auf euren Adelsſchlöſſern
hauſt,
Die ihr im hohen Rathe ſitzt, und führt das Schwert in
eurer Fauſt,
Die Erſten ſteht in jedem Kampf, wo's Recht und Licht und
Wahrheit heißt,
Denn eure Würd' iſt hohler Schall, ſo ihr nicht adlich ſeid
von Geiſt.

Ihr Bürger, ſchaffet fröhlich fort am Herd im ſichern
Eigenthum,
Ein treu Gemüth ſei euer Dank, und eure Pflicht ſei euer
Ruhm,
Seid eurem Land ein feſter Wall, ein feſter Wall dem
alten Recht,
Denn wer ſich willig knechten läßt, verurtheilt ſelber ſich
zum Knecht.

Und du mit Spaten, Hack' und Pflug, Gott grüß dich, wackrer Bauernstand,
Er gebe deinen Hügeln Wein und gold'ne Ernten deinem Land,
Sei fromm und einfach, schlecht und recht, halt fest an Gott und Fürstenhaus,
Gewiß, des Landesvaters Huld, des Himmels Segen bleibt nicht aus.

Und ihr, ihr Dichter, wachet auf! Es ist genug gescherzt, gespielt,
Legt ab das bunte Schellenkleid, und wenn der Welt ihr drin gefiel't,
Nicht singet dumpfen Sinnenrausch, Unfrieden nicht und herben Spott,
In keuscher Schönheit führe sanft das Lied des Volkes Herz zu Gott.

Wie vor dem blütenvollen Lenz als Herold zieht die Nachtigall,
So schreitet vor der neuen Zeit im Feierkleid mit Klang und Schall,
Des Geistes Ritter sollt ihr sein, der Väter Glauben sei euch werth,
Ein klarer Spiegel euer Sinn und euer Wort ein flammend Schwert.

Fürwahr, sie irrten, die gesagt, die deutsche Poesie sei todt,
Nein, wenn ein Abend wirklich kam, so dämmert bald das Morgenroth;
Schon seh' ich fern am Horizont des neuen Tages gold'nen Schein,
O laßt in seiner Frühe mich der ersten Lerchen eine sein!"

So ſang der Sängerknab' und ſing im hellkryſtallenen Pokal,
Darin das Gold der Rebe ſchwamm, des Morgens ſonnenrothen Strahl;
Dann ſchwenkt er hoch den Wein und goß ihn opfernd von des Schiffes Rand,
Und von den Bergen klang es nach: Geſegnet ſeiſt du, deutſches Land!

Italien.

Italia! oh Italia! thou, who hast
The fatal gift of beauty, which became
A funeral dower of present woes and past,
On thy sweet brow is sorrow ploughed by shame,
And annals graved in characters of flame.
Oh God! that thou wert in thy nakedness
Less lovely or more powerful, and couldst claim
Thy right, and awe the robbers back, who press
To shed thy blood and drink the tears of thy distress.

Childe Harold.

O wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haſt,
Nach dem beißerſehnten Süden lenkt die frohe Pilgerſchaft,
Wenn er von des Gotthards Gipfel, der in ew'gem Eiſe ſchweigt,
Langſam durch die Morgendämm'rung gen Italien niederſteigt.

Leiſe theilen ſich die Nebel, und es wird ſo lau die Luft,
Aus der Tiefe wie ein Grüßen webt empor verlorner Duft;
Noch ein Vorſprung! — ſieh und unten weit und blühend lacht das Thal,
Dichte Gärten, Silberſeen überglänzt vom Morgenſtrahl.

Aus den Hügeln quellen Rosen, um die Ulmen rankt der Wein,
Schlanke Marmorsäulen schimmern winkend im Cypressenhain,
Dort die Berge lorbeerwaldig, hier das blaukrystall'ne Meer,
Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge drüber her.

Und dazwischen buntgekleidet buntes Volk in Thal und Höhn,
Braune Buben, stolze Frauen, wie des Landes Rosen schön,
Winzertanz auf allen Bergen, in den Häusern Citherschall,
Lust'ge Lieder in den Barken, Klang und Jubel überall.

Wahrlich, solltest du nicht meinen, ausgestürzt auf dieses Land
Seiner Freuden vollsten Becher hab' ein Gott mit trunkner Hand?
An dem Länderbaum Europens sei's der blütenvollste Zweig,
Wie an grünen Laubgewinden, so an gold'nen Früchten reich?

Aber ach, der bittern Täuschung! Unter diesem farb'gen Scherz
Wie die Natter unter Blumen, lauscht ein tief verborg'ner Schmerz,
Jener Schmerz, der nimmer rastet, daß die alte Tugend starb,
Daß die Freiheit ging verloren, und ein Heldenvolk verdarb.

O Italien, du der Künste Mutter, stolzes schönes Weib,
Trag'rin einst der höchsten Kronen, siech und elend ward dein Leib,
Dieser holde Rosenschimmer, der so reizend dich umblüht,
Ach, es ist des Fiebers Hitze, das in deinen Adern glüht.

Ja, es will mich oft gemahnen, aller deiner Blumen Glanz
Lieg' um deine kranken Schläfe fertig ſchon als Todtenkranz,
Ja, als ſei'n Veſuv und Aetna lodernd nur dahingeſtellt
Fackeln an dem Sterbelager einer Königin der Welt. —

Aber nein! Noch lebt die Hoffnung, ob auch tief verſteckt im Weh;
Kennſt du nicht das Lied vom herben Kummer der Penelope?
Schön wie du vor allen andern ward wie du ſie vielumfreit
Und der Fremden Schwarm verpraßte frech des Hauſes Herrlichkeit.

Zwanzig Jahr die Purpurwolle ſpann ſie weinend auf dem Thron,
Zwanzig Jahr mit bangen Seufzern zog ſie groß den theuern Sohn,
Zwanzig Jahr getreu dem Gatten blieb ſie und getreu dem Gram,
Harrend, hoffend, Boten ſendend — ſieh, und ihr Odyſſeus kam.

Weh den übermüth'gen Freiern, als genaht des Rächers Gang,
Als von bittern Todespfeilen ſein gewalt'ger Bogen klang!
Von dem rothen Blut der Freier troffen Säul' und Eſtrich da,
Und ein ſchrecklich Feſt der Rache ward erfüllt auf Ithaka.

Kennſt du jenes Lied, Italia? Hör's und harre muthig aus,
Wie ſich auch die Freierſchwärme drängten in dein adlich Haus;
Deine Söhne zieh zu Männern unter Thränen früh und ſpat,
Wein' und hoff'! Es kommt die Stunde, wo auch dein Odyſſeus naht.

Der junge Tſcherkeſſenfürſt.

Sie haben mir geſagt: Komm her, du Sohn der Steppe!
Komm her, und küſſ' im Staub des Zaren Purpurſchleppe!
Der Lohn iſt groß, die That iſt klein.
Du ſollſt geſchmückt alsdann dem Herrn zur Linken reiten,
Es ſoll dein kecker Fuß auf Bauernſtirnen ſchreiten,
Der Höchſten Einer ſollſt du ſein.

Was frommt dir ſteter Kampf mit ruheloſen Zügen?
Wir lehren dich, wie leicht im wechſelnden Vergnügen
Dahin das raſche Leben rollt;
Wir wollen dir ein Haus mit prächt'gen Sälen bauen,
Dein Stall ſei voll Gewieh'r, dein Schlafgemach voll Frauen,
Dein ſtraffer Seckel ſchwer von Gold.

Des Köſtlichſten ſoll nie dein reicher Tiſch bedürfen,
Du ſollſt von Epernay den Schaum der Traube ſchlürfen
Aus hellgeſchliffenem Kryſtall,
Und wenn der Abend naht, den leichten Rauſch zu enden,
So ſei ſie dir gewährt die Wolluſt, zu verſchwenden
Bei Kartenſpiel und Würfelfall.

Du ſollſt auf prächt'gem Ball, wenn tauſend Kerzen funkeln,
Mit deiner reichen Tracht, mit deinem Wuchs verdunkeln
Der Kronbeamten ſtolzen Schwarm;
Auf Wellen der Muſik ſollſt du dich jauchzend wiegen
Und ſporenklirrend durch den Saal im Tanze fliegen
An einer Kaiſertochter Arm.

Beim Lager ſollſt du ſchaun, wie ſich im Flintenfeuer
Die Regimenter drehn, vielfüß'ge Ungeheuer,
Auf denen hoch die Fahne ſchwankt;
Die Trommel wirbelt dumpf, das Feldhorn läßt ſich hören,
Die Batterie fällt ein mit ihren Donnerchören,
Daß unter ihr der Boden wankt.

Ja, mehr der Wunder noch! Groß iſt die Macht des Zaren;
Du ſollſt auf einem Schiff mit Doppelrädern fahren,
Von keines Tauwerks Laſt beſchwert;
Dem Strome beut es Trotz und Trotz dem Sturmgebeule,
Wenn drin die Eſſe glüht, und wenn aus ſchwarzer Säule
Der Giſcht des Dampfes brauſend fährt.

Das Alles bieten wir. Nur laß die blut'gen Horden,
Laß Steppe, Krieg und Zelt; komm reuig her zum Norden
Und vor dem Herrſcher beuge dich. —
Ich aber wandte mich bei ihrer Worte Hadern,
Es ſchwoll der rothe Zorn empor in meinen Adern —
Der Zar iſt nur ein Fürſt wie ich.

Kaſan hat ſeine Frau'n, ſchneeweiß mit ſchwarzen Locken,
Moskau hat ſeinen Kreml und Kiew ſeine Glocken,
Und Petersburg hat mehr als das;
Doch böten ſie mir auch die Wunder aller Fremde:
Nicht käuflich ſind mir drum mein ſchuppig Panzerhemde
Und meine Freiheit und mein Haß.

Schlußwort der erſten Ausgabe.

Spätherbſt 1841.

Wer in unſerm guten Deutſchland Sprecher will und Dichter ſein,
Artig ſei er doch vor Allem, klug gemäßigt, zahm und fein;
Gern mit Roſ' und Gänſeblümchen mag er kränzen ſich das Haupt,
Lerchentriller ſelbſt und muntre Spatzenweiſen ſind erlaubt;
Aber wenn vom gold'nen Bogen, der vom Gott ihm ward zu Theil,
Er ein kühnes Wort entſendet als entflammten Feuerpfeil,

Wenn ſein Lied, ein wilder Falke, ſich empor zur Sonne ſchwingt,
Daß das Rauſchen ſeiner Flügel wie Prophetenruf erklingt:
Ei, da meint man, daß ein ſolches Treiben nun und nimmer nutzt,
Und es naht die große Scheere, die ihm raſch den Fittich ſtutzt.

Gleiches Loos erfuhr der Dichter, der zum Abſchied vor euch tritt,
Da man auch von dieſem Bäumchen ſeine grünſten Zweige ſchnitt.
Gern entſagt er jenen Liedern, doch das Eine ſchafft ihm Gram,
Daß man ihm als arg verdächtigt, was aus treuer Seele kam.

Drum, ihr Hörer und ihr Leſer, klopft er ſanft an eure Thür,
Und für das, was er verloren, o entſchädigt ihn dafür,
Nehmt ihn gern in eure Mitte, ſchenkt ihm willig eure Gunſt,
Zeugt ihm, daß ſein Schwung begeiſtert, und gebildet ſeine Kunſt.
Aber ach! Auch dieſe Bitte drängt ſich wohl umſonſt an's Licht,
Unſre Zeit, die kühlverſtänd'ge, liebt die bunten Träume nicht.
Kalt zerlegt ſie ihren Dichter, oder ſchließt ihm ganz den Sinn,
Doch die ſüße Kunſt, mit Andacht ihm zu lauſchen, iſt dahin.

Wie viel Schönes ging vorüber, und des Großen o wie viel
Unbemerkt und unempfunden, gleich als ſei's ein bloßes Spiel!

Keinen Kranz habt ihr gewunden um des Sängers Pilgerſtab,
Dem Sicilien Lorbeer ſchattet auf ſein viel zu frühes Grab;
Arnim ſchritt durch eure Mitte, wie ein träumender Gigant,
Süßen Tiefſinn auf den Lippen, doch ihr habt ihn nicht erkannt;
Seiner Jugend Fehler habt ihr jenem o wie ſpät verzieh'n,
Der den zweiten Fauſt geſchaffen, den gewaltigen Merlin,
Erſt, als in den Epigonen er zu euch herunterſtieg,
Als münchhauſiſch er gefabelt, rieft ihr: Sieg, und aber: Sieg;
Und dein Haupt, o Schwan von Hellas, ſchönheitstrunk'ner Hölderlin,
Sollte ſtatt der Lorbeerkrone nur ein Dornenkranz umzieh'n.

Wohl, wenn ſolche Namen dämmernd ſchwinden, würde manchem bang,
Doch es wohnt mir tief im Buſen ein geheimnißvoller Klang,
Nimmer läßt er ſtumm mich raſten, und in Liebe, Luſt und Zorn,
In der Angſt des Schmerzes ſelber bleibt er ſtets des Liedes Sporn;
Und ich fühl's, wer todesmuthig um den höchſten Preis nicht ringt,
Würdig kann er nie erſcheinen, daß das Höchſte ihm gelingt.

Drum friſch auf! dem heißen Drange und der jungen Kraft vertraut!
Hoffend ſpann' ich meine Segel als ein kühner Argonaut,
Jenen Wunderküſten gilt es, die mir Ahnung längſt verhieß,
Und die Liebe meines deutſchen Volkes ſei mein gold'nes Vließ.
Leuchtet günſtig denn, ihr Sterne, eb'ne dich, bewegtes Meer,

Auf den dunkeln Purpurwogen trage ſtolz das Schiff daher,
Wehe ſanft, o Wind, geſchwängert von den Düften des Jasmin,
Glückverkündend um das Steuer plätſch're, freundlicher Delphin,
Aber du, o klarer Himmel, deſſen Veſten ewig blau'n,
Laß hernieder auf die Lippen gold'ne Melodie mir thau'n,
Daß mein Lied wie Waffenrauſchen bald erbrauſ' im Männerchor,
Bald wie Flötenton verhalle ſchmelzend in des Mädchens Ohr;
Gieb mir Kraft zum ſchwerſten Werke, bis der Preis mein Eigenthum,
Denn das Höchſte, was der Dichter mag erringen, bleibt der Ruhm.

An Georg Herwegh.

Februar 1842.

Es ſcholl dein Lied mir in das Ohr
So ſchwertesſcharf, ſo glockentönig,
Als wär' aus ſeiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! Ich weiſ' es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden;
Komm an in voller Harniſchzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf du Poet von Gottes Gnaden!

Biſt du dir ſelber klar bewußt,
Daß deine Lieder Aufruhr läuten;
Daß Jeglicher nach ſeiner Bruſt
Das Aergſte mag aus ihnen deuten?

Der Zwerg, der matte Pfeile schnitzt,
Wohl, — schieß' er ohne fest zu zielen;
Doch wer vom Wetterlicht umblitzt
Im Donnerwagen grollend sitzt,
Der soll nicht mit den Zügeln spielen.

Fürwahr, ein Sämann schreitest du,
Der Samen streut, doch der Zerstörung;
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh
Die Völker stürmt, doch zur Empörung.
Du willst die Flamme, die so rein
Und heilig strahlt durch alle Lande,
Du willst den warmen Gottesschein
Zur Fackel Herostrats entweih'n,
Und schwingst sie wild zum Tempelbrande.

Wozu sonst dieses Schwerterklirr'n,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die hass'ge Glut, die durch dein Hirn
In tausend Funken prächtig lodert?
O nein! Das ist nicht deutsche Art!
Wohl kämpfen wir auch für das Neue;
Um's Freiheitsbanner dichtgeschaart
So stehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt auch uns ist der Bajazzo,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüth'gen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten;
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beste Freiheitshort —
Doch soll darum dein Volk verbluten?

Nein! Glaub, der Tag iſt bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht,
Der Geiſt iſt ſtärker als die Klingen.
Geharniſcht ſteht er auf dem Plan,
Er, der mit Luthern einſt gefochten;
Durch tauſend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nahn:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu dein Schwert an ſeinen Ort,
Wie Petrus that, da er geſündigt;
Die Freiheit geht nicht auf aus Mord,
Blick nach Paris, das dir's verkündigt.
Vom Geiſt will ſie gewonnen ſein;
Doch wer ihr Kleid ſo rein und heiter
Mit blut'gem Makel mag entweih'n,
Und ſäng' er Engelsmelodei'n:
Der iſt der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich ſing' um keines Königs Gunſt,
Es herrſcht kein Fürſt, wo ich geboren;
Ein freier Prieſter freier Kunſt
Hab' ich der Wahrheit nur geſchworen.
Die werf' ich keck dir in's Geſicht,
Keck in die Flammen deines Brandes;
Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand iſt das Gericht;
Gott helfe mir! — Ich kann nicht anders.

Geſicht im Walde.

Ich hatte mich verirrt im tiefſten Wald,
Schwarz war die Nacht, unheimlich troff der Regen,
Der Sturm ging in den Wipfeln wild und kalt.

Da ſah ich plötzlich unfern meinen Wegen
Durch's feuchte Laub blutrothe Funken ſprühn,
Und Hammerſchläge dröhnten mir entgegen.

Durch Dornen und durch Buſchwerk drang ich kühn,
Und bald gewahrt' ich, rings vom Wald umfangen,
In hoher Hall' ein Schmiedesfeuer glühn.

Drei Rieſen waren's, die die Hämmer ſchwangen,
Berußt, die Augen nur auf's Werk gekehrt,
Dazu ſie ſchauerliche Weiſen ſangen.

Sie ſchmiedeten an einem großen Schwert,
Zweiſchneidig war's, der Griff als Kreuz geſtaltet,
Die Kling' ein Strahl, der züngelnd niederfährt.

Und Einer ſang in Tönen, faſt veraltet,
Doch alſo tief, wie wenn emporgeſchwellt
Der mächt'ge Hauch in dumpfer Orgel waltet:

„Es rührt im Birnbaum auf dem Walſerfeld
Sich ſchon der Saft, und deinem Volk zum Heile
Erſcheinen wird der langerſehnte Held.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Das Schwert, das Königsſchwert muß fertig ſein,
Und unſer Werk hat Eile, Eile, Eile!"

Er ſchwieg, und ſingend fiel der Zweite ein
Mit einer Stimm', als wollt' er aus den Grüften
Mit Erzpoſaunenſchall die Todten ſchrein:

„Es hat zu Nacht gedonnert in den Klüften
Des alten Bergs, den man Kyffhäuser heißt,
Und einen Adler sah ich in den Lüften.

Wie Sturmesrauschen klingt es, wenn er kreist,
In seinen Fängen trägt er Blitzesbeile,
Die Rabenbrut entflieht, wo er sich weist.

Drum rüstig mit dem Hammer, mit der Feile!
Zur rechten Stunde sei das Werk gethan;
Das Kreuzesschwert hat Eile, Eile, Eile!"

Und tief einfallend hub der Dritte an,
Das scholl, wie unterird'sche Donner grollen,
Wenn sich die Lava rühret im Vulkan:

„Die Zeit ist schwanger; aus den dürren Schollen
Wird eisern aufgehn eine Kriegersaat,
Sein rothes Banner wird der Kampf entrollen.

Drum schreiten hohe Geister früh und spat
Durch's deutsche Land, und pochen an die Thüren,
Und mahnen laut: der Tag des Schicksals naht!

Viel eitles Blendwerk wird er sich erküren,
Mit Lächeln locken, dräu'n mit Blitzgeschoß,
O lasse keiner dann sein Herz verführen!

Denn Füße nur von Thon hat der Koloß,
Und stürzen wird er über kurze Weile,
Im Fall begrabend seiner Knechte Troß.

Drum rüstig mit dem Hammer, mit der Feile!
Ihr Bälge blast, ihr Funken sprüht empor!
Das Schwert des Siegs hat Eile, Eile, Eile!"

So ſangen ſie. Dann ſchwieg der dumpfe Chor,
In kaltem Schauer bebten meine Glieder,
Doch wagt' ich nicht mich in der Halle Thor.

Zurück ins ſchwarze Dickicht floh ich wieder,
Und ſah verlöſchen bald der Flamme Licht,
Nur bang im Haupt noch ſummten mir die Lieder.

Kaum weiß ich jetzt, war's Traumbild, war's Geſicht?
Doch mahnt es, daß auch wir das Schwert bereiten,
Das Schwert des Geiſtes, welches nie zerbricht.

Wachet und betet! Schwer ſind die Zeiten.

Lübecks Bedrängniß.

1844.

Nun reich', o Muſe, den Pokal,
Doch laß von hellem Zorn ihn ſchäumen!
Ein Lied gieb, das wie Blitzesſtrahl
Die Schläfer ſchreck' aus ihren Träumen!
Wie Ruf der Glocke zur Gefahr
Erſchall' es weit im deutſchen Lande;
Es gilt der Stadt, die mich gebar,
Der Mutter, die man ſchlägt in Bande!

Wie ſteigſt, o Lübeck, du herauf
In alter Pracht vor meinen Sinnen
An des beflaggten Stromes Lauf,
Mit ſtolzen Thürmen, ſchart'gen Zinnen!
Dort war's, wo deiner Erker Zahl
Der Hanſa Boten wartend zählten,
Dort, wo die Väter hoch im Saal
Ein Haupt für leere Kronen wählten.

Denn eine Fürstin standest du,
Der Markt war dein und dein die Wege,
Du führtest reich dem Süden zu,
Was nur gedieh in Nordens Pflege.
Es bot dir Norweg seinen Zoll,
Der Schwede bog sein Haupt, der Däne,
Wenn deine Schiffe segelvoll
Vorüberflob'n, des Meeres Schwäne.

Und jetzt? — Verhüll' ihn nicht im Lied,
Den Schmerz, daß solcher Glanz zerronnen;
Nur leis' um deine Stirn noch zieht
Die Glorie der versunknen Sonnen.
Wohl beugt sich still, wen eh'rnen Schritts
Ein groß Geschick im Gang versehret,
Doch das empört, wenn Menschenwitz
An alter Größe hämisch zehret.

Jetzt trägst du das. Der Schwingen Zier
Zerpflückt man deinem Aar mit Hadern,
Durchschneidet kleinen Ingrimms dir
Die Straßen, deines Lebens Adern.
O Schmach und Scham! Das Land hindurch
Ist tiefer Fried' in Süd und Norden,
Du aber bist wie eine Burg,
Die man umlagert hält, geworden!

Du zahlst es spät uns heim fürwahr,
O Dänemark, mit bittrem Leide,
Daß einst vor uns dein Waldemar
Erzittert' auf Bornhöved's Heide;
Daß er, der kaum noch trunknen Muths
Geprunkt im Schwarm der Bogenspanner,
Auf flücht'gem Renner, wund, voll Bluts
Heimsprengte nach verlornem Banner.

Doch ſei's. Du warſt uns ewig feind;
Und magſt du Bündner auch dich wähnen:
Von Herzen haſt du's nie gemeint,
Es taugt der Deutſche nicht zum Dänen.
Wir ſah'n uns bei der Dörfer Brand
Zu oft ins Aug' auf blut'gem Pfade,
Als unſrer Bürger Schaar noch ſtand
Des Reiches Wall am Nordgeſtade.

Und als du jüngſt in finſter'm Muth
Dem Franken dich, dem Feind verbündet:
Da ward des alten Haders Glut,
Die kaum erloſchne, neu entzündet.
Wir aber ſtürzten zornentfacht
Zur Fahne bei der Trommel Dröhnen;
Es tauft' als Prieſt'rin uns die Schlacht
Mit Blut zu Deutſchlands freien Söhnen.

Bei dieſer Weihe, die uns ward,
Und bei dem Geiſte, den wir tragen,
Der heute noch ſo deutſcher Art
Sich rühmt, wie in der Väter Tagen,
Bei jenem Band, das Pfeilen gleich
Umwindet alle deine Stämme,
O hör' uns rufen, deutſches Reich,
Und unſres Feindes Trutzen dämme!

O wär' ein Hauch Bertrand's de Born,
Des Troubadours, in meinen Zeilen,
Daß grollend eines Königs Zorn
Sie waffneten mit Blitzeskeilen!
O naht' uns Einer jetzt, ein Hort!
Es drängt die Noth — o daß er käme
Und ſpräche deutſch das Römerwort:
„Sorgt, daß die Stadt nicht Schaden nehme!“

Doch ist's umsonst, verweht ein Blatt
Im Wind der Ruf, den wir entsenden:
Dann nahe dein Letztes, alte Stadt,
Dann wiss' in Schweigen groß zu enden.
Gebarnischt, stehend wie der Cid
Zusammenbrich mit deinem Ruhme,
Und deines letzten Dichters Lied
Nimm mit hinab als letzte Blume!

An den König von Preußen.

Dezember 1842.

Ich habe nie nach Gunst gerungen,
Ich sang allein was ich gemußt;
Wie Rosen, frisch dem Lenz entsprungen,
So brach's hervor aus meiner Brust.
Und fröhlich streut' ich in die Winde
Die leichte, reiche Blumenpracht;
Ob sie der Freund, der Tadler finde,
Ich hab' es nie zuvor bedacht.

Doch Dir, o Fürst aus edlem Stamme,
Der treu vor Gott sein Volk regiert,
Den schöner noch des Geistes Flamme
Als seiner Väter Krone ziert,
Auf den, wenn sich die Wolken schwärzen,
Als Leuchtturm schauet Deutschlands Kern;
Wie dank' ich Dir aus tiefstem Herzen,
Wie dank' ich Alles Dir so gern!

Was ich in unsrer Wälder Stille,
An Hellas Strand umsonst begehrt,
Das hat Dein königlicher Wille
Aus freien Hulden mir gewährt:

Du gabſt ein Leben mir vom Staube
Des niedern Marktes unberührt,
Ein Leben, wie's im grünen Laube
Der freie Vogel ſingend führt.

So helfe Gott mir, daß ich walte
Mit Ernſt des Pfundes, das mir ward,
Daß ich getreu am Banner halte
Der deutſchen Ehre, Zucht und Art.
Fern von dem Schwarm, der unbeſonnen
Altar und Herz in Trümmern ſchlägt,
Quillt mir der Dichtung heil'ger Bronnen
Am Felſen, der die Kirche trägt.

Nicht, daß mir drum in Nacht verſunken
Die Welt und ihre Schönheit ſei,
Nein! Wer aus jenem Born getrunken,
Dem ward erſt ganz die Lippe frei.
Sein ernſter Muth mag fröhlich ſcherzen
Des Grundes, drauf er ſteht, bewußt;
Er trägt erblüht im reinen Herzen
Den Roſengarten jeder Luſt.

Und wo die grimmſten Qualen bluten,
In jeden Abgrund ſchaut er kühn,
Sieht er doch ob den finſtern Fluten
Den Bogen der Verſöhnung glühn.
Den Fluch, den Oedipus entſandte,
Er zeugt ihn neu aus heiter'm Sinn,
Und ſchreitet unverſehrt, wie Dante
Selbſt durch der Hölle Flammen hin.

So laß mich ſtehn, ſo laß mich ringen,
Und ſo durch Wonn' und Jammer gehn!
Kein eitel Spielwerk iſt mein Singen,
Ich ſpür' in mir des Geiſtes Wehn.

Und ob auch der Vernichtung Tönen
Der Haufe rasch entgegenflammt:
Zu bau'n, zu bilden, zu versöhnen,
Fürwahr, mir dünkt's ein besser Amt.

Ob jemals ich den Kranz gewinne,
Des Dichters Preis, wer sagt es an!
Steil ragt empor des Ruhmes Zinne,
Und kaum betrat ich erst die Bahn.
Doch rührt von jenen dunkeln Zweigen
Ein Blatt auch nur die Stirne mir:
Der Mutter sei's geweiht zu eigen,
Dem deutschen Vaterland, — und Dir.

Sonette.

Deutſche Klagen vom Jahr 1844.

I.

So wie der Hirſch, verletzt von Pfeil und Speer,
In's Dickicht fleucht, um einſam zu verenden,
So flücht' ich mich zu deinen Felſenwänden,
Zu deinen ſtummen Grotten, ew'ges Meer.

Mein Herz iſt wund und meine Seele ſchwer;
Das Wort der Freiheit hört' ich täglich ſchänden,
Und deren Amt es war, hier Troſt zu ſpenden,
Sie trugen ſein zu walten kein Begehr.

Drum laßt mich gehn! Hier, wo mit feuchten Schwingen
Die Winde toſen und die Wogen ſchlagen,
Will jedem Tag ein zornig Lied ich ſingen.

Und jede Morgenröthe will ich fragen:
Biſt du die Botin, uns das Heil zu bringen?
Doch keine, keine wird mir Antwort ſagen.

II.

Dem Winde möcht' ich meine Sorgen geben,
Daß er hinaus in's weite Meer ſie trüge,
Ich möchte, meiner Jugend Traumesflüge
Erneuend, wieder kühn in's Blaue ſtreben.

Doch ernſter ward und bittrer ward das Leben,
Es giebt uns Seufzer ſtatt der Athemzüge,
Iſt jede Luſt doch eine halbe Lüge,
Wenn Wetter ſo wie jetzt am Himmel ſchweben.

Der Lenz hat ſeinen Roſenduft verloren;
Die Hoffnung ſelbſt, die jugendliche raſche,
Pocht wie ein Kind nur ſchüchtern an den Thoren.

Die Luſt verſieget mit dem Gold der Flaſche,
Und nur der Schmerz ſteigt ewig neugeboren
Ein dunkler Phönix wieder aus der Aſche.

III.

Wenn Kinder weinen, pflegt's nicht lang zu währen,
Getröſtet ſind ſie bald mit bunten Flittern,
Und Thränen, die in Mädchenaugen zittern,
Sind Perlen, die die Schönheit nur verklären.

Doch anders iſt es mit des Mannes Zähren;
Vom Schmerz erpreßt, vom langgenährten, bittern,
Sind ſie den Tropfen gleich, die vor Gewittern
Unheilverkündend ſprühn auf Laub und Aehren.

O böſe Zeit, wo ſolch ein heißer Regen
An tauſend Wimpern hängt, daß wir mit Zagen
Allſtündlich ſchaun dem Wetterſchlag entgegen!

Die Donner raunen fern, die Wolken jagen;
Und wogt auch heute noch der Felder Segen:
Was morgen übrig iſt, wer mag es ſagen!

IV.

Das iſt der Fluch von dieſen trüben Zeiten,
Wo losgelaſſen die Parteien toben,
Daß kaum der Starke, welcher blickt nach Oben,
Vermag in Reinheit mittendurch zu ſchreiten.

Nur Einen Fußbreit mag er ſeitwärts gleiten,
So hat ſein ganzes Weſen ſich verſchoben,
Nur Einen Schritt, ſo lernt ſein Mund zu loben,
Was er noch jüngſt bedacht war zu beſtreiten.

Drum gieb, o Herr, daß ich die Lebensamme,
Die heil'ge Freiheit, nie mit jenem Weibe
Im blut'gen aufgeſchürzten Kleid verdamme!

Und ob die Wilde mich an meinem Leibe
Schmerzlich verſehren mag mit Erz und Flamme:
Gieb, daß ich treu der Himmelstochter bleibe!

V.

O hüte dich zu ſpielen mit dem Schwert!
Ein Dämon wohnt, ein feindlicher, im Eiſen;
Du weißt nicht, läſſeſt du es leuchtend kreiſen,
Ob's nicht in deines Freundes Buſen fährt.

Und hat man kühn zu ſchleudern dich gelehrt,
Laß keinen Ball vom Berg zur Tiefe reiſen!
Wer ſagt dir, ob er nicht auf ſchnee'gen Gleiſen
Zur tödtlichen Lawine ſich verkehrt?

Und wenn es ſtürmet wie in unſern Tagen,
Kein müßig Wörtlein gieb dem Wind zum Raube,
Daß er es könn' im Lande weiter tragen.

Ein ſchlimmer Herold iſt der Wind, das glaube,
Und hat ein Wort ſchon manchen Mann erſchlagen,
Der hoch war wie die Ceder über'm Staube.

VI.

„Was ſchauteſt geſtern du ſo finſter drein,
Da ſchwarz auf's Meer die Wolken niederzogen,
Und kreiſchend vor dem Sturm die Möven flogen,
Die Schwingen tauchend in den Wetterſchein?

Mir war's als würd' ich ledig jeder Pein,
Und jauchzen mußt' ich in's Geroll der Wogen,
Doch trübe ſtandeſt du, das Haupt gebogen —
Was war's? Du ſiehſt, die Luft iſt wieder rein."

Nicht ſchelt' ich deinen ungeſtümen Drang,
Dem Knaben wird im Sturm die Bruſt erweitert,
Der Fluten Donner däucht ihm wie Geſang;

Wohl haſt du Recht, der Himmel glänzt erheitert,
Die Sonne wandelt ruhig ihren Gang —
Doch weißt du auch, wie viel heut Nacht geſcheitert?

VII.

Zum Himmel bete, wer da beten kann,
Und wer nicht aufwärts blickt nach einem Horte,
Der ſag's dem Sturm, daß er von Ort zu Orte
Es weiter trag' als einen Zauberbann.

Der Säugling, der zu ſtammeln kaum begann,
Von ſeiner Mutter lern' er dieſe Worte,
Du Greis noch ſprich ſie an des Grabes Pforte:
„O Schickſal, gieb uns Einen, Einen Mann!"

Was frommt uns aller Witz der Zeitungskenner,
Was aller Dichter wohlgereimt Gepländel
Vom Sand der Nordsee bis zum wald'gen Brenner!

Ein Mann ist noth, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den tollgewordnen Renner,
Mit eh'rner Faust beherrsch' und eh'rnem Schenkel.

VIII.

Laß ab, o Mädchen, diese Zeiten sind
Für Lieb' und Rosenlauben nicht geschaffen;
Nicht darf in süßem Spiel der Arm erschlaffen;
Darum laß ab, laß ab von mir, mein Kind.

Trompetenklänge flattern hoch im Wind,
Von Wunden redend, die schon morgen klaffen:
Es dröhnt das Lager, und der Gott der Waffen
Ist wie der Gott der Liebe rasch und blind.

Vielleicht ist schon geschärft die Lanzenspitze,
Die mich durchbohren soll in Mordbegier,
Und diese Stirne bald ein Ziel der Blitze.

Fahr wohl, daß nicht der Stahl, gezückt nach mir,
Auch deine Brust, auch deine Schulter ritze!
Fahr wohl, fahr wohl! Und Friede sei mit dir!

IX.

Bei Gott, ich zähle nicht zu den Verwegnen,
Die um ein Nichts ein schwer Verhängniß fodern,
Doch besser, als am innern Krebs vermodern,
Däucht mir's, dem Feind auf blut'gem Feld begegnen.

Ja, dreifach will ich jetzt die Stunde ſegnen,
Wo ihrer Scheiden bar die Schwerter lodern,
Und wo an euern Moſeln, euern Odern
Statt ew'ger Zankesworte Kugeln regnen.

O ſäh' ich morgen ſchon den Sonnenſchein
Sich ſpiegeln auf den Helmen der Geſchwader!
Ging's morgen ſchon in Feindes Land hinein!

Krieg! Krieg! Gebt einen Krieg uns für den Hader,
Der uns das Mark verſenget im Gebein! —
Deutſchland iſt todtkrank — ſchlagt ihm eine Ader!

X.

Des eiteln Jammers trug ich immer Scham,
Doch nicht erröth' ich über dieſe Zähre;
Achill, der Götter Enkel, weint' am Meere,
Da ſeine Mutter ihn zu tröſten kam.

Doch war das Leid, das ihn gefangen nahm,
Nicht meinem gleich an Bitterkeit und Schwere;
Er weint' im Zorn um ſeine Lieb' und Ehre,
Ich weint' um meines Vaterlandes Gram.

Doch nun genug! Jetzt gilt es ſich zu faſſen,
Und nicht, ein händeringender Tribun,
Den Lärm noch zu vergrößern auf den Gaſſen.

Kannſt du nicht handeln, laß die Worte ruhn;
Und lerne, wo nicht freudig, doch gelaſſen
Und feſt das Unabänderliche thun.

Für Schleswig-Holstein.

1846.

I.

Deutschland, die Wittib, saß im Trauerkleide
Und ihre Stirne war von Stöhnen heiser,
Da man sie schied von ihrem Herrn und Kaiser,
Dem sie verschworen war mit theurem Eide.

Doch ist ein Tröster kommen ihrem Leide:
Der Geist der Eintracht, welcher nun mit leiser
Gewalt um ihre Stirn die Eichenreiser
Zusammenhält, daß keins vom Kranze scheide.

O Kaisererbe, Geist voll Kraft und Milde,
Die Stunde schlug, der Welt an allen Enden
Zu künden, daß du seist kein Wahngebilde.

Der Däne wagt's, ein deutsch Geschlecht zu schänden;
O deck' es zu mit deinem breiten Schilde,
Und mit dem Schwert umgürte deine Lenden!

II.

Deutschland, bist du so tief vom Schlaf gebunden,
Daß diese fremden Zwerge sich getrauen,
Mit frechem Beil in deinen Leib zu hauen,
Als könntest du nicht spüren Streich und Wunden?

Ist deine Ehre so dahingeschwunden,
Im Mund der Völker, daß sie keck drauf bauen,
Mit theilnahmloser Ruhe würden schauen
Die Schmach des kranken Gliedes die gesunden?

Erwach' und ſteig' empor in Zornes Loben!
Laß aus der Bruſt, die nicht umſonſt ſich brüſtet,
Die Rieſendonner deiner Stimme droben!

Da werden die nach deinem Raub gelüſtet
Entſetzt zerſtäuben, wie die Troer flohen
Beim Ruf Achills, noch eh' er ſich gerüſtet.

III.

Es iſt ein Ruf in's Niederland gekommen
Vom Gau her, wo der Eider Fluten münden,
Der jede deutſche Seele muß entzünden,
Und war ſie nie bis heut in Zorn erglommen.

Vom Niederlande hat's der Harz vernommen,
Da ſchrie er auf aus ſeinen hundert Schlünden,
Dem Fichtelberg die Botſchaft zu verkünden;
Der rief den Alpen ſie, vor Grimm beklommen.

Die Alpen ſandten ſie nach Oſt und Norden
Mit Rhein und Donau, die im Wogenbrande
Wie Zornesadern ſchwellen aus den Borden.

Nun wiſſen's ſchon die Kinder weit im Lande,
Und alle Stimmen ſind Ein Schrei geworden,
Ein Schrei nach Sühne für ſo große Schande.

IV.

Das Elſaß, roth im Schmuck der Purpurtraube,
Den Blutrubin in unſres Reichs Geſchmeide,
Ausbrach der Frank' ihn mit des Schwertes Schneide,
Daß er in ſeines Königs Kron' ihn ſchraube.

Doch da er's that, lag unſer Volk im Staube
Blutrünſtig, mit zerriſſnem Eingeweide,
Und ſo erſäuft in tauſendfachem Leide,
Daß keiner fragen mochte nach dem Raube.

Und dennoch grollen wir mit unſern Vätern,
Daß ſie, wiewohl bis auf den Tod zerſpalten,
Verloren, was verloren blieb uns Spätern.

Wie ſollten wir nun, die wir ſtark uns halten,
An unſern Enkeln werden zu Verräthern,
Das thuend, drum wir unſre Ahnen ſchalten!

V.

Der alte Münſter ſpricht im Glockenklange:
Mich hieß die deutſche Kunſt in beſſern Tagen
Mit meinen Gipfeln in die Sterne ragen,
Doch ſteh' ich längſt betrübt in welſchem Zwange.

Jetzt, wo ich ſchaue nach der Zeiten Gange,
Gewahr' ich, daß auf's neu mit frechem Wagen
Ein Fremdling ſich vermißt, ein Glied zu ſchlagen
Vom deutſchen Leib, und lauſchen muß ich bange.

Gelingt's ihm: weh, ſo will im Staub ich trauern,
Die Gluten meiner Roſe ſollen bleichen,
Mit Seufzern will ich ſprengen Thurm und Mauern.

Doch glückt's ihm nicht, ſo ſoll's mir ſein ein Zeichen:
Auch meine Knechtſchaft wird nicht ewig dauern,
Einſt werd' ich ausgelöst mit Schwertesſtreichen.

VI.

Nun ſei verſiegelt jeder kleine Hader,
Verſtummt jedwede Klage, die wir ſangen,
Da unſer aller Feind ſich unterfangen,
Aus unſrer Burg zu brechen eine Quader.

Wem deutſches Blut noch füllt die Herzensader,
Nach anderm Recht nicht ſoll er jetzt verlangen,
Als ſchwertgerüſtet, Zornglut auf den Wangen,
Zu ſtehn mit ſeinen Brüdern im Geſchwader.

Einmüthig gilt's das Banner hoch zu tragen,
Bis auf den Raub der Fremdling hat verzichtet,
Wo nicht, bis daß im Blut er liegt erſchlagen.

Wenn dann am Meer das Siegsmal aufgerichtet,
Dann laßt uns gehn, im Eichenforſt zu tagen,
Und unſer eigner Handel ſei geſchlichtet.

VII.

Vom Holger Dänen klingt mir's in den Sinnen
Und von Morgand, der Königin der Feyen,
Die ſtete Jugend ihm ließ angedeihen,
Ihn in des Meers Kryſtallpalaſt zu minnen.

Er aber flob mit ſchnellem Schiff von hinnen,
Am Land ein roſig Königskind zu freien;
Da brach der Zauber und er ſtand im Reihen,
Sein Goldhaar greis, ſein Purpur Bettlerlinnen.

Die alte Sage will dein Bild dir zeigen,
O Dänemark, doch glaubſt du keiner Sage,
Da du die deutſche Maid begehrſt zu eigen.

Wohlauf denn, Holger, auf zum Brautgelage,
Zum Hochzeitstanz, wo Schwerter ſind die Geigen,
Daß deine ganze Blöße kommt zu Tage!

VIII.

O Mutterſprache, reichſte aller Zungen,
Wie Lenzwind ſchmeichelnd, ſtark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerſt erfriſcht das Wort des Herrn erklungen,

Mit eh'rnen Banden hältſt du uns umſchlungen,
Uns alle, die du zählſt zu deinen Söhnen,
Daß keiner ſich dem Machtſpruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut in's Ohr gedrungen.

Nun aber wollen dir die Weltgeſtalter
Entziehn ein ganz Geſchlecht nach ihren Launen,
Und däniſch welſchen ſoll's im neuen Alter.

Wohl mag dich, Mutter, faſſen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif' auf deinem Pſalter
Ein wehrhaft Lied, ſchmetternd wie Kriegsposaunen!

IX.

Mich will's bedünken faſt gleich einem Schwanke,
Daß dieſes Inſelreich, das kleine ſchwache,
Aufbäumend wie ein zorn'ger Meeresdrache,
Sich wider uns erhebt zu grimmem Zanke.

Denn eines Streichs nur braucht's, ſo liegt zum Danke
Für ſolchen Trotz es da in blut'ger Lache,
Es ſei denn, daß vor unſrer ſtarken Rache
Der Slav' es wolle ſchirmen oder Franke.

Doch wär' es ſo, und ſpie' aus ſeinen Kreiſen
Der Eispol Schaaren her wie Sand am Meere,
Und brüllte Frankreich, ſeinen Ruhm zu ſpeiſen:

Auf dann, mein Volk, die Herzen hoch, die Speere!
Dann gält es erſt im Kampf uns zu erweiſen,
Im ein'gen Rieſenkampf um Deutſchlands Ehre.

X.

O hätt' ich Drachenzähne ſtatt der Lieder,
Daß, ſät' ich ſie auf dieſe dürre Küſte,
Draus ein Geſchlecht von Kriegern wachſen müßte,
Im Waffentanz zu rühren Eiſenglieder.

Sie alle ſollten Deutſchlands Heerſchild wieder
Erhöhn, unnahbar jedem Raubgelüſte,
Und nimmer fragen nach des Kampfes Rüſte,
Bis Hauch des Siegs umſpielt' ihr Helmgefieder.

Nun hab' ich Worte nur, allein wie Saaten
Will ich ſie ſtreun in deutſche Seelen wacker,
Ob hier und dort mag eine Frucht gerathen.

Doch ſoll draus aufgehn nicht ein Zorngeflacker,
Nein, ruhig ernſt ein Muth zu großen Thaten.
Du aber, Herr, bereite ſelbſt den Acker!

XI.

Es ſprach der Herr zu uns in Krieges Lohen:
Seid einig, und wir waren's eine Stunde,
Doch lachten wir des Worts aus ſeinem Munde,
Da am Gewölk der Glutſchein kaum entflohen.

Nun läßt er wieder ſeine Stimme drohen,
Und mahnt uns feſtzuſtehn im guten Bunde.
O hört den Ruf ihr Niedern in der Runde,
Und beugt euch ihm auf eurem Thron, ihr Hohen!

Denn alſo ſpricht Er: Habet ihr danieden
Vergeſſen ſchon der Trübſal eurer Herzen,
Die auf euch kam, da ihr euch jüngſt geſchieden?

Seid Eins, ſonſt muß Ich euch gleich ſpröden Erzen
Zerbrechen oder neu zuſammenſchmieden
Im Feuer meines Zorns und eurer Schmerzen.

XII.

Es ſitzt die Zeit am großen Webeſtuhle,
Im Teppich der Geſchicht' ein Bild zu weben;
Schon ſeh' ich hin und her die Fäden ſtreben,
Der Rieſeneinſchlag rauſcht, es dröhnt die Spule.

Noch kannſt du wählen, Deutſchland, ob zur Buhle
Sie dich dem ſternbekrönten Ruhm ſoll geben,
Ob im Geweb' ein Schmachbild du willſt leben,
Ein Hohn den Völkern bis an's fernſte Thule.

Sprich aus — doch gilt kein Zaudern jetzt noch Zagen —
Willſt hülflos du von deinem Angeſichte
Die Kinder ſtoßen, die dein Schooß getragen?

Sprich, oder willſt in grollendem Gerichte
Die ſie bedrängen du zu Boden ſchlagen? —
Thu deinen Spruch! Es harrt die Weltgeſchichte.

8° P germ
8b 3b a (2 Gerbel.

a 2 VIII 4 5 d
880

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

In acht Bänden.

HUGO von REININGHAUS

Zweiter Band.

Juniuslieder. — Julian.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Universitäts-Bibliothek München

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Juninslieder.

Lieder.

	Seite
Sei getrost	3
Früh morgens	4
Kriegslied	4
Trinklied der Alten	5
Neue Liebe	6
Schöne Tage	7
Im Gebirg	8
Unter der Loreley	9
Die Sonnenblume	10
Lied des Mädchens	11
Die Verlassene	11
Lied des Alten im Bart	12
O was bleibt dem armen Herzen	13
Kurt von Wyl	13
Herbstlieder 1—3	14
Zu Volksweisen 1—6	17
Im März	23
Den Freunden	24
Für Musik	24
Jägers Liebe 1—3	25
Melusine	27
Unruhe	28
Herbstklage	28
Minneweise	30
Donatus 1—3	31

Seite

Gute Stunde 32
Lied vom Wein 33
Lied des Corsaren 35
Frühlingslieder 1—3 37

Vermischte Gedichte.

An den Genius 40
Nachts am Meere 41
Gebet 42
Aus dem Walde 43
Frühlingshymnus 44
Heimkehr 47
Wiedersehen 48
Sonett 49
Letzte Sühne 50
Wind und Glück 51
Die junge Zeit 52
Frühlingsbrausen 54
Am Meere 55
Beruhigung 57
Ich sah den Wald sich färben 57
Frohe Botschaft 58
Heimweh 59
Daheim 62
Wiedersehen 63
Nach zehn Jahren 65
Am Bergsee 66
Einem Freunde 68
Herbstlich sonnige Tage 70
Der Templer 71
Das Geheimniß der Sehnsucht 75
Ein Bild 77
Schlaf und Erwachen 77

Zeitgedichte.

Ein Lied am Rhein 80
Fragment 82
Protestlied für Schleswig-Holstein 84
Eine Septembernacht 86
An die Gewaltsamen 89

Seite

Meine Tekel 91
Ostermorgen 92
Gebet 93
Geduld 94
Den Dichtern 95

Sonette.

Herbstblätter I—XII 98

Gelegenheitsgedichte. Sprüche. Scherze.

Zu Freiligraths Geburtstag 106
Abschied von St. Goar 109
Auf eine Einsame 110
An Ernst Curtius 112
An Denselben 113
An F. K. 114
An Clara 114
Stammbuchblätter 116
Sprüche 1—60 117
Nachtigallenschlag 131
Mittagsstille 133
Schlimmer Besuch 135
Vom Genius 136
Der gestrenge Kritikus 138
Des Zechers Traum 138
Der Geist von Würzburg 139

Der Troubadour.

I—VIII 143

Balladen und Erzählungen.

Balladen vom Pagen und der Königstochter I—IV 151
Des Deutschritters Ave 158
Die Windsbraut 161
Die Türkenkugel 163
Der reiche Mann von Köln 166
Am Waldsee 168
Herr Walther 169
Die weiße Schlange 173

Morgenländischer Mythus 180

König Sigurds Brautfahrt.

	Seite
Wie König Sigurd Alfsonnen traf	194
Wie König Sigurd gen Alfheim kam	197
Wie die Geschwister Rath hielten	199
Wie Alf und Erek erschlagen wurden	202
Wie König Sigurd Hochzeit hielt	205

Buch der Betrachtung.

Gnomen I—XIII	209
Widmung einer Tragödie	216
Helle Nächte	218
Schicksalslied	219
An den Schlaf	222
Dichterlos	224

Julian.

Fragment eines erzählenden Gedichtes.

Erster Gesang	229
Zweiter Gesang	246
Dritter Gesang	261

Juniuslieder.

Lieder.

Sei getrost.

Sei getrost und ob die Stunden
Rascher Jugend dir verweht!
Hast du doch in dir gefunden,
Was unalternd fortbesteht:
Kannst du ringend doch gestalten,
Was der Geist dir reichlich giebt,
Kannst im Lied die Liebe halten —
Selig ist, wer schafft und liebt.

Nimmer nun des Segels Schwinge
Stell' ich aus in's weite Meer;
Denn gewaltig zieht die Dinge
Frommer Liebeszwang mir her.
Alle Wunder, die ich ferne
Suchte, trägt der Heimath Schoos;
Und so segn' ich meine Sterne,
Und so preis' ich still mein Loos.

Früh morgens.

Ich weiß nicht, ſäuſelt' in den Bäumen
Des Frühlings Zauberlied zu Nacht?
Aus unerklärlich holden Träumen
Bin früh und friſch ich heut erwacht.
Der Morgen webt mit goldner Schwinge
Mir um die Stirn den kühlen Schein;
Noch möcht' ich raſten, doch ich ſinge,
Mein Herz iſt wie der Himmel rein.

In ſüßen Schauern rührt ſich wieder
Was je geblüht in meiner Bruſt,
Und alte Liebe, junge Lieder
Empfind' ich in vereinter Luſt,
Sowie der Schwan, der ſeine Bogen
Auf blauem Waſſer kreiſend zieht,
Zugleich im Spiegelglanz der Wogen
Den Himmel mit den Sternen ſieht.

Kriegslied.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemuth mit ſcharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt;
So blieb die Schlacht als letzt Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Noth nicht Eiſen bricht,
Das Eiſen bricht die Noth.

Wohlauf, du kleine Schaar, wohlauf,
Vertrau' auf Gott, den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das iſt der Freiheit Stern.

Als wie ein Frühlingsſturm erbraust
Der Völker Aufgebot;
Da fährt an's Eiſen jede Fauſt,
Das Eiſen bricht die Noth.

Und ob der fremden Söldner Schaar
Wie Dünenſand ſich mehrt:
Getroſt, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus ſeiner Höllenburg
Der Teufel ſelber droht:
Ein kühner Muth geht mittendurch,
Das Eiſen bricht die Noth.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf,
Kanonen brummen drein.
Wohlauf, wohlauf mit raſchem Huf
In ſeine Lanzenreihn!
Es klingt der Stahl, es ſteigt der Brand,
Die Bronnen ſpringen roth —
So grüß dich Gott, mein deutſches Land!
Das Eiſen bricht die Noth.

Trinklied der Alten.

O wohl trüb iſt die Zeit, wo der froſtige Gaſt,
Wo mit knöchernem Arme das Alter uns faßt,
Und die feurige Luſt, die noch jüngſt uns beſeelt,
Wie ein Märchen uns däucht, das am Herd man erzählt.
Doch der Wein bringet wieder,
Was zu raſch uns entfloh,
Bringt Erinnrung und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glühſt du ſo!

Grün waren die Lauben und ſonnig die Stund,
Da mein Mädchen ich küßt' auf den friſchrothen Mund,
Da nicht Süß'res ich wußt' als ihr Auge ſo blau —
Ach, der Herbſt kommt zum Wald und die Locke wird grau.
Doch der Wein bringet wieder
Was zu raſch uns entfloh,
Bringt Jugend und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glühſt du ſo!

Keine Thräne, Herzbruder! Wir ſchaun von den Höhn
Nach der ſinkenden Sonn', und verglüht ſie nicht ſchön?
Heil uns, daß uns ward, was der Frühling nur giebt!
Dieſen Becher der Liebe, die einſt wir geliebt!
Denn der Wein bringet wieder,
Was zu raſch uns entfloh,
Bringt Lieb' uns und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glühſt du ſo!

Neue Liebe.

Hinaus ins Weite
Frühling kommt bald.
Durch Schneegebreite
Zum Fichtenwald!
An ſtürzenden Bächen
Schwindelnde Bahn,
Durch ſauſende Wipfel
Zum Fels, zum Gipfel
Hinauf, hinan!

Sauge durſtiger Wind nur, ſauge
Mir die ſtürzende Thräne vom Auge,
Leg' an die brennende Stirne dich an!

Ach, nach dem Trauern,
Dem dumpfen Schmerz,
Wie löst dieß Schauern
Selig mein Herz!
O raſtlos Drängen,
Willſt du gewaltſam
Die Bruſt zerſprengen?
Ich kenne dich —
Liebe, Liebe, du kommſt unaufhaltſam
Noch einmal, Herrliche, über mich!

Schöne Tage.

O wie ſegn' ich euch, ihr Tage,
Die ihr reich und reicher blühend
Still durch Hain und Garten wandelt!
O wie ſegn' ich euch, ihr blauen
Duft'gen tiefgeſtirnten Nächte!
O wie ſegn' ich dich, o Erde,
Die zu ſolchem Glück mich nährte,
Dich, o Himmel, den ich athme!

Ach ſchon wähnt' ich faſt erkaltet
Dieſes Herz und wollte männlich
Mit dem ſchwer erkauften Schatze,
Mit der Weisheit mich beſcheiden.
Seht, da bringt ihr, wie des Frühlings
Milde Sonne roſig aufglüht,
Bringt noch einmal mit den Blumen
Alle Fülleu der Empfindung,
Heiße Thränen, junge Lieder;
Und mir ſelbſt ein ſelig Wunder,
Wieder leb' ich Liebesleben.

Wenn ich Glücklicher nun Abends
Arm in Arm mit der Geliebten
Ueber ſtille Felder ſchreite,
Daß der Halbmond hold verſchlungen
Unſer Bild am Boden ſchattet,
Wenn wir dann am Wald uns ruhen
Und in kühler Silberdämmrung
Hundert Frühlingsſtimmen fluten,
Und ich näher noch und lieber
Meines Mädchens Herzſchlag höre:
Wie vermag ich's da zu faſſen,
Was mir in der Seele ſinget!
Mit des Dankes feuchtem Auge
Blick' ich um zur reichen Erde,
Blick' ich auf zum ſchönen Himmel,
Und den Segen, den ich leiſe
Sprechen möcht' auf Erd' und Himmel,
Küſſ' ich endlich ſüßverworren
Stumm auf die geliebten Lippen.

Im Gebirg.

Nun rauſcht im Morgenwinde ſacht,
So Buſch als Waldrevier!
So rauſcht meine Sehnſucht Tag und Nacht,
Rauſcht immerdar nach dir.

Du merkſt es nicht, du biſt ſo weit,
Kein Laut herüber ſpricht;
O ſchlimme Zeit, einſame Zeit!
Und Flügel hab' ich nicht.

Vom höchſten Berg mein Auge ſieht
Umſonſt nach Weſt und Oſt,
Ein Gruß zu dir, von dir ein Lied,
Das iſt mein einz'ger Troſt.

So ſing' ich denn durch Wald und Dorn
Meine Weiſ' im Wanderzug:
„Deine Lieb' das iſt ein ſüßer Born,
Deß trink' ich nie genug."

Unter der Loreley.

Wie kühl der Felſen dunkelt
Hernieder in den Rhein!
Kein Strahl der Sonne funkelt
Im grünen Waſſerſchein.
Es kommt im Windesweben
Ein Gruß der Märchenzeit —
Wie fern von hier das Leben!
Die Welt wie weit von hier, wie weit!

In dieſer Schattenkühle
Der Einſamkeit im Schooß,
Wird alles, was ich fühle,
So ſtill, ſo klar, ſo groß.
Kein Wunſch mehr, kein Begehren,
Geſchlichtet jeder Zwiſt —
Ich kann der Welt entbehren,
Wo du, o Liebe, bei mir biſt.

Die Sonnenblume.

O Roſen, die mit Ruhme
Ihr prangt in Duft und Licht,
Ich bin die Sonnenblume
Und ich beneid' euch nicht.

Des Falters flatternd Koſen,
Die Lieder im Geſträuch,
Der Menſchen Lob, ihr Roſen,
Wie gerne gönn' ich's euch!

Mir ſchafft es volle Gnüge,
Vom Himmelsthau getränkt
In meines Liebſten Züge
Zu ſchauen ſtill verſenkt.

Zum Sonnenjüngling richte
Das Haupt ich früh und ſpät,
Und nähre mich vom Lichte,
Das ſein Gelock umweht.

Mein Auge bleibt dem Hohen
Auch dann noch zugekehrt,
Wenn er mit heil'gen Loben
Zuletzt mich ſelbſt verzehrt.

O ſprecht, wie ließ' erwerben
Sich köſtlicher Geſchick,
Als ſo dahinzuſterben
Sanft an des Lieblings Blick!

Drum blüht in eurem Ruhme,
Ihr Roſen wonniglich!
Ich bin die Sonnenblume
Und ſelig bin auch ich.

Lied des Mädchens.

Laß ſchlafen mich und träumen,
Was hab' ich zu verſäumen
In dieſer Einſamkeit!
Der Reif bedeckt den Garten,
Mein Daſein iſt ein Warten
Auf Liebe nur und Lenzeszeit.

Es kommt im Frühlingsglanze
Für jede kleine Pflanze
Einmal der Blütentag.
So wird der Tag auch kommen,
Da dieſem Froſt entnommen
Mein Herz in Wonnen blühen mag.

Doch bis mir das gegeben,
Däucht mir nur halb mein Leben,
Und kalt wie Winters Wehn;
Trüb ſchauert's in den Bäumen —
O laß mich ſchlafen, träumen,
Bis Liebe mich heißt auferſtehn!

Die Verlaſſene.

O ſingt nur ihr Schweſtern mit fröhlichem Mund,
Und führet den Reigen im Lindengrund
Mit den Burſchen bei Cithern und Geigen! —
Mich aber laßt gehn und ſchweigen.

Was blickt ihr mir nach, und was wollt ihr von mir?
Ich habe die Freude getragen wie ihr
In der Bruſt mit Lachen und Scherzen —
Nun trag' ich den Tod im Herzen.

Durch alle Wipfel der Lenzhauch geht,
Ich bin der Baum, der laublos ſteht;
Die Waſſer rieſeln ſo helle,
Ich bin die vertrocknete Quelle.

Die Treue, die Treue, darauf ich gebaut,
Sie iſt mit dem Schnee vor der Sonne zerthaut;
Wie Spreu vor dem Winde, ſo ſtiebet
Meine Liebe, die ich geliebet.

Lied des Alten im Bart.

Durch tiefe Nacht ein Brauſen zieht
Und beugt die knospenden Reiſer,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutſchen Kaiſer.

Mein Sinn iſt wild, mein Sinn iſt ſchwer,
Ich kann nicht laſſen vom Lauſchen;
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauſchen.

Viel tauſend Herzen ſind entfacht
Und harren wie das meine,
Auf allen Bergen halten ſie Wacht,
Ob roth der Tag erſcheine.

Deutſchland, die ſchön geſchmückte Braut,
Schon ſchläft ſie leiſ' und leiſer —
Wann weckſt du ſie mit Trompetenlaut,
Wann führſt du ſie heim, mein Kaiſer!

O was bleibt dem armen Herzen.

O was bleibt dem armen Herzen,
Wenn die ſchöne Liebe flieht!

Heimlich zehrt an mir ein Wehe
Nach den ſüßen Jugendſcherzen,
Da ich in der Holden Nähe
Tage lebte ſtill und froh;
Und verwaiſet im Gemüthe
Fühl' ich's unter bittern Schmerzen:
Einmal bringt der Lenz die Blüte,
Aber auch nur einmal ſo.

O was bleibt dem armen Herzen,
Wenn die ſchöne Liebe flieht!

Kurt von Wyl.

Das Mädchen ſpricht:

Gegangen war ich zum grünen Hag,
Da Mittag über den Wipfeln lag:
Das Harz troff aus der Fichte wund,
Die Schlange ſonnte ſich ſtill am Grund.

Ich beugte mich über Sankt Albans Quell,
Der ſchoß aus dem Felſen friſch und hell,
Mit weißer Hand den Sprudel ich fing,
Und netzte mir Stirn und Lockenring.

Und als ich trank die kühle Flut,
Urplötzlich wallte mir das Blut;
Der Vögel Gruß verſtand ich bald,
Und was ſie ſangen im ganzen Wald.

Sie flogen und hüpften von Aſt zu Aſt,
Und ſangen nur eins ohne Ruh und Raſt,
Nur eines, das mir baß gefiel:
„Der ſchönſte Mann iſt Kurt von Wyl“.

O Klingen, o Singen ſo wunderſam!
Nicht weiß ich, wie aus dem Wald ich kam;
Mein Trutz und Lachen iſt all dahin,
Mir will das Lied nicht aus dem Sinn.

Ich hör' es, wenn ich die Spindel dreh,
Und wenn ich am Herd in die Flammen ſeh,
Im Glockenklang, im Reigenſpiel:
„Der ſchönſte Mann iſt Kurt von Wyl“.

O Kurt von Wyl und merkſt du es nicht
An meinem glühenden Angeſicht,
Und ſiehſt du es nicht an den Augen mir an,
Daß ich weiß, was da ſingen die Vögel im Tann?

Herbſtlieder.

1.

Nun ſtrömet klar von oben,
Der Tag in's Land herein,
Aus tiefem Blau gewoben
Und lichtem Sonnenſchein.

Es will noch einmal blühen
Der Wald, bevor er ſtarb;
Er prangt in goldnem Glühen,
Und lächelt purpurfarb.

Und fern im Glanze ſchlieſſet
Sich Berg an Berg gereiht,
Und Sabbathſtille flieſſet
Im Thale weit und breit.

Was will dich's Wunder nehmen
O Freund zu dieſer Friſt,
Daß deine Bruſt ihr Grämen
Wie einen Traum vergißt?

Daß du der alten Sorgen
Mit Lächeln nur gedenkſt,
Und in den goldnen Morgen
Dich voll und froh verſenkſt?

O gib dich hin dem Frieden
Und ſauge dieſen Glanz,
Der aller Welt beſchieden,
In deine Seele ganz.

Laß Ruh und Lied ſich gatten
Bei frommem Harfenklang,
Der letzten Trauer Schatten
Verſühne mit Geſang.

Der Sonne heb' entgegen
Den Becher jungen Weins,
Und heiſcht der Trunk den Segen,
So wünſche ſegnend eins:

Daß, wenn nach Freud' und Leide
Dein Herz einſt brechen will,
Wie dieſer Herbſt es ſcheide
So heiter, groß und ſtill.

2.

Ach, in dieſen blauen Tagen,
Die ſo licht und ſonnig fließen,
Welch ein inniges Genießen,
Welche ſtillverklärte Ruh!
Heiter iſt das Blut gezügelt,
Leichter Schlaf und klarer Morgen
Wiſſen nichts von bangen Sorgen,
Und die Seele ſchweift beflügelt
Jeder lieben Stelle zu.

Ach in dieſen blauen Tagen,
Die wie Wellen ſo gelinde
Mich in's Leben weiter tragen,
Muß ich hoffen, muß ich fragen,
Ob ich nie dich wiederfinde
Liebling meiner Seele du!

3.

Es ſchleicht um Buſch und Halde
Der Sonnenſtrahl ſo matt,
Im herbſtlich ſtillen Walde
Fällt langſam Blatt um Blatt.
Die Welt verſinkt in Todesruh,
Was iſt's denn mehr? Auch du, auch du
Mein Herz, du findeſt balde
Die rechte Lagerſtatt.

Du brachſt am Lebensſteige
Die Früchte, die er bot,
Der Jugend Roſenzweige,
Der Minne Himmelsbrod.

Doch endlich wird des Windes Raub
Die letzte Lieb, das letzte Laub —
So neige dich, o neige
Dich lächelnd in den Tod.

Zu Volksweisen.

1.

Neapolitanisch.

Du mit den ſchwarzen Augen,
Die ſchön ſind wie die Sterne,
Soll ich den Tod mir ſaugen
Aus ihrem kühlen Schein?
Umſonſt in alle Ferne
Hinaus die Blicke lenk' ich,
Ach, dein ſo viel gedenk' ich,
Und nimmer denkſt du mein.

Tief in der Nacht voll Kummer
In öden Finſterniſſen
Wälz' ich mich ohne Schlummer,
Darf ja bei dir nicht ſein.
Mein Wollen, Sinnen, Wiſſen
In's Meer der Liebe ſenk' ich —
Ach, dein ſo viel gedenk' ich,
Und nimmer denkſt du mein.

All meine Sinne fluten
Zu dir, zu dir gewaltſam,
Brennender Sehnſucht Gluten
Rieſeln durch mein Gebein.

Mit Thränen unaufhaltſam
Mein einſam Lager tränk' ich —
Ach, dein ſo viel gedenk' ich,
Und nimmer denkſt du mein.

2.

Schottiſch.

Weit, weit aus ferner Zeit
Aus grüner Jugendwildniß
Grüßt mich in Luſt und Leid
Ein wunderſames Bildniß.
Wohl kenn' ich gut
Der Lippe Glut,
Die mit mir pflag zu koſen,
Das Auge ſo hold,
Der Locke Gold
Der Wange bleiche Roſen.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Mein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der erſten Liebe.

Spät nach des Tages Streit,
Wenn klar erglühn die Sterne,
Giebt's mir ein treu Geleit
In aller Näh und Ferne.
Ich lag bei Nacht
Wohl auf der Wacht,
Da ſtand es mit am Feuer;
Ich fuhr daher

Ueber's blaue Meer,
Und ſah es ruhn am Steuer.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der erſten Liebe.

Still wie ein ſchüchtern Kind
So blickt's mich an durch Thränen,
Will ſeine Locken lind
An meine Schulter lehnen.
Es winkt ſo lieb,
Es ſingt ſo trüb
Von Zeiten, die vergangen;
Da ſchmilzt mein Sinn
In Heimweh hin,
Bin für und für gefangen.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der erſten Liebe.

3.

Ruſſiſch.

Durch die Waldnacht trabt mein Thier
Sacht beim Sterngefunkel,
All mein Glück liegt hinter mir,
Vor mir nichts als Dunkel.
Welke Blätter wirbeln wild
In des Sturms Gewimmer —
Lebewohl geliebtes Bild!
Lebewohl für immer!

Ach, wohl mag der Menschenbrust
Lieb' ein Himmel scheinen,
Doch nach allzuflücht'ger Lust
Giebt sie langes Weinen.
Sehnsucht ewig ungestillt
Folgt dem kurzen Schimmer —
Lebewohl geliebtes Bild!
Lebewohl für immer!

4.

Französisch.

(⏑ – ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑
⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑)

In lichten Frühlingstagen
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen,
Wenn alle Vögel schlagen,
Das ist der Sehnsucht Zeit.

Wenn alle Vögel schlagen,
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Dann kannst du nimmer tragen
Im Herzen stumm das Leid.

Dann kannst du's nimmer tragen,
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Du mußt es singen und sagen
Der allerschönsten Maid.

Du mußt es singen und sagen,
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Sie krönt dein rasches Wagen,
In grüner Einsamkeit.

Sie krönt dein raſches Wagen
Sei nur kühn, ſei nur kühn ohne Zagen!
Wie ſchwinden alle Plagen,
Wenn's Küſſ' und Roſen ſchneit!

Wie ſchwinden alle Plagen!
Sei nur kühn, ſei nur kühn ohne Zagen!
In lichten Frühlingstagen
Das iſt der Liebe Zeit.

5.

Deutſch.

Wenn ich an dich gedenke
Bei ſtiller Nacht allein,
Das geht mir durch die Seele
Wie lichter Mondenſchein;
Das geht mir durch die Seele
Wie lieblich Harfenſpiel,
Mir iſt, ich hatte nimmer
Der Freuden alſo viel.

Mein Herz iſt wie ein Ringlein
Von eitel güldnem Glaſt,
Du biſt die klare Perle,
Und biſt darein gefaßt.
So wie die Perl' im Golde,
So funkelſt du darin,
Und trägſt auch mich beſchloſſen
So feſt in deinem Sinn.

O dank' dir's Gott, Herzliebſte,
Viel tauſend, tauſendmal,
So viel als Veilchen blühen
Zu Oſtern tief im Thal!

So viel als Veilchen blühen,
So oft gedenk' ich dein;
Das geht mir durch die Seele
Wie lichter Mondenſchein.

6.

Deutſch.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Muth hat Troſt und Licht;
Mag auch Hand von Hand ſich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Iſt kein Waſſer ſo ohn' Ende,
Noch ſo ſchmal ein Felſenſteg,
Daß nicht rechte Sehnſucht fände
Drüberhin den ſichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ueber Berg' und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind
Täglich, ſtündlich tauſendmale
Grüß' ich dich, geliebtes Kind.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da ſagen:
Ich bin dein und du biſt mein!
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ueberall, wohin ich ſchreite,
Spür' ich, wie unſichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite,
Und die Flügel ſchlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Und ſo bin ich froh und ſtille,
Muß ich noch ſo ferne gehn;
Jeder Schritt — iſt's Gottes Wille —
Iſt ein Schritt zum Wiederſehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Im März.

Es iſt mir eben angethan,
Zwei ſchöne Augen ſahn mich an,
Und in den ſüßen feuchten Schein
Blickt' ich zu tief, zu tief hinein.
Mir ſchwirrt der Kopf, mir glühn die Wangen,
Und nun kommt draußen der Lenz gegangen
Ueber die Hügel, über den Fluß,
Die Schwalbe zwitſchert ihren Gruß,
Die Wolken ziehn und zwiſchendrein
Fließet der lichte Sonnenſchein,
Und aus dem klar vertieften Blau
Säuſelt es linde, webt es lau,
Man meint, die Veilchen ſind ſchon da.
Das iſt ein ſehnſuchtsvolles Weben,
Ein heimlich Locken und Leben
Allüberall, fern und nah.

Und du, mein Herz, wirſt nie geſcheidt,
Läſſeſt ſo willig dich verführen,
Oeffneſt der Sehnſucht Thor und Thüren;
Von Liebes-Freud und Leid
Singeſt du Lieder,
Und biſt ſo froh, biſt ganz ſo thöricht wieder,
Als wie in deiner jungen Zeit.

Den Freunden.

Endlich hatt' ich mich beſchieden,
Lebte ſonder Wunſch und Kummer,
Und der lang entbehrte Frieden
Kehrte ſchon in dieſe Bruſt;
Ach, da weckt ihr das Verlangen,
Weckt die Hoffnung aus dem Schlummer;
Wieder zweifeln, fürchten, bangen
Muß ich unter Qual und Luſt.

Soll ich zürnen, ſoll ich danken?
Aus des Hafens ſichern Schranken
Treibt ihr mich auf's Meer zurück.

Manches wohl erringt der Wille,
Wo die ſtolzen Segel ſchwanken —
Aber jene tiefe Stille,
Freunde, war doch auch ein Glück.

Für Muſik.

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnſucht
Flutet in der Nacht!

Durch das Meer der Träume
Steuert ohne Ruh,
Steuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die sich dir ergeben,
Nimm sie ganz dahin!
Ach, du weißt, daß nimmer
Ich mein eigen bin.

Jägers Liebe.

1.

Es saust der Wind im dunkeln Wald,
Daß hoch die Wipfel schwanken;
Wohl über den Wald, wohl über die Flur
Verweht er meine Gedanken.

Er trägt sie hin zum Grafenschloß,
Da klingen Flöten und Geigen,
Bei Kerzenschimmer perlt der Wein,
Im Saale braust der Reigen.

Das ist das Fest der schönsten Maid,
Das Fest der weißen Rose;
Man bringt ihr manchen Becher dar,
Manch Sprüchlein bunt und lose.

Sie steht im Tanz und hat nicht Acht,
Daß sie die Weise lerne;
Sie lächelt still in sich hinein,
Als wär' ihr Sinn in der Ferne.

Ich weiß es nicht, iſt an ihr Ohr
Des Lieds ein Ton gedrungen,
Das weit von ihr im dunkeln Wald
Der Jägersmann geſungen?

2.

Von des Geiers Gefieder
Trag' ich Federn auf meinem Hut;
Aus den Lüften des Adlers Brut
Hol' ich hernieder.

Fort mit Zagen und Schwanken!
Mein Blei fliegt keck, mein Blei fliegt hoch,
Aber zehnmal höher noch
Meiner Liebe Gedanken.

3.

Hörſt du mein Horn erklingen,
Du wunderſchöne Maid?
Es ſteht zu dir: O flieh mit mir!
Mein Rappe ſteht bereit.

Gott grüß in meinen Armen,
Du Grafenkind, Gott grüß!
Du biſt ſo ſchön, ich bin ſo jung,
Und Küſſen und Koſen ſo ſüß.

Die Nacht iſt ſtill und dunkel,
Mein Rößlein treibt der Sporn,
Uns treibt die Lieb', uns treibt zur Haſt
Deines Vaters ſcharfer Zorn.

Ach, ſchließt kein Riegel ſo feſte,
Die Liebe ſprengt ihn bald;
Nun reit' ich ſeliger Jägersmann
Mit der köſtlichen Beute zu Wald.

Melusine.

Es wohnt das Mädchen wunderhold
Mitten im Walde;
Was da webet und grünt und blüht,
Gehorcht ihr balde.

Und tritt ſie früh aus ihrer Thür
Auf leichten Füßen,
Flattern die Vögel um ſie her,
Die blauen Blumen grüßen.

Das ſcheue Rehlein hält ihr ſtill,
Läſſet ſich ſtreicheln mit Nicken;
Sie hat gezähmt den jungen Wolf
Mit ihren holdſeligen Blicken.

Singend über das thauige Moos
Schreitet die Holde,
Die Morgenſonne wirft ihr um
Den Mantel von Golde.

O wär' ich dann der klare Brunn,
Den ſie zum Spiegel wählet!
Sie lacht hinein mit rothem Mund,
Wenn ihr Haar ſie ſtrählet.

Sie lacht hinein und ſingt dazu:
„O luſtig Schweifen!
Mein Sinn iſt wie der Wind, Wind, Wind,
Wer kann ihn greifen!

Und wie ein Schrein ſo iſt mein Herz,
Nur feſter, feiner.
Wo liegt der Schlüſſel? ich weiß es wohl,
Doch find't ihn keiner."

Unruhe.

An Wunden, ſchweren,
Langſam verbluten,
In heimlichen Gluten
Still ſich verzehren,
Täglich voll Reue
Den Wahnſinn verſchwören,
Täglich auf's Neue
Sich wieder bethören,
Ewig zum Meiden
Die Schritte wenden,
Und doch nicht ſcheiden —
O Lieb', o Leiden,
Wann wirſt zu enden!

Herbſtklage.

O weh, wie iſt ſo raſch dahin
Der grüne Sommer gegangen,
Und hat mir doch den trüben Sinn
Mit Freuden nicht umfangen!
Dem Maien wollt' ich bieten Gruß,
Da hör' ich ſchon um meinen Fuß
Die fallenden Blätter rauſchen.

O weh, nun hab' ich wieder ein Jahr
Geharrt auf Glück und Frommen,
Und iſt das Glück doch nimmerdar
An meine Thür gekommen;
Oder es kam in Nächten tief,
Da ich feſten Schlummer ſchlief,
Und iſt vorübergezogen.

Mein Leben däucht' mir als ein Traum,
Den ich geträumet habe;
Rechter Freude denk' ich kaum,
Seitdem ich war ein Knabe.
Tanz und Sang zergeht mit Gram,
Und wenn die Liebe Abſchied nahm,
Wohl nimmer kehret ſie wieder.

Die Welt ward falſch und eitel Schein,
Wie ſoll ſie mir gefallen?
An Bechers Rande blinkt der Wein,
Doch drunten ſchwimmen die Gallen.
Was ich redlich focht, mißlang,
Was ich fröhlich ſang, verklang
Wie Herbſtwind über den Steppeln.

O weh, nun bin ich gar allein
Mit meinem Harm geblieben.
Dahin mein Jugendſonnenſchein!
Dahin mein Singen und Lieben!
Der Abend graut, die Luft geht kalt —
Winter, Winter kommſt du bald
Auf meinen Hügel zu ſchneien?

Minneweise.

Wie holde Schweſtern
Blühn die Roſen
Im tiefen Walde roth und weiß;
Da rauſchte geſtern
Heimlich Koſen
Von Mund zu Munde lind und leis;
Durch's grüne Laub die Sonne ſah —
Klinge mein Liedel!
Wohl mir, ich weiß was da geſchah!

Unter den Zweigen
Wilder Reben,
Wo tief im Buſch der Finke ſchlug,
Da hat zu eigen
Sich mir gegeben
Die ich in treuem Sinne trug.
Nun ſteht mein Herz in Freuden ganz —
Klinge mein Liedel!
Aus Dornen bricht der Roſe Glanz.

Da ihr zum Ruhme
Meinem Liede
Geſagt, es ſei wie duft'ger Wein,
Soll ſeine Blume
Hinfort nur Friede
Und alle Luſt der Minne ſein.
Gott wolle, daß es ſo geſchehʼ —
Klinge mein Liedel!
Doch klinge nimmermehr: O weh!

Donatus.

(Aus einer Novelle.)

1.

Fuhr einſt unaufhaltſam
Meerwärts ſtolz und frei,
Lockſt mich nun gewaltſam,
Süße Loreley.

Laß die Wirbel toben,
Laß die Strudel drohn —
Silbern webt von oben
Deines Liedes Ton.

Haſt mit deinen Lippen
Mir es angethan;
Selig in die Klippen
Steur' ich meinen Kahn.

2.

Ich bin der Sturm, der fährt dem Norden zu,
Du biſt die mondbeglänzte Meeresruh —
Wie ſtimmt ein ſolches Ich zu ſolchem Du!

Du biſt der Strahl, der ſich auf Lilien wiegt,
Der Hagel ich, der aus der Wolke fliegt —
O ew'ge Kluft, die zwiſchen beiden liegt!

Ich unſtät, wild, der Erde düſtrer Gaſt,
Du himmliſch heiter, wie die Engel faſt —
Nun zeig', o Liebe, daß du Allmacht haſt!

3.

Nun bin ich heim. O selig Ende
Der langen ruhelosen Pein!
Jetzt schließt ihr wohl, ihr engen Wände,
Den Glücklichsten der Menschen ein.

Wir haben unter Thränengüssen
Die Seelen jubelnd ausgetauscht,
Noch ist mein Sinn von ihren Küssen
Als wie von edlem Wein berauscht.

Durch finstre Gassen schreitet stille
Die Mitternacht und Alles ruht,
Doch jauchzt mein Herz in seiner Fülle
Und freut sich schlaflos seiner Glut.

So wie, wenn's dunkel ward im Thale
Und dunkel ward am Firmament,
Noch sattgetränkt vom rothen Strahle
Der Alpe Gipfel glorreich brennt.

Gute Stunde.

Wie ward es tief in mir so stille!
Der Tage Wandeln rührt mich kaum.
Der Lärm der Zeit, der Menschen Wille
Geht mir vorüber wie ein Traum.
Doch drinnen ist es warm und helle,
Es lauscht die Seele ungestört
In sich hinein, daß sie die Welle
Des eignen Wohllauts fluten hört.

Als wie aus Flammen neu geboren
So ſpielt das Herz mir friſch und rein:
Vergeſſen iſt, was ich verloren,
Und was ich liebte dennoch mein.
Es hat der Jugend ſüß Gedenken
Sich wie ein Himmel aufgethan;
Und ſchön mit ſeiner Huld Geſchenken
Erſcheint der Gott und rührt mich an.

Lied vom Wein.

Nun grüß dich Gott du Himmelsthau,
Du Ehrenpreis der Rebenau,
O Wein, du Kind der Sonnen!
Wie blinkſt du mich ſo wohlgethan
Aus hellgeſchliffnem Becher an
Als wie ein güldner Bronnen!
O komm empor an meinen Mund
Und fülle mir das Herz zur Stund
Bis auf den Grund
Mit allen deinen Wonnen!

So wie das Licht den Edelſtein
Durchſtrömt mit ſeinem klaren Schein,
Sollſt du den Sinn mir klären;
Und was noch trüb in meinem Muth,
Das ſoll hinweg die heil'ge Glut
Der feuchten Flamme zehren.
Ich ſtimme dir dafür zum Zoll
Ein Lied an aller Freuden voll,
Das längſt mir ſchwoll
Im Buſen dir zu Ehren.

Ja, groß iſt deiner Wunder Kraft
In Freud' und wo in Kummers Haft
Einſam ein Mann mag trinken;
Du bändigſt mild den dumpfen Gram,
Läßt ihn, zu Thränen wunderſam
Gelöst, im Kelch verſinken.
O köſtlich wird der Becher da,
Wie jener, drin Kleopatra
Die Perle ſah
Zergehn mit klarem Blinken.

Es ſchläft in dir die alte Zeit,
Die hohe Luſt, das ſüß Leid,
Der Minne zartes Koſen;
Es ſchläft in dir das Lied verſchämt,
Das Lied, das fromm den Sturm bezähmt,
Wenn Flut und Leben toſen.
Die Jugend hebt ſich wunderbar
Aus dir empor und kränzet klar
Das Silberhaar
Mit friſchen Maienroſen.

Und was der Menſch, vom Gott bewegt,
So tiefgeheim im Buſen trägt,
Als ſei's der Welt verſunken,
Du pochſt mit goldnem Finger dran,
Bis daß der Schrein ſich aufgethan,
Und ſeine Schätze prunken.
Da klingt herauf der Weisheit Wort,
Da taucht empor der Liebe Hort,
Um fort und fort
Zu glühn in hellen Funken.

Und biſt du ſelber nicht, o Wein,
Ein Spiegel nur und Widerſchein

Vom Wandel unſrer Tage?
Gebrochen, bis zum Kern verſehrt,
Wirſt du zu Glut und Geiſt verklärt,
Und ſelbſt ein Bann der Plage.
Dein Feuer ſüß, das ſiegreich loht,
Spricht dann von Glorien nach der Noth,
Und daß aus Tod
Der Jugend Flamme ſchlage.

So komm denn her du Himmelsthau,
Du Ehrenpreis der Rebenau,
Du feurig Kind der Sonnen,
Du Weckemund zum Harfenton,
Du königlicher Sangeslohn,
Du güldner Freudenbronnen!
Empor im Becher klar und rein!
Empor, laß ſegnend deine Weih'n
Mir angedeihn,
Und alle deine Wonnen!

Lied des Corſaren.

Gut der Wind und feſt das Steuer,
Leuchtend Silbergrün das Meer,
Ueber uns der Sterne Feuer —
Gebt die Mandoline her!
Syrakuſer ſchenkt mir ein!
Heißer Sinn will beißen Wein.

Ging mein Schloß in jähem Brande
Lodernd auf um Mitternacht,
Schwirrt auf Rabenſchwing' am Lande,

Um mein Haupt des Reiches Acht:
Auf dem Meer im Sturmesflug
Webt der Freiheit Odemzug.

Hab' ich doch mein Schwert behalten,
Und den Arm, der ſtark es faßt;
Des verfehmten Banners Falten
Flattern ſchwarzgeſengt vom Maſt;
Weh' dem Kühnen, der's bedroht!
Seine Antwort lautet: Tod.

Seit das Schiff ich frei beſtiegen,
Hauſ' ich jedem Fürſten gleich;
Weit, ſo weit die Winde fliegen,
Liegt mein flutend Königreich.
Blanker Stahl iſt mein Wardein,
Treib' ich meine Schatzung ein.

Säckel, die von Gold ſich brüſten,
Ferner Zonen ſeltne Fracht,
Kloſterwein von ſonn'gen Küſten
Und den Becher von Smaragd,
Was nur Sinn und Herz begehrt,
Kauft im Schlachtgewühl mein Schwert.

Und wie reizend iſt die Dirne,
Wenn ſie vor dem Räuber ſteht
Und um ihre blonde Stirne
Glühend Haß und Neigung webt!
Scham und Luſt — o ſüßer Krieg!
Doch dem Kühnen bleibt der Sieg.

Heil dir Meer, du Feld des Muthes!
Heil dir Freiheit, meine Braut!
Dir mit jedem Tropfen Blutes,

Dir allein bin ich getraut,
Treu auch dann, wenn mich umdroht
Einſt im Kampf die letzte Noth.

Dann kein Ach, kein feiger Jammer!
Hoch die Wimpel, hoch das Beil!
In der engen Pulverkammer
Schläft beiſammen Rach' und Heil;
Stolz im Blitze fahr' ich dann
In den Tod als freier Mann.

Frühlingslieder.

I.

Kein Stern will grüßend funkeln
In Wolken hängt die Nacht;
Doch geht durch's Thal im Dunkeln
Ein Säuſeln lau und ſacht.

Geheimnißvolles Wallen
Kommt von den Wipfeln her,
Einzelne Tropfen fallen
Wie Thränen heiß und ſchwer.

Mir iſt, als könnt' ich ſpüren
Im Wind, im Dufte der Flur,
Wie ſich die Kräfte rühren
Der ſchaffenden Natur.

Ach, mir im Buſen ringt es
So dunkelmächtig auch,
Da brütet's und da klingt es
Bewegt vom Frühlingshauch.

Es rührt der Saft sich wieder
In meines Lebens Baum.
Ist's Liebe? Sind es Lieder?
Noch unterscheid' ich's kaum.

2.

Tief im grünen Frühlingshag
Durch die alten Nüstern
Wandelt leis' am schönsten Tag
Wundersames Flüstern.

Jedes Läublein spricht: Gott grüß!
Zu dem Laub daneben,
Alles athmet tief und süß
Heil'ges Friedensleben.

Und wie Blüt' und Blatt am Strauch
Still sich wiegt im Glanze,
Wiegt sich meine Seel' im Hauch,
Der durchströmt das Ganze.

3.

Nun der Lenz im Forste wieder
Klingend zieht durch alle Bäume,
Kommen Tages mir die Lieder,
Kommen mir bei Nacht die Träume;

Lieder, die vom Glücke sagen,
Das dahinging mit der Einen,
Träume, die zu ihr mich tragen,
Und erwackt mich machen weinen.

Und dazwiſchen Glanz der Sonne,
Junger Leichtſinn, neues Sehnen,
Alle tolle Frühlingswonne,
Lachend in die friſchen Thränen.

Raſtlos in die blüh'nden Haiden
Stürm' ich fort ohn' umzuwenden;
Freuden ſtürmen nach und Leiden —
Lenz, o Lenz, wie ſoll das enden!

Vermiſchte Gedichte.

An den Genius.

Während einer Krankheit.

Du Genius, der von ew'gem Herd
Mein Weſen all geſetzt in Flammen,
O halte dieſen Leib zuſammen,
Bis ich ein Werk ſchuf deiner werth;
Dann mag in Erde, Luft und Wellen
Der Staub dem Staube ſich geſellen,
Ein Tropfen, der zum Meere kehrt.

Du legteſt tief in dieſe Bruſt
Die Sehnſucht, Gott und Welt zu ſchauen,
Dem Lied es ſelig zu vertrauen
Mit Wort und Klang, was mir bewußt;
O laß mich fahren nicht von hinnen,
Bis einmal ich mit reinen Sinnen
Gekoſtet der Erfüllung Luſt.

Mir ſchläft im Herzen noch ſo viel;
O bin ich Einer der Erkornen:
Erbarme dich des Ungebornen,
Gieb Leben, Leben bis an's Ziel!

Daß ich dort unten Ruhe finde,
Und Troſtes voll der Kranz ſich winde
Um mein verſtummend Saitenſpiel.

Nachts am Meere.

Es ſchlief das Meer und rauſchte kaum
Und war doch allen Schimmers voll,
Der durch der Wolken Silberflaum
Vom lichten Monde niederquoll;
Im Blau verſchwamm die ferne Flut,
Wie Bernſtein flimmerte der Sand;
Ich aber ſchritt in ernſtem Muth
Hinunter und hinauf den Strand.

O was in ſolcher ſtillen Nacht
Durch eine Menſchenſeele zieht,
Bei Tag hat's keiner nachgedacht,
Und ſpricht es aus kein irdiſch Lied.
Es iſt ein Hauch, der wunderbar
Aus unſrer ew'gen Heimath weht,
Ein innig Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Da ſpürſt du ſtill und körperlos
Ein ſegnend Walten um dich her,
Du fühlſt, du ruhſt in Gottes Schooß,
Und wo du wandelſt wallt auch Er;
Die Thränen all ſind abgethan,
Die Dornen tragen Roſenglut,
Es taucht die Liebe wie ein Schwan
Aus deines Lebens dunkler Flut.

Und was am ſchwerſten dich bedroht,
Dir zeigt's ein liebes Angeſicht.
Zum Freiheitsherold wird der Tod,
Der deines Weſens Siegel bricht;
Du ſchauſt in's Aug' ihm ſtill vertraut,
Von heil'gem Schauder nur berührt,
Gleichwie ein Bräut'gam, den die Braut
Zum ſeligſten Geheimniß führt.

Genug, genug! Halt ein mein Lied!
Denn was bei Nacht und Mondenlicht
Durch eine Menſchenſeele zieht,
Das ſagt kein irdiſches Gedicht;
Ein Hauch iſt's, der da wunderbar
Von Edens Friedenspalmen weht,
Ein wortlos Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Gebet.

Herr, den ich tief im Herzen trage, ſei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage, ſei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Roſenhage ſei du mit mir;
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermuth,
Und wenn ich an mir ſelbſt verzage, ſei du mit mir.
Gieb deinen Geiſt zu meinem Liede, daß rein es ſei,
Und daß kein Wort mich einſt verklage, ſei du mit mir.
Dein Segen iſt wie Thau den Reben; nichts kann ich ſelbſt,
Doch daß ich kühn das Höchſte wage, ſei du mit mir.
O du mein Troſt, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage ſei du mit mir.

Aus dem Walde.

Mit dem alten Förſter heut
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Feſtgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß in's Laub der Tag,
Vöglein ſangen Gottes Ehre,
Faſt als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen in's Revier,
Wo umrauſcht von alten Bäumen
Junge Stämmlein ſonder Zier
Sproßten auf beſonnten Räumen.

Feierlich der Alte ſprach:
„Siehſt du über unſern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das iſt unſrer Ahnen Segen.

„Denn es gilt ein ewig Recht,
Wo die hohen Wipfel rauſchen;
Von Geſchlechte zu Geſchlecht
Geht im Wald ein heilig Tauſchen.

„Was uns Noth iſt, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern;
Aber das iſt unſer Theil,
Daß wir gründen für die Spätern.

„Drum im Forſt auf meinem Stand
Iſt mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn dieſe Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

„Und ſobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein ſtill
Muß ich beten zu dem Werke:

„Schütz' euch Gott, ihr Reiſer ſchwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauſcht ihr einſt den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!

„Und ihr Enkel, ſtill erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut
An die Väter will gemahnen."

Wie verſtummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tief ergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts ſchaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
Sah' ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Frühlingshymnus.

(Bruchſtück.)

O Frühling, Frühling, der in mildem Thauen
Voll Schöpfungswonne du das All durchdringſt,
Der du das Meer, den Himmel läſſeſt blauen,
Und rauſchend mit dem Bach vom Felſen ſpringſt,
Der du die Flur mit goldnen Schauern tränkſt,
Und ſtill in jedes Veilchens Schooß dich ſenkſt;

Der du zum Lied wirſt in des Vogels Kehle,
Die jauchzend hoch im Aether überfließt,
Als Liebe ſchleicheſt in des Mädchens Seele,
Daß ſchöner, wie du ſie im Thal erziehſt,
Die rothe Roſ' auf ihren Wangen ſprießt:
O Frühling, tiefer, ſüßer Gottesbauch,
Sei mir gegrüßt und fülle du mich auch!
Wie eine Welle leg' dich an mein Herz,
Und ſpüle ſanft hinweg den letzten Schmerz!

Du nimmſt ihn weg. Es kommt mit deinem Weben
Ein ſchönes jugendliches Auferſtehen.
Du kleideſt nicht den Forſt allein in Grün,
Und lehrſt die junge Brut die Flügel heben:
Mit jedem Laub muß eine Hoffnung blühn,
Um mit den Lerchen ſonnenwärts zu ſchweben,
Ja, zu den Gräbern ſeh' ich fromm dich ſchreiten,
Die thau'gen Opferſpenden drauf zu breiten,
Als wollteſt du mit Kränzen und mit Zähren
So Gram als Tod in Herrlichkeit verklären.

O Zeit, wo Roſen auf den Grüften ſtehn,
Und wir den Tod ſelbſt Blüten tragen ſehn!
Da mag das Herz, nicht mehr der Sorge Raub,
Den Kirchhof der Geſchichte fromm betreten,
Und Frühling ahnend in vermorſchtem Staub
Getroſt an halb verſunknen Mälern beten;
Es fühlt, kein Fünkchen Geiſt iſt uns verloren,
Die Blüte fällt, doch auch das Samenkorn,
Der Fels zerbirſt, doch ihm entwallt der Born,
Und aus der Lava wird der Wein geboren.

* * *

So denk' ich dein zuerſt im Todtenfeld
Mein Hellas, blühend Jugendland der Welt,

Wo unter ſel'gem Himmel ohne Neid
Der Baum emporwuchs holder Menſchlichkeit;
Wo wie im Buſen der gewölbten Laute
In jeder Seel' ein tiefer Wohllaut ſchlief,
Wo jede Trauer den Altar ſich baute
Und jede Luſt nach ihrem Gotte rief,
Du heilig Land, an deſſen Sonnenküſten
Die Schönheit ſtieg, da ſie das Meer gezeugt,
Und deſſen Kinder ſie an Götterbrüſten
Die jungfräuliche Amme, groß geſäugt.

Ja Sie, die Göttin war's, die ihre Weihen
Verſchwendriſch ausgoß auf die Säulenreihen,
Von der ein Schimmer auf des Kindes Spiel
Wie auf die braune Stirn des Helden fiel;
Ihr Walten war's, wenn an Alpheus' Strand
Im Staub der Rennbahn, hoch vor allem Volke
Der Roſſelenker auf dem Wagen ſtand,
Dem jungen Phöbus gleich in ſeiner Wolke,
Ihr Walten, wenn der todte Marmorſtein
Erröthend in das Leben jauchzt' hinein,
Wenn, ein Gewitter, von des Redners Stuhle
Der heil'ge Eifer zürnend ſich ergoß,
Und wenn im Oelwald vor der frommen Schule
Ein hold Geſpräch von weiſer Lippe floß.
Ihr Walten war's, wenn bei den Thermopylen
Den Helm bekränzt, im frohen Feſtgewand,
Das Auge lächelnd die Dreihundert fielen,
Ein freudig Opfer für das Vaterland;
Wenn dann von ſolchem Segen übervoll,
Ein großes Lied aus trunkner Seele quoll,
Und, während andachtsvoll die Menge lauſchte,
Von ſelbſt der Lorbeer in die Strophen rauſchte.
Und doch verſunken? — Ja. Die Form zerbrach,
Da länger nicht der Geiſt den Segen ſprach,

Da dein Geſchlecht im Fieber der Partei'n
Den beißen Stahl in Bruderblute kühlte
Und frech mit ihm dein eigen Herz durchwühlte,
Da zogen aus die Götter — Philipp ein.
Dein Genius aber ſang ſein Schwanenlied
Im Donner des Demoſthenes, und ſchied.

Doch nicht für alle Zeiten. Nein, o nein!
Mein Hellas, du biſt unſer, du biſt mein.
Jung und unſterblich ſchreiteſt deine Sage
Mit blüh'nden Lippen noch durch unſre Tage;
Allüberall, wo Großes ſoll erſtehen,
Geht von dir aus ein ſchöpferiſches Wehen;
Dem Künſtler biſt du, biſt dem Sänger nah,
Und wie dereinſt aus goldnem Henkelkruge
Die königliche Maid Nauſikaa
Den Dulder tränkt' auf ſeinem Wanderzuge,
So tränkſt du, will's in unſern Brunnen fehlen,
Mit Schönheit und mit Freiheit unſre Seelen,
Mit jener Freiheit, welche Plato zeugt,
Für die geblutet Ariſtides Wunden,
Die groß und ſtill ſich vor den Göttern beugt,
Weil ſie das Göttlichſte, das Maß, gefunden. —

Heimkehr.

Das war dereinſt ein Tag der Schmerzen,
Der uns getrennt auf immerdar;
Du wandteſt dich von einem Herzen,
Das reich und das dein eigen war.

Ich weiß, ich hatte viel verſchuldet,
Doch nicht ſo viel als du gemeint,
Und bitter hab ich drum geduldet,
Und blutig hab ich drum geweint.

Doch nun auf's Neu in deine Nähe
Nach manchem Jahr mein Stern mich führt
Empfind' ich, wie sich Lust und Wehe
In meinem Busen mächtig rührt.

Mir ist's, ich sollte dich nicht meiden,
Und sprechen möcht ich: O vergieb!
Ob Welt und Sitt' uns ewig scheiden,
Du bist mir dennoch schön und lieb.

Wohl lenkt' ich still nach andern Zielen,
Ich rang mich fort durch Freud' und Pein,
Doch, wie des Lebens Würfel fielen:
Vergessen konnt' ich nimmer dein.

Ich warb um Lust, um Ruhm, um Tugend,
Und manches Schöne fiel mir zu;
Doch bleibt das schönste Glück die Jugend,
Und meiner Jugend Glück warst Du.

Wiedersehen.

Nicht länger konnt' ich's stumm ertragen,
Hintrieb's zu dir mich unruhvoll,
Und alles, alles wollt' ich sagen,
Davon das Herz mir flutend schwoll.

Ich ging — mir schwankten die Gedanken
Von Angst, von Hoffnung bald erfüllt;
Du aber hattest sonder Wanken
In deinen Stolz dich eingehüllt.

Wohl warſt du ſchön, ſo ſchön wie immer,
Nur Eines, Eines fand ich nicht,
Der Seele wunderſamen Schimmer,
Der einſt umfloſſen dein Geſicht.

Faſt ſchien's du habeſt Leid und Wonne
In dir getödtet mit Gewalt;
Dein Auge war wie Winterſonne,
So klar, ſo lächelnd und ſo — kalt.

Ach, gleich dem zarten Frühlingstriebe,
Den noch im März ein Nachtreif ſchlug,
Erfror mir da das Wort der Liebe,
Das auf den Lippen ſchon ich trug.

Der letzte Zauber war gebrochen,
Der mich gebannt ſo manches Jahr;
Ich weiß nicht mehr, was ich geſprochen,
Ich weiß nur, daß es Thorheit war.

Kalt gingen wir. Doch das ſind Leiden,
Wofür die Zeit nicht Balſam giebt,
Daß man ſich ſo vermag zu ſcheiden,
Wenn man dereinſt ſich ſo geliebt.

Sonett.

O wär' es eine Schuld nur, was uns trennte!
Und ſtünde vorn ſie in der Sünden Reihen:
Die Lieb' iſt Gnad' und könnte ſie verzeihen,
Wenn ſie im Andern nur die Lieb' erkennte.

Doch wo iſt Feuer, das im Waſſer brennte?
Wo Waſſer, das in Flammen mag gedeihen?
Was uns für heut und immer muß entzweien,
Iſt Widerſpruch wie der der Elemente.

Du folgteſt deinen Sternen, ich den meinen —
Seit man uns ſchied — im Glauben, Denken, Lieben.
Ach, daß die Sterne ſo verſchieden ſcheinen!

Nun muß dein Wort mir, leerer Schall, verſtieben
Und meines dir. Wir aber ſtehn und weinen,
Daß nichts gemein uns als dieß Leid geblieben.

Letzte Sühne.

Meiner Jugend Liebe du,
Bild voll Luſt und Schmerzen,
Gehſt du wieder auf in Ruh
Ueber meinem Herzen?

Ach nicht ewig kann die Bruſt
Schuld um Schuld ermeſſen,
Eins nur iſt mir noch bewußt,
Daß ich dich beſeſſen.

Die mit ihrem finſtern Wahn
Mein Gemüth verſchattet,
Jeder Groll iſt abgethan,
Jeder Gram beſtattet.

Lächelnd, wie ich einſt dich ſah,
Da mein Herz erglühte,
Stehſt du wieder vor mir da
In der Anmuth Blüthe.

Und ſo ſchließ' ich ſchön und hoch,
Sonder Schuld und Fehle,
Mit dem Blick der Liebe noch
Dich in meine Seele.

Nie mehr will ich nur von fern
Deinem Pfad begegnen;
Doch als Jugendmorgenſtern
Soll dies Bild mich ſegnen.

Und am Ende meiner Bahn,
Hoff' ich, ſoll voll Milde
Mir der Todesengel nahn
Ach, in dieſem Bilde.

Wind und Glück.

Stets, wenn das Segel zur Fahrt nur ſchlaff hing, hört' ich den Bootsmann
Pfeifen; begierig gemacht fragt' ich ihn einſt um den Grund.
Doch er bedeutete mich ſchlau lächelnd: der Wind iſt ein Vogel,
Welcher gelockt ſein will. Sagt' es und flötete fort.
Und ſo ſing' ich gefaßt mein Lied in ſchwererer Zeit nun,
Da mich das Leben bedrückt. Iſt doch das Glück wie der Wind,
Flattert geflügelt umher in der Luft, und harret des Lockrufs;
Komm' Glücksvogel! Den Weg zeigt dir der leiſe Geſang.

Die junge Zeit.

1847.

Wohl ſchwillt mir hoch die Bruſt mit raſchem Klopfen,
Seh' ich, im Angeſicht des Schweißes Tropfen,
Die junge Zeit, wie ſie gewaltſam ringt,
Wie ſie, zu ſtetem Werk geſchürzt die Lenden,
Ein neuer Herkules, mit Kinderhänden
Das Ungeheure ſchon vollbringt.

In tauſend Schmieden bei der Eſſen Brande
Gießt ſie das Erz, und ſchweißt in Eiſenbande
Die weiten Länder, die ihr unterthan;
Vom müden Saumroß, das ſich wund getragen,
Nimmt ſie das Joch, und ſchirrt vor ihrem Wagen
Den Dampf, den wilden Rieſen, an.

Durch Felſenſchachte wühlt ſie ihm die Gänge
Gewölbt und feſt, daß in der düſtern Enge
Des Schlotes Feuer roth wie Fackeln ſprühn;
Sie ſchlägt ihm über's Thal mit Strom und Weilern
Wie einen Aquädukt auf hundert Peilern
Von Berg zu Berg die Brücke kühn.

Im Schiff, das keck entgegen jedem Winde
Ihr Dämon treibt, durchfliegt ſie pfeilgeſchwinde
Zum fremden Küſtenland die ſalz'ge Bahn;
Stolz flattert wie ein Buſch von ſchwarzen Federn
Der Rauch am Maſt, und grollend in den Rädern
Knirſcht der bezwungne Ocean.

Des froſt'gen Nords, des heißen Südens Sterne
Schlingt ſie zum Kranz, ſchon giebt es keine Ferne;
Vor'm Hammerſchlage ihrer mächt'gen Hand,

Wie einſt vor Iſraels Poſaunenſchalle
Die Mauern Jericho's, zerbarſt im Falle
Des Raumes ehrne Scheidewand.

Und ſieh, nun brauſt es her auf tauſend Wegen,
Was nie ſich ſchaute, tritt ſich keck entgegen,
Bunt ſind die Trachten, das Gedräng' iſt dicht —
Der Bergſchütz grüßt den Reitersmann im Panzer,
Der deutſche Bauer ſchaut dem Steppenpflanzer
In's tiefgebräunte Angeſicht.

O welch ein endlos Wühlen, welch ein Rauſchen!
O welch ein Markt, welch Hinundwiedertauſchen
Von Schätzen, wie ſie jede Zon' erzieht!
Jeder iſt Kaufmann, und mit ew'gem Schwanken
Von Mann zu Mann gehn Waaren und Gedanken,
Des Juden Gold, des Sängers Lied.

Der todte Buchſtab weicht lebend'ger Rede,
Gekämpft wird Blick in Blick der Geiſter Fehde,
Und wieder ſchließt ſich Hand in Hand der Bund;
Frohlockend ſpürt der Stamm im Bruderſtamme
Sein eigen Blut, es ſchwebt wie eine Flamme
Der Freiheit Wort auf jedem Mund.

Glückauf, und magſt du's ſtets im Herzen tragen
Bei deiner Haſt, bei deinem Mühn und Wagen!
Glückauf, Glückauf, du junge Zeit von Erz!
Und doch — muß ich ſo ganz verſenkt dich ſchauen
In Stoff und Wucht — beſchleicht mit leiſem Grauen
Mir oftmals eine Furcht das Herz:

Du möchteſt einſt im Rauche deiner Eſſen,
Im Trotze deines Rieſenwerks vergeſſen,
Daß droben Einer ſitzt auf ew'gem Thron,

So lang vergeſſen, bis er in Gewittern
Herabſteigt, was du bauteſt zu zerſplittern,
Wie jenen Thurm von Babylon.

Frühlingsbrauſen.

Nun knospt im Sonnenſchein
Das erſte Grün der Halde;
Nun laſſet ganz allein
Dahin mich gehn im Walde!

Ich will am frühen Duft
Der Veilchen mich berauſchen,
Dem Brauſen in der Luft,
Dem heil'gen, will ich lauſchen.

O Laut, in welchem ſich
Zuerſt der Lenz enthüllet,
Und der wie keiner mich
Mit ſüßen Schauern füllet!

Mir iſt's, als ſchlief' in dir
Der Einklang aller Stimmen,
Die ſpäter durch's Revier
Des Mai's geſondert ſchwimmen;

Als ſprächſt du aus geſammt
Die tauſend Schöpfungstriebe,
Damit die Welt durchflammt
Der Rathſchluß ew'ger Liebe.

Du mahneſt wunderſam
Mich an das Sauſen wieder,
Drin einſt zu Pfingſten kam
Der Geiſt des Herrn hernieder.

Verſtummend muß ich dir
Mein Haupt in Andacht beugen:
O komm, zu ruhn in mir,
Und heil'ge Kraft zu zeugen!

Am Meere.

O leiſer Wogenſchlag, eintönig Lied,
Dazu die Harfe rührt der müde Wind,
Wenn Well' auf Welle blinkend ſtrandwärts zieht,
Und dann auf goldnem Uferſand verrinnt,
Wie oft in märchenhaftes Traumgebiet
Verlockte mich dein Wohllaut ſchon als Kind!
Verſunken ſtand ich dann und lauſchte tief,
Bis mich die Nacht vom lieben Strande rief.

Und Alles, was Geheimnißvolles je
Mir kund ward, dämmert' auf in meinen Sinnen:
Durchſicht'ge Schlöſſer auf dem Grund der See
Mit Silberpfeilern und Korallenzinnen;
Meerkönig ſaß mit ſeinem Bart von Schnee
Auf buntem Muſchelſtuhl, und harfte drinnen,
Und Nixen ſpannen zu dem ſüßen Schall
Von goldnen Spindeln Fäden von Kryſtall.

Doch als ich älter ward, da lauſcht' ich nicht
Auf weiße Nixen mehr, noch auf Sirenen;
Mein eigen Leben blühte zum Gedicht,
Und wieder trug zum Strand ich all mein Sehnen.
Dem Seewind bot ich mein erhitzt Geſicht,
Er kühlte mich und küßte mir die Thränen
Vom Auge fort — ich aber ſprang in's Boot,
Und ſteuert' heiß hinaus ins Abendroth.

Und über'm Waſſer ſang ich — mild und wild,
Reimloſe Weiſen, wie des Herzens Drang
Sie eingiebt, wenn's bis zum Zerſpringen ſchwillt,
Nun jauchzend, nun in Sehnſucht todesbang;
Heiß wie die Thräne, die bewußtlos quillt,
So flutet' aus der Seele mein Geſang,
Der jungen Liebe kunſtlos rauhes Lied,
Das erſte, das die Muſe mir beſchied.

Und wenn des Mondes klares Auge dann
Im Blauen aufging und auf weiter Flut
Sein kühles Silber irren Scheines rann,
Da ward mir ſtill und friedensvoll zu Muth.
Das Ruder zog ich ein, und ſaß, und ſann
Von goldner Zukunft. O es ſinnt ſich gut
Im Kahne — nichts umher in Näh' und Ferne,
Als Lieb' und Meer, und über uns die Sterne.

Einſt kehrt' ich heim — O, wie ich da ſie fand,
Mein lockig Kind, das ſpät zum Strand gegangen,
Und wie ich ſchwieg und ſie mich doch verſtand,
Und ſelig glüht' und doch verſtummt' in Bangen,
Wie meine Lippe brannt' auf ihrer Hand
Gleich Flamm' auf Schnee, und dann auf ihren Wangen,
Und dann in wonn'gen Zähren all ihr Stolz,
In langen Küſſen all ihr Weſen ſchmolz:

Wer ſänge das! — Ein Jüng'rer könnt' es kaum,
Von roſ'ger Schönheit zum Geſang geweiht,
Ein Jüng'rer, dem der Seele duft'gen Flaum
Noch nie verſehrt des Schickſals Bitterkeit.
Mir aber liegſt du fern ſchon wie ein Traum,
Du meines Herzens ſüße Veilchenzeit,
Du goldne Dämmrung, ach, mit allen Wonnen
Verweht im Wind, wie Flut und Schaum zerronnen. —

Beruhigung.

Wenn ein Freund auf deinem Pfade
Dich mit Wort und That verſehrt,
Denke ſtill an Gottes Gnade,
Die dir täglich widerfährt.

Halt' im Zaume deiner Seele
Sprüh'nden Zorn und denk' an ihn,
Der nicht einmal deine Fehle,
Der ſie tauſendmal verzeihn.

So bereit ſei, ſonder Klage
Zu verzeihn in jeder Friſt,
Wie mit jedem neuen Tage
Er bereit zum Segnen iſt.

Preiſ' ihn auch, daß er im Liede
Einen Balſam dir beſchert,
Der da wirkt, daß neuer Friede
Stets in deinen Buſen kehrt.

Ich ſah den Wald ſich färben.

Ich ſah den Wald ſich färben,
Die Luft war grau und ſtumm;
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum, warum

Durch's Feld vom Herbſtgeſtäude
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: deine Freude
Ward ſo des Windes Raub.

Dein Lenz, der blütenvolle,
Dein reicher Sommer ſchwand;
An die gefrorne Scholle
Biſt du nun feſtgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch:
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied in's Ohr mir kam,
Fühlt ich's wie Troſt mir dringen
Zum Herzen wunderſam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gaſt:
Vergiß, o Menſchenſeele,
Nicht, daß du Flügel haſt!

Frohe Botſchaft.

Nach langem bangem Winterſchweigen
Willkommen heller Frühlingsklang!
Nun rührt der Saft ſich in den Zweigen
Und in der Seele der Geſang.
Es wandelt unter Blütenbäumen
Die Hoffnung über's grüne Feld;
Ein wunderſames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.

So wirf denn ab was mit Beſchwerden,
O Seele, dich gefeſſelt hielt!
Du ſollſt noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen ſpielt.

Der aus den kahlen Dornenbeeten
Die rothen Roſen blühend ſchafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

Und ſind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich ſchwer die eigne Schuld:
O glaube, größer iſt die Gnade,
Und unergründlich iſt die Huld.
Laß nur zu deines Herzens Thoren
Der Pfingſten vollen Segen ein,
Getroſt, und du wirſt neugeboren
Aus Geiſt und Feuerflammen ſein.

Heimweh.

O Heimathliebe, Heimathluſt,
Du Born der Sehnſucht unergründet,
Du frommer Strahl, in jeder Bruſt
Vom Himmel ſelber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod ſo ſtark
Uns eingeſenkt ward bis in's Mark,
Das uns das Thal, da wir geboren,
Mit tauſendfarb'gem Schimmer ſchmückt,
Und wär's im Steppenſand verloren,
Und wär's von ew'gem Schnee gedrückt:
Wohl keinem ward zum tiefſten Grunde
Von deiner Allgewalt die Kunde,
Der pilgernd nie aus ſeinem Ohr
Der Mutterſprache Laut verlor,
Und nie, an fremder Thür geſeſſen,
Der Fremde bittres Brod gegeſſen.

Doch wer vom eignen Heerd verbannt
Irrt in ungaſtlich fernem Land,

Der Wandrer, der auf wüſtem Meer
Nur Luft und Waſſer ſieht umher,
Der Pilger, der mit kecken Sinnen
Durch Wälder, über Bergeszinnen
Auf irrem Pfad zu weit geſchweift,
Der iſt's, den deine Macht ergreift;
Doch wandelt ihm ſich im Gemüthe
Zum ſcharfen Dorn die Roſenblüte,
Du ziehſt, o milde Heimathluft,
Als Heimweh durch die kranke Bruſt.

Dann biſt du's, die im Frühlingswalde,
Im Veilchenhag, umſpielt vom Weſt,
Das arme Kind der eiſ'gen Halde
Nach ſeinem Norden ſchmachten läßt;
Dann biſt du's, die mit herber Flamme
Des Polenflüchtlings Herz verzehrt,
Und die dem Sohn von Juda's Stamme,
Im Tod die Füße oſtwärts kehrt,
Als möcht' er ſterbend noch erſtreben
Das Land, das ihm verſagt im Leben;
Dann lockſt du, klingt im Mondenglanze
Des Alphorns heimathſel'ger Gruß,
Zu Straßburg von der hohen Schanze
Den Schweizer in den wilden Fluß,
Und von den Klängen, von den Wogen
Wird er in ſeinen Tod gezogen.

Ich ſelber hab' in vor'gen Jahren
Dieß wunderſame Weh erfahren,
Da Aegens Flut wie lautres Gold
Zu meinen Füßen noch gerollt.
O wohl iſt's ſchön an jenem Meer!
Die ſchlanke Palme ſah ich ragen,

Der Tempel Säulentrümmer lagen
Umblüht von Roſen um mich her;
Der Himmel wölbte ſich kryſtallen,
Von Düften ſchien die Luft zu wallen,
Zu leiſem Citherſchlag erklang
Vom Meer des Fiſchers Abendſang,
Der in der Bark' auf lichter Spur
Gen Salamis hinüberfuhr.
Und doch! ich fühlte keine Luſt,
Es ſchlich ein krankhaft brennend Sehnen
Wie Fieberhauch durch meine Bruſt,
Und kaum erwehrt' ich mich der Thränen.
Ich ſaß auf zack'gem Fels und lauſchte,
Ob nicht aus Nord ein Lüftchen rauſchte;
Das ſog ich durſtig athmend ein,
Als obs mich tief erquicken müßte;
Es konnte ja zur fernen Küſte
Ein Gruß aus Deutſchlands Wäldern ſein.

Und ward es ſtill, dann blickt' ich wieder
Hinab in's Buch auf meinen Knie'n
Und ließ die alten goldnen Lieder
Homers durch meine Seele ziehn;
Den eignen Schmerz dann fühlt' ich mit
Im Jammer, den der Dulder litt,
Ich ſucht' ihn in des Sängers Tönen
Zugleich mit jenem zu verſöhnen.
Da wurdeſt du in meinem Weh
Mir oftmals Hoffnung, Troſt und Steuer,
Du ewig Lied der Abenteuer,
Du Lied des Heimwehs, Odyſſee!

Daheim.

Daheim, daheim! Nach ſo viel Wandertagen,
Nach ſo viel Nächten, wo ich ſturmverſchlagen
Schlaflos im Schiff erſonnen meinen Reim,
Nach Froſt und Glut auf öden Felſenſtiegen,
Nach ew'ger Haſt — o welche Zauber liegen
In dieſem kleinen Wort: Daheim!

Nun knattert im Kamin mit raſchem Schimmer
Die Flamme ſchon; mein holzgetäfelt Zimmer
Erdämmert roſig. Müßig ſchau ich zu.
Der Armſtuhl hier mit den gewundnen Füßen,
Die alten Bilder — Alles will mich grüßen
Mit einem Hauche tiefer Ruh;

Die Bücher dort, die mir mit goldner Kunde
Hinweggetäuſcht ſo manche ſchwere Stunde,
Der Hausrath, den die Mutter noch gewählt,
Die Wanduhr ſelbſt, die mit verhaßtem Schlage
Mich oft in's Bett trieb, wenn die ſchönſte Sage
Die blonde Schweſter mir erzählt;

Und hier das Fenſter! Ja, das ſind die Straßen,
Wo wir einſt ſpielten, wo wir Abends ſaßen
Zur Sommerszeit, vom Lindenduft umwebt;
Dort ſtehn die Thürme, dort aus Stein gebacken
Die ſchwarzen Giebel, hinter deren Zacken
Der Mond die Silberſcheibe hebt.

Und durch die Dämmrung flatternd das vertraute
Geſchwätz der Mädchen, die bekannten Laute,
Nach denen ſich ſo oft mein Herz geſehnt,
Wenn ich, indeß der Beifall ſtürmiſch rauſchte,
Mit halbem Ohr der fremden Weiſe lauſchte,
In einer Loge Sammt gelehnt.

Ach Alles, Alles — hell in's Auge ſchießen
Die Thränen mir; ſei's drum, ſie mögen fließen!
Was lächelt ihr? — Laßt mich, ich bin ein Kind.
Ihr aber, nie entflohn aus eurem Ringe,
Ihr wißt es nicht, wie lieblich dieſe Dinge
Nach jahrelangen Fahrten ſind.

Ihr wißt auch nicht, wie ſelbſt am Starren, Todten
Vom Geiſte, der darüber einſt geboten,
Ein Schimmer hängen bleibt, ein irres Licht;
Wißt nicht, wie in Geräthen, Häuſern, Bäumen
Wohnt eine Stimme, die gleichwie aus Träumen
Der eignen Jugend zu euch ſpricht;

Noch wißt ihr, daß am Born in Waldes Mitten,
Wo ihr mit eurem Mädchen ſonſt geſchritten,
Am Eichbaum, drein ihr eure Namen ſchriebt,
Euch noch nach Jahren, einſam hingetrauert,
Wie Roſenduft ein leiſer Hauch umſchauert
Der Liebe, die ihr einſt geliebt.

Wiederſehen.

Ich ſchritt mit meinem ſchönen Kinde
Den Fluß hinab im Morgenthau,
Das Schilfrohr wogte ſacht im Winde,
Die Waſſer glänzten ſtill und blau.

Erſt geſtern war aus weiter Ferne
Ich heimgekehrt nach manchem Jahr,
Doch war mit mir gleich einem Sterne
Ihr Bild gezogen immerdar.

Und ob im Lande der Cypreſſen
Manch dunkles Auge mich gebannt;
Des blauen hatt' ich nie vergeſſen,
Das, als ich ſchied, in Thränen ſtand.

Und jetzt gedacht' ich's ihr zu ſagen,
Wie lieb ſie mir von Herzensgrund;
Allein ein nie gekanntes Zagen
Verſchloß mir, wie ich ging, den Mund.

Auch Sie ließ ſtumm das Köpfchen bangen,
Das ſonſt ſo munter umgeſchaut;
Doch lag's wie Glut auf unſern Wangen
Und unſre Herzen pochten laut.

Und als zum Lindenborn wir kamen,
Der unſrer Kindheit Spiel gekannt,
Nur leiſe nannt' ich ihren Namen
Und drückte feſter ihre Hand.

Da überkam ſie's: all mein Sehnen
War plötzlich wortlos ihr bewußt
Und heiß beſtrömt von ſel'gen Thränen
Barg ſie das Haupt an meiner Bruſt.

Der Frühling ließ Maiblumendüfte
Herüberwehn vom Waldeshang
Und über uns im Blau der Lüfte
War nichts als Glanz und Lerchenſang.

Nach zehn Jahren.

In der Schweſter Haus nach langer Irrfahrt
Trat ich ein; da vor .ch's drinnen jauchzen
Hell von unbekannten Kinderſtimmen.
Sieh, und im Gemach, in das der Abend
Golden flutete durch ſchattend Weinlaub,
Sah ich wohlgemuth die Kleinen ſpielen,
Sieben an der Zahl. Die blonden Häupter
Tummelten im reichergoſſnen Schimmer
Froh umher, und wie die Roſen blühten
Ihre Wangen von geſunder Friſche.

Ach, ſie alle waren nicht geboren,
Als ich auszog durch die Welt zu ſchweifen,
Selbſt die Namen wußt' ich kaum zu nennen.
Still verwundert drum mit großen Augen
Schauten ſie mich an, das Spiel verſtummte,
Und die Aelteſte, mir ſchüchtern nahend,
Fragte mit der Mutter Ton: wer biſt du?
Doch da kam die Schweſter. In die Arme
Sank ich ihr, und dann voll Wonne zeigte
Sie die Kinder mir, den Schatz des Hauſes,
Der ſo lieblich ſich gemehrt, und zeigte
Dann den heimgekehrten Ohm den Kindern.
Und nun gab's ein Jubeln, raſch entſchloſſen
Kletterten an mir empor die Buben,
Mich zu küſſen, und die Mädchen bogen
Mir das Haupt herab, und ſelbſt das Kleinſte,
Das ſich erſt geſcheut vor meinem Barte,
Taſtete nach mir mit ſeinen Händchen.

O wie ward mir's wohl, ſo ganz umſchlungen,
Ganz umrankt vom jungen friſchen Leben,

Das wie eine Bienentraub' am Stocke
Um mich hing und tausend Wunder fragte!
Aber leise ging ein Hauch der Wehmuth
Durch das Herz mir doch, denn diese Küsse,
Diese Fragen, die mich rings bestürmten,
Mahnten sie zugleich nicht: so viel Schritte
Sie gethan in's Leben, so viel Schritte
Hast auch du gethan dem Tod entgegen,
Und schon reift in ihnen täglich rascher
Das Geschlecht, das über deinem Grabe
Wandeln soll, und selig sein, und weinen.
Und wie segnend legt' ich meine Hände
Auf ihr Haupt, und dachte still Worte:
Seid gegrüßt, ihr holden Todesboten!
Seid gegrüßt, ich dank' euch, daß so lieblich
Ihr den ernsten Gruß an mich bestellt.
Aber ihr — zu vollem Leben freudig
Wachset auf, daß, wenn ich einst dahin bin,
Ihr vollenden mögt mit euren Brüdern
Was ich selbst und mein Geschlecht nicht konnte.

Am Bergsee.

Am Bergsee, wo die Wipfel steigen,
Bis in die Nacht hab' ich gelauscht,
Da hat der Wald mit seinen Zweigen
Die alte Zeit mir wach gerauscht:

Die Zeit, die nach zu kurzem Schimmer
Wie eine Sonn' hinabgeglüht,
Von der ein Nachglanz mir noch immer
Wie Spätroth in der Seele blüht:

Die Zeit, da ich mit dir geſchritten,
Geliebtes Kind, im tiefen Haag,
Da ich in hoher Buchen Mitten
Zu deinen Füßen träumend lag;

Da du dein Aug in meines ſenkteſt,
Und lächelnd bald und weinend bald
Mir deine junge Seele ſchenkteſt,
Und Niemand wußt' es, als der Wald;

Da deine Hände mich geſegnet
Und deine Lippen fromm geſetzt
Den meinen ſanft im Kuß begegnet
Und ſie zu reinem Lied geweiht.

O Zeit der Liebe, Zeit der Lieder,
Der ſtillen grünen Waldesluft,
Wie zog von dir ein Odem wieder
Sehnſüchtig heut durch meine Bruſt!

Und du, die ewig mir erleſen
In meines Herzens Tiefen ruht,
Wie grüßte ſtill mich all dein Weſen
Aus Laub und Dämm'rung, Luft und Flut!

Der nächtlich tiefe Himmel blaute,
Auf ging der Mond im dunklen See:
Mir aber war's, dein Auge ſchaute
Zu mir empor in ſtillem Weh.

Und da hinab die Bergeslehnen
Der Wind den feuchten Wald durchſtrich,
Da fiel der Thau wie kühle Thränen
Wie deine Thränen über mich.

Da hielt ich's nicht. Mit wildem Klopfen
Unbändig quoll mein Herz empor,
Und heiß vom Auge fühlt' ich's tropfen,
Wie damals, da ich dich verlor.

Einem Freunde.

O wenn dahin die erste Jugend,
Die schuldlos noch, noch ohne Tugend
Den Tag verschwärmt im Sonnenglanz,
Die unter ahnungsvollen Schauern
Die Mondnacht heut verwacht in grundlos süßem Trauern,
Und morgen sie durchstürmt im Tanz;
Wenn dieser beide Rausch verflogen,
Der an Erkenntniß arm, verschwenderisch im Gefühl
In unermeßlichem Gewühl
Von Well' in Welle dich gezogen:
Wie webt so wunderbar dich dann
Des Lebens frischer Morgenschauder an!

Ach, von den Dingen, drin du webtest,
Siehst du dich plötzlich losgetrennt;
Du fühlst, daß du in goldnen Träumen lebtest,
Und suchest sehnsuchtsvoll dein wahres Element.
Nicht länger kannst du dich vergeuden
Des großen Alls bewußtlos kleiner Theil;
Es strebt dein Geist nach eignen Freuden,
Nach eignen Schmerzen, eignem Heil.

Und sieh, in nimmer müdem Ringen
Erbaust du deine stille Welt;
Die Seele strebt mit jungen Schwingen
Aus Zweifeln kühn zum Himmelszelt.

Die milde Wärme, die dein Herz ertauſchte
Für haſt'ge Glut, ſie bricht dir ſtandhaft Bahn,
Und die Natur, die dich berauſchte,
Sieht dich mit klaren Augen an.

Ach, wenn ſich's dann wie Traumeshülle,
Wie Nebel dir vom Blicke ſtreift
Und himmliſcher Gedanken Fülle
In deinem Haupte wachſend reift;
Wenn aus verworrner Vorzeit wildem Handeln,
Aus jeder That, die heute ward,
Wie aus des Jahres heil'gem Wandeln
Ein ewig Walten dir ſich offenbart,
Wenn jene Sterne, die dort oben kreiſen,
Der Weltgeſchlechter Gang, der kleinſte Halm am Bach,
Dein eigen Herz in wundervollen Weiſen
Dir Eines künden tauſendfach:
Dann will dein Buſen weit ſich dehnen,
Dich faßt ein unausſprechlich Sehnen,
Des innern Schatzes los zu ſein;
Umſonſt, es fehlt die Hand, um ihn zu heben.
Dein Beſtes kannſt du Niemand geben,
Und wie du ſuchſt — du biſt allein.

Dann halte feſt, dann laß aus deinem Herzen
Den Glauben dir hinweg nicht ſcherzen,
Ertrage ſtill die Wucht der Einſamkeit;
Wie toll dich Widerſpruch umſchwirre,
Harr' aus in Hoffnung und in Leid,
Und werd' am Gott in deiner Zeit,
Und werde an dir ſelbſt nicht irre.
Getroſt! Es kommt des Bangens Endniß,
Wo eine Seele dir verwandt entgegentönt,
Und Lieb' in ſeligem Verſtändniß
Dich mit dem Leben hold verſöhnt.

Herbſtlich ſonnige Tage.

Herbſtlich ſonnige Tage
Mir beſchieden zur Luſt,
Euch mit leiſerem Schlage
Grüßt die athmende Bruſt.

O wie waltet die Stunde
Nun in ſeliger Ruh!
Jede ſchmerzende Wunde
Schließet leiſe ſich zu.

Nur zu raſten, zu lieben,
Still an ſich ſelber zu baun
Fühlt ſich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu ſchaun.

Und ſo ſchreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach,
Jedem ſegnenden Strahle,
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leiſen Verfärben
Lauſch' ich mit ſtillem Bemühn,
Jedem Wachſen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.

Selig lern' ich es ſpüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geiſt und Welt ſich berühren
Zu harmoniſchem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Iſt's dem Schauenden nur.

Jede ſproſſende Pflanze,
Die mit Düften ſich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Wellengebraus.
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muſ' es aus.

Der Templer.

Durch's Haus des Ordens bei des Tags Verfärben
Schleicht unheilvolle Kunde hin und her:
„Der Tempelmeiſter Odo liegt im Sterben."

Und jedem, der ſie hört, bewölkt ſich ſchwer
Die heitre Stirn, und ſeine Lippen fragen:
„Iſt's möglich? Der ſoll uns verlaſſen, der?

Er gebt dahin, der noch vor wenig Tagen
Den wilden Berberhengſt zu ſtöhnen zwang,
Der mit der Fauſt den Panther jüngſt erſchlagen?

Der in der Feldſchlacht wildverworrnem Drang
Beſpritzt mit Blut bis zu den Gürtelſchnallen
Zu Todesſtreichen Liebeslieder ſang?

Auch er! So ſoll er nie beim Würfelfallen
Mit uns durchzechen mehr die tiefe Nacht,
Der Einzige, der nüchtern bleibt von Allen;

Nie ſoll er mehr von toller Brunſt entfacht
Ein hold ſchwarzäugig Heidenkind umwinden,
Von deſſen Lippen heiß die Wolluſt lacht.

Auch werden wir ihn nimmer wandelnd finden
Im Mondſchein auf der Mauern weitem Rund,
Und mit den Sternen ſprechend, mit den Winden.

Denn mancherlei Geheimniß ward ihm kund,
Und ſeltſam mag's um ſeinen Glauben ſtehen;
Doch that er nie darüber auf den Mund."

So ſummt die Rede, und die Ritter gehen
Zu Odo's Zelle, noch ein letztesmal
Ihn, der des Ordens Pfeiler war, zu ſehen.

Sie treten ein. Im fahlen Dämmerſtrahl
Auf ſeinem Binſenlager ruht der Blaſſe;
Aus ſeinem Auge brennt des Fiebers Qual.

Die Hand, als ob ſie noch nach Leben faſſe,
Greift irr umher, die Lippe krampft ſich an,
Daß ſie des Schmerzes Schrei hervor nicht laſſe.

Da naht im ernſten Zuge der Kaplan
Mit Kreuz und Kerzen beim Geſang der Lieder,
Der Kranke ſoll den letzten Troſt empfahn.

Und vor dem Sakramente ſinken nieder
Auf's Knie die rothbekreuzten Brüder all,
Er aber richtet auf die hagern Glieder.

Und ſeine Stimme ruft mit dumpfem Schall,
Wie wenn im Sturm geborſtne Glocken läuten:
„Hinweg! Nicht bin ich eurer Furcht Vaſall!

Hinweg mit Formeln, die mir nichts bedeuten!
Ich will nicht Tröſtung. Immer war's mein Brauch,
Das, was mir Noth war, ſelbſt mir zu erbeuten;

Den Sieg der Schlacht, der Minne glüh'nden Hauch,
Die Wahrheit ſelber, die ich nackend ſchaute;
Nun kommt der letzte Feind, ich zwing' ihn auch.

Was ſtarrt ihr alle, gleich als ob euch graute,
Lebend'ge Säulen wie das Weib des Lot?
Ich denke, klar ſind meines Spruches Laute.

Hat Einer einſt den Tod gemacht zu Spott,
Und ihn gekrümmt zu ſeinem Fuß geſehen:
Ich thu's ihm gleich. Der Will' in mir iſt Gott.

Und dieſes Wort laſſ' ich an euch ergehen:
Kraft meines Willens und kraft meiner Kraft
In dreien Tagen werd' ich auferſtehen.

Ich will, ich will" — In Murmeln grauſenhaft
Erſtirbt das Wort, ſein Auge ſtiert im Kreiſe,
Er ſchlägt zurück auf's Bett, vom Tod entrafft.

Die Ritter ſtehn verſtummt, ſie ſchaudert leiſe;
Der Prieſter aber heißt das Rauchfaß ſchwenken,
Und ſummt gebeugt die dumpfe Todtenweiſe.

Und als herauf der Mittnacht Sterne lenken,
Da wallt der Zug, bei düſterm Fackelſchein
Im Münſterchor den Leichnam zu verſenken.

Die offne Gruft empfängt den ſchwarzen Schrein,
Drauf ſie zum Wappen Schwert und Mantel legen;
Dann wälzt ſich drüber hohlen Schalls der Stein.

Ein kurz Gebet — und auf geſchiednen Wegen
Sucht jeder ſein Gemach verſtört im Sinn,
Und träumet bang dem Morgenroth entgegen.

Es ſteigt der Tag und ruhig vom Beginn
Zum Ende ſchlingt ſich ſeiner Stunden Kette;
Der zweite kommt, der dritte ſchwindet hin.

Doch als die dritte Mitternacht zur Mette
Die Brüder all verſammelt hat im Chor,
Geht unterirdiſch Brauſen durch die Stätte.

Und ſieh, der jüngſte Grabſtein birſt empor,
Und im geſprengten Sarg aus Bühr' und Linnen
Ringt langſam ſich ein gräulich Bild hervor.

Das Auge ſtumpf verglaſt gekehrt nach innen,
Im fahlen Antlitz der Verweſung Graus,
So ſtrebt es auf, als wollt's der Gruft entrinnen;

Die Lippen regt's, doch dringt kein Ton heraus,
Nun taſtet's mit den halbverdorrten Händen,
Nun ſteigt's und ſtreckt die Arme greifend aus.

Da plötzlich aus der Gruft betropften Wänden
Schießt ziſchend her von Schlangen ein Gewühl,
Und ſtrickt im Knäul ſich ihm um Bauch und Lenden.

Mit ihren Leibern feucht und moderkühl
Die ganze Leich' umzingeln ſie in Schaaren,
Zurück ſie zerrend auf den Todtenpfühl.

Und als die Brüder mit geſträubten Haaren
Die Fackel nahn, zu prüfen, was ſie ſahn:
Nur Schlangen können ſie und Staub gewahren.

Da ſtaunen all' entſetzt. Nur der Kaplan
Hat ſeines frommen Muthes nicht vergeſſen,
Und ſchaudernd ſpricht er: das hat Gott gethan!

Ueber den ſünd'gen Geiſt, der ſich vermeſſen,
Das Werk des Herrn zu thun aus eigner Kraft,
Iſt er im Zorne zu Gericht geſeſſen.

Der Will' iſt ſtark nur, den Gott ſelber ſchafft,
Wir aber flehn: in deines Sohnes Namen
Erlöſ' uns, Herr, einſt von des Todes Haft!

Die Ritter kreuzen ſich, und murmeln: Amen.

Das Geheimniß der Sehnſucht.

Nun wandelt von den Bergen ſacht
Zum See herab die Sommernacht,
Und träumeriſch mit heißem Sinn
Durch ihre Schatten ſchreit' ich hin.
Berauſchend ſchwimmt im Strom der Luft
Daher der Rebenblute Duft,
Der Glühwurm webt die lichte Bahn
Im Dunkel an des Thurms Gemäuer
Und droben glühn mit tiefem Feuer
Die Sterne räthſelhaft mich an.

Dieß iſt die Stunde, da das Lied
Der Sehnſucht durch die Lüfte zieht,
Die tief in Wald, Geſtein und Flur
Der Kern iſt aller Creatur:
Der Sehnſucht, die durch Felſen dicht
Den Quell emporzwingt an das Licht,
Die nach dem Himmel aus dem Wald
Mit tauſend grünen Armen greift,
Aus hartem Stein als Echo hallt,
Im irren Wind die Welt umſchweift,

Die aus der Nachtigallen Kehle
Im Silberton hinperlend quillt,
Und aus der Blumen Auge mild
Dich anſchaut mit der ſtummen Seele.

O Sehnſucht, die du wie ein Kind,
In Schlaf gelullt durch ſüße Lieder,
Doch ſtets auf's neu erwachſt und wieder
Zu weinen anhebſt leiſ' und lind,
Wie nimmſt du heut mir Herz und Sinn
Mit deiner Klage ganz dahin!
Mir iſt's, ich müßte Flügel heben
Und körperlos in's Weite ſchweben,
Verſenken müßt' ich wonniglich
Mein beſtes Sein, mein tiefſtes Ich:
Den ganzen Schatz der vollen Bruſt,
Andacht und Liebe, Schmerz und Luſt,
Der innerſten Gedanken Hort
Ich müßt' ihn in ein einzig Wort
Als wie in güldnen Kelch beſchließen,
Um ihn verſchwenderiſch hinzugießen.

Umſonſt! Kein Wort, ſei's noch ſo groß,
Macht dich des tiefen Dranges los,
Den heißen Durſt der Seele ſtillt
Kein Brunnen, der auf Erden quillt.
Wohl wähnt' ich einſt in goldnen Stunden,
In meines Herzens Maienzeit,
Des Rätſels Löſung ſei gefunden,
Und Minne heile jedes Leid;
Doch was ſo hoch mir war, ſo lieb,
Mir ward es — und die Sehnſucht blieb.

Darum zur Ruh mein wild Gemüth!
Nicht alles wird hier Frucht, was blüht;

Du trägst, der Erde stummer Gast,
In dir, was nur der Himmel faßt.
Was für und für so ruhelos
Dich dunkel treibt auf deinen Wegen,
Es ist das erste Flügelregen
Des Falters in der Puppe Schooß;
Dir selbst bewußt kaum, ist dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit.

Ein Bild.

Leichtsinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Uebermuth und Demuth, starr und weich,
Von Sinnen wild und stets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh,
Ein Weltkind, das sich sehnt dem Himmel zu —
O Bild des Widerspruchs, wann kommt der Tag,
Der allen deinen Zwiespalt sühnen mag!

Schlaf und Erwachen.

In's Gebirg am frühen Tag
Schritt ich aus des Waidmanns Hütte,
Wo der Freund auf seiner Schütte
Noch in tiefem Schlummer lag.

Und ich dacht' im Morgenroth:
Ruht dem Schlaf anheimgegeben
Er nicht lebend ohne Leben?
Nicht ein Todter ohne Tod?

Liegt vom ird'ſchen Druck beſiegt
Willenlos nicht hier die Hülle,
Während halbgelöst die Fülle
Seines Geiſts im All ſich wiegt?

Dennoch braucht's nur meiner Hand
Einen Druck, und raſch vereinet
Knüpft ſich was ſo locker ſcheinet,
Zwiſchen Geiſt und Leib das Band.

Der erloſchne Blick wird glühn,
Zucken wird der Muskeln jede,
Und der Geiſt in holder Rede
Von den ſtummen Lippen ſprühn.

In dieß Wunder noch verſenkt
Trat ich in die Nacht der Eichen,
Die, ſich wipfelnd, mit den reichen
Schatten rings den See beſchränkt.

Horch, da webt' es, horch da ging
Leis Geräuſch im Grün des Haines,
Faſt als wär's das Athmen Eines,
Welchen tiefer Schlaf befing.

Seltſam ſah der See mich an,
Wie ein ſtummes Auge ſchmachtet,
Wenn das kranke Haupt umnachtet
Todverwandter Starrheit Bann.

Und durch Blume, Laub und Strauch
Wob es leiſe hin und wieder,
Wie durch traumgebannte Glieder
Ein verlorner Seelenhauch.

Ja, ich ſpürt' im Waldrevier,
In der Flut ein ahnend Beben —
Hier auch Leben ſonder Leben,
Tod, doch ſonder Tod auch hier.

Und mir ward es: die Natur
Schläft, gebannt in ihren Kreiſen;
Aus dem Traum in dunkeln Weiſen
Redet ihre Sehnſucht nur.

Aber einſt erſcheint der Tag,
Wo das Wunder ſich entdecket
Und der Herr zur Sprache wecket
Was in ſtummen Banden lag.

In das Starre wunderbar
Wird der Geiſt ſich dann ergießen
Und lebendig Leben fließen,
Wo nur Bild und Zeichen war.

Heilig Feuer muß mit Macht
Den beſiegten Stoff durchleuchten;
Milde Seele glüht im Feuchten,
Roſ'ge Dämmrung wird die Nacht.

Und was dumpfverworren klang,
Wie ein Ruf aus dunkeln Träumen,
Aus Geſtein, aus Well' und Bäumen,
Flutet weiter als Geſang.

Dann lobpreiſend im Azur
Ziehn die Stern' als Bruderweiſen,
Und es jauchzt in Gott geneſen
Die erlöste Creatur.

Zeitgedichte.

Ein Lied am Rhein.

1843.

Durch diesen Herbstestag voll Sturm
Zum Drachenfels empor die Steige!
Schon winkt zu Häupten mir der Thurm,
Der breite, durch die falben Zweige.
Da steh' ich — rother Sonnenschein
Umlodert königlich die Klippe;
Zu meinen Füßen braust der Rhein —
Mir schlägt das Herz. O reichet Wein,
Das volle Glas reicht meiner Lippe!

Dir sei's, o deutsches Volk, gebracht,
Dem Einen, großen, wundervollen,
So weit der Himmel um dich lacht
Und über dir die Donner rollen!
Was kümmert's mich, auf Stein und Holz
Wie deiner Wappen Farben streiten!
Ich meine dich, das jüngst noch stolz
In Hamburgs Brand zusammenschmolz,
Korinthisch Erz für alle Zeiten.

Und wieder füllt den Römer mir!
Laßt sprühn, laßt sprühn die goldnen Funken!
Er sei aus vollem Herzen dir
Zum Preis, o deutscher Geist, getrunken;
Dir, der sich aus den Tiefen nährt,
Der gleich dem wilden Sohn der Trauben,
Wenn er im Lenze braust und gährt,
Zu süßer'm Feuer nur sich klärt,
Dir Geist voll Liebe, Kraft und Glauben!

Und nochmals füllt! Und wenn darein
Die Neigen aus der Flasche troffen:
Es soll darum nicht schlechter sein;
Den letzten Becher unserm Hoffen!
Dem Wort ein fröhlich Auferstehn,
Dem freien Kampfe der Gedanken!
Laßt kühn des Geistes Stürme gehn!
Was Spreu ist, mag wie Spreu verwehn,
Was Felsen ist, wird doch nicht wanken.

Vorwärts heißt unser Losungswort,
Und durch die Reihen rauscht's im Volke —
Ein Schneegestöber dräut vom Nord,
Und dort im Westen murrt die Wolke.
Vorwärts darum am eignen Herd,
Daß Jena's Schmach sich nicht erneue!
Vorwärts! Und wenn's der Tag begehrt,
Dann blitz' in jeder Faust ein Schwert,
Und Gott mit uns und deutsche Treue!

Fragment.

Die Nacht iſt lau, die Schwäne kreiſen,
Entſchlummert ſcheinen Blüt' und Blatt,
Lehn' dich auf des Geländers Eiſen,
Dort zeigt am ſchönſten ſich die Stadt.
Siehſt du den Häuſerkreis, den dunkeln,
Aus welchem tauſend Lichter funkeln,
Die tief ſich ſpiegeln in der Flut?
So iſt's, wenn mit geſchliff'nen Kanten
Ein Kranz von blitzenden Demanten
Auf blauem Sammetkiſſen ruht.

Komm näher! Sieh, wie hier in Maſſen
Die Menſchenwoge ſich ergießt!
Dieß ſind die Häuſer, ſind die Gaſſen,
Wo man erwirbt, wo man genießt.
Von lichtem Kerzenglanz umfloſſen
Ruht hier im Prunkgewölb erſchloſſen
Der fernſten Zonen Schmuck und Zier;
Und horch, aus jenen Säulenhallen
Durch's Klirren der Pokale ſchallen
Der Gäſte Lieder. Lauſchen wir!

„Laßt andre beten, andre faſten!
Für unſre Stirn der Freude Kranz!
Uns führen hunderttauſend Maſten
Die Götter her: Genuß und Glanz.
Es ſchafft die Welt an allen Enden
Für unſer Feſt mit tauſend Händen,
Die Wahl des Köſtlichſten iſt ſchwer;
Die Hügel zollen ſüße Weine,
Die Berge geben Gold und Steine,
Und ſeine Perlen giebt das Meer."

„Schaut dieß Gemach an! Die Tapeten
Hat China bunt uns ausgespannt;
Der farb'ge Teppich, drauf wir treten,
Kommt aus der Smyrnioten Hand;
Das Holzwerk, das geädert glänzet,
Hat einst als laub'ger Wald umkränzet
Den hohen Bord von Martinique!
Antwerpen wob des Vorhangs Sammet,
Und aus Venedigs Spiegel flammet
Die Ampel von Paris zurück."

„Drum laßt uns keinen König neiden!
Für ihn die Macht, für uns die Luft!
Mag er in Waffenſchmuck ſich kleiden,
In Seiden weicher ſchläft die Bruſt;
Mag er um Schweiß ſich Ruhm erkaufen!
Was frommt ihm, wenn die Zeit verlaufen,
Der Lorbeerkranz, der Thronen Sturz?
Wir wollen, wo die Tafeln brechen,
Den roſ'gen Augenblick verzechen;
Das Grab iſt ſchwarz, das Leben kurz."

„Und ſchafft Muſik zum reichen Tiſche!
Sie flute halbgehört dahin
Und wie ein kühles Bad erfriſche
Verhallend ſie den heißen Sinn.
Wie lieblich iſt's, ihr nachzuträumen,
Wenn in den bildervollen Räumen
Sich Kerzenglanz und Mondlicht miſcht,
Und wenn dazu in ſchäum'gen Strahlen
In weite rothkryſtallne Schalen
Aufperlend der Champagner ziſcht!"

„Und laßt's an Mädchen, laßt's an loſen
Schenkinnen uns gebrechen nie!

Sie ſind des Freudengartens Roſen,
Sie ſind des Feſtes Poeſie.
Zwei dunkle wolluſtfeuchte Augen,
Zwei friſche Kirſchenlippen taugen
Mehr als ein ſchwer Geſpräch zur Luſt:
Die Schönheit bleibt des Lebens Giebel,
Und ſchöner als die ſchwarze Bibel
Iſt einer Dirne weiße Bruſt!“

So ſchwärmen ſie. Wohl ſingt zur Stunde
Der Thurm, der dort ſo finſter ſteht,
Mit ſeiner Glocken ehrnem Munde
Ein Lied, und mahnet zum Gebet.
Doch drunten toſ't der Jubel weiter,
Es rollen Wagen, jagen Reiter,
Trompeten jauchzen durch die Nacht;
Zu wildern Gluten ſchürt der Becher
Den trunknen Uebermuth der Zecher,
Und Niemand hat der Mahnung Acht. — —

Proteſtlied

für Schleswig-Holſtein.

Es hat der Fürſt vom Inſelreich
Uns einen Brief geſendet;
Der hat uns jach auf einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein! und aber: Nein!
Zu ſolchem Einverleiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Wir alle ſind hier, alt und jung,
Aus deutſchem Thon geknetet,
Wir haben deutſch geſcherzt beim Trunk,
Und deutſch zu Gott gebetet.
Man ſoll uns ſchenken deutſchen Wein
Und deutſche Satzung ſchreiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Dem Herzog haben ſie geſagt,
Er ſoll die Zügel ſchärfen,
Wir würden ſtumm uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.
Drum ſingt's in ſeine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Nicht ſühnt uns fremder Herrſchaft Putz
Die eingebornen Schmerzen;
Es grollt der alte Sachſentrutz
Noch heut in unſern Herzen;
Der Albion nahm im blut'gen Reihn,
Kann auch ein Joch zerreiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Hie deutſches Land trotz Spruch und Brief!
Ihr ſollt's uns nicht verleiden.
Wir tragen Muth im Herzen tief
Und Schwerter in den Scheiden.
Von unſern Lippen ſoll allein
Der Tod dieß Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Eine Septembernacht.

1845.

— Unde was der tidt tho Lübeck börgermester Jürgen Wullenweber, de hedde by sik geswaren, schot unde regiment van den Oeresundt an the hänsischen tho bringen, unde scholden de uth den steden myt eren schepen vorlan nycht enes penniges wert an den Dänen betalen —

Lübische Chronik.

Zu Lübeck im Rathskeller saßen spät
Wir Freunde noch beim Wein und tranken,
Wo tief gebräunt die Eichentafel steht
Aus unsres letzten Kriegsschiffs Planken.
Doch galt es heute keinen Zecherspaß,
Kein lustig Liedel, keine Becherfehde;
Es schaute jeder ernst in's grüne Glas,
Und ernst und sinnig floß die Rede.

Wir sprachen von des alten Glanzes Zeit,
Von jenen, die der Hansa Schlachten schlugen,
Wir sprachen von der jüngsten Tage Leid,
Und von der Hoffnung, die wir trugen.
Wohl spürten's alle feierlich und leis',
Wie sich aus Trümmern junges Leben zeuge,
Und stille ward's, als ob in unsern Kreis
Der Schutzgeist unsrer Stadt sich beuge.

Da schlug es Mitternacht. Sie brachen auf,
Wir drückten herzlich uns die Hände;
Mich aber trieb es noch den Gang hinauf,
Die Fässer durch, entlang die schatt'gen Wände.
Ich konnt' an Schlaf nicht denken. Sonst und Heut
Zerfloß in meinen Sinnen lose;
So trat ich ein, gedankenvoll zerstreut,
In's hallende Gewölb der „Rose".

Wie kühl, wie ſtille! Nur mein Fußtritt ſcholl
Verdreifacht von den Gurten wieder;
Ein Schauer wie vor Geiſternähe quoll
Geheimnißvoll durch meine Glieder,
Und ſieh, ein Lichtſchein drang mir wunderbar
Linksher entgegen aus der hohen Niſche.
Ich nahk' und ſtand. Denn traun, ein ſeltnes Paar
Erblickt' ich zechend dort am Tiſche.

Der Eine ſaß geſchmückt nach alter Art
Mit Sammetſchaube, Krauſ' und Kette,
Umfloſſen Wang' und Kinn vom blonden Bart,
Die mächt'ge Stirn beſchattet vom Barette.
Das blaue Auge zuckt' in ſcharfem Glühn,
Als hing' ein Weltgeſchick an ſeinem Winken:
So ſaß er da, gebeugt und dennoch kühn,
Und ſtarrt' in ſeines Römers Blinken.

Der Andre ſtand, die Hand am Schwertesknauf,
Rieſig, vom Haupt zum Fuß in blankem Erze;
Wie Blut an ſeinem Panzer ſpielt' herauf
Der rothe Flackerſchein der Kerze;
Ein wild und raub Geſicht. Ich ſpürt' es bald,
Hier war die Fauſt, dort das Erſinnen;
Da, murmelnd, wie der Wind durch Herbſtlaub wallt,
Hört' ich des Erſten Worte rinnen:

„O Meeresauge, dunkelblauer Sund,
Du felsumſtarrte Oſtſeepforte,
Wie ſchaut' ich oft hinab in deinen Grund
Und zwang in's Herz zurück der Sehnſucht Worte!
Dort unten, wo die Welle leiſer ſchoß,
Sah ich den goldnen Zauberſchlüſſel liegen,
Der uns ein neues Reich erſchloß
Von Meeresherrſchaft, Glanz und Siegen.

„Ich warb um ihn, wie um den Ring der Braut,
Ich warb auf Leben und auf Sterben.
O hätte mir das blöde Volk getraut!
Den Sieg erzwingen mußte solch ein Werben,
Den Sieg der Kampf, der sieben Jahre durch
Im Rath, zur See, im Schlachtfeld grollte,
Der Riesenkampf, der unsrer Hansa Burg
Bis zu den Sternen thürmen sollte.

„Sie faßten's nicht, es war für sie zu groß;
Sie zitterten, die Käufer und Verkäufer;
Da führten meine Feinde schlau den Stoß,
Verräther hieß ich, Wiedertäufer.
Sie rissen von den Stufen mich herab,
Sie saßen trotzig zu Gerichte,
Sie brachen über mich den weißen Stab,
Und mehr! — Sie schrieben die Geschichte.

„Dreihundert Jahre sind's, da sprang vom Schlag
Des Beils mein Blut in Strömen vom Schaffotte.
Doch war ein Geist des Unheils seit dem Tag
Mit meiner Heimath Heer und Flotte —
Was Menschen bauten, wird des Windes Spiel,
Nur Gottes Rathschluß bleibt beständig;
Die Hansa sank, das alte Reich zerfiel,
Doch Deutschland steigt empor lebendig.

„Es geht ein heil'ger Sturm von Stadt zu Stadt,
Sie spüren's all erwacht aus schwerem Traume:
Deutschland ist eins, und jeder ist ein Blatt
Am riesengroßen Wunderbaume.
Schon grollt man jedem fremden Uebermuth,
Schon zürnt der Süden, ist der Norden fröhnig;
Hinweg denn mit dem knechtischen Tribut,
Dem Schoß an jenen Inselkönig!

„Friſchauf, mein Volk, du großes Vaterland,
Treueinig, wie ich's nimmer durfte ſchauen!
Vollführe du, was mir im Herzen ſtand,
Zu Maſten laß des Forſtes Tannen hauen!
Dein ſei der Sund, der dich nach Weſten weiſ't,
Der Weg des Meeres dein, ein glorreich Leben.
Mit Kugeln gieb den Zoll! Es ſoll mein Geiſt
Am Steuer deines Heerſchiffs ſtehen!"

Er fuhr empor: die Beiden ſtießen an,
Die Schwerter klirrten und die grünen Becher,
Und haſtig bis zur Neige ſtürzten dann
Den Wein hinab die ſeltnen Zecher.
Da dröhnt' es Eins von Sankt Marien Thurm,
Die Kerze flackert' und erloſch im Schalle.
Durch Pfort' und Gitter brauſt' es wie ein Sturm,
Und einſam ſtand ich in der Halle.

Mir graute nicht. Wohl hatt' ich ſie erkannt,
Die Heimgekehrten aus dem Reich der Gräber,
Die mächtigen Geſtalten Hand in Hand,
Marx Meier, Jürgen Wullenweber.
Mein Herz ſchlug kühn, zur Hoffnung hoch erwacht,
Und durch des Herbſtes Wind und Blättertreiben
Heimſchritt ich froh, um noch in tiefer Nacht,
Was ich vernommen, aufzuſchreiben.

An die Gewaltſamen.

Der heil'ge Geiſt iſt Gottes freie Gabe,
Das Wort ein Fels, ein ew'ger. Meint ihr gar,
Daß ihr ihn ſtützen mögt mit eurem Stabe?

Und deſſen Hand ihn hielt zweitauſend Jahr,
Daß auch kein Körnchen durfte davon ſplittern,
Wähnt ihr, er ſchlafe, weil ihr träumt Gefahr?

Kleingläubige, wie mögt ihr alſo zittern!
Nein! Laßt die Geiſter wandeln ihre Bahn!
Klar wird die Luft in Sturm und Ungewittern.

Und ſchwölle bergboch die Verneinung an
Wie eine neue Sündflut: mag ſie ſchwellen!
Nicht eurem Machtſpruch iſt ſie untertban.

Doch glaubt, ob Menſchenſatzung mag zerſchellen:
Der wahren Kirche dreimal heilig Schiff
Treibt gleich der Arche ſicher auf den Wellen.

Und wen die Sehnſucht nach dem Herrn ergriff:
Wie immer auch gebeißen ſei ſein Glaube,
Er mag ſich bergen drin vor Flut und Riff.

Und kommen wird der Tag, da bringt die Taube
Den Oelzweig heim: es wurzelt im Geſtein
Des Schiffes Kiel, nicht mehr der Flut zum Raube.

Dann wird Ein Hirt und Eine Heerde ſein,
Verlaufen in der Tiefe ſind die Wogen,
Verweht vom Winde iſt das letzte: Nein!

Und auf den Wolken ſteht der Friedensbogen.

Mene Tekel.

1846.

Hei, wie die Tafeln sind geschmückt,
Wie klar die Kerzen erglommen!
Wer singt und lacht und Rosen pflückt,
Der ist zum Fest willkommen.
  Musik erklingt den Saal herauf,
Schöne Mädchen warten auf
In leichten losen Gewanden.

Sie tanzen um das goldne Kalb,
Sie fallen ihm gar zu Füßen;
Sie rufen: ehe das Laub wird falb,
Hilf du die Lust uns büßen!
  Ueberschäumt im Kelch der Wein.
Ich drücke mich stumm in den Winkel hinein;
Mir schaudert das Herz im Leibe.

Mir ist's, durchsichtig wird die Wand,
Und draußen dicht und dichter
Da drängen sich bei Fackelbrand
Viel tausend Hungergesichter.
  Durch's Gewühl mit riesgem Leib
Herschreitet kampfgeschürzt ein Weib
Mit blutroth flatternder Fahne.

Und sieh, der Boden wird zu Glas,
Und drunten seh' ich sitzen
Den Tod mit Augen hohl und graß
Und mit der Sense blitzen;
  Särg' auf Särgen rings getürmt —
Doch drüberhin wie rasend stürmt
Der Tanz mit Pfeifen und Geigen.

Sie haben Augen und ſehen's nicht,
Sie praſſen fort und lachen,
Sie hören's nicht, wie zum Gericht
Schon Balk' und Säule krachen;
Lauter jauchzt der Geige Ton —
Ihr Männer, ihr Weiber von Babylon
Mene, Tekel, Upharſin!

Oſtermorgen.

Die Lerche ſtieg am Oſtermorgen
Empor in's klarſte Luftgebiet,
Und ſchmettert' hoch im Blau verborgen
Ein freudig Auferſtehungslied,
Und wie ſie ſchmetterte, da klangen
Es tauſend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte iſt vergangen,
Wach auf du froh verjüngte Welt!

Wacht auf und rauſcht durch's Thal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen
Ihr grünen Halm' und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten roth,
Ihr ſollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' iſt ſtärker als der Tod.

Wacht auf ihr trägen Menſchenherzen,
Die ihr im Winterſchlafe ſäumt,
In dumpfen Lüſten, dumpfen Schmerzen
Ein gottentfremdet Daſein träumt.

Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.

Wacht auf ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht,
Ihr Grübler, die ihr fern verloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn,
Wacht auf! Die Welt ist neugeboren,
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward!
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! der Ostertag ist da.

Gebet.

September 1848.

Herr, in dieser Zeit Gewog,
Da die Stürme rastlos schnauben,
Wahr', o wahre mir den Glauben,
Der noch nimmer mich betrog,

Der noch sieht in Nacht und Fluch
Eine Spur von deinem Lichte,
Ohne den die Weltgeschichte
Wüster Gräuel nur ein Buch;

Daß, wo troſtlos unbeſchränkt
Dunkle Willkür ſcheint zu ſpielen,
Liebe doch nach ew'gen Zielen
Die verborgnen Fäden lenkt;

Daß, ob wir nur Einſturz ſchau'n,
Trümmer, ſchwarzgeraucht vom Brande,
Doch ſchon leiſe durch die Lande
Waltet ein geheimes Bau'n;

Daß auch in der Völker Gang
Weben deuten auf Gebären,
Und wo tauſend weinten Zähren,
Einſt Millionen ſingen Dank;

Ja, daß blind und unbewußt
Deiner Gnade heil'gen Schlüſſen
Selbſt die Teufel dienen müſſen,
Wenn ſie thun nach ihrer Luſt.

Herr, der Erdball wankt und kreiſt;
Laß, o laß mir dieſen Glauben,
Dieſen ſtarken Hort nicht rauben,
Bis mein Geiſt dich ſchauend preiſt!

Geduld!

Frühjahr 1849.

So ſchwankſt du wieder als ein Rohr dahin
Gegeben in des Windes Zorn und Huld?
Haſt du noch immer nicht, mein trotz'ger Sinn,
Erlernt Geduld?

Magſt du in goldnen Zukunftsträumen ſtehn,
Magſt hin du weinen ſonder Licht und Rath:
Geduld! Geduld! — die ew'gen Sterne gehn
Doch ihren Pfad.

Und der die Bahnen ihnen auserwählt
Und ſie bewegt mit ſeines Mundes Hauch,
Er hat die Thränen deines Volks gezählt,
Und deine auch.

Er hält der Zeiten Wag' und wägt genau,
Und was ſie ſinnen, er nur giebt den Schluß;
Kein Stein wird fallen, der für ſeinen Bau
Nicht fallen muß.

Stehſt du mit ihm in Frieden, magſt du feſt
Des Weltgangs Brauſen hören fern und nah:
Dir iſt der Tag, was er auch werden läßt,
Zum Segen da.

Drum hoff' auf Ihn, und bänd'ge deinen Zwiſt,
Und was dir fehlſchlug, hoffe ſtets auf's neu:
Sein Nam' iſt Kraft und Wunder und er iſt
Allein getreu.

Den Dichtern.

1849.

Ihr Sänger, denen auf die Brauen
Einſt ſüßer Thau des Himmels fiel,
Daß ihr im dunkeln Heut zu ſchauen
Vermögt der Zukunft Farbenſpiel,

Auf, jetzt gedenkt, wie euch gegeben
Ein Heilsamt aller Sühnung voll,
Und laßt das Lied erhabner schweben,
Als dieser Tage Lieb' und Groll!

Zum wüsten Kampf nicht, der die Stufen
Noch blind umtobt mit Schwert und Brand,
Zur Tempelwacht seid ihr berufen,
Und auf den Höhn ist euer Stand.
Wenn alle schwanken, trutzen, zagen
Beim jähen Wetterschlag der Zeit,
Sollt ihr in freier Seele tragen
Das Maß und die Gerechtigkeit.

Die heil'gen Schätze sollt ihr hüten,
Die fromm die Väter aufgehäuft,
Des Herzens keusche Wunderblüten,
Den Glauben, der von Frieden träuft.
Ihr sollt durch diese Zeit von Eisen
Forttragen im gediegnen Wort
Als hochbegnadigte Templeisen
Der Schönheit Licht, des Geistes Hort.

Nicht dürft ihr euch vor Thronen beugen,
Noch knieen wo der Pöbel kniet;
Die ew'ge Wahrheit braucht der Zeugen,
Und Opferfeuer sei das Lied,
Daß, wenn dereinst nach Sturm und Fluten
Erscheint des Friedensbogens Tag,
Das Volk an euern reinen Gluten
Der Freiheit Fackel zünden mag.

Hinweg drum mit des Grimmes Falten,
Mit Schellenklang und Brunst und Lug!
Wie mag der Arm die Wage halten,
Der mit dem Schwert den Bruder schlug?

Wie mag den Kelch des Segens ſpenden
Wer ſelbſt am Mahl der Sünde zecht?
Rein ſollt ihr ſein an Herz und Händen,
Ihr ſeid ein prieſterlich Geſchlecht.

Und will euch ſchier die Kraft verſiegen,
Und ſchwankt euch in der Bruſt das Herz:
Gebete, die zum Himmel ſtiegen,
Ziehn Feuerzungen niederwärts;
Und aus der Schöpfung heil'gem Leben,
Aus ihrer ewig heitern Ruh
Strömt mit geheimnißvollem Weben
Verjüngung euch und Klarheit zu.

Geht hin zum Meer in Abendgluten,
Geht hin zum Wald und rüſtet euch!
Der Geiſt ſchwebt heut noch auf den Fluten,
Noch heute flammts im Dorngeſträuch;
Da wird in ahnungsvollem Segen
Der Herr euch nah ſein, nah und hold,
Und wird euch auf die Lippen legen
Was ihr dem Volk verkünden ſollt.

Sonette.

Herbstblätter.

I.

Es hat das Meer mit seinem Wogenschlage,
Es hat der Wald mit seinen grünen Zungen
Bis diesen Tag dasselbe Lied gesungen,
Das einst sie angestimmt am Schöpfungstage.

Wie sich auch wandeln mocht' in Kampf und Plage
Die Welt umher, vom Menschenwitz bezwungen:
Noch klingt der Gruß, der dermaleinst erklungen,
Von Flut zu Flut, von Blatt zu Blatt im Hage.

Drum wenn ich sinnen will von ew'gen Dingen,
Such' ich den alten Forst an hoher Küste,
Wo Meer und Wald ihr rauschend Wort verschlingen;

Mir ist es, wenn ich dort zum Werk mich rüste,
Als ob des Weltgeists Stimme zu mir dringen
Und mich sein Odem nah durchschauern müßte.

II.

Weil meine Muse nicht den wilden Trieben
Der Menge fröhnt in diesen wirren Tagen,
So hat sie früh gelernt dem Ruhm entsagen
Und ist in ihrer Stille gern geblieben.

Denn nicht verwechseln läßt sich's nach Belieben,
Wofür begeistert eine Brust geschlagen;
Und was ein Gott mich lehrt' im Herzen tragen,
Das kann mit meinem Herzen nur zerstieben.

Behagt mein Lied euch nicht, so laßt mich geben,
Und horcht den Weisen Andrer, die geschwinde
Nach eurer flücht'gen Gunst den Mantel drehen.

Ich singe dann den Wäldern und dem Winde,
Den lichten Sternen über blauen Seen,
Doch kann ich singen nur, was ich empfinde.

III.

Der Zweifel ist ein Falk mit scharfen Klauen;
Des Glaubens weiße Taube sieht er kaum,
So beizt er nieder durch den luft'gen Raum,
Die Krallen in ihr zitternd Fleisch zu bauen.

Da flockt zerrupft hernieder aus dem Blauen
Das schimmernde Gefieder Flaum für Flaum,
Mit jeder Feder fällt ein Gottestraum,
Und langsam blutet hin das Gottvertrauen.

Ein Engel sieht herab vom Himmelszelt,
Und wendet trüb mit fragenden Geberden
Das Angesicht empor zum Herrn der Welt.

Der aber ſpricht: der Zufall hat Macht auf Erden,
Doch ſeine Marken ſind auch ihm beſtellt;
Denn jede Taube kann zum Adler werden.

IV.

Held Parzival, der Junge, kam zum Grale
Und wußt' es nicht, doch fühlt er ungeſehen
Des Friedens Hauch in ſeinen Locken weben,
Da man zu Montſalvatſch ihn ſpeiſt' im Saale.

So ſaß auch ich einſt an der Liebe Mahle,
Unwiſſend, welch ein Wunder mir geſchehen;
Nur ſah die Erd' ich licht in Blüten ſtehen,
Und Meer und Himmel glühn in roſ'gem Strahle.

Weh, daß wie jener ich bethört mich wandte,
Und fortzog, um zu ſpät es zu empfinden,
Daß ich mich ſelbſt von meinem Glück verbannte!

Nun ſchweif' ich durch die Welt mit allen Winden,
Doch ach, wohin ich auch die Segel ſpannte:
Mein Montſalvatſch konnt' ich nicht wiederfinden.

V.

In meinem Wald ſind keine Vogelchöre,
Da nur verlorne Schimmer drinnen wanken;
Von Stamm zu Stamme wuchern dichte Ranken,
Und düſter ſchatten drüber Buch' und Föhre.

Kaum ruft ein Hirſch, daß er das Schweigen ſtöre,
Kaum rauſcht ein welkes Blatt im Niederſchwanken;
So ſtille wird es, daß ich die Gedanken
In meiner eignen Seele wandeln höre.

Da will ein Schauder oft in's Herz mir gleiten
Mit leisem Frost, als stünd' ich an den Thüren,
Den ehrnen, die in's Reich der Wunder leiten.

Mir ist's — beginnt sich's dann im Laub zu rühren —
Es müss' hervor Virgil, der Hohe, schreiten,
Durch Hölle mich und Paradies zu führen.

VI.

Ich habe viel versucht, und hab' erfahren
Ein reich Geschick auf meinen Wanderzügen;
Ich sah den Bauer seine Scholle pflügen,
Und sah den reichen Städter sich gebahren.

Die Weisen sah ich und der Künstler Scharen
Sich ewig mühn, und doch sich nie genügen;
Ich sah die Höfe sich am Prunk vergnügen;
Doch kennt' ich wenig Glückliche gewahren.

Mir selbst hat jene Glut die Brust beweget,
Die Liebe heißt, allein ich musst' erproben,
Dass so viel Bittres sie wie Süßes heget;

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die stets zu ächtem Heil den Grund geleget:
Gesundheit, Muth und heitern Blick nach Oben.

VII.

Wie uns die Mutter auferzieht zum Leben,
Erzieht das Leben uns gemach zum Sterben;
Wir sollen einst den Scheidekelch, den herben,
Zu trinken wissen sonder Graun und Beben.

Drum heischt es, was es uns so reich gegeben
Allmählich wieder und zerschlägts in Scherben,
Der Leib wird siech, wie sich die Locken färben,
An tausend Schranken bricht des Geistes Streben.

Und wie der Pilger, dem auf thau'gen Wegen
Das Wandern eitel Lust schien in der Frühe,
Am Abend doch sich sehnt dem Ziel entgegen:

Verlangt's auch uns zuletzt an's Ziel der Mühe,
Und alle Rast erscheint uns als ein Segen,
Ob auch im Schatten sie des Todes blühe.

VIII.

Eins ist noch schlimmer, als den Damm durchstechen
Und plötzlich dann die Sturmflut meistern wollen:
Begeistrung wecken, und wenn angeschwollen
Im Volk sie herbraust, ihren Strom zerbrechen.

Denn einmal aufgewogt aus tausend Bächen
Verlangt sie stolz und siegreich hinzurollen;
Du hemmst sie wohl, o Fürst, doch kehrt mit Grollen
Ihr Schwall sich wider dich und deine Schwächen.

Je sichrer sie dein Schifflein trug zur Stelle,
Wenn du sie nutztest, desto grimmer trachtet
Dich zu vernichten die gestaute Welle.

Schon manches Volk hat sich dem Ruhm geschlachtet,
Doch seines heiligsten Gefühles Quelle
Läßt keins vergeuden, das sich selbst noch achtet.

IX.

Es thürmt sich Noth und Jammer unermessen
Vom Eispol bis zum Nil in weiter Runde,
Zwist, Aufruhr, Seuchen wandeln hin im Bunde
Von Land zu Land der Städte Mark zu fressen.

Die Reb' ist schwarz, will sie der Winzer pressen,
Zermalmt vom Hagel liegt die Frucht am Grunde,
Die Luft trieft Feuer, und mit gier'gem Schlunde
Verschlingt die Woge was die Glut vergessen.

So war es stets, wenn abendlich und bange
Die kalten Schatten auf den Erdkreis fielen
Von einer Weltzeit Sonnenuntergange.

Doch nicht an Zeichen, die auf's Ende zielen,
Glaubt dies Geschlecht und schreit im irren Drange
Am offnen Grabe nur nach Brot und Spielen.

X.

Wenn von der Zeit der sinkenden Cäsaren
Ich las, bevor die Stadt der Feinde Beute,
Im Geist erwägend was die Welt erfreute
Und was die Welt verstört in jenen Jahren:

So hat's mich oft wie jäher Schreck durchfahren;
Mir war's, als ob ein Spiegelbild des Heute
Aus der Geschichte mir entgegendräute
Und spräch': ihr seid was jene Römer waren.

So lag bei hohlem Wort die Zucht im Staube,
So ward der Seelen gottverlass'nes Bangen
Heut frecher Taumel, morgen Aberglaube.

So hielt der Schein jedwedes Sein gefangen,
Indeß vom Nord her, schon bereit zum Raube,
Barbarenhämme dumpfen Schlachtruf sangen.

XI.

Das ist der Bildung Fluch, darin wir leben,
Daß ihr das Beste untergeht im Vielen;
Mit jedem Elemente will sie spielen,
Und wagt sich keinem voll dahinzugeben.

Kaum winkt ihr rechts ein Kranz, darnach zu streben,
So reizt ein neuer sie, nach links zu schielen;
Von Zweck zu Zweck gelockt, von Ziel zu Zielen,
Als Falter schwärmt sie statt als Aar zu schweben.

Getaucht in Alles und von nichts durchdrungen
Preist sie sich reich, wenn selgsam jedem Stoße
Ein Maaß buntscheckigen Wissens sie erschwungen.

Was Wunder, wenn bis heut aus ihrem Schoße
Nur Schwaches, Halbes, Einzelnes entsprungen!
Denn in sich ganz und einfach ist das Große.

XII.

Der sei noch nicht des Lorbeers werth gehalten,
Zu dessen Wohllaut Ohr und Sinn sich neigen;
Dem Dichter sei der Blick des Sehers eigen,
Der fromm vertraut ist mit des Schicksals Walten.

Ihm muß im Kampf des Neuen sich und Alten
Durch alle Zeit des Lebens Werkstatt zeigen,
An Schuld und Sühnung muß sich ihm der Reigen
Der ew'gen Weltgesetze still entfalten.

Nur wenn er in ſich trägt das Maß der Dinge,
Gebührt es ihm, daß er die Dinge ſchlichte,
Gelingt es ihm, daß er die Sphinx bezwinge.

Dann aber wird ihm Alles zum Gedichte,
Denn Alles wirkt und deutet mit im Ringe,
Und was er ſingt iſt wie die Weltgeſchichte.

Gelegenheitsgedichte. Sprüche. Scherze.

Zu Freiligraths Geburtstag

mit Champagnerflaſchen.

(St. Goar 1843.)

Von Frankreichs Höhn, die ſonnenklar
Von goldnem Segen triefen,
Da bringen wir dir Nektar dar
Für deinen Hippogryphen;

Für ihn, der ſich ſo ſtolz gebäumt
Am Euphrat und am Nile,
Und den du jetzt auf deutſch gezäumt
Zu ſchöner'm Ritterſpiele.

Hoch auf! Er ſcharret mit Gewieh'r
Und knirſcht in Kett' und Stange,
Und ſtampft, als wollt' er ſagen dir:
„Was raſteſt du ſo lange?"

Ein friſcher Reiter biſt ja du,
Drum laſſ' dein Thier nicht warten;
Sitz auf und reit' dem Meere zu
Durch deines Rheinlands Garten.

Und wenn der Huf vom Flügelhengſt
Erklingt im Land der Schleuſen,
Dann rühren, die da ſchliefen längſt,
Im Grabe ſich die Geuſen.

Sie ſteigen auf, eine wilde Schaar,
Im Kleid von düſtrer Farbe,
Mit langem Schwert und kurzem Haar
Und auf der Stirn die Narbe.

Und Einer ſpricht: „Halt an Geſell!
Du riefſt und wir erwachten;
Spiel auf, ſpiel auf! Wir folgen ſchnell
Zu Zechgelag und Schlachten.

„Hoch flattert unſrer Maſten Zier,
Das Banner von Oranien;
Wie gerne trupen wir mit dir
Dem finſtern Mann in Spanien!

„Wie gerne ſtehn wir Glied an Glied
Mit dir zum andernmale,
Daß unſer Sieg in deinem Lied
Auf's neu verherrlicht ſtrahle.

„Friſch! Weck' die Saiten aus der Ruh!
Greif' ein mit keckem Finger!
Wir hoffen Großes. — Läſſeſt du
Uns harren, kühner Singer?“

Doch willſt du nicht in's Niederland,
So reit' in's Land Weſtphalen;
Von Alters her iſt's dir bekannt,
Du magſt es prächtig malen.

Die Haide braun, den Eichengrund,
Den ſtillen Hof dazwiſchen,
Den Waidgeſell'n mit Horn und Hund,
Den Dambirſch in den Büſchen.

Den grünſten Waldplatz ſuch' dir dort,
Um auszuruhn vom Ritte;
Bemooſte Stein' umſtehn den Ort,
Fern lugt die Köhlerhütte.

Der Meiler glüht. Es ballt der Rauch
Sich mählich zu Geſtalten;
Düſter weben im Windeshauch
Der langen Gewänder Falten.

Sie ſchweben zum Freigrafenſtein,
Sie laſſen ſich nieder im Kreiſe,
Aus dumpfen Kehlen murmelt drein
Von Strang und Schwert die Weiſe.

Du hörſt, wie langſam, Schall auf Schall,
Im Helm die Kugeln dröhnen —
Drauf Todtenſtille — dann ein Fall,
Und ſchneidend kurz ein Stöhnen.

Und wieder ſchwinden ſie hindan
Mit tief verhüllten Brauen;
Sie ziehen wohl, auf's neu den Span
Aus einer Thür zu hauen.

Du haſt's belauſcht, du haſt's geſchaut,
Ich weiß, du kannſt's nicht laſſen,
Du mußt das Bild, den Todeslaut
In deine Lieder faſſen.

O thu's, und dann kehr' zu uns heim
Mit frohem Roßgewieher,
Und lies uns deinen neusten Reim
Im goldnen Pfropfenzieher.[1]

Abschied von St. Goar.

(In Freiligraths Album.)

Wie flog im Land des Rheines
So rasch die Sommerszeit!
Schon dunkelt blauen Scheines
Die Traube weit und breit;
Es färbt das Laub sich gelber,
Der Kranich zieht dahin;
Mit zieh' ich, weil ich selber
Ein Wandervogel bin.

Fahr wohl, von Wallnußbäumen
Umrauscht, mein St. Goar!
Das war ein süßes Träumen
In deinem Schooß fürwahr.
Wie oft im Thal der Grindel
Ward mir die Luft Gesang,
Wenn die krystallne Spindel
Der Wasserfey erklang!

Fahr wohl, du Ley der Lore
An wilder Strudel Schwall!
Noch tönt in meinem Ohre
Gedämpft dein Klageball;
Er rief mir tief im Sinne
Die düstre Sage wach
Vom Herzen, das die Minne
Mit ihrer Falschheit brach.

[1] Der goldene Pfropfenzieher, eine Schenke in Oberwesel am Rhein.

Ihr Thürm' und Burgen droben,
Ich grüß euch tausendmal;
Von eurem Grün umwoben
Wie schaut' ich gern zutbal!
Ich sah mit trunknem Geiste
Die Sonne dort verglühn,
Und mein Gedanke kreis'te
Wie euer Falk so kühn.

Fahrt wohl ihr sonnigen Weiler,
Mein Bacharach so traut,
Wo um Sankt Werners Pfeiler
Voll Glanz der Himmel blaut;
Und Laub voll rosiger Dirnen,
Und Weisel grün von Wein;
Ich denk' an euern Zirnen
Fürwahr noch weit vom Rhein.

Und du fahr wohl, mein Dichter,
Du Mann so jugendgrün,
Und mag dir immer lichter
Das Herz von Liedern blühn!
Wohl sänge dir Besseres gerne
Der dieses sang und schrieb;
Doch sei's — und halt auch ferne
Wie hier am Rhein ihn lieb.

Auf eine Einsame.

Dreimal unselig Weib! Du warst einst schön und jung,
Geflügelt war dein Geist zu wundervollem Schwung;
Und wie bei lautem Lied von selbst die Saiten tönen,
Klang dir im Herzen nach ein Echo alles Schönen.

Doch ach, du koſteteſt, niemals bedacht zu ruhn,
Von jeglichem Gefühl nur wie die Bienen thun;
Gleichwie durch Schlangenblick an's Neue ſtets gebunden,
Des Trunks, der dich gereizt, ſchon ſatt nach wenig Stunden,
Jagſt du, dem Augenblick als Sklavin unterthan,
Mit jedem friſchen Kleid ein friſch Verlangen an,
Und ſchwärmteſt, ſanft gewiegt in deiner Schönheit Ruhme,
Von Sieg zu Sieg dahin, von Blume hin zu Blume,
Als ſei für immerdar dir zum Genuß bereit
Die Erd' ein Roſenwald, die Jugend Ewigkeit.

Doch jeder Luſtpokal hat ſeine Hef' am Grunde,
Es folgt dem Nachtbankett die trübe Zwielichtſtunde;
So kam auch dir der Tag, wo plötzlich unterm Spiel
Aus deinem Lockenhaar der Anmuth Perle fiel,
Wo all dein ſprüh'nder Witz nicht mehr verhehlen konnte,
Die Sonne neige ſich an deinem Horizonte,
Und durch des bunten Feſts Muſik ſich abendlich
Ein fröſtelnd Ruhbegehr in deine Seele ſchlich.
Da ſahſt du um; doch ach, du trafſt auf allen Zügen
Des Mitleids Lächeln nur, des Hohns verhaltne Rügen;
Denn keiner ſtand im Kreis, den lieblos nicht bis jetzt
Dein ſcharfer Spott gekränkt, dein Wankelmuth verletzt.
Du aber, allzu ſtolz und allzu ſchwach zur Bitte,
Schrittſt — Frohſinn auf der Stirn — verſtört aus ihrer Mitte;
Du wollteſt ſelbſt genug dir ſein in deinem Sinn
Und ſchloſſeſt zu dein Herz. Doch öde war es drin.

O hätteſt damals du erkannt: Es waltet ſtille
Nach ewigem Geſetz durch's All ein heil'ger Wille,
Der Schlag auf Schlag den Trotz zerbricht, bis daß er ſchweigt,
Doch jede Stirn erquickt, die ſich in Demuth neigt:
Vielleicht, es wäre dir der Weinenden zum Frommen
Nach kühler Sommerszeit ein milder Herbſt gekommen —

Du aber dachtest nicht an Sühnung, tiefvergällt,
Und grolltest, statt mit dir, mit Gott und mit der Welt.
Und dennoch bestest du. Du wolltest, aus der Frauen
Gebiet dich flüchtend, kühn ein neu Geschick dir bauen;
Da du den Herd verscherzt und seinen frommen Schein,
Beschlossest Fackel du der Welt und Licht zu sein.
Du wolltest deinen Gram wie ein Geschmeide tragen,
Um prunkend auf dem Markt das Schicksal zu verklagen;
Im Lorbeer dachtest du, den selbst der Neider preist,
Zu herrschen wie vordem durch Schönheit, nun durch Geist;
Du dürstetest nach Ruhm —

Doch ach, dein trotzig Fodern
Ließ dichter nur herab des Unheils Blitze lodern,
Und deine Hoffnungen, die Träume neuer Lust,
Die du wie Kinder stolz genährt an deiner Brust,
Du sahst sie Haupt für Haupt mit bittern Thränenfluten
Vom scharfen Pfeil durchbohrt zu Füßen dir verbluten,
Bis du, unselig Weib, zuletzt in deinem Weh
Einsam versteinertest, wie jene Niobe.

An Ernst Curtius.

Wenn im fürstlichen Palaste
Strenger Ernst nicht ganz dich faßte,
Und so scheu sich noch die Muse
Bitten darf bei dir zu Gaste,
Wie dereinst auf Aegeus Fluten
An des Hydrieten Maste:
Nenne, Freund, mir Tag und Stunde,
Da ich schwärmend bei dir raste,
Daß du spürest, wie ich kühner,
Der ich einst in Farben prahlte,

Jetzt nach mächtigen Stoffen greife,
Nach getriebnen Formen taste.
Brechen will ich dann die reifste
Meiner Früchte dir vom Aste.

An Denselben.

Ich hätte gern, o Freund, mit dir gefeiert heute,
Und froher Muths bei perlenreichem Schaumweine
Der Zeit gedacht, da wir im attischen Oelwalde
An herber'm Trunk uns labten aus dem Pechschlauche
Auch hätt' ich willig dir von hundert Thorheiten
Erzählt, wie mir im schwangern Haupte buntfarbig
Ein ganzer Rattenkönig sitzt von Lustspielen.
Du aber wärst vielleicht, dafern ich scherzweise
Mich Zeus vergleichen darf, in ros'ger Weinlaune
Hephästos worden, meines Kopfes Hebamme.
Doch andres sannest du, und andern Pfad wählet
Die Hore. Denn es lud der malereikund'ge
Breitstirn'ge Freund mich gestern schon zum Gastmahle;
Und sicher wär' es mißgethan, durch Ausbleiben
Sein hold Gemahl zu kränken, der ich dienstwillig
Zu Füßen legt' ein halbes Dutzend Auflagen.
Drum mußt du heut bei Tafel statt an Versrhythmen
Mit deinem Bruder dich erfreun an ernsthaftern
Indogermanischen Sprachvergleichungsgrundsätzen.
Mich aber laß die liebe Hoffnung festhalten,
Daß du mir bald einmal Hephästos sein werdest.

An F. K.

„Tragödien dichte; laß das Liederfeilen!“
So ſchiltſt du und ermahnſt du mich voll Güte,
Doch ſieh, mir ſteckt ein Fieber im Geblüte,
Das Fieber der Sonette, ſchwer zu heilen.

Dies iſt der Krankheit Merkmal, daß mit Eilen
Was immer nur berühret mein Gemüthe
Verſchlungen durch vierfachen Reimes Blüte
Mir unbewußt ſich fügt in vierzehn Zeilen.

Zwar fürcht' ich nicht, daß ſie in's Grab mich treibe,
Da ja Petrark, den ſie geplagt wie Keinen,
Alt dabei ward und wohlgedieh am Leibe.

Doch läßt ſie ſich ſo wenig je verneinen,
Daß ſelbſt dieß Brieflein, das ich raſch dir ſchreibe,
Mir zum Sonett wird wider Wunſch und Meinen.

An Clara

(Im Namen einer Freundin, mit einer Schlummerdecke).

Haſt du vom Teppich Salomo's
Gehört die wundervolle Sage,
Dran in kryſtallner Grotte Schooß
Die Geiſter woben dreißig Tage?
Wer ihn betrat mit Zauberwort,
Den trug er durch die Lüfte fort,
Ein ſchwebend Schifflein raſtlos fliegend,
In blauer Aetherflut ſich wiegend.

Ich bin nicht König Salomo,
Auf deſſen Wink Dämonen ſchreiten:
Drum mußt' ich ſelber ſtill und froh

Den Schlummerteppich dir bereiten;
Doch hat auch hier ein Geiſt von oben,
Die Liebe hat mit dran gewoben.
Und ſieh, mich dünkt daß Liebeskraft
Wohl faſt noch ſüßre Wunder ſchafft.
Denn wenn du tagesmatt die Glieder
Gehüllt in dieß Gewebe kaum,
So kommen leiſe zu dir nieder
Die ſtillen Knaben, Schlaf und Traum,
Mit lindem, kühlem Flügelſchlagen
In's Reich der Märchen dich zu tragen.
Da klingt's im Ohr dir wie ein Lied;
Ein Nebel reißt — dein Auge ſieht
Befreit von jeder dumpfen Hülle
Erſchloſſen aller Wunder Fülle.
Was war, was iſt, was kommen will,
Schauſt du zugleich; die Zeit ſteht ſtill.
Bei Frühlingsblüten glänzt im Laube
Die goldne Frucht, die glüh'nde Traube;
Das Wiſſen der erfahrnen Bruſt
Verſchmilzt mit reinſter Jugendluſt;
Du ſpürſt im Herzen ſüßerſchrocken
Der frühſten Liebesahnung Glanz,
Und doch in deines Kindes Locken
Drückſt wonnig du den Myrtenkranz —
Geliebte, Mutter, Kind zugleich
Biſt du unendlich froh und reich.

Und webt der Traum auch immer nicht
Solch unergründlich ſüß Gedicht,
So weiß er doch mit Elfenhänden
Willkommne Gabe ſtets zu ſpenden:
In Winters Schnee und rauher Luft
Umſpielt er dich mit Veilchenduft;
Er weht dir in des Sommers Schwüle

Um's Haupt mit grüner Waldeskühle;
Die Lieben bringt er dir ins Haus,
Von denen dich die Welt geſchieden;
Erquickung gießt er, gießet Frieden
Auf deine Wimpern lächelnd aus,
Und will die Bruſt die Sorge preſſen,
Er ſchafft ein wundervoll Vergeſſen.

Das iſt's was ich in mir gedacht,
Als ich das Werk für dich vollbracht;
Und wirſt du, holde Schläferin,
Den Zauber des Gewirks erproben,
Dann denke ſtill in deinem Sinn:
Die Liebe hat ihn drein gewoben.

Stammbuchblätter.

1.

Wie unter Schnee und Eis
Des Mooſes zarte Triebe,
So grünt im Herzen leiſ'
Erinnrung fort der Liebe.

Mag immer dann die Bruſt
Ein froſtig Heut bedrücken:
Ein Hauch der alten Luſt
Kann dir's mit Blüten ſchmücken.

Drum liebe! Sonder Raſt
Fliehn Jugend, Glück und Schimmer;
Was du geliebet haſt,
Bleibt dir ein Schatz für immer.

2.

(Nach Hafis.)

Längſt genug im weiten Raume
Schweift' ich um mit dürrem Gaume,
Raſtlos nach dem Glücke ſucht' ich,
Doch ergriff ich's nicht am Saume.
Darum halt' ich ruhig lächelnd
Meine Sehnſucht jetzt im Zaume,
Und gelagert, wo der Cypich
Rankt empor am Roſenbaume,
Sing' ich holder Thorheit Weiſe
Bei des Weines Perlenſchaume:
Sucht und forſcht nicht, ihr entkleidet
Nur die Frucht vom duft'gen Flaume;
Unerbeten von den Göttern
Kommt das Höchſte wie im Traume.

Sprüche.

1.

Das Größeſte iſt das Alphabet,
Denn alle Weisheit ſteckt darin,
Aber nur der erkennt den Sinn,
Der's recht zuſammenzuſetzen verſteht.

2.

So ſteckt Muſik in Flut und Stein,
In Feu'r und Luft und allen Dingen;
Aber willſt du vernehmen das Klingen,
Mußt du eben ein Dichter ſein.

3.

Leicht iſt's mit ſtarken Conſequenzen
Als neuer Philoſoph zu glänzen;
Doch iſt's ein ſchwerer Unterwinden,
Die rechten Vorausſetzungen zu finden.

4.

Studire nur und raſte nie,
Du kommſt nicht weit mit deinen Schlüſſen;
Das iſt das Ende der Philoſophie,
Zu wiſſen, daß wir glauben müſſen.

5.

Die ſchöne Form macht kein Gedicht,
Der ſchöne Gedanke thut's auch noch nicht;
Es kommt drauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde ſich vermähle.

6.

Fließend Waſſer iſt der Gedanke,
Aber durch die Kunſt gebannt
In der Form gediegne Schranke
Wird er blitzender Demant.

7.

Die Zeit geht langſam ihren Schritt,
Da kann der Hippogryph nicht mit.
Entweder er wird bleiben liegen,
Oder er wird voraus ihr fliegen.

8.

Geſegnet ſei dir beides, Schmerz und Luſt,
Und jedes Werk, das du vollenden mußt;
Doch Gott bewahre dich zu deinem Heile
Vor Krankheit, Mißmuth, Langerweile.

9.

Beklage dich nicht auf deinem Pfad,
Daß dir's an Raum zum Handeln fehle;
Ein jeder Klang aus voller Seele
Iſt eine wirkungsvolle That.

10.

Um keinen Preis gelobe du
Der Mittelmäßigkeit was zu.
Haſt du dich erſt mit ihr vertragen,
So wird dir's bald bei ihr behagen,
Bis du zuletzt, du weißt nicht wie,
Geworden biſt ſo flach wie ſie.

11.

Das iſt's, was mich am Freund zumeiſt verdrießt,
Wenn er nach Spatzen mit Kartätſchen ſchießt.

12.

Es winkt ein Schloß, ſo ſtolz, ſo ſchön,
Im Abendroth von ſteilen Höhn.
Du ringſt hinauf von Stein zu Stein —
Doch iſt der Gipfel dann erklommen,

So will dir kaum die Fernsicht frommen,
Du blickst nach Lager, Speis' und Wein.
Aber das Klimmen, das Suchen, das Streben,
Das war deine Freude, das war dein Leben.

13.

Lehr' nur die Jungen weisheitsvoll,
Wirst ihnen keinen Irrthum sparen;
Was ihnen gründlich helfen soll,
Das müssen sie eben selbst erfahren.

14.

Die Welt ist reich und wohlberathen,
Nur zäume nicht das Pferd am Schwanz,
Wolle die Nachtigall nicht braten,
Und nicht singen lehren die Gans.

15.

„Woher ich dies und das genommen?"
Was geht's euch an, wenn es nur mein ward!
Fragt ihr, ist das Gewölb vollkommen,
Woher gebrochen jeder Stein ward?

16.

Ruhm zeugt Eifersucht, wie man spricht;
Und sollt'st du dich bezwingen können,
Dem Freunde deinen Ruhm zu gönnen,
Du gönnst ihm deine Liebe nicht.
Das soll am Wein belobet sein:
Er trinkt am besten sich zu zwei'n.

17.

Bitterkeit zum Leide
Iſt wie Gift
Auf des Schwertes Schneide,
Das dich trifft!
Magſt du ſonſt von jedem Streich geſunden:
Niemals ſind zu heilen vergiftete Wunden.

18.

Gönnt nur der jungen Bruſt ihr Wogen
Von Leid in Luſt, von Luſt in Pein!
Thränen der Lieb' und froher Hoffnung Schein,
Das giebt des Lebens ſchönſten Regenbogen.

19.

Wohl iſt es ſchwer zu tragen ſtumm,
Wenn andre Uebles von dir denken;
Doch ſchwerer noch, die Liebe kränken,
Und nicht ſagen dürfen, warum.

20.

Nur ſachte kritiſches Geſchlecht!
Es dünkt dein Spruch uns ſehr erläßlich;
Du urtheilſt über Schön und Häßlich,
Und weißt nicht mehr was Gut und Schlecht.

21.

Wie seltsam haben sich die Sachen
In unsrer Kunstkritik gedreht!
An jedem Werk denselben Fehler machen
Heißt heutzutag Originalität.

22.

Dich wundert's, daß sie gegen dich schreien,
Wiewohl du sie bebelligt nie? —
Das ist's just, was sie dir nimmer verzeihen,
Daß du kein Lump bist so wie sie.

23.

Hältst du Natur getreu im Augenmerk,
Frommt jeder tüchtige Meister dir;
Doch klammerst du dich bloß an Menschenwerk,
Wird alles, was du schaffst, Manier.

24.

Dich zu vertheid'gen vor dem Richter
Führst deine Lieder du herein?
O Freund, man kann ein lyrischer Dichter
Und doch ein dummer Teufel sein.

25.

Ich fühle mich nie so groß, so klein,
Als wenn im Shakespeare ich gelesen:
Klein, weil ich denk' an das, was mein,
Groß, weil er auch ein Mensch gewesen.

26.

An aller Fremde bunten Gaben
Mag ich mich hin und wieder laben,
Doch wohl iſt mir in Süden und Norden
Nur bei den Griechen und Britten geworden.

27.

Wenn ſie dich ſchmähten und wenn ſie dich ſchalten,
Widerſprich nicht mit hitzigem Blut;
Schweig und ſchaffe was ſchön und gut,
So wirſt du zuletzt doch Recht behalten.

28.

Das iſt klarſte Kritik von der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Beſſeres ſtellt.

29.

Mit deinen Augen ſchauſt du was da iſt:
Die Dinge ſind dir wie du ſelber biſt:
Drum willſt du andres als Verwirrung ſehn,
Lern' heiter blicken und dich ſelbſt verſtehn.

30.

Es rinnt kein Bach, er nimmt in ſeinem Lauf
Durch Stein und Erdreich leichte Trübung auf:

So kein Empfangnes überlieferſt du,
Es kommt aus deinem Weſen was hinzu.
Du willſt nicht fälſchen, willſt nicht Farbe geben,
Doch du biſt du, das ſchafft die Wandlung eben.

31.

Warum dieß Buch mir ſo mißfällt?
Juſt, weil es Wahrheit auch enthält;
Denn brächt' es nichts als eitel Lügen,
Wer ließe ſich davon betrügen!

32.

Leben und Dichten iſt zu faſſen,
Wie Athem einziehn und entlaſſen;
Soll ich was Rechtes ſchaffen können,
Mußt mir ein rechtes Leben gönnen.

33.

Wie reich du dich in Lob ergehſt,
Das wird des Künſtlers Muth nicht ſtärken;
Nein, tadle gern an ſeinen Werken,
Doch zeig' ihm, daß du ihn verſtehſt.

34.

Ja donnert Gott, Ja ſingt der Dichter,
Stell' etwas hin und laß ſie ſchrein!
Der Teufel nur, der Splitterrichter,
Der ſelbſt nichts ſchafft, ſagt ewig: Nein.

35.

Das Schwerſte klar und Allen faßlich ſagen
Heißt aus gediegnem Golde Münzen ſchlagen.

36.

Ein gut Gedicht iſt wie ein ſchöner Traum,
Es zieht dich in ſich und du merkſt es kaum;
Es trägt dich mühlos fort durch Raum und Zeit,
Du ſchauſt und trinkſt im Schau'n Vergeſſenheit,
Und gleich als hätteſt du im Schlaf geruht,
Steigſt du erfriſcht aus ſeiner klaren Flut.

37.

Das iſt die Kraft, Poet, dadurch der Geiſt,
Der wahrhaft ſchöpferiſche, ſich erweiſ't,
Daß kaum von ſeinem Flügelſchlag berührt
Dein eigner Geiſt den Drang des Schaffens ſpürt.

38.

Das reine Licht läßt ſich nicht malen;
Die Dinge mal' in ſeinen Strahlen,
So werden an den feſten Maſſen
Wir auch des Lichtes Weſen faſſen.

39.

Wann im Haus und auf den Gaſſen
Stets am heftigſten du zankſt? —
Wenn du ſelbſt im Innern ſchwankſt
Und du willſt's nicht merken laſſen.

40.

Im Handeln iſt die Maſſe groß,
Bei rüſt'gem Werk, bei Schlag und Stoß;
Doch ſoll euch kräftig Heil erſprießen:
Laßt Einen urtheln und beſchließen.

41.

Freiheit iſt wie ein ſtarker Wein;
Dem Manne wird ſie ſtets gedeihn;
Aber ihr zecht und ſchreit wie Knaben,
Ihr werdet morgen Kopfweh haben.

42.

Wir hatten's herrlich weit gebracht
Und alles fertig geſprochen;
Doch da's nun galt, da hatte ſacht
Die Zunge den Arm uns zerbrochen.

43.

Die Zeit iſt wie ein Bild von Moſaik,
Zu nah beſchaut verwirrt es nur den Blick;
Willſt du des Ganzen Art und Sinn verſtehn;
So mußt du's, Freund, aus rechter Ferne ſehn.

44.

Gern will ich jeden anerkennen,
Der was er treibt zum Grund verſteht;
Doch den nur weiß ich Freund zu nennen,
Durch deſſen Bruſt ein Zug des Schönen geht.

45.

Mit dem Klagen, mit dem Zagen
Wie verdarbſt du's, ach, ſo oft!
Lerne Trübes heiter tragen,
Und dein Glück kommt unverboſſt.

46.

Der kleine Geiſt, fand er in Gott die Ruh,
Schließt vor der Welt ſich ängſtlich bangend zu;
Der große ſtrebt geſtählt an Kraft und Sinnen
Die Welt für Gott erobernd zu gewinnen.

47.

Hinweg mit dir! ſpricht das Gebot,
Das thateſt du, dein iſt der Tod.
Aber die Gnade ruft: komm her,
Und ſündige fortan nicht mehr.

48.

Dem Aſte gleich, darauf der Vogel ſchlummert, iſt
Erlernte Weisheit dir ein Halt bei ſtiller Friſt;
Doch in der Zeit des Sturms zerbricht gar leicht der Aſt;
Weh dir, wenn du alsdann nicht ſelber Flügel haſt!

49.

Wenn die Blüten abgeſtreift,
Iſt nicht gleich die Frucht gereift

An dem Baum im Garten.
Zwiſchen der Empfindung Zeit
Und der Zeit, wo That gedeiht,
Liegt ein banges Warten.

50.

Eiferſucht macht ſcharfſichtig und blind,
Sieht wie ein Schütz und trifft wie ein Kind.

51.

Kein tüchtig Mühn, das ſeinen Lohn
Zuletzt nicht reichlich in ſich hätte!
Wie mancher grub nach Waſſer ſchon
Und fand einen Schatz an ſelber Stätte!

52.

Proben giebt es zwei, darinnen
Sich der Mann bewähren muß:
Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

53.

Sorgen ſind meiſt von der Neſſeln Art,
Sie brennen, rührſt du ſie zu zart;
Faſſe ſie nur an herzhaft,
So iſt der Griff nicht ſchmerzhaft.

54.

Schwer iſt oft das Thun fürwahr,
Aber ſchwerer iſt das Laſſen;
Dort gilt's einmal ſich zu faſſen,
Hier gefaßt ſein immerdar.

55.

Halte feſt am frommen Sinne,
Der des Grenzſteins nie vergaß!
Alles Heil liegt mitten inne,
Und das Höchſte bleibt das Maß.
Glücklich, wem die Tage fließen
Wechſelnd zwiſchen Freud' und Leid,
Zwiſchen Schaffen und Genießen,
Zwiſchen Welt und Einſamkeit.

56.

Vor Leiden nur kann Gott dich wahren,
Unmuth magſt du dir ſelber ſparen.

57.

Der hat's wahrhaftig als Poet
Nicht hoch hinaus getrieben,
In deſſen Liedern mehr nicht ſteht,
Als er hineingeſchrieben.

58.

Iſt's nicht ſchier um zu verzweifeln,
Wenn ich ſehn muß wie ſie's treiben,
Die da ſingen, die da ſchreiben
In dem weiland Dichterwald!
Und du läßt es dir gefallen,
Deutſches Volk, und nimmſt von Allen
Was ſie bringen heiß und kalt:
Statt des Wahren nur das Reizende,
Statt des Schönen nur das Beizende,
Statt des Tiefen Mißgeſtalt.

59.

Welch ein Schweifen, welch ein Irren!
Alle Gränzen wild verwirren,
Unſre Zeit nimmt's für Genie.
Tonkunſt will Gedanken klingen,
Dichtkunſt eitel Farben bringen,
Malerei malt Poeſie.

60.

Macht der Zeit verworrnes Stammeln,
Macht ihr wüſter Rauſch dir Pein,
Kehr', o Seele, dich zu ſammeln,
Kehre bei dir ſelber ein.
Schon ein heilig ernſter Wille
Zieht den Gott in deinen Kreis;
Biſt du fromm und biſt du ſtille,
So vernimmſt du ſein Geheiß.

Mag dir dann der Markt nicht lauſchen,
Laß ihn ſtürmen, laß ihn rauſchen

In beſinnungsloſer Haſt!
Doch mit glücklicher'm Geſchlechte
Sitzeſt du die ſchönen Nächte
Bei der Zukunft ſchon zu Gaſt.

Nachtigallenſchlag.

Erſte Nachtigall.

Tio, tjo, tio tjo tiotinx,
O wie ſüß, o wie ſüß
Im blühenden Flieder
Auf und nieder
Zu ſchaukeln,
Zu gaukeln,
Wenn der Mond erwacht,
Durch die lange duftige Sommernacht,
O wie ſüß, o wie ſüß!

Zweite Nachtigall.

Frau Nachbarin, Gott grüß!
Tio, tjo, tio, tjo, hier gefällt mir's auch
Im Hollunderſtrauch,
Wo die blauen Glocken
Ueber dem Waſſer hangen —
Zükübt, Zükübt — ſehr wie ſie prangen!
Wollen noch mehr zuſammenlocken.
Tio, tjo, tio, tjo!

Dritte Nachtigall (kommt geflogen).

Wer ruft mir ſo?

Erſte Nachtigall.

Ei auch ſchon hier
Im grünen Revier?

Zweite Nachtigall.

Glaubten dich noch im Süden weit,

Wo die Orange Blüten ſchneit,
Warſt ja ſo glücklich noch dort, als wir zogen;
Sangſt immerzu
Ohne Raſt und Ruh,
Das war ein Schwellen, ein Wogen.
Sprich, was wandte ſo ſchnell dir den Sinn,
Daß du doch nach Norden geflogen?

Dritte Nachtigall.

Er iſt hin! Er iſt hin!
Alles Glück ein Hauch!

Zweite Nachtigall.

So ſprich doch, wer?

Dritte Nachtigall.

Mein Roſenſtrauch.
Ich hatt' ihn ſo werth, ſo lieb gehatt,
Kannt' jede Knospe, jedes Blatt;
Der König war er der ganzen Au,
Sein Gold und Perl' der Morgenthau
Im Purpur aufgefangen —
Kam der Sommer in's Thal
Mit heißem Strahl,
Da iſt er verwelkt, vergangen.

Erſte Nachtigall.

Aermſte! und nun?

Dritte Nachtigall.

Mich ließ es nicht ruhn.
Flog weit, immer weiter, bis zu euch,
Abſchied zu nehmen, ihr Guten.
Dort im dichten Jasmingeſträuch
Laßt mich in Liedern verbluten.

(Fliegt ins Dickicht.)

Erſte Nachtigall.

Tio, tjo, tio, tjo! lieb Schweſterlein!
Wir wollen mit dir traurig ſein.

Zweite Nachtigall.

Wollen klagen mit hellem Schlag
Bis an den roſenrothen Tag,
Zükübt, zükübt.

(Flattern fort.)

Kukuk

(ſetzt ſich auf eine Pappel).

Kukuk, kukuk, und noch einmal!
Was ſind die Vögel doch ſentimental!
Kukuk, kukuk! Bin Recenſent;
Wenn ich's nur beſſer machen könnt!
Kukuk!

Mittagsſtille.

An Friedrich Ahlbeck.

Welche tiefe Mittagsſchwüle
Lagert überm Thal und zieht mich
Auf das weiche Moos hernieder,
Das, ein grün und goldner Teppich,
Sich um Eichenwurzeln breitet!
Alles ſtill! kein Lüftchen athmet.
In den mächt'gen Wipfeln rühret
Sich kein Blatt, am See kein Schilfhalm
Neigt ſich flüſternd hin und wieder.
Tief im kühlſten Dickicht ſchlummern
Fink und Amſel, ſelbſt die Sonne
Wandelt müd und läſſig blickend
Langſam ihre Bahn im Traume;
Und wie Alles nun im Kreiſe
Schweigt und ausruht, wie mir ſelber
Schwer es laſtet auf den Wimpern,

Iſt es mir, der Weltgeiſt ſchlafe.
Nur die Wolken dort, die luft'gen
Ewig wechſelnden Geſtalten,
Ziehn im Blau, wie durch die Seele
Wandelbare Träume ziehen
Schnell geboren, ſchnell verſchwindend.
Jetzt ſind's weiße Friedensſchwäne,
Schiffe jetzt mit ſtolzen Wimpeln,
Jetzt ein Schloß, auf deſſen Zinnen
Blühend prächt'ge Gärten hangen.
Aus dem Schloſſe ſteigt ein König
Silberbärtig, mit erhobner
Rechten ſegnet er die Völker;
Nun auf goldnem Wagen thronend
Naht ein hohes Weib, es ſchimmert
Schneeweiß ihr Gewand — ſo dacht' ich
Mir die Freiheit, wenn ſie ſiegreich
Lächelnd hinfährt durch die Städte
Mit der Wage, mit dem Palmzweig.
Weil' o Göttliche! — Vergebens!
Schon zerrinnt die Glanzerſcheinung
In die Luft, und neue Bilder
Drängen ſich empor am Himmel.

Sind vielleicht die Wolken droben
Lichte Träume nur des Weltgeiſts,
Wenn er ſchlummert, Gottgedanken,
Die in luft'gen Stoff gebildet
Durch den klaren Himmel fluten,
Allzuſchön für unſre Erde?

Schlimmer Beſuch.

Die Grillen.

Siehſt du das Wölkchen
Fließen im Stillen?
Wir ſind das Völkchen
Närriſcher Grillen.
Des Bauern Kammer
Gab keinen Schmaus,
Des Handwerks Hammer
Trieb uns hinaus;
Doch ungebeten
Wollen wir raſten
Bei dem Poeten,
Bei dem Phantaſten.
In die Gedanken
Beim Lampenſchein
Schwirren und ſchwanken
Wir ihm hinein.

Der Poet.

Wie laſtend drückt des Zimmers Decke
Hernieder, zum Erſticken ſchier!
Der Bücherſtaub, in dem ich ſtecke,
Schafft ein unſäglich Unbehagen mir.
Ich bin nicht krank, und doch verſaget
Mir jedes geiſtgeborne Wort —
Doch ſei's verſucht! — Auf! Unverzaget!
Und wirf die trüben Schleier fort!

Die Grillen.

Thu nicht ſo groß,
Als wäreſt du Meiſter:
Die kleinen Geiſter
Wirſt du nicht los.
Hier, mein Geſelle,

Sind wir zur Stelle,
Wo wir gedeihn;
Mir miſchen dir leiſe
Mit Wermuth die Speiſe,
Mit Mißmuth den Wein;
Wir wandeln im Scherze
Die Hoffnung zum Schmerze,
Die Liebe zur Pein;
Hier helfen nicht Sprüche, noch Kreuze, noch Schwüre
Und würfeſt du glücklich hinaus uns zur Thüre,
Wir ſchlüpfen durch's Schlüſſelloch wieder herein.

Vom Genius.

Kommt wohl, daß ein berühmter Mann
Hat ſeinen Fehler dann und wann,
Daß er auf's Geld ſich nicht verſteht,
Die Wirthſchaft gehn läßt, wie ſie geht,
Beim Weine Zeit und Maß vergißt,
Und ſonſt thut, was nicht ſauber iſt.
Das Alles wird nun nimmer ſein,
Doch mag man's ſolchem Mann verzeihn,
Wiewohl er ohne das auf Ehr'
Einem noch zehnmal lieber wär.

Doch nun meint manch ein Haſenfuß,
Im Dreck, da ſitzt der Genius,
Und Unordnung und loſes Weſen
Das iſt ſo recht vom Geiſt erleſen;
Verſucht's auch luſtig hinterdrein
Auf ſolche Art genial zu ſein;
Verliebt bei Dirnen ſich das Blut,
Schlampampt, verthut ſein Hab' und Gut,

Und weil ihm das denn baß gelingt,
Er's bald zu Rausch und Schulden bringt,
So bläst mein Narr die Nüstern auf,
Als wär die Welt bei ihm zu Kauf,
Und sieht jedweden Ehrenmann
Für einen Lumpenhund nur an.

Doch zehnfach arg wird's und verkehrt,
Wenn in ein Weib der Teufel fährt;
Gleich ist ihr zu gemein das Leben,
Muß immer in den Wolken schweben,
Kriegt die Vapeurs und hat das Maul
Voll Redensarten von Jean Paul,
Studiert den Hegel zum Zeitvertreib,
Und trägt kein reines Hemd am Leib.
Am Feur der Braten brennt zu Aschen,
Die Kinder laufen ungewaschen,
Und kommst du erst zu ihr in's Haus:
So sieht's in keinem Saustall aus.

Und muß ich solche Unbild sehn
Dem armen Genius geschehn,
Wie frech in seine schlechtsten Lappen
Die eitlen Affen sich verkappen,
Die doch — zu reden gar gelind —
Mißrathene Philister sind,
Da seufzt mein Herz voll Ingrimm auf:
O Simson, Simson steig herauf,
Und fahre mit dem Eselsbacken
Dem Volk allmächtig in den Nacken,
Bis ihm die Genialität
Für heut und immerdar vergeht!

Der geſtrenge Kritikus.

Ich hört' einmal ein Brüllen groß,
Schon dacht' ich: Himmliſcher Vater!
Das iſt ein Leu! Doch fand ich bloß
Einen ganz gewöhnlichen Kater.

Mag man immer den Löwenten
Dem putzigen Thierchen verſtatten!
Die Bären und Panther läßt es ſchon
Und fängt uns die Mäuſ' und die Ratten.

Des Zechers Traum.

Mit den Freunden bei der mächt'gen Bowle
Hatt' ich tief bis in die Nacht geſeſſen;
Sieh, da kam im Schlaf ein ſeltner Traum mir.
An dem Strand des unfruchtbaren Meeres
Irrt' ich von gewalt'gem Durſt gepeinigt
Hin und her zur Zeit der Sonnenrüſte;
Eine Quelle ſucht' ich, einen Brunnen,
Mich zu laben, doch umſonſt! Da rief ich
Sehnſuchtsvoll umher mit heiſ'rer Stimme:
O wer ſchafft zu trinken mir, zu trinken,
Aber nicht zu wenig — ich verſchmachte —
O wer ſchafft zu trinken mir, zu trinken!

Siehe, da geſchah ein plötzlich Wunder;
Denn des Meeres ungeheure Tiefe
Ward verwandelt zur kryſtallnen Schale,
Drum als Kranz des Ufers Wälder lagen.
Klares Waſſer ſah ich drinnen dampfen

Hell durchsichtig; aber Riff' und Klippen
Waren eitel Süßigkeit, und schmolzen
In der heißen Flut; des Abends Strahlen
Schossen als ein goldner Strom herunter
Edlen Geists, und färbten bis zum Rande
Nun die Mischung, daß sie zitternd glänzte.
Doch zuletzt als Riesenpomeranze
Sank die Sonn' herab und wogte schwimmend
Auf dem Trank dahin, die Schale krönend.

Und begierig, mit den trocknen Lippen
Schlürfend setzt' ich an, und schon berührte
Mir das seltne Naß den Mund — da weckte
Mich der Schlag der Uhr; vom Lager fuhr ich
Durstig auf, und mußte herzlich lachen.

Der Geist von Würzburg.

Zu Würzburg in der güldnen Blum,
Da, sagt man, geht ein Geist herum,
Der hat dem Wirth von Mitternacht
Bis Eins schon manchen Schreck gemacht.
Kamen einmal drei Studiosen
Mit knappem Reitwamms, Lederhosen
Und hellem Sporenklang daher,
Denen erzählt der Wirth die Mähr.
Machen die Herren ein klug Gesicht,
Sagen, sie glaubten kein Wort ihm nicht,
Sei'n gar gewitzt und viel gereist,
Und fürchten sich vor keinem Geist!
Wollten noch heut die Probe machen,
Den Geist zu bannen und auszulachen.

So ſagten ſie vergnügt im Sinn,
In die verrufene Kammer ſich hin,
Stellten drei Lichter auf den Tiſch,
Der Wirth bracht' ihnen vom Weißen friſch;
Sie diskurrirten hin und her,
Trank jeder ein Maß und wohl noch mehr.
Und als es ſchlug die zehnte Stunden,
Der Weiße wollt' ihn'n nicht mehr munden,
Ließen ſich drum vom Rothen bringen;
Der machte ſie alsbalde ſingen,
Und jeder zu beſundrer Luſt
Viel neuer Schwänk' und Liedel wußt'.
Doch als die Thurmuhr Eilfe ſchlug,
Sie hatten des Rothen auch genug;
Forderten mit geſchliffnen Reichen
Noch Einen Wein, ihr merkt ſchon welchen:
Der hell im Glaſe rauſcht und ſäuſelt,
Und lichten Schaum und Perlen kräuſelt.
Deß tranken ſie nun auch ihr Theil,
Hatten dabei nicht lange Weil,
Bis endlich mit gelindem Schwanken
Umgingen ihnen die Gedanken,
Ein leiſer Froſt ſie überkam,
Der Kopf ward ſchwer, die Zunge lahm.
Da ſchlug es Mitternacht vom Thurm;
Auffuhr die Thür als wie im Sturm,
Und trat herein zu ihrem Graun
Der Geiſt, entſetzlich anzuſchaun,
Aſchfarb von Antlitz, Kleid und Schopf,
Hinten mit einem langen Zopf,
Die Naſ' allein in rothem Schein,
Erglühend wie Karfunkelſtein,
Hertrat zum Tiſch das Ungethüm,
Fuhr an die Herrn mit heiſrer Stimm':
„Was treff ich euch, ihr leckern Buben,

Zu ſolcher Zeit in dieſer Stuben?
Könnt ihr nicht ruhig ſchlafen aus,
Oder mit rechtem Fleiß zu Haus
Ariſtotelem exponiren,
Euch auf's Examen präpariren?
Statt deſſen weicht ihr hier im Wein
Eure ſteinharten Köpfe ein,
Verſtört die Nacht aus ihrer Ruh;
Und was beginnt ihr morgen früh?
Was iſt dann eurer Seelen Nahrung?
Antwort: dünn Bier und ſalzen Harung.
Denn wie wohl fändet ihr den Weg,
Zu beſſrer Atzung in's Colleg?

Damit packt' er den Erſten friſch,
Warf kurz und gut ihn unter'n Tiſch;
Den Zweiten ſchnürt' er an der Kehlen,
Der meint', es führ' ihm aus die Seelen,
Den Dritten pantſcht' er auf den Bauch,
Daß von ihm ging manch Seufzerhauch.
Das war ein ungefüges Raufen,
Ein banges Winſeln, Keuchen, Schnaufen,
Bis bei dem erſten Schlag der Uhr
Der Geiſt mit Stank von dannen fuhr.

Den Herren war nicht wohl zu Muth,
Verſpürten kalten Schweiß und Glut,
Blieben ganz ſtille in der Schenken,
Schliefen die Nacht auf harten Bänken;
Und als der Wirth früh Morgens kam,
Von ihnen die ſchwere Zeche nahm,
Bekannten ſie mit bleichen Mienen,
Der Geiſt wär' ihn'n doch erſchienen;
Noch läg's ihnen in den Gliedern ſchwer,
Und wollten ihn bannen nimmermehr.

Der Geiſt zu Würzburg in der Kammer
Heißt insgemein: Herr Katzenjammer,
Und die Moral von der Geſchicht:
Auf Weißen trinkt kein'n Rothen nicht;
Und ſetzt ihr gar Champagner drauf:
Der Geiſt von Würzburg wart't euch auf.

Der Troubadour.

I.

Da ich dich ließ, du wunderſchönes Weib,
Vom dumpfen Stundenſchlag hinweggetrieben,
Da ſchied von dir der ſtaubgeborne Leib,
Doch iſt die Seel' in deiner Haft geblieben.

Mein Sinnen, Sehnen, die Gedanken all
Umflattern dich, verſpottend Schloß und Riegel,
Ja, ſelbſt der Gaukler Traum ward dein Vaſall,
Dein Bild allein noch zeigt ſein Wunderſpiegel.

So bin ich dein bei Tag, ſo bleib ich dein,
Wenn Nacht und Schlaf auf meinen Wimpern liegen;
Du biſt die Kerze ſtets, um deren Schein
Wie trunkne Falter alle Wünſche fliegen.

Du biſt zugleich mir Muſe und Gedicht,
Feſtklarer Stern im irren Weltgetriebe,
Luſt meines Lebens — ach, und ſiehſt es nicht,
Und ahnſt es nicht einmal, daß ich dich liebe.

II.

Du biſt ſo ſchön, ich wag' es nicht
Dich anzuſchauen,
Du ſchlanke Lilie hoch und licht
Im Kranz der Frauen;
Du Kön'gin ſonder Hermelin,
Von deren Stirne Gnad' und Hoheit ſcheinen,
Du biſt ſo ſchön — o laß mich vor dir knie'n,
Und ſtumm auf deine Füße weinen!

Ich kann die Wonne, kann den Schmerz
Nicht mehr verſchweigen,
Ich kann nur flehn: Nimm hin dieß Herz,
Es iſt dein eigen.
Nimm's, deiner Huld werthloſen Raub,
Und blick' es an zwei ſelige Sekunden;
Da wirf es hin und tritt es in den Staub,
Es hat des Heils genug gefunden.

Doch wiſſe, keines kann dir je
Wie dieſes ſchlagen,
So weit beſchwingt um Land und See
Die Winde jagen;
So weit das lichte Morgenroth
Dahinfleucht durch die Welt mit raſchen Gluten,
Iſt keins wie dieß bereit in ſel'gem Tod
Sein Daſein für dich hinzubluten.

III.

O weißt du, was den wilden Schwan
Treibt übers Meer in ſüdlich Land,
Was aus dem Schacht zum Licht hinan
Das Bächlein zwingt durch Kies und Sand?

Kannſt du es ſagen:
Dann magſt du fragen,
Was mich an deine Schritte bannt.

Dann magſt du fragen auch, warum
Dieß Auge brennt, das ſtets gelacht,
Warum der kecke Mund ward ſtumm,
Kein Becher mehr mich fröhlich macht,
Warum in Sorgen
Mich trifft der Morgen
Und ſchlaflos die geſtirnte Nacht.

Ich weiß nur das: Trüb oder froh,
Ein Schickſal iſt's, ich gab mich drein;
In meinen Sternen flammt' es ſo,
Und Lieb' iſt Lieb' in Luſt und Pein.
Drum duld' es ſtille,
Daß all mein Wille
Um dich ſich dreht: nimm hin, was dein!

IV.

O du der Schönheit Fürſtin ſtolz und hoch,
Du Räthſelvolle, die kein Sinn erfaßt,
Du biſt ſo kalt und zündeſt Flammen doch,
Und ſelbſt ſo ruhig raubſt du alle Raſt;
Du machſt mich irr an meines Herzens Schlag,
Mich ſelbſt verlor ich, ſeit ich dich geſehn;
Schlafloſe Nacht löst ab verträumten Tag
Mit Zweifeln, Gluten, Wehn —
Du aber lächelſt fort, als wäre nichts geſchehn.

Oft zweifl' ich, daß dir eine Seele ward,
Und wieder mein' ich dann, ſie ſchlafe nur,

Und wer ſie weckt aus ihren Träumen zart:
Ihr holdſtes Wunder zeige dem Natur;
Urplötzlich, wie der Lenz kommt über Nacht,
So müſſ' aufquellend einſt in jäher Luſt
Dein Weſen all erblühn in Frühlingspracht,
Wenn deine junge Bruſt
Zum erſtenmale fühlt, wovon ſie nie gewußt.

O dürft' ich der gefeite Zaubrer ſein,
Der ſo den Froſt in Maienwonne kehrt,
Der deine Wangen glühn in haſt'gem Schein,
Dein Aug' in brünſt'gen Thränen fluten lehrt!
Dürft' ich der ſein, der dir die Seele giebt,
Die ſtummen Räthſel löſend deinem Sinn,
Der Sel'ge, den du liebſt, weil er dich liebt —
O was ich hab' und bin,
Die eigne Seele halb, die ganze gäb' ich hin!

Verwegner Traum! Doch wie du immer ſeiſt:
Mich treibt zu dir allmächtige Gewalt;
Gebannt in deine Kreiſe liegt mein Geiſt,
Ich kann nicht los, und thuſt du noch ſo kalt.
Du ziehſt mich nach dir wie der Mond die Flut,
Wie der Magnet das Eiſen ſiegreich zieht;
Und ob du harmlos ſpielſt mit meiner Glut,
Ob ſtreng dein Auge ſieht:
Mein unſtät Herz iſt dein, und dein mein dunkles Lied.

V.

Streich aus mein Roß, die Flanken hoch!
Die Meute bellt, es klingt das Horn,
Der Tag iſt wild, doch wilder noch
Dein Reiter;

Es treibt durch Schnee, Geſtrüpp und Dorn
Ihn raſtlos, ruhlos weiter.

Ich habe getrunken einen Trank,
Lieb' heißt der Trank, und der war heiß.
Davon bin ich geworden krank
Im Herzen.
Mir will nicht kühlen Winters Eis
Noch ſcharfer Sturm die Schmerzen.

Drum raſch, als könnt' ich fliehn mein Weh!
Was ſchiert's mich, wenn die Sonn' entweich!
Schon färbt des Hirſchen Schweiß den Schnee
Der Haide;
Ich jage das Wild, die Liebe mich,
Bis wir erliegen beide.

VI.

Durch die erſtorbnen Gaſſen,
Die kalt im fahlen Mondenſchimmer liegen,
Durch Pfeilerhallen, über Marmorſtiegen
Schweif' ich umher verlaſſen,
Und denk' in Gram verſenket
An dich, die meiner nimmermehr gedenket.

Wie unter ſchweren Laſten
Ein Mann vom Holzſchlag keucht auf Waldespfaden,
So ſeufz' ich mit des Kummers Wucht beladen,
Der nicht vergönnt zu raſten,
Und weiter ohn' Ermatten
Mich forttreibt, umzugehn, mein eigner Schatten.

Und führt zu deiner Schwelle
Mein Weg mich, der da weiß von keinem Ziele:

Rankt meine Seele ſich in leerem Spiele
Um die geliebte Stelle;
Ich ſteh' gebannt, und weine
Brennende Thränen auf die kalten Steine.

VII.

Wohl kenn' ich vom Beginne
Der Neigung Jahres;zeiten;
Die Veilchen erſter Minne
Brach ich, und brach die Roſen dann der zweiten.
Doch ſeit ich dich erkannt mit Geiſt und Auge,
War fürderhin kein Streiten
In dieſer Bruſt, was mir zu lieben tauge.

Denn ein Gemüth, tief innig
Und ſpiegelklar zum Grunde,
Denn einen Leib ſo minnig,
Wie Gott ihn ſchafft in rechter Gnadenſtunde,
Dazu den Geiſt, für jede Weisheit offen,
Die edlen Drei im Bunde
Hab' ich, o Herrin, nur bei dir betroffen.

O dürft' ich all mein Weſen
Ergeben dir, du Hohe,
Wie würde da geneſen
Zu ſüßem Heil dieß Herz, das liederfrohe!
Nichts wüßt' ich, was mir beſſre Luſt gewährte,
Als meines Geiſtes Lohe
Zu ſchüren, daß der Schimmer dich verklärte.

Doch runzelſt du die Brauen
Und ſchämſt dich meines Strebens;
Ach, darin muß ich ſchauen

Gerechte Buße frühern Ueberhebens.
Einſt hab' ich die mich liebte kalt betrübet,
Nun lieb' ich ſelbſt vergebens —
Das iſt die Minne, die Vergeltung übet.

So will vor deinem Zorne
Ich Flucht und Fahrt erküren,
Will mich an fremdem Borne
Erlaben, und will ruhn an fremden Thüren.
Und ſtatt des luſt'gen Spiels der Minneſinger
Die Harfe will ich rühren,
Ein düſtrer Pilgersmann, mit rauhem Finger.

Du aber, hörſt du ferne
Des Sängers dumpfe Töne,
Nur ſo viel Huld erlerne,
Daß ohne Haß dein Ohr ſich dran gewöhne.
Und ſo fahrwohl du, die ich trag' im Sinne,
Fahrwohl du ſtolze Schöne! —
Dieß iſt von mir das letzte Lied der Minne.

VIII.

Ich hab' es bei mir ſelber wohl erwogen
In einer langen ſchlummerloſen Nacht,
Daß Liebe, die mir Süßes viel gebracht,
Mich dennoch um mein beſtes Glück betrogen.

Denn ſeit der Zeit, daß ihrer ich gepflogen,
Verlor ich Ruhe, Heiterkeit, Bedacht;
Bald war mein Sinn zu wilder Glut entfacht,
Und bald in Schmerzen fern hinaus gezogen.

Darum beſchloß ich, ſonder Ungeduld
Dem holden Reiz auf immer zu entſagen,
Und abzuthun der Neigung ſüße Schuld.

In Ruhe ſollſt fortan, mein Herz, du ſchlagen,
Und ſtatt des Schattens flücht'ger Erdenhuld
Die Ewigkeit in deiner Tiefe tragen.

Balladen und Erzählungen.

Balladen vom Pagen und der Königstochter.

I.

Der alte König zog zu Wald,
Das iſt ein Jagen heute!
Der Renner ſchnaubt, das Hüfthorn ſchallt,
Im Buſche bellt die Meute.

Und als die Sonn' im Mittag ſteht,
Da hat im Buchengehege
Des Königs roſiges Töchterlein
Verloren ſich vom Wege.

Sie reitet ſacht, es reitet mit ihr
Der Pag' im gelben Haare
Und wäre ſie nicht des Königs Kind,
Sie taugten zum ſchönſten Paare.

Er ſchaut ſie an, ſein Herz erbebt,
Der Forſt wird immer dichter,
Die Wangen brennen ihm bis zur Stirn,
Mit brennenden Wangen ſpricht er:

„Du hold holdſelige Prinzeß,
Ich kann's nicht mehr verſchweigen,
Mein junges Herz, das bricht vor Lieb',
Mein Herz, das iſt dein eigen."

„O dürft' ich auf den rothen Mund
Ein einzigmal dich küſſen!
Ich wäre der ſeligſte Mann von der Welt,
Sollt' ich drum ſterben müſſen."

Sie ſagt nicht Ja, ſie ſagt nicht Nein,
Sie hemmt des Roſſes Zügel,
Und als ſie ſich vom Sattel ſchwingt,
Da hält er ihr den Bügel.

Sie ſchreiten hinein in den tiefen Wald,
Da ſind ſo ſchattig die Lauben,
Da ſingt von Liebe die Nachtigall
Und girren die Turteltauben.

Da ſprießt die rothe, die wilde Roſ'
In grünen Finſterniſſen;
Da beut am Grund das friſche Moos
Der Lieb' ein Ruhekiſſen.

Sie ruhn im Moos bei der wilden Roſ',
Die Roſſe laſſen ſie graſen,
Sie hören nicht mehr die Nachtigall
Und nicht der Jäger Blaſen. —

Du alter König, harre nicht!
Die ſchönſte der Prinzeſſen
Sie hat in deines Pagen Arm
Dich und die Welt vergeſſen.

II.

Zwei Reiter reiten vom Königsſchloß,
Sie reiten hinab zum Strande;
In hohen Lüften pfeift der Wind,
Die Wellen ſchäumen zu Lande.

Der König ſpricht zum Pagen ſein,
Er ſpricht's in finſterem Mutbe:
Wer gab das Röslein dir, Geſell;
Das Röslein auf deinem Hute?

Das Röslein gab die Mutter mir,
Da ſie mich ließ in Sorgen!
Ich ſtell's in Waſſer jede Nacht,
So blüht es jeden Morgen."

Sie reiten entlang an der blauen Bucht,
Die Woge murrt eintönig,
Die Möven fliegen kreiſchend auf,
Zum andern fragt der König:

Weß iſt die Locke, die ich ſah
An deine Bruſt geſchlungen,
Da dir vorhin vom ſcharfen Ritt
Das Reitwamms aufgeſprungen?

„Das iſt meiner Schweſter lichtbraun Haar,
So fein und weich wie Seiden!
Es duftet ſüß wie Roſenöl,
Sie weinte drauf beim Scheiden."

Sie reiten hinauf den Felſenſteig;
Am Pfad ſind eingeſchnitten
Blutrunen aus uralter Zeit,
Der König fragt zum dritten:

Sag an und rede die Wahrheit mir,
Geſell, es gilt dein Leben,
Wer hat den Ring am Finger dir,
Den goldnen Ring gegeben?

„Die mir den Ring am Finger gab,
Gab mir ihr Herz desgleichen;
Das iſt die allerſchönſte Maid
In allen deinen Reichen.“

Des Königs Stirn wird roth wie Blut,
Die Augen zornig ihm brennen;
„Der Ring iſt meines Kindes Ring!
Sein Blinken muß ich kennen.

Und wagteſt du in frecher Luſt
Um ihren Leib zu werben,
So dauert dein jungfriſch Leben mich nicht,
Des Todes mußt du ſterben.“

Er zieht hervor ſein ſcharfes Schwert,
Er ſtößt es durch's Herz dem Geſellen;
Das Blut fließt über den Runenſtein
Hinunter in die Wellen.

Er wirft den Leichnam in die Flut:
„Und ſteht ſo hoch dein Sinnen,
So magſt du um die Königin jetzt
Der Waſſernixen minnen!“

Den Strand entlang zum Königsſchloß
Heimreitet ein düſterer Reiter;
Hinaus in's Meer die Leiche ſchwimmt,
Die Wellen rauſchen weiter.

III.

Am Runenſtein in der Sommernacht
Da ſpielen die Waſſerfrauen;
Das Waſſer klingt, es ſingt die Luft,
Der Mond ſteht hoch im Blauen.

Das plätſchert und lacht, das wogt und taucht
Wie Lilien auf und nieder,
Es ſchwimmt auf der Flut das goldne Haar,
Es ſchimmern die weißen Glieder.

Mit ſchilfigem Bart der Meermann bläst
Die gewundene Muſchelpoſaune,
Die Nixen ſchlingen den Reigen dazu,
Sie ſind in der beſten Laune.

Da ſchreit die Jüngſte und lichert drauf:
Ei ſeht, was fand ich in der Welle!
Ein blinkendes winkendes Todtengebein,
Wie Silber glänzt es ſo helle.

Ich ſtieß mit dem Fuß an's Korallenriff
Beim luſtigen Untertauchen,
Da lag's in den Aeſten, ich zog es hervor;
Nun ſagt, wie können wir's brauchen?"

Neugierig beſchaut der Schwarm den Fund,
Die Königin ſpricht mit Lachen:
„Das beinerne Ding iſt hübſch und fein,
Eine Harfe woll'n wir draus machen.

Komm Schilfbart, alter Muſikant,
Du weißt von ſolchen Dingen;
Ich ſchenk' einen Schwertfiſch dir zum Roß,
Kannſt du's zu Stande bringen."

Der Meermann kommt, er nimmt das Gebein,
Er fügt es mit langem Geklügel,
Er macht aus den Fingern die Wirbel gut,
Aus dem Bruſtbein macht er den Bügel.

Er nimmt von der Königin goldenem Haar,
Und ſpannt es drüber als Saiten;
Ei wie ſo wunderſam durch die Nacht
Die Töne ſchwellen und gleiten!

Nun ſchlägt er die Harfe wohl auf und ab,
Da laſſen die Wellen das Rauſchen,
Der Wind hält leiſe den Odem an,
Und ſchlummert ein im Lauſchen.

Die Möven ſetzen ſich nieder am Strand,
Goldfiſchlein ſteigen vom Grunde,
Es horcht die Luft, es horcht das Meer
Bezaubert in der Runde;

Der Meermann harft und ſingt darein,
Er fühlt nicht Müh noch Sorgen;
Die Nixen ſchlingen den Reigen dazu
Bis an den rothen Morgen.

IV.

Die Lampen funkeln im Königsſchloß,
Es klingen die Flöten und Geigen;
Des Königs ſchönes Töchterlein
Tanzt drinnen den Hochzeitreigen.

Sie trägt im Haare den Myrtenkranz,
Doch wandelt ſie ſtumm und befangen;
Sie trägt an der Bruſt die blühende Roſ',
Doch ſind ihr ſo bleich die Wangen.

Sie tanzt mit dem fremden Königssohn,
Er geht in Purpur und Seide;
Doch schöner, tausendmal schöner war
Der Knab' im Pagenkleide.

Am goldnen Tisch zwölf Jungfraun stehn,
Den perlenden Wein zu kredenzen;
Zwölf Pagen schwingen sich um das Paar
Mit lodernden Fackeln und Kränzen.

Urplötzlich löschen die Fackeln aus,
Urplötzlich verstummen die Geigen;
Der alte König fährt vom Sitz:
„Sagt an, was soll dieß Schweigen?"

„Herr König, nicht entbrenn' in Zorn,
Wir dürfen nicht blasen und streichen;
Der Meermann harft vor dem Schlosse dein,
Dem Meermann müssen wir weichen."

Und horch, empor vom Meere weht
Ein süßes trauriges Schallen,
Es schleicht so sacht durch die dämmernde Nacht
Herein in die festlichen Hallen.

Es schleicht so sacht in das Ohr der Braut;
Ihr ist, als ob aus der Tiefe,
Als ob aus der Tiefe mit Allgewalt
Der liebste Buhle sie riefe.

Ihr quellen die Augen, sie weiß nicht warum,
Sie muß in Thränen zerfließen;
Aus ihren Locken der Myrtenkranz
Fällt welk zu ihren Füßen.

Dem König rieſelts durch Mark und Bein,
Er ſleucht entſetzt vor dem Schalle;
Es eilt der fremde Königsſohn
Nach ſeinen Roſſen im Stalle.

Im Saale liegt die bleiche Braut,
Ihr iſt das Herz zerſprungen;
Der Morgen trüb in die Fenſter graut,
Des Meermanns Harf' iſt verklungen.

Des Deutſchritters Ave.

„Herr Ott vom Bübl, nun drängt die Noth,
Nun zeigt, wie treu ihr's meint!
Das Feld iſt roth und die Brüder ſind todt,
Und hinter uns raſſelt der Feind.

„Wohl klag' ich manch gebrochnen Speer,
Manch Wappenſchild zerſpalten;
Doch ſchmerzt's um den heiligen Kelch mich noch mehr
In meines Mantels Falten.

„Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus,
Zu ſühnen uns mit Gott;
Soll nun beim wüſten Siegesſchmaus
Der Heid' ihn ſchwingen zum Spott?

„Herr Ott und fühlt ihr euch ſtark und jung,
Noch einmal wendet das Roß,
Verſucht mit ſcharfem Schwertesſchwung
Noch einmal zu hemmen den Troß.

„Und haltet ihr nur ſo lang' ihn auf,
Als ihr ein Ave ſagt,
So rettet meines Hengſtes Lauf
Den Kelch, um den ihr's wagt."

Herrn Otts Beſinnen war nicht groß,
Sprach: Ja, und weiter nichts;
Des Meiſters Roß von dannen ſchoß
Im Strahl des Mondenlichts.

Und als das Kreuz auf dem Mantel weiß
Nicht mehr zu kennen war,
Da ſauste ſchon auf Gäulen heiß
Heran der Lithauer Schaar;

Und als der Mantel fern im Schwung
Nur ſchien wie ein fliegender Schwan,
Da fielen ſie den Ritter jung
Mit grimmigen Streichen an.

Die krummen Schwerter blinkten frei,
Es raſſelten dumpf die Keulen,
Dazwiſchen ging ihr Kampfgeſchrei
Wie hungriger Wölfe Heulen.

Herr Ott vom Bühl ſprach: Ave Marie,
Und führt' einen Hieb, der traf;
Der Hauptmann flog vom Sattel auf's Knie
Mit durchgeſpalt'nem Schlaf.

Das zweite Wort der Held dann ſprach,
Und hieb noch kräftiger ſchier;
Der Bannerträger zuſammenbrach,
Und über ihn fiel das Panier.

Und Wort um Wort, und Streich um Streich,
Das war ein tapfer Gebet:
Bei jedem Spruch lag alſogleich
Ein Heide dahingemäht.

Und es klaffte dem Ritter das Stahlhemd weit,
Und es färbten die Ringe ſich roth,
Er aber ward nicht laß im Streit,
Und jeder Schlag war Tod.

Und es barſt ſein Schild, und es ſank ſein Pferd,
Da kämpft' er fort zu Fuß;
Mit beiden Händen ſchwang er das Schwert,
Und betete weiter den Gruß.

Und als zu Ende das Ave gieng,
Er führte noch Einen Streich,
Und in getürmter Leichen Ring
Hinſank er blutend und bleich.

Sein Mund ward ſtumm, ſein Arm ward ſchwer,
Im Tode ſtand ſein Herz;
Nicht: Amen konnt' er ſprechen mehr,
Das war ſein letzter Schmerz.

Doch die Lithauer warfen die Renner herum,
Kein Streit mehr lüftete ſie.
Gerettet war das Heiligthum
Durch des Ritters: Ave Marie.

Gott geb' ihm droben ſelige Statt
Auf's toſende Schlachtgetümmel!
Wer ſo auf Erden gebetet hat,
Mag Amen ſagen im Himmel.

Die Windsbraut.

Nun iſt der Frühling kommen ins Land,
So wonnig geht ſein Hauch;
Es ſchlägt die junge Nachtigall
Im blühenden Fliederſtrauch.

Sie ſchlägt ſo ſüß, ſie ſingt ſo trüb
Von großer Liebesmacht;
Am Spiegel ſteht das Burgfräulein
Und ſtrählt ihr Haar und lacht.

Da tritt ihr Bruder dar zu ihr:
„O Schweſter Kunigund,
Verzeih' dir Gott das Lachen
Von deinem rothen Mund!

„Verzeih' dir Gott dein arges Spiel
Und deinen harten Sinn!
Wer hat dich ſolche Kunſt gelehrt
Du ſtolze Zauberin?

„Du fängſt mir Ritter und Edelknecht
Mit deiner Augen Schein;
Du ſingſt ihr Herz in Liebesglut,
Und deins bleibt kalt wie Stein.

„O Schweſter, wer mit Flammen ſpielt,
Der löſch' auch, wo es brennt;
Dein Locken und dein Höhnen
Das nimmt kein gutes End."

Das Fräulein ſchüttelt ihr goldnes Haar:
„Du ſprichſt nicht nach Gebühr,
Und glänzt mein Aug', und blüht mein Mund,
Sag' an, kann ich dafür?

„Was ſchiert mich all die Liebesglut,
Von Ritter und Edelknecht?
Laß ſie verderben und ſterben!
Sie ſind mir viel zu ſchlecht.

„Laß ſie verderben und ſterben!
Eh' ſie mich lehren frein,
Der Wind, der Wind, das Königskind,
Soll eh' mein Buhle ſein."

Zu Nacht das Fräulein ſchlief im Saal;
Sie hatt' einen ſchweren Traum.
Ihr war's, ſie flög' ein Vogel
Im bodenloſen Raum.

Sie flog und hatte nicht Raſt, es ging
Ein Sauſen hinterher,
Hoch über ihr die leere Luft
Und unter ihr das Meer.

Und plötzlich ward es todtenſtill,
Ihr Flügel war wie Blei:
Hinunter ſtürzt ſie jählings —
Da wacht ſie auf im Schrei.

Da horch, was klirrt und klingt im Saal?
Die Fenſter ſpringen auf —
So wie das Sauſen dort im Traum
So flieht's an ihr herauf.

Des Lagers Decken lüften ſich,
Sie weiß nicht wie's geſchehn;
Ihr faltig Nachtkleid flattert,
Ihre goldnen Locken wehn.

Es küßt ſie was ſe kühle,
Daß ihr das Blut gerinnt;
Es kommt ein langer luft'ger Arm,
Und hebt ſie auf geſchwind.

„Hinaus, hinaus, Feinslieb, und fort
Im weißen Mondenſchein!
Und iſt dein Fuß gleich unbeſchuht,
Es gehet zum Hochzeitsreihn.

„Ich bin der Wind, das Königskind,
Du überſtolzes Blut:
Die Wälder neigen ſich unter mir,
Und mir gehorcht die Flut."

Und über die Wälder trägt er fort
Und über das Meer ſein Lieb,
Mit Saus und Braus und Pfeifenklang —
Weiß keiner, wo ſie blieb.

Die Türkenkugel.

Auf der Höh' am Felſenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umſchloſſen,
Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen
Von des Bozzaris Genoſſen.

Achtmal hat die Schaar dort oben
Schon begrüßt den Strahl der Sonnen;
Achtmal ſchon ergrimmten Muthes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft' er Todte nur zu Todten,
Denn der Fels iſt ſchroff, und ſicher
Trifft das Blei der Sulioten.

Drum von fern aus Feuerſchlünden
Will er nun Verderben ſenden;
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den ſteilen Felſenwänden.

Aber mag ſein glühend Eiſen
Seltnes Opfer nur erreichen:
Schon beginnt ein andrer Würger
Droben durch die Schaar zu ſchleichen.

Grauſer als von Feindeswaffen
Iſt der Tod von Durſtesqualen;
Keinen Brunnen hat der Felſen,
Und geleert ſind Schläuch' und Schalen.

Und der Himmel blau und ehern
Schaut herab mit Feueraugen;
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Thau der Frühe ſaugen.

Bleich, mit hohlen Wangen, ſchwanken
Um das Kirchlein die Geſtalten:
Kaum vermag der Arm, entkräftet,
Noch das lange Rohr zu halten.

Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,
Fieberglut durchraſt die Glieder;
In der Noth des neunten Abends
Werfen ſie ſich flehend nieder:

„Der du Moſis Stab geſegnet,
Daß er Waſſer ſchuf dem Volke,
Der du auf Elias Rufen
Kamſt in ſchatt'ger Regenwolke,

„Herr, erbarm, erbarm dich unſer!
Sieh wir ſind wie trockne Scherben, —
Von des Feindes Schwert errettet,
Laß uns nicht im Durſt verderben!“

Und noch hallt es: „Herr, erbarm dich!“
Da in rothgewölbtem Bogen
Aus dem Türkenlager ſauſend
Kommt ein Feuerball geflogen.

Dröhnend ſchlägt er in die Klippe,
Bohrt ſich wühlend tief und tiefer, —
Horch, da ziſcht es leiſ', und ſilbern
Zuckt es auf im Felsgeſchiefer:

Und es blinkt, und rinnt und rieſelt,
Und mit Brauſen dann geſchoſſen
Well' auf Welle kommt das Waſſer,
Dem das Erz die Bahn erſchloſſen.

O wie lieblich rauſcht der Sprudel
In das Ohr der Kriegsgefährten!
O wie ſchlürfen ſie mit Wonnen
Von dem Naß, dem langentbehrten!

Aber dann zum frommen Danke
Siehſt du ſie die Hände falten:
„Sei geprieſen Herr der Gnaden!
Wundervoll iſt all dein Walten.

„Durch die Hand des grimmſten Feindes
Weißt du Troſt und Heil zu geben;
Tod gedacht' er uns zu ſenden,
Doch du wandteſt Tod in Leben!“

Der reiche Mann von Köln.

Zu Köln ein reicher Kaufherr ſaß,
Der hatt' ein Herz von Eiſen;
Er lebte dahin in Saus und Braus,
Und drückte Wittwen und Waiſen.

Er zählte ſein Silber und wog ſein Gold
Und lachte dazu im Stillen;
Der Richter bog um Gunſt und Geld
Das Recht nach ſeinem Willen.

Da war ein Mägdlein in der Stadt,
Ein Kind von jungen Jahren,
Er trieb es fort von Haus und Hof
Mit grimmigem Gebahren.

Und als der Schnee im Winter fiel
Und ging der Rhein mit Eiſe,
Ihn jammerte nicht des Kindes Noth,
Das hatte nicht Kleid noch Speiſe.

Und als der Frühling kam ins Land,
Die Vöglein ſangen mit Schalle:
Sie fanden das Mägdlein Morgens todt
Auf einer Streu im Stalle.

Sie trugen es fort und gruben es ein
Am Friedhof auf der Wieſe;
Die Seele gieng in Sankt Michaels Schooß
Hinauf zum Paradieſe.

Den Tag darnach der Kaufmann ritt
Wohl lachend daher im Trabe,
Da ſtanden drei Lilien weiß wie Schnee,
Gewachſen auf dem Grabe;

Da ſtanden drei Lilien weiß wie Schnee,
Im Winde die Blumen gingen;
Ein Vöglein ſchwang vom Hügel ſich auf,
Im Flug hub's an zu ſingen:

„Herr Marx von Köln, Herr Marx von Köln,
Wie bleich iſt dein Geſichte!
Du biſt ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte.“

Dem Kaufherrn wohl das Lachen verging,
Sein Muth war all verloren;
Er wandte ſein Roß und jagte nach Haus,
Vom Blute troffen die Sporen.

Er mochte nicht nehmen Speiſe noch Trank
Vor ängſtlichen Gedanken;
Wohin er ſchaut' in Saal und Hof,
Drei Lilien ſah er ſchwanken;

Und als er Nachts auf dem Kiſſen lag,
Keinen Schlaf konnt' er erzwingen;
Sobald ihm fielen die Augen zu,
Hört' er das Vöglein ſingen.

„Ach helft mir, helft mir, lieber Arzt!
Ich will's euch neunfach zahlen,
Mir brennt's im Herzen wie hölliſch Feu'r;
Helft mir von dieſen Qualen!“

Wohl ging der Arzt, mit Sorg' und Fleiß
Manch bittern Trank zu miſchen;
Es that nicht gut, es that nicht ſchlimm,
Das Vöglein ſang dazwiſchen:

„Herr Marx von Köln, an deiner Sünd'
Wird alle Kunst zunichte!
Du bist ein Mörder, Herr Marx von Köln!
Ich lade dich zu Gerichte."

Und um die dritte Mitternacht
Ging an der Thür ein Klopfen;
Den Kranken trieb's vom Lager auf,
Ihm floß die Stirn von Tropfen.

Und als seine Hand den Riegel schob,
Sie flog vor Angst und Schmerze;
Und als die Thür in den Angeln ging,
Ein Zug blies aus die Kerze.

Der draußen stand, das war der Tod;
Er nahm Herrn Marx von Köllen,
Er setzt' ihn auf sein aschfarb Roß
Und fuhr mit ihm zur Höllen.

Am Waldsee.

Da draußen an der Halde,
Da singt ein Vöglein frei:
Jung Blut, geh' nicht zu Walde,
Im Walde wohnt die Fey.

Bei Tag im Grase funkelt
Ihr schuppiger Schlangenleib;
Doch wenn der Abend dunkelt,
Wird sie ein schönes Weib.

Sie sitzt in Mondscheinnächten
Am schwarzen See im Tann,
Und löst die langen Flechten,
Und lockt den Wandersmann.

Da blitzen ihr die Augen
Wie blauer Edelstein;
Ihre kalten Lippen saugen
Sein rothes Leben ein.

Es schallt wie Wenn' und Grausen
Ihr Lachen durch die Nacht,
Bis fern mit kühlem Sausen
Der Morgenwind erwacht.

Dann ächzt es in den Tannen,
Dann braust's im Wogenschlund:
Eine Schlange rauscht von dannen,
Eine Leiche liegt am Grund.

Herr Walther.

Herr Walther lag im Zauberthurm
In der Waldfrau schneeweißem Arm; —
Frau Mechthild klagte bei tiefer Nacht
Ihres Herzens bitteren Harm.

Sie saß auf ihrem verwitweten Bett,
Und weinte Thränen wie Blut;
Zwei Monden war's, daß ihr Gemahl
Ihr nicht am Herzen geruht.

Und als der Morgen ins Fenster sah,
Vom Lager sprang sie empor,
Und als man im Münster die Frühmette sang,
Sie pocht' an des Bischofs Thor.

„Ach heiliger Bischof, nun rath und hilf,
Groß Unheil sag' ich dir an;
Die Waldfrau hat meines Gatten Herz
Bezaubert mit Spruch und mit Bann.

„Wohl lebten wir Monden drei und vier,
Und die Zeit ward nimmer uns lang;
Tags klang aus dem Wald herüber sein Horn,
Und es hüpfte mein Herz bei dem Klang.

„Und bei Nacht, wie blühte so roth sein Mund!
Und er küßte mich tausendmal.
Nun hält ihn bezwungen das teuflische Weib,
Und einsam verzehrt mich die Qual.

„Ach Bischof, heiliger Vater mein,
Und weißt du ein Sprüchlein nicht,
Das stark ist wider höllische Kunst
Und solchen Zauber zerbricht?"

Den weißen Bart der Bischof strich;
Er griff in den Busen hinein:
„Da nimm die Kapsel von rothem Gold
Mit des Märtyrers heil'gem Gebein!

„Und hältst du sie hoch in Sonn' und Wind,
Wenn von ferne die Glocken erschallen,
Und rufst dreimal seinen Namen dazu,
Der Zauber wird von ihm fallen."

Frau Mechthild schürzt' ihr langes Gewand,
Sie schritt in den Wald hinaus,
Und als auf den Gipfeln der Mittag lag,
Sie stand vor des Waldweibs Haus.

Da kam es gewogt durch die stille Luft
Die Glocken klangen so tief;
Sie hielt die Kapsel in Sonn' und Wind,
Herr Walthers Namen sie rief.

Sie rief ihn zum zweiten und drittenmal,
Vor Thränen vermochte sie's kaum;
Herr Walther lag in der Waldfrau Schooß,
Er hob die Stirn wie im Traum.

„Nun sage mir an, mein schneeweiß Lieb,
Sag an was soll es bedeuten?
Mir ist, als zöge mich was von hier,
Und Glocken hört' ich läuten.

„Mir ist, ich müßt mich besinnen auf was,
Was süß und theuer mir war."
Da sah sie mit funkelnden Augen ihn an,
Und löst' ihr wallendes Haar.

„Sieh hin, sieh her, was willst du mehr?
Meine Locken sind güldene Schlangen,
Mein Leib ist weiß und mein Mund ist heiß,
Du bist und bleibst gefangen."

Und sie küßt' ihn wild auf den lechzenden Mund,
Da verziengen die Sinnen ihm all;
Und als er zurück in den Schooß ihr sank,
Sie lachte mit lautem Schall.

Frau Mechthild hörte das Lachen wohl,
Ihr schnitt's wie ein Messer durch's Herz.
Unter den Lindenbaum sank sie dahin
Auf's Moos in tödtlichem Schmerz.

Sie wollte rufen und konnt' es nicht,
Ihr war die Brust so beklommen;
Sie rang und wand sich in stummer Qual
Es war ihr Stündlein gekommen.

Und als die Sonne zu ſinken kam,
Ein Knäblein lag ihr im Schooß,
Das ſchaute ſie an mit Walthers Blick
Aus Augen blau und groß.

„O Kind mein Kind, nun erbarme ſich dein
Der Vater droben im Licht!
Mit Thränen wirſt du getauet ſein,
Einen Vater haſt du nicht.

„Durch Wald und Wind, mein Waiſenkind,
Komm, komm, nun trag' ich dich fort."
Da that der Knab' einen hellen Schrei,
Als wollt' er nimmer vom Ort.

Herr Walther lag in der Waldfrau Schooß,
Er hörte des Kindleins Schrei,
Da war's, als ſpräng' ihm in tiefſter Bruſt
Ein tönend Glas entzwei;

Und rings ging's wie ein weißer Dampf,
Und leicht ward Seel' und Leib.
„Laß los, Verfluchte, laß mich los!
Ich muß zu meinem Weib.

„Zu meinem Weib, das ich vergaß,
Zu meinem Fleiſch und Blut —
O Gott im Himmel ſei Preis und Dank!
Nun wird noch alles gut!"

Den Teppich zerriß er und ſprang hinab
Die Stufen zu vier und vier.
„O du vergieb, mein treu, treu Lieb!
Nun ſcheid' ich nimmer von dir.

„Und grüß dich Gott, mein Knab, mein Kind,
Und segne dich tausendfach,
Und segne dir auch dein Stimmlein hell,
Das all den Zauber zerbrach!"

Die weiße Schlange.

Auf der Burg in reichgeschmückter Halle
Schweigsam brütend sitzt der greise Stojan,
Sitzt beim vollen Silberkrug und trinkt nicht,
Starrt empor zum Rankenwerk der Decke,
Das von güldnen Drachenköpfen funkelt;
Hell ins Fenster lacht die Spätherbstsonne
Doch nicht mit ihr lacht die Seele Stojans;
Denn sie denkt Gedanken vor'ger Tage,
Denkt und sinnt, und weiß nicht froh zu werden.

Tritt zu ihm herein vom See der Fischer,
Neigt sich dreimal tief und spricht die Worte:
„Grüß dich Gott, Herr Stojan mein Gebieter!
Heute Nacht im See die Netze warf ich,
Doch nicht Aale fing ich drin, noch Karpfen,
Noch die Brut des blauschuppten Hechtes,
Fing statt ihrer eine weiße Schlange,
Weiß am Kopf und Rücken, weiß am Bauche.
Wer von solcher weißen Schlange ißt,
Der vernimmt es, was die Thiere sprechen,
Auf dem Feld das Wild, im Laub die Vögel.
Auch der Wipfel Rede mag er deuten,
Wenn sie flüstern mit den grünen Zungen,
Und des Baches Geschwätz, der Winde Sausen.
Gibst du dreißig Goldstück mir Herr Stojan,
Will ich dir die weiße Schlange lassen."

Dreißig Goldstück giebt der Greis dem Jäger,
Schickt ihn heim und ruft den Koch zur Stelle,
Daß er ihm die Schlange zubereite;
Spricht dann zu sich selbst, und pfeift dazwischen:
Mag hinfort mich die Meiwirtschaft meiden,
Die mir nicht zum Schmause kommt um Ostern
Noch zum Zechgelag am Neujahrsabend;
Fortan lach' ich ihres Ausbleibens.
Neben werd' ich mit den Thieren trinken,
Daß sie die Gedanken mir verscheuchen
Und die Träume, die ich träum' im Wachen.

Als die Mittagstunde nun geschlagen,
Bringt der Koch die Schlange wohlbereitet,
Grünumfangt auf goldgetriebner Schüssel.
Munter setzt Herr Stojan sich zur Tafel,
Legt sich vor und ißt mit Wohlbehagen,
Ißt, und trinkt vom rothen Wein dazwischen,
Bis die Schüssel auf den Grund geleert ist.
Drauf vom Sessel springt er auf die Füße,
Schnallt sich um den Säbel mit Smaragden,
Heißt den Knecht sein türkisch Rothroß satteln,
Schwingt sich auf und reitet aus dem Hofe.

Bald im dichten Walde traht Herr Stojan,
Wo der Weg zum schwarzen See hinabführt.
Laublos schon am Wege stehn die Bäume;
In den Wipfeln hört er da ein Schaudern,
Das von Ast zu Aste weiterflattert,
Bang und traurig wie von Menschenstimmen,
Die ein drauend Unheil sich verkünden.
Doch er achtet's kaum und reitet weiter.

Als er nun den schwarzen See erreicht hat,
Flattern über's Wasser her zwei Raben,

Alte Vögel beide, breitgeflügelt,
Ruhn dann krächzend aus auf einer Fichte.
Wohl vernimmt Herr Stojan was sie krächzen,
Hält sein Rothroß an und lauscht zur Kurzweil.
Spricht der erste Rabe da zum zweiten:
Bruder, sprich, woher hast du den Goldreif,
Den ich gestern sah in deinem Schnabel,
Fein und blank, mit sieben rothen Steinen?
Wo nur hast du den gefunden? Sag mir's!
Ihm erwidert drauf der andre Vogel:
Mädelein will ich dir erzählen, Bruder,
Von dem Goldreif wunderliche Mährlein.
Sind nun siebenundzwanzig Jahr und länger,
Daß ein Mägdlein hier im Walde wohnte,
Weiß und roth, mit langen schwarzen Zöpfen
Trug sie nur ein Hemd von grobem Linnen,
Nur Sandalen an den weißen Füßen,
Trug sie doch ein Antlitz wie die Blumen.
Heller schien die Sonne wenn sie lachte,
Wenn sie sang, so stand das Bächlein stille,
Grüner ward der Rasen, drauf sie tanzte.
Sieh, da kam des Wegs ein Herr geritten,
Reiherfedern an der Zobelmütze,
Gold sein Zaum, sein Säbel mit Smaragden.
Einmal kam er erst, dann kam er vielmals,
Sprach ihr zu und schwur ihr hundert Schwüre,
Steckt' ihr an den Finger einen Goldreif
Fein und blank, mit sieben rothen Steinen,
Daß sie seinen Schwüren glauben möchte;
Und sie glaubt' und ließ von ihm sich küssen.
Lieblich däucht' es ihr den langen Sommer.
Aber als im Herbst die Vögel zogen,
Fortgezogen und nicht wiedergekommen,
Kam auch er nicht wieder gleich den Vögeln;
Wo er blieb das mag die Sonne wissen.

Doch jeweilen Abend kam das Mägdlein,
Saß am See und weinte heiße Thränen,
Weint' hernieder auf den Schnee im Winter,
Und im Frühjahr auf die blauen Veilchen.
Aber in der Nacht der Frühlingsgleiche
Schrie sie laut empor vor großer Trübsal,
Sprang hinunter dann ins schwarze Wasser.
Keiner hat sie wieder je gesehen;
Nur den Goldreif warf der See ans Ufer.

So zum einen Raben spricht der andre,
Doch Herrn Stojan dünkt es öde Kurzweil;
Trübsinnig schlägt das Herz ihm wie ein Hammer.
Seinem Rotbrauß drückt er ein die Sporen,
Daß es stiebt und jählings drauf dahinsticht
Kreuz und quer, von keinem Pfad geleitet.
Aber endlich keuchend hält es stille,
Hält' an einer Hütt', und will nicht weiter.

Tief im finstern Walde liegt die Hütte,
Hat nicht Fenster mehr, noch Thür und Angel;
Hohes Unkraut wuchert auf der Schwelle.
Eigen auf dem Dach zwei wilde Tauben,
Blau und weiß, ein Männlein und ein Weibchen,
Gurren laut, und wohl vernimmt's Herr Stojan.
Fragt die wilde Taube da den Tauber:
Männlein sprich, was ist's mit dieser Hütte,
Daß darinnen keine Menschen hausen,
Wie in allen Hütten sonst im Forste?
Warum steht sie gar so öde? Sag mir's!
Ihr erwidert drauf der wilde Tauber:
Mädlein sollst du hören, du mein Weibchen:
Nicht zu jeder Zeit war's hier so einsam,
Wohnte vormals in der Hütt' ein Köhler,
Alt von Jahren, schwarz, mit weißem Barte;
Wohnte mit ihm drinn ein junger Knabe,

Sah nicht aus wie Köhlerbuben aussehn.
Hieß er so, doch war er's nicht in Wahrheit,
Denn am See einst fand das Kind der Alte
Morgens nach der Nacht der Frühlingsgleiche,
Nahm's und pflegt' es groß an Sohnes Stelle.
Stark und schön erwuchs der Knab' im Walde,
Goldne Locken sproßten ihm am Haupte,
Schwarze Brauen über schwarzen Augen.
Doch am Meiler mocht' er nimmer stehen,
Noch die Kohlen schüren mit dem Schürbaum,
Schnitzte lieber Bogen sich und Pfeile,
Scharfe Pfeile, die das Wild erlegen,
Oder zog sich Falken auf zur Beize.
Täglich ging er dann hinaus zu jagen,
Kehrte heim zu Nacht mit reicher Beute,
Und der Köhler freute sich des Mahles.
Aber einst am Tag der Sonnenwende —
Sieben Jahre sind es nun und länger —
Ging er auch zu Wald, und kam nicht wieder,
Kam auch nicht am andern Tag, noch später,
Daß der Alte drob zu Tod sich härmte.
Wo er blieb, das mag die Sonne wissen.

So zur wilden Taube spricht der Tauber;
Doch Herr Stojan hört es mit Entsetzen,
Kalter Angstschweiß perlt ihm von der Stirne,
Und zu Eis gefriert sein Herz im Leibe.
Plötzlich wirft er dann herum sein Rothroß,
Jagt nach Hause fort durch Dorn und Dickicht,
Jagt in Hast, als ob der Tod ihn hetze.
Scharf in's Antlitz schlagen ihm die Aeste,
Zornig pfeift der Wind aus Hagelwolken,
Doch er merkt es kaum und fleucht von dannen.

Als er nun das Thor der Burg erreicht hat,
Sporenklirrend eilt er in die Halle,

Heißt im Steinkamin ein Feuer zünden,
Hoch aus Fichtenholz ein großes Feuer,
Daß er ſich ſein frierend Herz erwärme,
Wirft ſich lechzend dann in ſeinen Seſſel.

Bald im Steinkamine brennt das Feuer.
Brütend ins Gelober ſtarrt Herr Stojan;
Aber wie er ſtarrt, da ſauſt es drinnen,
Sauſt und praſſelt um die harz'gen Scheite;
Sieh, und plötzlich reckt ſich hoch die Flamme,
Blitzt ihn an und ſpricht mit rothen Zungen:
Mährlein künden will ich dir, Herr Stojan,
Dunkle Mährlein von vergangnen Tagen.
War ich einſt ein Fichtenbaum im Walde,
Streckte tief ins Erdreich meine Wurzeln,
Meinen Wipfel in des Himmels Bläue.
Wohl gedenk' ich noch der alten Zeiten,
Doch zumeiſt des Tags der Sonnenwende,
Sieben Jahre ſind es nun und länger.
Saß ein Knabe da in meinem Schatten,
Goldnen Haars, mit ſchwarzen Augenbrauen,
Trug auf ſeiner Fauſt den ſchönſten Falken,
Spielt' und koſte mit dem klugen Vogel.
Zu der Stunde kamſt auch du, Herr Stojan,
Kamſt vom Waidwerk durch den Buſch geſchritten,
Sahſt den Falken an, und er gefiel dir,
Daß du trutzig ihn vom Knaben heiſchteſt.
Aber dieſer wollt' ihn nimmer laſſen,
Faßt' ihn feſt und lachte, da du drohteſt,
Lachte, wie du ſelber pflegſt zu lachen.
Da ergrimmte dir die finſtre Seele,
Zogſt ein ſpitzes Meſſer aus dem Gürtel,
Stießeſt ihm ins Herz das ſpitze Meſſer,
Wandteſt dich und flohſt mit rothen Händen;
Kreiſchend hub der Falk ſich in die Lüfte.

Doch im Moos verſcheidend lag der Knabe;
Langſam aus der Wunde troff ſein Herzblut,
Troff in Strömen über meine Wurzeln,
Troff hinunter in die ſchwarze Erde.
Sieh, da ſchauderte die ſchwarze Erde,
Zuckte wie im Krampf und ſchrie zur Sonne:
Weh, von welchem Blut hab' ich getrunken!
Blut, verſtrömt in unerhörtem Gräuel,
Kindesblut von Vaterhand vergoſſen!

Alſo ſaust im Steinkamin die Flamme.
Da vom Seſſel fluchend ſpringt Herr Stojan,
Reißt den krummen Säbel aus der Scheide,
Haut in blinder Wut damit ins Feuer,
Daß die Brände durch die Halle ſpritzen,
Taumelt dann und ſtürzt erſchöpft zu Boden.

Aber leiſe züngelt's aus den Bränden,
Schießt wie rothe Schlänglein hin und wieder,
Leckt, und klimmt empor am Wandgetäfel,
Klimmt empor ins Balkenwerk der Decke.
Doch urplötzlich droben wächst die Lohe
Wie ein Rieſenfächer, der ſich aufſchlägt,
Bricht zugleich durch Fenſter, Pfort' und Gitter,
Wirbelt aus dem Dach als Feuerſäule,
Wirbelt hoch hinauf zum dunkeln Himmel,
Und in Flammen kracht die Burg zuſammen.

Liegt nun tief im Wald ein Trümmerhaufen,
Hochgethürmter Schutt, verkohlte Balken:
Jagt kein Jäger dort, und treibt kein Hirte,
Singt kein Vogel auch an jener Stätte,
Und kein Thau benetzt umher das Erdreich.
Denn verflucht ſind die geſchwärzten Steine;
Drunter liegen die Gebeine Stojans,
Stojans, der den eignen Sohn erſchlagen.

Morgenländiſcher Mythus.

Welch ein Schwirren in den hohen Lüften
Nächtlich über'm Kaſchmirſee! — Von Flügeln
Rauſcht's, als kämpften droben Schwan und Rabe
Flatternd hin und her, und wunderſame
Stimmen gehn dazwiſchen, ſcheltend, flehend.
Weithin trägt den Schall der Wind im Mondlicht.

Danhaſch iſt's, der dunkeln Geiſter Einer,
Die gebannt ſind aus den obern Lüften,
Danhaſch und die ſchöne Fey Maimune
Vom Gebirge Saleh. Durch die Mondnacht
Leiſ' auf ſilbernem Wolkenkahne ſchiffend
Traf den dunklen Dſchinn auf ihrer Bahn ſie;
Nun bedräut ſie ihn mit heftigen Worten:

Sohn der Finſterniß, ſag an, wie wagſt du
Frech mit deinem gottverhaßten Anblick
Meinen Pfad zu kreuzen, ein dich drängend
In die Region, die dir verſagt iſt?
Weißt du nicht, daß ich mit mächtigem Spruche
Nun dich ſchmieden könnt' an Kafs Gebirge,
An den ſteilſten Fels, daß blutige Geier
Langſam dich zerfleiſchten, oder ſchleudern
In den See der grauſen Rochen Spielwerk?

Scheu zuſammen ſchrak der Dſchinn; die Arme
Streckt' er flehend aus und redet' alſo:
Sei mir gnädig ſchöne Zey Maimune!
Denn du haſt Gewalt, mich zu verderben;
Aber glaub', es konnte nur ein Wunder
So die blöden Sinne mir verwirren,
Daß des Bannes ich vergaß. Doch ſchwöre,
Schwör', o Holde, Freiheit mir und Leben,
Schwör' es mir bei Salomonis Siegel,
Und ich will, was mir geſchehn, dir künden.

Ihm erwiederte drauf die Zey Maimune:
Nicht verdienſt du ſolche Huld, doch will ich
Gnädig ſein. Dich frei zu laſſen ſchwör' ich
Ungeſtraft bei Salomonis Siegel,
Sprichſt du lautre Wahrheit, aber lügſt du,
Wehe dir! ſo ſchleudr' ich aus den Lüften
In der Fluten Abgrund dich, Verfluchter!

Tief aufathmend ſprach der dunkle Dandaſch:
Hohe Herrin, fern aus Indien komm' ich
Blitzesſchnell; du weißt, wie Geiſter reiſen.
Dort am Ganges liegt ein prächtiger Garten
Palmenreich, gehüllt in Duft. Inmitten
Zwiſchen Laubgerank und ſpringenden Brunnen
Ruht auf blanken Säulchen eine Kuppel,
Goldne Gitter ſind die Wände drunter.
Aber drinnen wohnt die Königstochter
Badur, die ſo lieblich wie der Mond iſt.
Ach, ich weilte dort den langen Abend,
Konnte mich nicht ſatt ſchau'n an der Holden,
Wie ſie Laute ſchlug und ſang, und lachend
Mit dem ſchönen farbigen Vogel ſpielte,
Der im ſilbernen Reif zu ihren Häupten
Hin und her ſich ſchwang. So oft ich zögernd

Von dem reizenden Bild die Augen kehrte,
Immer wieder zog's mich hin, und endlich,
Als ich floh, gedacht' ich tief im Herzen
Ihrer nur und achtete nicht des Weges.
Doch gewiß ist dieß: sie ist das schönste
Unter allen lebenden Menschenkindern.

Zornig blickt' ihn an die Fey, und: thöricht,
Sprach sie, redest du, o dunkler Danbasch.
Weil die Königstochter dir den dumpfen
Sinn verwirrte, hältst du sie für einzig.
Aber wisse, schöner, zehnmal schöner
Ist der schlanke Jägersmann Nurreddin,
Den ich rasten sah bei Mondesaufgang
Unter'm Fichtenbaum am Berge Saleh.
Reizend lag er da, aus frischem Schlummer
Wie die Sonn' aus Meereswellen athmend.
Wär' er nicht ein Mensch, ich müßt' ihn lieben!
Zürne nicht, versetzt der Dschinn, ich habe
Lautre Wahrheit dir, o Fey, verheißen,
Lautre Wahrheit red' ich. Mag der Jäger
Schlank und hoch sein, wie des Bergs Cypresse,
Blühend, wie die junge Morgenröthe —
Dennoch schöner ist die liebliche Badur.

Alle stritten in der Luft die Geister
Ueber'm See noch viel mit heftigen Worten,
Sie den Waidmann, er die Jungfrau preisend.
Doch zuletzt beschloß die Fey Maimune:
Zwar nicht Ehre bringt es, solchen Gegner
Siegreich zu bestehn, doch meine Laune
Gönnt es dir, daß wir Entscheidung suchen,
Drum wohlauf! Entfalte deine Schwingen,
Nach dem Palmengarten fleuch am Ganges,
Und die Königstochter trag' im Schlummer

Auf mein Schloß; du sollst in seinen Thoren
Schon den Jägersmann Nurreddin finden;
Auch ein Schiedsmann wird uns dort bestellt sein.

Sprach's, und eilig zog das Silberwölkchen,
Das sie trug, von scharfem Wind getrieben,
Wie ein wilder Schwan zum Berge Saleh.
Aber Danhasch breitete seine schwarzen
Fittich' aus, und flog hinab gen Indien.

Hastig durch die Lüfte schießt der Falke,
Schneller schwirrt ein Pfeil, am schnellsten aber
Ist der Flug der Geister und Gedanken.

Unter ging der Mond, da sah in seinem
Letzten Silberblick der dunkle Danhasch,
Mit der holden Bürd' aus Indien kehrend,
Liegen schon das Hochgebirge Saleh
Und das Schloß der Fey, auf zackigem Gipfel
Kühn gebaut von Geisterhand. Er schwebte
Drüber bald wie eine Wolke Rauches;
Dann langsameren Flugs herab sich lassend,
Trat er auf das Dach, und schritt auf fünfzig
Breiten Stufen nieder in die Hallen.
Aber sanft in seinen Arm gebettet
Wie ein Kindlein schlief die rosige Badur
Ahnungslos. Jetzt rauscht' ein seidner Vorhang
Faltenreich zurück von hoher Pforte,
Und geblendet stand der Tschinn — es strömte
Plötzlicher Glanz ihm in die blöden Augen.
Denn geschlossen in des Saales Decke
Brannt' ein riesiger Demant wie die Sonne
Seliges Licht in milden Strahlen schießend.

Rings umher an reich durchbrochenen Wänden
Rankt' es grün; unzählige Stauden tauchten
Weiße Blüten, tiefe Purpurkelche
In den spielenden Schein; es wallten tausend
Wohlgerüche durch den lauen Aether.

Aber mitten im Gemach auf weißen
Elfenbeinernen Pfosten zierlich ruhend
Stand ein breites Lager; rothe Seide
Floß auf schwellende Polster hingebreitet
Rings herab. In tiefen Schlaf versunken
Ruhte dort der Jägersmann Nureddin.

Lange stand gebannt der dunkle Danhasch
Regungslos, er hatte nie im Herzen
Solche Herrlichkeit geahnt. Doch endlich,
Auf die Last in seinen Armen blickend,
Schritt er zögernden Fußes hin zum Lager
Und sich beugend legt' er sanft die schöne
Badur an des schlummernden Jünglings Seite.
Leise trat herzu die Fey, zum Lager
Hin die Blicke wendend, und die Lippen,
Die sie schon, den dunkeln Geist zu höhnen,
Halb geöffnet, blieben stumm. In tiefes
Anschaun ganz versunken stand sie schweigend,
Schweigend neben ihr der dunkle Danhasch.

Aber wie am Pomeranzenbaume
Blüt' und goldne Frucht an Einem Aste
Oft erscheint, daß du vergeblich sinnest,
Was du missen möchtest, also ruhten
Bei einander jene zwei Erkornen,
Beid' im Bade seligen Schlummers, beide
Von dem unaussprechlichen Reiz umflossen,
Der der Jugend Zauber ist. Ihm ruhte
Auf dem Arm das Haupt; in lichtem Goldbraun

Floß von ſchimmernder Stirne Lock' an Locke,
Doch um Wang und Kinn wie Flaum des Pfirſichs
Sproßt' ihm Ahnung künftigen Barts; ein leiſes
Lächeln ſchwebt' auf ſeinen blühenden Lippen,
Süßen Traum verkündend. Alſo lag er
Tiefberuhigt, hingeſtreckt in Schönheit.
Aber bold in ſich geſchmiegt, als hätt' ein
Süßverhüllt Geheimniß ſie zu wahren,
Lag die liebliche Badur. Leiſe ſtieg ihr,
Wie im Schlaf ſie athmete, Roſenanhauch
In der Wangen zart durchſichtige Bläſſe
Blumenhaft. Des Auges holde Seele
Deckten ſanft die langen ſeidnen Wimpern
Schwarz wie Nacht, und ſchwarz in reichen Wellen
Wogt' herab des glänzenden Haares Fülle,
Daß ſie faſt den ſilbernen Fuß berührte,
Der verſtohlen aus den Falten vorſah.

Endlich ſprach die ſchöne Fey Maimune:
Sohn der Finſterniß, du ſiehſt mich ſtaunen!
Reizender wahrlich, als ich denken mochte,
Iſt die Maid vom Palmenhain am Ganges;
Dennoch dünkt der Jägersmann mich ſchöner.
Doch in eigner Sache Recht zu ſprechen
Ziemt ſich nicht. Der ſchönheitskundige Gasban,
Der aus Erz und farbig edeln Steinen
Tag und Nacht am Heerd des untern Feuers
Kunſtreich für die Burg des Geiſterkönigs
Bilder formt, er mag den Streit entſcheiden.

Sprach's und dreimal mit dem Fuße ſtampfte
Sie den Marmorgrund, und murmelte Worte
Dunkeln Sinns, — da öffnete ſich der Boden,
Und dem Spalt entſtieg der kundige Gasban
Mißgeſtaltet ſelbſt, der Schönheit Bildner.

Aus der Werkſtatt kam er her, ſein dunkles
Antlitz brannte kupferfarb vom heißen
Widerſchein der Lohe; grün von Goldſtaub
Starrten ihm die kunſtgewandten Hände,
Drin er noch die Feile trug. Er neigte
Sich der Fey, und ſprach die kurzen Worte:
Was begehrſt du? Sprich! Ich bin zur Stelle.

Ihm erwiderte drauf die Fey Maimune:
Meiſter, wohl im ganzen Geiſterreiche
Iſt kein Einziger aller Form und Schönheit
Kundig ſo wie du, der du im Herzen
Täglich hundertfache Geſtaltung ausſinnſt
Voll von Reiz und dann in Erz ſie bildeſt;
Drum verlangt uns hier nach deinem Spruche.
Sag' uns, welches von den Menſchenkindern,
Die auf jenem Lager ruhn, iſt ſchöner?

Mit neugierigen Augen auf die Schläfer
Sah der kundige Gasban. Freundlich grinſend
Nickt' er mit dem Haupt, und ſchüttelte wieder,
Wie der Kaufmann, wenn er zögernd Gold wägt;
Prüft' und prüft' auf's neu, und endlich ſprach er:
Holde Fey, der Fall iſt ſchwer zu ſchlichten;
Denn wohin ich auch die Blicke wende,
Find' ich eitel Reiz; und keinen Mangel
Kann ich weder dort noch hier entdecken.
Doch ſie ruhn im Schlaf. Der Schönheit Blüte
Aber iſt Bewegung, wenn die Seele
In des Auges Glanz, im Schwung der Glieder
Sich enthüllt. Vielleicht, wenn du ſie weckteſt,
Möchten wir ein billig Urtheil finden.

Zögernd ſtand die Fey, da ſchwirrte Danhaſch
Schon zur rieſigen Fledermaus verwandelt

Durch's Gemach. Mit haſtigem Flügelſchlage
Traf er dann der Jungfrau nackte Sohle,
Sie zu wecken. Doch die Fey Maimune,
Keinen Vorſprung laſſend ihrem Gegner,
Ward zur Taube raſch; mit weißem Fittich
Rührte ſie des Jünglings lockige Scheitel.

Doch die Beiden, aus dem Schlaf erwachend,
Glaubten noch zu träumen, ſchwankend blickten
Sie ſich um, des ſchönen unbekannten
Raumes fremde Wunder nicht begreifend.
Und wie Kinder, die der Glanz der Sonne
Blendet, taſteten ſie umher. Da rührte
Sacht des Jägers Hand den Arm der Jungfrau,
Und ſie ſahn ſich an. Und wie am Morgen
Erſt ein roſiger Schimmer leiſ' am Himmel
Aufgeht, und dann höher, immer höher
Selige Glut emporwebt, alſo zog es
Lodernd über ihr Geſicht; vergeſſen
Waren rings umher die blühenden Räthſel,
Denn ſie ſchauten ſich; ſein dunkles Auge
Hing an ihrem blauen. Aber plötzlich
In jungfräulicher Scham zuſammenſchauernd
Wandte ſich die liebliche Badur. Thränen,
Heiße Thränen brachen aus den langen
Wimpern ihr hervor, ſie wollte fliehen.

Doch mit flehender Stimme rief der Jüngling:
Bleib o ſüßes Traumbild, bleib o Holde!
O wie nenn' ich dich — du meiner Seele
Beſter Theil, o wende dich nicht von hinnen!
Was ich je vom nächtlichen Wald umſäuſelt
Wunderbares träumte, was der Frühling,
Wenn er von den ſonnigen Bergesgipfeln
Zwiſchen Laub und Blüten leiſ' herabſtieg,

Ahnungsvoll mir ſang, was mir des Herzens
Heilige Hoffnung ſtill verhieß, ich hab' es
Nun gefunden, habe mich ſelbſt gefunden,
Mich in dir — o bleib! —

Da kehrte leiſe
Zu dem Flehenden ſich zurück die Jungfrau,
Bog ihr glühend Haupt, und durch die lichten
Thränen lächelnd ſprach ſie: ja, du biſt es,
Du biſt Du und ich — du biſt mein Leben!

Stumm in Wonne ruhten nun die beiden
Athemlos. Mit glänzenden Augen ſchauten
Sie ſich an. Sie ſchlangen ihre Arme
In einander, daß ſich ihre Locken
Mit dem lichteren Haar des Jünglings miſchten,
Und zu ſeligem Kuſſe neigte Lippe
Sich an Lippe.

Doch die Fey Maimune
Schwang den ſilbernen Stab in ihrer Rechten,
Und hernieder von der hohen Decke
Floß melodiſches Säuſeln, heiße Düfte
Strömten aus den rieſigen Blumenkelchen
Schlafberauſchend — ſieh, und mählich löſten
Sich der Liebenden Arme — ihre Lippen
Rührten nur die Luft, die Wimpern fielen
Ihnen zu — vom Zauber überwältigt
Sanken ſie zurück in tiefen Schlummer.

Aber ſtaunend ſprach der kundige Gasban:
Wunder habt ihr mir gezeigt, doch fordert
Keinen Richterſpruch! Von beiden Jedes
Iſt untadelig, aber doppelt reizend
Sind ſie Eins beim andern — Er der ſchönſte
Mann und Sie das ſchönſte Weib auf Erden.

Sprach's und durch den neu ſich öffnenden Abgrund
Fuhr er nieder mit Getös. Doch alſo
Redete drauf zum Dſchinn die Fey Maimune:
Unſer Streit iſt aus. Ich unterwerfe
Mich dem Urtheil Gasbans, welches Keinem
Sieg ertheilt. Du aber, dunkler Danhaſch,
Auf, und trag' im Flug die ſchlafende Jungfrau
Heim gen Indien! Eh der Tag im Oſten
Wieder dämmert muß die Fahrt vollbracht ſein.

Wie die Fey gebot, ſo that der Dunkle.
Aber ſie den leichten Wolkenwagen
Raſch beſteigend, ſchwebte mit dem Jüngling
Nach der Waldſchlucht am Gebirge Salch.
Dort am Fichtenbaume, wo ſein Jagdſpeer
Friſch bethaut noch lag im Raſen, lehnte
Sie den Schlafenden hin und floh von dannen.
Als ſie aufſtieg krähten ſchon die Hähne.

Prangend wie ein Fürſt, der ſiegreich einzieht,
War der goldne Morgen aufgeſtiegen
Ueber Indiens Hochgebirg. Ihm hatten
Tauſend friſch erſchloſſene Blumenkelche
Ihren Weihrauch hingeſtreut, und lieblich
Floß balſamiſche Luft um Thal und Höhen.

Doch im Königsgarten an des Ganges
Palmenufer war mit Sonnenaufgang
Fröhlich klingendes Leben wach geworden.
Frühe ſchon, bevor des Tages Strahlen
Unbeſcheiden durch die Zweige lauſchten,
Hatten dort der Königstochter Jungfraun
Sich erquickt am Bad im ſchattigen Teiche,

Der vom Dickicht blühender Waldjasminen
Hoch umbüſcht war. Aber vor der Herrin
Spielt' in Jugendluſt auf ſonnigem Raſen
Jetzt die muntere Schaar. Sie rührten Cymbeln,
Schlugen Tamburin und ſchlangen Tänze;
Andre warfen ſchimmernde Purpurbälle,
Daß die Luft von Schellen klang, und lachten,
Wenn die greifende Hand den Fang verfehlte.
Aber auf den breiten Marmorſtufen,
Die empor zum luftigen Gitterſaale
Führten, ſaß, geſenkt das holde Köpfchen,
Still die liebliche Badur. Nicht wie früher
Mochte ſie den Scherz der Schweſtern theilen,
Noch im Tanz die flüchtigen Sohlen regen
Leichtbeſchwingt. Denn wie ſich der Granatbaum,
Wenn er prangt im grünſten Schmuck der Blätter,
In der erſten Nacht des warmen Frühlings
Jäh verwandelt, und von tauſend Blüten
Plötzlich brennt in fürſtlicher Glut — ſo war ihr
Ueber Nacht das Herz verwandelt worden.
Alle höchſte Luſt des Menſchenlebens
Kannte ſie und allen Schmerz, und leiſe,
Wie ſich ſelbſt zur Ruh beſchwichtigend ſang ſie:

„O wo weilſt du, Leben meines Lebens,
Schönes Traumbild, aber meiner Seele
Mehr als Traum, du, aller meiner Gedanken
Holder Liebling, meiner Liebe König!
Ach, nicht kann ich ja nach deinen Spuren
Durch die Wälder pilgern, noch der Berge
Wildniß und das ſtürmiſche Meer durchſchweifen,
Dich zu ſuchen! — Aber ſtill im Herzen
Will ich dir die heilige Stätte rüſten!
Meines Mittags Kühlung, meiner Nächte
Mondlicht ſoll es ſein, in treuen Sinnen

Dein zu denken, bis du einſt, o Hoher,
Mild herab dich neigſt in meine Kreiſe.
Aber komm! O komm! Ich ſterb' in Sehnſucht."

Alſo ſang am blühenden Gangesufer
Leiſe vor ſich hin die liebliche Badur.
Aber in der Schlucht am Berge Saleb
Lag zur Stunde noch in tiefem Schlummer,
Wie er nach unruhiger Nacht der Jugend
Wimpern drückt, dahingeſtreckt Nurreddin.
Ueber ſeinem Haupt mit leiſem Rauſchen
Wogt' im Blau des Fichtenbaumes Krone
Hin und her: es quoll behaglich murmelnd
Seitwärts über's Felsgeſtein durch dichtes
Oleandergebüſch herab ein Bächlein.
Doch, die Schatten löſend, immer höher
Schwebte nun die Sonne. Ihre Strahlen
Wärmten ſchon des Jünglings Bruſt, jetzt trafen
Sie den blühenden Mund, und endlich blendend
Rührt' ihr Glanz die feſtgeſchloſſenen Wimpern.

Haſtig fuhr er auf, mit ſtarren Blicken
Schaut' er ſuchend um. Er ſchloß die Augen
Nochmals, gleich als zweifl' er, daß er wache,
Und dann blickt' er ſpähend wie ein Falke
Wieder um ſich her. Doch nichts gewahrt' er,
Als die waldige Schlucht, zu ſeinen Füßen
Ein unendlich Meer von grünen Wipfeln,
Fichten und Platanen, und dahinter
Weitgedehnt das ſonnige Land, vom blauen
Hochgebirg am fernen Saum umſchloſſen.

Auf nun ſprang er, doch am Jagdſpeer lehnend
Blieb er ſtehn und ſann; und wie er tiefer,
Immer tiefer in Gedanken wühlte,

Wehte wie der Nachglanz eines Traumes
Hehre Röthe um ſein ſchönes Antlitz.
„Dieß ſind Wunder,“ ſprach er, „nein, es täuſchte
Mich kein Gaukelbild mit irrem Blendwerk.
Daß ich Wahrheit ſah, glückſelige Wahrheit,
Ach, mir ſagt's mein Herz, das heimwehtrunken
Nur noch Ein Verlangen kennt, mir ſagt es
Dieſer tödtlich brennende Schmerz im Buſen.
Aber ihr, ihr fernher ziehenden Lüfte,
Kündet mir, wo ſind' ich Sie? Ihr Wolken,
Die ihr weit auf Berg und Thal herabſchaut,
Sprecht, wo ſteht ihr Haus? — Und wär's im fernen
Ocean gebaut auf felſigem Eiland,
Wärs umringt von ſiebenfacher Mauer
Hoher Flammen, dräute jeder Schritt mir
Unausbleiblichen Tod, ich muß ſie finden!
Und du ſüßes Bild, nach dem vergebens
Ich die ſehnſuchtsvollen Arme breite,
Nimm, o nimm im ſchwebenden Windesodem
Meine Grüße, nimm die glühenden Seufzer
Dieſer Bruſt, nimm hin die ganze Seele!
Gaub', ich komm', ich komme. All mein Leben
Soll ein Wandern ſein nach dir, ein Ringen
Mit der Welt um dich. Ich will nicht raſten,
Bis den Tod ich oder dich gefunden.“

Alſo rief der Jüngling, in den goldnen
Schein des Morgens weit die Arme ſtreckend,
Feuchten Blicks. Dann aber, raſch entſchloſſen
Seine Pilgerſchaft beginnend, eilt' er
Längs dem Bach hinab zur Tiefe. — Rauſchend
Schlug die Waldnacht hinter ihm zuſammen.

Glück auf ſeinen Weg, und leite günſtig
Ihn ein Stern! — Denn weiter führt die Sage
Nicht den Jüngling. Ob der Sehnſucht Irrfahrt
Wonnevoll den köſtlichen Preis errungen,
Ob die Herzen, wund vom Pfeil der Schönheit,
Sich in heimlicher Glut verzehrt — der Sänger
Weiß es nicht. Beglückter Liebe Weiſe
Ward ihm lange fremd. Aus tiefſter Seele
Sang er euch dieß Lied der ewigen Sehnſucht.

König Sigurds Brautfahrt.

Wie König Sigurd Alfsonnen traf.

Lenz war gekommen. Der lichte Schnee zerſchmolz
An den Bergeshalden, in Veilchen ſtand das Holz;
Die blaue Meereswoge glänzte frei von Eis,
Da ging zu Schiffe Sigurd, der königliche Greis.

Umfahrt wollt' er halten von Upſala's Strand
Entlang die hohen Küſten, daß überall am Land
Er nähme Schoß und Gaben, und mit Spruch und Schwert
Des alten Rechtes pflegte, ſo Jemand hätte deß begehrt.

Es war der neunte Morgen, ſeit die Fahrt begann;
Gehalten war der Frühtrunk von Skald' und Rittersmann,
Die Segel und die Taue rauſchten allzumal
Vom lauen Maienwinde: da kamen ſie gen Skiris-Sal.

Als das Schiff gelandet, da ſprach der König gut:
„Wie ſingt mein Herz ſo fröhlich, wie ſteugt ſo hoch mein Muth!
Ich weiß nicht, thut's der Frühling oder thut's der Wein;
Mir iſt, als ſollt' ich heute ein Jüngling wieder ſein."

Sie ſchritten haſtig fürder auf gelbem Uferſand,
Das Land in Acht zu nehmen, da trafen ſie am Strand
Eine Schaar von Mägden, die am Erlenbuſch,
Wo in das Meer ein Bach ging, Gewand und Linnen wuſch.

Es lachten und es ſangen bei der Arbeit frei
Die frohgemuthen Dirnen, eine Jungfrau ſtand dabei;
Aller Herrin ſchien ſie, da ſie des Werks vergaß.
Auch trug ſie güldne Spangen; ein Falk auf ihrer Schulter ſaß.

Sie ſtand in ſüßer Jugend; ihr roſig Antlitz war
Wie die Morgenfrühe, es floß ihr goldenes Haar
In langen Ringeln ſchimmernd herab auf ihr Gewand,
Daß ſchier der lichten Spangen Gefunkel davor ſchwand.

Da dachte Sigurd bei ſich in ſeinem Sinn:
„Holdſelig iſt die Jungfrau, ſo wahr ich König bin!
Trotz meiner achtzig Jahre die führ' ich heim als Braut.
Sonſt bricht mein Herz vor Liebe." Doch ſagt' er das nicht laut.

Nach ihr den Skalden fragt' er. Der ſprach: „Herr König, wißt,
Daß ſie Alfs, des Weiſen, vielhohe Tochter iſt;
Ihr Leib iſt friſch und wonnig, die ſchönſte wohl im Land,
Ihr Goldhaar ſtrahlt ſonnig. Alf-Sonne iſt ſie drum genannt.

Mit wunderſamer Tugend gegürtet iſt die Maid;
Es pflegen ihrer Jugend ihre Brüder beid',
Alf geheißen Blondbart und Erek Harfenſchall,
Seit Alf der Weiſe zechet mit Odin in Walhall."

Zur Jungfrau ſprach da Sigurd: „Geſegnet ſei die Friſt,
Da du Minnigliche mir begegnet biſt!

Doch darf ich eins dich bitten, ſo bring' im Kruge dein
Einen kühlen Trunk mir. Dort oben quillt das Bächlein rein."

Alſſonne ging und ſchöpfte; den Krug hielt ſie dar;
Langſam trank der König. Da däucht' es ihm fürwahr,
Als tränk' er Lieb und Jugend, der eisgraue Mann;
Wohl keiner je aus Waſſer ſolche Luſt gewann.

Und lächelnd ſprach er weiter: „Nun ſollſt du haben Dank,
Daß du mich ſo erquicket; doch wüßt' ich ſüßern Trank,
Das iſt von deinen Lippen der rothe Freudenwein,
Labſal für Heldenherzen, die Minne ſchenkt ihn ein.

Hei, daß ich davon zechte! Mir wär' es wohlgethan
Bei Tag und in den Nächten." — Da ſah ihn finſter an
Roth vor Scham und Zorne die wonnigliche Maid:
„Ich merke," rief ſie ſcheltend, „daß Ihr aus weiter Fremde ſeid;

Wie möchtet Ihr ſonſt reden zu einem Edelkind
Als ein lockrer Bube, der um Dirnen minnt!
Und wär't Ihr ſelbſt ein Recke oder ein König gar:
Solch Schwatzen dünkt mich Schande für euer graues Haar."

Sie warf in ihrem Zürnen in den Bach den Krug,
Daß er auf den Kieſeln zu tauſend Scherben ſchlug
Und hoch das Waſſer ſpritzte. Dann floh ſie längs der Bucht
Gleich einer weißen Hinde mit windſchneller Flucht.

Nachflog ihr der Falke. Erſtaunt blieb Sigurd ſtehn;
Ihm war's, er hätte nimmer ſo reizend ſie geſehn,
Denn in ihrem Schelten. Dann ſtrich er ſich den Bart:
„Wohlauf ihr wackern Degen! Gen Alfheim geht die Fahrt."

Wie König Sigurd gen Alfheim kam.

Zu Alfheim von den Zinnen wehten Fahnen viel,
Man ſtreute Maien drinnen, und ſtimmte Saitenſpiel:
Botſchaft war gekommen vor des Burgherrn Ohr,
Wie König Sigurd zöge vom Meergeſtad empor.

Sie ſchritten ihm entgegen bis vor des Schloſſes Wall,
Die beiden kühnen Degen, Erek Harfenſchall
Und Alf im blonden Barte: nicht froh war ihr Muth;
Was am Strand geſchehen, ſie wußten's von der Schweſter gut.

Draußen auf der Brücke ſie harrten mit Bedacht,
Da ſprach der junge Erek: „Mir träumte zu Nacht,
Einen Geier ſäh' ich fliegen von königlicher Art,
Und plötzlich niederſtoßen auf ein Täublein zart.

Das ſchneeweiße Täublein ſich barg in meinem Schooß,
Doch konnt' ich's nimmer ſchirmen vor des Unholden Stoß;
Er würgt' es ohn' Erbarmen. Nun fürcht ich, Bruder mein,
Alfſonne möchte die Taube und Sigurd Ring der Geier ſein.

Wie ſollen wir ihm wehren, ſo er der Maid begehrt?" —
„Dafür," ſprach Alf Blondbart, „tragen wir ein Schwert,
Und lichte Schild' und Panzer. Nie ſoll das roſige Weib
Kaltem Winter ſchenken den lenzhaften Leib."

Da ſie alſo red'ten, erhub ſich heller Klang
Von Cymbeln und Drommeten. Es zog das Thal entlang
Inmitten ſeiner Degen König Sigurd Ring;
All ſein Ingeſinde im Feſtgeſchmeide ging.

Bis auf der Brücke Mitten, wo das Banner ſtand,
Trat ihm Alf entgegen; er trug in ſeiner Hand
Ein kunſtreiches Trinkhorn von Gold und Edelſtein,
Das war zum Rand gefüllet mit dem allerbeſten Wein.

Den greiſen König grüßt' er, wie's geziemend war,
Zum Willkommen bot er den Labetrunk ihm dar.
Da neigten ſich alle Mannen aus Alfs und Ereks Haus,
Sigurd nahm das Goldhorn, doch trank er nicht daraus.

Er ſprach: „Ich will nicht trinken, noch ruhn an eurem Herd,
Bis daß ich euch verkündet, was mein Herz begehrt.
Iſt grau mein Haupt geworden, ſo ward es ehrenreich,
Und gilt eine gelbe Krone wohl gelben Haaren gleich.

Ich minn' um eure Schweſter, daß ihr zum Gemal
Sie mir geben möchtet. Sie ſoll den finſtern Saal
Erleuchten meinem Alter mit ihrer Jugend Schein;
Alſſonn' im Goldgelocke ſoll König Sigurds Sonne ſein."

Da ſprach mit Stirnrunzeln Alf im blonden Bart:
„Kurz Wort will kurze Antwort. Iſt eurer Alfheimsfahrt
Dieß das Ziel geweſen, ſo kehrt in Frieden heim;
Auf euer Lied, Herr König, weiß ich keinen Reim.

In ſpäten Herbſtestagen, da es friert und ſchneit,
Bricht man keine Roſen. Auch war zu aller Zeit
Ein ſcheues Wild die Minne, das holde Jugend allein
Zur Beute mag gewinnen. Drum ſtellet euer Werben ein."

Stumm ſtand da Sigurd. Ihm fuhr es durch den Sinn,
Wie er einſt gefahren durch Blut und Leichen hin
Auf Brawallas Haide gleich Odins Wetterleucht,
Daß aller Helden Häupter ſich unter ihm gebeugt,

Und wie er nun verſchmäht ſei. Da ſchoß das rothe Blut
Brennend ihm in's Antlitz; er preßte zorngemuth
Alſo ſtark das Goldhorn, das ſeine Fauſt umſchloß,
Daß draus hochaufſpritzend der Wein gen Himmel ſchoß.

Dann wandt' er ſich zu Thale und rief hinauf den Wall:
„Fahret wohl Alf Blondbart und Erek Harfenſchall!
ihr' wohl dazu Alfſonne, du wonnigliches Kind!
hr ſollt es noch verſpüren, wie König Sigurd minnt."

Wie die Geſchwiſter Rath hielten.

Jünglings Zorn und Lieben iſt Flamm' in Stroh und Dorn,
Doch wie glühend Eiſen iſt Greiſes Lieb' und Zorn:
Das mußten bald erfahren die kühnen Brüder beid,
Dazu Alfſonn' im Goldhaar zu übergroßem Leid.

Es war die Zeit gekommen, da im grünen Hag
Man kühle Schatten ſuchet und Nachtigallenſchlag
An den Brünnlein ſchallet: da kam, den Sporn voll Blut,
Ein Reiter gen Alfheim, deß Kunde war nicht gut.

Er ſprach: „Es hat entboten bei lautem Hörnerſchall
Sigurd der Vielgrimme ſeine Degen all;
Mit Roſſen und Streitwagen zieht er nun daher
Auf mehr denn hundert Schiffen. So Viele trug noch nie das Meer.

Auch hat er ſich verſchworen mit einem theuern Eid
Nimmerdar von Alfheim zu kehren aus dem Streit,
Ohne mit Alfſonnen. Nun pfleget Raths geſchwind!
Der König zaudert nimmer, und fährt mit gutem Wind."

Da ſprach der junge Erek: „Das geht an unſern Leib,
Es ſei denn, daß die Schweſter würde Sigurds Weib;
Doch möcht' ich deß entrathen. Es müßt' im Eis vergehn
Traurig unſer Röslein." „Das ſoll," ſprach Alf, „niemals geſchehn."

„Lieber will ich liegen auf der Heide breit
Im blutgefärbten Ginſter, ja lieber mag die Maid
Ihr jungfriſches Leben verathmen in den Wind,
Eh ſie wird des Greiſen, den ihr Herz nicht minnt.“

Am hohen Bogenfenſter von ihren Sorgen ſchwer
Red'ten ſo die beiden; da ſahn ſie über's Meer
Viel weiße Segel kommen wie mit Schwalbenflug;
Das war die Sigurdsflotte, nicht enden wollte der Zug.

Auf den Schiffen blitzt' es und gleißt' im Sonnenlicht
Von blanken Stahlpanzern, die Speere ſtarrten dicht
Wie des Kornfelds Aehren, wann man mähen will;
In's Auge ſahn die Brüder ſich leidvoll und ſtill.

Sie ſchritten nach dem Söller. Da ſaß die holde Maid
Alſſonn' im Goldgelocke; ſie webte ſich ein Kleid
Von ſchneeweißem Linnen am Webeſtuhl, und ſang,
Dazu das Schifflein ſilbern hellklingend durch die Fäden ſprang.

Da ſie der Brüder wahrnahm, frug ſie: „Was hat den Muth
Alſo euch verſtöret? Euch iſt das lichte Blut
Gewichen aus den Wangen; der Grund iſt nicht gering.“
„Es rückt,“ ſprach Alf Blondbart, „vor Alfheim Sigurd Ring.

An zehntauſend Klingen führet er daher;
Zur Minne dich zu zwingen, das dünkt uns ſein Begehr.
Wir können ihm nicht wehren, zu klein iſt unſre Kraft.
Wer ſieht zu deinen Ehren, wenn uns die Feldſchlacht hingerafft?“

Bleich ward Alſſonne, da ſie das vernahm;
Ihrer lichten Thränen hatte ſie nicht Scham,
Die ſprangen aus den Wimpern. Dann ſprach ſie: Brüder mein,
Ich weiß, was mir geziemet. Ruhig mögt ihr ſein.

Alfs Tochter dünkt es beſſer, zu frein den kalten Tod,
Denn in des Königs Bette zu legen ſich aus Noth
An eines Greiſen Seite. Auch hab' ich einen Trank,
Einen vielmilden, deß weiß ich heut den Göttern Dank.

Der hilft mir dieſe Stunde. Doch ſeh' ich dort am Strand
Schon die Brünnen leuchten und Helm und Schildesrand.
Mich dünkt, mein Werk hat Eile, ſo wollt mich einſam la'n
Daß ich zur Fahrt mich rüſte. Was Noth thut, das iſt
bald gethan."

Mit feſten Schritten ſchweigend ſchritt Alf aus der Hall;
Auf die Augen küßte ſie Erek Harfenſchall,
Daß ſie nicht ſäh ſein Weinen. Dann ließ er ſie allein.
Nicht zauderte die Jungfrau, ſie ging an ihren Schrein;

Einen Becher gülden nahm ſie aus der Haſt,
Dazu ein ſilbern Fläſchlein, darinnen war ein Saft
Von blutrother Farbe; den hatt' aus Zauberkraut
In der Nacht des Neumonds die Drude klug gebraut.

Auf die Zinne trat ſie; da lagen weit im Ring
Nordlands Meer und Berge, die Sonne niederging,
Es glomm der letzte Schimmer um Wald und Felſenhöhn;
Ihr war's, ſie hätte nimmer die Welt geſchaut ſo ſchön.

Sie ſprach: „Fahrwohl o Sonne, du roſenrother Tag,
Meiner Augen Wonne, fahrwohl du Frühlingshag!
Ihr Brünnlein an der Halde, die all mein Spiel geſehn,
Fahrt wohl ihr Veilchen im Walde! Ich ſoll euch nimmer
pflücken gehn.

Nimmer ſoll ich hören der kleinen Vöglein Scherz
In lichten Maientagen; es ſoll auch nie mein Herz
Süßer Minne pflegen, und bin doch jung und roth.
O Sigurd Ring, was treibſt du ſo früh mich in den Tod?"

Den güldnen Becher nahm sie und leert' ihn bis zum Grund,
Da wurden ihr schwer die Wimpern; sie sank mit bleichem Mund
Auf den Steinboden; die Locken fielen dicht
Als wie ein güldener Schleier über ihr Angesicht.

Darnach ward eine Stille. Vergangen war der Tag
Mit der lichten Sonne. Da kam ein Flügelschlag
Aus den Lüften nieder, das war ihr Falke gut,
Der kehrte jeden Abend in seiner Herrin Hut.

Da er Alfsonnen so stille liegen fand:
Dreimal zog er kreisend um der Zinnen Rand,
Als wollt' er sie erwecken. Doch glückt' es ihm nicht.
Da flog er hochaufsteigend hinauf in's kühle Mondenlicht.

Wie Alf und Erek erschlagen wurden.

In kühler Morgenstunde, da der junge Tag
Mit rosenrothen Wangen noch auf den Bergen lag,
Da war auf Alfheims Haide gewalt'ger Schall erwacht;
Von Alfs und Sigurds Mannen begonnen wurde die Schlacht.

Unter Rosseshufen erzitterte der Grund,
Die Helmbüsche wallten, die Fähnlein flogen bunt;
Hei, wie die Splitter stoben, wie krachten Stang' und Spieß,
Wenn blank in Erz gerüstet Geschwader auf Geschwader stieß!

Hell auf Schild und Panzer der Schwerter Schlag erscholl,
Der Pfeilhagel klirrte; als wie aus Brünnlein quoll
Das rothe Blut dazwischen. Sie rangen Mann an Mann,
Daß hoch der Staub in Wolken daherzuziehn begann.

Auf ehernem Streitwagen König Sigurd ſtand
In lichtem Stahlgeſchmeide. Er führte beiderhand
Einen Flammbergen, deß Klinge flammte gut;
Es hatten ſie die Zwergen gehärtet einſt in Drachenblut.

Er trug auf ſeinem Helme Geiers Haupt und Klaun
Aus klarem Gold getrieben, hellblitzend anzuſchaun;
Durch die Feldſchlacht führt' ihn der windſchnelle Huf
Seiner ſchwarzen Hengſte, die lenkt' er mit dem Ruf.

Dem Könige zur Seite ritt ſein ſtarker Sohn,
Ragnar, der Vielgrimme. Bärtig war er ſchon,
Und war noch faſt ein Knabe; das Fechten dünkt' ihm Spiel,
Er ſang darein und lachte, wenn ſchwer ſein Hammer niederfiel.

Er ſang: wohl auf der Wahlſtatt ſteht ein Roſenhag,
Da ein Mannesherze mit Wonne pflücken mag.
Geöffnet ſind die Thüren zu Walhalls Heldenruh:
Wohlauf ihr Walküren, ich trink' euch manchen Becher zu.

Wo der Schlacht Getoſe am lauteſten erſcholl,
Da ſuchten ſie die Pfade; es wurden Blutes voll
Des Streitwagens Räder. So drangen ſie heran
Auf die Alfheimsrecken, die Waffen ſchufen Bahn.

Da Herr Alf im Barte Sigurd Ring erſah
Mit dem Goldhelme, zu Erek ſprach er da:
„Den Geier ſeh ich fliegen, der ſolche Noth gebracht
Auf unſer weißes Täublein; nun gilt es kühne Jagd!"

Mit gehobner Klinge den König lief er an;
Hei, was es aus den Brünnen zu ſtäuben da begann
Von feuerrothen Funken! Das ward ein harter Streit;
Herr Alf gedachte zu rächen den Tod der ſüßen Maid.

An Sigurds Panzerringen eine Lücke nahm er wahr,
Hinein wollt' er ſtoßen. Da traf ihm ſchnell Ragnar
Mit dem Streithammer die Schläfe zornesvoll,
Daß er raſſelnd ſtürzte. Sein blonder Bart von Blute quoll;

Es brach ſein grollend Auge, der Odem ihm verging.
Ueber ſeine Leiche hinweg fuhr König Ring,
Den Streitwagen lenkt' er auf Grek Harfenſchall,
Der hatte wohl gewahret ſeines Bruders Fall.

Er hob ſich in den Bügeln, die Lanze ſchwer und ſcharf
Nach dem Geierhelme mit Rachemuth er warf;
Da bog der König ſeitwärts, daß durch den Mantel nur
Ueber ſeiner Schulter das Speereiſen fuhr.

Ingrimmig auf den Schleuderer er trieb das Rotzgeſpann,
Bis er ihn konnt' erreichen. Mit beiden Händen dann
Schwang er ſein Gewaffen, das blitzt' im Sonnenlicht
Als wie ein gülden Feuer, doch ſeinen Mann erlegt' er nicht.

Des Flammberges Schneide durch Greks Zäume ſchoß
In des Pferdes Nacken. Da bäumte ſich das Roß
Von übergroßem Schmerze und ſtieg mit ſteilem Bug,
Daß hinterrücks der Reiter zu Boden niederſchlug.

Sein Fuß blieb in dem Bügel. Ueber's Schlachtgefild
Ward er ſo geſchleifet von dem Hengſte wild,
Sein lichtbraun Haar im Staube, der Züge Lieblichkeit
Verſtellt vom jachen Tode. Das war zu mancher Jungfrau Leid.

Da die Alfheims-Mannen den Recken fallen ſahn:
Zu weichen ſie begannen. Da ſtob es auf dem Plan
Bald von Waffenloſen; es wälzt ſich die Flucht
Hinauf zu den Bergen, hinab zur Meeresbucht.

König Sigurd ſchaut' es, da ſtieß er freudevoll
In ſein ſilbern Hüfthorn daß über Feld es ſcholl;
Zuhauf rief er die Kämpen, ſie kamen wohlgemuth.
Wie war da mancher Panzer beſprengt mit rothem Blut!

Mit frohen Augen grüßte der König Mann für Mann,
Und hieß am Strand ſie lagern. Zum Sohn ſprach er dann:
„Du führteſt gut das Eiſen, Ragnar, du junger Leu,
Nun ſollſt du mir erweiſen in ſüßerm Dienſte deine Treu.

Das Feld iſt gewonnen, der Feind iſt entflohn,
Nun bringe mir Alfhennen, den ſchönen Siegeslohn!
Hochzeit will ich halten noch heute mit der Maid;
Wer achtzig Sommer ſchaute, der hat nicht Wartens Zeit."

Wie König Sigurd Hochzeit hielt.

Bei der Sigurdsflotte nicht weit vom Feld der Schlacht
Lag ein Schiff gerüſtet mit wunderſamer Pracht,
Die Maſten und die Stangen gebaut aus edlem Holz,
Dran ſah man Wimpel prangen und Flaggen reich und ſtolz.

Von ſchneeweißem Linnen das Segel war zur Fahrt,
Man hatte an den Tauen der Seide nicht geſpart,
Silbern ſchien der Anker, es war des Steuers Griff
Aus blankem Erz getrieben. Das war das Hochzeitsſchiff.

Am Ufer bei dem Schiffe König Sigurd ſtand;
Fröhlich war ſein Herze und purpurn ſein Gewand.
Voll heißer Inbrunſt harrt' er der holdſel'gen Maid,
Daß Ragnar ſie brächte. Doch oft wird Luſt verkehrt in Leid.

Es kam des Wegs vom Schloſſe daher der junge Held;
So banget wohl ein Wetter düſter über'm Feld,
Eh es tobend ausbricht in Blitz und Donnerſchlag,
Wie auf der Stirn des Knaben des Grames wolke lag.

Ihm folgten sieben Degen in Helm und Panzerring,
Sie trugen eine Bahre, darob ein Teppich hing.
Langsam schritten alle, mit Blicken trauervoll
Grüßten sie den König, daß bangend ihm die Seele schwoll.

Da sprach Ragnar der Junge: „Ich habe schlechten Gruß,
Eitel Rabenbotschaft ist was ich künden muß.
Wohl bring' ich dir Allsionnen, wie dein Spruch gebot;
Doch wirst du nie sie minnen, geminnt hat sie der bleiche
Tod."

Er winkte den Genossen, daß sie aus der Hand
Die Bürde setzen möchten. Dann schlug er das Gewand
Zurück von der Bahre, die faltig es bedeckt:
Da lag die schöne Jungfrau todt dahingestreckt.

Sie lag in Mohn und Lilien als wie ein schlafend Bild,
Zugedrückt die Augen, verfärbt die Wangen mild,
Im weißen Linnenkleide, jeden Schmuckes bar,
Ihr einzig Goldgeschmeide das sonnig leuchtende Haar.

Da sie der König sahe, die schneeblasse Maid,
Ihm war's, als führe plötzlich durch all sein Eingeweid
Ein zweischneidig Eisen. Zum Himmel auf er schrie.
Er hatte nimmer Minne getragen heiß wie die.

Keine Thräne weint' er; starr blieb er stehn
Mit vorgesunknem Antlitz. Wer ihn da gesehn:
Er hätt' ihn wohl gehalten für ein Bild von Stein.
Da ward ein tiefes Schweigen durch aller Kämpen Reihn.

Lange sonder Regung gebeugt stand Sigurd King;
Dann warf empor das Haupt er, von seinen Augen ging
Ein freudevolles Funkeln, es zuckten seine Braun
In kühnem Heldentrutze; gewaltig war er anzuschaun.

Er sprach: „Es schuf die Norne mir ungefügen Gram,
Da sie mir im Zorne den Preis des Kampfes nahm;
Daß sie mich selbst verschonte, weiß ich ihr nicht Dank.
Was frommt es mir zu leben, wenn meine Sonne sank!

Siebenzig Jahre trug ich mein Schwert bei Fest und Krieg;
Hundert Schlachten schlug ich und mein war der Sieg.
Nun mag ich nicht verkümmern sonder Klang und Strahl,
Ein elender Greise daheim im öden Saal.

Auch hab' ich mich verschworen mit einem theuren Eid,
Nimmer heimzukehren, denn mit der holden Maid.
Ich müßte Schmach erwerben, bräch' ich's ohne Noth;
Nein, besser ist's zu sterben einen königlichen Tod.

Auf, schaffet von der Wahlstatt die Erschlagnen all,
Und thürmt sie aufeinander zu einem Leichenwall
Auf dem Deck des Schiffes! Mir däucht, es sind genug,
Daß ich gen Walhall fahre mit reißigem Heereszug.

Doch an's Steuerruder bei des Leuten Stand
Sollt ihr Alfsonnen legen, und einen Fichtenbrand
Hoch daneben pflanzen in hellem Flammenschein.
Das soll bei meiner Feier die Hochzeitfackel sein.

Fahr wohl, Ragnar, mein Knabe, dir geb' ich Kron' und Reich;
Ihr auserles'nen Degen, ich grüß' euch allzugleich;
Fahrt wohl und lasset wallen die Banner hoch im Wind!
Laßt die Pauken schallen! das Brautfest beginnt."

Das Schiff war gerüstet, hinein der König trat;
Niemand durft' ihm folgen auf dem schmalen Pfad.
Das Ankertau zerhieb er, dann löst er ruhevoll
Die Seile an den Zinnen, daß frisch im Wind das Segel schwoll.

Unter Skaldenliedern das Schiff zog die Bahn
Hinaus zur blauen Weite. Es glitt als wie ein Schwan
Der Abendsonn' entgegen. Am Steuer Sigurd stand,
Es schwang der alte Degen den sprühenden Fichtenbrand.

Da lief empor am Segel ein glutrother Schein,
Geschleudert war die Fackel in's dürre Holz hinein;
Rauchgewölke zogen. Dann brach ein Flammenkranz
Empor am Mast und Stangen, es stand das Schiff in
Feuer ganz.

Die Loden schlugen mächtig und spiegelten im Meer,
Vom Ufer zog prächtig des Liedes Schall daher,
Bis in der feuchten Tiefe Schiff und Glut verging.
Da war der Held bestattet. Das ist das Lied vom Sigurd
Ring.

Buch der Betrachtung.

Gnomen.

I.

Bist du der Selbstsucht los, so gehorche der ahnenden Seele,
Und das Bezweifeln der Welt störe dir nimmer den Weg;
Folge getrost. Am schroffesten Hang wallt sicher die Unschuld,
Durch die Grube des Leun führt sie beschirmend ein Gott.
Selber das Unglück wandelt sich ihr zur erhebenden Staffel;
Ging doch aus finsterer Haft Joseph im Purpur hervor.
Aber fürchte die Schuld, und mehr noch fürchte den Hochmuth,
Der wie berauschender Wein rasch dir die Sinne verwirrt.
Auch Alexander erlag, der gewaltige Liebling des Schicksals,
Eh' sein Ziel er erreicht, weil er der Götter vergaß.

II.

Großes vermag der Verstand, er ersinnt und bildet und ordnet,
Aber das Kunstwerk schweigt, aber die Ordnung ist todt.
Prangt auch hehr das Gebild in der Glieder entzückendem Gleichmaß;
Nimmer vom Marmorgestell springt es erröthend herab;

Nimmer bewegt sich die athmende Brust, von der schwellenden Lippe
Fließt, uns das Herz zu erfreun, nie der empfindende Laut;
Ach, und des Auges erstarrtes Gewölb klagt traurig und glanzlos:
„Warum gabst du den Leib, wenn du die Seele nicht giebst?“
Willst du Lebendiges zeugen, so schaffe wie Gott schuf — liebend;
Göttlichen Odem beschert einzig die Liebe dem Werk.

III.

Ueber dem schlummernden Kind, dem ergötzlichen Spiele des Knaben
Hält mit lächelnder Stirn schirmend ein Genius Wacht;
Liebreich gönnet dem redlichen Sinn, dem beschränkten, der Zufall
Was er bedarf, und im Spiel ebnet er gern ihm die Bahn.
Doch nur selten erscheint aus den Wolken ein Helfer dem Großen;
Denn ihm gab die Natur selber ein Auge, zu schaun,
Schuf ihm Flügel, die Welt zu beherrschen, und senkt' ihm der Ahnung
Göttliche Kraft in die Brust, daß sie ein Steuer ihm sei.
Wohl ihm, ehrt er das hohe Geschenk! Doch trübt er es frevelnd:
Leicht, ein erblindeter Aar, schwankt er hinab in's Geklüft.
Ach drum sehn wir so oft vom Sturm die Heroen verschlagen,
Und das gefeierte Haupt schwer von den Blitzen versengt.
Aber getrost, du vernahmst das Gesetz. In düsterer Stunde
Wahre den heiligen Muth, wahr' in beglückter das Maß;

Horch, dann schmilzt dir der Parze Gesang zu flötendem Wohllaut,
Und du versöhnst das Geschick, dem du dich heiter ergiebst.

IV.

Wer sich selbst zu bescheiden vermag aus Liebe zum Ganzen,
Den vor Allen im Staat preis' ich als groß und als frei.
Denn ihm ward das Gesetz zum eigenen Willen, und freudig
Uebt er aus innerstem Trieb was ihn beglücket, das Maß.
Jeglichem leistet er gern das Gebührende, daß er es selber
Wieder empfange, vom Recht, dem er sich beuget, beschützt.
Lebte Jeglicher so vom König herunter zum Bauern:
Ach, kein bitterer Zwist spaltete schmählich das Land,
Sondern wir ständen vereint, wie ein Forst hochragender Eichen,
Auf uns selber, dem Feind schrecklich und glücklich am Herd.

V.

Sei nur rein wie der Schwan und es sprossen von selber die Flügel
Die zu begeistertem Schwung hoch an den Schultern empor
Und du erkennest die Welt und dich selbst und den waltenden Vater,
Himmel und Erde beherrscht klar der erleuchtete Blick.
Aber befleckst du mit Staube die göttlich entsprungene Seele,
Zieht dich ein ewig Gesetz wieder zum Staube zurück.

Empfindest magst auch kaum zu vernehmen. Die himmlische Gabe
Wirket entweiht selbst jetzt; aber der Genius schweigt.
Wie sich der Mond nur voll im lautersten Strome bespiegelt,
Ruht still schaffend der Gott einzig im reinsten Gemüth.

VI.

Vieles erlernest du wohl, doch nimmer erlernst du das Große,
Und das Gewaltige gibt einzig der Stachel der Geburt.
Wem an die Wiege der Gott nicht trat mit segnender Hoffe,
Nach der Krone des Glücks streckt er vergebens die Hand.
Männliche Tugend erringst du dir selbst, unendliches Wissen
Kaufst du mit Schweiß, es gebeucht deiner Bemühung der Stoff:
Aber die Blüte des Seins — nenn's Schönheit, Genius, Liebe,
Nenn' es Begnadung — umsonst wie der unsterbliche Thau,
Unerbeten fällt es herab auf die Stirn des Gemahlten,
Daß sie in seliger Scham unter dem Lorbeer erglüht.

VII.

Heilig acht' ich den Wein, und immer, sobald er die Lippen
Jungfräulich mir netzt, denk' ich des Lehrers dabei.
Denn vom Lichte gepflegt und der Alles ernährenden Erde
Grüßt in des Lenzes Beginn schüchtern die Rebe den Tag;
Und dann küßt sie der Strahl, da weint sie. Aber die Zähren
Sind noch süß, und allein quellenden Lebens Symbol;

Bald auch ſchießen die Blätter heraus in grünender Jugend,
Und allmählig am Stock drängt ſich die Traube hervor.
Langſam reift ſie, vom Glanze geſäugt, bis endlich im Herbſte
Voll ſüßſchwellenden Safts purpurn den Winzer ſie lockt.
Wenn ſich das Laub dann ſenkt, und den Tod verahnend noch einmal
Prächtig in Farben erglüht, nahet er mit blinkendem Erz;
Und vom Stamme gelöst und gelöst von der nährenden Mutter,
Wird die gezeitigte Frucht unter die Kelter gethan.
Ach, dann duldet ſie viel; der Geburt urſprüngliche Reinheit
Geht ihr verloren, ſie weint blutige Thränen des Leids.
Aber das Fremde bewältigt ſie nicht, und die Strahlen der Sonne,
Die ſie als Kind einſog, regen ſich mächtig in ihr,
Bis ſie in gährendem Kampf die gemeineren Stoffe bezwungen,
Und als Feuer und Geiſt wiedergeboren erſcheint.
Seht, da faſſet der Prieſter den Wein in goldene Schalen,
Und ein geläutert Geſchenk bringt er den Göttern ihn dar.

VIII.

Groß mit den Großen zu ſein iſt göttliches Loos. An Achilleus
Lehnt ſich Patroklos im Kampf, wenn er um Ilium brauſt;
Teukros entſendet den Pfeil umſchirmt vom Schilde des Ajax,
Neſtor ſitzet, der Greis, neben Odyſſeus im Rath;
Und dann wandelt Homer mit der goldenen Harfe. Begeiſtert
Mit unſterblichem Preis krönt er der Helden Gelock.

Aber in kleinlicher Zeit, einſam wie ein Adler, das Große
Kühn zu verſuchen, und, wenn blutend der Fittich verſagt,
Noch mit ſterbendem Blick nach dem heiligen Ziele zu deuten,
Wahrlich, ähnlichen Ruhms dünkt es mich würdig zu ſein.

IX.

Daran kranket die Zeit, daß ſie ſtets mit kleinlichen Mitteln
Spielt und verſucht und dabei Großes zu ſchaffen vermeint.
Niemand wagt den geradeſten Weg; man fügt ſich dem Weltlauf,
Da ſich der Weltlauf doch ſtets dem Gewaltigen fügt.
Freilich beſchränkterer Sinn bebt ſcheu vor ſtürmiſcher Meerfahrt,
Weil er im Wetter ſich nicht kräftig zu ſteuern getraut;
Aber dem Genius ſchenkte der Gott zur Schweſter die Kühnheit,
Und durch Klippen und Sturm führt er zum Hafen das Schiff.
Nicht in den Abgrund ſpäht er mit Angſt; er erhebt zu den Sternen
Muthig das Haupt. Noch nie haben die Sterne getäuſcht.

X.

Glaubt mir das Eine: Das Recht iſt nicht hier und das Recht iſt nicht dorten,
Aber der feurige Streit ſtählet und zügelt die Kraft.
Wie kreuzweis' im Gewebe ſich die feindlichen Fäden begegnen,
Wirkt ſich der Tag aus dem Kampf zweier Gedanken das Kleid.

Rastlos rollet der Wagen der Zeit, doch daß er nicht stürze,
Hat ihm der waltende Geist doppelte Lenker gesellt.
Geißelt der Eine zu wild das Gespann in die stäubende Rennbahn,
Hält der Andre dafür straffer den hemmenden Zaum.
Und so rücken wir dennoch vom Ort, und der Gott der Geschichte
Fügt es nach ew'gem Gesetz anders, als beide gedacht.

XI.

Wie der purpurne Wein, wenn die blinkende Schale zersprungen,
Also zerfließet der Geist ohne des Wortes Gefäß,
Und nicht hält er dir Stand. Doch bildet' er still sich der Rede
Köstlichen Leib: wie ein Freund spricht er vertraulich dich an.
Durch ein Wunder erschließt sich das unsichtbare Geheimniß
Und das lebendige Wort zeuget lebendige That. —
Ueber den Wassern schwebte der Geist, doch als er das Wort ward,
Stieg aus dem Chaos der Nacht herrlich die Schöpfung empor.

XII.

Kühl zu deinem Verstand spricht jegliche Lehre; sie bleibt dir
Ewig ein Todtes, sobald fremd sie von außen dir kommt.
Was dir ein Anderer giebt, und wär' es das Köstlichste, frommt nicht,
Wenn du den schlafenden Klang tief in der Seele nicht trugst.

Wunder begreifen ſich nicht, du mußt ſie im Innern erleben,
Jeglicher Glaub' iſt ein Wahn, den du nicht ſelber erfuhrſt;
Nur was ſelbſt du erkennſt als ein Göttliches, das dir herabkam,
Hat, ein lebendiger Hauch, dich zu verwandeln die Macht.

XIII.

Jegliches gleichet ſich aus. Die Glücklichen ſind wie die Kinder,
Froh durchs ſonnige Thal wandeln ſie ohne Bedacht;
Und ſie brechen die purpurne Frucht und ſingen im Schatten
Mühlos heiter, es däucht ihnen das Leben ein Traum.
Aber das Unglück reift die koſtliche Perle der Weisheit,
Schmerzlich gefurcht iſt die Stirn, drin der Gedanke ſich zeugt.
Was dir gelang, leicht nimmſt du es hin und genießeſt es achtlos,
Was du verfehlteſt, es ſchließt immer ein Räthſel dir auf.
Drum ſo du ſcheiterteſt, grolle du nie. Aus jeglichem Schiffbruch
Geht der erhabene Geiſt größer und reicher hervor.

Widmung einer Tragödie.

An den König von Preußen.

Zum erſtenmal, nachdem in Luſt und Leid
Ich manches Lied zum Spiel den Winden gab,
Betret' ich heut der Bühne wechſelnd Reich;
Und nicht mit leichtem Sinne. Nein, ich weiß,

Daß Großes ich mit junger Kraft gewagt.
Denn nicht geziemt es mehr, den Müssiggang
Im götterlosen Haus durch flücht'gen Reiz
Und kurze Ueberraschung zu zerstreun;
Es sei die Bühne, was dereinst sie war,
Ein Heiligthum; es sei das Trauerspiel
Ein dunkler Spiegel, drin, zum Bild gefaßt,
Das ewige Gesetz des Weltengangs
Gestaltenreich dem Volk sich offenbart.

Drum wolle Keiner, der in Zeit und Vorzeit
Des Gottes mächt'ges Schreiten nie vernahm,
Und nicht die Sühnung kennt und nicht das Maß,
Hier Priester sein. Und wer zu opfern kommt,
Sei reines Sinns und nahe sich in Ehrfurcht
Der ernsten Muse, der gewaltigen,
Die hochverwandelnd That und Missethat
Der Sterblichen in erzner Schale wägt.

So tret' auch ich heran, und wie ich schreite,
Bewegt ein leiser Schauer mir die Brust,
Doch hebt mir Eins den Muth: ich weiß, ich ringe
Nach Würdigem, und wer des Lebens Kraft
An Großes setzt, den führet gern ein Gott
Zuletzt an's Ziel, ob er auf seiner Bahn
Auch viel erdulden müsse.

Langsam ringt
Im dunkeln Schacht die Flut, bis hoffend sie
Hervorspringt und das heißersehnte Licht,
Den goldnen Tag mit klaren Augen grüßt;
Auch dann noch rinnt sie leiser durch's Gestein,
In steter Krümmung ihre Pfade suchend;
Doch gnädig schließet sich der Himmel auf,
Und schickt den frischen Wellensohn, den Regen,

Und ſendet ihr die fröhlichen Geſchwiſter,
Die felsgebornen, vom Gebirg herab.
Da ſchwillt ſie kühn empor, gekräftigt bricht ſie
Durch Klippentrümmer ſich die eigne Bahn,
Und endlich, ſiegreich durch die Thäler wandelnd
Tränkt ſie die Flur und ſpiegelt ſie die Sonne,
Ein goldner Strom des Segens.

Alſo reift
Auch Weisheit langſam, und ein andres bringt
Der Jugend raſcher Sinn, ein anderes
Aus reichem Schatz des Manns geprüfter Geiſt.

Ich habe heute nur ein Jünglingswerk;
Doch leg' ich's dankbar als die einz'ge Gabe,
Die Deinesgleichen ich zu bieten weiß,
In Deine Hand, o Fürſt, der freundlich Du
Die ſchlimmſte Muſenſtörerin, die Sorge,
Mit holdem Wink von meinem Tiſch geſcheucht.
So nimm es hin, und ob auch viel gebricht:
Vergieb es lächelnd, daß der friſche Quell
Vom künft'gen Strome leiſe rauſchend träumt,
Zu kühn vielleicht — denn Hoffnung, Muth und K
Genügen nimmer, wenn von goldner Wolke
Der ſchöne Gott nicht ſegnend niederſchaut.

Helle Nächte.

Schweifſt du noch immer dort oben
Du von den Töchtern des Himmels
Mir die freundlichſte, Abendröthe?
Oder naht ſchon von ferne
Tagverkündend

Die prangende Schweſter,
Die mit den Roſenfingern
Die Roſſe des Helios anſchirrt?
Nicht weiß ich's zu ſagen;
Aber droben zwiſchen den Wolken
Seh' ich die weißen Ströme des Lichts.

So iſt's auf der Höhe des Lebens
Dem ſinnenden Manne,
Der mit ruhigem Auge
In die ſinkende Zeit hinausſchaut,
Und Vergangenes und Künft'ges
Still im Buſen erwägt.
Allwärts ſchaut er
Unendliche Wandlung,
Aber troſtlos laſtendes Dunkel
Siehet er nicht;
Denn es reicht das Geſchlecht dem Geſchlechte
Segnend die Hand,
Von einem zum andern wandelt leiſe
Das heilige Feuer der Veſta,
Die erquickende Gabe des Lichts,
Und der kommende Tag
Zündet freudig die Fackel
An dem verlöſchenden an.

Schickſalslied.

Starr und unwandelbar
Mit ehernen Füßen
Durch Zeit und Wechſel
Schreitet das Schickſal,
Nach ewiger Satzung

Unerbittlich
Segen lohnend mit Segen,
Fluch mit Fluch.

Hat die Erde
Blut getrunken,
Aus der rauchenden Scholle
Mit dem Schlangengelock
Steigt die Erinnys;
Nimmer müde,
Dem lechzenden Spürhund gleich,
Keucht sie nach der Fährte des Frevlers
Und singet Eulengesang
In seine Träume.

In selbstgewürktem Netze
Unentrinnbar
Fesselt sie den Flüchtling;
Sein einzeln Haupt
Trifft sie grollend,
Trifft zugleich
Des fluchgezeugten Enkels Schläfe;
Sie legt die Fackel
An den Prachtbau
Ganzer Geschlechter;
Riesig wachsend
Ueber Völker und Reiche
Gießt sie die volle
Schale des Zorns.

Aber neben
Der hochherdräuenden
Wie Mond durch Nächte,
Wandelt auf schwebenden

Sohlen die Gnade,
Himmlisch Erbarmen im Angesicht.

Wehe, wer trotzig
Finsteren Auges
Vorüberschreitet
Der lichten Gestalt;
Verfallen ist er
Dem eisernen Spruche
Der unerbittlichen Rächerin,
Und seiner Frevel
Wird ihm keiner geschenkt.

Aber den Reuigen,
Der mit flehenden Armen
Sich an den Saum
Der Himmlischen klammert,
Und selbst die achtlos
Weiterschreitende
Nimmer losläßt,
Lächelnd endlich
Hebt sie empor ihn,
Und wie einst Pallas
Mit dem Gorgoschilde
Den fluchbeladnen
Orestes deckte,
Deckt sie ihn
Mit silbernem Schleier,
Daß ihn die zürnende
Schwester nicht schaut.

Leis' auch verwandelt
Sie den Geretteten;
Sein blutig Gewand
Wird weiß wie Wolle
Junger Lämmer

Und den Entſühnten
Führt ſie geflügelt
Hinauf an das Herz
Des ewigen Vaters.

Wähl', o Sterblicher:
Willſt du wohnen
Im Bann des Schickſals,
Unterthan
Unbeugſamer Satzung?
Willſt in der Himmliſchen
Retterin Arme
Gläubig dich flüchten?
Dein iſt die Wahl.

An den Schlaf.

Hoch vor allen
Gaben der Himmliſchen
Sei mir geprieſen
Du der Seele
Labendes Waſſer,
Gliederlöſender
Heiliger Schlaf.

Dich ſegn' ich Abends,
Wenn ich gebeugt,
Erquickung ſuchend
Herniederſteige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
Umfängſt du mich kühlend;

Und wie das Meer
In ſeinem Schooße
Nichts fremdes berbergt,
Und faules Gewächs,
Trümmer und Leichen
Raſtlos wieder
An's Ufer flutet:
Spülſt du die Sorgen
Alle des Tages,
Die kranken Gedanken
Zurück an's Geſtad.

Dich rühm' ich Morgens,
Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
Aus deinen Wellen,
Friſch und ſtrahlend
Wiedergeboren,
Der meerentſtiegenen
Göttin gleich.

Ein heilig Bad
Biſt du, o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
Muth und Erneuung
Athmet die Pſyche,
Wenn deine Woge
Sanft die bewußtlos
Schwimmende trägt
Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.

So iſt der Tod
Auch ein Bad nur.

Aber drüben
Am anderen Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

Dichterloos.

Und ſo klag' ich zu dir,
Vater Apoll!
Du aber höreſt geduldig
Mein leidvoll Schickſal,
Denn wie dein eigenes klingt es;
Und an Daphnen gedenkend,
Die Jugendblonde, die Frühgeraubte,
Lächelſt du unter der Strahlenwimper
Mitleidig mich an,
Und ſchwichtigſt huldreich
Mit Leyertönen
Mir das ſtürmiſche Herz.

Ach, gleich dir
Breitet' ich einſt im Frühroth
Liebeverlangend
Sehnſüchtige Arme aus.
Aber das reizende Bild,
Das heißbegehrte,
Flob wie das Reh des Gebirgs
Scheu vor mir her,
Nur die unfühlbare Luft
Zur Umarmung mir laſſend.
Vom Gipfel zum wonnigen Thale,
Durch die Schatten des dämmernden Waldes

Zog es mich nach
In unſterblicher Anmuth,
Immer den ſchimmernden
Nacken mir zeigend,
Immer nah den beflügelten Füßen,
Nimmer erreicht.

Wohl rief ich, weint' ich
Nach der flüchtigen Liebe,
Und du, o Vater,
Träufeltest goldenen Wohllaut
In die Stimme des Rufenden,
Und miſchteſt mit Nektar
Seine Thränen.

Die Blüthe der Freude
Bracht' ich ſeitdem
Den Gäſten zum Mahle,
Zum Herde den Glücklichen,
Der Braut zum Feſte,
Freudlos ſelber.

Ach! Und nun ich endlich
Das ſelige Kleinod
Mit der Spitze des Fingers ſtreife,
Und tiefaufathmend
Ermattet ſinke:
Hat ſich das Köſtliche mir
Unter den Händen
Zum Lorbeer verwandelt.

Wohl rauſcht er tröſtliche Kühlung
Um die pochenden Schläfe,
Aber in Schlummer nicht

Rauſcht er die unauslöſchliche Sehnſucht;
Und klagen muß ich im Liede
Fort und fort,
Wie du, Vater, dereinſt
Von Pindus' waldigen Gipfeln
Um Daphnen klagteſt.

Julian.

Fragment eines erzählenden Gedichtes.

1850.

Erſter Geſang.

Da meine Seele fünfunddreißig Jahr
Nun wohnt zur Mieth' in dieſem Haus von Leimen
Und hier und dort bereits ein ſilbern Haar
Um Wang' und Schläfe mir beginnt zu leimen:
So will's nicht mehr ſich ziemen, immerdar
Des Herzens flücht'ge Träume nur zu reimen;
Nein, endlich gilt es andern Ton zu wählen;
Die Jugend ſingt, das Alter mag erzählen.

Und ſo erzähl' ich denn. Doch mißverſteht,
Ich bitt' euch, nicht den Vorſatz, den ich faßte:
Nicht Siegfrieds oder Dietrichs Banner weht
In alter Pracht von meines Liedes Maſte.
Kein Epos bring' ich. Wollt ihr das, ſo geht
Und ſetzt an Simrocks Tafel euch zu Gaſte,
Der treu den firnen Wein der Heldenſage
In neuen Bechern ſchenkt für unſre Tage.

Nein, was ich biet', ein Faden ſoll es nur
Aus unſres Zeitlaufs buntem Teppich ſein;
Doch weil kein Menſch kann wider die Natur
Und nun einmal der Hauch des Liedes mein,
Gedenk' ich auf der Fabel dürft'ge Schnur
Die Perlen der Empfindung aufzureih'n
Und neben einem kleinen Stück vom Leben
Verzeibt, ein großes Stück von mir zu geben.

Julian nennt ſich mein Held. Das Wiegenlied
Sang ihm der Rhein und zwar auf deutſchem Grunde;
Ob heſſiſch, badiſch, naſſauiſch Gebiet
Ihn zeugte, davon ward mir keine Kunde,
Und wohl uns, dünkt' uns das kein Unterſchied;
Dann ſprächen wir vom Reiche, ſtatt vom Bunde
Und dürften ſtolz empor die Wimper ſchlagen,
Wenn wir das Wort: Ich bin ein Deutſcher ſagen.

Ich bin ein Deutſcher! Klingt's nicht voll und gut?
Mir iſt, ich höre Rhein und Donau brauſen,
Die Alpen glühn, der Nordſee grüne Flut
Hüpft auf in Schäumen und die Fichten ſauſen
Am Bernſteinufer — o mir wallt das Blut,
Durch meine Seele geht ein heilig Grauſen.
„Ich bin ein Deutſcher" Glocken hör' ich läuten
Von Aachen's Thürmen. Weißt du, was ſie deuten?

Wann kommt der Tag, der mit Poſaunenſtoß
Zum Heerbann ſchmiedet die zerſprengten Rotten
Und dir, mein Volk, ein Haupt giebt ſtark und groß?
Bis dahin wird der Fremdling deiner ſpotten.
O Schwarm von Bienen irr und weiſellos!
Dein beſter Hermelin ward Fraß der Motten,
Im Staub zerſchellt liegt deine ſchönſte Krone.
Doch ſtill, mein Herz! — Zurück zum leichtern Tone!

Alſo: Julian iſt deutſch. Doch trägt im Fluge
Nach Rußland mein Geſang euch vor der Hand,
Nicht dorthin, wo mit breitem Wellenzuge
Die Newa ſtrömt, von Brücken überſpannt,
(Der Schauplatz mißbehagt' euch wohl mit Fuge)
Nein, in der Steppen wellig Hügelland,
Die zwiſchen düſtern Waldeseinſamkeiten
Sich unabſehbar hinter Moskau breiten.

Als Bonapart' auf ſeinem Siegesgang,
Dem keine Hand von Staub ein Ziel zu ſtecken
Beſtimmt ſchien, plötzlich ſtockt' und wankt' und ſank
Durch Moskaus Flammen und des Winters Schrecken,
Geſchah's, daß in des Rückzugs Haſt und Drang,
Der wirr dahinſtob durch die öden Strecken,
Ein deutſcher Hauptmann unter'm flücht'gen Troſſe
Im Schnee zuſammenbrach mit ſeinem Roſſe.

Erſtarrt vom Froſte, halb verhungert, wund
Sucht er noch einmal ſich emporzuraffen,
Umſonſt, ſein Haupt ſinkt rückwärts auf den Grund
Zu Wagentrümmern, weggeworfnen Waffen
Und Todten, die, gleich ihm, in weitem Rund
Die Flucht umhergeſtreut. Ein tief Erſchlaffen
Kommt über ihn; mit Mühe nur die Hände
Noch faltet er und faßt ſich auf ſein Ende.

Oft hatt' er ſchon in des Gefechtes Glut
Dem Tod getrotzt; auch jetzt in dieſer herben
Geſtalt ſieht er ihn nah'n mit feſtem Muth;
Trifft's doch nur ihn, der ohne Weib und Erben
Wenn irgend ein Gedank' ihm wehe thut,
Iſt's der, nicht für ſein Vaterland zu ſterben;
Denn treu im Sinn dem Geiſte ſeiner Ahnen,
Folgt' er gezwungen nur des Kaiſers Fahnen.

So liegt er da, liegt manche Stunde lang,
Bewußt bald, fiebernd bald von Kampf und Schlachten;
Um Mittag war's, als er zu Boden ſank,
Und nun bereits will's über'm Schneefeld nachten;
Die wunde Schulter brennt; nach einem Trank
Lechzt ſeine Kehle mit erhitztem Schmachten —
Da hört er's traben, dann ein Pfiff, ein Fluchen.
Das ſind Koſacken, die nach Beute ſuchen.

Und näher kommt's, und roth wie Fackelbrand
Fließt's um ihn her; er ſieht im engen Kreiſe
Die bärt'gen Lanzner, die mit ſichrer Hand
Den Tod ausplündern nach Barbarenweiſe.
Da rinnt, was er bisher noch nie empfand,
Ein Schau'r von Furcht durch Mark und Bein ihm leiſe.
In Gottes Hand hatt' er ſich ſtill ergeben,
Die Hand des blut'gen Räubers macht ihn beben.

Schon beugt ein Graubart über ihn ſich her,
Und als der Wunde, den er todt geglaubt,
Emporzuckt, greift er ruhig nach dem Speer,
Ihn kalt zu machen, eh' er ihn beraubt;
Da plötzlich ſchallt ein Ruf: Um Gott! Vater!
Halt! Halt! — Und durch den Schwarm mit hohem Haupt
Drängt ſich ein Jüngling, dem die Silberlitzen
Der Ruſſengarden an den Schultern blitzen.

Zurück, zurück, Koſacken! ruft er wieder.
So bittre Störung kam den Plündrern nie;
Doch, da ſie Degen, Schärp' und Hutgefieder
Am Fremdling ſchaun, gehorchen zögernd ſie.
Der aber wirft ſich bei dem Deutſchen nieder,
Das Haupt ihm ſanft aufſtützend mit dem Knie,
Reibt ihm die Schläfe, tröpfelt ihm zum Munde
Ein Reſtchen Wein und forſcht nach ſeiner Wunde.

Ins Meer wirf deine Wohlthat, ſpricht ein Lied
Im Morgenland, dem Land der weiſen Zungen;
Wirf ſie ins Meer, wenn ſie der Fiſch nicht ſieht,
So ſieht ſie Gott. Nachſprech' ich's tiefdurchdrungen;
Die gute That, wie ſtill ſie auch geſchieht,
Iſt unverloren. Gleich dem Kern, verſchlungen
Vom Boden, reift ſie. Sinkſt du einſt ermattet:
Sie ward zum Baum indeß, der kühl dir ſchattet.

Vater erfuhr's. Er hatt' auf Moskau's Gaſſen
Jüngſt einen Bauern, deſſen ſchlichte Tracht
Kaum zu den feinen Zügen wollte paſſen,
Aus trunkner Schweizer Händen losgemacht;
Zwar ſeinen Namen hatt' [illegible]hm gelaſſen,
Doch dann des Vorfalls weiter nicht gedacht;
Im ſchmucken Kriegsmann nun, der ihm ſo bieder
Beiſpringt, erkennt er ſeinen Schützling wieder.

Zum Reden freilich fehlt jetzt Kraft und Zeit.
Gefahr iſt im Verzug. Der Ruſſe ſchlingt
Ihm um die Wund' ein Tuch voll Sorglichkeit,
Das weich und feucht das Blut zum Stocken zwingt.
Dann ruft er laut, ein Schlitten ſteht bereit,
Drauf man den Tieferſchöpften unterbringt;
Der trinkt noch einmal mit gedehntem Zuge;
Drauf ſinkt er hin — und vorwärts geht's im Fluge.

Schlaf, ſüßer Schlaf, geheimnißvoller Sohn
Des heil'gen Dunkels, der du jede Laſt
Uns abnimmſt, und im Kranz von buntem Mohn
Vom Bruder Tod nichts als ſein Lächeln haſt;
Wenn du dem Herzen, dem ſein Glück entflohn,
Die allzulauten Schläge lullſt in Raſt,
Wie lieblich dann, ein Hauch aus Paradieſen,
Iſt deiner Flügel Wehen! Sei geprieſen!

Auch unſern Dulder rührt ihr ſanfter Schlag;
Wie kühler Schatten ruht's auf ſeinen Sinnen,
Lang, lang. — Zwar manchmal will, als wär' es Tag,
Ein Strahl durch ſeiner Träume Zwielicht rinnen,
Doch ſinkt er ſtets, eh er ſich ſammeln mag,
Auf's neu zurück, er fühlt's, auf weiche Linnen.
Wie viel indeß verfließt des Zeitenſchwalles,
Ihn kümmert's nicht. Er ruht — und das iſt alles.

Doch endlich ſummt es in ſein trunken Ohr,
Wie tiefmetallner Hall, und klingt, und klingt —
Er hört's, er rührt ſich, ſchlägt das Aug' empor,
Und wie ſein Blick umher im Kreiſe dringt,
Als ob er ſtets noch träume, kommt's ihm vor;
Im Himmelbett, das grüne Seid' umſchlingt,
Sieht er ſich ruhn, in hohem Teppichzimmer,
Mit Holz getäfelt von gedämpftem Schimmer.

Und hier ein Tiſchlein, Gläſer mannigfalt,
Arzneien drauf, gezupfte Linnenflocken;
Und dort zunächſt dem Fenſter, mild umwallt
Vom Sonnenglanz und vom Getön der Glocken,
Hinlehnend eine weibliche Geſtalt.
Sie kehrt den Rücken ihm; die braunen Locken,
Wie drüberhin des Morgens Strahlen wogen,
Sind wie von goldnem Glorienſchein umzogen.

Zu ordnen ſcheint ſie mit vertieftem Sinn
Die Blumen, die des Fenſters Blend' umranken,
Und wie zum Gruß um's Haupt der Pflegerin
Mit brennend rothen Kelchen niederſchwanken.
Valer ſtarrt hin, blickt fort, ſtarrt wieder hin —
's iſt wie zuvor. Er müht ſich, die Gedanken
Zu zwingen, daß ſie Sonſt und Jetzt verbinden,
Umſonſt, er weiß ſich nicht zurecht zu finden.

Den Sturz im Schnee, die Angſt der Schreckensnacht,
Ein dumpf Empfinden dann, er ſei gerettet,
Mehr kann er nicht erinnern, wie bedacht
Rückſinnend er auch Schlüſſ' an Schlüſſe kettet.
Wer hat in dies Aſyl ihn bergebracht?
Wer ihn ſo weich und liebevoll gebettet?
Gepflegt, verbunden, wer? Und wer iſt dort
Die holde Hüterin am holden Ort?

Er ſtützt ſich auf im Bett, und hingewandt
Zu ihr — auf ruſſiſch, daß ſie ihn verſtehe —
Wo bin ich? fragt er, welcher güt'gen Hand
Verdank' ich's, daß ich noch das Tageslicht ſehe?
Da blickt ſie um, und ſteht wie feſtgebannt,
Thränen im Aug'. Ob's Scham vor ſeiner Nähe,
Ob's Freud' iſt, was ſie ſo bewegt, ob Beides —
Ich kann's nicht ſagen: wer's vermag, entſcheid' es!

Gelobt ſei Gott! ſo ruft ſie, und vom Grunde
Des vollen Herzens quellen Ton und Wort.
Doch dann, vergeſſend ganz, daß er um Kunde
Sie anſprach, wie ein Rehlein ſchlüpft ſie fort
Mit leichten Füßen. Nachblickt ihr der Wunde,
Und preßt die Hand auf's Herz, als ſpürt' er dort
Ein plötzlich Leid — da, freudig lächelnd, tritt
Sein junger Retter ein mit raſchem Schritt.

Nun geht's an ein Erzählen, Forſchen, Fragen,
Und bald ſind alle Wunder aufgeklärt.
Valer, vom flücht'gen Schlitten hergetragen,
Ruht an Gregors, des Ruſſen, altem Herd,
Wo ihm, dem Schläfer, nun ſeit ſieben Tagen
Der edle Gaſtfreund Pfleg' und Schutz gewährt,
Von ſeiner Schweſter, ſeiner Mutter Händen
Hold unterſtützt, die Wohlthat zu vollenden.

Auch hört Valer, um den's wie Licht ſich breitet,
Daß mehr Gregor ihm dankt, als er verſtand;
Er trifft in ihm den Kühnen, der, geleitet
Von heil'gem Zorn, den düſtern Fackelbrand
In Moskau's Schooß verkleidet vorbereitet —
Und fiel er damals in der Franken Hand,
Ward er erkannt auf ſeinen dunkeln Pfaden,
So war ſein Theil die Kugel ſonder Gnaden.

Bald nahn, den Gaſt zu grüßen, auch die Frauen:
Die Mutter mild und ernſt in Wittwentracht,
Ergebner Schwermuth Lächeln um die Brauen —
Die Tochter ſah vorbin er, kaum erwacht.
Weich, ſchlank und ſchmiegſam iſt ihr Wuchs zu ſchauen;
Vom Auge, dunkel wie geſtirnte Nacht,
Strahlt Güt' und Unſchuld; Schläf' und Wangen zeigen
Den blaſſen Schmelz, der ächten Perlen eigen.

Bald wird man traulich. Das Geſpräch durchweben
Rührung und Scherz, die gern Genoſſen ſind,
Wie Falter gern um dunkle Bäche ſchweben —
Erwärmt vergißt man, daß die Stunde rinnt.
Erſt als Gregor, dem Kranken Ruh zu geben,
Zum Aufbruch anmahnt, ſcheidet man geſchwind,
Und Anna ſpricht, gemach der Scheu entſchleiert,
Sie habe nie ſo froh Advent gefeiert.

Advent! Das wollten jene Glocken ſagen,
Die in den Traum ihm klangen tief geſtimmt;
Advent! Ihm kommt aus frühſten Jugendtagen
Ein Schauer bei dem Wort, ſein Auge ſchwimmt.
Des Münſters dunkle Pfeiler ſieht er ragen,
Die Orgel hallt, die Fenſterroſe glimmt;
Advent! Du Feſt, zur Heilsbotſchaft erkoren,
Er fühlt an dir zum Heil ſich neugeboren.

So mild iſt kein Gefühl, als zu geneſen
Von ſchwerer Krankheit, die uns trüb umgraut.
Ein ſanft Ermatten liegt auf unſerm Weſen,
Gleich jenem Duft, der über Früchte thaut;
Wir blättern ſpielend nur, anſtatt zu leſen,
Im Buche der Erſcheinungen, doch ſchaut
Beim holden Spiele, deß wir raſtend pflegen,
Die ſchöne Welt nur inn'ger uns entgegen.

Empfunden hab' ich's einſt an Griechenlands
Geſtaden, wo ich ſchon zu ſterben wähnte.
O, wie mir da getaucht in tiefern Glanz
Der Himmel ſchien, die Bucht ſich blauer dehnte,
Als ich nach Tagen dumpfen Fieberbrands
Am Zinnenrand des Kloſtergartens lehnte,
Und tiefen Zugs die duft'ge Kühle ſog,
Die ſanft herauf von Blütenwäldern flog!

Glückſel'ge Stund'! In ſtiller Glorie ging
Des Tages Strahlenwimper langſam nieder;
An Tempeln und Cypreſſen ſcheidend hing
Sein Feuerblick, die Berge glänzten wider,
Das weite Meer ward wie ein goldner Ring —
Rubin die Inſeln drin — und ferne Lieder
Trug her der Wind. Ich jauchzt' und fühlt' allein:
Du lebſt, du lebſt, und dieß iſt wieder dein!

So war's Valer. Und Süßres noch vielleicht
Geſchieht ihm. Dank und Muße ſchüren ſacht
Ein Feuer, das ihn erſt im Traum beſchleicht,
Und, wie er's ſpürt, ſchon brennt mit Uebermacht:
Aus jedem Becher, den ihm Anna reicht,
Nun trinkt er Leid und Wonnen; jede Nacht
Entſchläft er, ihres Namens Hall im Munde;
Am Arm vernarbt, im Herzen klafft die Wunde.

Wer ſchilt ihn drum? Mit einem ſchönen Kind
Iſt's mißlich unter Einem Dach zu leben;
Wer mag an ſo viel Reizen täglich blind
Vorbeigehn, ſo ihm Gott ein Herz gegeben?
Beſonders, wenn dies Herz noch nie geminnt,
Wie's bei Valer war, oder wenn ihm eben
Die Welt entriß, woran es hing in Treue;
Heimweh nach alter Liebe zeugt die neue.

Nennt mich leichtfertig nicht um dieſes ſchwere
Geſtändniß. Doch ſo iſt des Manns Natur:
Viel trägt ſein junges Herz, nur nicht die Leere,
Wenn's einmal erſt, was Lieben heißt, erfuhr;
Im Blick noch um vergangnes Glück die Zähre,
Sucht er ſchon künft'ges. Romeo ließ ſich nur
So raſch von Juliens Augen überwinden,
Weil er voll Schwermuth war um Roſalinden.

Doch Anna? fragt ihr. Nun, die weiß von Grämen,
Von Seufzern nichts, fort blüht ſie ohne Harm;
So einfach ſcheint ihr's, Theil an dem zu nehmen,
Der ihr den Bruder löst' aus Feindes Schwarm.
Daß ſüß dies Mitleid, ſoll ſie ſich drum ſchämen?
Sie hegt ihn, pflegt ihn, ſtützt ihn mit dem Arm,
Wenn er, auf Stunden ſeiner Haft entlaſſen,
Luſtwandelt auf des Schloſſes Glasterraſſen.

Und Abends, wenn im trauten Lampenſchein
Beim Nachtmahl er erzählt von ſeinen Zügen,
Von Krieg und Schlacht, vom heimatlichen Rhein,
Da lauſcht ſie ſtill mit athmendem Vergnügen;
Auch flicht ſie wohl ein lächelnd Wort mit ein
Und weiß voll Sinn zu preiſen und zu rügen;
Oft muß er ſtaunen, wie ſie, kaum berichtet,
Mit ſicherm Geiſt die ſchwerſten Dinge ſchlichtet.

Viel Weisheit wohnt beim weiblichen Geſchlechte,
Dafern der Ahnung Stimm' aus ſeiner Bruſt
Nicht weggebildet ward. Wo Tag' und Nächte
Der Mann oft Gründe wägt für Scheu und Luſt,
Da trifft beim erſten Blick die Frau das Rechte,
Sie trifft's, und iſt ſich keines Grunds bewußt;
Der Mann fragt Bücher, Freunde, Welterfahrung,
Das Weib vernimmt des Herzens Offenbarung.

Drum geh zu Frau'n, willst du Entscheidung haben
Auf irrem Pfad, bei schwankendem Geschick;
Und bist du Künstler, breite deine Gaben
Am liebsten aus vor ihrem reinen Blick,
Und wohl dir, mögen sie sich dran erlaben!
Nur eins, bleib ihnen fern mit Politik,
Denn hier auch spricht ihr Herz, das heißt, es schwört
Blind auf das Banner deß, dem's angehört.

Doch zum Bericht! Wir kommen sonst ins Stocken.
Das Weihnachtsfest ist unter Kerzenschein
Jahingeflohn und knolichem Frohlocken;
Des Jahres letzte Dämm'rung bricht herein.
Unwetter bringt sie draußen, Sturm und Flocken,
Bleigießen drinnen, scherzhaft Prophezeih'n;
Auch läßt Nußschalen man, drin Lichter glimmen,
Im weiten Rund des Silberbeckens schwimmen.

Glückwünschend drauf bei hellem Gläserklange
Begrüßt man sich um Mitternacht. Valer
Wird still; der Schluß des Jahres mahnt ihn bange,
Daß hier nicht fürder seines Bleibens mehr.
Nach Anna blickt er mit wehmüth'gem Drange;
Die scherzt und lacht; ihr scheint das Herz nicht schwer
Um Künft'ges, das sie freilich nie erwogen.
Da blitzt's ihm auf: Wie, wenn du dich betrogen?

Er geht, doch nicht zur Ruhe. Schlaflos ziehn
Die Stunden hin; er stürzt von Lust in Schmerzen,
Von Zweifelsqual in Hoffnung. Liebt sie ihn?
Nicht Rast vergönnt dies Räthsel seinem Herzen.
Vom Lager springt er, schürt im Steinkamin
Die Flammen auf, entzündet seine Kerzen,
Setzt sich und schreibt, von hast'ger Glut getrieben,
Und dann zerreißt er, was er kaum geschrieben.

Ach, jedes Wort erſcheint ihm todt und kalt;
Er kann's nicht mit den dürft'gen Lettern ſagen,
Was zitternd heiß in ſeiner Seele wallt;
Wer feſſelt auch des Lebenspulſes Schlagen?
Wer bannt der Lohe Züngeln zur Geſtalt?
Je mehr er ſinnt, ſo mehr muß er verzagen.
Die Hähne krähn, der Dämmrung weicht die Nacht,
Die Sonne ſteigt, und er hat nichts vollbracht.

Bleich, überwacht, das Blut von Fieberpein
Erregt, betritt er um des Frühmahls Zeit
Den Saal, und findet Anna noch allein.
Holdſelig ſitzt ſie da; das ſchlichte Kleid
Von blaſſem Meergrün hebt den Silberſchein,
Der um ihr Antlitz webt. Voll Herzlichkeit
Begrüßt ſie ihn auch heut; doch ſie erſchrickt,
Wie ſie des Gaſtes düſtre Stirn erblickt.

Um Gott, Vater, was iſt euch angethan?
So fragt ſie bang, Beſtürzung auf den Brauen,
Sagt an, welch plötzlich Unheil konnt' euch nahn?
Sprecht! ſprecht! — Er aber blickt ſie mit den blauen
Tiefdunkeln Augen lange forſchend an,
Als wollt' er wie Kryſtall ihr Herz durchſchauen;
Dann ſpricht er kurz, doch bebt im Ton ſein Leiden:
Ich bin geneſen, Anna, ich muß ſcheiden.

Von Menſchen wiſſen wir, die in der Nacht
Der Mond emportreibt mit entſchlafnen Sinnen;
Wie Geiſter ſonder Schwere wandeln ſacht
Auf Giebeln ſie dahin und Thurmeszinnen;
Doch, rufſt du ſie bei Namen: jäh erwacht
Des Auges Nebel fühlen ſie zerrinnen,
Sie ſehn, ſie zittern, Angſt befällt die Glieder,
Und Schwindel reißt ſie in die Tiefe nieder.

So iſt's mit Anna. Wie ein Traum zerflicht
Beim Worte: Scheiden all ihr harmlos Wähnen;
Auf ſteilem Firſt, der nirgends Halt ihr giebt,
Sieht ſie zu Füßen ſich den Abgrund gähnen;
Sie iſt erwacht, ſie ſtürzt hinein — ſie liebt.
Durch ihre Wimpern bricht ein Strom von Thränen,
Und aus der tiefſten Seele weint das Wort:
O bleib, Valer, o bleib, o geh nicht fort!

Und wie er glühend nun, halb unbewußt,
In dunklem Trieb nach ihr die Arme breitet,
Da wirft ſie ſtürmiſch ſich an ſeine Bruſt
Und will vergehn in Schluchzen. O wie ſtreitet
Im Zittern dieſes Lautes Leid mit Luſt!
Wie holden Wohlklang auch die Welt bereitet,
So ſüß mag keiner wie ſolch Weinen ſein,
Das wortlos ſagt: ich bin auf ewig dein.

Und dann, indeß ihn feſt die Arm' umſchließen,
Wirft ſie das Haupt zurück, und ſchaut empor
Zu ihm mit Augen, die von Thränen fließen,
Und dennoch lächeln, ach, wie nie zuvor;
Da fühlt er all ſein Blut zum Herzen ſchießen,
Ihm dämmert's vor dem Blick, ihm klingt's im Ohr:
Sich neigend bricht er — Schauer im Gemüte —
Von ihrem Mund des erſten Kuſſes Blüte.

Was ſonſt die Stunde bringt, das ſagen Lieder
Nicht aus. Geſegnet, wer es einſt empfand!
Ein Hall davon klingt lang nachzitternd wieder
Durch all ſein Leben. Sank im Sonnenbrand
Ihm längſt der Jugend Blumenſchmuck darnieder:
Im rothen Herbſtlaub noch, im Schneegewand
Vernimmt er fern an ſtillem Tag die Weiſe,
Die ihm dies Echo ſingt, und lächelt leiſe.

Noch halten ſich die Liebenden umfangen,
Im Strom der Luſt vergeſſend Welt und Zeit,
Da tritt die Gräfin ein. Mit heißen Wangen
Fliegt ſchamhaft an der Mutter Bruſt die Maid,
Und bald hat jene Wiſſenſchaft empfangen
Von dem, was längſt das Herz ihr prophezeiht.
Seit Wochen ſtill gefaßt auf ſolch Begegnen,
Was anders kann ſie heute thun, als ſegnen?

Gregor auch weiſ't den Freier nicht zurück;
Doch forſcht er, ohne ſeine Wahl zu ſchmälen,
Zuvor noch klüglich nach manch anderm Stück,
Als nach dem wahlverwandten Zug der Seelen.
Er meint, zu dauerhaftem Eheglück
Darf Haus und Herd als ſichrer Grund nicht fehlen,
Und, alle Macht der Sympathie in Ehren,
Liebe, die hungert, wird nicht lange währen.

„Nur eine Hütt' und Sie!“ iſt leicht geſagt
Und ſchwer gethan. Auf Wochen laſſ' ich's gelten.
Auf länger ſind' ich's mindeſtens gewagt,
Und mögt ihr mich darum proſaiſch ſchelten.
Zwar Fälle giebt's, wo Lieb' im Kleid der Magd
Erſt ganz als Kön'gin ſtrahlt. Doch ſie ſind ſelten,
Wie Silberkrähn; und weiſe thut Gregor,
Zieht er dem Ausnahmsfall die Regel vor.

Doch fügt ſich Alles bald. Valer iſt zwar
Nicht eben reich, allein er hat zu leben;
Ein Gut iſt ſein, ein Sümmchen blank und baar,
Ein Haus am Rhein dazu, bekränzt mit Reben,
Dorthin, beſchließt man, ſoll das junge Paar,
Sobald der Prieſter Hand in Hand gegeben,
Sich überſiedeln. Bis zur Hochzeitfeier,
Das heißt bis Oſtern, bleibt als Gaſt der Freier.

Er bleibt, und ſieht beglückt den Reiz der Braut
Sich voller ſtets und inniger erſchließen;
Denn wie die Lilie blüht ſie, friſchbethaut,
Und ſein iſt all ihr Duften, all ihr Sprießen.
O ſchöne Tage, deren Himmel blaut!
Mit Schweigen laſſ' ich euch vorüber fließen,
Denn ihr ſeid eitel Glanz, und für den Dichter
Sind ſtarke Schatten noth, wo hell die Lichter.

Wie kommt's doch, daß wir beſſer Trauer ſingen
Als Luſt? — daß mächt'ger ſtets ein Angeſicht
Uns feſſelt, dem vom Auge Thränen dringen?
Iſt's, weil der Menſchenſeele zartes Licht
Erſt, wenn des Grames Schatten ſie umringen,
In vollem Regenbogenſtrahl ſich bricht?
Iſt's, weil, ſeit Adam fiel, in jedem Herzen
Der letzte tiefſte Ton ein Ton der Schmerzen?

Ein einzig Wölkchen dräut dem neuen Bunde,
Doch nur von fern. Des Hauſes älteſter Sohn,
Graf Paul, dem man nach Kaſan hin die Kunde
Geſandt hat, ſcheint nicht ſehr erbaut davon.
Er haßt, der Himmel weiß aus welchem Grunde,
Was deutſch ſich nennt, und ſchreibt in bittrem Ton,
Als Schwager ſei ein Ruff' im Bauernhemde
Ihm lieber, als ein Junker aus der Fremde.

Was iſt dabei zu thun? Man läßt ihn grollen,
Man ſetzt ſich drüber weg, und derweil leicht,
Weil Liebe Flügel hat. Indeſſen tollen
Die Nebel auf, wie Tag um Tag verſtreicht;
Bald iſt die Luft von wärmer'm Hauch durchquollen,
Im Garten ſchmilzt der Schnee vom Strahl erweicht,
Und glorreich endlich, Auferſtehungswonne
Durch's All ergießend, ſteigt die Oſterſonne.

Und Hochzeit giebt es. Aus des Kirchleins Hallen,
Wo man die Ringe tauschte, geht's zum Mahl,
Das man auf russisch hält; die Pfropfen knallen,
Die Gäste werden munter beim Pokal;
Ein Lied wird angestimmt, Trinksprüche schallen,
Man jauchzt, lacht, weint und küßt sich ohne Wahl;
Beim Nachtisch kniet Valer zu Anna's Füßen,
Und trinkt aus ihrem Schuh mit frommem Grüßen.

Und als der Abend dunkelt, steigt das Paar
Zum Hof herab, wo große Feuer brennen;
Dort tummelt sich der Knecht' und Bauern Schaar.
Welch froher Lärm! Welch Durcheinanderrennen!
Der Glühwein dampft und macht die Kehlen klar,
Die Balalaika schwirrt, und auf den Tennen
Siehst du im Hemd, verbrämt mit Purpurschnüren,
Manch schwarzgeaugtes Kind den Reigen führen.

Doch kaum, daß die Vermählten man gewahrt,
Da drängt sich alles zu und flüstert leise;
Der küßt der Braut die Hand, wie Schnee so zart,
Und der des Kleides Saum nach Slavenweise.
Da tritt ein Greis mit silberweißem Bart,
Geführt vom blonden Enkel, aus dem Kreise,
Und spricht, wie Citherschlag und Reigen schweigt,
Die Arme kreuzend und das Haupt geneigt:

Anna Petrowna, nimm zum hohen Feste,
Nimm deines alten Knechtes Segen an!
Gott sei mit dir, wie du uns stets die beste
Gebiet'rin warst, und hold zu jedermann.
Ach, daß du Täublein nun so weit vom Neste
Hinwegfliegst aus des heil'gen Rußlands Bann!
Traun, Lieb' ist stark — doch wie wird uns geschehen,
Wenn wir dein Antlitz, Seelchen, nicht mehr sehen?

Denn du magst wie der Mond uns in der Nacht,
Du warst — er stockt, und wischt die hellen Thränen
Sich mit des Aermels Pelz vom Auge sacht,
Und muß sich schluchzend auf den Knaben lehnen.
Da geht durch Anna's quellend Herz mit Macht
Noch einmal hin der Heimat Lust und Sehnen;
Sie weint und lernt im höchsten Glück erkennen:
Es ist doch schwer, vom Vaterland sich trennen.

Ja, schwer ist jeder Abschied. Selbst vom Ort
Reizlos und traurig, wo wir Leid erfuhren,
Ziehn wir zuletzt nicht ohne Seufzer fort.
Wir drückten unsres tiefsten Wesens Spuren
Auf das, was stündlich um uns war, auch dort.
Ach, mit dem Braun der öden Haideflutren,
Den sand'gen Höhn, den düstern Föhrenbäumen
Verwuchs ein Stück von unserm Sein und Träumen.

Doch wenn es gilt der Heimat Statt zu meiden,
Wo jeder Waldpfad Märchen uns vertraut
Aus goldner Kindheit, wo von Glück und Leiden
Erinn'rung bebt in jedem Glockenlaut,
Altan und Garten in den Glanz sich kleiden
Der ersten Liebe, die nur sie geschaut,
Wo Giebel, Thürme, Wipfel alles wissen,
Was unser Herz beseligt und zerrissen:

Wohl drängt sich da mit Zug ein schmerzlich Ach
Ins Lebewohl. — Doch nun zu Anna's Harme!
Sanft führt Vater sie fort; er fühlt es nach,
Was sie durchbebt, und schweigt im innern Schwarme.
Erst spät, ganz spät, im stillen Brautgemach,
Da schließt er fest und treu sie in die Arme,
Und spricht: O du, nun ganz und ewig mein,
Mein Herz soll fortan deine Heimat sein! —

Hier ruht beim ersten Meilenstein die Kunde
Des Liedes aus. Nur dies noch: unser Paar
Hat gute Fahrt und bald auf deutschem Grunde
Ist Anna heimisch. Rasch verstreicht ein Jahr.
Da schreibt Valer, daß in beglückter Stunde
Ein blühend Knäblein ihm sein Weib gebar.
Man tauft's Julian. Von seinem Sinn und Wesen,
Geliebt's euch, mögt im nächsten Buch ihr lesen.

Zweiter Gesang.

O Sohn der Alpen, in krystallnen Wiegen
Genährt von Gletscherbrüsten, heil'ger Rhein,
Wenn du, dem blauen Schweizersee entstiegen,
Dich jauchzend warfst vom schroffen Felsgestein,
Und glorreich nun, ein Held nach frühen Siegen,
Das Thal durchwallst im laub'gen Kranz von Wein,
Zur Lust den Völkern und der Flur zum Segen:
Wie schlägt dir hoch das deutsche Herz entgegen!

Und traun mit Fug. Denn deutschen Lebens Bild
Und Zeuge bist du, seit von süßen Zähren
Auf deinen Höh'n der Rebstock feurig schwillt;
Kü um dich her erwuchsen uns're Ehren;
Du sahst zuerst erhöht des Reiches Schild,
Des Reichs, nach dem wir fromm noch heut begehren,
Wir Waisen nun im eignen Vaterlande
Ruhmlos zertheilt, wie du zuletzt im Sande.

Den Kaisern warst du werth; die Starken zog
Der Starke, daß, was gleich, zusammenwohne;
Hier stand der Stuhl des großen Karl, hier bog
Konrad das Haupt vor Konrad, eine Krone

Mit Lächeln mißend; hier im Felsgewog
Schied der im rothen Bart vom eh'rnen Sohne;
Siegstrunken mocht' er deinen Wirbeln lauschen,
Nicht ahnend, daß sein Tod bald solches Rauschen.

Auf deinen Burgen hauste' ein Geschlecht,
Frei, wild und mild; es wohnt' in seinem Sinne
Von deiner Traub' ein Anflug, zum Gefecht
Befeuernd wie zu Harfenschlag und Minne.
Wie freudig blutet' hier der Edelknecht,
Wenn aus der Herrin Blick von hoher Zinne
Ein Gruß als erster, ach, und letzter Dank
Auf sein verströmend Leben niedersank!

Und Städte sahn voll Trotz in deine Welle,
Wo unter'm Krummstab Bürgerfreiheit sproß
Und Zöll' und Kunst, und wo dann morgenhelle
Die neue Zeit ihr Kinderaug' erschloß.
Denn war's zu Mainz nicht, wo in stiller Zelle
Ein anderer Dädalus die Flügel goß,
Die nach das Wort in alle Winde tragen?
Ward nicht zu Worms die Geisterschlacht geschlagen?

Und heut! Welch reich Gewühl umbrandet noch heut
Die Rebenufer, wo vom breiten Riffe
Die Veste leucht, und weit im Thal zerstreut
Die Essen rastlos sprühn! Mit grellem Pfiffe
Durchbricht das Dampfgebraus des Doms Geläut,
Und durch die Fluten wandeln Feuerschiffe,
Wie schwarze Riesenschwäne; Flaggen winken,
Und Winzerjubel schallt, und Römer blinken.

Gebrochen sind die Burgen. Ihre Zeit
Ging aus. Doch sitzt an ihrer Thürme Scharten
Die Sage harfend noch, die Wandermaid,
Und lallt im Traum von Chriemhildes Rosengarten,

Vom Drachenstein und von der Nonne Leid.
Und fließt das Mondlicht um die Felsenwarten:
Da singt die Loreley und aus dem Dunkel
Der grünen Wasser glimmt des Horts Gefunkel.

Gruß dir mein Rhein! Wie leicht bei dir einst flossen
Die Lieder mir, die jedes Tags Gewinn!
Mein Sternbild stand im Aufgang; noch im Sprossen
Wie Laub um Pfingsten grünte frisch mein Sinn.
Gruß euch, die ihr mir damals wart Genossen
In Leben und Gesang! — Wo seid ihr hin?
Ach, auseinander weit seit jenen Tagen,
Zu weit hat uns der Kampf der Zeit verschlagen. —

Doch zum Bericht! An stiller Bucht, wo flach
Ein Thalgrund zwischen laubgen Höhen mündet,
Erhob das Haus Valers sein spitzig Dach.
Der Zackengiebel, hart am Fluß gegründet
Streckt auf die Flut ein schwebend Thurmgemach.
Die Thüre krönt, die zum Gewölb sich ründet,
Das Wappenschild, in grauen Stein gehauen,
Darin drei Rosen und ein Falk zu schauen.

Und heimlich ist es drinnen; Kühle weht
In Saal und Erker, auf den luft'gen Stiegen;
Durch weinumrankte Fenster früh und spät
Quillt sanftes Licht, um Wand und Nische schmiegen
Sich Bilder, Waffen, blinkend Jagdgeräth;
Der Hausrath, ob veraltet, glänzt gediegen,
Ein Teppich dämpft den Schritt und magst du lauschen,
Hörst du den Strom, des Gartens Wipfel rauschen.

Dort wächst Julian empor. Die Eltern laben
Sich an des Kindes Reiz mit frohem Muth,
Denn hold gleich Sanzios ros'gen Engelsknaben
Erscheint's, umwallt von brauner Lockenflut.

Sein Herz iſt weich, ſein Kopf zeigt gute Gaben,
Nur ſtürmt in ihm ein allzuheftig Blut:
Ein Strauß, ein todter Vogel bringt den Kleinen
Zu lautem Jubel, ungemeßnem Weinen.

Vater, der weiß, daß allzuviel Befehlen
In Haus und Staat noch nie zum Heil gedieh'n,
Sucht mehr was tüchtig iſt im Sohn zu ſtählen
Als ſein Gebahren nach der Schnur zu ziehn.
Doch, mag er ihn nicht mit Vermahnung quälen:
Zwei Dinge ſtreng von frühauf lehrt er ihn,
Zwei Dinge, der Erziehung Kern für jeden:
Aufs Wort gehorchen und die Wahrheit reden.

Doch Anna übt der Mutter ſchönſte Pflicht;
Sie lehrt die kleinen Händ' ihn betend falten
Und deutet ihm mit Worten lieb und ſchlicht
Des ew'gen Vaters unſichtbares Walten.
Dann bald erzählend giebt ſie ihm Bericht
Vom Heil des neuen Bundes und des alten;
Julian, von dunkler Ehrfurcht angeweht
Lauſcht fromm auch dem was er noch nicht verſteht.

Denn Andacht wohnt im kindlichen Gemüthe
Geſtaltlos noch wie ahnend Dämmergraun;
Sie iſt ein Ruh'n in Gottes Vatergüte,
Hingebung ganz und friedevoll Vertrau'n.
Des Kindes Beten gleicht dem Duft der Blüte,
Die ſich im Thau erſchließt. Auf Edens Aun
Noch heimiſch fühlt ſich's. Nach Erlöſung ſchmachtet
Erſt wer, von dort vertrieben, rückwärts trachtet.

Bald wird der Gartenhag Julians Gebiet;
Dort ſpielt zur Sommerszeit er heut wie geſtern,
Allein, doch einſam nicht, denn was er ſieht,
Das lebt ihm auch: die Blumen ſind ihm Schweſtern;

Ihn grüßt der Droſſel Schlag, des Finken Lied
Und fröhlich dankt er aufwärts nach den Neſtern;
Den Wipfeln lauſcht er, plaudert mit den Bächen
Und ſchilt ſie nur, daß ſie nicht klarer ſprechen.

Und tief an ſeine junge Seele greifen
Die Wunder, die der Tag am Firmament
Dahinführt. Stumm vertieft er ſich in's Schweifen
Der Wolken, drin er Bild um Bild erkennt.
Oft träumt er ſo, bis roth in Feuerſtreifen
Gelöst im Strom der Abendhimmel brennt.
Dann geht beim Veſperläuten wohl ein Schauer
Durch ſeine Bruſt; er weint, doch nicht vor Trauer.

Doch wenn das Laub dann fällt, die Schwalben ziehn,
Bannt ihn die Mutter vom bereiften Grunde.
Der Tag fließt traulich drinnen am Kamin
Und ſeine Krone wird die Dämmerſtunde;
Da wiegt Vater den Liebling auf den Knie'n
Und füllt ſein Herz mit wundervoller Kunde
Von fernen Zonen, längſtvergangnen Tagen,
Und Märchen webt er drein und bunte Sagen.

Erzählen hören, tief mit allen Sinnen
Ins Fremde, Selt'ne tauchen, welche Luſt!
Stumm lauſcht Julian; glückſelig ſchwelgt er innen,
So wie die Biene ſchwelgt im Sommerduft.
Mag dann Vater die Mähr nicht weiter ſpinnen,
Zum Winkel ſchleicht er, heiß an Stirn und Bruſt,
Um dort was er vernahm mit ſüßem Grauen
Phantaſtiſch in's Unendliche zu bauen.

O Kinderſinn, den Goldreif Salomos
Haſt du, des Paradieſesvogels Schwingen,
Du ſpielſt mit Kieſeln aus des Baches Schoos
Und wandelſt zu Juwelen die geringen,

Zum Frühlingswald wird dir ein blühend Moos,
Zum rauſchenden Accord ein einfach Klingen,
Im wilden Roſenſtrauch am Rand des Sees
Siehſt du die Königsgärten Ninive's. —

Wie drauf Julian gedeiht an Geiſt und Jahren,
Da blickt Valer nach einem Mentor um,
Der unter ſeiner Hut ihn wohlerfahren
Einführ' in der Erkenntniß Heiligthum.
Den engen Zwang möcht' er dem Liebling ſparen,
Der meiſt umdumpft ein deutſch Gymnaſium;
Nicht zum Lateiner will er ja den Knaben,
Zum Menſchen will er ihn erzogen haben.

Ich ſagte: meiſt — Ausnahmen giebt's auch hier,
Und von der ſchönſten darf ich Zeugniß geben:
O Heimathſchule, ſei geſegnet mir,
Wo frei und friſch erwuchs mein Jugendleben;
Du dämpfteſt nur die flatternde Begier
Und ſchnittſt vom Stocke nur die wilden Reben,
Was je als Kern und Weſen ſich bewährt,
Das haſt du mild geſchont und fromm genährt.

Bald iſt der Mann, deß man bedarf, gefunden.
Er nennt ſich Berthold. Armer Bauern Sohn,
Doch früh gelockt vom Erzklang tiefer Kunden
Dem Triebe folgt' er, aller Noth zum Hohn.
Jetzt, da er manchen Schatz bereits entbunden
Aus ſtaub'gen Rollen, greiſt das Haar ihm ſchon,
Und Falten zeigt die Stirn, drauf eine Narbe
Erzählt, er trug als Jüngling Lützows Farbe.

Da nie ſich vorzudrängen er getrachtet,
Nicht ſchön iſt und von Art und Form nichts weiß,
So ließ die Welt ihn hingehn unbeachtet
Und unverſorgt. Kaum mocht' ihm all ſein Fleiß

Die Kammer ſchaffen, drin er übernachtet,
Dicht unterm Dach vier Wände kahl und weiß,
Ein karg Gericht zum Mahle, grobes Tuch
Zum einz'gen Kleid und dann und wann ein Buch.

Und dennoch wohnt in dieſer armen Hülle
Ein Geiſt, der nie vom Elend unterjocht
Fortblüht in eigenſter Gedanken Fülle,
Ein Herz, das zart erklingt und glühend pocht.
Doch ſchließt ſein Inn'res vor des Markts Gebrülle
Sich zaghaft; hätt' er's kundzuthun vermocht:
Wir prieſen ihn als Dichter hier am Orte —
Nun ſpielt er, ach, nur Lieder ohne Worte.

Das Eine fehlt ihm, was zu allen Tagen
Des Künſtlers Theil: die Form, die nie zerfließt,
Die Rede, die das Tiefſte ohne Zagen
Wie in ein klar Kryſtallgefäß beſchließt.
Nur in des Zwieſprachs trautem Wohlbehagen
Beim Freunde thaut er auf, und dann ergießt
Der goldne Quell ſich reich von ſeinen Lippen,
Stoßweiſe ſprudelnd wie ein Bach durch Klippen

Mit Luſt nimmt er Valers Erbieten an,
Den muntern Knaben aufzuziehn, und theuer
Durch Friſch' und Anmuth wird ihm bald Julian,
Der ſich dem reichen Geiſt mit Jugendfeuer
Dahingiebt. Muthig treibt er ſeinen Kahn
Ins Meer des Wiſſens; Berthold ſitzt am Steuer,
Und lenkt die Fahrt, die mühſam zwar beginnt,
Doch, wie man fortrückt, Reiz um Reiz gewinnt.

Er öffnet ihm der Griechen heitre Welt,
Die ſchönheitstrunken glänzt vom Götterlichte,
Zeigt ihm des eh'rnen Römers Kriegsgezelt
Und führt ihn dann aus ſchatt'ger Waldesdichte

Ins Kaiseralter, wo auf blut'gem Feld
Durch Wahn und Glauben wandelt die Geschichte;
Dort deutet er ihm ernst bei jedem Schritte,
Was deutsches Wesen, deutsche Treu und Sitte.

Doch wandeln Abends sie den Strom entlang,
Spricht Berthold gern von jüngster Zeit. Sein bleiches
Gesicht erglüht, kann er vom Schlachtendrang
Auf Leipzigs Flur berichten Wundergleiches;
Auch flicht er dann wohl ein was Körner sang,
Was Schenkendorf, der Schwan des deutschen Reiches.
Nachsingt's Julian mit frohbewegtem Muthe;
Er spürt es: dies ist Blut von deinem Blute.

Denn jede Zeit bewegen ihre Lieder
Am tiefsten, sind sie gleich die größten nicht;
Sie strahlen ihr verklärt im Spiegel wieder
Ihr lächelnd oder weinend Angesicht.
Der Dichter, der ihr Sohn, leiht sein Gefieder
All ihrer Sehnsucht. Klar und tönend spricht
Er aus, was dunkel sie durchschauert kaum
Und deutet ihr wie Joseph ihren Traum.

Indessen so aus Quellen frisch und ächt
Den Geist des Zöglings Berthold tränkt voll Güte,
Sorgt treu Vater, daß auch dem Leib sein Recht
Geschehʼ und daß er ihn vor Schaden hüte:
Er weiß, ist auch der Leib des Geistes Knecht,
Der Herr gedeiht nur bei des Knechtes Blüte;
Der aber braucht, soll er nicht laß und lasser
Im Dienste werden, Arbeit, Luft und Wasser.

„Eßt euer Brod im Schweiß des Angesichts"
Der Spruch erging ans Ohr der Creatur
Als erst Gesetz. Drum, könnt ihr anders nichts:
So spaltet Holz, karrt Sand, grabt um die Flur!

Das lehrt euch frisch sein und die Grillen bricht's.
Traun, wolltet ihr statt Zeitungsballen nur
Ringschulen baun und Bäder wie die Griechen:
Ihr würdet nicht als Hypochonder siechen.

Gern übt Julian sich, auf verwegnem Pfad
Der Gemse gleich zum steilsten First zu klimmen,
Er lernt im Becken, das sich vom Gestad
Umbüscht landeinwärts zieht, die Flut durchschwimmen.
Dort taucht mit jedem Frührotb er ins Bad,
Wenn kaum erwacht die ersten Lerchenstimmen,
Und steigt dann wonnig schauernd aus dem Feuchten
Mit Wangen, die wie Frührotb selber leuchten.

Auch weiß er bald im Dämmergrün der Eichen
Mit sichrem Rohr, daran die Hand nicht bebt,
Die Schnepf' im Zickzackfluge zu erreichen,
Den flücht'gen Rehbock, der im Sprunge schwebt.
Doch welch ein Jubel läßt sich dem vergleichen,
Der jugendstolz des Knaben Brust erbebt,
Wenn sattellos, doch stattlich aufgezäumt
Sein weißes Rößlein unter ihm sich bäumt.

Dann geht's durch's Rebgeländ wie Windesflügel,
Vorbei am Mühlwerk, an der Schmelze Glühn;
Am Schluß des Thalgrunds steigt ein wald'ger Hügel,
Wo dicht im Gras die blauen Glocken blühn.
Dort auf des Pferdes Nacken pflegt die Zügel
Julian zu werfen und sich selbst in's Grün,
Und Roß und Mann verschnaufen dann in Wonne
Umweht von Würzgeruch und Glanz der Sonne.

Ein lieblich Bild: im Kreis die äst'gen Rüstern,
Durch deren Laub tiefgoldner Schimmer fliegt,
Der Knabe drunter heiß vom Ritt, vom Flüstern
Der hohen Blumen bald in Schlaf gewiegt.

Indeß ſein ſilberglänzig Thier die Nüſtern,
Die roſ'gen ſchnoppernd an ſein Antlitz ſchmiegt —
Doch nun genug! Nicht länger darf ich ſäumen
Bei meines Helden Luſt und Jugendträumen.

Nach And'rem, merk' ich, tragt ihr längſt Begehr,
Und wünſcht hinfort des Liedes Sporn gewetzter;
Verzeiht ihr wiſt, bisweilen ſchläft Homer,
Warum nicht ich, der Epigonen Letzter?
Vor Jahren ſtürmt' ich ſtets im Flug daher
In Lied und Leben. Doch ich ward geſetzter
Und lernte, wenn das Ziel noch liegt im Weiten,
So thut's nicht übel, manchmal Schritt zu reiten. — —

Schnell rinnt die Zeit. Julian zählt ſechzehn Jahr
Am Tag, zu dem uns jetzt die Reime führen.
S'iſt hoher Sommer; über'm Strome klar
Zittert die Luft, kein Wipfel mag ſich rühren.
Doch nimmſt du wohl ein muntres Glänzen wahr
Am alten Haus Valers; Geſims und Thüren
Umkränzen Blumen und belaubt Geäſt:
Man feiert drin der Mutter Namensfeſt.

Vorüber iſt ſchon längſt die Mittagſtunde,
Doch ſitzt der kleine Kreis noch traut beim Mahl:
Des Nachtiſchs Früchte prangen in der Runde,
Dazwiſchen blinken nach des Hausherrn Wahl
Zwei braune Flaſchen aus des Kellers Grunde,
Des Elſers Blume flattert durch den Saal,
Und wie der dritte Römer folgt dem zweiten,
Gedenkt man alter, blickt in künft'ge Zeiten.

Da ruft Valer: Wohl darf ich rühmend ſagen,
Daß ich ein neidenswerth Geſchick empfing,
Dem ſüße Frucht das Leben ſtets getragen
Und Liebe fort und fort zur Seite ging;

Oft ſteh ich ſtill und denke faſt mit Zagen
An jenes alten Inſelkönigs Ring;
Das iſt das Loos der Sterblichkeit: wir ſorgen
Am heitern Tage doppelt bang um morgen.

Doch Anna ſpricht: Ich leg' in Gottes Hände
Mein Schickſal ruhig, wie ich's that bis heut,
Und dank' ihm ſonder Klügeln. Was er ſende,
Mir ſei's geſegnet, Beides, Leid und Freud.
Nur eins erfleh ich: Liebe bis an's Ende! —
Sie ſchweigt, und wie das Glas Valer ihr beut,
Treu ſtößt ſie an, doch mit gedämpftem Schall
Zerſpringt des Römers funkelnder Kryſtall. —

Man hebt die Tafel auf. Da greift Julian
Zum leichten Jagdgewehr und eilt mit Singen
Hinauf den Thalgrund auf gewundner Bahn,
Bis wo im Bach des Schmelzwerks Räder ſchwingen.
Dort klimmt er ſeitwärts in der Schlucht hinan
Durch reiches Steingerüll und Brombeerſchlingen;
Bald iſt die Höh erreicht und freudig eben
Sieht er vom Waldesſchatten ſich umwoben.

Pfadlos durchſchweift der Jüngling Forſt und Kluft,
Doch ſpäht umſonſt nach Beut' er hin und wieder;
Denn ſchwül und immer ſchwüler wird die Luft
Und bannt in's ſchatt'ge Neſt das Waldgefieder.
Der Sonne Schild verſchwimmt in trübem Duft,
Der ſich zu Wolken aufballt; ſchlaff hernieder
Gleich durſt'gen Zungen hängt das Laub der Wipfel,
Da ſteht er athmend vor des Bergzugs Gipfel.

Den Fuß der Klippe, deren Firſt geplattet
Die wald'gen Höhn, das Stromthal überſchaut,
Umzieht von Tannendunkel dicht beſchattet
Goldgrünes Moos und wuchernd Farrenkraut.

Die Stelle lockt zur Raſt; er wirft ermattet
Zu Boden ſich; und wie nun rings kein Laut
Erſchallt, als fern des Spechts eintönig Hämmern,
Beginnt es vor den Sinnen ihm zu dämmern.

Bald liegt er feſt im Schlaf. Da kommt im Traum
Ein wunderſames Bild vor ſein Gemüth:
Er ſieht in unbekanntem Gartenraum
Die Eltern ruhn, vom Abendroth umglüht;
Sie ſind's, er weiß es, doch erkennt er kaum
Ihr Antlitz, das im Reiz der Jugend blüht;
Da tritt zum Paar ein Fremdling, dem zur Seiten
Zwei Zelter von des Goldes Farbe ſchreiten.

Ihr Auge flammt, aus ihren Nüſtern bricht
Der ſcharfe Hauch in leichten Feuerſtreifen,
Die reiche Mähne fließt wie wallend Licht,
Der Huf ſcheint zornig in den Kies zu greifen,
Als wär' ſein Element die Erde nicht
Und ſonſt ſein Amt, auf andrer Bahn zu ſchweifen;
Der Fremdling winkt, mit Bangen ſieht Julian
Die Eltern den geſellten Roſſen nahn.

Und plötzlich ſteht's im Innerſten ihm klar:
Sie müſſen fort. — Schon ſind ſie aufgeſtiegen —
Hinſtrebt er, ruft. Doch fühlt er wunderbar
Des Fußes Kraft, die Stimme ſich verſiegen:
Nur, daß ſie lächeln, wird er noch gewahr,
Dann ſieht er ſauſend ſie von dannen fliegen —
Fahrt wohl! — Da trifft ein Donnerſchlag ſein Ohr,
Und jählings fährt er aus dem Schlaf empor.

Sich ſammelnd lauſcht er. Lang nachmurrend klingt
Der Donner aus an des Gebirges Flanken,
Der ihn erweckt; durch's Schwarz der Tannen dringt
Ein fahles Licht, die düſtern Aeſte ſchwanken

Vom Sturm geſchüttelt, der in Stößen ſpringt
Und Laub umherſtreut und zerbrochne Ranken;
Da treibt's den Knaben, bei des Wetters Grauen
Vom Gipfelfels das Land zu überſchauen.

Er klimmt empor und blickt hinaus; doch wer
Malt was er ſchaut? Ringsum im weiten Bogen
Gethürmt Gewölk im Kampf, von Abend her
Mit kupferfarb'gem Leuchten überflogen,
Dicht unter ihm der Wipfel flutend Meer,
Im Thal des Stromes zornempörtes Wogen,
Die Ferne ſchwarz und drüberhin im Grimme
Heulend und pfeifend des Orkanes Stimme.

Und nun ein Blitz, der ob den finſtern Gründen
Die Feuerflügel ſchwingt, als wollt' er jach
Mit ſeiner Glut ringsum die Höh'n entzünden;
Und gleich darauf der Wolkenburg Gekrach,
Als ob ſie trümmernd ſtürzt'! In hundert Schlünden
Dumpf weiterzürnend grollt das Echo nach.
Noch iſt's am fernſten Gipfel nicht verendet,
Als ſchon ein zweiter Strahl den Knaben blendet.

Und wieder flammt's, und eh die Lob'n erſtarben,
Zum vierten Mal; die Blitze ſprüh'n zu zwei'n,
Zu dreien jetzt. Hier ſchießt es ſchwefelfarben
Wie Schlangen züngelnd in die Nacht hinein,
Dort fällt's herab in brennend rothen Garben,
Dort zuckt es wimperngleich in blauem Schein;
Die Veſte will, durchhallt von Donnerſchlägen,
Zergehn, ſo ſcheint's, in Einen Feuerregen.

Es dröhnt und wankt der Boden wie im Krampf,
Der Rhein, zum Grund durchwühlt von Wetterſtreichen,
Bäumt ſiedend auf, vom Forſte wirbelt Dampf
Und Funkenſaat aus durchgeſpaltnen Eichen.

Wie oft Julian der Elemente Kampf
Belauscht, nie sah er solchen chaosgleichen
Aufruhr der Ding', und tief erschüttert bebt
Sein Herz, das zwischen Angst und Jubel schwebt.

So starrt er angewurzelt in's Getos,
Bis fern das Spätroth glüht, die Donner schweigen;
Da reißt er endlich mit Gewalt sich los
Und stürmt zu Thal auf schroffen Felsensteigen;
Indem zerbirst der Wolken schwarzer Schooß
Und schwer von Tropfen klingt es auf den Zweigen,
Als er im Dämmerlicht mit hast'gem Schritt
Den Gartenpfad und dann das Haus betritt.

Todtstill empfängt's ihn. Rings vom Grund zum Dach
Kein Laut! Nur am Gewölb aus Stein gehauen
Unheimlich schallt im Flur sein Fußtritt nach;
Da denkt er plötzlich seines Traums mit Grauen.
Er fliegt die Stieg' empor zum Thurmgemach,
Der Eltern liebes Angesicht zu schauen;
Rasch pocht er, öffnet, doch sein Blut wird Eis
Beim Anblick, den er nicht zu deuten weiß.

Denn ohne Regung sieht er, ohne Laut
Die Beiden ruhn im Sitz am Fensterbogen,
Auf des Geliebten Schulter lehnt vertraut
Sich Anna's Haupt, von Lilienweiß umzogen;
Sie lächeln, wie er's jüngst im Traum geschaut,
Doch lächelt Marmor so. Von Angst durchflogen
Stürzt er hinzu, ruft, rüttelt sie — vergebens,
Dahin auf immer ist der Hauch des Lebens.

Er schreit nach Hülfe, starrt umher entsetzt:
Wie ist's geschehn? In makelloser Frische
Blühn rings die hohen Blumen, unverletzt
Liegt Anna's Psalter offen auf dem Tische;

Da blickt er auf und plötzlich weiß er's jetzt;
Ein zack'ger Riß im Sims der Erkerniſche,
Brandſpuren an des Fenſters Pfeiler ſagen:
Hier fuhr der Blitz herein, der ſie erſchlagen.

So war's. Eh bei des Lebens Gaſtgebot
Der Krug erſchöpft, zum Stumpf gebrannt die Kerzen,
Hat auf den Feuerroſſen ſie der Tod
Vereint entführt, urplötzlich, ſonder Schmerzen.
Vom Froſt des Alters, von der Trennung Noth
Unangetaſtet ſchlugen ihre Herzen
Den höchſten Schlag und keinen mehr hinfort;
So ſtirbt die Weiſ' im vollſten Schlußakkord.

Der tiefſte Kummer weint nicht. Unverwandt
Den Blick gebeftet auf die theuren Züge,
Stumm preßt Julian der Mutter ſtarre Hand,
Selbſt ſtarr, als ob auch ſeine Bruſt nicht ſchlüge;
Er fühlt nur eins, daß all ſein Glück entſchwand,
Troſt däucht ihm Läſt'rung, jeder Zuſpruch Lüge.
Berthold, der treue Freund, läßt ihn gewähren;
Schmerz, weiß er, muß wie Moſt zur Klarheit gähren.

Am Tag erſt, da man mit Geläut und Chor
Die Hüllen beigeſetzt in heil'gen Mauern,
Mit ſanftem Wort vor ſeines Zöglings Ohr
Nennt er die Theuren, die ſie nun betrauern.
Erſt horcht der Knabe wie verträumt empor,
Dann aber plötzlich fliegt ein krampfhaft Schauern
Durch all ſein Weſen hin; er ſchluchzt gewaltſam
Und ſeine Thränen fluten unaufhaltſam.

Und dann, indeß die Augen fort und fort
Ihm quellen, ſpricht er; anfangs faſt mit Zagen,
Doch bald, zum Strom gelöſt aus Bett und Bord
Schwillt ſein Gefühl und ſeiner Pulſe Schlagen

Wird ruhiger. Erlöſung wohnt im Wort,
Das iſt der alte Schmerz nicht, den wir klagen,
Vom Herzen ſinkt uns mit der Stummheit Bann
Die halbe Laſt. — So kommt die Nacht heran.

Noch weinend ſchläft er ein, und feſt in Haft
Hält ihn der Schlaf bis zu des Frühroths Strahle,
Da ſpringt er auf und ſpürt, dem Druck entrafft,
Daß er kein Kind mehr ſei, zum erſten Male.
In ſeinem Buſen rührt ſich eine Kraft,
Wie ſie das Feuer leiht dem ſpröden Stahle;
Er fühlt's, ihn hat der Schmerz in dieſen Tagen
Zum Ritter für des Lebens Kampf geſchlagen.

Sein Herz wird feſt und feſter. Mild zerrinnt
Der Gram ihm in ein innig fromm Gedenken;
Nun treibt's ihn mächt'ger noch, denn einſt als Kind,
Den Schritt zur Waldeseinſamkeit zu lenken;
Dort will ſich's oft, wenn ſtill es einwärts ſinnt,
Wie Geiſterhauch auf ihn herniederſenken,
Der iſt nicht einſam, ſpürt er, in der Welt,
Wer ſeinen Todten rechte Treue hält.

Denn Rauchwerk nicht, Erzſpiegel, Knochenſtücke,
Wie ſie beim Weib von Endor Saul geſehn,
Die Kraft des Herzens füllt allein die Lücke
Des Grabes aus, zu dem wir klagen gehn.
Sie wölbt vom Hier in's Jenſeits kühn die Brücke
Und läßt uns die Verlornen auferſtehn.
Getreuer Liebe ſehnſuchtsvoll Beſchwören
Das iſt der Ruf, auf den die Geiſter hören.

Indeß hat Berthold, wie's der Brauch gebot,
Nach Rußland hin berichtet was geſchehen,
Wo jetzt Graf Paul nach ſeiner Mutter Tod
Als einz'ger Herr verwaltet Erb und Lehen;

Denn fern zum Elbrus, wo der Erbfeind droht,
Zog aus Gregor nach blutigen Trophäen;
Zwei Monde gehn in's Land, da trifft am Rhein
Vom unbekannten Ohm die Antwort ein.

Sein Brief ist kurz, er wünscht im deutschen Lande
Den Gatten sanfte Ruh mit frost'gem Ton,
Nochmals bedauernd, daß vom Heimathlande
Zu leichten Sinnes Anna je geflohn;
Trotzdem, beschließt er, sei'n des Blutes Bande
Geheiligt, und Julian sein Schwestersohn,
Den er, dafern er andre Lebenspfade
Noch nicht erwählt, zu sich nach Rußland lade.

So rüstet sich zur Fahrt denn unser Held.
Zwar fühlt er sich zu Paul nicht hingezogen,
Doch einsam steht er und vom Gut der Welt
Ein schmaler Theil nur ist ihm zugewogen.
Zudem hat Sehnsucht oft sein Herz geschwellt,
Wenn über ihm die Wandervögel flogen;
Er traut noch auf sein Glück und sieht die Ferne
Vom Strahl erleuchtet wundervoller Sterne.

Beglückte Jugend, die noch sonder Grenzen
Hofft, wo sie eben gränzenlos geweint,
Der alle Zukunft wie ein Tag des Lenzen
Getaucht in der Verheißung Gold erscheint,
Ach, dir im Auge haftet jenes Glänzen,
Nicht an den Dingen, wie dein Sinn es meint;
Verklärend wirfst du, ähnlich dem Karfunkel,
Dein eignes Rosenlicht hinaus in's Dunkel.

Dritter Geſang.

Wenn Wald und Haide junges Grün gewinnen,
Das Veilchen ſchüchtern aus dem Graſe ſieht,
Die Wolken ſegeln und die Bäche rinnen,
Und hoch der wilde Schwan im Blauen zieht,
Da wacht dem Deutſchen in Gemüth und Sinnen
Alljährlich auf der alten Sehnſucht Lied,
Ein leiſ' Erinnern fühlt er in ihm wogen,
Daß einſt ſein Stamm von fern in's Land gezogen.

Und wieder möcht' er wandern, ſchweifen wieder
Nach traumverheißnem Glück auf fernen Au'n,
Bald nordwärts, wo umſchwärmt vom Seegefieder
Auf's Meer baſalt'ne Pfeilergrotten ſchau'n,
Gen Mittag nun, wo ſanft in's Thal hernieder
Um Lorberwipfel ſonn'ge Lüfte blau'n,
Und über's Grab uralter Heldenzeiten
Den blühnden Teppich Roſ' und Rebe breiten.

Das zog den Angelſachſen über's Meer,
Das ließ, ob blutig auch um ſolch Gelüſten
In welſche Grüfte ſank manch deutſches Heer,
Stets neuen Römerzug die Kaiſer rüſten;
Das trieb mit blanker Waar' und blank'rer Wehr
Der Hanſa ſegelnd Volk zu Livlands Küſten;
Das läßt noch heut, wo dumpf die Stämme fallen,
Im Urwaldrauſchen deutſchen Gruß erſchallen.

Die Fremde lockt uns all. Und wem an's Haus
Der Fuß gebannt, der ſchickt auf luft'ger Schwinge
Den Wolkenpilger, den Gedanken, aus,
Daß forſchend er, was draußen liegt, durchdringe.

So zieht noch heut erobernd fern hinaus
Der deutſche Geiſt, im weitgezognen Ringe
Sich an des fernſten Auslands Wundergaben
Vertraut und allempfänglich zu erlaben.

Zu Theil ward uns die echoreiche Bruſt
Vor allen Völkern. Hell, wohin wir ſchritten,
Klang's in uns nach. Des Griechen Schönheitsluſt,
Des Römers Hochſinn, den Humor des Britten,
Des Spaniers Andachtsglut und Ehrenbluſt,
Des Franzmanns Witz und leichtgefäll'ge Sitten,
Das Patriarchen Glück, der in den Landen
Des Aufgangs ſchweift — wer hat's wie wir verſtanden?

Das Leben aller Weltgeſchlechter ſchloſſen
In unſres wir. Wir haben kühngemuth
Den fremden Geiſt in deutſch Gefäß ergoſſen,
Die fremde Form durchſtrömt mit deutſchem Blut.
Da ward, im Ringen tiefer nur genoſſen,
Zum Eigenthum uns das entlehnte Gut.
So iſt der Vers auch dieſes Liedes hier
Des Südens Kind, und doch gehört er mir.

Doch wohin ſchweif' ich? Redet' ich doch nur
Von deutſcher Wanderluſt, um zu erzählen,
Daß unſer Held auch ihre Macht erfuhr,
Und Zeit nicht fand, ſich um ſein Loos zu quälen,
Als er nun raſch an Wald, Gebirg und Flur,
Bethürmten Städten, Brücken, Wappenpfählen
Vorüber flog, und jede Sonn' im Steigen
Beſtimmt ſchien, neue Wunder ihm zu zeigen.

Die bunte, wechſelvolle Gegenwart,
Drin Bild auf Bild ſich drängte ſonder Bleiben,
Befing ihn ganz. Doch denk' ich ſeine Fahrt
Hier nicht als erſten Weltgang zu beſchreiben;

Ihr lest schon ohnedieß genug der Art,
Seit als Geschäft selbst Frau'n das Reisen treiben;
In's Steppenschloß geleit' ich euch statt dessen,
Das ihr, so hoff' ich, noch nicht ganz vergessen.

Dort war die Gräfin — ich erwähnt' es schon —
Gestorben, und mit ihr zu Grab gegangen
Die Zeit der milden Herrschaft, da ihr Sohn,
Graf Paul, nicht mit dem Erb' ihr Herz empfangen.
Das seine scheint geformt aus rauhem Thon;
Im Handeln rücksichtslos wie im Verlangen,
Ist er gewohnt nach Willkür nur zu schalten,
Was kleine Seelen gern für Stärke halten.

Stets unberechenbar wie Wind und Flut,
Die bös nicht sind, doch unheimliche Mächte,
Weil kein Gesetz in ihrem Stürmen ruht,
Herrscht er, umbangt vom Schwarm leibeigner Knechte.
Sie wissen, wallt in Leidenschaft sein Blut,
Kein Maß dann kennt er, fragt nach keinem Rechte,
Und zeigt er Güt' und Großmuth oft zum Staunen,
Auch die sind blind wie eines Raubthiers Launen.

Zwar trägt er kurz verschnitten Bart und Haar
Und statt des Pelzgewands den Rock der Franken;
Doch sonst, als eingewurzelter Bojar,
Von keinem Brauch der Vorzeit mag er wanken;
Vor nichts sich beugend als vor Gott und Zar,
Prunksüchtig, herrisch, gastfrei sonder Schranken,
Sitzt er jahraus, jahrein auf seiner Scholle,
Gleichgültig wie der Weltlauf draußen rolle.

Zur Gattin hatt' er einst ein Weib erwählt
Aus jenen Thälern, wo der duft'ge Wind
Von Schiras nahem Rosenwald erzählt,
Liebreizend wie nur dort die Frauen sind;

Doch war von ihm vergöttert und gequält
Sie früh dahingewelkt. Das einz'ge Kind
Marina, das dem kurzen Bund verliehn,
Läßt er in Moskau klöſterlich erziehn.

Doch iſt er drum nicht einſam. Auf dem Schloſſe
Fehlt's nie an Gäſten. Küch' und Stall ſind reich;
Da zecht und tafelt man, man prüft die Roſſe
Vom Don und aus der Krimm, man fiſcht im Teich;
Auch geht's zur Wolfsjagd wohl mit hellem Troſſe;
Und ſtöbert's draußen, bettet man ſich weich
Um's lodernde Kamin und zieht in Reifen
Den blauen Rauch aus langen Bernſteinpfeifen.

Zu Nacht giebt's andre Luſt; Armleuchter winken
Auf grünem Tiſch im Viereck aufgeſtellt,
Die Karte biegt ſich, Haufen Goldes blinken
Und wechſeln, wie des Glücks Entſcheidung fällt.
Dazwiſchen mahnt der Wirth zu fleiß'gem Trinken,
Und höher ſchwillt der Satz und lauter gellt
Fluch und Frohlocken, bis nach Mitternacht
Schlaf oder Rauſch dem Spiel ein Ende macht.

Des Grafen liebſter Gaſt iſt Fürſt Baſil,
Sein Gutsnachbar, vertraut mit ihm ſeit Jahren.
Ein Dreiß'ger kaum, doch friſcher nicht um viel,
Als Paul, der kräftig blüht bei grau'nden Haaren.
Gleich dieſem liebt er Tafelluſt und Spiel,
Und iſt als Schütz und Reiter wohl erfahren;
Im weitern — ſind ſie gleich ſich unentbehrlich —
Zwei ſchärfre Gegenſätze triffſt du ſchwerlich.

Denn vier, fünf Sprachen redend, vielgereiſt,
Glatt, biegſam, ſtets im Kleid von neuſtem Schnitte,
Beſitzt Baſil, was man als Weltton preiſt,
Und glänzt als Leu in der Bojaren Mitte.

Um alles, was er thut und redet, gleißt
Der Firniß vornehm unnahbarer Sitte.
Er hat gelernt zu ſcheinen; ſchwer ermißt
Dein Blick, was Form an ihm, was Weſen iſt.

Nur manchmal, wenn in rauſchendem Vergnügen,
Beim Tanz, am Spieltiſch ihm die Nacht entflohn,
Da liſcht beim Morgengrau'n auf ſeinen Zügen
Der Gleichmuth jählings aus, ein kalter Hohn
Umzückt die Lipp' und ſtraft ihr Lächeln Lügen;
Unheimlich dann in ſeiner Stimme Ton
Erklingt ein Etwas, daß du ahnen mußt,
Ein dunkler Dämon wohn' in dieſer Bruſt.

Doch künftig mehr von ihm! Erzählen wir! —
Ein Spätherbſtmorgen iſt's, und weiß zur Stunde
Noch Stepp' und Park vom Reif, da beut ſich dir
Ein lebhaft Schauſpiel in des Schloßhofs Runde.
Mit Körben, Flaſchen, Pelzen tummeln hier
Koſak und Diener ſich, es bellen Hunde,
Gewehre raſſeln, Roſſe ſtampfen, Wagen
Stehn angeſchirrt — man will hinaus zum Jagen.

Im vielgeſchäft'gen Schwarm gebeut erhitzt
Der rothe Petrow, den ſein Bambusſtecken
Als Haushofmeiſter kundgiebt; ſpähend blitzt
Sein Aug aus buſch'gen Brau'n nach allen Ecken,
Er murrt und flucht, verhaltner Ingrimm ſitzt
Auf ſeiner Stirn in brennendrothen Flecken;
Man merkt's, ihm wandelt was die Gall' in Gift
Was ihn noch näher als ſein Dienſt betrifft.

Bald wird's auch klar, denn plötzlich wutbentfacht
Bleibt dort ſein Blick am letzten Fenſter hangen:
Er ſieht was längſt die Eiferſucht ihm ſacht
In's Ohr geraunt, wie zwei ſich drin umfangen.

Ein junger Burſch iſt's in Koſakentracht,
Blitzäugig, ſchlank, gebräunt an Schläf' und Wangen;
Und ſchlicht, als Magd gekleidet, eine Dirne,
Mit ſchwarzen Zöpfen und mit weißer Stirne.

Im dunkeln Grund der Kammer, Bruſt gedrückt
An Bruſt, noch glaubt das Paar ſich ungeſehen,
Doch wandelnd iſt der Frühſtrahl vorgerückt,
Daß ſie vom vollſten Glanz umflutet ſtehen.
Sie merken's nicht; auf Petrows Antlitz zückt
Indeß ein Wetter hin von Zorn und Wehen;
Erſt bleibt er ſtumm und ſtarr, doch ſchäumend drauf
Zum Fenſter ſchießt er fort mit jachem Lauf.

Und „Sergej," ſchreit' er, „Hund, betreff ich hier
Dich müſſig bei der Bublin? Wart, beſcheren
Den Segen, Bürſchchen, ſoll die Knute dir!
Beim weißen Zar, ich will dich küſſen lehren,
Dich und die Dirne, die zur Heil'gen ſchier
Vor uns ſich log, die Spätzin ſonder Ehren —"
Nun läßt von Schimpfausdrücken eine Folge
Er hageln, die nur heimiſch an der Wolge.

Sein Gutes hat das Schelten. Der Gedanken
Gewittergährung ſchafft es wieder ſtill;
Ein Troſt oft iſt's, zumal bei Leberkranken.
Auch ſchimpfen würd'ge Männer von Achill
Bis Leo, der den Gegner meiſt beim Zanken
Mit bergſturzgleichem Schmähn verſchütten will.
Doch nie wohl war ein Wortſchwall ſo gewürzt
Mit Gift, wie der von Petrows Lippen ſtürzt.

Indeſſen ſind die Zwei hervor an's Licht
Getreten, er verſtört und ſie in Thränen;
Doch da der Wüthrich nun in's Angeſicht
Die Fauſt ihr ballt, knirſcht Sergej mit den Zähnen:

„Mir magſt du dräun, allein der Olga nicht,
Die andres nichts verbrach, als abzulehnen,
Was ſchamlos war.“ Er ruft es, und vom Grimme
Gekränkter Neigung zittert ihm die Stimme.

Doch jener ſchwingt zur Antwort wuthentſtellt
Sein Rohr ihm blind um Schultern, Haupt und Lenden,
Und da's bereits beim vierten Schlag zerſpellt,
Ergreift er aus des nächſten Dieners Händen
Ein Jagdgewehr, das grad' in's Aug' ihm fällt,
Die Züchtigung mit dem Kolben zu vollenden;
Schon holt er aus zum Streich und ächzt verbiſſen,
Da fühlt' er plötzlich ſich die Waff' entriſſen.

Wild ſchaut er um, — und — ſtutzt. Denn er gewahrt
Ein völlig fremdes Antlitz vor dem ſeinen;
Ein Jüngling, luftbraun wie von langer Fahrt,
Steht neben ihm, beſpritzt an Rad und Leinen
Hält nahebei ein Fuhrwerk leichter Art.
Inmitten des Gelärms — ſo muß es ſcheinen —
Iſt dieß genaht, und raſch vom Sitz geſprungen
Hat ihm der Ankömmling die Wehr entrungen.

Der Troß der Diener gafft verwundrungsvoll
Den Kühnen an, der feſt und ohne Zagen
Auf Petrow ſchaut. Der ſchreit, und weiß nicht, ſoll
Er ihn erdroſſeln, ſoll die Schmach er tragen;
Doch ſcheint's ihm ſichrer, eh er ſeinem Groll
Luft macht, mit wem er Streit beginnt, zu fragen.
Da hemmt ihm jener kurz den Redeſtrom,
Indem er forſcht: „Wo iſt Graf Paul, mein Ohm?“

Es iſt Julian; ihr habt ihn längſt erkannt,
Der eben recht kam, was hier Brauch, zu ſchauen;
Doch hat er kaum den Herrn als Ohm genannt,
Als auf des Haushofmeiſters trotz'gen Brauen

Die dräuend aufgethürmte Wolkenwand
Sich eilt, in grinſend Lächeln hinzuthauen,
Und ihm der Mund, noch heiß vom Schimpfgelüſt,
Den Saum des Rockes unterthänig küßt.

Kurz iſt das Leben und die Kunſt iſt lang —
Bei dieſer Stell hab' ich's auf's neu empfunden,
Denn was ich hier in ſieben Stanzen zwang,
Das war geſchehn in kaum ſo viel Sekunden:
Gezeter, Webſchrei, Ruf des Staunens klang
In Ein verworren Tongemiſch verbunden;
Ein Durcheinander gab's ſo wild verſtört,
Wie man's in Meyerbeer'ſchen Opern hört.

Da ſteigt Graf Paul, der ſich vom Frühſtück eben
Erhoben hat beim Ausbruch des Geſchrei's,
Vom Schwarm jagdluſt'ger Freunde rings umgeben,
Herab zum Hof. Doch eh' Julian noch weiß
Dem Ohm zu nah'n, ſtürzt Olga ſchon mit Beben
Zu Füßen ihm, von Scham und Sorgen heiß,
Um unter Schluchzen meldend, was geſchehen,
Für ſich und Sergej Gnad' und Schutz zu flehen.

Die Dirn iſt jung und hübſch. Und da vom Wein
Des Grafen Adern raſch und fröhlich ſchlagen
Und auch Baſil, der ſich am dunkeln Schein
Von Olga's Auge jetzt mit Wohlbehagen,
Ihm zuwinkt, dießmal gnädig zu verzeihn,
So iſt die Sache gütlich bald vertragen.
Petrow zieht murrend ab und aus dem Chor
Der Diener tritt Julian und ſtellt ſich vor.

Graf Paul, der immer kurz iſt im Beſcheid,
Küßt ihm die Stirn und ſpricht: „Du biſt willkommen!
Mach dir's bequem; dein Zimmer ſteht bereit,
Dir wird ein Feuer jetzt, ein Imbiß frommen.

Ich aber muß zur Jagd; zur Abendzeit
Bleibt weit'res Zwiegespräch uns unbenommen.
Gehab' dich wohl indeß, mein Freund. Bedienen
Mag dich der Burſch, dem du zum Heil erſchienen."

Er ſpricht's und grüßt, und zu den Gäſten dann,
Die ſeiner warten, iſt er eingeſtiegen;
Und raſſelnd jagt davon das Viergeſpann,
Um das in buntem Schwarm die Reiter fliegen.
Noch eh' Julian ſich recht beſinnen kann,
Sieht er den Schloßhof wie verödet liegen;
Nur Sergej blieb, durch finſt're Gäng' und Thüren
Den neuen Herrn auf ſein Gemach zu führen.

Die erſten Wochen fliehn ihm raſch dahin;
Verwirrt, befangen durch die Macht des Neuen,
Läßt ohne Rückhalt er den jungen Sinn
Sich vom Gewühl, das ihn umgiebt, zerſtreuen;
Auch reizt des Hauſes Füll' ihn im Beginn,
Der Prunk, an dem ſich Wirth und Gäſte freuen;
Er reitet, jagt und läßt den Wein ſich ſchmecken,
Um ſpät erſchöpft auf's Lager ſich zu ſtrecken.

Doch als zum andernmal, ſeitdem er kam,
Der Mond ſich füllt und Tag für Tag im trägen
Genuß vergeht, will ein Gefühl von Scham
Und Ueberdruß in ſeiner Bruſt ſich regen;
Beſtürzt gewahrt er, daß man ſonder Gram
Der Sammlung Ernſt, des Hauſes beſten Segen,
Hier zu entbehren weiß, und alles flieht,
Was Geiſt und Herz in Höh'n und Tiefen zieht.

Für die, ſo mit ihm leben, iſt die Welt
Ein Haufen einzig nutzbar todter Dinge;
Nur auf Beſitz, Genuß und Glanz geſtellt,
Kreiſt all ihr Daſein dumpf im engen Ringe;

Doch ihm, dem deutſches Blut in Adern ſchwellt,
Wuchs früh befiedert des Gedankens Schwinge;
Ihm muß im Großen, ahnt er, wie im Kleinen
Ein göttlicher Zuſammenhang erſcheinen.

Denn wie du ſuchſt im Ird'ſchen ein und aus,
Ein Ding in ſich beſchloſſen triffſt du nicht;
Was da iſt, deutet über ſich hinaus
Auf ein Unendliches, das ihm entſpricht;
Durch Art des Wachsthums, durch Geſtalt des Baus,
Durch Einklang, Zahl, Verhältniß, Farb' und Licht,
Iſt's Gleichniß eines Höhern und verkündet
Das ew'ge Maß, nachdem das All gegründet.

Das iſt's, was ſo geheimnißvoll dich rührt,
Wenn tief im Frühlingswald auf Blütenſteigen
Dein Sinn die Ordnung alles Werdens ſpürt,
Wenn dir die Mitternacht im Sternenreigen
Des ew'gen Wandels Bild vorüberführt;
Das überwältigt dich ſo tief und eigen,
Wenn du Muſik hörſt; im verſöhnten Klange
Enthüllt ſich das Geſetz vom Weltengange.

Zwar wohnt davon in unſres Freundes Bruſt
Unſichre Dämmrung nur; nicht alt genug
Iſt er, um klar zu ſein, doch unbewußt
Nimmt ſein Empfinden oftmals ſolchen Flug.
Der Schauder wird ihm dann zur höchſten Luſt,
Der an die Grenzmark ihn des Ew'gen trug,
Und trunken ſtammelnd möcht' er Kunde geben
Von dem, was ſo bewegt ſein tiefſtes Leben.

Doch wie die Seel' ihm ſchwillt: hier iſt kein Ohr,
Das freundlich ihren dunkeln Weiſen lauſche,
Kein einzig Herz, an das er, wie zuvor
An Berthold, ſeines Schau'ns Geheimniß tauſche;

Er heißt ein Schwärmer, ſpricht er's aus, ein Thor,
Den man verlacht, als faſelt' er im Rauſche;
So zieht er, tiefverletzt am zartſten Flecke,
Zurück ſich in ſich ſelber, gleich der Schnecke.

Der Mann erträgt des Schweigens Einſamkeit,
Sie ſucht der Greis, und birgt in ſtiller Zelle
Den klar gediegnen Schatz. Doch zu der Zeit,
Wo ſtürmiſch noch des innern Lebens Quelle
Aufſprüht in ſeliger Verworrenheit,
Getrübt noch hier, dort wie Kryſtall ſchon helle:
Willſt du den jungen Sprudel da verſchließen,
So brennt's, wie Thränen, die nach innen fließen.

Die Qual erduldet jetzt Julian; und doch
Iſt's kaum das Herbſte, daß er einſam ſchmachtet;
Die eiſ'ge Hoffart kränkt ihn tiefer noch,
Damit der Menſch den Menſchen hier mißachtet.
Er ſieht's: wer einmal auferwuchs im Joch,
Wird als ein Stück der Scholle nur betrachtet,
Ein hörig Ding, das nach Gefallen man
Brauchen, verſchleudern und zerbrechen kann.

's iſt wahr, Graf Paul nährt den Leibeignen gut,
Doch wie ein Laſtthier nur zum Ziehn und Tragen;
Was ſeiner Seele wohl und wehe thut,
Darnach iſt's wider allen Brauch zu fragen;
Ein Wort kaum heiſcht des Bauerkindes Blut,
Das überfahren ächzt vom Herrſchaftswagen.
Der Schlag, der eines Burſchen Auge traf,
Gilt zehn Kopeken, iſt der Burſch ein Sklav.

Fürwahr, nach Gleichheit wußt' ich nie zu ſchrei'n,
Ob rings erhitzt auch tauſend Stimmen riefen;
Und Lug erſchien mir's, ſah ich überm Rhein
Ein ewig Bruderthum dem Volk verbriefen.

Auf Erden werden Herrn und Diener ſein,
So lang ſich Berge thürmen, Thäler tiefen;
Doch Eine Freiheit iſt, die ich begehre,
Daß man im Menſchen Gottes Bildniß ehre.

Denn glänzt von dieſer Stirn in reinerm Licht
Die heil'ge Glut auch, die uns eingeboren,
Indeß ſie dort aus Hüllen trüb und dicht
Nur ſelten aufzückt, bald in Qualm verloren;
So gar verthiert kein menſchlich Angeſicht,
Es zeigt: Hier ſchläft ein Geiſt zum Heil erkoren,
Ein ſtummer Keim, berufen zur Vollendung,
Und den zertreten iſt wie Tempelſchändung.

O Licht und Luft dem Keim, auf daß er frei
Empor ſein ringend Leben könne ſtrecken!
Das Meſſer an's Geſchwür der Sklaverei,
Daran die Welt noch krankt in allen Ecken!
Kein Purpur mag's, wie kaiſerlich er ſei,
Kein Freiſtaatsbanner, ſternbeſät, verdecken.
O Licht und Luft, Deſpoten, groß und klein,
Mögt ihr Fabrikherrn, Pflanzer, Fürſten ſein!

Fürwahr, Gewinn nicht ſchafft ihr euch, ihr ſchafft
Den Tod euch ſelber oder euern Erben,
Macht ihr im Wald der Menſchheit, der von Saft
Nur grünt der Freiheit, Stamm an Stamm erſterben.
Ein Blitz dereinſt, und jählings rieſenhaft
Durchſauſt die Trockniß flammendes Verderben.
Wie wollt ihr dann dem Ungeheuren wehren?
Der Brand wird euch und euer Haus verzehren.

Doch nichts von Zukunft. Unſer Held auch denkt
Nicht deß, was kommen wird. Im tiefſten Herzen
Weil Worte fruchtlos, birgt er, was ihn kränkt,
Und lernt die Kunſt, bei wunder Bruſt zu ſcherzen.

Doch ſtiehlt er oft, mit Bitterkeit getränkt,
Sich haſtig fort von des Gelages Kerzen,
Und jagt hinaus, als könnt' er in den Weiten
Der dunkeln Wildniß ſeinem Weh entreiten.

Oder in ſeines Zimmers Einſamkeit
Auf's Lager wirft er ſich, und in die Kiſſen
Das Antlitz drückend, ſchluchzt er aus ſein Leid.
Da tauchen wie aus Nebelfinſterniſſen
Ihm auf die Bilder ſeiner jungen Zeit,
Die Schemen jenes Glücks, das ihm entriſſen,
Und wie ſie licht, doch leer vorüberziehn,
Kommt alle Qual des Heimwehs über ihn.

So lebt Julian durch lange bange Tage
Ein Leben, das er nur am Drucke fühlt,
Dem Meerfiſch ähnlich, der vom Wogenſchlage
Beim Sturm in ſüßes Waſſer ward geſpült.
Einſylbig ſteht er, mit verhaltner Klage
Im bunten Lärmen, der das Schloß durchwühlt,
Ein Fremdling für den Ohm und für Baſil
Ein Wunderthier und alles Spottes Ziel.

Doch gibt's ein Weſen, das ſich ſonder Hehle
Ihm anſchließt, und ihm dankbar Liebe zeigt,
Sein Burſche: Sergej, deſſen muntre Seele,
Was Ehr' iſt, ahnt und ſich der Güte neigt.
Der taub oft war dem dräuendſten Befehle,
Erräth den Wunſch jetzt, den ſein Herr verſchweigt;
Auf's beſte ſorgt er ihm für Roß und Waffen,
Und weiß ihm wohnlich ſein Gemach zu ſchaffen.

Auch lehrt er unſern Freund den Falken ziehn,
Den Wolf in Gruben fahn, den Fuchs im Eiſen;
Und läßt des Abends jener am Kamin
Zur theuern Ferne die Gedanken reiſen,

So ſingt er ſeines Stammes Melodie'n
Ihm ſacht zur Cither, ſchwermuthvolle Weiſen,
Daraus des Volkes Seel' in Tönen klagt,
Was ſie mit Worten nicht zu klagen wagt.

Doch ſpürt Julian, wie Mond an Mond ſich reibt,
Daß Sergej, deſſen Sinn von tauſend Poſſen
Zu Anfang ſprüht' in heller Munterkeit,
Allmählich ſtumm wird, traurig und verdroſſen;
Kein Zweifel, ihn bedrückt ein ernſthaft Leid,
Doch hält er's ängſtlich im Gemüth verſchloſſen,
Und weicht den Fragen aus; allein mit Schrecken
Soll bald ſein trüb Geheimniß ſich entdecken.

Zur Zeit, da unter'm Schnee der Steppe ſacht
Des Frühjahrs erſte Triebe ſchon ſich rühren,
Sitzt einſt Julian noch wach um Mitternacht
Und lieſt am Feuer bei verſchloſſnen Thüren;
Der ſpäten Stunde hat er heut nicht Acht,
Weil Uhlands Lieder ihn nach Deutſchland führen.
Da plötzlich weckt aus ſeiner Träumerei
Vom Garten ſchallend ihn ein geller Schrei.

Zum Fenſter ſtürzt er, beugt ſich draus hervor,
Und ſpäht. Doch nichts vermag ſein Blick zu trennen
Vom Schwarz der Nacht; nur kommt es an ſein Ohr
Wie dumpfes Murmeln und verworrnes Rennen;
Und jetzt am Teich ſprüht Fackelblitz empor
Und läßt ein ſcheu Gewimmel ihn erkennen,
Da ſchallt zum andernmal das Weherufen
Und treibt auch ihn zum Park hinab die Stufen.

Ein ſchaurig Bild iſt's, was ihn dort empfängt,
Er ſieht, wie man um eines Mädchens Leiche
Beim rothen Lederſchein ſich hülfreich drängt;
Doch iſt's zu ſpät; längſt ſtarrt im Tod die Weiche

Geknittne Lippe, wirr zerflutet hängt
Das lange Haar, drin Röhricht klebt vom Teiche;
Das Auge ſtiert verglaſt, die Kleider triefen;
Man zog ſie eben aus den eiſigen Tiefen.

's iſt Olga; klar beim düſtern Fackelbrand
Erkennt Julian den kalten Raub der Welle:
Die Züge ſind's, drauf, ach, noch jüngſt nichts ſtand,
Als Hoffnung, Liebreiz, Jugend, Roſenhelle;
Das alles löſchte nun des Todes Hand
Und ſetzte wüſtes Grauſen an die Stelle
Und eiſigen Stillſtand, gleich als wollt' er zeigen,
Ihm ſei die Blüte wie die Frucht zu eigen.

Noch graut's Julian, wie alles kam, zu fragen,
Da fällt ſein Blick auf Sergej. Bleifarb ſteht,
Verſtört, die Wimper graß emporgeſchlagen
Der Burſche da; von ſeinen Lippen geht
Leiſeſte Regung, doch zu kannſt nicht ſagen,
Sind's Flüche, was er murmelt, iſt's Gebet;
Nur das iſt klar, er ſtarrt der Welt vergeſſen
In einen Abgrund, den er zagt zu meſſen.

Und wie Julian nun dem Verzweiflungsvollen
Sanft naht, von banger Ahnung ſchwer das Herz,
Und Worte ſpricht, die ſeelſorgend tröſten ſollen,
Zuckt jener auf, als träf' ihn ſchneidend Erz.
Ein Aechzen nur, aus tiefſter Seel' entquellen,
Iſt ſeine Antwort; ſo im Todesſchmerz
Aechzt wohl der Hirſch, durchbohrt vom Jagdgeſchoſſe.
Da ſtürmt auch Fürſt Basil daher vom Schloſſe.

Doch kaum wird dieß Geſchöpf der Burſch gewahr,
Als flammend Roth ihm Schläf' und Stirn umzieht;
In ſeinem Blick entlodert tödtlich klar
Das Feuer, das des Tigers Auge ſprüht.

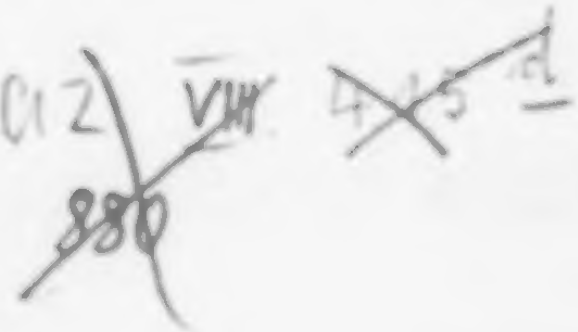
Wenn Beut' er wittert und ſein Rückenhaar
Geſträubt von Blutdurſt wild ſich aufwärts ſpicht.
Das Meſſer reißt er am geſänigten Stiel
Vom Gurt und wirft ſich ſchäumend auf Baſil.

„Verführer," ſchreit er — und zu heiſerm Kreiſchen
Wird ihm das Wort, indeß er blind vor Wuth
Stoß führt um Stoß, den Gegner zu zerfleiſchen —
„Da ſieh dein elend Opfer, wie's die Fluth
Dir vor die Füße wirft, Gericht zu heiſchen!
Wohlan denn, Zahn um Zahn und Blut um Blut!
Weit iſt der Himmel, und der Zar iſt weiter:
Doch ich bin da! So ſtirb, Vermaledeiter!"

Und eh ſich noch, den Angriff abzuweiſen,
Ein Arm dem Raſenden entgegenſtemmt,
Stürzt ſchon Baſil, indem in weiten Kreiſen
Sein rauchend Blut den Schneegrund überſchwemmt;
Doch ward zum Glück das mörderiſche Eiſen
Vom ſalt'gen Pelz, den jener trug, gehemmt;
Er lebt, und wie nun Alles um den Wunden
Sich müht, iſt Sergej in der Nacht verſchwunden.

8° P germ
8636
(3

Geibel



Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

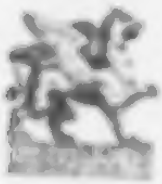
In acht Bänden.

HUGO von REININGHAUS

—

Dritter Band.

Neue Gedichte. — Gedichte und Gedenkblätter.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1883

Universitäts Bibliothek München

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Neue Gedichte.

Vermischte Gedichte. Erstes Buch.

	Seite
Genesung	3
Mythos vom Dampf	4
Herbstnacht	7
Der Aether	9
Fausts Jugendgesang	10
Im Frühling	11
Lieder zu Volksweisen	
1. Der Landsknecht	13
2. Betrogen	14
3. Lieb' und Leid	14
Abschied	15
Unterwegs	16
Aus Griechenland	18
Ritornelle von den griechischen Inseln	20
Letzter Gruß	22
Schwerer Abschied	23
Lied (nach Byron)	24
Nach Sonnenrast	24
Elysium	25
Waldgespräch	26
Vom Beten	28
O du, vor dem die Stürme schweigen	28
Babel	29
Wandrers Nachtlied	31
Sorelt	31

Seite
Historische Studien 33
Mein Friedensschluß 37

Lieder aus alter und neuer Zeit.

Durch die wolkige Maiennacht 40
O gedenkst du der Stunde? 41
Ihr Rebengärten an den Flüssen 41
Nun kommt die Nacht am Himmelsgezelt 42
Das ist das alte Giebelhaus! 43
O möcht' ich's nur zu sagen 44
Ich lieg' im tiefen Schachte 45
Wenn du jemals in ein leuchtend Auge 45
Wenn es rothe Rosen schneit 46
Im Herbste, wenn die Trauben glühn 46
O wie sich mir beglückt der Tag 47
Das ist der Liebe eigen 48
Fern in leisen dumpfen Schlägen 49
Nun winkt's und flüstert's aus den Büschen . . . 50
Mein Roß geht langsam durch die Nacht 50
Es stand in meinem Hage 51
Ach, das ist der Schmerz der Schmerzen 52
Durch Reif und Frost 53
Auch der Schmerz ist Gottes Bote 54
Nun will der Ost sich lichten 55
Wohl flog mit rothen Wimpeln einst 55
Deiner Tage dunkles Ringen 56
Nun sich Laub und Knospe keimen 57
Ueber der dunkeln Haide 57
Eile du im Rosengarten 58
Daß doch nicht gewesen der Thränen 58
O laßt mir meine stille Weile 59
Sieh das ist es, was auf Erden 59
Durch Erd' und Himmel leise 60
Nach des Siechthums langer Plage 62

Sprüche.

1—60 . . . . 63—72

Vermischte Gedichte. Zweites Buch.

Die Erde 73
Herakles auf dem Oeta 75

Seite

Ich fuhr von St. Goar 76
Kein Hauch von Flur und Wald 78
Aus dem Schenkenbuch 1—17. . . . . 79—83
Frühlingsmythus 84
Höchstes Leben 84
Die Braut 85
Auf dem See 86
Romanze 86
Mädchenlied 87
Gudruns Klage 87
Volkers Nachtgesang 89
Abschied von Lindau 91
Indische Weisheit 94
Blauer Himmel 95
Wort und Schrift 95
Die Sehnsucht des Weltweisen 96
Der Tod des Tiberius 98
Der Bildhauer des Hadrian 103
Sonett des Dante 105
Palmsonntagmorgen 105
Zwei Psalmen 106
Gesang des Priesters 108

Ada.

Tagebuchblätter . . . . . 110—122

Gedichte und Gedenkblätter.

Lieder aus alter und neuer Zeit.

Du willst in meiner Seele lesen 125
Die Möve flog zu Nest 126
Wenn über's Schneefeld mit Gebrause 126
Wie säuselt über Thal und Hügel 127
In diesen Frühlingstagen 128
Der ich alter Zeit Geschichten 129
Im Wind verhallt Trompetenton 129
Auf den grünen Auen 130
Nun schwindet allgemach im Blau 131
Ueber den stillen Seen 131
O Sommerfrühe blau und hold 132

Seite

Nordostwind hatten wir 133
Einstmals hab' ich ein Lied gewußt 133
Auf glatten Fluten schwamm der Abendstern 134
Die Nacht ist klar, die Nacht ist kühl 135
Minne hält, das wilde Kind 135
O wo ist, wo ist das Glück zu Hause 136
Die Freuden, die rosigen Tänzerinnen 136
Ach, wer hat es nicht erfahren 137
Daß holde Jugend nur zur Liebe tauge 137
Ach, wohl war dir hienieden 138
Oftmals, wenn ich ganz allein 139
Will das rasche Blut dir stocken 140
Am zerfallnen Burggemäuer 140
Das ist's, was süßen Trost mir bringt 140
Der als Morgenstern am Himmel 142
Weil ich ohne Groll und Klage 143
Wie manchen Blick du frei und freier 143

Vermischte Gedichte. Erstes Buch.

Schön Ellen 144
Omar 147
König Romans Zins 149
Der Spielmann von Lyé 153
Die Nacht zu Belforeſt 155
Bothwell 157
Märchen 158
Rheinfahrt I. und II. 160
Liebesleben 161
Theodor Körner 163
Idyll 163
Vorüber 164
Gisella 166
Tempora mutantur 167
Weihnacht 169
Ihr klugen Jungfrau'n 170

Erinnerungen aus Griechenland.

Zu dem schönen Griechenvolke 173
In diesen Säulengängen 174
Wo des Oelwalds Schatten dämmern 175

Seite

Leisen Schritts durchwallt der Mittag 175
Hoch mit Orangen beladen 176
Im Schatten der Platane 177
Niemals werd' ich dich vergessen 177
Wie webt so still der Sonnenschein 178
O sieh, wie hinter'm Waldgebirge 179
Wenn auf sonnverbrannten Matten 180
Zwei Schwestern sah ich heut geschmückt 182
Tiefer Gartensaal 182
Weil man in der Regenflut 183
Nun auf tagelangen Regen 184
Beim Mondesuntergange 185
Vor Kephissia's Nymphengrotte 186
Heute wär' ich fast erschrocken 187
Drei Palmen über'm Bronnen 187
Die Nacht war träumerisch, wir zogen 188
Auf Chäronea's Haide 189

Sprüche.

1—32 . . . . . 191—202

Zwölf Jugendlieder.

Wie mir Blut und Athem stockte 203
Im Walde lockt der wilde Tauber 204
O sprich, was willst du dich schämen 204
Seit ich trat in deine Kreise 205
Wir sassen im offenen Gartensaal 206
Sei gesegnet das Haus 206
Ist es denn möglich 207
So bist du's wieder 208
Ich fuhr empor vom Bette 209
Komm herein, o Nacht, und kühle 209
Wecke, wecke die Sehnsucht nicht 210
Nun sich blau und blauer immer 211

Vermischte Gedichte. Zweites Buch.

Sommernacht 213
Julia 213
Irene 213

Seite

Mädchenlieder 1. und 2. 214
Wittwenleid 215
Scheidlieder 1. und 2. 215
Sintram 1—3. 216
Traumleben 218
Lied 219
Ehespruch 220
Reformation 220
Geschichte und Gegenwart 222
Sonett 224
In ein Album 225
Schulgeschichten 225
Gutin 227
Erste Begegnung 230
Die Lachenwehr 231
Ein Traum 234
Am 26. August 1859 235
Um Mitternacht 236
Mittagszauber 237
Am Ostersamstag 238

Neue Gedichte.

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

Lübeck und Carolath.

Genesung.

Nach dumpfer Schwüle
Was mir so frisch
Mit unsichtbarem Fittich
Die Stirne rühret,
Bist du's endlich
Himmelstochter Genesung?

Leise sinkt's wie Gewölk
Verrinnender Nebel
Mir von den Sinnen!
Klarer, tiefer
Dünkt mir der Himmel,
Der Quellen Wogen
Rühret wie ferne Musik
Mein erwachend Ohr,
Und von den Wipfeln
Der schwarzen Tannen
Auf mich hernieder
Dämmern Gedanken.

Ach, noch kann ich dich nicht
Fassen, o Muse,
Noch versagst du
Dem irrenden Finger
Dein Saitenspiel;
Aber schon spür' ich
In ahnender Seele
Dein tröstlich Nahen,
Im Windesodem
Flattert dein Hauch schon,
Und seh' ich fern durch die Stämme
Auf Waldeswiesen
Des Sonnenstrahls
Bewegtes Spielen,
So ist mir's oft,
Es sei das Wallen
Deines weißen Gewandes.

Mythus vom Dampf.

Es ruht auf klarem Perlenthrone
Die Meerfey im Krystallpalast,
Der Zwerggeist mit güldner Krone
Durchschweift die Lüfte sonder Rast;
Sie meiden sich mit finsterm Grollen,
Sie stören, was des andern ist;
So lang des Erdballs Achsen rollen,
Währt unversöhnt ihr grimmer Zwist.

Da fängt in erzgetriebnen Schranken
Der Mensch, der Schöpfung Herr, die zwei,
Daß dienstbar seines Haupts Gedanken
Ihr ungestümes Walten sei.

Er bändigt ihren Grimm gelassen,
Er gibt dem dumpfen Trieb das Ziel;
In's Brautbett zwingt er die sich hassen
Zu unerhörtem Minnespiel.

Und sieh, aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abscheu, Brunst und Kampf
Erwächset in mitternächt'ger Stunde
Das starke Riesenkind, der Dampf.
Mit wildem Toben, hochgestaltig
Entspringt er aus der Wiege Haft,
Durch all sein Wesen zähret gewaltig
Des Vaters Zorn, der Mutter Kraft.

Er fühlt's in seinen Adern sieden,
Ihm dünkt kein Werk zu schwer, zu groß,
Doch ach, es ward ihm nicht beschieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenloos.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht spielen mit des Blitzes Lohe,
In Lüften nicht die Welt durchschweifen,
Ein freigeborner Königssohn.

Nein, wo der Mensch von Eisenschienen
Sein unabsehbar Netz gespannt,
Da muß in hartem Frohn er dienen,
Ein Herkules im Knechtsgewand,
Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglühter Hast
Und über Haide, Strom und Hügel
Dahinziehn die gebürmte Last.

Des Mühlrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge rastlos drehn,
An's Schiff geschmiedet muß er keuchen
Als Ruderknecht bei Sturmeswehn.

Er muß den Riesenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webstuhls Spulen sausend rühren;
Ein neues Werk bringt jeder Tag.

Seit Jahren trägt er's, doch im Stillen
Gedenkt er seines Stammes noch,
Und feindlich allem Menschenwillen,
Ingrimmig knirscht er in sein Joch.
O wenn von seiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Vernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Vernahmt ihr nie sein dräuend Lied?

„Frohlocket nur, ihr Herrn der Erde!
Ihr Staubgebilde bläht euch nur,
Daß ihr uns herzwangt zur Beschwerde,
Die alten Götter der Natur!
Ein schnöder Raub ist eure Krone,
Ein Hochverrath ist euer Ruhm;
Denn uns verstießet ihr vom Throne
Und theiltet unser Fürstenthum.

„Wohl dienen wir euch nun als Knechte,
Und dulden eurer Geißel Schlag;
Doch murren wir im Schooß der Nächte,
Und harren auf der Sühnung Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geschlecht von Herrschern aus;
Auch euer Reich hat einst ein Ende!
Auch euer Bau zerfällt in Graus!

„Wenn ihr vereinst in Eisenbande
Des letzten Eilands Wildniß schlugt,
Wenn prunkend ihr durch alle Lande
Die Fackel stolzer Weisheit trugt,

Wenn dann von euren Königsſeſſeln
Ihr greifet nach des Himmels Schein:
Dann ſpringen jählings unſre Feſſeln,
Dann bricht der Tag des Zorns herein.

„Dann wird des Vaters Krone blitzen,
Und jeder Blitz iſt Weltenbrand;
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter ziehn ihr Schaumgewand;
Dann will ich ſelbſt auf freier Schwinge
Durch's All, Zerſtörung brauſend, wehn,
Und überm Trümmerſturz der Dinge
Aufjauchzen, und in's Nichts vergehn."

Herbſtnacht.

Ich ſchreit' hinan die Waldesbahn
In Finſterniß und Schweigen,
Da kommt ein Sauſen dumpf heran,
Da rührt ſich's in den Zweigen.
Der Geiſt der Nacht iſt aufgewacht,
Er ſingt in dunklen Zungen;
Hei, wie ſo wild das braust und ſchwillt
Von Berg zu Berg geſchwungen!

Dahin, daher, wie Wogen im Meer,
Wiegen die Wipfel und ſchwanken,
Schon rieſelt das Laub herab in den Staub,
Schon brechen Aeſt' und Ranken;
Der Eiche Firſt erſeufzt und birſt,
Die Fichte kracht vom Hange,
Der Waldbach ziſcht, verkehrt in Giſcht,
Wie eine bäumende Schlange.

Im Buſch verirrt die Eule ſchwirrt,
Die Augen roth ihr funkeln,
Der Damhirſch jetzt vom Sturm gehetzt
Quer über den Steig im Dunkeln.
Das kreiſcht und ruft aus Fels und Kluft!
Das iſt ein Flattern und Raſen!
Dazwiſchen ſchallt aus hoher Luft
Des wilden Jägers Blaſen.

Laß ſchallen ſein Horn, laß ſieden den Born!
Laß Buſch und Wipfel brauſen!
Laß krachen die Tann' in des Windes Zorn!
Mir ſoll darob nicht grauſen.
Ich weiß einen Bann, der zwingen kann
Den Nachtgeiſt, wie er wüte:
Von dir ein Lied, Geliebte, zieht
Mir wonnig durch's Gemüte.

Beim Lampenſchein jetzt harrſt du mein
Im warmem Erkerſaale,
Aus rankendem Grün rings Blumen glühn,
Von Düften qualmt die Schale;
Du horchſt empor mit leiſem Ohr:
„So war's der Nachtſturm wieder?"
Entfeſſelt rollt der Locken Gold
Dir über die Stirn hernieder.

Gott grüß' dich Kind! Ich ſchreite geſchwind
Wie der Pilger zum tröſtenden Bilde.
Deine Hand ſo weiß, wie wird ſie mit Fleiß
Das Haar mir ſchlichten, das wilde!
Wie wird dein Mund bis zum Herzensgrund
Mit Küſſen den Froſt mir zerthauen!
O ſelige Raſt — Drum weiter in Haſt
Durch die Nach, durch den Sturm, durch das Grauen!

Der Aether.

Hoher Aether, hoher Aether,
Gestern sonnig, heut mit sanften
Schatten meine Schläfe kühlend,
O wie preis' ich deine Wunder!
Wie ein Vater ruhig heiter
Trägst am Busen du den Erdkreis,
Und er lächelt dir und läßt dich
Seines Wesens Duft und Blüte,
Seine ganze Schönheit saugen;
Denn die hohen Berge athmen
Zu dir auf, die Wälder streun dir
Rauschend ihren besten Weihrauch,
Thal und Fluß und Quelle dampfen
Dir ihr täglich Morgenopfer,
Und die Menschen — gleich als zog' es
Ewig sie zu deiner Stille —
Senden dir zu jeder Stunde
Ihrer Brust lebend'gen Odem,
Ihre Lieder, ihre Seufzer.
Und du nimmst die reichen Gaben
Willig hin und sammelst alle;
Aber nicht für dich — In Wolken
Deine Stirn verhüllend wandelst
Du den Schatz in lautern Segen,
Und in lichten Feuerflammen
Und in Tropfen und in Güssen
Gibst du wonniglich befruchtend
Ihn der durst'gen Erde wieder.

Hoher Aether, hoher Aether,
Wie der Geist des Dichters bist du,
Der, auf Flügeln über'm bunten
Farbenspiel des Lebens schwebend,

Seine Schönheit ſelig einſaugt.
Und dann wogt's in ihm, dann wallt ſich's
Wunderbar, er kann die Fülle
Seiner Schätze nimmer halten,
Und wie du in Blitz und Regen
Steigt er nieder im Geſang.

Fauſts Jugendgeſang.

Durch Klippen, die im Frührotb baden,
Durch ſchwarzer Thäler Einſamkeit
Hinzieh' ich auf entlegnen Pfaden,
Und Geiſter nur ſind mein Geleit.
Mein Herz, das im Gewühl verdorrte,
Hier fühlt ſich's heimathlich erwacht,
Die Wildniß lehrt mich ernſte Worte
Und Räthſel deutet mir die Nacht.

Und du, o Sturm, wenn laut im Grimme
Dein Toſen durch die Klüfte bricht,
Mir iſt's wie eines Bruders Stimme,
Die Muth und Kraft in's Herz mir ſpricht;
Ihr Wogen, die zuthal ihr brauſet,
Ihr Fichten an des Sturzes Rand,
Ich weiß es was ihr ſchäumt und ſauſet,
Denn ich, auch ich bin euch verwandt.

Tränkſt du nicht mich auch, Mutter Erde,
Mit deiner Milch aus heil'ger Bruſt?
Erziehſt du, daß geſtählt ich werde,
Mich nicht durch Kampf zu jeder Luſt?
Neigſt du den Blick, den ſtrahlend hellen,
Nicht, Vater Aether, zu mir her,
Und zeigſt mir meine Spielgeſellen
In Berg und Luft, in Wald und Meer?

Den Geier ſeh' ich einſam ſchweben,
Und mein Gedanke holt ihn ein,
Der Wolke Dunſtbild ſeh' ich weben,
Und ihr verhaltner Groll iſt mein.
Und wenn erlöst dann in den Schlünden
Der Donner ſpringt von Hang zu Hang,
Dann jauchzt's in meiner Seele Gründen,
Und meine Bruſt wird voll Geſang.

O Blitzeslodern, Felſenkühle,
O Sturm und Waldnacht nehmt mich hin,
Und wie ich ganz mich euer fühle,
Gebt Liebesantwort meinem Sinn!
In euern Fällen untergehen
Laßt dieſes Herzens Einzelſchlag,
Bis ich von eures Odems Wehen
Mein eigen Lied nicht ſcheiden mag!

Im Frühling.

Wie geht nun, da ſich brach der Stürme Wüten,
Durch's Frühlingsthal ein wundervolles Weben!
Es weiß in jugendlichem Freudebeben
Mein Weſen mehr ſein Innerſtes zu hüten.

Des Baumes Seele dringt hervor in Blüten,
Die Blume läßt den Geiſt als Duft entſchweben,
Zum Liede wird des Vogels tiefſtes Leben
Und licht in Flammen ſchmilzt der Wolke Brüten.

Mir iſt es oft in dieſen lichten Tagen,
Als ränge die Natur in heil'gem Triebe
Ein göttliches Geheimniß uns zu ſagen:

Ein Wort, das darum nur gestammelt bliebe,
Weil wir ihr selber nicht entgegentragen
Ein reingestimmtes Herz voll Glanz und Liebe.

Lieder zu Volksweisen.

1.

Der Landsknecht.

Ein Landsknecht bin ich worden
In des Feldhauptmanns Heer,
Dem frommen Landsknechtsorden,
Dem sing' ich Preis und Ehr.
Wer fährt so gut mit frischem Muth
In diesen bösen Zeiten,
Als wie der Kriegsmann thut!

Die Fahne soll mich führen,
Die Fahne, meine Braut.
Wenn sich die Trommeln rühren,
Wie ruft sie da so laut!
Mein beßre Lust, als fest im Sturm
Für sie den Feind erschlagen,
Und stehen als ein Thurm.

Ich hab' nicht viel zu sparen
Als wie ein reicher Gauch;
Wohin wir mögen fahren,
Da nehm' ich, was ich brauch.
He Bäuerlein, Bäuerlein, schürz' dich nun!
Den Krug thu' aus dem Keller,
Thu' an den Spieß das Huhn!

Drei Würfel und ein Karten
Die ſind in jedem Schank;
Es kommt, mir aufzuwarten,
Ein Dirnlein ſchlank und blank.
Mein Feinslieb das heißt Braun und Blond,
Schneeweiß und Roth-wie-Roſen,
Ein andres jeden Mond.

Und reißen mir die Kleider,
Das ſchafft mir wenig Harm;
Mir macht der Wein, der Schneider,
Einen Rauſchemantel warm;
Der deckt mich zu vor aller Plag
Im Graben und auf der Schanzen
Bis an den jungen Tag.

Und kommt eine Kugel balde
Und nimmt mir fort ein Bein:
Es wächst viel Holz im Walde,
Ich darf nicht traurig ſein.
Ei, was mich Strümpf' und Schuh gekoſt,
Nun mag ich's baß vertrinken;
Das iſt ein tapfrer Troſt.

Und werd' ich gar erſchlagen,
Erſchlagen auf breiter Haid:
Vier Spieße müſſen mich tragen,
Ein Grab ſteht gleich bereit.
So ſchlägt man mir den Pummerlein pum,
Der iſt mir neunmal lieber,
Als aller Pfaffen Gebrumm.

Wer hat dieß Lied geſungen
Zu Pfeif' und Trommelſchlag?
Einem Landsknecht iſt's gelungen,
Da er zu Augsburg lag.

Im grünen Raum da kehrt' er ein,
Und küßt' ein ſchwarzbraun Mädel
Und trank einen kühlen Wein.

2.

Betrogen.

Auf Flügeln ſauſt der Wind daher,
Es rinnen und rauſchen die Quellen.
Du haſt mich geliebt, doch du liebſt mich nicht mehr,
Und äugelſt nach andern Geſellen.
Was ſoll mir dein ſchwankender wankender Sinn?
Fahrhin, Fahrhin,
Fahrhin mit den Winden und Wellen!

Ach, was iſt ſo flatternd als Weibertreu!
Du kannſt ſie nicht halten noch binden.
Ach, was iſt ſo bitter als Liebesreu,
Wenn die goldenen Schlöſſer verſchwinden!
Wohl winkt' ich und rief ich vergebens zurück,
Mein Glück, mein Glück,
Das treibt mit den Wellen und Winden.

3.

Lieb' und Leid.

Wie flüchtig rinnt die Stunde,
Da in verſchwiegner Glut
Sich neiget Mund zu Munde
Und Herz am Herzen ruht!

Der Mond hört auf zu ſcheinen,
Kühl geht des Morgens Hauch —
Kurz Lachen, langes Weinen,
Das iſt der Liebe Brauch.

Und doch, wiewohl ſie Leiden
Allzeit zum Lohne giebt,
Nie mag von Liebe ſcheiden
Wer einmal recht geliebt.
Er trägt die heißen Schmerzen
Viel lieber in der Bruſt,
Als daß er nie im Herzen
Von ſolchem Glück gewußt.

Abſchied.

Leb wohl, leb wohl mein Kind, und keine Klage!
Noch einen Kuß, noch eine Neige Wein!
So licht und freundlich waren dieſe Tage,
Laß freundlich auch den Abſchied ſein.

Sieh, wenn hinab zu ſüdlich fernen Borden
Im langen Wanderzug der Kranich ſchwirrt,
Begleitet ihn ein Traum vom grünen Norden,
Er ſpürt es, daß er wiederkehren wird.

So wird auch uns von unſerm kurzen Glücke
Ein Schimmer fort und fort im Herzen ſtehn,
Und treu Gedenken ſei die goldne Brücke
Vom Scheidegruß zum Wiederſehn.

Unterwegs.

Nun zieh' ich hin, du liebes Kind,
Frisch vor mir fährt der Morgenwind,
Und rührt mit sanftem Schauder leis
Die Wipfel die vom Frührot glühen. —
Ach seit ich dich mein eigen weiß,
Wie reich dünkt mir die Welt zu blühen!

Allüberall, im Schmelz der Auen,
Im zarten Lichtgewölk, im Wald,
Glaub' ich dich, liebliche Gestalt,
Gleich wie durch Nebel noch zu schauen.
Die Sonne hebt aus dunkelm Bach
Dein lächelnd Auge mir entgegen;
Es täuscht der Glieder anmuthvoll Bewegen
Der Schattentanz des Laubes nach.

Und wenn urplötzlich dann im Wind
Das holde Gaukelspiel zerrinnt,
Dann schließ' ich rastend wohl die Augenlieder;
Und sieh, ein neues Wunder thut sich kund:
Ich find' in meines Herzens Grund
Dich klarer nur und schöner nur dich wieder.

Aus Griechenland.

Ich saß im Abendschein
Auf Naxos Traubenklippe;
Der Krug mit dunklem Wein
Erfrischte meine Lippe.

Da ſah ich, wie im Thal
Mit Frucht und Silberblüten
Die Gärten ſonder Zahl
Im Sonnenduft verglühten;

Ich ſah am Fels empor
Hoch über luft'gen Stiegen,
Reblaub um Säul' und Thor,
Die ſchmucken Häuſer liegen;

Ich ſah der Heerde Zug,
Den Hirten mit dem Stabe,
Die Jungfrau ſchöpft' im Krug
Am Bach die friſche Labe.

Und ferne blitzt' im Ring
Das Meer vergoldet wieder,
Denn hinter Paros ging
Die Sonne langſam nieder.

Da kam's mir in's Gemüt:
Hier unter dieſem blauen
Gezelt, wo's ewig blüht,
Wie gut wär's Hütten bauen!

Es würde dir der Baum,
Es würden Feld und Reben
Dir mühlos wie im Traum
Des Lebens Nothdurft geben.

Ein Weib von dieſes Lands
Gottähnlichem Geſchlechte,
Sie flöchte Liebesglanz
In deine Tag' und Nächte.

Nicht in gelahrten Wuſt,
In Nebel nicht begraben,
Genößeſt du mit Luſt
Der großen Mutter Gaben.

Du ſähſt im Sonnenſchein
Ihr formenbildend Walten,
Und dürfteſt weiſe ſein
Und heiter wie die Alten.

So träumt' ich vor mich hin
In ſelig Schaun verſunken,
Es war mein ganzer Sinn
Vom Glanz des Südens trunken.

Doch froh gedacht' ich's kaum,
Da ſprach das Herz mit Beben:
Das iſt ein ſchöner Traum,
Doch iſt's ein Traumbild eben.

Wie ſollte dir, o Thor,
Erblühen Raſt und Friede,
Wo nimmermehr ein Ohr
Aufhorchte deinem Liede!

Bei Palm' und Rebgewind
Bald würde dich's verlangen
Zum Wald, wo du als Kind
Vertieft dahingegangen.

Von deinem Volke los
Und ſeinem Kampf und Trachten
Müßt' aller Fülle im Schooß
Dein einſam Herz verſchmachten.

Und ob ein griechiſch Weib,
Schön wie die Morgenröthe,
Dir freudig Seel' und Leib
Zum Eigenthume böte:

Es könnt' ihr fremder Brauch,
Ihr ſüdlich Thun und Denken
Dir nie den Veilchenbauch
Der deutſchen Minne ſchenken.

Drum auf, genieße frei
Den Glanz, der dich umwebet!
Nur wie die Biene ſei,
Die leicht im Sammeln ſchwebet.

Im Oelwald Attika's
Am Strand Homers erringe
Der Schönheit ew'ges Maß,
Daß es dein Lied durchdringe.

Erfülle pilgernd hier
In tiefen Athemzügen
Die ganze Seele dir
Mit heiterem Genügen;

Doch wolle Stab und Gurt
Nicht raſtend von dir legen;
Das Größt' iſt die Geburt,
Und nur daheim iſt Segen.

Ritornelle von den griechiſchen Inſeln.

Corfu.

Auch Gruftcypreſſen
Trägſt du, Corfu, ſonſt wurde wer hier athmet
Nur Roſen pflücken und des Grabs vergeſſen.

Ithaka.

Als ſchroffe Klippe
Im Meer ragt Ithaka, doch gab ein Echo,
Ein ew'ges, ihr Homers geweihte Lippe.

Lesbos.

Süß war vor allen
Die Reb' auf Lesbos Gipfeln, herb erſt ward ſie,
Da Sappho's wilde Thräne drauf gefallen.

Paros.

Voll Ehrfurcht liegen
In Abendglorie ſeh' ich Paros Berge,
Traus, Hellas, deine ſchönen Götter ſiegen.

Naxos.

Durch Höhn und Tiefen
Fuhr Dionyſos hier im Pantherwagen,
Daß heute noch von Wein die Spuren triefen.

Salamis.

Nur Fischer wohnen
An deinem Strand, doch barfst Heldenlieder
Der Wind um deines Felsens Zackenkronen.

Thermia.

Von schroffen Küsten
Umgürtet hauchst du süße Luft dem Kranken
Und strömst Genesung ihm aus Felsenbrüsten.

Creta.

Hier ruhn, im Kranze
Von Blüt' und Frucht, als Zwilling' Herbst und Frühling;
Doch Ida's Scheitel strahlt im Silberglanze.

Delos.

O heilig Eiland!
Verwüstet liegst du, baumlos, menschenöde,
Nur deines Phöbus Auge grüßt wie weiland.

Chios.

Dir ward beschieden
Des Jammers viel, doch über Schutt und Thränen
Reift goldner nur die Frucht der Hesperiden.

Hydra.

Auf dürft'gen Riffen
Streng zogſt du dein Geſchlecht, da fällt' es Tannen
Und ward ein Heldenvolk auf flücht'gen Schiffen.

Andros.

In Myrtenlauben
Singt Liebe hier die Nachtigall, und ſilbern
Den Fels umflattern Aphrodite's Tauben.

Santorin.

Hieher ihr Becher!
Hier reift der Gott des Feuers Feuertrauben,
Und hat das Eiland ſelbſt geformt zum Becher.

Letzter Gruß.

Fahrwohl, fahrwohl! Du ziehſt von hinnen,
Und all mein Glück zieht mit dir fort:
Doch ſahſt du keine Thräne rinnen,
Und dieſe Lippe ſprach kein Wort;
Fahrwohl, fahrwohl! Du ahneſt nicht
Den Dorn, der mir ins Leben ſticht.

Ach, als in meines Herbſtes Trauer
Du trateſt, Frühlingslicht um's Haupt,
Da ging durch dieſe Bruſt ein Schauer,
Die nie zu lieben mehr geglaubt;
Am Wunder, das an mir geſchah,
Fühlt' ich, ein Engel war mir nah.

Und da du meinem Spiel dich neigteſt,
Und forſchend nach der Lieder Sinn
Die junge Seele ganz mir zeigteſt,
Und aller Himmel Tiefen drin:
O wie mir da die Thräne quoll,
Und war doch höchſter Freuden voll!

Mir war's, der Mond ſei aufgegangen,
Mein dunkler Wandel ward voll Licht;
Ich träumte bin im ſchönen Prangen
Und dacht', ein Kind, der Zukunft nicht.
Fahrwohl! — In Wolken ſinkt der Mond,
Und Nacht wird's. Doch ich bin's gewohnt.

Fahrwohl, Holdſel'ge, ſei geſegnet,
Und ſei geſegnet, wem du nahſt;
Auch er, dem einſt dein Herz begegnet,
Wann du mich längſt vergeſſen haſt —
Fahrwohl, fahrwohl! Was geht's dich an,
Daß ich dich nie vergeſſen kann?

Schwerer Abſchied.

Niemals werd' ich das vergeſſen,
Wie dein Arm mich noch umfing,
Jedes Wort beim bangen Preſſen
Dir in Thränen unterging.
Ach, wir lernten erſt im Scheiden
Unſre Liebe ganz verſtehn,
Und doch war's uns beiden, beiden:
'S iſt auf Nimmerwiederſehn!

Seit der Stunde jener Schmerzen
Noch den Druck von deiner Hand
Fühl' ich kühl auf meinem Herzen,
Wie ich damals ihn empfand.
Und wenn Alles schweigt um mich,
Mir auf's Bett die Sterne scheinen,
Ist mir oft ich höre dich
In der Ferne weinen.

Lied.

(Nach Byron.)

Schlafloser Augen Sonne, trüber Stern,
Deß thränenvoller Strahl erzittert fern,
Du zeigst das Dunkel, das vor dir nicht weicht;
Wie dir entschwundnen Glücks Erinnrung gleicht!
So glimmt was war, vergangner Tage Licht,
Es glimmt, doch machtlos wärmt sein Schimmer nicht:
Ein Nachtstrahl für des wachen Kummers Pfühl,
Deutlich, doch ferne — klar, doch o wie kühl!

Nach Sonnenrast.

Nach Sonnenrast, wenn unter Schauern
Das Thal versank in Dämmerschein,
Da ist mir's oft, als ging' ein Trauern
Durch Berg und Flur, durch Baum und Stein:

Als säh'n mit brünstigem Verlangen
Wie um Erlösung sie mich an:
„O nimm von uns dieß stumme Bangen,
Den schweren tausendjähr'gen Bann!

Wir ſtarren, weck' uns auf zum Leben!
Wir ſind gefangen, brich uns Bahn!
Laß wieder tönen uns und ſchweben,
Wie wir's im Anfang einſt gethan.

An deinem Geiſt laß uns geneſen,
Daß wir dahinziehn ſtoffbefreit,
Ein ſpielend Bild nur unſer Weſen,
Dem Flügel deine Stimme leiht.

Wie wir in Gottes Schooß einſt ruhten,
Gedanken, los vom Zwang des Orts,
So laß uns klingend wieder fluten,
Im leichten Element des Worts!"

Das iſt der Kreis, durch's All geſchlungen,
Der Poeſie geheimſter Sinn;
Dem Wort iſt alles Ding entſprungen,
Ins Wort ſtrebt alles Ding dahin.

Elyſium.

Chor aus einer Komödie.

Heitre Nächte, heitre Tage
Feiert der erwählten Schaar
In Elyſiums duft'gem Hage,
Wo Muſik die Lüfte hauchen,
Und aus Waſſern, ſpiegelklar,
Goldne Blumen tauchen.

O wie löst ſich hier das Trauern!
O wie ſtirbt in Lebensſchauern
Süß dahin des Siechthums Leid!

Ewig jugendliche Glieder
Sind hinfort der Seele Kleid,
Leicht wie Schwangefieder.

Wer vom Lethe getrunken,
Ihm auf immer verſunken
Sind die Träume des Scheins;
Doch zur Entfaltung geneſen
Muß, was Blüte geweſen
Seines ſterblichen Seins.
Selig ſo mit ſeligen Schatten
Wallt er über Asphodelosmatten
Hin im Dämmer des Lorbeerhains.

Waldgeſpräch.

Aus einer Komödie.

Linde.

Guten Abend. Wie ſtehts?

Eichbaum.

Einſtweilen noch feſt.
Feſtſtehn dünkt mich das allerbeſt'
In dieſen irren Zeiten,
Wo unter uns der kleinen Welt
Ein raſtlos Wandeln nur gefällt,
Ein Schwanken, Streiten und Gleiten.
Schau' ich ſo aus meiner Ruh
Der eitlen Haſt der Menſchen zu,
Wie in Sorgen ihr Tag vergeht,
Und was ſie bau'n der Wind verweht:
Dann mit den bärtigen Wurzeln munter
Faſſ' ich tief in den Grund hinunter,

Der uns trägt ſeit undenklicher Zeit,
Dann wipfl' ich mit Zweig und Laube
Voller und höher vom Staube
Wolkenhinan in die Lüfte weit.
Und tief erquickt aus des Erdreichs Kerne,
Getränkt vom Thauen der Sterne,
Rauſch' ich behaglich vor mich hin,
Und freue mich, daß ich nicht bin
Wie dieß Geſchlecht.

Linde.

Bruder, haſt Recht.
Sind ſie nicht Thoren?
Für eine Spanne Zeit geboren,
Füllen ſie die mit Grillen und Mühn;
Wiſſen nichts von der Wonne,
Badend im Glanz der Sonne
Still von innen heraus zu blühn;
Im heimlichen Wachſen und Weben
Zu ſchauern wonnereich,
Alte Tage träumend zu leben,
Und neue zugleich.
Laß ſie denn ſchwanken
In ihren Gedanken,
Täglich ſcheitern und neu ſich erlühnen!
Wir bleiben feſt an unſerm Ort,
Lächeln darein und rauſchen fort,
Und grünen.

Stimmen
(in den Wipfeln weiter wandelnd).

Wir ſtehn in Sonn' und Sternenſchein
An unſerm Ort, und lächeln drein,
Und rauſchen fort und grünen.

Vom Beten.

Du ſagſt, du magſt nicht beten, denn es ſei
Doch alles vorbeſtimmt. — Wie? Iſt dein Gott
Denn ſchon geſtorben, ſeine heil'ge Vorſicht
Ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden ſchnurrt,
Der todte Nachlaß eines großen Künſtlers?
Iſt er nicht heut noch da und webt und ſchafft
Am nimmer fert'gen Werk? Gibt dieſer Duft
Von jungen Roſen, der durch's Fenſter quillt,
Nicht holde Bürgſchaft ſeiner Gegenwart,
Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
Wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzensflehn,
In ſeines Rathes Schluß mit aufzunehmen,
So wie der Dunſtkreis deinen Hauch empfängt,
Und dann Erhörung über dich zu regnen?

O du, vor dem die Stürme ſchweigen.

O du, vor dem die Stürme ſchweigen,
Vor dem das Meer verſinkt in Ruh,
Dieß wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ' es deinem Frieden zu:
Dieß Herz, das ewig umgetrieben
Entlodert allzuraſch entfacht,
Und, ach, mit ſeinem irren Lieben
Sich ſelbſt und andre elend macht.

Entreiß es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünſche treulos ſchwankem Spiel;
Dem dunkeln Drange ſeiner Minne,
Gib ihm ein unvergänglich Ziel;

Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angſt und Reue frei
Sich einmal ganz und voll erquicke,
Und endlich, endlich ſtille ſei.

Babel.

Und ſie ſprachen: „Was brauchen wir fürder des Herrn?
Mag im Blauen er thronen, wir gönnen's ihm gern!
Doch die Erd' iſt für uns, wir ſind Könige drauf,
Laßt uns ſchwelgen und glühn! Sie beſcheert uns vollauf.

Denn die Flur gibt uns Weiden, und Brod das Gefild,
Und den Fiſch gibt der Strom, und die Forſtung das Wild,
Und die Harfe den Ton, und die Rebe den Schaum,
Und das Weib ihren Reiz — und das andre iſt Traum.

Und zum Zeugniß der Herrſchaft, zum Zeugniß der Kraft
Laßt uns gründen ein Mal, das die Zeit nicht entrafft:
Einen Thurm, drum die Wolken ſich lagern im Kreis,
Dem da droben zum Trotz und uns ſelber zum Preis!

Und der Jubel des Volks ob der Rede war groß,
Und ſie ſchritten ans trotzige Werk mit Getos;
Durch den Wald ſcholl das Beil, durch's Gekläfte der Kalk,
Und es ſank die Cypreſſ' und der Porphyr zerbarſt.

Und ſie ſtrichen die Ziegel und brannten den Thon,
Hoch ſchlugen aus bauchigen Oefen die Loh'n;
Hoch ſchritt durch's Gewühl das Kameel mit der Laſt,
Und die Kelle des Maurers war nimmer in Raſt.

Und es knarrte die Wind', und es ächzte das Tau,
Und es wuchs wie ein Berg in die Lüfte der Bau:
Eine ſchwebende Stadt, dran der Blick ſich verlor,
Und Zinn' über Zinnen und Thor über Thor.

Die Monde, die Jahre verſtrichen im Flug,
Schon rührten den Gipfel die Wolken im Zug,
Da vermaß ſich ihr Herz, und ſie jubelten laut:
„Nun ſteht's! Und wer ſtürzt, was wir haben gebaut?

Unſer Name wird gehn von Geſchlecht zu Geſchlecht,
Wie Göttern, ſo wird man uns opfern mit Recht;
Denn das ewige Werk, es iſt morgen vollbracht.“
Und ſie barſten und zechten, und ſchwarz kam die Nacht.

Doch der Engel des Herrn mit dem feurigen Schwert,
Der dem Ahn einſt die Pforten von Eden gewehrt,
Stieg herab im Gewölk, da ſie lagen im Schlaf;
Hoch ſchwang er das Schwert, und es flammt', und es traf.

Und wie Schall der Poſaunen erklang's durch den Strahl,
Da ſchwankten die Zinnen und ſtürzten zuthal,
Da zerbarſten die Pfeiler mit dumpfem Gekrach,
Und die Bögen, die Mauern, ſie taumelten nach.

Und ein Schein war ergoſſen wie Schwefel und Blut,
Und es wirbelte Rauch, und der Rauch ward zur Glut,
Und die Lohe, gefacht von den Schwingen des Sturms,
Umſchwoll wie ein Segel die Trümmer des Thurms.

Doch verſtört aus dem Schlaf zu der Stätte des Bau's
Herſtürzten die Menſchen und ſchauten den Graus;
Bleich ſtarrten ſie hin in verzweifelndem Leid,
Und zerrauften ihr Haar, und zerriſſen ihr Kleid.

Und sie däuchten sich fremd von Gestalt und Gesicht,
Und sie schrieen sich an und verstanden sich nicht,
Denn ihr Auge war trüb und verblendet sein Stern,
Und verwirrt ihre Zungen vom Zorne des Herrn.

Da wandten sie sich von Entsetzen erfaßt,
Wie der Hirsch, wenn das Hüfthorn ihn schreckt aus der Rast,
Und es ward eine Flucht, wie noch keine geschah,
Und Gewühl und Geheul und Gewimmer war da.

Und Gesichter voll Angst, wie der Marmor so blaß,
Und Lippen voll Fluchs und gestammelter Haß,
Und verworrener Hader, und hastige Fracht,
Und Gewieher und Wagengedröhn durch die Nacht.

Wie Spreu vor dem Wirbel nach Süd und nach Nord
Gen Aufgang und Niedergang stoben sie fort,
Und die Fackel des Brandes erleuchtete stumm
Ihren Pfad — und kein Einziger schaute sich um.

Und das Feuer verglomm, und die Flucht war verlost,
Und es graut' und die Sonne erhub sich im Ost;
Doch in schweigender Oede gewahrte sie nichts,
Als den wehenden Schutt auf der Statt des Gerichts.

Wandrers Nachtlied.

1848.

Vergangen ist nun manch ein Jahr,
Daß ich hier jung und fröhlich war;
Da schritt ich oft des Wegs daher,
Nun kenn' ich kaum die Straße mehr.

Wohl rauſcht der Wald und trägt ſein Kleid,
Sein grünes, wie in alter Zeit;
O Hoffnung, wie der Wald ſo grün,
Was mußteſt du ſo raſch verblühn!

Das Waſſer von den Bergen rinnt,
Den leichten Rauch zerführt der Wind,
Die Welt hat ſich verwandelt gar,
Ich ſelbſt bin nimmer, der ich war.

Mein Herz, ſo freudig einſt, ſo weit,
Hat keine Luſt an dieſer Zeit,
Wo weiſe Lippe Thorheit ſpricht,
Und deutſche Treu wie Glas zerbricht.

Das iſt mein Gram zu jeder Stund:
Sie baun und legen keinen Grund,
Sie rechten ſondern Maß und Huld,
Und tilgen Schuld mit größrer Schuld.

Nur du, der überm Sternenzelt
Das Richtmaß aller Dinge hält,
Du biſt dir ſelbſt geblieben gleich,
Und aller Treu und Gnade reich.

O nimm mich, Herr, in deine Hut,
Und gib mir einen feſten Muth,
Daß ich getroſt den ſchweren Tag,
Wie einſt den guten, tragen mag.

Sonett.

Der Acker, ewig umgewühlt vom Pfluge,
Erſchöpft ſich endlich, gute Frucht zu tragen:
So wird zuletzt nach höchſter Blüte Tagen
Der Geiſt der Völker ſiech und lahm im Fluge.

Das Wiſſen überſchärft ſich ſelbſt zum Luge,
Die Kunſt wird Machwerk, alles Glauben Fragen,
Und Zweifel, wägend ſtets anſtatt zu wagen,
Würgt jede That beim erſten Athemzuge.

Ausging die Zeugung, während tauſend Zungen
Von Freiheit, Kraft und Größe prahlend dichten,
Als ſei der Menſchheit Gipfel nun erſchwungen.

Doch plötzlich dann mit donnerndem Vernichten
Erbraust der Strom der Völkerwanderungen,
Aus Weltenſchutt ein Brachfeld aufzuſchichten.

Hiſtoriſche Studien.

Mephiſtopheles.

Wie, Fauſte, find' ich hier im Wald
Dich über deinen Büchern bocken?
Verſchleppſt du die gelahrten Brocken
Jetzt gar in dieſen Frühlingsaufenthalt?
Wie mag dein Geiſt im Staub vergilbter Schriften ruhn,
Wenn dringend dich zu beſſrem Thun
Des Sproſſers brünſt'ge Schläge locken?

Fauſt.

Laß mich! Ich bin an hohem Werke;
Nie fühl' ich mich ſo friſch getränkt,

Als wenn ich in den Schooß vergangner Zeit verſenkt
Auf der Geſchicke leiſes Wachsthum merke,
Und auf den Rathſchluß, der ſie lenkt.
Am liebſten thu' ich das im Freien;
Dies Blühn umher, dies innige Gedeihen,
Dies raſche Welken hier und dort,
Doch plötzlich folgt auf überkräft'ges Schwellen,
Erläutert mir die dunkeln Stellen
Und giebt zu manchem Räthſel mir das Wort.
Das große Weltgeſetz, nach dem im ew'gen Reigen
Die Völker ſinken oder ſteigen,
Und wechſelnd alles Leben kommt und flieht —
Mit ſchärfrem Auge weiß ich's feſtzuhalten,
Wenn klar im Spiegel der Natur ſein Walten
Sich abermals vor mir vollzieht.

Mephiſtopheles.

Ich will dir nicht den Spaß verderben;
Mir aber wär's ein troſtlos Lied.
Die Summa heißt: Was lebt, muß ſterben.
Lang wird am Krug geformt, und eh' man ſich's verſieht,
So ſtößt er an und liegt in Scherben.
Das Wie erfährſt du jedenfalls zu ſpät;
Drum ſcheint mir deine Müh' ein fruchtlos Unterfangen.
Was kümmert's dich, wenn's leidlich dir ergeht,
Warum es andern ſo und ſo ergangen?

Fauſt.

Du ſprichſt im Ernſt, als könnteſt du nicht ſehn,
Wie eine Zeit die andre trage.
Sind denn der Vorgeſchlechter Tage
Der feſte Grund nicht, drauf wir ſtehn?
Das Erdreich nicht, drin unſers Lebens Baum
Bewußt und unbewußt unzähl'ge Wurzeln ſenket,
Und das ihn fort und fort mit Nahrung tränket

Bis in des Wipfels Blütenſaum?
Ja mehr noch: Was in Luſt und Weben
Jemals in die Erſcheinung trat,
Iſt's nicht für immer, nicht für uns geſchehen,
Ermuntrung, Warnung, Troſt und Rath?
Das nennſt du fruchtlos, was den Geiſt
Vom Druck unſichrer Einſamkeit errettet,
Indem's ihn an ein reiches Geſtern kettet
Und deutend ihm die Bahn für morgen weist?
Denn wer nur das Vergangne recht erkannt,
Wird auch das Gegenwärtige durchſchauen;
Er wird getroſt mit doppelt ſichrer Hand
Am großen Bau der Zukunft bauen.

Mephiſtopheles.

Mein Freund, das klingt pathetiſch zwar,
Und viele haben ſo geſprochen;
Nur ſchade, ſoll die Zeit nun in die Wochen:
So iſt's am Ende doch nicht wahr.
Schau dich nur um im weiten Ringe
Nach Altem oder Neuſtem, wie es kommt,
Ob je die Einſicht in geweſ'ne Dinge
Dem wilderregten Augenblick gefrommt.
Und lag der Fall auch noch ſo nah,
Und ließ er ſich mit Händen faſſen,
Wann hat ein Fürſt durch das, was einſt geſchah,
Wann hat ein Volk ſich warnen laſſen?
Der Menſchheit ewig wandelnde Gerichte,
Die Lehren des Geſchicks, das alle Welt regiert,
Sie wurden ſtets an dumpfem Sinn zunichte;
Man lernte nichts aus der Geſchichte,
Als wie Geſchichte man docirt.

Fauſt.

So ſchlägſt du frech die Hoffnung nieder,
Die kaum die Seele mir geſchwellt?

Mephiſtopheles.

Verſuch's und hoffe nur; ich habe nichts dawider,
Doch ſeh' ich, wie ſie iſt, die Welt.
Sie wird auch ſchwerlich anders werden,
Solange nach wie vor auf Erden
Der Menſch, indeſſen er genießt,
Das Ungemach vergißt, das dem Genuß entſprießt.
Verdarb er ſich auch hundertmal den Magen,
Er läßt ſich's immer wiederum behagen,
Wenn friſch der Becher um die Tafel geht;
Und Größrem ſollte der entſagen,
Der ſolchem Reiz nicht widerſteht?
Glaub' mir, die Herrſchaft iſt ein Zauber eigner Art,
Und ſtark genug, den Stärkſten zu bethören.
Wer oben ſteht, mag keine Weisheit hören,
Und würde ſie von Engelchören
Ihm durch ein Wunder offenbart.
Was ſoll das Maß ihm, hat er doch die Macht!
Er denkt, ſo müſſ' es ewig bleiben,
Und ſpürt er ſelbſt, daß drunten in der Nacht
Die Kräfte ſchon, die ihn verderben, treiben:
Er ſchlägt ſich's aus dem Sinn mit Vorbedacht.

Fauſt.

Doch wenn nun endlich reif zum Falle
Das Alte aus den Fugen bricht?

Mephiſtopheles.

Je nun, dann kracht's. Dann ſchrei'n und toben alle,
Und jeder Mund iſt voll von Recht und Licht.
Da ſiehſt du himmelhoch von goldnen Zeiten ſchwärmen —
Im Grunde iſt's ein nutzlos Lärmen,
Die Namen ändern ſich, die Dinge nicht.
Bald eingerichtet ſind die neuen Herrn,
Und lernen ſacht im alten Gleiſe fahren;

Was eben noch ihr Hort und Stern,
Heißt Irrlicht ſchon nach wenig Jahren,
Und endlich alles Uebels Kern.
So treibt ſich's fort mit ruheloſem Drehen
Im Kreis, wie Mühlenräder gehen,
Da frommt kein Rath, da gilt kein Halt;
Nur das ſteht feſt im ew'gen Wühlen:
Wer die Gewalt hat, übt Gewalt,
Und wieder: wer nicht hören will, muß fühlen.

Mein Friedensſchluß.

(1850.)

Wohl netzt' ich heiß mit Thränen meine Pfühle
Und rang in Qualen, mich emporzuhalten;
Denn furchtbar brannte dieſer Zeiten Schwüle.

Es lag die Welt in grimmem Kampf zerſpalten,
Und zu der Heere keinem konnt' ich ſtehen;
Hier ſah ich Wahnſinn, dort Verſtocktheit walten.

Das allertiefſte Weh war mir geſchehen;
Denn meiner Sehnſucht Bild, nun war's gekommen,
Doch wüſt verzerrt, ein Gräuel anzuſehen.

Das trieb mich raſtlos um, von Gram beklommen;
Doch endlich, als ich lange Nächt' und Tage
Gerungen, ward von mir die Laſt genommen.

Nur wem das Schickſal ſtumm iſt, der verzage;
Zu wem der Gott ſpricht aus der Weltgeſchichte,
Dem ſingt er Troſt zuletzt zur Zeit der Plage.

Durch blasse Dämm'rung führt er ihn zum Lichte
Und zeigt ihm, wie von hoher Bergeszinne,
Vergangnes und Zukünft'ges im Gesichte.

Und so von ihm geleitet ward ich inne:
Es kämpft sich ein Gedank' in brünst'gem Hoffen
Durch jede Zeit, daß er Gestalt gewinne.

Doch in den Staub geboren weist er offen
Nicht gleich sein Antlitz; Geist und Bild sind zweie;
Verhüllt erst glüht er unter niedern Stoffen.

Durch mißgeschaffner Formen lange Reihe
Die Seelenwandrung hat er zu vollenden,
Bis er verklärt erglänzt im Licht der Weihe.

So rang der Vorwelt Sehnsucht aller Enden
Zum Schönen; doch bis sie's gelernt zu fassen,
Wie tastete sie lang mit schweren Händen!

Wie lange band sie Dinge, die sich hassen,
Im Bau der Sphinx, im Zwitterleib des Greifen,
Und thürmte schwunglos trüb gedrückte Massen.

Und dennoch lag im Wilden, Rohen, Steifen
Der Keim schon, der bestimmt war, einst im Bilde
Der Schaumgebornen wonnig auszureifen,

Wie sie mit Götterlächeln die Gefilde
Durchzieht und tausend Blumen weckt im Schreiten,
Ganz Liebreiz, ganz Holdseligkeit und Milde. —

Nun geht der Freiheit Geist durch diese Zeiten;
Die Massen rührt er, daß sie sich getrauen,
Nach dumpfem Sinn den Leib ihm zu bereiten.

Doch eine Binde liegt um ihre Brauen,
Ihr Thun iſt maßlos, fiebriſch ihr Geberden;
Nur eine Götzin ſchaffen ſie voll Grauen.

Und tauſend Opfer fallen ihr auf Erden,
Denn ihre Satzung iſt mit Blut geſchrieben.
Das ſind Geburtswehn; anders wird es werden.

Das Bild, aus krankem Sinn emporgetrieben,
Drin ſphinxgeſtaltig Menſch und Thier ſich einen,
Zerberſtend wird's dahin in Aſchen ſtieben.

In reinerem Gefäß dann wird erſcheinen
Der heil'ge Funke, ſeine Kraft zu proben,
Denn jede Wandlung läßt ihm mehr vom Seinen;

Bis endlich, wie die Schönheit aus dem Toben
Des Meers, die Göttin aufſteigt aus den Schlacken,
Unſchuldig, auf der Stirn den Strahl von oben;

Im Glanzgelock ruht ſtatt der Krone Zacken
Der Kranz ihr von des Oelbaums Silberlaube,
Und alle Welt beugt feiernd ihr den Nacken.

Die Stunde, da ſie ſo entſchwebt dem Staube,
Nicht träum' ich noch mit Augen ſie zu grüßen,
Doch auch verzweifeln läßt mich nicht mein Glaube.

Er giebt mir Kraft, zu ſtehn auf kranken Füßen,
Den Spiegel jedem Zerrbild kühn zu zeigen,
Und doch dem Keim zu huld'gen drin, dem ſüßen.

Und weil ich muß beim Kampf des Tages ſchweigen,
Den Larven ſchlagen, hab' ich aufgerichtet
Dies Lied als Mal, daß ich der Freiheit eigen.

In ihrer Zukunft Sinn hab' ich gedichtet.

Lieder

aus

alter und neuer Zeit.

I.

Durch die wolkige Maiennacht
Geht ein leises Schallen,
Wie im Wald die Tropfen sacht
Auf die Blätter fallen.

Welch ein ahnungsreicher Duft
Quillt aus allen Bäumen!
Dunkel webt es in der Luft
Wie von Zukunftsträumen.

Da, im Hauch, der auf mich sinkt,
Dehnt sich all mein Wesen,
Und die müde Seele trinkt
Schauerndes Genesen.

Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne,
Und du blühst mit Wald und Flur
Hell in Frühlingswonne.

II.

O gedenkſt du der Stund', als auf ſchimmernder Bahn
Ueberm See von Sankt Wolfgang uns wiegte der Kahn,
Wo die Felswand ſich gipfelt aus laubiger Nacht,
Und die Tiefe der Flut iſt wie lichter Smaragd?

Hochſommerzeit war's, und der Tag war uns hold,
Denn der Abend zerrann wie in ſchmelzendes Gold,
Und ſein Widerſchein wölbte ſich leuchtend im See,
Mit Wald und Geklipp und den Firnen von Schnee.

Von dem Kirchlein am Hang mit den Fenſtern voll Glut
Schwamm feſtlich Geläut zu uns her auf der Flut,
Zwei Glocken, die eine wie hellſter Geſang,
Tiefſtimmig die andre von ſchütterndem Klang.

Und als wär' er begabt mit Empfindung und Sinn,
Zog leiſer und leiſer der Nachen dahin,
Wie getragen von wehender Fittiche Schlag
Durch den Himmel, der über und unter uns lag.

O Stunde des Heils, da im endloſen Ring
Wie des Himmels Umwölbung die Lieb' uns umfing,
Und was tief in den ſchauernden Herzen uns klang
In einander verſchmolz wie der Glocken Geſang!

III.

Ihr Rebengärten an den Klüften,
Ihr Nelken, die vom Fels ihr lauſcht,
Wie habt ihr heut mit euren Düften
Mir räthſelhaft den Sinn berauſcht!

Durch all mein Weſen flutet wieder
Vergeſſne Luſt, erinnernd Leid;
Im Zwielicht kommt's auf mich bernieder
Wie Flügelſchlag der Jugendzeit.

Mir iſt, als rührte meine Wange
Ein Kuß von unſichtbarem Mund;
Da bäumt ſich wild wie eine Schlange
Die Sehnſucht auf vom Herzensgrund.

Die Arme ſtreck' ich voll Verlangen
Ins Dunkel, das mich heiß umgiebt;
O komm, o komm, laß dich umfangen!
Wo biſt du, Seele, die mich liebt?

IV.

Nun kommt die Nacht am Himmelszelt,
Der Pfad wird ſchwarz und ſtill die Welt,
Die müden Füße ſchwanken;
Das Mühlrad wogt in Schaum und Flut,
Mein Herz das wogt in Liebesglut
Und ſehnlichen Gedanken.

Wo biſt du nur zu dieſer Stund,
Da wir ſo oft von Herzensgrund
Geſpräch und Kuß getauſchet?
Wo biſt du nur, und denkſt du mein,
Nun wieder dir um's Kämmerlein
Die Linde im Nachtwind rauſchet?

Ein Kranich, der vom Schwarm verflog,
Schwirrt über mir im Dunkel hoch,
Und ruft betrübt den andern —

Wir beide tragen gleiches Leid;
Ach Gott, in Nacht und Einſamkeit
Wie traurig iſt das Wandern!

Und komm' ich heim an meinen Ort,
Wohl grüßen mich die Kinder dort
Am Thor und auf den Gaſſen;
Doch bei den lieben Freunden mein,
Mir wird's wie in der Fremde ſein,
Dieweil ich dich muß laſſen.

Ich ſeufze Tags: wär' ich bei dir!
Ich träume Nachts: du ſprichſt mit mir,
Und fahr empor und weine.
Denn all mein Freud' und Glück und Ruh,
Denn meine Heimat biſt ja du,
Du Eine, die ich meine.

V.

Das iſt das alte Giebelhaus,
Wohl kenn' ich Treppen, Flur und Saal!
Sie ſtehn wie vormals, da ich hier
Geliebt zum erſtenmal.

Dem Mond gleich wechſeln Zeit und Herz,
Nun wohnen andre Menſchen dort,
Und andre Liebe trägt mein Sinn;
Doch blieb gefeit der Ort.

Zum Feſt heut ging ich hin im Schwarm,
Da kam's auf mich, nicht weiß ich, wie —
Ich hörte nicht Geſang und Spiel
Und dachte nur an Sie;

Und dacht' an meine junge Zeit,
Und wie wir's anders gar gemeint,
Und an ihr Auge blau und lieb,
Das, ach, um mich geweint.

Und als ich auf vom Sinnen fuhr,
Die Welt umher begriff ich kaum:
Als ſei der Traum mein Leben, war's,
Und all mein Leben Traum.

VI.

O wüßt' ich's nur zu ſagen,
Was mich in dieſen Tagen
Bedrückt mit ſolcher Pein!
In Lieder wollt' ich's bannen,
Da trüg's der Wind von dannen,
Und wieder könnt' ich heiter ſein.

Doch was unausgeſprochen
Im Herzen fort muß pochen,
Was ſtumm und unreif wühlt,
Das ängſtigt mich als Kummer,
Das hab' ich ſtets im Schlummer
Als einen ſchweren Alp gefühlt.

Drum frommt dir kein Zerſtreuen,
Es wird ſich nur erneuen,
O Herz, warum du zagſt;
Du mußt es ganz durchdringen,
Damit du's friſch bezwingen
Und im Geſang verſühnen magſt.

Dein Gram muß unter Thränen
Sich zeit'gen erſt und dehnen
Im Wachen und im Traum;
Dann kommt ein himmliſch Wallen,
Und von dir wird er fallen,
So wie die reife Frucht vom Baum.

VII.

Ich lieg' im tiefen Schachte,
Ein rother Edelſtein,
Von Nacht bedeckt, und ſchmachte
Zu glühn im lichten Schein.

Da droben geht die Sonne;
Ich träume manch Gedicht
Von ihrer Strahlenwonne —
Aber ſie ſieht mich nicht.

VIII.

Wenn du jemals in ein leuchtend Auge
Schauteſt, und in ſeiner feuchten Tiefe
Eine liebe Menſchenſeele ruhn ſahſt,
O ſo blick' empor zum Himmel heute!
Denn ein glänzend aufgeſchlagnes Auge
Iſt auch er, und durch den blauen Schimmer
Magſt du in den Abgrund aller Liebe,
Magſt du tief in Gottes Herz hinabſehn.

IX.

Wenn es rothe Roſen ſchneit,
Wenn es Liebe regnet,
Oeffne, Herz, dem Glück dich weit,
Das ſo hold dich ſegnet.

Halt' im Liede feſt den Glanz
Solcher Freudentage,
Doch ins Heut verſunken ganz
Nicht nach Morgen frage.

Weißt du doch, der Roſenzeit
Folgt die Sonnenwende,
Und die Liebe lohnt mit Leid
Immerdar am Ende.

X.

Im Herbſte, wann die Trauben glühn
Und froh die Keltern ſchallen,
Da hebt der Sinn mir an zu blühn,
Das Blut mir an zu wallen.

Es treibt das Herz mich hin und her,
Und zuckt wie eine Flamme;
Verleugnen kann ich's nimmermehr,
Daß ich von Winzern ſtamme.

Denn kam ich auch am Oſtſeeſtrand
Das Licht der Welt zu ſuchen;
Mein Stammhaus ſteht im Frankenland
Im Dorf zu Wachenbuchen.

Da lauſcht aus Rebenlaub hervor
Das Zeichen der Familie,
Auf hellem Schild hoch über'm Thor
Die roth und weiße Lilie.

Und rings umher iſt Weingebiet,
Und goldne Ströme rinnen,
Es klingt der Tanz, es ſchallt das Lied
Der roſ'gen Winzerinnen.

Erſt meinen Vater trieb ſein Stern
Zur Hanſaſtadt im Norden,
Wo er im Weinberg dann des Herrn
Ein rüſt'ger Winzer worden.

Und wie mein Urahn Moſt geſchenkt
Für durſt'ger Wandrer Kehlen,
Hat er mit Gnadenwein getränkt
Die gottesdurſt'gen Seelen.

Wohl zog ſein hoher Geiſt auch mich
Auf ernſte Lebensbahnen,
Doch ſtets, wann's herbſtet, rühret ſich
In mir das Blut der Ahnen.

Und Ruh noch Raſt nicht hat mein Sinn,
Bis ich im Kreis der Zecher
Geküßt die ſchönſte Winzerin,
Geleert den vollſten Becher.

XI.

O wie floß mir beglückt der Tag
Als ausraſtend ich weiland
Unter deinen Cypreſſen lag,
Naxos, blühendes Eiland!

Ach, noch hatte des Lebens Joch
Wund mich nimmer gerieben;
War im Hoffen ein Knabe noch
Und ein Jüngling im Lieben.

Eins nur kannt' ich als hohe Pflicht,
All mein Sinnen und Denken
Fromm mit jeglichem Morgenlicht
In das Schöne zu ſenken.

Und ſo träumt' ich zur Meeresbucht
Täglich nieder vom Riffe,
Droben glühte die goldne Frucht,
Drunten zogen die Schiffe.

Fern um ſinkende Tempel lag's
Wie vorweltliche Schauer,
Doch der Zauber des heut'gen Tags
Dämpfte jegliche Trauer.

Und im ſinnenden Müßiggang
Zwiſchen Wogen und Winden
Reifte leiſe zum Frühgeſang
Mein aufblühend Empfinden.

XII.

Das iſt der Liebe eigen,
Mit Worten muß ſie ſchweigen;
Sie ſpricht mit ſüßen Zeichen
Von Dingen ohne Gleichen.

Es ſagt die Hand am Herzen:
Hier innen trag' ich Schmerzen,
Und möchte doch dies Leiden
Um alle Welt nicht meiden.

Im Auge ſpricht die Thräne:
Wie ich nach dir mich ſehne!
Mein Wollen, Denken, Sinnen
Es will in deins verrinnen.

Es ſpricht der Lippe Zücken:
O laß dich an mich drücken,
Auf daß im Feuerhauche
Sich Seel' in Seele tauche!

So webt in ſtummen Zeichen
Sich Botſchaft ſonder Gleichen;
Von Herz zu Herzen geht ſie,
Doch nur wer liebt verſteht ſie.

XIII.

Fern in leiſen dumpfen Schlägen
Iſt das Wetter ausgehallt,
Und ein goldner Strahlenregen
Flutet durch den feuchten Wald.

Wie am Grund die Blumen funkeln!
Wie die Quelle ſingt im Fall!
Silbern aus den tiefſten Dunkeln
Blipt das Lied der Nachtigall.

Ach, und in dem ſüßen Schallen,
In dem Glanz durch's lichte Grün,
Herz, erkennſt du in dem allen
Nicht dein eigen ſelig Blühn?

Laß dein Singen denn und Preiſen
Und in Andacht lauſche zu,
Wie der Frühling deine Weiſen
Doch noch ſchöner ſpielt, als du.

XIV.

Nun winkt's und flüſtert's aus den Bächen,
Nun duftet's aus dem Thal herauf;
In ungeſtümer Sehnſucht brechen
Die Knospen und die Herzen auf.

Des Hirſches Trott erklingt im Walde,
Im Blauen ſchifft der wilde Schwan,
Den Aelpler treibt's zur ſonn'gen Halde,
Der Schiffer löst den ſchwanken Kahn.

Das ſind die alten Zauberlieder,
Die hell ins Land der Frühling ſingt,
Daß tief durch alles Leben wieder
Ein ungeduldig Hoffen dringt.

Und in das ſchallende Getriebe
Hineingezogen wallſt auch du,
Und ſuchſt, o Herz, das Haus der Liebe
Und pilgerſt nach dem Land der Ruh.

XV.

Mein Roß geht langſam durch die Nacht,
In Blumen ſteht die Haide,
Am Monde ziehn die Wolken ſacht,
Wie Lämmer über die Weide.

Da kommt ein ſelig Stilleſein
In mein bewegt Gemüte:
Mir iſt es, jetzt gedenkſt du mein,
Du Herz von reiner Güte.

Es iſt dein Gruß, was mir ſo lind
Im Windeshauch begegnet;
O fühl' auch du den Gruß, mein Kind,
Der tauſendmal dich ſegnet.

XVI.

Es ſtand in meinem Hage
Ein Eichbaum kronenlos;
Von jähem Wetterſchlage
Zerſpalten war ſein Schooß.

Ihn ſchmückten keine Blätter,
Kein Vöglein kam ihm nah,
Er ſtand in Sonn' und Wetter
Ein dunkler Rieſe da.

Und ſah ich fern ihn ragen,
Geſchah mir's wie ein Leid;
Ich ſchaut' in ihm zerſchlagen
Die deutſche Herrlichkeit.

Doch als mit Braus gefahren
Der Frühling heuer kam,
Mocht' ich am Baum gewahren
Ein Zeichen wunderſam.

Von neuer Kraft durchquollen
Urplötzlich trieb der Schaft,
Die knorr'gen Zweige ſchwollen
Getränkt von üppigem Saft;

Hervor brach unverdroſſen
In tauſend Knospen bald,
In tauſend lichten Sproſſen
Des Lebens Urgewalt.

Und wo noch jüngſt vom Stamme
So kahl die Aeſte ſahn,
Schien eine grüne Flamme
Zu ſpielen himmelan.

Und wie der Wind die Zungen
Der Flamme rauſchend bog,
Und wie die Vögel ſungen
Im dichten Laubgewog.

Da kam auf mich hernieder
Ein friſcher Hoffnungstraum:
Getroſt! So grünt auch wieder
Dereinſt des Reiches Baum.

XVII.

Ach, das iſt der Schmerz der Schmerzen,
Daß mit ſeinem Schwall der Tag
Selbſt ein heilig Leid im Herzen
Trüb uns überfluten mag;

Daß wir Göttliches erfahren,
Aber nimmer ungeſtört
In der Bruſt es mögen wahren,
Weil der Sinn dem Staub gehört.

Wie der Geiſt inbrünſtig ringe
Um ein ſtilles Friedenglück:
Der gemeine Strom der Dinge
Reißt uns mächtig ſtets zurück.

Und auf's neu von Schuld belaſtet,
Und auf's neu verzehrt von Reu,
Bleibt im Zwieſpalt, der nicht raſtet,
Nur die Sehnſucht uns getreu.

Ach, dann fühlen wir's, uns bliebe
Nichts, als troſtlos Selbſtgericht,
Wär' auf Erden nicht die Liebe
Und die Gnad' im Himmel nicht.

XVIII.

Durch Reif und Froſt im falben Hage
Schreit' ich dahin bei rauhem Wehn;
So fühl' ich, ach, durch meine Tage
Mit leiſer Klage
Des Herbſtes kühle Schauer gehn.

Wo biſt du, reiche Jugendwonne,
Du trunkner Glanz mir im Gemüt?
Ach, bleich und läſſig hangt die Sonne
Im Nebel, die ſo ſchön geglüht.

Die Freuden brechen auf und wandern,
Zugvögelſchwärme, fern hinab,
Und eine Hoffnung nach der andern
Fällt welk vom Baum des Lebens ab.

Nur du, gedämpfte Liedesweiſe,
Du meiner Sehnſucht tröſtlich Wort,
Du bliebſt mir treu und rauſcheſt leiſe
Auch unter'm Eiſe
Wie eine heiße Quelle fort.

XIX.

Auch der Schmerz iſt Gottes Bote; ernſter Mahnung heil'ge Worte
Bringt er uns und öffnet leiſe tiefgeheimer Weisheit Pforte.

Aber unſer irrend Auge, vielgetrübt vom Staub der Mängel,
Nicht erkennt es in der dunkeln Schattentracht ſogleich den Engel.

Daß ſein bittrer Kelch uns fromme, ach, es dünkt uns eitles Wähnen,
Und das eigne Heil mißachtend, grüßen wir's mit heißen Thränen.

Erſt wenn ſcheidend der Verhüllte wiederum ſich von uns wendet,
Sehn wir plötzlich über'm Haupt ihm eine Glorie, die uns blendet.

Durch die dunkeln Schleier brechen Silberflügel, klar getheilte,
Und die Seele ahnt es ſchauernd, welch ein Gaſt bei ihr verweilte.

XX.

Nun will der Oſt ſich lichten,
Die Hähne krähn von fern,
Und über ſchwarzen Fichten
Erglänzt der Morgenſtern.

Und wie das Haar mir ſtreifen
Die Lüfte kühl erwacht,
Da mag ich's kaum begreifen,
Daß ich geweint zu Nacht.

Zergangen iſt mein Trauern;
Ich fühl' es tief zur Friſt,
Wie du in dieſen Schauern,
O Herr, mir nahe biſt.

Und deines Friedens ſelig,
Mit ruhig heiterm Blick
In deine Hand befehl' ich
Auch dieſes Tags Geſchick.

XXI.

Wohl flog mit rothen Wipfeln einſt
Mein Schiff in junger Zeit;
Dann kamen Sturm und Wetter,
Da trug ich ſchweres Leid.

Doch wie der frühe goldne Traum
Zerging des Kummers Laſt;
Nun ſchau' ich nach den Sternen
Vom Steuer, ernſt gefaßt.

Was immer kam, ich hab's erkannt,
Am letzten war es gut;
Das hat mein Herz gegürtet
Mit einem festen Muth.

Fahr zu, mein Schiff, fahr fröhlich zu
Durch Glanz und Nebelrauch!
In deinen raschen Segeln
Der Wind ist Gottes Hauch.

XXII.

Seiner Tage dunkles Ringen,
Seines Volks Begehr und Streit,
Alles mag der Dichter singen,
Aber viel gehört der Zeit.

Mag er zorn'gen Kampf erheben,
Wenn's der Augenblick gebeut;
Doch dazwischen soll er weben
Was sich fort und fort erneut.

Denn es werden einst Geschlechter,
Die auf seinen Siegen stehn,
Ungerührt im wunden Fechter
Nur ein prächtig Schauspiel sehn.

Das nur wird durch ihre Reihen
Gehn mit vollem Widerklang,
Was er von den ew'gen Dreien,
Gott, Natur und Liebe sang.

XXIII.

Nun ſich Laub und Knospe dehnen,
Und der Wald in Veilchen blüht,
Glüht auch mir das alte Sehnen
Wie ein Feuer durch's Gemüt.

Ruhig ſind nur die da ſtarben;
Herz, du ſpürſt zu dieſer Friſt
An dem Brennen deiner Narben,
Daß du noch lebendig biſt.

XXIV.

Ueber der dunkeln Haide
Wie weit, wie klar die Nacht!
Mein Aug' in ſtiller Weide
Verſinkt in ihrer Pracht.

Aufblinkend fließt durch's Blaue
Wie Gold der Sterne Zug;
Ich ſpüre, wie ich's ſchaue,
Der Erde leiſen Flug.

Das Haupt zurückgebogen,
Emporgeſpannt den Blick,
Fühl' ich's in mir wie Wogen
Leis flutender Muſik,

Als käm' ein Widerhallen
Von jenen Harmonien,
Darin die Sphären wallen,
Durch meine Bruſt zu ziehn.

XXV.

Lilie du im Roſengarten,
Leicht und hoch auf ſchlankem Stamme
Schwebſt du in den Morgenlüften,
Eine zarte Silberflamme.

Wie dein Kelch dem Strahl erſchloſſen
Sich nach unten feſt verſchränket:
Eigen ſcheinſt du kaum der Erde,
Nur dem Himmel, der dich tränket.

Ach, du grüßeſt mich von Einer,
Die ich rein, wie dich, erkannte,
Die ich einſt mit ſüßem Namen
Seele meiner Seele nannte,

Die mich lehrte, wie die Liebe
Himmliſch ſich enthüllt in Schmerzen —
Wenn ich ihrer nur gedenke,
Wird es Sabbath mir im Herzen.

XXVI.

Laß dich nicht gereun der Thränen,
Die du liebend einſt geweint!
Unverloren blieb dein Sehnen,
Ob du's anders auch gemeint.

Was als Blume du zu pflücken
Allzuraſchen Sinns geglaubt,
Sieh, nun flammt's, dich zu entzücken,
Dir als Sternbild über'm Haupt.

XXVII.

O laßt mir meine ſtille Weiſe,
O reißt mich nicht hervor an's Licht!
Mich dürſtet nicht nach eurem Preiſe
Und eure Bahn iſt meine nicht.

Dem Sänger ſind genug der Schlingen
Vom eignen heißen Blut gelegt;
Es frommt das Maß in allen Dingen,
Und doppelt, wo man Geiſter wägt.

Iſt dieſer Bruſt ein Ton beſchieden,
Der ſtimmt in eures Herzens Schlag:
Wohlan, ſo gönnt mir Raſt und Frieden,
Daß ich ihn voll verſtrömen mag!

Doch nicht wo bei der Kerzen Funkeln
Den Reigen wilde Laune führt,
Der Gott hat immer nur im Dunkeln
Die Seele tönend mir berührt.

Er flieht die Stätten, wo die Menge
Sich Götzen formt und dann zerbricht;
Drum laßt mich werth ſein ſeiner Strenge
Und reißt mich nicht hervor an's Licht!

XXVIII.

Sieh das iſt es, was auf Erden
Jung dich hält zu jeder Friſt,
Daß du ewig bleibſt im Werden,
Wie die Welt im Wandeln iſt.

Was dich rührt im Herzensgrunde,
Einmal kommt's und nimmer ſo;
Drum ergreife kühn die Stunde,
Heute weine, heut ſei froh!

Gieb dem Glück dich voll und innig,
Trag' es, wenn der Schmerz dich preßt,
Aber nimmer eigenſinnig
Ihren Schatten halte feſt.

Heiter ſenke was vergangen
In den Abgrund jeder Nacht!
Soll der Tag dich friſch empfangen,
Sei getreu doch neu erwacht.

Frei dich wandelnd und entfaltend,
Wie die Lilie wächst im Feld,
Wachſe fort und nie veraltend
Blüht und klingt für dich die Welt.

XXIX.

Durch Erd' und Himmel leiſe
Hinflutet eine Weiſe
Wie ſanftes Harfenwehn,
Die jedem Dinge kündet,
Wozu es ward gegründet,
Woran es ſoll vergehn.

Sie ſpricht zum Adler: Dringe
Zur Sonne, bis die Schwinge
Dir trifft ein Wetterſchlag!
Spricht zu den Wolken: Regnet,
Und wenn die Flur geſegnet,
Zerrinnt am goldnen Tag!

Sie ſpricht zum Schwan: Durchwalle
Die Flut und dann mit Schalle
Ein ſelig Grab erwirb!
Sie ſpricht zur Feuernelke:
In Duft glüh' auf und welke!
Zum Weibe: Lieb' und ſtirb!

XXX.

Nach des Siechthums langer Plage
Endlich dieſe lichten Tage,
Blauer Himmel, ſtiller See;
Rebenduft in ſonn'gen Lüften,
Tannen über ſchwarzen Klüften,
Und von fern der Gletſcher Schnee!
Ach, da kommt noch einmal wieder
Innig Wohlſein auf mich nieder,
Und im warmen Born der Lieder
Löst ſich auch das letzte Weh.

Sprüche.

1.

So lang du wallſt auf Erdenbahnen,
Dem Irrthum, Freund, entgehſt du nicht;
Doch läßt dich Irrthum Wahrheit ahnen,
Irrthum iſt Farbe, Wahrheit Licht.

2.

Freude ſchweift in die Welt hinaus,
Bricht jede Frucht und koſtet jeden Wein;
Riefe dich nicht das Leid nach Haus,
Du kehrteſt nimmer bei dir ſelber ein.

3.

Wider den Schmerz dich zu vermauern,
Iſt ſo verkehrt wie maßlos Trauern;
Du ſollſt von ihm dich mahnen laſſen,
In dir dein Höchſtes doppelt feſt zu faſſen.

4.

Du weißt, ein Leid aus Gottes Hand
Durchläutert dich wie Feuerbrand.
So lerne, wenn dich Menſchen kränken,
Daß Gott auch dies dir ſchickt, zu denken;
Das mindert zwar nicht ihr Verſchulden,
Aber es reinigt dein Erdulden.

5.

Das magſt du ſelbſt am Kleinſten ſpüren:
Wo die Schuld gegangen hinaus,
Immer durch dieſelbigen Thüren
Tritt die Buße zu dir ins Haus.

6.

Schreibe mit unbedachtem Stift
Kein leichtes Wort an die leere Wand!
Daß keinen Reim dir eine Geiſterhand
Darunterſchreibe, der ins Herz dich trifft.

7.

Wenn was Gott dir zur Freude beſcheert
Deine Thorheit in Leid verkehrt,
Wird er dich künftig der Müh' überheben,
Und das Leid dir ſchon fertig geben.

8.

Wie ſollen die Freuden dir wiederkommen,
Wenn du ſie ruchlos aufgenommen!
So manche trat zu dir ins Haus,
Und ging als Sünde wieder heraus.

9.

Zerlege nur und ruhe nimmer!
Wie fein dein Scharfſinn mißt und trennt,
In allem Höchſten bleibt dir immer
Ein unergründlich Element.

10.

Heißt dein Herz dich Gutes thun,
Thu es rein um deinetwillen;
Läßt das Schöne dich nicht ruhn,
Bild' es, deinen Trieb zu ſtillen;
Doch das laſſe dich ungeirrt,
Was die Welt dazu ſagen wird.

11.

Warum du wider alles Hoffen
Noch niemals mitten ins Schwarze getroffen?
Weil du's nicht laſſen konnteſt, beim Zielen
Immer ins Publikum zu ſchielen.

12.

Sobald ſich Wahrheit nur, das junge Kind,
Von weitem zeigt und ruft: „Macht auf geſchwind!“
So lauert auch ſchon grimmig hinterm Thor
Die alte Lüg' und ſchiebt den Riegel vor.

13.

Lüge, wie ſie ſchlau ſich hüte,
Bricht am Ende ſtets das Bein;
Kannſt du wahr ſein nicht aus Güte,
Lern' aus Klugheit wahr zu ſein.

14.

Wenn du giebſt, gib ungeſehn,
Ganz dem Freund und mild dem Armen;
Thu's aus innigem Erbarmen,
Und vergiß es, wenn's geſchehn.

15.

Undank iſt ein arger Gaſt;
Aber an den angethanen
Liebesdienſt den Freund zu mahnen,
Iſt ſo arg wie Undank faſt.

16.

Wenn dir die Freude zu trinken beut,
Thu' einen herzhaften Zug für heut;
Willſt du den Krug bis zum Grunde genießen,
Wird dir die Hefe dazwiſchen fließen.

17.

So du als Wirth zu Tiſch dich ſetzeſt,
Schenke du nur vom beſten Wein;
Denn wie du deine Gäſte ſchätzeſt,
So wird dir ſelbſt das Gaſtmahl ſein.

18.

Gönne dem Herbſt zum Eigenthume
Den blaſſen Kranz doch, der ihn ſchmückt!
Iſt denn die Aſter keine Blume,
Weil dich die Roſe höher entzückt?

19.

Greift nur nach jedem bunten Schein,
Euch den Geſellſchaftsſaal zu ſchmücken!
Aber die Kunſt geht nicht hinein,
Sie müßte gar zu tief ſich bücken.

20.

Biſt du betrübt, beſeligt, Herz,
So meide der Geſellſchaft Fratzen;
Dein höchſtes Glück, dein tiefſter Schmerz
Sind ihnen nichts, als Stoff zum Schwatzen.

21.

Recht iſt hüben zwar wie drüben,
Aber darnach ſollſt du trachten,
Eigne Rechte mild zu üben,
Fremde Rechte ſtreng zu achten.

22.

Kenn', o kenne deine Sphäre,
Laß ſie nimmer ohne Noth!
Biſt du Seefiſch, bleib' im Meere,
Süßes Waſſer iſt dein Tod.

23.

Was du gründlich verſtehſt, das mache,
Was du gründlich erfuhrſt, das ſprich!
Biſt du Meiſter im eignen Fache,
Schmäht kein Schweigen im fremden dich.
Das Reden von Allem magſt du gönnen
Denen, die ſelbſt nichts machen können.

24.

Laß dir den friſchen Muth nicht beugen
Durch des Verzweiflers Jammerſpruch.
Er ſchreit: „Die Zeit kann nichts mehr zeugen,"
Sonſt fühlt' er ſelbſt ſich als Eunuch.

25.

Mit wen'gen kommſt du nimmer fort,
Doch hunderttauſend bring' zuſammen;
Dann ſprich es aus, das rechte Wort,
So ſetzeſt du die Welt in Flammen.

26.

Viel lieber Hoffart unverblümt,
Als wenn bei ſeines Unwerths Proben
Dir Einer ſeine Beſcheidenheit rühmt,
Und doch nur will, du ſollſt ihn loben.

27.

Mit unſrer Tagskritik verdarb ich's leider,
Daß ich ſie nie um ihre Weisheit frug;
Sie klopft noch ſtets die abgelegten Kleider,
Die ich vor fünfzehn Jahren trug.

28.

Von greiſen Knaben welche Bande
Tobt dort heran, und lärmt und ſchreit?
Sie reden irr vom Menſchenverſtande
Und ſind berauſcht von Nüchternheit.

29.

Wirf dein Talent nicht ſo hinaus,
Beleidigung damit zu rächen!
Die Biene, die verſucht zu ſtechen,
Bringt keinen Honig mehr nach Haus.

30.

„Wie ſoll ich mich im großen Schwalle
Zur Geltung bringen, ſag' mir's an!"
Mach Eins nur trefflicher als alle,
Nur Eins, was ſo kein andrer kann.

31.

Klug iſt, wer ſtets zur rechten Stunde kommt,
Doch klüger, wer zu gehn weiß, wann es frommt.

32.

Der ſpielt leicht übermüthig Spiel,
Wem gleich der Sieg vom Himmel fiel;
Wer ſiegen lernt' in Niederlagen,
Wird auch das Glück des Siegs ertragen.

33.

Das wollen wir Platen nicht vergeſſen,
Daß wir in ſeiner Schule geſeſſen;
Die ſtrenge Pflicht, die römiſche Zucht,
Sie trug uns allen gute Frucht.
Aber wir möchten dabei nicht bleiben,
Das Dichten wieder deutſch betreiben,
Und gehn, wohin der Sprache Geiſt
Mit ahnungsvollem Laute weiſ't.

34.

Was rühmſt du deinen ſchnellen Ritt!
Dein Pferd ging durch und nahm dich mit.

35.

Irrational erſcheint das Leben;
Die Kunſt ſoll keine Brüche geben.

36.

Zweck? Das Kunſtwerk hat nur einen,
Still im eignen Glanz zu ruhn;
Aber durch ihr bloß Erſcheinen
Mag die Schönheit Wunder thun.

37.

Höchſtes Glück iſt kurzes Blitzen,
Fühl's und ſprich: auf Wiederkehr!
Ließ' es dauernd ſich beſitzen,
Wär' es höchſtes Glück nicht mehr.

38.

Nur nicht dies und das verlangen
Sollſt du, wenn die Stunde kommt;
Was ſie bringt, das lern' empfangen,
Und ſie bringt gewiß, was frommt.

39.

Zanke nie, wenn deiner Klarheit
Herb ein Graukopf widerſpricht;
Reigentanz und junge Wahrheit
Lernen ſich im Alter nicht.

40.

Nicht ein Sinn, erkühlt zu Eis,
Ueber Sünden wilder Jugend
Richte nur, wer ſtark in Tugend
Selbſt doch von Verſuchung weiß.

41.

Bangt dir um deiner Knaben Seelen,
So halt' ſie ſcharf in Sitt' und Zucht;
Ihren Glauben magſt du Gott befehlen,
Denn Glaub' iſt erſt des Lebens Frucht.

42.

Streb' in Gott dein Sein zu ſchlichten,
Werde ganz, ſo wirſt du ſtark:
All dein Handeln, Denken, Dichten
Quell' aus Einem Lebensmark.
Niemals magſt du reinſten Muthes
Schönes bilden, Gutes thun,
Wenn dir Schönes nicht und Gutes
Auf demſelben Grunde ruhn.

43.

Wo Schönheit ſich und Güt' entzwei'n,
Da wird die Schönheit nicht mehr rein,
Oder die Güte nicht ganz mehr ſein.

44.

Gott würde dich ſo hart nicht faſſen,
Hätteſt du ſanft dich führen laſſen.

45.

Kommt dir ein Schmerz, ſo halte ſtill,
Und frage, was er von dir will.
Die ew'ge Liebe ſchickt dir keinen
Bloß darum, daß du mögeſt weinen.

46.

Wird die Luft auch trüb und trüber,
Wandellos bleibt Gottes Huld:
Leide dich nur, es geht vorüber,
Wenn du Eins gelernt: Geduld.

47.

Wie ein Adler aus dem Blauen
Iſt der Schmerz, der ſeine Klauen
Jählings ſcharf ins Fleiſch dir ſchlägt,
Aber dann mit ſtarkem Flügel
Ueber Wipfel dich und Hügel
Zu des Lebens Gipfeln trägt.

48.

Giebt die Noth dich wieder frei,
Prüfe dich mit frommem Eifer,
Ach, und wardſt du drin nicht reifer,
Sprich noch nicht: ſie iſt vorbei.

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

München.

Die Erde.

Wohl haſt du einſt mit hoher Wonne
Mein junges Herz getränkt, Natur,
Wenn mich der Glanz der Frühlingsſonne
Zur Ferne zog durch Wald und Flur;
Vertieft in mich, mit halbem Lauſchen
An deinen Wundern ſtreift' ich hin,
Und wob in all dein Blühn und Rauſchen
Der eignen Bruſt geheimſten Sinn.

Doch heilig ernſter iſt die Feier,
Damit du jetzt mein Herz umwebſt,
Wenn du den falt'gen Iſisſchleier
Vom hohen Antlitz lüftend hebſt;
Wenn du vom Reiz der bunten Schale
Mein Auge ſtill zur Tiefe lenkſt,
Und aus des heut'gen Tages Strahle
Ins Dämmerlicht der Urzeit ſenkſt.

Da offenbart im Schwung der Auen,
In ſchwarzer Grotten Säulenſchooß
Sich mir der Welle leiſes Bauen,
Des Feuers jacher Zornesſtoß;
Da ſingt der Gurt geborſtner Schichten
Ein heilig Lied mir vom Entſtehn,
Und läßt in wandelnden Geſichten
Die Schöpfung mir vorübergehn.

Und wieder ſchau ich's, wie mit Toben,
Vom unterird'ſchen Dunſt gedrängt,
Der flüſſ'ge Kern des Erdballs droben
Die meergebornen Kruſten ſprengt;
Wie er, ein Strom von zähen Gluten,
Bis in die Wolken rauchend ſtürmt,
Und über Thäler dann und Fluten
Zergipfelt zum Gebirg ſich thürmt.

O Rieſenkampf der Urgewalten,
Drin eine Welt ſich gährend rührt,
Der von Geſtalten zu Geſtalten
Mich auf ein letzt Geheimniß führt!
Denn wie ich raſtlos rückwärts dringe
Von Form zu Form, erliſcht die Spur;
Ich ſteh' am Abgrund, draus die Dinge
Der erſte Lebenspuls durchfuhr.

Da fällt ins zagende Gemüte
Ein Glanz aus tiefſten Tiefen mir:
„Im Anfang war die ew'ge Güte,
Und tauſend Engel dienen ihr!"
Und wie ſie licht in Flammen wallen,
In Fluten brauſen allerorts,
Empfind' ich ſchauernd über allen
Den Hauch des unerſchaffnen Worts.

Herakles auf dem Oeta.

Halt aus! Und ob's wie freſſend Feuer auch
Bis ans Gebein dir zehrt; dies iſt das letzte,
Was du zu dulden haſt, halt aus mein Herz!

In Qualen noch des Todes preiſ' ich dich,
O Vater Zeus, Erhabner; denn ich weiß,
Du haſt dem Sohne, dem in Sterblichkeit
Geborenen, auch dies zum Heil verordnet,
Und ziehſt durch Leid und Hitze den du liebſt,
Weil er dich ſucht, in deine Klarheit nach.

Aus eitel Kampf und Mühſal webteſt du
Mein irdiſch Loos, und wie des Ringers Stunde
Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.
Hab' ich vom Aufgang bis zum Niedergang
Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,
Der nackte Mann, gerungen bis aufs Blut
Mit all der Rieſenbrut der ſchwangern Wildniß,
Die, aufgequollen aus dem Element,
In trotz'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,
Bis dieſe Sehnen ihre Wuth erdrückt?
Hab' ich nicht deines Himmels ſtolz Gewölb
Getragen auf den Schultern hier, und bin
Hinabgeſtiegen zu den Pforten drunten
Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort
Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?

Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes
Wuchs in der Bruſt der Kühnheit Blüte mir,
Des Harrens Muth, und meiner Glieder Kraft
Ward wie geſchmiedet Erz. Doch preiſ' ich dich
Um Größeres. Denn wo die Brüder mir

Troſtlos verzagten, oder eingehüllt
In dumpfen Trotz unwillig nur dem Schickſal,
Wie einer maßlos fremden Macht, ſich beugten,
Da gabſt du mir's, durch alles Irrſals Graus
Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;
Und immer, wenn ich der gewalt'gen Noth,
Der unbeugſamen, feſt ins Auge blickte,
Zuletzt erkannt' ich in den ſtrengen Zügen
Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich
Auch ſo Verheißung lächelnd niederſah.

Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier ſeh' ich's
Zu dieſer Stunde. Horch, ſchon rollt, ſchon rollt
Um Oeta's Gipfel aus entwölktem Blau
Dein naher Donner Gnade kündend her,
Und winkend zuckt wie Adlerflügelſchlag
Dein Blitz herab. Hab' Dank, hab' Dank, es lodern
Um mich die Scheiter; über, unter mir
Schlagen der Löſung Flammen jauchzend auf,
Und wie das Staubgeborne endlich, endlich
Gleich wie ein mürb Gewand herniederflockt,
Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölk
Hinauf, hinauf zu dir, und ſchauernd trink' ich
In deinem Odem, der von oben mir
Begegnet, Jugend und Unſterblichkeit.

Ich fuhr von St. Goar.

Ich fuhr von Sankt Goar
Den grünen Rhein zu Berge;
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

Wir plauderten nicht viel,
Die Felſen ſah ich gleiten
Dahin im Wellenſpiel,
Und dachte vor'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
Bei Caub vorüber waren,
Kam hellen Liederſchalls
Ein Schiff zu Thal gefahren.

Ins weiße Segel ſchien
Der Abend, daß er glühte;
Studenten ſaßen drin,
Mit Laub umkränzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand'
Der Kelch von grünem Glaſte;
Das ſchönſte Mägdlein ſtand
In goldnem Haar am Maſte;

Sie ſtreute Roſen roth
Hinunter in die Wogen,
Und grüßte, wie im Boot
Wir ſacht vorüberzogen.

Und horch, nun unterſchied
Das Singen ich der Andern:
Da war's mein eigen Lied,
Ich ſang es einſt vom Wandern;

Ich ſang's vor manchem Jahr,
Berauſcht vom Maienſcheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie ſeltſam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
In meines Herzens Grunde.

Ich lauſchte, bis der Klang
Zerfloß in Windesweben;
Doch ſah ich drauf noch lang
Das Schifflein glänzend ſchweben.

Es zog dahin, dahin —
Still ſaß ich, rückwärts lugend;
Mir war's, als führe drin
Von dannen meine Jugend.

Kein Hauch von Flur und Wald.

Kein Hauch von Flur und Wald!
Vom Fluß ein Rauſchen kaum!
Mein Schritt allein erſchallt
Gedämpft im weiten Raum.

Ihr Sternenzwielicht gießt
Die Lenznacht erdenwärts,
Und ihre Friſche fließt
Verjüngend an mein Herz.

Die wild in mir geſtrebt,
Des Tags Begier, entweicht;
In meinen Adern ſchwebt
Das Leben licht und leicht.

Faſt iſt's, als ſtreifte kühl
Mir eine Geiſterhand
Vom Haupte das Gefühl
Der Schwere, die mich band.

Und ſchauernd wonniglich
In dunkler Lüfte Schwall
Ergießt die Seele ſich
Und ſchwimmt gelöst im All.

Aus dem Schenkenbuch.

1.

Wein her! Wein, damit du es lernſt,
Herz, geduldig zu harren;
Weil du ſchier mir brächeſt am Ernſt,
Gehn wir unter die Narren.

Weil zwei Schritte vor deiner Thür
Nichts vom Leben mehr dein iſt,
Laß das Klügeln und forſche dafür,
Wo der feurigſte Wein iſt.

Schwärmen wollen wir eine Zeit
Bei den trunkenſten Wirthen;
Aber es liege das Schwert bereit
Unter dem Grün der Myrten.

2.

Handeln und ſingen in guten Tagen,
In böſer Zeit dazwiſchen ſchlagen,
Oder, biſt du verdammt zu ruhn:
Nur nicht in müßiges Grollen verſinken!
Immer noch beſſer iſt Schwärmen und Trinken,
Als ſich ärgern und gar nichts thun.

3.

Gegrüßt ſei, wer mir kühnbeſchwingt
Gedanken bringt und Lieder ſingt!
Gegrüßt, wer harmlos mir vertraut,
Was ihn bedrückt, was ihn erbaut!
Doch wer mir Gelahrtheit brockt in den Wein,
Der ſoll mein Zechgenoß nicht ſein.

4.

Bringet Kerzen, Wein und Saiten,
Doch dann laßt dem Ding den Lauf!
Freude läßt ſich nicht bereiten,
Wie die Blume geht ſie auf.

5.

Recht zu trinken iſt auch eine Kunſt,
Die nicht jeglicher weiß zu faſſen;
Du ſollſt den Wein in dir walten laſſen,
Aber als Feuer, nicht als Dunſt.

6.

Wenn du Flaſchen friſch entſiegelſt,
Thu's mit Sinn und thu's als Meiſter;
Denn es iſt das Reich der Geiſter,
Deſſen Pforten du entriegelſt.

7.

Das ſoll dir nicht verhohlen ſein,
Ormuz und Ahriman hauſen im Wein;
Unter dem Stöpſel im Goldenen, Blanken
Schweben die freudigen Lichtgedanken;
Ahriman kauert am Boden der Flaſche,
Und lauert, daß er dich erhaſche.

8.

Es prüft ſein Schwert an Flock und Flaum
Sein Gold im Tiegel der Kenner:
Der Weinſtock iſt der Erkenntniß Baum
Für die Seele der Männer.

9.

Laß mir die Knaben vom Feſte
Denn ſie haben noch nichts erlebt!
Das iſt am Weine das Beſte,
Daß die Erinnerung drüber ſchwebt.

10.

Setzt mir, ſoll ich heiter ſchlürfen,
Nicht den ſchmächt'gen Schoppen her;
Mag ich auch nicht mehr bedürfen,
Doch empfinden will ich mehr.

Flaſchen laßt mich auf dem Tiſche,
Fäſſer an den Wänden ſehn.
Daß mich gründlich was erfriſche,
Muß es aus dem Vollen gehn.

11.

Das iſt im Wein die Gotteskraft,
Daß er zerſprengt des Staubes Haft
Und deinen Geiſt auf goldner Schwinge
Entrückt zum Mittelpunkt der Dinge,
Wo du die Erde ſchauſt von fern
Im Sternenchor als lichten Stern.

12.

Tief am Grund im güldnen Becher
Liegt der Schlüſſel zum Paradies:
Willſt du ihn finden, ſo ſei nur ein Zecher
Wie Sokrates und wie Hafis.

13.

Suche den Hauch vom Jugendlenze
Beim Wein zu nah nicht noch zu weit!
Er weht nur eben auf der Grenze
Zwiſchen dem Rauſch und der Nüchternheit.

14.

Schütte dein Herz in den Becher nur,
So müſſen die Sorgen verſinken,
Aber die Thorheit iſt leicht von Natur,
Die wird nicht mit ertrinken.

15.

Wein, der glühende Freier,
O wie ſchmeichelt er traut!
Feurig hebt er den Schleier
Meiner Seele, der Braut.

Feurig hebt er den Schleier,
Und ſie läßt ihm ſein Recht;
Aus der trunkenen Feier
Sproßt ein Liedergeſchlecht.

16.

Augen feurig und feuriger Wein,
Wo die zuſammen hantieren,
Da müßt' ich ja kühl wie der Nordpol ſein,
Um nicht den Kopf zu verlieren.

Laß ihn denn fahren dahin, den Wicht!
Er ſchuf mir nur Grillen und Schmerzen;
Verliebte und Trunkene brauchen ihn nicht,
Sie denken mit dem Herzen.

17.

Der Schenk beſchließt.

Frohſten Austauſch hin und wieder
Bot ich heut als wackrer Schenk;
Gabt ihr Stimmung mir und Lieder,
Gab ich euch mein beſt Getränk.

Mild durchwärmt und leicht erhoben,
Friſch zu jedem Werk und klar,
Sollt ihr's mir erſt morgen loben,
Daß mein Wein vortrefflich war.

Frühlingsmythus.

Wie ſchauert heute durch die Lüfte
Ein allgewalt'ger Sehnſuchtshauch!
Es dringt bis in die tiefſten Klüfte
Der Sonnenſtrahl durch Dunſt und Rauch.

Und drunten hebt ſich's ihm entgegen,
Wie er die eiſ'gen Schleier lüpft;
Du ſpürſt es, wie in jungen Schlägen
Das Herz der Erd' erwachend k pft.

Aus ihrem Buſen ringt ein Fächeln
Wie leiſes Athmen ſich hervor,
Sie ſchlägt mit träumeriſchem Lächeln
Des Waſſers blaues Aug' empor.

Da geht aus uralt dunkeln Tagen
Ein Klang durch meine Bruſt dahin,
Im Räthſelwort verſchollner Sagen
Vernehm' ich ahnungsvollen Sinn;

Und über's dampfende Gefilde
Sing' ich das Lied als Frühlingsgruß,
Wie einſt vom Zauberſchlaf Brunhilde
Emporgebebt vor Sigurds Kuß.

Höchſtes Leben.

O linder Frühwind, Schein der Sonne,
Wie füllt ihr heut mir Herz und Sinn!
Getaucht in euch empfind' ich ganz die Wonne,
Das holde Wunder, daß ich bin.

Es ſchwebt mein Geiſt in freudigem Genügen,
Gelöst von jeder Mühe, jedem Zwang;
Er athmet nur in leiſen Zügen,
Allein ſein Athmen wird Geſang.

Und wie ein kühles Feuer im Gemüte
Mir ſpielend Ruhn und Thun in eins verklärt,
Fühl' ich entzückt; dies iſt des Lebens Blüte,
Und preiſe den, der mir auch das beſchert.

Die Braut.

(Am Tage vor der Hochzeit.)

Wie ſchmachtet' ich noch jüngſt
Um ſeinetwillen!
Und dennoch wein' ich nun
Für mich im Stillen.

Ach, als er heute mich
So heiß umfangen,
Kam in die Seele mir
Ein endlos Bangen.

Schluchzend an ſeinem Hals
Konnt' ich nicht ſprechen:
Mir war's, als wollte was
In mir zerbrechen.

Das höchſte Glück, ſo nah,
Macht, daß ich bebe —
O Liebſter, wüßteſt du,
Was ich dir gebe!

Auf dem See.

Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,
Die Berge sind in weißem Duft versunken;
Der See, der leis' um meinen Kahn sich bricht,
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken,
Doch sein Gestad' erkenn' ich nicht.
Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;
Uralte Melodieen gehen
Durch meine Brust gedämpft dahin.
Es sinkt, wie Thau, der Ewigkeit Gedanke
Kühl schauernd über mich und füllt mich ganz.
Und mich umflutet sonder Schranke
Ein uferloses Meer von weißem Glanz.

Romanze.

Die mit dem Reiz der braunen Glieder
Im Tanz bezaubert jeden Sinn,
Sie schwingt das Tamburin nicht wieder,
Flamenca, die Zigeunerin.

Sie trug das Haar im Purpurnetze,
Den blanken Fuß im Seidenschuh;
Nun deckt der Schattigste der Plätze
Den Schlaf des schönen Wildlings zu.

O raſtet nicht am Maulbeerstamme,
Ihr Knaben, seid auf eurer Hut!
Es spielt im Dunkeln eine Flamme
Empor vom Boden, wo sie ruht.

Und oft beim Duft der Nachtviole,
Sagt man, daß ſie den Raſen ſprengt,
Und mit langſamem Blick zur Kohle
Dem, der ſie ſchaut, das Herz verſengt.

Mädchenlied.

Der du am Sternenbogen
Als Erſtling kommſt gezogen,
Schön vor den Brüdern du,
O ſei mit deinem Strahle
Gegrüßt ſei tauſendmale
Lieblicher Bote der Ruh!

Schon löſeſt du das Bangen,
Das mich am Tag umfangen,
Mit kühlem Dämmer ſacht,
Und läſſeſt mir im Innern
Aufgehn ein ſüß Erinnern
Wie eine Blume der Nacht.

Gudruns Klage.

Nun geht in grauer Frühe
Der ſcharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waſchen die Gewande
Der grimmen Königin.

Das Meer iſt tief und herbe,
Doch tiefer iſt die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geſchieden ſein;
Doch herber iſt's, zu dienen
In fremder Mägde Schaar,
Und hat mir einſt geſchienen
Die güldne Kron' im Haar.

Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel:
Mein Speiſ' und Trank ſind Sorgen,
Und Kummer mein Geſpiel.
Doch berg' ich meine Thränen
In ſtolzer Einſamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein ſing' ich mein Leid.

Kein Dräuen ſoll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
Und ſo ſie hold gebahren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig! Buhle werth,
Was rauſcht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!
Umſonſt zur Meereswüſte
Hinſpäh' ich jede Stund:
Doch naht ſich dieſer Küſte
Kein Wimpel, das mir kund.

Ich weiß es: nicht vergeſſen
Habt ihr der armen Maid;
Doch iſt nur kurz gemeſſen
Dem ſteten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einſt, zu ſühnen;
Zu retten, ach, zu ſpät,
Wann ſchon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beſchwingt ſie fort.
O möcht' er brauſend ſchweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl laſſ' ich hier das Leben,
Die Treue laſſ' ich nicht!"

Volkers Nachtgeſang.

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und ſtumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod ſchleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf mein Geigenklang!
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

Wohl finſter iſt die Stunde,
Doch hell ſind Muth und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.

O Lebensluſt, wie reich du blühſt!
O Heldenblut, wie kühn du glühſt!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden.

Ich denke hoher Ehren,
Sturmluſt'ger Jugendzeit,
Da wir mit ſcharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachſenkrieg!
Auf unſern Bannern ſaß der Sieg,
Als wir die erſten Narben
Erwarben.

Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchſt du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So ſäuſelt's in der Rebenflur,
So brauſt der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

O Minne! wunderſüße,
Du Roſenhag in Bluſt,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut' aus tiefſter Bruſt!
Du rother Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich ſtark wie firner Wein,
Das ſollen Heunenwunden
Bekunden.

Ihr Kön'ge, ſonder Zagen
Schlaft ſanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.

Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß dich grimmer Schwerterſtreit:
Dann magſt du, Tod zum Reigen
Uns geigen!

Abſchied von Lindau.

Herbſt 1854.

Valet muß ich dir geben,
Du alte Lindenſtadt;
Schon glüht an deinen Reben
Wie Purpur Blatt um Blatt;
Schon ſtiebt es von den Wipfeln
Und dunkler treibt der See,
Und auf der Berge Gipfeln
Erglänzt der erſte Schnee.

Du biſt mir hold geweſen;
So nimm des Gaſtes Dank,
Der hoffnungsvoll Geneſen
Aus deinen Lüften trank,
Den nach verjährter Plage
Am grünen Flutenring
Durchſonnter Frühherbſttage
Beglückte Raſt umfing.

Da lernt' ich fromm auf's neue
Die Stimmen all verſtehn,
Die durch des Himmels Bläue
Im Zug des Windes gehn;
Was in den Wellen ſchauert,
Was in des Waldes Grund
Sehnſüchtig glänzt und trauert,
Noch einmal ward's mir kund.

Ich ſah, wenn längſt verſunken
In Schwarz der Thäler Grün,
Am Schneehorn purpurtrunken
Ein heiß Erinnern glühn;
Wo grimm durch Klippenbogen
Der Gießbach Bahn ſich ſchuf,
Erſcholl mir's aus den Wogen
Wie trotz'ger Jubelruf.

Und wie im ſegelhellen
Beſonnten Griechenſchiff
Mich einſt auf blauen Wellen
Das Lied Homers ergriff,
Sprach hier in dunklen Zungen
Aus Felsgeklüft und Tann
Der Geiſt der Nibelungen
Geheimnißvoll mich an.

Verſenkt in tiefes Lauſchen
Oft ſaß ich bis zur Nacht;
Da kam's wie Adlersrauſchen
Auf mich herab mit Macht;
Durch meinen Buſen zückte
Verwandter Drang und Klang,
Und was mich hob und drückte,
Ward flutender Geſang.

O ſtillvertiefte Stunden,
Labſal der Sängerbruſt,
Wohl ſeid ihr hingeſchwunden
Raſch mit des Sommers Luſt.
Doch wallt das Herz lebendig
Mir auf nach eurer Ruh,
Und frohgekräftigt wend' ich
Der Heimat heut mich zu.

Dort winkt mir nach der Muße
Manch liebgewordne Pflicht;
Es winkt mit hohem Gruße
Des Herrſchers Angeſicht,
Der, jedem Flügelſchlage
Des deutſchen Geiſtes hold,
Der Hoffnung künft'ger Tage
Ein licht Panier entrollt.

Die Kunſt in Laub und Blume
Umwob des Vaters Thron;
Nun ringt mit ſolchem Ruhme
Gedankenvoll der Sohn.
Den Ernſt der Weisheitſchule
Geſellt er jenem Flor,
Und neigt vom Königſtuhle
Dem deutſchen Lied ſein Ohr.

Wohl mag' ich treu ihm danken,
Der für den Wanderſtab
Mir frommen Wirkens Schranken,
Mir Herd und Heimat gab,
Und, weil er ſelbſt tief innen
Die heil'ge Flamme nährt,
Mit fürſtlich hohen Sinnen
Des Dichters Freiheit ehrt.

Indiſche Weisheit.

Der Ganges rauſcht; vernimm im Abendroth
Die Lehre von der Wandlung nach dem Tod.

Was iſt, das iſt von Anfang her geweſen,
Und wird im Tod zu neuem Sein geneſen.

Der Inhalt bleibt, doch wechſelt fort und fort
Die Signatur nach ew'ger Satzung Wort.

Woran dein Herz zuletzt gedacht auf Erden,
Darein wirſt ſterbend du verwandelt werden.

Trifft dich, o Jäger, noch voll Mordbegier
Der Tod: den Wald durchſchweifſt du einſt als Thier.

Warſt du vertieft, der Schöpfung Lied zu lauſchen,
Als Blume wirſt du blühn, als Welle rauſchen.

Und ſo dein Gold dir zwang den dumpfen Sinn,
Zum Erz in Bergesſchacht fährſt du dahin.

Wohl faßt vor ſolchem Schickſal dich ein Beben:
Doch ſteht's bei dir ins reinſte Licht zu ſtreben.

Gedenk' an Gott zur Stunde, da der Pfeil
Des Todes ſchwirrt, und du wirſt Sein ein Theil:

Ein Tropfen, licht ins Meer zurückgeſunken,
Spielend in Seiner Glut ein reiner Funken.

Doch dieß erwäge: jählings naht der Tod
Und keiner ſagt dir, wo noch wann er droht;

So ſei, daß er nicht überraſcht dich fälle,
Dein Auge ſtets gekehrt zur ew'gen Helle,

Und deines Weſens Blüte todtbereit
In Gott verſenkt zu jeder Stund' und Zeit.

Blauer Himmel.

Du Aetherblau, vom ſel'gen Licht getränkt,
Durchſicht'ge Tiefe, drein der Blick ſich ſenkt,
Bis er geblendet taumelt, Abgrund du,
Unendlicher, der Heiterkeit und Ruh,
Wie ſchafft dein ſüßer Hauch den Geiſt mir leicht,
Den ſtaubumſchränkten, der dir, ach, nicht gleicht,
Und doch, von deiner Klarheit angerührt,
In ſich den Keim verwandter Zukunft ſpürt!
Denn ſchauernd ahnt er, ſo geſättigt ganz
Von heil'gem Frieden ruhn im lautern Glanz,
So Licht und Segen ſtrömen mühelos
Aus eigner nie erſchöpfter Füllen Schooß —
Das wird, ob auch nach langer Wandlung Pein,
Zuletzt die Blume ſeines Weſens ſein.

Wort und Schrift.

O Wunder ſonder Gleichen, wie im Laut
Sich der Gedanke ſelbſt das Haus gebaut!

O zweites Wunder, wie dem Blick die Schrift
Den Schall verſinnlicht, der das Ohr nur trifft!

Nicht Willkür ſchuf das Wort, ſonſt wär' es hohl:
Es iſt des Geiſt's nothwendiges Symbol.

Und forſchſt du weiter, iſt der Buchſtab nur
Des flüſſ'gen Lautes feſte Klangfigur.

Die Sehnſucht des Weltweiſen.

Die fernen Flöten hör' ich ſchallen,
Der Feierhymnus wogt darein;
Es wälzt ſich zu des Tempels Hallen
Des Volkes Strom im Morgenſchein.
Der Knaben rothe Fackeln ſtrahlen
Auf weißer Feſtgewandung Zier;
Die Prieſter tragen goldne Schalen
Und führen den bekränzten Stier.

Wohl möcht' ich mit den Andern ziehen
Und jubeln in des Opfers Rauch;
Doch auf den Stufen, da ſie knieen,
Umſäuſelt mich kein Lebenshauch.
Der Kindheit milde Schleier ſanken,
Die mich umfangen, lieb und eng,
Und vor dem ſiegenden Gedanken
Erlag der Götter bunt Gedräng.

Doch wie ſich des Olymps Geſtalten
Gleich Träumen löſten nebelhaft,
Da war es mir, als flöſſ' ihr Walten
Zurück in Eine heil'ge Kraft;
Aus allem, was der Tag vollendet,
Spricht göttlich hoch ein ein'ger Sinn,
Und meine Seele ſtürzt geblendet
Vor dieſes Reichthums Füllen hin.

O du, den ich zu nennen zage,
Du ew'ger Geiſt, deß reines Licht
Noch durch den Dunſt der Götterſage
In tauſend Farben ſpielend bricht;

Den ſie in tauſend Bildern ehren,
Und dem doch nie ein Bildniß glich,
Du, den ich nimmer kann entbehren,
Du Einziger, wie faſſ' ich dich!

Im Weltall ſucht' ich ohn' Ermatten
Dich zu ergründen voll und ganz;
Doch Nachts verhüllſt du dich in Schatten,
Und birgſt am Tage dich im Glanz.
Und wenn das Morgenroth mich weckte,
Und überglübt aus meinem Traum
Die Hand ich taſtend darnach ſtreckte:
Es war nur deines Kleides Saum.

Wohl ruft der Donner deinen Namen,
Wohl zeigt der Blitz uns deine Spur;
Doch, ob ſie deine Boten kamen,
Sie bringen halbe Kunde nur.
O, was von dir die Dinge ſtammeln
Mit dunkelm Deuten fort und fort,
Wirſt du's, Erhabner, nie verſammeln
In ein lebendig klares Wort?

Wird nie dein liebender Gedanke
Voll Wehmuth über unſer Leid
Herab ſich neigen in die Schranke
Der ſehnſuchtbangen Sterblichkeit?
Wirſt nie dein blendend Licht du laſſen,
Dich nah und menſchlich kund zu thun,
Daß wir mit Armen dich umfaſſen
Und fromm an deinem Buſen ruhn?

Ach, tief in meiner Seele Grunde
Da ſchläft ein Ahnen wundervoll:
Der Lauf der Zeiten bringt die Stunde,
Da ſolches Heil geſchehen ſoll.

O ſelig, denen du dein Weſen
Dann ſichtbar hold entgegenſenkſt,
Die du zu himmliſchem Geneſen
Aus deines Lebens Adern tränkſt!

Dann wird der Baum der Menſchheit grünen;
Dann werden ihren alten Zwiſt
Der Himmel und die Erde ſühnen
Durch den, der beider theilhaft iſt.
Ein ſanftes Leuchten wird durchdringen
Des Schickſals unverſtandne Pein;
Das Leben wird den Tod verſchlingen,
Und ein Geſetz der Liebe ſein.

Der Tod des Tiberius.

Bei Cap Miſenum winkt' ein fürſtlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küſten
Mit Säulengängen, Moſaiken, Büſten
Und jedem Prunkgeräth zu Feſt und Schmaus.
Oft ſah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, ſilberfüßige Dirnen
Den Thyrſus ſchwangen in berauſchtem Tanz,
Und Jauchzen ſcholl, Gelächter, Saitenſpiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut, wie ſtumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenſter hell. Und wo die Säulen düſtern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüſtern,
Es kommen Sänften, Boten ſprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreiſe
Ein Fragen, das nur ſcheu um Antwort wirbt:

„Was ſagt der Arzt? Wie ſteht es?“ — Leiſe, leiſe!
Zu Ende geht's; der greiſe Tiger ſtirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäſar auf den Purpurkiſſen.
Sein fahl Geſicht, von Schwären wild zerriſſen,
Erſchien noch grauſer heut, als ſonſt es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader ſchlug;
Niemand war bei ihm, als der Arzt, der alte,
Und Macro, der des Hauſes Schlüſſel trug.

Und jetzt mit halberſticktem Schreckensruf
Aus ſeinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf ſich bäumend: Schaff' mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Buſen trag' ich den Veſuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tauſendmal,
Und kann's doch laſſen nicht zu meiner Qual;
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umſonſt! Dort wälzt ſich's wieder ſchon heran
Wie Rauchgewölk, und ballt ſich zu Geſtalten —
Sieh, von den Wunden heben ſie die Falten
Und ſtarren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus, und Druſus, und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was ſaugt ihr mit dem Leichenblick, dem ſtieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's iſt wahr, ich tödtet' euch; doch mußt' es ſein.
Wer hieß im Würfelſpiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet dieſe Pein!

Der Arzt bot ihm den Kelch; er ſog ihn leer,
Und ſank zurück in tödtlichem Ermatten;
Dann, aus den Kiſſen, blickt' er ſcheu umher,

Und frug verſtört: Nicht wahr? Du ſiehſt nichts mehr?
Fort ſind ſie, fort, die fürchterlichen Schatten —
Vielleicht auch war's nur Dunſt. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft ſchon Nachts, und wie ſie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch ſtill! — Komm' ſetz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einſt, traut' auf meinen Stern,
Und glaubt' an Menſchen. Doch der Wahn der Jugend
Zerſtob zu bald nur; und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Weſens Kern.
Da war kein Ding ſo hoch und baar der Rüge,
Der Wurm ſaß drin; aus jeder Großthat ſahn
Der Selbſtſucht Züge mich verſteinernd an,
Lieb', Ehre, Tugend, Alles Schein und Lüge!
Nichts unterſchied vom reißenden Gethier
Dies Kothgeſchlecht, als im ehrloſen Munde
Der Falſchheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth?
Ein Bruder, der nicht Brudermord geſtiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — ſtets daſſelbe Lied.
Da ward auch ich wie ſie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln,
Ich ſchritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grauſen wird zum Ueberdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, troſtlos, reulos ſtarr' ich in das Nichts.

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von ſeinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verſtellt, wie eine Larve, ſah

Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —
Doch Jener: Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Mensch. Und Cajus ist wie Alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn,
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben!
Für sie dies Scepter! —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort, und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl,

Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an ſein liebes Weib gedacht' er dann;
Er ſah ſie ſitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen gelben Haar, wie ſie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne ſann,
Wohl her zu ihm; und vor ihm ſpielt am Rain
Sein Knabe, der den erſten Speer ſich ſchnitzte,
Und dem ſo kühn das blaue Auge blitzte,
Als ſpräch's: Ein Schwert nur, und die Welt iſt mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verſtand er kaum —
Ein andres Bild in ſeinen Heimatstraum;
Vor ſeine Seele drängt' es ſich mit Macht,
Wie er dereinſt in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz geſtanden,
Bei deſſen Tod die Sonn' erloſch in Nacht.
Wohl lag dazwiſchen manch durchſtürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergeſſen,
Darin ein Leidensabgrund unermeſſen
Und dennoch alles Segens Fülle lag —
Und nun — wie kam's nur? — über ſeinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und ſeines Volks Geſchlechter ſah er ziehn,
Unzählig, ſtromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es; und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie ſtrahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palaſtes Hallen
Kam dumpf Geräuſch; der Herr der Welt war todt;
Er aber ſchaute kühn ins Morgenroth,
Und ſah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Der Bildhauer des Hadrian.

So ſteht nun ſchlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund;
Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.
Und hoch aus Marmor bebt ſich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich ſchuf;
Du rühmſt es, Herr, und deinen Worten
Folgt tauſendſtimm'ger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk ſich neu enthüllt,
Mich ſelber will es nicht erquicken,
Und faſt wie Scham iſt, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genug gethan:
Kein Schauer quillt in meine Seele,
Kein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem dieſe Zeit verfallen,
Daß ſie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, getheilt von allen,
Im Künſtler nach Geſtaltung ſtrebt,
Das ihm nicht Raſt gönnt, bis er's endlich
Bewältigt in den Marmor flößt,
Und ſo in Schönheit allverſtändlich
Das Räthſel ſeiner Tage löst!

Wohl bänd'gen wir den Stein, und küren,
Bewußt berechnend, jede Zier,
Doch, wie wir glatt den Meißel führen,
Nur vom Vergangnen zehren wir.

O troſtlos kluges Auserleſen,
Dabei kein Blitz die Bruſt durchzückt!
Was ſchön wird iſt ſchon da geweſen,
Und nachgeahmt iſt was uns glückt.

Der Kreis der Formen liegt beſchloſſen,
Die einſt der Griechen Geiſt beſeelt;
Umſonſt durchtaſten wir verdroſſen
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.
Wo lodert noch ein Opferfunken?
Wo blüht ein Feſt noch, das nicht hohl?
Der Glaub' iſt, ach, dahingeſunken,
Und todter Schmuck ward ſein Symbol.

Sieh her, noch braun ſind dieſe Haare,
Und nicht das Alter ſchuf mich blaß;
Doch gäb' ich alle meine Jahre
Für einen Tag des Phidias;
Nicht weil des Volks verſtummend Gaffen,
Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;
Nein, weil der Zeus, den er geſchaffen,
Ihm ſelbſt ein Gott im Sinn gethront.

Das war ſein Stern, das war ſein Segen,
Daß ihn mit ungebrochnem Flug
Der höchſten Urgeſtalt entgegen
Der Andacht heil'ger Fittich trug.
Er durft' im Reigen der Erkornen
Voll Glanz n[illegible] den Olympos ſehn,
Indeß wir arm[illegible] Nachgebornen
In götterloſer Wüſte ſtehn.

Da uns der Himmel ward entriſſen,
Schwand auch des Schaffens himmliſch Glück;
Wohl wiſſen wir's, doch alles Wiſſen
Bringt das Verlorne nie zurück.

Und keine neue Kunſt mag werden,
Bis über dieſer Zeiten Gruft
Ein neuer Gott erſcheint auf Erden,
Und ſeine Prieſterin beruft.

Sonett des Dante.

Sobald die Nacht mit dunklem Flügelpaar
Die Erd' umfängt, daß jeder Strahl verblaßt:
In Luft und Meer, im Wald von Aſt zu Aſt,
Und unterm Dach wird ſtill was rege war.

Denn Schlaf, der durch die Glieder wunderbar
Sich ausgießt, gönnet dem Gedanken Raſt,
Bis daß auf's neu den Tag mit ſeiner Laſt
Aurora weckt im blonden Lockenhaar.

Ich Unglückſel'ger nur bleib' unerquickt;
Denn Seufzen, feindlich aller Ruhe, ſchafft
Mein Auge ſchlaflos und mein Herz voll Bangen.

Und, gleich dem Vögelchen im Garn verſtrickt,
Je mehr ich ſuche zu entfliehn der Haft,
So mehr im Wirrſal find' ich mich gefangen.

Palmſonntagmorgen.

Es fiel ein Thau vom Himmel himmliſch mild,
Der alle Pflanzen bis zur Wurzel ſtillt;
Laß dein Sehnen,
Laß die Thränen!
Es fiel ein Thau, der alles Dürſten ſtillt.

Ein ſanftes Sauſen kommt aus hoher Luft,
Still grünt das Thal und ſteht in Veilchenduft;
Göttlich Leben
Fühl' ich weben,
Ein ſanftes Sauſen kommt aus hoher Luft.

Wie Engelsflügel blitzt es über Land;
Nun ſchmück' dich Herz, thu an ein rein Gewand!
Sieh, die Sonne
Steigt in Wonne,
Wie Engelsflügel blitzt es über Land.

Macht weit das Thor! Der König ziehet ein,
Die Welt ſoll jung und lauter Friede ſein;
Streuet Palmen!
Singet Pſalmen!
Hoſannah ſingt, der König ziehet ein.

Zwei Pſalmen.

1.

Aus dieſem Thal des Kummers
Vernimm, o Herr, mein Flehen!
Voll Angſt, beraubt des Schlummers
Lieg' ich die Nacht hindurch in heißen Wehen;
Durch mein Gebein rinnt irr ein fiebernd Grauſen,
Die wilden Waſſer gehen
Hoch über meine Seele hin mit Brauſen.

Nicht weiß ich, wo ich bleibe,
Von Thränen ſtrömt mein Bette;
Es iſt an meinem Leibe
Geſundes nichts und nichts, was Frieden hätte.

Von Stöhnen heiſer denk' ich meiner Fehle;
O rette, rette, rette
Aus dieſes Jammers Abgrund meine Seele!

Wohl fühl' ich, ich bin ſchuldig,
Ich ſelbſt an meinem Schaden:
Doch du biſt, Herr, geduldig,
Ein Heiland und ein Arzt von großen Gnaden.
Und wäre Sünde, roth wie Blut, die meine,
Du kannſt mich lauter baden,
Daß ich wie friſchgefallner Schnee erſcheine.

Du kannſt auch löſen wieder
Dies Leid, das mir geſchehen,
Kannſt die zerſchlagnen Glieder
Aufrichten, daß ſie feſt wie Säulen ſtehen.
O birg dein Antlitz nicht zu dieſer Stunde!
Für Recht laß Gnad' ergehen,
Daß ich am Geiſt, daß ich am Leib geſunde!

Sieh an mein qualvoll Schwanken
Gleich der verdorrten Blume;
Wie ſoll mein Staub dir danken,
So du der Gruft mich giebſt zum Eigenthume?
Die Todten ſchweigen deiner Herrlichkeiten;
Doch hell zu deinem Ruhme
Will ich mein klingend Harfenſpiel beſaiten.

O hilf, daß ich den Tagen
Dein gnädig Walten deute,
Und wie du Noth und Klagen
In Reigen kehrſt, und nimmſt dem Tod die Beute.
Denn ſanft im Säuſeln kommſt du nach dem Wetter;
O komm, o hilf auch heute,
Mein Fels und meine Burg, mein Hort und Retter!

2.

Nach ſchwerer Irrfahrt langen bangen Stunden,
Nun endlich hat die Schwalb' ihr Neſt gefunden.

Sie baut im Vorhof an des Herrn Altären,
Das iſt die Statt, da trocknen alle Zähren.

Da ſäuſeln in den Palmen Heimatlüfte,
Da blühn die Lilien, Frieden ihr Gedüfte.

Da ſpringt wie Silber klar der Born der Gnaden,
Die Seele trinkt und ſie genest vom Schaden.

Die blutroth war von Sinnenluſt und Grolle,
Wird rein wie Schnee und junger Lämmer Wolle.

Wo iſt ihr Leid nun? Wie ein Traum zerronnen.
Wo bleibt ihr Seufzer? Er verging in Wonnen.

Ein Tag der Raſt in dieſen Säulenhallen
Iſt mehr, denn draußen tauſend Jahre wallen.

Und beſſer iſt's, hier an den Schwellen wohnen,
Als in der Welt ob allen Reichen thronen.

Geſang des Prieſters.

Der du einſt in freier Liebe
Dich in unſern Staub gebannt,
Unſrer Bruſt verworrne Triebe,
Ach, und all ihr Leid erkannt;
Der du ſelbſt in jenen Tagen
Schmeckteſt der Verſuchung Pein,
Denen, die im Kampf erlagen,
Reiner, kannſt du gnädig ſein.

Ach, du weißt, in Sehnſucht ſchweifen
Tauſend Geiſter weit und breit;
Doch, vom Schein bethört, ergreifen
Für das Weſen ſie das Kleid.
Was nur geiſtlich mag gelingen,
Was nur göttlich kann erſtehn,
Wollen ſie im Fleiſch vollbringen —
Sollen ſie verloren gehn?

Die da ſuchen ohne Steuer
Heimwehbang ein Ruhgeſtad,
Die ein irres Liebesfeuer
Hintreibt auf der Sinne Pfad,
Die im Dämmer tauber Schachten
Graben nach der Wahrheit Licht,
Alle, die nach Freiheit ſchmachten,
Meinen Dich und wiſſen's nicht.

O beim Worte, das die Rächer
Von der Sünderin verwies,
Bei der Milde, die dem Schächer
Noch am Kreuz das Heil verhieß,
Bei dem Glanz, der himmliſch blendend
Um Damascus Weg geflammt,
Und, den Sinn des Eifrers wendend,
Ihn geſalbt zum Botenamt:

Zeuch, o Herr, die durſt'gen Seelen,
Die in dunkler Troſtbegier
Im Vergänglichen ſich quälen,
Zeuch ſie liebend all zu dir!
Statt der Schale, dran ſie kleben,
Laß ſie ſchaun der Dinge Kern,
Steig in ihrem dunkeln Leben,
Steig' empor als Morgenſtern!

Ada.

Tagebuchblätter.

Was heißt durch Wald und Aue
Mich wieder träumen gehn?
Auf's Moos gestreckt ins Blaue
Durch stille Wipfel sehn?

Woher dies sanfte Glimmen,
Das in's Geblüt mir dringt?
Dies leise Harfenstimmen,
Das mir im Sinn erklingt?

Ich forsch' in meinem Innern,
Allein ich rath' es kaum:
Ist's nur ein hold Erinnern?
Ist's goldner Hoffnung Traum?

Doch weiß ich: also blühte
Mein Leben wundersam,
Als einst mir ins Gemüthe
Die erste Liebe kam.

Schaffe, Mutter Natur, mit Schweigen
Dein ſtilles Werk in der Tage Kreis —
Wachſe geborgen unter den Zweigen,
Wachſe, blühe, mein Edelreis!

Die erquicklichſte Helle
Wirf, o Sonn', herab aus dem Blau!
Träufle, Himmel, auf dieſe Stelle
Deinen ſüßeſten Thau!

Denn hier iſt heil'ger Ort, es bricht
Ein junges träumendes Leben
Mit ſcheu ſehnſüchtigem Beben
Aus zarten Hüllen ans Licht.

Schon rühren ahnungsreich
In ihm ſich himmliſche Kräfte.
Wirke, wirke dein ſtill Geſchäfte,
Mutter Natur, und hüte zugleich!

Ach, fernhin ziehn mich fremde Sorgen;
Aber von fern auch ſeg'n ich dich leis
Jeglichen Abend, jeglichen Morgen;
Im Grün geborgen
Wachſe, blühe mein Edelreis!

Noch webt der Kindheit Dämmrung ihr um's Haupt
Und läßt ſie träumen kaum von künft'ger Blüte;
Dein Wahn nur iſt's, der mehr zu ſpüren glaubt;
Drum ſtill, mein Herz, und dein Geheimniß hüte.

Doch einſt, ach, wird ſie einſt die Deine ſein?
Wirſt du noch alternd ihrer Jugend taugen? —
Mein gläubig Herz ſpricht: Ja, mein Kopf ſpricht: Nein,
Und heiß vom Herzen ſchießt mir's in die Augen.

So ſchwank' ich Stund' um Stunde. Nacht wird Tag,
Und Tag wird Nacht im langen bangen Warten.
Wann kommſt du Mai? Wann blüht die Roſ' im Garten,
Daß ich mein Schickſal wiſſen mag!

Schlage nicht die feuchten Augen
Bang erglühend niederwärts;
Weine nur, wenn ich dich küſſe,
Weine nur, geliebtes Herz!

Junges ſüßes Leben ſchauert
In dem tiefen Seelenlaut;
Wein' und küſſe nur! Die Roſen
Sind am ſchönſten, wenn es thaut.

Laß Andre nur im Reigen
Mit lautem Gruß mir nahn,
Du biſt mein lieblich Schweigen,
Und ſiehſt mich freundlich an.

Dein Auge tief und minnig,
Es ſagt mir Tag für Tag,
Was nimmer ſo herzinnig
Die Lippe künden mag.

So hat die Frühlingsſonne
Auch Schall und Rede nicht,
Und doch mit ſtiller Wonne
Durchſchauert uns ihr Licht.

Mir gab den Wohllaut eigen,
Der dir den Blick beſchied;
Sei du mein lieblich Schweigen
Und ich will ſein dein Lied.

Als ich vertieft heut lag am Waldesrand,
Und bangt' um deine Liebe, fiel von selber
Mir ein vierblättrig Kleeblatt in die Hand.

Und als ich spät im Dunkeln dein gedacht,
Am offnen Fenster in den Garten lehnend,
Da schossen Stern' um Sterne durch die Nacht.

Was hilft's der Welt, daß sie mich von dir trieb?
Nun sind mir Erd' und Himmel Boten worden,
Und sagen grüßend mir, du hast mich lieb.

Des Mondes Silber rinnt
Im Wald von Zweig zu Zweigen,
Im Thal die Nebel steigen,
Entschlafen ist der Wind.

Und wie kein Halm sich regt,
Kein Läublein, keine Ranke,
Hat jeder Schmerzgedanke
Sich auch zur Ruh gelegt.

Wie klar erscheinst du mir
In meiner Seele Grunde!
Mir ist zu dieser Stunde,
Ich redete mit dir.

Ich fühl's in sel'ger Ruh:
Eins sind wir, auch geschieden —
Gut' Nacht, und solchen Frieden,
Geliebte, hab' auch du!

Weil mein Mund den klugen Leuten
Oft nur halbe Antwort ſtammelt,
Heißen ſie mich den Zerſtreuten,
Doch ich bin in dir geſammelt.

Laß an Babels Thurm ſie bauen!
Aber mich ſoll eins nur freuen,
Fromm in innerlichem Schauen
Mir dein Bildniß zu erneuen.

Und ſo leb' ich Stund' um Stunde
Einſam mitten im Getriebe,
Still durchſonnt im Herzensgrunde
Vom Bewußtſein deiner Liebe.

So wunderſüß hab' ich geträumt zu Nacht,
Und kann mich doch des Traums nicht mehr entſinnen;
Doch fühl' ich noch erwacht
Ein ſanftes Feuer durch die Bruſt mir rinnen,
Das fröhlich mich zu jedem Werke macht.
Gewiß, das iſt dein lieber Wille,
Das iſt dein Gruß, du haſt aus deiner Stille
In rother Frühe zu mir hergedacht.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Muth hat Troſt und Licht;
Mag auch Hand von Hand ſich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Iſt kein Waſſer ſo ohn' Ende,
Noch ſo ſchmal ein Felſenſteg,

Daß nicht rechte Sehnſucht fände
Drüberhin den ſichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein ſtark Gedenken.

Ueber Berg' und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind,
Täglich, ſtündlich tauſendmale
Grüß' ich dich, geliebtes Kind,
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein friſch Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da ſagen:
Ich bin dein und du biſt mein.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein lieb Gedenken.

Ueberall, wohin ich ſchreite,
Spür' ich, wie unſichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite
Und die Flügel ſchlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fromm Gedenken.

Und ich bin ſo froh und ſtille,
Muß ich noch ſo ferne gehn;
Jeder Schritt — iſt's Gottes Wille —
Iſt ein Schritt zum Wiederſehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

Es war im tiefſten Waldrevier
Im Moos zu Füßen ruht' ich dir;
Kein Lüftchen ging vom blauen Zelt,
So ſtill der Ort, ſo fern die Welt!

Da ſah auf deinem Angeſicht
Ich blühn des Himmels reinſtes Licht,
Es glänzt' in deinem Auge feucht
Der Liebe heiligſtes Geleucht.

Und wie ich ſog den Himmelsſtrahl,
Zerging in mir der Erde Qual;
Getaucht in deiner Liebe Schein,
Da ward ich jung, da ward ich rein.

Ein Siegel lag auf meinem Mund,
Mir war's, du biſt auf heil'gem Grund;
Was nur dem Menſchen Höchſtes ward,
Hier iſt's dir ſelig offenbart.

Und durch die Bruſt mir friſch und kühl
Hinrann der Ewigkeit Gefühl,
Darin die Stunde Jahre wiegt,
Im Athemzug ein Leben liegt.

Wie lang wir blieben, weiß ich nicht;
Weiß nur: mein Weſen war voll Licht,
Wir waren unſer, Ich und Du,
Und Gott der Herr ſah ſegnend zu.

Der Wald wird dichter mit jedem Schritt;
Kein Pfad mehr, kein Steig!
Nur die Quelle rieſelt mit
Durch Farrenkraut und Brombeergezweig;

Ach, und unter den Eichenbäumen
Das Gras wie hoch, wie weich das Moos!

Und die himmliſche Tiefe wolkenlos
Wie blaut ſie durch die Wipfel hier!

Hier will ich raſten und träumen,
Träumen von dir.

Nun haſt du dich ergeben
Mir ganz mit Seel' und Leib,
O du mein ſüßes Leben,
Mein Lieb, mein Kind, mein Weib.

Nimm hin denn ſonder Schranke,
Nimm hin auch du, was mein!
Mein innerſter Gedanke,
Mein letzt Gefühl iſt dein.

Gott ſchickt hinfort uns beiden
Ein Glück nur, Eine Noth;
Und Nichts mehr kann uns ſcheiden,
Es ſcheid' uns denn der Tod.

O fühl's an meines Herzens Schlage,
Wenn du mich ſchweigend an dich drückſt,
Wie du mit jedem neuen Tage,
Geliebte, höher mich beglückſt.

Ach, ſeit in holdem Selbſtvergeſſen
Der Lippe Zagheit dir zerrann,
Nun lern' ich ſelig erſt ermeſſen,
Welch Kleinod ich an dir gewann.

In deines Herzens lautrem Grunde
Erſchließt ſich mir die reichſte Welt!
Hinunter lauſch' ich Stund' um Stunde
Wie in ein wehend Lilienfeld.

Du willſt nur lieben, glauben, ahnen;
Und doch, mit dieſem ſtillen Sinn
Auf des Gedankens kühnſten Bahnen
Wie feſt und ſicher wallſt du hin!

Oft ſtaun' ich, wie dein klar Gemüte
Der Dinge tiefſte Tiefen mißt —
Und bliebſt doch ganz ein Kind voll Güte,
Und ahnſt es nie, wie reich du biſt.

Ueber die ſonnigen Bergesgipfel
Kommt es geſloſſen wie Liebeshauch,
Schauerndes Leben durchflutet die Wipfel,
Hoch in Blumen entlodert der Strauch.

Alles Gealterte will ſich verjüngen,
Alles Gebundene ſanft ſich befrein, —
Herz, wie jauchzeſt auch du in Sprüngen
In den klingenden Frühling hinein!

Ziehende Schwäne droben im Blauen,
Drunten die quellende Blütenluft —
Ach, und im Garten hinab zu den Auen
Wandelt mein Weib mit dem Kind an der Bruſt!

Nun komm, mein ſüßes Weib, und raſten wir,
So lang es dämmert, noch im Erker hier,
Und horchen, wie im Winde reingeſtimmt
Das Spätgeläut den See herüberſchwimmt;
Ja, Feierabend iſt, und ſelig müd
Geſchloſſnen Auges lehn' ich in die Pfühle,
Und wie ich deine Wang' an meiner fühle,
Glänzt mir auch das noch leiſe durch's Gemüt,
Wie wunderlieb mich heut zur guten Nacht
Dein Kind aus blauen Augen angelacht.

Wachſt du noch einmal auf zum Schmerz
Aus dumpfem Schlaf, zerdrücktes Herz?
Was ſchlägſt du noch? O Gott, ſie haben
Mein Weib und all mein Glück begraben. —

Nun hallt der Menge dumpf Gebraus
Allmählich auf den Gaſſen aus
Und müde von des Werks Beſchwerde
Kehrt jeder zum vertrauten Herde.

Beglückt wer nach mühſel'gem Tag
In Liebesarmen ausruhn mag!
Ich bin allein; im Herzensgrunde
Bricht blutend auf die alte Wunde.

Am Fenſter lehn' ich ſtill und ſeh
Dichtflockig niederwehn den Schnee,
Die Nacht bricht ein; die Glocken ſummen
Den Abendſegen und verſtummen.

Der Schnee fällt draußen auf ein Grab,
Da ſchläft, die ich geliebet hab',
Die mich geliebt, wie keinen, keinen
Ein Weib geliebt — o könnt' ich weinen!

Wie die Stunden leiſe fluten,
Well' auf Well' im ew'gen Lauf,
Hört die Wunde ſacht zu bluten,
Hört das Herz zu zucken auf.

Wie Geſang entfernter Schwäne
Lockt der Lenz mich wieder fort,
Und zur Wohlthat wird die Thräne,
Zur Erlöſung wird das Wort.

Und den Schmerz, der mich zerriſſen,
Da ich ſtumm vor ihm erlag,
Nimmer könnt' ich nun ihn miſſen,
Seit ich von ihm klagen mag.

Wie gereift von heil'gem Feuer
Wächst mein Herz in ihm empor;
Ach, und himmliſcher und treuer
Lieb' ich nur was ich verlor.

Meiner Heimat Buchen grünen
Schöner dieſes Jahr, denn je,
Und herüber von den Dünen
Rollt der Wogenſchlag der See.

Waldesrauſchen, Meeresbrauſen,
O wie wuchs mir wunderſam
Sonſt die Bruſt von ſüßem Grauſen,
Wenn ich euern Gruß vernahm!

Durch der Wipfel dunkles Weben,
Auf der Tiefe mächt'gem Schooß
Fühlt' ich Gottes Odem ſchweben,
Und mein Herz ward feſt und groß.

Meeresbranden, Waldesſchauer,
O ſo übt auch heut getreu,
Uebt an meiner tiefen Trauer
Eure ſtille Macht auf's neu!

Singt dem Müden, Sehnſuchtskranken
Das verwaiſ'te Herz in Ruh!
Deckt mit Ewigkeitsgedanken
Der Geliebten Grab mir zu!

Ach, und wie mein irdiſch Weſen
Euer Hauch mit Kraft durchquillt,
Laß mich ahnen ein Geneſen,
Das auch dieſes Heimweh ſtillt!

Manchmal, als ob ich dich noch hätte,
Wenn mir der Tag verging in Schmerz,
Trittſt du in Träumen an mein Bette,
Und legſt mir ſtill die Hand aufs Herz.

Es webt um deine reinen Züge
Der ſtille Glanz der Ewigkeit;
Doch blickt dein Aug', als ob es früge:
„Was härmſt du dich? Ich bin nicht weit."

Und biſt du plötzlich dann verſchwunden,
Wohl wein' ich wieder, doch es fühlt
Mein Herz zugleich mit ſeinen Wunden
Den Himmelsbalſam, der ſie kühlt.

Ein Hauch iſt über mir geblieben,
Ein Troſt, wie ihn das Pfingſtfeſt bringt,
Das ſüße Wiſſen, daß dein Lieben
Auch durch den Tod noch zu mir dringt.

Universitäts-Bibliothek München

Gedichte und Gedenkblätter.

Lieder

aus

alter und neuer Zeit.

I.

Du willſt in meiner Seele leſen
Und ſtill mein beſtes Theil empfah'n;
So ſchau mein unvergänglich Weſen
Im Spiegel meiner Lieder an.
Ich bin die Weiſe, die dich rühret,
Ich bin das Wort, das zu dir ſpricht,
Der Hauch, den deine Seele ſpüret,
Ich bin's — und dennoch bin ich's nicht.

Denn ſieh, noch oft mit heißem Ringen
Durch Schuld und Trübſal irrt mein Gang,
Doch drüber zieht auf reinen Schwingen
Die ew'ge Sehnſucht als Geſang.
So ſtürmt der Bach in dunkeln Wogen
Zum Abgrund, drein er ſich begräbt,
Indeß der ſiebenfarb'ge Bogen
Verklärend überm Sturze ſchwebt.

II.

Die Möve flog zu Neſt,
Der Mond hält oben Wacht,
Des Meeres Brauſen kommt
Von ferne durch die Nacht.

Ich ſchreit' hinab zum Strand,
Die Seeluft ſtreift mein Haar,
Da kommt mir's ins Gemüth
Was jemals ſüß mir war.

Und wie die Wolken dort
Sich raſch verwandelnd ziehn,
Ziehn durch die Seele mir
Erinn'rungsträume hin.

Sie wechſeln für und für,
Sie grüßen und zergehn;
Dein Bild nur, wie der Mond,
Bleibt klar inmitten ſtehn.

III.

Wenn über's Schneefeld mit Gebrauſe
Des Neujahrs rauhe Stürme ziehn,
Wie lieblich iſt's, im ſichern Hauſe
Die Glut zu ſchüren im Kamin!

Nun darf das Herz ſich frei gehören,
In ſeine Tiefen kehrt es ein,
Und Geiſter lernt's emporbeſchwören,
Genoſſen ſeiner Raſt zu ſein.

Kommt denn mit unhörbaren Tritten,
Ihr Helden längſt verſchollner Zeit!
In falt'ger Toga kommt geſchritten,
Im blutbeſtrömten Panzerkleid!

Ich ſeh' auf euren narb'gen Zügen,
Im Auge, das verfinſtert droht,
Die Spur von hohen Thatenflügen,
Von wildem Glück und jähem Tod.

Und wenn mir eure Kränze ſagen,
Daß Ruhm und Sieg euch einſt gelabt,
Ahn' ich zugleich was ihr getragen
Und ſtolz der Welt verſchwiegen habt.

Vielleicht, daß durch der Muſe Walten,
Wie ihr mir ernſt vorüberſchwebt,
Vor Einer plötzlich der Geſtalten
Mein ſchweigend Saitenſpiel erbebt

Und, wie ſich Klang geſellt dem Klange,
Wie Bild um Bild ſich reich enthüllt,
Ein groß Geſchick mir mit Geſange
Die lange Nacht des Winters füllt.

IV.

Wie ſäuſelt über Thal und Hügel
Der Gruß des Frühlings heut ſo mild!
Von fern erklingt's wie Schwalbenflügel
Und traumhaft brütet's im Gefild.

Im Stamm der alten Linde ſteigen
Die Säfte ſchon geheimnißvoll;
Sie ſpürt's und ſchauert mit den Zweigen
Vor Freuden, daß ſie grünen ſoll.

Zwar decken Schleier zartgewoben
Des Himmels Angeſicht noch ganz,
Doch rinnt durch ihr Geſpinnſt von oben
Verheißungsvoll ein weißer Glanz.

Er gleicht dem räthſelſüßen Schimmer,
Der um des Mädchens Züge ſchwebt,
Das ſich geliebt fühlt, doch noch immer
Ihr Glück ſich zu bekennen bebt.

V.

In dieſen Frühlingstagen, da geneſen
Das Herz nicht will vom ſüßen Sehnſuchtsleid,
Wie ſpricht, was einſt bei Platon ich geleſen,
Vertraut mich an aus dunkler Fabel Kleid!
Geſchaffen, ſchreibt er, ward als Doppelweſen
Der Menſch vereinſt im Anbeginn der Zeit,
Bis ihn ein Gott, weil er nicht Schuld gemieden,
In ſeine Theile, Mann und Weib, geſchieden.

Ein heilig Räthſel deutet mir dies Wort;
Wer fühlt' es nie, daß Bruchſtück nur ſein Leben,
Ein Ton, nur angeſchlagen, zum Akkord
Mit ſeinem Gegenton ſich zu verweben?
Wir all ſind Hälften, ach, die fort und fort
Nach den verlornen Zwillingshälften ſtreben,
Und dieſes Suchens Leid im Weltgetriebe
Wir heißen's Sehnſucht, und das Finden Liebe.

VI.

Der ich alter Zeit Geſchichten
Schrieb, als Schnee bedeckt die Flur,
Jetzt, o Frühling, in Gedichten
Deine Thaten ſchreib' ich nur.

Täglich merk' ich an, wie linder
Sich die Kraft der Sonne rührt,
Und die Blumen, deine Kinder,
Aus dem Thal zum Gipfel führt;

Wie in tieferm Grün die Halde
Schwellend prangt, vom Thau erfriſcht,
Wie vollzähl'ger ſtets im Walde
Sich der Chor der Stimmen miſcht.

Heut aus zarter Knoſpenhülle
Weiß und dicht wie Silberſchaum
Brach des Birnbaums Blütenfülle,
Morgen blüht der Apfelbaum.

Wichtig für mein froh Verzeichniß
Däucht mir, was ich nur vernahm —
Iſt's nicht auch ein Weltereigniß,
Wenn die erſte Roſe kam?

VII.

Im Wind verhallt Trompetenton
Und ferner Paukenſchlag;
Es zieht durch's Feld die Proceſſion
Am ſchönſten Frühlingstag.

Die Fahnen wehn im Sonnenſchein,
Die Kreuze blinken vorn;
Von tauſend Stimmen murmelt's drein,
Sie flehn um Wein und Korn.

Weit hinter'm Zug, verſpätet, geht
Durch's blüh'nde Saatgewind,
Verſunken in ihr ſtill Gebet,
Ein hold blauäugig Kind.

Ihr roſig Antlitz iſt ſo klar,
Ihr weiß Gewand ſo rein,
Um ihre Stirn das goldne Haar
Fließt wie ein Glorienſchein.

So wallt ſie hin, das ſüße Bild,
Den Palmzweig in der Hand,
Als zög' ein Engel durch's Gefild,
Und ſegnete das Land.

VIII.

Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenſchein;
Berg' und Burgen ſchauen
Winkend in den Rhein.

Weiß vom Blütenſegen
Liegt mein Pfad beſtreut,
Durch das Thal entgegen
Schwebt mir Feſtgeläut.

Wie mir da im Innern
Jeder Schatten weicht
Und ein hold Erinnern
Wonnig mich beſchleicht!

Lieblichſte der Frauen,
Still gedenk' ich Dein!
Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenſchein.

IX.

Nun ſchwindet allgemach im Blau
Der Feuerglanz der Sterne;
Der Garten liegt im friſchen Thau
Und weiß im Duft die Ferne.

Schon ſingt die Nachtigall im Strauch
Ihr Lied mit leiſrer Kehle;
Aus Oſt ein wunderkühler Hauch
Durchflutet mir die Seele.

Von Allem, was zum Staube zieht,
Im Schlafe reingebadet,
Wie fühl' ich mich zu That und Lied
Mit Flügelkraft begnadet!

Mir iſt's, als ob mein Genius
Mir Gruß und Handſchlag böte —
Und prächtig über Wald und Fluß
Geht auf die Morgenröthe.

X.

Ueber den ſtillen Seen
Erglänzt des Vollmonds Schein;
Ein träumeriſches Weben
Durchläuft den Buchenhain.

Am thau'gen Hügelpfade
In Düften wallt das Korn
Und fern vom Waldgeſtade
Herüber grüßt ein Horn.

Wie ſchwebt zu dieſer Stunde
Mein Geiſt in leichtem Flug!
Geheilt iſt jede Wunde,
Die mir die Fremde ſchlug.

Kaum zeugt von Kampf und Plage
Verwachſ'ner Narben Spur
Und an die goldnen Tage
Der Jugend denk' ich nur.

Wie damals füllt mich innig
Ein holdes Glücksvertraun;
Ich fühl's, zu Hauſe bin ich,
O laßt mich Hütten bau'n!

XI.

O Sommerfrühe blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
In Blumen ſteht die Wieſe;
Die Roſen blühen roth und weiß
Und durch die Fluren wandelt leiſ'
Ein Hauch vom Paradieſe.

Die ganze Welt iſt Glanz und Freud,
Und biſt du jung, ſo liebe heut
Und Roſen brich mit Wonnen!
Und wardſt du alt, vergiß der Pein
Und lerne dich am Widerſchein
Vom Glück der Jugend ſonnen!

XII.

Nordoſtwind hatten wir, die See ging hoch;
Die Wogen rollten an mit ſchäum'gem Kamme
Und ſpritzten giſchend auf am Hafendamme,
Der Tag ſah durch Gewölk, das flatternd zog.

Da ſchrittſt auch du den Quaderpfad entlang,
In's straffe Tuch die derbe Fülle ſchmiegend,
Den ſchlanken Leib auf leichten Hüften wiegend,
Beſchwingt und feſt der kleinen Füße Gang.

Und plötzlich fiel ein Strahl aus Wolken da
Und zeigt' auf deiner Stirne mir die Güte,
Und zeigte mir im Auge dein Gemüthe,
Das friſch und ſcheu doch in die Welt noch ſah.

So ſtandeſt du und ſogeſt tief geſtillt
Den feuchten kühlen Hauch, von Wind und Wogen
Wie eine Meereslilie ſanft gebogen,
Geſchloſſ'nen Mädchenthums ein reizend Bild.

Mir aber ſchwoll das Herz, mein Athem flog,
Ich wußt', ich würde nie dich wiederſehen,
Und doch war mir ſo wohl, ſo wohl geſchehen —
Nordoſtwind hatten wir, die See ging hoch.

XIII.

Einſtmals hab' ich ein Lied gewußt,
Einſt in goldenen Stunden
Sang ich's, da ich ein Kind noch war;
Aber mir iſt's entſchwunden.

Lieblich ſchwebte die Weiſe hin,
Weich wie Schwanengefieder;
Ach, wohl ſuch' ich durch Feld und Wald,
Finde nimmer ſie wieder.

Manchmal mein' ich, es wogt ihr Laut
Ueber der Flur in den Winden,
Aber er iſt verhallt im Nu,
Will ich ihn greifen und binden.

Oft auch, wenn ich bei Nacht entſchlief,
Streift urplötzlich und leiſe
Ueber mein Herz mit Traumeshand
Die verlorene Weiſe.

Aber fahr' ich vom Kiſſen auf,
Kann ich mich nimmer beſinnen;
Nur vom Auge noch fühl' ich ſacht
Brennende Thränen rinnen.

Und doch mein' ich, fänd' ich den Klang:
All die heimlichen Schmerzen
Könnt' ich wieder, wie einſt als Kind,
Mir wegſingen vom Herzen.

XIV.

Auf glatten Fluten ſchwamm der Abendſtern,
Ein grünlich Gold umdämmerte die Fluren:
Die Thürme Lübecks ſpiegelten ſich fern
Und leiſe zog der Nachen, drin wir fuhren.

Die Luft ward kühl, Geſang und Scherz zerrann
Gemach in traulich flüſterndes Gekoſe,
Ein weißer Mädchenarm griff dann und wann
In's feuchte Blau nach einer Waſſerroſe.

Nachdenklich ſaß die Lieblichſte der Schaar,
Ein ſechzehnjährig blühend Kind am Steuer;
Den wilden Epheukranz im lock'gen Haar,
Faſt glich ſie jener, die mir einſt ſo theuer.

Und plötzlich ſtand es vor der Seele mir,
Mein ganzes Glück, mein ganzes Leid von weiland,
Und tiefe Sehnſucht fiel mich an nach dir,
Du meiner Jugend fernverſchollnes Eiland! — —

XV.

Die Nacht iſt klar, die Nacht iſt kühl,
Am Himmel ſchießen die Sterne —
Du haſt mich einſt ſo lieb gehabt
Und mich geküßt ſo gerne.

Du haſt mich einſt ſo lieb gehabt,
Wo blieb dein heiß Gefühl? —
Am Himmel ſchießen die Sterne,
Die Nacht iſt klar und kühl.

XVI.

Minne hält, das wilde Kind,
Einen Brauch, wie blind ſie fahre,
Daß ihr vierundzwanzig Jahre
Lieber ſtets, als vierzig, ſind;
Altersfroſt und graue Haare
Treiben ſie zur Flucht geſchwind.

Bei des Herzens Roſenfeſt
Gilt vor aller Weisheit Schätzen
Selig Stammeln, ſüßes Schwätzen

Lipp' auf Lippe ſtumm gepreßt;
Geiſt wird nie den Mund erſetzen,
Der ſich feurig küſſen läßt.

Was verſtrickte denn ſo jäh
Einſt das junge Herz Iſolden,
Daß ſie ſich mit ihrem Holden
Glühend ſtürzt' in Schmach und Weh?
Triſtans Locken wallten golden,
König Markes weiß wie Schnee.

Darum ſetze dich zur Wehr,
Glänzt in's alternde Gemüthe
Dir der Schönheit Strahl, und hüte
Dich vor nichtigem Begehr;
Minneglück will Jugendblüte,
Und du änderſt's nimmermehr.

XVII.

O wo iſt, wo iſt das Glück zu Hauſe,
Daß ich's endlich finden mag und greifen,
Und mit ſtarker Feſſel an mich binden!
O wo iſt, wo iſt das Glück zu Hauſe?

„Wo des Mondes Sichel ſchwimmt im Waſſer,
Wo das Echo ſchläft am hohlen Felſen,
Wo der Fuß des bunten Regenbogens
Auf dem Raſen ſteht, da geh' es ſuchen!"

XVIII.

Die Freuden, die roſigen Tänzerinnen,
Mit Kränzen und Fackeln, mit Spiel und Geſang,
Wie fliehn ſie auf ſchimmernden Sohlen von hinnen!
Aber der Kummer hat ſchleichenden Gang.

Verhallt iſt das Feſt und das ſüße Gelächter
Der ſchwärmenden Dirnen, ach, eh' ich's gedacht;
Nun tappt er um's Haus mir, ein grimmiger Wächter,
Und ruft mir die langſamen Stunden der Nacht.

XIX.

Ach, wer hat es nicht erfahren,
Daß ein Blick, ein Ton, ein Duft
Was vergeſſen war ſeit Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft!

Alſo kommt in dieſer ſüßen
Frühlingszeit von Wald und Fluß
Solch Erinnern oft und Grüßen,
Daß ich tief erſchrecken muß.

Weiſen, die gelockt den Knaben,
Dämmern auf in meinem Ohr:
Dunkle Sehnſucht, längſt begraben,
Zuckt wie Blitz in mir empor.

Und wenn hoch die Sterne ſcheinen,
Geht im Traum durch meinen Sinn
Winkend, mit verhalt'nem Weinen,
Die verlorne Liebe hin.

XX.

Daß holde Jugend nur zur Liebe tauge,
Ich weiß es wohl, und daß mein Lenz entſchwand;
Doch ſehn' ich mich nach einem treuen Auge,
Doch ſehn' ich mich nach einer weißen Hand.

Nach einem Auge, das mit hellerm Scheine
Aufleuchte, wenn mein Tiefſtes ich enthüllt,
Und das in jenen bängſten Stunden weine,
Wo meines ſich nicht mehr mit Thränen füllt;

Nach einer Hand, die hier und dort am Wege
Mir einen Zweig noch pflücke, herbſtesfarb,
Die mir zum Raſten weich die Kiſſen lege,
Und mir die Wimpern ſchließe, wenn ich ſtarb.

XXI.

Ach, wohl war dir hienieden,
Als dein Lenz noch gewährt,
Viel vor Andern beſchieden,
Was das Leben verklärt.

Wo durch's bunte Gedränge
Nur hinſchweifte dein Gang,
Brachſt du Roſen die Menge,
Sangſt du friſchen Geſang.

Ja, mit ſeligem Neigen,
Als dein Sommer verblüht,
Ward in Liebe dein eigen
Noch das reinſte Gemüth.

Darum dämpfe die Klage,
Wenn das Nebelgewog
Nun ſpätherbſtlicher Tage
Deinen Himmel umzog.

Lerne ſtill dich beſcheiden,
Sanftmuth lern' und Geduld,
Und mit Lächeln im Leiden
Zahl' dem Glücke die Schuld;

Und der vergangenen Wonne
Fromm im Herzen gedenk,
Jeden Blick noch der Sonne
Preiſ' als ein himmliſch Geſchenk.

XXII.

Oftmals, wenn ich ganz allein
Brüte, Nachtumgeben,
Fliegt's wie ſanfter Mondenſchein
Plötzlich in mein Leben.

Jeden Druck, den ich empfand
Schmerzlich und beklommen,
Fühl' ich wie von Engelshand
Sacht hinweggenommen.

Süßer Jugendſchauer quillt
Ueber mein Gemüthe,
Und es dehnt ſich tief geſtillt,
Wie im Thau die Blüte.

Staunend ſinn' ich, was geſchehn,
So den Schmerz zu bannen?
Dieſes Friedens himmliſch Wehn,
Dieſer Glanz, von wannen?

Und ein Ahnen will zuletzt
In mein Herz ſich ſenken,
Daß geliebte Todte jetzt
Drüben mein gedenken.

XXIII.

Will das raſche Blut dir ſtocken,
Wahre nur der Seele Schwung;
Fällt der Reif auf deine Locken,
Liebe nur, ſo bleibſt du jung.

Lieb' und mußte Sie dich laſſen,
Die dein Herz einſt ſelig fand,
Darfſt du doch ihr Kind umfaſſen,
Blieb dir doch dein Vaterland.

XXIV.

Am zerfallnen Burggemäuer
Ueber'm ſchwarzen Fichtenhag
Glüht's noch einmal auf wie Feuer,
Und verſunken iſt der Tag.

Schauernd rühren ſich die Wipfel,
Drunten ſchwillt der Rhein mit Macht,
Und vom Thal empor zum Gipfel
Steigt wie ein Geſpenſt die Nacht.

Da befällt ein heimlich Grauſen
Mir im Dunkeln Herz und Sinn:
„Steine bröckeln, Wellen brauſen,
Und wie bald biſt du dahin!“

XXV.

Das iſt's, was ſüßen Troſt mir bringt
Und Jugendmuth im Alter,
Daß mir, Natur, noch hell erklingt
Dein tauſendſtimmiger Pſalter;

Daß heute noch die Seele mir
Vergeht in ſüßem Grauſen,
Wenn mir zu Häupten im Revier
Die mächt'gen Wipfel brauſen;

Daß, wie als Kind, ich jauchzen mag,
Am Dünenſtrand zu ſitzen,
Wenn über mich vom Wogenſchlag
Des Giſchtes Flocken ſpritzen;

Daß mich in dunklem Sehnſuchtsdrang
Die Berge ziehn, die blauen,
Daß mir beim Sonnenuntergang
Noch mag die Wimper thauen;

Daß ſtets, vom Frühlingsſturm erfaßt,
Mein Herz noch ſchwärmt und dichtet,
Daß mir des Herbſttags goldne Raſt
Noch ſtets die Bruſt beſchwichtet.

Wieviel ich Täuſchung auch erfuhr
Im Leben und im Lieben,
Du biſt mir allezeit, Natur,
Du biſt mir treu geblieben.

Du haſt, wenn Unmuth mich befiel,
Ihn ſanft hinweg gehoben,
Haſt mir dein leuchtend Farbenſpiel
In jede Luſt gewoben;

Und wollt' ich ganz im Schmerz vergehn,
So zeigteſt du mir milde
Von Leben, Tod und Auferſtehn
Den Kreis im Spiegelbilde.

O laß mich ſtill an deiner Hand
Fortwallen, Heiliggroße,
Bis ich vom Schlummer übermannt
Mag ruh'n in deinem Schooße!

XXVI.

Der als Morgenſtern am Himmel
Glänzte, bei des Tages Schluß
Vor dem andern Sterngewimmel
Geht er auf als Heſperus.

Früh und ſpät vom ſelben Golde
Glüht der Saum des Firmaments,
Und des Herbſtes letzte Dolde
Gleicht der erſten Dold' im Lenz.

Alſo gehn, wie ſich dazwiſchen
Auch in buntem Unbeſtand
Der Entfaltung Stufen miſchen,
End' und Anfang Hand in Hand.

Und ſo kann ich, rauſcht in leiſen
Melodie'n mein Saitenſpiel,
Ein Gefühl nicht von mir weiſen,
Das mir ſagt: Du biſt am Ziel.

Denn die letzten meiner Lieder,
Wenn ich recht zu hören weiß,
Klingen wie die erſten wieder
Und vollendet iſt der Kreis.

XXVII.

Weil ich ohne Groll und Klage
Dies Geſchick des Lebens trage
Und den Sturm zur Ruh beſchwor:
Meint ihr, daß ich drum vergeſſen,
Was ich einſt ſo reich beſeſſen,
Was ich, ach, ſo früh verlor?

Zwar die Thränen ſind zergangen,
Zu des Tags bewegtem Prangen
Lernt' ich lächeln, wie vorher;
Doch geräuſchlos, tief im Herzen,
Gehn die nie verwund'nen Schmerzen
Wie ein leiſer Strom durch's Meer.

XXVIII.

Wie manchen Blick du frei und freier
In's Walten der Natur gethan,
Auf's neue hinter jedem Schleier
Sieht doch die alte Sphinx dich an.

Du kannſt ihr nimmer Antwort geben,
Wenn ſie die letzte Frag' entbot;
Ein ewig Räthſel iſt das Leben
Und ein Geheimniß bleibt der Tod.

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

Schön Ellen.

„Nun gnade dir Gott, du belagerte Schaar!
Was frommt noch, daß ich's verſchweige?
Wir haben nicht länger Brod noch Wein;
Das Pulver geht auf die Neige.

Und kommt nicht Hülfe, und kommt ſie nicht bald,
Den wimmelnden Feind zu beſtehen,
So ſehn wir die Sonne, die roth dort ſteigt,
Wohl nimmermehr untergehen.“

Lord Edward ſprach's; trüb ſtanden umher
Die tapferen Waffengenoſſen;
Schön Ellen lehnt' an des Feldſtücks Rad,
Vom bunten Plaid umfloſſen.

Sie ſtarrt' hinaus in die leere Luft,
Als ob ein Zauber ſie bannte,
Und plötzlich fuhr ſie empor wie im Traum,
Ihr dunkles Auge brannte.

„Nun ſchaut, ihr Brüder, nun ſchaut vom Thurm!
Und habt ihr nichts vernommen?
Mir däucht, ich höre ganz fern den Marſch,
Den Marſch: die Campbells kommen.

Ich höre die große Trommel dumpf,
Ich höre des Pibroch's Weiſe,
Wie einſt am Tweed ich geſungen das Lied,
So ſpielt in den Winden es leiſe.“ —

„„Ach, Mädchen, was redeſt du Traum und Trug!
Vom Thurm iſt nichts zu ſehen,
Als blaue Luft und gelber Sand
Und fern des Rohrfelds Wehen.

Doch unter'm Wall, da wühlt der Feind,
Vieltauſend Waffen ſchimmern;
Die Aexte blitzen, mit denen ſie ſchon
Zum Sturm die Leitern zimmern.““ —

Und die Sonne ſtieg in die Mittagshöh,
Und die Sonne begann ſich zu neigen;
Sie luden die Stücke zum letztenmal,
Sie drückten die Hand ſich mit Schweigen.

Schön Ellen ſtarrt' in die leere Luft,
Ihr bleiches Geſicht war erglommen:
„Ich hab's euch geſagt, und ich ſag' es auf's neu,
Ich hör's: die Campbells kommen.

Ich höre den dumpfen Trommelſchlag
Zum gellenden Pibrochstone,
Ich höre den ſchütternden Schritt auf dem Grund,
Den Schritt der Bataillone.“—

„„Ach, Mädchen, wir ſpähen und ſpähen umſonſt;
Und ſchon bricht ein das Verderben;
Der Feind, ſchon legt er die Leitern an;
Nun gilt's mit Ehren zu ſterben!

Fahrt wohl denn Weib und Kind daheim,
Und ihr Hochlands-Seen und Haiden! —
Und nun, Kameraden, gebt Feuer, mit Gott!
Und die Schwerter hervor aus den Scheiden!““

Und die Salve kracht', und der Sturm ward heiß,
Und Dampf lag über den Wällen,
Und als der Fähndrich zu Boden ſank,
Da faßte die Fahne Schön Ellen.

„Nun ſteht, ihr Brüder, nun ſteht! Ganz nah,
Ganz nah jetzt hör' ich die Weiſe!“
Sie rief's und ſieh, da zerbarſt das Gewölk,
Und der Blick ward offen im Kreiſe.

Und da blitzt' es heran durch das weite Gefild,
Und da kam's in Geſchwadern gezogen,
Mit gewürfeltem Plaid und mit Federn vom Aar,
Und Englands Banner flogen;

Und da brach's in den Feind, wie Hochlandsſturm,
Und jetzt von allen vernommen,
Hoch über dem Rauch fortwogte der Marſch,
Der Marſch: die Campbells kommen.

Und der Feind zerſtob und ſie zogen in's Thor,
Und Ellen ſang, wie ſie bliefen:
„Nun ſind ſie gekommen, wie Feuer vom Herrn,
Der Name des Herrn ſei geprieſen!“

Omar.

Inmitten ſeiner Turbankrieger,
Die Stirne voll Gewitterſchein,
Zog Omar, der Chalif, als Sieger
In's Thor der Ptolemäer ein.
Umrauſcht von Mekka's Halbmondbannern,
Ritt langſam er dahin im Zug,
Ihm folgte mit den Bogenſpannern
Ein Negerſchwarm, der Fackeln trug.

Sie zogen durch die öden Gaſſen,
Durch Siegesthor und Säulengang,
Drin klirrend nur der Schritt der Maſſen,
Der Hengſte Stampfen wiederklang;
Schon lenkte zu den Porphyrſtufen
Der alten Hofburg der Chalif,
Da warf vor ſeines Roſſes Hufen
Ein Greis ſich in den Staub und rief:

„O Herr, der Sieger warſt du heute,
Und dieſe Stadt des Nils iſt dein,
So nimm als reiche Schlachtenbeute
Ihr Gold und Erz und Elfenbein.
Die Thürme ſtürz' in Schutt zuſammen,
Zerbrich den Bilderſchmuck des Hains,
Die Tempel ſelber gib den Flammen!
Nur eins verſchone, Herr, nur eins!

Sieh hin! Wo dort die Sphinxe grollen
Am Thor, die Hüter unſres Ruhms,
Da ſchläft in hunderttauſend Rollen
Der Geiſterhort des Alterthums.

Was, ſeit der Erdkreis aufgerichtet,
In That und Wort ſich offenbart,
Was je gedacht ward und gedichtet,
Dort liegt's der Nachwelt aufbewahrt.

O gieb den Schatz, aus allen Reichen
Der Welt gehäuft mit treuem Fleiß,
Gieb dieß Vermächtniß ohne Gleichen,
Der Menſchheit Erbtheil gieb nicht Preis!
Nein, heilig ſei auch dir die Stätte,
Die jede Muſe fromm geweiht,
Streck' drüber deine Hand und rette
Der Zukunft die Vergangenheit!"

Doch Omar zieht die Stirn in Falten
Und ſpricht, indem ſein Auge flammt:
„Ich bin genaht, Gericht zu halten,
Was drängſt du, Thor, dich in mein Amt?
Hinweg, daß meines Zorns Geloder
Nicht dich ſammt deinen Rollen trifft!
Die Schätze, die du rühmſt, ſind Moder
Und was du Weisheit nennſt, iſt Gift.

Schon allzulang am unfruchtbaren
Vielwiſſen ſiecht die Welt erſchlafft;
Der Staub von mehr als tauſend Jahren
Liegt wie ein Alp auf jeder Kraft.
Des Lebens Baum ließ ab zu lauben,
Seit dran der Wurm des Zweifels zehrt:
Wo iſt ein Herz noch, friſch zum Glauben!
Wo iſt ein Arm noch, ſtark zum Schwert!

Daß endlich dieſe Dumpfheit ende,
Bin ich geſandt, vom Herrn ein Blitz.
Auf! Schleudert denn die Feuerbrände
In der verjährten Krankheit Sitz!

Und wenn, umwogt vom Flammenmeere,
Der aufgethürmte Wuſt zergeht,
Ruft: Gott iſt groß! Ihm ſei die Ehre!
Und Mahomed iſt ſein Prophet!“

König Noman's Zins.

(Nach altbretoniſchen Heldenliedern.)

Um die Meeresbuchten zieht der Nebel,
Zieht in Wolken um des Schloſſes Thürme,
Das vom Felſen auf den Strand herabſieht;
Horch, da klingt vom Thal herauf das Hifthorn,
König Noman kehrt zurück vom Waidwerk,
Mit den Jägern kehrt er, mit den Bracken.
Jeder trägt was er im Forſt erbeutet,
Der den Auerhahn und der den Rehbock,
Doch der König ſelbſt, der ſtarke Waldherr,
Trägt den Preis der Jagd, den mächt'gen Eber.

Als der Zug die Brücke nun erreicht hat,
Steht am Gatterthor, des Königs harrend,
Von Arez der achtzigjähr'ge Häuptling.
Um ihn ſtehn im Halbkreis ſeine Söhne,
Schwarzgewaffnet all, in ſchwarzen Kleidern,
Zorn und Kummer auf der düſtern Stirne.
Freundlich zu dem Alten tritt der König:
„Sei gegrüßt an unſern Pforten, Häuptling!
Sei gegrüßt und ſprich, was dein Begehr iſt,
Und warum du kommſt im Trauerkleide?“
Ihm verſetzt der Greis: „Wohl mag ich trauern;
Große Noth und Schmach iſt mir geſchehen,
Mir und dir und unſerm ganzen Volke.
Denn als jüngſt zur ſtarken Burg von Rennes

Du den Zins gesandt an Frankreichs König,
König Karl, den sie den Kahlen heißen,
War's mein jüngster Sohn, der blonde Kado,
Der die Wagen führte mit den Schätzen.
Ungepanzert zog der Ahnungslose,
Galt es doch, ein friedlich Werk zu schlichten.
Aber da man nun im Schlosse droben
Wog die Säcke, war zu leicht der eine;
Denn es fehlten sieben Pfund an tausend.
Da ergrimmte der Wardein von Frankreich,
Tobt' und schrie: So sei's denn Blut für Silber!
Was der Fürst nicht zahlt, das zahlt der Bote!
Wutherfüllt den Lanzenknechten winkt' er,
Daß sie sich auf meinen Knaben stürzten.
Wie ein Wildpret stachen sie ihn nieder,
Und den Leichnam warfen sie vom Walle." —
Also spricht der Greis. Die tiefe Stimme
Zittert ihm vor ungeweinten Thränen.
Doch der König steht verstummt, es fesseln
Schmerz und Ingrimm furchtbar ihm die Lippe;
Mit gewalt'ger Faust das Haupt des Ebers
Preßt er, daß das Blut in dicken Tropfen
Niedersprüht auf sein Gewand von Linnen;
Dann, gefaßt, versetzt er diese Worte:
„Sei getrost, o Greis! Du sollst erfahren,
Daß im Himmel droben noch ein Gott lebt,
Und ein König, der dich rächt, auf Erden.
Bei dem Haupte dieses Ebers schwör' ich's:
Nicht vom Saft der Rebe will ich trinken,
Noch dies Blut von meinem Kleide waschen,
Bis die Schmach, die uns geschehn, getilgt ward!"
Spricht's und schreitet in's Gewölb des Thores;
Schweigend folgen ihm die düstern Gäste.

Wie verwandelt ſtehn des Schloſſes Hallen,
Seit der König geht im blut'gen Kleide.
Kein Geſang mehr ſchallt und kein Gelächter,
Staub bedeckt die feſtgewohnten Tafeln
Und die Spinnen weben am Credenztiſch;
Nur der Waffenſchmiede dumpfes Hämmern
Klingt empor vom Zwinger und die Brücke
Dröhnt vom Hufſchlag raſch entſandter Boten.

Aber als zum andernmal im Jahre
Nun der Tag ſich naht, den Zins zu zahlen,
An den Strand hinab mit ſeinen Dienern
Zieht der Fürſt, ein ſeltſam Werk befehlend.
Kieſel heißt er ſie am Ufer ſammeln,
Flache Kieſel, wie das Meer ſie auswirft,
Heißt ſie die, als wären's Silbermünzen,
Häufen, wägen und in Säcke ſchnüren
Und die ganze Laſt auf Wagen ſchichten.
Schwertumgürtet ſteigt er dann zu Roſſe,
Steigt zu Roß mit ſtattlichem Gefolge,
Und die Wagen führt er ſelbſt nach Rennes.

Als der Zug nun anlangt vor der Veſte,
Wohl verwundert's den Wardein von Frankreich,
Daß der König ſelbſt den Zins geleitet;
Doch, ſein Kleid von Scharlach umgeworfen,
Eilt' er flugs hinab, das Thor zu öffnen.
Sei willkommen, ſpricht er, König Noman!
Steig' herab vom Roß und auf die Reiſe
Laß dir einen Becher Weins gefallen!
Auch ein ſilbern Waſchgefäß voll Waſſers
Soll man bringen; dein Gewand iſt blutig.
Doch der König ſpricht mit finſtrer Stirne:
Laß den Wein, Wardein, und laß das Waſſer!

Trinken und das Blut von meinem Kleide
Will ich waſchen, wenn der Zins bezahlt iſt! —

Schweigend ſchreiten ſie empor die Stufen
Nach dem Saal der Burg, die Knechte folgen
Keuchend unter dem Gewicht der Steine.
Dort, wie's Brauch iſt, wägen ſie die Säcke,
Wägen ſie auf erzbeſchlag'ner Wage,
Die herabhängt vom Gewölb der Halle.
Richtig wird der erſte Sack befunden
Vom Wardein und richtig auch der zweite;
Doch beim dritten Sacke ruft der Franke:
Haltet ein! Nicht reicht was ihr gebracht habt!
Wieder fehlen ſieben Pfund an tauſend!
Ruft's und beugt ſich grollend auf die Wage,
Mit der Fauſt den Sack hinabzuſtoßen.
Doch der König ſpringt herzu, und ſauſend
Fährt ſein Schwert dem Frechen in den Nacken,
Fährt durch Fleiſch und Bein mit ſcharfem Hiebe,
Daß das Haupt, vom blut'gen Rumpfe ſpringend,
In die Schale rollt mit dumpfem Klange.
„Wohl! Nun iſt die Zahl der Pfunde richtig!
Bringt ſie meinem Vetter Karl und ſagt ihm:
Nur noch Kieſel zinſ't ihm der Bretagner!"

Starr noch vor Entſetzen ſtehn die Franken,
Als der König ſchon zu Roſſe ſitzet;
Lachend ſprengt er aus dem Thor der Veſte.
Aber draußen ſtößt er in ſein Hifthorn,
Sieh, da blitzen Lanzen rings und Schwerter,
Schaar an Schaar mit flatternden Panieren
Nah'n die Männer jedes Gau's, es führt ſie
Von Arez der achtzigjähr'ge Häuptling.
Bald im Sturm gewinnen ſie die Veſte

Und von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Siege
Folgen ſie dem königlichen Adler.

Alſo ward der letzte Zins an Frankreich
Blutig ausgezahlt durch König Roman.

Der Spielmann von Lys.

(Bretoniſch.)

Im Forſt von Lys am tiefen See
Erglüht die Mittagsſtunde,
Die hundertjährigen Eichen ſtehn
Verſchlafen in der Runde.

Kein Lüftchen geht, man hört von fern
Den Specht in Waldesmitten,
Da kommt der Spielmann durch den Buſch,
Der braune Geſelle geſchritten.

Er trägt ein Wamms von Flicken bunt,
Trägt Farr'nkrautblüt' am Hute,
Sein ſchwarzes Auge lacht und blitzt,
Er ſingt mit lachendem Muthe:

„Ich bin des grünen Waldes Kind,
Die Thierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle.

Des Bauern lach' ich hinterm Pflug,
Des Grafen hoch im Saale;
Mein Truchſeß iſt der Brombeerſtrauch,
Mein Schenk der Quell im Thale.

Im Winter ſchlaf' ich bei dem Fuchs,
Im Lenz auf ſonnigem Raſen,
Und wird die Weile mir lang einmal,
So heb' ich an zu blaſen."

Er zieht hervor die Pfeif' aus Rohr,
Den Klang verſucht er leiſe;
Fremdartig durch die ſtille Luft,
Verlockend ſchwillt die Weiſe.

Sie jauchzt wie wirbelnder Lerchenſchlag,
Sie klagt wie Unkengeſtöhne,
Wie Kinderjubel und Todesqual
Lachen und weinen die Töne.

Und wie er ſanft und ſanfter bläst,
Da regt ſich's in den Büſchen,
Da kommt es geſchlüpft durch's hohe Gras
Mit leiſem Rieſeln und Ziſchen;

Jetzt hebt ſich vom Boden ein grünes Haupt
Auf grünem gleißenden Rücken,
Zwei Augen glühn wie Edelgeſtein
Und funkeln vor Entzücken.

Das iſt die Schlangenkönigin,
Sie kommt bezaubert vom Schalle,
Und hinter der Alten, wie Heeresgefolg,
Die Schlangen des Waldes alle.

Sie ſchließen den Kreis gleich wie zum Reih'n,
Sie ringeln und züngeln vor Wonne,
Um ihre ſchillernden Leiber ſpielt
Durch's Laub der Strahl der Sonne.

Und ſieh, nun ſchlüpft um des Spielmanns Hals
Die Königin zärtlich und leiſe,
Er kennt das Liebkoſen der Freundin ſchon
Und bläst die ſchmelzendſte Weiſe.

Doch als des Schalls ihn dünkt genug,
Da ſetzt er vom Munde die Pfeife,
Die Schlange, wonnegeſättigt, löst
Langſam die glänzenden Reife.

Sie gleitet hinweg durch's wogende Gras
Und ſucht ihr Neſt in den Tannen,
Die Schweſtern ſchießen ihr rauſchend nach;
Der Spielmann wandert von dannen.

Er ſingt: „Ich bin des Waldes Kind,
Die Thierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle!“

Die Nacht zu Belforeſt.

„Sagt's dem König, meinem Herrn,
Daß der einz'ge Sohn und Erbe
Seines weiland Seneſchalls,
Sagt's ihm, daß er ſchuldlos ſterbe!

„Niemals hab' ich mit dem Feind
Ränkevoll Verkehr gepflogen;
Die's dem König hinterbracht,
Hier beſchwör' ich's, daß ſie logen.

„Doch ich fürcht', er glaubt' es gern,
Denn nach unſern Leh'n und Landen,
Nach dem Schloß von Belforeſt
Hat ihm längſt der Sinn geſtanden.“

Alſo ſpricht Graf Aimery,
Als er niederkniet am Blocke;
Blitzend fährt herab das Beil,
Und es ſchallt die Todtenglocke.

Doch wer wagt's, des Grafen Wort
Vor des Königs Ohr zu tragen!
In den Forſten von Poitou
Schweift er ſchon, den Hirſch zu jagen.

Dort von edler Spur verlockt
Irrt er Nachts im Waldesgrunde;
Vor das Schloß von Belforeſt
Kommt er um die zwölfte Stunde.

Langſam, wie er ſtößt in's Horn,
Sinkt vor ihm die Brücke nieder,
Langſam in den Angeln dreht
Sich das Thor und ſchließt ſich wieder.

Doch kein Diener läßt ſich ſchau'n;
Nur des Monds gedämpfter Schimmer
Leuchtet ihm zum Ahnenſaal
Durch die ausgeſtorbnen Zimmer.

Aber dort im Steinkamin
Sieht er roth ein Feuer blitzen,
Sieht den todten Seneſchall
An der Glut im Lehnſtuhl ſitzen.

Der erhebt ſich vor dem Gaſt,
Und mit halberloſchnem Klange
Spricht er: „Kommt ihr endlich, Sire?
Euch erwartet hab' ich lange.“

„Nur um eins Euch kund zu thun,
Stieg ich aus der Gruft der Väter,
Daß vom Stamm der Belforeſt
Nie gezeugt ward ein Verräther.“ —

Als der König das vernahm,
Warf ihn tiefes Grauſen nieder;
Sinnberaubt am Morgen fand
Sein Gefolg im Saal ihn wieder.

Sieches Leid beſchlich ſeitdem,
Tiefer Trübſinn all ſein Weſen;
Von der Nacht zu Belforeſt
Iſt er nimmermehr geneſen.

Bothwell.

Wie bebte Königin Marie,
Als durch's geheime Pförtlein ſpat
Mit ungebog'nem Haupt und Knie
In ihr Gemach Graf Bothwell trat!

Ihr ſchön Geſicht ward leichenweiß;
Sie zuckt' und ſah ihn fragend an:
Er wiſchte von der Stirn den Schweiß
Und ſagte dumpf: „Es iſt gethan.“

„Es iſt gethan, dein ſüßer Mund
War nicht für Buben ſolcher Art,
Heut Abend um die achte Stund'
Hielt Heinrich Darnley Himmelfahrt.“ —

Sie ſchrie empor: „Verzeih dir Gott!
Nimm all mein Gold, nimm hin und flieh!“
Da lacht' er laut in grimmem Spott;
„Was ſoll mir Gold für Blut, Marie?

„Ich liebe dich, und wenn ich mich
Der Höll' ergab zu dieſer Friſt:
So war's um dich, allein um dich,
Weil du der ſchönſte Teufel biſt.

„Die Hand, die einen König ſchlug,
Greift auch nach einer Königin."
Er rief's, und Grau'n in jedem Zug,
Starr wie ein Wachsbild ſank ſie hin.

Er hub ſie auf; ſie fühlt' es nicht,
Daß ihr in's Fleiſch ſein Stahlhemd ſchnitt;
Ihr lockig Haupthaar wallte dicht
Um ſeine Schulter, wie er ſchritt.

Er ſtieß den Ring an ihre Hand,
Er ſchwang ſie vor ſich feſt auf's Roß,
Und jagt' in's wetterſchwüle Land
Hinaus mit ihr gen Dunbar-Schloß.

Schwarz war die Nacht, als wäre rings
Erloſchen jeder Stern des Heils;
Nur manchmal in den Wolken ging's,
Gleichwie das Blitzen eines Beils.

Märchen.

Schön Manar trat aus dem wilden Wald,
Sie trat in den prächtigſten Garten;
Da blühten die Roſen roth und weiß
Und luſtig ſprangen die Waſſer.

Und über den Roſen und Waſſern ſtieg
Ein Schloß mit ſchimmernden Kuppeln,
Zwei Flügelpferde ſtanden am Thor
Aus grünem Erz gegoſſen.

Schön Manar ſchritt in das Schloß hinein,
Empor die ſchweigenden Treppen;
Zwölf Harfen hingen im Pfeilergang,
Die Spinnen woben darüber.

Und als ſie trat in den erſten Saal,
Da ſtand eine Tafel gerüſtet
Und funkelnder Wein in lichtem Kryſtall,
Doch Niemand kam, ſich zu letzen.

Und als ſie trat in das zweite Gemach,
Da lag auf ſeidenen Kiſſen
Das ſchönſte Weib in goldnem Gelock,
Doch ſchlief ſie bleiernen Schlummer.

Und als ſie trat in den dritten Saal,
Da ſaß bei verhangenen Fenſtern
Im dämmernden Raum auf güldenem Stuhl
Ein ſchattenhafter König.

Sein Antlitz war nicht jung noch alt,
Sein Haar war unbeſchoren;
Auf ſeinen blaſſen Zügen lag
Ein unergründliches Elend.

Schön Manar ſprach voll Mitleid: „Herr,
O brüte nicht hier ſo düſter!
Die Welt iſt draußen voll Sonnenſchein
Und voll von Roſen der Garten.

„Was gehſt du nicht, am funkelnden Wein
Dein trauriges Herz zu erquicken?
Was weckſt du die ſchlafende Jungfrau nicht
Mit Küſſen zu Luſt und Liebe?“

Der König hub zu ihr empor
Die gramerloſchenen Augen;
Er ſchüttelte trüb das Haupt, doch kam
Kein Wort von ſeinen Lippen.

Er ſchlug den Purpurmantel zurück
Von ſeiner linken Seite,
Da war ſie nicht Fleiſch, da war ſie nicht Bein,
Da war ſie ſchwarzer Marmor — —

Rheinfahrt.

I.

Nun wird es licht, nun will der Frühling nahn,
Durch blaue Lüfte ſchifft der wilde Schwan,
Von Berg zu Bergen webt der Sonnenſtrahl,
Es jauchzt der Bach und ſpringt in's Blütenthal,
Die Wolke treibt im Wind, die Seglerin, —
Was wogſt du, Herz! O ſprich, wohin, wohin?

O Herz, du möchteſt mit dem Schwane ziehn,
Du möchteſt mit dem Bach zur Tiefe fliehn,
Du möchteſt fahren in die Welt hinein
Mit Märzenwind und Frühlingsſonnenſchein —
Wohin? Wohin? — O ſtill! Was fragſt du viel?
Du weißt die Richtung und du kennſt das Ziel.

In hohen Waſſern brauſt der grüne Rhein,
Die Berge ſchau'n, die Burgen ſtill hinein;
Durch Felsgeklüft und Reblaub geht die Bahn;
Dort hauſt die Fey, die dir es angethan.
Spann' aus die Flügel denn! Was zögerſt du?
Zur ihr! Zu ihr! Denn dort nur haſt du Ruh!

II.

Nun geht's auf dampfbeſchwingtem Schiffe
Zuthal vom Fels der Loreley:
Beſonnte Weiler, ſchwarze Riffe,
Zerfall'ne Warten fliehn vorbei.

Es grüßen Kirchen, grüßen Schlöſſer,
Bezaubernd wechſeln Berg und Thal,
Des Stromes dunkelgrün Gewäſſer
Wird flutend Gold im Abendſtrahl.

Aus allen Gärten Blütendüfte,
Von allen Thürmen Glockenſpiel,
In Roſenglut getaucht die Lüfte —
O ſchöne Fahrt zum ſchönſten Ziel!

Am Bord die Muſikantenbande
Hebt an ein Lied von Rhein und Wein,
Das Echo ruft vom Klippenſtrande
Und Schaum und Räder brauſen drein.

O Klang und Sang aus heller Kehle,
O Frühling, wie berauſcht ihr mich!
Ein Jauchzen geht durch meine Seele:
Du ſchönes Weib, ich grüße dich!

Liebesleben.

Märchen dämmern herauf,
Reizende Märchen.

Kennſt du die Sage?
Durch's Blau der Mondnacht

Wolkenvorüber
Rauſcht der Greif.
Schwebend trägt er
Die Sultanskinder,
Trägt ſie gebettet
Unter den mächtigen Schwingen
Ueber das Meer,
Ferne, ferne hinaus
Zu ſeligen Inſeln.

Neide, Geliebte,
Neide ſie nicht,
Die Sultanskinder!
Trägt nicht uns beide
Auf Greifenflügeln
Hoch hinauf
Der Geiſt der Dichtung?
Unten verſinken
In ſilberner Dämm'rung
Land und Meer,
Schwinden im Nebel
Schranken und Sorgen,
Wir aber ruhen
Unter dem weichgefiederten Fittich
Sicher gebettet,
Aug' in Auge,
Arm in Arm,
Einſam ſelig.

Märchen leben wir,
Reizende Märchen.

Theodor Körner.

Als wider Frankreichs räuberiſchen Geier
Das Waidwerk anhub durch die deutſchen Lande,
Da ſchoß, die Seelen zu geweihtem Brande
Entzündend, Blitz auf Blitz aus deiner Leier.

Zum Schwerte ſtürmteſt du in zorn'ger Feier
Dein Volk empor aus thatenloſer Schande,
Und ſelbſt voran im ſchwarzen Jagdgewande
Die Eiſenbraut erkorſt du dir als Freier.

So ſangſt und rangſt du, unſre Noth zu ſühnen,
Und wardſt in beidem gleich getreu erfunden,
Dein Lied beſiegelnd durch den Tod der Kühnen.

Drum, wenn manch edler Kranz im Flug der Stunden
Dahinwelkt, wird noch friſch der deine grünen,
Bethaut mit Opferblut aus heil'gen Wunden.

Idyll.

Hoch auf des Eilands ſchroffem Vorgebürg,
Vom himmelblauen Meer umgürtet liegt
Das Kloſter, deſſen off'nen Bogengang
Mit weißem Glanz die Morgenſonne füllt.
Doch kühl noch iſt's im Garten, wo der Hauch
Der See gelind die ſchwarzen Rieſenwipfel
Der hundertjährigen Cypreſſen wiegt,
Und friſch vom Thau der Nacht die Roſe blüht.
Dort wandelt erſt im dunkeln Ordenskleid
Ein alter Mönch; die tiefgefurchte Stirn,
Der Zug gedämpfter Wehmuth um den Mund
Verrathen, daß er einſt die Welt gekannt

Und daß er erſt geſcheitert ihr entſagt.
Jetzt übt er treulich jede fromme Pflicht
Und wallt, der Roſen und des lichten Meers
Kaum achtend hin, vertieft in ſein Brevier.
Doch als ein ſchöner blauer Schmetterling
Sich ihm auf's Buch ſetzt, lächelt er und wagt
Den leichtbeſchwingten Gaſt nicht fortzuſcheuchen,
Und ſchaut dem Zwinkern ſeiner Flügel zu,
Der Zeit gedenkend, da er ſelbſt noch froh
Geflattert durch des Lebens Sonnenſchein.

Vorüber!

Das Dampfroß ſchnaubt entlang der Halde,
Da, plötzlich, öffnet ſich das Thal,
Und ferne dämmert über'm Walde
Ein Schloß empor im Abendſtrahl.
Mit Thurm und Erkern ſeh' ich's ragen,
Es naht, es grüßt, es flieht vorbei; —
Mir aber träumt von alten Tagen,
Von einem ſchönen Monat Mai.

Wie flog zu jenen grünen Schatten
Beim Frühroth einſt mein leichter Schritt!
In Blumen ſtanden Forſt und Matten
Und meine Seele blühte mit.
Des Liedes tiefen Drang im Buſen,
Verſchwärmt' ich jung und ſorgenfrei
Den goldnen Tag dort mit den Muſen —
Es war im ſchönen Monat Mai.

Doch wenn der Mond um Buſch und Gipfel
Sein traumhaft Silberlicht ergoß,
Berauſchend durch die Nacht der Wipfel
Der Nachtigallen Stimme floß,

Dann harrt' ich, daß ſie mir erſchiene,
Sie, meines Waldes ſchlanke Fey,
Die lockendunkle Meluſine —
Es war im ſchönen Monat Mai.

Und jetzt, entgegen meinem Gruße,
Als ging der Mond noch einmal auf,
Unhörbar, mit beſchwingtem Fuße
Den Baumgang ſchwebte ſie herauf.
Mir ſchoß das Blut in Stirn und Wangen,
Der Lipp' entfuhr ein Freudenſchrei;
Mit Armen durft' ich ſie umfangen —
Es war im ſchönen Monat Mai.

Ihr Sterne, die mit klarem Funkeln
Ihr in dieß Thal herniederſcheint,
Ihr wißt allein, wie wir im Dunkeln
Geküßt, gejubelt und geweint!
Ihr wißt's, wie wir ſo ſelig waren,
So ſelig und ſo rein dabei,
Rein, wie man's iſt mit achtzehn Jahren —
Es war im ſchönen Monat Mai.

O, denk' ich dran, ſo fliegt der Schauer
Noch heut mir durch die müde Bruſt;
Erquickend fließt in meine Trauer
Ein Sonnenblick vergeßner Luſt.
Mag nimmermehr dieß Herz geneſen,
Sind Glanz und Frühling längſt vorbei:
Glückſelig bin auch ich geweſen;
Es war im ſchönen Monat Mai.

Giſella.

Du biſt nicht ſchön, noch rein von Fehle;
Doch ob die Welt auch hart geſinnt
Dich unter die Verlornen zähle:
Du rührſt das Herz mir, armes Kind.

Denn mitten unter Schein und Lüge,
Verdeckt von leichter Schlacke nur,
Erkenn' ich noch an dir die Züge
Der gottbegnadeten Natur.

Schien je ein hold Gefäß erkoren
Zum Dienſt der Kunſt, die du erwählt,
So wareſt du's, der angeboren,
Was hundert Vielbekränzten fehlt:

Der ſtumme Zauber der Geberde,
Die Stimme, welche Thränen ſpricht,
Für alles Glück und Weh der Erde
Der Schrei, der aus dem Herzen bricht.

Doch weit iſt's von der Kraft zum Siege,
Wenn ihr das Glück die Hand nicht bot;
Wohl ſtand die Muſ' an deiner Wiege,
Doch bei der Muſe ſtand die Noth.

Und was als lichtes Angebinde
Die Eine dir beſcheert der Fey'n,
Die andre hüllt' es, ach, dem Kinde
In Duſt und Spinnweb troſtlos ein.

Kein Sternbild ſahſt du leitend funkeln,
Kein Führer ging dir treu voran;
Du taſteteſt allein im Dunkeln
Dich fort auf ungewiſſer Bahn.

Jung, rathlos, ohne Schutz und Pflege,
Vom eignen heißen Blut verwirrt —
Wer hebt den Stein auf, wenn vom Wege
Sich ahnungslos dein Fuß verirrt!

Emporgeblüht auf sonn'gen Matten
Wärst du vielleicht der Stolz der Flur,
Nun brachtest du's, verblaßt im Schatten,
Zu einer kargen Blüte nur.

Die Perle, die, vom Staub gereinigt,
Für keine Krone zu gering,
Verloren unter Sand und Steinicht
Zertrat sie wer vorüberging.

Und doch, um die zersprungnen Stücke
Spielt noch ein Glanz so ächter Art,
Daß ich die Thräne nicht zerdrücke
Um das, was hier verloren ward.

Ach, fast bedünkt's mich jetzt ein Segen,
Daß du dahingehst leichtgeherzt,
Kaum ahnend, was in dir gelegen
Und welche Zukunft du verscherzt.

Tempora mutantur.

Die Stätten meiner Jugend sah ich wieder,
Doch zeigen sie mir fast ein fremd Gesicht;
Rings wuchsen Giebel, sanken Wipfel nieder
Und selbst das Flußbett ist das alte nicht;
Ja, Freund, den Hauch, der unter'm Schlag der Glocken
Die Welt durchschauert, spür' ich doppelt hier;
Er blies nicht bloß das Braun aus unsern Locken,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wie lag im goldnen Märchenduft die Ferne,
Da uns noch eng der Heimat Bann umgab!
Vom ersten Berg schon sah'n wir andre Sterne
Und Zaubergerte schien der Wanderstab.
Sehnsüchtig wuchs das Herz, wenn seine Weisen
Das Posthorn sang im nächt'gen Waldrevier —
Jetzt pfeift der Dampf und läßt im Sturm uns reisen;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Von Ort zu Ort die traute Liebeskunde,
Die Grüße, die der Freund dem Freunde rief,
Wie bang erharrten wir sie Stund' um Stunde,
Und zum Ereigniß ward der späte Brief.
Verhallend selbst, als Echo nur, empfingen
Der Weltgeschichte Donnerbotschaft wir —
Jetzt trägt der Blitz das Wort auf Feuerschwingen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Vom Zauberduft der blauen Blume trunken
Des Herzens Räthseln sann der Dichter nach;
Er klagt' um Sonnen, die hinabgesunken,
Und rief der Vorwelt mächt'ge Schatten wach.
Der Freiheit Muse schlich nur auf den Zehen
Bei Nacht zu ihm, als wär's Verbrechen schier —
Heut läßt sie auf dem Markt ihr Banner wehen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Gruß euch, ihr Münster mit den hohen Schiffen,
Gebraus der Orgel, dunkles Chorgestühl,
Wo ein Geheimniß, ewig unbegriffen,
Uns Wahrheit ward durch unser wahr Gefühl!
Auf seinen Flügeln jedes Zweifels Schranke
Hoch überfliegend, kampflos glaubten wir —
Jetzt heischt sein Recht am Glauben der Gedanke;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wohl trugen wir das Vaterland im Herzen,
Doch liebten wir wie Knaben, ſtumm und zart;
Zum Freund nur ſprach der Freund von ſeinen Schmerzen
Und von dem Kaiſer mit dem Flammenbart.
Das Wort vom Reich, ob niemals ganz verklungen,
Doch ſcheu nur ward's geflüſtert dort und hier —
Heut rauſcht es fort im Volk von tauſend Zungen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Ja, vorwärts geht's, des Webſtuhls Spulen ſauſen,
Die Welt ward weiter, freier Blick und Sinn;
Doch wie des Lebens Ströme ſchwellend brauſen,
Wuchs nach Genuß die Gier und nach Gewinn.
Da ſingt bei Nacht wohl, eh' die Sterne ſchwinden,
Vom engen Jugendglück die Sehnſucht mir —
Doch komm nur Tag! Du ſollſt mich wacker finden!
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Weihnacht.

Wie bewegt mich wunderſam
Euer Hall, ihr Weihnachtsglocken,
Die ihr kündet mit Frohlocken,
Daß zur Welt die Gnade kam.

Ueberm Hauſe ſchien der Stern
Und in Lilien ſtand die Krippe,
Wo der Engel reine Lippe
Hoſiannah ſang dem Herrn.

Herz, und was geſchah vordem,
Dir zum Heil erneut ſich's heute:
Dies gedämpfte Feſtgeläute
Ruft auch dich nach Bethlehem.

Mit den Hirten darfſt du ziehn,
Mit den Königen aus Oſten
Und in ihrer Schaar getroſten
Muths vor deinem Heiland knie'n.

Haſt du Gold nicht und Rubin,
Weihrauch nicht und Myrrhenblüte:
Schütt' aus innerſtem Gemüte
Deine Sehnſucht vor ihm hin!

Sieh, die Händchen zart und lind
Streckt er aus, zum Born der Gnaden
Die da Kinder ſind zu laden,
Komm! Und ſei auch du ein Kind!

Ihr klugen Jungfrau'n.

Ihr klugen Jungfrau'n
In eurer Kammer,
O ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Längſt ſchwand in der Ferne
Des Abendroths Pracht;
Schon künden die Sterne
Die Mitte der Nacht.
Seid munter und wacht!
Wie lang' wird es währen,
So nahet der Bräutigam,
Der König der Ehren.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Nun ſalbt euch mit Düften!
Legt an das Geſchmeid!
Umgürtet die Hüften
Mit purpurnem Kleid!
Der Herr iſt nicht weit.
Auf güldnen Geſchirren
Bald gilt's ihm zu zünden
Weihrauch und Myrrhen.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Durch Wälder und Wogen
Durch's finſtere Land,
Still kommt er gezogen,
Die Kron' in der Hand.
Sein Herz iſt entbrannt
Von himmliſcher Minne;
Doch forſchend verzieht er,
Zu prüfen die Sinne.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Weh denen, die liegen,
Vom Schlaf unterjocht,
Wenn endlich, die Stiegen
Beſchreitend, er pocht.
Verlöſcht iſt ihr Docht.
Verſtoßen vom Funkeln
Des Feſtes dann gehn ſie
Und weinen im Dunkeln.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Doch die da ſich ſchmückten
Und warteten ſein,

Er führt die Entzückten
Zur Herrlichkeit ein.
Holdſeliger Schein
Iſt drinnen ergoſſen,
Wo hoch um das Lager
Die Lilien ſproſſen.
Drum ſchlummert nimmer!
Rüſtet die Lampen!

Erinnerungen aus Griechenland.

I.

Zu dem ſchönen Griechenvolke
Ueber's blaue Mittelmeer
Schifft' in dichter Schwalbenwolke
Wonnevoll der März daher.

Am Hymettus blühn die Wieſen,
Und ein warmer Strahlenguß
Röthet deine Säulenrieſen,
Jupiter Olympius!

Und wo blitzend am Geſtade
Der Iliß vorüberſchwillt,
Stehn in Veilchen alle Pfade,
Grünt der Lorbeer im Gefild.

Herz, wie badeſt du im friſchen
Blütenduft der ſel'gen Flur!
Sprich, o ſprich, was ſoll dazwiſchen
Dieſer Laut der Sehnſucht nur?

Ach, dich mahnt's in ſüßem Grauſen,
Wie durch's ſchnee'ge Waldgebiet
Deiner Heimath jetzt mit Brauſen
Erſte Frühlingsahnung zieht.

II.

In dieſen Säulengängen,
Wo um vermorſcht Geſtein
Sich tauſend Blüten drängen,
Wie träum' ich gern allein!

Mit räthſelhaften Schauern
Beklemmen hier die Bruſt
Erinnrungsvolles Trauern
Und reichſte Jugendluſt.

Wohl klagt das Herz bekümmert
Um dieſe ſchöne Welt,
Die rettungslos zertrümmert
Gemach in Staub zerfällt;

Doch ſpür' ich, von den Düften
Des jungen Tags umglüht,
Daß auch auf Göttergrüften
Der Frühling wieder blüht.

Granaten bringt und Reben
Verſöhnend jedes Jahr,
Und ſüß iſt heut das Leben,
So wie's den Alten war.

Ach, wäre jener Sonnen
Erlauchtes Roſenlicht
Nicht auch in Nacht zerronnen,
So liebt' ich heute nicht.

III.

Wo des Oelwalds Schatten dämmern,
Raſt' ich matt vom Sonnenſchein;
Fern am Berg bei ihren Lämmern
Lagern Hirten und ſchalmei'n.

Müd' eintönig ſchwimmt die Weiſe
Durch den Mittagsduft heran,
Und mir träumt, es ſei das leiſe
Flötenſpiel des großen Pan.

IV.

Leiſen Schritts durchwallt der Mittag
Des Hymettus Marmorklüfte;
Auf den wildzerriſſ'nen Kuppen
Liegend brennend blau die Lüfte.

Weit und breit im Felſenkeſſel
Brütet märchenhaft Verſtummen;
Nur, daß in den Thymusbüſchen
Tauſend Bienen ſchwärmend ſummen.

Lautlos durch's Geröll am Abhang
Klettern kurzbevließte Schafe;
Unter'm wilden Lorbeerbaume
Liegt der Hirtenbub' im Schlafe;

Ihm zur Seite Stab und Taſche
Und die rohrgeſchnitzte Flöte;
Durch die mandelbraunen Wangen
Schimmert ſacht des Blutes Röthe.

Schöner Knab', an deinen Zügen
Weiß ich kaum mich satt zu schauen.
Um den Mund welch stiller Zauber!
Welche Hoheit auf den Brauen!

Traun, im alten Land der Götter
Bist du selbst von Götterstamme,
In ein irdisch Weib verkleidet
Säugt' Grato dich als Amme.

Was du träumst sind eitel Lieder,
Und es tragen von den Klippen
Dir die Bienen, wie dem Pindar,
Honig auf die jungen Lippen.

V.

Hoch mit Orangen beladen
Wiegt sich das schaukelnde Boot
Von Poros Felsgestaden
Hinaus in's Abendroth.

Die Jungfrau sitzt am Steuer
Und nimmt des Segels wahr;
Des Tages letztes Feuer
Umsäumt mit Gold ihr Haar.

Berauscht von Glanz und Düften,
Das Herz in tiefer Ruh,
Bedünkt mich fast, wir schifften
Den sel'gen Inseln zu.

VI.

Im Schatten der Platane
Hält von der Reise Last
Die kleine Karavane
Zu Nacht um's Feuer Rast.

Zum Pfühle dient der Rasen,
Zur Seite blitzt die Wehr;
Die müden Rosse grasen
Entsattelt um uns her.

Schlaf liegt auf allen Wimpern;
Nur unser Wächter dort
Scheucht mit Guitarrenklimpern
Den Druck vom Auge fort.

Ich seh' noch, wie die Flamme
In Aschen roth verglimmt,
Und hinter'm Bergeskamme
Empor der Halbmond schwimmt.

Dann, wie durch's Laub der Bäume
Der Nachtwind schauernd rinnt,
Hüll' ich mich ein, und träume
Von dir, mein deutsches Kind.

VII.

Niemals werd' ich dich vergessen,
Wie ich einst im Kranz dich sah,
Deiner Palmen und Cypressen,
Reizendes Parichia!

Aus dem Meer auf Felsterraſſen
Steigſt du ſanft und dichter Wein
Hüllt die ſäulenreichen Gaſſen
Dir in grüne Schleier ein.

Brunnen rauſchen, Vögel rufen,
Roſen glühn im Laubgeflecht,
Und hinauf, hinab die Stufen
Wallt ein göttergleich Geſchlecht:

Blonde Knaben, deren Brauen
Träumeriſcher Ernſt umwebt,
Schlanke marmorſchöne Frauen
Deren Schritt wie Reigen ſchwebt.

Ob die Fabelwelt der Dichter
Längſt zerronnen: hoch und rein
Spielt um dieſe Angeſichter
Noch von ihr ein Widerſchein;

Und in fremder Märchenhülle,
Wenn ſie dir vorübergehn,
Glaubſt du Phöbus Lockenfülle,
Aphroditens Reiz zu ſehn.

Wahrlich, aus dem Weltgetriebe
Flücht' in dieſe ſtille Bucht
Wer die Sehnſucht, wer die Liebe,
Wer der Schönheit Urbild ſucht!

VIII.

Wie webt ſo ſtill der Sonnenſchein
Im Säulenhof! Die Fächer
Der hohen Palmen ſchau'n herein
Ueber die flachen Dächer.

Ein wilder Roſenbuſch umzweigt
Das Bogenthor der Halle;
Im Porphyrbecken wallt und ſteigt
Der Born mit leiſem Schalle.

Dort ſchlürft, im Haar das rothe Feß,
Den Arm im goldnen Reife,
Das ſchönſte Kind von Melanes
Den Rauch der Waſſerpfeife.

Sie ſchaut behaglich himmelan,
Sie kräuſelt leichte Ringe,
Und denkt dabei — man ſieht's ihr an —
An lauter ſüße Dinge:

An ihren Schatz, der nach Corfu
Geſchifft zum Weinverhandeln,
An ihren bunten Kakadu,
An Fruchtkonfekt und Mandeln;

Und an den Halsſchmuck von Opal,
Den morgen in Naxia
Sie tragen ſoll zum erſtenmal
Am Feſt der Panagia.

IX.

O ſieh, wie hinter'm Waldgebirge ſacht
Ein ſel'ger Schein emporquillt in die Nacht!
Dort, in der Pinienwipfel Finſterniß,
Den flücht'gen Wagen hemmt jetzt Artemis,
Und ſteigt in Glanz gehüllt am Felſenhang
Zum Jüngling nieder, der ihr Herz bezwang.

Er ſchlummert ahnungslos; ſie weckt ihn nicht,
So lieblich glüht vom Traum ſein Angeſicht;
Verſunken läßt ſie in entzücktes Schau'n
Auf Wang' und Stirn ihm leiſe Küſſe thau'n. —
Wohl harren Erd' und Himmel unerhellt,
Doch wer vergißt nicht, wenn er liebt, die Welt!

Da ſchnauben kühl vom Thau die Zelter ſchon,
Sie reißt ſich los: „Fahrwohl Endymion!"
Ein einz'ger Kuß noch, und mit ſichrer Hand
Die Zügel faßt ſie, halb zurückgewandt,
Und ſanft vom Hang ſich löſend, über'm Tann
In's Blaue, zaudernd, ſchwebt ihr Lichtgeſpann.

X.

Wenn auf ſonnverbrannten Matten
Die Cicade ſchrillt von fern,
Raſt' ich in des Lorbeers Schatten
Bei den alten Dichtern gern.

Sanft wie voller Segel Schwellen
Trägt Homers geflügelt Wort
Mich durch Sturmgefahr und Wellen,
Volksgewühl und Schlachten fort.

In Olympia's ſtaub'ge Bahnen
Reißt mich Pindars Siegeschor,
Und des Aeſchylus Titanen
Steigen trotz'gen Blick's empor.

Doch von allen, die ich wähle,
Schwichtigt mit erhabner Ruh
Keiner mir ſo ganz die Seele,
Hoher Sophokles, wie du.

Von erliegender Heroen
Unverſtand'nem Rieſenleid
Führteſt du dein Volk zum hohen
Urbild ſchöner Menſchlichkeit;

Rieſeſt aus dem Schooß der Nächte,
Die von Mitleid nie gewußt,
Ihren Theil der Schickſalsmächte
In die freigewordne Bruſt;

Daß, was aus des Herzens Falten
Räthſelvoll gezeitigt ſproß,
Mit der Götter hehrem Walten
Sich zum goldnen Ring beſchloß.

Alſo zwiſchen ſtarrer Sitte,
Zwiſchen frecher Neu'rung Wahn
Walltеſt du in ſchöner Mitte
Hoch und heiter deine Bahn;

Klärteſt mit dem Hauch der Muſen
Fromm der Leidenſchaften Glut,
Und ein heilig Maß im Buſen
Prieſeſt du als höchſtes Gut.

Sel'ger, dem ſein Wort zu lohnen
Das entzückte Griechenland
Seine reichſten Lorbeerkronen
Um die Prieſterſchläfe wand;

Der noch heut, vom wandelbaren
Strom der Zeitflut unverſehrt,
Heut nach zweimal tauſend Jahren
Schönheit uns und Weisheit lehrt!

XI.

Zwei Schweſtern ſah ich heut geſchmückt,
Die zum Altare gingen,
Da hört' ich am Granatenbaum
Die ſpröde Dritte ſingen.

Sie ſang: geplündert ſteht der Baum,
Die Aepfel ſind gefallen,
Doch blieb am Aſt, am höchſten Aſt
Der ſüßeſte von allen.

Wer pflücken ging vergaß ihn wohl,
Den Apfel ohne gleichen;
Wer pflücken ging vergaß ihn nicht,
Er konnt' ihn nicht erreichen.

XII.

Dieſer Gartenſaal, in dem
Ich den Herbſt verſchwärmt ſo ſelig,
Zeigt ſich weniger bequem,
Nun es Winter wird allmählich.

Kein Kamin! Und durch's Gefach
Zieht's und durch den Riß der Scheiben.
Und von oben durch das Dach
Regnet's mir auf's Blatt im Schreiben,

Schirmbewehrt und fröſtelnd tritt
Ein der Freund; wir wollten leſen;
Plato's Gaſtmahl bringt er mit —
Aber dort iſt's warm geweſen.

Liebſter Menſch! Mir ſteht der Wunſch
Heut nach keinem Philoſophen —
Nein, ich ſehne mich nach Punſch
Und nach einem deutſchen Ofen.

XIII.

Weil man in der Regenflut
Draußen ſchier ertränke,
Sammeln wir uns wohlgemuth
Abends in der Schenke.

Lodernd praſſeln im Kamin
Dürre Lorbeeräſte,
Und der Wein von Santorin
Wärmt das Herz der Gäſte.

Freunde kommt und plaudern wir!
Gleich Homeros Helden,
Abenteuer habt auch ihr
Mancher Fahrt zu melden.

Gebt Bericht, wo ſich im Meer
Euer Segel blähte,
Welch Gebiet ihr ſahet umher,
Welcher Menſchen Städte;

Wie ihr aus Cyclopenband
Nur mit Noth euch löſ'tet,
Wie euch im Phäakenland
Schöne Frau'n getröſtet.

Manchen hielt vielleicht ſogar,
Dank dem raſchen Gotte!
Ein entfeſſelt Lockenhaar
In Kalypſo's Grotte;

Ach, und das erfuhrt ihr auch,
Was es heißt, mit Thränen
Nach der Heimat fernem Rauch,
Wie Ulyß, sich sehnen.

XIV.

Nun auf tagelangen Regen
Endlich sich die Luft erhellt,
Wie begrüßt auf allen Wegen
Holdverwandelt mich die Welt!

Sanft von zitternd grünem Schimmer
Liegt die Thalflur überhaucht,
Während Silberduft noch immer
Von dem Schnee der Berge raucht.

Schüchtern lauscht vom Hügelsaume,
Goldnen Blicks, der Krokus vor,
Und am wilden Mandelbaume
Bebt durchsicht'ger Blütenflor.

Ach, und über Wald und Wiese
Dieses bräutlich zarte Licht,
Das wie Glanz vom Paradiese
Durch geflockte Wölkchen bricht!

Wahrlich, sehnt' ich mich noch eben
Nach dem nord'schen Herd zurück:
Heut' empfind' ich hier das Leben
Wie ein mühlos heitres Glück.

Leicht, als ob sie Flügel trügen,
Wiegt sich meine Seele nur
Auf den leisen Athemzügen
Dieser kindlichen Natur;

Und es fehlt mir nur das Eine,
Daß ich ſolchen Wonnetag
Nicht verklärt im Widerſcheine
Deines Auges ſchauen mag.

XV.

Beim Mondesuntergange
Erglänzt wie Gold das Meer,
Schwarz blickt mit ſchroffem Hange
Leukadia's Felſen her.

Da taucht mir tief im Sinne
Gleichwie aus Dämmerflor
Von Sappho's wilder Minne
Die alte Mähr' empor.

Dem Volke der Hellenen
Sang ſie zum erſtenmal
Die eiferſücht'gen Thränen
Verlorner Liebesqual.

Noch leben jene Gluten,
Die tönend ſie durchwühlt,
Bis ſie in dieſen Fluten
Ihr brennend Herz gekühlt.

Und oft bei Nacht dort oben,
Wenn hoch die Wollen gehn,
Das Haupt vom Kranz umwoben
Sieht ſie der Schiffer ſtehn.

Geſpenſtiſch weht ihr Schleier,
Und über'm Wogendrang
Im Winde ſchwebt zur Leier
Sehnſüchtig ihr Geſang:

„Schon ſenkt der Mond ſich trübe,
Die Mitternacht bricht ein;
Mein Herz vergeht vor Liebe
Und weh, ich bin allein!“

XVI.

Vor Kephiſſia's Nymphengrotte
Am umwölbten Waſſerfall
Preis dem ſchönen Frühlingsgotte
Singt im Buſch die Nachtigall.

Ihre goldnen Weiſen dringen
Durch's Geklüft hinab, hinauf;
Sieh und am Granatbaum ſpringen,
Am Jasmin die Blüten auf.

Auf der Flut, durch Platanenwipfel
Zitternd, ſpielt der Sonnenſchein,
Und Penteli's Marmorgipfel
Schaut von oben ſtill herein.

Schöner Tag, wie von den Muſen
Selbſt zu ihrem Dienſt geweiht!
Doch es feſſelt mir den Buſen
Süße Frühlingsmüdigkeit.

Schauen kann ich nur und lauſchen
In entzücktem Müßiggang
Auf des Felſenbornes Rauſchen,
Auf der Nachtigall Geſang;

Und dazwiſchen holder Mythen
Denk' ich, wie beim Mondenglanz
Hier am Quell, zur Zeit der Blüten,
Hingeſchwebt der Nymphen Tanz.

XVII.

Heute wär' ich faſt erſchrocken
Dir zu Füßen hingeſtürzt,
Als du plötzlich deiner Locken
Wilden Reichthum losgeſchürzt.

Glänzend um die ſchlanken Glieder
Wallt' ihr feſſelloſer Schwall
Auf des Teppichs Purpur nieder
Wie ein ſchwarzer Waſſerfall.

Ach, und als du nun die braunen
Räthſelaugen aufwärts ſchlugſt
Und in reizendem Erſtaunen,
Was mich ſo verwirre, frugſt,

Als du dann zum Spiegel hüpfteſt
Und die Schnur von Perlen dir
Tändelnd um die Stirne knüpfteſt —
O wie ſchön erſchienſt du mir!

Lauſchend, keines Wortes mächtig
Stand ich, athemlos gebannt,
Wie verzaubert in ein prächtig
Märchen aus dem Morgenland.

XVIII.

Drei Palmen über'm Bronnen,
Ein braun Gefild umher,
Und fern im Glanz der Sonnen
Geklüft und blaues Meer.

Rings weidet um die Palmen
Die Heerde weiß und bunt,
Und ſucht nach ſaft'gen Halmen
Am halbverſengten Grund.

Daneben lehnt im weiten
Dichtwoll'gen Widdervließ,
Ein Bild uralter Zeiten,
Der Hirt am Schäferſpieß.

Scharf blickt er in die Runde
Und pfeift dazwiſchen hell
Dem zottig gelben Hunde,
Der ſeiner Wacht Geſell.

Der Mann, der Hund, die Ziegen,
Palmbäume, Fels und See —
Mir iſt, als ſäh' ich liegen
Ein Stück der Odyſſee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
Ihr alt Geſetz vergehn,
Der Hirt mit ſeiner Heerde
Blieb unverwandelt ſtehn.

XIX.

Die Nacht war träumeriſch, wir zogen
Hinab des Parnes dunkle Schlucht,
Da grüßt' uns plötzlich weit im Bogen
Eleuſis mondbeglänzte Bucht.

Wir ſah'n Kithärons Gipfel winken,
Und unſrer Roſſe Huf betrat,
Die Bergwand rechts, das Meer zur Linken,
Des heil'gen Wegs uralten Pfad.

Hier floß, die Feier zu bereiten,
Das Haupt bekränzt mit Asphodil,
Dereinſt der Feſtzug der Geweihten
Bei Fackelglanz und Flötenſpiel.

Fromm zu Demeters Heiligthume
Den Strand hin wallten ſie die Bahn,
Des Rebenbluts, der Waizenkrume
Tiefdeutig Sinnbild zu empfahn.

„In Flammen wird das Korn zum Brode,
Die Traube gährt zermalmt zum Wein,
Des Lebens Blüte reift im Tode.“
So klang das Chorlied durch die Reih'n.

So klang's und tauſend Herzen ſchwollen,
Vom Graus der Schattenwelt befreit,
Getröſtet von dem räthſelvollen
Gedanken der Unſterblichkeit. — —

Da plötzlich hielten unſre Pferde
Eleuſis war erreicht; es bot
Der Gaſtfreund uns den Platz am Herde,
Und bracht' uns dienend — Wein und Brod.

XX.

Auf Chäronea's Haide
Im alten Schlachtgefild
Liegt wie verſteint im Leide
Ein marmorn Löwenbild.

Es mahnt, daß kühngemuthet,
Wo jetzt die Diſteln wehn,
Im Kampf dereinſt verblutet
Die Jugend von Athen.

O Hellas, welche Lippe
Sagt, was dein Herz erlitt,
Als hier des Fremdlings Hippe
Der Freiheit Lilien ſchnitt!

Was half dir da der Muſen
Verhängnißvolle Gunſt,
Im götterreichen Buſen
Das heit're Licht der Kunſt?

Der Tiefſinn deiner Weiſen,
Der Sänger Lorbeerzier,
An jenem Tag von Eiſen,
Was frommt' es alles dir?

Ach, krank im Kern des Lebens
Von eiferſücht'ger Glut,
Verſtrömteſt du vergebens
Dein letztes Heldenblut.

Weil du gelöſ't mit Pochen
Des Pfeilbunds ſtark Geflecht,
Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,
Dahin dein ganz Geſchlecht.

Mit eh'rnem Schluß die Zügel
Ergriff Barbarenhand —
O ſchau in dieſen Spiegel,
Schau her, mein Vaterland!

Sprüche.

1.

Sollt' ein ſchönes Glück mich kränken,
Weil es allzuraſch entflob?
Kurz Begegnen, lang Gedenken
Macht die Seele reich und froh.

2.

Wenn du des Daſeins Kranz zu erwerben,
Wenn du dich ſelbſt zu vollenden begehrſt,
Leb', als müßteſt du morgen ſterben,
Streb', als ob du unſterblich wärſt.

3.

Thu' du redlich nur das Deine,
Thu's in Schweigen und Vertrau'n;
Rüſte Balken, haue Steine!
Gott, der Herr, wird bau'n.

4.

Nur das mag wie mit festem Erz
In Freundschaft zwei Genossen binden,
Wenn Geist und Geist sich, Herz und Herz
In einem höhern Dritten finden.

5.

Lorbeer ist ein bittres Blatt,
Dem, der's sucht, und dem, der's hat.

6.

Willst du Großes, laß das Zagen,
Thu' nach kühner Schwimmer Brauch!
Rüstig gilt's die Flut zu schlagen,
Doch es trägt die Flut dich auch.

7.

Ein Segen ruht im schweren Werke;
Dir wächst, wie du's vollbringst, die Stärke;
Bescheiden zweifelnd fingst du's an,
Und stehst am Ziel, ein ganzer Mann.

8.

Nur zu oft vom Born entfernt
Trübt die Welle sich, die klare;
Heil, wem das Unmittelbare
Blieb, als er die Kunst gelernt!

9.

Das Mannichfaltige
Läßt ſich erlernen;
Das Urgewaltige
Kommt von den Sternen.

10.

Begeiſtrung iſt aus Gott ein Funken
Sie ruht gleich ihm voll Schöpferluſt
Ganz in's geliebte Werk verſunken,
Und ſchwebt doch drüber klarbewußt.

11.

Wenn Schuld und Kummer dich bedrängen,
Die Beicht' erleichtert dir das Herz;
Der Dichter beichtet in Geſängen
Sich rein von Leidenſchaft und Schmerz.

12.

Werden dir des Geiſtes Schwingen
Matt im Flug, ſo laß ſie ruh'n!
Schönes läßt ſich nicht erzwingen,
Gutes kannſt du heut auch thun.

13.

Was mich ſüßer faſt wie du,
Lenz, erquickt und tränkt?
Sonnenklare Herbſtesruh,
Welche dein gedenkt.

14.

Das hat der Alte voraus vor dem Jungen,
Daß er im Heut zugleich das Geſtern lebt.
Und daß ein Feſtkranz von Erinnerungen
Sich ihm um jede gute Stunde webt.

15.

Ahnung ſieht vom fernen Gipfel
Oft das Künft'ge ſcharf und klar;
Näher decken Buſch und Wipfel
Was von weitem deutlich war.

16.

Mit Koffern, Schachteln, Reiſeſäcken
Dein Glück zu ſuchen ziehſt du aus?
Freund, nimm den leichten Wanderſtecken,
Du bringſt es wahrlich eh'r nach Haus.

17.

Was ich wünſchte vor manchem Jahr,
Hat das Leben mir nicht beſcheert,
Aber es hat mich dafür gelehrt,
Daß mein Wunſch ein thörichter war.

18.

Zweifelhaften Talenten helfen,
Wie oft im Zorn verſchwur ich's ſchon!
Doch kam dann eins nur durch von zwölfen,
So trug's für alle Frucht und Lohn.

19.

So Lob als Tadel unverdroſſen
Laß, Künſtler, über dich ergehn!
Du weißt, der Schaum iſt bald zerfloſſen,
Doch was du tüchtig ſchufft, bleibt ſtehn.

20.

Der Maulwurf hört in ſeinem Loch
Ein Lerchenlied erklingen,
Und ſpricht: wie ſinnlos iſt es doch,
Zu fliegen und zu ſingen!

21.

Was du nicht magſt geiſtig faſſen,
Sollſt du ungeſungen laſſen;
Körperſchmerz und Sinnenbrunſt
Liegen außer'm Reich der Kunſt.

22.

Nimmer wirſt du Unſterbliches ſchaffen,
Nun vom Kampfe die Welt erbraust,
Wenn du nicht über dem Lärm der Waffen
Schon den Bogen des Friedens ſchauſt.

23.

Was der Wiſſenſchaft gefällt,
Wird darum der Kunſt nicht taugen;
Beide ſchau'n dieſelbe Welt,
Doch mit ganz verſchiednen Augen.

24.

Willſt du ſingen, ſo ſchlage die Leyer,
Aber philoſophire nicht,
Oder es geht mit deinem Gedicht,
Wie mit Penelope's Schleier.

25.

Das Laub vom dunkelgrünen Strauch,
Wie ſchmucklos däucht es allen!
Aber ſtünd' es im Kranz nicht auch,
Wem würde der Kranz gefallen?

26.

Als jung und ſtark wir waren,
Da hatten wir nichts erfahren;
Als wir ein Wiſſen gewonnen,
War unſre beſte Kraft zerronnen.

27.

In Erinn'rung nur zu ſchweben
Wie im Wind ein welkes Blatt
Hüte dich! Nur das heißt Leben,
Wenn dein Heut ein Morgen hat.

28.

Das füllt mit Jubel, füllt mit Klage
Die Blätter der Geſchichte Jahr um Jahr:
Die Menſchheit ſchreitet fort mit jedem Tage,
Der Menſch bleibt ewig der er war.

29.

So iſt es, war's und wird es ſein:
Gebt Freiheit! rufen die Partei'n,
Mit was für Farben ſie ſich ſchmücken;
Das heißt: Gebt uns das Reich allein,
Daß wir die Andern unterdrücken!
So iſt es, war's und wird es ſein.

30.

Leere Drohung, übler Brauch,
Wird des Feindes Hohn nur ſchärfen;
Kannſt du keine Blitze werfen,
Freund, ſo laß das Donnern auch.

31.

Läßt ſich nicht vermeiden der Strauß,
So faſſe kühn das Schwert am Hefte.
Im Angriff wachſen dir die Kräfte,
Dem feigen Zaudrer gehn ſie aus.

32.

Autorität herrſcht über'm Rhein
In Kirche, Staat und Dichtung;
Bei uns dünkt keiner ſich zu klein,
Er hat ſeine eigene Richtung.

33.

Beſſer bei uns iſt der einzelne Streiter;
Wüßten wir nur zuſammen zu gehn!
Als Maſſe bringen ſie's drüben weiter,
Weil ſie noch zu gehorchen verſtehn.

34.

„Woher ſo viel des Abgeſchmackten,
Das längſt erſchien als abgethan?" —
Wir ſind einmal Autodidakten
Und ganz von vorn fängt jeder an.

35.

Leicht überſchätzt der edle Mann
Das was er ſelbſt nicht machen kann;
Verkleinernd unter das Seine
Herabzieht's der gemeine.

36.

Gilt's Frauen zur Vernunft zu bringen,
So laß den allgemeinen Ton;
Wie klug ſie reden von den Dingen,
Sie meinen ſtets nur die Perſon.

37.

Haſt du gethan einen thörichten Schritt,
So thu' zurück ihn ſchnelle;
Du machſt ihn nimmer gut damit,
Daß du behaupteſt die Stelle.

38.

Ihr kommt, das Haus mir umzukehren,
Und ſteckt mir's über'm Kopf in Brand,
Und will ich meiner Haut mich wehren,
So ſchimpft ihr mich intolerant.

39.

Erſpart doch mir und euch die Qual,
Und drängt mich nicht mit eurer Lehre!
Denken und Glauben liegt einmal
Nicht in des guten Willens Sphäre.

40.

Ihr habt bei ſchlimmer Zeit in engen Schranken
Bewahrt die Summe chriſtlicher Gedanken;
Doch dieſe engen Schranken ſind noch drum
Die Kirche nicht und nicht das Chriſtenthum.

41.

Soll ewig denn als Pförtnerin
Am Kirchthor die Dogmatik ſtehen?
Gönnt endlich jedem einzugehen,
Der ſich bekennt zu eures Heilands Sinn.

42.

Liebe, die von Herzen liebt,
Iſt am reichſten, wenn ſie giebt;
Liebe, die von Opfern ſpricht,
Iſt ſchon rechte Liebe nicht.

43.

Auf des eignen Lebens Bahnen
Schau nur unbeſtochnen Blicks,
Und die Fäden des Geſchicks
Wirſt du auch im Weltlauf ahnen.

44.

Glaube, dem die Thür verſagt,
Steigt als Aberglaub' in's Fenſter;
Wenn die Götter ihr verjagt,
Kommen die Geſpenſter.

45.

Je größer deine Flügel,
So mehr halt' dich im Zügel!
Unkraut auf gutem Acker
Gedeiht erſt doppelt wacker.

46.

Eins iſt ſchlimmer noch als ſündigen:
Sünd' als Tugend zu verkündigen.

47.

Wenn die Stimme des Geiſtes ſpricht,
Horch' und folg' ihr freudigen Muthes;
Nur mit der Stimme des brauſenden Blutes,
Mit der thörichten Schweſter verwechsle ſie nicht!

48.

Das Höchſte bleibt ein freier Wille,
Der, unverwirrt von Fleiſch und Blut,
Sich ſelbſt getreu in Sturm und Stille
Das Gute, weil es gut iſt, thut.

49.

Nennt's nicht eitel Kraftverſchwendung,
Wenn ich dieß und das begann;
Manches wuchs nicht zur Vollendung,
Doch ich ſelber wuchs daran.

50.

Den Künſtler frag' am fert'gen Werke:
Zu ſcheiden weiß er's nimmerdar,
Wieviel er ſchuf aus freier Stärke,
Wieviel ein hold Empfangen war.

51.

Aus tiefſter Seele Dank dem Herrn,
Der mir das Lied gegeben!
Kann's für die Welt nicht ſein ein Stern,
Ein Stern iſt's für mein Leben.

52.

Ich ſang mein Glück aus vollem Herzen,
Der Wehmuth Klage wob ich drein;
Doch giebt's auch ſtummgeborne Schmerzen,
Und was ich litt, weiß Gott allein.

Zwölf Jugendlieder.

I.

Wie mir Blut und Athem ſtockte,
Süßer Schreck mein Herz befing,
Als die ſchöne Blondgelockte
Heut an mir vorüberging!

Kaum vermocht' ich ſie zu grüßen;
Wie verzaubert blieb ich ſtehn,
Lang noch den beſchwingten Füßen
Im Enteilen nachzuſehn.

War's das Haar, das fein und golden
Leicht ſich kraust' um Stirn und Schlaf?
War's ein Strahl aus dieſen holden
Blauen Augen, der mich traf?

War's ihr Gang, der reizend ſchwebte?
Dieſer Mund, der ſchweigend ſprach?
Meine ganze Seele bebte,
Und noch immer bebt ſie nach.

Alſo bebt wohl bis zum Grunde
Der Jasminbuſch wonnevoll,
Wenn er ſpürt, es kam die Stunde,
Da er wieder blühen ſoll.

II.

Im Walde lockt der wilde Tauber,
Am ſtillen See der Weißdorn blüht,
Da kommt der alte Frühlingszauber
Gewaltig über mein Gemüth.

Mir iſt, als ſollt' ich Flügel dehnen
In's klarvertiefte Blau dahin;
Mein Auge ſchwillt von heißen Thränen,
Und doch in Freuden ſteht mein Sinn.

Geheimnißvolle Glut ergreift mich
Bei tiefer Nacht oft wunderbar,
Und wie mit ſüßer Ahnung ſtreift mich
Im Traum ein flatternd Lockenhaar.

Und Morgens dann in rother Frühe
Erwacht mein Herz ſo reich und froh,
Als wüßt' es, daß ſein Glück ſchon blühe,
Und müßte nur noch rathen, wo?

III.

O ſprich, was willſt du dich ſchämen,
Daß ich dich, Weinende, ſah?
Es wohnen Lieben und Grämen
Im jungen Herzen ſo nah.

Nimm hier im blühenden Mooſe
Dein lieblich Gleichniß in Acht:
Am Tage lächelt die Roſe
Und ſteht in Thränen bei Nacht.

IV.

Seit ich trat in deine Kreiſe,
Goldgelockte Zauberin,
Ward ich frohgemuth und weiſe,
Froh und weiſe, wie Merlin.

Wie der Falter im Entpuppen
Dringt mein Sinn befreit empor;
Mir vom Auge fiel's wie Schuppen
Und erſchloſſen ward mein Ohr.

Jetzt verſteh' ich, was im Bache
Singt und klingt mit frohem Schall,
Und der Blumen ſtille Sprache,
Und den Schlag der Nachtigall;

Lerne, was der Frühwind flüſtert,
Wenn's im Walde blüht und lenzt,
Was aus Kluft und Wolke düſtert,
Was aus Sternen niederglänzt.

Ach, und frag' ich dann mit Liedern
In dies Stimmgewog im Kreis,
Kommt ſo lieblich ein Erwidern,
Daß ich's kaum zu faſſen weiß.

Weißt du, Kind, was all das Schallen
Laut und leiſe mir erzählt?
„Daß dein Herz getreu vor allen,
Ach, und daß es mich erwählt.“

V.

Wir ſaßen im offenen Gartenſaal,
Verſunken war die Sonne;
In wilden Zweifeln ging mein Herz,
Im Sturm von Weh und Wonne.

Da ſchlug im Buſch die Nachtigall,
Und plötzlich unter Thränen
In ſel'gen Schaudern fühlt' ich dich
An meinem Herzen lehnen.

Und ſtille ward's, es kam die Nacht
Geſchlichen auf den Zehen,
Und deckt' uns zu, daß unſer Glück
Die Lilien nicht ſähen;

Sie wären geworden feuerroth
Vor Luſt und vor Verlangen,
Roth, wie dein Mund, der mich geküßt,
Und wie deine brennenden Wangen.

VI.

Sei geſegnet das Haus und geſegnet die Flur,
Wo ein Herz einſt das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' iſt der Strahl, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

O ſelig Geheimniß, das Keiner erräth,
Wenn, was jüngſt noch ſo fremd war, ſich ſchauernd verſteht,
Und erlöſ't von dem Selbſt, das in Aſche verſtiebt,
Sich die Seele der Seele zu eigen ergiebt!

Da weht es wie Frühling vom Himmel in's Herz,
Und es blühn die Gedanken, wie Veilchen im März;
Du vollendest im Spiel, was dir nimmer gelang,
Und das Auge wird Glanz, und das Wort wird Gesang.

Wohl enteilt sie geflügelt, die köstliche Zeit,
Und mit Scheiden und Meiden kommt einsames Leid.
Doch die Thräne der Sehnsucht, entrollt sie auch heiß,
Ist süßer als Lust, die von Liebe nicht weiß.

Drum gesegnet das Haus und gesegnet die Flur,
Wo ein Herz einst das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' ist der Strahl, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

VII.

Ist es denn möglich?
Und so viel Jahre
Lebt' ich schon früher?
Sah Himmel und Erde,
Und lacht' und härmte mich
Um Schatten?

Und nun, urplötzlich,
In dreien Tagen
Lieben und Scheiden!

O halte, mein Herz,
Halte die Fülle!
Nun erst brach ich
Vom Baume des Lebens,
Hab' ich gekostet
Vom Baum der Erkenntniß,
Und weiß, was Freud' und was Leid ist.

VIII.

So biſt du's wieder,
Vertrauter Raum?
Die Jahre ſchwanden,
Mir iſt's, wie Traum.

Die Jahre ſchwanden,
Seitdem voll Gram
Auf jenen Stufen
Ich Abſchied nahm.

Noch zieht, wie damals,
Im Thal der Fluß,
Es rauſcht der Garten
Mir ſeinen Gruß;

Am Fenſter grünt noch
Der Reben Kranz —
Nur wir, wie ſind wir
Verwandelt ganz!

Die wir uns bauten
Mit [illegible] Sinn,
Die goldnen Schlöſſer,
Wo ſind ſie hin!

Die goldnen Träume,
Von Lieb' und Luſt —
Und doch, was wogſt du,
Beklemmte Bruſt?

IX.

Ich fuhr empor vom Bette,
Darauf ich ſchlafend lag;
Ein Schlag geſchah an meine Thür,
Ein Schlag und noch ein Schlag.

Ein wunderbarer Schauder
Geht rieſelnd durch mein Blut;
In's Fenſter fällt ein fremdes Licht,
Der Himmel ſteht in Glut.

Ich weiß nicht, was da glühet,
Iſt's Früh-, iſt's Abendroth?
Ich weiß nicht, hat die Liebe gerocht,
Oder war es der Tod?

X.

Komm herein, o Nacht, und kühle
Dieſe Gluten, dieſen Schmerz!
Aus dem Wirrſal der Gefühle
Wie errett' ich nur mein Herz!

Wo wir einſt ſo glücklich waren,
Hab' ich wieder ſie geſehn,
Und auf's neue, wie vor Jahren,
Iſt's um meine Ruh' geſchehn.

Lodernd aus der Aſche ſteigen
Flammen, die jetzt Frevel ſind;
Denn ſie iſt nicht mehr ihr eigen,
Ach, und iſt ſo hold und — blind.

Weil an ihrer Reinheit Blüte
Nie ein trüber Hauch gerührt,
Ahnt ſie nicht in ihrer Güte,
Welchen Brand ſie lächelnd ſchürt.

Harmlos zeigt ſie, kindlich offen,
Sich beglückt, wenn ich erſchien —
Aber ich, in's Herz getroffen,
Ach, was kann ich thun, als fliehn!

XI.

Wecke, wecke die Sehnſucht nicht!
Laß mich meiden dein Angeſicht,
Meine Seele zu wahren!
Nicht ertrüg' ich der Stimme Laut,
Die dein Heimlichſtes mir vertraut,
Ach, vor Jahren, vor Jahren.

Was dein bebender Mund geſtand,
Als ich glühend am Waldesrand
Dir zu Füßen geſeſſen,
Was beim Scheiden im Burggemach
Mir dein ſtrömendes Auge ſprach,
Nimmer kann ich's vergeſſen.

Ach, drum rufe mich nicht zurück!
Unſer goldenes Jugendglück
Ging auf immer in Scherben.
Laß mich fliehn in die Fremde weit!
Denn die Geiſter der alten Zeit
Müßten uns beide verderben.

XII.

Nun ſich blau und blauer immer
Ueber mir der Himmel tieft,
Goldner ſtets des Herbſtes Schimmer
Durch die rothen Wipfel trieft,

Nun empfind' ich's, wie ein Schleier
Schwer mir von der Seele fällt,
Und mein Auge wandelt freier
Durch den lichten Reiz der Welt.

Ja, getaucht in Sonnenſtille,
Ueberſtrömt von Sonnenkraft,
Badet ſich der kranke Wille
Rein vom Schmerz der Leidenſchaft.

Und ſo leb' ich wunſchlos wieder
Leichtgewob'ne Tage hin,
Und ein Nachwuchs heitrer Lieder
Bürgt, daß ich geneſen bin.

Nur durch meine Nächte ſchwimmen
Manchmal, eh' mich Schlaf befiel,
Noch der alten Sehnſucht Stimmen,
Wie verhallend Harfenſpiel.

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

Sommernacht.

Willſt du wieder bei mir ſein,
Muſe, die mich längſt gemieden?
Ach, in dieſem Sternenſchein
Welche Fülle, welch ein Frieden!
Horch! Gedämpfter Klang erwacht
In den unberührten Saiten;
Nimm mich hin denn, ſüße Macht!
Schon von ferne durch die Nacht
Hör' ich Götter ſchreiten.

Julin.

Es rauſcht der Wind, es rinnt die Welle,
Beflügelt ſchwebt das Schiff dahin;
An jenes Kreidefelſens Schwelle
Dort, ſagt der Schiffer, lag Julin;

Julin, die hohe Stadt am Sunde,
Die ſtill die Meerflut überſchwoll;
Wie klingt die fabelhafte Kunde
Mir heut an's Herz erinn'rungsvoll!

Ich denk' an meiner Kindheit Tage,
Da mir, von Märchenluſt beſeelt,
Die Schweſter jene Wunderſage
Des Abends vor der Thür erzählt.

Noch ſteht's mir deutlich im Gemüthe:
Wir ſaßen auf der Bank von Stein,
Am Nachbarhaus die Linde blühte,
Am Himmel quoll des Mondes Schein.

Die ſchlanken Zackengiebel hoben
So ernſt ſich, wo der Schatten fiel,
Und dann und wann erklang von oben
Von Sankt Marie'n das Glockenſpiel.

Dann ging's hinein zum Nachtgebete
Und linder Schlaf umfing mich drauf;
Ich baute die verſunk'nen Städte
Im Traume prächtig wieder auf.

O Knabenträume rein und helle,
O Jugendluſt, wo gingt ihr hin! —
Es rauſcht der Wind, es rinnt die Welle,
Wo ſind Vineta und Julin?

Irene.

Du biſt ſo ſchön an Seel' und Leib,
Wohin du wandelſt, hohes Weib,
Da muß an deinen Blicken
Sich jedes Herz erquicken.

Und ſolche Reinheit wohnt in dir,
Du weckſt nicht Sehnſucht noch Begier;
Ein Glanz des Friedens leiſe
Webt um dich her im Kreiſe.

So wandelt still durch's Grün der Au
Die goldgelockte Sonnenfrau,
Und bringt den Blumen allen
Ein neidlos Wohlgefallen.

Mädchenlieder.

1.

Ich bin gegangen
Den Mai empfangen,
Doch bracht' er keinen Gruß für mich;
Die Wolken zogen,
Die Schloſſen flogen,
Ein eiſ'ger Hauch vom Fluſſe strich.

Wer mag der Blüten
Im Garten hüten,
Wenn alſo weht der ſcharfe Wind?
Um den ich bange,
Wie ſchweigt er lange
Und räth es keiner, was er ſinnt!

Wer mag den Segen
Im Herzen pflegen,
Wenn Zweifel kühl die Bruſt beſchlich!
Ich bin gegangen
Den Mai empfangen,
Doch bracht' er keinen Gruß für mich.

2.

Und wenn der Tag die Nacht geküßt,
Da ſtirbt ſie hin in ſüßem Tod;
Ihr ſeliges Verbluten,
Das iſt das Morgenroth.

Ich liebe dich wie die Nacht den Tag,
Ich kann dich nie erwerben —
O dürft' ich denn an deinem Kuß
Verblutend ſterben!

Wittwenleid.

Ach, das iſt es, was ich klage,
Daß vom alten Traum umwebt
Mir das Herz mit jedem Schlage
Statt in's Frühlicht künft'ger Tage
Rückgewandt in's Spätroth ſtrebt;

Daß es ſtets nach einem Glücke
Bangt, das nimmer wiederkehrt,
Und, wie reich die Welt ſich ſchmücke,
An der eingeſtürzten Brücke
Stumm in Heimweh ſich verzehrt.

Scheidelieder.

(Zu Melodien.)

1.

Im Winde kommt ein ſcharfer Ton,
Die wilden Schwäne wandern ſchon,
Die ſchöne Zeit geht ſcheiden;
Du haſt mich ſommerlang geküßt,
Nun ſteht nach Anderm dein Gelüſt,
Wie ſollt' ich's dir verleiden!

Am Berge liegt ein weißer Streif,
So fiel auf deine Lieb' ein Reif,
Heißt: Ueberdruß und Reue;

In Windeswirbeln fliegt der Staub,
Es bricht der Aſt, es ſtiebt das Laub,
Warum nicht deine Treue?

Fahr hin, ich weiß nun, wie du liebſt;
Ein Herz, das du nur halb vergiebſt,
Das gönn' ich jedem andern.
Fahr hin! Dein Weinen dünkt mich Hohn.
Die wilden Schwäne wandern ſchon,
Und ich, auch ich will wandern.

2.

Durch die wüſte weite Haide
Trägt mein Roß mit meinem Leide
Matt mich fort, der Abend graut.
Ueber mir die Wolken ſchweifen,
Und der Wind mit hohlem Pfeifen
Wandert durch das Haidekraut.

Wo ich nur zu gern geblieben,
Hat mein Dämon mich vertrieben,
Ach, vom Glücke war ich blind;
Und nun muß ich wieder fliehen
Raſtlos, wie die Wolken ziehen,
Heimatlos, ach, wie der Wind.

Hintram.

(Aus einer Novelle.)

1.

Im weißen Mondlicht dehnen
Sich Strand und Klippen bleich umher;
Es baden die Sirenen
Und ſingen fern im Meer.

Es ſingen die Sirenen,
Den Klang verſteh' ich nur zu gut:
Mein Blick vergeht in Thränen,
Mein Herz vergeht in Glut.

Die Königin im Schwarme,
Wohl kenn' ich ſie, mein tödtlich Glück;
In ihre weißen Arme
Führt, ach, kein Weg zurück.

Kühl weht es durch die Klippen;
Mir iſt, als ob ich ſterben müßt';
Sie hat mir von den Lippen
Die Seele fortgeküßt.

2.

Spielende Flammen hoffnungsloſer Liebe,
Was lockt ihr mich und züngelt ohne Ruh?
Bezwungen ſtrebt vom tödtlich ſüßen Triebe
Dies Herz euch zu.

Wohl kennt es euer trügeriſch Gefunkel,
Und glaubt der ſchmeichelnden Verheißung nicht;
Doch ach, ſo troſtlos iſt das kalte Dunkel,
So ſchön das Licht!

Schon rührt mein halb erſtarrtes Blut ſich wieder,
Schon weht's mich an wie Frühlingswonnegraus,
Und die gelöste Seele bricht in Lieder
Und Thränen aus.

Stürb' ich im Froſt nicht, wenn ich fühllos bliebe?
Nein, ſtolz verglühn iſt beſſerer Gewinn.
Spielende Flammen hoffnungsloſer Liebe,
Nehmt mich dahin!

3.

Aus allen Himmeln lieg' ich bergeſtürzt
Im Schlangenthurm, verfehmt, ein Mann des Hohns;
Ich kann ihn nicht zerbrechen, weh, und auch
Vergeſſen nicht, was ſonſt war.

Ich wollte König ſein, und ſpielte drum
Verweg'nes Spiel — ich ſelbſt zerſchlug mein Glück,
Ich ſelbſt, und nichts hab' ich gerettet, nichts,
Als meinen Stolz und meine Harfe.

Ziſcht auf, ihr Nattern! Ringle, Qualenbrut!
Hier bin ich; meine Seiten ſtrömen ſchon
Von euren Biſſen, nagt! Ich ſinge drein,
Und ſingend will ich ſterben.

Traumleben.

O haſt du niemals ſelbſtvergeſſen
Auf dürrem Moos und Farrenkraut
Im Wald am Waſſerſturz geſeſſen
Und ſchweigend in die Flut geſchaut?

Du ſahſt die Welle nahn und ſchäumen,
Du ſahſt ſie ſchimmernd weiter ziehn,
Und dich befing ein waches Träumen,
In dem dir doch kein Bild erſchien.

Und Stunden kamen, Stunden gingen,
Doch du vernahmſt nicht ihren Schritt,
Du warſt verloren in den Dingen,
Und webteſt, wallteſt, rauſchteſt mit.

Ja, ganz, als ob euch nichts mehr ſchiede,
Empfand ſich deine Seele nur
Als einen Laut noch in dem Liede
Der allumfangenden Natur;

Da war kein Draußen mehr, kein Drinnen,
Du ſchwebteſt, frei vom Bann der Zeit,
Ausruhend mit gelöſten Sinnen
Im Schooße der Unendlichkeit.

Lied.

Ach, du fliehſt vergebens
Was dich härmt und kränkt;
Keinem wird des Lebens
Bittrer Zoll geſchenkt.

Wenn der erſte ſüße
Jugendleichtſinn ſchwand,
Bleibt dir an die Füße
Stets ein Weh gebannt.

Zu den höchſten Matten,
Unter's ſtillſte Dach
Wandelt, wie dein Schatten,
Dir die Sorge nach;

Miſcht zu jedem Glanze
Sich als Nebel ſtill,
Ragt an jedem Kranze,
Der dir blühen will;

Bis du, unter Schmerzen,
An durchkämpftem Tag
Dir errangſt im Herzen,
Was ſie bänd'gen mag:

Muth, der ſturmentgegen
Neuen Pfad ſich bahnt,
Demuth, die den Segen
Auch im Trübſal ahnt.

Eheſpruch.

Das iſt die rechte Ehe,
Wo zweie ſind gemeint
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint:
Der Eine Stab des Andern
Und liebe Laſt zugleich,
Gemeinſam Raſt und Wandern,
Und Ziel das Himmelreich.

Reformation.

Woll' uns deinen Tröſter ſenden,
Herr, in dieſer ſchweren Zeit,
Da die Welt an allen Enden
Durſtig nach Erlöſung ſchreit!
Denn es geht ein heilig Sehnen
Durch der Völker bangen Sinn,
Und ſie ſeufzen unter Thränen:
Hüter, iſt die Nacht bald hin?

Ach, ſie fühlen's: alles Wiſſen,
Ob's den Stoff der Welt umfaßt,
Bringt, vom Ew'gen losgeriſſen,
Kein Genügen, keine Raſt.

Doch die Suchenden, Beſchwerten
Treibt levitiſch Schwertgezück,
Treibt der Spruch der Schriftgelehrten
Hart und eng in ſich zurück.

Was einſt Troſt und Heil den Maſſen,
Ward zur Satzung dumpf und ſchwer;
Dieſer Kirche Formen faſſen
Dein Geheimniß, Herr, nicht mehr.
Tauſenden, die fromm dich rufen,
Weigert ſie den Gnadenſchooß,
Wandle denn was Menſchen ſchufen,
Denn nur du biſt wandellos.

Aus dem dunkeln Schriftbuchſtaben,
Aus der Lehr' erſtarrter Haft,
Drin der heil'ge Geiſt begraben,
Laß ihn auferſtehn in Kraft!
Laß ihn über's Rund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß das Glauben Leben werde,
Und die That Bekenntniß ſei!

Flammend zeug' er, was vereinigt
Einſt der Boten Mund getönt,
Wie's, vom Zeitlichen gereinigt,
Sich dem Menſchengeiſt verſöhnt!
Zeug' es, bis vor ſolcher Kunde
Jede Zweifelſtimme ſchweigt,
Und empor vom alten Grunde
Frei die neue Kirche ſteigt.

Geſchichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrſal dieſer Tage
Sich zur Prophetin Gott erſah,
Wie hoch und ernſt mit deiner Wage,
Geſchichte, ſtehſt du vor mir da!
Sibylle, der vom keuſchen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtauſendalter Kunde
Des jüngſten Morgens Leid verſöhnt.

Wohl haſt du ewig unbeſtochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht geſprochen,
Doch ſchmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd was von Anfang war,
Machſt du mit prieſterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.

Denn tief im Schutt bis an die Brüſte,
Das Haupt von Flugſand überſchneit,
Lag ſchweigend, wie die Sphinx der Wüſte,
Dein Räthſelbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächſten feſtgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.

Doch nun allmählich aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Rieſenleibes Umriß hebt:

Nun in untrüglicher Geſtaltung
Der Sprache Fußſpur vielverzweigt
Uns der Geſchlechter frühe Spaltung
Und ihren frühſten Bund uns zeigt:

Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In feſtgegliedertem Verlauf
Die Kette ſich der Weltgeſchicke
Wie ein vollendet Kunſtwerk auf;
Nun ſehn wir reifend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung ſchreiten,
Die jeder gab, was ſie ertrug.

Wohl laſtet über weiten Räumen
Unſichrer Dämm'rung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnſucht nach dem Licht empor;
Wohl ſtürzt was Macht und Kunſt erſchufen,
Wie für die Ewigkeit beſtimmt;
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menſchheit weiter klimmt.

Und wie wir ſo aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geſchlechter ſehn,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Stätte, da wir ſelber ſtehn;
Wir ſpüren, froh des hohen Waltens,
Das *jeder* Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns *heut* erſchien.

Und ob ſich rings Gewitter thürmen
In Weſt und Oſt um unſern Pfad,
Uns ſchwant, daß auch in dieſen Stürmen
Ein gottgeſandter Frühling naht;

Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der was erstarb verzehren,
Und was da lebt verjüngen soll.

Da schwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werbeluſt,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Bruſt.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

Sonett.

1856.

Wer will's denn läugnen, daß in unſern Tagen
Ein raſcher Pulsſchlag ſich lebendig regt,
Daß rings ein friſcher Geiſt die Welt bewegt,
Und die Gedanken neue Flüge wagen?

Die Wiſſenſchaft zertrümmert ohne Zagen
Manch dumpfe Schranke, die uns eingehegt;
Der Baum der Freiheit, der ſchon Blüten trägt,
Verheißt vereinſt uns goldne Frucht zu tragen.

Ein Großes aber mangelt dieſer Zeit:
Das eigne Dach und Fach, das mit Vertrauen
Die Bruſt erfüllt, und drin die Raſt gedeiht.

Noch heimatlos, bei Sturm und Wettergrauen,
Sitzt ſie auf Trümmern der Vergangenheit
Und Quadern, für der Zukunft Bau gehauen.

In ein Album.

(Nach Lamartine.)

Das Buch des Lebens liest ſich nur ein einzig Mal;
Du kannſt darin nicht blättern, wie's dir wohlgefällt,
Noch bei der Stelle weilen, die dich feſſelte;
Denn unerbittlich wenden ſich die Blätter um.
Zum Abſchnitt „Lieben" kehrten wir zurück, wie gern!
Und ſind ſchon auf der Seite, wo es Sterben heißt.

Schulgeſchichten.

Wer jemals, war es noch ſo kurz, auf ſchmaler Bank
Am ſchrägen vielzerſchnitt'nen Tiſch als Schüler ſaß,
Der kennt den Reiz von Schulgeſchichten. Laßt mich denn
Der Art ein Paar berichten! Aber du vergieb,
Mein würd'ger Rektor, wenn ich heute ſcherzend dein
Im Lied gedenke, zürne nicht dem Uebermuth;
Nein, wenn noch Schatten lächeln können, lächle mit!
Noch ſeh' ich dich im langen Rock von braunem Fries,
Kniehoch geſtiefelt, hager, auf dem Schulhof ſtehn,
Die Uhr in Händen, mit geſtrengem Herrſcherblick
Jedweden Lärm des allzulauten Knabenſchwarms,
Jedweden Unfug dämpfend, bis des Glöckleins Ton
Vom Pappelplatz uns wieder in die Claſſen trieb.
Dein ganzes Weſen — denn du nannteſt nicht umſonſt
Kant deinen Meiſter — trug des kategoriſchen
Imperativus Stempel; jede Miene war
Und jedes Wort unweigerlicher Machtbefehl.
Doch wohnt' in harter Schale dir ein weich Gemüth;
Denn wohl erinnr' ich's, wie beim herben Leidbericht
Vom frühen Tode Konradins, von Magdeburgs
Zerſtörung plötzlich ſchluchzend dir die Stimme brach,

Erſtickt von Thränen menſchlich warmen Mitgefühls.
So ſtehſt du feſt in meiner Seel', ein würdig Bild.
Doch nun erzähl' ich was ich lachend mit erlebt,
Als du zerſtreut einſt, ohnedies ein wenig taub,
Geſchichte wiederholteſt und, den Blick auf's Buch,
Antwort von einem heiſchteſt, der abweſend war.

Wer ſchlug die Schlacht bei Bauzen, Meyer? — „Meyer fehlt!“ —
's iſt falſch. Der Nächſte! — „Meyer fehlt“ — 's iſt wieder falſch.
Der Nächſte! — „Meyer iſt nicht da!“ — Der Folgende! —
„Der Alte ſcheint im Kopf verrückt!“ — Ganz recht, mein Sohn.
Nur hätt' es Meyer wiſſen müſſen, ſo wie du. —
Ein kaum verhalt'nes Kichern folgte, doch du fuhrſt,
Nichts ahnend, ruhig im Examiniren fort.

Ein andermal erglühte freilich zorniger
Die Stirne dir und böſen Sturm verheißend klang
Dein ſächſiſch Deutſch in's Ohr mir, als du plötzlich mich
Hinweg vom Nepos auf den Gang hinausberiefſt.
Nicht eben herzhaft folgt' ich, war am Tag zuvor
Doch auf dem Kirchhof von der Jugend Tertias
Ein blut'ger Hauptſtreich wider die Verbündeten
Der Nachbarſchulen nur zu ſiegreich ausgeführt.
Denn mehr als Einer war geſchunden heimgekehrt,
Und nach den Rädelsführern, deren ärgſten ich
Mich ſelber wußte, wurde nun im peinlichen
Verhör geforſcht, als gält es Catilinas Haupt.
Bald war die Schuld ermittelt, und gelind genug
Erging der Spruch auf Carcer. Doch nun ſollt' ich noch
Angeben, wer zugleich mit mir das Volk verführt,
Vor allem aber, ob ich mich der Fäuſte bloß
Bedient im Treffen oder zur Bekräftigung

Der unglückſeligen Prügel einen Stock gebraucht,
Ein telum subulare, wie der Rektor ſprach.
Ich nicht, verſetzt' ich, aber von den Anderen
Etwelche mögen —

Mögen!! fiel er heftig ein,
Gleich tief empört als Rektor und Grammatikus,
Falſch angewandter Conjunctiv! Ein Factum iſt's!
Und eh' ich deſſen mich verſehen, hatt' er mir
Mit ſchlaffer Hand die Regel in's Geſicht geprägt,
Daß mir der Backen ſtundenlang wie Feuer war.
Doch trug mir dieſes Argument ad hominem
Heilſame Früchte. Nimmer hab' ich mich ſeitdem
Des Conjunctivs befliſſen, wo's ein Factum galt;
Selbſt nicht bei Hof. Und das war manchmal ſchwer genug.

Eutin.

Vom alten Lübeck, wenn die Zeit der Pfingſten kommt,
Hinaus in's Weite treibt mich ſtets die Wanderluſt,
Im jungen Grün zu ſchwel'gen; nach Eutin zumeiſt,
Dem waldumkränzten, zieht es mich, wo mir der Freund
Von Alters her, der rechtsgelehrte, heimiſch iſt.
Ein Stündchen Weges kommt er mir entgegen wohl
Und lenkt den offenen Wagen, der uns beide faßt,
Zum Thor des Gaſthofs, wo im kühlen Saale ſchon,
Auf ſaubrer Tafel, die ein Kelch mit Roſen ſchmückt,
Das Mahl der Wirth vorſorglich uns gerüſtet hat.
Bei Tiſch behaglich plaudern wir, und nimmer geht
Der Stoff uns aus; denn ſind wir alten Knaben auch
An Sinn und Neigung urverſchieden: treu verknüpft
Der Boden uns, drin unſres Lebens Wurzeln ſtehn.
Und was iſt ſüßer, als der goldnen Jugendzeit

Beim Wein gedenken, manches tollen Knabenſtreichs,
Und jener hohen Stunden, da ſehnſüchtig uns
Des Herzens Ueberfülle ſchier die Bruſt geſprengt!

So dehnt mit Luſt verzögert ſich das Mahl hinaus;
Erſt ſpät Nachmittags, wenn die Lüfte draußen ſich
Gemach verkühlten und der pflichtgetreue Freund
Gewiſſenhaft noch einmal zu den Akten kehrt,
Mach' ich mich auf ins Freie. Zwar der Ugley ward,
Der wie ein Schild aus Edelſtein im dunkeln Kranz
Des Waldes ruht, dem nächſten Abend aufgeſpart;
Doch hier iſt lieblich jeder Weg, den du betrittſt.

Die lange Straße geht's hinab; zur Rechten bleibt
Der Sitz der Stollbergs, ſtattlich, wie der Adel baut,
Mit Steingeſims und Wappenſchildern ausgeziert.
Doch nah dem Thor, im Lindenſchatten, winkt mir dort
Am Bug der Gaſſe ſtillzuſtehn ein ander Haus,
Beſcheidnen Anſehns, aber gern von mir gegrüßt:
Das Haus, in deſſen ſeebeſpültem Garten einſt
Am Sommerabend, voll idylliſcher Heiterkeit
Aus ird'ner Pfeife Wölkchen dampfend, Heinrich Voß
Im Schlafrock zwiſchen Fliederbüſchen wandelte.
Sei mir geprieſen, Alter, der den Knaben du,
Ein treuer Dolmetſch, in die ſonnige Fabelwelt
Der Griechen führteſt, wenn ſich auch ihr Goldgeweb
Ein wenig unter deiner Hand vergröberte,
Und oft zu ſchwer Joniens flüſſige Weiſe dir
Von niederdeutſcher Lippe quoll. Luiſens auch
Gedenk' ich gern, um deren ländlich Angeſicht
Voll derber Friſche manch homeriſch Lächeln ſpielt;
Nicht zu vergeſſen, daß an ihr emporgelehnt
Die ſchönere Schweſter, Dorothea, uns erwuchs,
Von anderm Vater freilich, deſſen Hoheit ihr
Die Stirn umleuchtet, aber ihre Schweſter ſtets.

Doch wo verweil' ich? Längſt ſchon aus des Städtchens Thor
Hat unvermerkt hingleitend mich der Pfad entführt.
In offner Landſchaft find' ich mich, wo See an See
Mit holdem Gruß blauäugig aus der Tiefe lacht,
Und über ſanften Hügeln ſchwebend, wipfelreich,
Der Buchenforſt auf ſäulenhohen Stämmen wogt.
Gelockt vom Schatten tret' ich in die Finſterniß
Des grünen Doms. O, welche Kühle ſäuſelt hier
Vom Laubgewölbe! Welch geheimnißvoller Duft
Umweht die braunen Quellen und den blühenden
Waldmeiſterteppich, der den ganzen Hang bedeckt,
Und füllt die Seele märchenhaft dem Raſtenden
Mit allem Zauber ſchauernder Waldeinſamkeit!
An dieſer Stätte grüßte wohl zum erſtenmal
Die Muſe deinen tonbegabten Sohn, Eutin,
Auf weißem Zelter ſchwebend, die romantiſche
Im wilden Laubkranz; hier erwuchs im Buſen ihm,
Den ihrer Locken weithinflatternd Gold geſtreift,
Die tiefe Waldhornſtimme, die Preciosen uns,
Den Schützen Max und Eurpanthens Liebe ſang,
Und dann in Englands Nebeln, ach, zu früh verloſch.

Gedenkſt du ſeiner, ſchwermuthvolle Nachtigall,
Die du vom See jetzt, ſilbern, durch die Blätternacht
Dein ſchmelzend Gramlied ſtrömen läſſeſt, Ton an Ton
Wie Tropfen Thau's hinperlend? Oder klagſt du nur,
Daß wieder drüben jener Sonnen eine ſinkt,
Draus ſich dein kurzer Frühling webt? — Du mahnſt mich recht;
Auch unſre Tage ſind gezählt. So laß uns denn
Der Stunde froh ſein, die ſo ſchön nicht wiederkehrt!
Den Schritt beflügelnd tret' ich aus den Stämmen ſchon
Des Hügelforſtes auf den freien Rand hinaus,
Und wie ſich flutend Heut'ges und Vergang'nes mir

Im Herzen miſchen, ſeh' ich dort im ſtillen See
Des Abends Goldgewölk verglühn, doch über'm Wald
Sein weißes Licht dreinträufelnd, ſchwebt der Mond empor.

Erſte Begegnung.

Lieblich war ſie als Kind, ſchwarzäugig; ſchimmernde Bläſſe,
Wie ſie die Perle dir zeigt, lag ihr um Wangen und Stirn,
Daß fremdartig ſie faſt im Kreiſe der blonden Geſchwiſter,
Wie ein ſüdlich Gewächs unter den heimiſchen ſtand.
Aber ich ſah ſie zuerſt elfjährig am Ufer des Meeres,
Da ſie vom Bad heimkam in der Geſpielinnen Schwarm,
Froh des köſtlichen Tags; denn im Seewind rauſchte die Brandung
Hoch und im ſonnigen Blau flatterte weißes Gewölk.
Leicht wie ein Reblein ſprang ſie dahin, lang flog ihr das dunkle
Haar, zum Trocknen gelöst, über die Hüften herab.
Doch mich rührte die feine Geſtalt, mich rührte des Auges
Ahnungsſeliger Glanz, der wie ein Räthſel mich zog;
Und wie Jünglinge ſind, die blitzſchnell jeder Empfindung
Folgen, beflügelten Schritts eilt' ich der Lieblichen nach
Und von hinten ſie leiſ' an den zierlichen Schultern ergreifend,
Lehnt' ich im Scherz ihr Haupt ſacht an die Bruſt mir empor.
Aber ſie machte ſich los, und tief aus ſchattigen Wimpern
Unbeſchreiblichen Blicks ſchaute ſie lange mich an
Vorwurfsvoll und freundlich zugleich. Da zuckte das Herz mir,
Wie in des Waidmanns Hand über verborgenem Quell

Plötzlich die Ruthe ſich rührt. Nicht weiß ich, war es der Blick nur,
War es ein Zukunftshauch, was mir die Seele bewegt?
Doch wie ein Träumender ſchritt ich hinaus in die Dünen, und lang noch
Dacht' ich des lieblichen Kinds, das ich am Hafen geſehn.

Die Lachswehr.[1]

1857.

Du ſtiller Garten, der den ſchattigen Ulmengang
Im blauen Fluſſe ſpiegelt, wo zur Frühlingszeit
Die Nachtigall ihr tönend Neſt am Waſſer baut,
Wie lieb' ich dich! Und immer, wenn zur Vaterſtadt
Mein Weg mich heimführt, ſuch' ich dich vor Allem auf:
Denn deine Pfade reden mir, und lieblich webt
Aus deiner Lauben Dunkel mich Erinn'rung an.
Zwar längſt verſchwunden iſt der ziemlich ſteife Prunk
Geſchornen Laubwerks; wo ich an der Blätterwand
Durchbrochner Hecken oft mit buntem Kies geſpielt,
Da blüht auf offnem Raſenplatz die Roſe jetzt
Und frei zur Wieſenlandſchaft und die Krümmungen
Des Stroms entlang zum Eichenhügel ſchweift der Blick
Doch immer rauſchen deine hohen Wipfel noch,
Noch immer ſtreckt ſich, buntbeflaggter Kähne Ziel,
Geſtuft auf's Waſſer dein Altan, von dem ich einſt
Fünfjährig ſpielend in des Flußgotts Arme glitt,
Sein ſichres Opfer, wenn den ſchon Geſunkenen
Des treuen Bruders Taucherkunſt nicht rettete.
Sei ihm dafür nach ſechsunddreißig Jahren heut
Der fromme Dank erſtattet, den ich dazumal

[1] Die Lachswehr, ein Garten am Ufer der Trave, unweit Lübeck.

Vergaß, nicht ahnend, welch Geſchenk das Leben ſei.
Das lernt' ich erſt, als mein erwachend Knabenherz
Gewalt'ger pochte, wenn ich dort am Gitterwerk
Zum Nachbargarten lauſchend ſtand, ob nicht ein Ton,
Ein roſig Kleid nicht, ſchimmernd durch's Jasmingebüſch,
Des liebſten Mädchens Nähe mir verkündete.
Denn dort im ländlich weinumrankten Giebelhaus
Wohnt' ihr die Freundin. Selten kam die Liebliche,
Doch allgewaltig trieb mich ſtets die Hoffnung her.

So träumt' ich manchen Sommerabend hier entlang
Am ſtillen Ufer, in der Bruſt unendlicher
Gefühle Dämm'rung: und wenn nun das Abendroth
Mit leiſem Zittern auf dem feuchten Spiegel ſchwamm,
Verſucht' ich, von der Muſe frühem Hauch berührt,
Was unausſprechlich war zu ſagen. Nie gelang's,
Doch ſelig war dies Stammeln, wie die Jugend ſelbſt.
Ach, als ich ſpäter, ſchon gebräunt von Griechenlands
Glorreicher Sonne, die mich reifere Kunſt gelehrt,
Hier wieder hinſchritt, hatt' auch ſchon des Lebens Ernſt
Mir vom Gemüth den Flaum geſtreift: verſunken war
Die goldne Frühe jenes erſten Liebesglücks,
Und beſſre Lieder ſang ich, aber ſchmerzerfüllt.
Da lernt' ich jene Tage kennen, die ſo ſchwer
Dem Jüngling laſten, wenn der frohe Blütenſchmuck
Nun abgefallen, doch noch nicht die Frucht gereift,
Die Zeit des bangen Wartens und der Einſamkeit.
Beſtürmt von Zweifeln rang ich damals, o wie oft
Umſonſt nach Klarheit in mir ſelbſt! Verfehlt erſchien
Mir all mein Streben, Täuſchung ſelbſt der Muſe Ruf,
Der immer wieder lockend an mein Herz erging:
Und wenn ich dann, von haſt'ger Arbeit tief erſchöpft,
Hier Stille ſuchte, fand ich heiße Thränen nur,
Wie ſie auf öder Klippe weint, wer ſcheiterte.
Doch Rettung ſandte mir ein Gott. Du riefeſt mich,

Mein wackrer Malsburg — Segen deiner Gruft dafür! —
Gastfreundlich in dein waldumrauschtes Escheberg,
Und dort auf sonn'gen Höhn mich lüftend, losgelöst
Vom kleinen Druck des Lebens, lernt' ich mächt'ger bald
Die Flügel rühren und der eignen Kraft vertraun.

Gesangerfüllte Wanderjahre lebt' ich nun,
Durch Freud' und Leid vom Lied getragen. Rhein und Spree
Und Neckar grüßt' ich, und zuletzt den Oderstrand,
Wo hoch im alten Ehrenschmuck die Eiche grünt.
Doch wo ich weilt', in vielbewegtem Stadtgewühl,
Auf stillem Landsitz: immer wieder strebte mir
Das Herz zur Heimath, immer wieder sucht' ich euch,
Traumstätten meiner Jugend, auf, als müßt' ich hier
Der Wünsche Ziel einst finden und mein höchstes Glück. —

Und so geschah's. Nach manchem Jahre schautet ihr,
In's goldne Licht des scheidenden August getaucht,
Ihr alten Wipfelkronen, meinen Ehrentag.
Da saß ich droben im bekränzten Gartensaal
Ein sel'ger Mann, und rings an froher Tafel hin
Die Schaar der Lieben, Haupt für Haupt, und neben mir
Im Schmuck der Myrte holderglüht die süße Braut,
Die mir Beglücktem an des Herbstes Grenze noch
Den vollen Frühling ihrer jungen Seele gab.
Da sang zum Becherklang das Waldhorn, Segen floß
In Scherz und Ernst von allen Lippen, und mein Herz
Voll Dank aufjubelnd faßte seine Wonne kaum,
Ach, sonder Ahnung, daß auch diese Seligkeit
Dahingehn sollte, wie ein rascher Sommertag.
Doch was auch kam, und ob des Lebens Kleinod mir
Zu früh geraubt ward: einmal war's mein eigen doch
Das höchste Glück, und unvergänglich blüht von ihm
Ein sanfter Nachglanz mir in tiefster Seele fort,
Und lehrt mich klaglos tragen, was ich tragen muß.

Du aber, trauter Garten, der du friſchbelaubt
Dich wie ein Kranz um meines Lebens Bilder ſchlingſt,
Sei mir geſegnet! Immer dichter wölbe ſich
Dein ſchattig Grün, und weit bis auf den Fluß hinaus
Im Windesodem walle deiner Roſen Duft!
Und wenn mein Kind nun, wo ich mit der Mutter einſt
Beglückt dahin ſchritt, wenn mein blondes Töchterchen
Zu meinen Füßen im beſonnten Graſe ſpielt
Und Blumen pflückt, dann rührt euch ſchauernd über ihm
Und rauſcht, ihr hohen Wipfel, rauſcht ihm Träume zu
Glückſel'ger Zukunft, aber mir Erinnerung!

Ein Traum.

Von langer Reiſe kam ich heim, ſo träumte mir,
Und trat in's Haus, mein ſüßes Weib — ich wußte nicht
Im Spiel des Traumes, daß ſie mir geſtorben war —
An's Herz zu drücken nach ſo manchem öden Tag,
Und faſt verging in Ungeduld die Seele mir.
Doch wie ich fragte, hieß es, daß ſie droben ſei
Im obern Stockwerk: raſchen Fußes ſtürmt' ich denn
Hinan die Treppen, aber nirgends fand ich ſie.
Und wieder höher wies man mich, und wiederum
Von dort hinaufwärts über Stufen ohne Zahl
Zu klimmen hatt' ich, bis zuletzt im oberſten
Geſchoß ein glänzend heller Saal ſich öffnete.
Da ſaß ſie zwiſchen fremden Blumen, ſtillvertieft,
Das Haupt gelind zur Seite neigend, ganz wie ſonſt,
Wenn ſich in ernſtes Sinnen ihr Gemüth verlor,
Nur himmliſch ſchöner. Süße Düfte wallten rings
Und ſolche Klarheit war umher, daß ich verſtummt,
Vom Glanz geblendet auf der Schwelle zauderte.

Sie aber wandte, wie den Kelch im Sommerhauch
Die Lilie wendet, sanft zu mir das Antlitz her
Und sah mich an voll Liebe, daß das treue Licht
Der braunen Augen tief mir in die Seele drang,
Sie ganz erfüllend. Aber als ich nun nach ihr
Die Arme breitet', ach, da war das holde Bild
In Duft zerronnen plötzlich dem Erwachenden.
Kühl floß der Mondschein über mein verwittwet Bett,
Und heiße Thränen weint' ich in den Schooß der Nacht.

Am 26. August 1859.

Ich denke still zurück
An heut vor sieben Jahren;
Das war das höchste Glück,
Was damals ich erfahren.

Das war das höchste Glück,
Wohl hieß ich's froh willkommen;
Doch hast du's, Herr, zurück
Aus meiner Hand genommen.

Die Blüte, die ich pries,
Die reine, dornenlose,
Sie blüht im Paradies
Nun längst als weiße Rose.

Ach, nimmer den Verlust
Meint' ich zu übersteben;
Die Wund' in meiner Brust
Hast du allein gesehen.

Doch bleibt ein heil'ger Schmerz
Im Staub nicht ewig ranken,
Und heute ſoll mein Herz
Nicht klagen, ſondern danken,

Daß, was ſo ſchön und hoch
Mir ward an jenem Tage,
Ich als Erinn'rung doch
Stillglänzend in mir trage,

Und daß du mild von Ihr,
Bis ich ſie wiederfinde,
Ein ſüßes Abbild mir
Beſcheert in ihrem Kinde.

Am Mitternacht.

Im Saal gedankenvoll
Saß ich bei Lampenſchein;
Durch's offne Fenſter quoll
Die Sommernacht herein.

Dein Bild, von treuer Hand
Geſchmückt mit friſchem Kranz,
Sah von der dunkeln Wand
Mich an im Dämmerglanz.

Da, auf der Sehnſucht Pfad
Vertiefte ſich mein Sinn,
Und himmliſch leuchtend trat
Dein Weſen vor mich hin;

Ach, wie du lilienrein
Nie nach dem Deinen frugſt,
Und lächelnd ſelbſt die Pein
Wie eine Heil'ge trugſt.

Und überm Abgrund dann,
Dem düſtern, Tod und Grab,
Hing mein Gedank' und ſann
In ſeine Tief' hinab.

Werd' ich dich wiederſehn?
Kann je, was Liebe hier
Erwarb, verloren gehn?
Und weißt du noch von mir?

O gib mir, haſt du Macht,
Ein Zeichen noch ſo ſtumm! —
Da ſchlug es Mitternacht
Und zaudernd blickt' ich um.

Ein ſüßes Duften flog
Vom Kranz, der zitternd hing,
Und um die Lampe zog
Ein weißer Schmetterling. —

Mittagszauber.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Raſen glänzt, die Wipfel ſchatten breit;
Von oben ſieht, getaucht in Sonnenſchein
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum ſitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen lieſt ſie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen ſtört; 's iſt Feiertag —
Nur dann und wann vom Thurm ein Glockenſchlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;
Gleichwie im Traum verſchmilzt was iſt und war:
Die Seele löst ſich und verliert ſich weit
In's Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Am Oſterſamſtag.

1864.

Am Oſterſamſtag war's, da ſchritt ich ſtill
In's Land hinaus; zu meinen Füßen ſchoß
Der Iſar grüne Woge ſtrudelnd hin,
Und fern im Duſte lag das Hochgebirg.
Und wie vom halbentwölkten Himmel her
Ein lindes Säuſeln kam und über mir
Die erſte Lerch' unſichtbar wirbelnd ſtieg:
Da ſchmolz in meiner Bruſt das ſtumme Leid,
Und feuchten Auges warf ich mich in's Gras,
Und dacht' an unſern theuren König Max.

Und ſieh, mir war's, er ſtände vor mir da,
Lebendig wieder, mit dem milden Blick

Und doch verklärt von ernſter Majeſtät:
Der Friedensfürſt, den mehr als jedes Wort
Das freie Glück des Stamms, den er beherrſcht,
Die frohe Blüte ſeines Reiches preist;
Der ſtille Ueberwinder, der ſich ſelbſt
Beſiegt, um ſeinem Volk genugzuthun,
Und jeder Willkür, jeder Leidenſchaft
Den Zügel des Gewiſſens angelegt;
Der ächte Sohn vom Stamme Wittelsbach,
Getreu, beharrlich, heil'gen Willens voll,
Der mit dem letzten Athemzuge noch
Einſtand für deutſches Recht und dem der Zorn
Um deutſche Schmach den Todespfeil geſchärft.
Das war der König! Bayern weint um ihn,
Wie an des Vaters Gruft die Tochter weint,
Und Deutſchland legt den Kranz auf ſeinen Sarg.

Und andre Bilder ſtiegen vor mir auf.
In ſeiner Hofburg ſah ich ihn, umringt
Vom Kreiſe ſeiner Lieben, frohgelöst
Aufathmen von der Laſt des Herrſcheramts,
Ein fürſtlich Vorbild reiner Menſchlichkeit;
Und durch's Gewühl der Gaſſen, die ſein Ruf
In reichem Schmuck erſtehn hieß, folgt' ich ihm,
Und ſah ihn wandeln unter ſeinem Volk,
Leutſelig, liebreich, jedes fremden Glücks
Sich miterfreuend, hülfreich jeder Noth.
Denn köſtlicher als ſeine Krone war
Das Herz, das unter ſeinem Purpur ſchlug,
Das lautre ſtets ſich ſelbſt getreue Herz,
Aus dem auf Alles, was er ſprach und ſchuf,
Ein Sonnenſtrahl der reinſten Güte fiel.
Das war's, was ihm die Seelen unterwarf;
Und, wenn er grüßend durch die Menge ſchritt

Und jedes Auge glänzte, das ihn ſah,
Wer ſpürt' es nicht, daß noch ein ſchöner Band,
Als angeſtammter Treue, hier ſich wob
Aus Dankbarkeit, Hingebung und Vertraun!

Und jener trauten Stunden dacht' ich dann
Im hohen bilderdunkeln Teppichſaal,
Wo er, mit ernſten Männern im Geſpräch,
Das ſtillgeſchäft'ge Walten der Natur,
Der Vorzeit Bücher ſich enträthſeln ließ.
Denn eine nimmermüde Sehnſucht zog
Ihn zu des Lebens Tiefen. Nicht begnügt
Mit der Erſcheinung, ſucht' er ihr Geſetz,
Und jede neuerkannte Wahrheit galt
Ihm eine Stufe, die er ſich erkämpft.
Und oft, wenn vor dem wiſſensdurſt'gen Geiſt
Ein Strahl ihm aufging jener Gotteskraft,
Der ewig Einen, die im leiſen Blühn
Der Pflanze, wie im Auf- und Niedergang
Der Völker und der Zeiten ſich enthüllt:
Da flog ein Leuchten über ſeine Stirn,
Und höher ſchlug ſein Herz, als wär' er ſelbſt
Der Weisheit Jünger, nicht ihr Vogt und Hort.

Doch liebt' er's, wenn um ſolcher Stunden Ernſt
Erheiternd ſich der Kranz des Schönen flocht,
Und wie er ſelbſt in jungen Jahren wohl
Geprüft die Saiten, bis des Scepters Pflicht
Ungern das holde Spiel ihn meiden ließ,
Verlangt' ihn nach der Muſe Gaſtgeſchenk.
Denn göttlichen Geſchlechts noch ehrt' er ſie,
Und in der Forſcher ſtrengen Kreis entbot
Er die ihr dienten, daß ſie mit Geſang
Des Buſens Wellenſchlag ihm ſchwichteten.

Auch mir beschied sein königlicher Ruf
Die neue Heimat. Hold gewährt' er mir,
Wonach des Dichters Herz zumeist begehrt:
Sorglose Freiheit und ein freundlich Ohr,
Das seinen Weisen lauscht'. Und was ein Gott
In hohen Stunden mächtiger beschwingt
Mir auf die Lippen legte, wurde sein.
Ach, würd'ger einst die vollgereifte Frucht,
Die unter'm Herbstlaub meines Lebens schwillt,
Ihm darzubringen bosst' ich, und dafern
Ein Kranz mir je noch blühte, sollt' er ihm
Zuerst gehören, der ihn mild gepflegt —
Da riß ein allzufrüh Geschick ihn fort
Zu jenen Sphären, die kein sterblich Lied
Erreicht, und nichts als Thränen heißen Danks
Für den geliebten Todten hab' ich heut.

Den Todten? Nein! Ob auch das Gruftgewölb
Den schmerzensmüden Leib empfing: er lebt!
Nicht in den Blättern der Geschichte bloß,
Nicht bloß im Mund des Liedes, noch im Erz,
Das fromme Treue dankbar ihm erhöht;
In sein Landes Segen und Gedeihn,
In seines Volks Gesittung lebt er fort,
Er lebt in unsern Herzen, lebt im Sohn,
Der was er anhub, zu vollenden ringt;
Und daß er also fortlebt, sei uns Trost
In unserm Leid. Denn seins verging in Glanz.

So dacht' ich und erleichtert hob sich mir
Die schwerbeklemmte Brust. Ich sprang empor
Und sah zum Himmel, sah den Strom hinab;
Da brach die Sonne leuchtend durch's Gewölk.

Daß jede Well', in ihren Strahl getaucht,
Der Hoffnung goldnes Bild zu tragen ſchien,
Und durch das Thal, im Wind herwogend, kam
Der Oſterglocken Auferſtehungsruf.

8° P. germ.
8b 36 a (4)

Geibel.

a 12 | VIII. 4 5 d
880

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

In acht Bänden.

HUGO von REININGHAUS

Vierter Band.

Spätherbstblätter. — Heroldsrufe.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Universitäts-Bibliothek München

V. 16 600

[2 Expl.]

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Spätherbstblätter.

Vermischte Gedichte.

	Seite
Und wieder treibt es in den Tannen	3
Der Spielmann	4
Aussicht	5
Der Tod des Perikles	9
Wittenborg	11
Aus verschollenen Tagen (1—3)	15
In der Frühe	18
Unter den alten Nüstern	19
König Abels Ende	20
Mitsommernacht	22
Lied und Ton	22
Hütet euch!	23
Romanze	24
An die Sonne	25
Regenzeit	26
Ferien	27
Erinnerung	28
Charmion	29
Ein Brief	32
Aus Travemünde	34
Deprecation	38
Der Nil	41
Lebensstimmung	42
An eine junge Sängerin	43
Am Hünengrabe	44

Seite

Eine Sommernacht 46
Sonntagsmorgen im Walde 47
Spielmanns Heimkehr 48

Ostseelieder.

Als ich jung war 50
Schon lichten sich umher 51
Im Mittag glänzt die Sonne 52
Wenn über'm Meer das Frührot brennt 53
Ist das Spiel des Wassermanns 53
In blauer Nacht bei Vollmondschein 54
Ich lieg' in Träumen 54
Es rauscht das Meer gelinde 55
An der Bucht im Lootsenhause 56
Es liegt am öden Dünenstrand 57
Sanft verglimmt des Tages Helle 57
Es pfeift mit hohlem Klange 58
Auf das Meer, das fernhinaus 58
Nun kommt der Sturm geflogen 59
Nach dem Sturm 60

Idyllen.

Das Mädchen vom Ton 61
Eine Seeräubergeschichte 72

Gelegenheitsgedichte.

Festlieder:
1. Zur Schinkelsfeier 77
2. Zur Eröffnungsfeier der Universität Straßburg . 78
3. Zur Begrüßung der aus Frankreich heimkehrenden Truppen 80
Einem Freunde ins Album 81
An E. G. P. 82
Ueberfall. (Zu einem alten Holzschnitte) 83
Einem Schulmanne 84
An L. G. H. 85
In das Mozartalbum 85
Krokodilromanze 86
Als Epilog 87
Sprüche 1—32 88

Lieder aus alter und neuer Zeit.

	Seite
Mit geheimnißvollen Düften	95
Nun ringt bei Frühlingswettern	96
Ueber die Berge wandelt	96
Die Nachtigall auf meiner Flur	97
Nun kehrt zurück die Schwalbe	97
In den mondverklärten Lüften	98
Herz, was willst du?	99
Nun ist auch dieser Bann gebrochen	99
Das war in jungen Tagen	100
Schweig, wenn dir vom Ueberfluß	101
Ich bin, der ich bin	102
Wenn hinabgeglüht die Sonne	102
Vieles lernt der Dichter tragen	103
Ach, und auf's neue	104
Laßt, ihr Lieben, o laßt mich still	104
Mein Herz ist schwer, mein Auge wacht	105
Wir fuhren auf der stillen Oder	105
Spät auf hoher Schloßveranda	106
Nun braut es herbstlich auf den Auen	107
Oft in tiefer Mitternacht	107
Schon reift es Nachts im Wiesengrunde	108
Traurig schritt ich hin am Bach	108
Rauher Tag will rauhe Weise	109
Nun um deine Pfade leis	110
Es kommt der Lenz, es schmilzt der Schnee	111
Im Spätherbstlaube steht mein Leben	112

Nachlese älterer Gedichte.

König Artus Tod	113
Die Goldgräber	114
Höchstädt	117
Gruß aus dem Gebirge	119
Gela	120
Frühlingsfeier in Athen	121
Mädchenlied	122
Neugriechischer Mythus	123
Ein Brief	124
Frühling	126
Hochsommer	127
Stoßseufzer	128

Seite

Aequinoctium 128
Die Schöne spricht 129
Transeat! 130
Zwei Mädchenlieder.
1. Spanisch 130
2. Nordisch 131
Versuchung 132
Im Harz 132
Schwaneck 133
Heimgekehrt 134
Die Sängerin 135
Romanze vom Werwolf (1 und 2) 136
Romanze vom Elfenbrunnen 138
Parabel 140
Pfarrhausidyll 141
Räthsel 141
Teutsches Aufgebot (1—8) 142
Lieder aus einem Singspiele:
1. Lied des Rattenfängers 147
2. Hedwigs Lied 148
3. Lockruf 149
4. Schlußchor 150
Helena. Lieder aus einer Novelle (1—5) 151
Nach Pindar 155

Distichen aus dem Wintertagebuche.

I—IX. 156

Jugendlieder.

Eis bedeckt des Flusses Schooß 173
Es kommt der Wind mit Schall gezogen 173
Wenn nur nicht das schönste Mädchen 174
Der Mond ist aufgestiegen 175
Wenn die Nacht mit lindem Rauschen 177
Es steht auf seinem Katheder 177
Bei dem feurigsten der Dichter 178
Nun steigt auf Flügeln 179
Mögen die klugen Genossen mich lästern 179
Und rennt die Welt nach Gut und Geld 180
Wieder steht die Welt in Blüten 181
Als der Liebsten Gruß und Kuß 182

Seite

Neben dem Pfad aus den blühenden Bäumen 182
Seit zum Jüngling ich erstand 183
Richtig wären meine Ziele 184
Durch die Wipfel, durch die Matten 184
In Blüten prangt der Apfelbaum 185
Wieder hab' ich sie gesehen 186
Ein blau Geheimniß ist dein Blick 187
Träume, die im morgenrothen 187
Der Mond ist längst hinunter 188
Mein süß Geheimniß, wie verberg' ich's nur! . . 188
Seit du mir dein Herz gegeben 189
Nun vom Hauch der Musen 189
Nachts auf dem Archipelagus 190

Heroldsrufe.

Zeitgedichte.

Von 1849 bis 1866.

Deutschland 1849 195
Wie rauscht ihr Waldesschatten 196
Klage 196
Conferenz von London 197
Böse Träume 198
Fahnentreu 200
Ein Gedenkblatt 201
An F. C. 204
Halte die Hoffnung fest! 207
Pause 207
Ungeduld 208
Wann, o wann? 209
Seid eins! 210
Gesang der Prätorianer 211
Einst geschieht's 213
Deutschlands Beruf 214
Beim Ausbruche des Kriegs 215
Das Lied von Düppel 216
Musikfest 217
In den Tagen des Conflikts 218
Zur Antwort 218
Eiserne Zeit 219
Das Lied vom Reiche 220

Von 1866 bis 1871.

	Seite
Am Jahresschlusse 1866	223
Den Baulenten	225
Frühlingslied	226
Was wir wollen	227
Vorwärts!	228
Hanseatisches Festlied	230
Deutsches Leben	231
Aus den Salzburger Tagen	233
Ein Ruf über den Main	234
Harr' aus!	237
Deutsche Wanderschaft	238
An König Wilhelm	239
Benedikt XIII	241
Drei Vögel	242
Kriegslied	243
Ein Psalm wider Babel	244
Deutsche Siege	247
An der Mosel	249
Am dritten September 1870	250
Trinkspruch	252
Der Ulan	253
An Deutschland	255
Zur Friedensfeier	258

Spätherbstblätter.

Vermiſchte Gedichte.

Und wieder treibt es in den Tannen
Und wieder lockt's vom blauen Zelt,
Ein Flügeldehnen, Segelſpannen
Geht ungeduldig durch die Welt.

Die muntre Schwalbe zwitſchert helle
Ihr Wanderlied im Sonnenſtrahl,
Der Eisblock ſpielt dahin als Welle,
Die Schneeluft wird zum Blütenthal.

Aufs neue ſtrebt mit kühnem Steuer
Nach fernem Glück die Sehnſucht fort;
Verſchwiegne Liebe brennt wie Feuer
Und ſtammelt sacht ihr erſtes Wort.

O Hoffnung, Muſe dieſer Tage,
Berührſt du ſanft mein Saitenſpiel,
Daß ich den Klang noch einmal wage,
Der meinem Volk einſt wohlgefiel?

Der Spielmann.

Sie ſagen, im Freien einſt lag er zu Nacht,
Da haben ihm Feyen die Fiedel gebracht,
Da hat auf den Klippen bei Monduntergang
Der Nix ihm die Lippen gelöst zum Geſang.

Nun geigt er und ſingt er, nun ſingt er und geigt,
Die Herzen bezwingt er, ſobald er ſich zeigt;
Im Dorf an der Linde, im Fürſtenpalaſt
Wie drängt ſich geſchwinde der Schwarm um den Gaſt!

Schon hebt er den Bogen, ſchon weckt er den Schall,
Da ſtrömt es wie Wogen aus klarem Kryſtall;
Wie ſchwellen die reinen ſo ſtark und ſo weich!
Wer's hört, der muß weinen und jauchzen zugleich.

Was lächelt vor Wonne der Greis dort und ſchwärmt?
Er träumt, daß die Sonne der Jugend ihn wärmt.
Was blickt in die Runde der Kriegsmann ſo kühn?
Vom Siegsfeld die Wunde beginnt ihm zu glühn.

Was ſtaunen befangen die Knaben im Kreis?
Was brennt auf den Wangen der Mädchen ſo heiß?
Im bangenden Sinne die Luſt und die Qual,
Den Zauber der Minne verſtehn ſie zumal.

Dem Waidmann erklingt es wie grüßendes Horn,
Den Schnitter umſingt es wie Wachteln im Korn,
Den Schiffer am Lande befällt's wie ein Weh,
Er hört das Gebrande der rollenden See.

Und wo ſich im Kreiſe verblutet ein Herz,
Da kühlt ihm die Weiſe den brennenden Schmerz;
Aufathmet's betroffen, als träufelte mild
Balſamiſches Hoffen vom Sternengefild.

Wie Adlersgefieder jetzt ſchwingt ſich der Schall,
Jetzt ſäuſelt er nieder wie Tropfen im Fall,
So wandeln die Boten des jüngſten Gerichts;
So grüßen die Todten vom Orte des Lichts.

Nun ſterben die Klänge, nun ſchweigen ſie ganz —
Da jubelt die Menge, da bringt ſie den Kranz;
Doch ſtolz ſich verneigend, als drück' ihn der Lohn,
Ins Dunkel iſt ſchweigend der Spielmann entflohn.

Beim Glanze der Sterne, von Winden umrauſcht
Schon wandert er ferne, wo Niemand ihm lauſcht;
Da zeigt er in Thränen ſich ſelbſt noch ein Stück:
Verlorenes Sehnen, begrabenes Glück.

Nauſikaa.

1868.

Als Odyſſeus fortgezogen
Heimwärts vom Phäakenſtrand
Und ſein Schiff am Saum der Wogen
Fern im Abendroth verſchwand,
Zu des heil'gen Felſens Zinne
Schritt empor Nauſikaa,
Die mit kummerſchwerem Sinne
Ihren Gaſtfreund ſcheiden ſah.

Und wo ſchwarz die Fichten ſtanden
Um Poſeidons Säulenhaus,
In des Meeres dumpfes Branden
Lauſchte bangend ſie hinaus;
In geballten Wolken ſchwebend
Dräut' ein Wetter dort heran
Und, die Arme fromm erhebend,
Hub ſie ſo zu flehen an:

„Der du auf kryſtall'nen Stufen
Thronſt in heil'ger Finſterniß,
Gott des Meers, vernimm mein Rufen
Und des alten Grolls vergiß!
Laß den Helden Raſt gewinnen,
Der ſo glorreich kämpft' und litt!
Ach, mein Denken und mein Sinnen,
Meine Seele nimmt er mit.

Nie vergeſſ' ich jener Stunde,
Da der ſturmverſchlagne Mann
Dort am Strand im Pappelgrunde
Gleich mein ganzes Herz gewann,
Da ich zu des Vaters Schwelle
Froh den hohen Gaſt geführt,
Ahnungslos, daß mich der ſchnelle
Pfeil des Gottes ſchon berührt.

Ach und als zu Nacht am Feuer
Seiner Rede Wohllaut floß,
Märchenhafter Abenteuer
Fremde Welt vor uns erſchloß,
Wie berauſcht an ſeinen Lippen
Hing mein Ohr, und froh und bang
Folgt' ich ihm durch Schlacht und Klippen,
Sturmgeheul und Nixenſang.

Tage dann in ſel'gem Schweigen
Lebt' ich, wie die Blume lebt,
Die dem Helios zu eigen
Nur zu ihm den Blick erhebt.
Wenn ſein Lächeln mich getroffen,
Blühte ſtillbeglückt mein Sinn,
Und in heimlich ſüßem Hoffen
Schritt ich wie auf Wolken hin.

Schöner Traum, der leichtgewoben
Mich umſpielt wie Frühlingsweh'n,
Nur zu ſpät, als du zerſtoben,
Sollt' ich deinen Ernſt verſtehn!
Ach, ſchon unauslöſchlich brannte
Mir das Herz in ſüßer Qual,
Als er ſich Odyſſeus nannte
Und Penelopes Gemahl.

Wohl der Sehnſucht irres Feuer
Barg ich da in tiefſter Bruſt,
Doch er ward mir doppelt theuer,
Seit mir ſein Geſchick bewußt.
Selbſt des Götterzornes Lohen,
Wie ſie zückten um ſein Haupt,
Zeigten mir die Stirn des Hohen
Reicher nur vom Kranz umlaubt.

Einſam, wenn die Sterne ſchienen,
Rang ich oft mit meinem Schmerz,
Doch die Kraft, dem Freund zu dienen,
Strömte Balſam in mein Herz.
Ihm die Heimkehr zu erringen
Zu des theuren Eilands Bucht,
Wob ich, ach, des Segels Schwingen
Für des eignen Glückes Flucht.

Aber nun er fortgezogen,
Schreckt mich, was ich ſelbſt gethan;
Wieder ſeh' ich auf den Wogen,
Strenger Gott, dich furchtbar nahn.
O halt' ein, halt' ein Vertilger!
Zügle dieſes Sturmes Wehn!
Laß den ſchwergeprüften Pilger
Nicht am Ziel noch untergehn!

Blind nach ſeines Feindes Leben
Zückt der Menſch das Racheſchwert,
Göttervorrecht iſt: Vergeben,
Ueb' es heut, er iſt es werth!
Oder wenn dich, Erdumfaſſer,
Nur ein Opfer ſühnen kann,
Nimm dies Haupt, o Fürſt der Waſſer,
Für das ſeine nimm es an!"

Horch, da braust es durch die Lüfte,
Horch, da saust's im Fichtenhain,
Um des Ufers Felsgeklüfte
Strömt wie Blut des Abends Schein.
Rieſenhoch mit Schaumgetriefe
Schwillt der Woge Kamm empor
Und ein Donner aus der Tiefe
Ruft Gewährung an ihr Ohr.

Und ſie nimmt vom Haupt den Schleier
Und ſie löst ihr wallend Haar
Und bekränzt's in ſtiller Feier
Mit den Lilien vom Altar.
Einen Gruß, indem ſie ſchreitet,
Winkt ſie noch ins Abendroth,
Und, die Arme weit gebreitet,
Lächelnd ſpringt ſie in den Tod.

Sieh und wie die Flut mit Kochen
Ueber ihr zuſammenſchwillt,
Iſt der alte Fluch gebrochen,
Iſt des Gottes Zorn geſtillt.
Bei des Mondesaufgangs Helle
Schimmernd liegt die Tiefe da
Und den Dulder trägt die Welle
Sanft im Schlaf nach Ithaka.

Der Tod des Perikles.

Führt mich hinaus! Verſinkend blickt der Tag
Aus goldnen Wimpern über Salamis
Und kühler vom Piräus weht's herauf.
Mein Auge will noch einmal, eh es ſich
Auf immer zuſchließt, ruhn auf dieſer Stadt;
Denn über Alles hab' ich ſie geliebt
Und liebe ſie noch heut in ihrer Noth,
Wiewohl ſie mein vergaß.

O mein Athen,
Juwel von Hellas, ſtolze Herrſcherin
Des Meers und aller Götter Liebling einſt,
Könnt' ich dich, Kodrus gleich, durch meinen Tod
Vom Fluch erretten, der im fahlen Qualm
Dumpfbrütend über deinen Zinnen hängt,
Wie freudig ſtürb' ich! Doch es ward mir nicht
So ſchön vergönnt: die bleiche Stirne ſoll
Kein Kranz mir ſchmücken. Lautlos hingerafft,
Wie eine dunkle Well' im dunkeln Strom,
Verſink' ich mit im allgemeinen Leid.

Weint nicht, ihr Treuen! Immer war's mein Stolz,
Daß keines Bürgers Thräne jemals floß
Um meinetwillen; laßt mich dieſen Ruhm
Bewahren bis an's Ende! Klagt auch nicht,
Daß dies geſtählte Herz, bevor es brach,
Noch ſo viel Leid erfuhr. Es trifft der Gott
Mit ſchärfſtem Pfeile, wen er einſt erhöht.
Und wenn mein Phidias im Kerker ſtarb,
Wenn der mit Milch der Weisheit mich genährt[1]
Geächtet flob, wenn kleiner Haß ſich frech

[1] Anaxagoras.

An Sie gewagt, die meine Muſe war,
So wißt: ich nehm' es hin als meines Glücks
Ausgleichung, und dafern ich allzu kühn,
Verführt vom Reize des Gelingens, je
Mich überhob, als Buße meiner Schuld.

Durch meine Seele dunkel mahnend tönt
Das Lied der Eumeniden, das ich nie
Vergeſſen konnte. Zürnend ſang es mir,
Zum Wanderſtab ſchon greifend, Aeſchylus,
Als ich die Pfleger fromm erſtarrten Brauchs,
Die Alten, von den Richterſtühlen warf.
Vielleicht, wenn damals ich mein Herz bezähmt,
Hinausgeſchoben hätt' ich dieſen Tag
Und ſeine Noth, vielleicht — vielleicht auch nicht!
Denn viel iſt Schickſal was als That erſcheint,
Und wie der Apfel, wenn kein Wind vom Aſt
Ihn ſchüttelt oder keine Hand ihn pflückt,
Unwiderruflich grünt und reift und — fault,
So grünt und reift und fault die Kraft des Volks,
Im Anfang herbe, dann vom milden Saft
Der Freiheit ſchwellend, der ſie Tag für Tag
In reichrer Füll' und Zierde prangen macht,
Bis endlich dieſer Saft, wenn er das Werk
Der Zeitigung vollbracht, zum Gährungsſtoff
Ausartend, langſam alles Feſte löst.
Wir aber ſind zumal in dies Geſetz
Mit eingeſchloſſen, ſeine ſtille Macht
Trägt wie ein Strom uns; Alles können wir
Mit ihr verbündet, ihr zuwider nichts.
Wer ſie begreift, iſt weiſe, wer ſie nutzt,
Iſt ſtark, und wer mit reinem Herzen ihr
Zu dienen weiß, iſt glücklich. War ich's doch
Und Alles fiel mir zu, was herrlich heißt,
So lang' ich ſteuern durfte mit der Flut!

Doch als ich wider ihren Schwall den Kiel
Gerichtet, ward ich machtlos fortgespült.
Denn wer bezwingt das Unabwendliche!
Der Tag der Ueberreife kam, es fällt
Die Pest die Geister wie die Leiber an;
Wir sind am Faulen und das Glück ist hin.

Doch ziemt mir's nicht zu klagen. Eine Welt
Von Schönheit, aufgeblüht in Stein und Erz
Und goldner Rede, bleibt als Zeugin stehn,
Was diese Stadt vermocht und wer ich war.
Denn hätt' ich nicht die flücht'ge Stunde kühn
Am Haar ergriffen, nicht das Farbenspiel
Der jungen Lebenssonne Strahl um Strahl
Versammelt wie in eines Spiegels Rund
Und jeder Kraft ihr höchstes Ziel enthüllt,
Wer weiß, sie hätt' in reichem Stückwerk sich
Umsonst zersplittert und um einen Kranz
Wär' Hellas ärmer, wie zum zweiten Mal
Kein Gott ihn beut. Ich hab', als ich ihn wand,
Im Augenblick Unsterblichkeit gelebt,
Und willig steig' ich drum hinab. Lebt wohl!

Wittenborg.

Das war Johannes Wittenborg,
Der Admiral vom Bunde,
Er nahm Bornholm, das feste Schloß,
Und fuhr hinab zum Sunde.

Und wo er traf ein Dänenschiff,
Das stolz die Segel blähte,
Verbrannt' er's oder führt' es mit
Als Beute für die Städte.

Und als er kam vor Helſingör,
Das Volk ergriff ein Zagen,
Dem König däuchte plötzlich ſchwül
Die Luft zu Kopenhagen.

Er ſandte Brief und Boten aus,
Den Admiral zu grüßen:
„Laß ab vom Kampf und komm ans Land,
Wir wollen Frieden ſchließen.

Und bis vollführt das Sühnungswerk
Dem Bund und uns zum Frommen,
Im alten Schloß von Helſingör
Sei mir als Gaſt willkommen!“ —

Im alten Schloß zu Helſingör
Da ſchallen Pauken und Zinken,
Die Diener rennen aus und ein,
Die güldnen Becher blinken.

Bei Tafel ſitzt Hans Wittenborg
Gewappnet wie zum Streite,
Die Königstochter aus Dänemark
Die ſitzt an ſeiner Seite.

Die Königstochter aus Dänemark,
Die weiß ſo ſüß zu blicken,
Ein Goldnetz iſt ihr wellig Haar,
Um Herzen zu beſtricken.

Sie lacht und ſchwatzt und läßt ſich hold
Sein zaudernd Wort gefallen,
Sie ſchenkt ihm ein und trinkt ihm zu,
Sein Blut beginnt zu wallen.

Schön Sigbrit hebt die Tafel auf,
Da rufen lauter die Geigen,
„Legt ab den Panzer, Admiral,
Nun geht's zum Fackelreigen.“

Und als er tanzt mit ihr im Saal,
Da ſchwindeln ihm die Sinne,
Ihm iſt's, als ob aus ihrer Hand
Ein Strom von Flammen rinne.

Sie merkt es wohl und ſchaut ihn an
Und flötet leiſ' im Tanze:
Gieb uns Bornholm und dir gehört
Die Roſ' aus meinem Kranze.

„Die Roſ' aus Eurem Kranz iſt ſchön,
Rubin erbleicht daneben;
Mit Freuden gäb' ich drum mein Blut,
Bornholm kann ich nicht geben.“

Gieb uns Bornholm, das feſte Schloß,
Und nimm dafür zur Stunde,
Nimm hin dafür, du ſtolzer Mann,
Den Kuß von meinem Munde. —

Sie flüſtert's leiſ', ihr Aug iſt heiß,
So wonnereich ihr Flehen,
Sie zieht ihn ſacht zum Schloßaltan,
Da iſt's um ihn geſchehen.

Er hat verrathen Schloß Bornholm,
Um ſeine Luſt zu büßen —
Vom Himmel ſchoß ein Stern herab
Ins Meer zu ſeinen Füßen.

Weh dir, Johannes Wittenborg!
Weh dir um dieſe Stunde!
Du haſt geminnt des Dänen Kind,
Was bleibſt du nicht am Sunde?

Was ſegelſt du zur Heimat keck,
Der du die Treu gebrochen?
Zu Lübeck in der alten Stadt
Wird ſcharfes Recht geſprochen.

Zu Lübeck in der alten Stadt
Am Mittwoch nach den Faſten,
Da ſchallt vom Thurme dumpf Geläut,
Da flaggen ſchwarz die Maſten.

Zum Markte wallt ein Trauerzug
Aus Sankt Mariens Thüren,
Das iſt Johannes Wittenborg,
Den ſie zum Tode führen.

Bekümmert ſteht das Volk umher,
Es weinen laut die Frauen;
Dem jungen Admiral nur ſpielt
Ein Lächeln um die Brauen.

Er ſchreitet hohen Haupts zum Block,
Als ging's zum Fackelreigen:
„Und muß ich ſterben um Bornholm,
So warſt du doch mein eigen!“

Ein Röslein nimmt er aus der Bruſt,
Das wuchs an Seelands Strande,
Er drückt's noch einmal an den Mund,
Dann kniet er hin im Sande.

Die Glocke dröhnt, das Richtbeil fällt,
Sein Haupt rollt hin am Grunde;
Er hat bezahlt mit ſeinem Blut
Den Kuß von Sigbrits Munde.

Aus verſchollenen Tagen.

1.

Es war ein ſchöner Tag im ſchönen Wien,
Die Linden blühten und die Sonne ſchien,
Und Arm in Arm, uns ſelber überlaſſen,
Durchſchritten wir die morgenfriſchen Gaſſen.

Prunkläden hier, Paläſte ſtolz und grau,
Dort ſchwarzgethürmt Sankt Stephans Rieſenbau,
Und rings aus laub'gen Gärten durch's Gedränge
Herflatternd Roſenduft und Geigenklänge.

Ein Märchen däucht' es uns, ein Traumgeſchick:
Sonſt ruhlos überwacht in Wort und Blick,
Und plötzlich nun im bunten Volksgetriebe
Der großen Stadt allein mit unſrer Liebe!

Beſchwingt ins Grüne lenkten wir den Schritt,
Die Vögel jauchzten und wir jauchzten mit,
Bis wir zuletzt nach ſel'ger Irrfahrt Stunden
Den Weg zu Belvederes Schloß gefunden.

Von Panzern drinnen beim gedämpften Strahl,
Von Türkenbeute blitzte Saal an Saal
Und friedlich neben den erſiegten Waffen
Hing was der Meiſter Farbenkunſt geſchaffen.

Da grüßt' uns plötzlich lächelnd von der Wand
Der ſchönſte Frauenkopf von Palma's Hand;
Bezaubert ſtaunt' ich, bis ins Herz erſchrocken,
So glich er dir mit deinen goldnen Locken.

Und küſſen wollt' ich das holdſel'ge Bild,
Du aber wehrteſt mir und ſpracheſt mild:
„Warum nach ſtummem Reiz den Blick erheben?
Du haſt's ja beſſer, halte dich ans Leben!" —

Und wieder durch die Gärten ſchwärmten wir
Und von den trunknen Lippen ſtrömte mir
Ein übermüthig Lied der Liebeswonne,
Die Roſen blühten und es ſchien die Sonne.

Und denk' ich dran, ſo weht's durch meinen Sinn
Wie Roſenduft und Sonnenglanz dahin.
O Stadt Sankt Stephans, daß dich Gott behüte,
Wo meiner Jugend ſchönſtes Märchen blühte!

2.

Herr Walter, deſſen Ruhm erklungen,
So weit die deutſchen Ströme gehn,
Als er ſich Land und Leut' erſungen,
Da jauchzt' er auf in Liedeszungen:
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

Herr Walter von der Vogelweide,
Und wüßtet Ihr was mir geſchehn,
Wie ich zu Freuden kam aus Leide,
Ihr hörtet ſingen mich mit Neide:
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

Mein Lehn ſind eitel rothe Roſen,
Die Tag und Nacht in Blüte ſtehn,
Frau Minne ließ es mich erloſen,
Mit Scherz beſtell' ich's und Liebkoſen;
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

3.

Noch ruh'n die Höh'n vom Duft umwoben
Und neblig dampft es überm Feld;
Doch Sonnenahnung dämmert droben
Am Himmelszelt.

Dem zweifelhaften Tag entgegen
Reiſ' ich ins ſtille Land hinein,
Und grüße dich zum Morgenſegen
Und denke dein.

Wohl ſchied die Welt uns ſtreng auf's neue,
Doch muthig blieb mein Herz und feſt;
Ich weiß, daß nimmer deine Treue
Vom Freunde läßt.

Denn nicht ein blind Gefühl der Stunde,
Kein Zauber flücht'ger Sinnenglut,
Uns bindet was im tiefſten Grunde
Der Seelen ruht.

Mag drum in Sehnſucht und Beſchwerde
Noch manch verwaiſter Tag vergehn,
Mir ſagt mein Genius: ich werde
Dich wiederſehn.

Und all mein Leid wird von mir fallen,
Wenn mich dein Arm umſchlungen hält,
Wie dort am Berg in Windeswallen
Der Nebel fällt.

Er fällt mit Haſt, mich grüßt azuren
Der Himmel, wie dein Auge ganz,
Und in mein Herz und auf die Fluren
Strömt Sonnenglanz.

In der Frühe.

Friſch von kühlem Thau durchquollen
Schauern Wald und Erlenbruch;
Aus des Ackers ſchwarzen Schollen
Dampft ein kräft'ger Erdgeruch.

Still noch iſt's auf allen Wegen,
Nur vom Dorf die Glocke ruft
Fernher ihren Morgenſegen
Durch die ſonnendunſt'ge Luft.

Von dem Strom, wo ich gebadet,
Eh der letzte Stern entflob,
Mit verjüngter Kraft begnadet
Kehr' ich heim, des Tages froh.

Ahnungsvoll im Buſen klingt mir
Dunkler Melodie'n Gewühl
Und den leichten Schritt beſchwingt mir
Ein beglückend Vorgefühl.

Was bedeutet dies Empfinden?
Soll ich die Geliebte ſehn?
Oder flutet in den Winden,
Muſe, deines Odems Wehn?

Unter den alten Nüſtern.

Ihr alten Nüſtern
Wie ſüß zur Raſt
Läd't euer Flüſtern
Den müden Gaſt!

O wogt und ſchattet
Um's Haupt mir kühl!
Noch dröhnt' ermattet
Vom Stadtgewühl,

Wo, nie entlaſtet,
Das Leben rollt,
Gewinnſucht haſtet,
Parteiwuth grollt,

Nach Brod die Menge
Und Spielen ſchreit
Und hohl Gepränge
Die Kunſt entweiht.

Vom eitlen Rauſchen
Wie bin ich ſatt!
Nun will ich lauſchen
Auf Blüt' und Blatt;

Nun will ich hören
Die Weiſe nur,
Die du in Chören
Mir ſingſt, Natur,

Die große Weiſe,
Die, wo ſie klingt,
In Schauern leiſe
Mein Herz verjüngt,

Das Lied vom Wachſen
Und vom Vergehn,
Nach dem die Achſen
Der Welt ſich drehn.

König Abels Ende.

Schleswigſche Sage.

König Abel hatt' einen ſchweren Traum,
Nicht länger läßt's ihn ſchlafen,
Er ſpringt vom Bett und tritt hinaus
Zum Söller überm Hafen.

Es ſcheint der Mond, es rauſcht die Schlei
Mit dumpfem Wellenſchlage;
Der König ſtarrt hinab, er denkt
Der Schuld vergangner Tage.

Und wie es Eins vom Dome ſchlägt,
Kommt unten auf den Wogen
Geſpenſtiſch aus dem Nebelduft
Ein ſtummer Kahn gezogen.

Er ſchwebt heran im weißen Licht,
Unhörbar geht das Ruder —
„Hilf Gott! Der dort am Steuer ſitzt,
Das iſt mein todter Bruder!

Langſam an ſeinem Halſe quillt
Das Blut aus breiter Wunde,
In ſeinem Haar noch klebt das Schilf,
Der Schlamm vom Stromesgrunde.

Er ſtiert mich an mit glaſ'gem Blick,
Mein Blut gerinnt vor Grauen;
Er hebt den Arm und winkt, und winkt —
Weh mir, ich kann's nicht ſchauen!"

Herr Abel ſtürzt zurück ins Schloß,
„Laßt mir den Biſchof wecken!"
Er keucht's und birgt ſein fiebernd Haupt
In ſeines Lagers Decken.

„Fluch dir, Fluch dir unſelig Gold,
Du Königskron' im Norden!
Wohl heiß ich Abel, doch um dich
Zum Kain bin ich worden.

Fluch Purpur dir! Du gleißteſt mir
So zaubriſch vor den Sinnen;
Nun fengſt du mich wie Feuersglut,
In Qual muß ich von hinnen."

Was pocht und hämmert in der Wand?
Das kommt vom Todtenwurme.
Was klirrt und klingt? Das Fenſter ſpringt
Weitklaffend auf im Sturme.

Und ſieh, zwei ſchwarze Raben ziehn
Herein mit heiſerem Schreien,
Sie flattern kreiſchend um das Bett
Und fliegen hinaus zu dreien.

Der Biſchof kommt, er ſchlägt ein Kreuz,
Die Raben ſieht er fliegen,
Er ſieht den König ſtarr und todt
Auf ſeinem Purpur liegen.

Mitſommernacht.

Durch's Gewölk die Sterne lauſchen
Und der Lilie Duft erwacht;
Willſt du mich, wie ſonſt, berauſchen,
Dunkelſchwüle Sommernacht?

Deiner Elfen Schwärme kreiſen
Lockend wieder um mich her,
Doch auf ihre Zauberweiſen
Find' ich nicht die Antwort mehr.

Ach, es wird von keinem Sehnen
Zärtlich mehr dies Herz bethört,
Und zugleich mit ſeinen Thränen
Hat ſein Hoffen aufgehört.

Nur was einſt ſo ſüß mir däuchte
Und ſo ſchmerzlich als Verluſt,
Zieht wie fernes Blitzgeleuchte
Mir erinnernd durch die Bruſt.

Lied und Ton.

Verzaubert lag, verſchollen,
Dornröschen gleich im Walde tief,
Das Lied auf ſtaub'gen Rollen,
Das Muſenkind, und ſchlief.

Da bricht durch's Dorngeſtrippe
Mit hellem Ruf ein Königsſohn,
Da küßt mit warmer Lippe
Die Schläferin der Ton.

Und ſieh, zu raſchen Schlägen
Urplötzlich iſt ihr Herz erwacht;
Sie hebt ſich ihm entgegen,
Ihr Auge weint und lacht.

Vom Lager aufgeſprungen
Die Arme ſtrickt ſie um ihn her;
Sie halten ſich umſchlungen
Und laſſen ſich nicht mehr.

Und auf der Liebe Flügel
Nun ziehn die beiden treugeſellt
Wohl über Strom und Hügel
Hinaus in alle Welt.

Hütet euch!

Wo am Heerd ein Brautpaar ſiedelt,
Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,
Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

Denn am Morgen, denn am Mittag
Wie ein Duft von wilden Roſen
Schwebt die Glut verſtohlner Küſſe
Dort bezaubernd in den Lüften.
Ach, und wenn der Abend dunkelt,
Unverhüllt durch die Gemächer
Wandelt mit geſchwungner Fackel
Eros dann, und unabläſſig
Sprüh'n der Sehnſucht irre Funken
Weiterzündend um ihn her.

Wo am Heerd ein Brautpaar ſiedelt,
Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,
Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

Romanze.

Ueber'm Schloß und ſeinen Gärten
Brütet heiß im Dunſt der Mittag;
Wie in einem Märchen wandl' ich
Durch die ſchwüle Todtenſtille.

Schlummertrunken um die Thürme
Hängt der Epheu; vor den Fenſtern
Liegen Schalter, mit geſchloſſ'nen
Wimpern ſcheint das Haus zu träumen.

Auch die hohen rothen Blumen
Nicken wie im Schlaf geſpenſtiſch,
Schweigend am verfallnen Springborn
Sonnt ſich eine grüne Schlange.

Zum ſmaragd'nen Ring verſchlungen
Züngelt ſie und blickt mit klugen
Augen zu mir auf, als wüßte
Manch Geheimniß ſie zu melden,

Manch verſchollenes Geheimniß
Von der ſchönen Königstochter,
Die des Abends hier gewandelt,
Wenn der blonde Page ſeufzte,

Von den Schwüren, die die Mondnacht
Hört' im Dunkel jener Lauben,
Von dem Blut, das dort gefloſſen,
Wo die rothen Blumen ſchwanken.

Schon beſchleicht ein heimlich Grauen
Mir das Herz, da dröhnt die Schloßuhr
Eins, und raſchelnd in die Büſche
Schlüpft zurück die grüne Schlange.

An die Sonne.

Wieder ſteigt der Nebel, wieder
Strömt ins Thal der Regen nieder,
Das ſich grau und freudlos dehnt,
Biſt du ganz denn mir im Norden
Treulos worden
Du, nach der mein Herz ſich ſehnt?

Die du doch zu tauſend Malen
Liebevoll mit deinen Strahlen
Mich wie eine Braut umfingſt
Und mir ſtill des Liedes Blüte
Im Gemüthe
Weckteſt, wenn du kamſt und gingſt.

Faſt bedünkt es mich, man raubte
Dir dein Goldgelock vom Haupte,
Sammt der Krone von Rubin,
Und nun wallſt du, hohe Sonne,
Eine Nonne,
Nur im Schleier noch dahin.

Ach und kaum in dieſem blaſſen
Zwielicht weiß ich's mehr zu faſſen,
Wie du einſt ſo jung und ſchön
Mir in göttergleichem Prangen
Aufgegangen
Ueber Delos Felſenhöhn.

Regenzeit.

Geh' ich nach dem ewgen Regen
Durch den Wald bei früher Zeit,
Ei wie macht auf allen Wegen
Sich das Volk der Pilze breit!

Zwiſchen Dorn und Hagebutte
Truppweiſ' auf des Pfades Rand
Stehn ſie hier in weißer Kutte,
Dort im braunen Mönchsgewand.

Andre blähn gleich Cardinälen
Sich im flachen Scharlachhut,
Ach, und vollends nicht zu zählen
Iſt die ſchwarzgefleckte Brut.

Dicht geſchaart und immer dichter
Durch's Revier von Ort zu Ort
Wälzt das ſchwammige Gelichter
Seine Propaganda fort;

Klimmt mit unheimlicher Schnelle
Hügelan aus jeder Schluft,
Haucht von jeder ſumpf'gen Stelle
Seinen Brodem in die Luft.

Friſchen Sonnenathem ſende,
Güt'ger Himmel, ſend' ihn bald!
Sonſt verdumpft uns noch am Ende
Dies Gezücht den ganzen Wald.

Sommer 1873.

Ferien.

1875.

Am Waldhang überm Wieſengrunde
Wie ruht ſich's gut zur Mittagſtunde,
  Wenn nur mit ſanftem Hauch der Wind
  Durch's Laub der Wipfel flüſternd rinnt!

Hier, vor der Welt und ihren Sorgen
Im Schooß der Einſamkeit geborgen,
  Genieß' ich endlich frei von Zwang
  Den langentbehrten Müſſiggang.

Da ſaugt mein Leib aus Luft und Sonne
Des Daſeins reinſte Pflanzenwonne,
  Indeß der Geiſt zu freiem Spiel
  Ins Blaue flattert ohne Ziel.

Doch träum' ich nicht von Ruhmeskränzen,
Von Sternen mehr, die täuſchend glänzen;
  Den Jüngling lockten ſolche Höhn;
  Dem Alten däucht das Nächſte ſchön.

Ich hör' im Forſt den Jäger blaſen,
Ich ſehe wie die Rinder graſen,
  Der Storch durch's Ried hochbeinig ſtelzt
  Und ſchimmernd ſich das Mühlrad wälzt.

Auch kommt mir bei der Wipfel Wogen
Bisweilen noch ein Reim geflogen,
  Der, wie die Seele ſchweift und ſinnt,
  Zum Liede ſtill ſich weiter ſpinnt.

Doch nur für mich. Im Marktgedränge
Wer horcht' auch auf die leiſen Klänge?
Mein beſtes gab ich; gönnt mir's nun
Im Grünen ſpielend auszuruh'n.

Erinnerung.

Spät Abends wohl, wenn draußen ſturmdurchſchauert
In Nacht und Schnee die öde Gaſſe trauert
Und um den Thurm das Volk der Krähen lärmt,
Trägt mich ein Traum zu jenen Frühherbſttagen,
Die ich mit jugendſeligem Behagen
In Attika's Gebirg verſchwärmt.

Da ſcheint des Alters trüber Bann gebrochen,
Mein Blut hebt leicht und fröhlich an zu pochen,
Ich habe wieder zwei und zwanzig Jahr.
Ein ſanfter Lichtſtrom rieſelt um mich nieder
Und trunk'nen Auges grüß' ich Alles wieder,
Was damals mein Entzücken war:

Das tiefe Blau durchrauſcht vom Flug der Tauben,
Die luft'ge Villa, die aus Myrtenlauben
Vom Hang Pentelis nach dem Meere ſah,
Die Pinienſchlucht getaucht in Abendgluten
Und jene Grotte mit den Silberfluten
Im Oelwald von Kephiſſia.

Da kommſt auch du blauäugig Kind, Agathe,
Im ſchwarzen Haar die Blüte der Granate,
Herab den Felspfad, in der Hand den Krug;
So wandelt' Hebe wohl im Götterreigen,
Doch unbewußt des Zaubers, der dein eigen,
Schwebſt grüßend du vorbei im Flug.

Charmion.

Elegie.

Täglich Geſtöber und Sturm und wiederum Sturm und Geſtöber!
Ewig bewölkt, bleiſchwer laſtet der Himmel herab;
Kniehoch liegen die Gaſſen verſchneit und es ächzt, nur mühſam
Durchs Pfadloſe die Bahn wühlend, das ſchwere Geſpann.
Kaum noch dem leichteren Schlitten gelingt die gefährliche Reiſe,
Oft einſinkend im Schnee ſtrauchelt das klingelnde Roß.
Und ſo ſitz' ich zu Hauſe gebannt; ſchon dunkelt das Zwielicht
Ueber die Stadt und umſonſt ſtrebt mir ins Freie der Sinn.
Lodert denn auf im Kamin, ihr tröſtlichen Flammen, und ſcheuche
Wärmender Becher, den Druck trüber Gedanken mir fort!
Euch auch ſuch' ich hervor aus dem Schrein, ihr verwitternden Blätter,
Die ich dereinſt im Genuß goldener Tage beſchrieb,
Als ich, ein Wanderer, noch mit dem trunkenen Auge der Jugend
An den Geſtaden umher ſüdlicher Meere geſchweift.
Seltſam blickt ihr mich an im Geflacker des nordiſchen Heerdes,
Fremd faſt, aber ihr badt bald mir die Seele gelöst,
Und im belebenden Hauch der Erinnerung ſchwebt die befreite
Wie von Flügeln des Schwans leiſe getragen hinaus.
Sieh, ſchon ſinkt das Gewölk, durch die flatternden Schleier ergießt ſich
Goldener Glanz, weithin dehnt ſich im Grunde die Flut,

Und im Kreiſe verſtreut, umſpült von ſchmeichelnder Woge,
Tauchen ins leuchtende Blau ſonnige Gipfel empor.
Seid mir gegrüßt! Wohl kenn' ich euch noch, ihr ſeligen Inſeln,
Die des ägeiſchen Meers purpurner Gürtel umſchlingt:
Naxos Rebengebürg und des taubenumflatterten Andros
Winkende Höhn, von der Nacht ſchwarzer Cypreſſen gefühlt,
Und in Blüten verhüllt Parichias ſchwebende Gaſſen,
Die vielſäulig vom Meer über den Felſen ſich ziehn.
Zaubriſche Stadt! Wohl ruh'n ſie verwaiſt, die gefeierten Schluchten,
Wo zu göttlichem Reiz einſt ſich der Marmor beſeelt;
Aber es erbte bis heut ſich in dir unſterblicher Anmuth
Abglanz fort und bezwingt wonnig dem Pilger das Herz.
Ach, ich erfuhr's, und das ſchmerzliche Glück, das launiſch dieſelbe
Stunde mir gab und entriß, wieder berauſcht es mich heut.
Sieh, dort wandeln ſie hin, mit dem Krug auf dem Haupte, die Mädchen,
Leicht im Sandalengeſchnür ſchwebt der beflügelte Fuß;
Hier welch reine Geſtalt, welch Haar! Schon biſt du den Preis ihr
Zuzuwerfen bereit, aber die Schönere naht,
Ach, und die Schönſte von allen zuletzt, die Schweſter des Sehers,
Der ſein gaſtliches Dach gern mit dem Fremdling getheilt.
Sechzehn Sommer erlebte ſie kaum, doch blickt aus den dunklen
Wimpern ein ſehnſuchtsvoll träumendes Auge bereits
Und frühzeitig gereift am Strahle der milderen Sonne
Birgt die vollendete Bruſt ſchon ein erwachend Gefühl.
Winkſt du mir, Charmion, reizendes Kind? Vom ſprudelnden Brunnen
Ueber die Stufen empor ſoll ich dir folgen in's Haus?

Wohl, ich gehorche dem Blick, und du führst mich ins duftende Gärtchen,
Wo der Granatbusch prangt, wo das Basilikum sprießt
Und Hesperiens Baum uns im Schatten empfängt, mit der Fülle
Goldener Aepfel zugleich, silberner Blüten geschmückt.
Stumm dort bietest du mir die zerbrochene Frucht der Orange,
Mir die Hälfte und nimmst sinnend die Hälfte für dich.
Soll es ein Zeichen mir sein, Holdselige, daß du mir gut bist?
Daß es dich schmerzt, mich so bald scheiden zu sehen? — Du nickst
Und mit streifender Hand die achatenen Locken entfesselnd
Schmiegst du dich an mich und reichst weinend den Mund mir empor.
Wer bezwänge sich da! Wer stieße die köstliche Gabe
Frostig zurück, ein Barbar, wenn sie die Grazie beut!
Einmal laß mich im Kuß die ambrosischen Lippen berühren,
Einmal schling' ich den Arm um den bezaubernden Wuchs,
Und umfangen von dir, im Innersten schauernd, empfind' ich's,
Wie dein pochendes Herz heiß an das meine sich drängt.
Hältst du mich fest? Laß ab! Du sollst der beglückenden Stund' einst
Heiter gedenken und nie was du mir schenktest bereu'n.
Laß, und trockne das süße Gesicht! Schon hör' ich den Bruder,
Der zum Hafen ans Schiff dringend den Säumigen ruft.
Lebe denn wohl! Lebwohl! Und sei für immer gesegnet!
Ewig jugendlich hier bleibst du ins Herz mir geprägt.
Aus dem azurenen Meer wird stets dein Auge mich grüßen,
Jede Cypresse des Hains, Schlanke, gemahnt mich an dich,

Bei den Reſen Athens will dein ich denken, und wenn mich
Kalt und düſter dereinſt wieder der Norden umgraut,
Soll dein reizendes Bild im hyperboreiſchen Dunkel
Mir wie die Sonn' aufgehn, Charmion, liebliches Kind.

Ein Brief.

1864.

Aus meines Krankenzimmers Haft, wo böſe Gicht
Den einſt ſo rüſt'gen luſtgewohnten Wandersmann
Auf's Lager hinwarf, ſend' ich meinen Gruß dir heut,
Zwar kein Tyrtäus, wenn ich gleich zur Dänenfahrt
Beharrlich aufrief, aber ganz ſo lahm, wie er.
Und während draußen über Strom und Hügel nun
Und durch den herbſtlich bunten Wald im Sonnenduft
Die Tage wandeln, deren friſcher Hauch mir ſonſt
So manches Lied im Buſen weckte, ſchmacht' ich hier
In dumpfen Wänden zu verſtummter Raſt verdammt,
Dem flügelwunden Kranich ähnlich, der mit Harm
Den hellen Ruf des Bruderſchwarms von fern vernimmt.

Im Weitern freilich, wenn nicht eben allzuarg
Das Uebel wüthet oder das erhitzte Blut
Bei Nacht den Schlummerloſen ängſtet, fühl' ich mich
So elend nicht, dem liebevoll manch treu Gemüth
Die trübe Zeit theilnehmend zu erheitern ſtrebt.
Bald kommt ein Freund und ſagt mir was die Welt bewegt
Und breitet willig vor dem vielfach Fragenden
Die Schätze neuen Wiſſens aus, bald füllt ein Strauß
Von ſpäten Roſen, den der Wirthin Güte band,
Den Raum mit Wohlgerüchen, bald, nach Schwalbenart
Mein Bett umflatternd, ſchwebt mein blühend Töchterchen
Leichtfüßig, jedes Winks gewärtig, aus und ein

Und ſcheucht mit heit'rem Plaudern mir die Grillen fort.
Dazwiſchen greif' ich, weil ein ernſter Tagewerk
Der Arzt verbot, nach alten Büchern, wie ſie juſt
Zur Hand mir liegen. Tiecks zerleſ'nen Phantaſus
Durchblättr' ich wieder, kühl umweht vom Dämmerlicht
Des Märchenwaldes, oder Fouqués Zauberring,
Der einſt des Knaben fabelhaft Entzücken war,
Als zwiſchen hohen Dächern kauernd, heimlich er,
An Stirn und Wangen glühend, Blatt um Blatt verſchlang,
Und der noch heute durch des Planes kühnen Wurf
Und bunte Fülle mein erinnernd Herz ergötzt.

Auch läßt der Herbſt, als wollt' er ſeinem Freunde nicht
Ganz treulos werden, dann und wann ein Lächeln mir
Aufs Lager fallen. Von der Erde ſeh' ich zwar
Nichts, als den Wipfel eines großen Apfelbaums
Und durch's Gezweig mit ſeiner Thürme Zwillingsbau
Den alten Dom, der mir am Sonntag Orgelton
Herüberſendet und gedämpften Chorgeſang;
Doch drüber weithin breitet ſich der Himmel aus
Und zeigt bei Tag auf leuchtend blauem Grunde mir
Den Zug der Wolken; aber, wenn der Abend ſinkt,
Zum Feuermeere wird er, drin phantaſtiſche
Gebirge ſchwimmen, Gärten die von Purpur blühn,
Und goldne Schlöſſer, bis das prächt'ge Farbenſpiel,
Nachdem es aller Edelſteine Glut durchlief
Vom Licht des Sapphirs zum geſchmolz'nen Blutrubin,
Gemach erliſcht und ſilbern, einer Fackel gleich,
Der Abendſtern aus dämmergrünen Lüften taucht.

Das iſt die Stunde, da im Buch vergangner Zeit
Erinnrung bildert. Weithinaus, wohin die Fahrt
Des Lebens einſt den nimmermüden Pilger trug,
Schweift, wachen Traums, in feſſelloſem Flug der Sinn
Und ſucht die Stätten ſeiner alten Freuden auf.

Aus Sonnennebeln hell mit ihren Tempeln ſteigt
Die Burg Athens; das alte Schloß im Habichtswald
Das forſtumrauſchte, wo der Dichter ſtill gereift,
Taucht grüßend auf, am Lurleyfelſen braust der Rhein,
Ein Echo weckend ungeſtümer Jugendluſt,
Und fern, vom weißen Säntisgipfel überragt,
Azurnen Schimmers, wie ein Stück vom Himmel, blaut
Der See von Lindau, deſſen üppig Rebgeſtad
Den ſchönſten meiner Herbſte ſah. — Wo ſind ſie hin,
Die goldnen Tage? Wo die Treuen, die mit mir
Den Segen ihres Strahls getheilt? Ach, fröſtelnd rinnt
Durch meine Bruſt der Schauer der Vergänglichkeit,
Und tiefe Wehmuth fällt mich an —

Doch plötzlich rauſcht
Der Pforte Vorhang; leiſe mit der Kerze tritt
Mein Kind herein, ein lieblich Bild der Gegenwart,
Und wie es ſorgſam mit beſchwingter Hand mir nun
Die Kiſſen ordnet und ſich zärtlich an mich ſchmiegt:
Da weicht der Schatten, der mein bangend Herz beſchlich,
Und dankbar fühl' ich, ausgeſöhnt mit meinem Loos,
Wie reich ich noch geſegnet bin und lebe gern.

Aus Travemünde.

Epiſtel.

Liebſter, du ſendeſt mir freundlichen Gruß und fragſt mich mit Antheil,
Wie mir die Stille behagt, ſeitdem am Ufer der Oſtſee
Auszuruhen der Arzt mir gebot, und was ich beginne?
Wenig genug in der That, doch das Wenige gänzlich nach eignem
Wohlgefallen einmal und befreit von mancherlei Plage,

Die mich zu Hauſe verfolgt. Hier drängt kein fader Beſucher,
Um von Literatur, Jeſuiten und Aktienſchwindel
Gleich Geiſtloſes zu ſchwatzen, ſich auf, kein klimpernder Nachbar
Scheucht mir die Muſe hinweg mit nie abreißendem Walzer,
Kein langweilig Geſchäft, das anſpruchsvoll an die Thür pocht,
Hält mich plötzlich zurück, wenn die ſonnige Friſche des Morgens
Dringend ins Freie mich lockt. Und köſtliche Juniustage
Golden und blau, ſtets wieder erfriſcht in leichten Gewittern,
Gönnt uns der Himmel bis heut. Auch fand ich ein wohnlich Quartier aus,
Wie's dem Poeten gefällt, nicht ſchmuckvoll, aber behaglich,
Oſtwärts ſchauend, mit breitem Altan, an der Mündung des Hafens,
Nahe den Gärten des Bads und dem ſchlank aufſteigenden Leuchtthurm.

Süß iſt's, müſſig zu gehn nach dem Drang anſtrengender Wochen.
Morgens ein Buch des Homer, aus Shakſpeare Abends ein Aufzug
Weiht und beſchließt mir würdig den Tag. Im Uebrigen halt' ich,
Nur mit Wetter und Wind, mit Sonn' und Waſſer verkehrend,
Alles Gedruckte mir fern; kaum daß nach Tiſch' ich die Zeitung
Raſch durchfliege, zu ſehn; ob Bismark etwa, des Reichstags
Donnerer, wieder einmal die olympiſchen Locken geſchüttelt,
(Zwar drei Haare nur ſind's, wie es heißt, doch ſie wirken das Gleiche)

Was in Paris durch die Gaſſen man ſchreit, was heimlich in Rom ſpinnt,
Oder — es bleibt ja zuletzt ſich ſelbſt doch jeder der Nächſte —
Ob im Theater ein Stück mir durchfiel, oder beklatſcht ward.
Aber der Seewind weht und verweht Politik und Kritik mir.
Prächtig entfaltet das Meer im Juwelengeſchmeide des Mittags
Ringsher ſeinen unſterblichen Reiz und willig gefeſſelt
Leb' ich in ſüßem Vergeſſen dahin und genieße der Stunde.

Bald in den ſonnigen Tang am flacheren Strande gebettet
Saug' ich den Athem der Flut und vertiefe mich ſtill in den Zauber
Ihres Farbengewogs, wie ſie leiſ' aufrauſchend heranſchwillt,
Born wie Opal, malachitgleich dann, dann tiefer ſmaragdgrün,
Bis ſie zuletzt unermeßlich ſich dehnt in dunkelnder Ferne
Blau wie gediegener Stahl. Bald wandr' ich am Fuße des ſchroffern
Felsgleich ſtarrenden Ufers entlang, im ſchlüpfrigen Meerſand
Zwiſchen Quallen und Kies nach Bernſtein ſuchend und Muſcheln
Sammelnd, wie ich als Knabe gethan (es ergötzt mich noch heute),
Oder vom weitvorſpringenden Damm, wo ſtärker die Woge
Am Gequader ſich bricht und über der rollenden Brandung
Weißaufſprißendem Gicht mit Gekreiſch hinflattert die Möwe,
Blick' ich hinaus in die offene Bucht und ſehe die Schiffe
Wechſelnd kommen und gehn, ſchwangleich mit ſchimmernden Segeln

Dieſe, die andern mit Rädergebraus und keuchendem Schlote,
Draus das Gekräuſel des Rauchs aufſtrebt wie ein ſchwankender Helmbuſch.
Majeſtätiſch ziehn ſie dahin, mit der wimpelnden Flagge
Prunkend, wie ſie der Stolz ſeemächtiger Völker und jetzt auch
Wieder des unſrigen iſt, die gebügelte Flut aufpflügend,
Daß ſie in Furchen von Schaum breit nachwallt. Aber dazwiſchen
Tanzt manch ruderndes Boot und die hurtigen Barken der Fiſcher,
Braunbeſchwingt wie die Schwalben der See, ſchrägſtehenden Maſtes,
Schießen vorüber im Flug. Doch wenn dann friſcher am Abend
Aus Nordoſten der Wind herbläßt und die Stimme der Brandung
Dumpfer ertönt, da beſteig' ich zur Fahrt wohl ſelbſt mit dem alten
Norwegſteurer den Kahn und im Spätroth, über der Tiefe
Kreuzend, wiegen wir uns, von der ſchluchzenden Welle geſchaukelt,
Bis im Duft uns die Küſte verſchwimmt und in purpurner Dämmrung.
Rings dann Himmel und Flut und feierlich Brauſen, da ſchwillt mir
Weit vom mächtigen Hauche die Bruſt, das Unendliche ſchauert
Dunkel empfunden mich an und erquickt aufathmet die Seele.
Dann aus Nebeln des Meers auftauchend grüßt mich die Muſe
Wohl mit verheißendem Blick, und wie ferne Muſik auf der Nachtluft
Zittichen ſchwebt, undeutlichen Klangs, ſo regt ſich die Ahnung

Künftiger Lieder in mir, noch wortlos. Aber indeſſen
Hat mein Lootſe das Segel gewandt, aus Lämmergewölken
Steigt ins Blaue der Mond und das glühende Auge des Leuchtthurms
Streift mit zitterndem Glanz das Gewog und leitet uns heimwärts.

Sieh, ſo rollen die Stunden dahin in ſteter Verwandlung,
Aber ſich gleich an Reiz und raſch vollendet der Tag ſich;
Einſam zwar, doch beſcheid' ich mich gern. In geſammelter Stille
Fühlt' ich mich glücklicher ſtets, als im ſummenden Schwarm der Geſellſchaft,
Der zum Ernſte zu träg und zu ſteif für den Scherz; es genügt mir,
Wenn mich bisweilen ein Freund heimſucht, beim Becher zu plaudern.
Laß mich denn immer der ſtärkenden Raſt fortſchweigend genießen,
Läß't ſich der Druck doch ſchon der erſchütterten Nerven und freier
Täglich erheb' ich das Haupt; vielleicht auch glückt mir im Schweifen
Zwiſchen Wellen und Wind ein Geſang noch, der dich erfreu'n mag.

Sommer 1872.

Deprecation.

Epiſtel.

Stets von allem Geſchäft in der Welt das verhaßteſte war mir
Briefe zu ſchreiben. So leicht mir das Wort in lebendiger Rede

Fließt, wenn die Sache mich reizt, ſo ſchwer entſtrömt es der Feder,
Langſam, brüchig und kalt, als ob auf dem längeren Umweg
Aus dem Herzen aufs Blatt mir Gefühl und Gedanke gefrören.
Kaum, daß ich munter begann, gleich blickt die verwünſchte Kritik mir
Ueber die Schulter herein und den Ausdruck allzu bedenklich
Wägend verpfuſch' ich ihn leicht zu farblos ſteifer Correctheit,
Statt im behaglichen Fluß friſchweg von der Leber zu plaudern
Ganz, wie der Schnabel mir wuchs. Zum Theil wohl hab ich's vom Vater,
Der, ob Meiſter des Wort's, ſich beſann, zwei Zeilen der Poſt nur
Anzuvertrau'n, und, an Freundſchaft reich nie Briefe gewechſelt.
Drum dafern ihr im Ernſt, wie ihr ſagt, mir freundlich geſinnt ſeid,
Drängt unnöthig mich nicht zum Schreiben und fordert inſonders
Antwort nicht auf jedes Gefühl. Gern ſend' ich euch Auskunft,
Bündige, gilt's ein Geſchäft, doch zu brieflicher Herzensergießung
Fehlt mir fürwahr das Geſchick und fehlt vor allem die Neigung.

— „Aber es glückte dir doch manch Lied; wie darfſt du behaupten,
Daß dir die kleinere Mühe zu viel?" — Nun, jeglicher hat ja
Seine Begabung für ſich und der ſchnell hinſchießende Habicht
Iſt ſchwerfällig zu Fuß. Niemals auch hab' ich am Schreibtiſch

Mühsam was ich gesungen erdacht. Stets kam es von selbst mir,
Draußen im Freien, auf schweifendem Gang, wenn der Odem des Frühlings
Leis hinzog durch den Wald, mich bezaubernd, oder zur Herbstzeit,
Wenn von den Wipfeln das Laub sacht rieselte, goldenen Thränen
Aehnlich, und tief im Gemüth die entschlummerte Schwermuth weckte.
Oder im Bette, des Nachts, aufdämmert' es mir und am Morgen
War es zu Rhythmen erblüht und fertig schrieb ich es nieder.
Freilich ändert' ich wohl mit Bedacht und die Feile des Künstlers
Braucht' ich mit Fleiß, doch zuvor in geheimnißvoller Empfängniß
Ward mir immer das Beste zu Theil als himmlische Gabe.

Nie willkürlich darum, wenn die innere Nöthigung ausblieb,
Hab' ich zu dichten gewußt, auf Begehr, wie der Meister des Handwerks
Nach das Verlangte beschafft, zu Geburtstagsfeier und Hochzeit
Oder zum Neujahrsgruß. Und versucht' ich es dennoch, der Bitte
Weichend, so ward es darnach: ein zusammengestoppeltes Machwerk
Statt des lebendigen Lieds. Nur wenn in beglückender Stunde,
Wie sie dem Alternden, ach, nur noch selten erscheint und im Fluge,
Mir freiwillig die Muse genaht, da vermocht' ich zu schaffen,
Was mich selber erfreut' und vielleicht auch Anderen ächt schien.

Der Nil.

Fragment.

Aus dem Verborgenen quillt das Heilige. Keiner iſt jemals
Seinem Brunnen genaht, noch kennt er die Räthſel des Urſprungs,
Welchen die Sage verhüllt in goldene Wundergewölke;
Aber es ſtrömt Jahrtauſende durch und erquickt die Geſchlechter.
Alſo, mächtiger Nil, umwallt vom Dufte der Fabel,
Steigſt auch du zu den Völkern herab und bewahrſt das Geheimniß
Deiner Geburt in verſchloſſener Bruſt. Wir fragen vergebens,
Ob du gigantiſchen See'n dicht unter der Sonne des Gleichers
Selbſt ein Gigant entſtiegſt, ob tauſend hüpfende Quellen
Dir, von Güſſen geſchwellt, vielarmig die Wiege bereitet.
Schweigſam wandelſt du her durch Urwaldnacht, in das Brauſen
Rieſiger Wipfel vertieft und das Lied weiſſagender Vögel,
Mit breitblättriger Blumen Geflecht ſchwermüthig dich kränzend.
Aber es wirft ſich dir jetzt, vom Aufgang kommend der wilde
Zwillingsbruder ans Herz und froh der Vereinigung flügelſt
Du den gemeſſenen Schritt und bezwingſt nicht länger die Sehnſucht,
Die allmächtig den Jüngling ergreift, in die Ferne zu ſchweifen.
Ob ins untere Thal des Gebirgs Felsriegel die Pforte
Dir zu ſperren verſucht, du zerſprengſt ihn jauchzend, und ruhſt nicht,
Bis du den Arm um Meroë ſchlingſt, wie ein fürſtlicher Sieger
Um die gewonnene Braut, die hold ihm lächelt, zu weilen.
Doch ſie lächelt umſonſt; du entreißeſt dich ihr und beharrlich

Ueber der Klippen Geſtuf durch unendlicher Strudel und Fälle
Mühſal ſchreiteſt du fort, der erhabneren Pflichten gedenkend.
Denn ſchon wartet das Tiefland dein und verſchwenderiſch ſollſt du
Ueber das weite Gebiet bis hinunter ans Meer, wie ein König,
Deine Gaben verſtreu'n und das Horn ausſchütten des Segens. — —

Lebensſtimmung.

Hab' ich einſt ehrgeizigen Wunſch als Jüngling
Unbedacht im Buſen genährt: ich bannt' ihn
Längſt; dem Weltlaufkundigen geht kein Gut mehr
Ueber die Freiheit.

Mag wer will am Seſſel der Macht, um Einfluß
Bublend, ſtets abhängiges Loos ertragen,
Oder, laut vom Volke bejauchzt, des Volkes
Laune gehorchen!

Mir gefällt's, nach eigenem Trieb in ernſter
Muße, fern vom Stimmengebraus des Marktes,
Bald im Schickſalsbuche der Zeit die dunkle
Schrift zu enträthſeln,

Bald am Reichthum griechiſcher Kunſt und Schönheit,
An Homers einfacher Gewalt zu prüfen
Was die Neuzeit Mächtiges ſchuf, von andern
Sternen geleitet,

Oder tagwerkmüde dem Zug der Wolken
Nachzuſchau'n und irgend ein Lied zu ſummen,
Wie's dem einſam Träumenden Hoffnung eingiebt
Oder Erinnrung.

An eine junge Sängerin.

Ach, noch einmal dieſe Töne,
Die mir Flügel in das ſchöne
Zauberland der Jugend ſind!
Laß ſie ſchwellen voll und leiſe!
Dieſe Weiſe
Sang einſt deine Mutter, Kind.

Am Klavier dort in der Niſche
Saß ſie, wenn des Abends Friſche
Klar ins offne Fenſter drang;
Golden wob's um ihre Locken,
Und wie Glocken
Schwebte wogend ihr Geſang.

Ach, das war vor langen Jahren,
Eh' ich in die Welt gefahren,
Hoch im Sturm noch trieb mein Herz;
Aber ſtets bei ihrem Liede
Kam ein Friede
In des Jünglings Luſt und Schmerz.

Grau jetzt, mit gedämpftem Feuer,
Einſam kehr' ich; die mir theuer
Gingen alle faſt zur Ruh;
Sie auch ſchläft, die ſüße Roſe,
Unter'm Mooſe,
Doch ihr Ebenbild biſt du.

Singe, Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief dir ſchauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,
Und von längſt entſchwund'nen Lenzen
Zieht ein Glänzen
Durch die müde Bruſt dahin.

Am Hünengrabe.

So wölbſt du wieder über mir
Dein Schattenzelt von Aſt zu Aſt?
Willkommen, trautes Waldrevier,
Du Stätte meiner Jugendkraft!
Dahingerauſcht ſind zwanzig Jahr,
Seit ich bei dir zu Gaſte war.

Die Sonne ſcheint herab auf euch,
Ihr Buchen, wie ſie weiland ſchien,
Es ſingt im blüh'nden Dorngeſträuch
Der Fink die alten Melodie'n;
Das Bächlein rauſcht im alten Ort
Und wie im Traume wandl' ich fort.

Doch plötzlich hier zum Meer hinab
Vertauſcht erſcheint mir rings die Welt;
Im Walde lag das Hünengrab,
Nun liegt es auf dem freien Feld,
Und wo der Jüngling einſt dem Horn
Des Jägers lauſchte, wogt das Korn.

Geſegnet ſei dem Bauersmann
Des treu beſtellten Ackers Frucht!
Doch tiefe Wehmuth fällt mich an,
Gedenk' ich an der Dinge Flucht.
Ach, wie das Grün des Waldes ſchwand
Die Blüte, drin mein Leben ſtand.

Wo ſind die Tage klar und reich,
Da ich im laub'gen Junimond
Der ſommerfrohen Schwalbe gleich
Im alten Forſthaus dort gewohnt,
Da jedes Frührotb, jede Nacht
Beglückend mir ein Lied gebracht?

Wo ſind die Freunde, die mir dort
Den Becher gaſtlich eingeſchenkt,
Der ſtarke Bruder, deſſen Wort
Begeiſternd uns wie Wein getränkt?
Ach, hingeſunken, Haupt an Haupt,
Den Wipfeln gleich, die hier gelaubt.

Genug des Harms! Empor mein Herz,
Und halt' im Wechſel mutbig Stand!
Zu tragen lerne großen Schmerz
Wer große Freuden einſt gekannt,
Und wer im Eignen Schiffbruch litt,
Der leb' im Ganzen doppelt mit.

Der Raſen deckt mein beſtes Glück
Und ſchleichend Siechthum blies mich an;
Doch preiſ' ich dankbar mein Geſchick,
Das mir bis heut den Faden ſpann:
Ich ſah's noch, wie mein Vaterland
Zu jungen Ehren auferſtand.

Und ob der Roſt der Jahre mir
Gemach den Ton der Harfe dämpft,
Noch flattert meines Lieds Panier,
Wo man für Reich und Kaiſer kämpft,
Und mahnt, wo zwiſchen Gau und Gau
Der Main ſich wälzt, zum Brückenbau.

Getroſt denn, einſam Herz! Es zieht
Hell vor dir her wie Frührothſchein;
Du darfſt vielleicht dein letztes Lied
Dem Tag noch aller Deutſchen weih'n,
Dem Tag des Heils, von dem du kühn
Hier einſt geträumt im Waldesgrün.

Sommer 1860.

Eine Sommernacht.

Wie glänzte tief azuren
Der See und rauſchte ſacht,
Als wir von Lindau fuhren
In klar geſtirnter Nacht!

Sanft weht' es von den Hügeln,
Und leiſe wie ein Schwan
Mit ausgeſpannten Flügeln
Zog unſer Schiff die Bahn.

Sie ſaß in warmer Hülle,
Das Kind an ihrer Bruſt,
Verſunken in die Fülle
Der Lieb' und Mutterluſt.

Und wie ins Sterngefunkel
Entzückt ich ſchaut' empor,
Kam leiſe durch das Dunkel
Ihr Flüſtern an mein Ohr:

„O Mann, ſeit uns beſchieden
Dies ſüße Glück zu Drei'n,
Wie fühl' ich ſchon hienieden
Den ganzen Himmel mein!"

Sie ſprach's und plötzlich linde
Umfloß ein Glorienlicht
Ihr ſelig zu dem Kinde
Geneigtes Angeſicht.

Der Mond war aufgegangen
Am Saum des Firmaments,
Und über's Waſſer klangen
Die Glocken von Bregenz.

Sonntagsmorgen im Walde.

Wie reinigst du die Seele mir vom Staube,
Du blauer goldbeschwingter Frühlingstag!
Es prangt die Welt im frischverjüngten Laube,
Die Pfade blüh'n, wohin ich schreiten mag;
Und sehnlich schallt der Ruf der wilden Taube
Und lockt mich tief und tiefer in den Hag,
Bis um mich her, wo keine Spur mehr leitet,
Waldeinsamkeit die grünen Schleier breitet.

O, welch ein Duft hier, welch ein stilles Sprossen!
Das Veilchen grüßt, die Blüte springt am Strauch;
Von fernen Thürmen kommt Geläut geflossen
Und mischt sich in der Schöpfung Opferrauch,
Und im gelinden Säuseln ausgegossen
Empfind' und athm' ich reinsten Lebenshauch;
Ich fühl's, ich hab' ein Heiligthum betreten,
Und all mein Wesen wird ein wortlos Beten.

Da spielt vom Geist, der einst in Feuerzungen
Herabfuhr, auch um meine Stirn ein Wehn;
Voll Ehrfurcht lern' ich, was mir fremd geklungen,
Als zeitlich Kleid des Ewigen verstehn!
Gedank' und Andacht sind in Eins verschlungen
Wie Farben, die im reinen Licht vergehn,
Und meiner Brust ist jener Gottesfrieden,
Der kein Bekenntniß hat, noch braucht, beschieden.

Spielmanns Heimkehr.

Nun ſchüre die Glut mir empor auf dem Herd,
Denn dahin iſt die ſonnige Zeit;
Der Sturm ſauſt über die Halde,
Und es fallen die Blätter im Walde —
O du Jugend, wie liegſt du ſo weit!

Einſt zog ich hinaus in die klingende Welt,
Da ſtanden die Roſen in Bluſt.
Von der Nachtigall lernt' ich das Reiſen,
Und ich habe die ſchmelzendſten Weiſen
Und die feurigſten Lieder gewußt.

„Gott grüß' euch im Grünen, Gott grüß' euch im Schloß!
Wer kredenzt mir den funkelnden Wein?
Gott grüß' euch im dämmernden Städtchen!
Und ich ſpiel' euch zum Reigen, ihr Mädchen,
Und die Schönſte ſoll Königin ſein!

„Gott grüß' euch, ihr eiſernen Reiter! Wohin
Bei des Frühlichts blutigem Roth!
In das Feld, in die Schlacht, in das Wetter?
O ſo laßt zum Trompetengeſchmetter
Mich euch ſingen von Sieg und von Tod!

„Und ihr Pfleger des Geiſtes mit ſinnender Stirn,
Gott grüß' euch und reicht mir die Hand!
Von der Schöpfung geheiligtem Ringe,
Von dem Wandel der irdiſchen Dinge
Hab' ich manches geſchaut und erkannt."

Und ich wanderte fern, wo das Haupt des Olymps
Goldſchwingig der Adler umzieht,
Und ich trank aus dem Rhein, aus dem grünen,
Und ich ſaß auf den Gräbern der Hünen
Und ich ſang an den Gletſchern mein Lied.

Doch die Jahre vergingen wie Spreu vor dem Wind,
Müd bin ich nach Hause gekehrt;
Ach die einſt ſich gefreut mit dem Knaben
Sind zerſtreut, ſind dahin, ſind begraben,
Und ein ander Geſchlecht ſitzt am Herd.

Ich wende die Augen um und um:
Wer iſt, der den Alten noch kennt?
Da dunkelt's am himmliſchen Bogen,
Und es kommen die Sterne gezogen,
Und die Sterne ſind treu bis ans End.

Oſtſeelieder.

I.

Als ich jung war, da trieb's mich
Ueber Land, über Meer,
Mit den Schwalben zu wandern
War all mein Begehr.

Und das Land der Citronen,
Und die marmornen Höh'n
Und die Palmen von Hellas
Nur däuchten mir ſchön.

Doch die Unraſt der Jugend,
Wie ſchwand ſie dahin!
Heimkehrte der Mann
Mit verwandeltem Sinn.

Jetzt weiß ich, was tiefer
Genügen mir ſchafft:
In den Boden gewurzelt
Zu üben die Kraft,

Zum Geſange zu reifen
Was ſtill mich durchglüht,
Und ein Echo zu wecken
Im deutſchen Gemüth.

Und ob ich im Lied wohl
Die Fremde noch grüß,
Doch iſt wie die Heimat
Kein Land mir ſo ſüß.

Wo der Buchenwald rauſcht
Und der Dorn blüht am Zaun
Und ins Meer geht die Trave,
Laßt Hütten mich baun!

2.

Schon lichten ſich umher
Im Buchenforſt die Steige,
Ein wunderfriſcher Hauch
Läuft flüſternd durch die Zweige.

Und plötzlich dunkelblau
Gleichwie aus Stahl gediegen
Seh' ich dich, heil'ges Meer,
Zu meinen Füßen liegen.

Sei mir gegrüßt, o Flut,
Mit ſehnſuchtvollen Schlägen,
Wie einer Mutter, ſchwillt
Dir meine Bruſt entgegen.

Wie oft auf deinem Schooß
Haſt du gewiegt den Knaben,
Wie oft ſein kindiſch Spiel
Geſchmückt mit bunten Gaben!

Und als der Jüngling dich
Geſucht in ſchweren Tagen,
Haſt du ſein Herz geſtählt
Zum Tragen und zum Wagen:

Haſt am Unendlichen
Sein endlich Leid ihn meſſen
Gelehrt und im Geſang
Des bangen Muths vergeſſen.

O ſei mir hold auch heut
Und laß mich wie vor Jahren
Die Wunder deines Sturms
Und deiner Still' erfahren,

Daß ich Geneſungsluſt
Aus deinem Odem trinke,
Und all mein Herzeleid
In deinen Grund verſinke!

3.

Im Mittag glänzt die Sonne,
Es ſchweigt die See und ruht;
Blaugrün wie eines Pfauen Hals
Herſchillert ihre Flut.

Ich lieg' auf warmer Düne
Vom feuchten Hauch gekühlt,
Und kann nicht ſatt mich ſchauen,
Wie Farb' in Farbe ſpült;

Wie blendend ihre Schwingen
Die Möve ſenkt und hebt,
Und traumhaft fern am Horizont
Des Dampfſchiffs Säule ſchwebt.

4.

Wenn über'm Meer das Frühroth brennt
Und alle Küſten rauchen,
Wie lieb' ich dann ins Element
Befreit hinabzutauchen!

Tiefpurpurn ſchwillt um mich die Flut
Und zittert, Well' an Welle;
Mir däucht, ich bad' in Drachenblut
Wie Siegfried einſt, der Schnelle.

Mein Herz wird feſt und wie es lauſcht
Von junger Kraft durchdrungen,
Verſteht's was Wind und Woge rauſcht
Und aller Vögel Zungen.

5.

Iſt das Spiel des Waſſermanns
Geſtern aus der Flut erklungen,
Oder war es nur der Wind,
Der ſo wunderbar geſungen?

Bald wie ferner Orgelſchall,
Bald wie Aeolsharfen tönen,
Floß die Weiſe durch die Nacht,
Jauchzend nun und nun mit Stöhnen;

Wie wenn tiefe Schwermuth ſingt
Von vergangnen ſel'gen Stunden,
Wie wenn Inbrunſt ſich zu Tod
Bluten will aus ſüßen Wunden.

Und ich lag und dachte dein,
Und zum Traumbild ward mein Sehnen:
Ueber's wilde Meer zu dir
Flog ich mit den zieh'nden Schwänen.

6.

In blauer Nacht bei Vollmondſchein
Was rauſcht und ſingt ſo ſüße?
Drei Nixen ſitzen am Mövenſtein
Und baden die weißen Füße.

Es hat der blonde Fiſcherknab
Gehört das Singen und Rauſchen,
Ihm brennt das Herz, er ſchleicht hinab,
Die Feyen zu belauſchen.

Da ſauſen empor im Mondenlicht
Drei weiße wilde Schwäne —
Das Waſſer ſpritzt ihm ins Geſicht,
Verklungen ſind die Töne.

7.

Ich lieg' in Träumen
Am Hünengrab
Und blick' auf's Schäumen
Der See hinab.

Mir klingt im Sauſen,
Das fernher zieht,
Im Wogenbrauſen
Ein uralt Lied.

Unwiderſtehlich
Befängt's den Sinn
Und nimmt allmählich
Mich ganz dahin.

O Märchenwonne!
Die Seele ruht
Gelöst in Sonne,
In Wind und Flut,

Zurückgegeben
Ans Element,
Um mitzuleben
Was keiner nennt.

8.

Es rauſcht das Meer gelinde,
Gewölkumſchleiert ſinkt der Tag
Und lockend ziehn im Winde
Geſang und Harfenſchlag.

O laß dich nicht bezwingen,
Wie ſehnſuchtsvoll dein Herz erbebt!
Das iſt der Meerfrau Singen,
Das über'm Waſſer ſchwebt.

Sie ſang dieſelbe Weiſe,
Da ſie hernieder ins Gewog
Mit Liebesarmen leiſe
Den König Harald zog.

9.

An der Bucht im Lootſenhauſe
Hab' ich mich zur Ruh gelegt,
Wo der nahen See Gebrauſe
Wie Geſang ans Ohr mir ſchlägt.

Bei dem Schall der Wellenlieder
Wogt in eins, was fern und nah,
Und mir träumt, ich führe wieder
Auf der blauen Adria.

Goldfruchtdüfte der Levante
Flattern ſchon ins Schiff herein,
Schon aus Nebeln dämmert Zante
Ueber's Meer im Roſenſchein.

Und das Schiffsvolk ſummt und flötet,
Und am Maſt im Abendweb'n
Seh ich dich vom Strahl gerötet,
Schottlands ſchlanke Tochter, ſtehn.

Wohl umleuchtet weit im Bogen
Uns der Wogen himmliſch Blau,
Aber blauer als die Wogen
Glänzt dein Auge, ſchöne Frau.

Lächelnd mir im Silberbecher
Reichſt du Cyperns Traubenblut,
Und ich trink', ein ſel'ger Zecher
Wo dein ſüßer Mund geruht.

Und umwallt vom Lockengolde,
Drin der Seewind wühlt zum Scherz,
Scheinſt du völlig mir Iſolde,
Und wie Triſtans ſchwillt mein Herz.

Thöricht Herz, laß ab zu ſchwellen!
Halt die raſche Glut zurück!
Gaukelnd necken Wind und Wellen
Dich mit längſt entſchwund'nem Glück.

10.

Es liegt am öden Dünenſtrand
Das Kloſter halb zerfallen,
Um Gang und Stufen weht das Schilf,
Die Flut ſpielt in die Hallen.

Und wo die Pfeiler ſtehn im Schutt,
Da kreiſt bei Sturm und Stille,
Bei Tag und Nacht ein Mövenſchwarm
Mit ängſtlichem Geſchrille.

Das ſind die Seelen, glaubt das Volk,
Der Urſulinerinnen,
Die hier meineidig einſt geſchwelgt
In frecher Luſt der Sinnen.

Nun müſſen ſie mit Klageruf
Den morſchen Bau umfliegen,
Bis einſt die Stätten ihrer Schuld
Im Meer begraben liegen.

11.

Sanft verglimmt des Tages Helle
Und, vom letzten Strahl geküßt,
Liegt die glatte Meereswelle
Wie geſchmolz'ner Amethyſt.

Kaum ein Lüftchen rührt die Schwingen,
Schweigen rings und Abendglut!
Nur der Fiſcher leiſes Singen
Schwebt verhallend auf der Flut.

Jetzt erſtirbt's; ihr Nachen gleitet
Ohne Laut dem Hafen zu,
Und um meine Seele breitet
Sich dein Zauber, Meeresruh.

12.

Es pfeift mit hohlem Klange
Der Herbſtwind über's Meer;
Ich ſitz' am Dünenhange,
Mein Sinn iſt trüb und ſchwer.

Zu meinen Füßen bäumen
Die Wellen ohne Ruh,
Sie bäumen und verſchäumen
Und träumend ſchau' ich zu.

Wie bald iſt ſo zerronnen
Was dich bewegt, o Herz!
Ein Schaum nur deine Wonnen,
Ein Wogenſchlag dein Schmerz.

13.

Auf das Meer, das fernhinaus
Dunkelt wie von grünem Erze,
Fällt ein breiter Sonnenſtreif
Durch des Sturmgewölkes Schwärze.

Sieh, und bunt von Strand zu Strand
Spannt ſein Thor der Regenbogen;
Weiß beſegelt unter ihm
Kommt ein Orlogſchiff gezogen.

Deutſche Flagge, ſei gegrüßt!
Steure kühn durch Wind und Welle,
Nacht und Wolken hinter dir,
Vor dir Sonnenaufgangshelle!

14.

Nun kommt der Sturm geflogen,
Der heulende Nordoſt,
Daß hoch in Rieſenwogen
Die See ans Ufer toſ't.

Das iſt ein raſend Giſchen,
Ein Donnern und ein Schwall,
Gewölk und Abgrund miſchen
All ihrer Stimmen Schall.

Und in der Winde Sauſen
Und in der Möve Schrei'n,
In Schaum und Wellenbrauſen
Jauchz' ich berauſcht hinein.

Schon mein' ich, daß der Reigen
Des Meergotts mich umballt,
Die Wogen ſeh' ich ſteigen
In grüner Roßgeſtalt

Und drüber hoch im Wagen
Vom Nixenſchwarm umringt
Ihn ſelbſt, den Alten, ragen,
Wie er den Dreizack ſchwingt.

15.

Nach dem Sturm am Himmelsrande
Schwebt der Mond um Mitternacht;
Langſam, ſchimmernd her zum Strande
Rollt die Flut und brandet ſacht.

Ihre dumpfen Schläge mahnen
An ein Herz, das müde pocht;
Keine Spur mehr läßt dich ahnen,
Welch ein Chaos hier gekocht.

Sagt, wohin dies wilde Schwellen
Jauchzender Titanenluſt? —
Wer begreift euch, Meereswellen?
Wer begreift dich, Menſchenbruſt?

Idyllen.

Das Mädchen vom Don.

Mein Freund Gregor, mit dem ich manchen Tag
Verschwärmt einst zu Athen, wo damals er,
Der nordischen Gesandtschaft zugesellt,
Bei müss'ger Zeit mit mir die Alten las,
Besuchte letzten Herbst, da südwärts schon
Die Schwalben wanderten, mich unverhofft
Im stillgewordnen Bad am Ostseestrand.
Ein sehnlich Ruhebedürfniß hatt' auch ihn
Dorthin geführt und bei verwandter Stimmung
Und gleichem Freimuth fiel es uns nicht schwer,
Das alte Bündniß zu erneu'n. Wir sah'n
Beim ersten Gruß, daß fünf und zwanzig Jahr
Uns nicht verwandelt hatten, nur gereift,
Und bald in trautem Austausch, wie vordem,
Verplauderten wir wieder Tag für Tag
Des Abends Neige, nun der Gegenwart
Streitfragen prüfend, nun ins Zauberland
Erinnrungsreicher Jugendtage schwärmend.
In solcher Stunde — während über'm Meer
Der Vollmond aufstieg und die Brandung fern
Herübergrollte — lenkt' er das Gespräch

Einſt auf ein Mädchen, das er zu Athen
Gekannt und das auch mir begegnet war,
Wiewohl nur flüchtig. Doch es zählt' ihr Bild
Zu jenen, deren Reiz man ſchwer vergißt,
Sah man ſie einmal nur. Nicht ungerührt
Vernahm ich drum ihr wechſelvoll Geſchick,
Und wie's der Freund erzählt, erzähl' ich's nach.

Sie war die Nicht' im Hauſe. Früh verwaist
Und arm an Gut nur, wuchs ſie bei den reichen
Verwandten auf, des Oheims Liebling zwar,
Allein der ſtolzen Baſ' im Aug' ein Dorn;
Denn ſie war ſchön gleich ihr, fremdart'ger nur
In ihrem Reiz, der an die Märchenwelt
Hochaſiens mahnte. Schlug die Wimpern ſie
Des mandelförm'gen Auges plötzlich auf,
So war's wie Blitz; man dacht' an Turandot.
Zum Räthſel wölbten ſich die feinen Brau'n,
Und wenn ſie's losband, floß ihr blauſchwarz Haar
Bis zu den Knöcheln. Gerne ſah's der Ohm
Und hieß ſein artig Nixlein ſie vom Don;
Doch wenn er gütig war und ſie mit Schmuck
Behängt' und prächt'gen Stoffen, peinigte
Die Baſe ſie mit Launen, ließ von ihr,
War die leibeigne Zofe nicht zur Hand,
Das Haar ſich ſtrählen und den Ballſtaat rüſten,
Und ſchmollt' und ſchalt um jeden kleinen Fehl.
So wuchs ſie auf geliebkoſ't und gequält,
Prinzeß in der Geſellſchaft, Aſchenbrödel
Am eignen Herd. Doch trug ſie Glanz und Druck
Mit gleicher Spannkraft, wie zur Frühlingszeit
Die herbe Knospe Sonn' und Regenguß
Erträgt und ſortſchwillt. Niemals fand ich ſie

Verſtimmt noch müde; nur verſchloß ſie ſich,
Wie ſie vom Kind zur Jungfrau leiſ' erwuchs,
Gemach in Schweigen, flüchtig Lächeln ward
Ihr ſilberhelles Lachen, feuchtern Glanz
Gewann ihr Aug', und wenn ſie, ſpät noch wach,
Am Flügel träumte, wühlten ihre Hände
Anſtatt in muntern Weiſen, wie vordem,
In Chopins dunkeln Zaubermelodien.

So ſtand's, als ich nach Mittag einſt im Herbſt,
Da Baſ' und Oheim auf Beſuch zur Stadt,
Von unſerm Sommerlandſitz am Kephiß
Mit ihr hinausritt. Auf den Feldern rings
Lag ſilbernes Geſpinnſt, das Purpurlaub
Der Rebenhänge brannt' im Sonnenſchein,
Und vom Gebirg her durch die Pinien zog
Der Wellenſchlag der himmliſch reinen Luft.
Entzückt aufathmend lachte ſie mich an,
Und hob den Zaum und gab dem Roß die Gerte,
Und ſauſend flogen wir dahin am Wald
Und über's Blachfeld, wo der Haidegrund,
Elaſtiſch, Flügel unſern Rennern lieh,
Dem alten Kloſter zu, das halb zerſtört,
Von Schwalben nur bewohnt und wilden Tauben,
Im wald'gen Keſſel lag. Zum Reden gab
Der haſt'ge Ritt nicht Zeit, doch trunken hing
Mein Blick am Bild der ſchönen Reiterin,
Wie ſie in ihres Stamms entfeſſelter
Nomadenluſt den biegſam ſchlanken Leib
Im Sattel wiegt' und jauchzt' und wilder ſtets,
Den Schleier hoch im Wind, vorauf mir flog,
Bis wir die Schlucht erreicht. Doch als ich dort
Abſaß und langſam nun hinab am Zaum
Ihr türkiſch Grauroß führte durch's Geröll,
Da hub ſie plötzlich an: Nicht wahr Gregor?

Ihr meint es gut mit mir, ich darf euch traun,
Und ſchweigen könnt ihr auch?
„Gewiß.“
Ich bin
So gar allein. Der Ohm iſt Sechzig bald
Und mit Geſchäften ewig überhäuft,
Die Baſ' ein Gletſcher. Schweſtern hab' ich nicht,
Auch keinen Freund Gregor, wenn ihr's nicht ſeid,
Und Jemand muß ich's ſagen, wenn ich nicht
Erſticken ſoll an meinem Glück.
„Marie!
Um Gott, ihr liebt? Denn ſo ſpricht Liebe nur.“
Sie ſchlug die ſeid'nen Wimpern langſam auf
Und nickte nur und glühte. Vor uns lag
Des Kloſters Pforte jetzt, umrankt mit Wein,
Von rieſigen Platanen überwölbt.
Helft mir vom Pferde, ſprach ſie, dort im Grün
Sag' ich euch mehr. Und bald auf mächt'gem Block,
Den Jahr um Jahr mit gold'nem Sammt gepolſtert,
Mir gegenüber ſaß ſie, Gert und Hut
Im Schooß nachläſſig, und indeß umher
Die Roſſe graſ'ten und des Taubers Gurren
Vom Wipfel ſcholl, erzählte ſie:
Ich kannt' ihn
Aus meiner Kindheit her, da ich am Don
Noch bei der Mutter wohnt' auf unſerm Gut.
Er war des Prieſters Sohn und mein Genoß
In Lehr' und Spiel, in Allem mir voraus,
Doch freundlich ſtets zu mir, obwohl die Knaben
Im Dorf ihn fürchteten; denn er bezwang
Die Stärkſten ſelbſt. Im Winter, wenn der Schnee
Um Mittag kniſternd blinkte, fuhr er mich
Im leichten Schlitten windſchnell durch den Park
Und ſchnallt' auf feſtgefror'nem Teich die Eiſen
Mir an zum Lauf, und jauchzend ſauſt' ich dann

An ſeiner Hand die blanke Fläch' entlang.
Zu Neujahr bracht' er Heil'genbilder mir,
Geweiht vom Biſchof, und am Oſterfeſt
Die ſchönſten Eier ſtets mit Kreuz und Lamm.
Doch wenn's in Wald und Garten Frühling ward
Und grün die Steppe wie ein wellig Meer
Sich dehnte, ging die rechte Luſt erſt an;
Wir haſchten Falter, ſonnten uns im Gras,
Und ſahn' im Blau die wilden Schwäne ziehn.
Verzauberte Prinzeſſen nannt' er ſie,
Und wundervolle Märchen wußt' er dann
Mir zu erzählen, daß ich athemlos
Ihm lauſcht' und ſatt nicht ward. Auch half er mir
Im Garten bei den Blumen gern und pflanzte
Ins Mohnbeet kunſtreich meinen Namenszug,
Ein blühend M in Purpurroth und Blau.
Und wenn ins Feld wir ſchweiften, lehrt' er mich
Des Finken Lockruf und den Droſſelſchlag,
Und zeigte mir der Wachtel Neſt im Korn.
Sein Mantel ward im Forſt mein Sitz, ſein Arm
Trug durch's beſchilfte Ried mich, daß ich nicht
Die feinen Stiefel netzte, kurz, er wußte
Mir ſtets zu dienen, ohne daß ich bat.
Und fiel mir etwas ſchwer, ſo ſprach er nur
Mit klarer Knabenſtimme: Laß doch mich!
Und was ich wünſchte war im Nu gethan.
Ich aber nahm das Alles hin, als könnt' es
Nicht anders ſein und dankt' ihm kaum dafür.

Da ſtarb die Mutter, ſieben Jahre ſind's,
Und unter Thränen zog ich fort und kam
Hieher zum Oheim. Doch, wie Kinder ſind,
Vom Reiz des Neuen leicht zerſtreut und ganz
Erfüllt vom Gegenwärt'gen, lebt' ich bald
Im kleinen Glück und Leid des Tages wieder,

Und blaß im Nebel hinter mir verschwamm
Was früher war. Der Mutter Bild allein
Blieb hell in mir. An Boris dacht' ich kaum;
Nur manchmal träumt' ich noch von ihm, doch kam's
Nicht oft und wie ein Wetterleuchten bloß,
Das aufzuckt und verschwindet ohne Spur.
Da hört' ich plötzlich, vor'gen Winter war's
Um Faschingszeit, er dien' im Heere jetzt
Und sei als Stabscourier mit eil'ger Botschaft
Hieher entsandt. Ich freute, wie ein Kind,
Mich auf das Wiedersehn, doch hatte dran
Die Neugier mit der Freundschaft gleichen Theil,
Vielleicht im Stillen auch die Lust, mich ihm
Im vollen Schmuck zu zeigen, die er nur,
Ein unreif Ding, in ländlich schlichter Tracht
Bisher gesehn; was weiß ich's heut? — Genug,
Er kam, wir hatten Ball, und er war da.

Ich hätt' ihn kaum erkannt, so schlank und hoch,
So männlich stand er da im schimmernden
Ulanenkleid, gebräunt vom Sonnenstrahl
Des Kaukasus; doch harrt' ich lang umsonst.
Er schien mich nicht zu sehn, und als er endlich
Herantrat, zaudernd, war's, als läg' auf ihm
Ein fremder Zwang, der, wie er steif mich grüßte,
Auch mich befing. Wir sprachen dies und das
Von heut und gestern, wie's Gesellschaftsbrauch,
Und suchten selbst zu scherzen, doch wir fanden
Den alten Ton nicht mehr. Auch als er drauf
Zum Tanz mich führte, blieb er stumm und herb;
In sich versunken, statt mir ins Gesicht
Zu blicken, starrt' er in den Glanz der Kerzen,
Und wenn vom Strome der Musik gewiegt
Im raschen Takt wir durch die Reihen flogen,
Eiskalt in meiner fühlt' ich seine Hand.

Fast war ich froh, als Geig' und Flöte schwieg,
Und mich die Vas' entsandte, frische Sträuße
Beim Gärtner zu bestellen. Draußen erst
Besann ich mich, daß er mit keinem Wort
Der alten frohen Zeit am Ton gedacht,
Und grollt' auf ihn und fremdzuthun gleich ihm
Entschlossen war ich, als ich wiederkam.

Da, wie ich rasch empor die Treppe sprang,
Riß mir das Band am Schuh. Ich schlüpfte leicht
Ins Seitenzimmer, dort den Fehl zu bessern,
Doch eingeschnürt in Seiden, wie ich war,
Behängt mit Schmuck und Spitzen, müht' ich mich
Vergebens ab und, hilflos, brach ich fast
In Thränen aus. Da schreckt' ein leicht Geräusch
Mich jählings auf und — er war neben mir.
Marie Paulowna, sprach er, laßt doch mich!
Und eh ich's weigern konnte, kniet' er schon
Und hatt' es rasch beschickt. Ich stand verwirrt,
Umsonst ein scherzend Wort des Danks noch suchend,
Da fühlt' ich plötzlich, daß ein heißer Kuß
Den Fuß mir sengte; wie ein Feuerstrom
Schoß mir's ans Herz und zürnend wollt' ich fliehn;
Doch konnt' ich's nicht; denn als er sprachlos jetzt,
Bleich vor Erregung, nur mit stummem Flehn
Das Auge zu mir aufschlug, las ich drin
Das glühendste Geständniß, wie's kein Wort
Je fassen mag, und übermächtigend
Durch meine Blindheit brach's, wie Sonnenlicht.
Nun wußt' ich plötzlich, daß er mich geliebt
Von Jugend auf, daß all sein Frost vorhin
Ein Kampf nur war, die tiefe Glut zu bergen,
Und daß nun ein glückselig Ungefähr
Zusammen uns geführt auf immerdar.
Ein Wonnetaumel fiel mich an, ein Rausch,

Und lachend, jauchzend, weinend, wie ein Kind,
Lag ich an ſeiner Bruſt, bis die Muſik
Uns enden hieß, die zur Mazurka rief.
Wie anders ſchwebt' ich jetzt an ſeinem Arm
Durch's Lichtermeer des Saals, das Herz geſchwellt
Vom ſeligſten Triumph! Wie anders ſtrömt'
Ihm jetzt das Wort, und was das Wort nicht ſprach,
Das ſprach der Blick, der warme Druck der Hand.
Ein Glück nur, daß die Baſe, dicht umdrängt
Vom Kreis des Hofes, mein nicht achtete.
Sie hätte ſonſt mein ſtrahlend Glück geſehn
Und raſch vernichtet. Ach — ihr kennt ſie ja,
Die keinen Willen duldet neben ihrem,
Und kennt den Zwang, dem ich mich fügen muß.

Drei Tage blieb er und wir ſahn uns viel,
Im Saal vor aller Welt und insgeheim
Im Garten, wo die Veilchen dufteten,
Wenn tief im Blau des Halbmonds Sichel ſchwamm.
In ſolcher Frühlingsnacht auch, Lieb' und Treu
Auf ewig uns gelobend, ſchieden wir
In bittern Schmerzen. Aber größer war
Das Glück, das er zurück mir ließ. Und heut —
Das iſt's, Gregor, was mich nicht ſchweigen ließ —
Heut ſchreibt er mir, daß er am Kaukaſus
Beim Lagerſturm die erſte Schanze nahm.
Zwei Jahre noch, ſo wird er Oberſt ſein
Und holt mich heim. Was ſind zwei Jahre denn,
Wenn man ſo jung noch iſt, Gregor, wie ich,
Und liebt!

Sie ſchwieg, und wie ſie jetzt den Blick
Glückſtrahlend zu mir aufſchlug, Stirn und Haar
Vom letzten Abendgoldlicht überſtrömt,
Das durch die Zweige brach, erſchien ſie mir
Verklärt faſt, wie das Bild der Hoffnung ſelbſt.

Mit treuem Handſchlag dankt' ich ihr und bub
Sie ehrerbietig dann aufs Grauroß wieder.
Die nun als Braut vor meiner Seele ſtand.
Und durch die Felder, drauf im Dämmerſchein
Noch ſommerlich, wie leiſer Geigenton,
Das Nachtlied der Cicaden ſchwebte, ritten
Wir beide ſtill und voll Gedanken heim.

Am nächſten Morgen war der Ohm zurück
Und Alles ging im alten Gleis. Marie
Blieb ſtill und heiter nach wie vor. Wir ſahn
Uns kaum allein und nur ein Blick bisweilen,
Ein raſch geflüſtert Wort gemahnte mich
An ihr Geheimniß. So verging der Herbſt.
Man zog zur Stadt und bald darauf entführte
Ein wicht'ger Auftrag mich nach Petersburg,
Der Wochen lang mich dort gefeſſelt hielt.

Erſt gegen Weihnacht kam ich heim. Ich fand,
Als ich ſofort mich vorzuſtellen ging,
Das Haus im Feſtſchmuck, Pforten und Geſims
Bekränzt mit Wintergrün, die Dienerſchaft
Im reichen goldbetreßten Gallakleid,
Das Vorgemach voll Weihrauchduft. Was gibt's?
Frug ich den Pförtner —

Je, ſo wißt ihr's nicht?
Marie Paulowna hält Verlobung heut. —

Marie Paulowna, ſagſt du? —

Ja, wer ſonſt!
Die Nichte unſres Herrn —

Verlobt? mit wem?
Sag' an! —

Ei nun, ſie darf zufrieden ſein.

Der alte Staatsrath führt sie heim, ihr wißt,
Der reiche Hinkfuß aus der Krimm, der stets
Vierspännig fährt. An dreizehntausend Seelen
Bringt er ihr zu. Beliebt nur einzutreten!
Die Feier ist vorüber und ihr kommt
Zum Glückwunsch eben recht.

Ich starrt' ihn an
Als wie vom Blitz betäubt, doch faßt' ich mich
Und schritt hinauf. Im Saale brannten schon
Die hohen Kerzen und es wogte rings
Ein Schwarm von Gästen summend durcheinander.
Da trat die Wirthin lächelnd auf mich zu:
Willkommen hier, Gregor! Ich weiß, ihr nehmt
An unserm Glücke Theil. Nun darf Marie
Der Sorgen ledig in die Zukunft sehn.
Der Staatsrath ist ein Ehrenmann; er warb
Bei mir zuerst, mit Freuden sagt' ich Ja,
Und herzlich dankt sie mir's, das theure Kind.
Nur kam es fast zu rasch und hat sie mehr,
Als nöthig war, erregt. So spürt sie heut
Ein wenig Kopfweh, das sie zaghaft macht,
Doch morgen wird sie blühn wie eine Rose.
So plauderte die Dame, daß ich nicht
Zu Worte kam und nur mit stummem Gruß
Zurücktrat ins Gewühl. Da streifte mich
Mein alter Freund Euchar. Welch freudlos Fest
Kommst du zu feiern, raunt' er mir ins Ohr,
Die arme Braut! Wie hat sie sich gesträubt
Vor diesem Unglücksbund! Man sagt sogar,
Sie wollt' entfliehn, allein ihr Fluchtversuch
Mißlang und wehrlos endlich, mattgequält,
Ergab sie sich in Alles. —

Zaudernd sucht' ich
Marien jetzt und fand sie Angebaucht

Von Marmorblässe, regungslos, die Wimpern
Gesenkt, daß man die Spur der Thränen nicht
Gewahre, stand sie da, den Kranz im Haar,
Im weißen Brautkleid Iphigenien ähnlich,
Da zum Altar sie schritt. Und neben ihr,
Sein höflichst Lächeln um den welken Mund,
Zum Jüngling aufgestutzt, der lahme Greis,
Gewandt mit stets bereitem Flüsterwort
Ihr Schweigen deckend und den üblichen
Glückwunschtribut als Leu des Tags empfangend.
Ich trat heran. Sie reichte zitternd mir
Die kalte ringgeschmückte Hand und sah
Mich wie um Mitleid flehend an, indeß
Ihr Bräut'gam mich mit einer lauen Flut
Gewählter Phrasen überschüttete
Und mir sein Glück und seine Güter pries.
Erschüttert eilt' ich fort.

Am andern Tag
Hieß es, Marie sei krank, ein bösig Fieber
Hab' über Nacht sie plötzlich heimgesucht,
Sie red' im Irrsinn und der Arzt des Hauses
Befürchte für ihr Leben. Wochenlang
Lag sie darnieder so. Ich hätt' ihr fast
Den Tod gewünscht; doch ihre Jugendkraft
Bezwang die Wuth des Uebels. Sie genas
Und — Alles blieb beim Alten.

Als die Hochzeit
Gefeiert wurde, war ich fern bereits,
Vom schönen Süden nach Paris versetzt,
Und lange Jahre blieb ich ohne Kunde
Von Allem, was Mariens Loos betraf.
Da sprach ein Maler, der aus Moskau kam,
Nicht ahnend, daß sie einst mich Freund genannt,
Mir wiederum von ihr. Sie leb', erzählt' er,

Wie eine Fürſtin dort, noch immer ſchön,
Hoch angeſehn als Schützerin der Kunſt
Und viel umfreit als kinderloſe Wittwe,
Doch jedes Zeichen wärm'rer Huldigung
Stolz von ſich weiſend. Nur ein General,
Einſt der Tſcherkeſſen Geißel, dürfe ſich
Des Vorzugs rühmen, ihr vertraut zu ſein,
Ein ſchweigſam ernſter Kriegsmann, vor der Zeit
Im Feld ergraut und unvermählt gleich ihr.
Ob er ſich Boris nannt', erfuhr ich nie.

Eine Seeräubergeſchichte.

Erzählung eines alten Steuermanns.

Wir hatten Oel geladen und Korinthen
Und ſegelten vergnügt mit unſrer Fracht
Von Malta auf Gibraltar, Jochen Schütt,
Der Lüb'ſche Capitän, mit fünf Matroſen,
Und ich, Hans Kiekebuſch, als Steuermann.
Der Wind blies luſtig und wir waren ſchon
Sardinien vorbei, als hinter uns
Nordoſtber ein verdächtig Segel aufkam,
Das wie mit Siebenmeilenſtiefeln lief.
Bedenklich luckte Jochen Schütt durch's Glas
Und ſchüttelte den Kopf und luckte wieder,
Und immer länger ward ſein ſchlau Geſicht.
Verdammte Suppe! brach er endlich los,
Der Haifiſch ſoll mich ſchlucken, wenn das nicht
Tuneſer ſind, Spitzbuben, die's auf uns
Und unſern ſchmucken Schooner abgeſehn!
Bei Gott, jetzt heißt es: Alles Weißzeug los
Und ſtramm geſegelt!
Leider war's zu ſpät.
Ein Viertelſtündchen noch, da wußten wir,

Daß Flucht unmöglich. Gleich darauf auch ließ
Das Kaperſchiff die rothe Flagge ſchon
Vom Topmaſt fliegen, und ein Schuß befahl
Uns beizulegen. An Vertheidigung
War nicht zu denken: Sieben waren wir,
Die höchſtens Sonntags mal im Lauer Holz
Mit Schrot geknallt, und drüben an die Vierzig,
Verwegnes Raubvolk insgeſammt, auf Mord
Und Todtſchlag eingeübt, wie wir auf's Kegeln.
Mit einer einz'gen Salve hätten ſie
Uns weggefegt; drum hieß uns Jochen Schütt
Gerubig bleiben und ihn machen laſſen.
Ein Stückchen, meint' er, hab' er ausgedacht,
Das uns vielleicht noch aus der Tinte hülfe.
Zwar ſpiel' er auf Va banque damit, indeß
Am Ende ſei'n wir Chriſtenmenſchen doch,
Und Gott im Himmel könn' ein Einſehn haben.
So brümmelnd ſtieg er zur Kajüt' hinab
Und nahm die Andern mit; nur mir befahl er
Auf Deck zu bleiben und dem leidigen
Beſuch, als käm' er auf ein Frühſtück bloß,
Mit Höflichkeit zu ihm den Weg zu weiſen.

Mir ſchlug das Herz bis an den Hals, als nun
Mit jeglicher Minute der Corſar
Uns näher rückte. Bald erkannt' ich ſchon
Die Fuchsgeſichter mit den Rattenzöpfen,
Das Negervolk, das in den Tauen hing.
Jetzt ſah ich, wie ſolch rothbekappter Schuft
Den Enterhaken hob, jetzt machtens' ihm
Zehn andre nach und jetzt — ein einz'ger Schlag,
Ein ungeheurer Ruck, und Bord an Bord
Mit dem Tuneſer lagen wir.
Ein Mohr,
Die breite Klinge im Maule, ſprang zuerſt

Auf unser Schiff, dann kam der Hauptmann selbst,
Einäugig, stachelbärtig wie ein Kater,
Am grünen Bund den Halbmond von Rubin,
Und dann die Andern, meist ein muttengelb
Zerlumpt Gesindel, doch mit langem Rohr,
Mit Beil und Messer Mann für Mann versehn.
Mir lief's den Rücken kalt wie Eis hinab.
Doch macht' ich nach des Capitäns Geheiß
Den schönsten Bückling und, verbindlich dann
Den Weg anzeigend, fuhr ich wie ein Kellner
In Sprüngen die Kajütentreppe hinab.
Auch poltert' es alsbald mit schwerem Tritt
Mir nach und, ein Pistol in jeder Hand,
Trat Meister Einaug' in die Thür, doch blieb er,
Als er sich umsah, wie ein Zaunpfahl stehn.
Denn vor ihm saß, den Hut auf Einem Ohr,
Aus kurzer Pfeife Dampf und Funken paffend,
Auf offner Pulvertonne Jochen Schütt,
Und ringsumher lag wie ein Zauberkreis
Ein breiter Streif von Pulver aufgestreut.
Wir standen hinter ihm und muckten nicht;
Er aber, ruhig sitzenbleibend, that,
Als wüßt' er gar von keinem Harm, und sah
Den Türken an und sagte: Guten Tag!
Was steht zu Diensten, wenn ich bitten darf?
Und als nun der sich wie ein Puterhahn
Aufplustert und in seinem Kauderwelsch
Zu kollern anfängt und, wie das nicht fleckt,
Die Zähne weis't und mit Geberden droht,
Sagt Jochen Schütt: Ja, Türk'sch versteh' ich nicht,
Mein lieber Herr; doch parlez vous français?
Und dazu paßt er toller stets und macht
Den Meerschaumkopf wie einen Schornstein sprühn,
Daß mir, bei Gott, schon daucht, wir fliegen auf.
Das schien denn unserm Rinaldini auch

Ein schlechter Spaß; er wurde grün vor Wuth,
Und plötzlich macht' er Kehrt und schoß hinaus.

Nun ging ein heftig Schnattern droben an,
Und dann ein Poltern, Schieben, Ziehn und Winden.
Als kehrten sie vom Schiffsraum bis auf's Deck
Das Unterste zu oberst, während wir
In tausend Aengsten wie die Hühner uns
Um unsern Capitän zusammendrückten,
Der keine Sylbe sprach und langsam nur
Fortqualmte. Zwar die Ladung, wußten wir,
War gut versichert, doch wir fürchteten,
Die Heiden würden, wenn sie's ausgeraubt,
Das Schiff aus purer Bosheit sinken machen.
Und dann, ihr Lüb'schen Thürme, gute Nacht!
So ging ein langes banges Stundlein hin.
Da plötzlich hörten wir durch all den Lärm
Die Bootsmannspfeife kreischen, ein entsetzlich
Gedräng' entstand an Bord, wie Flucht beinah,
Und kurz darauf geschah ein Stoß und Rauschen,
Als riß' ein Donnerwetter Schiff von Schiff.
Und dann mit eins war's still. Wir warteten
Ein Weilchen noch und horchten, doch es pfiff
Auch nicht die Maus im Loch; kein Zweifel mehr,
Sie waren fort. —

Was nu? sprach Jeden Schütt,
Die Luft an Bord scheint wieder klar zu sein,
Ich denk', wir sehn uns mal den Schaden an;
Und stieg hinauf auf's Deck, und wir ihm nach.

Da sah's denn gräulich aus. Im großen Stall
Der Arche Noäh war nicht solch ein Wust,
Als aller Welt Gethier das Schiff geräumt.
Packstroh und Scherben rings, Korinthenfässer,
Oelpiepen, Werkzeug, Zwiebeln, Kochgeräth,
Im tollsten Wirrwarr Alles durcheinander,

Als wär' in allerbester Arbeit just
Das große Plünderfest gestört. Und so
Verhielt sich's auch. Denn von Nordosten kam,
Indeß der Türk, wie ein gejagter Habicht,
Nach Süden fortschoß, eine englische
Fregatt' heran mit vollem Wind und ließ
Die blaubekreuzte Flagge lustig weh'n.
Das gab ein Jubeln, ein Umarmen jetzt!
Der Schiffsjung fiel auf seine Knie, der Koch
Der letzt in Portsmouth überwintert, schwang
Die Zipfelmütz' und sang God save the king!
Doch Jochen Schütt nahm eine Zwiebel auf
Und roch daran und nieft'; ich merkt' es wohl,
Wir sollten ihn nicht weinen sehn. Dann zog er
Den Hut und sprach: Nun danket Alle Gott!
Heut thut mir's leid, daß ich nicht fluchen kann,
Weil ich beim alten Haase Schulen lief.
Den Engelsmann schickt uns der Himmel selbst.
Auch keinen rothen Sechsling gab ich mehr
Für unser Leben, blieb er aus. Nun lief's
Noch gnädig ab. —
Ein wahrer Segen auch,
Sagt' ich, Cap'tän, daß euch das Pulver einfiel,
So kam uns selbst der Engelsmann zu spät.
Ja, Pulver! lacht' er, und die Schlauheit blitzt'
Ihm aus den Augen, Pulver! Hat sich was!
Wir haben keine zwanzig Schuß an Bord.
Das schwarze Zeug, wovor der Heidenkerl
Die Angst gekriegt, war — Rübsaat aus Schwerin,
Und mein Canarienvogel frißt davon.
Ein richt'ger Mann muß sich zu helfen wissen,
So hilft ihm Gott wohl auch. — Und nun seht nach,
Ob uns das Volk auch über'm Raum geweſen.
Ich denk', ein Schluck soll gut thun auf den Schreck.

Gelegenheitsgedichte.

Sprüche.

Festlieder.

1.

Zur Schinkelsfeier.

Wenn beim Wein die Herzen klopfen
Und das Fest zum Liede drängt,
Ziemt sich's daß die ersten Tropfen
Man den großen Todten sprengt.
Leuchtend waltet ihr Gedächtniß
Ueber uns, Gestirnen gleich;
Und in ihrer Kraft Vermächtniß
Fühlen wir uns froh und reich.

Und so soll in unsern Weisen
Heut gerühmt der Meister sein,
Den die Steine müßten preisen,
Würden Menschenzungen Stein;
Der, vom hundertjähr'gen Drucke
Welscher Mißkunst unberührt,
Siegreich aus erlerntem Schmucke
Uns zum ew'gen Maß geführt.

Denn zur Schönheit ging mein Sehnen
Wie mit Flügelſchlag empor
Und die Schwäne der Hellenen
Sangen um ſein junges Ohr,
Bis er, ganz dahingegeben
Seiner Heimath heil'gem Ruf,
Deutſcher Kunſt und deutſchem Leben
Neuer Formen Fülle ſchuf.

Was vollendet und beſchloſſen
Reich in ſeinem Geiſt ſchon lag,
Ach, nicht Alles durft' es ſproſſen
Unter ſeiner Hand zu Tag;
Ach, vom Feuerhauch der Muſen
Ward er allzufrüh entrafft;
Doch in ſeiner Jünger Buſen
Webt ein Odem ſeiner Kraft.

Klingt denn an und nennt den Namen,
Und bei ihm beſchwört es heut,
Treu zu pflegen jenen Samen,
Den er ſegnend ausgeſtreut,
Bis zur wundervollen Blume
Ihr den Keim entfaltet ſchaut,
Bis ihr, eurem Volk zum Ruhme,
Deutſchem Geiſt das Haus erbaut.

2.

Zur Eröffnungsfeier der Univerſität Straßburg.

Stimmet an den Preisgeſang,
Unſer Feſt zu krönen!
Hell, wie Gottfrieds Harfe klang,
Laßt ihn heut ertönen;

Denn die Stund iſt hochgeweiht,
Da ſich alt' und neue Zeit
Wundervoll verſöhnen.

Der mit heil'gem Brauſen zieht
Ob des Rheines Gründen,
Was ſich lang entfremdet mied
Will der Geiſt verbünden;
Aus der Vorzeit Mark genährt
Will er auf dem alten Herd
Junge Flammen zünden.

Preis dem großen Vaterland,
Deſſen Hauch wir ſpüren,
Dem wir ſchwören, Hand in Hand
Dieſe Glut zu ſchüren!
Preis der Schweſter deutſcher Kraft,
Preis der freien Wiſſenſchaft,
Deren Bau wir führen!

Gleich dem Münſter dort am Strom
Wolkenwärts gewendet,
Steigt ins Blau ihr Rieſendom
Ewig unvollendet.
Jeder ſoll willkommen ſein,
Der nur Einen Quaderſtein
Uns zum Werke ſpendet.

Wenn ſich dumpfen Sinns die Welt
Abmüht am Erwerbe,
Sind zu Hütern wir beſtellt
Für der Menſchheit Erbe,
Daß was geiſtgeboren iſt
Nicht verkomm' in dieſer Friſt,
Noch das Schöne ſterbe;

Daß ſich Glaub' entfalt' und Recht
Frei von dumpfer Schranke,
Von Geſchlecht ſich zu Geſchlecht
Ueberliefrung ranke,
Daß Natur ihr ernſt Geſicht
Uns enthüll', und kühn ins Licht
Steure der Gedanke.

Aber wo ſein freies Reich
Man umſtellt mit Netzen,
Ihn verwehmtem Wilde gleich
In den Tod zu hetzen:
Da wohlauf Studentenmuth,
Für der Wahrheit heilig Gut
Alles einzuſetzen!

Schlag im Flug denn ſonnenan,
Deutſcher Geiſt, die Schwinge!
Wider Stumpfſinn, Lug und Wahn
Blitzgewaffnet ringe,
Daß in ſolchem Ritterthum
Dein und Straßburgs alter Ruhm
Glorreich ſich verjünge!

3.

Zur Begrüßung der aus Frankreich heimkehrenden Truppen.

Heil euch im Siegerkranz
Streiter des Vaterlands!
Gott war mit euch.
Glorreich in Wacht und Schlacht
Bracht ihr des Erbfeinds Macht,
Halft in verjüngter Pracht
Bauen das Reich.

Einig in Süd und Nord
Stehn wir getroſt hinfort
Jeder Gefahr;
Schirmende Flügel ſpannt
Wieder vom Ordensland
Bis an der Moſel Strand,
Kaiſer, dein Aar.

Blühe, du deutſches Reich,
Wachſe der Eiche gleich
Markig und hehr!
Friede beglücke dich,
Freiheit erquicke dich,
Herrlichkeit ſchmücke dich
Vom Fels zum Meer.

Einem Freunde ins Album.

1863.

Geſetzlos nicht und nicht geknechtet ſein,
Das war es, was der Vorwelt Sänger ſchon
Als einzig hohes Glück der Staaten pries.
Wer aber theilt das rechte Maß uns zu?
Und fand es Einer, wer gebeut dem Strom
Der Zeit, bei dieſem Maße ſtillzuſtehn?
Denn ew'ge Wandlung iſt der Welt Geſetz,
Unwiderruflich wächst und ſtirbt die Pflanze
Und vom erklomm'nen Gipfel geht's hinab.
Drum hadre nicht zu bitter, wenn noch oft
Dem kühnen Freiheitsdrang in deiner Bruſt
Die Schranke wehrt; nein, ſegne dein Geſchick,
Daß deine Spanne Leben in die Zeit
Des Wachsthums und des Aufwärtsſtrebens fiel.

Denn der Vollendung kurzen Tag zu ſchau'n
Iſt Wenigen beſchieden; niemals glänzt
Sein goldner Strahl auf mehr als Ein Geſchlecht,
Und ſüßer iſt's, für der Entfaltung Recht
Im frohen Kampf zu ſtehn, und, muß es ſein,
Zu fallen in des Werdens Zuverſicht,
Als, wenn die Kräfte der Bewegung erſt
Im Sieg verdarben, wider ihren Schwall
Den Damm zu bau'n und eine morſche Welt
Zu ſtützen, die aus allen Fugen geht.

An S. G. B.

Wie ſollt ich, Freund, dich um dein Glück beneiden,
Schenkt Andern Andres doch des Himmels Gunſt;
Zwar deines Schloſſes Hallen ſchmückt die Kunſt,
Und deine Diener gehn in Sammt und Seiden,

Von hundert Aeckern darfſt du Garben ſchneiden,
In deinen Forſten ruft des Hirſches Brunſt,
Und tauſendſtimmig brüllt und blökt und grunzt
Ein zahllos Heerdenvolk auf deinen Weiden;

Du weißt Arabiens beſten Hengſt zu zügeln,
Und dürſtet dich's nach edlem Feuerwein,
So trieft er dir ins Glas von eignen Hügeln.

Doch gönn' ich dir's. Mit Wen'gem froh zu ſein,
Gab mir ein Gott und gab ein Roß mit Flügeln,
Und wenn's mich trägt, ſind Erd' und Himmel mein.

Ueberfall.

(Zu einem alten Holzſchnitte.)

Am Monde hin ſtreichen
Die Wolken im Flug;
Auf der Haide, der bleichen,
Geht leiſe der Zug.

Nur ein heimliches Rufen
Läuft fort durch die Reih'n,
Und es klirrt wie von Hufen
Und Harniſchen drein.

Schwer zwiſchen den Reitern
Die Karthaune hinfährt;
Mit Pechkranz und Leitern
Sind ſie bewehrt.

Sie ziehen zur Veſte,
Entgegen der Schanz,
Ungeladene Gäſte
Zum blutigen Tanz.

Hintan reitet Einer
Auf dürr, dürrem Thier,
Sein Antlitz grinst beinern
Aus dem roſt'gen Viſier.

Um das Panzerhemd ſchlottern
Grablinnen ihm her;
Seine Zügel ſind Ottern,
Eine Senſ' iſt ſein Speer.

Jetzt lauſcht er vom Röſslein,
Jetzt ſpornt er's zum Lauf: —
O da drüben im Schlöſslein
Ihr Schläfer wacht auf!

Einem Schulmanne.

Wenn den Damm ihr eingeriſſen,
Der gewehrt dem halben Wiſſen,
Wähnt ihr, dann zu Aller Frommen
Sei der Tag des Lichts gekommen?
Ach, es wird nur allzufrühe
Euch gereu'n der eitlen Mühe.

Zu des Tempels heil'ger Enge
Laßt nur ein die dreiſte Menge!
Nie mit unreif dumpfen Sinnen
Mag ſie Wahrheit dort gewinnen;
Heiſcht ſie doch bequeme Lehre,
Und das Aechte bleibt das Schwere.

Flacher Afterweisheit Sätze
Werden unſres Tiefſinns Schätze,
Unſrer Bildung Hort zerwühlen
Und hinweg die Ehrfurcht ſpülen,
Bis zuletzt im ſeichten Schwalle
Sich die Gleichheit fand für Alle.

Wenn die Rohheit dann entbunden,
Jedes Ideal verſchwunden,
Wohl ein Grauſen mögt ihr ſpüren;
Denn ihr halft es ſelbſt vollführen:
Die ein Volk des Geiſtes waren,
Ihr erzogt ſie zu Barbaren.

An L. H. H.

Wo ſo leicht in ſonnenklaren
Tagen einſt der Herbſt uns floß,
Hell dort wieder, wie vor Jahren,
Blüht der Garten, glänzt das Schloß.

Wieder blauend mir zu Füßen
Wallt im Grund der Strom entlang
Und vom Forſt herüber grüßen
Büchſenknall und Waldhornklang.

Doch wie mir ein reich Erinnern
All die Luſt erſt voll beſeelt,
Fühl' ich tief zugleich im Innern,
Fühl ich ſchmerzlich, wer uns fehlt.

Ach und wenn ich dann die Blicke
Nach dem Landhaus dort am Hang,
Nach den lichten Fenſtern ſchicke,
Schwillt das Herz mir wehmuthbang;

Immer mein' ich, plötzlich wieder
Müſſe dort die Pforte gehn
Und dein liebes Bild hernieder
Vom Altan zum Strome ſehn.

In das Mozartalbum.

Mag die Welt vom einfach Schönen
Sich für kurze Zeit entwöhnen,
Nimmer trägt ſie's auf die Dauer,
Schnödem Ungeſchmack zu fröhnen.

Bald, vom Taumelfeſt erſättigt
Anſpruchsvoller Trugkamönen,
Sehnt ſie ſich zurück zum Gipfel,
Den die ächten Lorbeern krönen,
Und mit Wonne lauſcht ſie wieder
Goethe's Liedern, Mozarts Tönen.

Krokodilromanze.

Ich bin ein altes Krokodil
Und ſah ſchon die Oſirisfeier;
Bei Tage ſonn' ich mich im Nil,
Bei Nacht am Strande leg' ich Eier.

Ich weiß mit liſt'gem Wehgekreiſch
Mir ſtets die Mahlzeit zu erwürken;
Gewöhnlich freſſ' ich Mohrenfleiſch
Und Sonntags manchmal einen Türken.

Und wenn im gelben Mondlicht rings
Der Strand liegt und die Felſenbrüche,
Tanz' ich vor einer alten Sphinx,
Und tauſch' auf ihrer Weisheit Sprüche.

Die Klauen in den Sand gepflanzt,
Tiefſinnig ſpricht ſie: Tochter Thebens,
Friß nur was du verdauen kannſt!
Das iſt das Räthſel deines Lebens.

Als Epilog.

Allmählich fühl' ich meine Kraft erlahmen
Und flattern möcht' ich nicht auf müden Schwingen;
Wer vierzig Jahr Gedichte ſchrieb und Dramen,
Der gönnt es Jüng'ren, um den Preis zu ringen.
Drum eilt' ich, werthe Herrn und ſchöne Damen,
Mein letztes Liederbuch euch darzubringen,
Und will dabei — zum Abſchied läßt ſich's wagen —
Mit meinem Dank auch meinen Harm euch ſagen.

Denn eure Gunſt zwar ließet ihr vor Vielen
Mir angedeih'n, doch hat mich eins verdroſſen,
Daß bei des Jünglings unvollkomm'nen Spielen
Ihr allzufrüh in Beifall euch ergoſſen,
Doch, als er vorwärts drang zu würd'gen Zielen,
Ein halbes Ohr nur ſeinem Ernſt erſchloſſen,
Als wär' allein der leichte Schmelz der Jugend,
Nicht reife Kunſt des Dichters Zier und Tugend.

Von oben freilich flammt in Feuerzungen
Die Kraft herab; doch *uns* gehört das Streben;
Noch keinem iſt was Dauer hat gelungen,
Der nicht das Pfund gemehrt, das ihm gegeben.
So hab' auch ich beharrlich fortgerungen
Und ſchritt, im Lernen wachſend, durch das Leben;
Drum ſeid mir endlich unbefang'ne Richter,
Und wägt ihr mich, ſo wägt den ganzen Dichter.

Sprüche.

1.

Laß dich nicht irren von Kritikaſtern
Und wie du biſt, ſo gieb dich ganz.
Trägſt du nicht Roſen, ſo trägſt du Aſtern,
Sie finden wohl auch ihre Stell' im Kranz.

2.

Was gereift in ſtiller Stunde,
Erſt ein aufhorchſames Ohr
Lockt aus deines Buſens Grunde
Wie der Lenz die Saat hervor.

3.

Das iſt die Wirkung edler Geiſter:
Des Schülers Kraft entzündet ſich am Meiſter;
Doch ſchürt ſein jugendlicher Hauch
Zum Dank des Meiſters Feuer auch.

4.

Sprich nicht, wie jeder ſeichte Wicht,
Von Heuchelei mir ſtets und Lüge.
Wo iſt ein reich Gemüth, das nicht
Den Widerſpruch noch in ſich trüge?

5.

Süß iſt's, den Reiz der Welt zu ſaugen,
Wenn Herz und Sinn in Blüte ſtehn,
Doch ſüßer noch, mit deines Kindes Augen
Die Welt noch einmal friſch zu ſehn.

6.

Das iſt das alte Lied und Leid,
Daß dir Erkenntniß erſt gedeiht,
Wenn Muth und Kraft verrauchen;
Die Jugend kann, das Alter weiß,
Du kaufſt nur um des Lebens Preis
Die Kunſt, das Leben recht zu brauchen.

7.

Verruchtes Dilettantenweſen!
Hat Einer wo ein gut Gedicht geleſen,
Zerpflückt er flugs den ſchönen Strauß,
Thut Unkraut, Stroh und Diſteln drunter,
Und bindet ſich vergnügt und munter
Im Umſehn einen neuen draus.

8.

Er ſchoß nach dem Haſen und ſchoß vorbei,
Den Hirſch zufällig traf ſein Blei;
Da wird er nun von Jungen und Alten
Für einen gewaltigen Schützen gehalten.

9.

Thu nur brav Heu in die Raufen
Und miß den Hafer nicht knapp,
So kommt der Schimmel gelaufen,
Und rufſt du ihn gleich: Rapp!

10.

S'iſt eben manchen Leuten eigen,
Daß ihnen Schlichtes nicht geräth;
Sie müſſen immer ins Fenſter ſteigen,
Auch wenn die Hausthür offen ſteht.

11.

Dein Ja ſei Ja, dein Nein ſei Nein
Und ſcharf das Schwert an deiner Lende;
Die beſte Staatskunſt bleibt's am Ende
Doch, tapfer und gerecht zu ſein.

12.

Wer da fährt nach großem Ziel
Lern' am Steuer ruhig ſitzen,
Unbekümmert, wenn am Kiel
Lob und Tadel hochauf ſpritzen.

13.

Sollen die Gäſte dir kommen zum Schmauſe,
Bewirthe ſie vom Beſten friſch;
Wer denkt, er hab' es beſſer zu Hauſe,
Der ſetzt ſich nicht an deinen Tiſch.

14.

Wie oft wird in politiſchen Fragen
Dein Herz die Antwort dir verſagen!
Das Recht iſt meiſtens zweifelhaft;
Da hältſt du's denn mit Muth und Kraft.

15.

Die Zeit zum Handeln jedesmal verpaſſen
Nennt ihr: die Dinge ſich entwickeln laſſen.
Was hat ſich denn entwickelt, ſagt mir an,
Das man zur rechten Stunde nicht gethan?

16.

Stets zweiſchneidig iſt große Kraft;
Willſt du ſie feſſeln deswegen?
Lieber was ſie dir Uebles ſchafft
Nimm in den Kauf zum Segen.

17.

O miß die Welt nicht mit dem Blick
Kurzſicht'ger Tagespolitik!
Sie ſieht im Reichthum der Naturen
Nur ſchwarz und weiße Schachfiguren.

18.

Es iſt der Glaub' ein ſchöner Regenbogen,
Der zwiſchen Erd' und Himmel aufgezogen,
Ein Troſt für Alle, doch für jeden Wandrer
Je nach der Stelle, da er ſteht, ein andrer.

19.

Du ſollſt nach frommer Sitte
Die Hände betend in einander legen,
Die Hand andächt'ger Bitte
In die des Danks für den empfang'nen Segen.

20.

Willſt du den Unſinn überwinden,
Lern' ein Symbol der Wahrheit finden;
Die Welt wird nie das Abgeſchmackte
Aufgeben für das bloß Abſtrakte.

21.

Wollt ihr in der Kirche Schooß
Wieder die Zerſtreuten ſammeln,
Macht die Pforten breit und groß,
Statt ſie ſelber zu verrammeln!

22.

Durſtig ſtehn ſie am Gewäſſer,
Stehn und ſtreiten wuthentbrannt:
Trinkt ſich's aus der Schale beſſer
Oder aus der hohlen Hand?

23.

Religion und Theologie
Sind grundverſchiedene Dinge,
Eine künſtliche Leiter zum Himmel die,
Jene die angebor'ne Schwinge.

24.

Mächtigen Feſtſchritt lehre die Sprache,
Leichthinſchwebenden Tanz im Gedicht,
Aber brich ihr die Glieder nicht!
Seiltänzerkünſte ſind nicht ihre Sache.

25.

Ein herzlich Lied gedeiht wohl ſtill
In Buſch und Waldesgrüne,
Doch wer Tragödien dichten will,
Braucht Weltverkehr und Bühne.

26.

Daß dir zu hoch kein Gipfel iſt,
Ei, laß mich's an der That erproben!
Statt deine Schwingen mir zu loben
Fliege, ſo du ein Adler biſt.

27.

Wohl kommt's, wenn Einer ein Bildwerk ſchnitzt,
Daß rings umher der Abfall ſpritzt,
Aber man wirft doch die Späne
Dem Publikum nicht in die Zähne.

28.

Was bilft's, auf Flügeln der Reklame
Ein Stündlein flattern durch die Welt,
Wenn ſchließlich doch, o Thor, dein Name
Wie Ikarus ins Waſſer fällt?

29.

Soll dir frommen ein Schlag, das merke,
Führ' ihn gleich mit entſcheidender Stärke!
Nur nichts Halbes, wo dir bewußt,
Daß du das Ganze vertreten mußt!

30.

Loszuwerden den alten Zopf
Iſt ein vernünftig Begehren,
Aber wer wird darum den Kopf
Gleich rattenkahl ſich ſcheeren!

31.

Am guten Alten
In Treuen halten,
Am kräft'gen Neuen
Sich ſtärken und freuen,
Wird Niemand gereuen.

32.

Wenn das Glück, die leichte Dirne,
Launiſch dir den Rücken kehrt,
Hebe doppelt kühn die Stirne,
Gürte doppelt feſt das Schwert.

Raſch verwelkt ein Kranz aus Zweigen,
Die du ſpielend dir gewannſt;
In der Noth erſt magſt du zeigen
Wer du biſt und was du kannſt.

Lieder

aus

alter und neuer Zeit.

1.

Mit geheimnißvollen Düften
Grüßt vom Hang der Wald mich schon,
Ueber mir in hohen Lüften
Schwebt der erste Lerchenton.

In den süßen Laut versunken
Wall ich hin durch's Saatgefild,
Das noch halb von Schlummer trunken
Sanft dem Licht entgegenschwillt.

Welch ein Sehnen! Welch ein Träumen!
Ach, du möchtest vor'm Verglühn
Mit den Blumen, mit den Bäumen,
Altes Herz, noch einmal blühn.

2.

Nun ringt bei Frühlingswettern
Sich aus der Erde Schooß
In Blume, Blüt' und Blättern
Die alte Sehnsucht los.

Die Bäche hör' ich brausen
Von fern durchs Waldgebiet,
Es geht im Wipfelsausen
Ein Auferstehungslied.

Da schwillt vom dunkeln Triebe
Allmächtig ausgedehnt
Das Herz auch, das der Liebe
Verlornes Glück ersehnt.

Nicht mehr den Thränenbächen
Verwehrt es streng den Lauf,
Und seine Wunden brechen
Wollüstig blutend auf.

3.

Ueber die Berge wandelt
Die warme Frühlingsnacht,
Da wogen die wilden Wasser,
Das Eis der Gletscher kracht.

So wogt mein Herz, so schwillt mein Herz,
Ich habe dein gedacht;
Ueber die Berge wandelt
Die warme Frühlingsnacht.

4.

Die Nachtigall auf meiner Flur
Singt: Hoffe du nur! Hoffe du nur!
Die Frühlingslüfte wehen.
Ein Dornenſtrauch ſchlief ein zu Nacht,
Ein Roſenbuſch iſt aufgewacht,
So mag's auch dir geſchehen.
Hoffe du nur!

5.

Nun kehrt zurück die Schwalbe
Der langen Irrfahrt ſatt;
Sei mir gegrüßt mein Lübeck,
Geliebte Vaterſtadt!

Wie liegſt du vor mir prächtig
Im Frühlingsſonnenſchein
Mit deinen Thürmen und Thoren
Und ſchlanken Giebelreih'n;

Mit deinen blühenden Wällen
Voll Nachtigallengeſang,
Mit deinen Maſten und Wimpeln
Den blauen Fluß entlang!

Und über die Giebel und Wälle
Und über den Fluß dahin
Wogt feſtlich das Geläute
Der Glocken von Sankt Marie'n.

So klang's mit Himmelsmahnung
Um meine Wiege ſchon;
Erinn'rungstrunken lauſch' ich
Dem tiefen Feierton.

Da ſchmilzt in Friedensſchauern
Was ſtürmiſch mich bewegt,
Wie einſt, wenn mir die Mutter
Die Hand auf's Haupt gelegt.

Und ſchöner nur durch Thränen
Erblick' ich Fluß und Thal —
O Heimat, ſüße Heimat,
Gegrüßt ſei tauſendmal!

6.

In den mondverklärten Lüften
Welch ein Zauber ſüß und fremd,
Nun ein Strom von Blütendüften
Markt und Gaſſen überſchwemmt!

Fern vom Fluß aus Buſch und Flieder
Schluchzt die Nachtigall herauf —
Traum der Jugend, kommſt du wieder?
Alte Sehnſucht, wachſt du auf?

Dunkelſelig wie vor Zeiten
Wächſet das Herz mir in der Bruſt,
Süßer Schwermuth Schauer ſtreiten
Mit beklomm'ner Wehluſt,

Bis mir über dem Gewühle
Klar die alte Liebe ſteht,
Ach, und alles, was ich fühle,
In Erinn'rung untergeht.

7.

Herz was willſt du? Warum ſchwillſt du?
Was bewegt dich ſo mit Macht?
War dies Bangen und Verlangen
Denn nicht längſt zur Ruh gebracht?

Was vor Jahren du erfahren,
Deiner Jugend reinſtes Glück,
Erſtes Leiden, ſchwerſtes Scheiden,
Wer beſchwor es dir zurück?

Herz was willſt du? Warum ſchwillſt du?
Ach, du weißt was dir geſchehn:
Die Erkor'ne, Frühverlor'ne
Sollſt du heute wiederſehn.

8.

Nun iſt auch dieſer Bann gebrochen
Und friedlich ſchließt der Tag und klar —
Wir grüßten uns mit Herzenspochen,
Doch ward kein Wort von dem geſprochen,
Was unſrer Jugend Traum einſt war.

Vom Stern und Unſtern meiner Reiſe,
Vom Land Homers erzählt' ich ihr;
Sie ſprach vom alten Freundeskreiſe,
Doch floß die Red' uns träg und leiſe,
Und endlich ganz verſtummten wir.

Da ſprang ſie auf, und raſch wie immer
Gefaßt, ergriff ſie meine Hand,
Und zog mich aus des Mittags Schimmer
Ins hohe, halbverhängte Zimmer,
Wo ihres Knaben Wiege ſtand.

Sie bog ſich auf das Kind hernieder
Und winkte lächelnd mir zu nah'n;
Verſchlafen dehnt' es roſ'ge Glieder,
Und jetzt erhub's die Augenlieder
Und ſah mit ihrem Blick mich an.

Da hab' ich's auf die heißen Wangen
Geküßt mit leiſem Segenswort,
Und all mein Trauern und Verlangen
War wie ein Rauch im Wind zergangen,
Und frei und heiter ſchritt ich fort.

9.

Das war in jungen Tagen,
In goldner Frühlingszeit,
Da mir verhüllt noch lagen
Des Lebens Qual und Streit.

Wie däucht' auf allen Wegen
Die Welt mir da ſo ſchön!
Im reichen Blütenſegen
Wie prangten Thal und Höhn!

Der Himmel glänzt' und blaute,
Als wär' er aufgethan,
Und glückverheißend ſchaute
Die Ferne rings mich an.

Da ward ein heimlich Klingen
In meiner Seele wach;
Die Meiſter hört' ich ſingen,
Und ſang den Meiſtern nach:

Ich sang in dunklem Triebe
Aus frohbewegter Brust
Von Vaterland und Liebe,
Von Wald- und Wanderlust.

Und wie im leichten Reigen
Der Reim den Reim gebar,
Kaum wußt' ich, was mein eigen,
Was nur ein Echo war.

Da ist der Wind gekommen
Und hat im raschen Flug
Die Lieder mitgenommen,
Sie waren leicht genug;

Und hat sie fortgetragen
Durch's Land hin keck und froh —
Das war in jungen Tagen,
Kam nimmer wieder so.

10.

Schweig, wenn dir vom Ueberflusse
Tönend nicht die Seele schwoll!
Nicht an jedem Tag zum Schusse
Seinen Bogen spannt Apoll.

Keinen wahrlich darf's verdrießen,
Daß zu tiefern Ernst geweiht,
Seltner dir die Weisen fließen,
Als in muntrer Jugendzeit.

Doch mit Fug wird dir's verübelt,
Wenn du Form und Reim erzwingst,
Und, was frostig ausgegrübelt,
Als begeistert Lied uns bringst.

11.

Ich bin, der ich bin,
Und lernt' ich von Vielen:
Nach eigensten Zielen
Stand immer mein Sinn.

Ein Strahl Poesie
Beschien mir die Pfade,
Ich spürt' ihn als Gnade,
Und rühmte mich nie.

Und hat sich's gefügt,
Und laßt ihr mich gelten,
So glaubt, daß ich selten
Mir selber genügt.

Und wißt ihr dahin
Mein Lied nicht zu nehmen,
So darf's mich nicht grämen;
Ich bin, der ich bin.

12.

Wenn hinabgeglüht die Sonne,
Steht der Mond schon über'm Thal,
Und den Abglanz ihrer Wonne
Gießt er aus im feuchten Strahl.

Also bleibt im tiefsten Herzen
Von versunk'nem großem Glück
Tröstlich für die Nacht der Schmerzen
Uns ein Widerschein zurück.

Meine Sonne schied für immer,
Meine Liebe schön und jung;
Laß mich ruh'n in deinem Schimmer,
Sanfter Mond, Erinnerung!

13.

Vieles lernt der Dichter tragen,
Doch am schwersten das Entsagen,
Wenn in Wollen unerreicht
Ihm sein Ideal entweicht.

Wenn er spürt: es ward dir eben
Nur dein Maß der Kraft gegeben,
Statt des Zaubers der Gestalt
Nur ein Ton, wie bald verhallt!

Dennoch gib dich, Herz, zufrieden,
Daß dir dieser Ton beschieden,
Dankbar unter Leid und Lust
Reif' ihn aus in treuer Brust.

Macht' er doch zur Zeit des Lenzen
Einst der Liebsten Auge glänzen,
Heut' im herbstlich kühlen Hauch
Was dich labt erwarb er auch.

Ist's kein Ruhm auf weiter Erde,
Ist's ein Blumenkranz am Herde:
Ist's kein jauchzend Volk, Poet,
Ist's ein Freund, der dich versteht.

14.

Ach, und auf's neue
Immer dies Sehnen?
Dieses Verlangens
Brennende Thränen?
Was dir im Lied doch
Glückt zu gestalten,
Lernst du's im Leben
Nimmer zu halten?

Meinst du den Frieden
Kaum dir gewonnen,
Wieder im Wind schon
Ist er zerronnen,
Lauschst in die Lüfte
Klingend Gefieder,
Aber die Erdkraft
Zieht dich hernieder.

Zauber der Sinne
Hält dich umworben,
Himmlisches Heimweh
Treibt dich nach oben;
Streben und Sinken
Und wieder Streben,
Seele des Dichters,
Ist das dein Leben?

15.

Laßt, ihr Lieben, o laßt mich still
Trauern um das verlor'ne Glück!
Für die Tage, die nicht mehr sind,
Ach, was gibt die Erinn'rung?

Wohl mit Roſen und Grün bekränzt,
Wie Schneewittchen im Sarg von Glas,
Schläft die ſchöne Vergangenheit
Mir im Herzen gebettet.

Doch kein freundlicher Zauber löſ't,
Ach, kein Sehnen die Wimpern ihr,
Und der feſte Kryſtall des Schreins
Bleibt auf ewig geſchloſſen.

16.

Mein Herz iſt ſchwer, mein Auge wacht,
Der Wind fährt ſeufzend durch die Nacht;
Die Wipfel rauſchen weit und breit,
Sie rauſchen von vergangner Zeit.

Sie rauſchen von vergangner Zeit,
Von großem Glück und Herzeleid,
Vom Schloß und von der Jungfrau drin —
Wo iſt das Alles, Alles hin?

Wo iſt das Alles, Alles hin?
Leid, Lieb' und Luſt und Jugendſinn?
Der Wind fährt ſeufzend durch die Nacht,
Mein Herz iſt ſchwer, mein Auge wacht.

17.

Wir fuhren auf der ſtillen Oder
Durch Wälder, wo das Schweigen wohnt;
Der Abendröthe fern Gelober
Verglomm und dämmernd ſtieg der Mond.

Da mahnt' es mich, daß wir vor Jahren
Am forstumkränzten Templerschloß
Schon einmal so dahin gefahren,
Da Mondlicht auf den Wassern floß.

Ach, damals jung und fröhlich beide,
Voll goldner Hoffnung Herz und Sinn,
Und beide heut in stillem Leide
Weil unser schönstes Glück dahin.

Und wie ich's dachte, flog ein Schauer
Durch meine Brust, doch ich empfand,
Daß uns noch inniger die Trauer
Als einst der Jugend Lust verband.

18.

Spät auf hoher Schloßveranda
Saßen wir und sah'n hinaus;
Traumhaft überm finstern Lande
Rollt' ein leises Donnern aus.

Aus den Wäldern stieg, den feuchten,
Kühler Duft, und fern herauf
Schlug die Nacht im Wetterleuchten
Dann und wann die Wimpern auf.

Märchendunkel war die Stunde,
Und ihr fremder Zauber rief
Auf die Lippen, was im Grunde
Deiner Brust versiegelt schlief;

Und erleichternd mir vom Herzen,
Wie ein Blutstrom, quoll es sacht
Was mich, ach, so reich an Schmerzen
Und zugleich so selig macht.

19.

Nun braut es herbſtlich auf den Auen,
Den bunten Forſt entlaubt der Nord,
Und ſchwirrend ſteuert hoch im Blauen
Der Zug der Wandervögel fort.

Geheime Schwermuth rieſelt bange
Mir durch's Gemüth im Windeswehn —
Fahr wohl mein Wald am Bergeshange!
Und werd' ich grün dich wiederſehn?

Ach, ſicher trägt der Schwan die Kunde,
Wann's Zeit zu wandern, in der Brust,
Doch wer verkündet Dir die Stunde,
O Herz, da du von hinnen muſt?

20.

Oft in tiefer Mitternacht
Faßt mich ein unendlich Bangen
Um die Tage, die vergangen
Und mich nicht ans Ziel gebracht.

Was ich jung umſonſt geſucht,
Kann ich's alternd noch erringen?
An die ausgewachſ'nen Schwingen
Hing ſich, ach, des Siechthums Wucht.

„Wirf denn hin den Zauberſtab,
Eh' er dir entſinkt mit Schmerzen!
Nimm die letzte Glut im Herzen
Ungeſungen mit ins Grab!“

Still, o still! Ich lern' es nie,
Stumme Tage klug zu weben.
Trostlos Darben wär' ein Leben
Ohne dich, o Poesie!

Nach dem Kranz, der vor mir schwebt,
Muß ich ringen Stund' um Stunde,
Wie der Aar, der flügelwunde,
Sterbend noch zur Sonne strebt.

21.

Schon reift es Nachts im Wiesengrunde
Und dennoch geh'n, vom Sonnenbaud
Gelöst in warmer Mittagstunde,
Noch Knospen auf am Rosenstrauch.

So treibt, obwohl es herbstlich trauert,
Mein Herz, das allzuviel verlor,
Doch von Erinn'rung überschauert
Noch dann und wann ein Lied hervor.

Wohl fühl' ich tief dann im Gemüte,
Dies Wachsthum als ein kurzes Glück,
Doch nimmer bringt die späte Blüte
Den längst verlornen Mai zurück.

22.

Traurig schritt ich hin am Bach,
Sieh, da trat auf leichten Füßen
Sanft zu mir der Lenz und sprach:
„Deine Jugend läßt dich grüßen."

Und er blies mich an und jäh
Brach durch meines Trübſinns Kruſte
Solch' Gefühl von Wonn' und Weh',
Daß ich lautauf weinen mußte.

All mein Weſen dehnte ſich,
Gleich als ſollt' es Flügel breiten,
Und ein Klang durchbebte mich
Wie von angeſchlag'nen Saiten.

Wirf denn ab des Zweifels Laſt,
Herz, du darfſt noch nicht verzichten!
Nun du wieder Thränen haſt,
Magſt du wieder blüh'n und dichten.

23.

Rauher Tag will rauhe Weiſe;
Nun am Heerd der Waffenſchmied
Schwerter fegt, wer lauſcht im Kreiſe
Noch auf dein gedämpftes Lied?

Laß dir's willig, Herz, gefallen,
Geht die Zeit doch kühnen Gang;
Dies Getös auch wird verhallen,
Wenn dein Volk ſein Ziel errang.

Wenn die Burg einſt ſeiner Ehren
Ausgebaut ins Blaue ſtrebt,
Nach Geſängen wird's begehren,
Drauf ein Hauch des Friedens ſchwebt.

Schönheit wieder vom Poeten
Fordert dann ein froh Geſchlecht;
Frühling, Lieb' und Andacht treten
In ihr uralt heilig Recht.

Und im Klange deiner Lieder,
Ob dich längſt die Erde kühlt,
Durch die Bruſt der Jugend wieder
Wandelt, was du einſt gefühlt.

1867.

24.

Nun um deine Pfade leis
Welke Blätter ſtieben,
Eng und enger wird der Kreis
Täglich deiner Lieben.

Die im Jugendmorgenroth
Dir Geleit gegeben,
Ach, wie viele nahm der Tod,
Wie viel mehr das Leben!

Neue Freundſchaft ſchließt ſich ſchwer
An des Winters Grenze,
Wurzeln treibt das Herz nicht mehr,
Wie vereinſt im Lenze.

Zwar im Kampf nicht wird es dir
An Genoſſen fehlen,
Doch euch knüpft ein gleich Panier,
Nicht der Zug der Seelen.

Auch mit Jüng'ren wohl ein Stück
Läßt ſich's fröhlich ſchweifen,
Doch nur halb dein Leid und Glück
Mögen ſie begreifen.

Darum, ſoll nicht freudenarm
Dir die Welt verblaſſen,
Lern' in Liebe doppelt warm,
Was dir blieb, umfaſſen.

Den du jung umhergeſtreut
Leicht in leichten Gaben,
Laß an deinem Schatz ſich heut
Wen'ge ganz erlaben.

Eisumfrornem Rebenſaft
Gleiche, der zuſammen
Drängt im engſten Raum die Kraft
Aller ſeiner Flammen.

25.

Es kommt der Lenz, es ſchmilzt der Schnee,
Der Rhein hebt an zu brauſen,
Mit Jauchzen wirft er vom Gebirge
Hinab ſich bei Schaffhauſen.

Und als er fürder wallt im Thal,
Den Wasgau ſieht er winken;
„Nun grüß dich Gott du deutſches Land
Zur Rechten und zur Linken!

Nun grüß dich Gott du Münſterthurm!
Was ſchauſt du trüb hernieder?
Die Wunden, die die Liebe ſchlug,
Die Liebe heilt ſie wieder.“

Und als er kommt hinab zum Main,
Da ſieht er hoch im Bogen
Die Brücke zwiſchen Nord und Süd,
Der Eintracht Mal, gezogen.

Mit Blut gekittet ſteht der Bau
Aus tauſend Heldenwunden;
„Nun ſcheidet keine Macht fortan
Was Noth und Tod verbunden.“

Und als er kommt zum Königstuhl
An Rheines Traubenhügeln,
Da donnert's hoch aus blauer Luft,
Da rauscht es wie von Flügeln.

„Glückauf, das ist der Flügelschlag
Des Adlers vom Kyffhäuser,
Das ist der Donnerhall des Siegs.
Erstanden ist der Kaiser.

Nun jauchze, jauchze deutsches Volk
Dem jungen Reich entgegen,
Und Friede sei mit dir und Heil
Und aller Freiheit Segen!"

März 1871.

26.

Im Spätherbstlaube steht mein Leben,
Zu Ende ging das frohe Spiel,
Die Senn' erblaßt, die Nebel weben
Und bald, ich fühl's, bin ich am Ziel.

Doch nicht in klagenden Akkorden
Hinsterben soll mein Harfenschlag,
Zwei Freuden sind mir noch geworden,
Drum ich beglückt mich preisen mag.

Ich sah mit Augen noch die Siege
Des deutschen Volks und sah das Reich,
Und legt' auf eines Enkels Wiege
Den frisch erkämpften Eichenzweig.

1872.

Nachleſe älterer Gedichte.

1850–1870.

König Artus Tod.

Durch Wolken ſchien der Mond auf's Meer
Und auf den weißen Strand am Sund;
Erſchlagen lagen ringsumher
Die Ritter von der Tafelrund.

Am Dünenbange, wund zum Tod,
Lag König Artus, ihre Zier,
Und bei ihm kniet' in ſeiner Noth
Der tapfre Schenk, Herr Bedivere.

Er ſprach: o Herr, wie ſeht ihr blaß!
Gewiß, die Wunde ſchmerzt euch ſehr.
Der König ſprach: es iſt nicht das,
Die Wunde brennt, doch andres mehr.

Wie fragt' ich viel um meinen Leib,
Wenn keinen Fleck mein Schild gewann!
Doch mich betrog das ſchönſte Weib,
Doch mich verrieth der beſte Mann.

O Ginover, o Lanzelot,
Ich hegt' euch, wie die Brut der Schwan,
An meiner Bruſt. Verzeih' euch Gott,
Was ihr an eurem Herrn gethan!

Weh, da ihr brach't die Treu' an mir,
Erloſch das Sternbild unſres Ruhms,
Die Ehr' iſt todt und über ihr
Stürzt ein die Welt des Ritterthums.

Wildwuchernd um den Trümmergraus
Schießt auf Gewaltthat, Lug und Liſt;
Ich fühl' es, meine Zeit iſt aus,
Und bettle nicht um Lebensfriſt.

So fahr denn wohl du treuer Mann!
Ha! Siehſt du dort das Schiff der Fey?
Bekränzt mit Lilien ſchwebt's heran,
Und Roſen glühn, als wär' es Mai.

Im Winde klingt ein ſüßes Wort
Und lullt mich ein wie Harfenton;
An Bord! An Bord! Nun geht es fort
Ins ſtille Land, nach Avalon!

Die Goldgräber.

Sie waren gezogen über das Meer,
Nach Glück und Gold ſtand ihr Begehr,
Drei wilde Geſellen, vom Wetter gebräunt,
Und kannten ſich wohl und waren ſich freund.

Sie hatten gegraben Tag und Nacht,
Am Fluſſe die Grube, im Berge den Schacht,
In Sonnengluten und Regengebraus
Bei Durſt und Hunger hielten ſie aus.

Und endlich, endlich, nach Monden voll Schweiß,
Da ſah'n aus der Tiefe ſie winken den Preis,
Da glüht' es ſie an durch das Dunkel ſo hold,
Mit Blicken der Schlange, das feurige Gold.

Sie brachen es los aus dem finſteren Raum,
Und als ſie's faßten, ſie hoben es kaum,
Und als ſie's wogen, ſie jauchzten zugleich:
„Nun ſind wir geborgen, nun ſind wir reich!“

Sie lachten und kreiſchten mit jubelndem Schall,
Sie tanzten im Kreis um das blanke Metall,
Und hätte der Stolz nicht bezähmt ihr Gelüſt,
Sie hätten's mit brünſtiger Lippe geküßt.

Sprach Tom, der Jäger: Nun laßt uns ruhn!
Zeit iſt's, auf das Mühſal uns gütlich zu thun.
Geh, Sam, und hol uns Speiſen und Wein,
Ein luſtiges Feſt muß gefeiert ſein.

Wie trunken ſchlenderte Sam dahin
Zum Flecken hinab mit verzaubertem Sinn;
Sein Haupt umnebelnd beſchlichen ihn ſacht
Gedanken, wie er ſie nimmer gedacht.

Die Andern ſaßen am Bergeshang,
Sie prüften das Erz und es blitzt' und es klang.
Sprach Will, der Rothe: Das Gold iſt fein;
Nur Schade, daß wir es theilen zu Drei'n!

„Du meinſt?“ — Je nun, ich meine nur ſo.
Zwei würden des Schatzes beſſer froh —
„Doch wenn —“ — Wenn was? „Nun, nehmen wir an,
Sam wäre nicht da“ — Ja, freilich, dann — —

Sie ſchwiegen lang; die Sonne glomm
Und gleißt' um das Gold; da murmelte Tom:
„Siehſt du die Schlucht dort unten? — Warum? —
„Ihr Schatten iſt tief und die Felſen ſind ſtumm.“ —

Verſteh' ich dich recht? — „Was fragſt du noch viel!
Wir dachten es beide, und führen's ans Ziel.
Ein tüchtiger Stoß und ein Grab im Geſtein,
So iſt es gethan und wir theilen allein.“

Sie ſchwiegen auf's neu. Es verglühte der Tag,
Wie Blut auf dem Golde das Spätroth lag;
Da kam er zurück, ihr junger Genoß,
Von bleicher Stirne der Schweiß ihm floß.

„Nun her mit dem Korb und dem bauchigen Krug!“
Und ſie aßen und tranken mit tiefem Zug.
„Hei luſtig, Bruder! Dein Wein iſt ſtark;
Er rollt wie Feuer durch Bein und Mark.

Komm, thu' uns Beſcheid! — Ich trank ſchon vorher;
Nun ſind vom Schlafe die Augen mir ſchwer.
Ich ſtreck' ins Gekläft mich. — „Nun, gute Ruh!
Und nimm den Stoß, und den dazu!“

Sie trafen ihn mit den Meſſern gut;
Er ſchwankt' und glitt im rauchenden Blut.
Noch einmal hub er ſein blaß Geſicht:
„Herr Gott im Himmel, du hältſt Gericht!

Wohl um das Gold erſchluget ihr mich;
Weh' euch! Ihr ſeid verloren, wie ich.
Auch ich, ich wollte den Schatz allein,
Und miſcht' euch tödtliches Gift an den Wein.“

Höchſtädt.

Marlbrough zieht aus zum Kriege,
Die Fahnen läßt er wehn;
Da reicht zu Kampf und Siege
Die Hand ihm Prinz Eugen.

Sie muſtern ihre Truppen
Bei Höchſtädt auf dem Plan:
„Gut ſtehn im Brett die Puppen,
Friſch auf, wir greifen an!“

Und wie ſie mit den Haufen
Dem Feind entgegenziehn,
Da kommt gejagt mit Schnaufen
Ein Hofcourier aus Wien.

Er ſpringt im bunten Staate
Vom Roß und neigt ſich tief:
Vom hohen Kriegshofrathe,
Durchlauchtigſter, ein Brief!“

Der kleine Kapuziner
Schiebt ihn ins Wamms bedacht:
„Der Herrn ergebner Diener!
Das leſ' ich nach der Schlacht.

Jetzt iſt kein Zaudern nütze,
Jetzt heißt es: dran und drauf!
Schon ſpielen die Geſchütze
Tallard's zum Kampf uns auf.“

Er wirft ſich auf die Franzen,
Marlbrough bleibt nicht zurück;
Bei Höchſtädt an den Schanzen
Das ward ihr Meiſterſtück.

Wohl kracht's von Wall und Thurme,
Wohl ſinken Roß und Mann,
Doch vorwärts geht's im Sturme,
Die Feldherrn hoch voran.

Im dichten Kugelregen,
Den Degen in der Hand,
Erklimmen ſie verwegen
Des Lagers ſteilen Rand.

Da packt den Feind ein Grauſen,
Da flieht er fern und nah
Und hinter ihm mit Brauſen
Erſchallt's: Victoria!

Und wie des Kaiſers Reiter
Nachraſſeln Stoß auf Stoß,
Da frommt kein Haltruf weiter,
Geworfen iſt das Loos.

Erſiegte Fahnen prangen
Zweihundert an der Zahl,
Man bringt daher gefangen
Tallard, den General.

Doch Abends, als die Flaſchen
Im Kreis ums Feuer gehn,
Da zieht aus ſeiner Taſchen
Sein Brieflein Prinz Eugen;

Studirt's und reicht's dem Britten,
Der blickt hinein und lacht:
„Parbleu! Die Herrn verbitten
In Wien ſich jede Schlacht.

Nur kluge Retirade
Sauvir' uns, meint der Wiſch;
Erleſ'ner Senf! Nur Schade,
Für dießmal Senf nach Tiſch!"

Gruß aus dem Gebirge.

Auf den dunkelgrünen See
Schaut vom Berge die Kapelle,
Fernher glänzt der Alpen Schnee
In entwölkter Mittagshelle.

O wie lieb' ich dieſen Ort,
Wo der Welle Schaum im Grunde,
Wo die ſtillen Rieſen dort
Zeugen waren unſerm Bunde!

Ganz wie damals brauſt zu mir
Dumpf herauf der Schlag der Fluten,
Als wir weltvergeſſen hier
Hand in Hand am Kirchlein ruhten,

Als dein Auge feuchten Blicks
Selig nah in meines ſchaute,
Und ein Himmel alles Glücks
Mir aus ſeinen Tiefen blaute.

Heut, Geliebte, biſt du weit,
Doch du biſt mir nicht entſchwunden,
Nimmer ſcheiden Raum und Zeit
Herzen, die ſich ſo gefunden.

Ob zum fernſten Lorbeerhain
Südwärts du die Schritte lenkeſt,
Stündlich, wie ich denke dein,
Weiß ich, daß du mein gedenkeſt.

Und aus der Erinnrung Luft
Pocht mein Herz mit frohen Schlägen,
Deiner treuen Huld bewußt,
Schon dem Wiederſehn entgegen.

Gela.

Friſche Lüfte, die von Oſten
Ueber's Meer beflügelt ziehn,
Laſſen Frühlingsluft mich koſten,
Ob der Sommer längſt erſchien.

Alſo läßt bei reifen Jahren
Trotz der Narben im Gemüth
Gela mich ein Glück erfahren,
Wie es nur der Jugend blüht.

Süßen Tiefſinn bald im Munde,
Schalkhaft bald wie Ariel,
Weckt ſie mir im Herzensgrunde
Jeglicher Empfindung Quell.

Oftmals plaudert ſie ergötzlich,
Doch dazwiſchen zauberhaft
Sprüht's aus ihren Wimpern plötzlich
Wie ein Blitz der Leidenſchaft.

Spricht ſie dann: du biſt mir theuer,
So erbebt mir Herz und Sinn,
Und ein zart ätheriſch Feuer
Strömt durch meine Adern hin.

Ach, da faßt mich wohl ein Bangen
Um des eignen Mai's Verluſt,
Doch ſie wirft mit heißen Wangen
Stürmiſch ſich an meine Bruſt,

Lacht mich an aus Thränengüſſen,
Und ihr lachend Auge ſpricht:
Küſſe nur und laß dich küſſen,
Denn ein Dichter altert nicht.

Frühlingsfeier in Athen.

An H. E.

Noch denk' ich des Tags, da du ſonnengebräunt
Heimkehrteſt von Zante's Geſtaden, o Freund,
Um das Feſt zu begehn
In dem ſchönen, dem veilchenbekränzten Athen.

Mit wehenden Locken und freudigem Gruß
Hinſchritteſt du leicht, als beſchwingte den Fuß
Dir ein ahnend Gefühl,
Und ich folgte dir nach in des Volkes Gewühl.

Schon ſtand der Hymettus in purpurner Glut,
Wie ein König im Schmuck, und die tönende Flut
Goß klar wie Rubin
Durch die Blumen des Thals der Iliſſus dahin.

Und die Jünglinge prüften die Kraft des Geſpanns
Wettjagend im Feld, und es ſchwebte der Tanz
Blondlockiger Frau'n
Um die Säulen des Zeus, die im Strom ſich beſchau'n.

Doch, die Schläfe mit bacchiſchem Epheu umlaubt,
Saß ſchweigſam die Schönſte, das ſinnende Haupt
Auf die Cither gelehnt,
Mit dem dämmernden Blick, der nach Liebe ſich ſehnt.

Und es traf dich ihr Aug' und du grüßteſt ſie kühn,
Und ich ſah ſie erbleichen und haſtig erglühn:
In beflügelter Eil'
Hatt' euch Eros berührt mit dem feurigen Pfeil.

Und er lehrt' euch was zärtliche Trunkenheit ſpricht,
Und die Fremdheit der Zungen verwehrt' es euch nicht:
Ihr vernahmet im Wort,
Im geſtammelten, nur der Empfindung Akkord.

Und der Tag war verglüht und ihr wußtet es kaum,
Und, die Sterne zu Häupten, in ſeligem Traum
Hinwalltet ihr ſacht
Durch's ambroſiſche Dunkel der attiſchen Nacht.

Universitäts-Bibliothek

Mädchenlied.

(Neugriechiſch.)

Der Blumen wollt' ich warten,
Vergeſſend was mein Herz erfuhr,
Doch jede Blum' im Garten
Spricht mir von Liebe nur.

Die Roſe will vergluten,
Die Lilie ward vor Sehnſucht bleich,
Und die Granaten bluten
Zerſpalt'nen Herzen gleich.

Es weint aus hundert Sproſſen
Die Rebe, die zum Stock ſich zweigt,
Und Thränen, reich ergoſſen,
Geſtehn was ſie verſchweigt.

Und was ich nie zu ſagen,
Was ich gewagt zu denken kaum,
Das ruft in ſel'gen Klagen
Die Nachtigall vom Baum.

Sie ruft ſo ſüß verſtändlich,
Daß du, auch du es faſſen mußt;
O komm und laß mich endlich
Ausruhn an deiner Bruſt!

Neugriechiſcher Mythus.

Hoch auf Suniums Felſenklippe
An zerborſtner Tempelwand
Zwiſchen Schutt und Dorngeſtrippe
Lehnt' ich, als der Abend ſchwand.

Um die Säulenknäufe flogen
Mövenſchwärme kreiſchend her,
Und im endlos weiten Bogen
Mir zu Füßen lag das Meer.

Und indeß im Spätrothſcheine
Fern den Blick ich ſchweifen ließ,
Plauderte die braune Kleine,
Die vom Thal den Pfad mir wies.

Vieles wußte ſie zu melden
Von der großen Perſerſchlacht,
Von Themiſtokles, dem Helden,
Welcher Hellas frei gemacht;

Wie er klug den Sieg erworben,
Durch geweihten Spruch belehrt,
Wie er drauf verbannt geſtorben,
Und im Tod erſt heimgekehrt.

Dort an jener Felſenecke,
Sprach ſie, glänzt an ſtillem Tag
Durch die grüne Waſſerdecke
Ein verſunkner Sarkophag.

Drinnen lag der Held begraben,
Doch das Meer hat ihn erwählt
Und die großen Wogen haben
Sein Gebein hinweggeſpült.

Aber einſt, hab' ich vernommen,
Wird der Retter Griechenlands
Aus der Tiefe wiederkommen
Und uns führen gen Byzanz;

Wird uns dort das Reich beſtät'gen
Und erhöh'n das Kreuzpanier! —
Alſo ſprach das Hirtenmädchen,
Und die Augen glänzten ihr.

Fern vergingen Luft und Welle
In azurner Finſterniß,
Und des Vollmonds erſte Helle
Dämmert' über Salamis.

Ein Brief.

Das waren goldbeſchwingte Tage,
Die ich im ſonnigen Waldrevier,
Der Welt entrückt und ihrer Plage,
Noch einmal jung, verſchwärmt mit dir.

Nun kehrt in ſeine ſtillen Gleiſe
Zurück mein Leben allgemach,
Doch klingt in tiefſter Bruſt mir leiſe
Das Echo meines Glückes nach.

Zwar bannt die Pflicht mich ſtreng in Schranken,
Und manchmal nur im Tageslauf
Taucht überm Strome der Gedanken
Mir wie ein Stern dein Bildniß auf.

Doch wenn getreu beim Abendneigen
Das Werk, das mich erfüllt, vollbracht,
Dann ſteuert, wieder ganz dein eigen,
Die Seele durch das Meer der Nacht.

Dann red' ich wach zu dir und walle
Vereint mit dir des Traumes Bahn,
Die trauten Stätten grüß' ich alle,
Die unſrer Liebe Werden ſahn;

Den Buchengang, den uns der Morgen
In herbſtlich goldnen Duft getaucht,
Als du von meiner Stirn die Sorgen
Mit liebem Wort hinweggehaucht;

Das Hüttlein in des Parkes Schatten
Von Roſ' und wildem Wein umkränzt,
Auf deſſen Schwelle du dem Matten
Den friſchen Trunk ſo oft kredenzt;

Das graue Jagdſchloß über'm Weiher,
Wo wir entzückt ins Laubgewog
Hinabgelauſcht, indeß der Reiher
Durch's Spätroth ſeine Kreiſe zog.

Und wieder hör' ich froh erſchrocken
Den Laut, der meine Seele bannt,
Mich ſtreift das Wehen deiner Locken,
Den Druck empfind' ich deiner Hand.

Ach, Alles, Alles kommt aufs neue,
Was mich ſo reich und froh gemacht;
Das ſanfte Mondlicht deiner Treue
Schwebt über mir die ganze Nacht.

Und Morgens dann in goldner Frühe,
Wenn kaum der letzte Stern erblich,
Geſtärkt zu jeder Lebensmühe
Erwacht mein Herz, und ſegnet dich.

Frühling.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Der Lenz iſt da; der laue Weſthauch ſpielt,
Die Fenſter, die der Froſt verſchloſſen hielt,
Oeffnen ſich rings mit frohem Lärmen;
Es bricht ein Strom herein von Duft und Licht
Und lockt unwiderſtehlich. Hörſt du nicht
Die Kinder auf den Gaſſen ſchwärmen?

Der Lenz iſt da; er ruft auch mich zum Feſt;
Am Nachbarhauſe die Kaſtanie läßt
Die Blütenfederbüſche wallen;
Zum Thor gleich bunt entpuppten Faltern zieht
Ein Schwarm von Mädchen, der am erſten Lied
Sich freuen will der Nachtigallen.

Froh ſinnend folg' ich nach, die Brück' entlang;
Vom Fluſſe ſchallt Gelächter und Geſang;
Die Gärten thun ſich auf im Kranze:
Wie labt den Blick des Raſens grüner Sammt,
Geſtickt mit Perlen Thau's! Wie wogt und flammt
Das Tulpenbeet im Sonnenglanze!

Nun winkt das Dorf. Im Thurme läutet's, horch!
Vom hohen Strohdach überſchaut der Storch
Ernſt klappernd ſeines Weichbilds Grenzen;
Dazwiſchen ſchallt's vom Krug wie Geigenſtrich,
Und unterm blüh'nden Birnbaum tummelt ſich
Das Volk in ländlich ſchlichten Tänzen.

Ich aber wandle ſtill, bis tief im Wald
Des Reigens Jubel hinter mir verhallt;
Da pocht mein Herz in raſchern Schlägen,
Denn aus den Büſchen tritt, den Blick voll Glanz,
Im goldnen Haar den jungen Veilchenkranz,
Die Muſe lächelnd mir entgegen.

Hochſommer.

Von des Sonnengotts Geſchoſſen
Liegen Wald und Flur verſengt,
Drüber, wie aus Stahl gegoſſen,
Wolkenloſe Bläue hängt.

In der glutgeborſtnen Erde
Stirbt das Saatkorn, durſtig ächzt
Am verſiegten Bach die Heerde,
Und der Hirſch im Forſte lechzt.

Kein Geſang mehr in den Zweigen!
Keine Lilie mehr am Rain! —
O wann wirſt du niederſteigen,
Donnerer, wir harren dein.

Komm o komm in Wetterſchlägen!
Deine Braut vergeht vor Weh —
Komm herab im goldnen Regen
Zur verſchmachtenden Danae!

Stoßſeufzer.

Stand ich einſt ein Baum im Walde,
Schlanker Stamm mit breitem Wipfel,
Hört' am Tag die Vögel ſingen,
Hörte Nachts den Sturm erbrauſen,
Hielt mit Sonne, Mond und Sternen
Zwieſprach, wann es mir behagte,
Und im Lenz in meinen Schatten
Sah mit ſeinem Lieb der Jäger.

Heut entlaubt, ein kahler Pfeiler,
Steh' ich in des Königs Vorſaal,
Schranzentritte hör' ich ſchleichen,
Höflingsworte hör' ich flüſtern,
Und geſchminkte Weiber knixen
Um mich her und lächeln Lüge —
O wie ſehn' ich Tag' und Nächte
Mich zurück zum grünen Walde!

Aequinoctium.

1867.

Allgewaltig aus Nordoſten
Brauſ't der Märzwind über Land,
Und es bebt in ihren Pfoſten
Meines Hauſes Giebelwand.

Durch die Schlöte mit Gewimmer
Fegt der losgelaſſ'ne Hauch,
Trüb verzuckt des Herdes Schimmer
Und die Halle füllt der Rauch.

Ziegel praſſeln, Thüren ſchlagen,
Dürres Aſtwerk kracht und bricht,
Doch in all das Unbehagen
Lächelt meine Muſ' und ſpricht:

Nur getroſt! Sich zu erneuen
Ringt die Welt im Jugenddrang;
Darfſt die kurze Noth nicht ſcheuen,
Rauh iſt jeder Uebergang.

Auf den Braus des wüſten Tages
Folgt der Lenz im Goldgewand;
Merk' es dir, Poet, und ſag' es
Deinem deutſchen Vaterland!

Die Schöne ſpricht:

Ich ward zur Kerz' im Saale
Beſtimmt durch Schickſalsſchluß
Und wenn ich leucht' und ſtrahle,
So thu' ich was ich muß.
Wer wagt's und zeibt der Tücke
Mein reines Element,
Weil ſich die trunkne Mücke
Die Flügel dran verbrennt?

Wann hieß ich keck dich ſchweifen
Um dieſe Flammen? Sprich!
Drum, wenn ſie dich ergreifen,
So ſchilt dich ſelbſt, nicht mich.
Wer ſich des holden Scheines
Nicht wunſchlos freun mag, ei,
Sein Schickſal trag' er — meines
Iſt, ſchön zu ſein und frei.

Transeat!

Haſt doch ſonſt in deinen Tagen
Manchen derben Stoß ertragen,
Manches Ach und manchen Krach,
Ohne daß das Herz dir brach;

Und nun wollſt du Grillen fangen,
Weil ein Traum in Schaum zergangen?
Greif zum Becher und vergiß!
Transeat cum ceteris!

Zwei Mädchenlieder.

I.

Spaniſch.

Geſtern noch ſchwur er,
Nur mich zu lieben,
Heut' mit der Blonden
Tändelt er drüben.
Spät noch im Düſtern
Namen ſie flüſtern,
Mutter, und trieben
Zärtlichen Scherz.

Mutter, im Mondlicht
Hab' ich's geſehen,
Jegliches Wörtlein
Konnt' ich verſtehen:
Daß er mich laſſe,
Daß er mich haſſe, —
Weh mir, vergehen
Werd' ich vor Schmerz.

Fluch' ihm, o Mutter,
Fluch' ihm Verderben,
Daß er nicht leben
Könne, noch ſterben!
Fieberverſchmachtet,
Wahnſinnumnachtet
Stückweiſ' in Scherben
Brech' ihm das Herz!

II.

Nordiſch.

Die Luft iſt grau und grau das Meer,
Der Wind fegt pfeifend drüber her,
Die Möve kreiſcht, die Brandung wallt, —
Wie ward mein Herz ſo ſterbensalt!
Traurig rinnen die Tage.

Wohl hab' ich andre Zeit gekannt,
Wir fuhren im Nachen, Hand in Hand,
Das Meer war blau, die Sonne ſchien,
Ich ſah und wußte nichts, als ihn;
Selig waren die Tage.

Nun liegt der Kahn und fault am Strand,
Er aber ging ins fremde Land,
Er ging, ein hohes Weib zu frei'n, —
Gott geb' ihm Glück! Das Leid iſt mein.
Traurig rinnen die Tage.

Versuchung.

Trau' dir selber nicht allzuviel
Und wend' auf deinem Gange,
Wende das Haupt auch nicht zum Spiel
Nach der Sünde, der Schlange!

Ihr Auge dunkel wie die Nacht
Versteht so reizend zu blicken;
Du weißt es, daß sie dich elend macht,
Und lässest dich doch bestricken.

Im Harz.

Ich klomm vom Ilsengrunde
Durch Waldgekluft und Moor
In früher Morgenstunde
Den Brockenpfad empor.

In Busch und Wipfeln sauste
Der Wind mit frischem Schall,
Dazwischen wogt' und brauste
Von fern der Wasserfall.

Und steiler ward's und steiler,
Jetzt schloß der Forst sich auf,
Und stärker quoll vom Meiler
Der Brandgeruch herauf.

Und jetzt vom Dunst umwoben,
Erblickt' ich überm Tann
Auf schroffer Wand ihn droben,
Vom Berg den wilden Mann.

Im Eichenkranz, die Lenden
Umspannt vom Blätterschurz,
Stand er, die Keul' in Händen,
Hoch überm Wassersturz.

Und wie der Schaum die Klippen
Hinabschoß ohne Rub,
Sang er mit bärt'gen Lippen
Ein mächtig Lied dazu:

„Zwei Dinge lernt' ich preisen
Von Alters her zumeist:
Im Berge wächst das Eisen,
Im Walde rauscht der Geist.

Die Beiden halt' in Ehren,
So wird im Zeitenlauf
Kein Feind dich je verfehren;
Glückauf, mein Volk, Glückauf!"

Er sang's und steigend wallte
Der Nebel um ihn her,
Und als das Lied verhallte,
Gewahrt' ich ihn nicht mehr.

Schwaneck.

Ferne blaut die Alpenkette,
Die im Sonnenduft ruht;
Drunten tief auf tief'gem Bette
Zwischen Wäldern braust die Flut.

Und hinaus zu jenen Gipfeln
Und zum wilden Fluß ins Thal
Blickt die Burg aus rothen Wipfeln
Im gedämpften Morgenstrahl.

Dankbar preise seine Sterne,
Wer dort oben Tag für Tag
Holdverschwistert Nah' und Ferne
Sinnend überschauen mag,

Wo die heitre Ruh der Gletscher
Sein Gemüth ins Ew'ge neigt,
Wo des Stromes Schaumgeplätscher
Ihm ein Bild des Lebens zeigt.

Dort, wenn einst verstummt mein Psalter,
Vom Gewühl des Tages weit
Möcht' ich sonnen mich im Alter
In verschwiegner Einsamkeit,

Und vom Glück, das ich besessen,
Noch gelabt im Widerschein
Ohne Harm die Welt vergessen
Und von ihr vergessen sein.

Heimgekehrt.

Leis' am Samstagabend
Hallt die Vesper aus;
Vor das Thor im Zwielicht
Lockt's auch mich hinaus.

Um die letzten Giebel
Weht noch rother Duft,
Taubenschwärme rauschen
Durch die goldne Luft.

Grüß euch Gott, ihr Wipfel!
Wurdet ihr so hoch?
Ich auch bin verwandelt,
Doch ihr kennt mich noch.

Hier mit den Gespielen
Schlug ich froh den Ball,
Dort als Jüngling tauchr' ich
In des Flusses Schwall.

Unter jener Eiche,
Wo der Brunnen rinnt,
Harrt' ich oft, wie selig!
Auf das schönste Kind.

Ach, und dort im Garten,
Jauchzend noch dem Harm
Erster Trennung, sank ich
In der Mutter Arm.

Nein, hier bin ich fremd nicht,
Bin nicht einsam mehr.
All ihr theuren Schatten
Wandelt um mich her.

Weit in Wonn' und Wehmuth
Geht das Herz mir auf —
Sieh und überm Walde
Glänzt der Mond herauf.

Die Sängerin.

Vor Andern kalt zu scheinen
Hab' ich mich längst gewöhnt,
Doch bald' ich kaum das Weinen,
Wenn diese Stimme tönt.

Die goldnen Weisen triefen
Ins Herz wie Vollmondschein
Und ziehn in alle Tiefen
Der Wehmuth mich hinein.

Das sind gesungene Thränen;
Es klagt und flutet drin
Das ganze Leiden und Sehnen
Der kranken Sängerin.

Schon brennt auf ihrem blassen
Gesicht ein fliegend Roth;
Sie kann das Singen nicht lassen
Und weiß es ist ihr Tod.

Romanze vom Werwolf.

1.

Nach dem Walde zog der Ritter,
Früh vor Tage zog er aus,
Sich ein Wildpret zu erjagen,
Trüg' es Klauen oder Flaum.
Da erkannt' er auf der Haide
Einer Wölfin Spur im Thau,
Und die frische Spur verfolgend
Durch Gebüsch und Farrenkraut
Fand er eine schöne Jungfrau
Schlafend unterm Eichenbaum.
Von des Frührothe ersten Strahlen
Lag sie rosig angehaucht,
Nur in ihres Goldhaars Schleier
Eingehüllt und grünes Laub.
Da sie reizend ihn bedünkte,
Weckt' er sie mit Küssen auf,
Deckte sie mit seinem Mantel,
Hub sie auf sein Roß hinauf,
Und in seinen Armen führt' er
Als Gemal sie in sein Haus.

Sieben Monden dort in Freuden
Wohnten sie als Mann und Frau,
Und es war umher im Lande
Kein beglückter Paar zu schau'n.
Nächtens theilte sie sein Lager,
Tags versah sie Hof und Haus,
Spann den Flachs und web das Linnen,
Sang dazu und schwatzte traut.
Nur, befragt um ihre Herkunft,
Schüttelte sie stets das Haupt
Und beschwor er sie zu reden,
Brach sie laut in Weinen aus.

2.

Als die Zwölfnacht nun herankam
Und der Reif im Forste lag,
Bat sie ihn die Jagd zu meiden,
Bis erfüllt das alte Jahr,
Und, wiewohl es schwer ihn dünkte,
Sagt' er zu was sie verlangt.
Aber einst, da gegen Abend
Sie verfallen war in Schlaf,
Zog er, seine Lust zu büßen,
Dennoch heimlich aus zur Jagd.
Lange schweift' er durch die Haide
Ohne daß ein Wild er traf,
Bis er eine Wölfin endlich
Laufen sah am Waldeshang.
Die bedünkt' ihn gute Beute,
Schleunig nahm er seinen Stand,
Und den schärfsten seiner Pfeile
Schoß er, sie zu tödten, ab.
Doch mit Winseln in die Büsche
Sprang das Unthier und entrann,

Und umsonst, es aufzufinden,
Spürt' er durch den ganzen Wald.
Aber als er drauf nach Hause
Kam in später Mitternacht,
Fand er dort in Blute schwimmend
Auf dem Lager sein Gemal,
Wie sie wimmernd aus der Seite
Einen scharfen Pfeil sich wand.
Schmerzlich schrie sie auf zum Himmel,
Als sie den Geliebten sah,
Schaute dann, die Lippen regend,
Kummervollen Blicks ihn an.
Doch bevor sie reden konnte,
War ihr Herz im Tod erstarrt.
Bei der Leiche stand der Ritter
Von Entsetzen übermannt,
Denn den eignen Pfeil erkannt' er,
Der die Brust der Gattin traf,
Und zerrissen unter'm Bette
Lag ein blutig Wolfsgewand.

Romanze vom Elfenbrunnen.

„Wiss' es Blanka, meine Tochter,
Weil du sünd'ger Liebe Sproß,
Hab' ich früh schon in der Wiege
Dich dem Heiland anverlobt.
Morgen reiten wir selbander
Nach Sankt Annas Klosterhof,
Daß du dort ein Nönnlein werdest,
Dir zum Heil und mir zum Trost." —

Mag kein Nönnlein werden, Vater,
Denn mein Herz ist jung und froh:

Tanz und Jagd gefällt mir besser,
Als zu singen auf dem Chor;
Schad' auch wär's um meine Locken,
Sie zu kürzen schonungslos,
Schad' um meine weißen Füße,
Die nur seidne Schuh gewohnt. —

„Mach dich fertig, meine Tochter,
Besser weiß ich was dir frommt.
Morgen ziehn wir früh vor Tage
Nach Sankt Annas Klosterhof." —
Als die Jungfrau das vernommen,
Zäumte sie ihr milchweiß Roß,
Zäumt' es unter bittern Thränen,
Ritt hinab zum wilden Forst.
Ganz in ihren Gram versunken
Sah sie nicht, wohin sie zog,
Kam zur tiefsten Waldestiefe,
Als das Spätroth schon verglomm,
Kam zuletzt zur alten Linde,
Wo der Elfenbrunnen quoll.
Aufgeweckt vom Wasserrauschen
Ihren Blick erhub sie dort,
Sieh, da ritt ein schöner Knabe
Neben ihr auf schwarzem Roß,
Trug im Haare Lindenblüte,
Trug am Gurt ein silbern Horn,
Und begann so süß zu blasen,
Daß ihr Gram davor zerschmolz
Und ihr Herz von heißer Sehnsucht
Nach dem schönen Fremdling schwoll.
Als sie endlich, ganz bezaubert,
Sich zu ihm hinüberbog,
Hielt mit Blasen ein der Knabe,
Hub im Sattel sich empor,

Und umfing sie, wie sie ritten,
Mit den Armen liebevoll.
Langsam, in den Blumen weidend,
Schritten ihre Zelter fort,
Schritten sacht hinein ins Dunkel,
Wo sich jeder Pfad verlor.
In den Lüften ging ein Singen,
Durch die Wipfel schien der Mond.

Andern Morgens leer am Schloßthor
Stand der Jungfrau milchweiß Roß,
Doch sie selber blieb verschollen
Für und für im wilden Forst.

Parabel.

Die Frucht, die hoch im Wipfel hing,
Daß sie des Gärtners Blick entging,
Verkehrte lautrer nur in Saft
Die eingesogne Sonnenkraft.
Und ward, wie sie zu oberst schwoll,
Zwiefältig edler Säfte voll,
Ein Goldball, von des Herbstes Luft
Noch überhaucht mit Purpurduft.
Zuletzt im leisen Windeswallen
Macht sie die eig'ne Schwere fallen.
Der Gärtner hebt sie auf und spricht:
Die hatt' ich auch und wußt' es nicht,
Und legt sie obenauf beim Feste
Als Zier des Mahls für edle Gäste.

Pfarrhausidyll.

Der Samstagabend dämmert. Draußen ſtockt
Der Schnee herab. Im Zimmer dunkelt's tief
Und nur des Ofens Flackerſchein umſpielt
Den großen Schreibtiſch und den Bücherſchatz,
Der Band an Band ſich an den Wänden reibt.
In ſeinem Armſtuhl ruht, zurückgelehnt,
Der junge Prädikant und überſinnt
Den Text noch einmal, den er andern Tags
Erläutern ſoll. Die Predigt hat er ſchon
Vollendet in der Früh, und eben jetzt
Schwebt ihm der Uebergang zum Amen vor,
Der Segensſpruch, mit dem er ſchließen will,
Wie wohl ein Gärtner den gelung'nen Strauß
Zuletzt noch krönt mit einer Lilie.
Bewegt in tiefſter Seele findet er
Das rechte Wort und hoch und höher trägt
Ihn des Gedanken's Adlerflug hinan:
Da tritt ſein junges Weib herein mit Licht,
Doch wie ſie des geliebten Mannes Stirn
Vom Strahl des Geiſtes überleuchtet ſieht,
Erſcheint er plötzlich ſchöner ihr, wie ſonſt,
Voll fremder Hoheit, faſt wie ein Prophet,
Und zaudernd bleibt ſie auf der Schwelle ſtehn.

Räthſel.

Durch Höll' und durch Himmel erklingt's wie ein Hauch,
Und im leiſeſten Herzſchlag vernimmſt du es auch;
Es ſchwebt bei den Horen zuvörderſt im Rhein,
Und was hoch iſt und herrlich, das ſchließet es ein.

Ob ſtumm auch erſcheint's dir in jeglicher That,
Und die Heerſchlacht beginnt's, und beſchließet im Rath;
Aus der Lohe, der wehenden, winkt es dir zu
Und es ſchärft ſich im Licht und erſtirbt in der Ruh.

Dem Gedanken verſagt ſich's, nicht faßt's der Verſtand,
Doch in Blindheit ergreif's und du haſt's in der Hand.
Sanft ſchwellt's dein Gefühl und vollendet dein Ich
Und zu Erz wird das Herz, dem es treulos entwich.

Deutſches Aufgebot.

Aus einer Cantate.

1.

Der Kaiſer ſaß mit Schwert und Buch
Im Stuhl aus Erz gediegen,
Er wog das Recht und fand den Spruch,
Und Groll und Hader ſchwiegen.
Da ſcholl's am Thor wie Roſſeshuf,
Da hub ſich lauter Jammerruf
Im Gang und auf den Stiegen:

2.

„Es brach der Erzverwüſter,
Der Heide brach ins Land,
Von ſeinen Pfaden düſter
Zum Himmel raucht der Brand.
Durch Hüttenſchutt und Saaten
Stürmt heulend ſeine Wuth,
Und ſeine Roſſe waten
Bis an den Zaum im Blut.

Dem Gräuel wie ein Rabe
Fliegt das Gerücht voraus,
Da greift entsetzt zum Stabe
Das Volk und wandert aus.
Sie schweifen ohne Stätte
Dem scheuen Wilde gleich,
O Kaiser hilf und rette
Vom Untergang das Reich!"

3.

Und die Stirne des Kaisers ward finster wie Nacht
Und hinter sich stieß er den Sessel mit Macht,
Hinwarf er den Mantel, den rothen,
Und er schlug an den Schild lautdröhnenden Schalls
Und es stoben, die Zügel verhängt, aus der Pfalz
Nach allen vier Winden die Boten.

Und die Gauen hindurch, wo die Donau schwillt,
Wo die Elbe sich wälzt durch das Waizengefild,
Wo den strudelnden Rhein sie befahren,
Aufflammten die Feuer von Berg und von Thurm,
Und die Glocken erklangen und läuteten Sturm,
Und zum Heerbann strömten die Schaaren.

4.

Horch, von den Dünen,
Horch, aus dem Tann
Wogen die kühnen
Sachsen heran:
Riesige Streiter
Rothlichen Barts,
Friesische Reiter,
Jäger vom Harz.

Blitzend im blanken
Panzergeſchmeid
Folgen die Franken
Freudig zum Streit;
Helmbüſche winken,
Fahnen im Flug;
Pauken und Zinken
Führen den Zug.

Siehſt du den Leuen
Dort im Panier?
Hörſt du es dräuen:
Bayern allhier!
Trutzig und bieder
Schreiten ſie hin,
Eiſern die Glieder,
Eiſern der Sinn.

Horch und im tauſend-
Stimmigen Chor
Jubelt es brauſend:
Schwaben empor!
Adliche Degen,
Städtiſche Macht,
Singend entgegen
Zieh'n ſie der Schlacht.

5.

Ins Lager nun zum Kampf geſchmückt
Sind die Geſchwader eingerückt,
Und vor dem Zelt des Kaiſers weht
Das Banner, drin der Engel ſteht.

Doch drüben, wo das breite Feld
Des Halbmonds Sichel trüb erhellt,

Liegt, zahllos wie der Sand am Meer,
Ein Drachenknäul, das Ungarheer.

Da wühlt und wimmelt Hauf an Hauf,
Vieltausend Feuer flackern auf,
Unheimlich durch den rothen Dampf
Dröhnt Erzgeklirr und Hufgestampf.

Roßschweife flattern wild und fremd,
Der Stierhelm gleißt, das Schuppenhemd,
In Schädelbechern kreist der Wein,
Und gelle Lieder schallen drein:

6.

Gesang der Ungarn.

Bei Wetters Gluten
Sind wir gezeugt;
Die Milch der Stuten
Hat uns gesäugt;
Wie Blitz drum zücken
Wir durch die Welt,
Und Rosses Rücken
Ist unser Zelt.
Hohussa, das rauchende Land zu durchstürmen,
Das Mahl für die Geyer und Wölfe zu thürmen,
Das ist's was den Söhnen der Steppe gefällt!

Glückflammend ist heute
Das Opfer vollbracht;
Unendliche Beute
Verheißt uns die Schlacht!
Mit Roß denn und Wagen
Noch einmal ins Feld!
Zum tödtlichen Jagen
Die Köcher bestellt.

Hebuſſa, die Schwerter, die krummen, geſchliffen!
Wir packen die Krone mit blutigen Griffen
Und morgen gehört uns die zitternde Welt.

7.

Chor der Prieſter.

Der du einſt mit Donnerkrachen
Dich zum Abgrund niederſchwangſt,
Und die Wuth des Höllendrachen
Mit dem Flammenſchwert bezwangſt,
Komm vor unſrem Heer zu ſchreiten,
Deutſcher Waffen Kampfgeſell!
Fürſt des Lichtes, hilf uns ſtreiten,
Hilf uns ſiegen, Michael!

8.

Geſang des deutſchen Heeres.

So ſchwören wir, getreuen Muths
In Kampf und Todeswehen
Bis auf den letzten Tropfen Bluts
Für Einen Mann zu ſtehen;
Aus Weſt und Oſt, aus Süd und Nord,
Deutſchland heißt das Looſungswort,
Hie deutſches Reich für immer!

Wir fragen nichts nach Ruhm und Glanz,
Die ſind gar bald verdorben;
Uns hat die Noth des Vaterlands,
Die harte Noth geworben.
Für Weib und Kind, für Haus und Herd
Zückten wir das ſcharfe Schwert,
Zu ſiegen oder zu ſterben.

Komm an denn, Feind, wenn deutſches Mark
Zu ſpüren dich gelüſtet!
Hie ſteht ein Volk in Eintracht ſtark,
In Gottes Kraft gerüſtet.
Schmettre Kriegsposaunenklang!
Brauſe, brauſe Schlachtgeſang.
Hie deutſches Reich für immer!

Lieder

aus einem Singſpiele:

Der Rattenfänger von Bacharach.

1.

Lied des Rattenfängers.

Ich kenn' eine Weiſe,
Und ſtimm' ich mein Rohr,
Da ſpitzen die Mäuſe,
Die Ratten das Ohr;
Sie kommen geſprungen,
Als ging' es zum Feſt,
Die alten, die jungen
Aus jeglichem Neſt;
Aus Ritzen und Pfützen, aus Keller und Dach
Da hüpft es und ſchlüpft es und wimmelt mir nach.

Und greif' ich mit Schalle
Den Triller dazu,
So ſchaaren ſich alle
Gehorſam im Nu.

Sie lüpfen, vom Zauber
Der Töne gepackt,
Die Schwänzlein sauber,
Und springen im Takt.
Sie springen und schwingen sich hinter mir drein,
Und munter hinunter zum strudelnden Rhein.

Und blas' ich dann tiefer
Die Fuge zum Schluß,
Da rennt das Gejeifer
Wie toll in den Fluß;
Da rettet kein Schnaufen,
Kein Zappeln sie mehr,
Sie müssen ersaufen
Wie Pharaos Heer;
Die Welle verschlingt sie mit Saus und mit Braus,
Dann schwing' ich den Hut und das Elend ist aus.

2.

Hedwigs Lied.

Mein Falk hat sich verflogen,
Verflogen über Feld;
Mein Schatz ist fortgezogen
In die weite, weite Welt.
Nun geht das dritte Jahr dahin,
Daß ich in Sorgen harr' auf ihn,
Und frohthun muß mit Schmerzen
Im Herzen.

Ach, Liebster, weh thut Scheiden
Ins fremde Land hinaus,
Doch bitterer ist das Meiden
Daheim im öden Haus.

Von früh bis ſpät den ganzen Tag
Denk' ich, wie dir's ergehen mag,
Und ſitze Nachts alleine
Und weine.

Der Frühling kommt gegangen,
Kaum ſeh' ich's, wie er blüht;
In Bangen und Verlangen
Verzehrt ſich mein Gemüth.
O komm und bringe Troſt und Glück
Und bring mir meine Ruh zurück!
Der Frühling kommt zum Walde —
Komm balde!

3.

Lockruf.

Ihr Jungfrau'n, ihr ſüßen,
Nun ſchürzet euch ſacht,
Den Frühling zu grüßen
In wonniger Nacht.
Hört ihr ihn ziehn in den Lüften?
Melodiſch leiſ
Den Zauberkreis
Webt er aus Tönen und Düften.

Schlummerlos rinnt
Des Brunnens Geſchwätz.
Der Vollmond ſpinnt
Sein ſilbernes Netz.
Die Nachtigall ſingt in den Zweigen.
Ihr Lockruf ſchallt:
„In den Wald! In den Wald!
In den blühenden Wald zum Reigen!“

In Sehnſuchtsträumen,
Im dumpfen Haus
Was wollt ihr ſäumen?
Hinaus! Hinaus
In des Mai's hochzeitliche Feier!
Wo die Blumen ſich ſacht
Aufthun in der Nacht,
Lüftet die Liebe den Schleier.

4.

Schlußchor.

Nun bringt mit Schall das volle Faß
Hervor aus Kellerstiefen,
Und laßt ins grüne Römerglas
Sein flüſſig Feuer triefen!
Wir haben Tag' und Monde lang
In dürrer Pein gelegen;
Willkommen denn im Ueberſchwang,
Willkommen goldner Segen!
Wein! Wein! Wein!
Du Tröſter ohne Gleichen,
Du thuſt dich kund an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen.

Die Fledermaus, die unſern Sinn
Geſchreckt mit böſen Träumen,
Die ſchwarze Sorge fährt dahin,
Sobald die Becher ſchäumen.
Der Baum des Lebens blüht und laubt
Von friſchem Saft durchdrungen,
Und wer noch jüngſt ſich ſtumm geglaubt,
Der jauchzt in hellen Zungen.

Wein! Wein! Wein!
Du Tröſter ohne Gleichen,
Du thuſt dich kund an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen.

Wir führten heut mit Jubellaut
Ein treues Paar zuſammen;
Wie Maienroſen glüht die Braut,
Des Jünglings Blick wie Flammen.
Doch ſelbſt Frau Minne tritt zurück
Vor deinem Freudenſchwalle;
Für Zwei nur iſt der Liebe Glück,
Das Trinken iſt für Alle.
Wein! Wein! Wein!
Du Tröſter ohne Gleichen,
Du thuſt dich kund an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen!

Helena.

Lieder aus einer Novelle.

1.

Bei der Winterlampe Schimmer
Wie ein Siedler eingeſchloſſen
Ueberm Bücherſtaub verdroſſen
Brütet' ich im öden Zimmer.
Nichts mehr hofft' ich von der Stunden
Freudlos abgemeſſ'nem Flug;
Ach, es war mir längſt entſchwunden,
Daß die Welt einſt Roſen trug.

Horch, da rauſcht' es auf den Stufen
Wie von leichten Götterſchritten,

Horch, da pocht' es an mit Sitten
Und ich hab' Herein! gerufen.
Aber jählings, glanzerſchrocken,
Sprachlos taumelt' ich zurück;
Denn, den Kranz in reichen Locken,
Stand in meiner Thür — das Glück.

2.

Jüngling mit dem goldnen Bogen,
Schöner Gott der Poeſie,
Oftmals warſt du mir gewogen,
Doch ſo dankt' ich's dir noch nie.

Denn in nie gehofften Flammen
Führteſt du aus öder Nacht,
Hober mich mit ihr zuſammen,
Die mich jung und ſelig macht.

Hat ein Mitleid ohne Gleichen
Dein olympiſch Herz bewegt,
Daß du plötzlich dieſen reichen
Schatz in meinen Arm gelegt?

Oder haſt du nur in Eile,
Eh die Senne dir entrauſcht,
Deinen Pfeil mit Eros Pfeile,
Ach, zu meinem Glück vertauſcht?

3.

Nun haſt du, Flüchtling, uns verlaſſen
Und Licht und Luſt floh mit dahin:
Verwaiſt im Nebel ruhn die Gaſſen
Und kaum begreif' ich wo ich bin.

Bedeutungslos erſchallt der Menge
Geſchäft'ger Lärm zu mir empor;
Was weiß ich von des Tags Gedränge?
Ich weiß nur, daß ich dich verlor.

Und flücht' ich Abends zu den Brettern,
Die mir dein Zauber jüngſt beſeelt,
Ach, klanglos ſtehn ſie, von den Göttern
Verlaſſen, da die Prieſt'rin fehlt.

Da rettet ſich der Schmerz nach innen,
Und wie die müde Wimper fiel,
Beginnt vor halb entſchlaf'nen Sinnen
Erinnrung ihr phantaſtiſch Spiel.

All die Geſtalten ſeh' ich wieder,
Drin du dich wechſelnd offenbart,
Den Blick, den Gang, den Schwung der Glieder,
Den ſüßen Leib, der Sprache ward.

Bethörend dringt zu meinen Ohren
Die Stimme wieder, deren Klang,
Aus wildbewegter Bruſt geboren,
Die ganze Seele mir bezwang.

So ſchleicht in ſchattenhaftem Sehnen
Die Nacht mir, die kein Schlummer kürzt,
Bis endlich wild ein Strom von Thränen
Erleichternd aus den Augen ſtürzt.

O hätt' ich niemals koſten dürfen
Vom Kelch, der mir mein Selbſt entrafft!
Nur Poeſie dacht' ich zu ſchlürfen,
Und trank das Gift der Leidenſchaft.

4.

Wenn der Schönheit goldner Pfeil
Mitten dich ins Herz getroffen,
Konnteſt du ein größer Heil,
Frohverjüngter, jemals hoffen?

Was verlangſt du nach Beſitz?
Lern' auf ſo viel Glück entbehren!
War doch Seligkeit der Blitz,
Deſſen Flammen dich verzehren.

5.

Endlich hab' ich's überwunden,
Was ſo wild in mir geglüht,
Und die goldnen Frühlingsſtunden
Grüßt geläutert mein Gemüth.

Doch im freigewordnen Buſen
Blieb dein Weſen mir geprägt
Heiter, wie das Bild der Muſen,
Das mich ſchöpferiſch bewegt.

All mein Tag gehört dem Werke
Wieder und die Nacht der Ruh,
Doch es quoll mir junge Stärke
Aus der Bruſt Gewittern zu.

Und ſo dank' ich dir und lerne
Fromm den Götterſchluß verſtehn,
Der dich mir gleich einem Sterne
Aufgehn ließ, und untergehn.

Ach, und doch in manchen Stunden
Sehnt wie nach verlor'nem Glück
Sich dies Herz nach ſeinen Wunden,
Nach der ſüßen Qual zurück.

Nach Pindar.

Viel zu können von Natur
Iſt der Vorzug hoher Geiſter;
Seinen Maßſtab nimmt der Meiſter
Aus der eignen Fülle nur.

Doch der Krittler eitle Schaar
Hat von je mit Rabenſtimme
Angekrächzt in hohlem Grimme
Wider Zeus erlauchten Aar.

Distichen

aus dem Wintertagebuche.

I.

Ueber die Fluren dahin im Schneesturm wandelt der Winter,
Mit eintönigem Weiß deckt er die Farben des Jahrs;
Statt der Rosen im Garten erblühn Eisblumen am Fenster,
Und am Herde den Platz räumt der Betrachtung das Lied.

Nicht die Empfindung allein, auch was in ernster Erfahrung
Ihn das Leben gelehrt, spreche der Lyriker aus,
Aber am Herzen gereift zum Herzen rede die Weisheit,
Aber im Strom des Gefühls sei der Gedanke gelöst.

Wie aus Jupiters Stirn einst Pallas Athene, so sprang aus
Bismarcks Haupte das Reich waffengerüstet hervor.
Thu es der Göttin gleich, Germania! Pflanze den Oelbaum,
Sei dem Gedanken ein Hort, bleibe gewaffnet, wie sie!

Ruhig, ſicher und feſt, wie das Himmelsgewölbe der Atlas,
Auf der Schulter von Erz trägſt du die Säulen des Reichs.
Möge der Tag fern ſein, der einſt von der Bürde dich abruft,
Denn kein Zweiter fürwahr lebt, der ſie trüge, wie du.

II.

Ins Unendliche ſtrebt ſich die Bildung der Zeit zu erweitern,
Aber dem breiteren Strom droht die Verflachung bereits.

Fülle die Jugend mit würdigem Stoff und in froher Begeiſtrung
Lehre ſie glühn! Die Kritik kommt mit den Jahren von ſelbſt.

Immer behalte getreu vor Augen das Höchſte, doch heute
Strebe nach dem, was heut du zu erreichen vermagſt.

Nicht wer Staatstheorien docirt, ein Politiker iſt nur
Wer im gegebenen Fall richtig das Mögliche ſchafft.

Stets zu Schwärmen geſellt ſich das Volk der geſchwätzigen Staare,
Einſam ſucht ſich der Aar über den Wolken die Bahn.

Beſter, du haſt ein Gewiſſen für das, was ſittlich und wahr iſt,
Warum fehlt es dir, ach, nur für das Schöne ſo ganz?

Nicht bloß wer im Gemüth abſtreifte den Zügel der Sitte,
Wer ſich des Häßlichen nicht ſchämt, er iſt auch ein Barbar.

Eile mit Weile! Den Kahn erſt lerne zu ſteuern im Hafen,
Eh zur Entdeckungsfahrt mächtige Segel du ſpannſt.

Stolz und ſchweigend enthüllt ſein Werk uns der Meiſter; im eitlen
Selbſtlob birgt ein Gefühl heimlicher Schwäche ſich nur.

Tiefer erſcheint trübſtrömende Flut, durchſichtige flacher,
Aber das Senkblei lehrt oft, daß dich beides getäuſcht.

Iſt denn die Blume nur da zum Zergliedern? Weh dem Geſchlechte,
Das, anſtatt ſich zu freu'n, jegliche Freude zerdenkt!

Thorheit bleibt's, im Geſang um den Preis der Geſchichte zu ringen,
Doch der poetiſche Stoff kann ein hiſtoriſcher ſein.

Freilich für ein Gedicht iſt Schönheit immer das Höchſte,
Nur nicht jeglicher Zeit Höchſtes ein ſchönes Gedicht.

Ward dir Großes verſagt, ſo übe die Kunſt an beſcheid'nen
Stoffen und ſtrebe mit Ernſt, Meiſter im Kleinen zu ſein.

In dem kaſtaliſchen Born, dem begeiſternden, ſprudelt ein Tropfen
Lethe; jeglichen Schmerz dämpft er, ſo lange du ſingſt.

III.

Ueber die zackigen Giebel der Stadt hängt brütender Nebel
Düſter herab, es erſchließt kaum noch die Wimpern der Tag.
Drunten, gedämpft vom Schnee, wogt ſacht das Getriebe der Gaſſe;
Nur undeutlich herauf dringt der verſchleierte Laut.
Selbſt die metallene Stimme des Thurms ruft heiſer die Stunden,
Stockend, als ſchickte die Zeit ſtille zu ſtehen ſich an.
Trauriges Zwielicht rings! Auf Knab' und entzünde die Lampe!
Kommt ihr Bücher, die Welt dunkelt, ſo flücht' ich zu euch.
Dich heut wähl' ich vor allen, Horaz; mit lächelnder Weisheit
Haſt du des Trübſinns Bann oft mir gelöst, wie ein Freund.
Größere kenn' ich, als dich; doch gerecht für jegliche Stimmung,
Wie du den Knaben erfreut, bliebſt du dem Alten getreu.

Wie dem parnaſſiſchen Fels zwei Häupter entragen, ſo gipfeln
Ueber dem Epos Homers Lyrik und Drama ſich auf.

Ob dich Viele geſchmäht, Euripides, neben den Beſten
Sei mir im bakchiſchen Kranz, mächtig Erregter, gegrüßt.
Preiſ' ich gewaltiger Aeſchylus auch und Sophokles ſchöner:
Dein Zeitalter des Kampfs ſpiegelte Keiner, wie du.

Nimmer gelingt's dir, Freund, uns Pindars Lied zu beleben,
Wie's in Olympias Hain einſt die Hellenen ergriff.
Zwar wir erbau'n uns noch heut an dem Tiefſinn ſeiner Gedanken,
Spüren des Fittichs Schwung, der den Begeiſterten trug,
Ahnen die Rhythmengewalt der ſich kühn aufthürmenden Worte,
Aber der reine Genuß bleibt uns auf ewig verſagt.
Was ein lebendiger Schatz ihm war und ein Born der Empfindung,
Ward zum dunklen Geweb froſtiger Namen für uns;
Pflückt' er doch ſeinen Geſang vom blühenden Baume des Mythus,
Und kein forſchender Fleiß weckt den erſtorbenen auf.

Milton däucht mir der Briten Poet; der gewaltige Shakſpeare
Iſt der germaniſchen Welt eigen, ſo weit ſie ſich dehnt.

Wollt ihr den Sänger Armins mir troſtlos ſchelten und bitter?
Scheltet die bittere Zeit, welche das Lied ihn gelehrt.
Gern als erquickender Thau auf Lilien wär' es gefallen,
Aber ins dürre Gezweig ſchlug es als Hagelgewölk.

Gern auch koſt' ich einmal von Byrons heißem Gewürztrank,
Aber den täglichen Krug reiche mir Vater Homer.

Nennt Epigonen uns immer! Ein Thor nur ſchämt ſich des Namens,
Der an die Pflicht ihn mahnt, würdig der Väter zu ſein.

IV.

Einſam trauert Apoll. Wann denkt noch ſeiner ein Jüngling?
Heute beherrſcht den Parnaß Plutus, der blendende Gott;
Siehe mit Schaufel und Karſt, kaliforniſche Minen zu wühlen,
Nach dem entheiligten Berg ziehn ſie begehrlich hinaus.

Deutſche Muſe, du weinſt? — „Einſt war ich die Tochter des Himmels
Eueren Dichtern; ein Feſt bracht' ich, ſobald ich erſchien.
Jetzt im Gewande der Magd, auf der Stirn unwürdige Tropfen,
Muß ich um ſchnöden Gewinn fröhnen im Qualm der Fabrik."

Aus dem Tempel der Kunſt wann geißelt ein anderer Leſſing
Zürnend wieder den Schwarm feilſchender Krämer hinaus?
Nicht um die Gunſt mehr frei'n ſie der Muſe, ſie frei'n um die Mitgift,
Und im gemeinen Erwerb ſtirbt das entweihte Talent.

Neue Theater zu bau'n, ſtets zeigt ihr euch willig und ſchmückt ſie
Prächtig von außen und ſtellt eure Poeten davor;
Aber im Inneren bleibt's, wie es war, und der prunkende Becher
Wird mit ſchalem Getränk heute wie geſtern gefüllt.

Sorgt doch lieber für edleren Wein! Wir würden mit besser'm
Dank ihn schlürfen, und wär's aus dem bescheidensten Krug.

Seit der Gewinnantheil euch zufiel, treibt ihr das Dichten
Nur als Geschäft noch und bringt was dem Philister behagt:
Possen und schlüpfrige Späße, versetzt mit moralischer Rührung,
Oder auf Stelzen dahin klappernde dürre Tendenz.
Freilich, der Casse gedeiht's, und ihr schafft euch jedes Behagen,
Aber ein Lorbeerblatt trägt das Gewerbe nicht ein.

Laßt vom barbarischen Brauch und ruft zu der tragischen Muse
Festlich geschmückten Altar wieder die Schwester herein!
Von dem Gewühle des Tags zu Melpomenes reinen Gestalten
Kann euch die Brücke von Gold nur Polyhymnia bau'n.

Wie der Gewaltigste selbst im Kampf mit den Mächten des Schicksals
Hinsinkt, wenn er, vom Pfad irrend, in Schuld sich verstrickt,
Zeigt die Tragödie dir und erschüttert in Furcht dich und Mitleid,
Weil der Verirrung auch du fähig dich fühlst und der Schuld.

Könige führ' uns der Tragiker vor und vergangene Zeiten,
Doch der Komöde das Volk, wie es ſich heute gebahrt.

Tief zu erſchüttern vermag uns ein bürgerlich Drama, doch bleibt ihm
Eines verſagt: das Gemüth wieder vom Druck zu befrei'n,
Weil uns die Nähe des Stoffs zudringlich beklemmt und im engen
Kreiſe dem Helden der Raum fehlt zu erhabenem Fall.

Wenn aus vergangener Zeit ein Geſchick uns der tragiſche Dichter
Vorführt, form' er den Stoff frei, wie die Muſe gebeut.
Lebt in ſich ſelber das Werk, ſo mag's der hiſtoriſche Krittler
Immer bemängeln, der Kunſt hat es Genüge gethan.

Epiſch iſt fertige That, der Dramatiker zeigt den Entſchluß uns,
Wie er im Kampfe der Bruſt reift und zur Handlung erwächſt.

Zweifelt ſo lang ihr entwerft, doch mitten im Guſſe des Kunſtwerks
Denkt an den Spruch der Kritik, denkt an das Publikum nicht!

Nicht bloß ſtrömende Fülle, den Genius zeigt die Geduld auch,
Die, wenn karger der Strom flutet, zu warten verſteht.

Wollt ihr Schätze gewinnen und Macht, ſo thut euch zuſammen,
Aber das Schöne gelingt ewig dem Einzelnen nur.

Irre die Muthigen nicht. Oft glückt leichtblütiger Jugend,
Was bei gediegnerer Kraft zweifelnd das Alter nicht wagt.

Bringt mir das Luſtſpiel nichts, als ein geiſtlos Bild des gemeinen
Lebens, was brauch' ich darum erſt ins Theater zu gehn?

Weichliche Rührung erſchlafft das Gemüth; die Erſchütterung ſtählt es,
Aber die ſinkende Kunſt badet in Thränen ſich gern.

Züchtig und klar iſt die Kunſt; ihr ſucht ſie im Rauſche der Sinne;
Wenn euch der Schwindel ergreift, glaubt ihr begeiſtert zu ſein.

Weil dir die Nerven der Duft aufſtachelt des ſpaniſchen Pfeffers,
Trägt er deswegen den Sieg über die Roſe davon?

Ob dich ein Genius führt, nicht weiß ich's, aber ein Dämon
Hat dich die Schwächen der Zeit meiſterlich nutzen gelehrt.

Wer den beklemmenden Dunſt im Gewächshaus lange geſogen,
Athmet erquickt tief auf, tritt er hinaus in den Mai;
Alſo athmet' ich auf vom Druck muſikaliſcher Stickluft,
Als du, Figaro, jüngſt wieder vorüber mir zogſt.

V.

Sei mir gegrüßt, o klingender Froſt, du bringſt uns die Sonne
Wieder zurück; tiefklar wölbt ſich das ſchimmernde Blau;
Siehe, da drängt ſich die Jugend hinab zur ſpiegelnden Eisbahn,
Welche des Nordwinds Hauch über der Tiefe gebaut.
Auf der gediegenen Flut welch buntes Gewimmel! Es wiegt ſich
Weithin kreiſend die Schaar auf dem beflügelten Stahl.
Wie ſie ſich ſuchen und fliehn! Hell flattern die Schleier der Mädchen,
Wo ſich die Lieblichſte zeigt, ſtürmen die Jünglinge nach.
Zaghaft, nahe dem Ufer verſucht ſich der Mindergeübte,
Doch in die Weite des See's lockt es den Meiſter hinaus.

Ueber dem Spiegel von Eis am Hang lehnt ſitzend ein ſchlankes
Mädchen, ſie hat das Gewand eben zum Laufe geſchürzt.
Vor ihr knie't dienſtfertig ein Knab' und mit glücklichem Lächeln
Schnürt er den blanken Rothurn ihr an den zierlichen Fuß.
Welch anmuthiges Bild, wie ſie freundlich zu ihm ſich herabneigt,
Daß ihr Odem das Haar ſanft ihm, das lockige, ſtreift,

Während er treu ſich bemüht, kunſtmäßig die Riemen zu ſchlingen
Und den gehobenen Fuß faſt mit den Lippen berührt.
Zögernd wend' ich mich ab und gedenk' im erinnernden Herzen,
Wie ich den reizenden Dienſt einſt Meluſinen gethan.

In das verſchneite Gefild mit ſtattlich befiederten Rappen
Fliegt, von Schellengeläut klingend, ein Schlitten hinaus.
Weithin blitzt das Metall des Geſchirrs und die Bließe der Pardel,
Prächtig mit Purpur geſäumt, bläh'n ſich gehoben im Wind.
Aber die Jungfrau ſchmiegt an den Freund ſich mit brennenden Wangen,
Der das erleſ'ne Geſpann kräftig und ſicher beherrſcht.
Eros flattert den Roſſen voraus und im gaſtlichen Forſthaus
Für das begünſtigte Paar deckt er den Tiſch am Kamin.

Kahl ſteht jeglicher Strauch, doch läßt uns der Winter die Roſen,
Die er der Erde geraubt, feurig am Himmel erblühn.
Sieh, welch ſeliger Glanz aus den lodernden Gärten herabſtrömt!
Ueber das ſilberne Feld flutet ein purpurner Duft,
Und der entblätterte Wald, vom Rauhreif zierlich umfiedert,
Glüht, in den Schimmer getaucht, roth wie Corallengeäſt.

VI.

Nichts iſt ſo ganz mir verhaßt, wie verſtimmt hochmüthige Trägheit;
Wenn dir die Krone gebührt, geh und erob're ſie dir!

Aber vermagſt du es nicht, ſo laß dein Schmollen und Zaudern,
Lern' in beſcheidenem Kreis tüchtig und thätig zu ſein.

Freilich verdammt ihr mit Fug den poetiſchen Dilettantismus,
Doch noch bedenklicher ſcheint euer politiſcher mir;
Denn das Regieren verlangt, wie das Dichten, den Meiſter; es wirkt nur
Weiter ein thöricht Geſetz, als ein verfehltes Gedicht.

Unglückſelig Geſchick, daß ſich meiſt in brennendem Ehrgeiz
Grade das halbe Talent an das Erhabenſte wagt!
Nach der ambroſiſchen Frucht, wie Tantalus, ſtreckt es die Hand aus,
Aber der Zweig iſt zu hoch, aber der Arm iſt zu kurz.

„Beſter, ein Sträußchen für mich!" Da mäht er den Anger und ſchüttet
Unkraut, Blumen und Gras hoch mir vom Karren vor's Haus.
Freilich, zum Strauße genügt's. Doch wüßt' ich beſſeren Dank ihm,
Hätt' er ſich ſelber und mir leichter die Freude gemacht.

Nicht zu früh mit der Koſt buntſcheckigen Wiſſens, ihr Lehrer,
Nähret den Knaben mir auf; ſelten gedeiht er davon.
Kräftigt und übt ihm den Geiſt an wenigen würdigen Stoffen;
Euer Beruf iſt erfüllt, wenn er zu lernen gelernt.

Königin iſt die Geſtalt; ihr dient anmuthig die Farbe,
Wie ein köſtliches Kleid ſchöner die Schöne dir zeigt.
Aber entferne den Schmuck und ſie mag dich noch immer bezaubern,
Während das leere Gewand jede Bedeutung verliert.

Heut noch ſtöbert der Schnee, wie geſtern; aber es webt mir
Still durch's tiefſte Gemüth Ahnung des Lenzes dahin.
Wem verdank' ich das ſüße Gefühl? Seid ihr's, Hyacinthen,
Die ihr am Fenſter den Kelch träumeriſch duftend erſchließt,
Iſt's mein Töchterchen dort im Gemach, das, leiſe zur Arbeit
Singend, mich an das Geſchwirr ſteigender Lerchen gemahnt?

VII.

Was Empedokles einſt mich gelehrt, hier leg' ich es nieder,
Wie ich's im eignen Gemüth häufig erwogen behielt:
Wandlung iſt das Geheimniß der Welt. In ſteter Entfaltung
Unabſehlich geſtuft bildet das Leben ſich aus.
Unter den gröberen Stoffen gebunden zugleich und behütet
Dehnt ſich der edlere Keim ſtill zur Befreiung empor.
Alſo ſchläft in der Schale des Ei's das geflügelte Vöglein,
So in der Puppe Gehäus reift ſich der Schmetterling aus.
Und ſo tragen auch wir umhüllt vom irdiſchen Körper
Schon im Innern den Keim eines veredelten Leibs,
Jenen ätheriſchen Strom, der, über die Nerven ergoſſen,
Flüſſig, empfindlich und zart jegliches Glied uns durchdringt.

Dieſer, ſobald in den Staub die verwesliche Hülle zurückſinkt,
Strömt mit dem ewigen Theil von der erkaltenden aus,
Und nach auſsen gekehrt, zur Geſtalt ſich formend, umſchlieſst er
Mit durchſichtigem Kleid leicht den unſterblichen Geiſt,
Körperlich zwar, doch zarteſten Stoffs, unfaſslich dem Auge,
Nur im Schauder vielleicht noch von den Sinnen erkannt.
Aber das Neue geleitet alsdann ein verborgener Rathſchluß
Auf vielſtufigem Pfad neuen Entfaltungen zu.

VIII.

Nicht wie die Mumie ſei, dem Phönix gleiche die Kirche,
Der ſich den Holzſtoß ſelbſt thürmt, wenn die Kraft ihm erlahmt.
Freudig den ſterblichen Leib, den gealterten, gibt er den Flammen,
Weiß er doch, daß ihn die Glut jugendlich wiedergebiert.

Gebt ihr dem Göttlichen irdiſche Form, wie wollt ihr es hindern,
Daß ſie das irdiſche Loos alles Vergänglichen theilt?
Alternd erſtarrt ſie zuletzt und im Drucke verkümmert der hohe
Inhalt, oder zerſprengt, ſich zu befrei'n, das Gefäß.

Statt ſich des Wiſſens der Welt zu bemächtigen zieht ſich die Kirche
Von den Gedanken des Tags weiter und weiter zurück,
Lebt in vergangener Zeit und ſpricht in verſchollenen Zungen,
Ach, und verwundert ſich dann, daß ſie der Tag nicht verſteht.

Stets aufs neue verſucht ihr den Strom im Becher zu faſſen:
Was im Gemüth nur lebt, prägt ihr zu ſtarrem Begriff;
Religion wird Theologie und Glaube Bekenntniß;
Aber die Formel erzeugt täglich erneuerten Zwiſt.

Unſichtbar wie das Waſſer den Baum von der Wurzel zum Gipfel
Tränkt, und jeglichem Zweig Blätter und Blüten erweckt,
So durchſtröme mit Kraft dein innerſtes Weſen der Glaube,
Doch man erkenn' ihn nur an der gezeitigten Frucht.

IX.

Spaniſches bringt mir die Poſt? Was ſeh' ich! Die eigenen Lieder
Sind's; im caſtiliſchen Vers ſtaunend erkenn' ich mich ſelbſt.
Was ich als Jüngling ſang, wie vertraulich zugleich und wie fremd doch
Grüßt es mich hier und erſcheint friſcher und zierlicher faſt,
Wie mein Töchterchen jüngſt zum Faſchingsballe gerüſtet,
In des Zigeunergewands Flittern mir doppelt gefiel.

Harmlos warf ich euch hin, ihr Geſänge der Jugend, und immer
Blieb mir ein Räthſel die Gunſt, die man ſo reich euch gewährt;
Denn leichtwiegend erſcheint ihr zumeiſt dem gereifteren Urtheil;
Nur im melodiſchen Hauch ſchwebt ihr gefällig dahin.

Aber ich darf mich rühmen, daß nie der Erfolg mich verblendet,
Daß ich des Kranzes Geſchenk treu zu verdienen geſtrebt.
In die Tiefen der Bruſt und des Weltlaufs ſucht' ich zu dringen,
Und mit heiligem Ernſt rang ich zum Gipfel der Kunſt.
Viel zwar blieb mir verſagt, doch reift auch Manches im Stillen,
Dran ſich ein deutſches Gemüth wohl zu erfreuen vermag.
Wenn ich die Räthſel der Zeit und des Herzens im Liede zu deuten,
Oder im ernſten Kothurn feſtlich zu ſchreiten gewagt.
Und ſo bitt' ich: Verzeiht was wild und jugendlich aufſchoß,
Und im wuchernden Laub laßt euch gefallen die Frucht!

Durch's Helldunkel der Nacht hinſchreit' ich am Hafen; die feine
Sichel des Halbmonds ſchwebt über den Giebeln der Burg.
Rings in der Stadt kein Laut! Nur fern in den Lüften ein Brauſen
Hör' ich, und unter dem Eis ſchluchzen die Waſſer des Stroms,
Und im gelinderen Hauch, der plötzlich Wangen und Stirn mir
Anrührt, flattert ein Gruß, nahender Frühling, von dir.

Aus dem erwachenden Forſt heimkehrend bringt mir ein holdes
Kind Schneeglöckchen zum Feſt, friſch an der Halde gepflückt.
O, willkommen im Strauß, ihr Erſtlingskinder der Sonne!
Euer gewürziger Hauch duftet wie Jugend mich an,

Und, den gemeſſenen Ernſt abſtreifend der Wintergedanken,
Sehnt ſich nach freierem Spiel, vollerem Klange das Herz.
Liegt, ihr Glöckchen, denn hier bei dem letzten der Diſtichen!
Morgen
Spann' ich zu Lenzmelodie'n andere Saiten mir auf.

Jugendlieder.

1835—1842.

1.

Eis bedeckt des Flusses Schooß
Und am Wald liegt Schneegebreite,
Herz, und wieder ruhelos
Treibt es dich hinaus ins Weite?

Ob auch drunten Strom und Au
Noch im Kleid des Winters flimmert,
Doch mich lockt dies tiefe Blau,
Drin's wie goldne Hoffnung schimmert,

Doch mich lockt ein leiser Ton,
Der dahinzieht ob den Gründen,
Märchenhaft, als wollt' er schon
Ganz von fern den Lenz verkünden.

2.

Es kommt der Wind mit Schall gezogen,
Der Wind, in dessen lauen Wogen
Die Kraft des Frühlings rauscht und rinnt;

Aus blauen Augen lacht der Morgen,
So fahrt dahin ihr Wintersorgen!
Es kommt der Wind, es kommt der Wind!

Nun wird es hell um Berg und Halde,
Nun grünt's im Thal, nun laubt's im Walde,
Durch Veilchen jauchzend springt der Quell;
Kein Busch, der nicht von Blüten prangte!
Und wo ein Herz in Zweifeln bangte,
Nun wird es hell, nun wird es hell!

Hast du mich lieb? Ich schwieg und harrte,
Da rings die Welt in Banden starrte,
Und jeder Keim gefesselt blieb.
Doch nun sich Alles drängt zu Tage,
Nun halt' ich's nicht, nun sprich, nun sage:
Hast du mich lieb? Hast du mich lieb?

3.

Wenn nur nicht das schönste Mädchen,
Das da blüht im ganzen Städtchen,
Wohnen wollte just am Weg,
Den ich ziehn muß ins Colleg!

Solcher Augen tiefen Schimmer,
Solche Lippen sah ich nimmer,
Solch Gelock von rothem Gold,
Wie's um ihre Schultern rollt.

Seh' ich im Vorübergehen
Morgens sie am Fenster stehen,
Ueberläuft's mich, ach, so heiß,
Daß ich kaum zu grüßen weiß.

Wenn nur dann am selben Wege
Nicht die stille Schenke läge,
Wo im Gärtlein rebumkränzt
Man den besten Wein kredenzt!

Dort, die Glut mir fortzuspülen,
Such' ich einen Trunk im Kühlen;
Doch die Nachtigall vom Baum
Singt mich ein in Liebestraum.

Und in sein Gespinnst versinkend
Trink' ich schwärmend, schwärm' ich trinkend,
Bis es vollends mir entschwand,
Daß mein Sinn auf Weisheit stand.

4.

Der Mond ist aufgestiegen
Und spiegelt sich im Rhein,
Die sieben Berge liegen
Im matten Silberschein.

Ich athme traumversunken
Die stromgekühlte Luft,
Mein ganzer Sinn ist trunken
Von Rebenblütenduft.

Da kommt aus fernen Tagen
Ein Klang in mein Gemüth,
Die Wunderwelt der Sagen
Erschließt sich mir und blüht.

Ich seh' am Fels des Drachen
Die Jungfrau festgeschnürt,
Die Streiche hör' ich krachen
Des Schwerts, das sie befreit.

Am Inſelrain im Düſtern
Wallt bleich die Nonne hin
Und ſeufzt ins Wellenflüſtern
Um ihren Paladin.

Und jetzt den Strom hinunter
Wer ſchifft im Stahlgewand?
Das iſt der König Gunter,
Er fähret gen Iſenland.

Da taucht, ihm nachzuſchauen,
Im Haar den Binſenkranz,
Der Schwarm der Waſſerfrauen
Empor im Mondenglanz.

„O König, ſtolz von Sinne,
Du weißt nicht was dir droht;
Du fährſt hinaus nach Minne
Und führeſt heim die Noth!“

Sie ſingen's bang und traurig,
Indeß das Schifflein flieht,
In tiefſter Seele ſchaurig
Nachzittert mir das Lied. —

Da dröhnt von Honnef droben
Der Schlag der Mitternacht,
Und alles iſt zerſtoben,
Ich bin vom Traum erwacht.

Doch glüht vom Hauch der Sagen
Das Blut mir wie von Wein —
Die Nachtigallen ſchlagen,
Der Mond ſcheint in den Rhein.

5.

Wenn die Nacht mit lindem Rauſchen
Durch die Gärten zieht am Platz,
Gruß um Gruß noch auszutauſchen,
Treibt's mich dann zu meinem Schatz.

Ganz von Reblaub überſponnen
Iſt das Haus, darin ſie wohnt,
Zwiſchen Blumen ſpringt ein Bronnen,
Durch die Linden ſcheint der Mond.

Unterm Fenſter dort verſtohlen
Meine Cither ſchlag' ich an,
Mit dem Duft der Nachtviolen
Schwebt mein Lied zu ihr hinan.

Und ſie kennt mein leiſes Grüßen,
Und am Vorhang rauſcht es ſacht,
Und ein Strauß fällt mir zu Füßen,
„Süßer Freund, hab' gute Nacht!"

6.

Es ſteht auf ſeinem Katheder
Der Hofrath und docirt,
Der Meiſter, der mit Ruhme
Ebraica traktirt.

Rings lauſchen die Studenten
Andächtig, wie er ſpricht;
Da ſtutzt er, und bedenklich
Umwölkt ſich ſein Geſicht.

Hier ſteht ein Aleph, ruft er,
Was will das Aleph hier?
Wo kommt es her? Vergebens
Den Kopf zerbrech' ich mir.

Mit neun und neunzig Gründen
Darauf beweiſt er ſcharf,
Daß hier bei Leib und Leben
Kein Aleph ſtehen darf.

Und wer den Text verballhornt,
Beſchließt er indignirt,
Hätt' beſſer Schafe gehütet,
Als Habakuk edirt.

Er ſchlägt auf's Buch im Zorne,
Da ſpringt das Aleph weg —
Was ihn ſo ſehr verdroſſen
War nur ein Fliegendreck.

7.

Bei dem feurigſten der Dichter
Nichts, als öde Textkritik,
Nirgends in die Flammenlichter
Seiner Seel' auch nur ein Blick!

Notenkram zu jeder Zeile,
Conjekturen hin und her! —
Dieſen Kelch der Langenweile
Trink' ein Andrer willig leer.

Aus dem ſchönen Alterthume
Weht mich hier kein Odem an;
Nur die duftlos welke Blume
Im Herbar zergliedert man.

Beſſer künftighin dein Weſen
Zu verſtehn in Scherz und Schmerz,
Werd' ich dich beim Weine leſen
Statt im Seminar, Properz.

8.

Nun ſteigt auf Flügeln
Der Abendluft
Von allen Hügeln
Des Weinſtocks Duft.

Durch's Spätroth hallet
Geläut vom Dom,
Und purpurn wallet
Im Thal der Strom.

Und wie dort weſtlich
Der Tag verglüht,
Dehnt froh und feſtlich
Sich mein Gemüth.

Mir klingt im Buſen
Ein tiefer Ton —
Seid hold, ihr Muſen,
Dem Muſenſohn!

9.

Mögen die klugen Genoſſen mich läſtern,
Daß ich den Büchern den Rücken gekehrt!
Roſe und Lilie, die reizenden Schweſtern,
Lehren mich was mich kein Weiſer gelehrt.

Roſe, die neckiſche, gaukelt im Reigen,
Bunt wie ein Schmetterling flattert ihr Scherz;
Lilie, die ernſte, verhüllt ſich in Schweigen,
Aber ihr Schweigen bezwingt mir das Herz.

Reizende Schweſtern, nicht kann ich's entſcheiden,
Welche von beiden mich höher entzückt,
Aber im holden Verkehr mit euch beiden
Fühl' ich dem Staube mein Leben entrückt.

Schönes zu bilden und Hohes zu wagen
Weckt ihr im Spiel mir den freudigen Drang;
Was ich in dämmernder Seele getragen
Wird zur Geſtalt und erklingt als Geſang.

Dichtend den Knoten verworrener Looſe
Lehrt ihr mich ſchlichten in heiterer Ruh;
Sei mir Thalia, bezaubernde Roſe!
Sei mir Melpomene, Lilie du!

10.

Und rennt die Welt nach Gut und Geld,
Mir will nur eins behagen:
Im Lebensdrang bei Sang und Klang
Mich friſch hindurchzuſchlagen.

Wohl führt der Pfad, den ich betrat,
Durch Kampf und Dornenhecken,
Doch ächten Muth und Jugendglut
Darf kein Beſchwerniß ſchrecken.

Und rückt ihr Mann für Mann heran
Mit Stangen und mit Netzen:
Ihr ſollt mich doch in euer Joch
Nicht, ihr Philiſter, hetzen.

Und wie du nickſt und ſchelmiſch blickſt
Mit zärtlichem Begehren:
Du ſollſt das Haar mir nimmerdar,
O Delila, beſcheeren.

Mich lockt kein Glück ins Thal zurück;
Auf hohen Bergeszinnen
Da wächſt als Preis ein grünes Reis,
Das Reis muß ich gewinnen.

II.

Wieder ſteht die Welt in Blüten
Und die Rebe ſchwillt am Fluß.
Nun ade gelahrtes Brüten!
Nun ade Horatius!

Soll ich nur lateiniſch immer
Leſen, daß man dichten kann?
Nein, auf deutſch im Frühlingsſchimmer
Stimm' ich ſelbſt ein Lied mir an.

Singend wandern, wandernd ſingen
Will ich nach Studentenbrauch;
Zwiſchen Rolandseck und Bingen
Spannt Apoll den Bogen auch.

Wo vom Berg die Burgen ſchauen,
Wo die Lurley barft von fern,
Will ich Tiburs Blütenauen
Und Vandusiens Nymphe gern.

Und im abendrothen Städtchen
Am Kredenztiſch weiß wie Schnee
Lacht und ſchwatzt das Schenkenmädchen
Ganz ſo ſüß, wie Lalage.

Wenn dann voll die Römer blinken
Sing' ich mit des Alten Wort:
„Heut, ihr Brüder, gilt's zu trinken,
Morgen trägt die Flut uns fort."

Zwar es flattert auf moderner
Schwinge nur mein leichter Reim,
Doch wir tauschen für Falerner
Nicht den Saft von Rüdesheim.

12.

Als der Liebsten Gruß und Kuß
Täglich neu mir blühte,
Stumm des Lebens Ueberfluß
Trug ich im Gemüthe.

Niemals wollte mir ein Lied
Ihr zum Preis gelingen;
Erst seitdem sie von mir schied,
Lehrt das Leid mich singen.

13.

Neben dem Pfad aus den blühenden Bäumen
Winkt mir von schwarzen Cypressen ein Hain,
Unter den Schatten zu ruhn und zu träumen;
Gräber umsäumen,
Sinkende Kreuze den moosigen Rain.

Friede mit euch, die geschieden vom Tage,
Der mich mit Schmerz noch und Hoffnung durchglüht!
Nimmer, ihr Stillen, bedürft ihr der Klage,
Aber die Frage
Weckt ihr, die alte, mir tief im Gemüth:

Folgte von dem, was ihr liebend beſeſſen,
Euch ein Erinnern zur Stätte der Ruh?
Habt ihr im Säuſeln der ſchwarzen Cypreſſen
Alles vergeſſen,
Laſt ſo wie Luſt, und die Liebe dazu?

14.

Seit zum Jüngling ich erſtand
Aus der Kindheit Traume,
Dir gehör' ich, Vaterland,
Wie das Blatt dem Baume.

Meines Weſens Eigenbild
Haſt du mir gegeben,
Und aus deiner Wurzel quillt
Fort und fort mein Leben.

Was aus deiner Zweige Nacht
Spricht in Geiſterzungen,
Das nur hält mit ſtiller Macht
Mein Gemüth bezwungen.

Und wieviel im Waldrevier
Auch der Stimmen ſchallen,
Stets am ſchönſten ſingen mir
Deine Nachtigallen.

Wenn dein Wipfel himmelwärts
Rauſcht in Thau und Sonne,
Schauert leiſe durch mein Herz
Ein Gefühl der Wonne;

Aber wenn im Sturmgetos
Deine Zweige ſchwanken,
Schwankt es mit in rubelos
Sorgenden Gedanken.

Nie den Spalt in deinem Schaft,
Der durch Mark und Rinden
Unvernarbt noch immer klafft,
Lernt' ich zu verwinden.

Doch der Hoffnung auch entſagt
Meine Seele nimmer,
Daß dereinſt ein Morgen tagt,
Der ihn ſchließt für immer.

15.

Nichtig wären meine Ziele,
Weil ich dein, o Muſe, bin?
Ach, es ahnt im ſüßen Spiele
Nie die Welt den ernſten Sinn.

Sei getroſt nur, Herz, und ſinge
Deinen Reichthum, ſing' ihn kühn!
Daß die Blume Samen bringe,
Sprich, was kann ſie thun, als blühn?

16.

Durch die Wipfel, durch die Matten
Klingt's von Frühlingsmelodien,
Haſtig wechſeln Licht und Schatten,
Wie im Wind die Wolken ziehn.

Haſtig wechſeln Luſt und Bangen
In der Bruſt mir fort und fort,
Und ein räthſelhaft Verlangen
Treibt mich um von Ort zu Ort.

In die Saiten wollt' ich greifen,
Doch mir glückt kein ruhig Spiel,
Raſtlos ſuchend muß ich ſchweifen,
Ach, und weiß von keinem Ziel.

Iſt's der Nachtigallen Schlagen
Was mir ſo verwirrt den Sinn?
Oder zieht im Taubenwagen
Durch die Luft Frau Venus hin?

17.

In Blüten prangt der Apfelbaum,
Es duftet der Hollunder,
Mir iſt, als wandelt' ich im Traum
In dieſer Zeit der Wunder.

O Waldesgrün, o Sonnenlicht,
Wie iſt mir denn geſchehen!
Ich hab' ein roſig Angeſicht
Im Frühlingsglanz geſehen.

Ihr dunkles Auge lacht ſo ſüß
Aus güldnen Lockenringen.
Gott grüß, du ſchöner Stern, Gott grüß!
Nichts andres kann ich ſingen.

Und ſteigſt du nimmer, ſchöner Stern,
Herab um meinetwillen,
Ich ſchau dich ſelig an von fern
Und ſegne dich im Stillen.

So viel es Blüten ſchneien mag,
So viel es Tropfen regnet
Von Oſtern bis Johannistag,
So vielmal ſei geſegnet!

18.

Wieder hab' ich ſie geſehen
Und gefangen bin ich ganz;
Ach, wer rühmte ſich, dem Glanz
Dieſes Blicks zu widerſtehen?

Dieſes Mundes reine Blüte
Wen bezauberte ſie nicht?
Was ſie redet iſt Gedicht,
Was ſie lächelt Huld und Güte.

Mit der Anmuth Zauberſtabe
Pocht ſie an die Geiſter an,
Und den Schatz, den er gewann,
Bringt ihr jeder froh zur Gabe.

Und doch ſchmückt ihr Thun daneben
Solcher Majeſtät ein Zug,
Daß kein Wunſch in kühnem Flug
Wagt zu ihr emporzuſtreben.

Einer guten Fey vergleichbar
Wandelt ſie mit freiem Sinn
Allen zum Entzücken hin,
Ach und Allen unerreichbar.

19.

Ein blau Geheimniß iſt dein Blick,
Ein rothes Räthſel ſchweigt dein Mund;
Mir träumt ſo ſüß von nahem Glück,
Mir bangt ſo ſchwer im Herzensgrund.

Ich ſorg' und frag' um mein Geſchick,
Doch keine Antwort wird mir kund,
Ein blau Geheimniß bleibt dein Blick.
Ein rothes Räthſel ſchweigt dein Mund.

20.

Träume, die im morgenrothen
Dufte flattern leichtbeſchwingt,
Sind dem Dichter Götterboten,
Deren Mund Verheißung ſingt.

Heute durch den Blumenzwinger
Sah ich dich im Traume gehn;
Sinnend mit erhobnem Finger
Bei den Roſen bliebſt du ſtehn;

Pflückteſt endlich aus den Zweigen
Zwei der ſchönſten Knoſpen dir,
Nahmſt die rothe dir zu eigen,
Doch die weiße gabſt du mir.

Und ſo hoff' ich ſtill, mir blühe
Insgeheim ſchon deine Huld;
Rothe Roſe ſagt: ich glühe,
Weiße Roſe ſpricht: Geduld!

21.

Der Mond iſt längſt hinunter;
Schon dämmert's im Gemach,
Doch blieb mein Auge munter
Und meine Seele wach.

Gleich einem Feuertranke
Bis tief ins Mark hinein
Durchglüht mich der Gedanke,
Von dir geliebt zu ſein.

22.

Mein ſüß Geheimniß, wie verberg' ich's nur!
O, ſchwer iſt's auch, den Kelch der Liebe ſchlürfen
Und Niemand auf der Welt es ſagen dürfen,
Welch unergründlich Heil uns widerfuhr.

Mir iſt, es müßt' in Funken unverhüllt
Mein lodernd Glück aus meiner Seele ſpringen,
Wie Glocken müßt's in meiner Stimme klingen,
Daß all mein Leben ſelig ſich erfüllt.

Doch ſeh' ich dich alsdann beim Morgenlicht
So harmlos walten in der Schweſtern Kreiſe,
Dem Gaſte freundlich nach gewohnter Weiſe,
Nur ſtummer noch, wie ſonſt, dann faſſ' ich's nicht;

Dann dünkt ein Traum mir dieſer Sonnenſchein,
Ein Schattenſpiel der Tag und ſein Gewimmel —
Wann kommſt du wieder, Mond, und blickſt vom Himmel
Auf unſre ſüße Einſamkeit zu Zwei'n!

23.

Seit du mir dein Herz gegeben,
Däucht im engſten Kreis mein Leben
Mir erfüllt und wohlbeſtellt.
Deine Lippen küſſ' ich trunken,
Und verſunken
Iſt die Welt.

Wenn wir Seel' um Seele tauſchen,
Zieht des Tags Gewölk und Rauſchen
Unvernommen uns vorbei.
Wo du biſt, da ſcheint die Sonne
Und in Wonne
Blüht der Mai.

Nur dein Weinen oder Lachen
Kann mich trüb und froh noch machen,
Und beglückt geſteh' ich's ein:
Lieb' iſt aller Selbſtſucht Blüte
Im Gemüthe,
Nur zu Zwei'n.

24.

Nun vom Hauch der Muſen
Dir die Seele ſchwillt,
Dem bewegten Buſen
Lied um Lied entquillt:

Laß es dich nicht kränken,
Wenn im Zeitgetos
Sie kein Ohr dir ſchenken;
Das iſt Dichterloos.

Rühre deine Schwinge
Dir zur eignen Luſt,
Um den Kranz nicht ſinge,
Singe, weil du mußt.

Greif mit vollem Schlage
In die Saiten ein,
Und vor allem wage
Ganz du ſelbſt zu ſein!

Nachts auf dem Archipelagus.

Um das Steuer, dran ich liege,
Spült die klare Flut gelinde;
Meine Barke wird zur Wiege,
Wiegt mich ein gleich einem Kinde.

In mein Ohr mit leiſen Zungen
Spricht der Traum, mein Nachtgeſelle,
Wenn ſein Flüſterwort verklungen,
Singt der Wind und rauſcht die Welle.

Und wie Augen licht und heiter
Grüßen hoch herein die Sterne;
Weiter fliegt das Schifflein, weiter
Wie auf Flügeln in die Ferne. — —

* * *

Wie auf Flügeln in die Ferne
Schweift mein Sinn viel hundert Meilen,
Nur an Einem Ort noch gerne
Mag der einſt ſo flücht'ge weilen.

Steht ein Schloß mit hohen Zinnen
Ueberm Strom, umrauscht von Eichen;
Die ich liebe, wohnt darinnen,
Die ich nimmer kann erreichen.

Wo am Hang der Weißdorn blühte,
Stieg ins Thal sie täglich nieder,
Und ich grüßte sie und glühte
Und sie grüßte zärtlich wieder.

Und zuletzt unwiderstehlich
Trieb's mich, Alles zu bekennen,
Und auf meiner Stirne selig
Fühlt' ich ihre Lippen brennen.

Ach, wir büßen's nun mit Schmerzen:
Sie daheim in prächt'ger Leere,
Einsam ich, verwaist im Herzen,
Auf dem weiten dunkeln Meere.

* * *

Auf dem weiten dunkeln Meere
Kommt's wie Blumenduft gezogen,
Und das Eiland der Cythere
Taucht im Mondlicht aus den Wogen.

Klar erleuchtet auf den Gipfeln
Glänzt der Schnee im Silberscheine,
Tief im Thal mit ries'gen Wipfeln
Rauschen dunkle Tempelhaine.

Um den Schutt von Kypris Hallen
Spinnt der Wein dort seine Blätter,
Schwärmt ein Heer von Nachtigallen,
Und ich hör' ihr fern Geschmetter:

„Komm! In dieſen reinen Lüften,
Wo's von Roſen und Cypreſſen
Wuchert über Göttergrüften,
Ließe ſich das Leid vergeſſen!“

* * *

Ließe ſich das Leid vergeſſen,
Nimmer als das einzig meine
Hätt' ich dann das Glück beſeſſen,
Deſſen Flucht ich jetzt beweine.

Würde mir mein Schmerz entriſſen,
Müßt' ich auch die Liebe meiden,
Müßt' ich auch das Leben miſſen —
Eins ſind Leben, Lieb' und Leiden.

Heroldsrufe.

Zeitgedichte.

„Ihr Sterne ſeid mir Zeugen,
Die ruhig niederſchaun,
Wenn alle Brüder ſchweigen
Und falſchen Göhen traun,
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und ſprechen
Vom Kaiſer und vom Reich.“

Max von Schenkendorf.

Von 1849 bis 1866.

Deutſchland.

1849.

Ein Jahr lang rangeſt du in bittern Wehen
Gleich einem Weibe, das da will gebären,
Hinſtrömen ſah ich deine blut'gen Zähren,
Und deine Seufzer, Deutſchland, hört' ich gehen.

Wohl trug ich Leid, dich ſo in Qual zu ſehen,
Doch Eine Hoffnung wagt' ich fromm zu nähren,
Es werd' aus deines Schooßes dunklem Gähren
Die Eintracht wie ein lächelnd Kind erſtehen.

Mich trog ein Wahn. Dein Weinen ging verloren,
Verloren alle Noth, ſo du erlitten;
Doch die darüber jauchzen acht' ich Thoren.

Denn Ahnung ſagt mir, ſtets umſonſt beſtritten,
Nun werde ſolche Frucht einſt ungeboren
Mit ſcharfem Stahl aus deinem Leib geſchnitten.

Wie rauſcht ihr Waldesſchatten.

1849.

Wie rauſcht ihr Waldesſchatten
So kühl noch weit und breit!
Wie ſchaut im bunten Kleid
Ihr Blumen nur ſo luſtig aus den Matten!
Wie mögt ihr Vöglein pfeifen
In dieſer argen Zeit! —
Mir iſt ſo trüb, ich kann es kaum begreifen.

Iſt's doch ein Traum geweſen,
Der ſonder Spur verſchwand,
Daß du, mein deutſches Land,
Noch einmal ſeiſt zu Ehren auserleſen.
Und wo in vor'gen Tagen
Der Stuhl des Kaiſers ſtand,
Wächſt fort das Gras; das muß ich ewig klagen.

Klage.

1850.

Das treibt das Blut mir heiß ins Angeſicht,
Daß, wo ich ſchweifen mag im fremden Lande,
Ich hören muß des deutſchen Namens Schande,
Und darf nicht ſagen, daß man Lüge ſpricht,
Ob mir vor Gram und Scham das Herz darob zerbricht.

Denn ach, der Mund, einſt aller Treue Hort,
Der deutſche Mund, deß Spruch gleich theuren Eiden,
Von Zucht und Wahrheit lernt' er ſich zu ſcheiden;
Zerbrechlich worden iſt wie Glas ſein Wort,
Und ſeine Schwüre thaun wie Schnee um Oſtern fort.

Und du, o deutſches Schwert, das ſcharf gefegt
Durch hundert Schlachten kühn ſich Bahn gebrochen,
Was zagſt du, in der Scheide nun verkrochen,
Als wärſt du Schilf, das keine Wunden ſchlägt,
Sobald nur Moskaus Zar die Stirn in Runzeln legt!

Ach, da's um Treu und Muth bei uns geſchehn,
Da neigt' ihr Haupt und ſtarb die deutſche Ehre —
Fragt nach bei Schleswig zwiſchen Meer und Meere!
Dort liegt ſie eingeſcharrt; die Winde gehn
Mit Pfeifen drüber hin. Wann wird ſie auferſtehn!

Conferenz von London.

1852.

O Land am blauen Sunde
Mit deutſchem Blut getauft,
So biſt du denn zur Stunde
Verrathen und verkauft!

Die Herrn am grünen Tiſche
Verdammen dich zum Joch;
Zwar ſchienen faul die Fiſche,
Allein man briet ſie doch.

Wo Franzmann, Brit' und Ruſſe
Nach *ihrem* Sinn getagt,
Da ziemt's, daß man zum Schluſſe
Geborſamſt Amen ſagt.

Was gilt denn auch der Bettel
Von Deutſchland's Ehr' und Ruhm,
Glückt nur der Küchenzettel
Für's dän'ſche Königthum?

Was ſind zwei Herzogshüte,
Die man vom Reiche bricht,
Wenn Seiner Lordſchaft Güte
Ein Lächeln uns verſpricht?

Und doch, ihr Köch' und Meiſter,
Mir bangt, daß blitzbewehrt
Ein Schwarm einſt zorn'ger Geiſter
Aus eurem Keſſel fährt.

Dann wirds wie Sturmesbrauſen
Durch Deutſchlands Stämme gehn,
Dann werdet ihr mit Grauſen
Die Welt in Flammen ſehn,

Bis jenes Blatt der Schande,
Das feig ihr unterſchriebt,
Verzehrt vom Rieſenbrande
In alle Winde ſtiebt.

Böſe Träume.

1850.

Ich ließ mein Rößlein graſen
Im Wald an Baches Rand
Und lag auf kühlem Raſen
Und dacht' ans Vaterland.
Und bei des Baches Rinnen
Entſchlief ich unterm Baum;
Da wob vor meinen Sinnen
Ein dreifach Bild der Traum.

Ich ſah ein Volk von Immen,
Das ohne Weiſel fuhr
Und mit verworrnen Stimmen
Hinſchwärmte durch die Flur.

Nach allen Winden zogen
Sie ziellos kreuz und quer,
Und hatten ſich bald verflogen
Und fanden ſich nimmermehr.

Ich ſah ein Bündel Pfeile
In blöder Knaben Hand,
Die trieben kurze Weile
Und löſten Ring und Band.
Sie ſpielten mit den Rohren
Uneins und ungeſchickt;
Die Hälfte ging verloren,
Die Hälfte ward zerknickt.

Ich ſah, wie ein Karfunkel
Verſchmäht am Kreuzweg lag;
Von Staube war er dunkel,
Zerſpellt von Stoß und Schlag.
Die Krone der Welt zu ſchmücken
Geſchaffen däucht' er mir;
Nun haſchte nach den Stücken
Der fremden Raben Gier.

Da wacht' ich auf beklommen
Und ſtieg zu Roß in Haſt;
Die Sonne war verglommen,
Das Spätroth war verblaßt.
Im kühlen Abendſchauer
Von dannen ritt ich ſtumm.
Mein Herz vergieng in Trauer
Und wußte wohl, warum.

Fahnentreu.

1850.

Weil auf blut'gem Plane
Heut ihr Stern erblich,
Ließeſt du die Fahne
Deiner Wahl im Stich?

Deine Waffen ehrlos
Würfſt du in den Sand
Und ergäbeſt wehrlos
Dich in Feindes Hand?

Nein! Und mag den Streichen,
Strauchelnd Schritt für Schritt,
Zahme Klugheit weichen:
Weiche du nicht mit!

Kannſt du nimmer ſiegen,
Zeugen darfſt du frei
Durch ein ſtolz Erliegen
Für dein Feldgeſchrei.

Bis ſie dich durchbohren,
Trutze drum und ficht;
Gieb dich ſelbſt verloren,
Nur dein Banner nicht.

Andre werden's ſchwingen,
Wenn man dich begräbt,
Und das Heil erringen,
Das dir vorgeſchwebt.

Ein Gedenkblatt.

1851?

Am Samstag Morgen vor Palmarum war's
Im Jahre, da man Neun und Vierzig schrieb,
Daß mich die goldne Sonne des Aprils
Aus meinem alten Nest am Hafendamm
Hinab ins Freie lockte. Draußen zog
Der Fluß, von mächt'gen Segeln schon belebt,
Blauglänzend hin und in den Lüften schwamm
Des Frühlings ahnungsvolles Hoffnungslied.
Mir aber wuchs das Herz bei diesem Ton,
Als müßt' er Glück verkünden. Ruhiger
Gedacht' ich an der Zeit verworr'nen Kampf
Und an die Zukunft, deren Loos vielleicht
In diesem Augenblick geworfen ward.
Da, wie ich so am Damm des Ufers noch
Vertieft hinabschritt, kam mein Jugendfreund,
Der blonde Maler, hastig und erregt,
Daß Bart und Haar ihm flog, des Wegs daher,
Und sein des Lächelns ungewohnt Gesicht
Erglänzte wie vom Frührоth übersonnt.
So rief er mir entgegen: Weißt du's schon?
Und da mein Blick ihn fragte, quollen ihm
Aus tiefster Brust die Worte: Freue dich!
(Und seine Stimme zittert', als er sprach)
Ein deutscher Kaiser ist gewählt am Main
Und seine Boten sendet ihm das Reich.

Und während er von Allem, wie's geschah,
Mir nun Bericht gab, sieh, da schmückten sich
Die alten Zackengiebel längs dem Fluß
Mit frohen Fahnen schon und grüßend flog
An manchem Schiff ein deutscher Wimpel auf,

Und wallte breitentrollt im Morgenwind.
Und jetzt, von Thurm zu Thurm einfallend, scholl
Der Glocken Chorgesang und kündigte
Das Fest der Palmen an. Mir aber war's,
Als läutete man ein das deutsche Reich,
Und das Hosannah, das in meiner Brust
Andächtig widerklang, zwei Königen,
Die ihren Einzug hielten, galt's zumal,
Dem himmlischen und dem von dieser Welt.

Auf Windesschwingen flog von Haus zu Haus
Die Kunde weiter, da begann im Glanz
Die Frühlingssonne durch die Gassen hin
Ein festlich Wogen. Freunde tauschten rings
Bewegten Handschlag, Feinde grüßten sich,
Als wäre plötzlich aller Zwist gesühnt,
Und manches Auge, das ich längst im Staub
Der Akten oder überm Rechnungsbuch
Verhärtet glaubte, sah ich freudenfeucht.
Denn was wir alle, sei's mit klarem Geist,
Sei's dunkel nur im angebornen Trieb
Gewünscht, gehofft, ersehnt, nun schien's erfüllt.

Ich aber stieg zu Pferd und ritt hinaus
Die Stille suchend. O wie däuchten mir
Voll Melodie die Lüfte, die im Flug
Das Haar mir streiften, wie so schön der Wald,
Der kaum von grünem Schimmer überhaucht
Jungfräulich schauert' in des Werdens Lust!
Die Quellen brausten, aus den Wipfeln scholl
Der Ruf der Vögel und seitab vom Pfad
Wob um die Stämme zitternd Dämmerlicht.
In solcher Waldnacht saß wohl Heinrich einst,
Der blonde Sachsenheld, den Finkenschlag
Belauschend, als ihm Herzog Eberhard

Den Purpur und die heil'ge Lanze bot.
Ich ſah ihn vor mir feſt und wetterbraun
Im ſchlichten Jagdwamms und im Kreis umher
Der großen Botſchaft Werber allzumal.
Er aber ſprang empor vom Vogelheerd,
Dem Adler gleich, der ſeinen Flug beginnt,
Und nahm das Pfand des Reichs und that den Schwur,
Dem deutſchen Volk ein Vaterland zu bau'n,
Und klar im rub'gen Feuer ſeines Blicks,
In ſeines Worts einfacher Hoheit lag
Die Bürgſchaft deß, was er verhieß. Da bog
Das Knie vor ihm die ſtolze Frankenſchaar
Und huldigt' ihm mit Jauchzen, und mein Herz,
Im Sonnenaufgang früh'ſter Ruhmeszeit
Das Bild des heut'gen ſchauend jauchzte mit,
Und Thränen weint' ich, Thränen, wie ein Mann
Sie weinen darf, wenn überwältigend
An ſeine Bruſt ein großes Schickſal pocht.
Es war ein froher Tag —

Was ſpäter kam,
Ihr wißt es alle. Keinen Hüter fand
Das uralt heil'ge Kleinod unſres Volks.
Die Hand, ſchon zum Ergreifen ausgeſtreckt
Verſchloß ſich plötzlich und zu Boden fiel
Des Reiches Apfel. Waiſen blieben wir,
Wie wir's geweſen drei und vierzig Jahr,
Und an den Weiden hängten wir aufs neu
Die Harfen auf und durch die Saiten ging
Des Windes Seufzen. O wann bringt ein Tag
Dem Vaterlande die Geſtirnung wieder!

An F. G.

Februar 1851.

Durch die klare Luft im Winde
Segeln heut mir die Gedanken,
Dich, mein hoher Freund, zu grüßen
Zieh'n ſie nach dem Strand der Oder.

Nicht im engen Krankenzimmer,
Wo ich, ach, dich ließ beim Scheiden,
Im bereiften Winterforſte
Suchen ſie den rüſt'gen Waidmann.

Friſchen Muths und hellen Auges
Hoffen ſie dich dort zu finden,
Heiter, wie in jenen Tagen,
Da du zu Gaſtein dich ſonnteſt.

Schönes Wildbad! Oft noch ſteigſt du
Vor mir auf; in meine Träume
Weht es kühl dann wie Gebirgsluft,
Klingt es wie des Aelplers Cither.

Wieder dann die ſchwarzen Tannen
Seh' ich nicken über'm Abgrund
Und den Sturzbach durchs Geklüft
Hör' ich leidenſchaftlich brauſen.

Und die himmelhohen Wände
Gipfeln ſich vor mir wie Zinnen
Einer Geiſterburg; du trafſt
Dort mit ſich'rem Blei die Gemſe.

Dann gedenk' ich auch des Tages,
Da durch Alpenroſenfelder,
Durch Geröll und Schnee wir klommen
Nach des Gamskahrkogels Spitze.

Mühſam war der Pfad; die Pferde
Stutzten oft am jähen Abhang,
Aber droben im kryſtallnen
Mittagsglanze welch ein Ausblick!

Um uns her unendlich lag es
Wie ein Meer von Rieſenwogen,
Jede Wog' ein Bergesgipfel,
Jeder Woge Schaum Lawinen.

Und du nannteſt mir die Höhen:
Watzmann, Herzog Ernſt, Großglockner —
Doch den höchſten Berg in Oeſtreich
Hab' ich damals nicht geſehen.

Schwarzenberg iſt der geheißen,
Und zur Zeit ſo hoch geworden,
Daß er ſeinen kalten Schatten
Wirft von Wien bis in die Oſtſee.

In dem Schatten dieſes Berges
Wachſen auch die Zauberſtäbe,
Welche jetzt die Welt regieren
Und das deutſche Reich inſonders.

Haſelnöcke nennt das Volk ſie;
Ach, von weißen Hexenmeiſtern
Nach dem Takt geſchwenkt, du glaubſt nicht,
Welche Wunder ſie verrichten.

Blutroth wandeln sie in Schwarzgelb,
Adler in geduld'ge Spatzen,
Ja, man lernt sogar Geschichte
Und Geographie von ihnen,

Lernt, daß Slaven stets und Deutsche
Sind ein Brudervolk gewesen,
Daß ein Dänenfluß die Eider,
Und daß Preußen liegt — im Monde.

In der freien Reichsstadt Lübeck
Hör' ich täglich jetzt ihr Sausen;
Die Musik spielt auf dazu:
Gott erhalte Franz den Kaiser!

's ist ein schönes Lied, ich lerne
Schon die Weise; binnen kurzem
Wird man von Triest bis Rendsburg
Doch nichts andres singen dürfen.

Ja, wer weiß, wenn ich zum Herbste
An der Oder heim dich suche,
Ob's im Wald von Heinrichsluft
Nicht bereits die Vögel pfeifen.

Doch genug! Lebwohl mein Fürst,
Und verzeih mein formlos Scherzen;
Seit die Welt so ungereimt ward,
Schreib' ich ungereimte Verse.

Halte die Hoffnung fest!

1851.

Wenn der Morgen, der heute tagt,
Nichts als Trümmer dich schauen läßt,
Unter Trümmern noch unverzagt
Halt' im Herzen die Hoffnung fest!

Mag dies irre Geschlecht mit Hohn
Ihrer spotten, verzweifle nie,
Und im Sterben an deinen Sohn
Als dein Kleinod vererbe sie:

Daß er harre, wie du getreu
Und gerüstet zu frischer That,
Wenn zu scheiden vom Korn die Spreu
Einst der Tag der Erfüllung naht,

Jener Morgen von Gott gesandt,
Der bei klingendem Schwerterstreich
Im zerstückelten Vaterland
Neu aufrichtet das deutsche Reich.

Pause.

1856.

Wer will's denn läugnen, daß in unsern Tagen
Ein rascher Pulsschlag sich lebendig regt,
Daß rings ein frischer Geist die Welt bewegt
Und die Gedanken neue Flüge wagen?

Die Wissenschaft zertrümmert ohne Zagen
Manch dumpfe Schranke, die uns eingehegt,
Der Baum der Freiheit, der schon Blüten trägt,
Verheißt vereinst uns goldne Frucht zu tragen.

Ein Großes aber mangelt dieser Zeit:
Das eigne Dach und Fach, das mit Vertrauen
Die Brust erfüllt und rein die Rast gebeut.

Noch heimatlos, bei Sonn' und Wettergrauen
Sitzt sie auf Trümmern der Vergangenheit
Und Andern, für der Zukunft Bau gehauen.

Angedenken.

1867.

So winterlich noch schaudern
Die Lüfte weit und breit;
O Lenz, was soll dein Zaudern?
Es ist schon Blühens Zeit.

Im Thal und in den Herzen
Das Eis ist schier zerthaut;
Nun ruft nach dir mit Schmerzen
Die bange Sehnsucht laut.

O komm, uns zu erquicken
Und bring' in Donnerschlag,
In Guß und Sonnenblicken
Den Auferstehungstag.

Wir können's kaum erwarten:
Wann wird die Eiche grün?
Wann wird im deutschen Garten
Die Kaiserkrone blühn!

Wann, o wann?

1858.

Wann doch, wann erscheint der Meister,
Der, o Deutschland, dich erkannt,
Wie die Sehnsucht edler Geister
Ahnungsvoll dich längst geschaut:

Eins nach außen, schwertgewaltig
Um ein hoch Panier geschaart!
Innen reich und vielgestaltig,
Jeder Stamm nach seiner Art!

Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in sieben Farben quillt?
Dennoch hoch und fest gezogen
Wölbt er sich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leise
Sind gespannt der Saiten viel;
Jede tönt nach ihrer Weise,
Dennoch gibt's ein klares Spiel.

O wann rauschen so verschlungen
Eure Farben Süd und Nord!
Harfenspiel der deutschen Zungen
Wann erklingst du im Akkord!

Laß mich's einmal noch vernehmen,
Laß mich's einmal, Herr, noch schn!
Und dann will ich's ohne Grämen
Unsern Vätern melden gehn.

Seid eins!

1860.

Wie lang noch eifersücht'gen Mutbes
Vergyßet ihr euch in Streit und Neid?
Ihr Volksgeschlechter deutschen Blutes
Besinnt euch endlich, wer ihr seid!

Schon donnert's über'm Ostergrunde,
Schon wallt sich's am Gestad des Rheins;
Es rinnt der Sand der letzten Stunde
Und jedes Sandkorn mahnt: Seid eins!

Seid eins! Von Gau zu Gau verkündigt
Ein Fest der Sühnung insgemein!
Wo all' in gleicher Schuld gesündigt,
Ist's da so schwer denn, zu verzeihn?

Seid eins! Vom Schmähn und vom Verklagen,
Vom Hadern Lahr, wer Führer sei;
Der Kühnste soll das Banner tragen
Und der am treusten deutsch und frei.

Seid eins! Kein Griff nach fremder Krone!
Der Eichbaum wipfle vielverzweigt,
Doch Heil dem König auf dem Throne,
Der vor des Reichs Panier sich neigt!

Seid eins und Laßt euch nicht zerspalten
Durch Priesterzorn und Lügenspott!
Mag jeder seiner Kirche walten,
Wir glauben all an Einen Gott.

Seid eins im Glück, seid eins im Leiden
In Wort und That, in Spruch und Schlag,
Was auch der Erbfeind, euch zu scheiden,
Verbieten oder dräuen mag!

Seid eins, so benedeit seinen Segen
Der Herr der Herrn vom Himmel drein,
Und sprechen mögt ihr allerwegen:
„Hie deutsches Schwert! so soll es sein!“

Gesang der Prätorianer.

1869.

Heil dem Gewalt'gen, Heil dem Kaiser,
Dem Herrn im blut'gen Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiser,
Wir geben ihm dafür die Welt.
Denn scheu vor unsrer Adler Flügen
Zu Boden sinkt der Völker Blick;
Wir tragen auf den Lanzenspitzen
Das Heil des Reichs, der Welt Geschick.

Als Herrscher ziehn wir durch die Lande,
Er hat den Willen, wir die Macht;
Hohnlachend jedem Widerstande
Läßt er uns los im Feld der Schlacht.
Ob tausend über tausend sinken,
Was kümmert's ihn? Er zwingt das Glück;
Wir bringen ihm beim Schall der Zinken
Aus jedem Sturm den Sieg zurück.

Dann lobt und lohnt er seine Meute
Und was uns paßt, theilt er ein;
Für ihn der Ruhm; für uns die Beute,
Für uns die Weiber und der Wein!

Da bricht die Luft aus allen Zügeln,
Da flammt die Feuersbrunst ins Thal;
Auf Städteschutt und Leichenhügeln
Beginnen wir das Bacchanal.

So wälzt er uns wie Lavafluten
Von Siegesfeld zu Siegesfeld
Und schreibt von Nacht zu Nacht mit Gluten
Sein Machtgebot ans Himmelszelt.
Er spricht, wer wagt zu widersprechen!
Wer fragt noch, was beschworen sei!
Er will, und die Verträge brechen,
Die mood'gen Tafeln, morsch entzwei.

Mag heirschend ihn der Bürger hassen:
Er bangt und schweigt, das ist genug;
Der Pöbel jubelt auf den Gassen
Stets dem, der ihn in Ketten schlug.
Was ist das Recht? Ein Schreck der Zahmen,
Was ist die Freiheit? Wahn und Spott,
Was sind die Götter? Hohle Namen;
Der Kaiser ist auf Erden Gott.

Triumph! Triumph! Und wenn hienieden
Kein Wort mehr schallt, als seines nur,
Dann ist das Kaiserthum der Frieden,
Dann ist erfüllt sein hoher Schwur.
Drum Heil dem Starken, Heil dem Kaiser,
Dem Herrn im blut'gen Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiser,
Wir geben ihm dafür die Welt!

Einſt geſchieht's.

1859.

Einſt geſchieht's, da wird die Schmach
Seines Volks der Herr zerbrechen;
Der auf Leipzigs Feldern ſprach,
Wird im Donner wieder ſprechen.

Dann, o Deutſchland, ſei getroſt!
Dieſes iſt das erſte Zeichen,
Wenn verbündet Weſt und Oſt
Wider dich die Hand ſich reichen.

Wenn verbündet Oſt und Weſt
Wider dich zum Schwerte faſſen,
Wiſſe, daß dich Gott nicht läßt,
So du nicht dich ſelbſt verlaſſen.

Deinen alten Bruderzwiſt
Wird das Wetter dann verzehren;
Thaten wird zu dieſer Friſt,
Helden dir die Noth gebären

Bis du wieder ſtark, wie ſonſt,
Auf der Stirn der Herrſchaft Zeichen,
Vor Europas Völkern thronſt,
Eine Fürſtin ſonder Gleichen.

Schlage, ſchlage denn empor
Läutrungsglut des Weltenbrandes!
Steig' als Phönix draus hervor,
Kaiſeraar des deutſchen Landes!

Deutſchlands Beruf.

1861.

Soll's denn ewig von Gewittern
Am umwölkten Himmel brau'n?
Soll denn ſtets der Boden zittern,
Drauf wir unſre Hütten bau'n?
Oder wollt ihr mit den Waffen
Endlich Raſt und Frieden ſchaffen?

Daß die Welt nicht mehr, in Sorgen
Um ihr leichterſchüttert Glück,
Täglich bebe vor dem Morgen,
Gebt ihr ihren Kern zurück!
Macht Europas Herz geſunden
Und das Heil iſt euch gefunden.

Einen Hort gebt aufzurichten,
Einen Hort im deutſchen Land!
Sucht zum Lenken und zum Schlichten
Eine ſchwerterprobte Hand,
Die den güldnen Apfel halte
Und des Reichs in Treuen walte.

Sein gefürſtet Banner trage
Jeder Stamm, wie er's erlor,
Aber über alle rage
Stolzentfaltet eins empor,
Hoch, im Schmuck der Eichenreiſer
Wall' es vor dem deutſchen Kaiſer.

Wenn die heil'ge Krone wieder
Eine hohe Scheitel ſchmückt,
Aus dem Haupt durch alle Glieder

Stark ein ein'ger Wille zückt,
Wird im Völkerrath vor allen
Deutſcher Spruch aufs neu erſchallen.

Dann nicht mehr zum Weltgeſetze
Wird die Laun' am Seinestrom,
Dann vergeblich ſeine Netze
Wirft der Fiſcher aus in Rom,
Länger nicht mit ſeinen Horden
Schreckt uns der Koloß im Norden.

Macht und Freiheit, Recht und Sitte,
Klarer Geiſt und ſcharfer Hieb,
Zügeln dann aus ſtarker Mitte
Jeder Selbſtſucht wilden Trieb,
Und es mag am deutſchen Weſen
Einmal noch die Welt geneſen.

Beim Ausbruche des Krieges mit Dänemark.

Februar 1864.

Wir waren alſo lang im Traum gelegen,
Daß uns der Kraft Gedächtniß ſchier entſchwunden,
Ein ſchwüler Zauber hielt den Sinn gebunden,
Da blitzt es auf — o jeder Blitz ein Segen!

Ich grüße dich, du heil'ger Feuerregen,
Du Sturm des Zorns nach ſo viel bangen Stunden!
In deinen Flammen werden wir geſunden,
Und jauchzend ſchlägt dir dieſe Bruſt entgegen.

Vorbei iſt's endlich mit dem Dräu'n und Rügen,
Es ſpricht die That, wo Worte nichts verfingen;
Das Schwert durchhaut das Schmachgeweb der Lügen.

Vorwärts ihr Adler mit den starken Schwingen!
Schon athmet Deutschland auf bei euren Flügen,
Und stimmt die Harfen, euren Sieg zu singen.

Das Lied von Düppel.

April 1864.

Was klingt aus den Städten wie helles Festgeläut?
Die Pauken und Trommeten, was jubeln sie heut?
Was brausen und jagen die Wasser der Schlei?
Der Feind ist geschlagen und Schleswig ist frei?

Bei Düppel dort am Meere, vor Alsen am Sund
Da rangen die Heere auf blutgetränktem Grund;
Da galt's auf die Schanzen im Siegessturmgewog
Den Adler zu pflanzen anstatt des Danebrog.

Von Kugeln umsungen, vom beißen Tod umkracht
Die märkischen Jungen, wie stritten sie mit Macht!
Wie lernten sie das Steigen auf schlüpfriger Bahn!
Es ging wie im Reigen; der Beeren war voran.

Wohl mancher der Braven sank mit ihm in den Sand;
Du fielst, o tapfrer Raven, das Schwert in der Hand.
Und du am Pulverfasse, getreuer Winkelried!
Der Klinkeschen Gasse gedenkt noch manch ein Lied.

Doch als auf den Wällen nun flog das Siegspanier,
Da bliesen die Gesellen: Herr Gott dich loben wir!
Das hat sich erschwungen wie Abels Opferbrand,
Das ist hinausgeklungen bis tief ins deutsche Land.

Im sonnigen Meere nun spiegelt sich aufs neu
Die preußische Ehre, die alte deutsche Treu;
Und war sie geschändet, wie strahlt sie doppelt rein!
Und habt ihr sie verpfändet, ihr löstet sie ein.

Ihr Meiſter der Staaten und geht ihr nun und tagt,
So woll euch Gott berathen, auf daß ihr nicht zagt!
Sprecht: Nichts von Vertragen! Nun bleibt es dabei,
Der Feind iſt geſchlagen und Schleswig iſt frei.

Muſikfeſt.

Sommer 1864.

Singt und jubelt nur und laßt
Schäumen die Pokale,
Doch beruft den trüben Gaſt
Nicht zum Freudenmahle.

Tiefe Schwermuth überkommt
Mich beim Schall der Lieder;
Bringt was unſerm Volke frommt
Kein Geſang doch wieder.

Während ihr die Eintracht preiſt
Bei des Feſtes Kerzen,
Geht durchs Land ein finſtrer Geiſt
Und entzweit die Herzen.

Durch der Weiſen Jubelton,
Durch den Prunk der Reden
Hör' ich fern ein Tröhnen ſchon
Eh'rner Schickſalsfäden.

Ach, und will im Wein ich dann
Was mich quält erſticken,
Schaut mich draus die Zukunft an
Mit Meduſenblicken.

In den Tagen des Konflikts.

1865.

Das ist ein trostlos Splbenstechen,
Mißtrauen hier, Verstimmung dort;
Sie möchten wohl von Sühnung sprechen,
Doch keiner trifft das rechte Wort. —

So wächst die Kluft von Tag zu Tage,
Man reizt und höhnt, man trutzt und schmollt,
Ob draußen auch mit dumpfem Schlage
Vernehmlich schon das Wetter grollt.

Erbittt bekämpfen sich die Reihen
Zur rechten und zur linken Hand
Und über'm Hader der Parteien
Denkt keiner mehr ans Vaterland.

Zur Antwort.

1865.

Wenn von außen der Feind uns droht,
Wohl mit klingenden Saiten
Im gewappneten Aufgebot
Ziemt's dem Dichter zu schreiten.

Eisern wie ein geschwungenes Schwert
Soll sein Hymnus ertönen,
Bis ihm gnädig ein Gott beschert,
Siegerstirnen zu krönen.

Aber wo mit Gewalt und List
Haupt feindselig und Glieder
Sich befehden im innern Zwist,
Da verstummen die Lieder.

Eh sie diente, der Volkspartei'n
Zwietracht weiterzutragen,
Lieber wollt' ich am nächsten Stein
Diese Harfe zerschlagen.

Eiserne Zeit.

December 1865.

Unter'm alten Eichenbaum,
Wo das Volk ihm lauscht im Kreise,
Dumpf, gleichwie aus bangem Traum,
Singt der Spielmann seine Weise:
Haltet Muth und Schwert bereit!
Eisern, eisern ist die Zeit.

Sühnung hofft' ich manches Jahr
Und getrost zu neuen Siegen
Sah ich schon den Doppelaar
Mit dem Aar der Zollern fliegen.
Weh, der Sieg gebar den Streit,
Eisern, eisern ist die Zeit.

Dort ein Kaiserthum im Ost,
Hier ein Reich vom Fels zum Meere,
Eins des andern Schirm und Trost,
Beide gleich an Macht und Ehre —
Schöner Traum, wie liegst du weit!
Eisern, eisern ist die Zeit.

Trotz im Auge, Groll im Mund
Stehn die jüngst noch Kampfgesellen;
Ach, nicht birgt das Land am Sund
Ihres Hasers tiefste Quellen.
Deutschland gilt was sie entzweit;
Eisern, eisern ist die Zeit.

Deutſchland gilt's und ruhelos
Glimmt die Zwietracht fort der Beiden,
Daß in aller Gauen Schooß
Die da Brüder ſind ſich ſcheiden
Und des Haſſes Saat gedeiht;
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Horch, ſchon läßt ſich dumpf bei Nacht
Unterm Grund ein Brauſen ſpüren,
Hoch zu Roſſe wie zur Schlacht
Ziehn in Wolken die Walkyren,
Angſt und Schwüle weit und breit!
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Brich herein denn, Schickſalstag!
Ende dieſe Noth im Wetter!
Unter Sturm und Donnerſchlag
Send' uns einen Hort und Retter!
Deutſchlands Purpur liegt bereit,
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Das Lied vom Reiche.

? jedenfalls vor 1866.

Friſch auf und unverdroſſen,
Wie grimm die Welt auch thut!
Die Zwei ſind dir Genoſſen,
Dein Gott und deutſcher Muth.
Ob's Herz ſchier bricht,
Verzage nicht,
Die Zähne beiß zuſammen!
Es fügt ſich doch
Wofür ſo hoch
Die beſten Herzen flammen.

Nicht knechtisch Wohlbehagen,
Noch blutig Gaukelspiel
Aus wälscher Gleichheit Tagen
Ist unsres Volkes Ziel.
Doch birgt sein Herz
Nicht mehr den Schmerz
Um die zerborstne Eiche,
Doch wächst das Wort
Allmächtig fort,
Das Wort vom deutschen Reiche.

Wohl hält der alte Drache
Vielköpf'ger Eifersucht
Am Baum des Lebens Wache
Und weigert uns die Frucht.
Doch, wie er faucht
Und Flammen haucht,
Laß dich nicht mit zerschellen!
Getreu im Graus,
Mein Volk, halt aus!
Gott wird der Hoffnung walten.

Der Treue kanns nicht fehlen,
Beharren bringt Gedeihn;
Was reif ward in den Seelen,
Das schafft sich Fleisch und Bein.
Es wird die Noth
Ihr laut Gebot
Im Schlachtendonner sprechen;
Und kommt's nicht jetzt,
So kommt's zuletzt
Mit Biegen oder Brechen.

Das ist die einz'ge Sühne
Das ist des Liedes Schluß,

Das iſt der Lenz, der grüne,
Der endlich werden muß:
Voll Macht und Ruhm
Das Kaiſerthum,
Dem freien Volk zum Frommen.
Drum, wie's auch toſt,
Herz, ſei getroſt!
Das Reich wird dennoch kommen.

Von 1866 bis 1871.

Am Jahresschlusse.

1866.

Hast du endlich allverständlich,
Schicksal, deinen Spruch gethan,
Und wie Frühlingsbrausen endlich
Weht's das deutsche Leben an?
Ja, der Bannfluch ist gebrochen,
Der beklemmend auf uns lag,
Und befreit, mit Herzenspochen
Grüßen wir den jungen Tag.

Wo an Böhmens wald'gen Borden
Siebenmal die Schlacht getobt,
Hat der schwarze Aar vom Norden
Seiner Schwingen Kraft erprobt;
In den Staub von ihr getrümmert
Sank die Fessel, die so lang
Jeden Hoffnungstraum verkümmert,
Der aus deutscher Seele sprang.

Doch, wie stolz im Feld der Waffen
Euer Wurf, ihr Sieger, fiel;
Halb erst steht das Werk geschaffen,
Unsrer Sehnsucht hohes Ziel.

Andern Grund noch gilt's zu legen,
Als des Schwertes freudlos Recht;
Nur in freier Liebe Segen
Knüpft Geſchlecht ſich an Geſchlecht.

Wallt denn, eurer Lorbeerzweige
Würdig, unſrem Volk voran!
Jeder eitle Hader ſchweige,
Jeder Hohn ſei abgethan.
Zeigt, wie ſchön dem Heldenmuthe
Weisheit ſich und Güte paart,
Und am ſtammverwandten Blute
Ehrt des Geiſtes Eigenart.

Aber ihr, die dieſer Zeiten
Sturm gebeugt, erhebt das Herz!
Künftig Heil will ſich bereiten
Und die Wandlung nur iſt Schmerz.
Brach auch Theures euch zuſammen,
Lernt aufs Ganze gläubig ſehn!
Lodernd muß der Holzſtoß flammen,
Soll der Phönix auferſtehn.

Drum getroſt! Und ſchwört in treuer
Kraft zum großen Vaterland,
Und des heil'gen Opfers Feuer
Schürt es ſelbſt mit frommer Hand!
Werft der Eiferſucht Gedanken,
Werft den alten Groll hinein!
Brauſend auch die letzten Schranken
Spült hinunter dann der Main.

O wann kommſt du, Tag der Freude,
Den mein ahnend Herz mir zeigt,
Da des jungen Reichs Gebäude
Himmelan vollendet ſteigt,

Da ein Geiſt der Eintracht drinnen
Wie am Pfingſtfeſt niederzückt
Und des Kaiſers Hand die Zinnen
Mit dem Kranz der Freiheit ſchmückt!

Den Bauleuten.

(Bei Eröffnung des erſten norddeutſchen Parlaments.)

Nun aus Oſt und Weſt der Sturm
Droht heranzubrauſen,
Laßt uns gründen einen Thurm,
Daß wir drinnen hauſen!

Baut die Mauern ſtark und fügt
Feſt die Balkenſtützen,
Wenn's zur Zeit auch nur genügt,
Uns im Braus zu ſchützen.

Sind wir unter ſicherm Dach
Glücklich erſt geborgen,
Läßt für wohnliches Gemach
Sich ſchon weiter ſorgen.

Aber jetzt verſäumt die Friſt
Nicht mit Glanzentwürfen
Und vor dem, was lieblich iſt,
Schafft was wir bedürfen!

Schon aus naher Wolken Schooß
Grollt der Zorn der Winde;
Eilt, daß er nicht obdachlos
Abermals uns finde!

Wann verbrauſt der Hagelſchlag
An den nackten Wänden,
Mögt ihr froh am heitern Tag
Was ſie ſchmückt vollenden.

Freudenſchall und Farbenflor
Rufe dann zum Feſte,
Und es öffne ſich das Thor
Weit für theure Gäſte.

Frühlingslied.

1867.

Nun vergiß der Klagelieder
Und erhebe dein Gemüth!
Endlich ſteigt der Lenz hernieder,
Der für dich, mein Volk, erblüht.

An der tauſendjähr'gen Eiche
Drängt ſich junger Knospen Schwall,
Ein prophetiſch Lied vom Reiche
Schmettert drein die Nachtigall.

Sieh, und dichter ſtets, getroſter
Bricht hervor das lichte Grün;
Nur gen Süd ein ſtarr bemooster
Aſt noch zaudert mitzublühn.

Kommt herab denn, Himmelskräfte,
Maienthau und Sonnenſchein!
Treibt den Strom der Lebensſäfte
Bis ins letzte Reis hinein!

Steht verjüngt vom Frühlingsbrauſen
Erſt der ganze Baum in Bluſt,
Wird der Freiheit Aar drin hauſen,
Deutſches Volk, zu deiner Luſt.

Eines haſt du ſchon errungen,
Daß die Welt, die dich erkennt,
Ehrfurchtsvoll in allen Zungen
Deinen Namen wieder nennt.

Was wir wollen.

April 1867.

Was ſoll dies Spiel der Liſt,
Dies Klirren mit dem Schwerte,
Als ob nach Raub und Zwiſt
Das deutſche Volk begehrte?
Ein treuer Wunſch allein
Steht uns ins Herz gegraben:
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Mag jeder, wie's ihm klug
Bedünkt, ſein Haus verwalten!
Wir ſind uns ſelbſt genug
Und laſſen gern ihn ſchalten.
Uns iſt's nicht Gall' im Wein,
Wenn Andre froh ſich laben;
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Nur, wie wir ohne Groll
Das Recht des Nachbars ehren,
So fordern wir, man ſoll
Auch unſres uns gewähren.

Kein Vormund red' uns drein
Wie willenloſen Knaben;
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Wir wollen endlich feſt
Ausbaun die deutſchen Hallen,
Nicht wie ſie Oſt und Weſt,
Nein, wie ſie uns gefallen.
Reicht uns die Hand am Main,
Ihr Bayern und ihr Schwaben!
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Wir haſſen's insgeſammt
Um eitlen Ruhm zu fechten,
Doch hoch zur Nothwehr flammt
Das Schwert in unſrer Rechten.
Dem Störenfried allein
Sei's in die Bruſt gegraben!
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Vorwärts!

Sommer 1867.

Durch Deutſchlands Gauen hallt das Wetter aus,
Die Luft wird hell, entſchieden iſt der Strauß;
Zertrümmert liegt, das keiner Schmach gewehrt,
Das Haus am Main, ohnmächt'ger Zwietracht Herd,
Und über'm Schutt, auf beſſern Fels gegründet,
Steigt auf der Bau, der ſchon das Reich verkündet.

Einfügt sich Stein um Stein. Und fällt zersprengt
Manch alter Schmuck, dran unser Herz noch hängt,
Wir bringen ihn getrost, wie traut er war,
Dem großen Vaterland zum Opfer dar,
Und trinken reicheres Leben frohgemuthet
Im Strom der Kraft, die aus dem Ganzen flutet.

Du aber kriegerisch Geschlecht, bestellt,
Ein Hort zu sein der jungen deutschen Welt,
Mit deinen Zielen wachse! Was das Schwert
Begann, vollend' es deiner Siege werth!
Das Haupt umkränzt mit frischem Eichenlaube
Laß was verwelkt ist hinter dir im Staube!

Durchbrich in jugendlicher Heldenkraft
Der längst zu eng gewordnen Formel Haft!
Wirf ab den Starrsinn, der was fröhlich blüht,
Gewaltsam nach der Schnur zu ziehn sich müht!
Des jungen Weins lebend'ge Ströme lassen
Sich nimmer in die alten Schläuche fassen.

Du kämpftest nicht nach seellos dumpfem Brauch,
In deinen Fahnen wob des Geistes Hauch;
Das schuf den Sieg dir, daß im Schlachtgewog
Sein Brausen über deinen Fahnen zog:
Mit ihm im Bunde vorwärts! Laß ihn walten
Und die da todt sind sich an Todtes halten!

Du führst den Adler, zieh uns denn voran
Mit Adlersflug auf morgenrother Bahn!
Flieg in der Freiheit Sonne kühn hinein,
Und du wirst deutsch und dein wird Deutschland sein,
Vom Schnee der Gletscher bis zum Bernsteinmeere
Glorreich verjüngt in Eintracht, Macht und Ehre.

Hanſeatiſches Feſtlied.

(Am Tage des Aufziehens der Bundesflagge.)

Es iſt erwacht mit hellem Schall
Ein wunderkräftig Wort,
Das ſchwingt wie Oſterglockenhall
Von Gau zu Gau ſich fort;
Das jauchzt, wo man zur Harfe greift
Beim frohen Schaum des Weins,
Das brauſt, wo man den Flammberg ſchleift:
„Du deutſches Land biſt eins!“

Vernimm's du alte Hanſaſtadt
Und ſtimme freudig ein!
An Deutſchlands Eiche ſei ein Blatt,
In ſeiner Burg ein Stein!
Schon weht der deutſchen Flagge Zier
Von deiner Schiffe Bug,
Und heilverkündend rauſcht in ihr
Der Zukunft Athemzug.

Das Reich, das unſre Sehnſucht war,
Das Reich pocht an mit Macht;
Bald hält ein junger Kaiſeraar
Ob deinem Schilde Wacht;
Ein neues Leben bricht herein
Stark, einig, groß und frei —
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein,
Und du ſei mit dabei!

Deutſches Leben.

1867.

Was ſteht ihr düſter und betroffen,
Die ihr ein deutſch Panier doch tragt,
Nun endlich, endlich unſrem Hoffen
Ein Morgen der Erfüllung tagt?
O bannt von eurer Stirn die Wolke!
Verſcheucht den wüſten Traum der Nacht,
Als wär' es aus mit unſrem Volke,
Weil's anders kam, als ihr gedacht.

Denn als der Sturm der ſieben Wochen
Die Welt erſchüttert nah und fern,
Wohl hat er morſche Zier gebrochen,
Doch nimmer unſres Weſens Kern.
Aus tauſend Quellen um die Wette
Brauſt unverſiegt von Ort zu Ort,
Brauſt ſtolzer nur im neuen Bette
Der Strom des deutſchen Lebens fort.

Noch wettert durch der Schlacht Gedröhne
Das Schwert, ein Blitz in deutſcher Hand,
Noch wiſſen lächelnd unſre Söhne
Zu ſterben für das Vaterland.
Und die in ſchwindelnden Gedanken
Die Herrn der Welt ſich ſchon geglaubt,
Mit bangem Neide ſehn die Franken
Den Kranz des Siegs auf unſrem Haupt.

Noch waltet am ererbten Heerde
Der deutſche Bauer ſchlicht und ſtark,
Beharrlich, wie die Kraft der Erde,
Die treu ihn nährt mit ihrem Mark.

Noch wächſt auf hohem Schloß, dem Ruhme
Nacheifernd, den der Ahn gewann,
Manch kühner Sproß zum Ritterthume
Des Geiſtes und des Schwerts heran.

Noch blüht geſegnet in der Runde
Der Städte Wandel, Kunſt und Fleiß;
Noch wurzelt dort im feſten Grunde
Des Bürgerſinns der Freiheit Reis.
Im Wettkampf jeder Kraft erſchaffen
Gedeiht das Neue Tag für Tag,
Doch bürgt die ernſte Pflicht der Waffen,
Daß alte Zucht nicht roſten mag.

Noch läßt zu nimmermüdem Streben
Die Forſchung ihre Fackel wehn,
Der Vorzeit reichen Schatz zu heben,
Der Schöpfung Räthſel zu verſtehn;
Und wenn bekränzt und vielbewundert
Die goldne Zeit der Dichtung ſchied,
Noch rauſcht dem eiſernen Jahrhundert
Begeiſtrung manch geflügelt Lied.

Noch ſteht in unſres Lebens Mitte
Wie eine feſte Burg das Haus,
Und ſtrömt den Segen edler Sitte
Vom Heerd auf die Geſchlechter aus;
Noch birgt ſich in der Jungfrau Sinne
Der Unſchuld und der Ehren Hort,
Noch ſcheucht der Cherub reiner Minne
Vom Jüngling den Verſucher fort.

Noch wacht mit brünſtigen Gebeten
Die Mutter über ihrem Kind,
Noch treibt's den Mann, vor Gott zu treten,
Wenn er ein ernſtes Werk beginnt;

Und bricht durch ſtarrer Satzung Schranke
Der ungedämpfte Geiſt ſich Bahn,
Nur treuer wipfelt ſein Gedanke
In freier Andacht himmelan.

Drum laßt vom Zagen, laßt vom Grollen!
Im Sturme wuchs uns nur die Kraft
Und mächtig in Gezweig und Schollen
Den Lenz verkündend treibt der Saft.
Erſtorbnem weint ihr nach vergebens,
So kommt und thut den Brüdern gleich,
Und auf dem Grund des alten Lebens
Helft uns erbau'n das neue Reich!

Aus den Salzburger Tagen.

Spätſommer 1867.

Deutſches Volk, was ſäumſt du länger?
Schau, wie deinem alten Dränger
Schon vor deiner Eintracht grauſt,
Wie er mit beklemmten Sinnen
Dieſe Zinnen
Steigen ſieht, die du erbauſt.

Und du wollteſt von dem Werke
Deines Wachsthums, deiner Stärke
Laſſen, nun es halb gereift,
Weil mit eingezogner Klaue
Dir der Schlaue
Seinen alten Lockruf pfeift?

Freilich möcht' er dich zerſpalten;
Kennt er doch den Spruch der Alten:
„Leicht gebietet wer entzweit.“

Freilich drum in die Gemüther
Deiner Hüter
Sä't er Argwohn, Haß und Neid.

Aber laß dich nicht verwirren!
Achte ſeinen Rath dem Girren
Jener erſten Schlange gleich!
Baue weiter unverdroſſen!
Ihm zum Poſſen
Bau es aus das deutſche Reich!

Stämme wälz' und Quaderſtücke
An den Main und wirf die Brücke
Ueber den entſühnten Strom,
Und, den dort die Fluten waſchen,
Aus den Aſchen
Richt' empor den Kaiſerdom!

Und zur Antwort auf die leiſe
Bublende Sirenenweiſe,
Die ſo lind ſich wiegt im Weſt,
Laß verkünden ſeine Glocken
Mit Frohlocken
Deines Schirmvogts Krönungsfeſt!

Ein Ruf über den Rhein.

October 1867.

Nun ſteht das Haus gegründet
Und prangt im Frührothſchein,
Nun iſt das Wort verkündet:
Kommt her und tretet ein!

Kein Fremdling ſoll euch hindern,
Kein Machtſpruch fern und nah,
Nach allen ihren Kindern
Verlangt Germania.

Ihr ſollt nicht länger tragen
Der Waiſen ſchwarz Gewand,
Ihr ſollt nicht fürder fragen:
Wo iſt das Vaterland?
Den Hort euch zu gewinnen,
Der jüngſt ein Traum noch war,
Reicht nur in treuen Sinnen
Die Hand den Brüdern dar!

Ihr raſchen Allemannen
Glückauf! Mit Jubelton
Aus eures Schwarzwalds Tannen
Antwortend grüßt ihr ſchon.
Ihr habt die heil'ge Lohe
Der Freiheit ſtets genährt,
Nun ſchürt getreu die hohe
Auf größerm Opferheerd!

Was ſäumt ihr ernſten Schwaben,
Vorkämpfer einſt im Reich?
Wohl iſt an Geiſt und Gaben
Kein Stamm dem euren gleich;
O laßt den Schatz nicht roſten,
Ihr ſollt auch über'm Main
Wo Lichtgedanken ſproßten,
Die Bannerträger ſein.

Ihr löwenherz'gen Bayern,
Ihr Franken klug und kühn,
Wie lange wollt ihr feiern,
Wo Deutſchlands Ehren blühn?

Den Arm, erprobt im Schlagen,
Den Blick voll Weltverſtand
Wollt ihr ſie träg verſagen
Dem großen Vaterland?

Empor! Ihr hofft vergebens,
Ein Volk im Volk zu ſein,
Schon reißt der Strom des Lebens
Die dumpfen Schranken ein.
Vertraut euch ſeinen Wogen
Und ſucht ein beſſer Heil!
Allmächtig angezogen
Zum Ganzen ſtrebt der Theil.

Wohl habt ihr's oft vernommen,
Vom Eberhard das Lied,
Wie er, dem Reich zum Frommen,
Sein ſtolzes Herz beſchied
Und großen Sinns die Krone,
Darnach er ſelbſt begehrt,
Des Nordens ſtarkem Sohne
Darbot am Vogelheerd.

O laßt ſein Bild euch mahnen [1]
Und zieht aus Süd und Weſt,
Zieht hin mit euren Fahnen
Zum ſchönſten Sühnungsfeſt
Und bringt, die uns verloren,
Doch nie vergeſſen war,
Dem Haupt, das Gott erkoren,
Die Kaiſerkrone dar!

[1] Der Schluß des Gedichtes, das bereits im Jahre ſeiner Entſtehung im „Salon" abgedruckt wurde, erſchien dort auf den Wunſch der Redaktion in etwas veränderter Faſſung. Ich habe hier die urſprüngliche Lesart wieder hergeſtellt.

Harr' aus!

December 1867.

Es ſtürmt im rauhen Kleid von Eiſen
Beſchwingten Schritts dahin die Zeit,
Kaum, daß ſie dir und deinen Weiſen
Ein Ohr noch leiht.

Umbrauſt von ihrer Gleiſe Dröhnen,
Von ihres Marktes ew'ger Haſt,
Wie fände ſie zum Dienſt des Schönen
Die heitre Raſt!

Wie ging' in ſelbſtvergeſſ'ner Freude
Das Herz ihr auf beim Flötenlaut,
Die ſchallend zu des Staats Gebäude
Die Quadern haut!

Dem Stoff erſt ringt ſie ab, dem feſten,
Das Werk, dran unſre Sehnſucht hängt;
So murre nicht, daß auch die Beſten
Der Stoff befängt,

Und daß ihr Blick, vom Schaugepränge
Zerſtreut, das alle Sinne reizt,
Vorüberſchweift, wo keuſche Strenge
Mit Farben geizt.

Willſt du den müden Werkmann ſchelten,
Den raſch unächter Prunk beſticht?
Nur laß ſein Maß für dich nicht gelten
Und dein Gedicht.

Dem Gott gehorchend, der die Leyer
Dir weihte, harr' in Treuen aus!
Es folgen Wochen goldner Feier
Der Zeit des Baus.

Daß dann ein ſpäter Kranz dir werde,
Vergiß des Tages flücht'ge Gunſt,
Und opfre ſtandhaft fort am Heerde
Der reinen Kunſt.

Deutſche Wanderſchaft.

Frühling 1868.

Der Wald ſteht in Blüte, die wilden Schwäne zieh'n,
Mir klingt's im Gemüthe wie Wandermelodie'n;
Zum Stab muß ich greifen, lebwohl altes Haus!
Und ſingend wieder ſchweifen ins deutſche Land hinaus.

Ihr blauenden Gipfel, ihr Thäler Gott grüß!
Ihr dunkeln Eichenwipfel wie rauſcht ihr ſo ſüß!
Ihr wollt mir's erzählen, daß endlich hoffnungsvoll
Durch alle deutſchen Seelen ein Lenzodem quoll.

Durch Steingeklüft und Forſten zu klimmen, o Luſt!
Auf ſchwindelnden Horſten zu lüften die Bruſt.
Tief unten verklingen die Glocken weit umher,
Ein Adler hebt die Schwingen vom Felſen zum Meer.

Ins Brauſen der Quellen wie pocht der Hämmer Schlag!
Da fördern die Geſellen das Eiſen zu Tag,
Da wächſt in rother Erde das Schwert für den Feind,
Der uns am deutſchen Heerde noch dreinzureden meint.

Nun kommſt auch du geſchwommen im frührothen Schein,
Willkommen, willkommen du dunkelgrüner Rhein!
Du tränkſt mit goldner Freude dein blühend Geländ,
Und weißt von keiner Scheide, die ſeine Stämme trennt.

Wie lang wird es währen, Altwater, so preßt
Man wieder deine Beeren zum Kaiserkrönungsfest,
Da kommt auf deinen Wogen im Purpurgewand
Der Hort des Reichs gezogen, das Banner in der Hand.

Dann ruhen alle Waffen, dann ist es vollbracht,
Dran tausend Jahr geschaffen, das Werk deutscher Macht,
In Norden und Süden der letzte Zwist gesühnt
Und Freiheit und Frieden, so weit die Eiche grünt.

An König Wilhelm.

Lübeck, den 18. September 1868.

Mit festlich tiefem Frühgeläute
Begrüßt Dich bei des Morgens Strahl,
Begrüßt, o Herr, in Ehrfurcht heute
Dich unsre Stadt zum erstenmal;
Dem hohen Schirmvogt ihr Willkommen
Neidlosen Jubels bringt sie dar,
Die selbst in Zeiten längst verglommen
Des alten Nordbunds Fürstin war.

Das Banner, das in jenen Tagen
Den Schwestern all am Ostseestrand
Sie kühngemuth vorangetragen,
Hoch flattert's nun in deiner Hand,
In deiner Hand, die auserkoren
Vom Herrn der Herrn, dem sie vertraut,
Das Heiligthum, das wir verloren,
Das deutsche Reich uns wieder baut.

Schon ragt bis zu des Maines Borden
Das Werk, darob dein Adler wacht,
Versammelnd alle Stämm' im Norden
Die Riesenveste deutscher Macht;

Und wie auch wir das Banner pflanzen,
Das dreifach prangt in Farbenglut,
Durchſtrömt uns im Gefühl des Ganzen
Verjüngte Kraft, erneuter Muth.

Im engen Bett ſchlich unſer Leben
Vereinzelt wie der Bach im Sand;
Da haſt du uns was noth gegeben,
Den Glauben an ein Vaterland.
Das ſchöne Recht, uns ſelbſt zu achten,
Das uns des Auslands Hohn verſchlang,
Haſt du im Donner deiner Schlachten
Uns heimgekauft, o hehre Dank!

Nun weht von Thürmen, flaggt von Maſten
Das deutſche Zeichen allgeehrt;
Von ihm geſchirmt nun bringt die Laſten
Der Schiffer froh zum Heimatsheerd.
Nun mag am harmlos rüſt'gen Werke
Der Kunſtfleiß ſchaffen unverzagt,
Denn Friedensbürgſchaft iſt die Stärke,
Daran kein Feind zu rühren wagt.

Drum Heil mit dir und deinem Throne!
Und flicht als grünes Eichenblatt
In deine Gold- und Lorbeerkrone
Den Segensgruß der alten Stadt.
Und ſei's als letzter Wunſch geſprochen,
Daß noch dereinſt dein Aug' es ſieht,
Wie über's Reich ununterbrochen
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht.

Benedikt XIII.

1869.

Auf der Burg zu Peniskola, die vom Fels zur Oede blickt,
Am Altar im Kreis der Mönche steht der greise Benedikt.

Einst zum Pontifex erkoren, nun entsetzt durch Kaiserwort,
Barg er, unversöhnlich grollend, wie ein wunder Aar sich dort.

„Herr, das Amt der ew'gen Schlüssel, das du deinem Knechte gabst,
Wer vermag's mir anzutasten! Laß sie dräun! Ich bin der Papst.

Ueber Fürstenmacht und Völker hast du mir Gewalt verliehn;
Wagt zu trotzen mir der Erdkreis, dein Gericht herab auf ihn!"

Und empor das Auge wendend, das des Himmels Blitze sucht,
Spricht er feierlich den Bannfluch, der die ganze Welt verflucht.

Unter Grabgeläut die Kerzen löscht er aus am Hochaltar:
„Also seid im Buch des Lebens ausgethan für immerdar!"

Dumpf erschallt der Chor der Mönche: Tag des Zornes brich heran! —
Doch die Sonne wallt wie gestern ruhig lächelnd ihre Bahn.

Drei Vögel.

September 1869.

Ich ſtand auf hohem Berge
Und ſchaut' hinab ins Thal,
Drei Vögel ſah ich fliegen
Im rothen Abendſtrahl.

Was bringſt du, ſchwarzer Rabe?
Du kommſt aus Wälſchland her —
Ich ſah einen greiſen Fiſcher,
Der warf ſein Netz ins Meer.

Er warf's mit ſtolzen Sinnen,
Des reichen Zugs gewiß,
Da ging im Grund ein Brauſen,
Das rieſige Netz zerriß.

Was bringſt du, grauer Habicht?
Du fliegſt vom Seineſtrand —
Ich ſah einen kranken Leuen,
Der ſich in Aengſten wand:

„Weh mir, es wankt der Boden
Und ich bin alt und ſiech!
Was wähl' ich, mich zu retten,
Freiheit oder Krieg?“

Was bringſt du, weiße Taube?
Du ſchwangſt dich auf am Main —
Ein ſchwarzes Wetter ſah ich
Vergehn in Sonnenſchein.

Ein Regenbogen wölbte
Sich glorreich über'm Strom,
Und wachsend aus den Trümmern
Stieg auf der Kaiserdom.

Kriegslied.

Juli 1870.

Empor mein Volk! Das Schwert zur Hand!
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden aufzubaun
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun
Von Gift und Neid geschwollen.
Komm' über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergoss'ne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen,
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Lügen.
Doch der einst unsrer Väter Burg,
Getrost, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns seine Zeichen schauen,
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutschen Gauen.
Von Stamm zu Stamme lebert's fort:
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grausen!
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brausen,
Das ist des alten Blüchers Geist,
Der dir die rechte Straße weist.
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen.
Wir stürmen nach, ob tausendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus unserm Blute wächst der Sieg.
Vorwärts!

Ein Psalm wider Babel.

Juli 1870.

Nun ist geschürzt vom Bösen
Der Knoten also fein,
Kein Rath mehr kann ihn lösen,
Er muß zerhauen sein.

Ihr habt verworfen den Frieden,
Den treuer Sinn euch bot,
So soll euch sein beschieden
Streit und Jammer und Noth.

Den Ihr, bekränzt die Schläfen,
Gebraut, den Grauentrank,
Bis auf die letzten Hefen
Sollt ihr ihn leeren zum Dank.

Lobsingt nur eurem Götzen
In frechem Gaukelspiel!
Der Herr wird kommen und setzen
Dem wüsten Rausch ein Ziel!

Sein Odem Sturm des Krieges,
Der die Heerschaaren fegt,
Sein Schwert ein Schwert des Sieges,
Das allen Frevel schlägt.

Finster wird sein die Erde
Und der Himmel voll Glut,
Bis an die Zäume der Pferde
Steigen wird das Blut.

Die Ströme werden weichen
Aus ihren Ufern zur Zeit,
Weil mit Schutt und Leichen
Ihr Bett verdämmet ist.

Es wird zertreten der Rächer
Die Städten, da ihr sitzt,
Daß durch die krachenden Dächer
Hochauf die Lohe spritzt.

Und Heulen wird sein auf den Gassen
Und Hunger Haus bei Haus,
Indeß die Wölfe prassen
Und die Geyer am Schmaus.

Das aber mag nicht enden,
Bis ihr dem Lügengeist
Abschwört und von den Lenden
Das Kleid der Heuchler reißt:

Bis ihr in Reu vernichtet
Aus eurem Herzleid
Zum Herrn, der euch gerichtet,
Um Gnad' und Sühnung schreit.

Erst wenn aufs Knie gebogen
Ihr euch bekannt zur Schuld,
Wird Er der Zornflut Wogen
Zerrinnen lassen in Huld.

Sanftruhend auf der Welle
Mag dann der Regen stehn,
Und am zerschlagnen Felle
Barmherzigkeit geschehn.

Dann mag verwandelt werden
Das Schwert zum Palmenzweig,
Und Friede wird sein auf Erden
Und kommen wird das Reich.

Deutsche Siege.

August 1870.

Habt ihr in hohen Lüften
Den Donnerton gehört
Von Forbach aus den Klüften,
Von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel jagen
Die Boten her vom Krieg:
Drei Schlachten sind geschlagen
Und jede Schlacht war Sieg.

Preis euch ihr tapfern Bayern
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüstengeyern
Zuerst gestutzt die Klau'n!
Mit Preußens Aar zusammen
Wie trutztet ihr dem Tod,
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenroth!

Und ihr vom Gau der Katten,
Und ihr vom Neckarstrand
Und die aus Waldesschatten
Thüringens Höh'n gesandt,
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeschwader Stoß;
Traun, was sich so verbrüdert,
Das läßt sich nimmer los.

Und die ihr todverwegen
Von Leichen rings umthürmt
Im dichten Eisenregen
Den rothen Fels erstürmt,

Wo blieb vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber ist gebrochen,
Nachbricht das Kaiserthum.

So sitzt denn auf, ihr Reiter,
Den Rossen gebt den Sporn,
Und tragt die Losung weiter:
Hie Gott und deutscher Zorn!
Schon ließ der Wolf im Garne
Ein blutig Stück vom Vließ,
Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, jagt ihn bis Paris!

Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er dort noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:
Dich schreckt nicht mehr sein Rasen,
O greiser Heldenfürst!
Laß die Posaunen blasen
Und Babels Veste birst.

Der feigen Welt zum Neide
Dann sei dein Werk vollführt.
Und du, nur du entscheide
Den Preis, der uns gebührt!
Es stritt mit uns im Gliede
Kein Freund, als Gott allein,
So soll denn auch der Friede
Ein deutscher Friede sein.“

An der Moſel.

August 1870.

Wo der Moſel dunkle Wellen
Um ihr felſig Ufer ſchwellen,
Schweigt zum drittenmal die Schlacht
Und die feuchten Winde tragen
Lobgeſang und Todtenklagen
Fernverhallend durch die Nacht.

Unſre Siegesbanner wogen,
Doch die Bahn, die ſie durchflogen,
Iſt von theurem Blute roth;
Wo der Eiſenregen ſprühte,
Sank in Garben, ach, die Blüte
Unſrer Jugend in den Tod.

O wie viel verwaiſte Herzen
Nennen euch hinfort mit Schmerzen
Mars la Tour und Gravelotte!
Bleiche Frau'n, zum Tod bekümmert,
Bräute, deren Glück zertrümmert,
Greiſe Mütter, tröſt' euch Gott!

Aber euch, ihr treuen Todten,
Sei der Brüder Schwur entboten,
Zorn'ge Thränen rinnen drein:
Nimmer ſoll, das ihr vergoſſen,
Euer Blut umſonſt gefloſſen,
Nimmer ſoll's vergeſſen ſein!

Eures heil'gen Willens Erben
Schwören wir auf Sieg und Sterben
Treu zu ſtehn in Wacht und Schlacht:

Keiner ſoll der Raſt gedenken,
Noch das Schwert zur Scheide ſenken,
Bis das große Werk vollbracht;

Bis des Erbfeinds Trutz vernichtet,
Bis das Bollwerk aufgerichtet,
Das die Zukunft ſchirmt der Welt,
Und mit rauſchendem Gefieder
Ueber euren Gräbern wieder
Deutſchlands Aar die Gränzwacht hält.

Am dritten September.

1870.

Nun laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelſturm!
Des Flammenſtoßes
Geleucht ſacht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Es zog von Weſten
Der Unhold aus,
Sein Reich zu feſten
In Blut und Graus;
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten
Das ſchwur ſein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren
Kam fromm und ſtark
Mit Deutſchlands Scharen
Der Held der Mark.
Die Banner flogen
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
Die Völkerſchlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauſchte
Der Würfel Fall
Und bangend lauſchte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts
Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes
Und Deutſchlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutſchuld Heerd.

Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht sacht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Trinkspruch

am 26. October 1870.

Stoßt an im Saft der besten Reben!
Stoßt an: Land Mecklenburg soll leben,
Land Mecklenburg mit Schwert und Pflug!
Die Perle gab es uns der Frauen
Und jenes Paar mit greisen Brauen,
Das unsres Ruhmes Schlachten schlug.

Schon wallt sie längst im Paradiese,
Die hohe Königin Luise,
Die Deutschlands starken Hort gebar,
Doch flammend steht's in tausend Herzen,
Wie sie zur Zeit der Schmach und Schmerzen
Der Engel ihres Volkes war.

Und wollt ihr nach den Helden fragen:
Vom Marſchall Vorwärts laßt euch ſagen,
Dem blankſten Schwert des Vaterlands;
Die Welt durchhallten ſeine Siege,
Doch nie zu Roſtock ſeiner Wiege
Vergaß der Greis im Lorbeerkranz.

Den Andern kennt ihr auch, den Alten,
Der hoch und ernſt, die Stirn in Falten,
Ein Hüter wacht an Preußens Thron.
Das iſt des Kriegsgotts Wagenlenker,
Das iſt der kühne Schlachtendenker,
Der Schweiger Moltke, Parchims Sohn.

Drum ſtoßt im Saft der beſten Reben,
Stoßt an: Land Mecklenburg ſoll leben,
Land Mecklenburg mit Schwert und Pflug!
Die Perle gab es uns der Frauen,
Und jenes Paar mit greiſen Brauen,
Das unſres Ruhmes Schlachten ſchlug.

Der Ulan.

October 1870.

Früh Morgens um vier, eh die Hähne noch kräh'n,
Da ſattelt ſein Roß der Ulan
Und reitet, den Feind und das Land zu erſpäh'n,
Den Waffengenoſſen voran.

Hinjagt er durchs Blachfeld und pirſcht durch den Forſt,
Hoch flattert ſein Fähnlein im Wind,
Und er lugt von der Höh, wie der Falke vom Horſt
Und wählt ſich die Straße geſchwind.

In das sonnige Städtchen da sprengt er hinein,
Am Rathhaus hält er in Ruh,
„Herr Maire, nun schenkt mir vom schäumenden Wein,
Und ein Frühstück gebt mir dazu!

Und schafft mir die prächtigen Rinder daher,
Die am Thor auf den Weiden ich sah,
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,
Denn die Preußen, die Preußen sind da."

Hei lustige Streife! Hei köstlicher Scherz,
Wenn der Maire seine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächst dem Ulanen das Herz,
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Faust,
Das Geschwader mit stiebendem Huf
Auf den eisernen Rechen des Fußvolks braust
Unter schallendem Hurrahruf.

Wohl spei'n die Haubitzen Verderben und Tod,
Wohl deckt sich mit Leichen die Bahn,
Und die Luft wird wie Blei und die Erde wird roth,
Doch vorwärts stürmt der Ulan.

Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm:
Durch Geknatter und Kugelgesaus
Kühn setzt er hinein in den dichtesten Schwarm
Und holt sich den Adler heraus.

Und Viktoria schallt's durch's Getümmel herauf,
Schon wanken die feindlichen Reih'n,
Und das Wanken wird Flucht und die Flucht wird Lauf,
Der Ulan, der Ulan hinterdrein.

Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,
Durch das Dorf, das der Bauer verließ,
Mit Gott für König und Vaterland
Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

Dort giebts einen Tanz noch im eisernen Feld,
Bis der Franzmann den Athem verliert
Und Wilhelm der Sieger, der eisgraue Held,
Im Louvre den Frieden diktirt.

Doch wenn dann die blutige Arbeit gethan,
Und die Stunde der Heimkehr erschien,
Wie reitet so stattlich im Glied der Ulan
Am Einzugstag in Berlin!

Da steht an den Linden die rosigste Dirn
Und sie jubelt vor Stolz und vor Lust:
O wie lieb ich dich erst um die Narb' auf der Stirn
Und das eiserne Kreuz auf der Brust!

An Deutschland.

Januar 1871.

Nun wirf hinweg den Wittwenschleier,
Nun gürte dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, hohe Siegerin!
Die du mit Klagen und Entsagen
Durch vier und sechzig Jahr getragen,
Die Zeit der Trauer ist dahin;

Die Zeit der Zwietracht und Beschwerde,
Da du am durchgeborst'nen Heerde
Im Staube saßest tiefgebückt,

Und kaum dein Lied mit leisem Weinen
Mehr fragte nach den Edelsteinen,
Die einst dein Diadem geschmückt.

Wohl glaubten sie dein Schwert zerbrochen,
Wohl zuckten sie, wenn du gesprochen,
Die Achsel kühl im Völkerrath,
Doch unter Thränen wuchs im Stillen
Die Sehnsucht dir zum heil'gen Willen,
Der Wille dir zur Kraft der That.

Und endlich satt, die Schmach zu tragen,
Zerrissest du in sieben Tagen
Das Netz, das tödtlich dich umschnürt,
Und heischest, mit beherztem Schritte
Hintretend in Europas Mitte,
Den Platz zurück, der dir gebührt.

Und als der Erbfeind dann, der Franze,
Nach deiner Ehren jungem Kranze
Die Hand erhob von Neid verzehrt,
Zur Riesin plötzlich umgeschaffen,
Wie stürmtest du ins Feld der Waffen,
Behelmte, mit dem Flammenschwert!

O große, gottgesandte Stunde,
Da deines Hasses alte Wunde
Die heil'ge Rath auf ewig schloß,
Und wunderkräftig dir im Innern
Aus alter Zeit ein stolz Erinnern,
Ein Bild zukünft'ger Größe sproß!

Wie Erz durchströmte deine Glieder
Das Mark der Nibelungen wieder,
Der Geist des Herrn war über dir,

Und unterm Schall der Kriegsposaunen
Aufpflanztest du, der Welt zum Staunen,
In Frankreichs Herz dein Siegsbanier.

Da war dir bald, mit Blut verronnen,
Des Rheins Juwel zurückgewonnen,
Dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,
Und dessen leuchtend Grün so helle
In Silber faßt die Meiselwelle,
Der lotharingische Smaragd.

O laß sie nicht verglüh'n im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln
Ins Frührot deiner Ostrzeit!
Denn horch, schon brausen Jubellieder
Und über deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

Durch Orgelton und Schall der Glocken
Vernimmst du deines Volks Frohlocken?
Den Heilruf deiner Fürstenschaar?
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heil'ge Krone sonder Gleichen,
Der Herrschaft güldnen Apfel dar.

Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöh'n sie dir den Stuhl aufs neue,
Drum Barbarossas Adler kreist,
Daß du, vom Fels zum Meere waltend,
Des Geistes Banner hoch entfaltend,
Die Hüterin des Friedens seist.

Drum wirf hinweg den Wittwenschleier!
Drum schmücke dich zur Hochzeitfeier
O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!

Flicht Myrten in die Lorbeerreiſer!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiſer
Und führt dich heim im Siegesglanz.

Zur Friedensfeier.

18. Juni 1871.

Flammt auf von allen Spitzen,
Ihr Feuer deutſcher Luſt
Und weckt mit euren Blitzen
Ein Danklied jeder Bruſt!
Das grauſe Spiel der Waffen
Mit Gott iſt's abgethan,
Und, die das Schwert geſchaffen,
Die Palmenzeit bricht an.
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Nun ward in Eins geſchmiedet
Was eitel Stückwerk war,
Nun liegt das Reich umfriedet
Vor Argliſt und Gefahr.
Vom Alpenglüh'n zum Meere,
Vom Haff zur Moſel weht
Das Banner deutſcher Ehre
In junger Majeſtät.
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Wie brauſt von Stamm zu Stamme
Ein Leben reich und ſtolz,
Seit der Begeiſtrung Flamme
Was ſtarr ſich mied verſchmolz,
Seit am vereinten Werke
Des Südens Flügelkraft,
Des Nordens klare Stärke
Wetteifernd ringt und ſchafft!
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Der in der Feuerwolke
Voran uns zog im Krieg,
Nun ſend' er unſrem Volke
Die Kraft zum letzten Sieg,
Die Kraft, auch aus den Herzen
Der Lüge finſtre Saat,
Das Wälſchthum auszumerzen
In Glauben, Wort und That.
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Zieh ein zu allen Thoren
Du ſtarker, deutſcher Geiſt,
Der aus dem Licht geboren
Den Pfad ins Licht uns weiſt,
Und gründ' in unſrer Mitte
Wehrhaft und fromm zugleich
In Freiheit, Zucht und Sitte
Dein tauſendjährig Reich!

Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuseln naht!

8° P. germ
8636 a
(5)

Geibel

a 2 VIII 4 15 d
880

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

In acht Bänden.

HUGO von REININGHAUS

Fünfter Band.

Judas Ischarioth. — Die Blutrache. — Dichtungen in antiker Form. — Classisches Liederbuch.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

v. 16 80

[2 Expl.]

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Judas Iſchariotſ. — Die Blutrache.

Seite
I—III. 13

Dichtungen in antiker Form.

Dramaturgiſche Epiſtel 25

Ethiſches und Aeſthetiſches in Diſtichen.

I—LX. 32

Diſtichen vom Strande der See.

Erſter Tag 49
Zweiter Tag 54

Oden.

Der Uglen 62
An Wilhelm Deeke 63
An Ludwig Aegidi 64
Am 18. Oktober 1863 65
An Jakob Burkhard 67
Der Romantiker 68
Reinigung 69
An die Verzagten 69
Rückblick 70
Seefahrt 71
Die Oſtſee 72

Kleinigkeiten.

Seite

1—60 75

Ein Buch Elegien

1—X. 86

Classisches Liederbuch.

Griechen und Römer in deutscher Nachbildung.

Erstes Buch.

Griechische Lyriker.

Elegie des Kallinos.
Kriegsruf 105
Schlachtgesang des Tyrtäos
aus den Elegien zusammengestellt 106
Gedichte des Solon.
Der Gesetzgeber 108
An die Athener wider Pisistratus 109
Die Jahreswochen 109
Ausgleichung 110
Gedichte des Mimnermos.
Das Loos des Alters 110
Helios 111
Gedichte des Theognis.
An Phöbos 111
Die Geburt des Apollo 112
Der Gesang der Musen 112
An Kypris 112
Begegnung am Brunnen 113
Gesellschaftsregel 113
An Kyrnos 114
Pflicht des Sängers 114
In der Verbannung 115
Hoffnung 115
Heimweh 116
Rachegelübde 116
Trotz 116
Nach der Rückkehr 117
Neubau des Staates 117
Beim Herannahen der Perser 117
Feuerzeichen 118
Gnomen 118

Seite

Gedichte und Bruchstücke des Archilochos.
Die Waffen des Spottes 120
Ermuthigung 120
Kriegsmann und Dichter 121
Sonnenfinsterniß 121
Der verlorene Schild 122
Bild der Geliebten 122
Fragment des Alkman.
Der Vortänzer 122
Oden der Sappho.
Ode an die Aphrodite 123
Liebeslied 124
Fragmente des Alkäos.
Das lecke Staatsschiff 125
Der verlorene Schild 125
Aus den Trinkliedern I.—III 125
Fragmente des Stesichoros.
Helios und Herakles 126
Die Rache der Kypris 127
Klytämnestra's Traum 127
Gesänge des Ibykos.
Frühlingsgesang 127
Späte Liebe 128
Lieder und Bruchstücke des Anakreon.
An Dionysos 128
Die Lesbierin 129
An seinen Liebling 129
An den Schenken 129
Gros, der Schmied 130
Skolion 130
Gedichte und Epigramme des Simonides.
Danae, aus einem Trauergesang 130
Lebensweisheit 131
Anakreons Grab 132
Skolion 132
Marathon 132
Die Thermopylenkämpfer 133
Die gefallenen Korinther 133
Sieg am Eurymedon 133
Auf die bei Thermopylä Gefallenen 134
Gedichte des Bakchylides.
Lob des Weines 134

Seite

Spruch 135
Fragment 135
Der Friede 135
Skolion des Kalliſtratos 136
Trinklied des Panyaſis 137
Inſchriften aus der Anthologie.
Gebet 138
Das Grab des Achill 138
Sappho 138
Herodotos 139
Aeſchylos 139
Sophokles 139
Euripides 140
Kratinos 140
Auf den Tod eines ſchönen Jünglings 140
Der Adler 140
Die Ruhe des Edlen 141
Am Brunnen 141
Das Erzbild der Aphrodite 141
Die Spartanerin 141
Die Todten von Chäronea 142

Zweites Buch.

Römiſche Elegien und Verwandtes.

Elegien des Tibullus.
An Meſſala 143
Sulpicia 147
Sulpicia an Cerinth 148
Elegien des Properz.
An Tullus 149
Cynthia 150
An ſich ſelbſt 151
Triumph der Liebe 153
Elegien des Ovid.
Die Neujahrsfeier 154
Auf den Tod des Tibullus 155
Der Tod der Fabier 158
Das Schenkmädchen, dem Virgil zugeſchrieben.
Satiren und Epiſteln des Horaz.
Der Schwätzer. Satire 162
Das Glück der Beſchränkung. Satire 166

Seite

An Albius Tibullus. Epiſtel 172
An Fuscus Ariſtius. Epiſtel 173
An Torquatus. Epiſtel 176
An Mäcenas. Epiſtel 178
[illegible] ein Buch 180

Drittes Buch.

Fünfzig Oden des Horaz.

An die Römer 183
Während der Bürgerkriege 184
An Pyrrha 186
An Thaliarchus 186
An M. Vipſanius Agrippa 187
An Tyndaris 188
Neue Liebe 189
An Chloe 190
An Jccius 190
An Virgilius 191
An Ariſtius Fuscus 192
An Apollo 193
An die Laute 193
An Albius Tibullus 194
An die Fortuna von Antium 195
Cleopatra 196
An Aſinius Pollio 197
An Dellius 199
An Septimius 200
An Pompejus Varus 201
An Licinius Murena 202
An Quinctius Hirpinus 203
An Mäcenas 204
Der Unglücksbaum 205
An Poſtumus 206
An Pompejus Groſphus 207
Dithyrambus 209
Weihgeſang 210
Römerzucht 212
Die Verklärung des Romulus 213
An Calliope 215
Sittenverderbniß 218
Verſöhnung 220

Seite

An Lyde 221
An den Bandusischen Quell 223
Abrüstung 224
An den Weinkrug 224
An Phidyle 225
An Lyde 226
An Mäcenas 227
Schlußgesang des dritten Buches 229
An Venus 230
An Julus Antonius 231
An Melpomene 233
Auf den Sieg des Drusus 234
An Manlius Torquatus 237
An Lollius 238
An Phyllis 240
An Virgilius 241
An Cäsar Augustus 242

Judas Iſcharioth.

Er ist es! Jede Stunde lehrt: er ist's!
Die Flut gehorcht ihm, und der Feigenbaum
Verdorrt auf sein Gebot. Kein Geist der Plage,
Des Siechthums ist, den er nicht bändigte;
Die Stummen reden und die Lahmen wandeln,
Aus ihren Gräbern stehn die Todten auf,
Und gehn hervor im Schweißtuch. Das verbürgt
Ihn als Propheten. Aber hätt' er auch
Von diesen Wundern keins gethan und wäre
Das ganze Land nicht seiner Zeichen voll
Vom todten Meere bis an Zions Burg:
Wenn er mich anblickt, und aus seinem Auge
Der stille Glanz der Ewigkeit mich trifft,
Wenn ich ihn reden höre, und sein Wort
Voll schlichter Klarheit, jedem Kind verständlich,
Und tief doch, wie des Himmels tiefster Abgrund,
Die Vesten meines Wesens schüttern macht,
Fast wie Posaunenschall — das ist's, woran
Ich dennoch spüren müßte: Hier ist mehr
Denn Moses und Elias und der Täufer,
Hier ist der Eine, der verheißen ward.

Er ist's. Und doch, schau' ich in mich hinein,
Wie starr und düster alles, und kein Ton,
Der auf die Freudenbotschaft Antwort giebt!
Warum denn stürmt nicht ohne Rückhalt ihm
Dies Herz entgegen, warum jauchzt es nicht

In lichten Pſalmen auf, und ſchmilzt nicht hin
Am Strahl des Heiles, wie ein eiſ'ger Born,
Der rauſchend in lebend'ge Flut zergeht?
Warum auch jetzt noch, da mich ſeine Kraft
Für Augenblicke ſchauernd angerührt,
Dampft trüber Zweifel, wie ein Nebel, wieder
Im Geiſt empor mir, und wenn Zweifel nicht,
Doch ſtete Luſt, zu zweifeln? Was empört
In dieſen Gliedern, die doch Juda's Samen,
Sich trotzig wieder ſeine Göttlichkeit,
Und bäumt zurück vor ſeinem Liebesjoch
Gleich wie ein ſtörriſch Roß, und ſähe lieber
Das große Werk der Gnaden ungeſchehn,
Als ſo geſchehn? — Ich hab' es oft durchgrübelt,
Doch all mein Grübeln frommt und ändert nichts.

Als Knabe hatt' ich Stunden, ahnungsreich
Und wie voll Weiſſagung; dem Jüngling wurden
Sie Kern des Lebens bald. — Sah ich den Römer
Mit ehrnem Fuße ſchreiten durch das Land,
Gebietriſch trotzend, wo das Heiligthum
Des Höchſten ragt und in geweihten Grüften
Der Staub der Väter ſchläft: da wandte ſich
Von jachem Weh durchzuckt mein Eingeweid,
Und jeder Tropfen Bluts in mir ward Zorn.
Hinaus ins Felsgebirge trieb es mich,
Und unterm Sternenhimmel, beim Geſeufz
Des Nachtwinds in den dürren Diſteln, flammte
Mein brünſtig Beten Fluch auf Fluch herab
Auf der Bedrücker Haupt, und ſchrie empor
Um den Meſſias, daß er uns erlöste
Aus ſolcher Schmach. — Und wenn ich heimgekehrt,
Erſchöpft vom Eifern, mich auf's Lager warf,
Da füllten ſeltne Bilder mir den Schlaf,
Und meiner Seele grimme Sehnſucht trat

In körperloſen Schatten vor mich hin:
Auf Bergeszinnen einſam fand ich mich,
Und eine Hand aus Wolken reichte mir
Ein ſchneidig Schwert, und da ich's umgegürtet,
Durchfloß mich eine Kraft wie Feuerwein.
Im Sturme trug des Traumes Geiſt mich dann,
Und hoch zu Roß durch Schlachten ging es hin
Durch blanke Speere, Leichen, Wagentrümmer,
Durch Blut und Staub — die Römeradler ſanken
Wie ſcheue Tauben vor dem Wetterſchlag;
Weit, weit ins Unermeßne ſtob die Flucht,
Und fern im Untergang ſtieg eine Röthe
Von Flammen auf, und ward zum Feuermeer
Von Pol zu Pol, und in der Glut verging
Die Stadt des Gräuls und aller Heiden Trotz.

Und wieder dann im Purpur ſah ich mich,
Das dunkle Scheitelhaar von Salböl triefend,
Auf goldnem Stuhle; Harfen hört' ich rauſchen,
Und alle Gipfel überprangend ſtand
Jehovahs Tempel, denn des Erdrunds Fürſten
Knieten umher und huldigten dem Herrn,
Der ſie durch meinen Arm gebeugt — und mir.

So träumt' ich oft, und dacht' an Joſephs Traum,
Wenn ich erwacht'. Und all mein Leben ward
Ein durſtig Harren, dem das Gegenwärt'ge
Nur Morgendämmrung großer Zukunft ſchien.
Die Schriften der Propheten wühlt' ich durch
Bei tiefer Nacht, und ſog aus dunkeln Worten
Mir Wachsthum jener Ahnung, die mein Mund
Nicht kund zu geben wagte, mit Gebeten
Den Himmel ſtürmend um Beſtätigung.
Doch Wochen, Monde, Jahre rollten hin,
Eintön'gen Schwungs, und Heute war wie Geſtern,
Und nichts geſchah.

Da plötzlich an mein Ohr
Erging ein dumpf Gerücht, das ſchüchtern erſt.
Wie Windesodem durch den Pappelwald,
Durch's Volk dahinlief, doch im Weiterwandeln
Anwuchs und tauſendſtimmig Brauſen ward.
Der Heiland, hieß es, der Erwartete,
Der Leu vom Stamme Juda ſei gekommen,
Und ſühnen werd' er ſeines Volkes Schmach.
Und wundervolle Mähren gingen um
Vom Stern der über Bethlehem geleuchtet,
Da er geboren ward; ergraute Hirten
Entſannen ſich, daß ſie in jener Nacht
Auf dunkler Feldwacht Engelsgruß vernahmen,
Und daß ſie dann mit fremden Königen
Vor einem Kind gekniet, von deſſen Lächeln
Ihr trüber Sinn licht wie der Himmel ward.
Und wie die Greiſ' erzählten, glänzten ihnen
Die faltigen Stirnen, gleich als flöſſe drum
Der einſt geſchauten Glorie Widerſchein,
Und ihre Reden tönten wie Muſik.

Das alles traf den Geiſt mir, wie ein Blitz
Ins Waſſer ſchlägt und ſeine Tiefen aufrührt,
Und was auf meines Weſens letztem Grund
Bedeckt von der Alltäglichkeit geruht,
Kam wild vermiſcht nach oben: brünſt'ge Sehnſucht
Nach Heil für mich und für mein duldend Volk,
Ehrgeiz'ger Wunſch, getäuſchten Stolzes Grimm,
Gedankenunraſt, welche nur mit Qual
Den Zweifel trug und doch die Klarheit ſcheute;
Und halb voll Hoffnung, halb voll Furcht: er ſei's,
Ging ich zum Jordan.

Wunderbare Stunde,
Die noch in der Erinnrung mein Gemüth

Durchbebt mit Schauern, und den Felsenkern
Der Männerseele mir in weibisch Heimweh
Dahin zu thauen droht — mir wär' es besser
Vielleicht, ich hätte nimmer dich gesehn,
Als daß du kamst und gingst, und all mein Leben
Seitdem zum ungelösten Zwiespalt ward.

Auf einen König hatt' ich mich bereitet,
Auf einen Helden, der wie Saul das Volk
Weit überragt' um eines Hauptes Länge,
Auf einen Hohenpriester und Propheten,
Des Wort in flammend Feuer eingetaucht,
Die Seelen zündete zum heil'gen Krieg —
Und nun, wie anders war er! — Demuth ganz,
Holdsel'ge Sanftmuth — statt das Schwert zu zücken,
Die Arme breitend, gleich als wollt' er drin
Die Welt umfangen: all sein Feldgeschrei
Ein Wort von Lieb' und Frieden, sonder Zeichen
Der königlichen Hoffnung sein Gewand —
Und dennoch glänzt' auf seiner klaren Stirn
Göttlichen Ursprungs Stempel, dennoch lag
In seinem Aug' ein unergründlich Etwas,
Daß ich davor die Wimper niederschlug,
Als schaut' ich in die Sonn'.

Und als ich nun
Verwirrt, betroffen, mit mir selbst im Streit,
Mich stehlen wollte durch des Volks Gewühl,
Wie ein verletzter Hirsch das Dickicht suchend:
Da wandt' er plötzlich auf mich her sein Antlitz
Und Halt gebietend mir mit einem Blick,
Von dem ich spürte, daß mein Innerstes
Ihm wie Krystall war, sprach er freundlich: Komm!
Ich weiß, wonach dich lüstet. Folge mir!

Ich folgt' ihm. Und für Stunden war mir's nun,
Ich sei verwandelt. In mein rastlos Stürmen
Kam eine Stille, die, wie süßer Schlaf
Des Kranken Fieber, mein erhitzt Gemüth
Beschwichtigte; mein Wandel und Gebet
Ward anders, denn zuvor; und Thränen weint' ich,
Wie ich als Kind sie weinte, sonder Zorn.
Und horcht' ich dann, gelagert bei den Andern,
Dem Worte, das von seinen Lippen ging,
Da ward mir oft zu Sinn, als wandert' ich
In einem dunkeln unterird'schen Gang,
Und sähe fern am äußersten Gewölb
Den Strahl des Tages fließen, und mich faßte
Ein weich Verlangen nach dem Licht hinauf.

Doch Stunden waren's nur, und all ihr Glanz
Und Glück war Traum. Mein Geist, auf Augenblicke
In Bilder sanften Friedens eingelullt,
Fuhr auf aus müß'ger Schwachheit und verlangte
Nach Größerem. — An seiner Wunderkraft
Nicht konnt' ich zweifeln, doch was frommte sie,
Wenn er sie rosten ließ, wie in der Scheide
Die Klinge rostet? Thaten wollt' ich sehn,
Zerbrochen Zions Joch, gerächt die Qual,
Die mir erduldet, wieder hergestellt
Der auserwählten Stämme Königreich,
Ihn selbst gekrönt, und ihm zur Seite mich.
Er aber zog durch's Land, und predigte,
Und heilte Kranke, statt mit Kriegsgeschwadern,
Mit Fischern, Zöllnern sich umgebend,
Vergab verbuhlten Dirnen, schwatzt' am Brunnen
Mit fremden Weibern, ja und hieß dem Kaiser
Den Zins uns geben, der des Kaisers sei,
Indeß sein trotz'ger Lictor täglich doch
Für Juda's Rücken frische Ruthen band.

Und als ich endlich, in der düstern Brust
Den ungeduld'gen Groll nicht länger zügelnd,
Auf eines Berges Gipfel zu ihm trat,
Und an sein Amt ihn mahnt', und ihm das Land
Verheißend wies, das seines Fürsten harrte,
Wie's vor uns lag mit seinen Seen und Städten
Und Gebirgshöhn in Abendglut getaucht,
Da fuhr's aus seinem Aug' in meine Seele
Wie zornig Wetterleuchten, und sein Ruf
Gieng dräuend in mein Ohr: Hinweg, Versucher!
Kommst du noch einmal? Hebe dich hinweg!

Seit jenem Tag steht etwas zwischen uns,
Wie eine Mauer. Fremd ist mir sein Thun
Und unbegreiflich all sein Will' und Weg.
Wohl trifft bisweilen seine Rede noch,
Sein Blick an's Herz mir, daß die Angeln schüttern
Wie vormals, wenn er heischte: Tu mich ein!
Doch machtlos sprengt er nicht die Riegel mehr.
Und wenn mein Fuß ihm folgt, und wenn mein Leib
Ihm noch gehorsamt, ist's Gewohnheit nur;
Denn kaum, daß ich, was er gebot, vollführt,
So schnellt mein Geist, wie ein gekrümmter Bogen,
In seinen Stolz zurück, und Eines nur
Empfind' ich noch, daß wir geschieden sind.

Nun hör' ich wundersame Stimmen oft,
Die aus dem Boden gehn, im Winde schwimmen,
Im Abendnebel flüstern an mein Ohr.
Und wie ich ihnen lausche, wächst in mir,
Gleich Winterzaden unterm Tropfenfall,
Ein tödtliches Gefühl empor wie Haß;
Und ein Gedanke, den ich, seit er einmal
Sprang aus der Dämmrung und Gestalt gewann,
Nicht mehr ins Nichts zurückzubannen weiß,

Hebt durch ein unerbittet Wagniß mich
Das angefangne Werk nach meinem Sinn
Ins Gleis zu rücken, oder — fügt ſich's nicht —
Es zu zerbrechen, und auf ſeinen Trümmern
Erhabnen Hauptes den eignen Weg zu gehn.
Woher dies Trachten ſtammt, wohin's mich führt,
Kaum mag ich's fragen. Iſt's ein ewig Schickſal,
Das mich dahinreißt? Iſt's ein Theil des Fluchs,
Den Adam fallend ſeinem Stamm vererbt?
Iſt es der Sinn, dadurch der Engel reinſter
Von ſeiner Stirn das Diadem verlor,
Und Satan ward? — Ich weiß es nicht zu nennen,
Noch auch zu bänd'gen. Geh's denn ſeinen Gang!

Die Blutrache.

I.

Ueber's Meer zum hohen Strand von Paros
Strebt das Schiff mit weitgebauschten Segeln;
Reiche Ladung bringt es von Ragusa.
Munter auf Verdeck und Leitern tummelt
Sich die Mannschaft, froh der nahen Landung,
Rings erschallt Gesang und Scherz und Lachen.
Nur Basil, der Jüngling, theilt die Lust nicht;
Auf dem Schiffsbord lehnend, düstern Auges
Schaut er zu den spielenden Delphinen,
Oder starrt zum Ufer, wo vom Hafen
Deutlich schon am Fels die Stadt emporsteigt.
Schwere Sorge wohnt in seiner Seele,
Denn ein Brief der Schwestern rief ihn heimwärts,
Daß er komme, seines Erb's zu walten;
Jähen Todes starb dahin der Vater,
Und noch Schlimm'res sagt sein ahnend Herz ihm.

Als das Schiff den Hafen nun erreicht hat,
Fröhlich durch den duft'gen Sommerabend
Schwärmt am Strand das Schiffsvolk zu den Schenken,
Wo beim rothen Wein die Cither klimpert.
Aber trüb zur Stadt empor die Treppen
Wallt Basil; den säulenschlanken Dächern
Gönnt er keinen Blick, dem hellen Brunnen,
Der aus altem Bildwerk tönend sprudelt.
Tief in rebendunkler Gasse sucht er

Durch der Pforte mit den Löwenköpfen;
Einen Augenblick dort steht er sinnend,
Dann das Haupt erhebend, schern Fußes
Tritt er über die vermaßte Schwelle.

Laut aufweinend grüßen ihn die Schwestern;
Lambra, die, seitdem der Bruder fortzog,
Schmerz gelockt in strengem Reiz emporwuchs
Und die Kleine, die er schier als Säugling
Noch verließ, die blonde Thrydula,
Die dem Vater gleicht an Stirn und Augen.
Als Basil die Schwestern weinen siehet,
Da befällt auch ihn der Schmerz gewaltsam
Und die heiße, lang verhaltne Thräne
Quillt ihm langsam aus der finstern Wimper.
Aber wie von dunkler Scheu befangen
Fragt er wenig nur, Bericht nur heischt er
Von des Vaters ehrender Bestattung:
Wie sie ihm gefolgt mit hundert Kerzen,
Wie der Priester unter Weihrauchwolken
Fromm die Gruft besprengt, und wie die Freunde
Sie bepflanzt mit Rosmarin und Lorbeer.

Drauf, den Reisemüden zu erquicken,
Frisches Wasser in metallnem Becken,
Sauberes Linnen bringen ihm die Schwestern,
Rüsten auch ein Mahl auf niedrer Tafel,
Dunklen Wein und Thunfisch und Oliven.
Wie er sitzt, bedienen sie den Bruder,
Mählich von gleichgültigen Dingen manches
Ihm erzählend, von Versprech und Tauffest
Von des Weinbergs Stand, und von den Wölfen,
Die des Nachbars Herde jüngst verwüstet.
Halben Ohrs nur lauscht Basil, verloren
Scheint sein Geist in bang bellomm'nes Brüten.

Aber als die Nacht hereingedunkelt
Und verglimmend nur des Herdes Feuer
Das Gemach noch füllt mit rother Dämm'rung,
Heißt Basil die Kleine ſchlafen gehen;
Doch der ältern Schweſter winkt er ſchweigend,
Ihm genüber an die Glut zu ſitzen.
Lange forſchend blickt er ihr in's Antlitz,
Bang, als wollt' er von den dunkeln Brauen
Ihr ein unheilvoll Geheimniß leſen;
Endlich ſpricht er tonlos dieſe Worte:
Sag, wie war es mit dem Tod des Vaters?
Wie geſchah's? Mir däucht, ich weiß nicht Alles.

Finſtern Augs entgegnet ihm die Jungfrau:
„Nicht betrog dich deines Herzens Argwohn,
Höre denn das ganze Greu'l, o Bruder.
Im Gebirgsforſt, auf dem Weg nach Koſtja —
Heute ſind es dreimal ſieben Tage —
Fanden ſie den Leichnam unſres Vaters.
Ganz zerſchmettert lag er dort im Abgrund,
Blutbeſtrömt, mit eingeſchlag'nem Schädel.
O mir graut, gedenk' ich d'ran, es kehrt ſich
Mir das Herz um, tauſendmal verfluch' ich,
Tauſendmal den gottverhaßten Mörder —
Ja den Mörder! — Denn deſſelben Tages,
Da vom Waidwerk Milo nimmer heimkam,
Jagt' im Forſt Manoli, unſer Blutfeind."

Lambra ruft's, und hoch emporgerichtet
Steht ſie da, das Haupt zurückgeworfen,
Wilden Haß im Blick, die Nüſtern zitternd;
Doch das Blut Baſils iſt Eis geworden,
Und er ſpricht mit fürchterlicher Ruhe:
„Wenig ſagſt du, doch genügt das Wen'ge,
Und ich weiß hinfort, was meines Amts iſt.

An der Wand dort hängt die Flinte Milo's,
Bete, daß ihr bald ein Ziel beſcheert ſei!"
Spricht's und ſteigt hinauf zur obern Kammer,
Wo die Schweſtern ihm das Bett bereitet,
Feſten Schritts. Und ſtille wird's im Hauſe;
Nur im Garten murmelt noch der Brunnen.

II.

Tage kommen, Tage ziehn vorüber:
Lambra ſitzt am Herd und dreht die Spindel,
Ihren Flachs mit heißen Thränen feuchtend.
Und im Garten, wo die Feigen reifen,
Spielt im Gras die blonde Theodula.
Aber draußen ſchweift Baſil, ihr Bruder,
Miſcht ſich unter das Gewühl des Marktes,
Mit den Bauern plaudernd, mit den Hirten,
Sitzt am Schenkenthor und fragt am Hafen,
Was man Neues ſich erzählt vom Tage;
Heit'res Lächeln trägt er auf der Stirne,
Doch im Herzen nichts, als Durſt nach Rache.

Als der Mond ſich dreimal ſchon gefüllt hat,
Da vernimmt er, auf des Vaters Hofe
Hochzeit halten will Manolis Tochter,
Und zum Kloſter morgen in's Gebirge
Muß der Alte, daß er ſelbſt zur Feier,
Wie es Brauch iſt, ſich den Prieſter lade.
Das bedünkt Baſil willkomm'ne Botſchaft.
Aber klug ſein pochend Herz bezwingt er.
Zu den Schweſtern kehrt er heim, den Abend,
Bis ſie rub'n, verplaudert er beim Weine;
Doch in tiefer Nacht, um Mondesaufgang,
Nimmt er von der Wand die Flinte Milo's,

Küßt die Mädchen dann im Schlaf und ſchreitet
Durch den Garten fort auf leiſen Sohlen.

Auf dem Fußpfad, der zum Kloſter leitet,
Mitten im Gebirg durch's Felsgeklüfte
Brauſ't ein Bach; Platanendickicht wuchert
Um ſein tiefes Bett und Oleander,
Und ein ſchmaler Steg nur führt hinüber,
Roh gezimmert von der Hand der Mönche.
Aber jenſeits, zwanzig Schritt vom Brücklein,
Liegt am Uferhang ein rieſ'ger Felsblock,
Moosbedeckt, von hohem Buſch umſchattet.
Dieſe Stätte ſucht Baſil; er hat dort
Manch geflügelt Wild erlegt als Knabe,
Heute lockt ſie ihn zu anderm Waidwerk.
Als der Morgen roth am Himmel aufglüht,
Steigt er in die Schlucht hinab; behutſam
Dort im Schatten des gewalt'gen Felsblocks
Kauert er ſich hin und unbeweglich
Harrt er im Gebüſch, zur Hand die Flinte.

Langſam fliehn dem Wartenden die Stunden,
Langſam von des Bergrands höchſten Wipfeln,
Zoll um Zoll den Abhang überflutend,
Sinkt in's Thal herab der Strahl der Sonne,
Bis zuletzt er golden flimmt im Bache.
Aber ſtille bleibt's in weiter Runde,
Nur das Waſſer braus't, Lacerten ſchlüpfen
Raſchelnd durch's Geröll, und aus der Höhe
Tönt von Zeit zu Zeit der Schrei des Falken.

Heiß're Lüfte künden ſchon den Mittag,
Horch! da rauſcht es drüben auf dem Fußpfad,
Und hernieder kommt es durch die Büſche.
Nach der Flinte greift Baſil, es zittert

Ihm der Arm vor ſtarken Herzensſchlägen;
Doch er faßt ſich raſch und zieht den Hahn auf,
Und mit halberhobnem Rohr zum andern
Ufer ſpäht er. Aber aus dem Dickicht
Tritt ein Wolf hervor, ein rieſengroßer,
Zottig grau, mit grünen Feueraugen.
Langſam bis an's Brücklein trabt das Unthier,
Schaut dort um und gähnt und fletſcht die Zähne;
Grade ſchußrecht ſteht es für den Jäger.
Doch Baſil verſchmäht die ſichre Beute,
Für ein ander Ziel die Kugel ſparend;
Trägen Schritts mit abermal'gem Gähnen
Wendet ſich der Wolf und trabt von dannen.

Kaum verſchwunden iſt er in der Waldnacht,
Da vernimmt Baſil auf's neu ein Rauſchen;
Diesmal hört er deutlich Menſchentritte.
Jetzt ſchon kenntlich durch die dunklen Blätter
Scheint das rothe Fez, der weiße Vließrock;
Sieh, und jetzt in's Freie tritt der Wandrer.
Doch Manoli nicht, Manolis Knabe
Iſt's, der ſchlanke, fünfzehnjähr'ge Stauro.
Muntern Schrittes, in der Hand ein Briefſlein,
Nah't er ſich dem Steg; im Strahl der Sonne
Glänzt ſein reich Gelock und glänzt der zarte
Pfirſichflaum der leicht gebräunten Wange.
Doch nicht ſchaut Baſil des Kindes Anmuth;
Wie Gewitterſturm in ſeinem Buſen
Tobt's von grauſam jubelnden Gedanken;
Denn ein unerhörtes Werk der Rache
Beut ſich dar, er kann den alten Blutfeind
Tief bis in die tiefſte Seele treffen.
Und an ſeines Vaters Mord gedenkend
Schlägt er an und zielt. Doch wie der Knabe
Langſam nun ſich bückt nach einer Blume

Und ihm ſtill hält ahnungslos, da ſträubt ſich
Scheu ſein Herz, im Kampf von Wuth und Mitleid
Schwankt ihm auf und ab das Rohr, es flirrt ihm
Vor dem Blick, die Wimper muß er ſchließen,
Daß er auf ſich ſelber ſich beſinne.

Horch, da tönt ein geller Schrei und blitzſchnell
Fährt er auf; den Sohn Manolis ſieht er
Drüben ringend mit dem Wolf, der ſeitwärts
Aus dem Buſch ihn wüthend angeſprungen.
Ungleich iſt der Kampf; des Feindes Kehle
Preßt in Todesangſt zurück der Knabe;
Aber ſchon verſagt die Kraft den Händen,
Taumelnd ſinkt er ſchon — da liegt urplötzlich
Feſt und unbewegt der Lauf der Flinte,
Und es kracht der Schuß. In ſeinem Blute
Wälzt am Grund verendend ſich das Unthier.

Bleich vor Schreck, beſtrömt vom Blut des Wolfes
Springt der Knab' empor, er ſieht den Retter
Jenſeits ſtehn am hohen Felſenufer,
Und zum Steg mit aufgehobnen Händen
Vorwärts eilt er, ſtürmiſch ihm zu danken.
Doch gebiet'riſch winkt Baſil zurück ihm:
„Geh, beſtelle deinen Brief im Kloſter!
Doch dem Vater ſage, wenn du heimkommſt:
Dieſe Kugel, die den Wolf getödtet,
War er für ihn beſtimmt; er ſoll ſich hüten,
Hüten vor Baſil, dem Sohn des Milo!"

Ruft's, und eh' den Sinn der Worte Stauro
Noch gefaßt, iſt er im Buſch verſchwunden.

III.

Früh am andern Tag, um Sonnenaufgang,
Hört Basil an seinem Haus ein Pochen;
Hastig springt er auf und eilt hinunter.
Aber Lambra hat die Thür geöffnet
Und bestürzt erwartet sie den Bruder;
Denn im hellen Glanz der Morgensonne
Vor der Schwelle steht ihr Feind Manoli.
Doch nicht feindlich heute blickt sein Antlitz;
Waffenlos, in weißen Kleidern kommt er,
In der Hand ein grünes Blatt vom Palmbaum.

Fremden Blickes mißt Basil den Alten;
Aber der, sein dunkles Auge langsam
Auf den Jüngling heftend, spricht: „Du weißt es
Was mich hertreibt; dir zu danken komm' ich,
Dir zu danken, daß aus Todesnöthen
Du des Hauses Liebling mir errettet.
Nein, dein Antlitz wende nicht, der Lippe
Wehre nicht, des Retters Hand zu küssen,
Nicht zu scheuen brauchst du die Berührung.
Denn noch eines hab' ich zu verkünden,
Was nur Gott und mir bekannt, und was ich
Stolz verschwieg, der Feigheit Schein zu meiden.
Aber heut bezwingt mich deine Wohlthat
Und mein Hochmuth wird vor dir zu Schanden.

Wisse denn, wohl hab' ich lange Jahre
Drauf gesonnen, Milo, deinen Vater,
Weil er mir den Ohm erschlug, zu tödten;
Aber Gott im Himmel hat's verhütet
Und sein Blut ist nicht an meinen Händen.
Doch an jenem Abend, da bei Kostja
Sein Geschick ihn traf — du kennst die Stelle,

Wo der ſchmale Felspfad über'm Abgrund
Um den Klippenvorſprung ſcharf ſich windet —
Dort urplötzlich ſtand er mir genüber.
Wehrlos ſtand er, denn das Schloß der Flinte
Hatt' er ſorgſam ſchon, dem Thau zur Abwehr,
Mit dem gelben ſeidnen Tuch umwickelt.
Da erkannt' er mich und ſchnell ſich faſſend,
Eh' ich noch vermocht das Rohr zu heben,
Mich zu unterlaufen ſtürmt' er vorwärts.
Doch das Steingeröll, vom Sprung erſchüttert,
Wich mit Krachen unter ſeinen Füßen,
Und zerſchmettert ſtürzt' er in den Abgrund.
Alſo hat er dort den Tod gefunden
Durch die Hand des Ew'gen, nicht durch meine."
Langſam ſpricht's der Greis und athmet tief auf,
Wie von langem, ſchwerem Druck entlaſtet;
Unaufhaltſam ſtrömen Lambras Thränen.
Aber wortlos ſteht Baſil, noch weiß er
Kaum das Unerwartete zu faſſen,
Das mit freud'gem Schrecken auf ihn eindringt.
Endlich tritt er dicht heran zum Alten,
Blickt ihm lang und forſchend tief in's Auge,
Tief hinab bis auf den Grund der Seele,
Und dann ruft er: „Ja, du ſprichſt die Wahrheit,
Und dem Herrn im Himmel darf ich danken,
Daß er gnädig uns vom Fluch erlöst hat.
Ewig ab und todt iſt unſer Hader!
Sei willkommen denn in meinem Hauſe!"

Ruft's und ſanft Manelis Hand ergreifend
Führt er ſelbſt ihn über ſeine Schwelle.
Lambra ſieht's und ſteigt zum Schrein am Herde:
Brod und Salz auf irdner Schüſſel bringt ſie.
Und ſie theilen Brod und Salz, und trinken
Aus demſelben Krug vom ſelben Weine,

Wie's der Gaſtfreund thut mit ſeinem Gaſtfreund.
Schweigend wird das Friedensmahl vollendet,
Und dann ſcheiden ſie mit Händeſchütteln.

Aber Lambra weckt die jüngre Schweſter,
Daß mit ihr ein frommes Werk ſie rüſte:
Blumen pflücken ſie, die ſchönſten Blumen,
Die der Garten trägt, Jasmin und Roſen
Und die weißen Blüten der Orange.
Und des Vaters Grab zu ſchmücken gehn ſie,
Und zu beten an der heil'gen Stätte,
Ohne Haß, in Thränen ſtiller Trauer.

Dichtungen in antiker Form.

Dramaturgiſche Epiſtel.

Weil dir die Quelle des Liedes gemach bei ſchwindender Jugend
Spärlicher fließt, und du doch von der ſüßen Gewöhnung des Dichtens
Nimmer zu laſſen vermagſt, ſo ſehnſt du dich, ſchreibſt du, nach anderm
Ziel und möchteſt dich gern als dramatiſcher Dichter verſuchen.
Aber wiewohl du die Welt und das Herz und die Wege des Schickſals
Kennſt, und ein Meiſter dich fühlſt, das geflügelte Wort zu geſtalten,
Lehrt Erfahrung dich doch, den getreuen Beſucher des Schauſpiels,
Daß du noch anderer Dinge bedarfſt, um herab von den Brettern
Auf das verſammelte Volk, im Kothurn hinſchreitend, zu wirken.
Und ſo kommſt du zu mir, der den Sprung ſchon über die Lampen
Nicht unglücklich gewagt, und verlangſt für das gleiche Beginnen
Freundlichen Rath. Aus welchem Gebiet und mit welcherlei Rückſicht,

Fragſt du, wähl' ich den Stoff? Und worauf in Entwurf und Behandlung
Acht' ich zumeiſt, daß der Bühne gerecht mein Werk ſich erweiſe?

Das heißt freilich in's Große gefragt, und mit wenigen Worten
Vieles begehrt, und wär' ich der Mann, auf jeglichen Punkt dir
Gründlich Rede zu ſtehn, zum Buch wohl ſchwölle der Brief an.
Doch nicht reicht mir die Kraft. Und ſo laß mich vom Faß dir den Becher
Schöpfen, ſo gut ich vermag. Vielleicht auch g'nügt es zum Anfang.

Wenn dir das epiſche Lied unſterbliche Thaten und Leiden
Singt aus vergangener Zeit, und im ruhigen Licht der Erinn'rung
Klar das Gewordene zeigt, ſo ſagt des Dramatikers Name,
Daß er als Handlung dir das Geſchick des erkorenen Helden
Vorzuführen gedenkt; als ein Werdendes ſollſt du es anſchau'n,
Wie's aus den Tiefen der Bruſt im Streit ſich entfaltend emporwächſt.
Denn die Handlung beruht auf der Wahl, und die Wahl auf dem Zwieſpalt.
Drum, was immer noch ſonſt ſich vereinigen muß, dem Gedichte
Körper und Fülle zu leihn, die belebende Seele des Drama's
Bleibt das Menſchengemüth im Kampf mit ſich ſelbſt und dem Weltlauf,
Wenn zur Rechten ſich ihm, zur Linken die Pfade verwirren,
Während der Stunde Gebot mit Gewalt fortdrängt zur Entſcheidung.

Aus dem Entſchluß dann ſproßt, wie die That mit der That ſich verwickelt,
Durch die beſtimmende Macht nachwachſender Folgen das Schickſal.
Frei nur iſt der entſcheidende Schritt, nothwendig das andre.

Deſſen gedenk nun wähle den Stoff, und wähl' ihn dir alſo,
Daß ſich der innere Kampf, durch den du den Helden hindurchführſt,
Tief in der Menſchennatur, jedwedem verſtändlich, begründe.
Denn das feſſelt uns nur, was die eigene Bruſt als natürlich
Nachzuempfinden vermag. Fremdartiges läßt und Geſuchtes
Kalt, wie verſchwenderiſch auch der Poet mit Schmuck es umkleide.
Aber begreifen wir ganz in der Seele des Helden den Zwieſpalt,
Fühlen wir nach, was zur That ihn bewegt, und bleibt er im Innern,
Unſerm Verſtändniß vertraut, ſo bedünkt's von wenig Gewicht mir,
Ob er im Kreuzzugspanzer erſcheint, im ſpaniſchen Hofrock.
Oder ob er ſich hüllt in die Falten der römiſchen Toga.
Denn ſtets bleibt ſich das Menſchliche gleich, und die Wetter im Buſen
Sind dieſelben noch heut, die vor Jahrtauſenden grollten.
Kleid und Geſittung verwandelt die Zeit, und es werde der Dichter
Ihnen gerecht, doch, klug mit gelinderem Stift ſie umreißend,
Zeig' er inmitten des Bilds was allen Zeiten gemein iſt.
Selbſt der begehrteſte Stoff, der vaterländiſche, wirkt nur,
Wenn er getragen erſcheint vom Menſchlichen, das er uns freilich
Oftmals dann zu erhöhen vermag, doch nie zu erſetzen.

Aber bewegt dich ein Stoff, der so der Vernehmenden Antheil
Dir nachhaltig zu fesseln verheißt, dann prüfe vor allem,
Ob er als Fabel sich dir darstellt in geschlossener Einheit,
Voll und sich selber genug, und ohne zerstreuendes Beiwerk
Auf dasselbige Ziel hinstrebend mit sämmtlichen Fäden;
Denn wie verwickelt und reich dir die Handlung zu weben erlaubt ist,
Nur Ein großes Geschick hat Raum im Rahmen des Dramas

Dann erst geb' an den Bau, der, wie sich die Handlung in Anlaß,
Schürzung und Lösung zerlegt, dreitheilige Gliederung fordert.
Aber der mittlere Theil, wo der Held, bald innerlich uneins,
Bald von außen bedrängt, durch gesteigerte Hemmungen vordringt,
Heischt den bedeutendsten Raum und erwächst selbst wieder zur Dreiheit,
Wie die Verwickelung steigt, und den Gipfel erreicht und im Umschwung
Schon auf das Ziel hinlenkt, so daß fünf Akte sich runden,
Jeder geschlossen und jeder ein Ring in der Kette des Ganzen.

Demnach bilde den Plan und erwäge die Folge der Scenen
Reiflich, dem Bauherrn gleich, der klug auf dem Blatte den Riß macht,
Eh' er zu mauern beginnt. Denn was als Dichter dich sonst zeigt,
Bildkraft, Redegewalt und der flutende Strom der Empfindung,
Reicht auf der Bühne zum Sieg nicht aus. In der Strenge des Aufbau's

Ruht des Erfolgs Bürgſchaft und das große Geheimniß der Wirkung.
Selber ein mäßig Gedicht, dafern mit Verſtand es gefügt ward,
Mag von den Brettern erfreun. Doch die geiſtvoll blühendſte Schöpfung
Langweilt, wenn der Poet ſie in ſchlotternder Gliederung hinwarf.

Laß dich darum bei des Stoffs Anordnung der Zeit und der Mühe
Nimmer gereu'n! Und ſo ſorge zuerſt, daß du klar und natürlich
Uns in die Ding' einführſt, wie ſie ſtehn beim Beginne der Handlung,
Sei's im bewegteren Bild, das gedrängt die Verhältniſſe ſpiegelt,
Sei es im bloßen Bericht. Denn anfangs, wo ſich der Hörer
Ruhig und friſch noch fühlt, der Erzählung lauſcht er nicht ungern.
Doch aufſteigend ſodann, wie der Ring aus dem Ring an der Palme,
Wachſe die Scen' aus der Scene hervor, den Vorübergegang'nen
Jegliche kräftig entſproßt und zugleich uns aus der Begegnung
Widerſprechender Kräft' und Naturen ein Neues bereitend.
Denn als erſtes Geſetz für die Bretter erweiſt ſich der Handlung
Raſtlos ſtrebender Gang. Durch ihn nur zwingſt du den Hörer
Bis an das Ziel dem Gedicht theilnehmenden Sinnes zu folgen.
Buntaneinandergereihtes zerſtreut, Fortſchreitendes feſſelt.

Meide darum im Verlauf der Entwickelung jeglichen Still-
stand,
Halt' Abſchweifendes fern, ſei knapp im Schildern und ruhe
Auf der Empfindung nicht aus, die leicht zu üppig in's
Laub ſchießt.
Was dem Lyriker frommt, dem Dramatiker bringt es Ver-
derben.
Aber vermeid' auch jeglichen Sprung; denn das Plötzliche
wird uns,
Das kein Zeichen vorher andeutete, froſtig beſtürzen.
Nur das Werdende ſpannt, und des unausbleiblichen Schickſals
Nahenden Schritt ſchon von fern mit ahnendem Ohr zu
vernehmen.

Aber zugleich hab' Acht, daß, wie von Stufe zu Stufe
Schreitend das Stück fortwächst, ſich gemach die Bewegung
beflügle,
Und auf den ſchwächeren Schlag der gewaltiger treffende
folge.
Denn wo die Steigerung fehlt, da erliſcht allmählich der
Antheil.
Wohl am ſicherſten triffſt du das Maß, wenn leiſe beginnend
Schritt vor Schritt du die Spannung verſtärkſt bei jeg-
licher Scene,
Bis in erſchütternder Macht des Geſchicks Umſchwung ſich
enthüllt hat.
Auf gleichmäßiger Höh' mag dann fortſchreiten die Handlung,
Wenn ſie nur nicht abſinkt. Doch zuletzt, wo der Knoten
ſich auflöst,
Steige ſie nochmals an, auf erhabenſtem Gipfel zu enden.
Darum ſpare die Kraft und vertheile mit Kunſt die gebot'nen
Mittel, damit ſie dir nicht an der Nachdruck heiſchenden
Stelle,
Weil du zu früh ſie verſchwendet, erſchöpft ſein, oder zu
dicht auch

Uebereinandergehäuft das Gefühl abſtumpfen des Hörers.
Denn wie die Armuth lähmt, ſo erdrückt das Zuviel in der Wirkung.
Stets auch bleibe der Eindruck ſchön; er erhebe das Herz uns,
Ob er mit Schauern es füllt. Doch wenn du auf weichliche Rührung
Ausgehſt, oder, der Kunſt urewige Schranke verachtend,
Nach dem Empörenden greifſt und mit leiblichem Grauſen uns anpackſt,
Jauchzt der Pöbel vielleicht; doch Melpomene wendet das Haupt ab.

Soviel ſend' ich dir heut. Zwar manches hätt' ich mit Fug auch
Von den Geſtalten geſagt, und wie ſie der Dichter am beſten
Wählt und beſtimmt ausprägt zu natürlichen Trägern der Fabel,
Fertig von Anfang die und jene ſich innerlich wandelnd;
Aber ich ſchieb' es hinaus auf andere Zeiten; des Lehrtons
Müde verlangt mir das Herz in bewegterem Klang ſich zu löſen.
Denn ſchon hört' ich der Schwalbe Geſang, und über den Garten
Säuſelt es her vom Gebirg wie verheißender Odem des Frühlings.
Nimm denn freundlich das Wenige hin. Und laſſ' es ein Gott dir
Fruchtbar werden im Geiſt, daß ein ſtattliches Werk dir gelinge
Allen zur Luſt. Denn Wiſſen iſt gut, doch Können iſt beſſer.

Ethisches und Aesthetisches

in

Distichen.

I.

Tageszeiten der Kunst.

Dreifach sind in der Kunst wie im Leben die Stufen der Schönheit;
Geh zum Garten, im Bild zeigt sie die Rose dir an.
Keusch in sich selber vertieft, wie ein halb noch zu rathendes Räthsel,
Birgt sie am Morgen im Kelch streng den geschlossenen Reiz;
Doch nun schwellt sie der Tag, da beginnt sie zu lächeln, geöffnet,
Kaum wie zum Gruße geneigt schwebt sie in ruhiger Pracht;
Aber entgegengebeugt dem Bewunderer hängt sie am Abend,
Und — weit offen den Schooß — strömt sie berauschenden Duft,
Stets noch schön und reicher als je; doch du ahnst in der Fülle,
Welche den Gürtel gelöst, schon den Beginn des Verfalls.

II.

Wiſſenſchaft, ſtolzragender Bau, dran tauſende raſtlos
Durch Jahrhunderte fort ewiglich wechſelnd ſich mühn!
Selbſt dem Gewaltigſten ſtellt ſich ein Anderer bald auf die Schultern;
Aber der Künſtler beginnt, merk' es, und ſchließt mit ſich ſelbſt.

III.

Freilich die Tochter des heutigen Tags iſt immer die Dichtkunſt,
Aber die Mutter zugleich ſoll ſie des künftigen ſein.
Was die Epoche beſitzt, das verkündigen hundert Talente,
Aber der Genius bringt ahnend hervor was ihr fehlt.

IV.

Nicht die Natur blos macht den Poeten, es macht ihn die Kunſt auch;
Fülle des Weſens allein reizt, doch ermüdet ſie bald.
Nur ſo viel du geſtaltend bezwangſt vom inneren Reichthum,
Mag, Jahrhunderte durch, ruhig im Wechſel beſtehn.

V.

Wo ein lebendiger Geiſt in den Stoff, den kühn er bewältigt,
Seiner beſonderſten Art kenntlichen Stempel gedrückt,
Da wohnt Zauber der Form. Ihr meint ihn freilich gewonnen,
Wenn mit dem Schliff der Fabrik jedes Gepräg ihr verwiſcht.

VI.

Reim.

Was ſich zu ſuchen beſtimmt und zu finden im Reich der Gedanken,
Leiſe dem ahnenden Sinn möcht' es die Sprache vertraun;
Heimlich winken die Laute ſich zu, mit verſtohlener Sehnſucht,
Aber der Dichter allein merkt's und erweckt den Accord.

VII.

Reim und Aſſonanz.

Wenn vieltönig im Reim ſich die Zeilen des Liedes verſchlingen,
Schließt anlautender Klang feſt der Romanze Geweb.
Jenes ergötzt wie ein Strauß buntwechſelnder Blumen, es feſſelt
Dies wie ein Kranz einfarb glühender Nelken den Sinn.

VIII.

Dichter begehrſt du zu ſein? Du verwechſelſt Talent und Bedürfniß.
Biſt du Prometheus ſchon, weil dich das Feuer erwärmt?

IX.

Weil in den Lauf des Gedichts du ſtets Zufälliges aufnimmſt,
Wie ſich's im Leben begiebt, rühmſt du dich wahrer zu ſein?
Ei, ſo rühme den Maler doch auch, der, weil du am Zahnweh
Jüngſthin litteſt, getreu mit der Geſchwulſt dich gemalt.

X.

Wahrheit, laſtendes Wort! Wer wagt zu verkünden: hier iſt ſie,
Wenn ihm die Bruſt nicht ein Gott unwiderſtehlich bewegt!
Doch wahrhaftig zu ſein iſt menſchliche Tugend und ſcheidet
Ewig den edleren Geiſt von der gemeinen Natur.

XI.

Wahrheit, kannſt du ſie faſſen mit ſterblichen Sinnen, und wird ſie
Nicht durch des Auges Natur ſchon, das ſie ſchauet, getrübt?
Freilich, aber nur ſo, wie des Urlichts ſchimmernde Reinheit
Durch den verſchleiernden Duft prächtig in Farben erblüht.

XII.

Was doch heißt Ideal, als das Wirkliche, das ſich zur Wahrheit
Aus des Künſtlers Gemüth wiedergeboren erhöht?
Was zufällig allein gohr aus; doch es blieb das Beſondre,
Wie ſich der Traube Natur ſtets noch im Wein dir verräth.

XIII.

Wahrheit ſetzt ſich zum Ziele die Kunſt, nicht ſinnliche Täuſchung,
Ja, ſie vernichtet ſich ſelbſt, wo ſie zu täuſchen verſucht;
Leben athmet des Künſtlers Gebild im glänzenden Marmor,
Gieb ihm Farben, und todt ſtarrt es als Leiche dich an.

XIV.

„Nur das Stoffliche gilt in der Zeit. Wer mag zum Gesang da
Trieb noch finden?“ — Nicht du, der du so zweifleriſch fragſt;
Doch zwiefach der Poet, auf daß von den himmliſchen Gütern,
Deren die Menge vergaß, irgend ein Zeugniß doch ſei.

XV.

Wo die Kritik aufhört und der Schauer beginnt, iſt ein Grenzſtein
Aufgerichtet; Talent ſcheiden ſich hier und Genie.

XVI.

Das iſt des Lyrikers Kunſt, ausſprechen was allen gemein iſt,
Wie er's im tiefſten Gemüth neu und beſonders erſchuf;
Oder dem Eigenſten auch ſolch allverſtändlich Gepräge
Leihn, daß jeglicher drin ſtaunend ſich ſelber erkennt.

XVII.

Unüberſetzbar dünkt mich das Lyriſche. Iſt doch der Ausdruck
Hier von des Dichters Geblüt bis in das Kleinſte getränkt.
Auch in verwandelter Form noch wirken Bericht und Gedanke,
Doch die Empfindung ſchwebt einzig im eigenſten Wort.

XVIII.

Wechſelnd färbt, wie der Strahl des Gefühls, ſich des Lyrikers Ausdruck:
Aber des Epikers Styl fließe wie reiner Kryſtall;

Klar ſei jede Geſtalt, und unſichtbar wie das Licht nur
Ueber dem Ganzen dahin ſchwebe des Dichters Gemüth.

XIX.

Einem Erzähler.

Zeigſt du dich ſelber bewegt, ſo bewegſt du die Menge; ſie weint dir
Leicht, wenn du, Thränen im Blick, Trauergeſchichten erzählſt;
Aber ein Höheres iſt's, mit keuſcher Verhüllung des Antheils
Ruhig ein Werk aufbaun, das durch ſich ſelber ergreift.

XX.

Zur Nibelungenfrage.

Zweifelt, ſo viel euch beliebt, und erwägt philologiſche Gründe,
Aber dem Dichter erſcheint mindeſtens Eines verbürgt:
Wer den Geſang anhub mit dem Falken im Traume der Chriemhild,
War auch den Tod Siegfrieds ſchon zu verkünden gewillt.

XXI.

In der Geſchichte verſchwinden dir oft die Fäden des Schickſals,
Aber des Volkes Gemüth ſtellt in der Sage ſie her.

XXII.

Als ein Vergangnes erzählt dir der Vorzeit Sage das Epos,
Aber ein werdendes Loos zeigt der Dramatiker dir.

Weit dort streckt sich der Raum, bunt wechseln die Helden, und sichtbar
Tritt aus dem hohen Gewölk waltend die ewige Macht,
Während du hier aus der menschlichen Brust ureigensten Tiefen
Jegliche That aufblühn siehst in ein einig Geschick.

XXIII.

Episch dichtet das Volk im Unschuldstande. Das Drama
Wächst als Frucht der Cultur, die mit sich selbst sich entzweit
Und sich zu sühnen versucht, indem sie den irdischen Zwiespalt
Als die vergängliche Form ew'ger Gedanken enthüllt.

XXIV.

An den Grenzen der Menschennatur hinwandelt die Muse,
Wo die unendliche Macht an das Vergängliche rührt;
Aber sie findet die Brücke gestürzt, da wölbt sie der Iris
Glänzenden Pfad und entführt rettend das ewige Theil.

XXV.

Nicht im Sieg der Idee ruht einzig die tragische Sühnung,
Auch die erhabene Form bändigt verklärend das Weh;
Nimm der Antigone nur und dem Oedipus ihren Kothurngang,
Und sie erhöhn nicht mehr, nein, sie zerreißen das Herz.

XXVI.

Othello.

An dramatiſcher Kunſt und Gewalt, was gleicht dem Othello?'
Aber er laſtet wie Blei auf dem zermalmten Gemüth;
Naht in Gigantengeſtalt das Geſchick, ſo erbebt es uns ſchaudernd;
Doch es erdrückt uns, ſcheint's kleinlicher Bosheit Triumph.

XXVII.

Shakeſpeare.

Keiner erkannte den Menſchen wie du, glorwürdiger Brite,
Aber ein Höheres noch, Meiſter, verehr' ich an dir:
Daß du in ſterblicher Bruſt ſtets klar die geheiligte Satzung
Trugſt, nach welcher der Welt Lenker die Dinge regiert.

XXVIII.

Kaufmann von Venedig.

Wie das geſchriebene Recht vor dem göttlichen endlich vergehn muß,
Und den geſetzlichen Fluch himmliſch die Gnade bezwingt;
Was kein andrer ſo tief in der höchſten Tragödie ausſprach,
Haſt du, Gewaltiger, hier lächelnden Mundes geſagt.

XXIX.

Schiller.

Jugendlich ſchwärmt' ich für dich; dann ward ich lange dir untreu,
Weil ich am lichten Geſtirn ſchwärzer die Flecken empfand.

Doch längſt kehrt' ich zurück; die Gebrechen der einzelnen Werke
Deckt mir die Hoheit zu deiner geſammten Natur.

XXX.

Goethe und Schiller.

Schön iſt's, wenn das Gedicht uns reizvoll in ſich hineinzieht,
Daß der bezauberte Sinn drüber des Dichters vergißt;
Aber den Pulsſchlag auch der begeiſterten Bruſt zu empfinden,
Welcher im Werk durchbebt, iſt ein erhabner Genuß.

XXXI.

Wirken will der Poet, wie der Redner. Aber das Höchſte
Bleibt ihm die Schönheit doch, die er zu bilden ſich ſehnt.
Jener behält den Erfolg im Blick ſtets, dieſer erreicht ihn,
Wenn er ihn über dem Drang ſeligen Schaffens vergißt.

XXXII.

Witz iſt ein ſchelmiſcher Pfaff, der keck zu täuſchendem Ehbund
Zwei Gedanken, die nie früher ſich kannten, vermählt;
Aber der nächſte Moment ſchon zeigt dir im Hader die Gatten,
Und vor dem ſchreienden Zwiſt ſtehſt du betroffen und — lachſt.

XXXIII.

Mit feinlächelndem Mund eingehend auf deine Verkehrtheit
Zeigt der Ironiker dir ſchlagend, wie ſehr du geirrt.
Gründlich beweiſt er der Welt, ſchön ſei dein häßliches Antlitz,
Aber indem er es thut, hält er den Spiegel dir vor.

XXXIV.

Sittlich ſei der Poet, kein Sittenprediger. Lehren
Soll er, allein nur ſo, wie die Geſchichte belehrt;
Hat er ein ewig Geſetz in geſchloſſenem Bild euch entfaltet,
Sei ihm die trockne Moral drunter zu ſchreiben erſpart.

XXXV.

Sprecht von Poeten mir nicht, die ſtumm im Gemüth der Begeiſtrung
Feuer genährt, doch nie Worte verliehn dem Gefühl.
Neben der Kraft wohnt ſtets allmächtig der Trieb, ſie zu brauchen;
Wer freiwillig den Flug meidet, iſt nimmer ein Aar.

XXXVI.

Architektur und Muſik, euch beide begrüß' ich als Schweſtern,
Die ihr die zwingende Kraft ewiger Maße bewährt.
Was dort ſichtbar im Raum als Verhältniß das Auge bezaubert,
Bannt hier wogenden Klangs in der Bewegung das Ohr.

XXXVII.

Warum glückt es dir nie, Muſik mit Worten zu ſchildern?
Weil ſie, ein rein Element, Bild und Gedanken verſchmäht.
Selbſt das Gefühl iſt nur wie ein ſanft durchſcheinender Flußgrund,
Drauf ihr klingender Strom ſchwellend und ſinkend entrollt.

XXXVIII.

Löwin und Aar, Poeſie und Muſik, wenn ſie je ſich in Inbrunſt
Gatteten, herrlich als Greif ſchwänge die Oper ſich auf;
Aber der zeugenden Kraft, der lebend'gen, bedürft' es von beiden;
Chemiſchem Experiment glückt ein Homunculus nur.

XXXIX.

Mancher erkämpft ein Gebiet, doch nimmer gelangt er zur Herrſchaft,
Auf den eroberten Grund ſinkt er verblutend dahin.
Ach, und die müßige dann den Beſitz antreten als Erben,
Gönnen den Lorbeerkranz kaum dem gefallenen Mann.

XL.

Früh vom Meiſter befreit ſich der Genius. Tief in der Seele
Trägt er das Maß, und allein ſucht er ſich Gränzen und Ziel.
Doch manch redlich Talent, das zuchtlos ſchweifend verkäme,
Wird in der Schule gedeihn, wo es Beſchränkung erlernt.

XLI.

Wähle zum Lehrer dir nicht den Autotidakten, er weiſt dir
Stets den geſchlängelten Pfad, welchen er ſelber gewallt;
Auch den Genius nicht, ſein Weg führet über den Abgrund,
Wo ſein Flügel ihn trug, meint er, da müſſeſt du gehn.

XLII.

Wenn du zum Thurm aufklimmſt auf gewundener Staffel, erſcheint dir
Oefters das nämliche Bild, doch es erweitert ſich ſtets,
So auch kommſt du zumeiſt, aufſtrebend im Reich der Erkenntniß,
Auf ein Bekanntes zurück, aber du ſchauſt es erhöht.

XLIII.

Zur Abwehr.

Unabhängig im Strom mein ſittliches Selbſt zu bewahren
Streb' ich, doch legt mir nicht auf, Sklave der Freiheit zu ſein.

XLIV.

Daran magſt du den Menſchen in dir und den Künſtler erproben,
Wie dich des Freundes Erfolg, der dich verdunkelt, berührt.
Kannſt du dich ſeiner erfreun, und neidlos weichen dem Höhern,
Dann nur biſt du es ſelbſt werth, daß die Muſe dich grüßt.

XLV.

Strich von Reue mir nicht, wenn du nichts empfindeſt als Unmuth
Ueber die Folgen der Schuld oder als Furcht des Gerichts.
Wirkliche Reu' iſt verwandelnde Glut; nur weil du ein Andrer
Wurdeſt, ſobald du ſie fühlſt, darf ſie zu ſühnen Gewalt.

XLVI.

Durch Jahrhunderte ringt wie ein unterirdischer Quell oft,
Nur im Gemüth noch des Volks lebend, die Sage sich fort;
Doch urplötzlich erscheint mit der Wünschelrute der Dichter
Und mit verjüngter Gewalt sprudelt sie freudig ans Licht.

XLVII.

Jugendlich mag sich der Geist auf jedem Gebiete versuchen,
An dem verschiedensten Stoff üb' er und prüf' er die Kraft.
Doch Vollendetes wird dem gereiften Talent erst glücken,
Wenn es die Schranken erkannt, welche Natur ihm gesetzt.

XLVIII.

Ohne Genie das Talent treibt zierlich getrocknete Blätter,
Wuchernd erstickt im Saft ohne Talent das Genie.
Meister ist nur, wer beide vereint, den Gehalt und die Kunstform
Und mit heiligem Maß zügelt die Fülle der Kraft.

XLIX.

Gutes in Eile zu schaffen ist leicht, doch eilig Geschaffnes
Faßt nicht Wurzel; die Welt liest und vergißt es im Nu.
Laß in jeglichem Zug dein Werk ausreifen, und dauern
Wird's' Vollendetes steht über der Laune des Tags.

L.

O wo schäumt noch ein Becher des seelenerquickenden Nektars,
Welchen uns Mozart einst, welchen uns Weber kredenzt!
Heute verzapft man Absinth für Wein, und es wiegt uns die matten
Sinne der Meister des Tags vollends in Opiumrausch.

LI.

Dieser bacchantische Lärm, der in nimmer befriedigter Reizung
Fortwühlt, bis wir betäubt, wäre das Heil der Musik?
„Schön ist häßlich und häßlich ist schön," triumphiren die Hexen,
Aber die heiligen Neun halten die Ohren sich zu.

LII.

Fest am heimischen Grund wie der Epheu haftet die Sage,
Um ein vergangen Geschick rankt sie sich grünend empor;
Doch in der Luft hinschwebt wie ein Falter das Märchen und labt sich
Wo es auch sei, auf des Volks kindliche Lippen herab.

LIII.

Drei sind Einer in mir, der Hellene, der Christ und der Deutsche,
Ach und die Mächte der Zeit kämpf' ich im eigenen Gemüth.

Könnt' ich in jedem Gefühl sie versöhnen, in jedem Gedanken,
Bildung, Glauben, Natur, wär' ich ein seliger Mensch.

LIV.

Wächter am Horte der Sprache zu sein auch seid ihr berufen.
Merkt's, ihr Dichter, und treu waltet des heiligen Amts.
Hütet und mehret den Schatz, ihn kunstvoll prägend und niemals
Mit unächtem Metall mischt das gediegene Gold.

LV.

Lorbeerbaum.

Heil dir, liebliche Blume, bescheidene, die du im Felde
Sinnbild ländlichen Glücks zwischen den Reben erblühst,
Deutschlands edelster Held, des heilige Krone der Lorbeer
Hundertfältig umrauscht, wählte zur Weihe dich aus;
Kundthun sollst du dem Volk, daß höher als alle Triumphe
Ihn das stille Gedeihn friedlichen Segens erfreut.

LVI.

Das Geheimniß der Sprache.

Wenn ein unendlich Gefühl aufwogt in der Seele des Dichters,
Wenn ihm ein neuer Gehalt dämmernd den Busen bewegt,
Nimmer findet er Ruh, es beklemmt ihn die gährende Fülle,
Bis sie, geläutert, zuletzt klar im Gesang sich ergießt.

Ach, wie möchte ihm das Herz, wenn er dann, ergriffen vom Hauche,
Der auf der Sprachflut weht, nennend das Tunkle bezwingt,
Und beim vollen Gefühl ursprungen Schaffens und Bildens
Dennoch das schauernde Glück höchster Empfängnis gesteht!
Jach wie ein Blitz ihm das Wort aus der Brust? kaum weiß er's zu schreiben,
Hat es erlösend ein Gott ihm auf die Lippe gelegt?
Doch nun steht es geprägt, ihm selbst und allen verständlich,
Und fast staunt er bestürzt fremde wie ein Wunder es an. —
O dann mag er es ahnen von fern, das Geheimnis der Sprache,
Wie in der Zeiten Beginn aus dem erwachenden Geist,
Da er sich selbst und die Dinge vernahm, das lebendige Wort sprang,
Offenbarung und That, göttlich und menschlich zugleich.

LVII.

Als aus Eden verbannt unendlich Eva sich härmte,
Schenkte der Herr ihr das Kind, daß sie der Thränen vergaß.

LVIII.

Menschen, willst du sie lieben, so mußt du zuvor sie erkennen,
Gott erkennst du nur, Suchender, wenn du ihn liebst.

LIX.

Strecke die Hand nur empor im Gebet! Gott faßt sie von oben,
Und die Berührung durchströmt dich mit geheiligter Kraft.

LX.

Oft, wie der Goldfrucht Ball, frühzeitig gebrochen, im Schiff erst
Ausreift, wird dir das Glück erst als Erinnerung süß.

Distichen vom Strande der See.

Erster Tag.

1.

Jetzt erst bin ich zu Haus, ihr erquickt mir wieder die Seele,
Laubduft, Wipfelgebraus, kühlender Athem des Meers.

2.

Seid mir ihr Wogen gegrüßt, grünmähnige Rosse Poseidon's!
Freudig dem Brudergeschlecht wiehert der Pegasus zu.

3.

Dir o Brandung, vergleich' ich das Distichen, wie du heranrollst,
Spritzend dich brichst und zurückbrausend dich selber verschlingst.

4.

Nicht mit Gedanken erfüllt der Natur vieldeutiger Laut mich,
Aber er schwellt mir die Kraft, die den Gedanken erzeugt.

5.

Sieh, wie im Kampf mit dem Sturm schwerkeuchend das Dampfschiff hinstampft,
Und den Titanen der Mensch durch den Titanen bezwingt.

6.

Feuer und Wasser und Wind, er bewältigt sie all, und gehorsam
Ueber des Meeres Abgrund tragen die Riesen ihn fort.

7.

Wo das Bedürfniß die Pfade sich schuf und die Lust am Gewinne,
Braust in Funken und Rauch bald der Gedanke dahin.

8.

Tadle mir nicht das Geschlecht, das im Stoff wühlt! Rüstig die Quadern
Haut es, aus denen der Geist einst sich den Tempel erbaut.

9.

Rasch wie der Wind umspringt, so wechseln das Herz und die Welle,
Heut wettleuchtende Ruh, morgen chaotischer Sturm.

10.

Ob wie ein Spiegel die Woge sich dehnt, ob rasend emporschäumt,
Ihre gewiesene Bahn wandeln die Sterne dahin.

11.

Harret nur aus! Zwar folgt auf den Fortſchritt ewig der Rückſchlag;
Doch er verbraust und es bleibt immer ein Reſt des Gewinn's.

12.

Well' auf Welle zerrinnt, in die See rücktriefend, doch endlich
Kommt die Siegerin auch, welche den Felſen zerbricht.

13.

Was langjährig erſehnt ſich bereitet im Schooß der Geſammtheit,
Plötzlich am Tag des Geſchicks führt es der Genius aus.

14.

Nach Jahrhunderten zählt fortwankelnd der Geiſt der Geſchichte;
Sicher gelangt er an's Ziel, doch die Geſchlechter vergehn.

15.

Mächtig gethürmt auf's Meer hinſchauen die Mäler der Hünen,
Doch nicht Rune noch Lied nennt dir die Schläfer im Grund.

16.

Wie die Welle verrauſcht, ſo ſind ſie vorübergezogen;
Von der verſchollenen Zeit wiſſen die Gräber allein.

17.

Nur Grufturnen im Sand, Steinwaffen erzählen und Erzſchmuck,
Daß ein gewaltig Geſchlecht hier wie um Ilion focht.

18.

Der mit der Steinaxt hier einſtand für die Götter der Heimath,
War er des Heldengeſangs weniger werth, als Achill?

19.

Auch die Kränze des Ruhm's ſind Gunſt und Gnade der Götter,
Die ſie dem Glücklichen nur unter den Würdigen leih'n.

20.

Schlaft, ihr Starken, in Ruh'! Wohl hat euch die Muſe vergeſſen,
Aber das ewige Meer rauſcht euch den Schlummergeſang.

21.

Unter dem Seegras blinkt die gediegene Thräne des Bernſteins,
Wie ſie an Thule's Geſtad golden die Fichte geweint.

22.

Sinnend leſ' ich ſie auf, die geronnenen Tropfen; ſo bliebt ihr
Mir, zum Liede verſteint, Thränen der Liebe, zurück.

23.

Jeglichem wurde das Recht zu lieben. Glücklich zu lieben
Iſt ein göttlich Geſchick, das du aus Gnaden empfängſt.

24.

Sonne der Liebe, du ſankſt; doch blieb dein dämmernder Abglanz
Sanft mir, wie Mondesgeleucht, in der erinnernden Bruſt.

25.

Schön wie die Lilie war ſie und hold, voll kindlicher Unſchuld,
Ach, und blühte mir nur kurz, wie die Lilien blühn.

26.

Will ſtets wieder getäuſcht mir das Herz an den Menſchen verzagen,
Denk' ich dein und beſchämt glaub' ich und hoff' ich auf's neu.

27.

Froh noch weiß ich zu ſein; doch heimlich in jegliche Freude
Miſcht ſich der Schmerz: nicht mehr kann ich ſie theilen mit dir

Zweiter Tag.

1.

Gern bei sinkendem Tag lustwandl' ich am Strande des Meeres,
Weit und weiter hinaus lockt mich der Wellengesang.

2.

In dem Gebrause des Winds und der Flut eintönigem Rauschen
Ahn' ich der Weltmelodie dunkel verhallenden Laut.

3.

Wie die Woge sich hebt und sich senkt mit wechselndem Schalle,
Thut sich die stille Gewalt ewiger Rhythmen mir kund.

4.

Blieb ein Klang in der Tiefe zurück von der Leier des Orpheus,
Als an Lesbos Gestad einst sie die Woge gespült.

5.

Siehe die Schwalbe der See! Rasch abwärts schießend, im Schaume
Netzt sie die Flügel und schwingt wonnig gekühlt sich empor.

6.

Immer verwegener ſtreift ſie die Tiefe — ſie gleicht dem Gedanken,
Der mit ſchauernder Luſt an das Unendliche rührt.

7.

Wie den ermatteten Körper der Schlaf, ſo verjüngt ein erquickend
Selbſtvergeſſen in dir, Mutter Natur, uns den Geiſt.

8.

Tiefer dämmert's, die Ferne des Meeres zerfließt mit dem Luftkreis;
Am Abgrunde des Raums glaubſt du betroffen zu ſtehn.

9.

Aber der Vollmond ſteigt, er enthüllt dir die Grenzen des Himmels
Und aus brennendem Gold baut er die Brücke dir auf.

10.

Sieh, jetzt löſt er ſich ab und gleich der zerſchnittenen Goldfrucht
Voll in der Luft und im Meer ſchwebt das gedoppelte Rund.

11.

Höher und höher entrückt wird strahlendes Silber der Gluthball,
Steigend gewinnt er an Licht, was er an Feuer verlor.

12.

Ist er des Genius Bild, der wild in Flammen der Jugend
Lodert, bevor er die Welt füllt mit geläutertem Glanz?

13.

Ruhlos treibt es den Schiffer aufs Meer, doch keiner genießt auch
Ganz wie der Schiffer das Glück, wieder im Hafen zu sein.

14.

Wen sehnsüchtiger Drang nach den Wundern der Fremde hinaustrieb,
Lernt in der Fremde — wie bald! — innigstes Heimatgefühl.

15.

Sagen erzählt mir die Flut bei des Leuchtthurms nächtlicher Lampe:
Hero wartet und kühn wirft sich Leander in's Meer.

16.

Heil dir muthiger Schwimmer! Dich treibt die unendliche Sehnsucht,
Wage, dem Wagenden wird einzig das Höchste zu Theil.

17.

Wenn du das Ufer erreichst, so empfängt dich der Arm der Geliebten,
Ach und sie stirbt dir nach, wenn dich die Tiefe verschlang.

18.

Glücklich, um wen sich die Liebe verzehrt in unendlichen Thränen!
Nur von Keinem entbehrt scheiden ist bitterstes Loos.

19.

Leuchtthurmfeuer und Vollmondsglanz und der Reigen der Sterne
Ueber der brandenden See — welche bezaubernde Nacht!

20.

Wahrlich, sie gleicht dem Dichtergemüth, drin himmlische Strahlen
Durcheinander versöhnt spielen mit irdischer Glut.

21.

Schwer nur reiß' ich mich los — doch sei's drum! Morgen im Frühroth
Weckst du zu neuem Gesang, baltische Muse, mich auf.

Dritter Tag.

1.

Ueber das Meer herweht ein bezaubernder Odem der Fremde;
Aber von Heimatsgrund rauscht am Gestade der Wald.

2.

Durch die Gebüsche verfolg' ich den Pfad; wie die Schlange des Märchens
Tief in der Waldnacht Schooß lockt er verheißend mich fort.

3.

Wie die Buche sich hebt! So wipfelt deutscher Gedanke,
Seiner Wurzel bewußt, kühn in den Himmel hinein.

4.

Kronlos ragt er empor, der vom Wetter zerklüftete Eichbaum,
Doch im klaffenden Stamm haben die Bienen gebaut.

5.

Um den vermodernden Stumpf schwebt bunt in der Sonne der Falter;
Arglos über dem Tod gaukelt die Freude dahin.

6.

Sacht mit dem Frühwind kost wie ein zärtliches Mädchen die Birke,
Dem sein blühend Geschmeid bei der Umarmung entfällt.

7.

Hat es die Tanne gewahrt? Ernst rauschend fährt sie vom Traum auf;
Zum holdseligen Spiel wiegt sie bedenklich das Haupt.

8.

Plötzlich steh' ich gebannt; wie ein feucht sehnsüchtiges Auge
Blaue Blume des Wald's, siehst du bezaubernd mich an.

9.

Ach, ich kenne den Blick! So schlug ihn einst die Geliebte
Unter dem Abschiedskuß lächelnd in Thränen empor.

10.

Schmachtend hielt er mich fest, und zuletzt mit geschlossenen Wimpern
Riß ich mich los; nie sonst wär' ich dem Zauber entflohn.

11.

Zwischen den Stämmen erscheint grüngolden die sonnige Lichtung,
Sieh, und im wuchernden Gras lagert das flehende Reh.

12.

Aber es hat dich erblickt und zierlich schwebenden Sprunges,
Rasch, wie das Glück dir entflieht, rauscht es davon in's Gebüsch.

13.

Köſtliche Juniuszeit, wo biſt du, da ich im grünen
Waldeinſamen Revier ſingend zum Frieden genas?

14.

Damals ſtand ich beglückt auf der Höhe des Lebens. Bewußt ſchon
Uebt' ich die Kunſt und empfand friſch wie ein Jüngling die Welt.

15.

Brüder noch hatt' ich und Freunde genug, und es ſchloß die geheilte
Bruſt, mit ſich ſelber verſöhnt, jeglicher Hoffnung ſich auf.

16.

Schritt ich hinaus in den Forſt, wie rauſcht' es und ſang in den Wipfeln!
Spielend in's werdende Lied wob mir die Muſe den Schall.

17.

Wie das ſmaragdene Laub in Sommerlüften, ſo wogte
Von der Begeiſterung Hauch leiſe bewegt mir das Herz.

18.

Ueppig grünender Wald, wer faßt es, daß dich nach wenig
Monden, ein ſchwarzes Geripp, trauriger Nebel begräbt!

19.

Nimmer begreift der Gesunde die Krankheit, nimmer die Jugend,
Daß ihr reiches Gemüth je zu verarmen vermag.

20.

Aber der Nordsturm braust und es fallen die Blätter. Wie viele
Hat mir der Tod nun schon, hat mir das Leben geraubt!

21.

Altern ist einsam werden und die du liebtest begraben;
Wohl dir, wenn dir ein Kind hold die Verlornen ersetzt!

22.

Winterlich wird's; im Kamin aufflammend knattert die Fichte,
Träumend gedenkst du der Zeit, da sie im Walde gegrünt.

23.

Wie er gestürmt und geliebt, erzählt am Herde der Ahnherr,
Aber dem Enkelgeschlecht däucht es ein Märchen zu sein.

Oden.

Der Agley.

Von Hügeln dicht umschlossen, geheimnißvoll
Verhüllt in Waldnacht dämmert der Ugleysee,
Ein dunkles Auge, das zur Sonne
Nur um die Stunde des Mittags aufblickt.

Weltfremdes Schweigen waltet umher, es regt
Kein Hauch des Abgrunds lauteren Spiegel auf;
Nur in des Forsthangs Wipfeln droben
Wandelt wie ferner Gesang ein Brausen.

Wie oft im Zwielicht dieses Gestads befiel
Versunk'ner Vorzeit Schauer die Seele mir!
Denn wenn des Volks uralte Sage
Aechtes verkündet, so war es hier einst,

Wo in den Vollmondnächten der Blumenzeit,
Von Priesterjungfraun unter Gebet enthüllt,
Der Göttin Bild vom erz'nen Wagen
In die verschwiegene Flut hinabstieg.

Auch heut noch wird hier Heiliges kund: es wagt
Der Jüngling, dem ehrfürchtige Scheu bisher
Die Lippe zuschloß, in den grünen
Dämmrungen kühner, das Wort der Liebe.

Und ſelbſt der Mann, der nimmer ein groß Gefühl,
Vergeudend, deinen Namen, o Vaterland,
Nur ſelten ausſpricht, weil am Markt ihn
Täglich die Zunge der Schwätzer mißbraucht,

Hier ſtrömt der ſonſt Wortkarge dem Freunde wohl,
Als hätt' ein Gott ihm plötzlich das Herz gelöst,
Die tiefe Sehnſucht aus, und redet
Von den verſchollenen Reichskleinoden.

An Wilhelm Jeske.

Wieder drunten am See blüht das Jasmingebüſch,
Blühn die Roſen, und ſtill über die Uferhöh'n
Ziehn die Kinder der Sonne,
Ziehn goldſohlig die Stunden hin.

Doch im kühlen Gemach, wo der gemilderte
Strahl durch Ranken ſich ſtiehlt, bannt mich die Muſe feſt,
Die mir Blumen der Fabel
Zum buntfarbigen Teppich wirkt.

Stets an heiterem Tag lächelt die Himmliſche
Mir huldreicher, es tönt voller das Herz mir dann;
Selbſt der ernſte Gedanke
Lernt anmuthiges Spiel im Klang.

Drum, wenn über dem See feurig der Abend ſchied,
Komm und nimm des Gedichts Rhythmen als Gaſtgeſchenk,
Und im duftenden Garten
Laß uns tauſchen ein traulich Wort.

Süß iſt Freundesgeſpräch, wenn die befriedete
Bruſt, ausraſtend vom Werk, tieferen Athemzugs
Dich, o Welle des Mondlichts,
Schlürft, die labende Milch der Nacht.

An Ludwig Aegidi.

1863.

Die Stunde ſegn' ich, da der Gedanke mir
Des ew'gen Weltfortſchrittes wie Sternenglanz
Im Herzen aufging, jene Hoffnung
Endlichen Heiles, die Alles ausgleicht.

Wär' mir's verſagt, im Trüben das Werdende;
Zukünft'gen Aufbaus Quadern im Trümmerfall
Zu ahnen, abgrundstief in Schwermuth
Müßte das bange Gemüth verſinken.

Denn täglich klafft heilloſer des Vaterlands
Wehvoller Zwieſpalt, der ein beſonnen Herz
Mitſpaltet, weil es keinen Ausweg
Sieht, als die Schärfe des Schwerts und Umſturz.

Raſtlos, zugleich im Schooße der Staaten kämpft
Starrſinn mit Starrſinn, ach, und es wagt wie oft
Leichtfert'ger Ehrgeiz an den kleinen
Sieg der Partei das Geſchick des Ganzen!

Und während hier durch ſtarrer Leviten Schuld
Des Volks Gemüth vom Brode des Himmels ſich
Entwöhnt, und ſternlos durch die Wildniß
Eines verſandenden Daſeins hinirrt;

Hebt abermals kühnſtrebende Prieſtermacht
Jenſeits der Berg' ihr blendend Meduſenhaupt,
Vor deſſen Blick die kaumentſprung'nen
Brunnen des Geiſtes zu Stein gefrieren.

Das Schöne ſelbſt dient üppigem Spiel, es kehrt
Von ſtrenger Hoheit Zauber die Welt ſich ab,
Und hüllt des Schwächlings flache Stirne,
Weil ſie bequem ſich erreicht, in Lorbeer.

Iſt dies der Einbruch ſinkender Todesnacht?
Iſt's Morgenzwielicht, drin die Geſpenſter ſich
Der Finſterniß noch einmal rühren,
Mächtiger rühren, bevor der Hahn kräht?

Wer ſagt's! — Ich weiß nur: Tief in Gewölk verhüllt
Der Gott die Stirn oft, wenn er Entſcheidung bringt,
Und anders, als wir hofften, löst er,
Als wir gefürchtet, des Schickſals Räthſel.

So harr' ich denn und dämpfe mit Saitenſpiel
Des Buſens Unraſt, froherer Zeit gedenk;
Denn wer in's Chaos ſtarrt, iſt niemals
Beſſer geworden dadurch, noch weiſer.

Mag einſt ein Herz in Qualen der Ungeduld
Des fromm nach Faſſung ringenden Dichters ſich
Getröſten: Gleiches litt auch dieſer,
Aber er trug es und ſang und hoffte.

Am 18. Oktober 1863.

Den Tag des Ruhms zu feiern am Siegesmahl
Der Muſe rief ich feſtlichen Saitenſpiels,
Doch kam ſie nicht, es kam ſtatt ihrer
Stählernen Schritts die gewalt'ge Schweſter,

Die Schickſalszeugin, die der Geſchlechter Schuld
Und Thaten wägt und, ernſter Betrachtung voll,
Den Völkern viel zum Troſt und viel auch
Warnend erhobenen Fingers kündet.

Die hohe Stirn umſchattet, den Adlerblick
Gewandt auf fernherdämmernder Zeiten Bild,
Von Hellas hub ſie an, und ſprachlos
Lauſcht' ich, im tiefſten Gemüth erſchüttert.

Denn biſt nicht du, mein heiliges Vaterland,
Des Geiſtes voll, wie Hellas, und biſt du nicht,
Auch du gewachſen gleich des Rebſtocks
Purpurner Frucht in getrennten Beeren?

Und weil des reichern Lebens Zerſplitterung
Zwei Gipfeln zuſtrebt, frißt er an dir nicht auch,
Von Aſchen kaum umhüllt, der raſtlos
Glimmende Hader Athens und Sparta's?

Wohl war ſie ſchön die Sonne von Salamis,
Als blutbetrieft zum hallenden Felsgeſtad
Der zorn'ge Meergott Perſerleichen
Wälzt' und ſidoniſches Schiffsgetrümmer,

Daß Xerxes hoch aufbäumend im goldnen Stuhl
Mit Jammerruf ſein königlich Kleid zerriß;
Und ſchön der Tag, als an Platäa's
Bächen die ſchimmernden Reiter ſanken.

Doch nur zu bald im Strahle des Glücks, dem Reſt
Auf's neu entkriechend, blähte der Eiferſucht
Gewürm den Kamm, und wuchs, von keinem
Helden erſtickt, zum beſchwingten Drachen,

Der, gift'gen Peſthauch ſchnaubend und Brudermord,
Der Städte Mark zu weiden nicht müde ward,
Bis ſterbend unter König Philipps
Huf die zertretene Freiheit ächzte.

O deß gedenkt, ihr beiden Gewaltigen,
Die uns ein Gott zu Hütern des Reichs geſetzt,
Ihr Adler Deutſchlands, und wenn heute
Zu des erhabenſten Siegs Errin'rung

Ihr Freudenfeuer zündet, so werft zuerst
Der alten Zwietracht rauchenden Brand hinein,
Und statt mit abgewandten Häuptern
Finster zu grollen, begeht auf Leipzigs

Glorreichen Schicksalsstätten ein Sühnungsfest,
Und Hand in Hand vorschreitend dem deutschen Volk
Wählt andern Pfad! Denn dieser führt uns
In die Gefilde von Chäronea.

An Jakob Burkhard.

Soll denn ganz zuwachsen der Pfad, den Klopstock
Einst gebahnt, den griechischer Schönheit selig
Hölderlin, und tönenden Schritts der ernste
Platen gewandelt?

Wohl mit Fug einheimischer Formen Reichthum
Hat die Kunst aufs neue beseelt und machtvoll,
Sein Gesetz vom Munde des Volks empfangend,
Strömt der Gesang ihr.

Aber dankbar ihren Erweckern, sei sie
Vor'gen Kampfspiels gerne gedenk und lasse,
Den sie einst helltönig verschoß, den Pfeil nicht
Rosten im Köcher.

Schön im Reim hinströmt das Gefühl; die Tonkunst
Freut sich fein, ihn wählt die beglückte Liebe,
Die im sanft antwortenden Hall ihr eignes
Liebliches Bild ahnt;

Doch der inhaltschwere Gedanke wiegt sich
Gern, der Ernst tiefsinniger Weltbetrachtung
Auf der langausrollenden, tongeschwellten
Woge des Rhythmus.

Der Romantiker.

Wie Zeit und Schickſal immer uns bilden mag,
Doch waltet machtvoll über der Scheitel uns
Der Stern der Kindheit fort und ewig
Zwingt uns die Seele das früh Geliebte.

In tiefer Sehnſucht nach dem Unendlichen,
Deß heilig Räthſel über der Schöpfung ſchwebt,
Zum Leben wacht' ich auf und lauſchte
Trunkenen Ohrs dem Geſang der Dinge.

Und wenn des Meers dumpfbrauſenden Wogenſchlag
Der Wind herantrug oder die Höh'n herab
Des Waldes Rauſchen kam, ſo ward mir
Was ich vernahm der Empfindung Gleichniß;

Und Wald und Meer und blühendes Sonnenlicht,
Und deinen vielfach wechſelnden Kranz, o Jahr,
Und euch, ihr Stern und Wolken, nennend,
Strömt' ich das dunkle Gefühl im Lied aus.

Wohl hab' ich dann bei griechiſcher Tage Glanz,
An deinen Marmorſäulen, o Parthenon,
Gediegner Kunſt formklaren Zauber
Lieben gelernt und den Reiz der Schranke,

Und Zug für Zug lebendig ein Menſchenloos
In's Wort zu prägen blieb mir das Köſtlichſte,
Und großer That ruhmvoll Gedächtniß
Dauernd in feſte Geſtalt zu bannen.

Doch nun der Heimath Sonne mir wiederum
Aus Wolken aufglüht, nun mich der Buchenforſt
In ſeine Laubnacht zieht, wie oft jetzt
Rührt ſich im Buſen die alte Sehnſucht!

Und durch des Frühlings dämmernde Werdeluſt,
Durch goldne Herbſtruh wandl' ich gedankenvoll,
Und ſumme, wie im Traum, der Jugend
Nimmer vergeſſenes, dunkles Waldlied.

Reinigung.

Will der Zaubergeſang thörichter Leidenſchaft
Dich verwirren und ſchwankt zweifelnd die Seele dir:
Zum felsbohen Geſtade
Flüchte, wo ſich die Woge bricht;

Oder lauſche dem Wald, was er in's Thal herab
Seit Jahrhunderten brauſt, daß du des endlichen
Reizes Lockung erprobeſt
Am Gefühl der Unendlichkeit.

Vor der großen Natur heiligem Frieden hält
Nichts Unlauteres Stand; von den befangenen
Sinnen ſtreift ſie den Irrthum
Wie ein laſtend Gewand herab;

Und wie plötzlich entfacht einſt am geſegneten
Nachtmahlskelche des Grals feurige Schrift erſchien,
Glänzt ein göttlicher Wille
Klar in deinem Gewiſſen auf.

An die Verzagten.

Wenn euch die Welt herbſtfroſtig und thatenarm
Zu altern ſcheint, o klagt das Geſchick nicht an!
Euch ſelbſt erneut, und in der Tiefe
Tränkt des verdorrenden Lebens Wurzeln!

Sucht mehr, denn Klugheit! Freudig und zweifellos
Der ungeſchrieb'nen Satzung im Innern folgt,
Habt fromm zu ſein den Muth, und ſchämt euch
Nimmer des hohen Gefühls im Buſen!

Ehrfurcht auf's neu, dankbare Bewunderung
Des Großen lernt; ſie fruchten wie Maienthau;
Und wenn ein Werk ihr ſinnt, ſo laßt es
Reifen am läuternden Strahl der Liebe.

Gewalt'ges führt pfeilſcharfer Gedanken Kraft
An's Ziel, und mehr vollendet der Genius;
Allein der Menſchheit höchſte Thaten
Wuchſen wie Lilien aus dem Herzen.

Rückblick.

Nimmſt du wieder mich auf, ſchattiges Laubgewölb,
Das dem Jüngling ſo oft Hoffnung und Troſt gerauſcht,
Und mit ſchauerndem Waldhauch
Sein zu ſtürmiſches Herz gedämpft?

Heut ruhvolleren Sinns ſchreit' ich, da lichter ſchon
Mir die Locke ſich miſcht, unter den Wipfeln hin,
Doch dem Träumer zur Seite
Wallſt du, Göttin Erinnerung.

Tage geiſtigen Kampfs, Nächte der Leidenſchaft,
Unter Thränen verwacht, junger Begeiſterung
Irr noch zitternde Flamme
Zeigſt du lächelnd im Spiegel mir.

Auch an wechſelnder Fahrt bunte Genoſſenſchaar,
An holdſeliger Frau'n Güte gemahnſt du mich,
Und die Wunder des Südens
Gehn mir wieder im Buſen auf.

Was ich dunkel erſtrebt, was mir in ahnender
Seele dämmernd gereift, was ich gefehlt, es wird
Zum beſchloſſenen Bild erſt,
Nun ſich ſelber das Herz verſteht.

Oft mit herbem Verluſt rächten ſich Schuld und Wahn,
Viel auch wandelt' ein Gott gnädig dem Irrenden
Noch in Heil, und das Trübſte
Sühnt' im Liede ſich endlich aus.

Denn du bliebſt mir getreu, Harfe der Jugendzeit,
Nur zu tieferem Laut haben die Jahre dich
Mir beſaitet und dankbar
Preiſ' ich, was mir beſchieden ward.

Glücklich, wer, durch die Welt ſchweifend am Wanderſtab,
Höchſtes Wonnegeſchick, bitterſtes Leid erfuhr,
Und zuletzt in der Heimath
Grüner Stille den Frieden fand!

Seefahrt.

Willkommen am Strand, flutbäumender Hauch, Nordoſt!
Wie ſchwillt mit Gebraus dein Flügel und lockt zur Fahrt!
Denn über'm Sturz ſchaumweißer Hügel
Pocht kühneren Schlag das Menſchenherz.

Durch ſpritzenden Giſcht ſchon tanzet der Kiel, ſchon jagt
Hochflatternd Gewölk gleich Schwänen dahin. Schenkt Wein!
Wir leben heut! Stimmt an den Preischor
Und goldene Tropfen ſprengt in's Meer!

Unendliches Leid wohl hab' ich erprobt. Doch gab
Ausgleichend ein Gott mir köſtlichen Troſt. Mir blieb
Erinn'rung, Freundſchaft und im Liede
Für jedes Geſchick ein Widerhall.

Mag immer im Wind hinſterbenden Tons dies Lied
Mit andern verwehn! Doch ſchwichtet es mir im Gram,
Im Jubel mir, gleich Oel, die hohe
Sturmwoge der Bruſt, und das genügt.

Die Oſtſee.

Ueber die wogende Tiefe
Von Aufgang her brauſet der Wind, wie Blüthenſchnee
Flocken des Schaums ausſäend am Strand;
Und durſtigen Zugs ſaug' ich den meerkühlen Hauch,
Heimathfroh. Denn drinnen im Land, dem Rieſengeſchlecht
Der Gletſcher nah, ſchwieg mir das Herz Monden lang.
Doch nun ſchauſt du mich wieder an
Mit der nordiſchen Jungfrau Blick,
Auge der See, dunkelnden Blau's, und wie dereinſt
Aus ſanftaufgehender Wimper ein Gruß, weckſt du mir
Den ſchlafenden Klang. Aber es gab
Des Minnegeſangs blühendes Spiel der gereifte Mann
Um Ernſteres auf; rückwärts heut ſtrebt
Durch der Jahre Gewölk
Zu der baltiſchen Welt Aufdämmern das Lied.
Tage des Sturms, Tage der Kraft wälzt es dahin;
Denn auch vergang'ner Zeiten Geſchick
Im echoreichen Buſen erneu'n iſt Dichterluſt.

Lauter brandet die Welle,
Wo dort am waldgrünen Geſtad die Hügel ruh'n,
Steingethürmt, die Gräber der Starken,
Die einſt den Seedrachen zuerſt zur Beutefahrt
Mit weitaufbauſchendem Segel beſchwingt,
Oder im Streitwagen dahin brauſend zur Schlacht
Die feuchte Düne mit Blutrunen gefurcht.

Denn dem jungen Geſchlecht bedünkt
Kampf das herrlichſte Loos und mehr
Gefällt als Brautreigengeſang ihm Schildgekrach
Und ruhmgekrönt dahinzuwandeln im Munde des Volks.
Aber es liſcht manch hohes Gerücht langſam aus
Und ſelbſt die Harfe des Heldenlieds
Verhallt im Sturm; ihr Gewaltigen auch
Schlafet, ihr Seekönige, nun
Im gruſttiefen Hünengewölb namenlos;
Denn viel erringt männlicher Schweiß;
Doch ſchenkt ein Gott nur welchem er will Unſterblichkeit.

Andre Geſchlechter erſtanden,
Und froh des Markts wimmelte hier der Maſtenwald,
Als um baltiſchen Bernſteinſchmuck
Vom Pontus her und Caſpiens Sund ſtrombinauf
Gehüllt in Duft Indiens Hord nordwärts ſchwamm.
Da wuchs Julin üppig empor, mit Goldgeräth
Auszierend ſeiner Wände Geſims, und Wisby hieß
Den dunklen fremdzüngigen Gaſt auf Scharlach ruh'n.
Aber der Glanz lockt die Gefahr,
Und des Saumthiers Pfad und die Straße des Schiffs zu
ſchirmen hub
Den Schild die Hanſa, du voran,
Machtvolles Lübeck, hochgegiebelte Vaterſtadt.
Geſetz aufrichtend, flaggenſtolz, walteteſt du
Der wogendunkleren Mittelſee,
Mitredend in der Könige Rath, der Feinde Schreck.
Doch kam der Tag, da Genua's Sohn im Abendroth
Die Welt erſchloß, und wagendem Muth
Zu neuen Küſten ſonnenbeglänzte Bahnen wies.

Schön ſind die Tage der Jugend
Und nichts erſetzt ſchwellender Kraft Thatenluſt;
Aber ein herrlich Theil auch iſt's,
Mit Würden alt ſein, und geehrt

Von Vielen, voriger Stürme gedenk,
Des Friedens Segnungen koſten. Solches Geſchicks
Rühmſt du dich nun vor den Schweſtern, o Lübeck,
Den anderen Töchtern der Oſtſee.
Denn es ſchwand Julin und Vineta ſchläft
Wogenumſpült, wo der ſilberne Stör
Durch die Hallen zieht, und der Baum der Koralle
Sein Purpurgeäſt aus glutloſem Herde treibt;
Du aber, Siebenthürmige, ſchauſt
Von deinen Hügeln noch heute
Hinaus auf's Meer, das mit der Sonne
Die Segel dir bringt von Aufgang,
Schwanenweiß, und über dem Schiff
Die gewölkdunkle, windgebeugte Säule des Rauchs.

Immer ergreift mir die Seele
Feſttägliche Luſt, wenn ſchwellenden Klangs mich wogenreich
Deiner Glocken Geläut umhallt
Und bildwerkpfortige Giebel entlang
Mein Fuß die Stätten der Jugend,
Die verwitternden, ſucht, und ich ſegne dich ſtill,
Daß du mit großer Erinnerung
Des Knaben klangfrohes Gemüth im Erwachen ſchon
Genährt. Mit unverwelklichem Grün
Schmücke die greiſende Locke dir
Der Freiheit Kranz, und es bleibe dir ſtets
Vererbt ehrwürdiger Sitte Preis
Und gaſtlicher Huld! mir aber verleih,
Der wohl dem hellſtimmigen Kranich zugeſellt
Gen Mittag zog, doch ſeiner Geburt nie vergaß,
Mir gieb, wenn flugmüde dereinſt
Mein Fittich ſinkt, im heimiſchen Grund,
Mutter, ein Grab,
Aber zuvor noch manchen Geſang im goldnen Licht!

Kleinigkeiten.

1.

Liebe Viele, du fühlest dich arm, doch neige dich Einer
Ganz und die Fülle des Glücks strömt von der Einen dir zu.

2.

Doppelte Schwing' hat die Zeit. Mit der Einen entführt sie die Freuden,
Doch mit der Anderen sanft kühlt sie den thränenden Blick.

3.

Ahnend sagt dir ein weiblich Gemüth, was gut und was schön sei;
Doch mißtraue der Frau, wenn sie mit Gründen dir kommt.

4.

Darin gleichet der Dichter dem Kind. Es erscheint das Bekannte
Ihm wie ein Wunder, bekannt blickt das Geheimniß ihn an.

5.

Tief zu denken und schön zu empfinden ist Vielen gegeben;
Dichter ist nur, wer schön sagt, was er dacht' und empfand.

6.

Launisch nennst du Fortunen? Ein Weib nur ist sie; den dringend
Werbenden flieht sie und liebt Jugend und fröhlichen Muth.

7.

Das ist leichtes Geschäft, in Verwandtem das Feindliche sondern,
Weisheit aber vernimmt tieferen Frieden im Streit.

8.

Tadle mir Einzelnes nicht an großen Naturen. Der Fittich,
Der im Schreiten sie hemmt, trägt sie zu himmlischem Flug.

9.

Weinlust öffnet des Mannes Gemüth, Noth zeiget den Freund dir,
Aber die Jungfrau schließt nur dem Geliebten sich auf.

10.

Nur dem Befreundeten gilt, was du bist. Die entferntere Menge
Mißt dich, o Künstler, mit Fug einzig nach dem, was du kannst.

11.

Junge Liebe vergleich' ich am besten mit heurigem Weine,
Koste beides, es wächst stets im Genießen der Durst.

12.

Bring Scharfsinniges vor, so wird dich der Haufe beklatschen;
Aber den Tiefsinn kann einzig der Tiefe verstehn.

13.

Das ist die Blume des Lebens, doch nur dem Größesten wird sie:
Trunken und weise zugleich, froh und erbaulich zu sein.

14.

Ueber den Garten erbrauste der Sturm; da stürzte die Eiche,
Aber der blühende Busch streute Jasminen umher.

15.

Einfach waren die Sprachen und arm, wie der Kreis der Begriffe,
Bis der entwickelte Geist Fülle der Formen sich schuf.

16.

Eh den Gedanken die Rede vermittelte, sprach die Geberde,
Wie sie im Süden das Volk heute noch braucht und versteht.

17.

Düster erscheinen dir oft der Geschichte gigantische Blätter,
Doch dem beharrlichen Blick hellen sie mählich sich auf.

18.

Wo du mit Schrecken ein Ende nur sahst, da dämmert ein Anfang
Und dem Verderben entsproßt neuer Gestaltungen Keim.

19.

Wie Herbstodem den Wald, so entlaubt dein Leben das Alter;
Wohl dir, leuchtet dafür klarer der Himmel herein.

20.

Wohl mit jedem Bekenntniß verträgt ein frommes Gemüth sich,
Aber das fromme Gemüth hängt vom Bekenntniß nicht ab.

21.

Unerhörtes vollbringt die berechnete Kraft der Maschinen,
Aber die Schönheit flieht vor dem entseelten Getrieb.

22.

Wer dem Genuß nachjagt, der ſchmiedet ſich ſelber die Feſſel.
Freiheit findeſt du nur, wenn du entſagen gelernt.

23.

Rühmt ihr am Werke zunächſt mir die herrlichen Stellen,
ſo kommt mir
Immer die Furcht, der Poet habe das Ganze verfehlt.

24.

Keine Freude gehabt und Niemand Liebes erwieſen!
Arme Seele, mit Recht nennſt du verloren den Tag.

25.

Weine dich aus im Schmerz; dann greif entſchloſſen zur Arbeit;
Was die Thräne nicht löſt, löſt dich erquickend der Schweiß.

26.

Eilende Jahre, dem Mann nicht brachtet ihr, was er erſehnte,
Aber ihr habt ihn die Kunſt, ſich zu beſcheiden, gelehrt.

27.

Pack' ich den Koffer zur Reiſe, ſo däucht mir immer, ich legte
Einer geſtorbenen Zeit Freuden und Leiden ins Grab.

28.

Mohn und Cyanen im Korn, ihr ſcheltet ſie wucherndes Unkraut,
Aber blühten ſie nicht, fehlte der Ernte der Kranz.

29.

Neu ſtets wollen ſie ſein und werden geſucht und geſchmacklos,
Einfach Schönes gefällt heut, wie es geſtern gefiel.

30.

Dankbar huldigt die Zeit der Erkenntniß des Stoffs und der Kräfte,
Doch durch Menſchliches nur wird ſie uns Menſchen erziehn.

31.

Halte dich, Künſtler, im Zaum! Am ſprudelnden Borne der Schönheit,
Draus du Begeiſterung ſchöpfſt, trinkt ſich der Schwelger den Tod.

32.

Amor, der tändelnde Gott, umarmte die ernſte Scholaſtik
Und ſie gebar ihm ein ernſt tändelndes Kind, das Sonett.

33.

Leicht iſt's, thörichtes Lob zu verſchmähn. Erſt wer den gerechten
Tadel zu ehren verſteht, werd' als beſcheiden gerühmt.

34.

Immer bewirf mit Koth ſein majeſtätiſch Gefieder:
Einmal taucht ſich der Schwan und er iſt rein, wie zuvor.

35.

Wahrlich ein köſtliches Gut iſt tiefeingebendes Wiſſen,
Aber zuletzt doch nur, weil es ein Können gebiert.

36.

Ueber des Tages Gewühl ſchwebt blaß wie der Mond die Erinnrung;
Mit wehmüthigem Glanz füllt ſie die Nächte dir aus.

37.

An der Bewunderung ſtählt ſich die Kraft; der zerſetzende Scharfſinn
Hat mit der Muſe noch nie lebende Kinder gezeugt.

38.

Immer gewahrſt du zuerſt am erhabenen Werke die Fehler;
Aermſter, mich dauert's, wie ſchlecht du zu genießen verſtehſt.

39.

Grade weil das Gemüth mir ein Heiliges iſt, ſo empört's mich,
Hängt wie ein Wirthshausſchild irgend ein Lump es heraus.

40.

Einig im Künſtler erſcheint die Begabung beider Geſchlechter:
Männlich zeugender Geiſt, weiblich empfangend Gemüth.

41.

Was ich vom Kunſtwerk will? Daß es ſchön und ſich ſelber genug ſei.
In dem Einen Geſetz wohnen die übrigen all.

42.

Blüht dir das Leben, wie leicht umgarnt dich holde Verſuchung!
Aber ein heiliger Schmerz führt dich errettend hindurch.

43.

Freude macht uns Unſterblichen gleich. Das Siegel der Menſchheit
Drückt uns der Schmerz auf die Stirn, wenn er uns beugt und erhebt.

44.

Ueber das irdiſche Leid, wenn die Sonne der göttlichen Freiheit
Durchbricht, ſpannt der Humor farbig als Bogen ſich aus.

45.

Seltſam giebt es die Muſe den Dichtern. Roſige Jugend
Singt ſchwermüthig vom Tod, aber von Roſen der Greis.

46.

Polyhymnia wandelt verhüllt, doch unter dem Schleier
Glaubt jedweder den Reiz ſeiner Geliebten zu ſeh'n.

47.

Nimmer läßt ſich ins Wort das geweihte Myſterium faſſen,
Sprache der Religion biſt du und bleibſt du, Muſik.

48.

Nicht zu gleichem Beruf tritt jedes Geſchlecht in die Welt ein,
Aber unſterblich bleibt's, wenn es dem ſeinen genügt.

49.

Wie fruchtbringend in uns der helleniſche Genius fortlebt,
Wird einſt über dem Meer deutſcher Gedanke beſtehn.

50.

Wär' es das Trefflichſte ſelbſt, kalt läßt uns, was du gelernt haſt;
Gieb dich ſelber, Poet, und du bezwingſt uns das Herz.

51.

Eh du ein neues Geſetz ausſinnſt, durchgründe die alten,
Liebe ſie nur und du ſiehſt bald, ſie genügen auch dir.

52.

Sprich als Dramatiker gut, doch wirf dein Stück in die Flammen,
Wenn man den Ausdruck nicht über der Handlung vergißt.

53.

Nicht das Bild, das die Seele dir füllt, ſchon macht dich zum Dichter,
Sondern die Gabe des Worts, die es in Andern erweckt.

54.

War es Leſſing bewußt, als er Nathan uns malte, den Juden,
Daß er ihn nur aus dem Schatz chriſtlicher Bildung erſchuf.

55.

Wo der politiſche Strom ſich ergießt in den Strom der Geſchichte,
Dort erſt, tieferen Betts, trägt er das Schiff des Geſangs.

56.

Vor der realen Kritik ſteht Hoheit lächelnd die Muſe,
Wie einſt vor des Convents Schranke die Königin ſtand.

57.

Bruder, ſprachen die Gänſe zum Schwan, wir laſſen dich gelten,
Aber bemüh dich nun auch, daß du das Schnattern erlernſt.

58.

Wann der Verfall anhebt? Wenn die Zeit die geſchwollene Phraſe
Von des empfundenen Worts Fülle zu ſcheiden verlernt.

59.

Wenn die Roſen verblüht und die Lilien, öffnet die ſtolze Georgine den Kelch, aber ſie duftet nicht mehr.

60.

Zwiſchen Blumen im Wald hinrieſelt ein Brunnen, das Volkslied,
Dort in's verjüngende Bad taucht ſich die Muſe bei Nacht.

Ein Buch Elegien.

I.

Im Weinmonde des Jahrs, da man achtzehnhundert und fünfzehn
Schrieb und des Leipziger Siegs Feier zum andern beging,
Ward ich geboren zur Welt in mitternächtiger Stunde.
Klar durchs Fensterg'wölb blickten die Sterne herein.
Froh des Gottesgeschenks empfing mich die liebende Mutter
Und im stillen Gebet hielt mich der Vater empor,
Während die Glocke vom Thurm zu Sankt Marien mit zwölffach
Dröhnendem Schlag den Beginn grüßte des festlichen Tags.

II.

Ernst nur hab' ich den Vater gekannt, für des hohen Berufes
Pflicht nur lebend, der Hirt seiner Gemeinde zu sein.
Streng schriftgläubig, doch mild und jeder Verketzerung abhold
Uebt' er, sich selber getreu, freudig der Lehre Gebot,
Stritt um die Form des Bekenntnisses nie und achtet' als Bruder
Jeglichen, der sein Heil bei dem Erlöser gesucht.

Aecht war Alles an ihm und der Glaube des Herzens verlieh ihm,
Wenn er die Kanzel betrat, ſtets das begeiſterte Wort,
Daß er mit ſiegender Kraft die erſchütterten Hörer dahinriß
Sanft jetzt mahnend und jetzt ſtark wie ein alter Prophet.
So durch Zeugniß zugleich und Beiſpiel zwang er die Seelen,
Und manch zweifelnd Gemüth führt' er zum Frieden mit Gott.
Doch wir blickten zu ihm ehrfürchtig empor, und ſobald er
Nahte, verſtummte ſofort jeder verwegnere Scherz.
Selten freilich verweilt' er im häuslichen Kreiſe; bei Tiſch nur
Grüßt' er uns täglich und pflog gern ein bedeutend Geſpräch,
Doch ſonſt hielten die Pflichten des Amts ihn fern und die Bücher,
Denn nie ließ die Begier tiefrer Erkenntniß ihn ruhn.
Aber dem Mächtigen ſtand an der Seite die treue Gefährtin,
Der er die Hand am Altar früh, noch ein Jüngling, gereicht,
Seine Vermittlerin jetzt mit der Welt und die Seele des Hauſes,
Die das Bedürfniß des Tags ſinnig zu ſchmücken verſtand,
Stets voll Lieb' um die Kinder bemüht und in Keller und Küche
Selbſt auf Alles bedacht, heiter, beweglich und raſch;
Denn anmuthig geſellt zu dem treueſten deutſchen Gemüthe
Floß noch ein Tropfen in ihr leichten franzöſiſchen Blut.
War doch ihr Ahn an den Main vom Loiregeſtade geſiedelt
Als dort pfäffiſcher Haß grimmig die Ketzer vertrieb.
Jung einſt hatte den Tanz ſie geliebt und am Zauber der Bühne
Mächtig bewegt ſich erfreut, bis es die Sitte verbot.
Doch ſie erzählte mit Luſt noch davon. Auch trat ſie im Zwielicht
Wohl ans Clavier noch und ſang ſchlichte Romanzen uns vor,

Oder ſie wußt' im geſelligen Spiel anregend zu ſcherzen
Und manch witzigen Pfeil ſchnellte ſie mitten ins Ziel.
Aber das Köſtlichſte blieb ihr der Reiz der Natur und im Sommer
Zog mit den Kindern ſie gern Abends ins Freie hinaus,
Bald zum Beſuche des Ohms im lindenumſchatteten Garten,
Bald auf ein Dörfchen am Forſt oder ein ländlich Gehöft.
Dort dann ruhte ſie ſtill im Strahl der verglühenden Sonne,
Während wir ſpielten und ſog wonnig die reinere Luft,
Lauſchte dem Vogelgeſang und ſah mit Entzücken die goldnen
Wölkchen im ſchimmernden Blau ziehn und die Schatten am Wald.
Doch wir lernten von ihr, an den Wundern des Tags uns erquicken,
Lernten die Schönheit ſehn, wo ſie dem Auge ſich bot.
Alſo wuchſen wir auf, vom Ernſt umwaltet des Vaters,
Während der Mutter Gemüth heiter die Welt uns erſchloß,
Und an beide gelehnt und im Geiſt von beiden befruchtet,
Lebt' ich, ein träumeriſch Kind, dämmernde Jahre des Glücks.

III.

Zwiſchen die Dächer geklemmt der ſpitz aufſteigenden Giebel
Hoch am vierten Geſtock zog ſich die Rinne dahin,
Drin bei ſtrömendem Guß die geſammelten Waſſer entrauſchten,
Aber am heiteren Tag war ſie ein traulicher Ort,
Luftig und ſonnenerwärmt und umkreiſt vom Fluge der Tauben
Mit weit offenem Blick über die untere Stadt,
Ueber die Gärten am Fluß und die lindenbeſchatteten Wälle
Bis zu des doppelten Thors mächtigen Thürmen hinaus.

Gern drum raſtet' ich dort, zumal in der Stunde des Mittags
(Denn volltöniger ſcholl droben das Glockengeläut)
Lauſchte dem Schwärmen der Vögel umher und dem Zuge der Wolken,
Oder zu kindlichem Spiel trug ich Gewächſe heran,
Pflanzt' am Gemäuer ſie ein und ſchuf mir ſchwebende Gärten,
Wie's von Semiramis Burg jüngſt uns der Lehrer erzählt.
Freilich zum Garten der Luſt erſt nachmals ward mir die Stätte,
Als mit entwendetem Buch täglich hinauf ich mich ſtahl,
Und mich in Grimms Volksmärchen vertieft' und heimlich in Fouqué's
Dichtungen ſchwelgt' und entzückt Schillers Tragödien las.
Dort auch ward ich zuerſt von der Muſe berührt und die Fülle
Nimmer vergeſſ' ich des Glücks, die wie ein Rauſch mich beſing,
Als im erregten Gemüth freiwillig die Reime ſich fügten
Und der Gedanke von ſelbſt rhythmiſch zu fließen begann.
Nichts war Mühe dabei. Nein, wie wohl Abends der erſte
Stern im dunkelnden Blau plötzlich entzündet erglänzt,
Dann ſich zu dieſem ein zweiter geſellt und ein dritter hervorblitzt,
So in dämmernder Bruſt tauchten die Verſe mir auf.
Zwar einfachſten Gehalts nur waren die Strophen des Knaben,
Der ins ertaſtete Wort kindlich Empfundenes goß;
Aber dem ahnenden Sinn ſchon hatte die Form ſich erſchloſſen,
Und ihm glückte das Maß, eh er die Regel gelernt.
Dreimal ſelige Stunden des unbewußten Geſtaltens,
Die ich im heimlichen Neſt droben am Dache verträumt,
Wohin ſeid ihr entflohn? Die Geſetze beherrſch' ich der Kunſt jetzt,
Aber ein Sehnen befällt ſtets mich, gedenk' ich an euch,

Und noch immer, ſobald der Begeiſterung Hauch mich umwittert,
Mein' ich, ich höre den Flug ſchwärmender Tauben, wie dort.

IV.

Sechſter November, du ſtehſt bei den Vätern in argem Gedächtniß,
Weil du auf Lübeck einſt ſchwerſte Bedrängniß gehäuft,
Als der Franzoſe die Stadt mit Sturme genommen und Blücher
Aus dem verzweifelten Kampf endlich, der Schwächere wich.
Furchtbar war in den Gaſſen die Schlacht, furchtbarer die Plündrung,
Die ſich von Haus zu Haus wälzte bei Fackelgeleucht.
Schüſſe durchhallten die Nacht, rings klirrten zertrümmerte Fenſter,
Krachten die Thüren, vom Schlag wuchtiger Aexte geſprengt.
Nichts galt heilig der trunkenen Wuth, nach verborgenen Schätzen
Wühlte vom Keller zum Dach ſtöbernd die Beutegier.
In die Gemächer der Frau'n brach frech die entzügelte Rotte,
Wüſt mit rauchendem Blut wurden die Kirchen befleckt.
Und dann folgte die Noth langjähriger bitterer Knechtſchaft,
Da ſich des Siegers Gelüſt jede Bedrückung erlaubt,
Bis der Koloß aus Erz, im ruſſiſchen Eiſe geborſten,
Endlich auf Leipzigs Gefild dröhnend in Stücke zerſprang.
Aber die Zeiten vergehn, es vernarben die Wunden und arglos
Ueber die Stätten des Mords wandelt ein junges Geſchlecht.
Und ſo wurdeſt du mir, der ſpäter geboren den Graus nicht
Deiner Zerſtörung geſehn, ſechster November, ein Feſt.

Denn dein heiterſtes Licht umglänzte mich, als ich zum erſten
Male die ſüße Gewalt dämmernder Neigung erfuhr.
Ach, noch ſeh' ich den ſonnigen Raum und die Niſche des Fenſters,
Wo von Blumen umblüht ſinnend die Liebliche ſtand.
Jüngſt erſt war ihr die Schweſter verlobt, und die Schaar der Geſpielen
Saß um die roſige Braut, aber ich ſchaute nur Sie,
Wie ſich die ſchlanke Geſtalt aus den rankenden Stauden hervorhob
Ueber das braune Gelock floß ein vergoldender Strahl.
Und nun hub ſie das Aug' und erröthete, da ſie mich glühn ſah;
Sagt' ihr das ahnende Herz was mir die Seele befing?
Doch ich konnte mich kaum dem beſtrickenden Zauber entreißen,
Jedes geſellige Wort ſchien dem Entzücken verſagt.
Endlich nahm' ich mich ihr mit beſcheidenem Gruß und Erwidrung
Gab ſie mir freundlich, Muſik däuchte mir jegliches Wort,
Denn im befangenen Laut der ſeelengewinnenden Stimme
Klang mir des eignen Gefühls ſanfteres Echo zurück.
Ach, ſchnell rann uns die Zeit, ſchon drängte die Sitte zum Aufbruch
Stumm nur bot ſie mir noch, leiſeſten Druckes die Hand,
Aber ein zärtlicher Blick ſprach: Komm bald wieder! Und wortlos
Jauchzend, trunken von Glück ſtürmt' ich ins Freie hinaus.

V.

Nimmer vergeſſ' ich der Nacht, da ich leicht hinrollend im Wagen
Faſt wie ein Trunkener dich, hohe Verona, verließ,

Tief im Gemüth noch bewegt von der drängenden Fülle des Neuen,
Das du dem flüchtigen Gaſt, Schwelle des Südens, gezeigt.
Dietrichs Burg hoch über dem Strom und der grauen Paläſte
Altehrwürdigen Prunk hatt' ich mit Staunen begrüßt,
Hatt' an Juliens Sarg, an der Scaliger ehernem Denkmal
Ernſt in verſchollener Zeit Wechſelgeſchick mich vertieft
Und im gigantiſchen Rund auf das Quadergeſtuf der Arena
Niedergeſchaut, vom Hauch römiſchen Geiſtes umweht.
Aber dazwiſchen, wie blühte ſo reich der Frühling von heute!
Blumen auf jedem Altan, Sträußer auf jeglichem Markt!
Rings buntfarbig Gewühl, um die plätſchernden Brunnen ſich drängend
Durch die Arkaden dahin flutend zu Kauf und Verkauf.
Reizende Mädchen im Schwarm, ſchwarzäugig mit wehenden Schleiern,
Weiber, den Korb auf dem Haupt, Hirten im zottigen Vließ,
Friſches Gebäck in den Hallen umher und Duft der Orangen,
Roſiger Wein und Muſik, weich wie Italiens Luft!
Gern zur Neige geſchlürft wohl hätt' ich den winkenden Becher
Doch nur flüchtig vom Schaum war mir zu koſten vergönnt.
Dreimal, eh ich's gedacht, war hinter den Zinnen des Spätroths
Fackel verglüht und zur Fahrt lud mich die köſtliche Nacht.
Und nun ging es hinaus in die weite lombardiſche Fläche,
Oſtwärts, Padua zu, trug mich das leichte Geſpann.
Thauiger Duft lag über der Flur, im ſproſſenden Kornfeld
Schlugen die Wachteln, von fern rauſchte der blinkende Strom.

Mondhell grüßten am Weg, reblaubumſponnen, die Ulmen,
Durch die Cypreſſen herab rieſelte ſilbernes Licht.
Aber am dunkeln Gebirg ſtill glommen die Feuer der Hirten
Und herüber gedämpft wehte der Ton der Schalmei.
Fremd war Alles umher und doch ſo traulich, dem ſtillen
Reichthum dieſer Natur fühlt' ich mich innig verwandt;
Dieſe Lüfte, wie löſten ſie mir ſanft ſchmeichelnd die Seele,
Daß ſie in reinem Akkord leiſ' in ſich ſelber erklang!
Fern wie der Heimat Nebelgewölk lag jegliche Sorge,
Und zu leben allein ſchien mir, zu athmen, ein Glück,
Und zum Sternengezelt entzückt aufſchauend empfand ich,
Daß du zum Gruß mir das Haupt, Muſe des Südens, berührt.

VI.

Dich auch hab' ich, Venedig, geſehn und keiner vergleichbar
An fremdartigem Reiz preiſ' ich dich, einzige Stadt.
Denn wie ein Purpur umfließt dich das Meer; zu dem Zauber des Oſtens,
Der phantaſtiſch dich ſchmückt, gab dir der Weſten die Kunſt,
Die zu ſtolzeſter Pracht ſich entfaltend im Hauch der Lagune
Schön wie die Tochter des Schaums Seelen und Sinne berauſcht.
Aber dazwiſchen verwebt ſich der Nachhall deiner Geſchichten,
Bald majeſtätiſch und klar, ſchauerlich bald und gedämpft.
Jeglichem deiner Paläſte verlieh die Erinnrung ein Echo,
Leiſ' aus jedem Kanal flüſtert die Sage herauf.
Wieviel Siegesgepräng umſchwoll San Marcos Altäre!
Wie viel Seufzer vernahm drüben der Brücke Gewölb!
Hier die bewimpelten Maſten am Platz, ſie zeugen noch immer,
Daß dem geflügelten Leu'n Cypern und Zante gehorcht,

Dieſe Giganten erzählen vom blutigen Ende Marinos,
Jener moreske Balkon mahnt an Othellos Geſchick.
Leben und Dichtung zerfließen in Eins und bunt wie im Märchen
Lauſcht das Vergangene rings unter dem Heutigen vor.

* * *

Roſen fehlen dir zwar und Lilien, aber die Blüte
Schmückt dich noch immer der Fraun, wie Tizian ſie gemalt,
Wie ſie mit abnendem Geiſt der unſterbliche Brite geſchaut hat,
Als er Baſſanios Braut ſchuf und Brabantio's Kind.
Unter der Schwärze des Schleiers hervor dringt krauſes Geringel,
Das als Mantel von Gold prächtig den Nacken umwallt.
Wie durch Nebel ein Stern feucht ſchimmert das Auge, die ſchlanke
Fülle der edlen Geſtalt trägt der bezaubernde Fuß.
Täglich ſah ich die Herrlichen ſo durchs roſige Spätlicht
Unter dem Veſpergeläut wandeln am Dozenpalaſt,
Bis ſie um Mondaufgang vom taubenumflatterten Platze
Leiſe die Gondel entführt' über die ſchimmernde Flut.

* * *

Fern vom großen Canal einſiedleriſch wohnt' ich nach hinten,
Doch ein erleſenes Bild bot mir das Fenſter dafür
Schwermuthsvoll und reizend zugleich. Ein verwaister Palaſthof
War's, deß bröckelnden Schmuck Regen und Sonne gebräunt.
Zwiſchen den marmornen Flieſen des Eſtrichs ſproßte das Gras auf,
An den Geſimſen umher bauten die Schwalben der See;
Drüben erhub ſich der roſtige Bau; die zerbroch'nen Geländer
Seiner Arkaden umwob ſchattiges Epheugerank.

Aber inmitten des Raums am vertrockneten Becken des Springborns
Stand ein Neptun und mit Harm dacht' ich, Venetia, dein,
Denn dem verſtümmelten Arm war längſt der gebietende Dreizack
Traurig entſunken, wie dir, Fürſtin, das Scepter des Meers.

VII.

Immer erquickt ihr mich noch, ihr Erinnerungsbilder der Seefahrt,
Die gen Hellas mich einſt über die Adria trug,
Als ich der Stunde genoß und zugleich voll freudiger Ahnung
Mir der Gedanke voraus flog zu den Wundern Athens.
Schon war drüben im Duft Anconas Veſte verſunken
Und ſüdöſtlich im Flug ſtrebte das rauchende Schiff.
Blauer glänzte der Himmel herab und leuchtender ſprühte
Ihren demantenen Schaum über die Räder die Flut.
Um den beflügelten Kiel auftauchten die erſten Delphine
Und fremdländiſchen Duft bracht' und verwehte der Wind.
Alſo glitten wir ſacht an den Südfruchthainen Salonas,
An des Phäakengeſtads ſonnigen Gärten dahin.
Aber ich ſaß auf dem hohen Verdeck und ſchlürfte den kühlen
Saft der Orangen, warf ſpielend die Schalen ins Meer,
Und dem geſchaukelten Gold nachblickend ſann ich auf Lieder,
Wie ſie dem leichten Gemüth flüchtig die Muſe verleiht.
Ringsum ſummten im Schiff die melodiſchen Weiſen Lucias
Und dem italiſchen Klang fügt' ich das heimiſche Wort.
Freilich ein Spiel nur war's, doch niemals hab' ich ſo gänzlich
Sorglos heiter und froh wieder geſungen wie dort;

Ging mir das Herz doch auf in ſonnigſter Hoffnung und ſchöner
Selbſt als der vollſte Beſitz iſt die Erwartung des Glücks.

VIII.

Kommt mir Athen in den Sinn, ſo gedenk' ich des köſtlichen Tags auch,
Da ich zuerſt am Iliß Blumen des Lenzes gepflückt.
Früh noch im Hornung war's, noch hatte die kräftige Sonne
Nicht den ſmaragdenen Schmelz von den Gefilden geſtreift.
Um des olympiſchen Zeus goldroſtige Marmorgebälke
Zwitſcherten Schwalben und klar blaute der Morgen herein.
Fernher brauſten im Fluſſe die Frühlingswaſſer, die Veilchen
Dufteten, roſig und weiß blühten die Mandeln am Hang;
Und vom Hymettosgebirg mit ſüß eintönigem Surren
Ueber das blumige Thal ſchwärmten die Bienen heran.
Quellendes Jugendgefühl durchſtrömte mich wonnig und dankbar
Pries ich den günſtigen Stern, der mich bis heute geführt.
War mein ſehnlichſter Wunſch doch früh mir erfüllt; noch ein Jüngling,
Auf helleniſchem Grund ſchaut' ich die Sonne Homers,
Durfte Begeiſterung mir im Nachglanz trinken der Vorwelt
Und mit lächelndem Haupt nickte mir gnädig Apoll.
Aber es drängte mich auch mein Herz, des erleſenen Glückes
Würdig zu ſein und bewegt that ich ein ernſtes Gelübd,
Muthig im Dienſte der Kunſt nach dem einfach Schönen zu ringen,
Wahr zu bleiben und klar, wie's mich die Griechen gelehrt,

Und, was immer verwirrend die Bruſt und die Sinne beſtürme,
Stets das geheiligte Maß fromm zu bewahren im Lied.
Alſo ſchwur ich mir ſelbſt. Und es rollt' in den Lüften der erſte
Donner des Jahrs und der Hain regnete Blüten herab.

IX.

Auf langjähriger Fahrt gen Mittag ſchweifend und Morgen
Unter Beſchwer und Genuß war ich zum Manne gereift,
Hatte das junge Verlangen geſtillt an den Wundern der Fremde
Und mir den dauernden Schatz reicher Erinnrung erkämpft.
Doch jetzt kehrt' ich zurück zu den friedlichen Stätten der Jugend,
Die mich im Frühlingsſchmuck grüßten des ſonnigen Mais.
Lieblicher däuchte die Luft mir zu athmen, die blühenden Büſche
Nickten, die Wipfel am Pfad traulich dem Wanderer zu.
Ach und drüben im Thal tiefblau ſchon winkte die Trave,
Die durch Wieſen und Wald reizend geſchlängelt ſich wand.
Und jetzt ſtiegen die Thürme der Stadt, die gewaltigen Sieben,
Lübecks ſtolzeſte Zier prächtig am Himmel herauf.
Bald auch ſah ich den Kranz der beſchatteten Wälle ſich dehnen.
Und ein gedämpftes Geſumm hört' ich, doch hört' es nur halb;
Denn raſch jagte der Wagen daher auf dröhnendem Steindamm
Und im Geraſſel erſtarb kaum noch vernommen der Laut.

Doch da ſtockten im Sand einſinkend die Räder und plötzlich
Klar wie ein mächtiger Strom über das ſchweigende Feld
Wogte das ferne Geläut; denn Samſtag war es vor Pfingſten
Und auf morgen zum Feſt luden die Kirchen das Volk.
Aber ich lauſchte bewegt und erkannte die einzelnen Glocken,
Wie ſie vom Jakobsthurm riefen und drüben vom Dom,
Bis du zuletzt einfielſt, majeſtätiſche Stimme Mariens
Und den metallenen Chor ſchwellteſt mit tiefem Geſang.
O da ging mir das Herz weit auf, und dem Strome der Thränen,
Der vom Auge mir heiß flutete, wehrt' ich umſonſt,
Denn was immer die Welt mir Köſtliches draußen geboten,
Süßer empfand ich das Glück, wieder zu Hauſe zu ſein.
Doch mit erneuerter Haſt jetzt flogen die Räder und jubelnd,
Eh das Geläut noch verhallt, lag ich der Mutter im Arm.

X.

Nahe dem Hange des Bergs, den hundertjähriger Eſchen
Wipfel umſchatteten, lag halb im Verborgnen das Schloß,
Altersgrau, doch würdig geſchmückt und wohnlich im Innern,
Groß nicht, aber dem Gaſt freundlich, wie keines im Land.
Neben dem ſpringenden Leu'n drei Roſen am Thor der Kapelle
Zeigte das Wappen und rings dufteten Roſen umher;
Denn weit dehnte der Garten ſich hin, von rauſchender Waldnacht
Nur und dem Spiegel des Teichs drüben im Thale begränzt.
O wie athmet' ich auf, als mich hier der Gebieter des Hauſes
Mit willkommener Pflicht gütig zu feſſeln gewußt;

Denn den verſtäubenden Schatz altſpaniſcher Schriften und Lieder,
Die er vom Bruder ererbt, trug er zu ſichten mir an.
Droben im luftigen Saal bei Globen und allerlei Rüſtzeug
An der getäfelten Wand ſtanden die Bücher umher.
Früh ſchon blickte die Sonne herein, durch's offene Fenſter
Strömten die Düfte des Parks, ſchmetterte Vogelgeſang,
Und ſo ſaß ich und las und verzeichnete was ich geleſen,
Und ins Wipfelgewog lauſcht' ich dazwiſchen hinaus,
Bis ich mit glühenden Wangen zuletzt und pochendem Herzen
Ganz mich ins Märchengeweb alter Romanzen verlor.
Denn euch ſah ich zur Schlacht ausreiten, ihr Helden der Tafel,
Dich kampffreudiger Cid, der du im Tod noch geſiegt,
Sah das Erblühn und den Fall Granadas und hörte den letzten
Seufzer des Mohren; er hallt, ſagt man, noch heut im Gebirg.
Aber am tiefſten ergriff dein Loos mich, König Rodrigo,
Der du, des Purpurs werth, herrſchteſt ein Liebling des Volks;
Doch im Rauſche des Glücks umſtrickt vom Taumel der Sinne
Schmählich zuletzt um ein Weib Scepter und Leben verlorſt.
Erſt wenn des Mittags blendender Strahl mir über das Blatt floß
Ließ der verſunkenen Welt blühender Zauber mich los.
Raſch dann eilt' ich hinaus und ſuchte den ſchattigen Forſt auf,
Der was längſt ich erſehnt, ſtilles Beſinnen mir bot.
Denn von Zweifeln gequält an der eigenen Kraft und im tiefſten
Grunde des Herzens verſehrt war ich der Heimat entflohn.

Aber das heitere Werk und die Lüfte des Bergs und der Waldhauch
Träufelten Balſam hier in die geneſende Bruſt.
Bald auch wuchs mir der Muth und dem mächtigen Triebe gehorcht' ich,
Der das Empfundene mir leiſe zu ſingen gebot,
Leiſe zuerſt, dann kühneren Ton's, bis endlich die Fülle,
Die mir die Seele bewegt, ſtrömend den Lippen entquoll.
Sieh da zerging wie ein Nebel der Druck allmählich, der Schmerz ſelbſt
Sanft im Liede gelöſt wurde beſcheid'ner Genuß
Und im Gefühle des Schaffens getroſt abwerfend die Zagheit
Lernt' ich im heiteren Kreis wieder geſellig zu ſein.
Denn jetzt, wenn ich im Wald bis zur Wende des Tages die Stunden
Einſam ſinnend verſchwärmt, rief mich zur Tafel das Horn.
Freundlich empfing mich der Burgherr dort, umringt von den Seinen,
War ein erwachſend Geſchlecht doch des Verwittweten Troſt:
Blühender Töchter ein Paar und ein Kleeblatt ſtattlicher Knaben;
Aber die Ahnin ſaß Allen zu oberſt am Tiſch,
Würdig, im dunkeln Gewand, mit geiſtvoll leuchtenden Augen
Aechteſten Adels ein Bild, Greiſin doch jung im Gemüth.
Sinnig verſtand ſie das Mahl mit lächelnder Rede zu würzen,
Doch noch lieber zuletzt lieh ſie dem Sohne das Ohr,
Wenn er, ein Meiſter des Worts, beim Nachtiſchbecher erzählte
Was er auf Reiſen erlebt, oder als Krieger im Feld.
Denn nach Spanien einſt und in Rußlands eiſige Steppen
Halb unwilligen Sinns war er dem Korſen gefolgt,

Hatte des Rückzugs Qual und Gefahren erduldet und spät erst
Einer von Tausenden nur kehrt' er als Flüchtling zurück.
Doch jetzt lebt' er daheim in frohem Genügen und baute
Selbst theilnehmend am Werk, stattliche Straßen durchs Land,
Schweift' als Jäger umher im Revier und im sonnigen Glashaus
Zog er am hohen Spalier köstliche Früchte sich auf.
Dorthin führt' er uns gern nach Tisch zur hohen Terrasse
Und in trautem Gespräch flossen die Stunden uns rasch.
Oder wir mischten uns auch in die munteren Spiele der Jugend,
Die sich, der Freiheit froh, tummelt am grasigen Hang.
Hochauf sauste der Ball, hell knirscht' in den Angeln die Schaukel
Und vom Stabe geschnellt fing sich am Stabe der Reif,
Bis von den Bergen es kühl herweht und hinter den Wipfeln
Ueber den Fluten des Teichs prächtig die Sonne zerschmolz.
Doch dann rief uns ins traute Gemach die gesellige Lampe
Und in der Dichtung Reich folgten den Meistern wir gern,
Unsern Heroen zumal, Iphigenie grüßt' uns und Tasso,
Friedlands hohe Gestalt schritt uns vorüber im Geist
Und der Befreier der Schweiz; und dazwischen erzählte die Ahnin,
Wie sie in Weimar einst goldene Tage verlebt,
Wie sie mit Schiller geschwärmt und in jugendlich scheuer Begeistrung
Göthes olympisches Haupt fromm aus der Ferne verehrt.
Oft auch lauschten wir ernst Beethovens erhabener Schwermuth,
Lauschten erheitert dem Strom Weber'scher Waldmelodien,

Oder den Saiten entrauſcht' auch wohl ein verführeriſch muntrer
Walzer von Strauß und den Tag ſchloß ein beſcheidener Tanz.
Aber ich ſaß noch lang wie ein Träumender droben am Fenſter,
Während die Sichel des Monds über den wipfelnden Höhn
Schimmernd im Duft hinſchwamm und die Nachtigallen vom Wald her
Schmetterten, wie ich es nie früher noch ſpäter gehört.
Tröſtlicher Hoffnung voll dann ſann ich hinaus in die Zukunft,
An das bezwungene Leid dacht' ich, das herbe, zurück;
Doch es verſank ſchon fern; und ich dankte den himmliſchen Mächten,
Die mir die Freiſtatt hier treu mich behütend gewährt,
Als ich zu ſcheitern gemeint, und ich bat: Vollendet das Werk nun,
Und dem Geretteten gebt gnädig zum Wollen die Kraft!

Classisches Liederbuch.

Griechen und Römer in deutscher Nachbildung.

Erſtes Buch.

Griechiſche Lyriker.

Kallinos

der Epheſier.

Kriegsruf.

Bis wann zaudert ihr noch? Wann faſſ't ihr entſchloſſen ein Herz euch,
Jünglinge? Schämt ihr euch nicht vor den Bewohnern des Gau's,
Daß ihr, die Händ' im Schooß, als ſäßet ihr mitten im Frieden,
Träg hindämmert und rings wüthet im Lande der Krieg?
Auf, in den Kampf und werft vor die Bruſt die gebuckelte Tartſche!
Noch mit ſterbender Hand ſchleudert das letzte Geſchoß!
Denn das ehrt und verherrlicht den Mann, für den Boden der Heimat
Fechtend, für Weib und Kind muthig den Feind zu beſtehn.
Einmal kommt ja der Tod für jeglichen, wann es das Schickſal
Immer verhängt. Gradaus ſtürme denn jeder voran,

Hoch den geſchwungenen Speer und das tapfere Herz an an den Schildrand
Drängend, ſobald im Gewühl Mann ſich begegnet mit Mann!
Denn dem Todesgeſchick zu entgehn ward keinem beſchieden,
Wär' er dem Stamme ſogar ewiger Götter entſproßt.
Mancher freilich entflieht der Gefahr und dem Sauſen der Lanzen,
Und am eigenen Heerd rafft ihn die Möre dahin;
Aber um ihn nicht trauert die Stadt, noch wünſcht ſie zurück ihn,
Doch den Erſchlag'nen beklagt jeglicher, hoch und gering!
Denn es ergreift ſie zuſammt nach dem tapferen Helden die Sehnſucht,
Fiel er, und halbgottgleich wird er im Leben geehrt.
Wie ein gewaltiger Thurm vorſchwebt er den Augen des Volkes,
Denn für Viele zu ſtehn war er, der Eine, genug.

Tyrtäos

aus Attika.

Schlachtgeſang

aus den Elegien zuſammengeſtellt.

Auf in den Kampf ihr Enkel des unbezwung'nen Herakles!
Streitet getroſt! Noch nie wandt' euch den Rücken der Gott.
Nimmer erſchreck' euch die Menge des Feinds, noch faſſ' euch ein Zagen,
Nein, gradaus mit dem Schild ſtürmt auf die Vorderſten an!

Achtet das Leben gering und die finſteren Pfeile des Todes
Grüßt ſie mit Luſt, wie ſonſt Helios Strahlen ihr grüßt!
Denn ſchön iſt's für den Tapfern, im vorderſten Gliede zu fallen,
Wenn er, den Seinen ein Hort, kämpft für den heimiſchen Heerd;
Aber unendliche Schmach, wenn den Fliehenden, der das Getümmel
Meidet, des Feindes Geſchoß hinten im Rücken ereilt.
Ehrlos liegt er im Staube noch da, ein verachteter Leichnam,
Und es ſtarrt ihm der Schaft zwiſchen den Schultern heraus.
Schreite denn jeder beherzt vorwärts, in den Boden die Füße
Feſt eindrückend, die Zähn' über die Lippen geklemmt,
Bruſt und Schulter zumal und hinabwärts Hüften und Schenkel
Hinter des mächtigen Schilds eherner Wölbung gedeckt.
Hochher ſchwing' er zum Wurf in der Rechten die wuchtige Lanze
Und Furcht weckend vom Haupt flattre der Buſch ihm herab.
Fuß an Fuß mit dem Gegner und Schild andrängend dem Schilde,
Daß ſich der Helm mit dem Helm ſtreift und der Buſch mit dem Buſch,
Bruſt an Bruſt dann ſuch' er im Kampf ihn niederzuſtrecken,
Sei's mit des Schwerthiebs Kraft oder dem ragenden Speer.
Alſo die ſtarrenden Reih'n andringender Feindesgeſchwader
Wirft er zurück und dämmt mächtig die Woge der Schlacht.
Aber bezwingt ihn der Tod im Vorkampf: ſeinem Erzeuger,
Seiner Gemeind' und Stadt bringt er erhabenen Ruhm,

Wie er im Blut daliegt, vielfältig die Bruſt und den Panzer
Vorn, und den bauchigen Schild von den Geſchoſſen durchbohrt.
Aber die Jünglinge weinen um ihn und es jammern die Greiſe
Und weitſchallend erfüllt ſehnliche Klage die Stadt.
Auch ſein Grab bleibt heilig dem Volk, und die Kinder und Enkel
Ehrt man und ehrt ſein Haus bis in das fernſte Geſchlecht.
Nimmer im Dunkel erliſcht ſein Ruhm und geprieſener Name,
Und der Begrabene lebt als ein Unſterblicher fort.

Solon

aus Athen.

Der Geſetzgeber.

So viel Theil an der Macht, als genug iſt, gab ich dem Volke,
Nahm an Berechtigung ihm nichts, noch gewährt' ich zu viel.
Für die Gewaltigen auch und die reicher Begüterten ſorgt' ich,
Daß man ihr Anſehn nicht ſchädige wider Gebühr.
Alſo ſtand ich mit mächtigem Schild und ſchützte ſie Beide,
Doch vor Beiden zugleich ſchützt' ich das heilige Recht.

An die Athener.

wider Piſiſtratus.

Wenn ihr Schweres erfuhrt durch eigene Schuld und Verkehrtheit,
Klagt um euer Geſchick nicht die Unſterblichen an.
Selbſt ja zogt ihr ſie groß und machtet ſie ſtark, die Tyrannen,
Und nun ſeufzt ihr dafür unter dem ſchmählichen Joch.
Einzeln zwar geht jeder von euch auf der Fährte des Fuchſes,
Aber ſobald ihr geſammt handelt, verläßt euch der Sinn;
Denn ihr traut auf die Rede des Manns und die ſchillernden Worte,
Doch blind ſeid ihr für das, was euch vor Augen geſchieht.

Die Jahreswochen.

Wann unmündig und klein noch das Kind iſt, wirft es der Zähne
Reihen im Wechſel zuerſt ab bis ins ſiebente Jahr;
Doch vollendet darauf nachfolgende Sieben ein Gott ihm,
Geben die Zeichen alsbald reifender Jugend ſich kund.
Dann in den dritten umſäumt, wie der Wuchs vollendet hervortritt,
Flaum ſein Kinn und der Reiz wechſelnder Farben erblüht.
Schließt ſich zum vierten die Woche, ſo fühlt auf dem Gipfel der Kraft ſich
Jeglicher Mann und es ſcheint rühmliche That ihm verbürgt.
Doch in der fünften geziemt es ihm wohl, der Vermählung zu denken,
Für zukünftige Zeit zeug' er ein blühend Geſchlecht.

Drauf in der ſechſten erſtarkt ſein Geiſt zu beſonnener Klarheit
Und nach vergeblichem Ziel hat er zu trachten verlernt,
Vierzehn Jahre hindurch in der ſiebenten dann und der achten
Woche durch kundigen Rath herrſcht er und Redegewalt.
Auch in der neunten vermag er noch manches, doch fühlt er ermattend,
Daß zu gewichtiger That Kraft und Entſchluß ihm gebricht.
Aber erfüllt' ihm ein Gott zum zehenten Male die Sieben,
Mag dem Gereiften mit Fug nahen das Todesgeſchick.

Ausgleichung.

Oft zwar iſt die Gemeinheit reich und es darben die Edlen,
Doch wir gäben im Tauſch nimmer für ihren Beſitz
Unſ're Geſinnung dahin; denn ewiglich bleibt ſie ein Schatz uns,
Aber das irdiſche Gut wechſelt beſtändig den Herrn.

Nimnermos

von Kolophon.

Das Loos des Alters.

Was ſind Leben und Glück, wenn die goldene Liebe dahinflob?
Laßt mich ſterben, ſobald dies mich nicht länger erquickt:
Heimliche Luſt und erwiderte Glut und die Wonne des Lagers.
Aber die Jugend verwelkt raſch und die Blüte der Kraft

Männern und Frau'n, und beſchleichen uns erſt die Gebrechen des Alters,
Das unerbittlich den Mann, ſelber den ſchönſten, entſtellt,
Ach, da zehrt am Gemüth raſtlos die vergebliche Sehnſucht
Und ſelbſt Helios Strahl mag uns das Herz nicht erfreu'n;
Denn von den Jünglingen ſind wir geflohn und verſchmäht von den Weibern,
So viel Schweres verhängt' über das Alter ein Gott.

Helios.

Wahrlich, ein mühvoll Amt muß Helios täglich verwalten;
Auch kein einziges Mal iſt ja den Roſſen und ihm
Inne zu halten vergönnt, ſobald zur Höhe des Himmels
Aus d:3 Okeanos Fluth Eos, die roſige, ſtieg.
Aber ihn trägt bei Nacht durch die Woge das wonnige Lager,
Das aus lauterem Gold künſtlich Hephäſtos gewölbt;
Ueber den Spiegel des Meers auf eilenden Fittichen ſchwebend,
Trägt es den Schlummernden ſanft fort von Heſperiens Strand
Zum Aethiopengeſtad, wo ſein das Geſpann mit dem Wagen
Harrt, bis wieder des Tags dämmernde Frühe ſich naht.

Theognis

von Megara.

An Phöbos.

Phöbos, Sproſſe des Zeus, Sohn Letos, nimmer im Anfang
Laß mich und nimmer am Schluß deiner vergeſſen im Lied;

Sondern zuerſt und zuletzt und inmitten will ich dich preiſen,
Doch du neige das Ohr, Herr, und gewähre mir Heil!

Die Geburt des Apollo.

Als dich, Herrſcher Apoll, dort unter dem wipfelnden Palmbaum,
Den ſie mit Armen umſchlang, Leto, die Hehre, gebar,
Dort am Auge des Sees, dich aller Unſterblichen Schönſten
Ward von ambroſiſchem Duft Delos geheiligtes Rund
Bis an die Ufer erfüllt, und es lachten umher die Gefilde
Und es erglänzte vor Luſt blauer die Tiefe des Meers.

Der Geſang der Muſen.

Muſen und Grazien ihr, Zeus Töchter, als ihr zu Kadmos
Hochzeitsfeier erſchient, ſangt ihr ein herrliches Lied:
„Was da ſchön iſt, iſt lieb, was nicht ſchön aber, iſt unlieb“
Alſo ſcholl der Geſang euch vom unſterblichen Mund.

An Kypris.

Stille der Sehnſucht Qual und beſchwichte den Kummer, o Göttin,
Der mir die Seele verzehrt, gieb mich der Freude zurück!
Endlich ſei es der Stürme genug und in heiterer Faſſung
Lehr' mich das heilige Maß üben, zum Manne gereift.

Begegnung am Brunnen.

Nicht mehr ſchmeckt mir der Wein, ſeitdem ſie das zierliche Mädchen
Mir an den anderen Mann, an den geringern, vermählt;
Kann ſie die Eltern doch nur mit Waſſer bewirthen und oftmals,
Wenn ſie vom Brunnen es holt, meiner gedenkt ſie und weint.
Siehe, da legt' ich den Arm um das Kind und küßt' ihr den Nacken,
Und ein verſtohlenes Wort flüſterte zärtlich ihr Mund:
„O wie haſſ' ich den Argen um dich! Denn immer noch heimlich
Fliegt mein thörichtes Herz dir wie ein Vögelchen zu.“

Geſellſchaftsregel.

Nöthige nie beim Feſte den Gaſt ungern zu verweilen,
Noch auch mahn' ihn zu gehn, eh' es ihm ſelber gefällt.
Auch wenn Einer der Zecher vielleicht vom Weine gepanzert,
Sanft in Schlummer verfiel, wecke den Schläfer nicht auf;
Noch verweiſe, bevor er es wünſcht, auf's Lager den Muntren;
Denn im tiefſten Gemüth ärgert uns jeglicher Zwang.
Aber dem Durſtigen ſei ſtets nah mit dem Kruge der Mundſchenk;
Nicht allnächtlich wie heut, iſt ihm zu ſchwärmen vergönnt.

An Kyrnos.

Keiner bereitet ſich ſelbſt von den Sterblichen Segen und Unheil,
Sondern die Götter, o Freund, ſind es, die beides verleihn.
Was auch immer der Menſch anſtrebt: nie weiß er im Herzen,
Ob es zu freudigem Ziel, ob es zu trübem geräth.
Mancher bereits ſann Uebles zu thun und es führte zum Heile,
Manchem, der Edles gewollt, ſchlug zum Verderben es aus.
Auch nicht Einem gelingt ſein Vorſatz, wie er begehrte,
Weil ihm die Kraft ausgeht, weil ihn die Schranke befängt.
Sterbliche ſind wir und ſtreben umſonſt und wandeln in Blindheit;
Doch, wie es ihnen gefällt, fügen die Götter den Schluß.

Pflicht des Sängers.

Nimmer geziemt ſich's traun für den Prieſter und Boten der Muſen,
Daß er der Weisheit Schatz neidiſch verſchließ' in der Bruſt,
Sondern er reif' ihn aus im Gedicht und zeig' und bewähr' ihn;
Soll kein Andrer ſich dran freuen, was frommt der Beſitz?

In der Verbannung.

Hör' ich den ſchrillenden Ruf des fernher ziehenden Kranichs,
Welcher, ein Bote der Saat, jährlich im Herbſt uns erſcheint,
Trifft es mich jetzt wie ein Schlag und im düſteren Herzen gedenk' ich,
Wie mir der Fremde daheim waltet im reichen Gefild,
Ach, und die Mäuler für mich nicht mehr hinziehen die Pflugſchar,
Seit mich das Unglücksſchiff in die Verbannung entführt.

Hoffnung.

Einzig die Hoffnung blieb von den Himmliſchen unter den Menſchen,
Zu den olympiſchen Höh'n kehrten die übrigen heim.
Treue, die mächtige Göttin, entwich, es entwich die geſtrenge
Zucht und die Grazien, Freund, ſuchſt du auf Erden umſonſt.
Nicht mehr gelten im Volk als heilig die theuerſten Eide
Und der Unſterblichen denkt Keiner und ehrt ſie mit Scheu;
Sondern der Frommen Geſchlecht ſtarb aus und weder des Rechtes
Satzungen achten ſie mehr noch den geheiligten Brauch.
Aber ſo lange du lebſt und das Licht noch ſchaueſt der Sonne,
Klamm're mit treuem Gemüth feſt an die Hoffnung dich an,
Und wann unter Gebet ſüßduftendes Opfer du zündeſt,
Sei es zuerſt und zuletzt immer der Hoffnung geweiht.

Heimweh.

Wohl begrüßt' ich dereinſt Siciliens prangende Fluren
Und des Euböergeſtad's üppiges Traubengefild,
Sparta ſah ich, die glänzende Stadt am beſchilften Eurotas,
Und wohin ich auch kam, ehrten ſie freundlich den Gaſt.
Aber die Sehnſucht nicht in der Bruſt mir konnt' es beſchwichten,
So vor jeglichem Land war mir das heimiſche ſüß.

Rachegelübde.

Höre mich, Zeus im Olymp, ich erflehe ja nur, was gerecht iſt:
Endlich für ſo viel Leid gieb zum Erſatz mir ein Glück!
Laß mich ſterben, dafern von den drückenden Sorgen ich nimmer
Ausruhn ſoll und Verluſt ewig ſich reiht an Verluſt.
Doch ſo ſcheint es beſtimmt; nie ſoll ich die Frevler beſtraft ſehn,
Die mit ſchnöder Gewalt was ich beſaß mir geraubt
Und nun ſchwelgen, indeſſen ich ſelbſt aus dem Strom des Verderbens
Elend und nackt, wie ein Hund, nur mit dem Leben entrann.
Dürft' ich ihr Herzblut ſchlürfen! Und führt' ein vergeltender Dämon,
Wie mein Sinn es begehrt, endlich herauf das Gericht!

Trotz.

Niemals werd' ich den Nacken ins Joch hinbeugen den Feinden,
Hing' auch das Tmolosgebirg dräuend mir über dem Haupt;

Freilich verzehrt ſich das Herz dem Gewaltthat leidenden Manne,
Aber es wächſt ihm neu, wenn die Vergeltung ſich naht.

Nach der Rückkehr.

Mahne mich nicht an den Graus! Ich erfuhr das Geſchick des Odyſſeus,
Der in den Hades hinab wandert' und, wiedergekehrt,
Dann die Freier erwürgt' in unbarmherzigem Zorne,
Seiner Penelope nur denkend, des treuen Gemahls,
Die ja ſeiner ſo ſehnſüchtig geharrt mit dem Sohne,
Bis er dem heimiſchen Herd endlich ein Rächer erſchien.

Neubau des Staates.

Streng nach der Schnur einhalt' ich den Weg und weiche nach keiner
Seite, denn jegliches Recht gilt's zu erwägen im Sinn;
Weder dem Pöbel geneigt, noch vom Rath abhängig der Zwingherrn
Möcht' ich der Heimathſtadt Frieden, der hehren, verleihn.

Beim Herannahen der Perſer.

Herrſcher Apoll, du thürmteſt ja ſelbſt der megariſchen Veſte
Zinnen dem Pelopsſohn einſt, dem Alkathoos, auf;
Wehre denn ſelbſt nun auch von der Stadt die Geſchwader der wilden
Meder zurück, auf daß froh, wie es Brauch iſt, das Volk

Dir im erwachenden Lenz darbringe die Feſthekatomben
Und ſich des Cithergetöns freu' und des wonnigen Mahls
Und beim Reigengeſang aufjauchz' um deinen Altar her.
Denn es befällt mich ein Grau'n, ſeh' ich in tödtlichem Haß
Alſo blind die Hellenen entzweit; drum halte du ſelber
Gnädig die ſchirmende Hand, Phöbos, ob unſerer Stadt.

Feuerzeichen.

Schweigende Botin ruft zu den Schrecken des Krieges die Flamme,
Die von des Thurms fernher ſtrahlender Warte ſich hebt.
Auf denn und werfet den Zaum um die ſchnell hinſtürmenden Roſſe!
Denn die Geſchwader des Feinds gilt es im Feld zu beſtehn.
Nah ſchon dräu'n ſie heran und, die Fahrt vollendend, im Umſehn
Werden zur Stelle ſie ſein, oder es täuſcht mich ein Gott.

Gnomen.

Reichthum wünſch' ich mir nicht, noch erfleh' ich ihn; aber ich möchte
Froh bei Wenigem ſein, Freund, und den Sorgen entrückt.

Kein koſtbarerer Schatz, als Vater und Mutter zu haben,
Welche dem heiligen Recht immer die Treue bewahrt.

Hüte dich wohl vor vermeſſenem Wort! Von den Sterblichen Keiner
Weiß, was heute die Nacht, morgen der Tag ihm beſcheert.

Viele geſellen ſich dir beim Becher als traute Genoſſen,
Doch zu entſchloſſener That bleiben dir Wenige treu.

Selbſt nicht der Leu ſchwelgt immer in Fleiſchkoſt, ſondern die ſtrenge
Noth, die Bezwingerin, macht auch den Gewaltigen zahm.

Rüttle du nie am glücklichen Loos, Abwechſelung heiſchend,
Doch beim ſchlimmen verſuch', ob du es wendeſt zum Heil.

Der dem vergeßlichen Volk einſt Burg und ſchützender Thurm war,
Wenig Ehre zum Dank erntet der Edle dafür.

Weder verhilf zur Macht dem Gewaltherrn, weil du Gewinn hoffſt,
Noch in Verſchwörungen laß, ihn zu verderben, dich ein.

Recke das Ohr nicht ſtets nach der ſchallenden Stimme des Herolds!
Nicht für den heimiſchen Herd ruft er uns heute zum Kampf.

Dieß wird beſſer dem Einen, dem Anderen jenes gelingen,
Doch kein Sterblicher iſt tüchtig für Alles zugleich.

Neben den Weinenden laß uns nie hinſitzen und lachen,
Nur von des eigenen Glücks leichten Gedanken erfüllt.

Nimmer vermag ich, o Herz, dir Alles nach Wunſch zu gewähren;
Dulde dich, dir nicht allein ward nach dem Schönen der Durſt.

Archilochos

von Paros.

Die Waffen des Spottes.

Viel verſteht der Fuchs, der Igel Eines nur, doch frommt es ihm:
Daß er, ſich zuſammenrollend, auf den Feind die Stacheln kehrt;
Alſo lernt' ich ſelbſt im Leben Eine Kunſt, die mir genügt:
Jedem, der mir Uebles anthat, zahl' ich ſchweres Uebel heim.

Ermuthigung.

Herz, o Herz, von ungefügen Kümmerniſſen ſchwer gebeugt,
Auf, und jenen, die dich haſſen, wirf entgegen kühn die Bruſt

Und auf deiner Feinde Lanzen ſchreite ſelbſtvertrauend zu!
Aber wenn du Sieg errungen, jauchze laut nicht vor der Welt,
Noch zu Hauſe ſchmerzgebrochen jammre, wenn du unterlagſt,
Sondern freue dich im Glücke, gräme dich im Mißgeſchick
Nicht zu ſehr und ſei des Wandels, der die Welt beherrſcht, gedenk.

Kriegsmann und Dichter.

Dienſtbar bin ich dem Herrſcher, dem Enyaliſchen Kriegsgott,
Aber des Muſengeſchenks walt' ich, des holden, zugleich.

Sonnenfinſterniß.

Nichts bedünkt mich jetzt unmöglich, nichts verſchwör' ich fernerhin
Oder acht' es als ein Wunder, ſeit der olympiſche Vater Zeus
Um die Mittagsſtunde plötzlich Nacht ergoß und Helios'
Strahlend Licht in Dunkel hüllte, daß die Welt ein Graus befiel.
Darum ſei hinfort den Menſchen Alles glaublich und verhofft,
Und es faſſ' euch kein Erſtaunen, wenn ihr einſt mit Augen ſeht,
Wie das Wild im Forſt zur Weide vom Delphin das Meer ertauſcht
Und der Woge dumpfes Brüllen beſſer ſeinem Sinn behagt,
Als das Feſtland mit den Bergen, drauf es einſt ſo froh geſchwärmt.

Der verlorene Schild.

Zwar mit dem Schilde ſtolzirt mir ein Saïer[1] hin, mit dem blanken,
Den ich im Waldesgebüſch, mir zum Verdruſſe, verlor.
Aber ich ſelbſt entrann doch dem Tod; ſo fahre der Schild hin!
Bald iſt ein neuer zur Hand, der mich nicht ſchlechter bewehrt.

Bild der Geliebten.

Mit frohem Lächeln in der Hand ein Myrtenreis
[illegible]riſche Roſen trug ſie, und beſchattend fiel
Um Bruſt und Nacken wallend ihr das Haar herab.

Universitäts-Bibliothek München

Fragment des Alkman

aus Sardes,

eingebürgert in Sparta.

Der Vortänzer.

Nimmer, ihr Mädchen im Chor, mit den ſüßen, den ſilbernen Stimmen
Tragen die Glieder mich fort. O daß ich zum Kerylos[2] würde.

[1] Die Saïer, ein Volksſtamm an der thrakiſchen Küſte, der Inſel Thaſos gegenüber, wohin Archilochos ausgewandert war.

[2] Kerylos, das Männchen der Halkyonen, von dem die Sage erzählt, daß er, gealtert oder flugmüde, von den Weibchen auf die Flügel genommen wurde.

Der auf dem blühenden Schaume der See mit den Weibchen
dahinfliegt,
Glücklicher Reiſe gewiß, meerpurpurner Vogel des Frühlings!

Sappho

von Mitylene auf Lesbos.

Ode an die Aphrodite.

Die du thronſt auf Blumen, o ſchaumgebor'ne
Tochter Zeus', liſtſinnende, hör, mich rufen,
Nicht in Schmach und bitterer Qual, o Göttin,
Laß mich erliegen!

Sondern huldvoll neige dich mir, wenn jemals
Du mein Flehn willfährigen Ohrs vernommen,
Wenn du je, zur Hülfe bereit, des Vaters
Halle verlaſſen.

Raſchen Flugs auf goldenem Wagen zog dich
Durch die Luft dein Taubengeſpann und abwärts
Floß von ihm der Fittiche Schatten dunkelnd
Ueber den Erdgrund.

So dem Blitz gleich, ſtiegſt du herab und fragteſt,
Sel'ge, mit unſterblichem Antlitz lächelnd:
„Welch ein Gram verzehrt dir das Herz, warum doch
Riefſt du mich, Sappho:

Was beklemmt mit ſehnlicher Pein ſo ſtürmiſch
Dir die Bruſt: Wen ſoll ich ins Netz dir ſchmeicheln:
Welchem Liebling ſchmelzen den Sinn: Wer wagt es,
Deiner zu ſpotten?

Flieht er: wohl, ſo ſoll er dich bald verfolgen,
Wehrt er ſtolz der Gabe, ſo ſoll er geben,
Liebt er nicht: bald ſoll er für dich entbrennen,
Selbſt ein Verſchmähter."

Komm denn, komm auch heute, den Gram zu löſen!
Was ſo heiß mein Buſen erſehnt, o laß es
Mich empfahn, Holdſelige, ſei du ſelbſt mir
Bundesgenoſſin!

Liebeslied.

Hochbeglückt wie ſelige Götter däucht mir,
Wem dir tief ins Auge zu ſchau'n und lauſchend
An dem Wohllaut deines Geſprächs zu hangen
Täglich vergönnt iſt,

Und am Sehnſucht weckenden Reiz des Mundes;
Doch mir ſchrickt im Buſen das Herz zuſammen,
Wenn du nahſt, beklommen verſagt die Stimme
Jeglichen Laut mir.

Ach, der wortlos Starrenden rinnt urplötzlich
Durch die Glieder fliegende Glut; verworren
Flirrt es mir vor Augen und dumpf betäubend
Klingt es im Ohr mir. —

Fragmente des Alkäos

von Lesbos.

Das leckе Staatsſchiff.

Nicht mehr zu deuten weiß ich der Winde Stand,
Denn bald von dorther wälzt ſich die Wog' heran
Und bald von dort, und wir inmitten
Treiben dahin, wie das Schiff uns fortreißt,

Mühſelig ringend wider des Sturmes Gewalt;
Denn ſchon des Maſts Fußende beſpült die Flut
Und vom zerborſtnen Segel troſtlos
Flattern die mächtigen Fetzen abwärts.

Der verlorene Schild.

Daheim als Herold melde: Gerettet iſt
Alkäos ſelbſt, doch büßt' er die Waffen ein,
Und ſeinen Schild am Pallastempel
Hängte das Volk von Athen zum Schmuck auf.

Aus den Trinkliedern.

I.

Zeus kommt im Regen, mächtig vom Himmel brauſt
Der Winterſturm, ſchon ſtockt der Gewäſſer Lauf
Im ſcharfen Froſt und kaum im Wetter
Hält der bewipfelte Forſt ſich aufrecht.

Beut Trotz dem Eiswind! Schür' auf dem Herd empor
Die Lohe, ſchenk' ſüßpurpurnen Traubenſaft,
Schenk' reichlich und zum Trunk gelagert
Lehne das Haupt in die weichen Kiſſen.

II.

Nicht frommt's, des Unheils ewig gedenk zu ſein;
Denn völlig fruchtlos zehrt uns der Kummer auf.
Das bleibt der beſte Troſt, o Bakchos,
Wein zu kredenzen, bis daß wir trunken.

III.

Keinen anderen Baum pflanze zuvor, ehe du Wein gepflanzt.

Fragmente des Stesichoros

von Himera.

Helios und Herakles.[1]

Helios, der Hyperionide,
Stieg nun wieder in die goldne Schale,
Um, den ſtillen Ocean durchſchiffend,
Heimzukehren zu der heil'gen Tiefe
Dunkler Nacht, wo ſein die holde Gattin,
Wo die Mutter und die Kinder harren.
Aber jener ſchritt, der unbezwung'ne
Sohn des Zeus, dahin auf ſtarken Füßen
In des Lorbeerhaines Schattendunkel. —

[1] Um die Rinder des Geryon, eines gefiederten ſechshändigen und ſechsfüßigen Unholds, zu entführen, fuhr Herakles in dem Sonnenbecher, den er vom Helios errungen, über den Okeanos nach der Inſel Erytheia. Nachdem er ſein Werk glücklich vollbracht, gab er dem Gotte den Becher zurück; unſer Bruchſtück zeigt ſie im Augenblicke ihres Scheidens.

Die Rache der Kypris.

Weil ja Tyndareus einſt beim Opfer für ſämmtliche Götter
Kypris allein, die Milde, vergaß, ſo rächte ſich dieſe
An den Töchtern[1] dafür und ließ zwiefach ſie und dreifach
Hochzeit halten und immer auf's neu die Männer verlaſſen.

Klytämneſtra's Traum.

Aber es naht' ihr im Traum bluttriefenden Hauptes ein Drache
Und ſie erkannt' in ihm Fürſt Agamemnons Geſtalt.

Ibykos

von Rhegion.

Frühlingsgeſang.

Frühling ward es und wieder blüht
Vom ſanftſtrömenden Bach getränkt
Der Kydoniſche Apfelbaum,
Wo jungfräulicher Nymphen Schaar
Tief im Dunkel des Haines ſpielt
Und die Blüte der Rebe ſchwillt
Unter ſchattendem Weinlaub.

Doch nicht achtet der lieblichen
Jahrszeit Eros und läßt mich ruh'n,
Nein, wie thraliſcher Winterſturm
Widerleuchtend von Blitzesſchein

[1] Die Töchter des Tyndareus ſind Helena und Klytämneſtra.

Fällt er, Kypria's wilder Sohn,
Mit blindſengender Wut mich an
Und erſchüttert gewaltſam mir
Die Grundfeſten des Herzens.

Späte Liebe.

Wieder unter ſchwarzen Wimpern
Mit bethörenden Augen ſchaut mich
Eros an und treibt mit tauſend
Süßen Lockungen mich in Kypris'
Unentrinnbar feſtes Netz.

Ach, vor ſeinem Nah'n erbeb' ich,
Wie am Wagen das Roß, das einſtmals
Kranz und Siegespreis davontrug;
Ungern wagt ſich's, nun gealtert,
Mit den geflügelten Renngeſpannen
In den Kampf der Bahn hinaus.

Anakreon

von Eros.

An Dionyſos.

Fürſt, dem Eros der Siegesgott,
Dem ſchwarzäugiger Nymphen Schaar
Und die roſige Kypris
Spielend folgen, wohin du auch
Schweifſt auf luftigen Vergeshöh'n,

Auf den Knieen beſchwör' ich dich:
Komm, o komm und vernimm in Huld
Mein Gebet, Dionyſos,
Neige du Kleobulos Herz
Selbſt mit göttlichem Rath, daß ihm
Meine Liebe gefalle.

Die Lesbierin.

Mir zuwerfend den Purpurball
Fordert Eros im Goldgelock
Mich zum Spiel mit dem zierlichen
Buntſandaligen Kind auf.

Doch ſie ſtammt von der prangenden
Lesbosinſel und rügt mein Haar;
Grau ja ſei's, und in Sehnſucht, ach,
An ein blondes gedenkt ſie.

An ſeinen Liebling.

Knabe du mit dem Mädchenblick,
Dein verlang' ich, doch hörſt du nicht,
Merkſt nicht, wie du die Seele mir
Sanft am Zügel dahinlenkſt.

An den Schenken.

Mit dem Miſchkrug komm, o Schenke,
Daß ich tiefen Zuges ſchlürfe!
Doch auf zehn Pokale Waſſers
Von dem Lautern nimm nur fünf mir;
Denn ich möchte zu verwegen
Mit dem Weingott heut nicht ſchwärmen.

Eros, der Schmied.

Mit ſchwerwuchtendem Hammerſchlag,
Wie die glühende Stang' ein Schmied,
Trifft mich Eros und taucht mich dann
In eiskaltes Gewäſſer.

Skolion.

Den nicht mag ich beim vollen Pokal, der über dem Trunk mir
Von trübſeligem Krieg ſchwatzt und gehäſſigem Streit,
Aber es ſei mir geehrt wer köſtliche Gaben der Muſe
Und Aphroditens flicht in die geſellige Luſt.

Simonides

von Keos.

Danae.[1]

Aus einem Trauergeſang.

Als um den kunſtgefügten Kaſten nun
Der Wind erbrauſt' und die empörte Welle,
Da ſank ſie hin in Angſt, bethränt die Wangen,

[1] Der argiviſche König Akriſios ließ, durch das Orakel vor einem Enkel gewarnt, ſeine Tochter Danae in ein feſtes Gewölbe einſchließen. Aber Zeus drang als goldner Regen zu ihr, und ſie gebar ihm den Perſeus, den ſie heimlich aufzuziehen verſuchte. Als der König jedoch hievon Kunde erhielt, übergab er die Danae mit ihrem Sohne, in einer Truhe eingeſchloſſen, den Wellen des Meeres, von welchen ſie an den Strand von Seriphos getrieben wurden. — Der Ausdruck: nachterleuchtet bezieht ſich nach Welckers Erklärung auf eine den Verurtheilten mitgegebene Todtenlampe.

Das Bruchſtück iſt von meinem Freunde Ernſt Curtius und mir gemeinſchaftlich überſetzt worden.

Und ſchlang um Perſeus Nacken ihren Arm
Und ſprach: O Kind, wie groß iſt meine Qual!
Du aber athmeſt ſanft im Schlaf und ruhſt
Mit ſtiller Säuglingsbruſt im freudeloſen
Erzfeſten nachterleuchteten Gehäus
Dahingeſtreckt in tiefe Dämmerniß,
Und läſſeſt ruhig über deinem dichten
Gelockten Haar die Fluth vorüberwandeln
Und das Geheul des Sturmes,
In deinem Purpurkleid, ein lächelnd Antlitz.
Ach, ahnteſt du die Schrecken um dich her,
Gewiß, du lauſchteſt mir mit bangem Ohr.
Doch ſchlaf', o Kind, und ſchlafen ſoll die See
Und ſchlafen all das unermeſſ'ne Leid!
Du aber wandle deinen harten Sinn,
O Zeus! — Und iſt ein Frevel dies Gebet,
Vergieb mir, Vater, um des Kindes willen!

Lebensweisheit.

Treu für immer verbleibt kein Gut uns Sterblichgebor'nen;
Drum voll göttlichen Sinns ſprach der chiotiſche Greis:
„Gleich wie die Blätter im Wald, ſo ſind die Geſchlechter der Menſchen."
Aber wie Wenige nur, die es mit Ohren gehört,
Wahrten im Buſen das Wort! Denn Jeglichen gängelt die Hoffnung,
Männern und Knaben zugleich wurzelt ſie tief in der Bruſt.
Blüht dem Sterblichen noch holdſelig die Blume der Jugend,
Sinnt er mit leichtem Gemüth Vieles von nichtiger Art;
Nimmer des Alters gedenkt er alsdann und nimmer des Todes,
Noch in der Fülle der Kraft iſt er um Krankheit beſorgt.

O leichtfertige Thoren, verblendete, die da vergeſſen,
Wie ſo beflügelten Schritts Jugend und Leben entfliehn!
Doch du präg' es dir ein, und bis du ſcheidend am Ziel ſtehſt,
Pflege mit treuem Gemüth jeglichen ſchönen Genuß!

Anakreons Grab.

Reb', Alltröſterin du, moſtnährende Mutter der Traube,
Die du zu krauſem Gewind üppig die Ranken verſchlingſt,
Hochauf blühe mir hier an Anakreons Säule, des Tejers,
Und umſpinne des Grabs locker geſchütteten Staub,
Daß dem Freunde des Weins und des becherbeſeligten Reigens,
Der von Lieb' und Geſang trunken die Nächte verſchwärmt,
Auch in der Gruft noch über dem Haupt vollſaftig die Traube
Niederhange, vom Grün ſchwellender Blätter umhüllt,
Mit ſüßperlendem Thau ihn ewig zu tränken, den Alten,
Der viel Süßeres noch weich von den Lippen gehaucht.

Skolion.

Erſtes Gut iſt dem Erdenſohn Geſundheit,
Zweites, ſchön von Geſtalt einherzuwandeln,
Und das dritte ſchuldloſer Beſitz,
Aber das vierte, hold ſchwärmen im Freundeskreis.

Marathon.

Hier bei Marathon warfen, für Hellas im Kampf, die Athener
Siegreich Mediens goldprunkendes Heer in den Staub.

Die Thermopylenkämpfer.

Wanderer, meld' es daheim Lakedämons Bürgern: erſchlagen
Liegen wir hier, noch im Tod ihrem Gebote getreu.

Inſchrift des Denkmals

für die bei Salamis gefallenen Korinther.

Hellas, deſſen Geſchick auf die Schneide des Schwertes geſtellt war,
Vom barbariſchen Joch rettend mit unſerem Blut
Fielen wir hier, manch bitteres Weh nachlaſſend den Perſern,
Wenn an der Seeſchlacht Noth künftig das Herz ſie gemahnt.
Salamis birgt nun unſer Gebein, doch die Mutter Korinthos
Hat uns ein Denkmal hier unſerer Thaten geſetzt.

Sieg am Eurymedon.

Seit das Gewoge des Meers Europa von Aſien losriß
Und wildſchnaubender Krieg ihre Geſchlechter entzweit,
Ward kein ſchönerer Sieg der helleniſchen Männer erfunden,
Als ſie zu Waſſer ihn hier, als ſie zu Land' ihn erkämpft.
Denn ſie erſchlugen am Ufer des Stroms unzählige Meder,
Hundert Schiffe zugleich bohrten ſie nieder zur See
Sammt den Phöniſiern drauf. Doch Aſia jammert', an beiden
Händen gelähmt, lautauf unter dem doppelten Streich.

Auf die bei Thermopylä Gefallenen.

Die ihr erlagt an den Thermopylen
Im Tode gewannt ihr das herrlichſte Loos!
Ein Altar iſt das Grab euch, Gedächtniß die Trauer
Und die Klage Triumphlied.
Dies Heldenmal deckt nimmer das Moos
Mit Vergeſſenheit zu
Noch tilgt es die Allverderberin Zeit.
Denn es wohnt ja mit euch im dunkeln Gewölb
Der Ehrenhort des Hellenengeſchlechts,
Mit euch Leonidas, Sparta's König,
Der das leuchtende Vorbild männlicher That
Und unſterblichen Ruhm uns nachließ.

Bakchylides

von Keos.

Lob des Weines.

Dem Grunde des Bechers entſteigt ein ſeliger Zauber; das Herz
Durchſtrömt er mit Kyprias Glut und wiegt das entzückte Gemüth
Mit Hoffnung und ſcheucht in die Ferne
Die Sorgen dem Menſchengeſchlecht.

Ja, wen Dionyſos ergriff, der rühmt ſich, ein einzelner Mann,
Herab von den Städten den Kranz der Zinnen zu reißen und träumt
Als König die Welt zu beherrſchen
Hochprangend im Purpurgewand.

Da ſchimmert von Gold das Gemach und köſtlich Getäfel
erglänzt,
Und Schiffe beladen mit Korn beimtragen vom Strande
des Nils
Unendliche Fülle des Reichthums —
So ſchwärmet des Trunkenen Sinn.

Spruch.

Glücklich, wem vom Schönen der Gott ein Theil nur
Gab und ſorglos heiter dahin zu leben;
Denn noch war kein ſterbliches Loos in Allem
Selig zu preiſen.

Fragment.

Feiſte Stiere findeſt nimmer du bei mir, noch Goldgeräth,
Noch gewirkte Purpurdecken; doch dafür ein fröhlich Herz
Und die ſüße Muſ' und blinkend im böotiſchen Trinkgeſchirr
Milden Wein.

Der Friede.[1]

Großer Friede, du bringſt den Menſchen Reichthum,
Bringſt des ſüßen Geſangs holdſel'ge Blume.
Auf umkränzten Altären glühn die Opfer
Allen Göttern zum Preis in goldener Flamme,
Zarter Lämmer und junger Stiere Schenkel.
Und der Jünglinge Schaar, vereint zum Wettkampf,
Sinnt auf Flötenmuſik und Prachtaufzüge.

[1] In Gemeinſchaft mit Ernſt Curtius überſetzt.

Doch im Bauche des erzgebundnen Schildes
Webt ihr emſiges Netz die ſchwarze Spinne;
An dem Eiſen des Speers, den Doppelſchwertern
Nagt der Roſt und es ſchweigt die Kriegsdrommete.
Nicht mehr meidet, hinweggeſchreckt vom Auge,
Uns der liebliche Schlaf, der Herzerquicker;
Alle Gaſſen ſind voll von Feſtgelagen
Und es leuchten in Glut die Liebeslieder.

Skolion des Kalliſtratos.

Tragen will ich das Schwert verhüllt in Myrten,
Wie Harmodios und Ariſtogiton,
Da von ihrer Hand fiel der Tyrann
Und ſie dem Volk Athens Freiheit und Recht erkämpft.

Nicht, Harmodios, ruhſt du bei den Todten,
Auf der Seligen Flur, ſo ſingt man, weilſt du,
Wo Achill der ſchnellfüßige Held
Und Diomed mit ihm wandelt, des Tydeus Sohn.

Tragen will ich das Schwert verhüllt in Myrten,
Wie Harmodios und Ariſtogiton,
Da an Pallas hochheiligem Feſt
Ihnen Hipparch, der Zwingherrſcher der Stadt, erlag.

Unvergänglicher Ruhm iſt euer Erbtheil,
O Harmodios und Ariſtogiton,
Da von eurer Hand fiel der Tyrann
Und ihr dem Volk Athens Freiheit und Recht erkämpft.

Panyaſis

von Samos.

Trinklied.[1]

Freund, friſch auf zum Gelag! Auch dies iſt Weisheit, wenn Einer
Unter den Gäſten des feſtlichen Mahls am meiſten des Weins trinkt
Wohl und mit rechtem Verſtand und zugleich aufmuntert den Nachbar.
Wer in der Schlacht Entſcheidung ein Held ſchnellfüßig und wacker
Kämpfe beſteht voll Müh' und Gefahr, wo wenige Männer
Kühn ausharren, dem Sturm Trotz bietend des ſchreitenden Kriegsgotts,
Dem gleich hoch ſei jener geehrt, der an dem Gelage
Sich von Herzen erfreut und das übrige Volk anfeuert.
Denn kein Leben iſt das, ſo dünkt mir, oder das Leben
Eines Erbärmlichen bloß, voll Kümmerniß, wenn ſich des Weines
Altklug Einer enthält und mit anderem Trunke den Durſt löſcht.
Iſt doch der Wein, wie das Feuer, ein Schatz dem Geſchlechte der Menſchen,
Edel, der Noth Abwehr, des Geſangs vieltreuer Begleiter.
Durch ihn wird ja der Freud' ihr heiliges Recht und der Feſtpracht;
Durch ihn regt ſich der Tanz, durch ihn die geprieſene Liebe.
Darum ſollſt du mit fröhlichem Sinn beim Mahle Beſcheid thun,

[1] In Gemeinſchaft mit Ernſt Curtius überſetzt.

Wie ſich's gebührt, und nicht, wie nach gierigem Fraße der Geier,
Stumpfen Gemüths daſitzen, der edleren Freude vergeſſen.

Inſchriften

aus der Anthologie.

Gebet.

Ob wir es betend erflehn, ob nicht: das Geſegnete gieb uns, Zeus, und erflehn wir es auch, halte das Uebel uns fern.

Das Grab des Achill.

Dies iſt der Hügel Achills, des zermalmenden, von den Achäern
Künftigem Troergeſchlecht noch zum Entſetzen gethürmt
Dicht am Ufer; dem Sohne der Meerflutherrſcherin Thetis
Ziemt es zu ruhn, von des Meers ewiger Klage gewiegt.

Sappho.

Sappho, die ſterbliche Muſe, der neun unſterblichen Schweſtern
Würdig im Wettſtreit, ruht hier in äoliſchem Grund.
Eros und Kypria liebn den Geſang ihr; nimmer verwelkend
Flocht aus pieriſchem Laub Peitho [1] den Kranz ihr ins Haar,

[1] Peitho, die Göttin der herzbezwingenden Rede.

Hellas zur Luſt, Mitylene zum Ruhm. O die ihr des dreifach
Rollenden Fadens Geſpinſt, waltende Mören, beſtellt,
Warum ſpann't ihr der Sängerin nicht unſterbliches Leben,
Die vom parnaſſiſchen Born trunken Unſterbliches ſchuf?

Herodotos.

Als Herodotos einſt gaſtfreundlich die Muſen bewirthet,
Reicht' als Gabe des Danks jede der Neun ihm ein Buch.

Aeſchylos.

Aeſchylos deckt dies Grab, Euphorions Sohn, den Athener,
Welchen der Tod im kornprangenden Gela bezwang.
Seiner gewaltigen Kraft zeugt Marathons Hain und der Perſer
Tiefumlocktes Geſchlecht, das ſie im Treffen erfuhr.

Sophokles.

Leiſ' umklimme den Hügel des Sophokles, wuchernder Epheu,
Leiſ' und über den Stein webe das grüne Gelock;
Rings auch blättre die Roſe ſich auf und der ſchwellende Weinſtock
Träufl' ihm des feuchten Geranks üppige Thränen herab.
Weil er in goldenem Wort durch der Grazien Huld und der Muſen
Hohe Belehrung ſo ſüß uns in die Seele geflößt.

Euripides.

Dies nicht acht' ich Euripides Denkmal, ſondern des Bakchos[1]
Stufen und der kothurndröhnenden Bühne Gerüſt.

Kratinos.

Traun, ein geflügeltes Roß iſt der Wein für den fröhlichen Sänger;
Ein Waſſertrinker findet kein begeiſtert Wort.
Alſo pries dich Kratin, Dionyſos, als er vom Segen
Nicht Eines Schlauchs, nein, ganzer Fäſſer duftete;
Darum rauſchten ihm auch die Gemächer von Kränzen und troff ihm
Gleich dir die Stirn verſchwenderiſch von Epheulaub.

Auf den Tod eines ſchönen Jünglings.

Der du als Morgenſtern den Lebendigen freundlich geleuchtet,
Gingſt den Verſtorbenen nun ſterbend als Heſperus auf.

Der Adler.

Ueber dem Grab aufſteigender Aar, zu welchem der Götter
Dort im Sternengefild ſtrebſt du geflügelt empor?
Sinnbild bin ich der Seele des Plato, die zum Olymp ſich
Aufſchwang, aber der Leib ſchlummert in attiſchem Grund.

---

[1] Die Stufen des Bakchos, die von der Orcheſtra zum Proſcenium führen.

Die Ruhe des Edlen.

Saon, des Dikon Sohn, der Akanthier, ſchlummert den heil'gen
Schlaf hier; nenn' es nicht Tod, ging der Gerechte zur Ruh.

Am Brunnen.

Bergumwandelnder Pan, zwiehörniger Führer der Nymphen,
Der du die Grotte dahier wölbteſt, wir flehen dich an:
Sei uns freundlich geſinnt, ſo viele wir, uns zu erquicken,
Deinem kryſtallenen ſtets rieſelnden Borne genaht.

Das Erzbild der Aphrodite.

Dies iſt Kyprias Grund. Denn immer ſchaute ſie gerne
Hier vom hohen Geſtad über das leuchtende Meer,
Daß ſie den Schiffern die Fahrt vollendete; flutet die See doch
Stiller, ſo weit ſie das erzſchimmernde Bildniß gewahrt.

Die Spartanerin.

Demärete, die wider den Feind acht Söhne geſendet,
Legte ſie all ins Grab unter dem ſelbigen Stein;
Aber ſie brach nicht aus in unendliche Klage, ſie ſprach nur:
Heil dir Sparta! für dich trug ich die Kinder im Schooß.

Die Todten von Chäronea.

Chronos, gewaltiger Gott, allſchquender, thu' es, ein treuer
Bote, den Sterblichen kund, was wir erduldet an Leid,
Die wir, den Rettungskampf für die heilige Hellas verſuchend,
Hier auf böotiſchem Grund ſanken vom Schwerte gefällt.

Zweites Buch.

Römiſche Elegien und Verwandtes.

Albius Tibullus.

An Meſſala.

Nach dem Aegeiſchen Meer, Meſſala, ziehſt du von hinnen;
Sei denn meiner in Huld mit den Gefährten gedenk!
Ach, mich feſſelt erkrankt dies fremde Phäakengeſtade!
Bleib mit der gierigen Hand, finſterer Tod, mir noch fern!
Bleib mir noch fern, o laß dich erflehn! Hier kann ja die Mutter
Nimmer die Aſche des Sohns ſammeln ins Trauergewand,
Nimmer die Schweſter den Staub mir ſprengen mit duftiger Narde,
Noch mit verwildertem Haar klagen am Rande der Gruft.
Ach, und Delia fehlt, die zärtlich, eh ſie mich fortließ,
Um mein Wandern beſorgt jedes Orakel befragt.
Dreimal zog ihr der Knabe das Loos heilkündend, und dreimal
Bracht' er vom Kreuzweg ihr günſtige Zeichen zurück.

Alles verhieß Heimkehr; doch unwillkürlich ins Auge
Kamen die Thränen ihr ſtets, wenn ſie der Fahrt nur gedacht;
Ach, dann tröſtet' ich wohl, und ſelbſt doch ängſtlich, als Alles
Schon zur Reiſe beſchickt, haſcht' ich nach jedem Verzug.
Bald weiſſagten die Vögel ein Unglück, oder die Opfer,
Bald am Tage Saturns hielt mich die Feier zurück.
Noch beim Scheiden zuletzt, o wie oft zu ſchlimmer Bedeutung
Glaubt' ich geſtrauchelt zu ſein, wenn ich die Schwelle beſchritt!
Wage Keiner hinfort zu entfliehn, wenn Amor ihn feſthält,
Oder dem Zorne des Gotts fällt er — er wiſſ' es — anheim.
Was hilft Iſis mir nun, die du riefſt: Was helfen die Cymbeln,
Delia, die du ſo oft, fromm ſie zu ehren, gerührt?
Was dein gläubiger Dienſt am Altar und die ſühnende Waſchung?
Oder daß du ſo lang züchtig das Lager bewahrt?
Jetzt, jetzt, Göttin, erbarme dich mein! du weißt ja zu heilen;
Manche Gedenkſchrift zeugt's, welche den Tempel dir ſchmückt.
Dann ſoll Delia dir, mein ſehnlich Gelübd zu erfüllen,
An der geheiligten Thür ſitzen im Linnengewand
Und dich, wallenden Haars, weißſchimmernd im Schwarm der Aegypter,
Zweimal jeglichen Tag preiſen mit Feiergeſang.
Doch mir werd' es beſcheert, die Penaten der Väter zu grüßen
Und dem Gotte des Heerds wieder das Opfer zu weihn.
O wie lebte ſich's gut in den Tagen Saturns, da den Erdkreis
Ins Endloſe noch nicht winkende Straßen gedehnt,

Da kein fichtener Kiel noch getrotzt der azurenen Woge
Oder den Winden zur Luſt ſchwellende Segel gebläht!
Damals ſtaute noch nicht, in der Fremd' umſchweifend, der Kaufherr
Mit ausländiſcher Fracht, willig zum Tauſche, das Schiff;
Noch nicht beugte der Stier in das Joch den gewaltigen Nacken,
Nicht mit bezähmtem Gebiß knirſcht' in die Zügel das Roß.
Keine Pforte beſchloß noch das Haus, kein ragender Gränzſtein
Theilte, Gebiet von Gebiet ſcheidend, in Aecker das Land;
Honig gaben die Eichen von ſelbſt, freiwillig dem Durſt'gen
Reichte zum Trunk ſein milchſchwellendes Euter das Schaf.
Hader und Groll war fern und der Krieg; noch hatt' in den Gluten
Kein hartherziger Schmied ſchneidende Schwerter geſtählt.
Jetzt, in Jupiters Reich, ſind Mord und Wunden und Meerfahrt
Tägliches Loos und es naht tauſendgeſtaltig der Tod.
Schonung, Vater! Es laſtet auf mir kein Frevel des Meineids,
Nie mit ſträflichem Wort hab' ich die Götter verletzt.
Aber dafern mir die Friſt der beſchiedenen Jahre dahinrann,
Werd' auf den Hügel ein Stein mir zum Gedächtniß geſetzt:
„Hier erlag dem Geſchick frühzeitigen Todes Tibullus,
Als er durch Land und Meer ſeinem Meſſala gefolgt.“
Aber es führt mich dann, den in Amors Dienſte Bewährten,
Cypria ſelbſt voll Huld in den elyſiſchen Hain.
Dort ſchallt Reigen umher und Geſang; aus ſilberner Kehle
Hellaufzwitſchernd vor Luſt ſchwärmen die Vögel im Laub;
Edles Gewürz trägt wuchernd der Hag, in unendlicher Fülle
Deckt die geſegnete Flur duftendes Roſengebüſch;
Unter die Jünglinge miſcht ſich der Chor holdſeliger Mädchen
Spielend, und ewig beginnt Amor von neuem den Kampf.

Dort weilt wen das Geſchick fortriß aus den Armen der Liebe,
Dort mit Myrtengezweig kränzt er das ſchimmernde Haar.
Aber in ewiger Nacht liegt drunten das Reich der Verdammten,
Das mit Klagegeſang ſchwarzes Gewäſſer umrauſcht.
Wüthend ſchüttelt Tiſiphone dort in den Locken die Schlangen
Und mit Entſetzen zerſtiebt rings der verworfene Schwarm;
Dann ſpeit ziſchende Glut aus den Drachenhäuptern der ſchwarze
Cerberus aus und hält Wacht an der Pforte von Erz.
Sauſend kreiſt auf dem Rade die Frevlergeſtalt des Ixion,
Weil er die Gattin des Zeus frech zu verſuchen gewagt;
Durch neun Morgen geſtreckt liegt Tityos, welchem der Geier
Unabläſſig mit Gier Herz und Geweide zerfleiſcht;
Tantalus ſteht in der Flut, doch ſo oft er die Qualen des Durſtes
Eben zu löſchen vermeint, zieht ſich die Welle zurück.
Und die Venus Gebot mißachteten, Danaus Töchter
Schöpfen aus Lethes Strom in das durchlöcherte Faß.
O dort büße die Schuld wer unſere Liebe verläumdet,
Wer langwierigen Dienſt mir in den Waffen gewünſcht!
Doch dir leg' ich ans Herz: bleib treu, und immer am Ruhbett
Sitze, die heilige Zucht hütend, das Mütterchen dir.
Märchen erzähle ſie dir und ſpinne vom ſchwellenden Rocken
Emſig beim Ampelgeleucht ſchimmernde Fäden herab,
Während den Mägden umher, den tagwerkmüden, im Halbſchlaf
Aus nachgiebiger Hand leiſe die Spindel entſinkt.
Plötzlich dereinſt dann tret' ich herein und es meldet mich Keiner,
Nein, wie vom Himmel herab, Delia, bin ich genaht.

Doch du fliegſt, wie du biſt, in Verwirrung die flatternden Locken,
Stürmiſch mit nacktem Fuß fliegſt du dem Freund an die Bruſt.
O den Morgen des Glücks, wann führſt du ihn — höre mich fleben! —
Uns mit dem Roſengeſpann, Göttin Aurora herauf!

Sulpicia.

Feſtlich ſchmückt ſich, o Mars, zu deinen Kalenden die Jungfrau,
Weißt du was ſchön iſt, ſo komm ſelbſt vom Olymp, ſie zu ſchau'n!
Venus wird es verzeihn; doch magſt du dich, Stürmiſcher, hüten,
Daß vor Bewunderung dir ſchmählich der Schild nicht entfällt.
Denn will Amor das Herz unſterblicher Götter entzünden,
Ihr am Auge zuvor ſteckt er die Fackel in Brand.
Was ſie beginnt und wohin die beflügelten Schritte ſie wendet,
Heimlich zu jeglichem Thun folgt ihr die Grazie nach.
Löſt ſie das Haar, o wie ſteht ihr ſo ſchön die entfeſſelte Locke,
Schmückt ſie es auf, wie verleiht würdigen Glanz ihr der Schmuck!
Wallt ſie im faltigen Purpur daher, ſie ſetzt dich in Flammen,
Setzt dich in Flammen, umfließt ſchlicht ſie das weiße Gewand.
So im hohen Olymp hat nur Vertumnus, der ſel'ge,
Tauſendgeſtaltigen Schmuck, tauſendgeſtaltigen Reiz.
O dies Mädchen allein iſt werth, daß reiche Gewänder
Ihr mit köſtlichem Saft doppelt der Tyrier tränkt;

Ihr nur ziemt als Tribut was fern der arabiſche Pflanzer
Auf duftglühenden Au'n ſammelt an edlem Gewürz
Oder an Perlengeſchmeid aus des Oſtmeers purpurner Tiefe
Nahe dem Sonnengeſpann Indiens Taucher gewinnt.
Stimmt ihr ein Lied denn an, ihr Muſen, am heiligen Neumond!
Herrlich, die Leyer im Arm, führe den Reigen, Apoll!
Segnet ihr heute das Feſt und noch oft in künftigen Jahren;
Würdiger eures Geſangs findet ihr Keine, wie Sie.

Sulpicia an Cerinth.

Schone den Jüngling mir, o ſchon' ihn, reißender Eber,
Der du im Saatfeld wühlſt oder im finſtern Gekluft!
Heute vergiß es, zum Kampf die entſetzlichen Hauer zu wetzen!
Amors treues Geleit ſchütze mir gnädig den Freund!
Aber es reißt ihn Diana dahin im Taumel der Jagdluſt;
O, verdürbe der Forſt! Träfe die Meute der Tod!
Hat es denn Sinn, die bewaldeten Höh'n mit dem Seil zu umſpannen,
Bis die empfindliche Hand hart ſich mit Schwielen bedeckt,
Oder das lagernde Wild in verwachſener Kluft zu beſchleichen,
Wo an Diſtel und Dorn blutig der Schenkel ſich ritzt?
Dennoch, dürft' ich im Forſt nur mit dir ſchweifen, Cerinthus,
Ueber die Berge, wie gern trüg' ich die Netze für dich!
Selbſt dann ſucht' ich die Spur des beflügelten Hirſches zu finden,
Selbſt vom eiſernen Ring löſt' ich zum Stöbern den Hund.
Ja, dann däuchte der Wald mir ſchön, und möchten ſie ſchelten,
Daß ich, Geliebter, mit dir neben den Garnen geruht.

Käme der Eber uns dann ins Gehäg, frei dürft' er entrinnen,
Nimmer im ſeligen Rauſch ſollt' er uns ſtören fürwahr!
Aber ſo lang ich dir fern, ſei keuſch und, die keuſche Diana
Ehrend, ſtelle das Netz, Knabe, mit züchtiger Hand!
Sucht mir Eine mit heimlicher Liſt dein Herz zu entwenden,
Ha, vom reißenden Wild werde die Falſche zerfleiſcht!
Doch du gönne dem Vater die Luſt und Mühe des Waidwerks,
Liebſter, und kehr' im Flug mir an den Buſen zurück.

Sextus Aurelius Propertius.

An Tullus.

Ob du, in üppiger Ruh am Tibergeſtade gelagert,
Aus bildreichem Pokal duftigen Lesbier ſchlürfſt
Und mit Behagen dem Flug zuſchauſt der beſegelten Kähne
Oder der Schleppſchifffahrt träge verzögertem Gang,
Ob dich im Park ein Gewölb majeſtätiſcher Wipfel umſchattet,
Stämme von rieſigem Wuchs, wie ſie der Kaukaſus trägt:
Nimmer vermag ſich doch das mit unſerer Liebe zu meſſen;
Amor erſcheint und im Preis ſinken die Güter der Welt.
Weiß die Geliebte des nächtlichen Glücks kein Ende zu finden
Oder vertändelt ſie mir heiter gewährend den Tag,
Ja, dann ſchwillt mir das Haus vom goldenen Strom des Paktolus,
Dann im arabiſchen Meer leſ' ich der Perlen genug.
Stolz vom Gipfel der Luſt auf Könige blick' ich hernieder
Alſo bleib' es, ſo lang Odem ein Gott mir beſcheert.

Denn wer würde des Reichthums froh, wenn Amor ihm feind iſt?
Richtig iſt jeder Erſatz, wendet Cythere ſich ab.
Weiß ſie den Nacken doch ſelbſt ſiegreicher Heroen zu beugen,
Selbſt in Gemüther von Erz flößt ſie verzehrendes Weh;
Furchtlos ſetzt ſie den Fuß auf die Cedernſchwelle des Cröſus
Und kein Purpur am Bett ſchreckt die Verweg'ne zurück,
Voll unruhiger Pein auf dem Lager zu wälzen den Jüngling,
Der ſich umſonſt in des Pfühls ſchillernde Seide vergräbt.
Aber iſt Sie mir hold, ſo bedünken die Reiche der Welt mir
Kleiner Gewinn und gering acht' ich Alcinous Schatz.

Cynthia.

Frei ſchon dacht' ich zu ſein und verſchwur auf immer die Mädchen,
Aber verrätheriſch bricht Amor den Friedensvertrag.
Weßhalb muß ſolch reizend Geſchöpf auch wandeln auf Erden?
Ja, nun faſſ' ich's, daß einſt Jupiter Mädchen geraubt.
Dunkelſtes Gold iſt das Haar, und die Hand zartlänglicher Bildung,
Fürſtlich der Wuchs und der Gang würdig der Schweſter des Zeus,
Oder wie Pallas am Feſt zum Altar von Dulichium hinwallt,
Gorgos Schlangengelock um die gepanzerte Bruſt.
Auch der Ischomache dünkt ſie mir gleich, der Lapithiſchen Heldin,
Die ſich zum köſtlichen Raub trunkne Centauren erſah'n,
So auch ruht' an der heiligen Flut des Böbeiſchen Sees wohl
Brimos [1] behre Geſtalt zärtlich an Hermes geſchmiegt.

[1] Brimo, Beiname der Proſerpina.

Ja, ſie beſiegt ſelbſt euch, ihr Olympiſchen, die ihr dem Hirten
Droben am Ida den Reiz göttlicher Glieder enthüllt.
O mag nimmer die Zeit dies Haupt feindſelig berühren,
Sollt' es ein Alter auch ſehn, greiſe Sibylle, wie deins!

An ſich ſelbſt.

Der du noch eben geprahlt, kein Mädchen beſtricke dich wieder,
Zappelſt im Garn und zu Fall kam der vermeſſene Stolz.
Kaum vier Wochen der Raſt, Unſeliger, haſt du ertragen,
Und ſchon wieder ein Buch ſchreibſt du, verliebt wie ein Thor.
Freilich es galt den Verſuch, ob ein Fiſch ſich eher ans Trockne,
Ob ein Keuler ſich eh'r an das Geſchaukel des Meers
Oder ob ich mich Nachts an ernſtes Studiren gewöhnte —
Liebe verreiſt wohl einmal, aber ſie wandert nicht aus.
Doch nicht feſſelt mich bloß das Geſicht, wie zart es gefärbt iſt,
(Und den Lilien blüht meine Gebieterin gleich;
Wie wenn Mäotiſcher Schnee wetteifert mit ſpaniſchem Purpur
Oder in lautere Milch Blätter die Roſe geſtreut,)
Nicht bloß reizt mich das Haar, um den ſchimmernden Nacken ſich ringelnd,
Nicht der Augen ins Herz zündendes Doppelgeſtirn
Oder die Bruſt, wenn ſie ſacht aus arabiſcher Seide hervorlauſcht,
(Wahrlich, um zärtlich zu glüh'n, braucht' es der Gründe nicht mehr),

Nein, das reißt mich dahin, wenn ſie tanzt vom Weine begeiſtert
Schön, wie den bacchiſchen Chor einſt Ariadne geführt,
Wenn ſie ein ſchmelzendes Lied auf äoliſcher Leyer verſuchend
Mit aganippiſcher Kunſt ſpielend die Saiten beherrſcht,
Oder als Dichterin heut an die Seite ſich ſtellt der Corinna,
Morgen Erinnas Geſang kühn zu verdunkeln ſich müht.
Hat bei deiner Geburt, Holdſelige, neben der Wiege
Dir zum Segen vielleicht Amor, der heitre, genieſ't?
Denn die himmliſchen Gaben verleiht uns Menſchen ein Gott nur,
Nicht von der Mutter genährt, glaube mir, ſogſt du ſie ein,
Nein, ſolch hohes Geſchenk ſtammt nimmer aus ſterblichem Samen,
In zehn Monden noch nie wurde ſo Köſtliches reif.
Drum auch wirſt du nicht ſtets mich beglücken in irdiſchem Bunde,
Jupiters Lager vereinſt theilſt du, die Erſte aus Rom.
Biſt du doch einzig erblüht als die Krone der römiſchen Mädchen,
Nie ſeit Helena ſchaut' ähnlichen Zauber die Welt.
Und ich verwundre mich noch, wenn unſere Jugend in Brand ſteht?
Herrlicher wäre ja ſelbſt Troja verlodert um dich.
Sonſt zwar faſſt' ich es kaum, wie ſich Aſia dort und Europa
In ſo ſchrecklichen Krieg nur um ein Mädchen geſtürzt;
Doch jetzt geb' ich euch Recht, dir Paris und dir Menelaos,
Dir um die Forderung, dir, weil du ſie trotzig verſagt.
Dürfte doch auch für Cynthias Reiz ein Achill in den Tod gehn;
Priamus, ſchaut' er ſie nur, hieße die Fehde gerecht.
Wer drum Schöneres gern als der Vorzeit Meiſter erſchüfe,
Wähle zum Urbild der meine Gebiet'rin ſich aus;

Zeig' er im Weſten ſie dann der bewundernden Welt und im Oſten,
Und in Liebe verglüh'n Oſten und Weſten für ſie.

Triumph der Liebe.

Nicht ſo freudig beging den Dardanertriumph der Atride,
Als Laomedons Burg endlich, die mächtige, fiel,
So nicht jauchzte das Herz dem Ulyß am Ziele der Irrfahrt,
Als er der Sehnſucht Land, Ithakas Ufer betrat,
Nicht ſo ſelig umſchlang den geretteten Bruder Elektra,
Deſſen vermeintes Gebein kaum ſie mit Thränen beſtrömt,
Wie ich ſelber in Wonne geſchwelgt die vergangene Nacht durch;
Wollt ihr unſterblich mich ſehn, gebt mir noch eine, wie die!
Freilich, ſo lang' ich, den Nacken gebeugt, demüthig einherſchlich,
Hieß langweilig ich ihr, wie ein verſumpfender Teich.
Doch nun gab ſie es auf, gleichgültig die Spröde zu ſpielen,
Nicht mehr ſtellt ſie ſich taub, ſchütt' ich in Klagen mich aus.
Hätt' ich nur früher erkannt, was noth thut, Mädchen zu rühren,
Nicht dem Verſchmachteten erſt würde die Labung zu Theil.
Und mir ſchimmerte doch, mir Blindem, der Pfad vor den Füßen;
Doch wen Liebe bethört, hat er noch Augen, zu ſehn?
Jetzt erſt weiß ich was einzig euch frommt: Thut kalt, ihr Verliebten!
Und was ſie heute verſagt, bieten ſie morgen von ſelbſt.

Andere pochten am Laden umſonſt und riefen ſie: Herrin!
Aber an mich voll Ruh ſchmiegte ſie zärtlich das Haupt.
Das iſt größerer Sieg, als hätt' ich die Parther bezwungen;
Könige, Beute, Triumph acht' ich dagegen gering.
Nun ſoll köſtlicher Schmuck, Cytherea, die Säule dir kränzen,
Und mit goldener Schrift nenne den Geber das Lied:
„Dieſe Trophäen erhöht vor deinem Tempel, o Göttin,
Weil er die ſeligſte Nacht liebend verſchwärmte, Properz."

Publius Ovidius Naſo.

Die Neujahrsfeier.

(An Germanicus.)

Sieh, ein geſegnetes Jahr, Germanicus, bietet dir Janus;
An des Geſangs Eingang grüßt er, der Erſte, dich hier.
Janus, des ſacht hingleitenden Jahrs zwiehäuptiger Vater,
Einziger, der im Olymp vor ſich und hinter ſich ſchaut,
Sende den Feldherrn Heil, die mühvoll ringend im Kampfe,
Ruhe dem Land für die Frucht ſchufen und Ruhe dem Meer.
Heil auch ſpende den Vätern der Stadt und dem Volk des Quirinus!
Deines Tempels Verſchluß öffne mit gnädigem Wink!
Segen verheißend erhebt ſich das Licht. Mit Wort und Geſinnung
Feiert! Am glücklichen Tag ziemt ſich ein glücklicher Spruch.
Hader verſchone das Ohr, es verſtumme der lärmende Rechtsſtreit,
Laß vom gehäſſigen Werk, neidiſche Zunge, für heut.

Sieh, wie der Himmel umher ſich röthet von duftenden Feuern!
Kniſternder Weihrauch ſprüht auf den Altären empor;
Um das vergoldete Tempelgeſims ſpielt flackernder Glutſchein
Und in zitterndes Licht ſtehn die Gewölbe getaucht.
Zur Tarpejiſchen Burg ſchon ſtrömt in weißen Gewändern,
Dicht ſich ſchaarend, das Volk, feſtlich zum Feſte geſchmückt.
Neue Liktoren eröffnen den Zug, neu ſchimmert der Purpur,
Neuer Würden Gewicht ſpürt der curuliſche Stuhl.
Stiere, vom ſaftigen Halme genährt der faliſciſchen Weide,
Nie vom Pfluge berührt bieten zum Opfer den Hals.
Ja, blickt Jupiter heut von der himmliſchen Burg auf den Erdkreis,
Nichts, als Römergebiet ſchaut er, der Lenker des Alls.
Sei denn gegrüßt, o Feſt, und herrlicher kehr' uns zurück ſtets,
Vom weltherrſchenden Volk würdig gefeiert zu ſein.

Auf den Tod des Tibullus.

Wenn um Memnon die Mutter, die Mutter geweint um Achilles,
Und ſolch herbes Geſchick ſelbſt die Unſterblichen beugt:,
Löſe denn ſchmucklos heut, Elegie, zur Klage die Locken,
Ach, und in ſchmerzlicher Pflicht zeige des Namens dich werth.
Denn Er, den du geliebt, dein Ruhm, dein Prieſter, Tibullus,
Hier, ein entſeeltes Gebild, liegt er den Flammen ein Raub.
Siehe, den Köcher zur Erde gekehrt, naht Cyprias Knabe,
Kläglich die Fackel verlöſcht, Bogen und Pfeile zerknickt.
Schau, wie bekümmert er ſchleicht, langſam, mit hängenden Flügeln,
Wie mit verzweifelnder Hand wild er die Bruſt ſich zerſchlägt.

Feucht von Thränen umfliegt die verworrene Locke den Nacken
Und ein gebrochener Laut ringt ſich vom bebenden Mund.
So einſt, meldet das Lied, bei des Bruders Aeneas Beſtattung,
Schritt er aus deinem Gemach, ſchöner Julus, hervor.
Auch Cytherea verging um Tibull vor Schrecken, wie damals,
Als den Adonis ihr gräßlich der Eber zerfleiſcht.
Und doch nennt man uns Sänger geweiht und geliebt von den Göttern,
Ja ein olympiſcher Hauch, ſagen ſie, ſei uns beſcheert.
Aber umſonſt! So heilig iſt nichts, daß der Tod es verſchonte,
Gierig mit finſterer Hand rafft er uns Alle hinweg.
Orpheus herbes Geſchick, nicht wandten es Vater und Mutter,
Noch der Geſang, dem zahm fleckige Panther gelauſcht,
Ach, und um Linus, den Sohn, um Linus durch die Gebirgshöh'n,
Durch die Wälder umſonſt klagte die Leyer Apolls.
Nenn' ich Homer? Wohl ſtrömte von ihm auf die Lippen der Dichter
Nimmer verſiegend ein Quell hehrer Begeiſterung aus,
Doch es verſchlang auch ihn unerbittlich die Nacht des Avernus;
Aus den Flammen der Gruft ſchwang ſich allein der Geſang,
Nun lebt ewig im Liede der Ruhm der eroberten Troja,
Ewig Penelopes nie fertiges Schleiergeweb.
So wird Nemeſis auch, ſo Delia künftig genannt ſein,
Die er zuerſt ſich erwählt, die er im Tod noch geliebt.
Weh, was frommen die Weihen euch nun, und die Cymbeln der Iſis?
Oder, daß ihr am Feſt züchtig das Lager bewahrt?

Raubt uns die Edelſten ſtets das Geſchick, ſo werd' ich im Glauben,
Laßt es mich immer geſtehn, an die Olympier irr.
Lebe gerecht und du ſtirbſt, wie gerecht auch; opfre den Göttern,
Und vom Opferaltar reißt in die Gruft dich der Tod;
Such' im Geſang dein Heil; hier liegt — o ſchau es — Tibullus,
Nur was die Urne beſchließt, blieb von dem Hohen uns nach.
Hat es die Flamme gewagt, dein ruhendes Haupt zu verſehren,
Wich ſie nicht ſcheu vor dir, heiliger Sänger, zurück:
Wahrlich was hindert ſie dann, die vermeſſene, daß ſie der Götter
Goldene Tempel nicht auch frevelnd in Aſche begräbt?
Und doch tröſtlicher war's, als hätte Phäaciens Eiland
Mit unwürdigem Staub fern dich, den Fremdling, bedeckt;
Schloß doch dem Sterbenden hier im Verlöſchen das Auge die Mutter
Und ihr letztes Geſchenk brachte der Aſche ſie dar,
Eilte die Schweſter doch her, in die Klage der jammernden Greiſin
Einzuſtimmen; verſtört kam ſie, mit fliegendem Haar.
Nemeſis auch, mit den Deinen vereint, und die Jugendgeliebte
Küßten dich weinend und treu ſind ſie der Leiche gefolgt.
Reineres Glück hab ich dir gebracht, rief Delia ſcheidend,
Ach, du lebteſt, ſo lang zärtlich für mich du geglüht!
Nemeſis ſchluchzte darauf: Was rühmſt du dich meines Verluſtes?
Mir im Tode zuletzt hat er die Hand noch gedrückt.
Aber beſteht von den Todten noch mehr als Schatten und Name,
O dann wandelt Tibull jetzt in Elyſiums Hain.

Komm ihm entgegen, die blühende Stirn umwunden mit Epheu,
Traulich an Calvus gelehnt grüß' ihn, beredter Catull!
Du auch Gallus, dafern sie dich falsch des Verrathes bezüchtigt,
Der du Leben und Blut allzu entschlossen verströmt!
Ihrer Erscheinung gesellt, — wenn ein Bild noch haftet am Schatten —
Wallst du nun, sanfter Tibull, unter den Seligen hin.
Möge denn süß dein Staub ausruhen in sicherer Urne,
Also fleh' ich, und leicht decke die Erde dich zu!

Der Tod der Fabier.

Faunus, dem ländlichen, dampft der Altar an den Iden des Hornung,
Wo sich, die Arme des Stroms theilend, die Insel erhebt.
Dies ist der Unglückstag, da einst vor Veji die dreimal
Hundert und dreimal zween Fabier blieben im Kampf.
Ein Haus hatte begehrt, für die Ehre der Stadt und die Kriegslast
Einzustehn und zum Schwert griff das gesammte Geschlecht.
Aus der Familienburg rückt stattlich die adliche Freischaar,
Jeglicher Streiter im Glied würdig, ein Führer zu sein.
Rechtshin ziehn sie, dem Janus zunächst, durchs Thor der Carmenta;
(Meide den Bogen! Ein Fluch, Wanderer haftet auf ihm)
Als sie im Eilschritt drauf an der Cremera Strudel gekommen —
Winterlich trüb' im Fluß brausten die Wasser dahin —
Schlagen ein Lager sie dort und, das Schwert dann zückend, gewaltsam
Brechen sie mitten hinein in das Tyrrhenische Heer,

Wie wohl hungrige Leu'n von Libyens Felſengebirge
Ueber die Heerden des Thals fallen im Weidegefild.
Raſch iſt die Schaar der Vejenter zerſprengt; Schmachwunden im Rücken,
Fliehn ſie und färben den Grund roth mit etruskiſchem Blut,
Alſo erliegen ſie wieder und oftmals. Endlich am off'nen
Siege verzweifelnd, verſchmitzt rüſten ſie Waffen der Liſt.
Wo ſich ein Blachfeld dehnt, von waldigen Hügeln umſchloſſen,
Die manch ſichern Verſteck bieten dem Wild des Gebirgs,
Dort bleibt draußen ein Häuflein zurück ſammt etlichen Rindern,
Aber im dichten Gebüſch lauert die übrige Schaar.
Sieh, und wie ſich ein Bach, vom ſtrömenden Regen geſchwollen
Oder vom Schnee, den lau ſäuſelnde Weſte gelöst,
Ueber die Felder und Straßen ergießt und nimmer im alten
Feſtumuferten Bett ſeine Gewäſſer beſchließt,
So durchs Thal hinſtürmen die Fabier, weit ſich zerſtreuend;
Sicher gemacht durch den Schein denken ſie keiner Gefahr.
Adliche Streiter, wohin? Zu ſorglos traut ihr dem Feinde!
Ritterlich freudiger Muth, fürchte den tückiſchen Pfeil!
Tapferkeit fällt durch Liſt; ringsher in die offenen Felder
Bricht urplötzlich der Feind Alles umzingelnd hervor.
Was ſind wider ein Heer von Tauſenden wenige Helden?
Wo im Drange der Noth bleibt den Verlor'nen ein Hort?
Gleich wie der Eber, gehetzt in Laurentums wildem Gebirgsforſt
Mit weißblitzendem Zahn hauend die Meute zerfleiſcht,
Doch dann ſelber erliegt, ſo fallen ſie, grauſe Vergeltung
Uebend und Streich um Streich ſäen und ernten ſie Tod.
Ein Tag hatte zum Kampfe die Fabier alle berufen,
Alle verdarb Ein Tag, wie ſie dem Rufe gefolgt.

Doch daß in Hercules Haus nicht ganz ausſtürbe der Same,
Sichtbar hatten darob, mein' ich, die Götter gewacht.
Denn ein Knabe, zu jung noch und zart zum Dienſte der Waffen,
Blieb vom Fabierſtamm, Einer von Allen, verſchont,
Blieb's, auf daß uns dereinſt du, Maximus, könnteſt erſtehen,
Durch dein Zaudern der Stadt Rettung zu ſchaffen und Heil.

Das Schenkmädchen

dem Virgil zugeſchrieben.

Syriens Schenkin, geübt, nach dem Takte der Rohrcaſtagnetten
Zierlich und ſchmuck ſich zu drehn, griechiſche Bänder im Haar,
Tanzt vom Becher erhitzt an dem Thor der geſchwärzten Taberne,
Während ſie über dem Haupt raſſelnd die Klappern bewegt.
„Fremdling, willſt du erſchöpft im brennenden Staube vorbeiziehn,
Statt, hinlagernd am Wein, dir ein Genüge zu thun?
Hier ſind Fäſſer und Krüge genug, hier Saiten und Flöten,
Becher und Blumen und kühl ſpannt ſich aus Rohr das Gezelt.
Auch des Hirten Schalmei, die Verkünderin ländlicher Freuden,
Schallt, wie ſie lieblicher nicht Mänalus Grotte vernahm.

Landwein haben wir hier, erſt eben gezapft aus dem Pechſchlauch,
Haben daneben den Born, der mit Geplätſcher entrauſcht.
Hier ſind gelbe Violen, zum Kranz anmuthig gewunden,
Hier mit lichtem Jasmin purpurne Roſen verwebt,
Lilien auch, von des Bachs jungfräulicher Welle geſeuchtet,
Die im Körbchen von Baſt gütig die Nymphe beſcheert.
Auf dem Binſengeflecht ſchon trocknen die zierlichen Käſe,
Pflaumen, golden wie Wachs, liefert der Herbſt auf den Tiſch;
Auch der Kaſtanie Frucht und den hellroth ſchwellenden Apfel,
Eben am Stengel gereift, blauliche Gurken dazu,
Blutige Maulbeern auch und rankende Trauben, es winken
Ceres in reinſter Geſtalt, Amor und Bromius[1] dir.
Kehre denn ein! Von Schweiß ſchon trieft dein keuchendes Saumthier,
Schon' es; erwies ſich doch ſelbſt Veſta den Eſeln geneigt.
Schwirrend ertönt in den Büſchen bereits der Geſang der Cicade
Und in den kühlſten Verſteck ſchlüpft die Lacerte zurück.
Biſt du geſcheut, ſo trink aus dem Miſchkrug gleich dir ein Räuſchchen
Oder beliebt dir ein Kelch erſt aus geſchliffnem Kryſtall?
Eia, dehne die Glieder zur Raſt im Schatten des Weinlaubs
Und mit Roſengewind kränze das trunkene Haupt!
Nippe, Jüngling, den Kuß von den blühenden Lippen des Mädchens,
Gönn' es den Greiſen, die Stirn mürriſch in Falten zu ziehn!
Willſt du den duftenden Kranz für ein fühllos Reſtchen von Aſche
Sparen und wähnſt für's Grab unſere Blumen gepflückt?

[1] Bromius, der Lärmende, Beiname des Bacchus.

Wein und Würfel daher! Wer grämt ſich um Morgen! — Im Nacken
Steht uns der Tod und „Lebt!“ raunt er „ich bleibe nicht aus.“

Quintus Horatius Flaccus.

Der Schwätzer.

Satire.

Ueber den heiligen Weg hinſchlendert' ich, wie ich gewohnt bin,
Irgend ein Verschen im Kopf, was weiß ich? und ganz in Gedanken —
Kommt mir da einer gerannt, kaum kenn' ich den Mann nach dem Namen,
Drückt mir die Hand faſt lahm und: wie geht es Verehrteſter? fragt er.
Leidlich, ſo weit — antwort' ich zerſtreut — und ergebenſter Diener.
Drauf, als er Schritt ſtets hält, abbrechend: Befiehlſt du noch ſonſt was?
Theuerſter, ſagt er, ſo fremd? Ich gehöre zur Kunſt ja. — Das freut mich
Herzlichſt, gab ich zurück, und loszukommen begierig
Ging ich geſchwinder und blieb dann ſtehn, und raunte dem Diener
Dies und jenes ins Ohr, indeß auf die Stirn mir der helle
Angſtſchweiß trat. „O ſtünde Bolans glückſelige Grobheit
Mir zu Gebot!“ So ſeufzt' ich für mich, da jener ins Zeug nun
Schwatzt' und die Straßen umher und die Stadt pries. Als ich beharrlich

Schwieg, da begann er zuletzt: Du möchteſt um Alles mich los ſein,
Längſt ſchon hab' ichs gemerkt; doch vergieb, ich bin zäh und ein Endchen
Geh' ich noch mit. Wo ſoll's denn hinaus? — Nicht nöthig; ein Umweg
Wär' es für dich. Ich will auf Beſuch; du kenneſt den Mann nicht,
Jenſeits liegt er mir krank, weitweg, an den Gärten des Cäſar. —
„Bin ich doch frei und wacker zu Fuß; ich begleite dich immer.“ —
Kleinlaut hing ich das Ohr und verdroſſenen Sinns wie ein Eſel,
Dem man zuviel auf den Rücken gepackt. Da begann er aufs neue:
Ueberſchätz' ich mich nicht, ſo werd' ich ſo lieb dir, wie Viscus
Oder wie Varius ſein. Schreibt Einer ſo viel und ſo raſch denn
Verſe, wie ich? und bewegt ſich ſo leicht mit gefälligem Anſtand?
Auch zu ſingen verſteh' ich, Hermogenes dürft' es beneiden. —
Aergerlich fuhr ich dazwiſchen: Du haſt noch die Mutter am Leben?
Oder Geſchwiſter vielleicht, die um dich ſorgen? — Nicht Eins mehr.
Alle begraben! — Die Glücklichen die! Nun bin ich geliefert.
Mach denn ein End'! Es erfüllt ſich das Schickſal, das mir als Kind einſt,
Da ſie das Loos mir warf, die Sabelliſche Hexe geweiſſagt!
„Dieſen entführt nicht Gift, nicht feindliches Schwert zu den Schatten,
Auch kein Lungengebreſt noch Huſten und lähmende Fußgicht,

Sondern es bringt ihn einmal ein Schwätzer um's Leben; die Schwätzer
Halt' er ſich weislich darum vom Leibe, ſobald er heranwächſt." —
Schon auf Mittag ging's und wir kamen zum Tempel der Veſta,
Wo zufällig er heut auf Bürgſchaft vor dem Gericht ſich
Stellen mußte, wo nicht, auf ein günſtiges Urtel verzichten.
Gingſt du mir, ſprach er, vielleicht hier etwas zur Hand? — Ich bedaure.
Müßt' ich ſterben darum, kein Wörtchen verſteh' ich vom Rechtsgang;
Und dann eil' ich, du weißt ja, wohin? — Schlimm ſagt' er, was thu' ich?
Geb' ich nun dich auf, oder den Spruch? — Mich Liebſter! — O nicht doch!
Ruft er und ſtapft drauf zu, und ich, vom vergeblichen Kampfe
Mürbe bereits, ihm nach. — Wie ſtehſt du denn jetzt mit Mäcenas?
Fragt er auf's neu, er iſt ſchwer zugänglich, heißt es, geſcheut ſonſt,
Und ſein Schäfchen verſteht er zu ſcheeren. Du fändeſt an mir hier
Einen verläßlichen Freund, dein Spiel zu begünſtigen, wärſt du
Mich zu empfehlen geneigt. Mein Leben verwett' ich, wir ſtächen
Alle die Uebrigen aus. — Du irrſt! So geht es nicht zu dort,
Auch im entfernteſten nicht. Kein Haus iſt reiner und ſolchen
Häßlichen Künſten ſo fremd. Mir ſchadet es nie, wenn ein Andrer
Witziger oder vermögender iſt. Der gebührende Platz wird

Jedem zu Theil. — Da behaupteſt du viel. Kaum glaub-
lich! — Und dennoch
Wahr. — Nun machſt du mich erſt recht lüſtern: ich würd'
ihm ein Freund ſein,
Näher, als Einer. Du darfſt in der That nur wollen;
wie du ſtehſt,
Setzeſt du mich ſchon durch. Er iſt weich, und weil er
das ſelbſt fühlt,
Läßt er nicht gleich jedweden heran. Auch ſoll es an
gar nichts
Fehlen; ein Trinkgeld thut's bei den Dienern. Empfängt
er mich heut nicht,
Komm ich morgen, ich paſſe die Zeit ab, ſuch' ihn zu
treffen,
Zeigt er ſich draußen, und bring' ihn nach Haus. Uns
Sterblichen fällt ja
Mühlos nichts in den Schoos. — So ſchwatzt er noch, ſieh
da begegnet
Fuscus Ariſtius uns, mein Hausfreund, welchem zu gut nur
Jener bekannt. So bleiben wir ſtehn. Woher und wo-
hin jetzt?
Fragt er und giebt uns Beſcheid. Ich zupf' ihn am
Mantel, ich kneip' ihn
Scharf ins Weiche des Arms, umſonſt, wie deutlich ich
winke,
Wie ich die Augen verdrehe, er ſoll mich befrein: der
Verräther
Thut, als verſtänd' er mich nicht und lacht. Ich kochte
vor Aerger.
„Sagteſt du nicht, du hätteſt mit mir ein Geſchäft zu be-
reden?
Ganz im Vertrauen?“ — Ja wohl, ich beſinne mich; aber
wir thun es
Wohl zu gelegnerer Zeit. Hauptſabbath iſt heut und Ge-
ſchäfte,

Spricht der Ebräer, verderben die Luft — „Was frag' ich nach ſolchem
Aberglauben, Ariſt?“ — Ich aber, ich habe die Schwachheit,
Darin lauf' ich ſo mit. Du verzeihſt; wir treffen uns ſonſt wohl. —
Ging je ſchwärzer ein Morgen mir auf? Er entſchlüpft mir und läßt mich
Unter dem Meſſer, der Schelm. — Da führt mein Stern mir den Mann her,
Der ſich für jenen verbürgt. Und „Wohin du Abſcheulicher?“ ſchreit er
Grimmig ihn an, und zu mir: Dich nehm' ich als Zeugen! Ich biet' ihm
Willig das Ohr.[1] Nun geht's ins Gericht. Dort Streit und Gezeter,
Lärm und Gedräng rings um. So ward mein Retter Apollo.

Das Glück der Beſchränkung.

Satire.

Dies war einſt mein ſehnlichſter Wunſch: ein beſcheidenes Stücklein
Ackers, ein Garten dabei und am Hauſ' ein lebendiger Brunnquell,
Etwa dazu noch ein Weniges Wald. Nun haben's die Götter

[1] Es war römiſche Sitte, denjenigen, den man als Zeugen vor Gericht auffordern wollte, beim Ohr zu faſſen.

Der im früheren erwähnte Volanus war ein ſeiner rückſichtsloſen Derbheit wegen berufener Sonderling; Viscus und Varius literariſche Freunde des Horaz und ſelbſt Dichter.

Reicher und beſſer gefügt: wohl mir! So fleh' ich denn eins nur,
Daß du mir, Maja's Sohn, das Beſchiedene gnädig erhalteſt.
Wenn ich das Meinige nie unredlich zu mehren getrachtet,
Noch es zu ſchädigen denke durch Leichtſinn oder Verſchwendung,
Wenn mir der thörichte Wunſch nie kam: O hätt' ich doch jenes
Winkelchen dort noch dazu, das jetzt mir die Grenze verunziert,
Oder: O fänd' ich doch auch ſolch Kiſtchen mit Gelde, wie Jener,
Der vom gehobenen Schatze das Grundſtück, das er um Taglohn
Früher gepflügt, als Beſitzer erwarb, durch Hercules' Gnade;
Wenn ich zufrieden genieße, was da iſt, höre mich bitten:
Mache die Heerde mir fett und das Uebrige, was ich beſitze,
Außer dem Geiſt, und ſei, wie bisher, mein Hüter und Helfer!

Flieh ich ins freie Gebirg aus der Stadt, wo böte ſich beſſ'rer
Stoff für ein ſchlichtes Gedicht der zu Fuß hinwandelnden Muſe?
Plagt mich doch hier kein höfiſcher Zwang, kein bleierner Südwind,
Kein ſchwülathmender Herbſt, der leidigen Schoß für das Grab heiſcht. —

Vater der Frühe — vernimmſt du es lieber, ſo grüß' ich dich: Janus —
Du, mit welchem der Menſch die Geſchäft' und Mühen des Lebens

Nach urewigem Rathe beginnt, ſei meines Geſanges
Anfang! Zeitig in Rom ſchon weckſt du mich: Auf! du biſt Bürge!
Eile, daß Keiner zum Dienſt ſich befliſſener zeige! Geſchwinde!
Mag dann draußen der Nord hinfegen oder im düſtern
Schneeſturm nahen der kürzeſte Tag: fort muß ich aufs Stadthaus.
Hab ich nun feierlichſt dort für den Schaden zu ſtehn mich verpflichtet,
Gilt es den Weg im Gewühl zu erkämpfen und tapfer zu drängen.
„Biſt du denn gänzlich von Sinnen?“ ſo ſchnauzt mich ein grober Geſell wohl
Unter Verwünſchungen an, „du zerbrichſt ja den Leuten die Rippen,
Wenn es dir juſt einfällt zu deinem Mäcenas zu laufen.“
Nun, das mundet mir ſüß, ich geſteh's. Doch komm' ich am alten
Friedhof zu den Esquilien kaum, ſo ſchwirren auch hundert
Fremde Geſchäfte bereits um das Haupt mir. „Morgen vor acht Uhr
Bittet dich Roscius ihn bei Gericht zu vertreten am Forum.“
„Wegen gemeinen Beſcheids in neuer und wichtiger Sache
Laſſen die Schreiber, Horaz, an die heutige Sitzung dich mahnen.“
„Sorge, daß hier auf die Schrift Mäcen ſein Siegel mir drücke!“
Sprichſt du: „Womöglich,“ ſo heißt's: „O, du brauchſt nur zu wollen, ſo kannſt du.“

Tief ins ſiebente Jahr nun geht's, beinah' in das achte,
Daß Mäcenas zuerſt zu den Seinen mich rechnete; freilich
Nur um auf Reiſen einmal mich mitzunehmen im Wagen
Oder bei Muße mit mir leichtwiegende Dinge zu plaudern,

Etwa: Wieviel iſt die Uhr? Ficht Syrus ſo gut wie der Thraker?
Kühl ſchon weht's in der Früh, man erkältet ſich ohne den Mantel,
Oder was ſonſt für ein undicht Ohr Harmloſes ſich eignet.
Seit der Zeit hatt' euer Poet tagtäglich und ſtündlich
Mehr zu leiden vom Neid. Kaum, daß er mit ihm ſich im Schauſpiel
Oder im Marsfeld zeigt, brummt ärgerlich Alles: der Glückspilz!
Strömt nur irgend ein Schauergerücht vom Markt in die Stadt aus,
Gleich hält Jeder mich an und fragt: Sprich, Veſter, du muſt es
Wiſſen, du biſt ja ſo nahe vertraut mit den waltenden Göttern,
Sage, was iſt's mit den Dakern? — Ich weiß nichts — Seht mir den argen
Spötter, er foppt uns doch ſtets! — So ſtrafen mich ſämmtliche Götter,
Iſt mir das Mindeſte kund! — Wird Cäſar denn drüben am Aetna,
Wird in Italien hier er das Land an die Krieger vertheilen? —
Schwör' ich, daß nichts mir bewußt, ſo ſchütteln erſtaunt ſie die Köpfe,
Oder beloben mich gar als einzigen Meiſter im Schweigen.

Alſo vergeht mir Aermſtem der Tag, und ich ſeufze mit Sehnſucht:
O mein Wald, wann werd' ich dich ſchau'n, wann wird mir vergönnt ſein,
Nun aus Schriften der Alten und nun aus Träumen der Muße
Süßes Vergeſſen der Welt und ihrer Beſchwerde zu ſaugen!

O, wann winkt mir die Bohne, Pythagoras' Regel zum Trotze,
Wann der gedünſtete Kohl mit Speck mir wieder bei Tiſche?
O Nachtſchmäuſe der Götter! Da taſl' ich im Kreiſe der Meinen
Fröblich am eigenen Herd, und ein Volk muthwilliger Sclaven
Mach' ich noch ſatt mit den Reſten des Mahls. Ungleich, nach Belieben,
Miſcht ſich jeglicher Gaſt den Pokal, vom Zwange verbohrter Zechvorſchriften befreit, gleichviel, ob er ſtärkere Becher
Tapfer ertrag', ob er froh ſchon werde bei ſchwächeren. Traulich
Plaudern wir dann, doch nicht von den Hauseinrichtungen Andrer
Oder vom neu'ſten Ballet; nein, was uns näher ans Herz geht,
Was unentbehrlich zu wiſſen für uns, das kommt zur Erwägung:
Ob ein erhabener Sinn, ob Reichthum echteres Glück ſei,
Was uns feſter verknüpfe, Bedürfniß oder Charakter,
Oder wodurch ſich das Gute bewähr' und das Höchſte der Güter.

Nachbar Cervius tiſcht zur Nutzanwendung dazwiſchen
Alte Geſchichten uns auf. Preiſt Einer Arellius' Schätze,
Der von den Sorgen des Manns nichts weiß, ſo beginnt er: Vor Zeiten
Nahm ein Mäuschen einmal vom Land' im beſcheidenen Erdloch
Freundlich die Stadtmaus auf; denn ſie waren ſich alte Bekannte.
Streng haushälteriſch ſonſt mit dem Vorrath, übte ſie gern doch

Heute die gaſtliche Pflicht und ſchonte, der Freundin zu Ehren,
Weder die Erbſen im Schrein, noch die länglichen Körner des Hafers.
Auch ein Roſinlein trug ſie im Maule daher und benagte
Würfelchen Specks, mit dem Wunſch, durch Wechſel der Speiſe die Eßluſt
Jener zu reizen, die kaum ein Gericht anrührte, die Aehre,
Während die Hausfrau ſelbſt, auf beuriger Schütte gelagert,
Spelt nur und Wicke genoß, für den Gaſt das Gewählt're ſparend.
Endlich begann die Städterin ſo: „Wie hältſt du Geliebte,
Solch ein Leben nur aus hier draußen am Hange der Waldſchlucht?
Willſt du's nicht lieber einmal mit der Stadt und den Menſchen verſuchen?
Laß dir rathen und komm gleich mit! Mit dem Leben auf Erden
Iſt ja für uns doch Alles vorbei, und Keiner, wie vornehm
Oder gering er auch ſei, entgeht der Vernichtung. So lebe
Wenigſtens luſtig, ſo lang es vergönnt, und genieße was möglich.
Leb' und bedenke, wie flüchtig die Zeit!" — Dies däuchte der Feldmaus
Triftig geſagt, und ſie ſprang aus dem Häuslein, fertig zur Reiſe.

Raſch nun fördert die Schritte das Paar, um im Schutze des Dunkels
Unter der Mauer hinein in die Stadt zu ſchlüpfen. Es ſtand ſchon
Hoch am Himmel die Nacht, da betraten die Wandergefährten
Trippelnden Fußes ein prächtig Gemach, wo Decken von Scharlach

Breit um den Tiſch her glänzten auf elfenbeinernen Seſſeln
Und vom geſtrigen Schmaus noch überreichlicher Vorrath
Rings im Silbergeſchirr hoch aufgeſchichtet umherſtand.
Als nun die Städterin hier auf purpurnem Kiſſen die Feldmaus
Sorglich gebettet, beſchickt ſie das Mahl als hurtige Wirthin,
Wechſelt die Speiſen behend, und trotz dem gewandteſten Kellner
Wartet ſie auf und koſtet zuvor von jeglicher Schüſſel.
Jener behagt die Veränderung wohl, und gemächlich ſich dehnend,
Schmauſt ſie vergnügt als fröhlicher Gaſt; da, plötzlich erſchüttert,
Krachen die Flügel der Thür, und vom Pfühl auftaumeln die Beiden.
Angſtvoll rennen im Saal ſie umher, doch ärgerer Schreck noch
Schüttelt und tödtet ſie faſt, als Doggengebell die gewölbten
Räume durchballt. Und die Feldmaus ruft: „Nein, Schweſter, nach ſolchem
Leben gelüſtet mich nicht. Fahr wohl! Da ſitz' ich doch lieber
Draußen am Wald im ſicheren Loch und knuſpere Wicken.“

An Albius Tibullus.

Epiſtel.

Albius, gütiger Freund und Anwalt unſrer Satiren,
Womit denk' ich dich jetzt auf Pedums Fluren beſchäftigt?
Schreibſt du Gedichte vielleicht, um des Caſſius Ruhm zu verdunkeln?
Oder ſchlenderſt du ſchweigend im Hauch der erquickenden Waldluft,

Ueber den hohen Beruf nachſinnend des Guten und Weiſen?
Nie ja warſt du verlaſſen vom Geiſt, und es lieben die Götter
Schönheit dir und reichen Beſitz und die Kunſt des Genießens.
Was kann Muttergebet noch Größeres flehn für den Liebling
Wenn er zu leben verſteht und was er empfindet zu ſagen,
Wenn ihm Geſundheit, Achtung und Ruhm in Fülle beſchert ſind,
Und zum reinſten Behagen genug, und noch etwas darüber?
Zwiſchen Hoffnung und Furcht, in wechſelnden Sorgen und Bangen
Denk' an jeglichem Tag, er ſei dein letzter, und täglich
Wird dir zum holden Geſchenk, die du nicht hofftеſt, die Stunde. —
Mich, Freund, würdeſt du glänzend und rund antreffen vor Wohlſein,
Kämſt du einmal, um „ein Thier aus dem Stall Epikurs“ zu belachen.

An Fuscus Arillius.

Epiſtel.

Dich, den Verehrer der Stadt, mein Fuscus, grüß ich von Herzen
Selbſt ein Verehrer des Lands. Denn in dem einzigen Punkt ja
Sind wir verſchied'nen Geſchmacks, doch im übrigen treulich verbrüdert
Zwillinge faſt, die ſtets miteinander daſſelbe verneinen
Oder mit Nicken bejah'n, wie beiſammen gealterte Tauber.
Du nun hüteſt das Neſt, mich locken die Reize des Landes:
Quellengeriefel, bemooſtes Geklüft und ſchattende Wipfel.

Ja ich empfinde mich erſt als Menſch und König, ſobald ich
Hinter mir ließ, was ihr mit Gejauchz in den Himmel
emporhebt;
Opfergebäck hab' ich ſatt, wie der Knecht, der dem Prieſter
davonlief;
Brot iſts, was ich bedarf. Das ſtillt trotz Kuchen den
Hunger.
Wenn du begehrſt, dem Geſetz der Natur entſprechend
zu leben
Und beim Bauen zuerſt nach der günſtigſten Stelle dich
umſiehſt:
Kennſt du den Ort, der ein traulicher Heim, als das Land,
dir gewährte?
Wo doch wären die Winter ſo lau? Wo kühlte der
Luftzug
Sanfter des Hundsſterns Wuth und die ſengende Nähe des
Löwen,
Wenn er, geſtreift von der Sonne Geſchoß, wie ein Raſen-
der anſpringt?
Wo auch ſtörte der Schlaf dir minder die neidiſche Sorge?
Weicht Moſaiken aus libyſchem Stein gründuftiger Raſen?
Oder iſt reiner die Flut, die ſich ſtaut in der Stadt Blei-
röhren,
Als die murmelnden Laute im Gefälle des Baches dahin-
ſchießt?
Pflanzt man doch künſtlichen Wald in den Kranz bunt-
farbiger Säulen
Oder erwählt ſich ein Haus um den Blick in die Ferne
der Landſchaft.
Wirf aus der Thür die Natur nur hinaus und ſie ſteigt
dir ins Fenſter,
Mit ſtill ſiegender Kraft die ermüdenden Schnörkel durch-
brechend.
Wer am Wollengewand das verſchießende Roth von
Aquinum

Mit der gediegenen Pracht des sidonischen Purpurs verwechselt,
Wird nicht sichrer dadurch noch empfindlicher Schaden erleiden,
Als wer Irriges nicht zu scheiden versteht von dem Wahren.
Wer bei glücklicher Zeit maßlos im Vergnügen sich gehn läßt,
Knickt, wie ein Rohr, wenn sie flieht. Unentbehrlich Geschätztem entsagst du
Schwer, so verwöhne dich nicht, und du magst es auch unter dem Strohdach
Fürsten an wahrem Genuß und Fürstenfreunden zuvorthun.
Streitbar pflegte der Hirsch von der Weide, die beiden gemein war,
Stets zu verjagen das Roß, bis dies, des vergeblichen Kampfes
Müde, den Menschen zu Hülfe sich rief und dem Zaum sich bequemte.
Aber nachdem es das Feld nun trotzig als Sieger behauptet,
Ward es den Zügel nicht los aus dem Maul, noch den Reiter vom Rücken.
Siehe, so trägt wer niedrig den Schatz aufopfert der Freiheit,
Weil er die Armuth scheut, auf dem Rücken den Herrn und verdammt sich
Selbst zu ewigem Frohn, statt klug mit Geringem zu hausen.
Wer sich nicht einzurichten versteht, dem geht's nach der Fabel:
Stolpern macht ihn der schlappende Schuh und es drückt ihn der enge.
Lebe denn froh des beschiedenen Theils, wie dem Weisen es zukommt,
Fuscus, und lies mir den Text zur Erwiderung, dünkt es dir jemals,

Daß ich mehr, als genug, aufhäuf' und ein Ende nicht finde.
Denn das geſammelte Gold wird Knecht uns oder Gebieter;
Richtiger freilich gehorcht es dem Zaum, als daß es ihn handhabt.
Dies diktirt' ich für dich am zerfallenden Tempel Vacuna's,
Dich zu miſſen betrübt, im übrigen fröhlichen Muthes.

An Torquatus.

Epiſtel.

Wenn bei Tafel ein Sitz dir genügt aus Archias' Werkſtatt
Und du mit Hausmannskoſt von beſcheidener Schüſſel vorlieb nimmſt,
Hoff' ich dich bei mir zu ſehn mit ſinkender Sonne, Torquatus.
Weine vom anderen Jahre des Taurus werden wir trinken,
Zwiſchen Minturnäs Sümpfen verzapft und der Burg Sinueſſa's.
Wenn du Erleſ'neres haſt, bring's mit; ſonſt füg' in die Wahl dich.
Blank ſchon funkelt mir Heerd und Hausrath, deiner gewärtig.
Komm denn und laß die Gedanken daheim an den Streit um die Erbſchaft
Und an Moſchus' Prozeß! Iſt uns morgen an Cäſars Geburtsfeſt
Gründlich doch auszuſchlafen vergönnt und wir dürfen die warme
Köſtliche Nacht ſorglos hindehnen mit trauten Geſprächen.
Wozu ſoll mir ein Gut, deß freier Genuß mir verſagt iſt?
Wer für die Erben nur ſpart und ſich ſelbſt nichts gönnet zum Wohlſein

Däucht mir dem Wahnſinn nah. Nein, Blumen zu ſtreu'n und zu trinken
Bin ich gelaunt, und mög't ihr darum leichtfertig mich ſchelten.
Was vollbrachte der Rauſch nicht ſchon? Das Geheimniß enthüllt er;
Hoffnungen ſieht er erfüllt; in die Feldſchlacht treibt er den Feigling,
Nimmt vom bekümmerten Herzen die Laſt und begeiſtert den Künſtler.
Wem nicht löſte der volle Pokal ſchon plötzlich die Lippen?
Wen nicht ließ er befreit aufathmen vom Drucke der Armuth?
Dies auch ſoll nach Gebühr und mit willigſtem Eifer beſchickt ſein,
Daß kein ſchmutzig Gedeck, kein ſchäbig gewordener Teppich
Dein Mißfallen erweck' und du rings in Schüſſel und Kanne
Ganz wie im Spiegel dich ſchauſt, daß Keiner im traulichen Kreiſe
Sei, der Geſprochenes weiter verſchwatzt, und den paſſenden Nachbar
Jeglicher finde bei Tiſch. Den Septicius triffſt du, den Butra
Sammt dem Sabin, falls dieſen ein früherer Schmaus und ein Liebchen
Feſt nicht hält. Auch wäre noch Platz für etliche Schatten,
Wenn du den Dunſt nicht ſcheuſt bei allzu gedrängter Geſellſchaft.
Schreib nur, wieviel Mitgäſte du willſt! Und dem Staube der Akten,
Wenn der Client dir die Thüre bewacht, entſchlüpfe nach hinten.

An Mäcenas.

Epiſtel.

Glaubſt du dem alten Kratin, ſchriftkundiger Gönner Mäcenas,
Wird niemals ein Gedicht auf die Dauer beſtehn und gefallen,
Das beim Waſſer erdacht. Seitdem zu den Faunen und Satyrn
Seines Gefolgs Gott Bacchus die ſchwärmenden Dichter geſellte,
Pflegen die Muſen von Wein ſchon früh zu duften am Tage.
Als Weinzecher erweiſt ſich im Lobe des Weines Homerus;
Vater Ennius auch hub ſtets nur trunkenen Muths an,
Waffen zu ſingen. „Den Markt und die Börſ' am Gehege des Libo
Räum' ich den Nüchternen ein; nur ſinge mir Keiner der Biedern!"
Kaum, daß ich alſo geſcherzt, ſo begannen im Nu die Poeten,
Nachts um die Wette zu zechen und Tags Weindünſte zu gähnen,
Gleich, als wär' es genug, wenn Einer verwildert und barfuß,
Finſteren Blicks und im bäuriſchen Rock nachäffte den Cato,
Um ſchon Cato zu ſein an Tugenden auch und Geſinnung.
Weil des Jarbas Sproß, um als modiſcher Redner zu glänzen,
Lauter zu donnern verſucht', als Timagenes, barſt er. Ein Vorbild,
Das in den Fehlern bequem ſich nachahmt, führt in die Irre.
Säh' ich einmal blaß aus, was gilt's, gleich tränken ſie Eſſig.
O Nachahmergeſchlecht, armſelige Heerde, wie oft ſchon

Hat dein Lärm mir die Galle geweckt und wie oft das Gelächter!
Doch Ich prägte die bahnende Spur in ein neues Gebiet ein,
Das vor mir kein Fuß noch betrat. Wer kühn ſich vertrau'n darf,
Lenkt als Führer den Schwarm. Ich habe zuerſt den Latinern
Pariſche Jamben gezeigt, an Archilochus' Rhythmus und Geiſt mich
Haltend, doch nicht an den Stoff und die Worte zum Hohn des Lykambes.
Und nicht ſchmälere mir deswegen die Ehre des Kranzes,
Weil ich mich ſcheute, den Takt und des Versbau's Kunſt zu verändern.
Greift nach Archilochus' Maß doch im Liede die männliche Sappho,
Greift doch Alcäus darnach; nur, anders in Stimmung und Inhalt,
Wählt er ſich weder zum Ziel ſchwarzgalliger Strophen den Schwäher,
Noch auch dreht er den Strick für die Braut aus kränkenden Liedern.
Dieſen, an den ſich gewagt kein Früherer, führt' ich den Römern
Vor im Latinergeſang. Und mich freut's, die eroberten Gaben
Heut' von den Beſten geleſen zu ſeh'n und in Händen gehalten. —
Fragſt Du mich aber, warum mein Lied mißgünſtig ſo Mancher
Zwar im Geheimen verſchlingt, doch öffentlich ſchmäht und herabſetzt?
Niemals konnt' ich die Gunſt mir erkaufen des launiſchen Pöbels
Durch ein gebotenes Mahl und ein abgelegtes Gewandſtück,

Nie — von den edelſten Meiſtern geehrt als Hörer und Anwalt —
Unſerer kritiſchen Zunft ſchöntbun um ein gnädiges Urteil.
Daher jener Verdruß! — „Unwürdiges möcht' ich im vollen
Saal nicht leſen und flüchtigen Scherz nicht bieten mit Anſpruch".
Wehr' ich mich ſo, gleich heißt's: Ei freilich! Für Jupiters Ohren
Sparſt Du es auf; du triefſt ja allein von poetiſchem Honig,
Einzig für Dich nur ſchön. — Hierüber empfindlich zu werden
Hüt' ich mich wohl und, die ſpitzigen Klau'n des Gereizten zu meiden,
Ruf' ich: es will mir der Ort nicht paſſen; ein anderes Mal denn! —
Loſes Geſtichel erzeugt ja ſo leicht Wortwechſel und Jähzorn,
Jähzorn aber erbitterten Kampf und tödtliche Feindſchaft.

An ſein Buch.

Nach Vertumnus und Janus, o Büchlein, ſchielſt du und möchteſt
Glatt und ſauber bereits bei den Soſiern prangen im Laden. [1]
Riegel und Schloß, dem Beſcheid'nen erwünſcht, du trägſt ſie mit Unmuth,
Jammerſt, daß dich ſo Wenige ſchau'n, und rühmſt dir das Weite.

[1] In der Tuscischen Straße zu Rom, unweit vom Durchgange des Janus und der Bildſäule des Vertumnus, lag neben andern Kaufläden auch das bekannte Buchhändlergewölbe der Soſiſchen Brüder, der Verleger des Horaz.

Anders erzog ich dich zwar, doch geh, wohinaus dich gelüſtet.
Ließ ich dich fort, nie kehrſt du zurück. „Ich Aermſter was that ich!“
„Wollt' ich denn das?“ ſo wirſt du verletzt dann klagen, und weißt doch,
Wie dich der „freundliche Leſer“ beiſeit wirft, wenn er genug hat.
Gleichwohl — trübt mir nicht Aerger um dich die prophetiſche Sehkraft —
Wirſt du gefallen in Rom, bis der Neuheit Reiz dir entſchwunden;
Aber, zerleſen darauf und beſchmutzt von den Händen des Volkes,
Dienſt du verſtummt für die Motten zum Fraß! vielleicht ins Exil auch
Magſt du nach Utica gehn und, geſchnürt wie ein Sklav, nach Ilerda.
Lachen werd' ich alsdann, wo umſonſt ich warnte, wie Jener,
Welcher im Zorn den verſtockt an den Rand hindrängenden Eſel
Selbſt in den Abgrund ſtieß. Wer mag Unwollende retten?
Dies auch wartet noch dein: im Mund ſchwerleſender Knaben
Kommt in den Vorſtadtſchulen zuletzt dir das Stammeln des Alters.
Wenn dir ein lieblicher Tag dann einſt mehr Hörer verſammelt,
Magſt du erzählen, wie ich, des Freigelaſſenen Enkel,
Arm von Geburt, aus niederem Neſt hochauf mich gegeſchwungen,
Was an Geſchlecht mir gebrach, durch die Kraft des Talentes erſetzend;
Wie ich, den Beſten zu Rom in Krieg und Frieden befreundet,

Mäßig von Wuchs, früh grau, wie ein Kind ſtets fröhlich der Sonne,
Raſch auflodernd im Zorn, doch leicht zu verſöhnen geweſen.
Fragt dann Einer vielleicht, wie hoch ich im Alter, ſo wiſſ' er,
Daß ich zum vier und vierzigſten Mal den December erlebte,
Als ſich im Conſulamt mit dem Lollius Lepidus paarte.

Drittes Buch.

Fünfzig Oden des Horaz.

An die Römer.

Wohin, wohin ihr Rasenden? Warum liegt die Faust
Schon wieder euch am Heft des Schwerts?
Sind Land und Meer denn immer noch zur Gnüge nicht
Gesättigt mit Latinerblut?
Nicht zu verbrennen gilt es jetzt Carthagos Burg,
Der stolzen Nebenbuhlerin,
Noch wilde Britten kettenschwer aufs Capitol
Dahinzuführen im Triumph.
Nein, fallen soll, zur Lust dem Parther, diese Stadt
Selbstmörderisch durch eigne Hand.
So würden Wölfe nimmer hausen oder Leu'n,
Nur fremde Brut zerreißen sie.
Euch aber, reißt euch blinde Wuth, reißt Götterzorn,
Reißt Schuld euch hin? Gebt Rechenschaft!
Ihr schweigt und werdet todtenbleich und starrt mich an,
Entsetzen lähmt euch, weil ich's traf.
So ist's: ein furchtbar Schicksal treibt die Römer um,
Der finst're Geist des Brudermords,
Seit Remus Blut, schuldlos vergossen, diesen Grund
Zum Fluch den Enkeln roth gefärbt.

Während der Bürgerkriege.

Schon ins zweite Geſchlecht fortwütbet die Fehde der Bürger
Und Rom erliegt verblutend unter Römerhand.
Sie, die nimmer zu ſtürzen vermocht der Marſiſche Nachbar,
Noch Porſenas anſtürmendes Etruskerheer,
Die nicht Capuas mächtiger Neid, nicht Spartacus Thatkraft,
Nicht Allobrogiſcher Hochverrath zu Boden zwang,
Selbſt Germania nicht mit der Kraft blauäugiger Jugend,
Noch unſrer Väter grauſes Schreckbild, Hannibal,
Uns, dem unſel'gen Geſchlecht aus ſündigem Samen erliegt ſie,
Und ſchweifend Wild wird hauſen wieder wo ſie ſtand.
Wehe, da pflanzt in den Schutt der Barbar ſein Banner des Sieges,
Sein Reiter ſtampft mit ſchwerem Huf die Trümmerſtadt,
Und des Quirinus Gebein, aus heiligem Dunkel geriſſen —
Fluchwürd'ger Anblick! — ſtreut umher ſein Uebermuth.
Aber erwägt ihr bereits, in Gemeinſchaft oder die Edler'n,
Was ſolche Noth von unſerm Haupte wenden mag,
O ſo vereint euch zu dieſem Beſchluß: gleichwie der Phöcäer
Mit Fluch beladne Bügerſchaft einſt flüchtete
Und die Aecker daheim und die Götter des Heerds und die Tempel
Den Ebern preisgab und dem reißenden Wolfsgeſchlecht,
So zu wandern, wohin uns der Fuß trägt, oder der Süd uns,
Der Sturm aus Weſten brauſend über's Meer entführt.
Wollt ihr? Oder erſann euch Beſſ'res ein Andrer? — Wohlan denn!
Zu Schiff! Was ſäumt ihr? Günſtig iſt der Zeichen Stand.
Tragt ihr ein männliches Herz in der Bruſt, ſo beſchwichtet die Klage
Und laßt im Flug Etruriens Küſten hinter euch,

Bis uns der Ocean wiegt, der die Fluren umgürtet, die Fluren
Glückſel'ger Inſeln, unſrer Sehnſucht reiches Ziel,
Wo pfluglos der geſegnete Grund alljährige Frucht bringt
Und unbeſchnitten fort und fort die Rebe blüht,
Wo ſtets lohnend der Sproß anſetzt am Zweige des Oelbaums,
Der Feige Purpur üppig ſtets im Laube prangt,
Honig geborſtenen Eichen entträuft und von den Gebirgshöhn
Die Rieſelquelle ſilberfüßig niedertanzt.
Ohne Geheiß tritt dort an der Melkerin Eimer die Ziege,
Mit vollem Euter traulich naht das Mutterſchaf;
Niemals ſchädigen Seuchen das Vieh, da keines Geſtirnes
Erbarmungsloſer Feuerblick die Heerden ſengt.
Auch kein brummender Bär umſchleicht, wenn es dunkelt, die Hürden,
Noch bläht vom Boden plötzlich ſich die Natter auf.
Wunder erblicken wir Glücklichen rings, wo nimmer die Fluren
Mit ſchweren Güſſen feuchter Oſtwind niederſchwemmt,
Noch in glühender Scholle des Saatkorns Triebe verdurſten,
Denn beides, Glut und Näſſe, dämpft der Götterfürſt.
Dorthin ſteuerte nicht mit fichtenem Ruder die Argo,
Medea nicht, die Buhlerin, betrat den Strand,
Nie auch wandten die Segel dahin ſidoniſche Schiffer,
Noch ſelbſt Ulyſſes vielgeprüfte Freundesſchaar.
Für ein frommes Geſchlecht ſchied Jupiter dieſes Geſtad aus,
Als er zuerſt die gold'ne Zeit mit Erz verdarb,
Dann zu Eiſen aus Erz ſie verhärtete; doch der Gerechte
Mag, ſo verkünd' ich, glücklich ihrem Fluch entgehn.

An Pyrrha.

Welcher zärtliche Freund darf auf dem Roſenbett
Ganz von Düften berauſcht heut' in der dämmernden
Grotte, Pyrrha, dich küſſen?
Für wen trägſt du das blonde Haar

Einfach zierlich geſchürzt? Ach, er wird allzu bald
Weinen, daß ihn das Glück, daß ihn die Treue flob,
Und mit Schrecken die heitre
See vom Sturme gedunkelt ſchau'n.

Wer, in goldenen Traum ſchmeichleriſch eingewiegt,
Stets von dir ſich geliebt, einzig geliebt ſich wähnt,
Nicht die Laune des Fahrwinds
Kennt er. Weh den Unſeligen,

Die dein trüglicher Glanz lockte! Von mir bezeugt
Dort am Tempel die Schrift, daß der Gerettete
Seine triefenden Kleider
Dankbar weihte dem Meeresgott.

An Thaliarchus.

Du ſiehſt, wie hochbeſchneit der Soracte dort
Erglänzt, wie ſeufzend unter der Laſt ſich kaum
Der Wald emporhält und vom ſcharfen
Hauche die Ströme zu Eis gefroren.

Dem Froſt zur Abwehr über dem Heerd empor
Schicht' Holz auf Holz! freigebiger auch, o Freund,
Kredenz' uns vom vierjähr'gen Weine
Aus dem ſabiniſchen Henkelkruge.

Anheim den Göttern ſtelle das Uebrige!
Sobald die meeraufwühlenden Stürme ſie
Beſchwichtigt, regt der alten Eſchen,
Regt der Cypreſſe Gezweig ſich nimmer.

Was morgen ſein wird, forſche du nicht. Gewinn
Sei jeder Tag dir, welchen das Glück beſcheert,
Und nicht die ſüße Lieb', o Knabe,
Oder den feſtlichen Reih'n verachte,

So lang du blühſt und greiſe Verdrießlichkeit
Dir ferne blieb. Ringſchulen und Waffenſpiel
Und um die Dämm'rung hold Geflüſter
Suche du jetzt zur beſproch'nen Stunde;

Jetzt ſchalkhaft Lachen, das dich den heimlichen
Verſteck des Mädchens lieblich errathen läßt,
Und Pfänder, ihrem Arm entwunden,
Oder dem Finger, der wehrend nachgiebt.

An M. Vipſanius Agrippa.

Dich, Bezwinger des Feinds, tapfrer, verherrliche
In homeriſchem Flug Varius' Heldenlied,
Wie Dein Heer Du zu Schiff oder im Reiterkampf
Zu glorwürdigem Sieg geführt.

Mir, Agrippa, gelingt nimmer ſo Mächtiges;
Nie den Zorn des Achill ſäng' ich, des ehernen,
Nie die Fahrten des liſtſinnenden Ithakers,
Noch die Gräuel in Pelops Haus.

Für Erhabnes zu ſchwach warnt mich die ſchüchterne
Muſe, welcher der Ton kriegriſcher Saiten fremd,
Cäſars ſtrahlenden Ruhm nicht und den Deinigen
Durch Geſtümper herabzuziehn.

Wer auch führte den Mars im diamantenen
Harniſch würdig uns vor? Wer den Meriones
Schwarz von troiſchem Staub oder in Götterkraft
Pallas Schützling, des Tydeus Sohn?

Nur Gaſtmähler und heißblütiger Mädchen Kampf,
Wenn ihr Nagel geſtutzt kühnem Getändel wehrt,
Sing' ich, heute noch frei, morgen in Flammen ſchon,
Meiner leichten Natur getreu.

An Tyndaris.

Oft ſchweift zum waldumrauſchten Lucretilis[1]
Der muntre Faun von ſeines Lycäus Höhn
Und hält von meiner Trift des Sommers
Gluten zurück und die Regenwinde.

Harmlos zerſtreut im ſicheren Hage naſcht
An Laubgeſproß und duftendem Thymus hier
Der Ziegen bärtge Schaar und fürchtet
Weder den Wolf des Hädilerberges,

Noch auch der grün ſich ringelnden Schlange Brut,
So lang vom Waldrohr lieblich, o Tyndaris,
Das Thal entlang die echoreichen
Felſen des ſchrägen Uſtica hallen.

Im Schutz der Götter wohn' ich, die Götter ſind
Dem frommen Dichter hold; es umſchwillt dich hier,
Aus mildem Füllhorn unermeßlich
Strömend, der Blumen und Früchte Segen.

[1] Der Lycäus iſt ein Berg in Arcadien; Lucretilis, Hädilla und Uſtica ſind Anhöhen des Sabinergebirgs.

Hier magſt du tief im Schatten des Thals der Glut
Des Hundsgeſtirns entfliehn und Penelopes
Und Circes Schwermuth, ach, um Einen
Helden, zu Teiſcher Laute ſingen,

Hier leichte Becher roſigen Lesbiers
Im Kühlen ſchlürfen. Nimmer verwirren ſich
Hier Mars und Bacchus in erhitzten
Kämpfen und nimmer zu fürchten brauchſt du,

Daß Cyrus, blind von raſender Eiferſucht,
An dir, dem ſchwächer'n Mädchen, ſich frevelhaft
Vergreif' und dir den Kranz im duft'gen
Haar und das keuſche Gewand zerreiße.

Neue Liebe.

Weckſt du, Göttin, der Leidenſchaft
Wilde Mutter, und du, Knabe der Semele,
Und du, lüſterner Uebermuth,
Längſt verſchworne Glut wieder im Herzen mir?
Stets an Glyceras ſchimmernden
Nacken denk' ich, vor dem Pariſcher Marmor weicht,
An ihr reizend verwegnes Spiel
Und den trunkenen feucht ſchwimmenden Wonneblick.
Ihrer Inſel vergeſſend fällt
Dann mit ganzer Gewalt Venus mich an und läßt
Mich nicht Scythen noch flüchtiger
Partherreiter Geſchoß ſingen, noch andres ſonſt.
Bringt denn duftigen Raſen mir,
Heil'ge Kräuter mir her, Knaben, und Räucherwerk,
Auch die Schale mit Firnem reicht!
Wenn das Opfer gebracht, wird ſie gelinder ſein.

An Chloe.

Warum fliehſt du mich, Kind, ſcheu wie das junge Reh,
Das im wilden Gebirg nach der geängſteten
Mutter ſucht und in eitler
Furcht vor jeglichem Hauch erſchrickt?

Gehn durchs zitternde Laub nur des erwachenden
Frühlings Schauer dahin, raſchelt im Brombeerſtrauch
Nur die grüne Lacerte,
Gleich erbeben ihm Herz und Knie.

Doch ich folge ja nicht wie ein Gätulerleu,
Wie ein Tiger dir nach, der dich zerreißen will;
Laß denn, laß von der Mutter
Endlich, da du zur Liebe reif!

An Iccius.

Dich locken, Freund, die Schätze der Araber
Und ernſten Kriegszug, Iccius, rüſteſt Du
Sabäas nie zuvor beſiegten
Königen, ja, für den Meder ſchmiedeſt

Du Feſſeln ſchon? Welch ſchönes Barbarenkind
Bedient Dich künftig, dem der Verlobte fiel?
Welch ſchmucker Edelknabe ſoll Dir
Duftenden Haars den Pokal kredenzen,

Der einſt vom Vaterbogen den Sererpfeil
Ins Schwarze ſchoß? — Nun ſage mir Einer noch,
Es könne nie bergan der Sturzbach
Oder zur Quelle der Tiber ſtrömen,

Da Du den ſchwer erworbenen Bücherſchatz,
Der Stoa Schriften und der Sokratiker,
Dir ſelber treulos, willig hingibſt
Für ein iberiſches Panzerhemde.

An Virgilius.

O wie wüßte von Scham oder von Maß der Schmerz
Um ſolch theueres Haupt! Hilf, o Melpomene,
Hilf mir klagen Du ſelbſt, der das erſchütternde
Lied zur Harfe der Vater gab.

Alſo unſer Quintil ſchlummert den Todesſchlaf?
Wann wird ſtilles Verdienſt, wann die Gerechtigkeit,
Reinſter Treue vermählt, jeglicher Lüge fremd,
Seines Gleichen auf Erden ſehn!

Mancher Edle beweint heiß den Entriſſenen,
Heißer Keiner, als Du, trauter Virgilius;
Ach, Dein frommes Gelübd, das von den Himmliſchen
Andres bat, es erweckt ihn nicht.

Ob noch ſüßer, als einſt Orpheus, der Thracier,
Du den horchenden Wald lockteſt mit Saitenſpiel:
Nie kehrt warmes Geblüt wieder dem Schattenbild,
Das mit winkendem Stab einmal

Taub für jedes Gebet wider des Schickſals Schluß
Seiner ſtygiſchen Schaar Hermes hinzugeſellt.
Hart iſt's. Lern' in Geduld männlich ertragen, Freund,
Was zu ändern ein Gott verwehrt.

An Aristius Fuscus.

Wer in Unschuld wandelt und rein von Frevel,
Der bedarf nicht Maurengeschoß und Bogen,
Noch geschwellt von giftigen Pfeilen, Fuscus,
Braucht er den Köcher,

Mög' er durch umbrandete Syrten, mög' er
Durch's Geklipp kaukasischer Wildniß schweifen,
Oder wo durch Märchengebiet den Flutschwall
Wälzt der Hydaspes.

Denn es floh mich jüngst im Sabinerwalde,
Als ich sorglos Lalagen sang und singend
Weit vom Pfad abschweifte, den Unbewehrten
Floh der Gebirgswolf;

Solch Getüm, wie's nimmer des kriegsgewohnten
Daunerlands Steineichenklüft beherbergt,
Noch des Juba Wüste gezeugt, der Löwen
Sengende Heimat.

Führt mich hin, wo über erstarrten Fluren
Nie ein Baum aufschauert im Hauch des Frühlings,
Wo die Welt mit ewigem Nebel traurig
Jupiter zudeckt,

Oder wo, dicht unter dem Sonnenwagen,
Uns versagt ist, Hütten zu bauen: immer
Werd' ich dich, süßlächelnde, süßberedte
Lalage, lieben.

An Apollo.

Was fleht zuerſt der Sänger im Heiligthum
Apolls? Was heiſcht er, wenn er den Opferwein
Ihm feiernd ausgießt? Nicht die reiche
Frucht von Sardiniens Segensfluren,

Nicht Heerden, wie das heiße Calabrien
Sie nährt, nicht Gold noch indiſches Elfenbein,
Landgüter nicht, an denen ſpiegelnd
Liris, der ſchweigende Strom, dahinwallt.

Calenertrauben keltere froh, für wen
Das Glück ſie blühn ließ. Möge der Handelsherr
Aus tiefem Goldkelch Weine ſchlürfen,
Die er um Syriſches Gut erworben,

Der Götter Schützling, weil er im Jahreslauf
Dreimal und viermal glücklich den Ocean
Durchſteuert; mir genügt des Oelzweigs
Beere zum Mahl und die leichte Malve.

Doch gieb, o Phöbus, daß ich geſund an Leib
Und Geiſt genieße was du beſchieden haſt,
Und daß ich kein unrühmlich Alter
Leb', und die Cither getreu mir bleibe.

An die Laute.

Wenn du je bei müſſigem Spiel im Schatten
Mir getönt, was Jahre vielleicht noch fortlebt,
Heute gilt's, auf, laß ein lateiniſch Lied mir
Glücken, o Laute,

Du zuerſt vom Helden geweckt auf Lesbos,
Welcher ſchlachtfroh mitten im Kampfgetümmel
Oder wenn am feuchten Geſtad ſein leckes
Schiff er geborgen,

Doch den Weingott ſang und den Chor den Muſen
Und in Venus Arme den Flügelknaben
Oder Lycus dunkles Gelock und dunkel
Strahlendes Auge.

Die du, Phöbus Zierde, das Mahl des höchſten
Zeus verſchönſt und jegliches Leid beſchwichteſt,
Sei mir hold, o Leyer, ſo oft zum Lied ich
Feſtlich dich rufe.

An Albius Tibullus.

Sei, mein Albius, nicht ewig des Harms gedenk,
Den dir Glycera ſchuf, noch in elegiſcher
Klage ſinge dich müd, weil dich ein Jüngerer
Ausſtach bei der Verrätherin.

Auch Lycoris, wiewohl reizend an Stirn und Brau'n,
Glüht für Cyrus umſonſt, Cyrus hat Pholoën,
Die ſein ſpottet, erwählt, doch dem apuliſchen
Wolf paart eher das Reh ſich wohl,

Eh ſein wildes Bemühn Pholoës Gunſt erringt.
Das iſt Cyprias Luſt, die von Geſtalt und Sinn
Ungleichartiges gern unter das Joch von Erz
Grauſam ſcherzend zuſammenzwingt.

Mich ſelbſt, dem das Geſchick edlere Liebe bot,
Hielt im reizenden Netz Myrtale feſt umgarnt,
Sklavin einſt und im Zorn wild, wie die Hadria,
Die Calabriens Buchten wühlt.

An die Fortuna von Antium.

O die du thronſt im lieblichen Antium
Und bald aus tiefſtem Jammer den Sterblichen
Aufrichteſt, bald in Todestrauer
Stolzer Triumphe Gepräng verwandelſt,

Dich ruft der arme Pflüger des Ackerfelds
Mit bangem Fleh'n an, dich, die Beherrſcherin
Des Meers, wer auf Bithynerſchiffen
Durch die karpathiſche Woge ſteuert.

Der Daker ſcheut, der wandernde Scythe dich,
Und Stadt und Volk und Latiums Kriegerſtamm;
Des wilden Oſtlands Königsmütter
Zittern vor dir und die Purpurträger,

Daß ihrer Herrſchaft Säule vom Fußgeſtell
Dein Tritt nicht ſtürz' und wachſender Pöbelſchwarm
In Waffen nicht das Land, in Waffen
Fürchterlich ruf' und das Joch zerbreche.

Dir wallt voran die grauſe Nothwendigkeit,
Die rieſ'ge Balkennägel in eh'rner Hand
Und Keile trägt, nicht fehlt die mächt'ge
Klammer, das flüſſige Blei zum Werk ihr.

Die Hoffnung dient dir, dir im Veſtalenkleid
Die Treue ſelbſt; nur ſelten verläßt ſie dich,
Wenn feindlich du die Farbe wechſelnd,
Fürſtlichen Häuſern den Rücken wendeſt.

Falſch iſt und feig der Pöbel, die Buhlerin
Vergißt des Eidſchwurs, ſelbſt der Genoſſen Schwarm
Zerſtiebt, ſobald der Krug geleert iſt,
Klüglich des Freundes Geſchick vermeidend.

O ſchirme Cäſarn, der zu den äußerſten
Britannern auszieht, ſchirme der Jünglinge
Erleſ'ne Kriegsſchaar, die des Aufgangs
Reiche bedroht bis ans rothe Meer hin.

Der Greuel endlich ſei's und des Brudermords
Genug. Wovor, ach, ſchreckten wir Söhne noch
Stahlharter Zeit zurück? Was blieb uns
Heilig? Was taſtete nicht der Jugend

Ruchloſe Hand an? Welchen Altar befleckt
Nicht Blut? O komm denn, unſer entweihtes Schwert
Auf reinem Ambos umzuſchmieden
Wider Sabäer und Maſſageten.

Cleopatra.

Nun laßt uns trinken, nun mit beſchwingtem Fuß
Den Reigen ſtampfen! Endlich erſchien der Tag,
Den Heerd der Götter, Freunde feſtlich
Mit Saliariſchem Mahl zu ſchmücken.

Verſünd'gung wars bis heute, zum alternden
Feſtwein zu greifen, als noch die Königin
Dem Capitol vermeſſ'nen Umſturz
Sann und Verderben der Römerherrſchaft,

Sie ſelbſt und ihr bartloſer Eunuchenſchwarm
Vom Traum bethört wahnſinniger Hoffnungen
Und blindberauſcht von Glück und Wolluſt;
Aber den raſenden Taumel ſcheucht' ihr

Von Schiff zu Schiff ſich wälzend der Flotte Brand,
Und ihr vom Nilwein ſchwärmender Geiſt erbebt'
Im Schreck ernüchtert, als ihr Cäſar,
Wie ſie von Actiums Strand dahinflog,

Nachſetzt' auf Ruderſchwingen, dem Habicht gleich,
Der bange Tauben, oder dem Jägersmann,
Der Haſen ſcheucht im Thraker Schneefeld —
Ketten zur Hand für das Weib des Unheils.

Doch Sie, die würdevoller zu ſterben ſinnt,
Erbleicht nicht weibiſch vor dem gezückten Schwert,
Noch ſucht ſie mit beſchwingten Segeln
Fern im verborgenen Hafen Rettung.

Nein, lächelnd auf die Trümmer der Königsburg
Voll Ruhe blickt ſie, ſetzt mit verwegner Hand
Die grauſen Schlangen an und läßt ſich
Tödtliches Gift in die Adern ſtrömen.

So trotzt, zum Tod entſchloſſen, ſie kühner nur
Und gönnt es nicht der rohen Liburnerſchaar,
Entthront im ſtolzen Siegstriumphe
Sie, die Erlauchte, dahinzuführen.

An Aſinius Pollio.

Die Bürgerunruhn ſeit des Metellus Zeit
Des Krieges Urſprung, Fehler und Wechſelgang,
Das Spiel des Glücks, der Fürſtenbünde
Schwere Verwicklungen und die Waffen,

Von ungeſühntem Blute noch heut gefärbt,
Gedenkſt in kühngewagter Behandlung du
Zu ſchildern, durch verhohlnes Feuer
Schreitend, das unter der Aſche fortglimmt.

[1] Cajus Aſinius Pollio, der Freund Virgils, als Staatsmann, Feldherr, Tragödiendichter und Hiſtoriker bekannt, war auch einer der erſten Gönner des Horaz. Einen Theil ſeines Geſchichtswerkes bildete die Darſtellung des Krieges in Afrika, wo in der mörderiſchen Schlacht bei Thapſus zehntauſend Pompejaner fielen, die der Dichter hier als Todtenopfer für Jugurtha bezeichnet. In Folge jener Niederlage tödtete Cato ſich ſelbſt.

Mag denn ein Weilchen immer Melpomene
Die Bühne meiden! Wenn du die Schickungen
Des Staats erzählt haſt, trägt zum hohen
Ziel der Kothurn von Athen dich wieder,

Der du ein Hort hilfſuchenden Freunden biſt,
Ein Hort im Rath der Väter, o Pollio,
Deß Haupt mit ewgem Ruhm der Lorbeer
Kränzt des dalmatiſchen Siegstriumphes.

Schon dringt von fern dumpfdröhnender Hörnerſchall
Mir an das Ohr, ſchon ſchmettert Drommetenton,
Schon blendet Waffenglanz die ſchreckhaft
Flüchtigen Roſſ' und den Blick der Reiter.

Und jetzt, geſchwärzt vom Staube der Siegesſchlacht,
Die hohen Feldherrn ſeh' ich vorüberziehn
Und rings den Erdkreis unterworfen
Bis auf die trotzige Seele Catos.

Denn Juno ſelbſt und wer von des Afrerlands
Schutzgöttern ſonſt ſtraflos vom entweihten Heerd
Verdrängt ward, ſühnte, ſeiner Mörder
Enkel ihm opfernd, Jugurthas Schatten.

Welch Feld bezeugt nicht, ſatt von Latinerblut,
Mit ſeinen Gräbern frevelnder Schlachten Gräul,
Nicht, ach, den fernhin bis zum Euphrat
Alles erſchütternden Sturz des Weſtreichs?

Wo ſchaut' ein Strom, ein Strudel die Schrecken nicht
Des Jammerkriegs? An welchem Geſtade raucht
Nicht unſer Blut? Wo ward ein Meer nicht
Roth vom italiſchen Brudermorde?

Doch länger nicht um Ceiſcher Nenien [1]
Geſang vergiß, o Muſe, des heitren Spiels!
Hier an Dionas Schattengrotte
Stimme zu ſanfterem Lied die Saiten.

An Dellius.

Mit ruh'gem Gleichmuth wappne die Seele dir
Am Tag des Unheils, aber am glücklichen
Den ausgelaſſ'nen Rauſch der Luſt auch
Mäßige Dellius. Denn du ſtirbſt einſt,

Ob ſtets in Sorg' und Qual du dahingelebt,
Ob fern vom Weltlärm, müßig ins Gras geſtreckt,
In ewgem Feſttag du die Stunden
Heiter verſchwärmt beim Falernerausbruch.

Wo ihr Gezweig hochſtämmige Pinien
Und Silberpappeln wirthlich zum Schattendach
Zuſammenwölben und im Sturzbach
Blinkend die flüchtige Well' herabſchießt,

Dort laß dir Wein hinſchaffen und Nardenduft,
Und eh ſie welken, kränze mit Roſen dich,
So lang' es Glückſtand noch und Alter
Dir und der Parze Geſpinnſt verſtatten.

Du mußt die Forſten, die du zuſammenkaufſt,
Mußt Haus und Gartenhallen am Tiberſtrand
Zu bald nur räumen und die Schätze,
Die du geſpeichert, verpraßt ein Erbe.

[1] Die Nenien oder Todtenklagen des Simonides von Ceos waren im Alterthum beſonders berühmt. Das Bruchſtück eines ſolchen Trauergeſanges haben wir oben mitgetheilt.

Sei reich und ſtamm' aus Inachus Königsblut,
Sei arm und hab', im niederſten Volk erzeugt,
Kein Dach, als nur den Himmel: gleich iſt's,
Nimmer entrinnſt du dem ſtrengen Orcus.

Dort winkt das Ziel uns Allen, uns Allen ſpringt
Der Urn' entſchüttelt, jedem zu ſeiner Zeit,
Das Loos hervor und heiſcht zum Kahn uns,
Der die für ewig Verbannten aufnimmt.

An Septimius.

Der du gern, Septimius, mir bis Gades
Folgteſt, zu Cantabriens wilden Stämmen,
Ja zur ſtets vom afriſchen Meer umſchäumten
Klippe der Syrten,

O daß einſt, argëiſcher Männer Pflanzſtadt,
Tibur mir im Alter die Stätte gönnte,
Wo vom Sturm, Irrfahrten und Krieg der müde
Wanderer ausruht!

Doch verwehrt mir ſtrenge den Wunſch die Parze:
Laß zur Lieblingstrift der beviießten Heerden,
Zum Galäſusſtrome mich ziehn ins Reich des
Sparters Phalantus.[1]

Freundlich lacht vor allen mir dieſes Fleckchen
Erde zu, wo ſelbſt den Hymettuswaben
Nicht der Honig weicht und das Oel Venafrums
Beere verdunkelt.

[1] Das Reich des Sparters Phalantus iſt das von lakoniſchen Auswanderern gegründete Tarent

Wo den Frühling länger und lau den Winter
Zeus beſcheert und göttergeſegnet Aulons
Reiche Weinflur keiner Falernertraube
Feuer beneidet.

Dorthin ruft, zu jenen beglückten Höhen
Unſer Stern uns beide; den Zoll der Thränen
Weihſt du dort einſt deines geliebten Sängers
Glimmender Aſche.

An Pompejus Varus.

O der du oft des Todes Gefahr mit mir
Getheilt, als Brutus unſerem Heer gebot,
Wer gab dich nun den Heimatsgöttern
Friedlich zurück und dem Himmel Romas?

Pompejus, Freund aus trauteſter Jugendzeit,
Mit dem ſo gern den zögernden Tag ich einſt
Beim Wein verſchwärmt, die kranzgeſchmückten
Locken von Syriſcher Narde duftend.

Philippis Noth erlebt' ich mit dir, mit dir
Die Flucht, auf der ich Aermſter den Schild verlor,
Als bei der Freiheit Fall in's eigne
Schwert ſich die trotzigen Männer ſtürzten.

Doch mich Verzagten führte Mercur beſchwingt
In dichter Wolke durch der Verfolger Schwarm,
Dich riß die wild empörte Brandung
Wieder zurück in des Krieges Strudel.

Drum feir' ein Dankfeſt heute dem Jupiter;
In meines Lorbeers Schatten entgürte froh
Den waffenmüden Leib und nimmer
Schone der Krüge, die dein gewartet.

Schenk ein! In Bechern funkelnden Maſſikers
Wohnt ſüß Vergeſſen. Gieße der Salben Duft
Aus weiten Muſcheln! Wer in Eile
Windet uns Eppichgerank zum Kranze

Und Myrten? Wen zum Meiſter des Feſtgelags
Beſtimmt uns Venus? Trotz den verwegenſten
Bacchanten denk' ich heut zu ſchwärmen;
Süß iſt ein Rauſch bei des Freundes Heimkehr.

An Licinius Murena.

Soll dir's wohlgehn, ſteure, Licin, nicht immer
Auf des Meers Anhöhe hinaus, noch lenke,
Klug dem Sturm ausweichend, die Fahrt zu dicht an's
Klippengeſtad' hin.

Wer ſich weiſ' auswählte die goldne Mitte,
Wird getroſt baufälliger Mauern Dumpfheit,
Wird des Hofs Neid weckenden Prunk begnügten
Herzens entbehren.

Stärker ſchwankt, vom Winde gefaßt, der Fichte
Rieſenſtamm, hochragende Thürme wuchten
Doppelt ſchwer im Sturz und es ſucht des Berges
Gipfel der Blitzſtrahl.

Wem die Bruſt gleichmüthige Faſſung gürtet,
Hofft im Unglück, fürchtet im Glück des Schickſals
Wechſel; ſchickt doch immer ein Gott nach wüſten
Flocken den Thauwind.

Nicht, wenn heut dir's übel ergeht, wird's morgen
Auch ſo ſein. Zu Zeiten erweckt Apollos
Saitenſpiel dein ſchweigendes Lied, doch ſtets nicht
Spannt er den Bogen.

Drum am Tag eindringender Noth erſcheine
Stark und feſt; doch wiſſe bedachten Sinns auch
Dein von allzu günſtigem Wind geblähtes
Segel zu reffen.

An Quinctius Hirpinus.

Was über'm Meer kriegsluſtig den Cantaber,
Der Scythe drohn mag, ſchlag' es, o Quinctius,
Dir aus dem Sinn und nicht mit Sorgen
Plage dich um den Bedarf des Lebens,

Das kurz nur, wenig fordert. Von hinnen flieht
Der Jugend Schmelz und Zauber, und abgewelkt
Verſcheucht den Wolluſttraum der Liebe
Und den gefälligen Schlaf das Alter.

Nicht immer bleibt die Blume des Lenzes friſch,
Nicht immer glüht wie heute ſo voll der Mond;
Wozu mit endlos weiten Planen
Stets den ermüdenden Geiſt bedrängen?

Warum nicht, hier im Schatten dahingeſtreckt
Von Ficht' und Ahorn, bechern wir frohgemuth,
Von Narden duftend und mit jungen
Roſen die greiſende Scheitel kränzend,

So lang's vergönnt iſt? Bacchus vertreibt ja ſtets
Den Schwarm der Sorgen. Auf denn, ihr Jünglinge!
Wer kühlt geſchwind uns im vorüber
Rieſelnden Quell des Falerners Feuer?

Wer lockt aus ſtiller Kammer uns Lyden her?
Sie komm' im Flug, die Laute von Elfenbein
Im Arm, des Haupthaars ſchlichte Fülle
Loſe geſchürzt zum Lakonerknoten.

An Mäcenas.

Nicht Numantias lang trotzenden Widerſtand
Oder Hannibals Grimm, noch das von Pönerblut
Purpurn wogende Meer heiß mich bewältigen
Mit der zärtlichen Leyer Klang,

Nicht Lapithen und nicht trunkner Centauren Wuth,
Noch die Jünglinge, die Hercules Arm bezwang,
Gäas Rieſengeſchlecht, denen das ſchimmernde
Haus des alten Saturn bereits

Einſturz drohend gebebt. Beſſer verewigſt Du
Schlicht erzählend, Mäcen, Cäſars erfochtenen
Sieg und wie er im Joch trotziger Könige
Stolzen Nacken zur Burg geführt.

Nur den ſüßen Geſang meiner Gebieterin,
Nur Licymnias lichtſtrahlendes Auge heißt
Mich die Göttin des Lieds preiſen, das Herz allein,
Das ſtets Liebe für Liebe giebt;

Sie nur, wie ſie den Fuß zierlich im Reigen hebt
Und mitſcherzend im Chor holder Geſpielinnen
Wechſelnd ihnen den Arm bietet am heiligen
Feſtlich frohen Dianentag.

Gäbſt du für den Beſitz eines Achämenes,[1]
Für den Segen des Goldſtrömenden Phrygerlands
Eine Locke dahin Deiner Licymnia?
Für Arabiens Schätze ſelbſt?

Wenn zum flammenden Kuß zärtlich den Nacken ſie
Herbeugt oder ihn dir, ſpröde zum Schein, verſagt,
Weil ihr ſüßer der Kuß, welchen du raubſt, bedünkt,
Den ſie ſelber im Sturm wohl raubt.

[1] Achamenes ein durch ſeinen Reichthum berühmter Perſerfürſt.

Der Unglücksbaum.

Der hat an unheilſchwangerem Tag fürwahr
Dich einſt gepflanzt und dann mit verruchter Hand
Dich großgepflegt, o Baum, den ſpäten
Enkeln zum Fluch und dem Gau zur Schande;

Den eignen Vater, glaub' ich, erdroſſelt' er
Und tränkt' in ſtiller Kammer um Mitternacht
Mit ſeines Gaſtfreunds Blut das Eſtrich,
Oder mit kolchiſchem Gift und Zauber

Verübt' er Mord und jegliche Greuelthat,
Wer hier auf meinem Grunde dich wachſen hieß,
Dich, ſchnöder Stamm, um deinem arglos
Wandelnden Herrn auf das Haupt zu ſtürzen.

Was Stund' um Stund' uns drohe, noch Keinem wards,
Der lebt, enthüllt; wohl fürchtet den Bosporus
Der Pönerſchiffsherr, doch geborgen
Wähnt er ſich ſonſt vor des Zufalls Tücken.

Den Krieger ſchreckt des flüchtigen Parthers Pfeil,
Den Parther Romas Kerker und Kettenlaſt,
Doch jählings tilgt' unvorgeſehner
Tod die Geſchlechter und wird ſie tilgen.

Wie nah ſchon ſah ich, düſtre Proſerpina,
Dein trübes Reich und Aeacus Richterſtuhl,
Sah ſtillumgränzt der Sel'gen Wohnſitz
Und zur äoliſchen Leyer klagend

Dich, Sappho, wie du nach den Geſpielen rieſſt,
Und dich Alcäus, der du, in volleren
Akkorden wühlend, Noth der Seefahrt,
Noth der Geächteten ſangſt und Kriegsnoth.

Ihr Lied verſenkt in ſtumme Bewunderung
Die Schatten rings; doch trunk'neren Ohrs noch lauſcht
Auf Schlachten und geſtürzte Zwingherrn
Schulter an Schulter gedrängt, die Menge.

Was Wunder, da vor ſolchem Geſang entzückt
Aufhorcht der hunderthäuptige Höllenhund
Und ſelbſt im Haar der Eumeniden
Wonneberauſcht ſich die Nattern dehnen.

Ja ſelbſt Prometheus, Tantalus ſelbſt vergißt
Der ſchweren Drangſal über dem Zauberton
Und ſeine Lüchſ' und Leu'n zu hetzen
Zaudert Orion, der wilde Jäger.

An Poſtumus.

Ach unaufhaltſam, Poſtumus, Poſtumus,
Flieht Jahr um Jahr; kein frommes Gebet bewahrt
Vor Runzeln dich, noch vor des Alters
Nah'n und der Siegesgewalt des Todes.

Und magſt dreihundert Stiere du täglich auch
Dem mitleidloſen Hades zur Sühne weihn,
Der ſtreng im düſtern Bann den rieſ'gen
Geryon hält und den Sohn der Gäa,

Im Bann des Stromes, welchen wir allzumal,
So viel der Erde labende Frucht uns nährt,
Dereinſt durchſchiffen müſſen, ſei'n wir
Könige, ſei'n wir geringe Bauern.

Umſonſt entziehn dem blutigen Mars wir uns,
Dem Wogenſturz der heulenden Adria,
Umſonſt zur Herbſtzeit ängſtlich meiden
Wir den verderblichen Hauch des Südwinds.

Wir ſehn trotzdem durchs Dunkel den ſtockenden
Cozyt einſt ſchweifen, ſehen des Danaus
Unſelge Töchter und des Büßers
Siſyphus ewig verlorne Mühſal.

Von Haus und Hof, vom blühenden Weibe mußt
Auch du hinweg und unter den Bäumen wird,
Die du gepflegt in kurzer Herrſchaft,
Nur die Cypreſſe getreu dir bleiben.

Dann ſchlürft ein klüg'rer Erbe den Cäcuber,
Den du mit hundert Riegeln verwahrt, und tränkt
Den Marmorgrund mit edlen Tropfen,
Wie ſie beim Pontifexmahl nicht fließen.

An Pompejus Grosphus.

Ruh' erfleht vom Himmel im Sturm des wilden
Inſelmeers der Schiffer, wenn finſtre Wolken
Ihm den Mond zudeckten und kein Geſtirn mehr
Sicher die Bahn weiſt;

Ruh' erfleht kampfmüde das Land der Thraker,
Ruh' des Euphrats köchergeſchmückte Heerſchaar,
Nicht um Gold noch Edelgeſtein und Purpur
Käufliche Ruhe.

Denn es hält kein fürſtlicher Schatz und keines
Liktors Beil dir ferne den Sturm der Seele,
Noch die ſchwarz ums Cedergebälk der Decke
Flatternden Sorgen.

Glücklich lebt mit Wenigem, wem des Ahnherrn
Salzgefäß einfach den beſcheid'nen Tiſch ziert;
Nimmer weckt aus friedlichem Schlaf die Furcht ihn,
Nimmer die Habſucht.

Wie doch bei ſo flüchtiger Friſt nur planen
Wir ſo viel, und raſten in keiner Zone?
Ach, wer ward, und ob er zur fernſten Fremde
Schweifte, ſich ſelbſt los?

Mit uns ſteigt aufs eherne Schiff die bange
Sorg' und ſetzt ſich hinten auf's Roß dem Reiter,
Selbſt den Hirſch einholend im Lauf, den Wolken
Jagenden Thauwind.

Heute froh, ſei nimmer beſorgt um Künft'ges!
Was dir weh thut dämpfe mit leiſem Lächeln;
War doch keines Sterblichen Loos in allem
Glücklich zu preiſen.

Früben Tod fand mitten im Ruhm Achilles,
Aufgezehrt vom Alter verkam Tithonus[1]
Und vielleicht was dir ſie verſagt, wird mir die
Stunde gewähren.

Dich umſchallt Sicilifcher Stiere Brüllen
Hundertfach und Lämmergeblök! im Vierſpann
Wiehert hell die Stute dir zu, es deckt dich
Aechteſter Purpur.

Mir beſchied nur kleinen Beſitz ein huldvoll
Schickſal, doch vom Genius auch der Griechen
Einen Hauch und wider des Pöbels Mißgunſt
Stolze Verachtung.

[1] Tithonus, der Geliebte der Aurora, für welchen dieſe zwar Unſterblichkeit aber nicht ewige Jugend von den Göttern erbeten hatte, ſchrumpfte der Sage nach zuletzt zur Cicade zuſammen.

Dithyrambus.

In tiefer Felsſchlucht ſah ich den Bacchus jüngſt
Geſänge lehren — glaubt es, ihr Enkel mir! —
Und Nymphen ſah ich rings und Satyrn
Lauſchen mit ſpitzigem Ohr und Bocksfuß.

Euoë, welch jäher Schauder durchrieſelt mich!
Wie ſchwillt das Herz in ſtürmiſcher Wonne mir
Vom Gotte trunken! Schon', o Liber,
Schone gewaltiger Thyrſusſchwinger!

Nun darf ich ſingen, wie der Mänadenſchwarm
Hintaumelt, wie der Bronnen des Weines ſpringt,
Wie Milch in Bächen rauſcht und Honig
Aus der geborſtenen Eiche träufelt,

Darf deiner Braut[1] ins funkelnde Sternenblau
Verwob'ne Krone ſingen und Pentheus Burg,
Die ſchweren Falls dahingeſtürzte,
Und des Lykurgus Geſchick, des Thrakers.

Dir weichen Ströme, ſtillt ſich das Indermeer;
Du ſchlingſt gefahrlos, triefend von Rebenſaft,
Auf fernen Waldhöhn durch das wilde
Haar der Bacchantin den Schlangenknoten.

Den Rhötus[2] warfſt du, als der Giganten Wuth
Des Vaters Reich zu ſtürzen gen Himmel klomm,
Mit Löwenklaun zurück zum Abgrund,
Ihn mit entſetzlichem Rachen ſchreckend,

[1] Die Braut des Bacchus iſt Ariadne, deren Kranz unter die Sterne verſetzt wurde.

[2] Rhötus, einer der himmelſtürmenden Giganten den Dionyſos in Löwengeſtalt beſiegte.

Wiewohl ſie dich, den Meiſter im Reigentanz,
In Scherz und Kurzweil, minder gefährlich wohl
Im Kampf geachtet. Doch derſelbe
Mitten im Krieg wie im Frieden bliebſt du.

Dich grüßt' in Demuth, als er das Goldgehörn[1]
An deiner Stirn ſah, wedelnd der Höllenhund,
Und als du gingſt, dreizüngig leckt' er
Dir mit gebogenem Haupt die Füße.

Weihgeſang.

Das Volk der Spötter haſſ' ich, hinweg mit ihm!
In Andacht ſchweigt! Nie früher vernommenen
Geſang im heil'gen Dienſt der Muſen
Stimm' ich den Jünglingen an und Jungfrau'n.

Die Herrn der Herrn ſelbſt, welche der Völker Schwarm
Mit Zittern ehrt, ſind Jupitern unterthan,
Der, durch Gigantenſieg verherrlicht,
Alles bewegt mit dem Wink der Braue.

Ob der in weitern Gränzen, als Andere,
Luſtgärten pflanze, dieſer ſich edlerer
Geburt, zum Wahlkampf ſchreitend, rühme,
Dieſer durch Sitten und Ruf geadelt

Mitwerbe, jenen größre Clientenſchaar
Umring': ein ſtreng ausgleichend Verhängniß theilt
Sein Loos dem Cröſus zu, dem Bettler,
Wie es für jeglichen birgt die Urne.

[1] Daß auch Bacchus öfters gehörnt, wie Jupiter Ammon, gebildet wurde, iſt bekannt.

Wem über ſchuldbeladenem Haupte gezückt
Ein Schwert herabhangt, kein ſybaritiſch Mahl
Schafft reinen Wohlſchmack ihm, noch lullt ihn
Vogelgezwitſcher und Klang der Saiten

In Schlummer ein. Doch friedlicher Schlaf verſchmäht
Die niedern Hütten ländlicher Männer nicht,
Am Uferabhang nicht den Schatten,
Oder ein Tempe, gekühlt vom Weſthauch.

Wer nichts, als was zum Leben genügt, begehrt,
Den kümmert nicht des tobenden Meeres Wuth,
Wenn unter Sturm Arkturus' Sternbild
Sinkt und am Himmel der Widder aufſteigt,

Nicht Hagelſchlag, der über die Reben brauſt,
Mißwachs im Feld nicht, wenn die Gewäſſer bald
Die Frucht verdarben, bald des Hundsſterns
Sengende Glut und des Winters Härte.

Beengt im Meer ſchon fühlen die Fiſche ſich
Durch rieſ'gen Dammbau; wälzt doch der Meiſter dort
Mit ſeinem Werkvolk Schutt und Quadern
Täglich hinab, da der ſtolze Grundherr

Satt ward des Feſtlands. Aber dem Ueppigen,
Wohin er ſchweift, nachſchreitet die Furcht; es ſteigt
Ins Ruderſchiff mit ihm und ſetzt ſich
Hinter den Reiter die ſchwarze Sorge.

Wenn drum den Trübſinn phrygiſcher Marmor nicht,
Nicht Purpurſchmuck, glanzvoller als Sternenſchein,
Zu bannen Macht hat, nicht Falerner,
Noch der erleſenſte Perſerbalſam,

Was ſoll mit neiderweckenden Säulen ich
Im neuſten Stil mir prächtige Hallen bau'n;
Was mein Sabinerthal um Reichthum,
Der mir Beſchwerde nur ſchafft, vertauſchen?

Römerzucht.

Entbehrung dulden lerne mit Freudigkeit
Der Jüngling, durch mühſeligen Waffendienſt
Geſtählt, und unnahbar im Speerkampf
Schreck' er zu Roſſe den wilden Parther.

Sein Leben fließ' ihm unter dem Wolkenzelt
Dahin in Drangſal. Wenn von den Zinnen ihn
Der Feindesburg des fremden Königs
Gattin erblickt und die blüh'nde Tochter,

Dann ſeufz' ihr Mund: Ach, daß mir der fürſtliche
Geliebte nur, Feldſchlachten noch ungewohnt,
Den grimmen Leu'n nicht reize, wann durch
Ströme von Blut ihn der Zorn dahinreißt!

Süß iſts und ruhmvoll ſterben für's Vaterland;
Doch ſtürmt der Tod auch hinter dem Fliehenden
Und ſchont nicht zart verwöhnter Jugend
Flüchtiges Knie noch des Feiglings Rücken.

Die Tugend, der's am eignen Glanz genügt,
Haſcht nicht nach Würden, die zu verweigern ſind,
Abhängig nicht vom Hauch der Volksgunſt
Nimmt ſie und giebt ſie zurück die Beile.

Sie wagt, des Himmels Thor dem unſterblichen
Verdienſt erſchließend, nimmer gewagten Flug,
Des Pöbelſchwarms unlautern Dunſtkreis
Stolz mit entfliehendem Fittich meidend.

Mit Segen lohnt auch treue Verſchwiegenheit;
Nie weile, wer unfromm die Geheimniſſe
Der Ceres Preis gab, unter Einem
Dache mit mir, noch gemeinſam licht' er

Mit mir die Anker. Oft hat Diespiter
Des Sünders Schuld am Reinen mitheimgeſucht;
Doch ſelten blieb, gelähmten Fußes,
Hinter dem Frevler zurück die Rache.

Die Verklärung des Romulus.[1]

Wer treu ſich ſelbſt im Dienſte der Pflicht beharrt,
Dem wird Geſetzbruch heiſchende Pöbelwuth,
Dem wird des Zwingherrn finſtrer Drohblick
Nie den gelaſſenen Muth erſchüttern,

Noch auch der Sturm, der Adrias Brandungen
Aufrührt, noch Zeus blitzſchleudernder Götterarm;
Der Himmel, ſtürzt' er ein, begrübe
Unter den Trümmern den Unverzagten.

Um ſolchen Hochſinn ging der Alkmene Sohn,
Ging Pollux ein zur ſtrahlenden Götterburg,
Zu welchen hingelehnt Auguſt einſt
Nektar mit purpurner Lippe koſtet;

Um ihn, o Bacchus, zog dich, ins Joch gebeugt,
Dein Tigerpaar mit ſträubendem Hals, um ihn
Entführten dich, Quirin, den Orcus
Meidend, die Roſſe des Mars nach oben.

[1] Dies ganz nach Pindariſcher Weiſe entworfene und ausgeführte Gedicht feiert unter dem Bilde einer Prophezeihung der Juno auf das Geſchlecht des Romulus (Quirinus) den Sieg Auguſts über Antonius, der ſich mit dem Gedanken getragen hatte, ein oſtrömiſches Reich mit der Hauptſtadt Troja aufzurichten.

Da war's, daß Juno gnädig im Götterrath
Dies Wort des Heils ſprach: Ilion, Ilion
Sank um die Schuld des zuchtvergeſſ'nen
Richters in Staub und des fremden Rebsweibs,

Die Stadt, die, ſeit mit Göttern Laomedon[1]
Sein täuſchend Spiel trieb, ſtets mir ein Greuel war,
Mir und der nie berührten Pallas,
Sammt dem verräth'riſchen Volk und König.

Nun prunkt nicht mehr der ſpartiſchen Dirne Gaſt
Mit ſeiner Schmach, noch wehrt von des Priamus
Meineidgem Haus den Sturmesangriff
Kühner Achäer die Kraft des Hektor.

Der Krieg, hinausgezögert durch Götterzwiſt,
Hat ausgetobt. So tilg' ich den alten Groll
Und ſchenk' aufs neu den einſt gehaßten
Enkel, der Iliſchen Rhea Sprößling,

Dem Mars zurück. Nicht länger verwehr' ich ihm
In unſres Lichtreichs Wohnungen einzugehn
Und Nektar ſchlürfend bei den ſel'gen
Göttern ein ſeliger Gott zu wohnen.

So lange zwiſchen Ilions Höh'n und Rom
Das weite Meer brauſt, herrſche, wohin er auch
Auszog, beglückt ſein Stamm, und während
Drüben auf Priamus' Grab und Paris'

Die Heerde graſt und ohne Gefahr das Wild
Die junge Brut birgt, rag' in Triumphgepräng
Das Capitol und Rom verleihe
Recht und Geſetz dem bezwung'nen Meder.

[1] Laomedon, Priamus Vater, dem Apoll und Poſeidon die Ringmauern von Ilion erbauten, verweigerte dieſen nach vollendeter Arbeit den bedungenen Lohn.

Ehrfurcht gebietend ſchall' am entfernteſten
Geſtad ſein Name, wo uns die Mittelſee
Vom Afrer trennt und wo des Nilus
Schwellender Strom das Gefild befruchtet.

Ja, zu des Erdrunds Gränzen den Siegeszug
Vollend' es, froh ſtets neuer Entdeckungsfahrt,
Sei's, wo der Himmel Flammen regnet,
Oder im Nebel und Thaugerieſel.

Doch ſolches Heil weiſſag' ich den tapferen
Quiriten nur, dafern ſie nicht allzufromm,
Nicht allzuſicher Trojas Veſte
Wieder erbaun, der verhaßten Ahnin.

Verjüngt ſich Troja wider der Sterne Lauf,
Dann bricht auf's neu ihr grauſes Geſchick herein,
Dann führ' ich ſelbſt die Siegerſchaaren,
Ich, die Gemahlin des Zeus und Schweſter.

Und thürmte dreimal Phöbus die eherne
Ringmauer: dreimal wieder zermalmte mein
Argiviſch Heer ſie, dreimal weint' um
Söhn' und Gemahl die gefangne Gattin.

Doch nicht geziemt der ſcherzenden Leyer dies!
Was wagſt du Muſe? Woll', o Vermeſſene,
Nicht länger, Götterſprüche kündend,
Hohes durch niederen Flug herabziehn!

An Calliope.

Nun ſteig' herab vom Himmel, Calliope,
Und laß zum Ton der Flöte, Gebieterin,
Ein großes Lied hellſtimmig ſchallen,
Oder begleit' es auf Phöbus Leyer.

Vernahmt ihrs? Oder täuſcht mich ein holder Wahn?
Mir iſt, ich hör's, wie ſchweifenden Fußes ſie
Herwallt im Götterhain, melodiſch
Von den Gewäſſern umrauſcht und Lüften.

Mich deckten auf Apuliens Geierberg,
Wo einſt als Kind ich, ferne dem Vaterhaus,
Vom Spiele müd' in Schlaf geſunken,
Himmliſche Tauben mit jungem Laub zu.

Ein Wunder däucht' es Allen, ſoviel umher
Im hohen Klippenneſt Acherontia's,
Soviel im üpp'gen Thal Forentums
Wohnen und an den Vantiner Waldhöh'n,

Wie ſicher ich vor Bären und Natternbrut,
Geborgen unter heiligem Lorberreis
Und Myrten ſchlief, ein ſorglos Knäblein,
Gnädig behütet von euch, ihr Muſen.

Denn euer bin ich, euer, umwehe mich
Sabinums Bergluft oder der Schattenhain
Präneſtes, winke Tiburs Hang mir
Oder der plätſchernde Golf von Bajä.

Nicht hat mich, eurer Quellen und Tänze Freund,
Philippis rückwärts flutende Schlacht verſehrt,
Nicht jenes Unglücksbaums Herabſturz,
Noch im Sicilischen Meer das Felsriff.

Seid ihr mit mir, ſo darf ich mich frohgemuth
Im Schiff dem wildaufbrauſenden Bosporus
Vertraun und durch den heißen Flugſand
An der Aſſyriſchen Küſte pilgern,

Den Britten darf ich, welcher den Fremdling würgt,
Getroſt, den Roßblut ſchlürfenden Cantaber
Aufſuchen und am Scythenſtrome
Ruhig dem Pfeil des Gelonen trotzen.

Ihr laſſet Cäſarn, wenn der Erhabene
Sein müdes Heer im Schoße der Städte barg
Und Stille ſucht nach Kampf und Mühſal,
In den pieriſchen Grotten ausruhn.

Friedſelgen Rath ertheilet ihr Holden ihm
Und freut euch eures Rathes. Doch wiſſen wir,
Wie mit des Donners Keil die Rotte
Frevler Titanen er einſt zerſchmettert,

Zeus, der den Erdball, der die Gewäſſer lenkt,
Geſetz den Städten gibt und dem Schattenreich,
Und Götter gleichwie Staubgeborne
Einzig beherrſcht mit gerechtem Scepter.

Wohl kam ein Grau'n ihm, als mit gewaltgem Arm
Tollkühn die Rieſenjugend den Sturm begann
Und jenes Paar anhub, den wald'gen
Pelion auf den Olymp zu wälzen.

Doch was vermochte Typhons und Mimas' Kraft,
Was alle Drohgeberde Porphyrions,
Was ſelbſt Enceladus, der kühne
Schleudrer entwurzelter Eichenſtämme,

Als ihnen Pallas tönender Götterſchild
Entgegenblitzt'? als hier ſich Vulkan erhub,
Dort Junos Gottheit und des goldnen
Nimmer verſagenden Bogens Meiſter,

Er, dem vom klaren Thaue Kaſtalias
Die Locke trieft, der Lyciens Myrtenflur
Und ſeines Eilands Hain umwaltet,
Delos und Patara's Gott, Apollo?

Kraft ohne Rath ſtürzt unter der eignen Wucht,
Kraft, wenn ſie Maß hält, führen die Götter ſelbſt
Zum Ziele, doch verhaßt iſt ihnen
Uebergewaltiger Stärke Frevel.

Mein Wort bezeug' euch Gyas, der Gäa Sohn,
Der hundertarm'ge, jener Orion auch,
Der, frech Dianas Reiz begehrend,
Unter den Pfeilen erlag der Jungfrau.

Schwer deckt die Erd' ihr eigenes Gräulgeſchlecht,
Die Brut bejammernd, die zu des Orkus Nacht
Der Blitz geſtürzt; noch nicht durchfraß ihr
Zehrendes Feuer die Laſt des Aetna.

Der Geier läßt, zum Rächer der Schuld beſtellt,
Von Deiner Bruſt nicht, lüſterner Tityos,
Und Ketten, dreimal hundert, drücken
Ewig Pirithous Dich, den Buhler.

Sittenverderbniß.

Mitſchuldig büßen wirſt du der Väter Schuld[1]
Bis du der Götter ſinkende Wohnungen,
Die Tempel hergeſtellt, o Römer,
Und die Altäre vom Wuſt geſäubert.

[1] Ich leſe: Delicta maiorum meritus lues. Immeritus ſcheint mir keinen Sinn zu geben, da das ganze Gedicht nichts, als eine Aufzählung ſchwerer Verſchuldungen enthält.

Soll dein das Reich ſein, beuge den Göttern dich,
Anfang und Ausgang liegen in ihrer Hand;
Mißachtet ſchlugen ſie mit ſchwerer
Plage bereits das erſchrockne Weſtland.

Schon zweimal warfen Parthiens Könige
Das Heer der Unſern, weil es des Vogelflugs
Gelacht, in Staub, und ſchmückten ſtolz mit
Römiſcher Beute den Kettenpanzer.

Ja, Daker hätten faſt, Aethiopier
Im Sturm der Bürgerkriege die Stadt zerſtört,
Des Meeres Schrecken die, die andern
Meiſter im Schleudern der Pfeilgeſchoſſe.

Fruchtbar an Schuld hat unſere Zeit zuerſt
Leichtfertig Ehbett, Haus und Geſchlecht entweiht;
Das iſt der Born, draus Schwäch' und Unſieg
Ueber die Stadt und das Volk geflutet.

Begierig lernt was lüſterne Sinne reizt
Schon früh die Jungfrau, jede Verführungskunſt
Von Kind auf übend, denn von Kind auf
Spielt ſie mit ſträflicher Luſt Gedanken.

Dann ſucht als Weib ſie jüngere Buhler ſich
Beim Zechgelag des Gatten und wählt nicht lang,
Wem haſtig ſie verbot'ne Freuden
Fern von der Ampel, im Dunkeln, gönne.

Auf offnen Wink ſelbſt ſteht ſie, mit Wiſſenſchaft
Des Manns, vom Sitz auf, ob ſie der ſpaniſche
Schiffsherr begehrt hab', ob der Wechsler,
Wenn er mit Golde die Schmach nur aufwägt.

Von ſolchen Eltern ſtammte die Jugend nicht,
Die einſt das Meer mit Puniſchem Blut gefärbt,
Die Pyrrhus und den eiſenharten
Hannibal ſchlug und die Macht des Syrers.

Nein, Männernachwuchs ländlicher Krieger war's,
Der ſelbſt das Erdreich mit dem Sabellerkarſt
Zu lockern wußt' und auf der ſtrengen
Mutter Gebeiß die gefällte Holzlaſt

Heimtrug vom Wald, wann ſcheidend der Sonnengott
Der Berge Schatten dehnt' und den lechzenden
Pflugſtier entjochte, vom geſenkten
Wagen die Stunde der Raſt verkündend.

Was frißt die allzerſtörende Zeit nicht an!
Von Vätern, die ſchon nimmer den Ahnen gleich,
Verderbter ſtammen wir, und uns wird
Mehr noch entartete Brut entſproſſen.

Verſöhnung.

Horaz.

Als du mich noch im Herzen trugſt,
Und kein trauterer Freund zärtlich die Arme dir
Um den blendenden Nacken wand,
Schwelgt' in reicherem Glück Perſiens Herrſcher nicht.

Lydia.

Als ich dir noch allein gefiel
Und vor Chloe noch nicht Lydiens Reiz erblich,
Ging mein Name von Mund zu Mund,
Selbſt nicht Ilia's Ruhm ſtrahlte ſo hell im Lied.

Horaz.

Jetzt beherrscht mich die Thrakerin
Chloe; lieblicher singt Keine zum Lautenspiel;
Freudig will ich den Tod bestehn,
Gönnt der Süßen dafür Leben und Heil ein Gott.

Lydia.

Mich hat Calais, Thuriums
Sohn, entzündet und giebt Glut mir um Glut zurück;
Zwiefach duld' ich des Todes Pein,
Gönnt dem Knaben dafür Leben und Heil ein Gott.

Horaz.

Doch wenn sanft die Getrennten nun
Alter Liebe Gewalt wieder zusammenzwingt?
Wenn nun Chloe, die Blonde, weicht,
Und mein Pförtchen, wie sonst, Lydien offen steht?

Lydia.

Schön ist jener wie Phöbus zwar,
Du noch schwanker, als Rohr, leichter in Zorn gestürmt,
Als der Hadria wilde Flut,
Doch in Leben und Tod will ich die Deine sein.

An Lyde.

Gott Merkur, du Meister, von dem Amphion
Durch sein Spiel selbst Steine zu rühren lernte,
Und du wohllautmächtige, siebensaitig
Tönende Leyer,

Stumm noch jüngst und wenig gesucht, doch heute
Froh begrüßt bei Mählern und Götterfesten,
Gieb ein Lied mir, welchem das Ohr der harten
Lyde sich neige,

Die nach Art dreijähriger Füllen, wild noch
Schweift und zaumlos, keine Berührung duldend,
Süßer Brautluft fremd und dem Wunsch des feurig
Werbenden spröde.

Du vermagst ja reißend Gethier und Wälder
Nachzuziehn, du hemmest im Lauf den Sturzbach,
Ja den Thorwart drunten am Styx, den grausen
Cerberus zwangst du,

Dir entzückt zu lauschen, wiewohl von hundert
Nattern rings sein Furienhaupt umstarrt war,
Und der dreifach züngelnde Rachen gräßlich
Geifer und Qualm schnob.

Selbst Ixions, Tityos finstre Züge
Ueberflog's wie Lächeln, es stand mit trocknen
Eimern plötzlich Danaus Schaar, vom süßen
Zauber gefesselt.

Hör, o Lyde, höre der Schwestern Unthat
Und das Loos, das ihnen dafür am leeren
Faß verhängt ward, welchem die Flut nach unten
Ewig entrieselt.

Ihre Schuld abbüßen sie dort, die Argen,
Die verrucht in nimmer erhörtem Frevel,
Die verrucht ihr Eisen ins Herz der eignen
Gatten gestoßen.

Eine nur von Allen, der Hochzeitfackel
Würdig, brach, hochsinnige Falschheit übend,
Ihrem falschen Vater das Wort und ewig
Preist sie die Nachwelt.

Auf! ſo weckt' ihr Ruf den verwehmten Jüngling,
Auf, damit nicht ewiger Schlaf, von wannen
Du's nicht ahnſt, dir nahe! Den eignen Schwäher
Fürcht' und die Schweſtern,

Die entmenſcht, wie Löwinnen junge Stiere,
Mann für Mann hinwürgen, doch ſieh, ich kann's nicht;
Keinen Mordſtahl hab' ich für dich und keine
Bande, Geliebter.

Mag mich ſchwer mit Ketten der Zorn des Vaters,
Weil ich dein mich, Aermſter, erbarmt, belaſten!
Mag er fern mich über das Meer ins Land der
Wüſte verbannen!

Flieh, o flieh mit eilendem Fuß und Segel!
Noch ſind Nacht und Liebe dir hold; es ſchütze
Dich ein Gott, und meinem Gedächtniß ſchenk' einſt
Thränen der Wehmut.

An den Bandusiſchen Quell.

O Bandusias Quell, lichter als Bergkryſtall,
Süßen Weines und nie welkender Blumen werth,
Morgen fällt dir ein Böcklein,
Dem ſein knospend Gehörn bereits

Liebesfreuden verheißt, Kämpfe der Eiferſucht,
Ach, umſonſt; der Geſpiel lüſterner Zicklein ſoll
Mir dein kühles Geriefel
Feſtlich röthen mit Opferblut.

Niemals haftet auf dir ſchädlich des Sirius
Flammenblick, du gewährſt ſtets dem ermüdeten
Pflugſtier labende Friſche,
Stets der graſenden Lämmerſchaar.

Dich auch zählt man, o Quell, zu den erlauchten einſt,
Denn in manchem Geſang pries ich die Eiche ſchon,
Die den Felſen beſchattet,
Draus dein Sprudel geſchwätzig hüpft.

Abrüſtung.

Noch jüngſt den Mädchen wußt' ich gerecht zu ſein
Und ohne Ruhm nicht focht ich im Liebeskampf,
Nun häng' ich Saitenſpiel und Waffen
Müde des Krieges an dieſer Wand auf,

Die unſrer meerentſtiegenen Herrin Bild
Zur Linken ſchirmt; hier leg' ich die Fackeln jetzt,
Die Stangen hier und Hebel nieder,
Mancher verſchloſſenen Thür Bezwinger.

O Göttin, die im ſeligen Cyprus du,
Auf Memphis ſtets ſchneeloſen Gefilden thronſt,
Nur einmal, Fürſtin, mit erhobner
Geißel noch triff mir die ſtolze Chloe.

An den Weinkrug.

Der du mit mir aus Manlius Tagen ſtammſt,
Ob ſüßen Harm, ob Scherze du wecken magſt,
Ob Hader oder Liebeswahnſinn
Oder gefälligen Schlaf, mein Weinkrug,

Von welchem Ausbruch maſſiſcher Reben auch
Du dufteſt, werth beim Feſte kredenzt zu ſein,
Nun komm herab! Corvin zur Feier
Ziemt es ſich, mildreren Wein zu ſpenden.

Er wird dich, ob ſein Geiſt von ſokratiſcher
Belehrung trieft, nicht allzu geſtreng verſchmähn;
Auch Catos herbe Tugend, ſagt man,
Pflegte von lauterem Wein zu glühen.

Verſchloſſnem Sinne thuſt du, wie hart er ſei,
Gelinden Zwang an, ja, du enthüllſt uns,
Wenn frei Lyäus ſcherzt, die Zweifel
Und den verborgenen Rath der Weiſen.

Mit Hoffnung ſtärkſt du wieder den Zagenden
Und leihſt dem Schwachen mächtiger Hörner Kraft,
Daß ihn hinfort kein Zorn gekrönter
Könige ſchreckt noch das Schwert des Söldners.

Dich laſſ' uns Cypris, naht ſie beſeligend,
Dich Bacchus und der Grazien Schweſterbund
Bei wachem Kerzenſchein nicht ausgehn,
Bis die Geſtirne verſcheucht das Frühroth.

An Phidyle.

Wenn du die Arme [illegible]ebend zum Himmel hebſt
Bei [illegible]m Mondlicht, ländliche Phidyle,
Und fromm die Laren ſühnſt durch Weihrauch,
Heurige Frucht und ein rundes Ferklein,

Dann ſpürt des Südwinds giftigen Odem nicht
Der ſchwang're Rebſtock noch den verderblichen
Mehlthau die Saatflur; nicht das junge
Saugende Lamm die Beſchwer der Obſtzeit.

Der Opferſtier, der kräftige Weide fand
Im Eichenforſt am ſchneigen Algidus,
Den Albas Grasflur üppig nährte,
Röthe mit blutig getroff'nem Nacken

Das Beil des Prieſters. Aber für dich bedarfs
Nicht vielen Bluts unſchuldiger Lämmer erſt;
Nur Rosmarin und zarte Myrten
Winde den Göttern des Heerds zum Kranze.

Denn Deine Hand, die fromm den Altar berührt,
Verſöhnt, auch arm an Gaben, wie köſtlicher
Brandopfer Duft den Zorn der Götter,
Spendet ſie kniſterndes Salz und Mehl nur.

An Lyde.

Was am Feſte Neptuns fürwahr
Könnt' ich Beſſeres thun? Hol' aus dem Keller denn
Eilends, Lyde, den Cäcuber
Und den ſtörriſchen Ernſt ſchlag' in die Flucht mit ihm!
Sieh, ſchon neigt ſich gemach der Tag;
Doch noch immer, als ſtünd' heute die Sonne ſtill,
Säumſt du, aus dem Gewölb den Krug,
Der ſeit Bibulus dort lagert, hervorzuzieh'n.
Auf! Dann preiſen wir Lied um Lied
Erſt Neptun und des Meers Töchter im Binſenhaar,
Drauf zum Schalle der Cither ſingſt
Du Latonen und rühmſt Cynthias Flügelpfeil,
Doch vor Allen die Königin,
Die vom ſchimmernden Strand ihrer Cycladen her
Stolze Schwäne nach Paphos ziehn,
Bis ein Lied an die Nacht würdig die Feier ſchließt.

An Mäcenas.

Schon längſt Mäcen, Tyrrheniſcher Könige
Urenkel, wartet Deiner ein Krug bei mir,
Ein unberührter, linden Weines,
Blühende Roſen dazu und Balſam,

Dein Haar zu ſalben. Auf denn, und zaudre nicht!
Was willſt du ſtets dir Aeſula's Wieſenhang,[1]
Was Tiburs Quellgrund und des wilden
Frevlers Telegonus Höh'n betrachten?

Entflieh einmal dem drückenden Ueberfluß,
Dem wolkenhoch aufſtrebenden Thurmpallaſt!
Aufathmend laß der ſtolzen Hauptſtadt
Schimmer und Rauch und Gelärm im Rücken!

Hat durch der Neuheit Würze dem Reichen doch
Ein ſaubres Nachtmahl unter beſcheid'nem Dach
Auch ohne Prachtgedeck und Purpur
Oft die gerunzelte Stirn geglättet.

Schon zündet Cepheus[2] droben am Himmelszelt
Sein feurig Licht, ſchon lodert der Sirius
Und flammend bringt der Stern des wilden
Löwen uns durſtige Sonnentage.

Schon ſucht mit laſſer Heerde der müde Hirt
Den ſchattenkühlen Quell und des zottigen
Waldgottes Dickicht auf und nirgends
Flüſtert im ſchweigenden Schilf ein Lüftchen.

[1] Aeſula, Stadt in Latium, die gleich den beiden andern genannten Orten im Geſichtskreiſe von Mäcen's Palaſte lag. Mit den Höhen des Telegonus iſt Tusculum gemeint, das der Sage nach von Telegonus, dem Sohne des Odyſſeus von der Circe gegründet wurde, nachdem er ſeinen Vater, ohne ihn zu kennen, erſchlagen hatte.

[2] Cepheus, der Gemahl der Caſſiopeja und Vater der Andromeda, deſſen Sternbild am neunten Juli erſcheint.

Doch du, auf's Wohl nur unſerer Stadt bedacht,
Erwägſt mit Sorgen, welche Gefahr vielleicht
Von Syrern oder fern von Baktra
Oder vom Tanais her ihr drohe.

Doch weislich hüllt uns künftiger Zeiten Loos
Ein Gott in dichtes Dunkel; des Sterblichen,
Der leere Schatten fürchtet, lacht er.
Was dir der heutige Tag beſchieden,

In heitrem Gleichmuth nutz' es; was ferner kommt,
Wird gleich dem Strom ſein, welcher im Tiber dort
Zum Tuskermeer bald friedlich hinwallt,
Bald, wenn der Bäche Geflut ihn aufregt,

Zernagter Felſen Blöck' und entwurzelte
Steineichen wälzt und Heerden und Hütten rings
Wildſtrudelnd fortſchwemmt, daß der Berge
Schluchten umher und die Wälder dröhnen.

Nur der wird heiter leben und ſelbſtbewußt,
Der Tag für Tag am Abend ſich ſagen darf:
Heut lebt' ich. Mag der Göttervater
Morgen den Himmel mit Wolken ſchwärzen,

Mag klar er ihn ausſpannen im Sonnenglanz:
Vergangnes macht ſein Wille nicht ungeſchehn,
Noch ſchafft er um und tilgt was einmal
Uns die beflügelte Stund' entführte.

Fortuna ſpielt, des argen Geſchäftes froh,
Ihr übermüthig Spiel mit Behagen fort
Und lächelt, flücht'gen Glanz beſcheerend,
Heute für mich und für Andre morgen.

Verweilt ſie, leb' ich's; flattert ſie fort in Haſt,
Um ihre Gunſt nicht bettl' ich und hülle mich
In meinen Stolz ein, unabhängig
Redlicher Dürftigkeit Loos erwählend.

Dann brauch' ich nicht, wann ächzend im Sturmgeheul
Der Maſt ſich beugt, mit kläglichem Angſtgelübd
Zerknirſcht zu flehen, daß die Fracht mir,
Die ich in Cypriens Land und Tyrus,

Dem Schlund anheim nicht falle der gier'gen See;
Rein ſicher führt im leichteren Kahne mich
Ein gnäd'ger Hauch und Pollux Sternbild
Durch der ägeiſchen Wogen Aufruhr.

Schlußgeſang des dritten Buches.

Ewger ſchuf ich als Erz, höher, als Königsmacht
Pyramiden ſich thürmt, mir ein Gedächtnißmal,
Das kein ſtürzender Guß, keines Orkans Gewalt
Zu erſchüttern vermag, noch der unendliche
Strom der Jahre zerſtört oder der Zeiten Flucht.
Nicht ganz werd' ich vergehn; über das Grab hinaus
Dauert meiner ein Theil; ſpät noch in Enkelmund
Wächſt mein Name, ſo lang Heſtias ſchweigende
Jungfrau zum Capitol ſteigt mit dem Pontifex.
Kund bleibts, daß ich am wild brauſenden Aufidus
Und wo Daunus im flutarmen Apulergau
Ueber Hirten geherrſcht, mächtigen Flug gewagt,
Und Roms Weiſen zuerſt kühn mit äoliſcher
Wohllautsfülle durchſtrömt. Hebe denn ſtolz das Haupt,
Denn dir ziemt's, und in Huld winde den delphiſchen
Lorbeer mir um das Haar, Göttin Melpomene.

An Venus.

Rufſt Du, Venus, nach langer Raſt
Mich auf's neue zum Kampf? Schon', ich beſchwöre Dich!
Ach, nicht bin ich derſelbe mehr,
Den einſt Cinaras Reiz lieblich beherrſcht; es beugt,
Wilde Mutter des holden Sohns,
Dieſer Nacken, von zehn Luſtren verhärtet, ſich
Schwer nur unter Dein ſanftes Joch;
Geh, wohin Dich das Fleh'n ſchmeichelnder Jugend ruft!
Als willkommneren Gaſt fürwahr
Trägt Dein Flügelgeſpann purpurner Schwäne Dich
Heut' in Maximus Paulus Haus,
Wenn ein zärtliches Herz Du zu entflammen ſinnſt.
Denn von edlem Geſchlecht und ſchön
Und nie ſtumm für das Recht zagender Schützlinge,
Früh auch jeglicher Kunſt vertraut,
Wird er Deines Baniers würdiger Streiter ſein.
Und wenn einſt er, den reicheren
Gaben Andrer zum Hohn, Sieger im Kampfe blieb,
Weiht zum Dank er ein Marmorbild
Unter Cederngebälk Dir am Albanerſee.
Dort in köſtlichem Weihrauchsduft
Schwelgſt Du dann und vernimmſt gerne den Feſtgeſang
Drein zu phrygiſchem Flötenſchall
Hell die Leyer und Pans ländliches Rohr erklingt.
Dort, Hochheilige, feiern Dich
Zweimal täglich im Reih'n Mädchen und Jünglinge,
Die mit ſchimmerndem Fuß den Grund
Im dreifältigen Takt ſtampfen der Salier.
Mir frommt Knaben- und Frauenreiz,
Frommt erwiderter Glut lieblicher Wahn nicht mehr,
Noch geſelliger Becherkampf
Oder friſch um das Haupt duftender Blumenſchmuck.
Doch warum, Ligurin, warum

Stiehlt die Thräne ſich mir heimlich die Wang' herab?
Was verwirrt den beredten Mund,
Daß er wider Gebühr mitten im Worte ſtockt?
Ach, im nächtlichen Traum, wie oft
Halt' ich ſchon Dich im Arm, oder Du fliehſt vor mir
Und durch's graſige Feld des Mars,
Durch die Waſſer des Stroms, Harter, verfolg' ich Dich.

An Julus Antonius.

Wer mit Pindars Schwunge verſucht den Wettkampf,
Schwebt auf Dädaleiſchen wachsgefügten
Flügeln hin, durch ſchwindelnden Sturz ein zweites
Meer zu benennen. [1]

Wie der Strom herbrauſt vom Gebirg, im Regen
Aufgeſchwellt hoch über die alten Ufer,
Alſo rauſcht allmächtig das Lied aus tiefſter
Seele dem Pindar.

Immer krönt ihn würdig Apollos Lorbeer,
Ob er kühn in Feſtdithyramben neuer
Worte Flut hinwälzet, auf feſſelloſen
Rhythmen ſich wiegend,

Ob er Götter feiert und Götterſöhne,
Wie vor ihrem rächenden Arm Centauren
Hier ins Blut hintaumeln und dort Chimäras
Flammen verlöſchen,

Oder ob Fauſtkämpfer er preiſt und Roſſe,
Die im Schmuck eleiſcher Palmen heimziehn,
Preiſt und zehnfach herrlicher ſie belohnt, als
Marmorne Bilder,

[1] Wie Icarus, der in der Nähe der Inſel Dolichē in das Meer hinabſtürzte, das nach ihm das icariſche genannt wurde.

Oder ſchwermuthsvoll dem entriſſ'nen Jüngling
Mit der Braut nachweint, und des goldnen Alters
Kraft und Zucht zum Himmel erhebt, ein Hüter
Ihrem Gedächtniß;

Mächt'ger Hauch trägt immer den Schwan der Dirke,
Wann er auch zu wolkigen Höhn den Fittich
Spannen mag; doch ich, dem Matiner Bienlein
Aehnlich geartet,

Das um Tiburs ſchattigen Hain am feuchten
Ufer ſchwebt und duftigen Thymus ſammelt,
Arme mühſam nur in beſcheidnem Fluge
Kleine Geſänge.

Feire du mit vollerem Ton, o Dichter,
Cäſarn, wann zur heiligen Burg er glorreich
Im Triumphzug wilde Sigambrer nachſchleppt,
Ihn, den Bekränzten,

Welchem gleich nichts Herrliches je noch Gutes
Uns der Rathſchluß göttlicher Huld verliehn hat
Noch verleih'n mag, wandelten auch in Gold ſich
Wieder die Zeiten.

Sing dazu die Tage der Luſt und Romas
Feſtgewühl, das über Auguſtus Heimkehr
Seines Lieblings, jauchzt, und das feiertägig
Schweigende Forum.

Dann mit Macht, wenn glückliches Wort ich finde,
Will auch ich einſtimmen in's Lied: O ſchöner
Nie genug zu preiſender Tag, du gabſt uns
Wieder den Cäſar!

Jo Triumph dann, während voran du ſchreiteſt,
Jo Triumph dann rufen wir; tauſendſtimmig
Ruft's das Volk uns nach, und den Segensgöttern
Spenden wir Weihrauch.

Zweimal zehn Stieropfer ſind deine Dankſchuld,
Mein' ein zartes Kalb, von der Milch der Mutter
Schon entwöhnt, das meinem Gelübd' auf ſaft'ger
Weide heranwächſt.

Auf der Stirn die Sichelgeſtalt des Mondes,
Wenn er feurig ſchwebet im dritten Aufgang,
Trägt's als ſchneeweiß ſchimmerndes Mal gezeichnet,
Uebrigens goldbraun.

An Melpomene.

Wem dein Auge, Melpomene,
Einmal Segen geblickt, als er geboren ward,
Dem wird Iſthmiſche Ringerkunſt
Siegsruhm nimmer verleihn, nimmer ein Renngeſpann,
Das Olympias Bahn durchflog.
Auch als Führer des Heers wird ihn die Römerburg
Nie, mit deliſchem Laub gekrönt,
Heimziehn ſehn im Triumph, weil er den Uebermuth
Trotz'ger Könige niederwarf.
Doch wo quellenumrauſcht Tiburs Gefilde grünt,
Läßt im Schatten des Haines ihm
Sein äoliſches Lied wachſenden Ruhm erblühn.
Wagt doch ſchon im gebietenden
Rom ein junges Geſchlecht unter den Dichtern mich
Seinen Lieblingen anzureihn,
Und ſchon ſtumpferen Zahns greift mich der Neider an.

O, die wonnig das goldene
Saitenſpiel du beſeelſt, Göttin Pierias,
Die Macht hätte, des Oceans
Stummen Fiſchen ſogar Schwanengeſang zu leihn,
Dir nur dank' ich es, Himmliſche,
Daß mit Fingern auf mich als den Erwecker der
Römerleyer die Menge zeigt.
Was im Lied mir gelang, wenn es gelang, iſt dein.

Auf den Sieg des Druſus.[1]

Gleichwie den Aar, den Träger des Donnerkeils,
Den Zeus zum König über das ſchweifende
Gefieder ſetzte, weil er treu ſich
Bei Ganymedes bewährt, dem blonden,

Wenn Jugendmuth ihn oder des Bluts Gewalt
Vom Neſte trieb, unſicheren Schwunges noch,
Bis klarentwölkte Frühlingslüfte
Kühnere Flüge gelehrt den Scheuen,

Wie den alsdann bald feuriges Ungeſtüm
Auf Lämmerhürden niederzuſtoßen drängt,
Bald Gier und Streitluſt kämpfen heißen
Wider die ringelnde Brut des Drachen:

Und wie den falben, eben der Muttermilch
Entwöhnten Leu'n auf üppiger Weideflur
Das junge Rehkalb ſieht, das ſeinem
Zahne verfallen als erſtes Opfer:

[1] Druſus Claudius Nero, Auguſts Stiefſohn und jüngerer Bruder des Tiberius.

So ſahn zur Schlacht am rhätiſchen Alpenjoch
Den Druſus ziehn die wilden Vindeliker,
Und ihre ſiegverwöhnten Schaaren
Spürten, erdrückt von des Jünglings Kriegskunſt,

Was großer Blick, was erbliche Tüchtigkeit,
An gottgeliebtem Heerde gepflegt, vermag,
Und wie gewaltig in den Söhnen,
In den Neronen der Geiſt Auguſts iſt.

Von Starken werden Starke gezeugt, es weiſt
Im jungen Stier, im adlichen Füllen ſich
Der Väter Kraft und kein Geſchlecht von
Schüchternen Tauben entſtammt dem Adler.

Doch weiſe Pflege fördert den edlen Keim,
In ſtrenger Zucht erſt ſtählt ſich zur That das Herz,
Wo keine Sitte wehrt, erſtickt die
Herrlichſten Gaben des Bluts das Laſter.

Wie viel du, Roma, deinen Neronen dankſt,
Das zeugt Metaurus Ufer und Hasdrubals
Vernichtung, jener ſchönſte Tag zeugt's,
Welcher aus Latiums Dunkel aufſtieg:

Der erſte hold uns lächelnde Siegestag,
Seit durch Italiens Städte der ſchreckliche
Carthager fuhr, wie Sturm durch's Südmeer,
Oder durch Fichtengehölz ein Waldbrand.

Seitdem erhub ſiegreicher ſich ſtets im Kampf
Die Jugend Roms und in den verödeten
Durch Pönerwuth ruchlos entweihten
Tempeln erſtanden die Götter wieder.

Und endlich ſprach der finſtere Hannibal:
Wie Hirſch', umringt von reißender Wölfe Schaar,
Was ſuchen wir noch Kampf? Sie täuſchen,
Ihnen entrinnen iſt Ruhms genug jetzt.

Dies Volk, das kühn aus Ilions Flammen einſt
Durchs Tuskermeer ſein theuerſtes Heiligthum,
Das ſeine Söhn' und greiſen Väter
In die auſoniſche Burg gerettet,

Gewinnt, der axtbeſchorenen Eiche gleich
Im ſchwarzumlaubten Forſte des Algidus,
Selbſt durch Verluſt und Niederlagen,
Selbſt durch das Eiſen verjüngte Kraft nur.

So ſchwoll, zerſtückt noch wachſend, die Hydra nicht
Im bangen Kampf entgegen dem Herkules,
Solch ſchrecklich Drachenbild gebar nicht
Kolchis Geklüft noch Echions Theben. [1]

Zu Boden wirf's, nur ſtolzer erhebt es ſich!
Verwund' es, ruhmvoll ſtreckt es die friſche Kraft
Des Siegers hin und liefert Schlachten,
Die noch die Weiber der Enkel preiſen.

Nicht ſtolze Siegesboten entſend' ich mehr
Zu dir, Carthago! Wehe, dahin, dahin
Iſt all dein Hoffen, deines Namens
Ehre, da Hasdrubals Haupt gefallen.

Nichts trotzt hinfort dem Arme der Claudier,
Denn unter Jovis gnädigem Schutze führt
Ihr wacher Feldherrnblick ſie glorreich
Durch des verderblichſten Kriegs Gefahren.

[1] Echion, der Vater des Pentheus, wird neben Cadmus als Erbauer von Theben genannt.

An Manlius Torquatus.

Ringsum thaute der Schnee; ſchon grünt im Gefilde der Raſen,
Grünt an den Bäumen das Laub;
Wechſelnd verjüngt ſich die Flur und beruhigt am hohen Geſtade
Wandeln die Ströme dahin.
Mit den Nymphen verſucht und den Zwillingsſchweſtern die nackte
Grazie ſchüchtern den Tanz.
Hoff' Unſterbliches nie! So mahnt dich das Jahr und die Stunde,
Die den Genuß dir entführt.
Thauwind löſet den Froſt, in den Frühling drängt ſich der Sommer,
Um zu enteilen, ſobald
Reich an Früchten der Herbſt ſein Horn ausſchüttet' und eh du's
Denkſt, iſt der Winter zurück.
Wohl am Himmel erneut ſich der Mond ſtets, wann er dahinſchwand,
Wir, zu den Vätern einmal,
Zum Aeneas entrückt, zu dem prächtigen Tullus und Ancus,
Sind nur Schatten und Staub.
Wer kann ſagen, daß ihm zu dem heute Beſcherten ein Morgen
Gnädig der Gott noch verleiht?
Nichts iſt ſicher bewahrt vor lachenden Erben, als was du
Heiter der Stunde gewährſt.
Biſt du geſchieden einmal und hat dir rühmlichen Spruch erſt
Minos, der Richter, gefällt:
Führt kein Adel dich mehr, kein Zauber der Rede, Torquatus,
Kein Sühnopfer zurück.

Artemis ſelber entreißt den geliebten Hippolytus nimmer
Drunten der ſtygiſchen Nacht,
Ach, und es ſprengt ſelbſt Theſeus Kraft die letheiſchen Feſſeln
Seines Pirithous nie.

An Lollius.

O fürchte nicht, es werde vergehn, was ich,
Der Sohn des fernhin brauſenden Auſidus,
Dem Wort in nie zuvor geübten
Rhythmen vertraut und dem Klang der Saiten!

Der erſte Kranz zwar bleibt dem Mäonier,
Doch nicht verklang drum Pindarus Preisgeſang,
Nicht Cea's Lied, Alcäus Kampfruf
Oder Steſichorus ernſter Feſtchor.

Noch trotzt das ſüße Tändeln Anakreons
Dem Strom der Zeit, noch athmet die Liebe fort,
Das brünſt'ge Leid, das einſt die Jungfrau
In die äoliſchen Saiten hauchte. —

Nicht Sie allein, die Sparterin Helena,
Entbrannt' um ihres Buhlen gelocktes Haar
Und ließ ihr Herz durch Goldgewänder,
Purpur und reiches Gefolg verblenden.

Nicht Teucer traf mit kretiſchem Pfeil zuerſt
Sein Ziel; nicht einmal[1] ward die Dardanerburg
Berannt; Idomeneus allein nicht
Kämpfte, der Held, an des Freundes Seite

[1] Schon unter Priamus Vater, Laomedon, ward Troja durch Hercules beſtürmt und erobert.

Sangwürd'gen Kampf; nicht boten Andromaches
Gemahl und vor ihm ſtürmend Deiphobus,
Die Erſten, Weib und Kind zum Horte,
Trotzig die Bruſt dem Geſchoß des Feindes.

Vor Agamemnon lebten der Tapferen
Schon viel, doch alle ſchlafen ſie namenlos
Und unbeweint im ew'gen Dunkel,
Weil ſie der Weihe des Lieds entbehren.

Verſcholl'ne Thatkraft ähnelt begrabener
Thatloſigkeit; drum nimmer, o Lollius,
Soll unbekränzt mein Lied dich laſſen,
Nimmer geſtatten, daß deines Lebens

Mühvolles Tagwerk ſchnöder Vergeſſenheit
Klanglos verfalle; wohnt doch ein Geiſt in dir,
Der Welt und Zeit verſteht und aufrecht
Bleibt in beglückten und ſchweren Tagen.

Ein Rächer warſt du feilen Betruges, nie
Vom Reiz des, ach, allmächtigen Golds bethört,
Und Conſul, nicht nur Eines Jahres,
Sondern ſo oft dich die ſchwere Pflicht rief,

Verſchmähteſt du, dem ſtrenge Gerechtigkeit
Mehr als Gewinn galt, zürnenden Angeſichts
Den Preis der Schuld und brachſt dir ſiegreich
Bahn durch des drängenden Feinds Geſchwader.

Was nennſt du glücklich den, der unendlichen
Beſitz geſpeichert? Glücklich allein mit Fug
Sei mir geprieſen, wer der Götter
Gaben mit weiſem Gemüth zu nutzen,

Doch auch die Armuth heiter zu tragen weiß,
Der mehr als Tod ehrloſe Geſinnung ſcheut,
Und ſtets den Muth hat, für die Freunde
Oder den heimiſchen Heerd zu ſterben.

An Phyllis.

Schon in's zehnte Jahr im Gewölbe lagert
Mir ein Krug albaniſchen Weines, Phyllis;
Immergrün zu Kränzen beſcheert der Garten,
Fülle des Epheus,

Daß mit reich durchflochtenem Haar Du glänzeſt;
Fröhlich ſtrahlt von Silber das Haus, der Altar,
Keuſch mit Lorbeerzweigen umwunden, harrt des
Ländlichen Opfers.

Hand an's Werk legt jeder; geſchäftig eilen
Hier und dorthin Knaben zumal und Mädchen:
Himmelan ſchon wirbelt die Glut den ſchwarzen
Strudel des Rauches.

Doch, damit du wiſſeſt, zu welchen Freuden
Ich Dich lud: wir feiern das Feſt der Iden,
Das den Mond der Flutengebiet'rin Venus
Theilt, den Aprilis.

Heilig iſt, faſt heiliger dieſer Tag mir,
Als das Feſt der eig'nen Geburt, verkündet
Doch ein neu zuſtrömendes Jahr ſein Aufgang
Meinem Mäcenas.

Telephus, nach dem Du Dich ſehnſt, den Jüngling
Hält — denn Dir nicht war er beſtimmt — ein Mädchen,
Reich und leicht von Sitten und Sinn, in ſüßen
Banden gefeſſelt.

Brandverſengt lehrt Phaëton Dich, vermeſſ'nen
Wunſch zu fliehen; Bellerophons Sturz auch mahnt Dich,
Den als ſtaubentſproſſen der flügelſtolze
Pegaſus abwarf,

Daß Du nur Dir Ziemendes ſuchſt und niemals,
Uebers Ziel mit frevelnder Hoffnung ſchweifend,
Was Dir ungleichartig begehrſt. So komm denn
Letzte Geliebte,

(Denn nach Dir macht nimmer ein Weib mich glühen),
Komm und ſinn' auf ſüßen Geſang und laß ihn
Seelenvoll hinſtrömen! Im Born des Liedes
Löſt ſich der Kummer.

An Virgilius.

Schon von Thracien her weht es wie Lenz und ſanft
Auf beruhigtem Meer ſchwellen die Segel an,
Nicht mehr ſtarren die Au'n, brauſen die Waſſer hin,
Angeſchwollen vom Winterſchnee.

Ihres Itys gedenk baut ſich die Schwalbe jetzt
Kläglich zwitſchernd das Neſt, ſie, des Cecropersſtamms
Unauslöſchliche Schmach, weil ſie des Königes
Wilde Lüſte zu wild gerächt.[1]

Am zartgrünenden Hang ſingen die Hirten dort
Bei den Lämmern ihr Lied in der Schalmeyen Ton,
Jenem Gotte zur Luſt, welcher Arkadiens
Schattengipfel und Heerden liebt.

[1] Prokne wurde zur Schwalbe verwandelt, weil ſie ihrem Gemahle, dem König Tereus, der mit ihrer Schweſter gebuhlt, den eignen Sohn Itys zum Mahle vorgeſetzt hatte.

Durſt auch, theurer Virgil, brachte der Frühling mit;
Aber willſt du bei mir ächten Calenerſaft
Schlürfen, ſonſt nur ein Gaſt adlicher Jünglinge,
Liefre Narden für Wein zum Feſt.

Schon ein ſchmales Gefäß zaubert den Krug heran,
Der im Keller mir noch ruht beim Sulpicius;
Junger Hoffnungen Schwall birgt er im Schooß und ſpült
Auch die bitterſte Sorg' hinweg.

Kann dich ſolch ein Gelag reizen, ſo komm und laß
Nicht dein Schärflein daheim; wahrlich du ſollſt mir nicht
Unbeſteuert vom Rauſch meiner Pokale glühn,
Wie an fürſtlicher Gönner Tiſch.

Laß denn jeden Verzug, laß die Geſchäfte heut,
Und des Grabes gedenk flicht in des Lebens Ernſt
Froh, ſo lang' es vergönnt, Scherze des Augenblicks!
Süß iſt Thorheit am rechten Ort.

An Cäſar Auguſtus.

Feldſchlachten wollt' ich ſingen und Städteſieg,
Da rauſchte Phöbus Leyer die Warnung mir,
Aufs hohe Meer mich nicht mit ſchwachem
Segel zu wagen. Es bracht', o Cäſar,

Dein Alter goldnen Segen der Heimatflur
Und gab die Adler unſerem Jupiter
Zurück, den Siegstrophä'n der ſtolzen
Parther entriſſen. Und kriegsentlaſtet

Den Janustempel ſchloß es und zügelte
Die jeder Schranke ſpottende Leidenſchaft
Und, ſchonungslos des Laſters Wurzel
Tilgend, erweckt' es die Zucht der Väter,

Durch die der Name Roms und Italiens
Ruhmvolle Macht zum herrlichen Reich erwuchs,
Das ſtolz vom Bett der Abendröthe
Heute ſich dehnt bis zum fernſten Aufgang.

Nun Cäſar wacht, mag keine Gewalt uns mehr,
Kein Bürgerſturm aufſchrecken aus holder Ruh,
Kein blinder Haß, der, Schwerter ſchmiedend,
Blutigen Zwiſt in den Städten aufregt.

Nicht dürfen, die tiefrauſchend der Iſter tränkt,
Nicht Geten mehr noch Syrer den Juliſchen
Geſetzen trotzen, nicht die falſchen
Perſer und Tanais wilde Söhne.

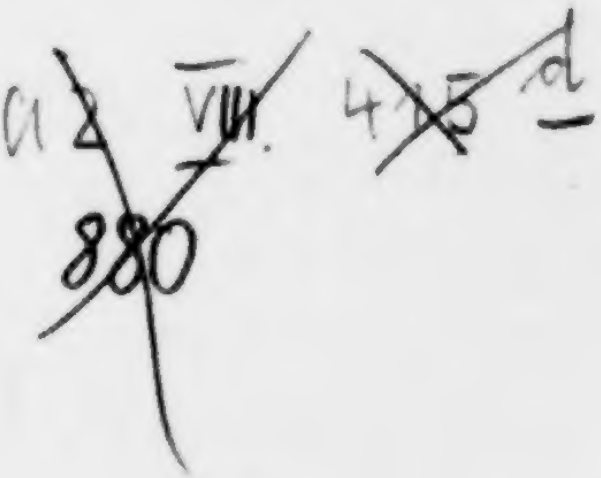
Doch wir, am Werktag opfernd, am Feiertag,
Wir wollen Libers köſtlicher Gabe froh
Inmitten unſrer Frau'n und Kinder,
Wenn wir den Göttern geſprengt in Andacht,

Im Feſtgeſang zu lydiſchem Flötenſchall
Siegreicher Feldherrn denken nach Väterbrauch
Und Troja preiſen und Anchiſes
Und der Ernährerin Venus Enkel.

8° P. germ

8636 a (6)

Geibel



Emanuel Geibels

Geſammelte Werke.

In acht Bänden.

HUGO von REININGHAUS

Sechſter Band.

Brunhild. — Die Loreley. — Echtes Gold wird klar im Feuer.

Stuttgart.
Verlag der J. G.ˢ Cotta'ſchen Buchhandlung.
1883.

V. 14 500

[2 Expl.]

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart

Inhalt.

	Seite
Brunhild. Eine Tragödie aus der Nibelungensage . . .	1
Die Loreley	107
Echtes Gold wird klar im Feuer. Ein Sprichwort . . .	175

Brunhild.

Eine Tragödie aus der Nibelungensage.

Perſonen.

Gunther, König zu Worms.
Brunhild, deſſen Gemalin.
Siegfried von Niederland.
Chriemhild, Siegfrieds Gemalin, Gunthers Schweſter.
Giſelher, Gunthers und Chriemhildens jüngerer Bruder.
Hagen, Volker, } Gunthers Dienſtmannen.
Sigrun, Prieſterin, in Brunhildens Gefolge.
Gerda, Chriemhildens Geſpielin.
Hunold, ein Kämpfer.
Eine Jungfrau der Brunhild.
Kämpfer, Diener, Jagdgefolge, Jungfrauen.

Die Handlung geht vor ſich auf der Königsburg zu Worms. Sie beginnt am frühen Morgen nach der Doppelhochzeit Gunthers und Siegfrieds, und dauert bis zum Anbruche des ſiebenten Tages. Die Zeit iſt heidniſch.

Erſter Aufzug.

Große Halle in der Hofburg zu Worms. Im Hintergrunde links[1] eine weite Rundbogenpforte, durch welche man in einen langen Gang hinabſieht, rechts, ebenfalls in der Hinterwand, ein breites Fenſter, das ins Freie führt; zu den Seiten Pforten. — Es iſt früher Morgen. Die von der Decke herabhangenden Ampeln brennen noch; erſt im Verlaufe des zweiten Auftrittes erhellt ſich der Himmel hinter dem Fenſter allmählich bis zur vollen Tagesbeleuchtung.

Erſter Auftritt.

Beim Aufgehen des Vorhanges ſieht man eine Schaar von Dienern beſchäftigt, den Saal, wie nach einem großen Feſte, wieder zu ordnen; es werden goldene und ſilberne Geſchirre fortgeräumt, Tafeln weggetragen, Kranzgewinde von den Wänden und Pfeilern genommen. In der Mitte der Bühne ſteht **Volker**, die Diener befehligend; rechts im Vordergrunde **Hagen**.

Volker.

Noch dieſe Tafel fort! Die ehr'nen Leuchter
Dort an die Wand! Und hier vom Pfeiler noch
Das Laubgewind herunter! — So, nun iſt
Die letzte Spur des Hochzeitfeſtgelages
Getilgt, und ernſt und ruhig mag der Saal
Die jungen Paare wiederum empfangen,
Wenn ſie der Tag aus ihren Kammern ruft.

(Kurze Pauſe.)

[1] Die Bezeichnungen rechts und links gelten hier wie im ganzen Stücke vom Zuſchauer aus.

Habt ihr die Purpurteppiche gelegt
Vom Brautgemach des Herrn im rechten Flügel
Bis an die Treppe, die zur Halle führt?

Diener.

Ich that's; in beiden Flügeln legt' ich sie.

Hagen.

In beiden? Wer befahl das?

Diener.

Ei, ich dachte,
Weil auch Herr Siegfried gestern Hochzeit hielt,
So wär's geziemend —

Hagen.

Laß dein Denken, Freund, —
Und thu', was dir geboten ward, nicht mehr.
Herr Siegfried ist ein auserles'ner Degen,
Doch königlicher Prunk gebührt ihm nicht.
Geht! nehmt die Decken fort im linken Flügel!
Dann mögt Ihr nicken bis zum Hahnenschrei.

(Die Diener entfernen sich.)

Zweiter Auftritt.

Hagen. Volker.

Hagen.

Siegfried und Siegfried! Thut doch Jedermann,
Als wär' er hier der Herr; und gnädig nimmt er's,
Mit sicherm Lächeln, unverwundert hin:
Ich glaube, bot' ihm Gunther seine Krone,
Er setzte sie auf's Haupt und dankte kaum.

Volker.

Du liebst ihn nicht, ich weiß —

Hagen.

Du sagst es, Volker. —

Doch reden wir von anderm, wenn du nicht
Zu ſchlummern vorziehſt. Denn der Morgen graut.

Volker.

Mein Sinn ſteht nicht auf Schlaf. Noch immer toſ't
Des Feſtes Nachhall dumpf in meiner Seele;
Und vor Gedanken fänd' ich doch nicht Raſt.

Hagen.

Du ſcheinſt nicht heiter. Sprich, was dir mißhagt? —
Wir ſind allein.

Volker.

Ich bin doch ſonſt fürwahr
Kein Grillenfänger, der ſein Herz verſchließt,
Wo's fürſtlich hergeht; und beim vollen Becher
Vergeſſ' ich leicht und gern, was Sorgen heißt.
Doch geſtern —

Hagen.

Nun?

Volker.

Was ſoll ich's bergen, Freund?
Ich ward der lauten Herrlichkeit nicht froh.
Mir war's, als laſtet' ein Gewitterdruck
Jedwede Luſt beklemmend überm Saal,
Und zwiſchen Saitenſpiel und Kerzenglanz
Befiel es mich wie Ahnung künft'gen Weh's.

Hagen.

Du ſagſt, was ich umſonſt mir ſelbſt verläugnet.

Volker.

Sieh, hätt' ich Siegfried nur und ihm zur Seite
Sein hold Gemal geſchaut, mir wäre traun
Das Herz in lichten Freuden aufgegangen.
Denn niemals floß um hohe Stirnen wohl
So wolkenlos der Minne Glanz und Glück.
Doch wenn ich dann zum andern Tafelende
Das Auge wandte, wo der König ſaß —

Hagen.

Da bot ſich freilich kein ſo freundlich Bild.

Volker.

So ſahſt du's auch, wie hinter Gunthers Lächeln
Sich Unraſt barg? Wie er im Seſſel rückte,
Die Lippe biß, und plötzlich wieder dann
Den Becher ſchwang und haſtig niederſtürzte?
Frau Brunhild aber thront' in kalter Schönheit,
Die Lippe trotzig aufgeſchürzt, das Auge
Glanzlos ins Leere ſtarrend, neben ihm,
Als ſchweift' ihr Geiſt in weiten Fernen um.
Nur manchmal, wenn nach lautem Becherſpruch
Die Wölbung vom Geſchmetter der Trommeten,
Vom Schall der Pauke dröhnte, fuhr ſie auf;
Und wenn ihr Blick alsdann, den Saal durchfliegend,
Auf Siegfried und Chriemhilden haften blieb,
Da zuckt' ihr Mund, als wollt' ein Wort des Zorns
Hervor ſich drängen. Doch ſie zwang's zurück,
Und ſank auf's Neu in ihr verhaltnes Brüten.

Hagen.

Ich ſah's, wie du.

Volker.

Mir bangt um Gunthern, Freund.
Er wird des Bundes, ſorg' ich, den er ſchloß,
Nicht fröhlich werden. Doch wer hieß ihn auch
Dies Hünenweib umfrei'n, in deſſen Adern
Des Nordens fremde Wildheit dunkel rollt!
Es hätt' ihn keine von des Landes Töchtern
Verſchmäht.

Hagen.

Das wußt' er, drum verſchmäht' er ſie.

Volker.

Und nahm die Männin, die voll Uebermuth
Sich dem verhieß, der ſie im Kampf beſiegte!

Hagen.

Ein ſchwer erreichbar Ziel nur lockt den Mann,
Und lockt ihn doppelt, wenn es wie ein Wunder
Aus abenteuerlicher Ferne winkt.
Das that Brunhild. Und wer ſie ſchaut, begreift,
Daß ſeiner Sehnſucht ſtill genährtes Feuer
Nur höher aufſchlug, als er ihr genaht.

Volker.

Mir graut vor dieſem Reiz. Sie hat kein Herz.

Hagen.

Wer weiß! Ich ſah ſie anders ſchon, wie geſtern.

Volker.

Doch traulich niemals, nie voll Huld.

Hagen.

Auch ſo.

Volker.

Und war das ächt?

Hagen.

Es ſchien.

Volker.

Du machſt mich ſtaunen.
Doch biſt du wochenlang mit ihr verkehrt,
Da du dem König ſchon bei ſeiner Werbung
Mit Siegfried folgteſt nach dem Iſenſtein.

Hagen.

Sie blieb für mich ein Räthſel dort, wie hier.

Volker.

Auch dort! Gib denn Bericht, wie ſie gebahrte.
Schon längſt von eurer Brautfahrt hätt' ich gern
Ein zuverläſſig Wort gehört.

Hagen.

Wohlan!
Vernimm den ganzen Hergang unſres Zuges.
Wir hatten gute Fahrt. Am zwölften Tage
Entſtiegen wir dem Schiff am Iſenſtein

Und zogen in die Burg, die ſtolzbethürmt
Auf ſteiler, meerausblickender Klippe ragt.
In Waffen kamen wir, auf trotz'gen Anruf,
Auf widerwilligen Empfang gefaßt,
Doch anders, traun, erging's als wir erwartet.
Denn kaum daß unſer Fuß den Hof beſchritt,
So naht auch ſchon in ihrer Jungfrau'n Schaar,
Von des Palaſtes Stufen niederſteigend,
Bekränzten Hauptes, uns die Königin.
Mit holdem Gruße bot ſie Jeglichem
Den Willkommsbecher, gleich als wären wir
Des Hauſes ſehnſuchtsvoll erharrte Freunde,
Wiewohl doch Siegfried nur bekannt ihr war.
Und dann, uns gaſtlich in die Halle ladend,
Hieß ſie beim Mahl uns raſten von der Fahrt.
Da flog der ſilberarmigen Mägde Schaar,
Auf reichem Prunkgeſchirr die Speiſen tragend,
Da ſtrömten Düfte, rauſchte Saitenſpiel.
Die Fürſtin aber ſaß, die ſtolzen Brauen
Geſenkt, mit wundervollem Lächeln da.
Ja, manchmal däucht' es mir, ſie ahne wohl
Was uns daher geführt, und harre nur
In froher Scham des klar geſprochnen Worts.
Doch wer erforſchte dieſes Weibes Sinn!
Denn als am Schluß der Tafel Gunther nun
Das Trinkhorn feſtlich hob, und ſeine Werbung
Mit feierlichem Spruch verkündete:
Da fuhr ſie jählings ſchreckverſtört vom Seſſel,
Wie Einer, den vom erſten ſüßen Schlaf
Des Feuerhorns Erzſtimme weckt. So ſtand
Sie lang, ein düſter ſchönes Räthſelbild,
Umſonſt nach Worten ringend, während Glut
Und Todtenbläſſ' auf ihrem Antlitz kämpften.
Doch plötzlich, wie aus Zweifeln königlich
Empor ſich richtend, ſprach ſie laut und feſt:

„Du willst den Zweikampf, Gunther, nimm ihn denn!
Doch hüte dich, du wirbst um dein Verderben.“
Drauf in des Mantels purpurtiefe Falten
Die Schultern schlagend brach sie auf, und schritt
Stolzhäuptig grüßend langsam aus der Halle.

Volker.

Seltsam! — Und wie erging's am andern Tag?

Hagen.

Der nächste Morgen wies im Burghof uns
Den Kampfplatz abgesteckt, und kaum erreichte
Die Sonne den geschloss'nen Raum, so stieg
Im goldnen Panzer schon, hochaufgeschürzt,
Herab die Fürstin; drängend fluthete
Der Schwarm der Jungfrau'n von den Stufen nach.
Doch sie, walkürenhaft die Locken schüttelnd,
Den Erzschild schwingend, daß er Blitze schoß,
Sprang hastig in den Schrankenhag, und schaute
Von Wildheit trunken nach dem Gegner um.
Geschloss'nen Aarhelms, ganz in Stahl geschuppt,
Trat Gunther festen Schrittes ihr entgegen,
Zum Kampf bereit; auch er ein Bild der Kraft.
Ja, fast bedünkte seiner Glieder Bau
Mir über das gewohnte Maß zu ragen,
Als hätt' ihn über Nacht die strenge Noth
Mit Löwenmilch zum Riesen aufgenährt.
So stand das Paar sich dräuend gegenüber,
[illegible]
Daß man der Brandung dumpfen Schlag vernahm.
Da schmetterten zum Angriff die Trommeten,
Und dröhnend von der Lanzen Wurf zugleich
Erklang der Schilde festes Erzgewölb.
Der Kampf ward heiß; es sauste Speer um Speer,
Bis endlich, hart mit stumpfem Schaft getroffen,
Die Fürstin schwankt', und niederbrach in's Knie.
Doch grimmig lachend sprang sie auf. Und als

Sie nun des Wurfsteins ungeheure Laſt
Zwölf Klaftern weit hinſchleudert', und im Schwung
Ihm dröhnend nachſprang, ſtockte mir der Athem,
Und bange forgt' ich um des Kampfes Ausgang.
Doch Gunther, hochgewaltig, wie ich kaum
Ihn vormals ſchaute, wog und ſchwang den Block,
Und ſpeereslang noch über's Ziel hinaus
Im Wurf ihn ſchmetternd, überſprang er ihn.
Mit Staunen ſchauten wir's, der Sieg war ſein.
Die Fürſtin aber zwiſchen zorn'ger Scham
Und Ehrfurcht ſchwankend bot mit glüh'nder Stirne
Die Hand ihm dar, und ſo zum Volk ſich wendend
„Hier ſteht der König," ſprach ſie, „huldigt ihm,
Denn nicht mehr weigr' ich ihm den Ring der Braut."
Da hob ſich tauſendſtimmig Jubelrufen,
Doch Er, als hätt' ihm ſein urplötzlich Heil
Den Mund verſiegelt, grüßte ſchweigend nur
Mit dichtgeſchloſſ'nem Helm, und ſchritt hinauf,
Den Panzer mit dem Feſtgewand zu tauſchen.

Volker.

Und was ward weiter?

Hagen.

Nun, der Tag verging
In müß'ger Feier. Gunther ſchien ſein Glück
Faſt ſcheu noch wie ein Wunder zu empfinden,
Dem Knaben ähnlich, der ein überreich
Geſchenk kaum zu ergreifen ſich getraut.
Brunhild war ſchweigſam. Gegen Abend erſt,
Als Siegfried heimkam —

Volker.

Wie? So war er nicht
Beim Kampf zugegen?

Hagen.

Nein, du kennſt ihn ja,
Der ſtets der blinden Laune nur gehorcht;

Gleichgültig hatt' er, um des Königs Schickſal
Nicht ſorgend, den verhängnißvollen Tag
Im Felsthal auf der Bärenjagd verſchwärmt.

Volker.

Maßloſer Leichtſinn!

Hagen.

Heiß' es Uebermuth.
Und ſo empfand's Brunhild. Denn als er nun
Am Abend heimkam, und des Bären Haupt
Und Klauen huld'gend ihr zu Füßen legte:
Ich werde nie den Blick des Zorns vergeſſen,
Der wetterleuchtend ihr vom Auge ging. —
Seit jener Stunde, däucht mir, haßt ſie ihn.

Volker.

Auch das noch! — Hagen, mög' uns gnadenvoll
Ein Gott durch all' dies Wirrſal führen!

Hagen.

Horch!
Was giebt es? Auf den Stiegen wird es laut;
Das war der Fürſtin Stimme.

Volker.

Hab'n ſie ſchon? —
Nun, das heißt früh vom Brautbett aufgebrochen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Brunhild. Gunther. Mehrere Diener.

Brunhild (haſtig eintretend).

Hinab zum Hof und ſattelt mir den Hengſt!
Ich will zum Jagen.

Gunther.

Hör' mich an, Brunhild!
Zu dieſer Stunde, wo die Mannen kaum

Verſammelt, uns zu grüßen — Laſſ' es gut ſein!
Es iſt nicht Sitte —

Brunhild.

Wer entſcheidet hier,
Was Sitte ſein ſoll! Heiß' ich Königin,
Um jeder dumpfen Satzung mich zu fügen,
Die altersſchwach ein Höfling einſt erſann?
Schirrt mir den Hengſt!

(Ein Diener entfernt ſich.)

Gunther.

Du ſollteſt nicht im Unmuth
Die Satzung ſchmäh'n, die von des Fürſten Haupt
Gemeines wehrt —

Brunhild.

Ein Schwächling, wer von ihr
Sein Anſehn borgen muß! Wer herrſchen will,
Sei groß genug, des Flitters zu entbehren!
Wo Kraft ſich zeigt, bleibt Ehrfurcht nimmer aus.
Doch wozu red' ich hier! Mich drückt die Luft
In dieſen Wänden wie Gefängnißathem;
Und draußen rauſcht der Wald und brauſt der Strom.

Gunther.

Nun denn ſo reite. Was verſagt' ich dir!
Um Mittag folg' ich nach. Dann führ' ich dich
Zum Gipfel, wo dein Blick die weiten Forſten,
Die jetzo dein ſind, überſchauen ſoll.

Brunhild.

Thu' was du magſt. Nicht heiſcht' ich dein Geleit;
Nur frei ſein will ich. Und beim Thor, mir däucht,
Du haſt erfahren, daß ich meine Rechte,
Dafern es Noth thut, mir zu wahren weiß.

Der Diener (wieder eintretend).

Die Roſſe ſind gezäumt.

Brunhild.

Wohlan denn, folgt mir,
Und grüßt mit Hörnerſchall den jungen Tag!

(Brunhild raſch ab mit einem Theil des Gefolges. Gleich darauf draußen eine kurze Fanfare von Hörnern.)

Vierter Auftritt.

Gunther. Hagen. Volker.

Gunther (mit mühſamer Faſſung).

Ich bitt' euch, meine Treuen, laſſet euch
Nicht irren durch der Fürſtin Ungeſtüm.
Ihr wißt es ja, ſie ward im Panzer groß,
Und, früh der mütterlichen Hut beraubt,
Sich ſelber Herrin, lernte ſie noch nicht
Die eigenwillig ſtolze Kraft zu zügeln.
Das wird ſich ändern, wenn ihr hoher Sinn
Von unſres Hauſes ſicherm Maß umwaltet
Den Segen feſtgedieg'ner Ordnung ſpürt;
Denn klugen Geiſtes iſt ſie, wie ſie ſtürmt.
Drum nochmals, nehmt ihr Thun wie Frühlingsbrauſen,
Das doppelt reichen Sommer uns verheißt.
Jetzt aber geht, und ruft mir Siegfried her.

Volker.

Als ahnt' er dein Gebot, betritt er eben
Die Schwelle dort.

Gunther.

Wohl denn! Auf Wiederſehn!

(Volker und Hagen entfernen ſich auf Gunthers Wink durch eine Seitenpforte. Siegfried erſcheint im Hintergrund.

Fünfter Auftritt.[1]

Gunther. Siegfried.

Siegfried.

Was giebt es, Schwager? Luſt'ger Hörnerſchall
Erklang vom Schloßhof. Naht ein Gaſt vielleicht?

Gunther.

Die Fürſtin zieht zur Jagd —

Siegfried.

So hab' ich mich
Verſpätet wohl — Nun — heute geht mir's hin —
Du weißt ja, was mich hielt. Jetzt aber laß
Mit frohem Glückwunſch dir die Rechte ſchütteln;
Und mag dir aus dem Schooße dieſer Nacht
Ein freudereicher Sproß dereinſt erblühn,
Der Erſtling eines ſtolzen Waldgeſchlechts.

Gunther.

Dein Wort iſt bitter, doch du weißt es nicht.

Siegfried.

Mein treu gemeinter Wunſch? Ei, Schwager Gunther,
Wie faſſ' ich dich! — Du ſchweigſt? Du kehrſt dich ab?
Was iſt geſchehn?

Gunther.

O, ich bin elend, Siegfried,
Unſäglich elend! —

Siegfried.

Bei den Göttern! Sprich!

Gunther.

In Stummheit bergen ſollt' ich, was mich quält,
In ew'ge Nacht, daß keine Seele je
Den Makel ahnte — Doch ich trag' es nicht —
Gewaltſam ſchreit das eingepreßte Leid

[1] Die für die Bühne beſtimmte Faſſung dieſes Auftritts iſt im Anhang nachzuſehen.

Nach Luft, und droht die Bruft mir zu zerſprengen —
O ſchmachvoll, ſchmachvoll, ſo betrogen ſein!

Siegfried.

Erkläre mir —

Gunther.

Griffſt du verſchmachtend je
Nach einem Becher ſchon, und fandeſt drin
Anſtatt des ſüßen Trunks, nach dem du lechzteſt,
Geſchmolzen Erz?

Siegfried.

Errath' ich dich? — Brunhild?

Gunther.

Der Fels, auf dem ſie wuchs, der eisumſtarrte,
Giebt eher Gunſt um Gunſt zurück, als ſie.

Siegfried.

Ei, kühnes Weib will kühn erworben ſein.

Gunther.

Und meinſt du, daß ich wie ein Schäfer warb?
Nein, bei den Sternen, die mit düſtern Augen
Ins Fenſter ſchauten, wenn um Minnelohn
Auf Tod und Leben je gerungen ward:
Ich that nicht minder. Aber leichter hätt' ich
Den wilden Rheinſtrom, der in Frühlingsnächten
Den Damm zerriß, mit meiner Kraft gezähmt,
Als dieſes Weibes unnahbaren Zorn. —
Wie vor der Wuth des Elements erlag ich,
Und nichts gewann ich, nichts, als Schmach und Hohn.

Siegfried.

Die Raſende! Vermißt ſie ſich, der Welt
Geſetz und Ordnung auf den Kopf zu ſtellen?
Ei, geht's nach ihr, ſo jagt hinfort wohl auch
Der Hirſch den Waidmann und das Lamm den Wolf.
Sie lehrt die Fiſche auf dem Trocknen tanzen,
Und ſchickt den Stier zum Grafen in die Fluth!

Gunther.

O, du biſt grauſam, bei des Freundes Noth
Zu ſcherzen —

Siegfried.

Scherzt' ich? Nun, ſo that's der Grimm,
Den mir dein Wort in tiefſter Seele weckt,
Ein Weib ſo ſchön und hoch, ſo ganz geſchaffen,
Die Mutter eines Heldenſtamms zu ſein,
Und hält ſich für der Liebe Recht zu gut!
Beim Wodan! Schick' ſie heim in ihren Norden,
Ins Eis mit ihr, die nicht zu Menſchen taugt!
Du biſt's dir ſelbſt, biſt's deiner Würde ſchuldig,
Noch heute fort mit ihr!

Gunther.

Was forderſt du?
Unmöglich, Siegfried. Hätt' ich nie den Ruf
Von ihrer Herrlichkeit vernommen, nie
Geſchaut mit Augen, daß er Wahrheit ſprach:
Mir wär' es beſſer, freilich. Aber jetzt,
Nachdem ich kaum ſie mein geheißen, jetzt
Mich ſelbſt zum Wittwer machen? Nimmermehr!
Denn nenn' es Zauber, nenn' es blinden Wahnſinn,
Noch immer lieb' ich dieſes Weib, und lieb' es
Nur ungeſtümer heut als je zuvor.
Umſonſt beſchwör' ich meinen ganzen Groll
Empor, mein eigen Blut iſt wider mich
Mit ihr im Bund; durch dieſe Adern pocht
Ein Feuerſtrom und wilde Sehnſucht weitet
Unwiderſtehlich mir den Buſen aus.
O niemals ſchien ſie mir ſo ſchön, niemals
Ihr herrlich Haupt, aus wilden Locken dräuend,
So kronenwürdig, wie in dieſer Nacht!

Siegfried.

Du ſchwärmſt, ſtatt zu beſchließen. Faſſe dich!

Gunther
(nach einer Pauſe)

Siegfried —

Siegfried.

Was ſinnſt du?

Gunther.

Jener Stunde denk' ich.
Da du Chriemhildens Hand von mir erwarbſt.
Da ſchwurſt du mir ein feierlich Gelübd.

Siegfried.

Ich weiß, doch längſt erfüllt' ich's.

Gunther.

Freilich, wenn
Du nur die Worte wägſt.

Siegfried.

Was ſoll das, Gunther?
Mir däucht doch, was ich ſchwur, war ſonnenklar,
Und nichts zu biegen dran und nichts zu deuteln.
Auf deiner Brautfahrt Helfer dir zu ſein,
Das ſagt' ich zu, und haſt du mein entbehrt?
Beim Thor, war ich's nicht, der an deiner Statt,
In deinem Adlerhelm die Augen täuſchend,
Den Zweikampf ausfocht? Hat nicht dieſer Arm
Den Speer geſchoſſen und den Stein geſchleudert
Und — wie's beſtimmt war — dir die Braut erkämpft?

Gunther.

Die Braut, Unſel'ger! Bin ich d'rum am Ziel?
Was frommt der Name mir, dafern er nichts
Als Schall iſt? Kann ich ruh'n an ſeiner Bruſt?
Kann ich ihm koſen? Breitet er vom Lager
Die weißen Arme ſchimmernd mir entgegen?
Nein, Schmach und Spott! Er ſingt mit Eulenruf
Mir ſtündlich in das Ohr nur, was mir fehlt —
Du aber gleichſt dem Lootſen, der mein Schiff
Durch Riff und Brandung führte, um es dann
Im Hafen ſelbſt noch untergehn zu laſſen.

Siegfried.

Du ſchiltſt mich ungerecht. Iſt's meine Schuld,
Wenn ſie, die du doch ſelbſt aus tauſenden
Erlorſt, ſich dir in grimmem Trotz verſtockt?
Die Götter zeugen's mir: das Schwerſte ſelbſt
Vollbrächt' ich freudig, dich beglückt zu ſehn!
Doch keinen Weg der Hülfe find' ich aus.

Gunther.

Und wenn ich dir ihn zeigte?

Siegfried.

Nun, beim Thor!
Und führt' er dicht an Helas Schlund vorüber:
Du kennſt mich doch; wozu der Umſchweif dann? —
Was wälzeſt du im Geiſte, ſprich, was iſt's?

Gunther.

Siegfried — die Mitternacht iſt augenlos —
Wir tauſchten einmal ſchon —

Siegfried.

Verſteh' ich dich?
Bedenke, was du ſprichſt!

Gunther.

Ich hab's bedacht.
Sie trutzt, bis ihr Gewalt den Nacken beugte;
Du biſt der Einz'ge, der's vermag, ſo thu's.

Siegfried.

Nun, bei den Untern, wenn du ſelbſt davor
Nicht ſcheu'ſt: du haſt mein Wort, ich bin bereit.
Ja, nimmer hat nach einem Kampf mich ſo
Gelüſtet, wie nach dieſem; gilt es doch,
Der Männer ganz Geſchlecht an ihr zu ſühnen.
Ich will ſie Sitte lehren, zähl' auf mich!

Gunther.

Wohlan! doch eins noch will beſchworen ſein —

Siegfried

(ihm in die Rede fallend).

So mögen mein die Götter gnädig walten,

Wie du mir trauen darfſt! Nimm meinen Eid:
Für mich der Kampf, für dich des Kampfes Frucht!
Wen Chriemhild minnt, den reizt kein ander Weib,
Und ob's auch Freya's Zaubergürtel trüge.

Gunther.

Hab' Dank! Nun iſt der Stein von meiner Bruſt.

Siegfried.

Und wann?

Gunther.

Noch heut. Sobald der frühe Mond
Hinabging, löſch' ich ſacht im Brautgemach
Die Fackel aus. Dann harre mein am Vorhang
Der Greifenpforte. Dorthin taſt' ich mich,
Und führe dich im Dunkel ein.

Siegfried.

Es ſei!
Und ſchilt mich Baſtard, wenn ſich dieſe Löwin,
Die übermüth'ge, nicht vor Tagen noch
Zahm wie ein Lamm zu deinen Füßen ſchmiegt.

Zweiter Aufzug.

Brunhildens Gemach.

Erſter Auftritt.

Brunhild links auf einem Ruhebette, in Gedanken verſunken, unbeweglich vor ſich hinſtarrend; neben ihr ſteht Sigrun in langem Schleier und prieſterlichem Gewande; rechts etwas weiter gegen den Hintergrund die Jungfrauen des Gefolges.

Eine der Jungfrauen.

Die Goldkleinode, die der König dir,
Des Hauſes alten Schatz, in erz'ner Truhe
Geſandt, wir haben ſie im Vorgemach,
Die Schleierhüllen lüftend, aufgeſtellt.
Gefällt's dir Königin, ſie zu beſchau'n?

(Nach einer Pauſe, da Brunhild ſchweigt.)

Es ſcheint, der bunte Reichthum lockt dich nicht. —
So ſollen wir vielleicht im Lindenhag,
Am Strome, wo dir's geſtern wohlgefiel,
Aus Teppichen dein Luſtgezelt bereiten?

(Wieder nach einer Pauſe.)

Du hörſt uns nicht?

Sigrun.

Ihr ſeht, die Fürſtin iſt
Verſunken in Gedanken, krank wohl gar.

So ſtört ſie nicht mit müß'gen Fragen. Geht,
Und harrt im Vorſaal, bis ich euch berufe.

(Die Jungfrauen entfernen ſich leiſe.)

Sigrun

(dicht an Brunhilden herantretend und ihr die Hand auf die Schulter legend).

Brunhild!

Brunhild (aufſchreckend).

Was willſt du mir?

Sigrun.

Wach' auf, Brunhild!
Wo wareſt du?

Brunhild.

Kennſt du den Abgrund, Sigrun,
Der hinter allem Denken liegt? Wenn wir
Vergebens über dunkle Räthſel ſinnend
Am Ende ſchwindeln, thut er ſtumm ſich auf,
Und ſtillt mit Schlafesdumpfheit unſre Qual.
Sich ſelbſt verloren ſchwebte dort mein Geiſt,
In des Vergeſſens weiße Nacht begraben.
Was weckſt du mich?

Sigrun.

Ich kenne dich nicht mehr.
Welch plötzlich Weh hat dich ſo ganz vertauſcht,
Daß du dir ſelber zu entfliehen trachteſt?
Als geſtern Abend ich ins Schlafgemach
Dir leuchtete, was da auf deiner Stirne
Geſchrieben ſtand, das war kein Herzeleid.

Brunhild.

Zwölf Stunden hat die Nacht, und eine g'nügt,
Ein Menſchenloos auf immerdar zu wandeln;
Ein Augenblick nur ſcheidet Heil und Fluch.
O welch ein Strom wälzt ewig brückenlos
Sich zwiſchen Heut und Geſtern! Geſtern war
Ich noch mein eigen. Stolz und unantaſtbar
In meines Weſens Blüthe fühlt' ich mich,

Dem Einhorn gleich, das kühn den Jäger höhnt.
Und heut — o mir verſagt das Wort dafür —
Heut bin ich nur ein Weib, ein Weib, wie alle,
Nur tauſendmal unſeliger! — Doch das
Verſtehſt du nicht; der Reif, den dir die Jahre
Auf's Haupt geſtreut, lag ſtets in deiner Bruſt,
Und deine Weisheit iſt wie fühllos Erz.
Du kannſt es nie ermeſſen, was es heißt:
Den Einen lieben, und dem Andern doch,
Von dem dein Herz nichts weiß, mit Leib und Seele,
Dem Aufgedrungnen, unterworfen ſein!

Sigrun.

Nicht bin ich fühllos; Trauer faßt mich an,
Wie du dein furchtbar Weh vor mir enthüllſt.
Nur blind zu klagen weiß ich nicht; mir ſind
Vertraut die Pfade, drauf die Norne wandelt,
Und wo das Leid in Blüthe ſteht, da zeigt
Der Geiſt mir auch die Schuld, aus der er wuchs.

Brunhild.

Dein altes Lied —

Sigrun.

Ja, uralt wie die Welt,
Und täglich neu doch, wie du ſelbſt erfährſt.

Brunhild (ſteht auf).

Sprich denn, was that ich, daß mir dieß geſchah?

Sigrun.

Gedenk' an deine wilde Jugendzeit,
An jene Tage, da zum Iſenſtein
Die Söhne jeder Küſte werbend ſtrömten!
Da ſä'teſt du des Unheils nur zu viel.

Brunhild.

Willſt du mich ſchelten, daß von jenen keiner
Mir werth ſchien, mein Gemal zu ſein? — Das iſt
Das Maß des Weibes, welchen Mann ſie liebt.

Sigrun.

Daß du nicht liebteſt, wer verargt' es dir?
Denn wie ein zugedeckter Brunnen ſchläft
In uns die Minne; keiner hebt den Stein
Vom Rande, wenn ihn nicht ein Gott bewegt.
Was du nicht geben konnteſt, mochteſt du
Gelaſſen weigern. Doch das thatſt du nicht.
Nein, grauſam ſchürteſt du in wilder Hoffart
Hohnlachend noch die Glut, die du entfacht,
Und der Betrognen Jammer war dein Spiel.

Brunhild.

Wie Minne lodert, wußt' ich freilich nicht.

Sigrun.

Die Götter aber wußten's wohl, und wogen
Auf eh'rner Wage deiner Opfer Qual;
Und Sühnung fordernd flammt' aus düſtern Sternen
Ihr zorn'ger Rathſchluß über dich herab:
„Von Mannes Minne kommt dir nimmer Heil!"
O hätteſt du das furchtbar ernſte Wort
In deines Buſens tiefſten Grund geſchloſſen,
Und in freiwill'ger Buße ſtark und ſtreng
Dich ſelbſt behütet! Doch dir galt die Warnung
Wie Windesbrauſen nur in hoher Luft,
Denn unbezwinglich wähnteſt du dein Herz.
Als hätte keine Drohung Macht an dir,
So floß in ſtolzer Sicherheit dein Leben.
Doch da geſchah's, da warf die Meereswoge
Den fremden Wildling aus an deiner Schwelle,
Den Drachentödter mit dem goldnen Haar;
Und du —

Brunhild.

Halt inne! Denn ein Frevel ſchwebt
Auf deinen Lippen, Unbarmherzige!
Nicht richten kannſt du, was du nicht begreifſt.
Wenn über ihn der Blitz herniederzündet,

Schiltst du den Scheiterhaufen, daß er brennt?
So aber kam's auf mich mit Allgewalt,
Als Siegfried nahte — All mein Weſen ſchlug
In Flammen jauchzend auf: was ging mich da
Die ewig dunkle Räthſelſchrift der Sterne,
Was dein verworrner Prieſtermund noch an?
Und hätte Hela ſelbſt, der Nacht entſteigend,
All' ihre Schrecken zwiſchen uns gethürmt:
Ich hätt' ihn doch geliebt!

Sigrun.

Ich weiß. Wer einmal
Der Götter lachte, den verſtocken ſie,
Und jede Warnung iſt an ihm verloren.
Mit ſehenden Augen häuptlings ſtürzteſt du
Dich ſelber in die Tiefe. Trag' es nun,
Wenn ſich der Götter Spruch an dir erfüllt!

Brunhild.

Ja, wie die Götter ſtets ihr Wort erfüllen.
Was düſter iſt und unheilvoll, trifft ein;
Wenn ſie dir Weh' geweiſſagt — o gewiß,
Da ſind ſie treu bis auf den Gran, es wird
Kein Tropfen dir im bittern Kelch geſchenkt,
Du mußt ihn leeren bis zur letzten Hefe.
Doch was ſie ſonſt verheißen, was ſie dir
Wie ferne winkend Glück aus Goldgewölk
Verlockend zeigten, o das glaube mir,
Das haftet nimmer, das ſind Gaukelbilder
In leere Luft gehaucht, der Wind verweht ſie,
Die Nacht begräbt ſie ſpurlos. Wehe dem,
Der ſie für Wahrheit achtet!

Sigrun.

Wehe dir,
Daß du ſo läſterſt!

Brunhild.

Läſterſt? Weib, du weißt doch,

Was mir geſchehn. — Hier ſteh' ich, und vor dir
Und vor der Sonne zeig' ich meine Wunden,
Und jede zeugt mir, daß ich Wahrheit ſprach!
Was hat mich denn geführt in all dies Leid,
Als täuſchende Verheißung, blinde Sprüche,
Die mir dein Mund getönt? Was trieb mich denn,
Mir ſelbſt das eherne Geſetz zu ſchreiben,
Gehören wollt' ich dem, der mich beſiegt?
Wie, oder haſt du jener Nacht vergeſſen
Nach Siegfrieds Abſchied, als ſchlafloſe Sehnſucht
Wie eine rieſ'ge Schlange mich umwand,
Und mich mein liebend abergläubiſch Herz
Nach Zukunft bei den Sternen forſchen hieß,
Nach einem Schimmer nur von unſern Loosen?
Was war die Antwort, rede, die du ſelbſt
Mit feierlicher Lippe mir verkündet?
Nur Einer lebt — ſo klang's — der dich bezwingt,
Und das iſt Siegfried, Siegelindens Sohn.
Nur Siegfried, hieß es, läugn' es, wenn du kannſt —
Und heute bin ich König Gunthers Weib!

Sigrun.

Du ſagſt es, und ein Räthſel waltet hier,
Das ich zu rathen nimmer mich vermeſſe.
Das aber weiß ich: löſen wird ſich's einſt.

Brunhild.

Kann ſich auch löſen, was *vollendet* iſt?
Ich weiß es wohl, gewaltig ſind die Götter,
Und hoch und ſtraflos thronend können ſie
Nach Willkür ſchalten mit den Werdenden.
Sie können ſpielend ihre Blitze ſchleudern
Ins Haus der Sterblichen, und dann den Schrei
Der grimmen Noth im Donnerhall begraben;
Sie können grauſam ſtrafen was ſie ſelbſt
Gewirkt, und lachen bei den goldnen Hörnern,
Wenn wir in Qualen untergehn. Doch eins,

Eins iſt, was Trotz beut ihrer Allgewalt:
An das Vergangne können ſie nicht rühren,
Und ungeſchehn nicht machen, was geſchah.
Geweiſſagt ward: „Nur Siegfried mag dich zwingen,“
Und Gunther zwang mich, Gunther — o das bleibt
Ein Widerſpruch, d'ran ſie zu Schanden werden!
Und bis er nicht gelöst, will ich, Brunhild,
Das ſterbliche, das webbeladne Weib,
Die Stirn aufwerfen wider ſolchen Trug,
Und in die Wolken ſchrein: Ihr habt gelogen'

Sigrun.

Du weißt nicht, was du redeſt — Schweig Unſel'ge!
Die Dinge lügen, doch die Götter nicht.
Wer giebt dir denn Gewähr und Bürgſchaft deſſen,
Was du vollendet heißeſt? Aug' und Ohr.
Sind Aug' und Ohr wahrhaft'ger, als die Götter?
Kannſt du damit ins Herz des Lebens dringen,
Der Dinge Wurzeln und Verkettung ſchau'n?
Herüber und hinüber, ewig wechſelnd
Tauſcht die Geſtalt. Wir leben all' im Schein,
Und wie von außen unſer Sinn nur taſtet,
So trügt uns Kleid und Schale tauſendfach.
Die Götter einzig ſchaun das Weſen an,
Und wem's die Götter wollen offenbaren.

Brunhild.

Willſt du mich höhnen, Weib? Das Gräßliche,
Davon mein Herz noch ſchaudert, ſoll ich glauben,
Das könn' ein Trug geweſen ſein, ein Nichts? —
Am Ende ſagſt du noch, ich hab' geträumt.

Sigrun.

Viel eh'r, als daß die Götter dich betrogen.

Brunhild.

Ha, blinder Starrſinn, der die Sonne lieber
Schwarz heißt, als ſeinen Wahnwitz eingeſteht!
Ich ahnt' es längſt, doch heut' erkenn' ich's klar:

Der Prieſter Kunſt heißt Lügen nur und Trotzen,
Und keiner hat ſie ſo geübt, wie du.

Sigrun.

Dein Schmerz verwirrt dich. So verzeih' ich dir.

Brunhild.

Verzeih'n? du mir? du Sklavin deiner Herrin,
Wenn ſie um deinen Uebermuth dich ſchilt?
Schamloſe, fort aus meinem Angeſicht!
Hinweg, und dank' es deinem greiſen Haar,
Daß ich den Schmuck des Prieſtermantels nicht
Von deinen Schultern reißen und ſie dir
Mit Geißelſtriemen blutig färben laſſe!
Kein Wort! — Hinweg! Sonſt thu' ich was mich reut,
Und deine Götter ſollen dich nicht retten!

(Sigrun iſt ſtill hinweggeſchritten.)

Zweiter Auftritt.

Brunhild (allein).

(Sie blickt der Fortſchreitenden eine Zeitlang in ſtummem Zorne nach, dann fährt ſie plötzlich wie erſchreckt zuſammen).

Brunhilde! — Ha, wer rief mich? — Niemand hier!
Und doch durchfuhr's mich wie ein Blitz: „Beſinne
Dich auf dich ſelber!“ —
O was ward aus mir,
Daß ich hier wüthe, wie die wilde Bärin,
Die knirſchend in des Käfichts Stangen beißt!
Schmach über mich! — Sigrun! — Sie hört nicht mehr.
Wozu auch ſie? — Hier frommt kein Rath von außen,
Hier frommt nur eins, in meines Weſens Grund
Hinabzugreifen, und mich ſelbſt zu faſſen,
Wie der Verſinkende den Felſen faßt.

(Kurze Pauſe).

Mein Pfad ward Finſterniß. Zu ſterben wäre
Das Leichteſte. Dort unten wälzt der Rhein

Die hohen Waſſer. Wenn ich meinen Hengſt
In dieſe Wirbel ſpornte, Woog' auf Woge
Mich überſtürzend deckte — wär' es aus. —
Doch eine Flucht wär's nach verlorner Schlacht;
Und Brunhild flieht nicht, ſelbſt vor Göttern nicht.
Wenn's etwas giebt, gewalt'ger als das Schickſal,
So iſt's der Muth, der's unerſchüttert trägt.

(Pauſe.)

Ich will's verſuchen. Was vergangen liegt
Sei abgethan! — Mit hohem Haupte will ich
Durch's Oede gehn, die Hand auf's Herz gepreßt,
Daß keine Blutſpur ſage, was ich leide —
Vielleicht iſt's gut ſelbſt, daß ich mich in Ihm
So ganz, ſo unerhört getäuſcht. Denn nur
Wer nichts mehr hofft, nichts — mag gelaſſen ſein.
Ich will's verſuchen.

Dritter Auftritt.

Brunhild. Gunther.

Gunther.

Sei gegrüßt, Brunhild!
Warum ſo einſam hier? Ich glaubte dich
Im Kreiſe deiner Frau'n zu überraſchen,
Die Schätze muſternd, welche, meines Stamms
Uraltes Erbtheil, nun dein eigen ſind.
Aus den gewölbten Kammern ſandt' ich ſie
Dich zu erfreuen her. Nun ſeh' ich wohl,
Sie haben dich zu reizen nicht vermocht.

Brunhild.

Mir ſteht der Sinn auf Prunk und Zierrat nicht.

Gunther.

Noch immer dieſe Wolken? Geſtern wohl

Begriff ich dein rückhaltend Fremdgebahren;
Doch heute dacht' ich huldreich dich zu ſehn.
Wozu der Mißmuth, Brunhild? Iſt das Loos
Denn gar ſo unhold, Guntbers Weib zu ſein?

Brunhild.

Ich bin zu ſtolz zum Heucheln, und vor dir
Am letzten, Gunther, möcht' ich unwahr ſein.
Nimm mein Bekenntniß denn: ich bin nicht froh.
Wenn du ein feindlich Land in ſcharfem Krieg
Mit Feuer und mit Schwert dir unterworfen,
Verlangſt du, daß es dir beim Einzug ſchon
Mit Jubelſchall entgegenjauchzen ſoll?
Nein, thät' es ſo, mißachten würdeſt du's.
So aber ſteht's mit uns. Die ſanfte Göttin,
Die ſtill die Herzen zu einander lenkt,
Weiß nichts von unſerm Bund — du haſt im Kampf,
Im ſchweren Kampf mir ſelbſt mich abgewonnen,
Und eine Siegesbeute ward ich dein.
So duld' es denn, wenn nur gemach dies Herz
Sich des Verlorenen entwöhnt; die Heimath
Verſchmerzt ſich ſchwer, und ſchwerer noch die Freiheit.
Doch nimm mein Wort: Ich bin mit Ernſt gewillt,
Mich in das Neue, in mein Loos zu finden.

Gunther.

Dein Spruch iſt herbe, doch nicht hoffnungsleer.
So dank' ich dir dafür, und will dein Herz
Mit ungeduld'gem Wunſche nicht bedrängen.
Doch hoff' ich, ſoll mir dieſe Prüfungszeit
Zu lang nicht währen. Nimmt des Menſchen Sinn
Doch Farb' und Art vom Himmel, der ihm leuchtet,
Vom Boden, der ihn nährt, empfänglich an.
Und leichter webt fürwahr um Rebenhügel,
Das Blut beflügelnd, hier die Luft als dort
In deinem Norden, wo das öde Meer
Mit ew'ger Schwermuth an die Klippen rauſcht.

Der Rhein hat ſeinen Zauber, gieb dich nur
Dahin, und Frohſinn lehrt er dich und Minne.

Brunhild.

Du zählſt zu viel auf das, was draußen liegt;
Doch fühl' ich deine Güte wohl.
(Nach kurzem Beſinnen.)
Du möchteſt
Mich ruhig ſehn?

Gunther.

Um Alles.

Brunhild.

Nun, ſo laß
Mich eins erbitten, was zu meinem Frieden
Mehr frommen mag, als ſonſt ein Ding der Welt.

Gunther.

Was könnt' ich dir verweigern? Sprich!

Brunhild.

Wohlan!
Schick' Siegfried, deinen Schwäher, fort von hier.

Gunther.

Was ſagſt du, Brunhild? Siegfried? Weißt du auch
Was du begehrſt? Daß ich die hohe Flut
Siegreicher Größe, die uns froh dahinträgt,
Im vollſten Strome ſelbſt verdämmen ſoll.
Denn Siegfried iſt die Seele meiner Macht.
Und mehr, er iſt mein Freund; ich bin um Größ'res
An ihn gebunden, als du ahnen magſt;
Wie ſollt' ich nun von meinem Hort mich ſcheiden!
Bitt' etwas andres, Brunhild —

Brunhild.

Schick' ihn fort!
Das iſt die einz'ge Huld, damit du mich
Erfreuen magſt. Wie wög' er denn ſo ſchwer
Der Eine Mann! Ihr habt doch auch geſiegt,
Bevor er kam. Und biſt du ihm verpflichtet,

So löſe fürſtlich dich, ſo überſchütt' ihn
Mit Gold, mit Lohn, mit Ehren tauſendfach.
Nur ſchick' ihn fort; um meinetwillen thu's!

Gunther.

Es kann nicht ſein; auch nicht um Deinetwillen.
Ein ſinnlos dunkler Trieb nur ſpricht aus dir.
Schon damals ſpürt' ich's auf dem Iſenſtein,
Daß er verhaßt dir war — Gleich beim Willkommen,
Als du zu Allen hold warſt, thatſt du ſcheu
Nur gegen ihn —

Brunhild.

O woran mahnſt du mich!

Gunther.

Und als er ſpäter, mit gebognem Knie
Dir huldigend, als meine Braut dich grüßte,
Sprachſt du kein Wort und wandteſt ihm den Rücken.
Und auf der Heimfahrt dann —

Brunhild.

Genug! Genug!
Ich kann ſein lachend Angeſicht nicht ſehn.
Der übermüth'ge Trotz auf ſeinen Brauen
Empört mein Blut, und böſe Ahnung ſteigt
Mir ins Gehirn — Nochmals, entſend' ihn, Gunther;
Es thut nicht gut, daß wir beiſammen ſind.

Gunther.

Es thut nicht gut, daß grimme Laune ſich
Geſpenſter ſchafft, grundloſer Widerwille,
Weil wir ihn thöricht nähren in der Bruſt,
Zum Haß aufwächſt, der die Geſchlechter trennt.
Dein Herz nicht kann ich zwingen, daß es ſich
Zu Siegfried neige; doch daß du in ihm,
Die Königin, des Landes beſten Helden,
Daß du in ſeinem Weib die Schweſter ehrſt,
Das darf ich fordern. Und ſo fordr' ich denn
Was ich zu bitten kam. Schon flüſtert ſich

Das Ingeſind gehäſſ'ge Rede zu,
Daß du Chriemhildens herzlichen Empfang
Mit keinem Schritt vertrauter Huld erwiedert,
Mit keinem noch ſo armen Wort des Danks.
Die Kälte deutet man, mit der du ſie
Beharrlich meideſt, als Mißachtung aus;
Und, wenn ſie ſelbſt in ihrer Kindesgüte
Bis heut' nicht klagte, meinſt du, daß ſie drum
Der Kränkung Stachel nicht im Innern fühlt?
Das darf nicht ſein. Des Hauſes heilig Recht,
Des Bruders Pflicht verrieth' ich, wollt' ich's dulden.
Und ſo verlang' ich, daß du dich bezwingſt,
Und gut zu machen gebſt, was du verſäumt.

Brunhild.

Zu Siegfrieds Weibe ſchickſt du mich? Du weißt
Nicht, was du thuſt. Muß er denn bleiben, ſei's;
Auch darein füg' ich mich, da dir's gefällt.
Nur laſſ' uns ewiglich geſchieden wohnen,
Nur ſeine Nähe ſpar' mir, heiß' mich nicht
Chriemhilden ſuchen, nicht mich Zeugin ſein,
Wie er — du ſagſt ja ſelbſt, daß ich ihn haſſe —
Dem Glück im Schooße ſitzt — O mein Gemal,
Erlaß mir dieſen Gang! —

Gunther.

Wie? Muß ich dich,
Die Hochgewalt'ge, mahnen, ſtark zu ſein?
Ein großer Sinn übt ſtrenger nur die Pflicht
Wo Liebe fehlt. Du wirſt dich überwinden;
Ja, heut noch wirſt du, was geſchehn muß, thun.
Wir feiern morgen Sonnewendenfeſt.
Da heiſcht der Gott, daß ihm die Fürſtinnen
Aus unſerm Stamm das Opfer ſelbſt bereiten,
Und reinen Sinns ein heilig Jahr erflehn.
Ich will nicht, daß ihr vor ihn treten ſollt,
Die unverſöhnte Kränkung in der Bruſt,

Denn keinen Segen brächt' es uns. So geh denn,
Und biet' ihr Gruß und Frieden. Geh ſogleich!

Brunhild.

Gunther! —

Gunther.

Genug, beim Thor! Ich muß ja glauben,
Du haſſeſt Siegfried nicht, du fürchteſt ihn.

Brunhild.

Ich fürchte Niemand; ſelbſt das Schickſal nicht,
Mit dem du blindlings ſpielſt. Du haſt mein warnend Herz
Nicht hören wollen. Wohl, ſo thu' ich denn
Nach deinem Wunſch. Und magſt einſt du ſo furchtlos
Dem Sturm entgegengehn, vor dem mir ſchwant!

(Sie geht raſch ab.)

Gunther (allein).

Sie geht. Unwillig freilich; doch ſie geht. —
So bin ich wieder Herr. Dank euch, ihr Götter!
Und wendet mir zum Heil, was ich begann!

Verwandlung.

Burggarten zu Worms. Hohe Bäume. Im Hintergrunde ein gemauertes Geländer, darüber hinaus Ausblick in das Rheinthal. Zur Rechten, ſtark in die Scene hervorſpringend, eine Bogenpforte, mit Epheu umwachſen, links im Mittelgrunde ein Raſenſitz.

Vierter Auftritt.

Chriemhild ſteht im Hintergrunde, auf das Geländer gelehnt, und ſcheint in die Gegend hinauszublicken. Als **Giſelher** vorn zur Linken auftritt, wendet ſie ſich dieſem entgegen.

Chriemhild.

Du kommſt. So iſt das Waffenſpiel geendet,
Zu dem frühmorgens die Trompete rief.
Wer trug den Preis davon?

Vielſtimmiger Ruf hinter der Scene.

Heil Siegfried, Heil!

Giſelher.

Der Ruf des Volks verkündet's dir: dein Siegfried.
Er zwang ſie alle nieder in den Sand,
Zuletzt auch Hagen, den ich kaum im Leben
So furchtbar ſah, ſo wutherfüllt wie heut.
Das war ein Schauſpiel, wie die beiden rangen!
Der Eine grimmig keuchend, blutigroth
Das Aug' umlaufen, doch der Andre ſelbſt
Im höchſten Kampfſturm heiter noch und ſchön.
Da ward mir's klar erſt, was jüngſt Siegfried meinte,
Als er im Scherz mit Hagen ſich verglich,
Ihm hilft der Erdgeiſt, ſprach er, mir die Sonne. —
Doch warum kamſt du nicht, und ſchauteſt ſelbſt?

Chriemhild.

Mich trieb mein Herz in dieſe grünen Schatten.
Gewiß, vor wenig Wochen hätt' ich noch
Das bunte Spiel um keinen Preis verſäumt.
Doch heute dürſtet' ich nach Einſamkeit.
Geſellig macht die Freude, ſagt man ſonſt;
Ich lern' es anders nun. Ein hohes Glück,
Das plötzlich in die Bruſt uns niederſinkt,
Bedarf der Sammlung. Gleich der edlen Traube
Will's, ſtill ſich ſonnend, reifgetragen ſein.
So ging ich denn, und ſann den holden Mächten,
Die mein Geſchick bewegen, ſelig nach.

Giſelher.

Sie haben Wunderkraft an dir bewieſen,
Denn wie verwandelt ſtehſt du vor mir da.
Dein Weſen leuchtet, höher ſcheinſt du mir
In wenig kurzen Tagen aufgewachſen
Und deine Stimme tönt wie lautend Erz.
Ja, wärſt du Chriemhild nicht, die liebe Schweſter,

Ich könnte das Gefühl, das du mir weckſt,
Faſt Ehrfurcht heißen —

Chriemhild.

Geh, wie ſprichſt du nur!
Und doch! Mit ahnungsvollem Mund benennſt du
Ein dunkles, nie gekanntes Etwas, das
Mich oft durchſchauert, ſeit ich Siegfrieds Weib.
Mit frommer Scheu beſtaun' ich dann mich ſelbſt,
Und wie durch ein verklärend Feuer ſcheint
Mir dieſer Leib durch ſeinen Kuß geweiht,
Daß nichts Gemeines ihn hinfort berühre.
Nun ſalb' ich auch mit edler Narde gern
Mein langes Haar, und ſelbſt den Purpur leg' ich,
Der Perlen licht Geſchmeide willig an,
Denn alles Höchſte fühl' ich mir verwandt.

Giſelher.

Du ſpürſt die Krone ſchon um deine Scheitel,
Die du in Niederland einſt tragen wirſt.

Chriemhild.

Es iſt nicht das. Fürwahr, was brächte mir
Der güldne Reif, das ich nicht längſt beſeſſen?
Nein, Siegfrieds Lieb' allein iſt, was mich hebt.
Und ſollt' er nimmer eines Thrones walten,
Ich trüge drum nicht minder hohen Muth.
Denn wer vergleicht ſich ihm! Schon knüpft das Lied
Im Volk hinwandelnd ſeinen jungen Namen
An die gewalt'gen Abgeſchiednen an;
Es nennt ihn gottentſtammt die Ferne ſchon,
Die ungeirrt von Neigung, Haß und Vortheil,
Das Große nur im eignen Lichte ſieht.
Und dieſer Held iſt mein!

Ruf hinter der Scene.

Heil Siegfried, Heil!

Chriemhild.

Horch, wie ſie jauchzen! Meine Seele ſchwebt

Beflügelt, ſtolz empor auf dieſen Tönen,
Und jubelt mit. O Bruder Giſelher,
So war noch nie ein ſterblich Weib beglückt,
Wie deine Schweſter. All mein Leben ward
In ihm erfüllt, und faſt zu bitten hab' ich,
Zu wünſchen faſt verlernt. Denn außer ihm
Was hegt die Welt noch, das der Sehnſucht werth!

Giſelher.

Du glühſt ſo ſchön in deinem Glück. Und doch!
Faſt könnte mir vor ſolcher Liebe bangen.
Denn oft vernahm ich: wenn ein Menſchenherz
Sein Alles ſetzt an ein vergänglich Gut,
So grollen drob die Götter, und zerbrechen
Zum Zeugniß ihrer Macht ſein Kleinod ihm.

Chriemhild.

Entſetzlich! Schweig! — Wie kommt dein rother Mund
Zu ſolcher Weisheit, die wie Grabesodem
Mein armes Herz zuſammenſchaudern macht?
Wer das erſann, der wußte nie von Liebe.
Denn wär' es ſo: — nein, nein, ich denk's nicht aus,
Da gähnt ein Abgrund, bodenlos; laß uns
Geſchloſſnen Auges dran vorübergehn! —
Ich will ja fromm ſein, daß die Ew'gen mir
Mein Glück nicht neiden, weil's an ihres reicht.
Und wachſam will ich werden. Wenn von fern
Auch nur ein Wölkchen aufſteigt, das für Siegfried
Zur blitzesſchwangern Wolke wachſen könnte,
So will ich warnen, will den Willen ihm,
Den ſtürmiſchen, mit ſanfter Vorſicht dämpfen,
Und vor ſich ſelbſt ihn hüten — O, ich weiß,
Doch wozu gäbe nicht die Liebe Kraft!

Giſelher.

Du biſt erregt. Vergieb das raſche Wort,
Das ahnungslos mir von der Lippe ſprang.

Chriemhild.

Ich dank' es dir. Wer weiß, ob's nicht ein Gott
Dir in den Mund gelegt! Gewiß, ich bin
So heiter, wie zuvor; du haſt mich nur
Aus allzu müß'gem Träumen aufgeweckt;
Ja, von der Sorg', als könne meine Liebe
Zu nichts ihm taugen, haſt du mich befreit.
Ich weiß jetzt, was ich kann und was ich ſoll,
Und will des hohen Amts mit Freuden walten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Siegfried.

Siegfried
(tritt auf, gerüſtet, einen Speer in der Hand).

Hab' guten Tag, mein Herz! Da bin ich wieder.
Nun bleib' ich bei dir.

Chriemhild.

Ruh' hier aus, Geliebter,
Im Lindenſchatten. Komm, ich löſe dir
Den ſchweren Helm. — Du wirſt ermüdet ſein.
Und nun zum Gruße laß die Stirn dir küſſen.
Drauf noch der Widerſchein des Sieges glänzt!

Siegfried.

Ei, weißt du ſchon?

Chriemhild.

Hier Bruder Giſelher
Gab mir Bericht, wie du den Preis gewannſt.

Siegfried.

Nun, dießmal ward mir's ſchwer genug gemacht.
Der Hagen iſt ein ſturmgewalt'ger Fechter;
Das Schwert gehorcht ihm, wie ein Glied des Leibs.
Und wie er ficht, ſo ringt er; ſeine Sehnen

Sind biegſam Erz. — Faſt thut mir's leid um ihn;
Er ging ergrimmt und ohne Gruß davon.

Giſelher.

Man ſah's ihm an, er hatt' auf Sieg gehofft.
Den ſchönen Speer auch mit dem Goldreif hier,
Den Lohn des Kampfes, hätt' er gern gewonnen;
Denn vor dem Spiel beifällig prüft' er lang
Den Stahl, und wog den Schaft in ſeiner Hand.

Siegfried.

Fürwahr? das freut mich; mag ich ihm doch nun
In etwas mindeſtens den Unmuth dämpfen.
Geh', Schwager, nimm den Speer und bring' ihn Hagen
Und ſag', ich bät', er möcht' ihn nicht verſchmäh'n;
Die ſtarke Waffe zieme ganz dem Arm,
Der mir's ſo ſchwer gemacht, ſie zu gewinnen.

Giſelher.

Du wollteſt? —

Siegfried.

Geh', und richt' es freundlich aus
Ich kann's nicht anſeh'n, wenn ein wackrer Held,
Bin ich gleich ſchuldlos, meinetbalb ſich kränkt.

(Giſelher geht ab.)

Sechster Auftritt.

Siegfried. Chriemhild.

Chriemhild.

Wie gut du biſt!

Siegfried.

O ſprich mir nicht von Güte,
Wenn ich nur thu', was ich nicht laſſen kann.
Das liegt im Blut, und mehr noch in der Freude.
Ja, wär' ich alt und klug, und hätt' ich dich nicht,

Du liebes Glück, doch ſo — was kann die Sonne
Denn anders thun, als ſcheinen?

Chriemhild.

Nur bedünkt mich,
Sie ſegnet drum nicht minder, weil ſie muß.
So gönn' es mir, mich deiner Art zu freuen,
Und daß du froh biſt, wie das Sonnenlicht.

Siegfried.

Thu's immerhin! Iſt's doch dein eigen Werk.
Zwar, Sorgen kannt' ich nie, doch dies Gefühl
Friedſel'gen Vollgenügens, das die Seele
Mir glänzend ausfüllt, dank' ich dir allein.
Denn wie wir all vom Weibe ſind, ſo zieht es
Zum Weib uns ſtets zurück mit Allgewalt,
Und nur in ihren Armen finden wir
Die erſte frühverlorne Heimath wieder.

Chriemhild.

Mein Liebling!

Siegfried.

Sieh! nun ſchaut die Welt mich erſt
Vertraulich wie ein Kind des Hauſes an,
Und dankbar lern' ich, langſam, Zug um Zug
Des Daſeins Fülle ſchlürfen. Auch die Stunde,
Die nicht dem Heldenwerk gehört, durchſtrömt
Ein ſtiller Reichthum aus des Lebens Tiefen.
Die blinde Nacht ſelbſt, die den Mantel ſonſt
Gleichgültig über das Bedürfniß warf,
Deckt ſie nicht jetzt ein hold Geheimniß uns
Mit ihren Sternen zu? Traun, ſollt' ich klagen:
Ich klagte nur, daß ſie ſo raſch entflieht.

Chriemhild.

Und dennoch, Liebſter, haſt du vor der Zeit
Vom warmen Lager heut dich fortgeſtohlen.

Siegfried.

Du weißt? —

Chriemhild.

Vom Wetterleuchten wacht' ich auf,
Und fand dich nicht, und ſann, und ſorgte faſt,
Da du nicht kamſt. Doch mächtig zog am Ende
In ſeine Wellen mich der Schlaf zurück.
Doch nun ſag' an, was trieb dich fort von mir?

Siegfried.

Je nun, was wirds geweſen ſein, mein Herz!
Die Alfen hört' ich blaſen durch die Nacht.

Chriemhild.

Du fabelſt, Liebſter.

Siegfried.

Merkſt du's, ſüße Klugheit?

Chriemhild.

Doch nun im Ernſte ſprich, wo wareſt du?

Siegfried.

Nun wohl, ich fuhr zur Jagd in Königs Forſt,
Und warf ein ſchneeweiß Edelwild darnieder.

Chriemhild.

Geh, du biſt arg! Dich freut's, mich auszuſpotten;
Und war in Sorgen doch um dich. Und muß ich's,
Da du mir ausweichſt, jetzt nicht doppelt ſein?
Gieb mir denn Antwort, Liebſter. Was ging vor?

Siegfried.

Laß gut ſein, Kind.

Chriemhild.

Fürwahr, du thuſt nicht recht,
So ſtreng die kleine Bitte mir zu weigern,
Die aus Beſorgniß, nicht aus Neugier floß.
Sprich ſelbſt, wie läßt ſich's deuten, wenn der Mann
Auf lange Stunden, ſpät nach Mitternacht
Sich wie ein Dieb von ſeines Weibes Seite
Hinwegſtiehlt und den Grund nicht nennen will?
Ich muß ja denken, daß ein Unheil ſich,

Ein bös Geheimniß, das den Tag nicht ſchau'n darf,
In dieſer Stummheit birgt —

Siegfried.

Ei, Chriemhild, ſeh' ich
Denn aus, wie Einer, der ein Leid verhehlt?

Chriemhild.

Dein Schweigen, nicht dein Antlitz ängſtigt mich,
Und iſt's kein Leid, warum verhehlſt du's mir?
Und läßt dieß Herz in bangen Zweifeln ſchweben,
Wo mich ein einzig Wort beruh'gen mag?

Siegfried.

Genug! Nicht immer frommt's, von Allem wiſſen.
Zweiſchneidig iſt das Wort. Und Dinge giebt's,
Die, namenlos, unmächt'gen Schemen gleich
Im Luftkreis ſchweben. Doch berufſt du ſie,
So ſtehn ſie leibhaft da, verderbenträchtig,
Und keine Macht bannt ſie zurück ins Nichts.

Chriemhild.

O ſo betrog mein ahnend Herz mich nicht,
Und unbekannte Schrecken lauern hier,
Von denen du den Schleier wegzuziehen
Aus Mitleid zauderſt! Doch du thuſt nicht klug;
Denn ſchlimmer als das Uebel iſt das Grauen,
Das wie ein Dunſt geſtaltlos vor ihm zieht.
Gewißheit gieb mir, und ich kann ſie tragen.
Zeig' die Gefahr mir, und ich will mit dir
Sie klug vermeiden oder kühn beſtehn;
Nur leg' mir nicht freiwill'ge Blindheit auf.
Bin ich dein Weib nicht? Haſt du zur Gefährtin
Mich deiner Heldenlaufbahn nicht erwählt?
Und hielteſt mich ſo ſchwach, daß mich beim Anblick
Des dräuenden Geſchicks ein Schwindel faßte!
Gewiß, das thuſt du nicht! —

(Sie hält erwartend inne. Siegfried ſchweigt.)

Du ſchweigſt noch immer?
Weh mir! Ich war ſo ſtolz auf dein Vertrau'n,
Hoch über alle Frauen glaubt' ich mich
Emporgerückt; nun muß ich's, ach, erkennen,
Ein ſel'ger Rauſch nur war's, der mich erhob;
Denn Deinesgleichen ſahſt du nie in mir.
Den Schaum des Lebens nur, den Sonnenſchein,
Den flücht'gen Reiz allein gedachteſt du
Mit mir zu theilen, nicht das Leben ſelbſt.
Dein tiefſtes Herz hältſt du vor mir verſchloſſen,
Und wie ich pochen mag, du thuſt nicht auf!

(Sie bricht in Thränen aus.)

Siegfried.

Wie? Thränen, Chriemhild? Seid ihr Weiber doch
Wie ſchmelzend Wachs! Ich bitte dich, hör' auf.
Das Blut aus Wunden kann ich rinnen ſehn,
Doch dieſe Tropfen nicht, mit welchen du
Mich zwingen willſt. Hör' auf — du machſt mich zornig —
Beim Thor! Ich ſpräch' nicht gern ein hartes Wort.
So geh' ich lieber —

(Wendet ſich.)

Chriemhild (ihn haltend).
Siegfried! Siegfried!

Siegfried (macht ſich los.)
Laß mich!

Chriemhild.

O nun iſt Alles hin! Du liebſt mich nicht!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Brunhild
(die ſchon während der letzten Reden aus der Bogenpforte getreten iſt, und alles beobachtet hat).

Brunhild (für ſich).
In Thränen Sie und Er im Zorn. — Ihr Götter!
Elend auch Er! — Nun ſpringe nicht, mein Herz!
(Sie tritt hervor.)
Euch zu begrüßen kam ich; doch ich ſehe,
Ich habe meine Stunde ſchlecht gewählt.

Siegfried.
Du biſt uns ſtets willkommen, Königin.

Chriemhild.
Gewiß — Und doch — Du haſt uns überraſcht; —
Was wirſt du denken?

Brunhild.
Daß die Thränen, die
So reich dir fließen, Freudenthränen ſind,
Wie ſie der Gattin ſolches Helden ziemen.

Chriemhild.
Brunhild!

Siegfried.
Laß dir bedeuten —

Brunhild.
O ich weiß,
Was jetzt dein Stolz zu reden dir gebeut!
Du willſt mir ſagen, daß der Schein betrügt.
Und darin freilich haſt du Recht. Es hat
Mich unerhört bis heut der Schein betrogen;
Bis heut, nur nicht in dieſem Augenblick.
O ich war blind! Doch plötzlich blitzerhellt
Erkenn' ich das Geweb des Schickſals wieder.
Ich ſehe, welchen Wonnebecher dir

Dein junges Weib kredenzt. — Gehabt euch wohl!
Ich will dein Glück nicht stören, Schwester Chriemhild.

(Sie eilt raſch ab.)

Siegfried.

Brunhilde! — Sie iſt fort, ſie hört mich nicht.

Chriemhild.

O womit hab ich ſolchen Hohn verdient!

Siegfried.

Ha, frecher Hochmuth! Wagt ſie, mir mein Weib
Zu ſchmähn? Vor meinem Antlitz? die Vermeſſ'ne!
Mein Weib, das ſie mit keinem Wort gekränkt!
Und dieß zur Stunde, da um ihr Geheimniß,
Um ihre Ehr' ich wie ein Thor geſorgt!
Tod und Verderben! Hier vor meinen Augen!
Als wärſt du eine Magd!

Chriemhild (weinend).

O Siegfried, Siegfried!

Siegfried.

Du ſollſt nicht weinen, Chriemhild. Nein! Ich habe
Was deine Thränen löſcht. Und komme d'raus
Was immer will; nun ſollſt du dieſe Stolze
In ihrer Blöße ſehn, nun ſollſt du's wiſſen,
Was nur, um ſie zu ſchonen, ich verſchwieg.
Als du mich heut vermißt — war ich bei ihr.

Chriemhild.

Bei Brunhild! All ihr Götter!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Aufzug.

Pfeilersaal in der Hofburg zu Worms. Im Hintergrunde, so wie vorne zu beiden Seiten offene Pforten.

Erster Auftritt.

Hagen und **Volker**
(treten vorne zur Linken auf, in lebhaftem Gespräch begriffen).

Volker.

Das war nicht wohlgethan, ich wiederhol's;
Ablehnen durftest du, doch nicht mit Hohn
Den Speer dem Knaben vor die Füße schleudern.
Das reut dich selbst noch, Hagen.

Hagen.

Nimmermehr!
Ich bin kein Bettler, der am Wege lungernd
Almosen nimmt aus Siegfrieds gnäd'ger Hand.

Volker.

Fürwahr, er meint' es gütig.

Hagen.

Mich beschenken!
Wer gab, beim Abgrund, ihm das Recht dazu?
Das darf mein König thun, mein Freund, nicht Er!

Volker.

Wenn ihr nicht Freunde seid, die Schuld ist dein.

Er wär' es gerne. Niemals hat er dir
Ein Leides angethan. Was widerſtrebſt du
So unverſöhnlich ihm?

Hagen.

Wenn ich nun ſagte:
Ich haſſ' ihn wie der Stier den Scharlach haßt,
Aus eingeborner Feindſchaft der Natur,
Wär's nicht genug der Antwort? Doch mich treibt's,
Den ſtummen, Monden lang verhaltnen Groll
Dir auszuſchütten, Volker. — Sieh, mir ward
Im Leben wenig gute Zeit beſcheert;
Des Glückes Stiefkind bin ich; niemals hat
Ein liebes Weib geruht in dieſen Armen,
Ein Kind mich angelacht. Nicht Haus noch Gut
Erwarb ich mir, und ſelbſt vom Siege waren
Der Schweiß, der Staub, die Sorge nur mein Theil;
Für Andre blieb die Frucht und blieb der Ruhm.
Ich habe nie geklagt, denn Eines wußt' ich,
Eins, was für mein mühſelig Loos vollauf
Erſatz mir gab, das ſtolze Selbſtgefühl,
Der Pfeiler dieſes Königthums zu ſein.
Das war mir Weib und Kind und Gut und Alles.
Und nun, nachdem ich zwanzig Jahr' allein
Dies Haus geſtützt und hundertfach mein Blut
Verſpritzt, um es zu feſt'gen, — nun zum Schluß
Kommt dieſer Knab' im blonden Haar, und zieht
In Haus und Herzen wie ein Sieger ein,
Gebeut in Rath und Feld, und ich, ich ſoll
Wie ein verroſtet Waffenſtück, das man
Um alte Dienſte ſchont, im Winkel ſtehn!
Ha, Tod und Hölle!

Volker.

Du mißkennſt im Grimm
Dich ſelbſt und Andre. Wann hat Siegfried je
Um Gunſt gebuhlt?

Hagen.

Gleichviel! Iſt's nicht genug,
Daß er zum Herrn ſich aufwarf unſres Herrn,
Und uns zu Knechten macht aus Guntbers Freunden?
Ha, nimmer trüg' ich's, wenn mir in der Bruſt
Das Erbtheil nicht hellſeh'nder Ahnung wohnte.
Nun aber weiß ich's wie durch Götterſpruch:
Dem Baum, der in den Himmel wipfelt, liegt
Die Axt ſchon an der Wurzel, und ſein Theil
Iſt jähes Ende. Hört denn mein Gebet,
Ihr Waltenden dort unten, hört mich an:
Wenn ihr dereinſt, um dieſen trotz'gen Stamm
Dahinzuſtrecken, eines Arms bedürft,
Hier bin ich, Hagen; wählet keinen Andern!

Volker.

Nicht weiter, Schrecklicher! Wie mag dein Herz
In ſolchen Träumen ſich ergehn! Beſinne
Dich auf die Gegenwart, die du verlorſt.
Mich ruft der Dienſt hinweg. — Und ſieh dort naht,
Geſchmückt zur Feier ſchon die Königin.

(Er geht im Hintergrunde ab. Hagen zieht ſich zurück. Durch die Pforte vorne zur Rechten erſcheint Brunhild, im Prieſtermantel, die Krone auf dem Haupte.)

Zweiter Auftritt.

Hagen. Brunhild.

Brunhild.

(langſam vorſchreitend, ohne Hagen zu bemerken).

In meiner Seele toben Furcht und Hoffnung.
Selbſt dieſer prieſterliche Mantel dämpft
Die Qual des Zweifels nicht, der mich beſtürmt.
Gewißheit muß ich haben, ſollt' ich dran
Zu Grunde gehn.

(Sie erblickt Hagen.)

Still! Hagen. — Kommſt du ſchon,
Ins Heiligthum zum Feſt mich zu geleiten?

Hagen.

Noch eine Stunde währt's bis Mittag, Fürſtin.
Auch nahn wir Männer erſt den Tempelſtufen,
Wenn ihr zu Zweien drinnen am Altar
Mit Frauenhand den heil'gen Dienſt vollbracht.

Brunhild.

Zu Zwei'n?

Hagen.

So will's die Sitte, die wir nie,
So lang ich denke, zu verletzen brauchten.
Im vorgen Jahre ſtand Frau Ute noch,
Die königliche Greiſin, bei Chriemhilden,
Die Abendröthe bei dem Morgenroth.
Es war ihr letzter Gang. Nun tretet Ihr
Des Fürſten Gattin, an der Mutter Platz.

Brunhild.

Ich hoff' ihn nicht unwürdig auszufüllen.

Hagen.

Geſcheh' es ſo. Sie war ein hohes Weib.
Was ſie beſchloß war Weisheit. Lebte Sie,
Es ſtünde manches anders, als es ſteht.

Brunhild.

Dein Lob der Todten klingt faſt wie ein Vorwurf
Für die Lebendigen.

Hagen.

Das ſollt' es nicht;
Denn Ehrfurcht ſtets gebührt den Herrſchenden.
Vor Einer Sorge freilich hätt' uns wohl,
Die jetzt um dieſes Hauſes Zinnen flattert,
Frau Utens vielgeprüfter Geiſt bewahrt.

Brunhild.

Was meinſt du? Sprich!

Hagen.

Sie hätte nie ihr Kind
Vermählt mit Siegfried, eh' ihm Kron' und Land
Anheimgefallen, oder wenn ſie's that:
Sie hätt' ihn nie geduldet hier in Worms.

Brunhild.

Den hochgewalt'gen Helden nicht? Warum?

Hagen.

Weil er zu hoch und zu gewaltig iſt.
Zwei Kön'ge taugen nicht für Einen Stuhl.

Brunhild.

Auch nicht, wenn ſie die Freundſchaft feſt verbündet?

Hagen.

Man ſoll kein Leben auf Gefühle bau'n,
Die mit den Dingen nicht im Einklang ſind.
Das Herz iſt wandelbar, die Dinge bleiben.

Brunhild.

Du ſagſt, was wahr iſt. Aber achteſt du's
Für nichts, daß Chriemhild wohlgebettet ward?

Hagen.

Vielleicht.

Brunhild.

Vielleicht? das heißt: vielleicht auch nicht.

Hagen.

Nehmt's wie Ihr wollt.

Brunhild.

Was läßt dich zweifeln, Mann?
Sprich, fürchte nicht, daß du mich kränkſt.

Hagen.

Das weiß ich,
Denn dieſer Bund iſt Euch verhaßt, wie mir.

Brunhild.

Wer ſagt dir das?

Hagen.

Mein Herz, Frau Königin,

Das ſelber haſſend, fremden Haß erräth,
Und Euer glühend Aug' am Hochzeitabend.

Brunhild.

Ein kühner Schluß, nur Schade, daß der kühnſte
Am eh'ſten trügt. — Doch reden wir von Chriemhild.
Du meinſt? —

Hagen.

Je nun, ich mein', er liebt ſie nicht.

Brunhild.

So ſtarker Ausſpruch fordert ſtarken Grund.
Wer wird dir glauben, der die beiden ſah?

Hagen.

Vielleicht, wer das auch ſah, was Ich geſchaut.
Seht, Frau, ich bin in Krieg und Sturm erwachſen,
Und deß, was Brauch iſt zwiſchen Mann und Weib,
Die ſich gefallen, weiß ich wenig faſt.
Nur mein' ich, Liebe weilt bei Liebe gern,
Zumal bei Nacht, zwei Tage nach der Hochzeit,
Und ſchweift nicht einſam draußen durch die Gänge
Der alten Burg im feuchten Mondlicht um.
Doch ſo thut euer Schwäher.

Brunhild.

Traft ihr euch?

Hagen.

Er ſah mich nicht; mich barg des Pfeilers Schatten,
Doch deſto deutlicher erkannt' ich ihn.
Zwei Stunden mocht' es ſein nach Mitternacht,
Als ich auf meiner Rund' ihn kommen hörte.
Im Nachtgewand, langſamen Fußes, ſchritt er
Den Gang herauf; dann, wo der Steinaltan
Hervorſpringt auf den Strom, trat er hinaus,
Den Blick emporgeheftet zu den Sternen,
Als wollt' er ſpähen, welche Zeit es ſei.
Da, wie er ſtand, vernahm ich, daß er ſeufzte,

Und leiſe vor ſich hinſprach: Armes Weib!
Doch plötzlich fuhr er dann empor, und ging.

Brunhild.

Er ſeufzte, ſagſt du?

Hagen.

Ganz wie wenn ein Menſch
Bedauert, was er doch nicht ändern kann.
Ein Ton des Mitleids war es, nicht des Leids,
Das aber hört' ich deutlich: Armes Weib!

Brunhild.

Seltſam, ſehr ſeltſam! —

Hagen.

Nun? Genügt's Euch, Frau?
Wen konnt' er anders meinen, als Chriemhilden?

Brunhild.

Ich kann's nicht läugnen, Hagen; dein Bericht
Iſt mächtig, bangen Zweifel aufzuregen,
Und daß ein Leid hier waltet ſcheint gewiß.
Bewahr' in treuer Bruſt, was du erfuhrſt.
Ich will das Gleiche thun; es ziemt uns nicht,
Ein trüb Geſchick, das unſres Hauſes Ehre
Vielleicht bedroht, an's Licht zu ziehn: das ſei
Den Göttern, die nicht raſten, überlaſſen.
Jetzt geh! Unruhig wogt die Seele mir,
Und Sammlung heiſcht das Feſt. Ich muß allein ſein.

(Hagen geht.)

Dritter Auftritt.

Brunhild (allein).

Er liebt ſie nicht! Was braucht es weiter Zeugniß!
Sie haben ihm mit Trank und Spruch den Sinn
Verwirrt, und was er that, geſchah im Rauſch —
Doch, wenn er ſie nicht liebt — o dämpft, ihr Götter,

Dämpft dieſen Sturm, daß ich den Schrecken nicht
Der allzujähen Wandlung unterliege!
Denn Alles ſchwankt, wie ihr errettend naht.
Die finſtre Kerkerwand, die mich umfing,
Stürzt dröhnend ein, und trunken, glanzgeblendet
Vergeht in Hoffnungsſchaudern mir das Herz!

(Indem ſie ſich zum Abgehen nach der Pforte im Hintergrunde wendet, tritt ihr Siegfried durch dieſelbe entgegen.)

Vierter Auftritt.

Brunhild. Siegfried.

Brunhild

(bei Siegfrieds Anblick zuſammenfahrend).

Ha, Siegfried! du?

Siegfried.

Verſtört mein Anblick dich,
So will ich gehn. Denn dich nicht ſucht' ich hier.

Brunhild.

Verweil. Ich hab' mit dir zu reden, Siegfried.

Siegfried.

Wofern du meines Arms bedarfſt, befiehl.
Der Fürſtin dien' ich gern; wiewohl — du weißt es —
Nicht freundlich unſer letzt Begegnen war.

Brunhild.

Vergieb mir, Siegfried, wenn mein ſtürmiſch Herz
Mit blindem Wort unwollend dich verletzte.
Leicht reizbar iſt, wen man aus goldnem Traum
Zu jäh emporgeſchreckt. Das iſt mein Loos.
Es laſtet viel auf mir, was ich zu tragen
Mich erſt gewöhnen muß. D'rum, wenn dir fremd
Und räthſelhaft mein ganz Gebahren ſchien,
Seit Wochen ſchon, ſo rechte nicht zu ſtreng,
Und glaub': Nie war's mein Wille, dich zu kränken.

Siegfried.

Ich weiß dir Dank, daß du so freundlich sprichst.
Gewiß, ich wohnte gern mit dir in Frieden.

Brunhild.

So sei denn jeder Groll hinweggebannt!
Sieh — viel erlebten wir in dieser Zeit,
So viel, daß ich mir oft durch Zauberspruch
Verwandelt schein', und mühsam mich besinne,
Was früher war. Da drängt sich — was verhehl' ich's! —
Die Sehnsucht nach dem alten Freund mir auf,
Und aus dem Strudel dieser Gegenwart
Flücht' ich zu dir; denn du nur magst mich fassen.
Die Löwin sahst du, die jetzt Sitte lernt,
In stolzer Freiheit noch, und kennst das Sonst,
Aus dem ich hergelangt — kaum weiß ich, wie?

Siegfried.

Du wirst dir stark ein neues Leben gründen.
Das Sonst ist hin.

Brunhild.

Ich weiß, doch möcht' ich's nie
Vergessen, Siegfried, niemals. Der ist feig,
Der scheu die Wimpern zudrückt, wenn's einmal
Von alter Zeit in Nacht versunknen Gipfeln
Wie Wetterleuchten ernst herüberblitzt.
Nein, offnen Auges starr' ich in den Glanz
Und hoch schwillt mir die Brust. O Siegfried, war's
Nicht schön, nicht unsres Angedenkens würdig,
Als wir wie wilde Schwäne dort am Meer
Beisammen hausten, als wir täglich, kühn
Das Leben wagend, zwiefach es gewannen,
Und jauchzten, wenn der Jugend Sturm gewaltig
Durch unsre Herzen, wie durch Harfen, ging?

Siegfried.

Ei, wie vergäß' ich je der frischen Zeit!
Gewiß, noch heute dank' ich's jenem Wetter,

Das dazumal, — drei Jahre ſind's nun bald —
Mein Drachenſchiff an deine Küſte warf,
Dem frühen Winter, der mich dort gefeſſelt.
Denn Unerhörtes brachte jeder Tag,
Gefahr und Luſt; da griffen wir im Tannicht
Den zott'gen Rieſenwolf, da maßen wir
Abgründ' im Sprunge, rangen, wo ſich ſchwindelnd
Der Felshang ſenkt, die Brut dem Greifen ab,
Und kämpften mit der Bärin auf dem Eis.
Und Nachts, am Herdesfeuer, weckteſt du
Mit Harfentönen die gewalt'gen Schatten
Begrabner Helden, oder lehrteſt mich
Der Runen Schrift verſtehn. So floß die Zeit
Dahin, ich merkt' es kaum.

Brunhild.

Weil ſie beglückt war
Und ohne Wunſch. — Wer bringt uns heute, Siegfried,
Nur Einen Tag zurück, ſo friſch und froh,
So reich an Hoffnung! — Warum trieb dich auch,
Da kaum der Lenz die eiſ'gen Schollen löſte,
Dein Sinn hinaus von mir! Doch nimmer wollt' ich
Dich halten, wo der Ruhm den Helden rief,
Ob ich dich ſchwer auch ziehn ſah. — O gedenkſt
Du noch der Nacht, der letzten, eh' wir ſchieden?
Da hatteſt du den ſchupp'gen Seewurm endlich,
Das Ungeheuer, das du lang geſucht,
Am Klippenſtrand erlegt und ritteſt nun,
Ich ſah's vom Thurm, langſam zur Burg herauf.
Beim Sternenlicht erkannt ich deinen Hengſt,
Wie ſtolz er bäumte, hinter ihm geſchleppt
Den Rieſenleib des Wurms. Der Wächter ſtieß
In's Horn mit Jubelſchall, und gleich als wollte
Der Himmel ſelbſt mitfeiern deinen Sieg,
Ergoß er plötzlich überm Haupte dir
Ein glorreich Nordlicht, daß dein blond Gelock

Wie Feuer wallte. — O wie ſtolz empfand
Ich da des Gaſtes Herrlichkeit, wie ſchlug
In Luſt aufjauchzend dir mein Herz entgegen!
Ein hoher Götterliebling ſchienſt du mir
Zu jener Stunde, jedes Preiſes werth.
Schon ſah ich dich mit ahnungsvollem Geiſt
Als einen König über alle Kön'ge
Den letzten Kranz, den herrlichſten, ergreifen
Und nun —

Siegfried.

Vollende deinen Spruch! — Und nun?

Brunhild.

O daß ein Traum ſo treulos täuſchen darf!
Daß ſo betrübt ein königlicher Geiſt,
Der mit den Schwingen ſchon die Sterne rührte,
Im Fluge ſinken mag! Nun ſind' ich dich,
Den Helden, dem die Welt gehören ſollte,
Im Dunkel hier als König Gunthers Mann.

Siegfried.

Ich bin nicht Gunthers Mann, noch war ich's je.

Brunhild.

So biſt du doch Chriemhildens Eh'gemal.

Siegfried.

Und allen Göttern dank' ich's.

Brunhild.

Frommer Sinn
Dankt freilich auch für Schwerverhängtes wohl.

Siegfried.

Du ſprichſt in Räthſeln.

Brunhild.

Wohl, ſo will ich klar ſein,
So klar, wie deine Seele vor mir liegt.
Zwar weiß ich wohl, ihr Männer liebt es nicht,
Ein heimlich Leid einzugeſtehn; doch kein

Bekenntniß will ich ja, du ſollſt nur hören,
Daß ich dein Herz durchgründet. —

Armer Freund!
Der Pfad, auf dem der Held zur Größe wallt,
Iſt ſteil und ſchmal; die Meiſten ſchritten ihn
In ſtolzer Einſamkeit. Dreimal glückſelig
Der Auserwählte, der, Gefahr und Ruhm
Zu theilen, eine große Seele fand!
Das höchſte fiel ihm unter allen Looſen.
Doch weh dem Blinden, der, vom Sinnenreiz
Verhängnißvoll umſtrickt, auf halbem Wege
Sein Leben rathlos an die Kleinheit band!
Denn unerbittlich zieht ſie ihn nach unten,
Und Heimweh, rettungsloſes, zehrt ihn auf. —

(Kurze Pauſe.)

Siegfried, das iſt dein Schickſal. Nieder ging
Dein Stern im Strome der Alltäglichkeit,
Als du mit dieſem Kinde dich vermählteſt;
Und elend biſt du, weil du das erkennſt.

Siegfried

Ich? Elend! — Träumſt du?

Brunhild.

O, verläugn' es nur!
Hüll' dich in Lächeln ein, in Zorn, in Staunen!
Dir ſagt dein Herz doch, daß ich Wahrheit ſprach.
Dir ſagt's die Bitterkeit des Ungenügens,
Der Abfall von der Jugend ſtolzem Traum;
Dir ſagt's dein Blut, das, einſt wie Feuer wallend,
Schon kühl durch deine Adern ſchleicht, dir ſagt's
Die ganze weite Welt, wo jedes Ding
Zu frohem Wachsthum ſeines Gleichen ſucht.
Es paart ſich Flamm' und Flamme, Flut und Flut,
Und nur die Heldin taugt zum Weib des Helden!

Siegfried.

Das war es, das? O welch ein Gott hat dich

Verblendet, daß du mich, daß du die Sehnſucht,
Die tief im Manne wohnt, ſo ganz mißkennſt!
Denn nicht des eignen Weſens Abbild, wiſſe,
Sein Widerſpiel nur iſt's, was uns die Seele
Mit Liebesmacht unwiderſtehlich zwingt,
Und was uns ſelbſt verſagt blieb, ſuchen wir
Vollendung dürſtend in der fremden Bruſt.
Der Schwache wähle ſich ein ſtarkes Weib;
Kraft greift nach Sanftmuth; wahrlich und je ſtolzer
Der Mann emporwuchs, deſto mächt'ger rührt ihn
Der Zauber holdbedürft'ger Weiblichkeit.
Das iſt es, was mich an Chriemhilden bannt,
Das ſchafft die Wonne, die aus ihrem Weſen
Wie Mondlicht über meine Seele ſtrömt,
Und all mein Ungeſtüm in Frieden taucht.
Was gilt am Weib mir Heldenthum? Beim Thor!
Das hab' ich ſelbſt, und neubegierig wohl
Beſtaunen kann ich's; aber lieben? — Nie!
Ich hab's erfahren. Sah ich nicht im Nordland
Die blonden Schildjungfrau'n, die ſtablumſchient
Im Wagen ſtehend ihre Roſſe zähmten?
Doch keine rührte mich. Und mehr als das!
Biſt du nicht ſelber wie von Götterſtamm?
Nicht hohen Geiſtes? Strahlſt du blendend nicht
An Herrlichkeit und Kraft vor allen Schweſtern?
Sah ich den ſtrengen Liebreiz, der dich ſchmückt,
Nicht Monden lang vor den beglückten Augen
Von Tag zu Tage feuriger erblühn?
Und nie doch ſtieg mir, nie, ſelbſt nicht im Traum,
Auch nur die Regung auf, als liebt' ich dich.

Brunhild.

Ha! Uebermüth'ger! Haſt du nicht der Sonne,
Der ew'gen Sonn' auch deine Gunſt verſagt,
Weil ſie mitleidig einen Strahl dir gönnte? —
Wer ſpricht von mir denn! Wohl dir, daß du nie

Gewagt, ſo hoch dein Auge zu erheben!
Denn, bei den Nornen. Schmach erſpart' es dir.
Wie einen Knaben hätt' ich dich vom Hofe
Gegeißelt —

Siegfried.

Bänd'ge deine Zunge, Weib!
Vergeſſen könnt' ich —

Brunhild.

O vergiß, vergiß!
Du biſt ja doch in dieſer Kunſt ein Meiſter.
Denn was vergaßeſt du nicht ſchon? Dich ſelbſt,
Und Ehr', und Treu', und jedes hohe Ziel;
Und alles um ein brünſtig ſchmachtend Weib!
So geh denn hin zu ihr, der Einz'gen, bade
In ihrer Seele Milch und Honig dich,
Bis alles Erz aus deiner Bruſt hinwegſchmolz
Und jeder Tropfen Bluts von Heldenart
In Schäferwolluſt ſchamlos unterging!
Geh', geh'! dein Täubchen girrt — Was zögerſt du?
Doch dies nimm auf den Weg: ich haſſe dich,
Von ganzer Seele haſſ' ich dich, und habe
Dich immerdar gehaßt, und will dich haſſen,
So lang ein Hauch des Lebens in mir wohnt! — —
O all' ihr Götter!

Siegfried.

Du biſt außer dir.
Warum, ich mag's nicht ahnen. — Faſſe dich!
Und was du ſprachſt, verlöſcht ſei's und begraben.

(Er geht.)

Fünfter Auftritt.

Brunhild (allein).

Zu viel! Zu viel! Nun halte mich empor mein Stolz,
Daß ich nicht hell aufklagend, wie die Nachtigall,

In Schluchzen ſterbe! — Nein, nein, nein, des Sieges ſoll
Er nimmermehr ſich rühmen, der Entſetzliche!
Bin ich nicht Königin, bin ich nicht Brunhilde noch?
Nein! Leben will ich ihm zum Trotze. Jauchzen ſei
Fortan und Schwärmen all mein Thun. Und wenn er ihr,
Der Blonden, liebkost, die mir ſeine Seele ſtahl,
Dann will ich lachen, lachen; denn was frommte ſonſt
Bei ſolchem Schauſpiel! — Wehe, weh mir! Welche Qual
Schießt jach in's Herz mir! Wie ein Geier fällt's mich an,
Der, ſtarkbeflügelt, willenlos dahin mich reißt;
Ein rother Schleier webt vor meinen Augen ſich,
Und mir im Ohr erklingt es wie der Norne Ruf.
O Luft, Luft, Luft! Und, Götter, dieſem Sturm ein Ziel!
(Sie ſtürzt fort.)

Verwandlung.

Freier Platz vor dem Heiligthume. Im Hintergrunde über Stufen eine hohe Bogenpforte.

Sechster Auftritt.

Eine Schaar von **Jungfrauen**, feſtlich geſchmückt, mit Fackeln, unter ihnen **Gerda**. **Chriemhild** tritt auf.

Chriemhild.

Seid mir gegrüßt! Zum Feſt bereitet ſind' ich euch?

Gerda.

Wir ſind's o Herrin. Fackeln tragend, angethan
Mit weißen Kleidern, wie der heil'ge Brauch es will,
Geſchmückt mit Blumen, feuerrothen, ſiehſt du uns.
Nur deines Winkes harren wir, hinaufzuziehn.

Chriemhild.

Und niemand fehlt uns?

Gerda.

Niemand, als die Königin.

Chriemhild.

Wohl. Warten wir hier außen, bis Posaunenton,
Die Sonn' im Scheitel grüßend, zum Altar uns ruft;
Bald muß er schallen. Künd' er uns ein glücklich Jahr!

Gerda.

Verdrießt Brunhildens Zögern dich? Du bist so ernst.

Chriemhild.

Ernst bin ich, ja; doch nur die Feier stimmt mich so.

Gerda.

Die Feier? Wie versteh' ich dich, Gebieterin?
Denn fröhlich dünkt sie mich vor allen. Ist es doch
Des Sonnenjünglings Freudenfest, was wir begehn,
Sein Siegestag, an dem er liebend Strahl um Strahl
Zur Erd' herabgießt, und von ihr nicht lassen will.

Chriemhild.

Nicht lassen will, und morgen dennoch lassen muß.
Das ist es, Liebe, was mit leisem Schauder mir
Die Brust erschüttert, daß an jede höchste Lust
Unwiderruflich sich ein banges Scheiden knüpft.
Was schön ist, währet nicht; alle die Erscheinungen
Des Jahrs verkünden's, die des Lebens Spiegel sind,
Und wie die Sonne wandelt unser Glück dahin.
Wohl steigt es fröhlich; aber kaum zum vollsten Glanz
Aufblühend, muß es wieder in die Nacht hinab.
Die Höh' ist Wend'. Und Wende singt vom Ende schon.

Gerda.

O laß die Furcht den Schuld'gen!

Chriemhild.

Wer entgeht ihr dann!
Denn vor den Göttern, Gerda, wer ist rein von Schuld?

(Posaunenschall aus dem Innern des Tempels, dessen Pforten aufspringen.)

Gerda.

Des Priesters Ruf!

Chriemhild.

So ſchreit' ich denn ins Heiligthum,
Die hohe Feier zu beginnen. Folget mir!

Siebenter Auftritt.

Chriemhild ſchreitet die Stufen hinauf: in dieſem Augenblick erſcheint **Brunhild** mit **Sigrun.** Sie eilt auf **Chriemhilden** zu und ſucht ſie zurückzuhalten.

Brunhild.

Zurück, Verhaßte! Weiche von der Schwelle dort!

Chriemhild.

Was willſt du? ſprich! Was zerrſt du meines Mantels Saum?

Brunhild.

Mein iſt der Vortritt. Hebe dich aus dem Wege mir!

Chriemhild.

Der Bitte lernt' ich folgen, nicht dem Machtgebot.

Brunhild.

Gebieten ziemt der Königin. Hinweg darum!

Chriemhild.

Ich bin ſo gut von königlicher Art, wie du.

Brunhild.

Du wagſt zu trotzen? Zittern lehrt dich mein Gemal.

Chriemhild.

Sein Gaſt iſt meiner, und ein ſtarker Held, wie er.

Brunhild.

Jawohl; zum Hochmuth aufgenährt an unſerm Tiſch.

Chriemhild.

Laß dieſe Red', Unſel'ge, ſie geziemt dir nicht.

Brunhild.

Was mir gezieme, frag' ich keines Knechtes Weib.

Chriemhild.

Himmel und Erde! Brunhild, nimm dies Wort zurück!

Brunhild.

Ha, traf es, traf es endlich bis ins Herz hinein?
Und stöhnst du wie ein blutend Reh um Gnade nun?
Doch sieh, ich nehm' es nicht zurück. Ersticke denn,
Erstick' an dieser Minne, die so brünstig flammt!
Du sollst noch schaun, wenn mein Gemal zu Rosse steigt,
Daß Siegfried unterwürfig ihm den Bügel hält.

Chriemhild.

Um deiner eignen Seele Heil beschwör' ich dich,
Brunhilde, schweig!

Brunhild.

Nein, schweigen will ich nicht. Ich will
Den Trotz dir brechen, daß du nicht zum andernmal
Vermessen prahlend meines Gleichen dich bedünkst.
Dir sagen will ich, daß dein edler Gatte mir
Ein Bettler gilt, ja, daß du selbst, Hoffärtige,
Die goldnen Sohlen knieend mir zu lösen taugst!
Denn königlich ist jeder Tropfe Bluts in mir;
Du aber hast, abschwörend deiner Fürstlichkeit,
Dich selbst entehrt in dienstbar schnödem Ehebett!

Chriemhild.

Ha, was war das! Von schnödem Eh'bett redest du,
Und von Entehrung? War's nicht also? Nun beim Thor!
Das wäre furchtbar, wär' es nicht so lächerlich,
So unermeßlich lächerlich von dir zu mir.
Ja, schürze nur die stolze Lippe, runzle nur
Die Brauen, Wölfin! Einen Spiegel zeig' ich dir,
Daß du die eignen Königsehren drin beschau'n
Und dann, dem Basilisken gleich, zerbersten magst.
Denn dieser Siegfried, welchen du als schnöden Knecht
So ganz mißachtest, dieser selbe Siegfried hat
An dir gethan, was nimmer dein Gemal vermocht.
Er war es, er, in König Gunthers Bild verstellt,
Der einst im Brautkampf Freiheit dir und Sieg entriß.
Und wär' es das nur! — Aber nein! — Gedenkst du noch

Des ehernen Armes, der in tiefer Finſterniß —
Zwei Nächte ſind's — dich bändigt' und gewaltſam dir
Den ſtarren Nacken beugte, daß du winſelteſt?
Gedenkſt du ſein? — Nun wiſſe: das war Siegfrieds Arm!
Da lagſt du Stolze, keuchend, mit gelöſtem Haar
Zu Füßen ihm, und bielteſt ſeine Knie umfaßt,
Und flehteſt Schonung tiefzerknirſcht und boteſt ihm
Dein ganzes hochgefürſtetes Selbſt zur Sühne dar.
Doch Er, der Bettler — hörſt du's? er verſchmähte dich,
Um mich, um mich verſchmäht' er dich, und ging davon,
Dich Gunthern laſſend, deinem großen Könige!

Brunhild.

Nieder in den Staub du Schlange, die mit gift'ger Zunge ſticht!
Lügnerin!

Chriemhild.

Die Wahrheit ſprach ich, und dein Grimm verlöſcht ſie nicht.

Brunhild.

Schweig! Wie Flaumen in die Lüfte blaſ' ich deiner Märchen Bau.

Chriemhild.

Glauben willſt du nicht dem Worte, raſend Weib, wohlan ſo ſchau!
Kennſt du dieſe Doppelſpange? Dir vom Gürtel kam ſie nie,
Bis der Held dich unterjochte —

Die Jungfrauen.

Wehe! Wehe!

Chriemhild.

Kennſt du ſie?

Brunhild.

Gaukelſpiel der finſtern Mächte!

Chriemhild.

Antwort gieb!

Brunhild.

Wie Rabenflug
Schwirrt es düſter mir vor Augen. Aber nein! Es iſt ein Trug!
Du entwandteſt ſie!

Chriemhild.

Du wagſt es?

Brunhild.

Räuberin!

Sigrun.

Laßt ab vom Streit!
Dort vom Schloſſe naht der König.

Chriemhild.

Wohl, er kommt zur rechten Zeit.

Achter Auftritt.

Gunther tritt auf, im königlichen Schmucke, begleitet von **Hagen, Volker** und einem reichen Gefolge, das ſich im Hintergrunde ordnet.

Gunther.

Welch ein Zwiſt! Wer iſt's, der frevelnd unſrer Hofburg Frieden brach?

Brunhild.

Schütze, räche mich, mein Gatte! Räche deines Weibes Schmach!

Gunther.

Was geſchah?

Brunhild

(führt ihn in den Vordergrund).

Es ſpricht die Stolze — meine Lippe bebt vor Scham —
Daß nicht deine Kraft, daß Siegfried mir zu Nacht den Gürtel nahm.

Gunther.

Wort des Unheils! Wehe!

Sigrun.

Wehe, daß du dieſen Zwiſt begannſt!

Brunhild.

Brich die Läſt'rung! Richte! Räche!

Chriemhild.

Straf mich Lügen, ſo du kannſt!

Brunhild.

Ha, du ſchweigſt? du zögerſt? Rede! Bei der Hölle Pforten, ſprich!

War es Siegfried?

(Gunther ſchweigt.)

Die Jungfrauen.

Wehe! Wehe!

Chriemhild.

Sein Verſtummen richtet dich.
Sieh, nun zitterſt, nun erbleichſt du; deines Stolzes trunkner Wahn
Flattert hin, wie Rauch im Winde. Aber klage mich nicht an!
Du, nur du beſchworſt das Wetter, das um deine Schläfe grollt.
Stirb denn hin in ſeinen Blitzen! Denn du haſt es ſelbſt gewollt.

(Sie ſchreitet in das Heiligthum, ein Theil der Jungfrauen folgt ihr. Die Uebrigen ſammt dem männlichen Gefolge ziehen ſich auf Hagens und Volkers leiſes Bedeuten langſam zurück. Brunhild ſteht wie zerſchmettert im Vordergrunde, Gunther will ſich ihr nähern.)

Gunther.

Hör' mich, Brunhild —

Brunhild.

Fort, Verräther! Fort, aus meinem Angeſicht!

(Gunther entfernt ſich zögernd.)

Brunhild.

Aber ich, wohin ich flüchte, meiner Qual entrinn' ich nicht.
Selbſt die Rache, die zum dunkeln Prieſteramt mich heute weiht,

Schafft mir nicht, wonach ich dürſte, ſchafft mir nicht Vergeſſenheit.
Brich herein denn Götterdämm'rung, und durch Rauch und Trümmerfall
Stürmt empor ihr Abgrundsrieſen! Stieb' in Aſchen, Sonnenball!
Nacht, uralte, ſtröm' in Wogen ſchwarz und uferlos herauf,
Nimm in deine tiefſten Tiefen mich und meinen Jammer auf!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Halle in der Königsburg zu Worms. Den Haupteingang bildet ein offener Bogen im Hintergrunde; seitwärts zur Rechten eine hohe Pforte, die in Gunthers Gemächer führt; dieser gegenüber links ein anderer Eingang.

Erster Auftritt.

Siegfried. Gunther.

Siegfried.

So weißt du nun, wie Alles sich begab,
Ich habe nichts verhehlt und nichts entschuldigt;
Und nun noch einmal: gieb mir Urlaub, Fürst.
Aufrichtig dank ich dir's, daß du dein Herz
Um diese Schuld nicht von mir abgewendet,
Doch meines Bleibens ist fortan nicht hier.
Zu meinem Vater will ich heim nach Santen.

Gunther.

Mit nichten, Siegfried. Unglückselig wohl
Geschah, und meiner Krone besten Stein
Gäb' ich dahin, es ungeschehn zu machen.
Doch heilt sich Arges denn mit Aergstem nur?
Du hast der Schwester hart ihr Thun verwiesen,
Hast an dir selbst gestraft, was du gefehlt;
Und sprech ich nun: Mir ist genug geschehn,
Wer will noch rechten?

Siegfried.

Du vergißt Brunhilden.
Ihr nordiſch Blut hat ſchwerern Sinn wie deins.

Gunther.

Erwarten wir's. Bis heut zwar ſchloß ſie ſich,
Mit ihrem Groll der Menſchen Auge meidend,
In ihr Gemach. Und walten ließ ich ſie,
Weil Zeit und Einſamkeit Beſinnung ſchaffen.
Doch eben ward mir Botſchaft: ſie begehrt
Um Mittag hier im Saale mich zu ſprechen.
Gewiß, ſie fühlt, daß ſie ſich ſühnen muß.

Siegfried.

Vielleicht mit dir, mit mir und Chriemhild nie.

Gunther.

Wer weiß! Ein Räthſel blieb ihr Wille ſtets.
Doch, wär's auch wie du ſagſt, ſo laß die Frauen
Sich meiden; was am Ende kümmert's uns!

Siegfried.

Du bleibſt Brunhildens Gatte —

Gunther.

Doch kein Kind,
Das ſich von Weiberlaunen gängeln läßt.
Fürwahr, dein langes Zaudern muß mich kränken.
Du trauſt mir nicht —

Siegfried.

Beim Licht der Sonne dort!
Mißhör' mich nicht. Am Ende machſt du mich
Zum blöden Träumer, der am hellen Mittag
Geſpenſter ſchaut, und unter Freundes Dach
Vor Hinterhalt und Mörderwaffen bangt.
Nein, nur was menſchlich iſt befürcht' ich. Keiner
Gehört in Haß und Liebe nur ſich ſelbſt;
Ein Zauber webt im Dunſtkreis, den wir athmen,
Und ſacht, vom ewig gleichen Hauch umwittert,
Verwandelt ſich das Herz uns in der Bruſt.

Wir könnten leicht — nicht feind — doch fremd uns werden.
Drum eh' uns das geſchähe, laß mich ziehn.

Gunther.

Dich treibt dein ungeſtümer Sinn hinaus,
Geſteh' es nur, nicht dieſe Schattenbilder,
Die du dir ſelber ſchaffſt. Fürwahr, du zwingſt mich
Zu ſagen, was der Mann nur ſchwer bekennt,
Und ſchwerer noch der König: Sieh, ich kann,
Kann dich nicht miſſen. Drum verlaß mich nicht.
Verſteh' mich, Siegfried, nicht den Siegerarm
Des Helden mein' ich; nein, dein fröhlich Auge,
Dein trautes Wort, dein ſonnenhell Gemüth.
Wenn du mir ſchiedeſt, löſcht' in dieſer Burg
Mir jeder helle Klang und Schimmer aus.
Denn Brunhild lieb' ich, ja — allein ihr Sinn
Iſt wie Gewitterhimmel; jede Luſt,
Die von ihr ausgeht, birgt geheime Schrecken;
Ein heiter Glück erwart' ich nie von ihr.
Gernot iſt fern, und Giſelher ein Kind.
Wer bleibt mir ſonſt? Du weißt es ja, wir Kön'ge
Stehn einſam wie auf Bergesgipfeln da;
Die Ehrfurcht reicht hinauf, die Freundſchaft nicht.
Doch Du warſt meines Gleichen, Dir vermocht' ich
Mich frei zu ſchenken. — Sieh', ſo hab' ich ſtets
Die andern all, die eh'rnen Panzerhelden,
Geachtet, wie ſie mir in Feld und Rath
Gedient; dich aber hab' ich lieb gehabt,
Von all den Hunderten, die mir begegnet,
Nur dich. — Nun iſt's geſagt. Und jetzo geh!
Geh, wenn du kannſt!

Siegfried.

Beim Stuhl des Wodan, nein!
Ich bleibe bei dir. Wo aus Mannes Bruſt
So tief der volle Klang der Liebe bricht,
Da muß beſchämt jedweder Zweifel weichen.

Geſegnet ſei die Stunde, die mir ſo
Dein Herz enthüllt hat; dieſen Hader ſelbſt
Nun könnt' ich ſegnen. Ja, ſo ſchickt ein Gott
Die finſtre Wolk' uns, daß wir doppelt ſiegreich
Das Farbenſpiel des Bogens leuchten ſehn.
Gieb mir die Hand!

Gunther.

Und ſpür' an ihrem Druck,
Wie treu ich's meine. Wahrlich, ſehn die Weiber
Uns ſo verbunden, ſie beſinnen ſich,
Und wie ein Funk' in Aſchen ſtirbt der Zwiſt.
So ſei denn gleich ein frohverbrüdert Tagwerk
Für heut begonnen! Mit den Mannen will ich
Zur Hirſchjagd in den Odenwald hinaus.
Geleite mich, und unter grünen Wipfeln
Beſchwören wir auf's neu den alten Bund.

Siegfried.

Ich bin dabei.

Gunther.

Geh denn, und laß den Hengſt
Dir ſatteln. Nur mit Brunhild red' ich noch
Ein ruhig Wort, das mir ein Gott geſegne,
Und dann vom Hof herauf mit Hörnerſchall
Ruf' ich dich ab.

Siegfried.

Du ſollſt nicht warten, Gunther.
Beim Thor! So fröhlich ging ich nie zur Jagd.

(Siegfried geht ab durch den Haupteingang. In demſelben Augenblick erſcheint Hagen durch die Pforte zur Linken.)

Zweiter Auftritt.

Gunther. Hagen.

Gunther.

Du kommſt zur guten Stunde. Eben hielt ich
Mit Siegfried Zwieſprach. Unſer Zwiſt iſt aus,
Und meinem Wunſche fügt er ſich, und bleibt.
Fürwahr, er trägt ein hoch Gemüth, und froh
Aufathm' ich, wie bei Frühlingswiederkehr,
Da ich nach all dem Wirrſal ihn auf's neue
Den Unſern heiße.

Hagen.

Herr, was thateſt du!

Gunther.

Kann dich's befremden, Mann, wenn alte Freunde
Raſch ebnen was ſie ſchied? — Sag an, was ſoll
Dies Runzeln deiner Stirne? Thuſt du doch,
Als bätt' ich Unheil dir, nicht Glück verkündet.

Hagen.

Ein allzu raſches Wort iſt niemals Glück.
Du wirſt was du gelobt nicht halten können.

Gunther.

Laß ſehn doch, wer mir's wehrt!

Hagen.

Die Thaten, die
Geſchehn ſind, Herr, und deine Königin.

Gunther.

Du ſprichſt ſehr zuverſichtlich. Warſt du etwa
Bei Brunhild?

Hagen.

Nicht bei ihr; denn Niemand noch
Ward zugelaſſen. Doch ich forſcht' im Vorſaal
Beim Ingeſinde nach der Herrin Thun.

Gunther.

Und was erfuhrſt du? Was begann die Fürſtin,
Seit ſie ſich unſerm Blick entzog?

Hagen.

Laß mich
Berichten was ich von den Frauen weiß.
Zur Stunde, da vom Sonnenwendenfeſt
Sie heimkam, löſte ſie ihr wallend Haar,
Und Mantel, Kron' und Spangen von ſich legend
Beſtieg ſie ſtumm ihr greifenklauig Bett.
Dort, wie ein Erzbild, lag ſie nun zwei Tage,
Zwei Nächte, wortlos, ohne Speiſ' und Trank,
So ganz in ſich verſunken, daß ſie kaum
Ein Glied geregt. Doch ſchlief ſie nicht, denn finſter,
Weit offen glomm ihr brennend Aug' empor,
Und ſichtbar über Stirn und Brauen zogen
Wie Wolkenſchatten die Gedanken ihr,
Als reift' ein furchtbar Schickſal ſie im Innern.
Erſt heut aus dieſer Starrheit fuhr ſie auf,
Und rief nach Wein, und ſog aus tiefem Becher
Den Trunk mit bleichen Lippen durſtig ein.
Dann, ihren Purpur um die Schultern werfend,
Hieß ſie dich laden zum Geſpräch.

Gunther.

Seltſam! — Auf Frieden hofft' ich; dein Bericht
Hört freilich eh'r wie Möwenſchrei ſich an,
Der Sturm verheißt. So gilt es zwiefach denn
Mit Ruh gewappnet ſein.

Hagen.

Die Königin!

(Brunhild tritt unter dem Bogen des Haupteingangs erſchienen.)

Dritter Auftritt.

Gunther. Hagen. Brunhild.

Brunhild.

Aus meiner Kammern Stille, wo ich einſam
Mein ſchlummerloſes Leid in mir gewälzt,
Tret' ich gefaßten Geiſtes, mein Gemal,
Bereit zur Zwieſprach wieder dir entgegen.
Doch nicht des Herzens Wunſch — du fühlſt es wohl —
Die Noth der Stunde nur, die unerbittlich
Ein ſchweres Werk uns auflegt, treibt mich her.
Dir anzukünden komm' ich, was geſchehn muß,
So du nicht ſelbſt ſchon deinen Schluß gefaßt.
Sprich denn!

(Hagen will ſich entfernen.)

Bleib Hagen! Du biſt treu; du trägſt ja
Kein wallend Goldgelock und wußteſt nie
Von ſüßer Rede.' Deines Raths vielleicht,
Vielleicht auch deines Arms bedürfen wir.

Gunther.

Mit Freuden ſeh' ich, Brunhild, daß der Sturm,
Der bis zur Wurzel dich erſchüttert, endlich
Vorüberzog. Beſonnen wendeſt du
Den Blick umher, und ruhig klingt dein Wort.
So hoff' ich denn, auch was dir noth ſcheint, wird
Getroſten Muthes zu vollführen ſein.
Doch eh' du's ausſprichſt, hör' mich an. Wohl fühl' ich's,
Daß ich mich ſchwer an dir verging, und ſtumm
Von meines Unrechts Wucht hinabgedrückt
Vor dir verſinken müßt' ich, wär's nicht Liebe
Geweſen, was in dies Vergehn mich trieb.
Doch Liebesſchuld iſt ſtets getheilte Schuld.
Nicht mich allein, die eigne Hoheit auch,
Den Zauber, den dein Reiz allmächtig übt,
Verklage, wenn der Wunſch, dich zu beſitzen,

Durch Recht und Sitte wie ein Feuer brach.
Jetzt iſt's geſchehn, und keines Gottes Spruch
Vermag's zu ändern; Zorn und Gram und Reue
(Könnt' ich bereun) ſind alle gleich umſonſt.
Da frommt nur Eins: wie eines böſen Traums,
Den Finſterniß und wildes Blut gezeugt,
Der That Gedächtniß löſchen. Was verſank
Nicht ſchon im Brunnen der Vergeſſenheit!
Wo iſt ein tödtlich Weh, das er nicht deckte!
So ſei denn weiſe, Brunhild, wirf die Schuld
Auch dieſer Tage großgeſinnt hinab,
Und was dir doch — dafern das Leben je
Dir wieder blühn ſoll — einſt die Noth geböte,
Das thu' aus freier Wahl: Vergiß! Vergieb!

Brunhild.

Du ſprichſt in einer Sprache, die, vernehm' ich
Die Worte gleich, doch wie des Windes Sauſen,
Des Waſſers Rauſchen mir unfaßbar bleibt,
Ein leerer Schall, dem Sinn und Deutung fehlt.
Wenn mir ein Pfeil im wunden Fleiſch noch zittert,
Wenn tödtlich Gift mir durch die Adern raſt,
Wirſt du verlangen, daß ich Pfeil und Gift
Aus meinem Sinn vertilgen ſoll? — Und doch!
Ich könnt' es eh'r, als dieſe Qual vergeſſen,
Die unauslöſchlich brennend mich verfolgt.
Den Göttern mag es anſtehn, zu verzeihn,
Denn machtlos prallt von ihrer heitern Stirne
Der Frevel, wie von feſtem Erz, zurück;
Ich bin verwundbar irdiſchen Geſchlechts,
Und Sühnung brauch' ich, wie ich Schmerzen fühle.

Gunther.

Ich hatte dich beſänftigter gehofft.
Doch ſei's. Sag deinen Preis. Was menſchlich iſt
Gewähr' ich dir. Du wirſt im Zorn nicht reden.

Brunhild.

Sei unbeſorgt. Wer ſo wie ich gelitten,
Dem loſch mit Furcht und Hoffnung auch der Blitz
Des Zornes aus, und ehern, wie das Schickſal,
Gelaſſen thut er, was nothwendig iſt. — —
Siegfried muß ſterben.

Gunther.

Weib, verſuchſt du mich?
Zu welchem Ende ſonſt der grauſe Scherz!

Brunhild.

In ſolcher Stunde ſcherzen, wäre Frevel.
Du frugſt mich um den Preis; ich nannt' ihn dir.

Gunther.

Und Mindres alſo nicht, als Siegfrieds — Mord,
Begehrteſt du?

Brunhild.

Du ſagſt es, mein Gemal.

Gunther.

So hat von deinen Zauberweibern eins
Mit Bechern Wolfsbluts dir das Haupt verwirrt,
Und dir das Herz zu kaltem Fels verſteinert!
Doch wenn du ſelber fühllos ſolches Gräu'l
Nicht ſcheu'ſt zu denken, wähnſt du denn, ich werde
Jemals einwill'gen in das Gräßliche?
Ich werd' es dulden, daß man hinterrücks
Den Waffenbruder mir, den Freund erwürgt?

Brunhild.

Du wirſt es dulden.

Gunther.

Nimmermehr! Den Gaſt —

Brunhild.

Der dir vor allem Volk dein Weib entehrt!

Gunther.

Das that nicht Er —

Brunhild.

Das that die Schweſter, meinſt du.
Doch konnte ſie's, wenn er dich nicht verrieth?

Gunther.

Durch abſichtsloſes Wort. Ein Schickſal war's.

Brunhild.

So nenn's auch Schickſal, daß er ſterben muß.

Gunther.

Laß dich beſchwören —

Brunhild.

Spar die eitle Rede!
Du hältſt der Norne Schritt ſo wenig auf,
Wie du ihn retten könnteſt, wenn er mich
Vor deinen Augen hier erſchlagen hätte;
Denn Ehr' und Leben halten gleich Gewicht.
O, als ich dalag, Tag' und Nächte lang
Nichts als den Abgrund meiner Schmach empfindend,
Als jede Faſer, die in mir ſich regte,
In Schmerz aufzuckend nach Vernichtung ſchrie:
Was hielt mich ab, mit eingepreßtem Odem
Die Bruſt zu ſprengen, und des Blutes Bäche
Stillſtehn zu heißen, wenn es nicht die Pflicht
Der Reinigung und der Vergeltung war?
Nicht ungeſühnt durft' ich hinunter gehn,
Ein ehrlos Bild zu wandeln bei den Todten,
Die ich im Leben hoch die Stirne trug.
Das trieb mich rückwärts von der düſtern Schwelle,
Die meine Sehnſucht ſchon betrat, das hieß
Noch einmal dies verhaßte Licht mich grüßen;
Doch nur, damit's mein furchtbar Sühnungswerk
Bezeuge, wie es meine Schmach geſehn.
Nur um der Rache willen leb' ich noch;
Und bei dem Eid, mit dem du am Altar
Dich mir verſchwurſt, du wirſt ſie mir nicht weigern!

Gunther.

O, hilf mir, hilf mir, Hagen! Rette mich
Vor dieſem Weib! Es ſteigt aus ihren Worten
Ein Dämon, der das blanke Todesſchwert
Mir aufdrängt, das ich doch nicht faſſen kann —
Tritt du dazwiſchen mit der Eiſenſeele!
Sag ihr — denn mich, du ſiehſt es, hört ſie nicht —
Daß ſie Unmögliches begehrt. Und mir —
Bei deiner Treue, Mann, beſchwör' ich dich —
Zeig einen Pfad der Schonung!

Hagen.

Herr, weil ich
Dein treuer Mann bin, kann ich's nimmermehr.
Wie ſpräch' ich Ja, wo Ehre Nein geſprochen!
Er hat dein Weib beſchimpft und deine Krone;
Du mußt ihn tödten. Keinen Ausweg giebt's.

Gunther.

Auch du! Auch du! Wohlan, ſo nehmt mein Haupt,
Mein Blut für ſein's dahin! Ich bin kein Feigling,
Der erſt die That gebeut, und dann ſie ſtraft;
Denn das bekenn' ich, daß ich ſie gebot.
Ich hab' das Leben lieb, doch eh' ich mir's
Durch ſolchen Vorwurf Tag für Tag verkümm're,
Werf' ich's auf einmal von mir. Nehmt es hin!

Brunhild.

Nicht alſo, Gunther. Dieſe Regung acht' ich;
Doch wozu frommte mir dein Blut? Es würde,
Verſchüttet ich's, den dürren Sommerſtaub
Zu meinen Füßen ſätt'gen, nicht mein Herz,
Und nimmer wüſch' es mich vom Makel rein.
Denn nach der Kränkung, die die Schuld uns ſchuf,
Wägt ſich die Buße. Und da uns denn doch
Ein finſtrer Geiſt die Lippen löst, daß wir
Das Letzte ſagen, keiner Scheu gedenk,

So behl' ich's nimmer: Was ich litt, iſt mehr,
Als Du mir zu bereiten je vermocht.

Gunther.

Beim Thor, du ſprichſt befremdlich —

Brunhild.

Nur wahrhaftig;
Bekenntniß wäg' ich mit Bekenntniß auf.
Was du mir anthatſt, o, ein Frevel war's,
Rathloſe Wildheit konnt' ihn blöder nicht,
Nicht blinder üben. Doch aus deinem Sinn,
Wie ich dich jetzt erkannt, begreif' ich ihn;
Du konnteſt mich beflecken, nicht erniedern.
Doch Er, der in der flügelſtolzen Seele
Das Maß der meinen trug, mit dem ich einſt
Im Kelch der Jugendluſt den Schaum getheilt —
Daß Er zum ſchnöden Werkzeug dir ſich lieh,
O das, das traf, das zehrt im Innern hier
Wie freſſend Feuer! — Er, der tannengleich
Aus eurer Nebeldumpfheit ſeinen Wipfel
Ins Licht der Ehre ſtreckte, der —

Gunther.

Halt ein! —
Dich macht dein Haß ja ſehr beredt im Lob.

Brunhild.

Man haßt nur das, was man als groß geehrt.

Gunther.

Verflucht denn Schonung, die Mißachtung birgt!
So ſind wohl wir für deinen Grimm zu klein?

Brunhild.

Das ſprachſt du ſelber, mein Gemal, nicht ich.
Ich heiſchte Siegfrieds Tod nur, nicht den deinen.

Gunther.

Ja, weil ſein Blut von ächterem Rubin
Dir dünkt, wie mein's, weil du von ihm ein Bild
Im Herzen trägſt, das, wie es mich verdunkelt,

Zu heiß'rer Wolluſt deine Rache lockt.
O tief in deine Seele ſchau' ich nun,
Und ſehe d'rin in allen Winkeln ſchlafend
Halbfertiger Sünden ungeborne Brut —
Du hätteſt ihn, wenn dieſes Schickſal ausblieb,
Geheim auf deiner Wünſche Thron geſetzt,
Und zu ihm aufgeglüht in wilder Sehnſucht,
So wie du jetzt ihn zu vernichten brennſt.
Doch bei den Göttern, eh' ich dieſen Vorzug
Ihm neide, könnt' ich — o, mein Haupt wird irr,
Und Haß und Freundſchaft ſchaun wie Zwillingsbrüder,
Daß ich ſie nicht mehr ſcheide! —

Brunhild.

Komm zum Schluß!
Was ſoll geſchehn?

Gunther.

Beim Thor! Gewogen war's;
Allein mir däucht, die Schalen zeigten falſch.
Noch einmal wäg' ich's.

Brunhild.

Thu's, doch thu's zur Stelle;
Denn kein Geſpräch, wie dies, ertrüg' ich mehr.

(Gunther geht gegen den Hintergrund.)

Hagen.

Er ſchwankt — du haſt's errungen, Königin.
Du ſprachſt ein Wort, vielleicht unwollend nur,
Das ihm das Herz im Buſen umgewendet.
Was dir die Freundſchaft niemals zugeſtanden,
Die Eiferſucht, bab' Acht, gewährt es dir.

Brunhild.

O welch Geſchlecht! Vergebt ihr hohen Götter,
Ihr meine Ahnen dort in Asgards Burg,
Daß ich mit dieſen handle! Doch ihr wißt's:
Ich muß an's Ziel, gleichviel auf welchem Pfad.

(Da Gunther ſich wieder genähert hat.)

Nun, mein Gemal, iſt dein Beſchluß gefaßt?

Gunther.

Gewaltſam drängſt du mich, entſetzlich Weib!
Doch wenn er's wäre, wer vollbrächt' ihn!

Hagen.

Ich.

Gunther.

Du wollteſt? —

Hagen.

Ja. Und ſonder Aufſchub, Herr,
Dafern dein Sinn gradaus geht, wie der meine.
Denn günſtige Geſtirnung winkt uns heut.
Du haſt die Jagd beſtellt. Der finſtre Wald
Giebt Raum zur That und Anlaß, und verhüllt
In räthſelhaftes Dunkel ihre Schrecken.
Wir treffen's nimmer beſſer. D'rum, ſo dir's
Genehm iſt, braucht es keines Auftrags mehr.
Nur, ſo du nicht willſt, ſprich ein klares Nein.

(Ein Kämmerer, Bogen, Speer und Mantel in den Händen tragend, tritt im Hintergrund auf, und geht quer durch den Saal in Gunthers Gemach.)

Brunhild.

Dein Waidgeräth!

Hagen.

Befiehl!

Brunhild.

Ja oder Nein?

Gunther

(zögert einen Augenblick, er ſcheint mit ſich ſelbſt zu kämpfen; dann folgt er ohne zu reden dem Kämmerer in die Pforte zur Rechten).

Hagen.

Kein Wort! — Dies Schweigen, Siegfried, iſt dein Tod.
Die Würfel liegen. Königin, du ſiehſt
Mich wieder, wenn's vollbracht iſt, oder nie.

(Ab.)

Brunhild (allein).

Geh deinen Gang, Verderber! Triff ihn gut!
Triff ihn ins Herz, wie er mich traf! Mein Leben

Iſt qualvoll Warten, bis das Opfer liegt.
Und dann? — Was dann? — Nicht weiß ich's, will's nicht wiſſen —
Ich weiß nur eins: Sein Haupt muß in den Staub!
Das Andre fügt, ihr ſchonungsloſen Götter,
Wie's eurem Sinn gefällt! Was kümmert's mich?

(Ab.)

Verwandlung.

Chriemhildens Gemach. Im Hintergrunde eine breite Pforte, die auf einen offenen Altan führt. Ueber die Brüſtung deſſelben ragen die Wipfel der im Burgzwinger ſtehenden Bäume empor; zwiſchen dem Altan und dem Zwinger wird ſeitwärts eine Verbindung durch Stufen angenommen. Vorne zur Linken ein Webſtuhl, in dem ein Teppich eingeſpannt iſt; rechts ein breites Fenſter, daneben ein Schrein mit Krügen, Trinkhörnern und ſonſtigen Geräthen.

Vierter Auftritt.

Chriemhild. Bald darauf Gerda.

Chriemhild
(am Webſtuhl ſtehend).

Nun magſt du ruhn für heut, mein Weberſchiff.
In wenig Tagen kann das Bild im Teppich
Vollendet ſein. Und nun, wie anders doch,
Als mir's im Sinn einſt ſchwebte, ſieht es fertig
Mich an! — So weben wir am Leben auch,
Und anders wird es, ach, als wir gemeint.
Nach goldnen Fäden wähnen wir zu greifen,
Und eine Macht, die wir nicht kennen, tauſcht
Sie unter Händen uns mit dunkeln aus.

Erſt, wenn's zu ſpät zum Aendern, merken wir
Den Irrthum —

Horch, ein Schritt!

(Gerda tritt auf über den Altan.)

Chriemhild.

Du biſt es, Gerda?
Ich dachte, Siegfried wär's — Wo bleibt er nur?

Gerda.

Gleich wird er bei dir ſein. Ich ſah ihn eben
Im Hof, wo er den Hengſt ſich ſchirren läßt;
Da kreiſcht es rings von Falken, bellt's von Hunden.
Die Fürſten wollen auf die Jagd hinaus.

Chriemhild.

Du ſahſt ihn? Schien er wohlgemuth?

Gerda.

Er lachte,
Und rief: „Beſtell' mir einen Becher Weins,
Doch einen großen; frohes Herz macht Durſt;
Ich will noch Abſchied trinken, eh' ich reite."

Chriemhild (ſchmerzlich).

Er ſcherzt und will hinaus.

Gerda.

Verwundert's dich?
Iſt doch der Tag zum Waidwerk wie geſchaffen,
So friſch und ſonnenklar! — Doch du biſt bleich;
Was fehlt dir, Herrin?

Chriemhild.

Nichts — ich bin ein Kind:
Unruhig ſchlief ich dieſe Nacht. Nun wallt
Mein Blut und ängſtigt mich mit böſer Ahnung.
Es wird vorübergehn.

Gerda

(iſt an den Webſtuhl getreten).

Ei, wie du fleißig
Geweſen biſt! Wie prächtig hebt ſich ſchon

Vom dunkeln Grund dein farbig Bildwerk ab!
Ja wohl, das iſt die Leichenfeier Balders,
Des lichten Asgardſohnes. Jegliche
Geſtalt iſt kenntlich: hier, wie Silber bleich,
Der Gott auf ſeines Scheiterhaufens Decken;
Hier Nanna, ſein Gemal, im goldnen Haar
Dir ſelber ähnlich, und im Kreis die Aſen,
Der ganze Reigen, tief in Leid gehüllt. —
Wie brachteſt du's ſo herrlich nur zu Stand?

Chriemhild.

Weiß ich's? Halb ſann ich's aus, halb wuchs es ſo.

Gerda.

Mir däucht, was ich als Kind vom frühen Tod
Des ſchönen Gottes ſingen hört', hier iſt's
Lebendig worden, und mit Schauern rieſelt
Das alte Lied mir wieder durch's Gemüth.
Du weißt, Frau Ute ſummt' es oft uns vor.

Chriemhild.

Den ganzen Morgen lag's mir ſchon im Sinn.

„Da trugen Trauer
Götter und Menſchen,
Daß nun ihr Liebling,
Der lichte, ſchiede."

Gerda.

„Wie Bronnen brach es
Aus Felſenbrüſten
Und alle weinten
Um Balders Tod."

Chriemhild (ausbrechend).

So wird die Welt um Siegfried weinen, Gerda!

Gerda.

Was ſagſt du, Herrin! Hält dein kunſtreich Werk
Dir ſo den Sinn bezwungen, daß du's ſchon
Vom eignen Schickſal nicht mehr ſcheiden magſt?

Fürwahr, das lange Sinnen bei der Arbeit,
Das ſtille Brüten hat dich krank gemacht.
Doch auf den Stufen hör' ich ſchon den Schritt
Des lieben Arztes, der von dieſer Schwermuth
Dich heilen wird. Dem laſſ' ich dich. Den Becher
Nur rüſt' ich eilig noch, den er verlangt.

(Sie nimmt Krug und Trinkhorn aus dem Schreine, ſtellt ſie auf die Tafel und geht ſeitwärts ab, während ſich Chriemhild dem durch den Haupteingang auftretenden Siegfried entgegenwendet.)

Fünfter Auftritt.

Chriemhild. Siegfried.

Chriemhild.

O fühl' ich endlich dich an meiner Bruſt,
In meinen Armen, fühle, wie das Leben
In warmem Strom durch deine Adern pocht!
Dank, Dank den Göttern! Ach, vermöcht' ich ſo
Dich ſtets zu halten!

Siegfried.

Wie du glühſt, mein Herz!
Und ſo bewegt! Zu ſpät wohl kam ich dir.
Doch ſieh! Luſt braucht der Mann, und thät' ich ganz
Den Willen dir, du ſchlöſſeſt mich — ich wette —
Noch zu den Mägden in dein Frau'ngemach,
Und lehrteſt mit der Kunkel mich mein Tagwerk
Beſtellen. Traun, das gäb' ein artig Lied:
„Wie Siegfried, der vordem den Drachen ſchlug,
Am Rocken ſaß und ſpann." — Was meinſt du, Schatz?

Chriemhild.

Ich kann nicht lachen. Felſenſchwer liegt's auf mir,
Und all dein Scherzen ſcherzt die Laſt nicht fort —
O Siegfried, ich vergeb' in Angſt um dich!

Siegfried.

Um mich? Ei, Herz, wo träumſt du denn Gefahr?
Was kann dich ängſten?

Chriemhild.

Alles, Siegfried, Alles.
Seit mir das unglückſel'ge Wort entflohn,
Du weißt, das Brunhilds Grimm gereizt, entwich
Die Ruh' aus meiner Seele. Jeder Laut,
Ein fallend Schwert, ein Hufſchlag ſchreckt mich ſchon;
Aus jeder Pforte, die ſich öffnet, muß
Ein Unheil treten, mein' ich; jedes Dunkel
Verbirgt geheimes Schreckniß. — O, ihr Blick,
Der letzte, den ſie mir herüberſchoß,
Sprach mehr, als Worte je gedroht. Dies Auge
Glimmt wie ein Feuer im Gedächtniß mir,
Und ſengt, zu Nacht ob meinem Lager ſchwebend,
Den Schlaf von meiner Wimper fort — O Siegfried,
Sie brüten Rache. Hüte, hüte dich!

Siegfried.

Wenn dich nichts andres drückt, ſei ruhig, Herz.
Das iſt's ja g'rade, was mich heut ſo froh macht,
Daß dieſer Hader, der auch mir ein Dorn
Im Fleiſch war, völlig nun geſchlichtet liegt.
Dein Bruder Gunther bot ſo treu und herzlich,
Daß tief mich's rührte, ſelbſt die Hand dazu,
Und feſter ſteht, denn jemals, unſre Freundſchaft.

Chriemhild.

Trau nicht auf dieſer Freundſchaft dünnes Eis!
Es lockt und gleißt, und dann urplötzlich reißt ſich
Der Abgrund unter deinen Füßen auf!
Verzeihn es mir die Götter, wenn ich Unrecht
Den Meinen thue! — Doch mir ſagt mein Herz:
Sie täuſchen dich —

Siegfried.

Nein, Chriemhild, ſprich nicht ſo,

Zur ſelben Stunde nicht, da faſt beſchämend
Sich Gunthers hoher Sinn an mir erwies.
Verbrechen iſt's. Und wahrlich, lieber läg' ich
Ja ſchon im ſonnenloſen Hügelgrund
Ein Todter eingeſcharrt, als daß ich nicht
An meiner Freunde Treue glauben ſollte!
Was iſt ein Leben werth noch, wo der Mann
Dem Manne nicht mehr traut! — Hinweg damit! —
Gieb mir den Becher, daß ich aus der Seele
Den trüben Duft mir ſpülen mag. Gleich wird
Man blaſen —

Chriemhild.

Siegfried, geh heut nicht zur Jagd!
Geh nicht zur Jagd! Thu's mir zu Lieb'.

Siegfried.

Ei, Schatz!
Soll ich denn wirklich ſpinnen?

Chriemhild.

Lache nur!
Verſpotte mich, thu was du willſt, nur bleib!
Bleib heim um meiner Aengſte willen, Siegfried!
Nur heute! — Sieh, mir war's zu Nacht im Traum,
Zwei Berge ſtürzten, und begruben dich;
Und wieder, Siegfried, ſah ich einen Hirſch
Von goldner Farbe durch das Dickicht ziehn,
Und plötzlich fiel ein wüthend Eberpaar
Von hinten über ihn, und ſchlug die Hauer
In ſeine Weichen, gräßlich, daß das Blut
In rothen Bächen auf den Raſen ſchoß —
Der Hirſch warſt du!

Siegfried.

Wohin verlierſt du dich!
Du bebſt vor Schatten, die die eigne Furcht
Im Schlummer über deine Seele warf —
Glaub mir, es wohnt kein Sinn in dieſen Bildern.

Chriemhild.

O ſprich nicht ſo! Die Götter haben oft
In Träumen ſchon zu unſerm Stamm geredet,
Und manche Warnung kam uns im Geſicht.
Doch nicht zu ſtreiten lüſtet mich. Ich will
Nur bitten. — Gilt mein Glaub' als Thorheit dir,
So ſei denn thöricht, weil dein Weib dich anfleht!
Sei thöricht, Einmal nur!

Siegfried.

Laß ab! Sieh — dir
Zu Liebe blieb' ich wohl, allein ich darf's nicht.
Denn dieſe Jagd war Gunthers Wunſch. Gemeinſam
Zum erſtenmale wieder ziehn wir aus.
Er hat mein Wort. Was dächt' er, käm' ich nicht!
(Er ergreift den Becher und trinkt.)
Auf frohe Heimkehr!

Chriemhild.

O wie fühl' ich's nun,
Was ich der Mutter oft nicht glauben wollte!
Ein ewig Bangen iſt der Frauen Loos;
Und, ach, je herrlicher es ſonſt uns zufiel,
Mit ſo viel herbrer Sorge haben wir's,
Mit ſo viel heißern Thränen zu erkaufen!
Denn nimmer gönnt euch hohen Helden ja
Der ſtolze Sinn, der unſrer Noth nicht achtet,
Windſtiller Tage Glück.

Siegfried.

Mag denn der Aar
Vom Fluge laſſen, eh' die Schwing' ihm brach?
Nicht Siegfried wär' ich, könnt' ich jetzt ſchon ruhn. —
Doch auch die Zeit wird kommen und fürwahr,
Dereinſt, nach fünfzig Jahren, träum' ich's mir
Unlieblich nicht, mit dir die Raſt zu theilen.
Ja, Herz, dann wird die Welt uns anders anſchaun:
Dann ſind wir beide grau, und wo die Roſen

Jetzt prangen, stehn ehrwürd'ge Falten dir
Im lieben Antlitz —

Chriemhild.

Welch ein Märchen webst du!

Siegfried.

Traun, gern gedenk' ich, wie in hoher Halle
Uns dann der Abend nahn wird, wenn der Sturm
Die Flocken sausend an das Fenster treibt.
Du aber sitzest, wo die Lohe flackert,
Am Herd auf buntgeschnitztem Drachenstuhl;
Rings um dich her die Mägd', und wie dein Auge
Im Kreise waltet, tanzt die Spindel rascher
Und wie beflügelt springt das Weberschiff.
Da lockt auch mich, am Stab, doch fest noch schreitend,
Des Feuers Glanz heran; es bringt der Schenk
Das Trinkhorn, und beim Nachtmahl plaudern wir
Von unsern Söhnen, die auf Heldenfahrt
Hinaus sind —

Chriemhild.

Siegfried, liebster Mann!

Siegfried.

Ei, laß mich!
Das Lieblichste verschwieg ich noch; denn sieh,
Nun kommt die Tochter auch, ein stattlich Weib,
Und hebt vom Busen, wo er warm sich dehnte,
Den jüngsten Enkel dir empor, der tastend
Den güldnen Reif auf deiner Stirne sucht.
Du aber schaust ihn lang rücksinnend an;
Denn aus des Säuglings großen Augen lächelt
Dir Siegfrieds Jugend. — Und du drückst ihn fester,
Und segnest ihn: Sei glücklich, wie dein Ahn!

(Hörner draußen.)

Chriemhild (rasch zusammen)

Die Hörner — ob —

Siegfried.

Wie mag ihr heller Klang
Dich ſchrecken! Ruft er doch aus ferner Dämm'rung
Uns in die ſonn'ge Gegenwart zurück.
Noch Einen Kuß denn, ſüßes Weib, und laß
Mit ihm ſo heiter, wie ich kam, mich ſcheiden.

Chriemhild (mühſam gefaßt).

Sei's denn. Fahr wohl! Mein Herz wird bei dir ſein!

(Siegfried geht bis zur Schwelle. In dieſem Augenblick ruft Chriemhild ihm nach, und ſtürzt ihm noch einmal um den Hals.)

Siegfried!
Noch einmal muß ich dir ins Auge ſchaun,
Tief, tief hinein! — O, wenn ich dich verlöre!
Mein Held! mein Hort!

Siegfried.

Laß gut ſein, Kind. Mein Loos
Liegt glänzend auf des Göttervaters Knieen;
Ich fühl's, mich trägt ſein Hauch. Und ſo fahrwohl!

(Geht raſch ab.)

Chriemhild.

Er geht! — O, niemals war ich ſo betrübt,
So ganz erdrückt von Sorge. — Wäre nur
Der Tag vorüber erſt! — Ich will an's Werk,
Die Zeit zu täuſchen —

(Tritt an den Webſtuhl.)

Arme, arme Ranna!
Wie fühl' ich heut dein Leid, als wär' es meins!
Da trugen Trauer
Götter und Menſchen, —

(Hörner draußen.)

Chriemhild (fährt auf).

Siegfried! Siegfried!

(Bricht zuſammen.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Burghof zu Worms; ein weiter Raum, im Hintergrunde durch eine Mauer geschlossen. Links in dieser Mauer ein breites Thor, über welchem sich ein Thurm erhebt. Zu beiden Seiten des Hofes vorspringende Flügel des Königsschlosses, zu deren Pforten Treppen aufsteigen. — Es ist Nacht; über der Mauer ist der sich zum Untergang neigende Mond noch sichtbar.

Erster Auftritt.

Volker. Hunold, später Sigrun.

Volker.

Beim Wodan! Hätt' ich nicht im Sachsenkrieg
Dich stets voran gesehn: ich müßte denken,
Du hättest Furcht, Gesell.

Hunold.

Hau' auf mich ein,
Und bling' ich mit der Wimper, schilt mich feig.
Doch sieh, vor diesem Zauberweibe graut mir,
Und wie sie eben durch den Pfeilergang
Gewänder schleppend, Wehgesänge murmelnd
An mir vorüberschritt, langsam, daß ich
Im Mondlicht ihr verglastes Auge sah —
Da faßte mich ein jach Entsetzen an,
Und trieb mich her zu dir.

Volker.

Ich will hinauf,
Sie heimzuſchicken.

Hunold.

Spar' es dir. Da iſt ſie.

(Sigrun erſcheint im Hintergrunde links.)

Sigrun.

Hinab, hinab, du fahler Mond! Was ſäumſt du,
Glutauge, noch am Waldeshang? Hinab!
Im Haus des Todes muß es finſter ſein.

Volker.

Was treibſt du hier bei Nacht? Geh ſchlafen, Weib!

Sigrun.

Die Blinden ſchlafen, ſchlaflos ſind die Schauenden.
Mein Werk beſtellen muß ich. Stör' mich nicht!

Volker.

Dein Werk?

Sigrun.

Zu ſchauen, was die Norne webt,
Mir ſelbſt zur Qual, denn keine Warnung frommt mehr.

Volker.

Du ſprichſt, als droht' uns nahes Mißgeſchick.

Sigrun.

Das droht nicht mehr, was ſchon vollendet ward.

Volker.

So rede, was?

Sigrun.

Die Wolke deckt es zu,
Wie du mich anſprichſt. — Nein, weh mir! Noch einmal
Zerrinnt der Nebel, und auf's Neue taucht's
Empor — da — da!

Volker.

Was ſiehſt du?

Sigrun.

Tief im Forſt
Ein gräßlich Waidwerk. Minne ſann es aus,

Und Haß bestellt es mit verruchtem Stahl.
Weh, wie vom frischen Blut die Erde raucht!

Volker.

In dunkeln Worten rasest du. Sprich klar!

Sigrun.

Halt mich nicht auf! Zur Herrin treibt's mich fort;
Doch ob ich rase, lehrt noch diese Stunde.
Vom Wald herüber fliegt der Rabe schon,
Und das Entsetzen pocht an's Thor. Fahrwohl!

(Sie schreitet vorüber.)

Volker.

Mir graust. — Wo blieb sie?

Hunold.

Auf den Stiegen wallt sie
Zu Brunhilds Kammern.

(Pochen am Thore.)

Horch, da pocht's!

Giselhers Stimme.

(draußen).

Macht auf!
Macht auf!

Volker.

Die Stimme kenn' ich. Giselher!

(Volker öffnet das Thor. Giselher stürzt herein.)

Zweiter Auftritt.

Volker. Giselher. Hunold, später sechs Männer mit der Leiche Siegfrieds.

Giselher.

O Volker, Volker!

Volker.

Sprich, was ist? Du schwankst;

Dein Athem fliegt und deine Stimme zittert —
Was giebt's?

Giſelher.

O Frevel, Frevel unerhört!
Unſagbar Weh! — Wie ſoll ich dir's verkünden!
Auch du haſt ihn geliebt —

Volker.

Du ängſtigſt mich.
Kein Leid betraf den König doch?

Giſelher.

Nicht ihn.
Doch Er, der unſer aller Liebling war —
O Jammer!

Volker.

Siegfried? Was geſchah ihm? Rede!

Giſelher.

Erſchlagen liegt er, gräßlich hingewürgt!

Volker.

Erſchlagen?! —

Giſelher.

Faſſ' es, wenn du kannſt. Ich ſah ihn,
Und faſſ' es doch nicht. Noch vor wenig Stunden
So ſchön, ſo ſtark, ſo froh! Und nun dahin!
Ach, glauben konnt' ich's nicht, da ſie ihn brachten.
Ich warf mich über ihn, an ſeinem Mund,
An ſeinem Herzen lauſcht' ich athemlos.
O, einen Hauch, der keinen Flaum bewegt,
Hätt' ich geſpürt, den Schatten eines Pulſes —
Umſonſt! Umſonſt! Das Schreckliche blieb wahr.
Da ſind ſie ſchon — Sieh's an mit eignen Augen! —

(Siegfrieds Leiche iſt auf einer Bahre gebracht worden; dieſe wird jetzt vor den Stufen zur Linken niedergelaſſen. Bei ihr zwei Fackeln, die jedoch den Raum nur ſchwach erhellen.)

Volker.

Entſetzlich! Wer verübte dieſes Greul?

Giſelher.

Wir wiſſen's nicht. Geſchah's durch Räuberhand?
War's ein verborgner Feind? Im Blute ſchwimmend
Am Lindenbrunnen fand ihn Hagen auf.

Volker.

Hagen? — O all ihr Ew'gen! — Nein das that
Kein Räuber. Wehe, Wehe dieſem Haus!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Chriemhild erſcheint oben an der Pforte zur Linken, mit ihr **Gerda.**

Chriemhild.

Im Hofe Fackelſchein und Weheruf —
Laß mich hinab!

Gerda (will ſie zurückhalten).

Herrin! —

Giſelher.

Zurück, Chriemhilde!
Bei allen Göttern, geh zurück! Hier iſt
Was du nicht ſchaun darfſt.

Chriemhild.

Haltet mich nicht auf!

Gerda.

Ein Todter, Herrin —

Chriemhild (hinabſteigend).

Fort! Ich weiß es ja,
Er iſt's! — O Siegfried, Siegfried mein Gemal!
(Stürzt bewußtlos über Siegfrieds Leiche.)

Giſelher.

O rettet, rettet, helft! Die Schweſter ſtirbt!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. **Gunther** und **Hagen** treten auf durch das Burgthor, hinter ihnen ein zahlreiches Jagdgefolge mit vielen Fackeln. Alles wird hell.

Volker.

Zu welchem Jammeranblick nahst du, Fürst!
Dein edler Schwäher todt, und neben ihm
Vor jähem Schrecken leblos deine Schwester.

Gunther.

Unglücklich Weib! Wer sagt' es ihr so früh?

Volker.

Sie kam und sah's, und brach im Schmerz zusammen.

Giselher.

Sie regt sich —

Gunther.

Chriemhild, auf! Ermanne dich!
Wirf diese Starrheit ab! Vernimm die Stimme
Des Bruders, welcher deinen Jammer ehrt.
Wach auf!

Chriemhild.

O laßt mich! Laßt mich! Weh, dies Licht
Ist zu erbarmungslos — Komm wieder Nacht,
Und hüll' in Dunkel meines Glückes Trümmer!
O diese Züge, d'rauf zu tausendmalen
Das Wort der Lieb ich las, und nie genug;
Die Lippen, die noch gestern mich geküßt,
Todt, todt, unwiederbringlich! — o das ist
Der alte Neid der Götter, der kein Hohes
Erträgt, und das Gemeine nur verschont!
Der Hirsch im Forste kehrt zu seiner Hindin,
Und du bist todt! Der Bettler, der kein Weib hat,
Der stumpfe Knecht, der ein verhaßtes Dasein
Durch Mühsal hinschleppt, lebt, und du bist todt,
Todt, weil du groß und schön und glücklich warst!

Gunther (zu Hagen).

Mensch, dieser Jammer kehrt das Herz mir um.

Chriemhild.

Und wärst du, wie es Helden ziemt, gefallen,
Wo der Walküre Flügel tödtlich rauscht!
Es wär' ein Trost — Doch nein, sie brachten dich
Nicht heim vom Walfeld auf zerhau'nem Schild,
Verhüllt in Siegeskränze deine Wunden —
So gnädig konnten sie's nicht fügen — Nein,
Lichtscheuer Mord, der noch sein Opfer schändet,
Sprang hinterrücks dich an; im Waldesdunkel
Kampflos und ruhmlos wurdest du erwürgt!
Und, o, von wem! —

Gunther.

Wir klagen mit dir, Schwester,
Ein unerklärlich Mißgeschick —

Chriemhild.

Du lügst!
Hier ist kein Mißgeschick, hier ist ein Frevel!
Hellsehend macht der Jammer, nur das Glück
Ist blind. Du hast um diese That gewußt!
Wo nicht,
Sprich nein! Heb' deine Hand auf, und sprich! Nein!

Gunther.

Chriemhilde —

Chriemhild.

Sieh, du kannst es nicht; du möchtest
Jetzt einen Meineid schwören, doch die Lippe
Versagt dir. — Sieh, dort tritt auch Er heran,
Der Finst're mit der rothen Hand. Noch dampft
Von ihm der Blutgeruch. Hinweg Verfluchter!
Des Leichnams Wunden brechen strömend auf,
Und zeugen, Scheusal, du erschlugest ihn!

Gunther.

In welches Irrsal —

Hagen.

Nicht alſo, mein Fürſt!
Wozu verläugnen, was auf dieſes Haupt
Ich furchtlos nehme? — Ja, du ſagſt es, Frau,
Ich hab's gethan. Die Minne wollt' er trinken;
Am Lindenborn hab' ich ihm eingeſchenkt.

Chriemhild.

So ſei verflucht vom Wirbel bis zur Sohle!
Ja, wirf die Stirn zurück nur, trotze nur,
Dein Trotz ſoll Angſt noch werden, Wüterich!
Es kommt die Stunde, da wir Rechnung halten.
Und wähne nicht, ich ſei ein ſchwaches Weib!
Das war ich, bis du mich zur Wittwe machteſt;
Jetzt aber bin ich ſtark in meinem Schmerz,
Unüberwindlich — O, mein Aug' iſt trocken,
Doch innen wein' ich, innen und der Strom
Der heißen Thränen, rückwärts ſich ergießend,
Fällt auf mein Herz, und härtet ſeinen Grimm,
Wie ſich in Waſſer glühend Eiſen ſtählt.
Du wirſt ihm nicht entrinnen; und ſo wahr
Du meiner kein Erbarmen trugſt, hier ſchwör' ich's:
Ich will einſt lachen, wenn dein Haupt mir fällt!

(Sie ergreift Siegfrieds Schwert, ſchwingt es wie zur Drohung gegen Hagen und bleibt ſpäter, in Rachebrüten verſunken, auf daſſelbe geſtützt ſtehen.)

Hagen.

Dein Dräuen ſchreckt mich nicht. Ich wußt' es ja,
Daß du mich um die That nicht ſegnen würdeſt;
Doch that ich nur was mir die Pflicht gebot.
Beſchimpft war meine Königin; ich habe
Die Schmach mit Blut getilgt. — Sieh hin, da naht ſie
Erhabnen Hauptes wieder, wie ſie darf.

Chriemhild.

Sie ſoll's noch beugen lernen, ſchwör ich dir.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. **Brunhild**, die bereits während der letzten Reden oben vor der Pforte zur Rechten erſchienen iſt, ſteigt in den Burghof herab. Ihr folgt **Gigrun**.

Hagen.

Gebt Raum der Fürſtin!

Brunhild.

Jetzt, ihr Götter, laßt
Den vollen Kelch des Sieges noch mich leeren!
Dann komme was da will!

(Sie tritt an die Leiche.)

Ha, ſtolzer Mann,
Lernſt du nun Demuth? Hat die Norne dich
Nun ſelbſt gebändigt, Jungfraunbändiger?
Du liebſt ja ſonſt die dunkeln Brautgemächer,
Biſt du geſtillt nun, da das dunkelſte
Sich vor dir aufthut? Traun, wir tauſchten jetzt
Die Looſe wieder aus — Nun liegſt du hier,
Ein ſchmählich Bild von Geſtern, mir zu Füßen,
Staub bei dem Staub, und ſiegreich über dir
Frohlock' ich und —
O Lüge! Lüge! Lüge!
Ich trag' es nicht. — Verflucht die Lippe, die
So troſtlos prahlen wollte! Hier iſt nichts,
Nichts, nichts, als grenzenloſes Weh! Denn Ich
Hab' dich getödtet! — Wie? Habt ihr's gehört,
Und regt euch noch? Hat euch Entſetzen nicht
Zu Stein verwandelt? Steht das Herz der Welt
Nicht ſchaudernd ſtill, daß mir die Götter das
Verhängen konnten? — Ich hab' ihn getödtet!
O, wenn das Leid einſt aller Sterblichen
Gewogen wird, zu Bergen aufgethürmt,
So werf' ich in die andre Schale nur
Dies Eine Wort, und jene Berge ſchnellen

Hochauf wie Flammen, und im Reich des Jammers
Wird Niemand Krone tragen außer mir!

Gunther.

Mir graut. Zur Riesin wächst sie, wie sie klagt.

Brunhild.

Es war ein Tag, da hätt' ich froh mein Leben
Gegeben, einmal nur die heiße Stirn
An dieser Brust zu ruhn. Und nun — seht her!
Nun klafft hier, bis ans Herz hinabgegraben,
Der gräßlich stumme Brunn, und quillt, und quillt
Von schwarzem Blut — und das hab' Ich gethan!
Ach, nicht wie ihr, in blindem Unverstand!
Nein, nein, ich wußte, was ich that, und mußt'
Es dennoch thun. — Was war denn Siegfried euch?
Ein Götterbild für dumpfe Maulwurfsinne!
Ich aber kannt' ihn — O, die Lust der Welt
Ist hin mit ihm, und alle Herrlichkeit
Spurlos verweht! Nun kehrt die Sonne selbst
Ihr Antlitz von der thatenlosen Erde,
Und birgt ihr strahlend Aug' auf immerdar
In Finsterniß; denn Er, für den sie schien,
Ihr schöner Liebling ist nicht mehr zu finden,
Und keines Blickes werth, was übrig blieb!

Gunther.

O mäß'ge dich! Hör' auf —

Brunhild.

Ich will von Maß
Nichts wissen. Lang genug verschloß ich schon
Mein selig lodernd Unheil in der Brust;
Doch endlich, endlich, wie der Feuerstrom
Auf Hekla's Busen, wallt's, und schwillt, und bricht
Sich Bahn gewaltsam, und ich halt es nicht.
Ja, wißt es Alle: diesen Mann hab' ich
Geliebt! Von Anfang ihn, und keinen sonst!
Hab' ihn geliebt trotz Schicksalsschluß und Sternen,

Und wohl zermalmen können mich die Götter,
Doch meine Lieb' entreißen ſie mir nicht!

Gunther.

Um deine Ehre —

Brunhild.

Ehre? Meine Ehre
Iſt, daß ich dieſes Todten würdig ſei,
Und nur mit ihm noch hab' ich's, nicht mit euch.
(Wendet ſich wieder zu Siegfried.)
O, ſieh ſo wild nicht aus den blut'gen Locken,
So ſtarr mich an! Wie gern, huldloſer Freund,
Wie gerne hätt' ich ſanfter dir gebettet!
Doch du, du wehrteſt mir, und riſſeſt ſelbſt,
Du ſelbſt aus Wolken dies Geſchick herab.
O, ſchrecklicher, als dich der ſcharfe Stahl,
Traf mich dein Trug, und was ich litt durch dich,
War mehr als Tod. — Doch ſieh, nun iſt's geſühnt;
Und Liebe, die ſo lang vom Haß das Antlitz
Geborgt, naht dir in eigner Bildung nun,
Und ſchmilzt entwaffnet hin. O deine Hand!
Daß ich in heißen Thränen meine Seele
Darauf hinweinen mag!

Chriemhild.

Hinweg von ihm!
Zu lange trug ich ſchon dies Gaukelſpiel,
Mit dem du, Wölfin, noch im Tod ihn ſchmähſt.
Hinweg, hinweg! Sein Weib gebeut es dir,
Sein Weib, das dich verflucht!

Giſelher.

O Schweſter Chriemhild,
Sieh ihren Schmerz, ſieh unſern an! Wohnt denn
In ſolcher Trauer keine Sühnung?

Chriemhild.

Keine.
Die Welt iſt gnadenlos, ich ward es auch.
Zurück noch einmal, Weib!

Brunhild.

Uebſt du ſo ſtreng
Die Leichenwache, Unerbittliche?
Sei's drum. Den letzten armen Liebesgruß,
Den Druck der kalten Hand magſt du mir wehren,
Doch meinen Willen hältſt du nimmer auf;
Denn ſtark iſt, wie die Götter ſelbſt, die Sehnſucht.
O Siegfried, Siegfried, was vermag mich noch
Von dir zu ſcheiden! Nein, nicht mehr im Staub hier
Dem nur was ſterblich eignet, ſuch' ich dich.
Es giebt ein Reich, ein ſtilles, wo kein Bund
Den andern ausſchließt, weil dort Lieb' und Haß
In göttlichem Erkennen untergehn,
Und alles Große ſich gehört. — O dort,
In heil'ger Dämm'rung bei den hohen Schatten,
Dort biſt du mein, Geliebter! — Horch, mir iſt,
Aus dunkler Ferne hör' ich deinen Ruf,
Und wie von Flügeln rauſcht es um mich her.
Willſt du mich grüßen, oder zürnſt du ſchon
Voll Ungeduld, daß ich hier müßig klage,
Anſtatt zu thun, was einzig mir geziemt?
Wohlan, du ſollſt nicht harren! Gieb den Stahl! —
Durch Blut und Flammen führt der Pfad hinaus
Du gingſt voran, ich folge —

(Sie durchſticht ſich mit Siegfrieds Dolch.)

Nimm mich auf!

Gunther.

Halt' ein, Unſel'ge! — Weh, zu ſpät!

Chriemhild.

Fahr hin!
Ein Opfer ſparſt du mir; doch mehr ſind noth.
Und kein's ſoll fehlen. Das iſt meine Treue.

Gunther

(über Brunhilds Leiche gebeugt).

O Tod, wie ſchwelgſt du heut in edlem Blut!
Auch du dahin, du mit der Adlerſeele,

Mein ſtolzes, wildes, königliches Weib!
So jung, ſo ſchön, und ewig glücklos doch!
Weh, weh um dich!

Sigrun.

Was klagt ihr um die Todten,
Die ihr beneiden ſolltet! Gnädig hob
Aus allem Wirrſal ſie ein Gott empor,
Und ihr gereinigt Loos empfängt das Lied.
Nein, klagt um Euch! Denn über Eure Häupter
Hängt unverhüllt noch, wie Gewitterlaſt,
Der Fluch herab. —

(Glühendes Morgenroth am Himmel.)

Ha, ſeht, o ſeht, wie's dort
Im Oſten düſterroth empor ſich wälzt!
Im Wolkenbrande kommt das Bild der Zukunft —

(in prophetiſcher Begeiſterung.)

Ha, welch ein Feſt! Durch umgeſtürzte Becher raſt
Der Todesreigen. Hört ihr nicht den Schwertgeſang?
In Feuerflammen ſteht der Saal, hoch thürmen ſich
Die Leichen, an den Wänden ſchwillt das Blut hinan,
Und kein Entrinnen, nirgends, keine Flucht! — Und nun
Wird's todtenſtill. Geſchnitten liegt die ganze Saat.
Nur Eine wandelt rieſig noch durchs Haus des Mords,
Das Schwert geſchultert, blutbetrieft. Sie hält am Haar
Ein abgeſchlagnes, kronumreiftes Haupt empor,
Und zeigts dem Letzten, der von allen übrig blieb.
Nun ſchlingt auch die der rothe Strom. — Weh über euch!
Das iſt der Nibelungen Noth und Untergang!

Hagen.

Sei's drum. Ich denk', als Männer tragen wir auch das.

(Der Vorhang fällt.)

Anhang.

Die Schlußſcene des erſten Aufzugs wurde vom Verfaſſer für die Aufführung in nachſtehender Weiſe verändert:

Gunther. Siegfried.

Siegfried.

Was giebt es, Schwager? Luſt'ger Hörnerſchall
Erklang vom Schloßhof. Naht' ein Gaſt vielleicht?

Gunther.

Die Fürſtin zieht zur Jagd.

Siegfried.

So hab' ich mich
Verſpätet wohl — Nun — heute geht mir's hin —
Du weißt ja was mich hielt. Jetzt aber laß
Mit frohem Glückwunſch dir die Rechte ſchütteln;
Und mag dir aus dem Schooße dieſer Nacht
Ein freudenreicher Sproß dereinſt erblühn,
Der Erſtling eines ſtolzen Waldgeſchlechts.

Gunther.

Dein Wort iſt bitter. Doch du weißt es nicht.

Siegfried.

Mein treu gemeinter Wunſch? Ei, Schwager Gunther,
Wie faſſ' ich dich! — Du ſchweigſt? Du kehrſt dich ab?
Was iſt geſchehn?

Gunther.

O, ich bin elend, Siegfried,
Unſäglich elend! —

Siegfried.

Bei den Göttern! Sprich!
Erkläre mir —

Gunther.

Griffſt du verſchmachtend je
Nach einem Becher ſchon, und fandeſt drin
Anſtatt des ſüßen Trunks, nach dem du lechzteſt,
Geſchmolzen Erz?

Siegfried.

Errath' ich dich? — Brunhild?

Gunther.

Der Fels, auf dem ſie wuchs, der eisumſtarrte,
Giebt eher Gunſt um Gunſt zurück, als ſie.

Siegfried.

Die Raſende! Vermißt ſie ſich der Welt
Geſetz und Ordnung auf den Kopf zu ſtellen?
Ein Weib ſo ſchön und hoch, ſo ganz geſchaffen,
Die Mutter eines Heldenſtamms zu ſein,
Und froſtgepanzert wie der Winter ſelbſt!
Beim Wodan! Schick ſie heim in ihren Norden!
Ins Eis mit ihr, die nicht zu Menſchen taugt!
Du biſt's dir ſelbſt, biſt's deiner Würde ſchuldig.
Noch heute fort mit ihr!

Gunther.

Was forderſt du?
Unmöglich, Siegfried. Hätt ich nie den Ruf
Von ihrer Herrlichkeit vernommen, nie
Geſchaut mit Augen, daß er Wahrheit ſprach:
Mir wär' es beſſer, freilich. Aber jetzt,
Nachdem ich kaum ſie mein geheißen, jetzt
Mich ſelbſt zum Wittwer machen? Nimmermehr!
Denn nenn' es Zauber, nenn' es blinden Wahnſinn,
Noch immer lieb' ich dieſes Weib und lieb' es
Nur ungeſtümer heut, als je zuvor.
Umſonſt beſchwör' ich meinen ganzen Groll
Empor, mein eigen Blut iſt wider mich
Mit ihr im Bund; durch dieſe Adern pocht
Ein Feuerſtrom und wilde Sehnſucht weitet

Unwiderſtehlich mir den Buſen aus.
O niemals ſchien ſie mir ſo ſchön, niemals
Ihr herrlich Haupt, aus wilden Locken dräuend,
So kronenwürdig, wie in dieſer Nacht.

Siegfried.

Du ſchwärmſt ſtatt zu beſchließen. Faſſe dich!

Gunther (nach einer Pauſe).

Siegfried —

Siegfried.

Was brüteſt du?

Gunther.

Der Stunde denk' ich,
Da du Chriemhildens Hand von mir erwarbſt.
Da ſchwurſt du mir ein feierlich Gelübd.

Siegfried.

Ich weiß, doch längſt erfüllt' ich's.

Gunther.

Freilich, wenn
Du nur die Worte wägſt.

Siegfried.

Was ſoll das, Gunther?
Mir däucht doch, was ich ſchwur war ſonnenklar
Und nichts zu biegen dran und nichts zu deuteln.
Auf deiner Brautfahrt Helfer dir zu ſein,
Das ſagt' ich zu, und haſt du mein entbehrt?
Beim Thor, war ich's nicht, der an deiner Statt,
In deinem Adlerhelm die Augen täuſchend,
Den Zweikampf ausfocht? Hat nicht dieſer Arm
Den Speer geſchoſſen und den Stein geſchleudert
Und — wie's beſtimmt war — dir die Braut erkämpft?

Gunther.

Die Braut! Was frommt der Name, wenn er nichts
Als Schall iſt? Kann ich ruhn an ſeiner Bruſt?
Nein, Schmach und Spott! Er ſingt mit Eulenruf
Mir ſtündlich nur ins Ohr: „Du wardſt betrogen!“ —
Du aber gleichſt dem Lootſen, der mein Schiff

Durch Riff und Brandung führte, um es dann
Im Hafen ſelbſt noch untergehn zu laſſen.

Siegfried.

Du ſchiltſt mich ungerecht. Iſt's meine Schuld,
Wenn ſie ſich kalt und lieblos von dir wendet?
Die Götter zeugen's mir: das Schwerſte ſelbſt
Vollbracht' ich freudig, dich beglückt zu ſehn!
Doch keinen Weg der Hülfe fand' ich aus.

Gunther.

Und wenn ich dir ihn zeigte?

Siegfried.

Nun, beim Thor!
Und führt' er dicht an Hela's Schlund vorüber:
Du kennſt mich doch; wozu der Umſchweif dann?
Was wälzeſt du im Geiſte? Sprich, was iſt's?

Gunther.

Siegfried — die Mitternacht iſt augenlos —
Und kühne Liſt gelang uns einmal ſchon.
Doch nein! Nicht hier, wo heller Sonnenſchein
Die Wand vergoldet und der Schall des Wortes
An Sims und Pfeilern tönend weiterläuft,
Nicht hier davon! Zur alten Drachenkluft
Folg mir hinab, ins tiefſte Tannendickicht,
Wo Tag wie Nacht iſt und der Waſſerſturz
Dumpfbrauſend den geſprochnen Laut verſchleiert,
Daß er ſich leichter von der Lippe wagt.
Dort ſollſt du hören was mein Herz begehrt.

Siegfried.

Was ſinnſt du nur?

Gunther.

Nicht hier! Nicht hier! Komm mit
Hinab! Und ihr, ihr wahlverwandten Götter
Der Liebe und des Trugs, geleitet uns!

(Indem ſie ſich zum Gehen wenden, fällt der Vorhang.)

Die Lorelei.

Perſonen.

Der Erzbiſchof von Mainz.
Bertha, Gräfin von Stahleck, ſeine Nichte.
Pfalzgraf Otto.
Hubert, Fährmann und Schenkwirth.
Lenore, ſeine Tochter.
Reinald.
Leupold, Seneſchall des Pfalzgrafen.
Ritter, Damen, Prieſter, Winzer und Winzerinnen, Edelknaben, Gewappnete u. ſ. w.

Erſter Aufzug.

Oedes Felſenthal am Rhein. Seitwärts zur Rechten, tief in die Bühne hineinragend, eine mächtige Klippe, welche in mittlerer Höhe über dem Fluſſe einen zugänglichen Vorſprung bildet und dann ſchroff und wandartig emporſteigt.

Erſter Auftritt.

Pfalzgraf Otto in einfacher Jägertracht kommt von der Linken, ihm folgt Leupold.

Otto.

Wir ſind am Ort. Laß mich allein,
Und harre mein im Felſengrunde.

Leupold.

Wohl, doch vergeßt nicht, Herr, die Stunde;
Schon glüh'n die Höh'n im Abendſchein,
Und bei der Vesper erſtem Laut
Erwartet euch die hohe Braut.
Was bannt euch nur in dieſes Thal,
Wenn droben zu des Schloſſes Stufen
Die Lieb' und all ihr Glück euch rufen?

Otto.

Die Liebe, weh, und ihre Qual.

Leupold.

Ich faſſ' euch nicht. Wie ſoll ich deuten,
Was ihr mir wie ein Räthſel ſagt?

Otto.

Vernimm: vier Monden ſind's, da kam ich auf der Jagd
Hierher noch ſpät, ein Wild mir zu erbeuten.
Der Himmel ſtand in Glut, der Strom war eitel Gold,
Und zwiſchen all dem lichten Scheine
Gewahrt' ich eine Jungfrau wunderhold.
Sie ſaß gelöſten Haar's und ſang:
O wie das klang
Das Thal entlang!
Mir war's, als ſei's der Feyen Eine.

Leupold.

Und dann?

Otto.

Sie labt' aus ihrem Kruge
Den fremden Jägersmann, ich trank mit durſt'gem Zuge —
Seit jener Stunde war's um mich geſchehn,
In dieſem Thal, fern von des Hofs Getriebe
Erblühte hold und ungeſehn,
Das Märchen mir glückſel'ger Liebe.
Ach, tiefer, als der lauten Feſte Prangen
Erquickte mich der ſchöne Wahn
Und willig gab ich mich gefangen.

Leupold.

O Herr, ihr habt nicht wohlgethan!

Otto.

Und jetzt! Und heut'! Ich kann's nicht faſſen,
Was ſtreitend in mir wühlt,
Verrathen ſoll ich, was ich heiß gefühlt,
Und was ſo lieb mir war, auf ewig laſſen!
Ach, es glüh'n in dieſem Herzen
Wunderbar verworr'ne Flammen,
Und ich muß mich ſelbſt verdammen
Um mein ſtreitend Doppelglück.
Welch ein Wirrſal! Welche Schmerzen!

Liebe winkt, es warnt die Treue,
Ewig zieh'n Begier und Reue
In den Strudel mich zurück.

Leupold.

Herr, ihr führt, den Kranz im Haare,
Morgen bei des Frühroths Schimmer
Eine Fürſtin zum Altare;
Opfert denn ein traumhaft Glück!
Hier zu ſcheiden gilt's auf immer,
Daß ihr dort bewahrt die Treue;
Ewig bleibt der Dorn der Reue
Sonſt in eurer Bruſt zurück.

Otto.

Wohl, es ſei! ich muß entſagen,
Und entſchloſſen ſei's getban.

Leupold.

Handelt raſch und ohne Zagen!
Wo die alten Weiden ragen,
Harr' ich euer mit dem Kahn!

Otto.

Fort! die Stunde hat geſchlagen.
Geh, Verhängniß, deine Bahn!

(Leupold entfernt ſich.)

Zweiter Auftritt.

Otto, bald darauf Lenore.

Otto.

Sei ſtark mein Herz, und laß dein Pochen
Und biete Trotz der kurzen Qual,
Das Scheidewort ſei kühn geſprochen,
Der Würfel fiel, ich habe keine Wahl. —

Horch, welch ein Ton! Sie naht!
Schon wandelt ihr Geſang
Hetab den Felſenpfad,
Und greift mir in die Bruſt ſchmerzlich mit ſüßem Klang.

Lenore
(hinter der Scene).

Seit ich von mir geſchieden
Und mich der Liebe gab,
Kam über mich ein Frieden
Wie Himmelsthau herab.
Ach, blüht keine Blume, blüht kein Zweig,
Als wie mein Herz in Freuden reich,
Seit ich von mir geſchieden
Und mich der Liebe gab.

Otto.

Vor dieſer Stimme ſchmilzt die Seele mir!
(Lenore tritt auf.)

Otto.

Lenore!

Lenore.

Du biſt hier, biſt hier!
So hab' ich endlich dich gefunden!
(Sie wirft ſich in ſeine Arme.)

Otto.

Du ſuchteſt mich?

Lenore.

Wann ſucht' ich dich noch nicht!
So ſehnt die Blume ſich zum Licht,
Wie ich zu dir mich ſehn' in allen Stunden.
Ach, deiner wartend bin ich lang
Da droben auf der öden Ley geſeſſen,
Und, o vergieb, ſchon ward mir bang,
Du habeſt heute mein vergeſſen.
Denn ſieh, ein dunkler Traum, gezeugt aus wildem Blut,
Beſchattete zu Nacht mein Bette:

Mir war's, als ob ich dich verloren hätte,
Doch du biſt da, und nun iſt Alles gut!
Ich habe dich! Ich halte dich!

Otto.

Geliebte, o wie faſſ' ich mich!
In deinem Blick der Gruß der Minne
Verwirrt wie heißer Wein berauſchend mir die Sinne,
Doch ſeh' ich deine Luſt mit Zagen,
Ich muß dir Vieles, Vieles ſagen —
Entſcheidendes —

Leonore.

O thu's ein ander Mal!
Thu's morgen! Thu es übermorgen!
Heut' laß mich ledig aller Sorgen
Mich ſonnen in der Liebe Strahl,
An deiner lieben Bruſt geborgen!

Otto.

Wie du mich rührſt, holdſelig Kind!
Und doch — der Augenblick verrinnt —
Vernimm —

Leonore
(unterbricht ihn).

Ich habe heut kein Ohr,
Die Stund' iſt kurz, bei beſſrer Zeit erzähle!
Heut laß mich ſtille ſchau'n zu deinem Aug' empor,
Und nimm im Kuſſe meine ganze Seele! —
Was willſt du mich zerſtreuen!
Ich weiß, daß du in Treuen
Dein ganzes Herz mir giebſt.
Nichts ſoll die Luſt mir ſtören,
Nur Eines mag ich hören,
Nur Eins, daß du mich liebſt!

Otto (für ſich).

O Leid, o Luſt im Bunde,
Daß ſie zu dieſer Stunde

Ihr ganzes Herz mir giebt!
Soll ich den Traum ihr ſtören
Und Qual heraufbeſchwören
Für ſie, die ſo mich liebt?

Lenore
(ſich an ihn ſchmiegend).

Du theurer Mann!

Otto.
Du holde Maid!

Lenore.
O laß an deiner Bruſt mich lehnen!
Befriedigt fühl' ich all mein Sehnen
Und weine doch, doch nicht vor Leid.

Otto.
Vom Auge küſſ' ich dir die Zähren.

Lenore.
Was kann der Himmel mehr gewähren?
Das iſt der Liebe Seligkeit!
O theurer Mann!

Otto.
O holde Maid!

Lenore.
Verſink' o Welt, ich weiß dich zu entbehren!

Otto.
Laß ab zu fluten, Strom der Zeit!
(Kurze Pauſe. Geläut in der Ferne.)

Lenore.
Horch, wie ſo feierlich und helle
Der Sonne nach, die kaum entwich,
Vom Thurm der alten Waldkapelle
Die Glocke ſchallt —

Otto.
Gott! Woran mahnſt du mich!

Lenore.
Was iſt dir? Du erbleicheſt. Sprich!

Es zuckt als wie ein plötzlich Leiden
Um deine Stirn. Was iſt geſchehn?

Otto.

Die Glocke ruft, wir müſſen ſcheiden,
Und o, mir iſt, als wär's auf Nimmerwiederſehn!

Lenore.

Was ſagſt du! Weh! Willſt du das Herz mir brechen?

Otto

(mühſam gefaßt).

Sei ruhig, der Gedanke fuhr
Durch's Haupt mir wie ein Schatten nur. —
(für ſich) Umſonſt! Umſonſt! Ich kann das Wort nicht ſprechen!

(laut) Fahrwohl denn!

Lenore.

O was treibt dich ſo geſchwind
Aus dieſen Armen, die ſo treu dich hegen?

Otto

(drückt ſie noch einmal heftig an ſich, und reißt ſich dann gewaltſam los).

Fahrwohl du liebes, liebes Kind!
Fahrwohl!

Lenore.

Fahrwohl! Friede mit dir und Segen!

(Otto eilt raſch hinweg.)

Dritter Auftritt.

Lenore (allein).

(Während ſie dem Scheidenden bewegt nachblickt, erklingt in der Ferne zu den Schlägen der Abendglocke von hellen Mädchenſtimmen das Ave Maria. Sie bleibt andächtig ſtehen.)

Chor (hinter der Scene).

Horch, der Abendglocke Ton!
Ave Maria!

Im Nachen kniet der Schiffer ſchon.
Ave Maria!
Durch's Spätroth hallt es weit und breit!
Gegrüßet ſei'ſt du reine Maid!
Ave Marie!

Lenore.

Die du thronſt in Wolkenglut
Ave Maria!
Nimm unſre Lieb' in deine Hut!
Ave Maria!
O laß wie dieſes Abends Schein
Sie heiter und voll Frieden ſein.
Ave Marie!

Indem Lenore ſich zum Gehen wendet und langſam zwiſchen den Felſen verſchwindet, wiederholt der

Chor
(in der Ferne verhallend).

Horch, der Abendglocke Ton!
Ave Maria!

Verwandlung.

Das Rheinthal bei Bacharach. Vorn zur Linken Huberts Schenke, davor unter einem Weindach Tiſch und Bank von Stein. Zur Rechten gegen den Hintergrund eine noch unvollendete Ehrenpforte. Im Hintergrunde der Strom und die jenſeitigen Höhen.

Vierter Auftritt.

Hubert und eine Schaar junger Winzer ſind beſchäftigt, Fäſſer in einen auf dem Strome liegenden Kahn zu laden. Vor der Schenke ſitzt Reinald. Er trägt die ſchwarze Tracht der fahrenden Schüler, doch dazu Schwert und Federbarett.

Chor der Winzer.

Rührt euch friſch und ſchafft die Fäſſer
In den Kahn, den edlen Wein!

Heut noch auf des Stroms Gewäſſer
Muß die Laſt verfahren ſein.

Hubert.

Hier vom goldnen Rüdesheimer!
Ingelheims Gewächs darnach!
Aſmannshäuſer ſieben Eimer,
Aber zwölf von Bacharach!
Denn zur ſchönſten Jubelfeier
Will der Pfalzgraf unſern Wein;
Heute holt die Braut der Freier,
Morgen ſoll die Hochzeit ſein.

Chor.

Rührt euch friſch und ſchafft die Fäſſer
In den Kahn, den edlen Wein!

Hubert.

Legt die Tonnen fein und ſauber,
Daß der Trank ſich nimmer trübt,
Und ſein Gold den vollen Zauber
Im kryſtallnen Becher übt,
Jede Vorſicht braucht auf's beſte,
Wie's der Blüte ziemt vom Rhein!
Hohes Feſt hat durſt'ge Gäſte,
Aechter Durſt will beſten Wein.

Chor.

Rührt euch friſch und ſchafft die Fäſſer
In den Kahn, den edlen Wein!

Hubert.

Wohl, der Kahn iſt voll zum Rande,
Faß bei Faß liegt wohlbewahrt;
Kommt! Bevor ihr ſtoßt vom Strande,
Trinkt noch eins auf gute Fahrt!

(er bringt Wein; die Becher gehen im Kreiſe umher.)

Chor

(durcheinander, Hubert zutrinkend).

Vater Hubert! — Eure Dirne! —
'S iſt ein Mädel wie von Gold! —

Blondes Haar auf weißer Stirne
Stand noch keiner je so hold!

Reinald (für sich).

Ihr Lob aus dieser Burschen Munde,
Mir zittert's nach im Herzensgrunde, —
Ach wohl war keine je so hold!

Hubert

(zu den Winzern, die indessen den Kahn bestiegen haben).

Nun fort mit raschen Ruderschlägen
Dem alten Schloß der Pfalz entgegen!
Schon sank die Sonn' im Abendgold.

Halbchor

(davonrudernd).

Wir ha'n geschnitzt das lange Jahr
An Dauben und an Stäben,
Und als das Faß gezimmert war,
Da preßten wir die Reben.
Nun grüß dich Gott du kühler Wein,
Du edler Herzenstrost vom Rhein!
Viel Freud' sollst du uns geben!

(fahren vorüber.)

Fünfter Auftritt.

Hubert. Halbchor der Winzer, später Chor der Winzerinnen.

Hubert

(sich gegen die angefangene Ehrenpforte wendend).

Jetzt burtig, ihr Freunde!
Aus schwankenden Reben
Laßt rasch sich erheben
Das grünende Thor.
Auf daß wir mit Ehren
Und festlichem Prangen

Die Herrin empfangen
Und den ſie erkor. —

Chor.

Wir führen den Bogen,
Es äugle die Traube
Aus ſaftigem Laube
Tiefpurpurn und blau.

Zwei Stimmen.

Wir kommen mit Früchten.

Zwei andere Stimmen.

Wir kommen mit Zweigen.

Alle.

Die Pfoſten, ſie ſteigen,
Schon wölbt ſich der Bau.

(Der Chor der Winzerinnen erſcheint, in weiten Körben Blumen tragend.)

Hubert.

Was ſchafft ihr, ihr Mädchen?

Chor der Winzerinnen.

Wir kommen vom Walde,
Und bringen den Schmuck euch der herbſtlichen Halde,
Spätroſen und Aſtern und Tauſendſchön.

Hubert.

Und weiter? — Nur ehrlich!

Erſte Winzerin.

Ei kennt uns der Kluge!
So laß dir geſtehn:
Es treibt uns die Neugier, im feſtlichen Zuge
Den Fremdling, den neuen Gebieter zu ſehn.

Zweite Winzerin.

Wo haſt du Lenoren? Sie darf uns nicht fehlen.

Hubert.

Sie ging mit der Angel hinunter zum Rhein.

Erſte Winzerin.

So treibt ſie es täglich. Statt mit uns zu ſein,

Wenn wir ſingen und tanzen und Märchen erzählen,
Verträumt ſie den dämmernden Abend allein.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lenore.

Hubert.

Da kommt ſie!

Lenore.

Was giebt es?

Erſte Winzerin

(während die Mädchen einen Halbkreis um Lenore ſchließen)

Wir grüßen dich fein.
Die Schönſte der Dirnen, das Röslein vom Rheine,
Sollſt morgen beim Feſte
Im Schwarme der Gäſte
Von unſerer Gilde die Sprecherin ſein;
Die Braut ſollſt du kränzen,
Im Becher kredenzen
Dem Grafen, dem Freier, den funkelnden Wein

Chor der Winzerinnen.

Die Braut ſollſt du kränzen,
Im Becher kredenzen
Dem Grafen, dem Freier, den funkelnden Wein.

Lenore.

Ihr wollt es, wohlan denn!

Hubert.

Genug jetzt der Worte,
Und ſchmückt mit den Blumen die grünende Pforte!
Schon dunkelt der Abend, bald naht ſich der Zug.

Chor der Winzer.

Hier bringen wir Laub noch und Traubengewinde.

Chor der Winzerinnen.

Auf, Kränze zu flechten, geſchwinde, geſchwinde!
Wir haben der Blumen, der Blumen genug.

Allgemeiner Chor.

Wir fügen den Bogen,
Es äugle die Traube
Aus ſaftigem Laube
Tiefpurpurn und blau.
Wir kommen mit Blumen,
Wir kommen mit Zweigen,
Die Pfoſten, ſie ſteigen,
Schon wölbt ſich der Bau.

(Während alle Uebrigen mit dem Bau der Ehrenpforte beſchäftigt ſind, ergreift Reinald die Hand Lenorens und führt ſie in den Vordergrund. Es beginnt merklich zu dunkeln.)

Reinald.

Ich trag' es länger nicht — Lenore!
Ein einzig Wort vergönne mir,
Ein einzig Wort zu deinem Ohre —

Lenore.

Ich höre. Was begehret ihr?

Reinald.

O, wenn am Born beim Mondenſchein
Der Minne Weiſen ich geſungen,
Iſt niemals dann im Herzen dein
Geheimer Widerhall erklungen?
Ward nie in dir die Ahnung wach,
Daß in des Liedes fremden Zungen
Zu Dir des Dichters Seele ſprach?

Lenore.

Wohl lauſcht' ich Nachts beim Mondenſchein
Dem holden Klang der Weiſen gerne,
Der Brunnen rauſchte leiſe drein
Und oben wandelten die Sterne.
Wie träumend wiegte dein Gedicht

Den Geist mir dann in goldne Ferne,
Doch was du meinst, versteh ich nicht.

Reinald.

So muß ich's denn mit Worten sagen,
Was nie das Wort, das enge faßt,
Was ich als ahnungsvolle Last
Verhüllt im Busen längst getragen?
Du warst mir Lied und Lust und Schmerz,
Mein Hoffen Du, und mein Verzagen,
Ich liebe dich, nimm hin dies Herz!

Lenore.

Weh mir!

Universitäts-Bibliothek München

Reinald.

Und sah in deinen Blicken
Der Verheißung Strahl nicht zücken?

Lenore.

Welch' unheilvolles Mißverstehn!

Reinald.

Sprich aus das Wort, mich zu beglücken.

Lenore.

O hättest du mich nie gesehn!

Reinald.

Nein, wende, wende nicht von mir
Dies Auge, drin mein Himmel offen! —
Ich war zu rasch — du stehst betroffen —

Lenore.

Laß ab! Verloren bin ich dir.

Reinald.

Dein herbes Wort muß mich verderben —
O gönne mir der Hoffnung Schein!

Lenore.

Laß ab zu flehn! Laß ab zu werben!
Umsonst! — Dies Herz ist nicht mehr mein.

Reinald.

O dunkle namenlose Pein!

Lenore.

Umsonst — dies Herz ist nicht mehr mein.

(Sie wendet sich mit schmerzlicher Geberde von ihm ab, und bleibt in Gedanken versunken links im Vordergrunde stehen, ohne das Folgende zu beachten. Reinald zieht sich betroffen zurück, doch behält er Lenoren im Auge. Hinter der Scene erklingt ein Festmarsch.)

Hubert

(zu den Winzern)

Hört ihr der Pauken, der Trommeten Laut?
Sie nahn! So stellt euch hier im Ringe,
Daß ich dem Grafen und der hohen Braut
Nach altem Brauch mein Sprüchlein bringe.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Festlicher Zug. Voran **Spielleute**, darauf eine Schaar **Gewappneter**, dann zwei **Herolde**, Otto's und Bertha's Banner tragend. Hinter diesen von **Edelknaben** und **Fräulein** umgeben, **Otto** und **Bertha** selbst in fürstlicher Pracht. Ihnen folgen **Ritter** und **Damen**. Eine Schaar **Gewappneter** macht wieder den Schluß. Prächtig geschmückte **Knappen** mit brennenden Fackeln sind durch den ganzen Zug vertheilt.

Allgemeiner Chor.

Laßt im Wind die Banner wallen!
Kränzt die Höhn mit Feuerschein!
In des Väterschlosses Hallen
Führet die Braut der Herrscher ein.
Nun sich Huld und Kraft begegnen,
Blüht uns Heil und naht uns Schutz;
Milde Hand ist da zum Segnen,
Starker Arm ist da zum Trutz.

Hubert

(das Brautpaar an der Ehrenpforte begrüßend)

Heil Dir, erlauchtes Paar, wir grüßen Dich in Treuen
Zum ersten Mal vereint mit frohem Glückwunsch heut.

Laßt Eurer Huld sich unsre Schaar erfreuen,
Und nehmt in Gnaden auf, was unsre Armuth beut!
Wie einst zu Israel die Späher auf dem Stabe
Aus Kanaan gebracht ein wuchtig Traubenpaar,
So bringen wir Euch hier des Rebstocks beste Gabe
Als unsres Gau's Wahrzeichen dar.

(Zwei Winzer treten vor, welche eine riesige Traube quer auf einer Stange hängend tragen. Auf einen Wink Bertha's wird sie von den Edelknaben in Empfang genommen.)

Otto.

Nehmt, wackre Leute, meinen Dank!
Hier ist Gold! Hier ist Gold! Und feiert am Gestade
Die Nacht mit Reigen und Gesang!

Bertha

(auf Hubert deutend).

Recht, theurer Freund! und hier den muntern Greis
Empfehl' ich euch zu sonderlicher Gnade.

Otto.

Sein Muth scheint jung, ist auch sein Haar schon weiß.

Bertha.

Sprich, Hubert, sprich, wo ist dein Töchterlein?
Sie sei ein Aëlein, mußt' ich oft vernehmen.

Hubert.

Ei nun, die Dirn' ist schmuck und fein,
Lenore, komm! Du brauchst Dich nicht zu schämen.

(Er führt Lenore, die bis dahin theilnahmlos seitwärts gestanden hat, zu Otto und Bertha in den Kreis der Knaben.)

Lenore.

Erhabne Herrin —

(Sie erblickt Otto.)

O verzeiht —

Mir schwindelt — Welch ein Blendwerk schreckt mich!

Otto (für sich).

Fällt ein der Hügel und bedeckt mich!

Bertha.

Sag an, was ist dir, holde Maid?

Lenore

(gegen Otto gewandt)

Es iſt kein Trug! Du biſt's! Du biſt's!
Fürſtlicher Schmuck umfängt dich prächtig —
O Allmacht!

Hubert.

Biſt du dein nicht mächtig?
Was treibſt du, Kind? — Der Pfalzgraf iſt's!

Lenore.

Der Pfalzgraf? Ewiges Erbarmen!
Verzeiht — weh mir! — mein Haupt zerbricht!

Bertha.

Welch plötzlich Leid! Was iſt der Armen?

Otto.

Ich kenne dieſes Mädchen nicht.

Lenore.

Weh! Wehe! Unter mir der Grund
Schwanket und will ſich ſpalten!
Wie entrinn' ich dem ſchwarzen Schlund?
Wo ſoll ich mich halten?
Des Himmels Wölbung bricht herein
Auf meine Scheitel —
Weh, Alles treulos! Alles eitel!
Alles, Alles erlogener Schein!

Hubert.

Um Gott, was iſt dir angethan?

Bertha und Chor.

Aus ihrem Munde ſpricht der Wahn.
Was iſt, was iſt ihr angethan?

Lenore.

Schauet nicht ſo nach mir!
Ich kann's nicht tragen —
Sollt mich nicht fragen —
Hier wühlt es, hier!
In Eis gerinnt

Mein Blut — Ich vergebe —
Wehe mir, wehe!

(Sie bricht zusammen.)

Reinald.

Sie schwankt! Sie sinkt!

Hubert.

Mein Kind! Mein Kind!

(Er hat Leonoren in seinen Armen aufgefangen und ist mit einigen Winzern bemüht, die Ohnmächtige wieder zu sich zu bringen. Die Uebrigen stehen neugierig oder verstört im Kreise umher.)

Otto (für sich).

O unglückselig Wiedersehen!
Ich möcht' in Schmerz und Scham vergehen.
Erschüttert hör' ich und verzagt,
Wie mich mein eigen Herz verklagt.

Bertha (zugleich).

Ich weiß es nicht, warum zu Herzen
So tief mir gehn des Mädchens Schmerzen.
O Himmel, laß uns ihre Pein
Kein unglückselig Zeichen sein!

Hubert (zugleich).

O Leid, o Gram! Mit bleichen Wangen
Liegt sie von Starrheit dumpf befangen.
Wach auf, du meines Alters Lust,
Wach auf an deines Vaters Brust!

Reinald (zugleich).

Ein dunkler Argwohn läßt mit Grauen
Geheime Greueltat mich schauen.
Weh, wenn gedoppelter Verrath
Die Bäte hier getreten hat!

Hubert.

Sie schlägt die Augen auf — den Busen seh' ich wallen.
Komm zu dir, mein verirrtes Kind!

Otto.

Wir müssen fort. Auf, laßt die Hörner schallen!
Zum Schlosse! Zum Fest, wo der Reigen beginnt!

(Der Zug ordnet sich wieder und setzt sich langsam in Bewegung.)

Chor der Ritter, Damen u. ſ. w.

Horch, von dem Strom, von den Bergen erſchall't's:
Oeffne die Pforten du fürſtliche Pfalz!
Oeffne ſie weit, uns im Schmuck zu empfahn!
Denn die Liebe, die Liebe zieht mit uns heran.

Hubert

(zu Lenoren, die ſich allmählich erholt hat).

Komm, meine Tochter, komm zur Hütte!

Lenore.

Was willſt du, Greis?

Reinald.

Unſel'ge Maid!
Fort, fort aus des Getümmels Mitte!
Folge dem Vater! Schlaf aus dein Leid.

Hubert.

Gieb mir den Arm!

Lenore.

Zurück!

Reinald.

Du biſt von Sinnen!

Lenore.

Ich bin geſetzt — rührt mich nicht an!

Hubert.

Schon drängt die Feier zu beginnen
Der frohe Schwarm ſich rings heran.
Zur Hütte komm!

Reinald.

Hinweg von hier!

Lenore

(ſich mit Gewalt losreißend).

Laßt mich los! Laßt mich los! Der Fluch iſt über mir!

(Sie ſtürzt ſeitwärts fort, Hubert und Reinald folgen ihr.)

Chor des Feſtzugs

(im Hintergrunde).

Horch, von dem Strom, von den Bergen erſchallt's:
Oeffne die Pforten du fürſtliche Pfalz!

Oeffne ſie weit, uns im Schmuck zu empfahn!
Denn die Liebe, die Liebe zieht mit uns heran.

Chor der Winzer und Winzerinnen
(in entgegengeſetzter Richtung vorn über die Bühne ziehend: zugleich).

Nun ſtimmet die feſtlichen Geigen!
Es winken die Lauben, es blinket der Wein;
Der Burſch führt das Mädel zum Reigen,
Wir ſchlingen, wir ſchlingen den Ringelreih'n,
Den Ringelreih'n, den Ringelreih'n.

(Sie ziehen vorüber, die Muſik verhallt.)

Verwandlung.

Die Klippe mit dem Strome, wie zu Anfang des Aufzugs. Es iſt Nacht. Aufziehendes Wetter.

Achter Auftritt.

Stimmen im Winde.

Erſte.

Woher, woher am dunkeln Rhein?

Zweite.

Vom Drachenfels, vom Wolkenſtein.
Und ihr, woher?

Erſte.

Vom Bodenſee.
Wir ſind noch kühl vom Gletſcherſchnee;
Wollen uns wärmen
Im luftigen Schwärmen,
Im flüchtigen Lauf.
Die dort unten wecken wir auf.

Chor von oben.

Rheingeſchlecht! Herauf! Herauf!

Stimmen aus der Tiefe.

In des Stromes Felſennischen
Rub'n wir an kryſtallnen Tiſchen.

Stimme von oben.

Auf!
Auf und laßt den Strudel ziſchen!

Stimmen aus der Tiefe.

Hin der Abend! Hin ſein Frieden!
Fels muß donnern, Flut muß ſieden.

Chor von oben.

Auf feuchtem Flügel
Ziehn wir daher,
Brauſen auf, brauſen ab
Ueber Land und Meer;
Da reißen die Segel, die Eichen zerſchell'n,
Denn der Wind, denn der Sturm ſind wilde Geſell'n.

Chor aus der Tiefe.

In Stromes Tiefen,
In funkelnder Pracht
Bei dem blutigen Hort
Wir halten die Wacht;
Wir locken den Schiffer mit Saitenſpiel,
Und zieh'n in die Wirbel den berſtenden Kiel.

Beide Chöre.

Doch bei Nacht, doch bei Nacht, ohne Mond, ohne Stern,
Da führen mitſammen den Reigen wir gern.
Wie ſauſen die Lüfte, wie ſprudelt der Giſcht,
Wenn Wolk' und Wind' und Welle ſich miſcht!

Eine Stimme.

Horch, wer naht?

Andere Stimme.

Ein Menſchenbild,

Dem vom Aug' die Thräne quillt:
In den Reigen ſchreit ſie wild.

Lenore
(iſt zwiſchen den Felſen erſchienen).

Wehe!
Betrogen! Unerhört betrogen!
Von den Gipfeln des Lebens
Hinabgeſchleudert
In den Abgrund,
Der Verworfenen Eine!
Und das der Preis der Liebe,
Der Treue Lohn!
O wer ſchafft Rache!
Wer ſchafft Vergeltung
Meiner Qual!

Chor (ſchaurig).

Wer ſchafft Rache!
Wer ſchafft Vergeltung!

Lenore.

Wo iſt die Gerechtigkeit droben,
Von der ſie ſagen,
Daß ſie wahllos
Auf eherner Wage
Wäge die Schuld?
Ich hab' ihr Wandeln
Nicht vernommen,
Noch ihre Blitze geſehn
Ueber dem ſchuldigen Haupt.
So ruf' ich euch
Ihr Kräfte der Tiefe,
Ihr düſtern Gewalten
In Fels und Waſſer,
In Luft und Wind!
Steiget, ſteiget empor!
Höret mich! Helft mir!

Chor.

Du haſt gerufen —
Wir kommen, wir kommen
Aus Fels und Waſſer,
Aus Luft und Wind.
Rede, rede,
Was iſt dein Begehr?

Lenore.

Vergeltung! Rache!
Für meine Liebe
Hat er mich zertreten;
Weil ich ihm Alles gab,
Däucht' ich ihm nichts!
Rache an ihm,
An ſeinem Geſchlecht!
Mögen ſie fühlen
Den Hohn der Liebe,
Der Sehnſucht Feuer,
Die Qual des Herzens,
Das ſich verzehrt!
Gebt mir Schönheit, Männer verblendende!
Gebt mir die Stimme ſüß zum Verderben!
Gebt mir tödtliche Liebesgewalt!

Chor.

Schönheit, Schönheit, Liebesgewalt
Sollſt Du empfangen!
Rache, Rache geloben wir Dir!

Erſte Stimme.

Iſt dem Rhein die Braut verheißen.

Zweite Stimme.

Harrt er Tag für Tag in Sehnſucht.

Chor.

Braut des Rheines ſollſt du werden,
Braut des Rheins im Felſenſchloß!

Lenore.

Horch! Irrende Stimmen
Rings im Geſtein!
Wohlauf denn, ihr Nixen,
Nennet den Preis mir
Des dunkeln Werkes!
Fordert! Begehrt!
Was ich bin, was ich habe,
Ich bring' es euch dar.

Erſte Stimme.

Sollſt dein Herz zum Lohn uns geben.

Zweite Stimme.

Selbſt uns opfern deine Liebe.

Chor.

Braut des Rheines ſollſt Du werden,
Braut des Rheins im Felſenſchloß!

Lenore

(hochaufgerichtet auf der vorſpringenden Felszacke)

Es ſei! Es ſei!
Wie ich den Schleier hier zerreiße,
Sei zerriſſen meine Liebe!
Flattre ſie hin in den Lüften!
Dem Wind, dem Sturme
Vermach' ich ſie.
Mein Herz verſteine
Wie dieſer Felſen
Fühllos ſtarrend.
Dir, o Strom,
Brauſender, kalter,
Zum Preis der Vergeltung
Verlob' ich mich an.
Nimm hin zum Pfande,
Nimm hin den Brautring!

Wenn sich das Werk
Der Rache vollendet,
Bin ich dein und gehör' ich dir an!

(Sie wirft ihren Ring in die Fluten. Der Rhein schäumt hochauf.)

Chor.

Heil! Heil der mächtigen Sterblichen!
Heil! Heil der Schönheitverderblichen!
Rache, Rache geloben wir dir!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Hochgewölbte Festhalle in der Burg des Pfalzgrafen. Im Hintergrunde zwischen den Säulen einer offenen Gallerie freie Aussicht auf Berg und Thal. Rechts in der Tiefe der Bühne eine hohe Spitzbogenpforte, welche zur Schloßkapelle führt. Auf derselben Seite weiter vorn eine reiche Tafel für die Ritter und Vasallen. Tiefer gegenüber zur Linken auf Stufen erhöht die Sitze für den Pfalzgrafen und Bertha nebst einer kleineren Tafel, an der Wand darüber zwei Wappenschilder.

Erster Auftritt.

Der Erzbischof von Mainz, Pfalzgraf Otto, Bertha an der Hand führend, Leopold, Reinald, Ritter, Damen, Priester und Gefolge kommen in feierlichem Zuge aus der Schloßkapelle, alle mit Ausnahme der Priester in hochritterlichem Schmuck.

Allgemeiner Chor.

Die du auf dem Regenbogen
Wandelst hoch und wunderbar,
Diesem Bund, den wir vollzogen,
Heil'ge Jungfrau sei gewogen,
Segne, segne dieses Paar!

Erzbischof

(zu Otto und Bertha tretend).

Die heil'ge Kirche sprach den Segen
Ueber euch aus durch meinen Mund.
Nehmt auch den meinen jetzt. Beglückt sei euer Bund,
Sei Fried' in eurer Brust und Heil auf euren Wegen!

Dir, Pfalzgraf, iſt hinfort die lieblichſte der Blüten
Aus unſerm alten Stamm vertraut.
Ich gönne dir dein Glück, du wirſt dein Kleinod hüten,
Das Haus blüht fröhlich, das die Liebe baut.
Jetzt aber laſſ' ich euch. Des Feſtes bunte Welle
Schwillt leicht zu hoch dem ungewohnten Gaſt.
Euch ziemt der Jubel heut, mein Haupt bedarf der Raſt.
Friede mit euch! Ich geh' in meine Zelle.

(Er geht ab, die Prieſter folgen ihm.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Erzbiſchof und die Prieſter.

Bertha.

O Tag des Jubels, Tag der Wonne,
Biſt du genaht mit leiſem Schritt,
Da wundervoll der Liebe Sonne
Hoch über unſre Häupter tritt!
Die ganze Welt ſteht mir in Blüte,
Denn du biſt mein, ich faſſ' es kaum.
Iſt's Wahrheit, Dank der ew'gen Güte!
Iſt's Traum, o daure, daure goldner Traum!

Otto.

Geliebtes Weib, wie ſelig zündet
Dein holder Blick in meiner Bruſt!
Mein Weſen fühl' ich neu gegründet,
So hoch an Muth, ſo reich an Luſt.
Daß ich noch andres je beſeſſen
Als deine Huld, ich faſſ' es kaum;
Doch ſei's in deinem Arm vergeſſen,
Vergeſſen Alles, Alles, wie ein Traum!

Beide.

Was wir dereinſt begehrt, beſeſſen

Vor unſerm Glück wie ſchwindet's weit!
O ſüßes, ſeliges Vergeſſen!
O Zeit der Liebe, goldne Zeit!

Leupold
(vortretend und ſich vor Otto und Bertha verneigend).

Erlauchtes Paar, bereitet iſt das Mahl,
Die Gäſte ſtehn erwartend rings im Saal
Es harrt der Schenk, den Becher euch zu reichen.

Otto.

Führ' uns, wir folgen dir.

(Leupold geleitet die Neuvermählten zu den Seſſeln links; in dem Augenblicke, da Otto die Stufen hinanſchreitet, fällt ſein Wappenſchild von der Wand und zerſpringt.)

Otto.

Ha was iſt das?
Mein Wappen fiel —

Bertha.

Welch ſeltſam Zeichen,
Zerſprungen iſt's wie ſprödes Glas.

Chor (durcheinander).

Was giebt's? — Wir ſehn den Herrn erbleichen —
Sein Wappen fiel — o böſes Zeichen!
Zerſprungen iſt's wie ſprödes Glas.

Reinald (zugleich).

Mich will ein ſeltſam Graun beſchleichen;
Ich ſeh der nah'nden Rache Zeichen,
Sie wandelt ſacht ohn' Unterlaß.

Bertha (zu Otto).

Es ängſtigt mich. Dein Schild im Staube!

Chor.

Das deutet Schlimmes.

Otto.

Aberglaube!
Wer ängſtlich um die Zukunft frägt,
Dem mag ein Zufall Grauen wecken.

Kein Zeichen kann ein Herz erſchrecken,
Das ſeines Glücks Gewißheit in ſich trägt. —
Drum fröhlich! Seht, die Tafeln winken,
Der raſche Augenblick entflieht.
Wer weiß für uns, indeß wir trinken,
Ein Glück verheißend Minnelied?

Reinald
(dem auf ſeinen Wink ein Edelknabe die Harfe gereicht hat).

O Heil dem Herzen, das da liebt,
Das Alles fromm um Alles giebt
Aus vielgetreuem Sinne!
So köſtlich iſt kein Edelſtein,
Noch giebt ein Stern ſo klaren Schein
Wie ſolche reine Minne.
Doch weh, wer auf Verrath bedacht
Nichts weiß von Treuen und Ehren!
Wie Feuersbrunſt in tiefer Nacht
Wird ihn die Rache verzehren.

Bertha.

Was iſt, o Herr? Dein liebes Angeſicht
Umwölkt ſich finſter wie Gewitter.

Otto.

Achte nicht drauf! 'S iſt nichts. Der ſcharfe Klang der Cither,
Des Sängers Lied behagt mir nicht.

Reinald.

Wer treulich liebt, hat hohen Muth,
Er weiß, er ſteht in Gottes Hut,
Ihn ſchützt ſein ſtarkes Walten;
Und mag er wandeln über's Meer,
Die Engel ſchweben um ihn her,
Ihn über den Wogen zu halten.
Doch weh, wer auf Verrath bedacht,
Nichts weiß von Treuen und Ehren!
Wie Feuersbrunſt in tiefer Nacht
Wird ihn die Rache verzehren.

Otto.

Halt ein! halt ein! Es iſt genug.
Laß dich mit deinem Trauerſang begraben!
Was ſoll das Wort von Rach' und Fluch?
Zur Hochzeitfeier braucht man keine Raben.

(Zu den Edelknaben.)

Auf, bringt den goldgetriebnen Feſtpokal,
Den Schmuck des Mahls an jedem Tag der Ehre!
Füllt ihn mit Wein, gereift an Spaniens Sonnenſtral,
Daß ich, wie's Brauch iſt, ihn zum erſten Mal
Auf's Wohlſein der Geliebten leere!

Chor.

Beim Blut der Rebe
Jubelt es laut:
Die Herrin lebe,
Die fürſtliche Braut!

Dritter Auftritt.

(Während des Chores iſt eine Schaar von Mädchen erſchienen, welche einen Tanz aufführen; bei dem Schluſſe deſſelben öffnet ſich ihre Reihe und vor dem Pfalzgrafen ſteht Lenore, ihm einen großen goldenen Becher darbietend.)

Otto.

O Gott, was ſeh ich? — dich? — Lenoren?
Iſt Alles wider mich verſchworen? —
Und doch! — Wie ſchön ſie vor mir ſteht!

Chor.

Wie ſchön ſie iſt! Ich muß mich neigen;
So geht der Mond im Sternenreigen,
Wie ſie vor allen Frauen geht.

Bertha und Reinald.

Wie lieblich tritt ſie aus dem Reigen!

Was will der Schauer, der ſo eigen
Mir durch die tiefſte Seele weht?

Lenore.

Trink, o durſtiger Zecher
Feuriger Trauben Blut!
Trink im ſchäumenden Becher
Liebeverlangenden Muth!
Heiß durch Herz dir und Sinne,
Durch die lechzenden, rinne
Alle glühende Minne,
Alle minnige Glut!

Erſter Halbchor der Ritter.

Wie wandelt ſie in Lieblichkeit!
Sei uns gegrüßt, du holde Maid!
Sei uns gegrüßt!

Zweiter Halbchor der Ritter.

O Stimme, rein und wonniglich!
Du ſchöne Maid, wir grüßen dich!
Wir grüßen dich!

Otto.

Welche Glut, o welch Verlangen,
Welch ein Schwanken hin und her,
Nimmt die Seele mir gefangen!
Welche Glut, o, welch Verlangen!
Ach, ich kenne mich nicht mehr.

Bertha (zugleich).

Mich ergreift ein ſeltſam Bangen;
Wie verwandelt ſeh' ich dich.
Fieber brennt auf deinen Wangen —
Sieh mein Zagen, ſieh mein Bangen!
Sprich, was iſt? Geliebter, ſprich!

Reinald (zugleich).

Welche Glut auf ſeinen Wangen!
Fühlt er Reue ſeiner That?

Oder kommt, ihn zu umfangen,
Schon der Rachegott gegangen,
Der dem Frevler ſchrecklich naht?

Lenore.

Trink der Liebſten zu Ehren,
Die dein Herze gewann!
Biſt in Wunſch und Begehren
Nun ein gefangener Mann.
Haſt du Lieben und Leben
Einmal verſchenkt und vergeben,
Nimmer löſen und heben
Kannſt du den eigenen Bann!

Otto.

Welche Glut, o welch Verlangen
Ach nach ihr, die ich zertrat!

Bertha.

Fieber brennt auf deinen Wangen,
Wüßt' ich Hülfe! Wüßt' ich Rath!

Reinald.

Die Vergeltung kommt gegangen,
Die dem Frevler ſchrecklich naht.

Lenore.

Haſt du Lieben und Leben
Einmal verſchenkt und vergeben,
Nimmer löſen und heben
Kannſt du den eigenen Bann.

Otto.

Es iſt aus! Es iſt aus! Das Mahl iſt aufgehoben!

(Wirft die Tafel um.)

Sattelt mein Roß, mein wildes Berberroß!
Bringt Sperber mir und Pfeilgeſchoß!
Fort zur Jagd ins Gebirg, wo Sturm und Waldbach toben!
Hinaus, hinaus mit hellem Troß!

Leupold.

O Herr, o Herr! welch ſeltſam Begehren!
Welch finſterer Geiſt ficht plötzlich euch an?

Bertha.

Otto, mein Otto, ſieh meine Zähren!
Was iſt dir geſchehn? Was iſt dir getban?

Chor.

O hört! O hört! Welch ſeltſam Begehren!
Befängt ihn ein Trug? Bethört ihn ein Wahn?

Otto.

Was ſteht ihr? Was fragt ihr? — Laßt mich — laßt!
Ich habe nicht Ruh, ich habe nicht Raſt!
In Sturm und Braus verjagen
Möcht' ich mein Sehnen, mein Leid;
Möcht' es in dunkler Zelle klagen
Der Einſamkeit.
Mich drängt's, mich treibt's, in meinen Adern
Das wilde Blut empöret ſich —
Ich fühl' in meiner Bruſt die Elemente hadern,
O welche Glut! Wer kühlet mich!

Lenore.

Laß das vergebliche Streiten,
Wenn dich die Sehnſucht verzehrt!
Willſt du in Haſt ihr entreiten,
Schwingt ſie ſich mit dir auf's Pferd.
Treibſt du den Nachen vom Strande,
Schwimmt ſie dir nach durch den Schwall,
Folgt dir genüber zum Lande,
Breitet umnetzende Bande
Allüberall! Allüberall!

Otto.

Wie mich gewaltig
Lockt ihr Geſang!

Länger nicht halt' ich
Des Herzens Drang.
Schämen und Bangen
Zerflattern im Wind.
Sieh mein Verlangen!
Haft mich gefangen
Reizendes Kind!

Bertha (zugleich)

Wehe, gewaltig
Lockt ihn ihr Blick,
Länger nicht halt' ich
Die Thränen zurück.
Schämen und Bangen
Däucht ihm nur Scherz;
All sein Verlangen
Nimmt sie gefangen;
Brich, du mein Herz!

Reinald (zugleich)

Weh, den Verräther
Hält nichts zurück.
Liebe schon fleht er
Mit Wort und Blick.
Mit dem Geschworenen
Treibt er Scherz,
Und der Verlorenen
Jüngst erst Erkorenen
Bricht er das Herz.

Chor der Ritter (zugleich)

Unwiderstehlich
Lockt ihr Gesang.
Nicht mehr verhehl' ich
Des Herzens Drang.
Das mich wie Schlangen-
Windung umspinnt,

Sieh mein Verlangen!
Haſt mich gefangen
Reizendes Kind!

(Die Ritter haben ſich um Lenoren gedrängt. Otto tritt ihnen entgegen.)

Otto.

Wer wagt es, keck und voll Begier
Zu dieſer Maid den Blick zu heben?

Erſter Ritter.

Nach jedem Ziel darf klarer Wille ſtreben,
Und meine Liebe biet' ich ihr.

Zweiter Ritter
(zum erſten).

Vor keinem Kampfe lernt' ich beben,
Den ſchönen Preis beſtreit ich dir.

Chor der Ritter
(durcheinander).

Auch ich — Auch ich — Auch wir, auch wir!
Schämen und Bangen
Schweigt in der Bruſt;
Sie zu gewinnen
Iſt mein Beginnen,
Sie zu gewinnen
Einzige Luſt.

Lenore.

Schönheit ſteigt auf die Zinne,
Wirft den entzündenden Strahl;
Flammen, Flammen der Minne
Fahren allmächtig im Saal.
Aber im flackernden Scheine
Mit Salamandernatur
Spielt, ſich ergötzend, die Eine,
Spielet die Jungfrau alleine —
Hütet euch nur! Hütet euch nur!

Erſter Ritter.

Komm, holde Jungfrau, ſei die Meine!

Zweiter Ritter.

Zu deinem Ritter nimm mich an!

Dritter Ritter.

Hoch ragt mein Schloß am grünen Rheine,
Die Pforten ſind dir aufgethan.

Chor der Ritter

(durcheinander).

O ſei die Meine! — Sei die Meine!
Nimm mich, nimm mich zum Ritter an!

Otto.

Zurück mit euern frechen Grüßen!

Chor der Ritter.

Kein Recht giebt's, das der Liebe wehrt.

Otto.

Da liegt mein Handſchuh euch zu Füßen,
Und ſtatt des Wortes ſpricht das Schwert.

(Er ſchleudert ſeinen Handſchuh in den Saal, und zieht das Schwert.)

Lenore.

Flammen, Flammen der Minne
Zucken in wilder Begier,
Schönheit ſteigt auf die Zinne,
Und es entlodern die Sinne — —

(Plötzlich aufſchreiend.)

Weh, welch ein Dämon ſpricht aus mir!

Chor der Ritter

(gegen den Pfalzgrafen und gegen einander andringend).

Heraus denn, ihr blitzenden Schneiden!
Zum Kampfe, zum blutigen Reih'n!
Das Schwert, ja das Schwert ſoll entſcheiden —

Otto.

Mein muß ſie ſein! Mein muß ſie ſein!

Reinald.

Die Schwerter entfliegen den Scheiden,
Der Frevel will blutig gedeih'n.

Bertha.

O Himmel, ſiehe mein Leiden!
Erbarm, erbarme dich mein!
Nicht länger ertrag' ich die Pein.

(Sie eilt ſeitwärts in die Schloßkirche.)

Otto.

Und legte was Macht hat auf Erden,
Und legte die Hölle ſich drein:
Nur mein, nur mein darf ſie werden,
Mein muß ſie ſein, mein muß ſie ſein!

Chor der Ritter

(wild durcheinander).

Mein muß ſie ſein! — Mein muß ſie ſein!

(Otto hat Lenoren mit der Linken umſchlungen und kämpft mit der Rechten. Allgemeines Gefecht.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Bertha. Der Erzbiſchof tritt ein. Ihm folgen Prieſter und gewappnete Knechte.

Erzbiſchof.

Die Schwerter ſenkt! Beim ew'gen Gott!
Ihr raſet!

Reinald.

Wehe dieſem Haus!

Erzbiſchof.

Treibt hier die Hölle ihren Spott?

Erſter Prieſter.

'S iſt Zauberei!

Erzbiſchof.

Du ſprichſt es aus.

Chor.

O wehe, wehe dieſem Haus!

Erzbiſchof
(auf Lenoren deutend).

Das Unkraut werd' im Keim vernichtet!
Nur raſche That bringt hier Gewinn.
Die Schuld iſt klar, ſie ſei gerichtet.
Ihr Knechte, greift die Zauberin!

Otto
(den Gewappneten entgegentretend).

Zurück! In meines Schloſſes Hallen
Wer rührt ſie an! Bin ich hier nichts?
Auf, ſchaart euch um ſie, ihr Vaſallen!

Erzbiſchof.

Wahnſinn'ger Knabe! Sie iſt Gott verfallen.
Im Namen des geiſtlichen Gerichts!

(Die Ritter und Knappen weichen vor dem heranſchreitenden Erzbiſchof zurück. Er ergreift Lenorens Hand und führt ſie in den Kreis der Prieſter.)

Otto.

Ihr gebt ſie preis! Schmach euch und Schande!

Chor der Ritter und Knappen.

Uns ſchreckt der Kirche dräuend Bahn.

Erzbiſchof
(zu ſeinem Gefolge).

Nehmt hin die Dirne, ſchlaget ſie in Bande,
Führt ſie zum Dom als Büßerin angethan,
Laßt Kerzen brennen, Weihrauch wallen!
Sobald die Glocken dumpf erſchallen,
Hebt das Gericht zu ſprechen an.

Otto.

Trotz euch und was im Grollen
Auch eure Satzung ſpricht,
Mein Herz, mein eiſern Wollen
Beuget ihr nicht, beuget ihr nicht!

Reinald und Chor der Ritter
(zugleich).

Dies Labyrinth von Wehe
Und Schuld, ich faſſ' es nicht;

O Allmacht aus der Höhe
Sende mir Licht, sende mir Licht!

Erzbischof und Chor der Priester
(zugleich).

Was Finsterniß gesündigt,
Der Himmel bringt's an's Licht;
Die Rache wird verkündigt —
Fort zum Gericht! Fort zum Gericht!

(Der Erzbischof und die Priester verlassen den Saal, in ihrer Mitte Lenore, die sich ohne alles Sträuben fortführen läßt. Otto, Reinald, die Ritter und die Gewappneten folgen.)

Verwandlung.

Seitenkapelle der Schloßkirche, mit dieser durch einen großen Bogen verbunden. Ein unmittelbar hinter dem Bogen niederwallender Vorhang schneidet die Aussicht in das Schiff der Kirche ab. Die Wände sind noch von der Feier des Morgens her bekränzt. Kurze Dekoration.

Fünfter Auftritt.

Bertha (allein).

Zu euch, ihr heiligen Mauern, flücht' ich mich
In meiner Angst. O gebt mir Ruh' und Trost!
Laßt Frieden auf mich niedertbauen! —
Umsonst! Umsonst! Auch ihr
Erzählt mir nur von dem, was ich verlor.

Hier hängen noch des Festes frische Kränze
Und sehn mich spottend an. Ach, hier
Lag ich an seinem Herzen, hier
An seinen Lippen hing ich,
Und neidete den Himmel nicht.

Schreckliche Wandlung! Alles nun dahin.
Alles verloren! Glück — Heil — Liebe —

In dumpfer Qual verzehrt ſich meine Seele,
Nach Thränen ſehnt mein brennend Auge ſich,
Und keine Thränen hab' ich mehr.

Ich ſollt' ihm fluchen, der mich ſo verrieth,
Und ich vermag's nicht — Ach, es wird mein Fluch
Gebet um Gnade für ihn, den ich noch immer,
Noch immer liebe!

Unſelig Herz, zu grollen weißt du nicht
Noch zu vergeſſen: o ſo brich! Es iſt
Für dich Geneſung nur dort unten.

Komm, o Tod, des Tages Schwüle
Liegt auf dieſen Wimpern ſchwer;
Von den Gräbern ſäuſelt Kühle,
Weht Erquickung zu mir her,
Hab' ich Alles falſch erfunden,
Stark und treu allein biſt du,
Holder Arzt, laß mich geſunden,
Balſam gieb für meine Wunden!
Gieb mir Ruh! Gieb mir Ruh!

Meiner Liebe junge Wonne
Blüht' und ſtarb an einem Tag;
Ach, was ſoll mir dieſe Sonne,
Wenn das Herz verblutend brach!
Laß, o laß die Schatten ſinken
Ueber mich und meine Noth!
Deinen Becher ſeh ich winken,
Laß mich ſüß Vergeſſen trinken!
Komm o Tod! Komm o Tod!

Sechster Auftritt.

Bertha. Reinald tritt auf.

Reinald.

O Herrin, fort von hier! Schon rüſtet ſchauerlich
Dort in der Kirche Pfeilerhallen
Sich Alles zum Gericht. Die finſtern Prieſter wallen
Im ſtummen Zuge ſchon —

Bertha.

Was kümmert's mich!

Reinald.

Folgt mir von hier! Laßt euch beſchwören;

Bertha.

Sprecht, wo iſt mein Gemahl? Was ſinnt er?

Reinald.

Fraget nicht!
Er raſ't —

Bertha.

Ich ſah dem Tod in's Angeſicht,
Ich bin gefaßt, und Alles kann ich hören.

Reinald.

O Herrin —

Bertha.

Redet!

Reinald.

Meine Lippe zagt —

Bertha.

Laßt mich nicht betteln um mein Leiden!

Reinald.

So ſei's. Er ſchwur auf ewig euch zu meiden
Um jene Maid, die Prieſtermund verklagt.

Bertha.

Und jetzt, und jetzt, wo weilt er? Sagt!

Reinald.

Dort, wo ſie richten und entſcheiden.

Glockenton und Prieſterchor

(hinter der Scene).

Der du kannſt das Herz ergründen,
Was verborgen woll' uns künden,
Offenbare Schuld und Sünden!

Reinald.

O kommt hinweg! Sie heben an.

Bertha.

Laßt mich! Wovor ſoll mir noch grauen?
Randvoll iſt meiner Schmerzen Maß, wohlan,
So will ich auch das Letzte ſchauen.

(Sie reißt den Vorhang herunter, der die Kapelle von der Kirche ſcheidet.)

Siebenter Auftritt.

Man erblickt den **Erzbiſchof** auf ſeinem Stuhle, um ihn her im Halbkreiſe die **geiſtlichen Richter**; zur Seite **Otto, Ritter** und **Volk**, das, ſobald der Zwiſchenvorhang gefallen iſt, nach vorn drängt. In dieſem Augenblicke wird **Lenore** in weißem Bußgewand von **Gewappneten** hereingeführt. **Bertha** ſteht, an einen Pfeiler gelehnt, dem Folgenden wie erſtarrt zu.

Chor der Prieſter.

Tränk' uns aus der Weisheit Borne!
Lehr' uns ſcheiden Spreu vom Korne!
Diener ſind wir deinem Zorne.

Erzbiſchof

(ſich erhebend).

Richter, gebt mir Antwort!

Chor der Prieſter.

Frage!

Erzbiſchof.

Faßt ihr ruhig Schwert und Wage?

Chor der Prieſter.

Ruhig ſind wir.

Erzbiſchof.

Kläger, klage!

(Er nimmt ſeinen Sitz wieder ein.)

Erſter Prieſter.

So klag' ich denn: das Herz des Grafen, den ihr ſchaut,
Hat dieſe Dirne hier mit Höllenkunſt umſponnen,
Hat ihn durch Zaubertrank, gemiſcht aus gift'gem Kraut,
Entfremdet ſeiner hohen Braut,
Und ihn für ihr Gelüſt gewonnen.
Der Zeugen braucht es nicht. Ihr habt es ſelbſt geſchaut.
Als ſchwarze Zauberin ſei ſie verdammt!

Chor der Prieſter.

Ruft Zeter über ihr! Der Holzſtoß ſei entflammt!

Reinald.

Weh, ſie verdammen
Sie zu den Flammen!
Himmliſche Mächte, ſteht ihr bei!

Otto.

Ha, nicht zu tragen
Iſt was ſie wagen!
Hüte dich, trotzige Kleriſei!

Ritter und Volk.

Wie wird ſich's wenden!
Wie wird es enden!
Himmliſche Mächte, ſteht ihr bei!

Chor der Prieſter.

Ruft Zeter über ihr! Der Holzſtoß ſei entflammt!

Erſter Prieſter

(zum Erzbiſchof).

Du ſiehſt es, ſie ſind einig insgeſammt.

Erzbiſchof.

Den Rechtslauf dürfen wir nicht ſtören.
Was bringt die Dirne vor?

Erſter Prieſter.

Unſelige, laß hören!

Lenore.

Führt mich zum Tode, nehmt mich hin!
Nach keiner Gnade ſteht mein Sinn,
Ich leide ſtill und ſtumm.
Meine ſchwarze Kunſt das iſt mein Schmerz,
Mein Zauber ein gebrochen Herz,
Und Einer weiß, warum.

Erzbiſchof und Chor der Prieſter.

(Eine Stimme nach der andern einfallend.)

Bei ihrem Wort, wie ſchmilzt mein Sinn,
Wie ſchwindet leiſe — mein Zorn dahin!
Ihr ſtiller Gram, ihr tiefer Schmerz
Bewegt mit Macht — mit Macht mein Herz.

Otto und Reinald (zugleich).

Bei ihrem Wort — wie ſchmilzt mein Sinn,
Schmilzt all mein Weſen — in Sehnſucht hin!
Ihr ſtiller Gram, ihr tiefer Schmerz
Bewegt mit Macht — mit Macht mein Herz.

Chor des Volkes und der Ritter

(zugleich).

Es rührt ihr Wort — der Prieſter Sinn,
Und leiſe ſchwindet ihr Zorn dahin.
Ihr ſtiller Gram, ihr tiefer Schmerz
Bewegt mit Macht — mit Macht mein Herz.

Lenore.

Kennt ihr ein Herz, das Falſchheit brach?
Es ſtürzt in Sünde, Fluch und Schmach,
Und willig ſterb' ich drum.
Ich hab' meine Liebe verſchworen,
Ich habe mich ſelbſt verloren,
Und Einer weiß, warum.

(Die Chöre der Prieſter, der Ritter und des Volks wiederholen ſich wie vorher. Dann erhebt ſich der Erzbiſchof.)

Erzbiſchof.

Sie hat geredet. Richten wir!

Erſter Prieſter.

Du haſt den erſten Spruch. Beginne.

Erzbiſchof.

Wer will verdammen, über Huld und Zier
Ihr angebornes Recht der Minne!
Ich finde keine Schuld an ihr.

Reinald.

Er ſpricht ſie los, o Glück!

Chor des Volkes.

Heil, Heil dem milden Sinne!

Chor der Prieſter.

Ihr Zauber iſt die Huld der Minne,
Wir finden keine Schuld an ihr.

Erzbiſchof

(zu Lenoren).

Geh' hin, mein Kind, du biſt entlaſſen.

Lenore.

Träum' ich? Wach' ich? Es kann nicht ſein.

Reinald.

Du biſt frei! Du biſt frei! O lerne dich zu faſſen!

Otto

(auf Lenoren zueilend).

Triumph! Triumph! Jetzt biſt du mein!

Erzbiſchof

(tritt dazwiſchen).

Zurück Verblendeter!

Bertha.

Weh mir!

Otto.

Wer will mir wehren!

Erzbiſchof.

Im Namen deines Stamms, im Namen deiner Ehren
Gebiet' ich dir: Halt ein! Halt ein!

Otto.

Ha, dir zum Trotz —

Bertha.

Gedenke deines Eides!
Denk meines unermeßnen Leides!
Du tödtest mich —

Otto.

Mein muß sie sein!

Erzbischof.

Komm zu dir selbst, sinnloser Wütherich! —
Ihr aber schafft dies Kind mit Eilen
In unsres Klosters Hut. Dort mag sie sicher weilen.

Reinald und Volk.

Lenore komm! Wir führen dich!

(Sie umringen Lenoren und wenden sich zum Gehen.)

Otto.

Beim Abgrund, halt! Wer ist's, der sie mir raubt?
Wer rührt sie an, die ich erkoren!

Erzbischof.

Wahnsinniger, zurück!

Otto.

Sein Blut komm auf sein Haupt!
Beim ew'gen Gott, er ist verloren.

Bertha

(tritt entschlossen vor Lenoren).

Ich schütze sie, dein Weib! Sieh her! Ist auch für mich
Dein Eisen scharf?

Otto.

Verderben über dich!
All euer Widerstand ist eitel!
Hinweg, Verhaßte!

(Er schleudert sie fort.)

Bertha

(zusammenbrechend)

Weh!

Chor.

O Grauſen!

Erzbiſchof.

Nun wohlan!
Dein Maß iſt voll und deine Friſt verrann.
So ſchleudr' ich denn auf deine Scheitel
Der Kirche Interdikt und Bann.
Sei ausgeſtoßen!

Chor der Prieſter.

Ausgeſtoßen!

(Otto fährt entſetzt zurück.)

Chor der Ritter und des Volkes.

Wehe!
Entweicht, entweicht aus ſeiner Nähe!
Ihn traf der Kirche Fluch und Bann.

Otto.

Fluch über euch! Fluch über mich!

Reinald und Wolf.

Lenore komm! Wir führen dich.

Erzbiſchof

(zu Bertha herantretend).

O Tag des Unheils!

Chor.

Wehe! Wehe!
Entweicht entweicht aus ſeiner Nähe!
Ihn traf der Kirche Fluch und Bann.

(Otto ſteht wie gebrochen auf Leupold gelehnt, von allen Uebrigen verlaſſen. Während ein Theil des Volkes Lenoren fortführt, ein anderer ſich um den Erzbiſchof und Bertha gruppirt, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Weite sonnige Herbstlandschaft am Rhein. Im Hintergrunde der Strom. Zur Rechten in die Bühne vorspringend ein hohes Frauenkloster, dessen Mauern zum Theil mit Wein überwachsen sind, auf derselben Seite vorn, über Stufen erhöht, eine breite Pforte, welche zur Kirche des Klosters führt. Zur Linken unter hohen Bäumen Sitze von Rasen. Auf dem Strom verschiedene Kähne.

Erster Auftritt.

Winzer und **Winzerinnen** die Herbstfeier begehend. Viele bringen Trauben in Körben und Butten, andere ruhen trinkend unter den Bäumen, Knaben stampfen in den Kelterfässern, um welche getanzt wird.

Erster Halbchor.

Wir bringen, wir bringen
Des Herbstes köstliche Gabe,
Vom rebumlaubten Stabe
Der Trauben süße Last.

Zweiter Halbchor.

Wir schwingen, wir schwingen
Voll jungen Weins die Becher,
Und jeder deutsche Zecher
Sei uns gegrüßt als Gast.

Voller Chor.

Preis dem Herbſte tauſendtönig,
Preis mit Saitenſpiel und Lied,
Preis ihm, wenn er wie ein König
Segnend durch die Berge zieht!

Erſter Halbchor.

Nun dröhnen, nun dröhnen
Die Keltern unverdroſſen,
Es kommt der Moſt gefloſſen
In Strömen purpurklar.

Zweiter Halbchor.

Nun tönen, nun tönen
Die hellen Geigen und Pfeifen,
Und um die Kufen ſchleifen
Die Tänzer Paar bei Paar.

Voller Chor.

Preis dem Herbſte tauſendtönig,
Preis mit Saitenſpiel und Lied,
Preis ihm, wenn er wie ein König
Segnend durch die Berge zieht!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Hubert. Reinald.

Hubert.

Mit euern Liedern haltet ein!
Des Feſtes Jubel heißet ſchweigen,
Legt ab die Kränze, löſt den Reigen!

Chor.

Was gibt es?

Hubert.

Trauerkunde für den Rhein.
Die edle Gräfin, ach, die Helferin ohn' Ermatten,
Die ungetröstet nie den Klagenden entließ,
Sie ist dahin.

Chor.

Sie starb?

Reinald.

Aus Gram um ihren Gatten,
Der sie am Hochzeitstag verstieß.

Chor.

Weh, weh dem Rasenden!

Hubert.

Ja wehe ihm und mir!
Denn sie, für die sein Herz in toller Brunst entglühte,
Um die er frech zertrat des Rheines Stolz und Blüte,
Lenore ist's, mein Kind!

Chor.

Erschüttert lausch' ich Dir.

Hubert.

Im Frauenkloster weilt die Unglückselige hier.
Hier kann sein Arm sie nicht erreichen.
Er aber schweift verfehmt, durch Kirchenfluch gebannt,
Mit einer wüsten Schaar durch's Land,
Auf seiner Stirn das Kainszeichen.

Reinald.

O starre nicht so düster, Greis,
Sind rein von Schuld doch deine Hände!

Hubert.

Erflehn die Todten auch auf dein Geheiß?
Spar deinen Trost! Ich bin ein welkes Reis
Und trüb und düster ist das Ende.

Des Tags beim Werk, zu Nacht beim Wein,
Wie däuchte das Leben mir gut!
Ich pfiff bei Regen und Sonnenschein
Mein Lied in luſtigem Muth!
Und hätt' mir geſtrocken von Kummer ein Wicht,
Ich hätt' ihm gelacht in das Angeſicht.
Doch ach, mit der Zeit
Kommt Jammer und Leid,
Daß das Herz dir im Leibe zerbricht.

Chor.

Mit der Zeit, mit der Zeit
Kommt Jammer und Leid,
Daß das Herz dir im Leibe zerbricht.

Hubert.

O Frühling grün, o froher Sinn,
O Jugend ſo friſch und ſo roth,
O Lieb' und Luſt, wie müßt ihr dahin!
Und ſicher allein iſt der Tod.
Und wenn ein Narr vom Glücke dir ſpricht,
Verſtopfe dein Ohr, und glaub' ihm nicht!
Denn, ach, mit der Zeit
Kommt Jammer und Leid,
Daß das Herz dir im Leibe zerbricht.

Chor.

Mit der Zeit, mit der Zeit
Kommt Jammer und Leid,
Daß das Herz dir im Leibe zerbricht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lenore tritt aus der Hinterthüre. Sie ist einfach, doch weiblich gekleidet.

Lenore.

Mein Vater!

Hubert.

Welch ein Wiedersehen!

Lenore.

O wohl mir, daß du kamst! Du glaubst nicht, was ich litt!
Nicht wahr, du nimmst mich wieder mit?

Hubert.

Du bist verstört! Was ist geschehen?
Sag an, wer that ein Leides dir?

Lenore.

Niemand. Die Menschen sind gut zu mir;
Die sind's nicht, die mich vertreiben.
Aber dennoch kann ich nicht bleiben.
O führe, führe mich fort von hier!

Hubert.

Ich fasse dich nicht.

Lenore.

Seitdem zu jener Pforte
Ich einging, find' ich Rast an keinem Orte!
Mich drückt das Gewölb, mich ängstigt die Wand,
Wie Grabhauch weht's in den beklemmten Räumen.
Und sieh, dann winkt's zu Nacht mit weißer Hand
In meinen Träumen.
Und wilde Wasser seh ich schäumen,
Und hoch und höher, langsam, schauerlich
Wachsen sie an und heben mich gelinde,
Und dunkle Stimmen gehn im Winde,
Und rufen mich.

Hubert.

Und wohin zieht's dich?

Lenore.

Nur von hinnen!
Ins Weite, Grenzenlose hinaus!
Wo die wilden Schwäne ihr Nest gewinnen,
Im Abendroth die Felsenzinnen
Ragen über des Stroms Gebraus,
Da baut meine Sehnsucht sich das Haus.
Dort möcht' ich wieder am schroffen Hang
Sitzen und träumen den Tag entlang,
Möchte wieder mit weißem Mohn
Mich kränzen und die alten Weisen singen,
Und mit des Liedes letztem Ton
Selber vergehn und verklingen!

Hubert.

Kind du bist krank!

Lenore

(auf ihr Herz deutend).

Ja, hier. O wär's vorüber schon!

Vierter Auftritt.

Trompeten hinter der Scene. **Lenore** verschleiert sich und drängt sich zwischen die Ringer. Gleich darauf stürmen **Otto** und **Leopold** herein mit einem Gefolge abenteuerlich gewaffneter Gesellen.

Otto.

Beeilt die Thore! Sperret jeden Pfad!
Laßt Niemand aus noch ein!

Hubert und Chor.

Welch neues Unheil naht?

Reinald.

Was willst du, der im tiefen Frieden
Uns wie ein Mörder überfällt?

Otto.

Es hat die Welt mich ausgeschieden:
Ich führe Krieg mit aller Welt.

Chor der Söldner.

Krieg mit den Pfaffen!
Krieg mit der Welt!
Alles muß unser sein,
Was uns gefällt.
Becher und Schüssel,
Mädchen und Wein.
Schwert ist der Schlüssel
Zu jeglichem Schrein.

Chor der Winzer

(beim ersten Ton).

Horch, wie sie drohn in frechem Trutz!
Schafft Waffen her zu Wehr und Schutz!

Chor der Söldner.

Lachend erspähen wir
Kloster und Burg,
Keller und Prunkgemach
Spüren wir durch.
Ist uns da drinnen
Genüge gethan,
Fliegt zu den Zinnen
Mährother Hahn.

(Während des Chors hat Reinald mit den Winzern geredet, die sich mit Hacken, Mistgabeln, Hirtenspießen waffnen. Jetzt tritt er Otto entgegen.)

Reinald.

Du naht mit Schwertern und mit Stangen,
Sprich Antwort, was ist dein Begehr?

Otto.

Gebt mir heraus, die ihr gefangen!
Lenoren gebt mir.

Hubert.

Nimmermehr!

Otto.

Erwägt, was ihr beginnt! Mein Rächerarm trifft ſchwer!

Reinald.

Unſel'ger, wie darfſt du fodern
Den Frevel, der zum Himmel ſchreit?

Otto.

Gehorſamt! Sonſt, bei meinem Eid
In Flammen ſoll das Kloſter lodern!

Lenore.

O Jammer!

Otto.

Welch ein Laut! Du biſt's, holdſelge Maid!
(er eilt auf ſie zu, ſie weicht zurück, ihr Schleier fällt)
O komm, laß dich von hinnen tragen!

Reinald
(zu Lenoren).

Wir ſchützen dich, du darfſt nicht zagen!

Otto.

So wählſt du Zwang? Wohlan —

Lenore.

Halt ein!

Hubert.

Jetzt, Herr, ſei mächtig in den Schwachen!
Ihr Winzer, auf zum Kampf!

Otto
(zu ſeinem Gefolge).

Zum Kampf!

Lenore.

Ha, dort ein Nachen!
Rette mich, rette mich, fluthender Rhein!

(Sie ſpringt in einen Kahn und ſtößt vom Lande.)

Otto

(gegen das Ufer vordringend).

Sie entweicht. Auf! Ihr nach!

Reinald

(ſtellt ſich ihm mit gezogenem Schwert entgegen).

Bis dieſes Schwert zerſchroten,
Kommſt du hier nicht vom Platz.

Otto.

Verdammniß dir und Fluch!

(Lenore iſt verſchwunden. Sie fechten.)

Fünfter Auftritt.

In dieſem Augenblicke erſcheint ein **Trauerherold** an der Spitze eines langſam vorſchreitenden Leichenzuges, der ſich von der Linken gegen die Pforte der Kloſterkirche bewegt. Vor dem Sarge wird ein großes Banner getragen. Der Zug trennt die Fechtenden und ſchneidet dem Pfalzgrafen den Weg zum Strome ab.

Trauerherold.

Den Gottesfrieden ehrt! Habt Achtung vor den Todten!
Geleitet fromm den Trauerzug!

Chor

(Melodie des Trauermarſches).

Ehrfurcht den Todten! Den Gottesfrieden ehrt!
Bändigt die Kampfluſt! Zu Boden ſenkt das Schwert!

Otto

(das Banner erkennend).

Ha, was erblick' ich! Das Wappen dort iſt mein.
Sprecht, wen begrabt ihr?

Herold.

Die Pfalzgräfin vom Rhein.

Otto

(zurücktaumelnd).

Mein Weib! Mein Weib!

Reinald.

Erbarme Gott ſich dein!

(Pauſe. Nur der Trauermarſch geht fort.)

Hubert.

Folgt mir, und bringt ihr die letzten Ehren dar,
Bringt ſie der Herrin, die allen theuer war.

Reinald und Chor der Winzer.

Friede der Edlen! Es bringt ihr unſre Schaar,
Bringt ihr mit Thränen die letzten Ehren dar.

(Hubert, Reinald und die Winzer ſchließen ſich dem Zuge an und verſchwinden mit demſelben in der Kloſterkirche.)

Sechster Auftritt.

Otto. Im Hintergrunde **Leupold** und die **Söldner**.

Otto.

O welche Mattigkeit! Wie Blei ſo ſchwer
Liegt auf mir das Gefühl des Lebens.
Todtmüde iſt mein Haupt; kaum trägt der Fuß mich mehr;
Ich möchte weinen, doch vergebens.
Ach, Alles düſter! Alles leer!

(Er ſetzt ſich auf einen Stein vor der Kirche und verbirgt das Geſicht in den Händen.)

Chorgeſang aus der Kirche.

Aus der Tiefe hör' uns rufen!
Herr, zu deines Thrones Stufen
Nimm die Seele gnädig an,

Der hienieden
Qual beſchieden
Gieb ihr deinen ew'gen Frieden
Laß Erbarmen ſie empfahn!

Otto.

Hätt' ich ſie lieben können, ach,
Die ich verſtieß, die ich zerbrach!
Sie iſt dahin. O könnt' ich's ſühnen!
O wüßt' ich einen friſchen Reitertod
Bei der Trompeten Schall im Grünen:
Vorüber wäre jede Noth.
Aber nein! Zu deinem Glücke
Halben Wegs verzagſt du ſchier?
Rückwärts ſchlägt ſich keine Brücke,
Vorwärts winkt mir dies Panier.

(Er hebt Lenorens Schleier auf, welcher noch am Boden liegt.)

Soll ich knabenhaft entſagen,
Nun das ſchrecklichſte geſchehn?
Nein, das Letzte muß ich wagen,
Muß den Preis von dannen tragen,
Oder ſtolz zu Grunde gehn. —
Auf, ihr Mannen!

Chor

(ſich nähernd)

Herr, gebeut!

Otto.

Noch gen Voppard zieht ihr heut.
Dort im Buchenwald verborgen
Harrt ihr meiner bis zum Morgen.
Komm' ich: gut. Wo nicht: zum Sold
Theilt euch Leupold all mein Gold.
Nimmer denk' ich dann zu kehren,
Und entbind' euch eurer Pflicht.

Leupold.

Herr, ihr wollt? — —

Otto.

Die Zeit wird's lehren.

Zeuch gen Boppard. Forſche nicht!

(Leupold und die Söldner entfernen ſich zögernd. Otto wendet ſich gegen den Strom, und verſchwindet hinter dem Kloſter.)

Verwandlung.

Die Klippe über dem Strome, von der untergehenden Sonne roth beſchienen. Auf der Höhe des Felsvorſprunges ſitzt Lenore, ihr langes Haar ordnend und ſchmückend. Später Otto.

Siebenter Auftritt.

Lenore.

Ich habe mein Herz verloren,
Das liegt im tiefen Rhein;
Ihm hab' ich mich verſchworen,
Darf keines andern ſein.
Mein Sinn iſt ſchwer, meine Bruſt iſt leer.
Ich kenne nicht Lächeln, nicht Weinen mehr;
Ich habe mein Herz verloren,
Das liegt im tiefen Rhein.

Wie leicht iſt Luſt verdorben,
Und Lieb' iſt eitel Noth!
Mir däucht, ich bin geſtorben,
Und bin doch ſchön und roth.
Wann ſchlägt die Stunde, wann kommt der Tag,
Da Alles, Alles enden mag!

Ach, leicht iſt Luſt verdorben
Und Lieb iſt eitel Noth.

(Otto iſt ſchon während ihres Geſanges im Nachen erſchienen. Er ſteigt an's Land.)

Otto.

Wie damals grüßt mich Alles wieder.
Vom Felſenhang
Verlockend hernieder
Schallt ihr Geſang,
Und zieht und reißt mich hin zu ihr —
Lenore!

Lenore.

Wer rufet mir?

Otto.

Ich bin's, um dich gejagt wie ein Wild,
Das die Jäger hetzen,
Verfehmt im Wald, gebannt im Gefild —
O wolle du mich letzen!
Mich, der um dich ſein Glück, ſeine Ruh,
Sein Alles giebt,
Der nichts mehr will, als dich allein,
Der dich meint, der dich liebt!

Lenore.

Ich weiß von keinem, der mich liebt!
Reißenden Stroms flutet die Zeit.
Nur ein Traum noch dämmert mir ferne,
Doch der Traum war bitteres Leid.

Otto.

Ich weiß, ich hab' an deiner Huld
Frevel begangen,
Aber zehnfach größere Schuld
Thürmt' ich empor, dich wiederzuverlangen.
Geworden bin ich der Buben Spott,

Geſchmäht von der Welt, verſtoßen von Gott
Um ein Lächeln von deinen Wangen.
Du biſt die letzte Zuflucht, die mir blieb,
Nun alles fällt —
Nimm Du mich an! Vergiß! Vergieb!
Und ich lache der Welt.

Lenore.

Laß ab! Laß ab! Zwiſchen dir und mir
Steht hinfort eine dunkele Macht;
Nicht klag' ich dich an, nicht bejammr' ich mich ſelbſt,
Das Geſchick ſei ſchweigend vollbracht.
In mein eigenes Herz nicht wag' ich zu ſchau'n,
Denn ich finde nicht Freude, nicht Leid.
Ich weiß nur eins: Von einander ſind
Wir geſchieden auf ewige Zeit.

Otto.

Nein! Nein! So ſtößt du mich nicht fort!
Fahrbin iſt nicht dein letztes Wort.
Wo wäre die Macht, und wär's der Hölle Glut,
Die vor der Liebe mächtig bliebe!
Jeglich Geſchick durchbricht die Liebe;
O wolle nur, und es iſt Alles gut!

O gedenke der Zeit,
Holdſelige Maid,
Da ich hier zu Füßen dir ſaß,
Und mit quellender Bruſt
In unendlicher Luſt
Die Welt und mich ſelber vergaß;
Da dein Auge ſo blau
Von geſegnetem Thau
Wie das Veilchen im Frühlinge floß,
Da dein Arm mich umſchlang
Und Ruh dein Geſang
In die flutende Seele mir goß —

Lenore.

Nicht beſchwöre die Zeit!
Denn ſie liegt ſo weit,
Und ſie kehrt uns nimmer zurück.
Wohl ſchwankt mir der Sinn,
Doch dahin, doch dahin,
Doch auf immer dahin iſt das Glück.
Laß ab! Laß ab!
Das ich einſt dir gab
Mein Herz ward verödet und leer.
Eine finſtere Macht
Hält über mir Wacht.
Laß ab, und beſchwöre nicht mehr!

Otto.

Schon erzittert dein Herz
In der Sehnſucht Schmerz.
Nein, ich laß' es nicht, bis ich's errang —
Bei der wonnigen Stund,
Da küſſend vom Mund
Ich die athmende Seele dir trank,
Bei dem jauchzenden Glück —

Lenore.

Weh! Könnt' ich zurück!
O was weckſt du begrabenen Laut!
Laß ab! Laß ab!

Otto

(mit ausgebreiteten Armen den Felſen hinaufklimmend).

An mein Herz! Komm herab!

Chor der Geiſter

(unſichtbar).

Halt ein, verſehmte Braut!

Lenore

(wie aus ſchwerem Kampfe allmählig ſich aufrichtend).

Weh mir! — Kehr um! Nicht mag mir zu nahn,

Ich bin wie gepanzert in Erz.
Vorbei! Vorbei! Laß ab von dem Wahn!
Nichts weiß von Liebe mein Herz.
Wie ein bebender Ton, wie ein webender Traum,
Wie der sterbenden Welle verrinnender Schaum
So verrann sie in Nacht und in Schmerz.

(Kurze Pause.)

Ich kenne dich nicht! Geh deinen Pfad!
Die Braut bin ich worden des Rheines.
Hinweg! Mein zürnender Bräutigam naht,
Ich kenne dich nicht! Geh deinen Pfad,
Erfüll' dein Schicksal, ich meines!

(Der Rhein brauft und donnert.)

Otto.

Weh! Weh! Vor meinen Augen kreist
Das All. Der Anker meiner Seele reißt
In Wahnsinn und Schmerz.
So hold, so verlockend das Auge dein,
So hart du selber wie dein Stein!
Scheitre, scheitre mein Herz!
Es ist Alles dahin! Es ist Alles vorbei!
Das Gericht kommt gegangen.
Fahr wohl du schöne, todesschöne Fey!
Du sollst dein Opfer empfangen!

(Er stürzt sich in den Strom.)

Chor der Geister.

Heil, Heil der mächtigen Sterblichen!
Heil, Heil der Schönheitsverderblichen!
Rache, Rache schufen wir dir!

Letzter Auftritt.

Lenore auf der Klippe ſtehend. Es dunkelt tief. Hubert, Reinald, Winzer und Winzerinnen kommen mit Fackeln.

Reinald.

Sie iſt's! Sie iſt's! Dort ſitzt ſie auf der Ley!

Chor.

Sie iſt gefunden! Kommt herbei!

Hubert.

O Kind, wir ſuchten dich mit Schmerzen.
Nun komm, und ruh' an deines Vaters Herzen!

Lenore.

Laßt mich, mein Tagwerk iſt vollbracht.
Mit ihren Sternen kommt die Nacht,
Mein Haupt iſt ſchlafestrunken.
Es ſehnt mein Herz nach all dem Streit
Ins Stille ſich, in die Dunkelheit,
Denn die Welt, die Welt iſt verſunken.

Reinald.

Nicht alſo! Heilt doch jeder Gram der Erde!
In's Leben wende dich zurück!

Hubert.

Auch der Entſagung blüht am frommen Heerde
Friedſelig ein beſcheiden Glück.

Chor.

O komm zurück! O komm zurück!

Lenore.

Niemals! Mich hält ein Schwur.

Hubert (drohend).

Lenore!

Reinald.

Laß mich nicht flehn zu taubem Ohre!

Hubert.

Wenn jeder Rath umſonſt verhallt,
Wohlan, ſo brauch' ich denn Gewalt.

(Sie beginnen die Höhe hinanzuklimmen.)

Lenore.

Zurück! Ich habe nichts mit euch gemein.
Und wohnt bei Menſchen kein Erbarmen,
Ruf' ich zu dir, brauſender Rhein.
Mein Bräutigam, ich harre dein!
Errette mich mit ſtarken Armen!

(Furchtbarer Donnerſchlag. Der obere Theil der Felſenwand zerbirſt, und eine hohe kryſtallene Pforte wird ſichtbar. Hubert, Reinald und die Winzer taumeln zurück und ſtehen wie gebannt).

Hubert. Reinald. Chor.

Welch Entſetzen! Welch ein Grauſen!
Und ſie ſelber ruft's herein!

Chor der Geiſter.

Dein Geſinde naht mit Brauſen,
Heil dir Königin der Fey'n!

Lenore

(in die Pforte tretend, zu den Andern zurückgewandt).

Fahrt wohl! Ihr hemmt nicht meine Bahn.
Mein erſtes Werk iſt abgethan,
Und das andre iſt's, das ich ſage:
Wer hinfort mir naht, und die Treue verrieth,
Ihn reißt mit Gewalt in die Strudel mein Lied,
Daß er Tod und Verderben erjage.
Denn bei Tag, denn bei Nacht, wohl über dem Rhein
Will ich rufen im Fels, will ich klagen im Stein
Von verlorener Liebe die Klage.

Hubert. Reinald. Chor.

Weh! Sie iſt für uns verloren!
Zu des Bergs kryſtallnen Thoren
Kühnen Fußes geht ſie ein.

Chor der Geiſter.

Heil! Wir führen dich zum Throne,
Heil! Es winkt die Feyenkrone,
Heil dir Königin vom Rhein!

(Indem Lenore die Schwelle der Kryſtallpforte überſchreitet, geht über der vorſpringenden Felſenzacke groß und glänzend der Mond auf.)

(Der Vorhang fällt.)

Echtes Gold wird klar im Feuer.

Ein Sprichwort.

Perſonen.

Prinz Lothar, Oberſt eines Ulanenregiments.
Helene, Schauſpielerin.
Anna, deren Schweſter.
Ein Jäger des Prinzen.

Die Handlung ſpielt in einer deutſchen Reſidenz im Herbſte des Jahres 1871.

Helenens Wohnung. Geſchmackvoll eingerichtetes Zimmer mit Sopha, Lehnſeſſeln, zierlichem Schreibtiſch u. ſ. w. Auf dem Kamin eine Uhr zwiſchen Blumenvaſen. Im Hintergrunde eine offene Flügelthür, die in den Garten führt. Der Haupteingang liegt rechts, links gegenüber ebenfalls eine Thür.

Erſter Auftritt.

Helene, ſpäter **Anna**.

Helene
(die Rolle der Iphigenie ſtudirend).

„Leb' wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abſchieds mir zurück!
Dann ſchwellt der Wind die Segel ſanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl! Und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundſchaft deine Rechte! —
Lebt wohl!“ —

Ich denk', es geht. Und was noch fehlt,
Das gibt im Feuer des Zuſammenſpiels
Mir wohl des Augenblicks Erregung ein. —
Wär's nur erſt Zeit! — Vier ganze Stunden noch,
Bis ſich der Vorhang hebt. Am beſten thät' ich,
An Andres jetzt zu denken. Könnt' ich's nur!
Doch Furcht und Hoffnung laſſen mich nicht ruhn;
's iſt wie ein Fieber faſt — Wie prächtig dort
Am hohen Lindengang die Aſtern blühn!
Ich geh' und pflück' mir eine Schale voll —

(nimmt eine Schale vom Kamin und wendet ſich gegen die Flügelthür.)

„Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten heil'gen" — Nein! Genug! Genug!
Das ew'ge Wiederholen iſt vom Uebel;
Ich bin ja ſicher. — Horch, da kommt zum Glück
Die Schweſter, ſo verplaudern wir die Zeit.

(Anna tritt auf, rechts.)

Willkommen, Anna! Aus der Stadt zurück?
Mit meiner Rolle ward ich eben fertig.
Trafſt du den Bruder?

Anna.

Ja, vergnügt und fleißig
Wie ſtets. Sein ſchönes Bild, der ſchlafende
Endymion, rückt munter fort.

Helene.

Und ſonſt
Was gibt es Neues?

Anna.

Wenig Gutes heut.
Nur ein Gerücht vom Hof, das ich dir gern
Verſchwiege, wär's nicht ſchon in Aller Mund.

Helene.

Vom Hof? Und das erregt dich ſo? So ſprich,
Was iſt es denn?

Anna.

Man ſagt, daß Prinz Lothar,
Den wir ſo gut ſchon wie verlobt geglaubt
Mit Clara Holmfeld, plötzlich andern Sinns
Geworden ſei und, ſtatt das letzte Wort
Zu ſprechen, kühl von ihr zurück ſich ziehe.
Seit vierzehn Tagen ließ er im Hotel
Der Gräfin Mutter ſich nicht ſehn.

Helene.

Mein Gott,
Was ſagſt du da? Die arme, arme Gräfin!

Seit letztem Winter weiß ich ja, wie ſehr,
Wie innig ſie ihn liebt. Das wär' ein Schlag,
Der bis in's Herz ſie träfe. Doch wie kann
Er von ihr laſſen, die das reizendſte
Geſchöpf auf Erden iſt? Ich faſſ' es kaum.
Was iſt denn vorgefallen?

Anna.

Und du haſt
Von Allem keine Ahnung?

Helene.

Ich? Gewiß nicht.

Anna.

Man ſagt noch mehr.

Helene.

Was ſagt man?

Anna.

Iſt dir nichts,
Gar nichts bewußt, was im Gemüth des Prinzen
Die jähe Wandlung dir erklären könnte?

(Da Helene ſchweigt, mit Bedeutung.)

Du ſahſt ihn doch ſo oft in letzter Zeit.

Helene.

Mein Gott, wie ſprichſt du denn? Du denkſt doch nicht —
Thorheit!

Anna.

Daß du ihm nicht mißfielſt, iſt ſicher.

Helene.

Nun ja, auch Er hat mir den Hof gemacht,
Wie hundert Andre. Und ich leugn' es nicht:
Ich ſah ihn gerne, doppelt, weil er ſtets
Sich in den Schranken feinſter Sitte hielt.
Er iſt ein Mann von Geiſt, wie ſollt' ich mich
Nicht einer Huld'gung freu'n, von der ich wußte,
Sie galt nicht mir, ſie galt der Künſtlerin.

Anna.

Die Welt ſpricht anders, Kind.

Helene.

Was ſpricht ſie nicht!

Anna.

Ich fürchte, diesmal traf ſie's.

Helene.

Wär' es möglich?
Er könnt' um meinetwillen — Nein, nein, nein!
Wie magſt du nur ſo furchtbar mich erſchrecken!
Es kann, es darf nicht ſein. O, welchen Sturm
Haſt du in meinem Herzen aufgerührt!
Mir ſchwindeln die Gedanken. Güt'ger Himmel,
Wie faſſ' ich mich! Und in dem Zuſtand ſoll
Ich auf die Bühne, ſoll die Prieſterin,
Die hohe, ruhig klare Jungfrau ſpielen!
Grauſame, mußteſt du denn unbedacht,
Du kennſt mich ja, in dieſem Augenblick
Den Feuerbrand in meine Seele werfen,
Der keine Raſt mir gönnt?

Anna.

Vergib, ich ſagte
Nur, was du wiſſen mußteſt, eh's vielleicht
Auf anderm Weg zu deinen Ohren kam.
Nicht vor den Menſchen durfte ſolch ein Wort
Dich überraſchen. Doch ich weiß, wie ſtark
Du biſt, wie raſch und kräftig dein Gemüth
Aus heftigſter Erſchütterung ſich ſtets
Zur Klarheit wieder durchringt. Kämpf' auch dies
Im Stillen mit dir aus, und laß mich dich
Gefaßt und ruhig finden, wenn ich dir
Gewand und Schleier für den Abend bringe.

(Geht bis zur Thüre links, und kehrt noch einmal zurück.)

Helene, ſei du ſelber!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Helene (allein).

Wär' es wahr?
Er liebte mich? Er dächt' im Ernſte dran,
Sich frei zu machen, nur daß ich ihm ganz
Gehören könnte? — Meine Seele bebt
Bei dem Gedanken. Nein, hinweg, hinweg,
Verführeriſche Bilder! Kann mich denn
Ein ſinnlos Stadtgeſchwätz ſo ganz verwirren?
Kein leidenſchaftlich Wort entfiel ihm je,
Nicht eins — Und ſeine Braut — o, wer ſie kennt,
Dies ächteſte Juwel der Weiblichkeit,
Der liebt ſie, muß ſie lieben. Nein, es iſt
Unmöglich.

Aber wenn's nun dennoch wäre?
Was dann? O güt'ger Himmel, ſoll ich dann
Das neidenswerthe Loos, das ungeſucht
Gleichwie aus Wolken in den Schoß mir fiel,
Undankbar von mir ſtoßen? Bin ich nicht,
Wo's um das ganze Glück des Lebens geht,
Mir ſelbſt die Nächſte? — —

Aber war ich denn
Unglücklich, als ich nie zu hoffen wagte?
Floß nicht in wunſchlos ſtiller Heiterkeit
Mir Tag um Tag hin? Freilich, wenn er kam,
Da ward mir frei und leicht, und was ich Beſtes
In meiner Seele trug, das drängte froh
Sich auf die Lippen mir — doch war er drum
Mein Eins und Alles? Hab' ich nicht die Kunſt,
Für die ich leb' und die ich nimmermehr
Zu miſſen wüßte? — Sie ertrüg' es nie,
Ein Bruch mit ihm würd' auch ihr Leben brechen,

Zu tief hab' ich in ihr Gemüth geſchaut.
Mir aber wäre ſeine Liebe nur
Ein ſchöner Sonnenglanz —

Und doch! Und doch!
O Gott, wie ſchwer iſt der Verzicht. Warum
Tritt denn dies Glück, das unerreichbar ich
Gewähnt, ſo nah, ſo blendend vor mich hin,
Wenn ich entſagen ſoll! — O, wär's kein Traum:
Ich fürcht', ich könnt' es nicht.

Dritter Auftritt.

Helene, Anna, ſpäter ein Jäger.

Anna (raſch eintretend, links).

Um Gotteswillen!
Des Prinzen Wagen kommt den Platz herauf,
Er will zu dir. Nimm ihn nicht an! Nicht jetzt!
Du glühſt und zitterſt ja —

Helene.

Nein, nein! Es muß
Entſchieden ſein. Zur Ruhe muß ich kommen,
Und Ruhe find' ich nicht, bis ich ihn ſah.

Anna.

Bedenk', Helene —

Helene.

Wär's denn morgen anders?
Ein Tag nur mehr der ungewiſſen Qual.
Nein, laß mich; die Gewißheit wird den rechten
Entſchluß ins Herz mir geben.

Jäger (von rechts, anmeldend).

Seine Hoheit
Der Prinz Lothar.

Helene.

Ich laſſ' ihn bitten.

(Jäger ab.)

Anna.

Darf

Ich ruhig dich verlaſſen!

Helene.

Geh nur, geh!

Und glaub', ich werde handeln, wie ich muß.

(Anna ab, links.)

Vierter Auftritt.

Helene. Prinz Lothar (rechts).

Helene.

Willkommen, Prinz! Sie überraſchen uns
Zu ungewohnter Stunde. Darf ich fragen,
Welch' günſt'ger Stern zur Zeit der fürſtlichen
Hoftafel Sie in unſre Hütte führt?

Prinz.

Zunächſt die Dankbarkeit! Ich konnt' es länger
Mir nicht verſagen, Ihnen auszuſprechen,
Wie tief, wie bis ins Herz Cordelia
Vorgeſtern mich entzückt.

Helene.

Gefiel ich Ihnen?

Das macht mich ſtolz und glücklich. Freilich that
Der große Dichter wohl das Beſte, Prinz;
Doch thut mir's wohl, aus Ihrem Mund zu hören,
Daß ich das edle Bild, das er entwarf,
Nicht ganz verfehlt.

Prinz.

Der allgemeine Beifall
Sagt' Ihnen mehr. O, es muß köſtlich ſein,
Im Dichterwort den Schatz der eignen Bruſt
Wie durchgeſchmolz'nes Gold hervorzuſtrömen
Und im Bewußtſein des Gelingens dann,
Umwogt vom Jubel der Bewunderung,
Als Aller Liebling ſtolz ſich zu empfinden,
Als Fürſtin, der bezwungen jedes Herz
Entgegenſchlägt.

Helene.

Dies Glück, mein gnäd'ger Prinz,
Iſt nicht ſo übergroß. Zwar leugn' ich's nicht,
Der laute Beifall freut mich und ich könnt'
Ihn kaum entbehren; weckt er doch und ſteigert
Die Kraft in mir, ſo wie ein günſt'ger Hauch
Des leichten Fahrzeugs Segel ſchwellt und treibt.
Allein das Weit're trifft nicht zu. Ich kenne
Nur allzugut den Werth der Huldigungen,
Die man mir ſonſt wohl zollt, und öfters ſchon
Befiel mich ein Gefühl der Scham dabei.
Nein, ſei'n wir offen, Prinz. Was iſt es denn,
Was an uns Armen, die wir uns dem Dienſt
Melpomene's geweiht, dem großen Schwarm,
Zumal der Männerwelt ſo ſehr gefällt?
Das Herz etwa, das Keiner kennt? Der Geiſt,
Den auf zwei Stunden uns der Dichter borgt,
Und der, ſobald der Vorhang niederrauſcht,
Vielleicht verflog? Gewiß nicht. Doch die Kunſt,
Das Feuer der Begeiſt'rung? — Ach, ich hab'
Es einſt geglaubt und will es wieder glauben,
Sobald ich mit den Damen des Ballets
Der Menge Gunſt nicht mehr zu theilen habe.
Nein, was ſie anzieht, iſt der Zauberkreis
Von Glanz und Duft, der ſchillernd uns umgibt,

Die Doppelwelt von Wirklichkeit und Schein,
Das ſind die Reize, die die Schminke leiht,
Die freie, fremde Tracht, die unſern Wuchs
Verhüllt und zeigt, das reichgelockte Haar,
Das oft ſo falſch iſt, wie die Edelſteine
An unſerm Königsſchmuck, das ſind ſogar,
Ja, lachen Sie, die zierlichen Sandalen,
Nach denen man, ich weiß es nur zu wohl,
Die großen Gläſer gleich Geſchützen richtet,
Kurz, Alles, was die Sinne reizt und täuſcht.

Prinz.

Wie ungerecht Sie ſind!

Helene.

Ich rede von
Der Mehrzahl, Prinz. Und freilich ſtünd' es ſchlimm
Um uns und unſre Kunſt, wenn Alle ſo
Geſonnen wären. Wer vermöchte dann
Mit freud'gem Herzen nach dem Kranze noch
Emporzuſtreben? Nein, ich weiß zum Glück:
Ein kleines Häuflein giebt's von Auserwählten,
Für das wir unſern Ernſt und Eifer nicht
Umſonſt verſchwenden, das im Schauſpiel noch
Ein leidenſchaftlich Schickſal miterleben
Und aus dem Borne der Erſchütterung
Verjüngte Kraft des Lebens trinken will.
Die ſind's, für die wir ſpielen; Wen'ge nur,
Allein ihr echtempfund'ner Antheil hält
Uns ſchadlos für den Unverſtand der Maſſe.

Prinz.

Zu dieſen Wen'gen, hoff' ich, zählen Sie
Auch mich, Helene.

Helene.

Sicherlich.

Prinz.

Und glauben,

Daß das kein eitler Sinnenrauſch, was mich
Ergreift, wenn ich bewundernd Ihrer Kunſt,
Dem reinen Abbild Ihres Weſens, lauſche.
Nein, keine Wallung des erregten Bluts
Trübt dies Gefühl. Ich ſchaue nur und bin
Beglückt im Schauen. Was als dämmernd Bild
Unklar mir vorgeſchwebt, was nur im Wort
Der Genius ſchuf, das tritt, zur lauterſten
Geſtalt geworden, mir durch Sie entgegen
Und ſchließt die Tiefen mir des Lebens auf.
Der Geiſt der Poeſie hat wiederum
Die Prieſterin, die ſeiner werth, gefunden
Und reißt, durch Ihren Mund geoffenbart,
Unwiderſtehlich mich dahin.

Helene.

Sie ſchwärmen
Und ſchätzen meinen Funken von Talent
Viel, viel zu hoch. Warum mich ſo beſchämen!
Sie wiſſen doch, der Vorwurf, den vorhin
Ich auszuſprechen wagte, traf nicht Sie.
Nein, Ihnen könnt' ein andrer Irrthum nur
Gefährlich werden, Prinz, von dem man ſagt,
Daß grade die Begeiſt'rungsfähigſten
Am eh'ſten ihm verfallen.

Prinz.

Und der wäre?

Helene.

Daß ſie die Rolle, die ihr innerſtes
Gemüth erſchüttert, mit der Künſtlerin,
Die dargeſtellte Leidenſchaft mit dem,
Was jene ſelbſt im Buſen trägt, verwechſeln
Und, von der Dichtung adelnder Gewalt
Getäuſcht, aus ihr ein Ideal ſich ſchaffen,
Ein glänzend Bild, das leider nur zu oft
Mit keinem Zug der Wirklichkeit entſpricht.

Prinz.

Das ſagen Sie mir, deren ganzes Spiel
Die vollſte Wahrheit iſt? Ich kann's nicht glauben;
Nein, Sie verleumden ſich und Ihre Kunſt.
Ein Trug nur wär' es meiner Phantaſie,
Wenn in dem reinen Bild ich, das Sie mir
Von Desdemonen, Julien, Imogen
Vor Augen zaubern, Ihres eigenſten
Gefühles Pulsſchlag zu vernehmen glaube
Und in Cordeliens rührender Geſtalt
Entzückt Sie ſelbſt erkenne? — Nimmermehr!
Nein, ſolcher Seelenbauch lernt ſich nicht an.
Sie fühlen, was Sie ſpielen.

Helene.

Ja, ich fühl's.
Und mehr, ich leb' es. Aber laſſen Sie
Mich, wie die Tochter Lear's, wahrhaftig ſein.
Ich leb' es nur im Augenblick. Verklagen
Sie drum die Bretter, wo das höchſte Schaffen
Zuletzt ein wundervoll Empfangen bleibt.
Die Fülle naht und ſtrömt dahin im Nu;
Sie feſtzuhalten weiß ich nicht. Der Sturm
Der Leidenſchaft, in dem ich wonnevoll,
Mir ſelbſt entriſſen, weltvergeſſen ſchwebe,
Iſt nur der Hauch, der aus des Bläſers Mund
Das Erz des Horns erſchüttert, daß es tönt.
Sobald er nachläßt, bin ich wiederum
Ein ſtumm Metall. Mit des Gewandes Schmuck,
Mit dem Kothurn, der mich getragen, fällt
Die prieſterliche Hoheit von mir ab,
Und nichts bleibt übrig, als ein großes Kind,
Das Hunger hat und dem ein ſchmackhaft Mahl,
Ein Kelch mit Schaum, von Schweſterhand kredenzt,
Willkomm'ner däucht, als alle Poeſie.

Ich wollte nur, Sie hätten mich am Abend,
Da ich Cordelien geſpielt, geſehn.
So ausgelaſſen luſtig war ich nie.

Prinz.

So kehren Sie den Satz des Dichters um,
Die Kunſt iſt Ihnen ernſt, das Leben heiter.
Doch wird das ſtets ſo bleiben? Ueberfiel
Bei ſolchem jähen Wechſel Sie noch nie
Ein bang Gefühl von Heimweh, ein Verlangen
Nach ſtill begrenztem Glück?

Helene.

Mein Prinz, es gehn
In jedem Menſchendaſein Licht und Schatten
Wohl Hand in Hand, und auch das meine blieb
Nicht ohne Wunſch. Doch darf ich redlich ſagen:
Was ich erſehnt, lag ſtets in meiner Welt.
Die Kunſt, die ich erwählt, ich geb' es zu,
Weiß nichts von Raſt, und manchen Seufzer hat
Sie mir erpreßt. Doch nimmer könnt' ich drum
Ihr treulos werden, nimmer jenen Schatz
Von reinen Freuden, den verſchwend'riſch ſie
Mir zuſtrömt, um ein ander Loos vertauſchen —
Wo fänd' ich's auch!

Prinz.

Nur eine Frage noch,
Helene, die Ihr hoher Sinn dem ernſt
Theilnehmenden verzeihen mag — Sie haben
Bis heute nie geliebt?

Helene.

Wenn Lieben heißt
So viel als Nichtentbehren können, nie.

Prinz.

Und trät' ein Mann nun, dem von Herzen Sie
Vertrauen könnten, vor Sie hin und böte
In treuer Neigung Ihnen Herz und Hand?

Helene.

Luftſchlöſſer, Prinz!

Prinz.

Und wenn ſie Wahrheit würden?
O reden Sie, Helene! Wenn ein Freund,
Der Sie verſteht und liebt, ſein Loos auf immer
An Ihres knüpfen, Alles, was er hat
Und iſt, beglückt mit Ihnen theilen möchte?
Was dürft' er hoffen? — Reden Sie!

Helene.

Mein Prinz,
Wie ſoll ich —

Prinz.

Ich beſchwöre Sie.

Helene.

Nun denn!
Ich würd' ihm dankbar ſein mein Leben lang,
Aus tiefſter Seele dankbar —

Prinz.

O Helene!

Helene.

Doch ſprechen würd' ich: Legen Sie dies Glück
In andre Hände, die es mehr verdienen
Und beſſer würd'gen. Mein Zigeunerblut
Erträgt die Feſſel nicht, und wäre ſie
Von Gold und wäre ſie von Roſen nur.

Prinz.

Das kann Ihr Ernſt nicht ſein.

Helene.

Er iſt's; ich kenne
Mich ſelbſt und weiß, die eigenſte Natur
Verleugnet ſtraflos Keiner. Setzen Sie
Den Meerfiſch, der im Sturm des Salzgewogs
Vergnügt dahinſpielt, in den prächtigſten

Süßwaſſerteich, was wird ſein Schickſal ſein?
So würd' auch ich aus meinem Element
Entrückt, verkümmern, Niemandem zum Glück
Und glücklos ſelber. Laſſen Sie mich drin,
So lang' es mich noch trägt.

Prinz.

Und dann, Helene? —
Gedachten Sie an Ihre Zukunft nie?

Helene.

Auch dafür iſt geſorgt. Zwar weiß ich kaum,
Wie ich dereinſt ein Leben ohne Kunſt
Ertragen ſoll — doch darben werd' ich nicht,
Und auch nicht einſam ſein. Die treue Schweſter,
Die jetzt mein Haus beſorgt und für mich ſpart,
Verläßt mich nie und unſer Kleeblatt füllt
Mein Zwillingsbruder. Ach, Sie glauben nicht,
Wie lieb, wie gut, wie ganz mein Stolz er iſt.
Kaum hat er ausgedient und ſchon erwarb
Ihm ſein Talent als Maler Ruf und Gönner.
Erſt jüngſt gewann ein Bild von ihm den Preis;
Gewiß, Sie hörten ſchon von ihm?

Prinz (in Gedanken).

Von wem?

Helene.

Mein Prinz, Sie ſind zerſtreut. Was mußt' ich auch
Von Dingen plaudern, die ſo ganz entfernt
Von Ihrem Kreiſe liegen? Freilich meint' ich,
Das ſei für Jeden, was ſo menſchlich iſt.

Prinz.

O, Sie beſchämen mich und nennen mir
Zugleich den Mangel, d'ran mein Leben krankt.
Das iſt's ja, was ſo tief nach unverſälichtem
Gefühl mich ſchmachten läßt, daß nie, faſt nie
In jenem Kreis, den Sie den meinen heißen,

Die reine Menſchlichkeit zu Worte kommt.
Vor Zeiten merkt' ich's kaum. Doch jetzt, nachdem
Der große Krieg mit ſeinem Glück und Elend
Die taube Rinde mir vom Herzen ſchlug
Und Echt und Unecht mich erkennen lehrte,
Jetzt geht in jener Welt des ew'gen Scheins,
In der ich athmen ſoll, die Luft mir aus.
Form iſt dort Alles, Sitte; vorgeſchrieben
Iſt jedes Lächeln, jedes Wort bewacht.
Die Grüße, ja die Schritte ſind gezählt.
Das Auge ſelbſt, des Herzens Bote ſonſt,
Wagt nicht zu ſprechen, weil ein Blick der Neigung
Auffallen könnte. Wer vermöchte dort,
Wo alles Weſen unterm Kleid erſtickt,
An Liebe noch, an Leidenſchaft zu glauben!

(bitter.)

Da ſucht man draußen denn ein Glück und findet
Die Thür verſchloſſen. — Doch ich halte Sie
Zu lang' ſchon auf —

(bricht auf.)

Helene.

Nein, geh'n Sie nicht ſo, Prinz,
Nicht ſo verſtimmt!

Prinz.

Wie ſoll ich heiter ſein
Im Augenblicke, da mein höchſter Wunſch
Mir fehlſchlug und ich dran verzweifeln muß,
Jemals den Schatz, den ich geſucht, zu heben?

Helene.

Sie ſuchten ihn vielleicht am falſchen Ort,
Und an der Stätte, wo er ſchon für Sie
Bereit lag, gruben ſie nicht tief genug —
Wer weiß!

Prinz.

Was meinen Sie?

Helene.

Ich habe nie
Hofluft geathmet, nie den Formelzwang
Der großen Welt geſpürt. Doch ahn' ich wohl,
Wie ſchwer, wie ſelten dort ein tief Gefühl
Sich offenbaren mag. Doch fehlt es drum,
Weil's unentſchleiert bleibt? Sieht ſtolze Scham
Nicht leicht der Kälte gleich? Und hüllt ſich nicht
Die Furcht, zu viel zu ſagen, oft in Schweigen?
Nein, Sie verklagen jene Höh'n, auf die
Das Schickſal Sie geſtellt, mit Unrecht, Prinz,
Wenn Sie des echten Lebens baar ſie nennen.
Wie manche ſchon, die dort als Sternbild glänzt,
Fand ich, wenn ſie ihr Hofkleid abgelegt,
Als echte Gönnerin der Kunſt, als edle
Beſchütz'rin mühvoll ringenden Talents,
Als Tröſterin verſchämter Armuth wieder!

Prinz.

Jawohl, die Welt erfährt's, und es iſt ſüß,
Sich rühmen laſſen! Solcher Edelmuth
Täuſcht, wie das Trauerkleid, bei dem die Schöne
Nur denkt, wie gut die ſchwarze Tracht ihr ſteht.
Man gibt, weil man erkennt: Geburt verpflichtet,
Man trocknet Thränen, wie man Blumen pflückt,
Um ſich zu ſchmücken. O, vertheid'gen Sie
Nicht dieſe Region des falſchen Prunks,
Wo ew'ge Kälte herrſcht! Zur Kirche gehn ſie,
Weil fromm ſein Mode ward, und ſchließen Ehen,
Weil Sereniſſimus es wünſcht. Das Herz
Hat nichts damit zu ſchaffen.

Helene.

Prinz, ſie ſollten
So hart nicht reden, ſelbſt im Unmuth nicht;
Gerade Sie am wenigſten. Ich habe
Beweiſe —

Prinz.

Meines Irrthums?

Helene.

Ja, mein Prinz.

Prinz.

Sie machen mich begierig —

Helene.

In der That?
Nun wohl, ſo laſſen Sie ein Beiſpiel ſich
Erzählen, das ich ſelbſt erlebt und das
Den ſchönen Glauben mir, den ich verfechte,
Zur freudigſten Gewißheit ſchuf. Ich will
Mich kurz zu faſſen ſuchen. Wollen Sie
Ein ruhig Ohr mir ſchenken?

Prinz.

Reden Sie!
Nur allzugern ja würd' ich meine Zweifel
Durch Sie zerſtreut ſehn.

Helene.

Vor'gen Winter war's.
Sie ſtanden damals bei dem Heer in Frankreich,
Das um Paris die Eiſenfeſſel ſchlug.
O, welche Zeit war das für uns, voll Angſt
Und Hoffnung, wußte jede doch im Feld
Den Sohn, den Bruder, den Geliebten ſtündlich
Von tödtlich drohender Gefahr umringt.
Ach, alle unſre Wünſche waren dort!
Hier aber regten tauſend Hände ſich,
Den armen Opfern, den Verwundeten
Erquickung, Heilung, Linderung zu ſchaffen.
In Schaaren zu den Lazarethen ſtrömten
Die Edelſten der Frau'n und walteten,
Von keines Elends Graus zurückgeſchreckt,
Der ſchönſten Pflicht der Weiblichkeit; da galt

Kein Name mehr, kein Standesunterſchied.
Wer menſchlich fühlte, kam, wer ſich geſchickt
Zum Helfen zeigte, fand von ſelbſt den Platz,
Und in einmüthiger Begeiſterung,
Die Ordnung ſchuf und Unterordnung lehrte,
Gedieh das große Liebeswerk zum Heil.

Prinz.

Ich weiß, ich weiß, Sie ſelbſt —

Helene.

Auch ich bezwang
Den Drang des Herzens nicht und in die Reihe
Der Pflegerinnen trat ich. Ach, ich habe
Dort Schreckliches geſehn und aller Krieg
Ward mir ſeitdem ein Gräu'l; doch ſüß auch war's,
Wenn aus dem Aug' uns der erſchöpften Dulder
Ein Blick des Danks, ein Hoffnungslächeln traf.
Das war der Preis, um den wir ſchweſterlich
Wetteiferten, und freudig darf ich's ſagen,
Wir alle thaten unſre Pflicht —

Prinz.

Gewiß,
Am meiſten Sie.

Helene.

Nicht ich, mein Prinz; doch Eine
That mehr, als Alle — ach, ein hold Geſchöpf,
So ſanft und doch ſo ſtark zugleich, wie Gott
Kein zweites ſchuf. Raſtlos bei Tag und Nacht
Umſchwebte ſie, ein lichtes Engelsbild,
Die Lagerſtätten, dem Verzagenden
Hier Troſt einſprechend, dort mit leiſer Hand
Dem Wunden dienſtbar, dort dem Fiebernden
Die ſaft'ge Frucht, den kühlen Becher reichend.
Sobald ſie eintrat, war's, als ging' ein Hauch
Des Friedens durch den Saal, die düſtern Stirnen

Erhellten ſich, und wo ſie nahte, ward
Die Klage ſtumm, als bannte ſchon der Anblick
Der unermüdlich Helfenden den Schmerz.

Prinz.

Sie malen mir ein reizend Bild. Und wer,
Wer war dies Ideal?

Helene.

Ich ſollte ſie
Noch tiefer kennen lernen. Ein Geſchick,
Ein günſt'ger Zufall, wenn Sie wollen, führt'
In übermächt'ger Stunde uns zuſammen.
Die Kunde war gekommen, daß Paris
Gefallen, daß der unglückſel'ge Krieg
Beendet ſei; wir aber ſaßen ſpät
Am Abend noch im Vorſaal, miteinander
Die Linnen ordnend für den nächſten Tag.
Da ſcholl von allen Thürmen Glockenton,
Und durch die Gaſſen wogte Fackelſchein
Und Chorgeſang: Nun danket alle Gott!
Und überwältigt vom gewalt'gen Klang
Des nie ſo tief empfund'nen Liedes brach ich
In heiße Thränen aus und jauchzte mit,
Daß nun die Qual vorüber und daß Gott
Mein Fleh'n erhört und gnädig mir den Liebling,
Den theuren Bruder mir beſchirmt. Da ſchloß
Sie plötzlich ſtürmiſch mich an ihre Bruſt,
„Die Freude", rief ſie, „macht zu Schweſtern uns,
Was berg' ich denn mein Glück! Auch mir, auch mir
Kehrt der Geliebte wieder. O, wie hab' ich
Um ihn geſorgt, gebangt! Denn von den Kühnen
Der kühnſte war er ſtets, in jedem Kampf,
Bei jedem ſchwerſten Wageſtück voran."
Und nun, dahingeriſſen vom Gefühl,
Entwarf ſie mir, in ſtolzer Wonne glühend,

Ein Bild des Helden — keines Dichters Kunst,
Nur grenzenlose Liebe schildert sie.
O wie beglückt erschien mir da der Mann,
Dem solch' begnadet Wesen solchen Schatz
Von Inbrunst, Huld und Treue schenkte! Prinz,
In jener Stunde lernt' ich, daß das Herz,
Das Frauenherz nicht kälter im Palast,
Als in der Hütte schlägt.

Prinz.

O sprechen Sie
Jetzt auch das Letzte aus! Sie blieben mir
Den Namen schuldig. Eine Ahnung sagt
Mir, was ich kaum zu hoffen wage. Nennen
Sie mir den Namen!

Helene.

Gräfin Clara Holmfeld.

Prinz.

O Clara, Engel! — Und?

(Stockt.)

Helene.

Der Glückliche? —
Ja, Prinz, wenn Er's nicht weiß. Sie nannt' ihn nie.
Doch ihre Schild'rung, mein' ich, paßt genau
Auf Einen, der sein Glück wohl kaum verdient,
Weil er daran gezweifelt —

Prinz.

O mein Gott!
Wie faß' ich Alles das! Sie konnte doch
So stumm, so scheu thun —

Helene.

Doch wohl erst, nachdem
Ihr Schweigen sie verwirrt. Ein weiblich Herz
Voll treuer Neigung bietet sich nicht an.
Errathen will es sein und Alles nur

Der unbestoch'nen Wahl der Liebe danken.
Was sollt' es in der Ungewißheit Pein,
Vielleicht im Stolz gekränkter Hoffnung, thun,
Als sich verhüllen?

Prinz.

Müssen Sie denn stets
Recht haben? — O, in welch ein Labyrinth
Hab' ich in meiner Blindheit mich verstrickt!
Bestürzt, erschüttert, bis in's Innerste
Verworren steh' ich da. Um Ihre Liebe
Zu bitten kam ich und Sie wecken mir
Ein todtgeglaubt Gefühl im Herzen auf,
Das, plötzlich neu belebt, gewaltsam mich,
Was leugn' ich's? wie ein Heimweh überfällt.
An allen meinen Wünschen werd' ich irr'
Und weiß nicht mehr, was thun, was lassen — o,
Wie leid' ich diesen Zwiespalt!

Helene.

Schenken Sie
Mir Ihre Freundschaft, Prinz. Ich hab' es mir
So oft ersehnt, mit unbefang'nem Sinn
Und freier Seele durch das Reich des Schönen
Von treuer Hand geleitet hinzugehn;
Dies reine Glück, gewähren Sie es mir.
Dem Zug des Heimwehs aber folgen Sie,
Er führt zum Heile.

Prinz.

O, was machen Sie
Aus mir, Helene?

Helene.

Einen freien Mann,
So hoff' ich, der erkennt, wie reich er ist.

Prinz.

Und könnten Sie den Wankelmüth'gen wirklich

Noch achten, der nach einem Sterne griff,
Und dann, des holden Irrthums inne werdend,
Zur Rose, die an seinem Wege blüht,
Zurück sich wendet? Könnten Sie's?

Helene.

Ich will
Die Stunde segnen, da sein Glück er fand,
Mein theurer, theurer Freund!

(Der Jäger tritt ein, rechts.)

Jäger.

Der Wagen, Hoheit.

Prinz.

Soll warten!

Helene.

Nein, mein gnäd'ger Prinz! Ich darf
Sie nicht mehr halten. Unsre Bühnenordnung
Ist gar zu streuge. — Glück auf Ihren Weg!

Prinz.

So leben Sie denn wohl! Und Dank — Dank — Dank!

(Ab mit dem Jäger.)

Fünfter Auftritt.

Helene allein. Später Diana.

Helene.

Leb' wohl, leb' wohl, und ahn' es nie, in welche
Versuchung du mich führtest. Gott sei Dank!
Nun ist's vorüber und ich darf mit mir
Zufrieden sein, weiß ich das Eine doch:
Ich werde niemals, was ich that, bereu'n.
Was wollt ihr Thränen? Ach, die Wehmuth sitzt
Mir noch im Auge; doch mein Herz ist leicht,
Frei, wie der Vogel, der in's Sonnenlicht

Sich aufſchwingt aus dem Käfig. — Jetzt erſt ganz
Gehör' ich dir, geliebte Kunſt, und will
Dir ernſt und freudig dienen, dir allein.

(Sie macht einen Gang durch's Zimmer.)

„Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten heil'gen dichtbelaubten Hains
Wie in der Göttin ſtilles Heiligthum
Tret' ich noch jetzt" —

(Anna kommt raſch von links; ſie trägt Gewand und Schleier über dem Arm, den Kranz in der Hand.)

Anna.

Helene, Schweſterherz!
Du haſt geſiegt! Der Prinz fährt drüben vor
Am gräflichen Hotel —

Und du?
Du haſt geweint und lächelſt doch? —

Helene.

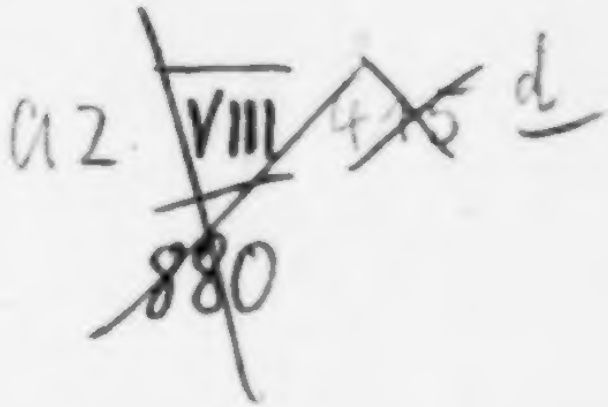
Ich habe
Zwei Glückliche gemacht. Was willſt du mehr! —
Jetzt auf die Bühne! Iphigenie
Iſt fertig. Gib den Schleier, gib den Kranz!
Ich darf ihn heute ohne Vorwurf tragen.

(Der Vorhang fällt.)

8° P. germ.

8b 36 a (7)

Geibel



Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

In acht Bänden.

—×—

Siebenter Band.

Sophonisbe. — Meister Andrea. — Die Jagd von Beziers.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Universitäts-Bibliothek

V. 14 800

[2 Expl.]

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Sophonisbe. Tragödie in fünf Aufzügen	1
Meister Andrea. Lustspiel in zwei Aufzügen	95
Die Jagd von Beziers. Vorspiel einer Albigensertragödie	175

Sophonisbe.

Tragödie in fünf Aufzügen.

Personen.

Sophonisbe, Gemahlin des Königs Syphax von Numidien.
Scipio, Oberfeldherr der Römer.
Massinissa, Führer der mit Rom verbündeten Numider.
Thamar, Priesterin der Astarte.
Lälius, Severus — römische Kriegstribunen.
Torquatus, Sextus, Lucanus — römische Hauptleute.
Atarbas, Adherbal, Sarkas, Menalkar — numidische Häuptlinge unter Massinissa.
Methumbal, Burgvogt von Cirta.
Bostar, ein Hauptmann vom Heere des Syphax.
Batu, ein Neger, Waffenträger des Syphax.
Hiram, ein Knabe in Sophonisbens Diensten.
Flavius Scipios Bursche.
Römische und numidische Hauptleute und Krieger. Jagdgefolge.

Das Stück spielt in den beiden ersten Aufzügen im Königsschlosse zu Cirta, in den folgenden abwechselnd in Scipios Hauptquartier und im Lager der Numider.

HUGO von REININGHAUS

Erſter Aufzug.

Prächtige Säulenhalle in der Königsburg von Girta. Der Haupteingang im Hintergrunde; ſeitwärts zur Linken[1] eine breitgewölbte Pforte, ihr gegenüber rechts ein offener altanartig mit durchbrochenem Geländer verſehener Bogen, durch den man ein Stück des Himmels erblickt. Vorne links ein ehrner Schenktiſch mit antiken Gefäßen. An den Wänden Trophäen.

Erſter Auftritt.

Methumbal, Thamar, durch den Haupteingang eintretend.

Methumbal.

Tritt hier herein, erlauchte Prieſterin!
Der Königsburg vielſäulig Prunkgemach
Erſchließt ſich dir, denn fürſtlich ehren wir
Die Tempeljungfrau, deren Stirn der Halbmond,
Der Göttin ſilberhörnig Zeichen, ſchmückt.
Hier magſt du ruhn, indeß für dein Gefolg
Man draußen ſorgt und von den Dromedaren
Die Ballen ablädt, die du mitgeführt.
Was reich' ich zur Erquickung dir? Befiehl!

Thamar.

Um eine Handvoll Datteln bitt' ich dich
Und einen Becher Waſſers. Denn mir klebt

[1] Die Bezeichnungen rechts und links gelten überall vom Zuſchauer aus.

Die Zung' am Gaumen. Feuerpfeile ſchießt
Die Sonn' herab und fern vom großen Tempel
Aſtartens komm' ich, von der Wüſte Saum.

Methumbal.

Ein ſchwerer Weg.

Thamar.

Doch ſchwerer war die Sorge,
Die mich hierhertrieb. Für das Heilige,
Das mir vertraut ward, ſuch' ich Schutz bei euch.

Methumbal.

So drang die Noth der Zeit, der Lärm des Krieges
In jene weltentlegne Stille ſchon?

Thamar.

Du ſagſt's. Wir hatten ſorglos hingelebt,
Auf Syphax Schwert und auf der Göttin Schutz,
An deren Herd wir ſiedelten, vertrauend.
Da plötzlich brach — heut wird's die dritte Nacht —
Das unerwartet Schreckliche herein.
Ein Schwarm empörter Neger überfiel,
Von wetterdunkler Mitternacht begünſtigt,
Das Haus der Göttin. Uns im Schlaf zu würgen
Und dann des Tempels Gut als leichte Beute
Dahinzuführen hatten ſie gehofft;
Allein ein gottgeſandter Blitz verrieth,
Noch eh's zu ſpät war, die Gefahr den Wächtern.
Drei bange Stunden wüthete der Kampf,
Bis endlich bei des Morgens erſtem Grau'n,
Am allzu leicht gewähnten Sieg verzweifelnd,
Der Feind von dannen in die Wüſte ſtob.
Nach Sonnenaufgang wagt' ich mich hinaus.
O welch ein Anblick! Rings von Todten war
Der Pfad bedeckt, mit Blut beronnen ſtarrten
Die ſchwarzen Leiber grauſenvoll mich an.
Doch wo der Kriegsgott ſeine beſten Opfer

Gehäuft, dort am zerbrochnen Widder lag
Ein Römerhauptmann — nur zu deutlich ſagten
Der erzgetriebne Helm, das kurze Schwert,
Des Hauptes Bildung, welches Stamms er ſei.
Da wußt' ich, wer uns dieſen Sturm geſandt,
Und keiner Stunde mehr verſichert hieß ich
Das Bild der Göttin und den Tempelſchatz,
Dreifüße, Weihgeſchenke, Teppiche,
Zur Fahrt den Dromedaren anvertraun,
Sie in den Schutz der Königsburg zu flüchten.

Methumbal.

Du wirſt der Fürſtin hoch willkommen ſein.

Thamar.

Ich hoff' es. Aber nicht als Flehende,
Als Römerfeindin bloß. Mein Herz iſt ſicher,
Daß ſie der alten Freundin nicht vergaß.

Methumbal.

Du kennſt ſie?

Thamar.

Wie der Ring den Edelſtein,
Den er umſchloſſen hielt. Ich bin wie ſie
Vom Stamm der Barkas; früh verwaist verlebt' ich
In ihres Vaters, Hasdrubals, Pallaſt
Mit ihr der Kindheit ſelig dunkle Zeit.
Getreu wie Zwillingsſchweſtern theilten wir
Gemach und Lager, Spiel und Unterweiſung,
Bis uns ein hoher Wille ſchied, der ſie
An Syphax Hand auf Cirta's alten Thron,
Mich in der Göttin ſtille Wohnung führte.
Doch was verzögr' ich noch den Augenblick
Des Wiederſehens! Geh, ich bitte dich,
Und melde Sophonisben, daß ich kam.

Methumbal.

Du wirſt die Ungeduld des Herzens noch

Bezähmen müſſen; mit dem Frühroth heut
Zog ſie hinaus, den Wüſtenſtrauß zu jagen,
Dem ſie ſein prächtig Federkleid mißgönnt.

Thamar.

Wie? Jetzt, zur Zeit des Kriegs, da jede Stunde
Das Unerhörte bringen mag?

Methumbal.

Sie liebt
Nicht der Erwartung bangen Müßiggang.
Aus friſchgefülltem Becher will ſie Glück
Und Unheil trinken. Und ich darf's nicht ſchelten,
Fand ich ſie doch bei jedem Sturm gefaßt.

Thamar.

So blieb ſie ſich getreu: bei ſtiller Zeit
Beweglich nach dem Kranz der Stunde greifend,
Entſchloſſen, wenn ein groß Geſchick genaht. —
Des Tags gedenk' ich, da uns übers Meer
Von Spanien her auf Eulenflügeln ſchwebend
Die Botſchaft kam von Neucarthago's Fall.
Entſetzlich war's — vor Schreck verſteinert ſaßen,
Als ſtänd' am Hafenthor der Römer ſchon,
Im Rath die Fürſten, durch die Gaſſen wälzte
Sich Jammerruf und Menſchenopfer heiſchend
Um Molochs rieſig Erzbild ſchrie das Volk.
Da trat Sie, das verwöhnte Fürſtenkind,
Der Abgott von Carthago's ganzer Jugend
In ruh'ger Hoheit lächelnd vor mich hin:
Wahr iſt es, ſprach ſie, ein gewalt'ger Schlag
Hat uns getroffen, Thamar. Doch was iſt's?
Der greiſe Syphax wirbt um meine Hand,
Ich folg' ihm als ſein Weib, und ſeine Freundſchaft
Erſetzt uns dreifach was verloren ward.

Methumbal.

Sie hat das raſche Bündniß nie bereut,

Das ihr die Krone gab. Denn wie ſein Kleinod,
Sein köſtlichſtes, das ihm ein Gott geſchenkt,
Behütet ſie der Fürſt. Doch laß ſie ſelbſt
Dir künden, welch ein Loos ihr fiel! Ich höre
Gebell und Hufſchlag von der Brück' herauf;
Der Jagdzug kehrt zurück.

Thamar
(tritt an das Geländer zur Rechten).

Sie iſt es! Leicht
Vom weißen Zelter ſchwingt ſie ſich und wirft
Den Purpurzaum dem Knaben zu. Wie blüht
Sie noch in Schönheit! Machtlos ſind die Jahre
Dahingegangen über ihrem Haupt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Sophonisbe. Hiram. Jagdgefolge.

Sophonisbe.

Nehmt mir den Köcher ab, und waſcht mit Wein
Den Renner mir! Er hat's verdient. Das war
Ein heißer Tag! Den Straußen jagten wir,
Den Panther, haben wir erlegt, Methumbal,
Den wildeſten, den je das Felsgeklüft
Der Wüſte barg. — Iſt Botſchaft da vom Heer?

Methumbal.

Noch nicht, Gebiet'rin!

Sophonisbe.

Dieſe Spange dem,
Die perlenſchimmernde, der mir zuerſt
Des Herolds Ankunft meldet!

Thamar.

Sophonisbe!

Sophonisbe.

Was ſeh' ich! Thamar! O ſei tauſendmal

Gegrüßt, Geliebte! — Dank, ihr Götter, Dank,
Daß ihr mir heut, da alle Himmelszeichen
Zu glücklicher Geſtirnung, wie zum Kranz
Sich uns verweben, daß ihr heut mir gönnt,
Der Schweſter theures Angeſicht zu ſchauen! —
Sag an, welch freundlich Schickſal führt dich her?

Thamar.

Kein Glück iſt's diesmal, was in deinen Arm
Mich treibt. Schutzflehend komm' ich, feindesflüchtig,
Der Göttin Hort zu bergen, den nicht mehr
Die Ehrfurcht vor dem Heiligthum beſchirmt.
Denn ſchon bis an den Saum der Wüſte reichen
Des Netzes Fäden, das die römiſche
Verſchmitztheit mit dem leiſen Fuß der Spinne
Uns zu verderben vielgeſchäftig webt.
Die wilden Stämme ſchon vom Hang des Atlas,
Des Sandmeers ſchwarze Völker hetzt ſie uns
Im Rücken auf. Mit Mühe nur entging ich
Dem erſten Sturm des Aufruhrs.

Sophonisbe.

Sei getroſt!
Zur guten Stunde kamſt du mir und dir.
Du ſollſt mit mir das Feſt des Sieges feiern,
Der alle deine Sorgen niederwirft.
Denn wiſſe: dieſe ſtolzen Weltbezwinger,
Wir haben ſie! So hält die Falle nicht
Den Wolf, der ſich verfing, mit Eiſenzähnen,
Den blut'gen Räuber, unerbittlich feſt,
Wie Syphax fünffach überlegne Macht
Das Heer der Römer. Zwiſchen Meer und Sumpf
Auf ſchmaler Düne ſtehn ſie eingeklemmt,
Indeß die Flucht zur See Carthago's Flotte,
Den Weg ins Land der Kern der Unſern ſperrt.
Ein einz'ger Schlag noch und ſie ſind vernichtet!

Thamar.

Mit freud'gem Staunen hör' ich dich. Du ſiehſt
Die Dinge, wie ein Feldherr.

Sophonisbe.

Bin ich denn
Nicht meines Vaters Kind? O, wär' ich dort,
Den Schritt des Kriegsgotts feurig zu beflügeln,
Mit eigner Hand im Speergewühl den Sieg
Beherzten Griffs am Stirngelock zu faſſen,
Am weithinflatternden, ſtatt daß ich hier,
Von aller Qual ohnmächt'ger Ungeduld
Gefoltert, der Entſcheidung harren muß,
Und nichts vermag, als für des Siegers Haupt
Den Kranz zu winden. — Geh, Methumbal, heiß
Ein prächtig Feſtmahl uns im Garten rüſten!
Im Hain der Palmen will ich dort den Göttern
Die volle kranzgeſchmückte Schale weihn.
Doch eh nicht ruf uns ab, als bis vom Heer
Der Bot' uns, der nicht zögern kann, gekommen.

(Methumbal geht. Hiram und die Diener folgen.)

Dritter Auftritt.

Sophonisbe. Thamar.

Sophonisbe.

Und nun noch einmal, Schweſter, an mein Herz!
Schein' ich dir ſtürmiſch? Ach, ſo lange hab' ich
In lieben Armen nicht geruht. Und nun
Von dir, von deinem Leben laß mich hören!
Erzähle, ſprich!

Thamar.

Was kann die Prieſterin
Erzählen, deren ſtill eintönig Loos

Der Tempel einſchließt? All mein Schickſal ward
Vergangenheit und ohne Wunſch und Anſpruch
Dahinzuwandeln hab' ich mich gewöhnt,
Seit am Volturnus mein Helasco fiel.
Gelaſſen leb' ich nun der Pflicht und denke
Der goldnen Jugendzeit, die ich mit dir,
Die ich mit ihm einſt in Carthago's Gärten
Glückſelig hingeſchwärmt. — Sieh, was auch immer
Die Götter mir verhängt, das bleibt mir doch.

Sophonisbe.

Es waren ſchöne Tage. Damals ſtand
Im Aufgang prächtig Hannibals Geſtirn,
Die Siegeskunden ſtoben um uns her
Wie Blütenregen, und wir trauten kühn,
Vom Strom des Jubels mit emporgehoben,
Auf jede Hoffnung; reich und lockend noch
In goldnen Duft verſchleiert lag die Zukunft
Vor unſerm Blick!

Thamar.

Wo iſt das Alles hin?
Die Zeit der kindlich frohen Zuverſicht,
Mein Glück, das ich ſo feſt gegründet wähnte,
Und deins! — Auch du haſt einſt ein andres Loos
Geträumt, als dir erfüllt ward.

Sophonibe.

Ich?

Thamar.

Dein Mund
Geſtand es nie; doch wohl errieth ich dich.
Sah ich nicht höher deine Wange brennen,
Dein Auge glühn, da jener ſchöne Wildling,
Da Maſſiniſſa deines Vaters Haus
Als Gaſt betrat?

Sophonisbe.

O, warum nennſt du ihn! —

Ja, er war ſchön und ſtolz. Und als zuerſt
Er vor mir ſtand, der ſchlanke Wüſtenſohn,
In allem Glanz der Jugend, was verhehl' ich's?
Da wallt' in hoffnungsvollem Ungeſtüm
Ihm dieſe Bruſt entgegen, glaubt' ich doch
In ihm den künft'gen Helden Afrika's,
Carthago's vorbeſtimmten Hort zu grüßen.
Es war ein ſchöner Traum, doch ach, ein Traum!
Denn nur zu bald in ſeines Weſens Grunde
Erkannt' ich ihn, der nie ſich ſelbſt bezwang.
Das war das ruh'ge Auge nicht, zu dem
Ich wie zum Stern des Pols emporſchaun wollte,
Das war die Schulter nicht, um eine Welt
Zu ſtützen, troſtlos mußt' ich's mir geſtehn
Und ſchwer verwand ich der Enttäuſchung Schmerz.
Und wenn ich dennoch ihn nicht grollend mied,
Wenn ich ſein ruhelos Gemüth zu zügeln,
Zu lenken ſuchte, war's nur noch ein tief
Gefühl des Mitleids, was mich trieb, nicht mehr.
Verhüten wollt' ich, daß die edle Kraft,
Die in ihm wohnte, ziellos wie ein Irrſtern
In blindem Feuer ſich verloderte.
Ich hab' es nicht vermocht. — O Thamar, Thamar!
Du weißt es, daß er zu den Römern ging.

Thamar.

Er that's aus Zorn, vernahm ich, daß ſein Volk
Ihm bei des Vaters Tod den Thron verſagte,
Und an des Jünglings Statt den mächt'gen Nachbarn,
Den Syphax ausrief.

Sophonisbe.

So verwirrt ein Gott
Die Fäden unſres Schickſals. Frag mich nicht
Was ich gelitten! — Nun iſt's überwunden.
Ich that was ich gemußt und reulos trag' ich

Den Ring des Königs, der ein Vater mir,
Der unſerm Volk ein mächt'ger Helfer ward.
Ein neues Leben hab' ich angefangen
Und ſeine Sonne wärmt und leuchtet auch.

Thamar.

O daß dir niemals dieſer ſtolze Muth
Verſiege, Schweſter!

Sophonisbe.

Sorge nicht! Wohl weiß ich,
Ich that Verzicht auf Vieles, doch der Preis
War nicht zu hoch für das, was ich gewann.
Ein groß Geſchick iſt's, Königin zu ſein.
Die Hand am Webſtuhl, drauf das Bild der Zeit,
Aus That und Fügung ewig neu bereitet,
Vielfarbig aufſprießt, leb' ich nicht umſonſt.
Und wenn mein hohes Tagewerk die Götter
Mir ſegnen, darf ich jener Wünſche wohl
Vergeſſen, die mich dunkel einſt bewegt.

(Nach einer kurzen Pauſe, gedämpft.)

Nur manchmal, Thamar, wenn in Frühlingsnächten
Der Halbmond wieder über'm Atlas hängt
Und mich das heiße Duften des Jasmins,
Der Löwen fern Gebrüll nicht ſchlafen läßt,
Dann kommt wohl ein Gefühl einſamer Leere,
Ein unbezwinglich Sehnen über mich;
Dann iſt es mir, als ſei mein Loos noch nicht
Erfüllt und plötzlich müſſ' ein ungeahnt
Verhängniß nahn, um Einmal dieſem Herzen
Ganz, ganz genugzuthun! — Doch ſieh, das ſind
Nur flücht'ge Schatten. Mit dem Thau des Morgens
Wäſcht Cirta's Fürſtin ſich die Träume fort.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Methumbal.

Methumbal.

O Herrin! —

Sophonisbe.

Sprich, was giebt's? Was haſt du, Mann?
Du ſtarrſt, als kämeſt du des Himmels Einſturz
Mir anzukündigen.

Methumbal.

O wappne dich
Mit allem Gleichmuth deiner großen Seele!
Ein furchtbar Unglück —

Sophonisbe.

Sprich!

Methumbal.

Du wirſt's an mir
Nicht rächen wollen —

Sophonisbe.

Bin ich denn ein Kind?
Bei meinem Zorn, mach's kurz! Was iſt geſchehn?

Methumbal.

Ein Reiter kam in wilder Flucht vom Heer.
Wir ſind geſchlagen!

Thamar.

All ihr Himmelsmächte!
Geſchlagen! Weh uns!

Sophonisbe.

Faſſe dich! Vielleicht
Iſt's nur ein blinder Lärm. — Wo iſt der Bote?
Ich will ihn ſelber ſprechen.

Methumbal.

Halb verſchmachtet,

Nachdem er kaum die Schreckenspoſt geſtammelt,
Sank er vom Roß und bat um Labung erſt;
Man reicht ihm Speiſ' und Wein im Säulenhof.

Sophonisbe.

Sobald er ſich geſtärkt hat, ſend' ihn her!
Klar muß ich ſehn. Gefahr hat Löwenart,
Ein unerſchrocknes Auge bändigt ſie
Am ehſten. — Zieh indeß die Brücken auf,
Das Thor laß ſchließen und mit Wurfgeſchütz
Verſieh die Mauern. Geh!

(Methumbal ab.)

Thamar.

O meine Schweſter!

Sophonisbe.

Verzage nicht zu früh! — Mit unſrem Feſt
Iſt's freilich nichts; die ſchönen Kränze werden
Umſonſt verblühn. — Doch Muth! Des Krieges Brandung
Schwankt ewig auf und ab und Syphax bot
Schon mancher Sturmfluth unerſchüttert Trotz.
Sei ſtark, mein Mädchen!

Thamar.

Ging' es in den Tod,
Ich bin bei dir, du ſollſt mich muthig ſehn.

Fünfter Auftritt.

Sophonisbe. Thamar. Hiram. Boſtar erſcheint an der Pforte.

Hiram.

Der Bote, Königin.

Sophonisbe.

Führ ihn herein!

(Boſtar tritt vor.)

Tritt furchtlos näher! Deine Schuld nicht iſt's,
Daß du als Rabe heimkamſt. Melde denn
Was ich erfahren muß. Doch ſchwöre mir
Zuvor beim flammenhaar'gen Gott des Himmels,
Daß du die volle Wahrheit künden willſt.

Boſtar.

Ich ſchwör's.

Sophonisbe.

So ſprich!

Boſtar.

Wir hielten unweit Hippo
Am Meergeſtad, wo ſie ſich eingewühlt,
Das Heer der Römer furchtbar eng umſchloſſen.
Schon ging, von Tag zu Tage höher wachſend,
Des Hungers bleich Geſpenſt durch ihre Reihn,
Und wie die vollgereifte Frucht vom Aſt
Sich wuchtend ablöst, ſchien der Sieg von ſelbſt
Uns zuzufallen. Mit dem frühſten Roth
Des nächſten Morgens wollte Syphax ſtürmen
Und Alles war zum letzten Kampf bereit.
Wir aber gaben, um mit voller Kraft
Die Schlacht zu ſchlagen, unſres Glücks gewiß,
Dem langentbehrten Schlaf uns ſorglos hin.
Da plötzlich, mitten in der Nacht, erſcholl
Der Schreckensruf: die Römer ſind im Lager!
Und hoch in Säulen wirbelnd ſchlug zugleich
Die Flamme von den Rohrgezelten auf.
Das ganze Lager war ein Feuermeer,
Rings Qualm und Funken, und dazwiſchen dröhnend
Der Legionen Siegsgeſchrei. Ob ſie
Verrath, ob ſie ein Gott hereingeführt,
Ich weiß es nicht. In erzgeſchloſſnen Gliedern
Durch's Gräuel der Verwirrung, Helm an Helm,
Die Adler hoch, die Speere vorgeſtreckt,
Herſtürmten ſie; da war kein Widerſtand,

Kein Kampf mehr, nur ein gräßlich ſtummes Würgen
Der Tauſende, die taumelnd, kaum bewehrt,
Mit nackter Bruſt in ihren Pfad ſich warfen,
Und zahllos thürmten ſich die Leichen auf. —

Sophonisbe.

Und euer Feldherr? Und die Puniſchen?

Boſtar.

Vergebens hinter'm Lager im Gefild
Verſuchte Syphax, Schaar um Schaar verſammelnd,
Dem Sturmſchritt der Entſetzlichen zu ſtehn,
Vergebens braust' er mit den Elephanten,
Sie zu erdrücken, wuthverfüllt heran;
Pechkränze ſchleuderten die Liſtigen
Den Thieren auf die Rüſſel, daß ſie wild
Vor Schmerz aufbrüllend, mit den Rieſenleibern
Sich rückwärts ſtürzten in die Schaar der Unſern
Und raſend niederſtampften, was noch ſtand.
Da war das Loos geworfen, Königin,
Und unaufhaltſam durch das nächt'ge Dunkel
Nach allen Seiten heulend ſtob die Flucht.

Thamar.

Entſetzlich, Schweſter!

Sophonisbe.

Wohin wandte ſich
Der König? Weißt du's? Wenn nur Er entkam,
So iſt noch Rettung.

Boſtar.

O Gebieterin! —
Steht all dein Hoffen nur auf Syphax Haupt,
So laß es fahren!

Sophonisbe.

Weh! Was iſt mit ihm?!
Du ſchwurſt mir volle Wahrheit — Sprich es aus!
Er fiel in Römerhand? —

Boſtar.

Er flüchtete
Dorthin, wo ihn kein Römerarm erreicht.

(Pauſe.)

Sophonisbe.

Todt alſo?

Boſtar.

Todt. — Durch eigne Hand.

Sophonisbe.

Du ſahſt es?

Boſtar.

Ich ſah's. Verwundet war er, ſpeergelähmt,
Vom Roß geſunken auf der Flucht. — Umſonſt
In eines Myrtendickichts Schatten ſucht
Sein treuer Waffenträger ihn zu retten;
Schon hat ihn der Verfolger Geierblick
Am goldenen Helm erkannt, der weit hinaus
Im Glutſchein leuchtet, furchtbar jauchzend ſchon,
Die königliche Beute zu gewinnen,
Umzingeln ſie den Platz — da gräbt am Heft
Ins Erdreich er ſein Schwert und fällt hinein,
Dem Feinde nichts, als eine Leiche gönnend.

Sophonisbe.

O mein Gemahl! — —
Du biſt entlaſſen, Freund.
Ich weiß genug. —

(Boſtar und Hiram gehen. Pauſe.)

Sechster Auftritt.

Sophonisbe. Thamar. Später Hiram.

Thamar.

O ſei ſo ſchweigſam nicht,
So furchtbar ruhig! Weine deinen Schmerz
An dieſem Buſen aus!

Sophonisbe.

Nicht wahr, Geliebte?
Er war der Thränen werth,
Mein hoher, kluger, väterlicher Freund —
O wer erſetzt ihn!

Thamar.

Schweſter!

Sophonisbe.

Dies auch wird
Vorüber gehn. Nur einen Augenblick
Sei mir's geſtattet, Weib zu ſein, und ihm
Die Schuld der Ehrfurcht und der Dankbarkeit
Im letzten bittern Scheidewort zu zahlen.
Fahrwohl, du königliches Haupt, fahrwohl!
Mit frohem Siegeslorbeer hofft' ich dich
Zu krönen, weh, nun kann ich nicht einmal
Mit der Cypreſſe dunklem Kranz dich ſchmücken —
Doch ſühnen, ſühnen will ich deinen Fall.

Thamar.

Ich kannt' ihn kaum, doch dieſe Tropfen ſagen
Was du verlorſt.

Sophonisbe.

Wir haben Jahre lang
Gemeinſam, nur von Einem Geiſt beſeelt,
Nach hohem Ziel gerungen. O, es ſchmerzt,
Wenn plötzlich ſolch ein Band zerreißt! — Doch nun
Empor das Haupt! Mein wankend Reich verlangt
Die Königin, und willig bring' ich ihm
Der Trauer frommes Recht zum Opfer dar.
Nicht Thränen, Thaten fordert dieſe Zeit.
Ich fühl's, wie über die gewohnten Schranken
Das Schickſal mich erhebt. So werf' ich denn
Hinweg was ſchwach und weibiſch war und will
Auf ungebeugter Stirn die Krone tragen.

Hiram (ſtürzt herein).

O rette, rette dich, Gebieterin!
Die Römer nahn. Schon ſieht man ihre Haufen
Das Klippenthal heraufziehn. Rüſte dich
Zu ſchneller Flucht!

Sophonisbe.

Ich? Fliehen? — Nimmermehr!
Doch hochwillkommne Zeitung meldeſt du.
Es naht der Feind, wohlan, er ſoll mich finden,
Die Löwenwittwe, die in ihrer Kluft
Nach Rache brüllend ſich zur Wehre ſtellt.
Mit blut'gem Haupt von dieſem Felſen hoff' ich
Ihn heimzuſenden; wir ſind ſtark genug,
Und was an Zahl gebricht, erſetzt der Grimm.
Kampf mit den Römern; Ja, das war's, was längſt
Dies Herz erſehnt' und auf den Zinnen will ich
Den Schlachtreihn führen, wie Semiramis!

Thamar.

Wie zündend Feuer ſprüht, Gewaltige,
Dein Wort in meine Bruſt. O ſchreite mir
Voran! Ich folge dir.

(Lärm draußen, dann ein dumpfes Krachen.)

Sophonisbe.

Horch, was war das?
Pocht ungeduldig unſer Dränger ſchon?

Hiram.

Unmöglich, Herrin! —

Sophonisbe.

Bring den Panzer, Hiram!
Raſch, raſch! Ich muß hinaus.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Methumbal mit gezogenem Schwert.

Sophonisbe.

Was ſuchſt du hier?
Dein Platz iſt auf dem Wall.

Methumbal.

Verrath! Verrath!
Hyänen über dieſe Meuterer!

Sophonisbe.

Sprich klar! Was iſt's?

Methumbal.

Vernahmſt du das Gekrach
Der erznen Flügel nicht? Die Memmen haben,
Als ſie von fern die römiſchen Adler ſahn:
Im Wahnſinn ihres Schrecks das Thor geſprengt,
Und jagen flüchtig nun, verhängten Zügels,
Auf ihren Rennern dem Gebirge zu.

Sophonisbe.

Fluch auf ihr Haupt!

Methumbal.

Die ſiebenhundert nur
Der Leibwacht blieben dir; in Trümmern liegt
Das große Thor, wir halten's keine Stunde.
Drum auf den Knie'n laß dich beſchwören: flieh!
Flieh, eh's zu ſpät wird! Durch die Brunnenpforte
Am Palmenhain entkommſt du noch.

(Trompeten in der Ferne.)

Da, horch!
Das iſt die Tuba ſchon der Römiſchen!

Sophonisbe.

Ha! Und kein Kampf!

Thamar.

Erhalte dich den Deinen,

Der Rache dich, die du dem Gatten ſchwurſt!
Flieh! Flieh!

Hiram
(am Geländer zur Rechten).

Zu ſpät! Auch an den Palmen blizt es
Von Waffen auf. Man ſieht's, ein kund'ger Mann
Hat ſie geführt; ſie ſperren jeden Pfad,
Wir ſind umzingelt! —

Sophonisbe.

Wohl! Das Schickſal
Will die Verſuchung uns kleinmüth'ger Flucht
Erſparen und ich weiß ihm Dank dafür.
Klar liegt der Wurf. Wir müſſen mit dem Schwert
Uns eine Gaſſe bahnen oder ſchmachvoll
Uns unterwerfen. Seßen wir denn kühn,
Die Ehre rettend, unſer Leben ein!
(Nach einigem Bedenken.)
Am Thor der Löwen iſt der Hang des Bergs
Geſchickt zum Ausfall. Dort am ehſten glückt's,
Hervorzubrechen, plözlich und das Neß,
Des Feindes mit gediegnem Keil zu ſprengen.
Verſuchen wir's! Sein Todtenopfer heiſchend
Wird Syphax blut'ger Schatte vor uns her
Im Kampfe ziehn und uns den Weg des Heils
Erſtreiten helfen. — Doch kein Augenblick
Iſt zu verlieren. Eil' hinab, Methumbal,
Und ſchaar' im Flug das Häuflein, das uns blieb!
Sobald ich mich gewappnet, folg' ich dir.
(Methumbal geht.)

Sophonisbe.

Den Panzer, Hiram!
(Sie läßt ſich die Rüſtung anlegen.)
Thamar, armes Kind,
Dein hart Geſchick beklag' ich. Mußteſt du
Vertrauend an den Herd der Schweſter flüchten,
Um ſolchen Tag zu ſchau'n!

Thamar.

Nicht doch! Laß mich
Die Götter preiſen, die mich hergeführt!
So ſchwach nicht bin ich, wie du denkſt; es fließt
In meinen Adern auch das Blut der Barkas,
Das in bedrängter Stunde kühner wallt.

(Sie reißt einen Speer von einer Trophäe.)

Sieh! Dieſer Arm, Dank unſern Jugendſpielen,
Hat noch den Speer zu ſchwingen nicht verlernt.
Unſelig wär' ich, wüßt' ich fern von dir
Dich in Gefahr. Nun ſchlägt das Herz mir hoch,
Denn Alles darf ich mit dir theilen! —

(Trompeten.)

Horch!
Sie nah'n!

(Tritt an das Geländer.)

Sophonisbe.

Was ſiehſt du?

Thamar.

Langſam bis zur Brücke
Im Taktſchritt wogend dröhnt ihr Zug heran.
Dort halten ſie. Im weißen Mantel jetzt
Auf prächt'gem Berber ſprengt ein Reiter vor,
Der Reiherbuſch des Helms verräth den Feldherrn;
Sie grüßen ihn. Nun zügelt er ſein Roß
Und ſpricht zu ihnen —

Sophonisbe

(noch immer beſchäftigt, ſich zu wappnen).

Wo?

Thamar.

Am Uferhang
Uns grade gegenüber. Faſt erreicht
Der Worte Schall mein Ohr. — Nun jauchzen ſie
Ihm ihren Beifall? Horch!

Sophonisbe

(eilt fertig gewappnet an das Geländer).

Sie ſollen bald
Verſtummen, ſag ich dir! Den Bogen her!
Den ſchärfſten meiner Pfeile! Ha, ich treff' ihn,
Wie ich im Frühroth heut den Panther traf!

(Sie hat in der Mitte des Gemachs den Bogen empfangen und ſpannt ihn.)

Thamar.

Er wendet ſich.

Sophonisbe.

Wohlan, er ſoll —

Thamar.

Halt ein!
Beim ew'gen Licht, halt ein! Das iſt kein Römer,
Dies Antlitz kenn' ich!

Sophonisbe.

Laß! —

Thamar.

Schau ſelbſt und ſprich,
Ob ich mich täuſchte.

Sophonisbe

(iſt wieder an das Geländer getreten).

Maſſiniſſa! Götter!

(Sie kämpft einen Augenblick mit ſich ſelbſt und läßt dann den Bogen ſinken.)

Umſonſt! Ich kann's nicht! — Fort!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Dieſelbe Decoration. Spuren von Verwüſtung: Der Schenktiſch umgeworfen, die Gefäße am Boden verſtreut. An der Pforte zur Linken zwei römiſche Legionäre als Wachen. In dem Augenblicke, wo der Vorhang aufgeht, tritt Torquatus aus dieſer und geht dem Maſſiniſſa entgegen, der, von numidiſchen Hauptleuten umgeben, aus dem Hintergrunde vorſchreitet.

Erſter Auftritt.

Maſſiniſſa. Torquatus. Hauptleute. Wachen. Später Hiram.

Maſſiniſſa.

Pflanzt auf den Wall den Adler! Glücklich iſt
Vollführt was ich dem Scipio gelobt,
Wir ſind in Cirta.
Dago, du beſetzeſt
Palaſt und Burg mit meinen Libyern
Und läßt in Eile das zerſtörte Thor
Sturmfeſt erneuern. Du, Torquatus, rückſt
Indeß mit den italiſchen Cohorten,
Sobald ſie ausgeraſtet, langſam vor,
Den Weg uns deckend, der nach Morgen führt.
Ich ſelber bleibe. Den Gewicht'ges noch
Zu ſchlichten gilt's. Wo iſt die Königin?

Torquatus
(auf die Pforte zur Linken zeigend)
Im Thurmgemach. Ich hab' dafür geſorgt,
Daß ſie uns nicht entrinnt.

Hiram
(ſtürzt aus der Pforte und wirft ſich vor Maſſiniſſa nieder)
Erbarmen, Herr!
Barmherzigkeit!

Maſſiniſſa.
Was willſt du, Knab?

Hiram.
Erbarmen
Für meine Herrin! Laß mich nicht umſonſt
Zu deinen Füßen flehn! Du gleichſt ja nicht
Den Männern dort von Erz; dein Antlitz trägt
Die Züge unſres Stamms: ſo rett' und hilf!
Denn ſie erliegt dem Jammer —

Torquatus.
Weiberthränen!
Sie trocknen ſchon —

Hiram.
O weinte ſie, Barbar!
O raſ'te ſie und riſſ' ihr Kleid in Stücke!
Doch dieſes ſtumme Leid iſt ſchrecklicher.
Erloſchnen Auges, blutlos, thränenlos
Wie eine Todte ſitzt ſie da und ſtarrt
Auf ihre Feſſeln; unbewegter ſtarren
Die Felſenbilder in der Wüſte nicht.

Maſſiniſſa.
Gefeſſelt, ſagſt du?

Torquatus.
Ja. So will's der Brauch
Bei Kriegsgefangnen, die der Republik
In offnem Kampf getrotzt —

Maſſiniſſa.

Sie iſt ein Weib,
Und dir nicht fremd, daß ich ſie einſt gekannt.

Torquatus.

Der Römer kennt nur Freund und Feind. Indeß
Wenn du gebieteſt —

Maſſiniſſa.

Geh zu deiner Schaar
Und thu was ich befahl!

(Torquatus ab.)

Auf eure Poſten!
Die Sorg' um dieſes Weib iſt mein. Ich ſelbſt
Entſcheid' ihr Loos.

(Die Hauptleute gehen, auf einen Wink Maſſiniſſas auch die Wachen.)

Nimm, Knabe, dieſen Ring,
Das Zeichen meiner Vollmacht; eil' und löſe
Die Feſſeln deiner Königin und ſag' ihr,
Daß Maſſiniſſa ihres Grußes harrt.

Hiram.

Hab Dank!

(Geht ab durch die Pforte links.)

Zweiter Auftritt.

Maſſiniſſa (allein).

Vergeſſen wähnt' ich's und verſchmerzt,
Mich ſelbſt im neuen Lebensſtrom gehärtet
Und das Vergangne machtlos hinter mir.
Und nun — o wir ſind ſchwach! — nun ſtürmt das Blut
Unruhig aufgewiegelt mir zum Herzen
Und vor der Ueberwundnen bangt mir faſt,
Als wäre ſie die Siegerin. — Wie anders
Dacht' ich mir dies Begegnen! Stolz gefaßt
Ein kühles Mitleid wollt' ich ihr bezeigen,

Gleichmüthig ihr erleichtern was sie traf:
Die Rache des Verschmähten sollt' es sein —
Umsonst, mir glückt's nicht. Der Gedanke bloß,
Ins Antlitz ihr zu schaun, entwaffnet mich,
Und wie erstarrte Schlangen, angerührt
Vom Strahl der Frühlingssonne, regen plötzlich
Die alten Wünsche sich in meiner Brust.
Werd' ich sie zügeln können? — Will ich's nur?
Was frommt das Grübeln! Mag der Augenblick
Entscheiden!

Dritter Auftritt.

Massinissa. Sophonisbe auf Thamar gestützt erscheint in der Pforte zur Linken.

Massinissa.

Sophonisbe! Ja, du bist's!
Und bei den ew'gen Göttern schön wie sonst!
Sei mir willkommen! Welch ein fremd Gestirn
Uns auch zusammenführt, als deinen Freund
Sollst du mich sehn.

(Will ihr die Hand reichen.)

Thamar.

Zurück, Entsetzlicher!
Und gieb der grausam bis in's Herz Getroffnen
Zeit zur Besinnung. — O was thatest du!

Massinissa.

Wild ist der Krieg und Vieles muß ein Feldherr
Geschehen lassen —

Thamar.

Muß? Willkommnes Wort,
Mit dem der Frevler stets die Schuld von sich
Abwälzt ins Leere, jeden Uebermuth
Und jeden Treubruch —

Maſſiniſſa (verſtört).
Thamar!

Thamar.
Drohe nur!
Erſticken kannſt du meinen Vorwurf, nicht
Dich reinigen. O wenn kein andrer Arm
Sich fand, als deiner, um die Zeichen Roms
Auf deiner Väter heil'ge Burg zu pflanzen:
Sag an, Herzloſer, wie vermochteſt du's,
Dies theure Haupt, das du gefährdet wußteſt,
Die Freundin deiner Jugend der Gewalt
Des tückiſch blinden Zufalls preiszugeben,
Daß auch kein Tropfen ihr im Kelch der Schmach
Erſpart blieb, du von dem ein Wort genügte
Und jene trotz'gen Schergen krochen zahm
Zu ihren Füßen —

Sophoniſbe.
Schweig!

Thamar.
Nur noch das Eine
Laß mich ihm ſagen, daß ſein treulos Herz
In Scham vergehn mag! Ja, vernimm's Unſel'ger,
Wenn du noch athmeſt, ihrer Gnade nur
Haſt du's zu danken. — Zweifelſt du? — Schau her!
Hier war's, ſchau her! Als du vor wenig Stunden
Umbrauſet vom Jubelrufe deines Heers
Auf ſtolzem Roß dort drüben ſchon als Sieger
Dich blähteſt, lag dein Loos in ihrer Hand.
Dein Leben hing an ihres Pfeiles Spitze,
Doch ſie, großmüthig eurer Jugendzeit
Gedenkend, ſchenkte dir's —

Maſſiniſſa.
Was ſagſt du, Weib!
Sie hätte hier —?

Sophonisbe.

Wer hieß dich reden, Thamar?
Dies ist die Stunde nicht zu müß'gem Wort.
Kehr heim in deinen Kerker oder geh,
Dafern sie dir's gestatten, zum Altar
Und fleh zur Göttin, daß sie deine Freundin
Zu hart nicht prüfe. — Dieser Mann, ich seh's,
Bringt mir mein Schicksal. Gönn' ihm nicht den Wahn,
Ich sei zu schwach, allein dem Schlag zu stehn. —
Geh!

(Thamar geht ab durch die Mittelpforte.)

Vierter Auftritt.

Massinissa. Sophonisbe.

Massinissa.

Sophonisbe, welch ein Wiedersehn
Voll Pein und Irrsal! Glaube mir, ich hätte
Dir diese Schrecken gern erspart. Doch wer
Bezähmt den siegestrunknen Schwarm, wer ist
Allgegenwärtig, seine Wuth zu zügeln?
Jetzt ist der Sturm verbraust, jetzt bin ich hier.
Sei denn getrost! Du fielst in eine Hand,
Bereit, wie sie vermag, dein Loos zu mildern,
Nur stoß mich nicht zurück, nur gönne mir
Ein freundlich Wort!

Sophonisbe.

Was könnte die Besiegte
Dem Sieger sagen! Thu was dir gefällt!
Mein Wunsch nicht war's, der dies Gespräch gesucht.

Massinissa.

Bist du so starr und bist dieselbe doch,
Die mein geschont? Hast du dem Tempelpfeil

Sein Ziel verwehrt um unsrer Jugend willen:
Warum denn jetzt verläugnen, daß in dir
Das Angedenken jener Zeit noch lebt?
O wohl bekämpft' auch ich's, im Sturm der Schlacht,
Im Lärm des Lagers rang ich's zu ersticken
Und log mir endlich selbst, vernichtet sei's.
Vergeblich Mühn! Du nahst, du läßt wie einst
Dein Auge still und dunkel auf mir ruhn
Und alle Narben der Erinn'rung brechen
Wollüstig blutend auf. Ich seh' uns wieder
In deines Vaters Halle, wo mein Ohr
Zuerst den Zauber deiner Stimme trank,
Seh' uns am Meer auf feuchtgeripptem Sand
Der flücht'gen Antilope Spur verfolgen.
Und dort im Hain der Cedern — weißt du noch,
Wie ich dich dort am Springborn fand, den Flaum
Des purpurfarbigen Flamingos streichelnd? —
Doch ich erschoß ihn, weil ichs ihm mißgönnt.

Sophonisbe.

Was soll das Alles der Gefangenen?

Massinissa.

Nur
Dir sagen soll's was damals ich empfand,
Und was ich heut aus Aschen auferweckt
Gedoppelt heiß empfinde. Fragen soll's,
Was du gefühlt, eh schlaue Staatskunst dir
Das Herz verwirrt und jener greise Fürst,
Dem deine Jugend aufgeopfert ward,
Mich dir entfremdet. — O zerbrich dies Eis
Des allzuscheuen Stolzes! Sprich es aus,
Daß dir des Jünglings Werben nicht mißfiel,
Und was du seinem stummen Wunsch vielleicht
Einst weigern mußtest, gönn' es jetzt dem Manne,
Der höher nur von deiner Noth entflammt
Freimüthig seine Glut bekennt!

Sophonisbe.

Du ſprichſt
Zu Syphax Wittwe. Unterm offnen Himmel
Liegt noch ſein Haupt, die Wunde blutet noch,
Aus der ſein Leben ſtrömte, und du wagſt,
Verblendeter —

Maſſiniſſa.

Die einz'ge Hülfe dir
Zu bieten wag' ich, die dich retten kann.
O ſei nicht du verblendet! Muß ich dich
Noch mahnen an das eiſerne Geſetz,
Das hier jetzt waltet? Unerbittlich biſt
Du ihm verfallen, wenn du mich nicht hörſt.
Das Schickſal der entthronten Fürſtin wird
Von Rom verhängt, mein Weib nur kann ich ſchützen.

Sophonisbe.

Dein Weib? Weib eines Römers? Lieber todt!
Geh hin und ſuch am Tiber dein Gemahl!
Vor des Verräthers Bett —

Maſſiniſſa.

Halt ein und häufe
Das Maß nicht deiner Ungerechtigkeit!
Verräther ſchiltſt du mich, weil ich mein Reich,
Mein heilig Erbtheil, das man mir entriß,
Nicht ruhig preisgab? Weil ich, den als Bettler
Das Vaterland von ſeiner Schwelle ſtieß,
Die einz'ge Hand, die hülfreich mir ſich bot,
Die Hand des Römers faßte? O du haſt
Nie der Verbannung herben Kelch geſchmeckt!
Mit den Harpyen hätt' ich damals mich,
Mit jedem Geiſt des Abgrunds mich verbündet,
Der mir den ſchnöden Raub zurück verhieß.
Mein Recht und meine Rache heiſcht' ich nur
Und that's mit leichtem Sinn und feſtem Herzen
Und niemals kam ein Zweifel mir — bis heut.

Doch, was verläugn' ich's? — nun ich endlich hier
Der langentbehrten Heimat Grund betrete,
Nun dieſer Heimat leibgewordnes Bild
In dir ſo ſtrahlend ſchön und doch ſo feindlich
Mir gegenüber ſteht, nun ſchwankt das Herz
Erſchüttert und verwirrt mir in der Bruſt,
Und meiner Jugend Sterne ſehn bezaubernd
Mich an und winken —

Sophonisbe.

Hätteſt du dich nie
Von ihnen abgewandt!

Maſſiniſſa.

Und wenn ich nun
Dem Winke folgte? Wenn ich meinen Groll
Wie einen Schild, der aus den Fugen ging,
Hinter mich würfe? Wenn der Ausgeſtoßne
Der reichen Hoffnung, die er draußen fand,
Den Ehren Roms, dem Freunde ſelbſt entſagte,
Und Sühnung bietend an der Mutter Herd
Heimkehrte, jetzt, zur Stunde der Gefahr,
Ein Sohn, ein Hort, ein Retter ihr zu werden?

Sophonisbe.

Wenn — wenn —

Maſſiniſſa.

Sprich, daß du's willſt, und ich vollführ's!
Befiehl und bei des Himmels Pforten ſchwör' ich's:
Unwiderſtehlich Weib, ich folge dir.
Du biſt mein Schickſal. Wider dich zu ſtehn
Vermag ich nicht, und wenn ich meine Schuld
Nach deinem Maß nicht meſſe, ſo erkenn' ich
Doch was ich thun muß, deiner werth zu ſein.
Nicht bloß dich zu befreien gilt's, es gilt
Auf aller Ehren Gipfel dich zu heben.
Ein großes Reich vom Atlas bis ans Meer

Steigt vor mir auf, das Afrika's Geſchlechter
Ruhmreich verſammelt unter Einem Haupt.
Die Völker alle ſchließt es ein, ſo weit
Des Sonnenwagens diamantnes Rad
Senkrecht dahinrollt über unſrer Scheitel,
Den Neger, der den Elephanten zähmt,
Den ſtolzen Wüſtenſohn mit ſeinen Roſſen,
Den Cananiter, dem die Flut geborcht.
O welch Gebiet! Und Alles, was es hegt
An Segensfülle, Pracht und Kriegsgewalt,
In Einer Krone güldnen Reif beſchloſſen,
Und dieſe Krone Dein! Wirſt du dem Mann
Dich auch verſagen, der als Sieger naht,
Sie auf dein Haupt zu drücken?

Sophonisbe.

Du fliegſt hoch
In deinen Träumen. Wahr' dich, daß dir nicht
Die Flügel ſchmelzen! Leichter freilich iſt's,
Ein Reich mit Worten in die Luft zu bau'n,
Als nur den kleinſten Schritt auf feſtem Grund,
Nur den nothwendigſten zu thun.

Maſſiniſſa.

Du ſollſt
Auf ihn nicht warten. Dieſe Stunde noch,
Dafern du's billigſt, ſei das Werk begonnen.
Den ſtörriſchen Torquatus hieß ein Gott
Mich weiterſenden. So vertrau' ich dich
Dem Schutze meiner Libyer an, und fliege
Auf ſchnellem Roß in's Lager ſelbſt zurück,
Um mein numidiſch Volk dir zuzuführen.
Mein Name, der die wilden Herzen leicht
Für Rom gewann, gewinnt ſie leichter noch
Der blutsverwandten Fürſtin. Dieſe Burg
Iſt feſt und wohlverſorgt, und legte Scipio
Mit ganz Italiens Rüſtzeug ſich davor,

Wir trotzen ihm, bis Gisgon Hülfe bringt.
Zehn Jahr hielt Troja Stand um Helena
Und hatte kein Carthago zum Entsatz.
Bist du's zufrieden?

Sophonisbe.

Wohl, es sei.

Massinissa.

Hab' Dank
Auch für dies karge Wort! Ich fühle mich
Mit Kraft gerüstet, Größres zu verdienen.
Der Preis ist's, lern' ich, der den Helden macht.
Für jetzt fahr wohl! Was Cirta's Schutz erheischt,
Sei rasch geordnet; dann im Flug hinüber
Zu den Numidern, und wer weiß, du rufst mir
Ein Wort der Hoffnung noch beim Scheiden zu!

(Er geht rasch durch die Mittelpforte ab.)

Fünfter Auftritt.

Sophonisbe. Später Thamar.

Sophonisbe (allein).

Ihr ew'gen Mächte, wozu treibt ihr mich!
In welchen Strudel unentrinnbar reißt
Ihr mich hinunter! Laßt mich nicht versinken!
Kann ich die einz'ge Hoffnung für mein Volk
Nur so erkaufen, o so tilgt denn hier
Auch jedes andre leise Glückverlangen,
Des Weibes letzten Anspruch tilgt hier aus,
Und fühllos wie des Tempels eh'rne Bilder
Nur eurer Werkzeug laßt mich sein!

Thamar (kommt).

So hat
Die Göttin gnädig mein Gebet erhört!

Das Auge leuchtend, mit entwölkter Stirne
Begegnet auf den Stufen mir der Fürſt.
Ihr ſeid verſöhnt!

Sophonisbe (ſchmerzlich).
O Thamar!

Thamar.
Hätt' ich mich
Getäuſcht? Nein, nein! So gütig blickt nicht der,
Der uns Verderben brütet. Nein, du haſt
Sein Herz beſiegt. Er kehrt zu uns zurück.

Sophonisbe.
Er kehrt zurück. Vielleicht ſind wir gerettet,
Ich hoff's — und doch — O welchen Kelch hab' ich
Geleert, den mir mit aller Bitterkeit
Mißachtung würzte!

Thamar.
Rede!

Sophonisbe.
Einen Sieger
Hatt' ich erwartet, einen Feind vielleicht;
Auf ernſte Großmuth oder eiſige
Zurückhaltung war ich gefaßt, nur nicht
Auf dieſen willenloſen Unbeſtand,
Der jedem Trieb gehorcht, auf dies Geflacker
Verworrner Leidenſchaft. O, ſein Gemüth
Iſt wie der Sand der Wüſte, den der Wind
Nach Abend jetzt und jetzt nach Morgen ſtürmt,
Und keine Spur von geſtern haftet drin.
Vergeſſen konnt' er uns in unſrer Noth,
Und plötzlich nun, von dieſem armen Reiz
Entzündet, möcht' er wie ein trunkner Knabe
Des Himmels Sterne mir zu Füßen ſtreu'n.
O was iſt Mannheit!

Thamar.

Und du ließeſt ihn

Gewähren, Schweſter?

Sophoniſbe.

Mußt ich's nicht? Es galt
Nicht mein, es galt das Schickſal meines Volks.
Durft' ich das Schwert, das ſich ihm bot, verwerfen,
Weil mir die Hand mißfiel, in der es lag?

Thamar.

Doch wenn ich nun die Glut auf ſeinen Wangen
Mir recht gedeutet, wenn auf einen Preis
Er hofft, den Niemand zahlen kann, als du:
Haſt du dein Herz geprüft? —

Sophoniſbe.

Ich hab' dereinſt
An Lieb' und Glück und Mannesherrlichkeit
Geglaubt und doch gethan was mir die Götter
Der Heimat ſtrenge fordernd auferlegt.
Jetzt ſeh' ich, jener Glaube war ein Wahn,
Und zaudern ſollt' ich, für Carthago's Heil
Sein leeres Schattenbild dahinzugeben?

Thamar.

Du könnteſt —?

Sophoniſbe.

Auch das Letzte, muß es ſein.
Faſt ſcheint es ja, daß mein Geſchick dazu
In harter Trübſal mich bereiten wollte.
Denn nichts mehr hoff' ich für mich ſelbſt und habe
Nur eine Pflicht noch für das Vaterland.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Batu.

Batu.

Gebietrin!

Sophonisbe.

Batu! Seh' ich recht? Du lebst?
Sag an, woher?

Batu.

Ich komm' aus Feindes Hand,
Grad aus dem Feldherrnzelt des Römerlagers.
Gefangen ward ich bei dem todten Herrn
Und dachte kaum dein vielgeliebtes Antlitz
Auf dieser Welt des Jammers noch zu schaun.
Doch Scipio's menschlich Herz erbarmte sich
Des alten Waffenknechts; er hieß mich zieh'n,
Daß ich des Königs letzten Gruß dir brächte. —
Du weißt, wie Syphax fiel?

Sophonisbe.

Ich weiß.

Batu.

So laß
Mich eins nur melden, daß sein letzter Hauch
Dein eigen war. Als er verzweifelnd schon
Aufs eingepflanzte Schwert sich niederbog,
Da sprach er: Batu, grüß mein Weib daheim
Und bring' ihr diesen Stahl zum Angedenken!
Er sei ihr Freund, wenn Alles treulos wird.
Dann starb er ohne Laut. — Hier ist die Waffe.

(Reicht ihr einen Dolch hin.)

Sophonisbe.

Bewahr' sie mir! Du sollst fortan mich nie
Verlassen, hörst du? — daß der letzte Trost
Mir immer noch sei.

Batu.

Möge dich ein Gott

Behüten, Königin!

Sophonisbe.

Jetzt aber gilt's

Noch nicht hinabzuflüchten, denn noch einmal
Naht fürchterlicher Todesstille schwellt
Ein günst'ger Hauch die Segel unsres Glücks.
Fürst Massinissa, unser Feind bis heut,
Tritt zu uns über und verheißt die Schaaren,
Die er befehligt, aus dem Römerheer
In diese Mauern rettend herzuführen.
Geborgen sind wir, wenn sein Anschlag glückt. —
Du schweigst? — Was denkst du?

Batu.

Euer Plan ist kühn,

Nicht unausführbar. Die Numider lagern
Gesondert von den Römern am Gebirg,
Und viel vermag, wer überraschend wagt;
Nur Eines fürcht' ich —

Sophonisbe.

Was?

Batu.

Den Adlerblick
Des Scipio und den Geist, der in ihm wohnt.

Sophonisbe.

Dünkt dir der Römer, weil ein launisch Glück
Den Sieg ihm zuwarf, unbezwinglich schon?

Batu.

Du kennst ihn nicht. Er ist von andrer Art,
Als die ich sonst sah. Ein geborner König
Herrscht er im Lager wie im Schlachtgewühl,
Gemeine Kraft besteht ihn nimmermehr.
Ich haß' ihn, doch er hat mich Furcht zugleich
Gelehrt und Ehrfurcht.

Sophonisbe.

Seine Großmuth fiel
Auf guten Boden, merk' ich. Sprichst du nicht,
Als wär' Achill erstanden? Beim Adonis!
Ich möcht' ihn sehn, den Zauberer —

Batn.

Auch geht
Im Volk die Sage, seine Mutter habe
Ein Gott besucht, und oft um Mitternacht
Erscheint, im Mondlicht aus dem Boden wachsend,
Ein uralt Schlangenhaupt in seinem Zelt,
Mit dem er sich berath.

Sophonisbe.

Geschwätz!

Batn.

Mag sein!
Doch das steht fest, daß ihn ein Dämon schützt.
Ich sah ihn in der Elephantenschlacht,
Wie er dem letzten Stoß der Unsern sich
Entgegenwarf. Da rauschten von den Thürmen,
Wie wenn ein Wolkenbruch sich niedergießt,
Wurfsteine, Feuerpfeile, siedend Oel
Auf ihn herab. Zerschmettert rings umher
Sank Haupt an Haupt, sein schimmernd Tigerroß
Brach in den Staub, der Bannerträger fiel
An seiner Seite, doch emporgerafft,
Den Adler fassend, vorwärts unaufhaltsam
Durch alle Schrecken stürmt' er in den Sieg.
Und kein Geschoß verjehrt' ihn. Das ist mehr,
Als bloßer Zufall.

Sophonisbe.

Nimm's, wie du's verstehst!
Soviel ist freilich klar: hier ist ein Gegner,
Dem Massinissa's blinder Ungestüm

Nicht Stand hält, wenn der erſte Wurf mißlingt.
Sein haſt'ger Anlauf wird vor jedem Hemmniß
Zuſammenbrechen, wenn die ſichre Hand
Ihm mangelt, die ihn zügelt oder ſpornt.

Batu.

Ich fürcht' es, Herrin.

Thamar.

Und ſo liſcht das Bild
Der Rettung, kaum vor uns emporgeſtiegen,
Wie ein Phantom der Wüſte troſtlos aus!
Auf wen noch hoffen wir, wenn nicht auf ihn?
O ſendet Rath, ihr Himmliſchen!

Sophonisbe.

Muth! Muth!
Noch haben ſie das Haupt nicht abgewandt;
In dieſer Stunde wechſelvollem Drang
Iſt mein Entſchluß gereift. Nur wer verzagend
Das Steuer losläßt, iſt im Sturm verloren.
Wir ſind's noch nicht.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. **Maſſiniſſa** tritt ein von ſeinen Hauptleuten umgeben.

Maſſiniſſa.

Noch einmal tret' ich vor dich,
Zur Fahrt gerüſtet, um, wie dir's gebührt,
Als Cirta's Herrin wieder dich zu grüßen.
Mein treuer Dago, der die Libyer führt,
Wird deiner Winke jedem ehrfurchtsvoll
Gehorchen bis zu meiner Wiederkehr.
Lebwohl! Du weißt was dieſe Bruſt bewegt,

Laß im Vertrauen denn auf deine Huld
Mich ſcheiden, Königin!

Sophonisbe.

Wir ſcheiden nicht.

Maſſiniſſa.

Wie? — Hätteſt du —

Sophonisbe.

Denn mit dir zieh' ich hin.
Entſchloſſen bin ich dein Geſchick zu theilen.

Maſſiniſſa.

Du, mit ins Lager?

Sophonisbe.

Soll ich qualvoll hier
Die Stunden zählen, während drüben ſich
Mein Loos entſcheidet? Nein, mit eigner Hand
Mir greifen will ich's. Die Numiderfürſten
Sind mir nicht fremd. Ihr afrikaniſch Blut
Wird in den tapfern Herzen ſich empören
Beim Anblick der beraubten Königin.
Siegreichen Zauber übt die Gegenwart
Und mächt'ger, als dein überlegtes Wort
Dringt die beredte Stimme meines Unglücks
In ihre Seele. Kein Bedenken drum!
Beſchloſſen iſt's.

Maſſiniſſa.

Du willſt es ſo. Wohlan!
Wer hemmte dich in deinem Adlerfluge!

Thamar.

Der Gottberathnen widerrath' ich nicht,
Doch laß mich mit dir gehn!

Sophonisbe.

Was willſt du, Treue,
Dort im Gewühl? Nein, von den Meinen folgt
Mir dieſer Alte nur, er weiß, warum.

Dein Platz ist hier; in deine Hände leg' ich,
Da unser tapferer Methumbal fiel,
Die Schlüssel dieser Burg; ich weiß, du wirst,
Was immer kommt, sie für Carthago wahren.

Thamar.

Nimm meinen Eid! Mit diesem Leben nur
Geb' ich sie hin.

Sophonisbe.

So ist denn Alles hier
Bestellt. Und jetzt, bevor des Zelters Flug
Mich dem verhüllten Ziel entgegenträgt,
Noch einmal, Thamar, üb' an deiner Schwester
Dein heilig Priesteramt und segne mich!

Thamar (bewegt).

Zieh denn hinaus, Geliebte, zieh beglückt!
Ich segne dich, als stünd' ich am Altar,
Und ihr dort oben laßt als Weiheguß
Das Opfer dieser Thränen euch gefallen!
Dich, hoher Sonnenjüngling, ruf ich an
Und die du nächtlich über's Waldgebirg
Mit Silberrossen jagst und Thau des Lebens
Herniederträufst, Astarte dich, und dich
Gewalt'ger Melkart, unsres Stammes Ahn!
Umschirmt dies theure königliche Haupt
Und vor ihr her in Sturm und Säuseln wandelnd,
In Wolk' und Glut, bereitet ihr die Bahn!
Ihr habt das heil'ge Feuer, das sie treibt,
In ihrer Brust entzündet, lehrt sie denn
Nach eurem Rath ihr kühnes Werk vollenden!
Und wie sie lautern Sinns und willig ist,
Ihr Alles für der Heimat theuren Herd,
Für euch und euer Volk dahinzugeben:
So seid ihr gnädig, Götter Afrikas:

Sophonisbe.

So seid mir gnädig! Ja, von eurem Hauch

Ergriffen fühl' ich mich, und ungeduldig
Schwillt mir das Herz von hoher Zuversicht.
Zu Roß denn, Maſſiniſſa! Laß den Wind
Uns überreiten! Keine Ruhe mehr,
Bis ich mein Schickſal weiß, und wer ich bin,
Ob eine Sklavin jener ſtolzen Römer,
Ob eines freien Volkes Königin.

(Indem ſie ſich zum Gehen wendet, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Hauptquartier des Scipio im halbzerstörten Schlosse zu Massylis. Eine hohe Halle; hinten in der Mitte ein mächtiger Pfeiler, der zwei große Bögen trägt, beide durch Vorhänge verschließbar. Der Bogen zur Rechten gewährt eine weite Aussicht ins Lager, der zur Linken führt in eine Nische, in der Scipios Feldbette aufgeschlagen ist. An der zweiten Coulisse links eine Thüre, ihr gegenüber zur Rechten eine starkvorspringende erzbeschlagene Pforte. Vorne links ein Tisch, darauf Rollen, Karten (Tafeln) und Schreibgeräth. Der Vorhang der Nische ist geschlossen, der Blick ins Lager frei. Wachen schildern vor dem Eingang; der Hintergrund bleibt während der folgenden Scenen unaufhörlich belebt.

Erster Auftritt.

Lälius und Severus, aus dem Lager in die Halle tretend.

Lälius.

Willkommen hier in Massylis, Sever,
Du bleibst dir treu und läßt dich nicht erwarten.

Severus.

Ein schlechter Kriegsmann, der die Zeit versäumt!
Vor einer Stunde bin ich eingerückt,
Und darf mich rühmen, daß ich nicht vergebens
Mich von der Wüstensonne bräunen ließ.

Lälius.

So steht es gut im Süden?

Severus.

Ganz nach Wunſch.
Durch Gold und Gunſtverheißung ſind die Stämme
Vom großen Salzſee bis zum rothen Berg
Für uns gewonnen. Wenig Mühe ſchuf's,
Denn ſchwer auf ihnen lag Carthago's Joch
Und faſt wie Retter wurden wir begrüßt.

Lälius.

Nun, deſto beſſer.

Severus.

Auf dem Heimweg zog
Ich durch des untern Atlas üppig Land,
Und reichen Vorrath bring' ich mit ins Lager:
Feldfrüchte, Heerden, zwölf Kameele ſelbſt
Mit Schläuchen auserleſ'nen Weins bepackt.
Im Thal der Palmen aber ſtieß ein Schwarm
Von wilden Kriegern zu uns, wie der Tag
Ihn bunter nie beſchien: bemalte Neger,
Mit Waffen aus des Elephanten Zahn
Und Federkronen ſeltſam aufgeputzt,
Getulier, im geſchuppten Panzerhemd
Aus Schlangenhaut auf Zebraſtuten reitend,
Und Giftpfeilſchützen aus dem Cedernwald.
Verſprengte Schaaren ſind's vom letzten Aufſtand
Und durſtig insgeſammt auf puniſch Blut.

Lälius.

Das wird den Scipio freu'n.

Severus.

Ich hoff's. Es ſtanden
Bei ihm die Eingebornen ſtets in Gunſt,
Faſt mehr als billig.

Lälius.

Freund, weil er ſie *braucht*.
Ich hört' ihn oft geſtehn: dies Afrika
Wird nur durch Afrika von uns bezwungen.

Severus.

Er mag Recht haben. Freilich, ſonſt war's anders.
Der Römer ſah im Fremdling nur den Knecht.
Man warf ihn nieder und das ſcharfe Schwert
Ward ſein Geſetz —

Lälius.

Doch ſchon im nächſten Jahr
Brach die Empörung aus.

Severus.

Und ward vernichtet.

Lälius.

Ja wohl, und eine Wüſte blieb uns nach
Voll Bluts und Trümmern und erſtickte Flüche. —
Wenn Scipio das nicht will, wer ſchilt ihn drum?

Severus.

Beim Mars, nicht ich. Er iſt der Feldherr Roms,
Und wär' er's nicht, freiwillig beugt' ich mich
Vor ſeinem Genius. Nur ſtaun' ich oft
Und finde mich nicht gleich in ſeine Weiſe,
Der grauen Scheitel fällt das Lernen ſchwer.
Nicht die Verbrüdrung bloß mit den Barbaren,
Schlachtordnung, Marſch, Befeſt'gung — alles neu!
Anſtatt des Kriegsraths plötzliche Entſchlüſſe,
Aus dunkler Offenbarung Strom geſchöpft! —
Mir ſchwindelt, ſeh' ich dieſem Jüngling zu,
Wie er auf unverſuchten Pfaden ſchreitend
Mit den Geſchicken wie mit Würfeln ſpielt.

Lälius.

Die alte Schule ſchmollt aus dir, Sever.
Wohl geht er andre Bahnen, als bis heut
Die Kriegskunſt Roms, in Regeln eingeroſtet,
Als jener Fabius, der Zaudrer, ging.
Doch Großes wagend hat er Größeres
Nicht ſtets gewonnen? Nicht dem Adler gleich

Sein Ziel erflogen? Wo die Beſten ſanken,
Trug ſpielend ihn ein günſt'ger Wind empor.
Den Feldherrn macht ſein Geiſt, doch auch ſein Glück:
Das iſt's. Die Götter lieben ihn und decken
Mit dichten Lorbeern ſeine Fehler zu,
Wenn das noch Fehler ſind, was wir zuletzt
Trotz allen Widerſpruchs bewundern müſſen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Scipio tritt zur Linken auf, im Geſpräch mit Atarbas. Sextus und andere Hauptleute folgen, zu denen ſich Severus geſellt. Später Lucan.

Scipio (zu Atarbas).

Geh, ſag dem Maſſiniſſa meinen Dank
Für guten Dienſt; auf ſeinen Vorſchlag aber
Könn' ich nicht eingehn; ruhig ſoll er ſich
Im Kreiſe ſeiner Lagerwälle halten.
Mit Gisgon, wiſſ' ich, hab es keine Noth.

(Atarbas geht ab. Scipio tritt vor zu Lälius, der im Vordergrunde links ſteht, während die Uebrigen ſich weiter hinten zur Rechten gruppirt haben.)

Seltſam — er kommt zurück und ſtatt mir ſelbſt
Bericht zu bringen, ſendet er Atarbas,
Und geht mich an, mit ſeiner ganzen Macht
Nach Cirta ihn zu werfen, das von Weſt her
Durch Gisgons Anmarſch ſchwer gefährdet ſei.
Und dennoch weiß ich ſicher, Gisgon ſtand
Drei Stunden geſtern nur von Hadrumet,
Wie käm' er jetzt nach Cirta! — Sieh die Tafel!
Unmöglich iſt's und Maſſiniſſa täuſcht ſich.

Lälius (halblaut.)

Scipio —

Scipio.

Was ſoll's?

Lälius.

Vergieb, und wenn er dich
Nun täuſchen wollte?

Scipio.

Wüßt' ich nur, wozu!
Denn außer Zweifel ſteht's, er hängt an mir.
Verhaßter Argwohn! Nun, ich ſah mich vor.
In wenig Augenblicken werden wir
Gewißheit haben, wie die Dinge ſtehn.
Bis dahin — ſchweigen wir!

(wendet ſich zu den Uebrigen.)

Sieh da, Sever!
Sei mir gegrüßt und laß die Hand dir ſchütteln!
Von deines Zugs preiswürdigem Erfolg
Vernahm ich ſchon. Heut Abend ſollſt du mir
Genaues melden. Doch ruh' aus zuvor
Und thu dir gütlich auf die heiße Fahrt.

Severus.

Nicht nöthig Conſul. Trotz des Schnees hier oben
Hielt dieſer wetterharte Leib ſich friſch.
Ich bin nicht leicht erſchöpft und Tafelfreuden
Gönn' ich den Kennern. Mir iſt immer noch
Im ſcharfen Dienſt am wohlſten. Ging' es nur
Erſt wieder auf den Feind!

Scipio.

Nun, dazu mag
Rath werden, Alter. Eh der Mond ſich füllt,
Stehn wir im Schlachtfeld.

Severus.

Meinſt du?

Scipio.

Man berichtet
Mir aus Italien heut, daß Hannibal
Sein Heer zuſammenzieht bei Cap Miſen.

Was wollt' er dort, wo ſeine Flotte kreuzt,
Wenn er nicht ernſthaft an die Heimkehr dächte?
Und denkt er dran, ſo zaudert er nicht lang.
Vielleicht, indem wir reden, liegen ſchon
Siciliens Küſten hinter ihm.

(Lucan iſt eingetreten und hat leiſe mit Lälius geſprochen.)

Was giebt's?

Lälius.

Ein ſonderbarer Vorfall wird vom Hauptmann
Des Thors gemeldet.

Scipio.

Nun?

Lucan.

Der puniſche
Kundſchafter, den vor wenig Tagen du
Vom Strang befreit, erſchien urplötzlich wieder
Zu Roß am Wall und rief den Wachen zu:
Die Maus laſſ' ihren Gruß dem Leu'n entbieten,
Und Syphax Wittwe, Sophonisbe, ſei
Im Lager drüben. Damit wandt' er um,
Und war verſchwunden.

Scipio.

Sophonisbe, ſagſt du?

Lälius (leiſe, heftig).

Du ſiehſt, zu gut nur ſtimmt es.

Scipio.

Ruhig, Freund! —
Iſt Flavius zurück?

Sextus.

Noch nicht.

Scipio.

Lucan!
Mein Renner ſoll geſattelt ſtehn. —

(Lucan ab. Scipio wendet ſich zu den Anderen.)

Im Grund

Wär's ſo unmöglich nicht. Erzählt man doch
Von Maſſiniſſa, daß er einſt gehofft,
Die Königin als Gattin heimzuführen.
Entflammter Leidenſchaft verzeiht ſich viel.
Nur daß er mir's verſchwieg! Ich wär' ihm wahrlich
Im Wege nicht geſtanden —

Severus.

Wie? Du wärſt — ?

Scipio.

Geſteh' ich's nur! Ich wünſche dieſen Bund.
Man nennt ſie klug und großgeſinnt, das Volk
Vergöttert ſie und reicht ſie am Altar
Dem ausgeſprochnen Schützling Roms die Hand,
So frommt das mehr uns, als ein ſiegreich Treffen.

(leiſe, für ſich.)

Wo bleibt nur Flavius!

Lälius.

Aber wenn nun Sie,
Die Tochter Hasdrubals, die glänzende,
Den Leichtbeweglichen auf ihre Seite
Hinüberzöge?

Scipio.

Das ſei meine Sorge.
Ich kenne meinen Mann und halt' ihn ſchon.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Flavius, raſch eintretend, einen numidiſchen Mantel über den Arm geworfen.

Scipio.

Ha, endlich! Sprich, was bringſt du?

Flavius.

Herr, Gefahr!

Im vollen Aufbruch fand ich die Numider,
Und keinen Streifzug, Abfall gilt's von Rom.

Lälius.

Hörſt du?!

Scipio.

So weit ſind wir noch nicht.

Flavius.

Ich ſchlich,
Wie du befahlſt, mich ein, und ſcheinbar ſorglos
Im ſtaubbedeckten Wüſtenmantel ſchlendernd,
Gewahrt' ich unbeachtet was geſchah.
Ein fremdes hohes Weib ſah ich von fern
Durch's Lager reiten, mit den Häuptlingen
Sich eifrig unterredend, Maſſiniſſa
Hielt in verſchloſſ'nem Zelte Rath, die Lanzner,
Erhitzt vom Weine, ſchnürten ihr Gepäck,
Die Reiter ſattelten. Das war ein Wühlen
Und Raunen! Man verhieß geheimnißvoll
Sich goldne Berge von der nächſten Zukunft
Und mehr als Einen hört' ich froh ſich brüſten,
Nun ſei's vorüber mit der römiſchen Zucht.

Severus.

Empörung!

Lälius.

Laß uns die Verräther —

Scipio.

Still!
Ich war darauf gefaßt. Sextus, mein Roß!
Ich will die römiſche Zucht ſie kennen lehren. — —
Lälius, du rückſt mit deiner Legion
Sofort auf Cirta und verſicherſt dich
Der Burg um jeden Preis; ſie wird dir, hoff' ich,
Kampflos die Pforten öffnen. Dir, Sever,
Vertrau' ich hier im Lager den Befehl.

Bin ich in einer Stunde nicht zurück,
So folgst du mit dem Heer mir nach und ſchließeſt
Von allen Seiten die Numider ein.
Nicht eher, hörſt du?

Severus.

Wohl. Und welche Schaar
Haſt du dir ſelber zum Geleit erwählt?

Scipio.

Den Flavius und den Liktor. Niemand ſonſt.

Severus.

Vergieb mir, Feldherr —

Lälius.

Scipio, raſeſt du?
Du willſt doch nicht allein —

Scipio.

Voreil'ger Lärm
Erhöht das Uebel nur. Die Sache wird
Sich in der Stille ſchlichten laſſen.

Severus.

Conſul,
Verſuch' die Götter nicht!

Scipio.

Ich bau' auf ſie,
Sie ſind's, die den Entſchluß mir eingegeben.

Lälius.

Nimm mindſtens deine Veteranen mit,
Die zehn Manipeln. Sie ſind ſtark genug
Im Nothfall Stand zu halten, bis Sever
Mit Hülfe nachkommt.

Severus.

Lälius räth dir gut,
Nimm die Manipeln, Herr!

Scipio.

Nicht wahr, damit
Vom erſten Zufall blind dahingeriſſen

Ihr hitz'ger Eifer in den Kampf ſie ſtürzt?
Damit ein Blutbad wird, und nach dem Sieg
Ein furchtbar Strafgericht ich halten muß
Und ſelber abhau'n, was uns wie ein Glied
Des eignen Leibes morgen fehlen würde,
Wenn plötzlich drunten landend Hannibal
Zur Schlacht uns fordert? Nein und aber nein!
Auf ihn, den Rieſen, unſre Legionen!
Mit dieſem Knaben wag' ich's noch allein.
Die Hand, die trotzig ſchon zum Schwerte griff,
Erlahmt am Heft ihm, ſeh ich ihm ins Auge.
Seid unbeſorgt, mein Stern iſt über mir!

(Er geht ab, Flavius und die Hauptleute folgen.)

Verwandlung.

Numidiſches Lager mit weitem Ausblick auf das Atlasgebirge. Links Sophonisbens Zelt; zur Rechten, weiter zurück, die Bögen einer zertrümmerten Waſſerleitung, bis zur halben Höhe mit wucherndem Schlingkraut überwachſen.

Vierter Auftritt.

Batu. Sophonisbe. Im Hintergrunde numidiſche Krieger.

Batu.

Tritt aus dem Zelte, Königin. Die Stunde
Der Fahrt iſt da, die du ſo heiß erſehnt.
In wenig Augenblicken wird der Fürſt
Erſcheinen, auf den Zelter dich zu heben.

Sophonisbe.

Willkommne Botſchaft! Und die Schaaren ſind
Bereit, wie wir?

Batu.

Blick' hier hinaus und ſieh's!

In langen Reihen ſchon geordnet ſteht
Am Bug der Roſſe lehnend, Speer an Speer,
Das Reitervolk, und mit dem Kriegsgepäck
Beladen harren Maulthier und Kameel.
Nichts fehlt zum Aufbruch, als des Führers Wink.

Sophonisbe.

Was läßt ihn zögern? Hätten wir den Dampf,
Der dieſe ſchmalen Lagergaſſen füllt,
Erſt hinter uns! Unheimlich weht er mich
Wie römiſche Fieberluft, beklemmend an
Und unter meinen Füßen brennt der Boden
Wie Lavaglut.

Batu.

Getroſt! Da naht der Fürſt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Maſſiniſſa, Atarbas, Adherbal, Sarkas, Menaikar und andere numidiſche Hauptleute.

Maſſiniſſa.

Das iſt ein Donnerſchlag aus blauer Luft!
Er weiſt den ganzen Plan zurück?

Atarbas.

Er thut's.
Der kluge Wächter will der Brut des Panthers,
Die er ſich zähmte, nicht mit eigner Hand
Den Käfich öffnen. Er verweigert uns
Den Streifzug, unter deſſen Vorwand du
Dein Kriegsvolk ihm hinwegzuführen dachteſt,
Und heißt dich ſtill bei deinen Zelten ruhn.

Maſſiniſſa.

O dieſer Scipio!

Sarkas.

Sprich, was ſoll geſchehn?
Entſcheide dich! Gefahr iſt im Verzug.

Atherbal.

In blinder Haſt noch größ're. Laß dich warnen.
Solch Unternehmen bricht ſich nicht vom Zaun.
Gieb's auf für heute, daß zur Ueberlegung
Wir Zeit gewinnen. Mit Gewalt den Weg
Uns bahnen wollen, wäre ſichrer Tod.
Im offnen Felde von den Legionen
Beim erſten Anlauf würden wir erdrückt.
So frommt dir nichts als Warten —

Maſſiniſſa.

Kann ich's noch?
Wir ſind zu weit gegangen. Jede Stunde
Kann unſern kecken Anſchlag, den bis jetzt
Er höchſtens ahnt, ihm zur Gewißheit ſtempeln.
Die Truppen wiſſen, was es gilt, wie hielten
So viele Tauſend das Geheimniß feſt!
Nein, was geſchehn ſoll, muß ſogleich geſchehn.
Doch blickt zum Himmel! Hülfreich zeigt ein Gott
Uns ſelbſt den Ausweg. Mit Gewölk umzieht
Vom Atlas her der Abend ſeine Stirn,
Die Sonne taucht ſich in ein Meer von Blut
Und kündet eine Nacht voll Sturm uns an.
Laßt uns ſie nutzen! Während ruhig hier
Die Feuer glühn und auf den Wällen rings
Der Poſten hergebrachte Zahl zurückbleibt,
Mit Ruf und Hörnerton die Nacht hindurch
Das Ohr der Römer täuſchend, führen wir
Durchs Hinterthor, die breite Schlucht hinab
Im Schutz des Dunkels ſtill das Heer von dannen.
Gelingt's, ſo ſind wir mit dem Frühroth ſchon
In Cirta's ſichrer Burg —

Adherbal.

Und wenn ein Blitz
Dem Feind uns zeigt, wenn ſeiner ſtreifenden
Geſchwader eins uns trifft, wenn das Gewieh'r
Der brünſt'gen Roſſe uns verräth — was dann?

Atarbas.

Adherbal ſagt's: du heiſchſt ein Wageſtück,
Das leicht mißlingt. Und faſt gereut's mich jetzt,
Daß deinem Dringen ich mein Ohr geliehn.
Der Einſatz iſt in dieſem Spiel zu groß,
Der Preis zu klein. Was gilt uns dies Carthago,
Das, ſiegen wir, noch mit der Löhnung kargt,
Und wenn wir ſieglos ſind, uns kreuz'gen läßt?
Hier weiß man doch was Kriegsbrauch iſt —

Maſſiniſſa.

Unſel'ger!
Du trittſt zurück?

Atarbas.

Das ſagt' ich nicht. Du haſt
Mein Wort. Nur mein' ich, die Gefahr —

Sophonisbe (plötzlich dazwiſchen tretend).

Gefahr?!
Und rollt numidiſch Blut in deinen Adern?
Biſt du ein Sohn der Wüſte oder bringt
Nur noch die Thierwelt Löwen dort hervor?
Nein, deine Wiege ſtand am Pol, dich hat
Ein ſcythiſch Weib mit bleicher Furcht geſäugt,
Kein Sonnenfunke drang in deine Seele,
Und wenn dein Antlitz Libyens Farbe trägt,
So iſt's ein Spiel nur der Natur! Gefahr!
Das war der Klang, der eure Väter lockte
Wie die Drommet' ein Roß, das war der Kelch
Voll ſüßen Palmweins, drin ſie ſich berauſcht.
Sie ſuchten ſie, ſo wie in euren Märchen
Der braune Hirt die Königstochter ſucht!

Und ihr — o Schmach! — ihr bebt vor ihr zurück,
Da winkend ſie in ihres Schleiers Falten
Das Heil euch bringt! Selbſt die Verzweiflung lehrt
Euch nicht mehr kühn ſein. Denn verzweifelt ſtehn,
Beim Abgrund, hier die Würfel. Wagt ihr nicht,
Nicht dieſe Nacht noch den beſchloſſ'nen Zug,
So ſeid ihr morgen, eh der Abend graut,
Im eignen Netz gefangen. Geht dann, fleht
Den Römer um eu'r Leben an! Vielleicht
Gewährt er's euch, und ihr dürft Zeugen ſein,
Wie vom Altar die Götter Afrikas
Er niedertrümmert und Numidiens Stolz,
Der alten Kön'ge tauſendjähr'ge Burg,
In Flammen aufgehn läßt. — Wollt ihr das tragen,
So thut's! Und freut euch eures richt'gen Solds!
Ich trüg' es nimmermehr —

Sarkas.

Soll euch ein Weib
Beſchämen, Freunde? Wahrlich, ſie hat Recht;
Hier iſt die Kühnheit Klugheit.

Menalkar.

Rückwärts führt
Kein Pfad uns mehr, ſo laßt uns vorwärts gehn!

Atarbas.

Sei's drum! Man ſoll nicht ſagen vom Atarbas,
Er blieb zurück, wo ſo viel Schönheit ihm
Das Banner vortrug —

Sarkas.

Führ' uns, Königin,
Wir folgen dir!

Alle.

Führ' uns, wir folgen dir!

Sophonisbe.

Wohlan denn! Eilt zu euren Schaaren, zündet

Die Lagerfeuer an und heißt die Reiter
Aufsitzen!

(Rann ab.)

Schon erlischt der Tag und dumpf
Des Zugs Geräusch verschlingend braust der Wind.
Wir brechen auf, sobald es finster wird.

(Ein lautes Hornsignal ertönt.)

Massinissa.

Horch, Hörnerruf! Was gibt's?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Hauptmann, gleich darauf Scipio.

Hauptmann (hereinstürzend).

Der Scipio!

Massinissa.

Er rückt heran?

Hauptmann.

Er ist im Lager schon.

Aterbas.

Wir sind verrathen!

Massinissa.

Götter!

Sophonisbe.

Sei ein Mann!
Jetzt gilt's das Letzte.

Scipio (hinter der Scene).

Nimm das Roß mir ab
Und führ's am Zügel, Burich!

(tritt auf.)

Was geht hier vor?
Gezäumte Renner, fliegende Paniere,
Die ganze Schaar gerüstet wie zur Fahrt!
Was soll das? Gebt mir Antwort! Wer befahl's?

Sophonisbe.

Dem zu befehlen hier gebiert, der Fürst
Numidiens.

Scipio.

So hat er, beim Olymp,
Die Botschaft, die ich sandte, schlecht verstanden.
Zu bleiben, nicht zu ziehn gebot ich ihm.
Wie? Oder ward die's anders ausgerichtet?
Sprich, Massiniſſa!

Sophonisbe.

Mich laß reden, Mann!
Wozu das Lügenspiel, das Niemand täuscht?
Denn wohl erkennt dein Sinn, was hier geschehn.
So hör's mit Worten denn und zittre: Ja,
Du hast den Feind im Lager! Diese sind
Abschwörend Roms verhaßte Dienstbarkeit
Zurückgekehrt zu ihren Heimatgöttern
Und werfen kühn Carthago's Banner auf.
Dich aber, Consul, hat zu dieser Stunde
Dein böser Stern verderbend hergeführt;
Du stehst auf einem berstenden Vulkan,
Und seine Glut schlägt auf, dich zu verschlingen.

Scipio.

Sie zu ersticken komm' ich eben recht.
Laß sehn doch, wer im Lager hier der Herr ist,
Der Scipio, oder ein mänadisch Weib! — —
Im Namen des Senats und Volks von Rom:
Der Ruf zum Aufbruch, sag' ich, war ein Irrthum,
Und wer ihm folgt, verfällt dem Kriegsgesetz.
Laßt zum Entsatteln blasen! Augenblicks!
Laßt blasen, sag' ich —

Sophonisbe.

Wagst du's, uns zu höhnen?
So nimm dein Blut denn auf dein eigen Haupt!
Er ist in unsern Händen, stoßt ihn nieder!

Scipio (zieht das Schwert).

Ha, stehn die Dinge so? Wohlan! Versucht's!
Ich aber sag euch: Nicht in euren Händen,
Nur in der Götter Händen ruht mein Loos!
Heran! Hier steh' ich, Einer gegen Tausend,
Doch mit demantnen Schilden, Schaar an Schaar,
Stehn um mich her die Eide, die ihr schwurt,
Die Unsichtbaren, die den Meineid rächen!
Und so gewappnet trotz' ich eurem Grimm.
Wer tastet an das heil'ge Haupt des Feldherrn?
Wer hebt die Hand auf wider Scipio!

(Die Hauptleute lassen die Waffen sinken, dumpfes Spiel während der folgenden Reden.)

Sophonisbe.

Gedenkt der Heimat! In den Staub mit ihm!
Den fremden Unterdrücker schützt kein Gott!

Scipio.

Nun? Hört ihr nicht, was euch dies Weib gebeut?
Die Götter, sagt sie, wissen nichts von mir.
Was säumt ihr denn? — Macht euch dies Schwert so zahm,
Das euch so oft zum Sieg vorangeleuchtet?
Hier werf' ich's fort. Seht, wehrlos steh' ich da:
Ein Schreck zum höchsten für ein bebend Weib,
Und ihr seid Männer, die in Scipio's Schule
Dem Tod ins Antlitz trotzen lernten. Macht
An eurem Meister nun eu'r Probestück!
Stoß' zu, Mensakar! Wohl erkenn' ich dich,
Ich riß dich weg vor'm Zahn des Elephanten,
Den schon Gesunknen, — Karthalo, komm an!
Aus meinem letzten Becher tränkt' ich dich,
Da du verschmachtend lagst. Wo bleibst du, Juba?
Drei Tage sind's, da drückt' ich dir den Kranz,
Der Tapfern Preis, auf's jugendliche Haupt. —
Ihr Andern all, mit denen wie ein Bruder
Ich Glück und Noth getheilt, was zaudert ihr?

Heran! Hier öffn' ich meine Arme, taucht
Die Speere, dran ich euch den Ruhm geheftet,
Taucht sie in diese Brust und dankt mir so!

(Die Hauptleute sind zurückgewichen.)

Sophonisbe.

Entsetzlicher!

Scipio.

Ihr säumt? Ihr weicht zurück?
Kein Einz'ger will von euch an seinem Feldherrn
Zum Mörder werden? Keiner sich die Hand
Meineidig röthen? — Nein — Auf eurem Antlitz,
Täuscht mich nicht Alles, les' ich Reu und Scham.
Ein fremder Wille, fühlt ihr, trieb euch sinnlos
Auf diesen Pfad der Schuld — und gern vielleicht,
Wär's möglich, kehrtet ihr zur Pflicht zurück? —
Ihr hebt die Arme bittend auf? Ihr wollt's? —
Wohlan, so wißt es denn: ich kann nicht der
Ein Blutgericht zu halten, nein, ich kann
Verzeihn, dafern ihr selbst euch wiederfindet.

(Die Hauptleute stürzen vor ihm nieder.)

Barsas.

Zu deinen Füßen sieh uns, Herr!

Scipio.

Steht auf!
Seid was ihr wart, der Wüste kühnst Geschlecht,
Roms treue Bündner, und vergessen will ich
Wie eines Trunknen Wort was ihr gefrevelt.
Doch laßt euch nicht zum andernmal berauschen!
Ich müßt' unbeugsam wie des Orkus Mächte,
Ein Rächer, mit den Legionen nah'n
Und scharf genug, beim Haupte der Medusa,
Wär', euch zu zehnten, meines Liktors Beil.

Massinissa (zu den).

Ich danke dir, daß den Verführten du
So milde warst. Vollende jetzt und sprich

Das Urtheil über den Verführer aus.
Ich brach die Treue Rom und brach sie dir
Und habe nichts, was mich entschuld'gen könnte,
Kein Wort der Reue selbst. Mein Schicksal war's,
Was mich dahinriß; mög' es sich vollziehn!
Um eins nur bitt' ich dich: laß nicht dies Weib
Für mein verhängnißvoll Beginnen büßen!
Ich bin der Schuld'ge, nimm mein Haupt dahin!

Scipio.

Ich will dein Haupt nicht. Allzureiche Hoffnung
Hab' ich darauf gebaut, als daß ich sie
So rasch mit eigner Hand in Trümmer schlüge.
Ich gebe dich nicht auf. Und was vielleicht
Der Oberfeldherr Roms nicht wagen sollte,
Der Scipio wagt's, der Freund, weil er dich kennt.
Du bist aufs neu in deinem Führeramt
Von mir bestätigt. In der nächsten Schlacht
Stehst du mit diesen hier im Vordertreffen.
Dann zeigt der Welt, die nicht an Ehre glaubt,
Daß Scipio Recht that, als er euch vertraute.

Die Hauptleute (ihre Waffen schwingend).

Heil Scipio! Heil!

Massinissa.

Zu Boden wirfst du mich
Und hebst mich wie mit Götterarmen auf.
Doch Sie — doch Sophonisbe — sprich!

Scipio.

Sie hat
Sich schwer vergangen wider uns. Doch war
Ein finstrer Geist, der sie allmächtig trieb,
Der Dämon der Verzweiflung über ihr.
Und was zu meiden mehr als Menschenkraft
Gefordert hätte, räch' ich nicht als Frevel.
Die ehrenvollste Haft sei ihr gewährt.

Du selbst behütest sie. Und daß ihr Schmerz
Blind um sich rasend uns nicht abermals
Gefährde, geb' ich ihm ein würdig Ziel.
Noch liegt der Leichnam ihres edlen Gatten
Im Zelt der Todten drüben. Schafft ihn her!
An seiner Bahr' entlaste sie in Thränen
Ihr stürmend Herz. Doch ihr bereitet euch,
Den tapfern nur vom Tod besiegten Feind
Mit königlichen Ehren zu bestatten.
Auf Wiedersehn am Katafalk! Lebt wohl!

(Wendet sich zum Gehen.)

Die Hauptleute.

Heil Scipio! Heil!

(Scipio geht, die Hauptleute folgen nach. Sophonisbe, die schmerzlich gebunden, tritt in die Mitte des Bildes.)

Sophonisbe.

Beschämt! Besiegt! Vernichtet!
O wer verlieh dir, Schrecklicher, die Macht,
Die mich zermalmt und mit Bewunderung füllt!
An meines Lebens Sternen werd' ich irr —
Schirmt mich, ihr guten Götter! Welch ein Mann!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Das Innere eines Zeltes, zur Rechten ein niedriges, mit einem Tigerfell bedecktes Feldbett, links ein einfacher Tisch.

Erster Auftritt.

Sophonisbe, in Gedanken versunken auf dem Feldbett sitzend. Batu, eine Schale mit Früchten in den Händen, tritt im Hintergrunde auf.

Batu.

Gebieterin!

Sophonisbe.

Du, Batu?

Batu.

Zürne nicht,
Wenn meine Sorge dich aufs neue mahnt.
Willst du nicht Speise nehmen, Königin?
Zum andernmal, seitdem wir unsern Herrn
Zur Gruft bestattet, geht die Sonne nieder
Und jede Labung hast du noch verschmäht.
Kein Schlaf hat dich erquickt. Dein Lager suchend
Und immer jählings wieder aufgejagt,
Als glüht' ein Feuerpfeil in deiner Seele,
Durchschrittest du das Zelt die ganze Nacht.
Auch jetzt in dumpfes Brüten theilnahmlos
Versunken find' ich dich. O reiß dich auf
Aus diesem Bann! Erquicke dich und sprich!

Sophonisbe.

Du meinst es gut. Leb hin!

Vater.

Es ist wohl fromm,
In Treuen der Geliebten zu gedenken
Und Leid zu tragen um ein theures Haupt.
Doch nicht vernichten soll uns solch ein Gram.
Das Wort erleichtert die beklemmte Brust,
Und was das Wort nicht thut, das thut die Thräne.
Du aber gibst dich schweigend auf. Man sagt,
Zu großer Kummer hört der Todten Ruh.
Wenn dein Gemal sich so betrauert wüßte,
Er hieß es selbst nicht gut.

Sophonisbe.

Gewiß, er hieß es
Nicht gut, vermöcht' er in mein Herz zu sehn.

Vater.

So nimm denn Trost an! Hebe wiederum
Das Haupt empor. Gehorche dem Notdurft,
Daß dich die Stunde, wenn sie dir vielleicht
Unplötzlich einen Weg der Rettung zeigt,
Gerüstet finde. — Deinen Absichten, wahrlich,
Vor unsern Unterdrückern traut ich nicht.
Und doch, vergieb mir, war es wohlgethan,
Was Scipio sandte, Holz zurückzuweisen?
Der Wein, die Früchte hätten dich erquickt,
Die weichen Teppiche vielleicht den Schlaf
Auf dein ermüdet Haupt herabgezogen.
Auch hätt' ein kluges Wort des Danks gelenkt
Den Blick des Wächters einzuschläfern —

Sophonisbe.

Schweig!
Ich will von seiner Kargen Großmut nichts.

Vater.

Bedenk —

Sophonisbe.

Ich darf nur eins bedenken, eins:
Er ist ein Römer, ist mein Todfeind, ist
Ein Hund im Mund Carthago's. Könnt' ich's je
Vergessen, noch mir!

Lara.

Sonst macht Liebe blind,
Doch du bist blind in deinem Haß.

Sophonisbe.

So bitte
Die Götter, daß sie nie mich sehend machen!
Denn nur in dieser Finsterniß ist Heil —
Wer naht? — All ihr Unsterblichen! Er selbst!

(Scipio ist eingetreten. Lara geht ihm kommt mit über der Brust gekreuzten Armen und geht.)

Zweiter Auftritt.

Sophonisbe. Scipio.

Scipio.

Ich komm', in deines Zeltes Einsamkeit
Dich aufzusuchen, Fürstin, weil du streng
In deines Kummers Schleier dich verhüllend
Dein Antlitz uns verbirgst. Ein freundlich Wort
Wirst du gewiß nicht weisen, wenn du gleich
Die dummen Zeichen gastlicher Gesinnung
Bisher verschmäht hast.

Sophonisbe.

Kann die Gefangne auch
Des Siegers Gast sein? — Laß mich, wie ich bin!
Zum Lager dient mir diese Tigerhaut
Und die Olive, die vom Baume fällt,

Stillt meinen Hunger. Was darüber iſt,
Ziemt der Gefangnen nicht.

Scipio.

Ich achte dich
Um dieſen Stolz und möcht' ihn dir nicht nehmen,
Nur ſanft ihn beugen, wie die Frucht den Aſt,
Dir ſelbſt zum Heil. — Daß dir der bunte Schmuck,
Der äußre Prunk des Lebens eitel jetzt
Erſcheint, begreif' ich. Doch vielleicht gelingt's,
Dir minder Unwillkommnes auszufinden,
Was trüben Sinn erfriſcht. Man ſagt, du liebſt
Mit Speer und Bogen durch die Flur zu ſchweifen
Und folgſt der Spur des Wilds Dianen gleich.
Zieh denn hinaus, im Waidwerk dich zu lüften!
Dein Wort nur gib mir, daß du nicht entfliehſt,
Und Roß und Waffen, Meut' und Falken ſind
Für dich bereit.

Sophonisbe.

Laß ab! Kann ich der Kunſt
Vergeſſen, die uns unerbittlich trennt?
Soll ich vom Feinde —?

Scipio.

Von ihm lernen ſollſt du,
Daß großer Sinn beſchränkten Haß nicht kennt,
Und ſein Vertrauen lohnen mit Vertrau'n. —
Die Hand, die deine Wunde kühlen will,
Warum ſie trotzig von dir ſtoßen? Nein,
Das Werk der Heilung hilf ihr ſelbſt vollenden!
Ins Leben gern aus dieſer Schwermuth Schatten,
Zur Luſt am Daſein führt' ich dich zurück.
Zeig' mir den Weg! Und was vom Fremdling du
Vielleicht, vom Römer nicht begehren magſt,
Gebiet' es deinem Freunde. Maſſiniſſa
Hat Vollmacht, jeden Wunſch dir zu erfüllen.
Du weißt, er dient dir gern —

Sophonisbe.

O nichts von ihm! —
Ich seh, du meinst es gut, und finde doch
Kein Wort des Danks für dich in meiner Seele,
So überlaß mein störrisch Herz sich selbst!
Der Dienste brauch' ich nicht, am wenigsten
Von seiner Hand.

Scipio.

Vergieb, wenn arglos ich
An ein Geheimniß deiner Brust gerührt,
Das du in wehmuthsvoller Scheu noch bargst.
Erröthe nicht darum! Das Leben, weiß ich,
Behauptet ewig vor dem Tod sein Recht
Und rascher, wo das Schicksal mächtig drängt,
Erlischt der Anspruch der Vergangenheit.
Du bist zu jung, um hoffnungslos zu sein,
So laß mich immer denken, daß für dich
Nach so viel Leid an meines Freundes Hand
Ein neues Glück noch blühn soll.

Sophonisbe.

Nimmermehr!

Scipio.

Verschwör' es nicht zu hoch. Die Götter könnten
Beim Wort dich nehmen.

Sophonisbe.

Mögen sie! Dies Nein
Kam aus der Seele mir. Unwiderruflich
Sind wir geschieden, weil — ihr ew'gen Mächte!
Was red' ich! —

Scipio.

Sprich es furchtlos aus: weil er
In Rom zurückgekehrt.

Sophonisbe.

Du sagst es — Nein!

Ich kann vor dir nicht falſch ſein, kann dich nicht
Mit halber Wahrheit liſtig hintergehn.
Nicht mein carthagiſch Blut allein, mein Herz
Weiſt ihn zurück. Und wenn er ſich noch heut
Von Rom losſagt' und, wie er's jüngſt im Rauſch
Verhieß, mir alle Kronen Afrika's
Zu Füßen legte, niemals könnt' ich doch
Die Seine werden, niemals.

Scipio.

Nun ſo weiß ich,
Beim Jupiter, nicht was ich denken ſoll.
So dunkle Räthſel gab die Sphinx nicht auf.
War dieſer Bund denn, Unbegreifliche,
Nicht ſchon in deines Herzens Rath beſchloſſen?
Haſt du, ihn raſcher zu beſiegeln, nicht
Die Bruſt mit Erz umpanzert, nicht gewagt
Was ſonſt kein Weib wagt? Und voll Abſcheu nun
Schrickſt du davor zurück, entſetzt, als hätt' ich
Der Gorgo Schlangenantlitz dir gezeigt?
Wie ſoll ich's faſſen?

Sophonisbe.

Frag' mich nicht, ich habe
Ja ſelbſt kein Wort dafür. Denk' was du willſt,
Selbſt, daß ich ſchwach und klein und treulos ſei,
Ein blinder Spielball wankelmüth'ger Laune —
Nein, denk' es nicht! Denk' lieber, daß ein Gott
Voll Mitleid über mein verworren Herz
Im Wetterleuchten zu mir niederſteigend
Das Urbild meiner Sehnſucht mir gezeigt.
Nun ſteht es hier und nimmer löſch' ich's aus,
Der Hoheit Siegel auf der Stirn und, ach,
Mit keinem Zuge deinem Schützling ähnlich,
Der alles was du willſt iſt, nur kein Mann!

Scipio.

Was er nicht iſt, das mach' aus ihm! War je

Ein Weib geſchaffen, eines Jünglings Seele
Zur Heldengröße zu erziehn, biſt du's.
Du haſt was ein erlaucht Gemüth entflammt,
Gebrauche deine Macht, entfach' in ihm
Zur Glut den edlen Funken und das Glück
Vergönn' ihm, neben dir emporzuwachſen!
Beim Gott des Lichts, wär' ich nicht der ich bin,
Ich könnt' ihn drum beneiden —

Sophonisbe (aufbrechend).
Scipio!

Scipio.
Genug! Zu viel ſchon! Nicht in deinem Herzen
Dich zu bedrängen kam ich her; ich kam
Vom trüben Druck der Haft dich zu befrein.
Ergreif' denn was ich bot! Ich will darin
Ein Zeichen ſehn, daß du uns achten lernteſt,
Und will's dir danken. — Mag gemeiner Sinn
Am Fall des edlen Gegners ſich erfreu'n!
Der Feindſchaft Ende bleibt ein ſchön'rer Sieg.
Lebwohl! (Er geht.)

Dritter Auftritt.

Sophonisbe (allein).
Steht denn die Erde noch? Iſt das
Der alte Himmel droben? Oder ward
Die Welt verwandelt und ich ſelbſt vertauſcht?
Der Römer hier in meinem Zelt, und ich,
Statt ihm den ganzen Ingrimm meines Stamms
Wie einen Blutſtrom ins Geſicht zu ſchleudern,
Verwirrt und machtlos vor ihm, trunknen Ohrs
Auf ſeine Stimme lauſchend, gleich der Hindin,
Wenn ſie den Ruf des Edelhirſchs vernimmt!
Ein Augenblick noch, und mein raſend Herz

Mit Allem, was ich nie mir ſelbſt geſtand,
Lag preisgegeben vor ihm da! — O brecht
Hervor, Thränen der Scham! Sprengt alle Schleuſen,
Daß ich in eurem gränzenloſen Schwall
Vergeben mag! — Umſonſt! Umſonſt! Ihr lügt
Stürmiſche Tropfen! So weint Reue nicht,
So ſchmilzt das willenloſe Eis dahin
Am Kuß des Sonnenjünglings. — O was ward
Aus dir, du ſtolzes Herz! — Du biſt entwaffnet,
Und trinkſt Entzücken noch im Reich der Schmach.

Vierter Auftritt.

Sophonisbe. Bote. Später Maſſiniſſa.

Bote.

Nun dämpfe deine Trauer, Königin,
Und ſchließ dein Herz der Hoffnung wieder auf!
Mit guter Zeitung komm' ich —

Sophonisbe.

Was vermöchteſt
Du mir zu bringen, das mich freuen ſoll?

Bote.

Die Götter haben uns nicht ganz verlaſſen.
Wonach ich, ſeit uns dieſe Haft beklemmt,
Luchsäugig umgeſpäht, ich hab's entdeckt:
Den Weg zur Flucht. Nur ein entſchloſſen Herz
Und leiſen Schritt bedarf's, und wir ſind frei
Noch dieſe Nacht —

Sophonisbe.

Unmöglich!

Bote.

Hör' mich erſt!
Und die Verzweiflung, die dich niederdrückt,

Wird neuem Muthe weichen. Wunderbar
Begünſtigt uns des Orts Gelegenheit.
Wo Scipio lagert, ſtand einſt Maſſylis,
Der Kön'ge Luſtſchloß, das Hamilkars Zorn
Im Söldnerkrieg verbrannt. Ich kenne, Fürſtin,
Genau den Platz; in meinen Knabenſpielen
Durchklettert' ich die Trümmer tauſendmal
Und trieb mich in den finſtern Gängen um,
Die wie ein unterirdiſch Labyrinth
Sich ſtundenweit aus des Pallaſtes Kammern
Fortziehn bis ins Gebirg. Wie ſegn' ich heut
Die kind'ſche Neubegier! Denn ſolch Gewölb
Ließ mich ein Gott im Ring des Lagers hier
An ſichern Zeichen wiederum entdecken.
Der Zugang, hoch von Unkraut überhüllt,
Sieht einem Riß im alten Mauerwerk
Der Waſſerleitung gleich, und Niemand ahnt,
Daß dort ein Pfad ſich birgt. So ſteht das Thor
Zur Flucht uns offen. Leicht erreichen wir
Im Schutz der Dunkelheit den Gang und ſind
Dafern die Huld der Ew'gen uns geleitet,
Weit in den Bergen, eh' die Hähne kräh'n.

Sophoniſbe.

Unmöglich, ſag' ich dir.

Hain.

O gieb dein Herz
Dem Zweifel nicht zum Raube, weil das Glück
Dir unerwartet naht! Befürchte nicht,
Daß ich mich täuſchte! Sichrer ſeines Wegs
Iſt nicht der Steuermann, dem ſchon die Glut
Des Leuchtthurms hell ins Auge ſcheint, als ich.

Sophoniſbe.

Ich glaube dir und doch —

Hain.

Und doch? — Erfuhrſt du

Denn nicht das Aergſte? Zehrt ſich nicht dein Mark
In ew'ger Sehnſucht nach der Freiheit auf?
Und nun ein Blitz aus blauen Himmelshöh'n
Herabflammt, deiner Feſſeln Erz zu ſchmelzen,
Nun kannſt du zaudern?

Sophoniſbe.

Warum ſangſt du mir
Nicht früher dieſen Laut! Noch geſtern hätt' ich
Wie einen Boten dich des Heils begrüßt.
Jetzt iſt's zu ſpät.

Batu.

Zu ſpät? Wie?

Sophoniſbe.

Weil die Ehre
Der Freiheit in den Weg trat. Dieſer Römer
Hat mir ein königlich Vertrau'n geſchenkt.
Ich kann's nicht täuſchen.

Batu.

Ha, der Liſtige!
Er kannte dich, daß keine Furcht dich zwingt,
So pfiff er dir ein edelmüthig Stückchen
Und hatte dich im Garn. Nein, nein, du wirſt
Dich ſo nicht blenden laſſen, Königin.
Die Götter ſenden dir ein hülfreich Wunder,
Die Erde ſelbſt thut ihren dunklen Schooß
Dich zu erretten auf, und undankbar,
Bloß weil ein kluger Feind die Großmuth heuchelt,
Verſchmähteſt du das dargebotne Heil?

Sophoniſbe.

Du ſprichſt umſonſt.

Batu.

Bei deines Vaters Haupt
Beſchwör' ich dich —

(Eilet.)

Sophonisbe.

Steh auf! Ich kann nicht flehn.
Doch preis' ich dies Geschick. Ich fühlte mich
So ganz erdrückt vor dem Gewaltigen,
Durch seinen hohen Sinn so ganz vernichtet;
Nun athm' ich wieder, da ich Gleiches ihm
Rückzahlen mag.

Vatu.

So helfe dir ein Gott
In deiner Noth! O diesen Hochgesinnten,
Du wirst ihn kennen lernen dort in Rom
Am Tag des Einzugs, wenn er schonungslos
Carthago's schönstes Weib mit nacktem Fuß
In Fesseln hinter seinem Wagen schreitend
Dem Pöbelschwarm zur Schau stellt beim Triumph.

Sophonisbe.

Nichtswürd'ger Argwohn!

Vatu.

Trau dem Tiger nur!
Mag sein, daß er's für gut hält, heute noch
Die Krallen freundlich spielend einzuziehn,
Sie lauern drum nicht minder mörderisch
Auf die gewisse Beute. Glaub, er risse
Das Herz sich eher aus der stolzen Brust
Und würf' es stückweis dir zu Füßen hin,
Als daß er mitleidsvoll um deinetwillen
Nur einen Schatten opferte von dem,
Was seines Sieges Pomp erhöht. Was fragt
Der Mann im Lorbeer, wenn sein Tibervolk
Ihn jauchzend grüßt, nach der Barbarin Jammer?
Er sieht nur seinen Kranz, indem er dich
Zertritt.

Sophonisbe.

Ich sage dir, er denkt nicht dran.

Boten.

Er denkt daran, so wahr er Römer iſt.
Ich hab's aus ſeinem Munde.

Sophonisbe.

Menſch, du lügſt!
Wie ſollt' er dir auch —

Boten.

Geſtern war's. Er ſtand
Im Kreis der Feldherrn dort am Lagerthor,
Doch jedes Wort vernahm ich. Jetzt erſt, ſprach er,
Begehrungswürdig dünk' ihn der Triumph,
Da dich ein Gott in ſeine Hand gegeben.

Sophonisbe.

Es kann nicht, kann nicht ſein —

(Maſſiniſſa iſt aufgetreten.)

Boten.

Frag hierüber du!
Er war dabei.

Maſſiniſſa.

Vergieb, wenn ich —

Sophonisbe.

Mich fuhrt
Das Schickſal her. Laß Alles jetzt! Ein Wort
Von dir nur will ich, nur ein einzig Wort.
Mein Leben gilt's. Iſt's wahr, was dieſer Alte
Mit irrem Mund behauptet, iſt es wahr,
Daß Scipio geſtern — nein es iſt ein Wahnſinn —
Daß Scipio vom Triumph ſprach — und von mir?
Sprich! Antwort will ich. Warum zauderſt du? —
Er that's?

Maſſiniſſa.

Er that es.

Sophonisbe (aufſchreiend).

O!

(Sie verhüllt ſich. Pauſe. Der Schleier fällt wieder.)

Maſſiniſſa.

Himmliſche Mächte!
Was iſt dir? Einer Todten ſiehſt du gleich
Und deine Hand iſt Eis. — O ſtarre nicht
So fürchterlich ins Leere!

Batu.

Faſſe dich!
Bei allem, was dir heilig, Königin,
Gebiete dieſem Sturme!

Maſſiniſſa.

Konnt' ich ahnen,
Daß mein unſelig Wort ſo tief —

Sophoniſbe.

Hinweg!
Hinweg! Mich quält eu'r gleißend Angeſicht.
Nach Schlangen ſehn' ich mich und Krokodilen
Und nach des Schakals blutigem Geheul.
Darin iſt Wahrheit. Was auf Menſchenſtirnen
Geſchrieben ſteht, das lügt!

Maſſiniſſa.

Wohin verirrt
Dein edler Geiſt ſich!

Sophoniſbe.

O, ein Dämon hat
Der Welt Gepräg vertauſcht! Die Majeſtät,
Die göttergleich auf Heldenbrauen thront,
Erniedrigt ſich zur ſchlauen Kupplerin. —
Berechnung iſt ihr Gruß und all ihr Lächeln
Wie Sodomsäpfel, außen roth geſchminkt
Und innen Fäulniß! —

Batu.

Herrin, ſchone dich!

Sophoniſbe.

Daß die Hyäne falſch iſt, ſagt ihr Blick,
Die gift'ge Krötʼ iſt ſcheußlich von Geſtalt,

Man ſieht ſie nur und flieht — Doch wer mißtraut,
Wenn ſtolze Kraft das lauterſte Gewand
Der Wahrheit ſtiehlt zu ſchnödem Gaukelſpiel!
O jeder Zug war Güte, jede Regung
Bewegter Antheil, als er auf die Lippen
Das Herz mir lockte; ſeiner Stimme Ton
So Troſtes voll, daß wie vor Orpheus Lied
Mein Gram bezaubert einſchlief und das Blut
Des Hasdrubal nicht ſeines Urſprungs mehr
Gedachte — Hättet ihr den Ton gehört,
Mit eurem Leben bättet ihr dafür
Gebürgt, er meint' es treu. Und alles das
Verruchtes Blendwerk nur, um unbemerkt
Mich ſichrer anzuſchmieden, nur der Brocken,
Mit dem gefühllos man das wilde Thier
Im Käficht füttert auf den Tag des Kampfſpiels!
Wohlan! Habt euren Willen! Menſchlichkeit
Fahr' hin! Die Tigerin wacht auf in mir
Und Rache lechz' ich, Rache!

Batu.

Dieſer Zorn
Wird dich verzehren, Fürſtin.

Sophonisbe.

Daß er's thäte!
Ich ſtürb' in Flammen. — Nein, hinweg Gedanken
Der thatenſcheuen Feigheit! — Maſſiniſſa,
Ich hab' ein Wort mit dir.

(Sie ergreift Maſſiniſſa's Hand und führt ihn vor.)

(Batu entfernt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Sophonisbe. Maſſiniſſa.

Sophonisbe.

Du ſchwurſt mir einſt,
Daß du mich liebteſt. Heut bewähr' es mir.
Nach Sühnung ſchreit in Todesqual mein Herz.
Geh hin und thu' was noth iſt!

Maſſiniſſa.

Sophonisbe!
Bei allen Göttern der Barmherzigkeit —
Verſteh' ich dich?

Sophonisbe.

Er darf nicht leben — Geh!

(Maſſiniſſa ſchweigt und macht eine ablehnende Bewegung.)

Sophonisbe.

Du weigerſt mir's?

Maſſiniſſa.

Fordre was menſchlich iſt!
Dies kann ich nicht.

Sophonisbe.

Iſt das dein letztes Wort?

Maſſiniſſa.

Mein letztes. — —

(Pauſe.)

Sophonisbe.

Sei's denn! — Folge deinen Sternen!
Wir ſind zu Ende.

(Winkt ihm zu gehen.)

Maſſiniſſa.

Deine Stimme bebt,
In deinem Auge brennt die Glut des Fiebers.
Soll ich dich ſo verlaſſen?

Sophonisbe.

Ich bin ruhig,
So ruhig, wie die Wüste, wenn der Samum
Vorüberbrauſte. — Was verziehſt du noch?
Ich ſagte dir, daß wir zu Ende ſind.
Lebewohl!

Maſſiniſſa.

Du willſt es.

(Wendet ſich und geht bis zum Eingang, dann kehrt er plötzlich um.)

Sophonisbe, haſſe
Mich nicht! Ich kann nicht anders.

Sophonisbe.

Du biſt Du.
Wer ſchilt dich drum? — Lebwohl!

(Maſſiniſſa verhüllt ſich und ſtürzt fort.)

Sechster Auftritt.

Sophonisbe. Später Batu.

Sophonisbe (allein).

Ich konnt' es wiſſen.
Doch ich war feig, auf fremde Schultern gern
Hätt' ich die Laſt gewälzt. Da brechen ſie
Zuſammen.
O die ew'gen Mächte ſind
Gerecht! Sie legen mir das Ungeheure,
Mir ſelber auf. Verrath war dieſe Glut —
Nun muß ich, ſelbſt verrathen, rächend ihn
Mit eigner Hand den Heimatgöttern opfern.

(Sie macht einen Gang durch das Zelt und wendet ſich dann zum Vorhang der Pforte.)

Batu!

Batu (erſcheint).

Du riefſt, Gebiet'rin?

Sophonisbe.

Jener Gang
Führt ins Gebirge? Sagteſt du nicht ſo?

Batu.

Zur Linken ja, nach Aufgang hin.

Sophonisbe.

Und rechts?

Batu.

Rechts ins zerſtörte Schloß von Maſſylis,
Wo jetzt der Römer liegt.

Sophonisbe.

Iſt's weit von hier
Zur Waſſerleitung?

Batu.

Funfzig Schritte kaum.

Sophonisbe.

Und rings kein Poſten?

Batu.

Nur in weiter Ferne
Am Thor des Lagers.

Sophonisbe.

Wohl! Mach dich bereit!
Nach Mitternacht, wenn ſchwer wie Blei der Schlaf
Auf alle Wimpern drückt, führſt du mich hin.

Batu.

Wie gern gehorch' ich!

Sophonisbe.

Such' dein Lager jetzt!
Wenn's Zeit iſt, findeſt du mich hier. — Noch eins!
Gieb mir den Dolch, den Syphax mir geſandt.
Nicht wehrlos darf ich ſein.

(Batu giebt ihr den Dolch und geht auf einen Wink.)

Komm' tödtlich Eiſen!
Du dienteſt einem König; königlich,
Dafern ein Gott mir hilft, will ich dich betten.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Scipio's Hauptquartier zu Maſſylis. Decoration wie zu Anfang des dritten Aufzuges. Der Vorhang vor der Niſche geſchloſſen, der andere offen. Nacht. Kandelaber in den Ecken. Draußen das Lager. Schildwachen u. ſ. w.

Erſter Auftritt.

Scipio, an dem Tiſche zur Linken ſchreibend; auf demſelben Rollen, Karten und eine Lampe. Rechts im Vordergrunde **Severus, Ataxbas** und andere römiſche und numidiſche **Hauptleute** in leiſer Unterhaltung; an der Niſche **Flavius**. Sobald der Vorhang aufgegangen, tritt **Sextus** aus dem Hintergrunde ein, und geht, da er Scipio beſchäftigt ſieht, mit kriegeriſchem Gruße auf Severus zu.

Severus.

Was giebt's?

Sextus.

Die Runden ſind zurück.

Severus.

Sie melden?

Sextus.

Nichts von Bedeutung. Einmal glaubten ſie
Von fernher einen Reitertrupp zu hören,
Doch als ſie näher kamen, war's ein Schwarm
Von Straußen, der in windesſchneller Flucht
Lautſchwirrend mit geſpreizten Fittichen

Vorüberſtob. Der letzte ward erlegt,
Ein wahres Prachtthier.

Severus.

Sonſt nichts?

Sextus.

Botſchaft noch
Vom Maſſiniſſa. Der Numiderfürſt
Liegt krank darnieder und erſucht den Conſul
Um eine Unterredung morgen früh.

Severus.

Ich richt' es aus. Stör' drum den Feldherrn nicht;
Er ſchreibt nach Rom. — Was war für Lärm vorhin
Am Decumanthor, wo die Bündner lagern?
Weißt du's?

Sextus.

Ein Celtiberer wollt' im Rauſch
An einer Magd ſich vom Gebirg vergreifen,
Die Wein und Oel gebracht. Sie aber riß
Ein Meſſer aus dem Haar und ſtieß ihn nieder.
Dann floh ſie wie der Blitz. Was du vernahmſt,
War wohl die Todtenklage ſeines Stamms
Um den Gefallnen.

Severus.

Ihm iſt Recht geſchehn.
Was läßt er ſich mit fremden Weibern ein!

Sextus

(entfernt ſich auf einen Wink der Entlaſſung).

Severus

(zu den andern Hauptleuten tretend).

Sie führen Stacheln, merk' ich, hier zu Land,
Wie die Skorpionen.

Atarbas.

Ja, wenn man ſie reizt.
Sonſt ſind ſie zahm, wie anderswo, und — ſchöner.

Scipio (ſich erhebend).

Genug für jetzt! Ich ſchlieſs' es morgen ab.
Was iſt die Stunde?

Severus.

Mitternacht vorüber.

Scipio.

Noch nichts vom Lälius?

Severus.

Nichts.

Scipio.

Auch nicht vom Meer?
Aus Hadrumet?

Severus.

Auch nicht von dort.

Scipio.

Der Wind
Geht aus Nordoſt. Er könnt' ein Schickſal uns
Heranwehn.

Severus.

Maſſiniſſa —

Scipio.

Soll mich morgen
In ſeinem Zelt erwarten. Ich vernahm's,
Daſs er mich ſehn will. Geht jetzt ſchlafen, Freunde!
Auch ich will ausruhn.

(Die Hauptleute entfernen ſich; die Vorhänge des Einganges fallen hinter ihnen zu. Flavius hat die Nische geöffnet, wo Scipio's Feldbett ſichtbar wird.)

Zweiter Auftritt.

Scipio. Flavius.

Scipio.

Löſch' die Kerzen, Flavius,
Und hilf mir beim Entkleiden.

Flavius.

Soll ich dir
Aus dem Homer nicht leſen?

Scipio.

Heute nicht.
Die Müdigkeit iſt ſtärker, als mein Wille.
Der Tag war athemlos und letzte Nacht
Schlief ich nur wenig — Nimm den Panzer, da! —
Ein ſeltſam Traumbild trieb mich auf. Mir war's,
Ein prächtig Weib mit buntem Diadem,
In ſchweren Goldgewändern langſam wandelnd,
Wie man Carthago's Bild auf Münzen prägt,
Kam an mein Lager und mit eif'ger Hand
Nach meiner Kehle griff ſie, mich zu würgen.
Hier, dieſe Spange noch! — Ich rang mit ihr,
Doch ſog ihr Auge mir, unheimlich ſtarr,
Die Kraft vom Herzen, keuchend ging mir ſchon
Der Athem aus — da plötzlich, hinterrücks
Von jähem Blitz getroffen ſchrie ſie auf
Und ließ mich los, und von dem Schrei erwacht' ich.

Flavius.

Herr, ſolche Träume ſchafft der Mond.

Scipio.

Er ſtand nicht
Am Himmel. Als ich mir die Bruſt zu lüften
Vor's Zelt trat, glänzte ruhig Stern bei Stern,
Gebirg und Eb'ne dufteten im Thau,
Doch rechts vom Lager, mächtig kreiſend, ſtieg
Ein Adler auf.

Flavius.

Das iſt ein günſtig Zeichen,
Das Sieg verkündet.

Scipio.

Mög' es alſo ſein!

(Wendet ſich gegen die Niſche.)

Gute Nacht jetzt, Flavius! Dämpfe noch die Lampe!
Mit Tagesanbruch weckst du mich.

(Streckt sich aufs Lager.)

Flavius.

Schlaf wohl!
Ich will noch vor dem Zelt die Laute spielen,
Ich weiß, du hast es gern.

(Hat Scipio's Mantel und Rüstung geordnet und ergreift eine Laute.)

Wie war doch nur
Die Weise, die ihm jüngst so wohlgefiel?
Ein mauretanisch Weib sang sie im Kahn?
Schwermüthig klang's, wie wenn ans Felsgestad
Langsame Wellen rauschen — War's nicht so?

(Er thut ein paar Griffe und geht spielend ab.)

Pause, nur durch die Melodie des kurzen Liedes ausgefüllt. Scipio schläft. Beim Schlusse des Liedes öffnet sich leise die große Pforte zur Rechten und Sophonisbe erscheint.

Dritter Auftritt.

Sophonisbe. Scipio (schlafend).

Sophonisbe.

Rings Alles still! Er schläft, schläft tief. Und jetzt
Muß es geschehn. Sei standhaft, Herz, du hast
Ein unabwendlich Urtel zu vollstrecken.
Was bebt ihr feige Sehnen? Werdet Erz!

(Tritt an den Tisch.)

Komm, trübe Flamme, komm und leuchte mir
Zum düstern Werke, zeige mir den Weg
Zu seinem Herzen!

(Greift nach der Lampe, ihr Anblick fällt auf Scipio's Brief.)

Ha! — Bin ich im Fieber
Und sehe was nicht ist? Mein Name hier!
Fort Gaukelspiel des Bluts! — Nein, ich sah recht,

Ein Brief und hier mein Name! Prahlt er noch,
Wie unerhört er mich betrogen? — Götter,
Das iſt eu'r Wink! Ich ſoll in ſeinem Hohn
Den Arm mir ſtählen, daß er ſchonungslos
Ins Leben trifft! — Wohlan denn,
Laß ſehn, was er von der Barbarin ſchreibt!

(Sie hat das Blatt ergriffen und lieſt.)

„Was Sophonisben angeht, ſo vergönnt
Mir freie Hand. Sie iſt ein hohes Weib,
Werth, eine Römerin zu ſein. Ich will
Die Götter bitten, daß ſie mir ihr Herz
In Freundſchaft neigen. Und führt einſt mein Stern
Mich triumphirend heim aufs Capitol,
Dann ſoll's mein Stolz ſein, dies erlauchte Haupt
In aller Majeſtät dem Volk zu zeigen,
Die Bundesgenoſſin, die ich ihm gewann." —

(Sie hat zuletzt mit vor Bewegung zitternder Stimme geleſen, und bricht jetzt, völlig überwältigt, jubelnd aus:)

Dank! Dank, ihr Götter! er verrieth mich nicht!
Nein, Alles was er ſann, war Huld! — —Und ich?!
Entſetzen, namenloſes Greul! — ich hier?
Den Dolch in Händen? — Fort verruchtes Eiſen!
Du ſengſt wie Feuer. Scipio, wach' auf!
Hervor, o Scipio, der Mord ſchlich ein
In dein Gezelt, wach' auf und halt Gericht!

(Wendet ſich gegen die Niſche.)

Scipio (hervortretend).

Du, Sophonisbe?

Sophonisbe.

Ich! Und wiſſ' es gleich!
Dich tödten wollt' ich; doch dein Genius ſchlug
Mit Lähmung dieſen Arm und wirft mich nun
Bezwungen, glanzgeblendet vor dir nieder.

Scipio.

Weib, welche Räthſel!

Sophonisbe.

Frag nicht! Ruf den Liktor,
Daß er ſein blutig Amt an mir vollzieht!
Wider mich ſelbſt als Kläg'rin lieg' ich hier
Und fleh' um meinen Spruch — Mein Leben iſt
Verwirkt. Was zauderſt du?

Scipio.

Steh auf und danke
Den Göttern, die vor Blutſchuld dich bewahrt.
Ich will daſſelbe thun. Ein Wunder, ſcheint's,
Hat meinen Schlaf umſchirmt. Doch ſo behütet
Kann ich nicht richten und verdammen. — Geh!

Sophonisbe.

Bleibſt du dir ewig gleich, Gewaltiger?
Nicht ſtrafen willſt du und zerſchmetterſt mich
Durch deine Huld. — O bittrer als der Tod
Iſt dies Gefühl, daß ich ſo klein, ſo ganz
Dein unwerth war. Ich kannte dich, und doch
Sinnloſem Schein zulieb trat ich den Glauben
An dich mit Füßen. Zu derſelben Stunde,
Da meiner du in hohem Sinn gedacht,
Hielt ich dich grauſam, frech und ſchlau und raſt'
In Mordgedanken, bis aus jenem Blatt
Mein blödes Auge lichte Wahrheit ſog
Und halbgottähnlich mich dein reines Bild
Zu Boden blitzt' — O hätte dieſer Strahl
Wie Feuer aus den Wolken mich verzehrt!
Nun muß ich's, vor mir ſelbſt vernichtet, tragen,
Daß mich der Einz'ge, dem ſich meine Seele
Jemals gebeugt, verachtet —

Scipio.

Das ſei fern!
Mir ſagt dein Schmerz, ich irrte nicht, als ich
Ein ebenbürtig Herz in dir geahnt.

Du bleibſt mir die du warſt, ſo bittre Reue
Tilgt wohl ſo blinde Schuld. Was hier geſchah,
Sei wie ein Traumbild dieſer Nacht verweht.
So blaſ' ich's fort. — Geh denn und ſei getroſt,
Und reiß hinfort den blinden Römerhaß
Aus deiner Bruſt!

Sophonisbe.

Weh, woran mahnſt du mich!
Umſonſt iſt Alles. Einen Augenblick
Vergeſſen hatt' ich, wer ich bin, und ſchwebte
Mit dir allein im Leeren und ein Traum
Von milder Sühnung überſchlich mein Herz.
Da weckſt du mich, und um mich her entſetzt
Erkenn' ich eine Welt voll Zwietracht wieder.
Die Arme ſtreckt Carthago vorwurfsvoll
Nach ihrer Tochter aus, und will ich fliehn,
So ſteigen finſter dort mit dräu'nden Stirnen
Die Schatten meiner Ahnen vor mir auf.
Hörſt du's? Sie zeihen mich verſäumter Pflicht,
Sie klagen um Verrath mich an, umſonſt
Verſuch' ich die Erzürnten zu beſchwichten,
Ich ſoll die Feindin ihres Feindes ſein.
Weh! meine Seele fordern ſie von mir
Und unerbittlich an demantnen Ketten
Ziehn ſie die machtlos Widerſtrebende
Zu ſich hinüber — Scipio, laß mich richten!
Denn keinen Frieden giebt es zwiſchen uns.

(Stürzt vor ihm nieder.)

Scipio.

Ein Fiebertraum verwirrt dich. Schüttl' ihn ab!
Gewalt'ger, als die Schatten, iſt das Leben.
In deinem Herzen hab' ich dich erkannt,
Und kann's nicht glauben, daß ein Schickſal uns
Dazu beſtimmt hat, ewig uns zu haſſen.

Denn ob dein Blut carthagiſch iſt, es ſchwebt
Ein hoher Geiſt auf ſeiner dunklen Welle,
Den nicht dein Vater, den ein Gott dir gab,
Ein freies Erbtheil ſchöner Menſchlichkeit,
An keines Stamms Geſchlecht und Art gebunden.
Durch dieſen Geiſt, der gleich dem Vogel Phönix,
Dem luftgeborenen, auf allen Gipfeln
Daheim iſt, fühl' ich mich mit dir verwandt,
Und ihm vertrauend wiederhol' ich's: laß
Uns Freunde ſein!

Sophonisbe.

O Scipio!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Torquatus. Gleich darauf Hiram.

Scipio.

Was giebt's?

Torquatus.

Dein Lälius ſendet mich voraus
Mit froher Siegsbotſchaft. Cirta iſt unſer.
Auf ſeine Trümmern pflanzten wir den Aar.

Scipio.

Zerſtört?

Torquatus.

In Aſche liegt die Königsburg,
Doch nicht durch unſre Schuld. Ein raſend Weib
Vom Stamm der Barkas warf den Brand hinein.

(Hiram iſt während der letzten Rede eingetreten und hat ſich vor Sophonisben niedergeworfen.)

Sophonisbe.

Thamar!

Torquatus.

Laß dir's von dieſem Knaben hier

Berichten, der die That mit angesehn,
Die ich verdammen muß, und dennoch ehren.

Scipio.

Sprich!

Sophonisbe.

Wo ist Thamar?

Hiram.

Als die Libyer,
Belehrt, daß Massinissa's Plan mißglückt,
Nicht länger fechten wollten und die Brücken
Herniederließen, war die Priesterin
Verhüllten Haupts in den Palast enteilt.
Wehvolles ahnend folgt' ich ihr und fand sie
Im Cedernsaale, wo sie stumm und bleich,
Ein Bild des Todes, mit der Fackel stand.
Doch an den Wänden sah ich rings den Schatz
Des Tempels und die heiligen Geräthe,
Die tausend Weihgefäß' aus Gold und Erz,
Dazwischen Weihrauch, Myrrhen, Sandelholz
Zu ries'gen Scheiterhaufen aufgethürmt.
Teppiche lagen drüber und das Bild
Der Göttin stand, das elfenbeinerne,
Im sternbesäten Schleier obenauf.
Die Jungfrau aber lauschte regungslos,
Als führte sie mit Geistern ein Gespräch,
Hinaus ins Leere. Da erscholl vom Burghof
Vermischt mit schmetterndem Posaunenton
Der Siegesruf der römischen Cohorten.
Und dringend mahnt' ich sie zur Flucht; doch Sie,
Zurück mir winkend mit der Linken, schwang
Die Fackel in das aufgehäufte Gut,
Die edlen Hölzer und das Harz entzündend.
Ein Augenblick und hochauf wirbelte
Nach allen Seiten wüthend schon die Lohe,
Mit Glut und dickem Würzgedüft den Saal

Erfüllend, daß ich taumelnd rückwärts wich.
Sie aber hub mit silberklarer Stimme
Durch dies Gewölk, als wär's ein Lüftchen nur
Vom Hochaltar, ihr uralt Götterlied
Zu singen an, und singend, schwanengleich,
Nachdem sie wie zum Opfer ihren Kranz
Vorangeworfen, flatternden Gelocks
Mit offnen Armen sprang sie in die Flammen.

Sophonisbe.

O meine Schwester!

Hiram.

Zu der Göttin Füßen
Noch hell aufflackern sah ich ihr Gewand;
Dann stürzt' ich fort, und riesig hinter mir,
Die Jungfrau unter'm Schutt der Burg begrabend,
Schoß eine Feuersäule himmelan.

Sophonisbe.

Getreu bis in den Tod! — O, daß du so
Mich mahnen mußt!

Scipio.

Habt Dank für eure Botschaft.
Auf Morgen, Hauptmann!

(Torquatus ab. Hiram zieht sich bis an den Eingang zurück. Scipio wendet sich zu Sophonisben.)

Laß auch uns jetzt scheiden!
Ihr Ziel hat jede Kraft, und was auf dich
Hereinbrach, war zuviel für Eine Nacht.
Kehr' in dein Zelt zurück! Den Balsamhauch
Des Friedens send' im Schlummer dir ein Gott.
Denn Ruhe thut dir Noth nach so viel Stürmen.

Sophonisbe.

Ja, Ruhe thut mir Noth, und ich will gehn,
Sie zu gewinnen. Nur ein Wort zuvor,
Ein letztes Wort aus tiefster Seele noch
Vergönne mir, das mir die Brust entlaste;

Aussprechen muß ich's, eh' ich schlafen kann.
Willst du mich hören, Scipio?

Scipio.

Rede!

Sophonisbe.

Sieh,
Die Götter haben seltsam mich geführt.
Zu fürstlicher Geburt verliehn sie mir
Ein fürstlich Herz, das mein Verhängniß ward.
Denn hoch und einsam schlug's und zehrte, krank
An seines Reichthums unverwandter Fülle,
In Sehnsucht sich nach seines Gleichen auf.
So stürmt' ich ruhlos durch das Leben hin,
Stets suchend, stets getäuscht, bis ich zuletzt
An Allem, was mir Ahnung einst geweissagt,
Trostlos verzweifelte. Da fand ich Dich,
Und Wonn' und Schrecken kam auf meine Seele,
Denn meinen kühnsten Traum sah ich erfüllt.

Scipio.

Was sagst du! — —

Sophonisbe.

Mißverstehe mich nicht! Ich bin
Nicht schamlos, Scipio. Nur weil ich Verzicht
Gethan auf Alles, darf ich Alles sagen,
Und wie aus Wolken red' ich schon zu dir.
O wärst du in des Atlas raubster Schlucht
Geboren statt am Tiberstrand, ich hätte,
Wenn du, wie heut, mir deine Freundschaft botst,
Mit keiner der Unsterblichen getauscht!
Nun ist's nicht so und ich vermag die Hand,
Die mir der Todfeind meines Volkes reicht,
Nicht zu ergreifen. Jener Wundervogel,
Von dem du sagtest, hat kein irdisch Haus;
Er lebt und stirbt im leichten Element.

Uns Staubgeborne aber zwingt der Bann
Der Heimat ewig und der Pflicht des Blutes
Entäußert ſich, ich fühl's, kein edler Geiſt.
Wie nur ein Weib je liebte, lieb' ich dich,
Doch wenn Carthago's goldne Zinnen du
Geſchleift einſt in das Meer wirfſt, ſoll ich dann
Dir jauchzen? Soll ich ins Triumphgewand,
Das meiner Brüder Blut zum Purpur färbt,
Mit dir mich hüllen, und den Staub der Väter,
Von deines Wagens Zeltern aufgewühlt,
Der wahnſinntrunkenen Mänade gleich
Im Becher ſchlürfen? O ich müßte ja
Dir ſelbſt zum Greuel werden. Drum fahr' wohl!
Zieh' deine ſtolze Bahn, wohin du mußt,
Und kränze dir die Stirn mit neuen Siegen!
Ich kann nicht los von meinem Vaterland
Und meine Schuld zahl' ich ihm ſo —

(Sie ersticht ſich.)

Scipio.

Halt ein!
Bei allen Göttern —

Hiram

(voreilend und Sophonisben auffangend.)

Weh, ſie ſinkt, o Herrin,
Was thateſt du!

Sophonisbe.

Carthago! — Scipio! —
Fahr' wohl!

(Stirbt.)

Scipio.

Ihr Auge bricht. Verſtünd' ich noch
Zu weinen, weint' ich hier!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Läliuß. Später Severuß und andere Hauptleute.

Läliuß.

Ich bringe dir
Gewalt'ge Zeitung —

(Erblickt Sophonisben.)

All ihr Himmlischen!
Welch blutig Bild am Boden! Ahn' ich recht?
Todt die Carthagerin!

Scipio.

Gönn' ihr die Ruh,
Die sie sich selbst gesucht. — O Läliuß,
Hier liegt ein stolzes Lilienreis geknickt —
Hätt' ich ein Weib wie dieß in Rom gefunden,
Den schönsten meiner Siege gäb' ich drum.

(Wendet sich und fährt mit der Hand über die Stirne.)

Genug!

(Severuß tritt ein, andere Hauptleute drängen nach, die Zeltthorhänge bleiben offen. Helles Morgenroth.)

Severuß.

Auf! zu den Waffen, Scipio!
Ein Bote kam aus Hadrumet. Gelandet
Ist Hannibal!

Scipio.

Willkommen, alter Leu!
Du sollst den Adler finden!

(Zu Läliuß.)

Dir, mein Freund,
Sei dieser theure Staub befohlen. Gieb
Den Flammen, was an ihr vergänglich war.
Das Andre schwang sich zu den Göttern auf. —

(Zu den Hörnern.)

Ihr aber laßt die Heerposaunen schmettern!
Wir brechen auf nach Zama.

(Der Vorhang fällt.)

Meiſter Andrea.

Luſtſpiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Andrea, Bildschnitzer.
Matteo, Musikmeister.
Pandolfo, dessen Bruder, Bildhauer.
Buffalmaco, Maler.
Luigi, Page.
Calandrino, Kupferstecher.
Leonetto, Baumeister.
Malgherita, Matteo's Mündel.
Sylvia, deren Zofe.
Bruder Cyprianus.
Pasquale, Geheimschreiber des Cardinals von Somatunga.
Erster
Zweiter } Musikant.
Dritter
Gerichtsperson.
Wache.
Ein Page.

Das Stück spielt zu Florenz.

Erſter Aufzug.

Eine Straße zu Florenz. Im Hintergrunde ſtattliche Gebäude, ein Brunnen, Bäume. Links vom Zuſchauer breitverſpringend Andreo's Haus, an demſelben ein Altan, zu welchem von innen eine Glasthüre führt; rechts zur Seite der Bogen eines Stadtthores mit der Bildſäule Sankt Peters.

Erſter Auftritt.

Es kommen **Pandolfo** und **Matteo**, letzterer reiſefertig und mit Koffer beladen. Beim Aufgehen des Vorhangs hört man es Sechs ſchlagen.

Matteo.

Sechs Uhr! Da ſchlägt es. Wo bleibt nur das Maulthier, das ich dieſer aus Thor beſtellte? Mir iſt wie dem Kriegsmann vor der Schlacht; der Boden brennt mir unter den Füßen.

Pandolfo.

Geduld! Geduld! Was haſt du zu verſäumen, da das Muſenfeſt in Prato erſt morgen in der Frühe beginnt? Du kommſt noch immer zeitig genug um zu ſiegen.

Matteo.

Sprich nicht ſo zuverſichtlich! Und doch hoff' ich mit dir. Sie iſt in der That trefflich gearbeitet, meine Cantate hier. Dazu der prächtige Stoff: König Nebucadnezar! Zuerſt der Sturz von Babylon, nichts als Poſaunen,

Pauken und Kriegsdrommeten; und dann wieder das Grasen des entsetzlichen Tyrannen, das ich mit obligaten Hoboen pastorale behandelt habe. Gewiß, das ist neu, das überrascht, das muß wirken.

Pandolfo.

Ich zweifle nicht. Aber du nanntest vorhin Calandrino und sprachst von einem Auftrage.

Matteo.

Richtig! Er hat eine Verschreibung von mir in Händen, die heute fällig wird. Nimm hier die fünfzig Zechinen und bring die Sache sobald als möglich in Ordnung. (Gibt Pandolfo eine Börse.)

Pandolfo.

Sie soll noch heut' erledigt werden. Ich treffe den Kupferstecher ohnehin diesen Abend bei Andrea, der uns mit andern Freunden auf einen wilden Schweinskopf und ein Dutzend Flaschen Orvieto eingeladen hat.

Matteo.

Wieder in Saus und Braus! Nun wohl bekomm's. Wer ist denn der Andrea, der euch solche Gastereien gibt?

Pandolfo.

Ei, der dicke Bildschnitzer da drüben, der seltsame Hypochonder. Kennst du ihn nicht? Dir wird er freilich geflissentlich aus dem Wege gegangen sein. Denn er verabscheut die Musik als wäre sie eine Erfindung des Bösen. Aber den Wein liebt er und trinkt er, und zwar allezeit den besten, der zu finden ist. Darum wird ihm auch keiner seiner Gäste ausbleiben, am wenigsten Calandrino, für den die Rundung einer bauchigen Korbflasche mehr Bezauberndes hat, als der schlanke Wuchs von hundert Aphroditen.

Matteo.

Wohl, so mag denn der Wein bei dem Schuldgeschäft Gevatter stehn. — Aber nun noch eins, Pandolfo. Gib mir Acht auf Malgheriten.

Pandolfo.

Was soll's mit ihr? Wir haben sie ja eingeschlossen.

Matteo.

Als ob's mit dem Einschließen allein gethan wäre! Nein, bleib mir wenigstens morgen fein im Hause, damit kein Unheil geschieht. Ich kenne die Weiber. Mögen sie sich noch so taubenfromm gebärden, die Unruhe sitzt ihnen allen im Leibe, und zumal, wenn sie sechzehn Jahre alt sind, wie Malgherita. Da ist kein Fenster zu hoch, keine Thürspalte zu eng, sie machen eine Heerstraße daraus, um verliebten Handel anzuknüpfen. Und nicht etwa mit irgend einem würdigen Manne, sondern mit dem ersten besten Hasenfuß, welcher Maulaffen und Empfindungen feil hat und Seufzer in den Kauf gibt.

Pandolfo.

Das ist der Lauf der Welt.

Matteo.

So? Dann ist's auch der Lauf der Welt, daß uns die Nägel lang wachsen, wie den Chinesen. Aber ein vernünftiger Mann beschneidet sie. Und kurz und gut, ich will das nicht, daß Malgherita sich verheirathet.

Pandolfo.

Aber —

Matteo.

Keine Einwendungen! Singt mir das Mädel das dreifach gestrichene G bis in den Himmel hinauf. Alle Sopranstimmen in ganz Florenz sind neben der ihrigen nur Gänsegeschnatter, und ich bin fest überzeugt, daß unser Herrgott in dem Frühling, wo sie geboren ward, hundert Nachtigallen weniger schuf als gewöhnlich, um die ganze übriggebliebene Tonmasse ihr in die Kehle zu gießen. Ich hab dir's hundertmal gesagt. Was soll ich anfangen, wenn sie mir meine Compositionen nicht mehr singt! Ich bin ein geschlagener Mann ohne das gestrichene G.

Pandolfo.

Aber der Tag wird doch kommen, wo —

Matteo (heftig).

Der Tag wird nicht kommen, darf nicht kommen. Ich will ihr das Freien und die Freier vertreiben, und wenn ich sie in einen Messingkäfichl einsperren müßte, wie eine Drossel. Sie ist nicht dazu geschaffen, daß sie heirathet, sondern daß sie G singt. — Und wenns denn gar nicht ohne Hochzeit abgehen kann, so nehm' ich sie selbst, und damit Punktum!

Pandolfo.

Ich fürchte nur, wenn du ihr damit kommst, wird sie dir auch: Geh antworten.

Matteo.

Das sollte sie versuchen. Dafür bin ich Vormund. Trägt sie auch ihr Trutznäschen eine ganze Octav höher als andere Menschenkinder, ich will sie schon mürbe machen. Was aus dem Moll nicht geht, das geht aus dem Dur, und das kann ich an ihr probiren alle Tonarten durch.

Pandolfo (beschwichtigend).

Nun, nun, für heute versprech' ich dir sie redlich zu bewachen. Den Abend sitzt sie zu Hause im verschlossenen Zimmer und übt deine neue Cavatine ein; morgen soll auch nichts vorfallen (sich gegen das Thor wendend). Aber sieh, da kommt dein Maulthier mit einem stattlichen Busch auf dem Kopfe. Ich geleite dich noch ein Stück Weges.

Matteo.

Du wirst tapfer ausschreiten müssen, wenn du mit dem Paß des Thieres Takt halten willst.

Pandolfo.

Desto besser. Das schärft mir den Appetit auf Andrea's Abendessen.

(Gehen ab durch das Thor.)

Zweiter Auftritt.

Andrea

(Kommt aus seinem Hause. Er verschließt umständlich die Hausthüre und hängt den Schlüsselbund an seinen Gürtel.)

So! Endlich hätt' ich den heiligen Georg richtig aus dem Birnbaum heraus. Das war ein sauer Stück Arbeit (wischt sich den Schweiß ab). Ist aber auch ein prächtig Bildwerk geworden, wie er so über den Drachen hersprengt, und ihm die Lanze in den Leib stößt. Nur die Vergoldungen fehlen noch. Das wird blitzen.

Aber nun will ich mir auch etwas zu Gute thun. (Aufaufathmend.) Ah! ein herrlicher Abend, eine köstliche Luft, nicht zu warm, nicht zu kühl. Der alte Jacopo am Garten Buondelmonte schenkt einen köstlichen Aleatico. In der Laube am Abhang sitzt sich's gut — Schatten da und kein Zugwind, und besonders keine Musikanten. Ist auch nicht zu weit, daß man sich erhitzen könnte. Abgemacht! Dorthin gehn wir. (Geht ein paar Schritte, bleibt stehen.) Vergessen hab' ich doch nichts? Da stehen drei Kreidestriche auf meinem Aermel, meine Warnungszeichen, damit endlich unter den Leuten das dumme Geschwätz von meiner Zerstreutheit aufhöre. Wart, was bedeuten sie nur?

Richtig! der lange dünne da das ist der lange Basilio, der Vergolder, zu dem ich morgen in der Frühe schicken will — der kurze Strich hier das ist Brigitta, das dicke Orangenweib, die ich bei nächster Gelegenheit durchprügeln muß, weil sie mir immer die faulen Früchte vor die Werkstatt wirft — und hier der dritte geschnörkelte — das ist — ja, was will der nur? — Alle elftausend heiligen Jungfrauen! Da hab' ich doch wieder den dritten Strich vergessen! — Und heute früh macht' ich ihn erst — nein, gestern Abend — nein, bei Tische war's — nein, doch nicht. — O mir läuft alles durcheinander. (Stampft aufgebracht mit dem Fuße.) Verdammtes Sieb von Gedächtniß!

Aber ärgern will ich mich nicht; das ist ungesund, zumal vor'm Trinken. Also lustig, Andrea; Im Wein ist Weisheit, sagen sie ja; da find' ich auch wohl meinen Strich am ersten im Aleatico wieder.

(Geht ab durch's Thor.)

Dritter Auftritt.

Buffalmaco

(Kommt trällernd; vorne rechts.)

Gott Amor sprach zur Psyche:
Gefangen mußt du sein —

Ah, da ist ja Andrea's Haus! (Bleibt stehen.) Hätt' ich mir's doch nicht träumen lassen, daß der Dicke auf seine alten Tage noch den Gastfreien spielen würde, wie ein Apfel, der erst im Spätherbst mürbe wird. Nun, er hat das einsame Trinken wohl satt bekommen, und jedenfalls ist lustige Kumpanei dabei, und sein Bauch eine breite Zielscheibe, nach welcher sich Witz genug abschießen läßt. (Geht an die Thüre, will öffnen.) Was? Zugeschlossen? Hält er noch Mittagsruhe? Das heißt die Nacht um ihr Recht betrügen. (Klopft.) Heda! Andrea! Heda! Mach auf Schlafratze! Meine Beine wollen meinen Durst nicht mehr tragen, und möchten ihn gerne vor deinem Orvietofaß abwerfen! — Kein Mäuschen rührt sich. (Klopft stärker und ruft mit etwas gedämpfter Stimme.) Andrea! Ich bringe zwei Flaschen vom besten Montefiascone mit, die wollen wir ausstechen, ehe die andern kommen! — Auch darauf keine Antwort! Dann ist er sicher nicht zu Hause.

Ich wette, das ist wieder ein so kostbares Stück Confusion, wie mir jemals eins von seiner Arbeit unter die Hände kam.

Vierter Auftritt.

Buffalmaco. Calandrino und Luigi kommen.

Calandrino.

Ei ſieh da, Buffalmaco. Guten Abend! Du biſt auch zum Andrea geladen?

Buffalmaco.

Freilich und meine Kehle iſt ſo trocken, wie irgend eine in ganz Florenz.

Luigi.

Dem iſt leicht abgeholfen. Laßt uns nur eintreten.

Buffalmaco (neckiſch).

Wollt Ihr nicht vorangehen?

Luigi

(geht zur Thüre und will ſie öffnen.)

Beim Fegefeuer! die Thüre iſt verſchloſſen. Was ſoll das heißen?

Buffalmaco.

Daß wir nicht hinein ſollen, däucht mir.

Calandrino (klopft).

Andrea! Meiſter Andrea! Macht auf! Eure Gäſte ſind vor der Thüre. He! Macht auf!

Buffalmaco.

Spar deinen Odem, und blas deine Suppe damit. Wenn er drin wäre, ich hätt' ihn längſt herausbeſchworen; ich kenne die Zauberformel, die ihn bannt. Glaubt mir, der Vogel iſt ausgeflogen, er hat die ganze Einladung verſchwitzt, und läßt ſich's in irgend einer Winkelſchenke vor dem Thore wohl ſein, während wir hier ſtehen und gefoppt ſind.

Luigi.

So ſoll ihn der unterſte Styx verſchlingen! Erſt uns einladen, und dann uns die Thüre vor der Naſe zuſperren.

Das iſt ſchändlich, bei Pluto, das fordert ſchwere Ahndung.

Calandrino.

Mir thut's nur leid um meinen vortrefflichen Appetit. Der Mund wäſſerte mir ſchon nach ſeinem vortrefflichen Schweinskopf, der glänzend und gebraten vor meiner Phantaſie ſchwebte, wie ein Dichterhaupt mit Lorbeern gekrönt, eine ſaure Citrone ſtatt einer ſüßen Redensart im Munde.

Luigi.

Du ſtichelſt, Calandrino.

Buffalmaco.

Das iſt ſein Geſchäft; er iſt Kupferſtecher.

Luigi.

Ich hab' es nicht vergeſſen. Trägt er doch immerdar die Metallplatte als Aushängeſchild im Geſichte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pandolfo durch das Thor auftretend.

Pandolfo.

Guten Abend, Freunde! Das trifft ſich ja herrlich. Ich finde die ganze Geſellſchaft ſchon beiſammen.

Buffalmaco.

Ja, wir ſtehen hier wie die Sieben vor Theben, da ſie in die Stadt wollten, und die Pforten wurden ihnen nicht aufgethan.

Luigi.

Oder wie die Königin Dido am Meere, als ihr der fromme Aeneas davongelaufen war.

Calandrino.

Oder kurz und gut, wie die Ochſen am Berge.

Pandolfo.

Ihr redet Kauderwälſch, das ich nicht verſtehe. Sagt, was bedeutet es?

Calandrino.

Es bedeutet, daß Meiſter Andrea uns mit ſeiner Einladung zum Beſten gehabt hat; denn das Haus iſt verſchloſſen und kein Andrea drinnen.

Luigi.

Und ferner, daß wir uns rächen müſſen. Ich wenigſtens will die Furien nie wieder in meinen Verſen heraufbeſchwören, wenn ich dieſen Schimpf ungeſtraft auf mir ſitzen laſſe.

Buffalmaco.

Luigi hat Recht. Wir ſind dem Dicken eine Lehre ſchuldig und müſſen ihm einen Streich ſpielen, den er nicht vergißt, und wenn ſein Gedächtniß eben ſolches Danaidenfaß wäre wie ſeine Kehle.

Pandolfo.

Das iſt es in der That. Er iſt nichts als ein wohlbeleibtes Stück Zerſtreutheit, das ziemlich ſchwerfällig auf zwei Füßen einherwandelt, ſehr zierlich in Holz ſchneidet und nebenbei viel Wein conſumirt. Ich glaube, wenn ihn Jemand fragt, wie er heißt, ſo braucht er eine halbe Stunde, um ſich zu beſinnen, daß er Andrea der Bildſchnitzer iſt.

Buffalmaco.

Da bringſt du mich auf einen guten Gedanken! Wie wäre es, wenn wir ihm zur Strafe für ſeine Vergeßlichkeit einbildeten, er ſei nicht Andrea, ſondern ein Anderer?

Calandrino.

Aber er wird es nicht glauben. —

Buffalmaco.

Das kommt nur auf uns an. Wenn wir das Ding richtig anfangen, ſo wette ich ein Oxhoft gegen einen Thau-

tropfen, wir machen ihn ſo confus, daß er zuletzt wirklich nicht mehr weiß, wer er iſt.

Luigi.

Der Spaß iſt gut — bei Pluto — aber wie machen wir's?

Buſſalmaco.

Vor allen Dingen, in wen ſollen wir ihn umſchaffen? In Lucario, ſeinen Burſchen? — Nein das geht nicht; der könnte uns ſelbſt in die Quere kommen, und Alles wäre damit zu Ende. Es müßte Jemand ſein, der — halt, Pandolfo, iſt nicht dein Bruder Matteo heute nach Prato, um ſein neues Werk dort aufzuführen?

Pandolfo.

Vor einer halben Stunde iſt er fortgeritten.

Buſſalmaco.

Wohl, ſo muß der Dicke ſich in Matteo verwandeln, und ich werde einſtweilen Andrea. Hört meinen Plan! Ich ſteige auf euern Schultern über den Altan dort in's Haus und verriegele die Thüre von innen. Wenn er dann zurückkehrt und herein will, behaupte ich ihm unter die Naſe, Andrea ſei ſchon drinnen und wolle nicht öffnen; er wird ſchelten, fluchen, wüthen; dann kommt Ihr darüber zu, und ſorgt für das Uebrige.

Luigi.

Herrlich erſonnen, beim Styx! Andrea als Capellmeiſter Matteo! Aber habt Ihr auch an ſeinen Haß gegen alle Muſik gedacht?

Buſſalmaco.

Schadet nichts, ſo wird die Verwirrung deſto größer. Aber nun friſch an's Werk! Helft mir hinauf. Ich klettere wie ein Eichkätzchen. (Er erſteigt den Altan, oben.) So, da wär' ich. Und entfernt Euch nicht zu weit. Mit Dunkelwerden pflegt der Dicke nach Hauſe zu kommen. Dann geht unſere Komödie an.

(Verſchwindet im Hauſe.)

Calandrino.

Was treiben wir ſo lange?

Pandolfo.

Ich denke, wir ſchlendern längs den Gärten hin und ſehen, ob uns nicht ein paar ſchöne Augen begegnen.

Luigi.

Oder wir brechen drüben im Centauren einer Flaſche den Hals.

Pandolfo.

Ich bleibe lieber auf den Beinen.

Calandrino.

Nun jeder, wie es ihm gefällt.

(Sie gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Sechster Auftritt.

Malgherita und **Sylvia** treten auf links im Vordergrunde. **Malgherita** trägt eine ſchwarze Sammetmaske in der Hand.

Sylvia.

Aber fürchtet Ihr Euch nicht, Fräulein?

Malgherita.

Wovor ſollt' ich mich fürchten? Mein Vormund iſt verreiſt und ſein Bruder zu einem Schmauſe gegangen. Ohnedieß, wer kennt mich in dieſem Anzuge, den Leonetto mir ſchenkte? Er ſteht mir wirklich prächtig; es war doch gar zu hübſch, ihn einmal nicht bloß für den Spiegel anzulegen.

Sylvia.

Mir klopft das Herz, als ob ich eine Sünde begangen hätte. Ich meine immer, aus jedem Fenſter müſſe Herrn Pandolfo's Geſicht zornig herausblicken.

Margherita.

Sei ruhig, Sylvia. Wir haben ihnen nichts verſprochen. Sie haben uns im Hauſe einſperren wollen, aber das Gartenpförtchen zu ſchließen vergeſſen. Wer will uns ſchelten, daß wir auch einmal ein bischen friſche Luft athmen wollen!

Sylvia.

Und Ihr denkt, Herrn Leonetto zu treffen?

Margherita.

Ich hoffe, daß wir ihm begegnen. Er luſtwandelt jeden Abend vor dieſem Thore. Wenn er nur käme! Ah! —

Sylvia.

Ihr ſeufzt!

Margherita.

Ich denke, wie mein ganzes Leben ein andres geworden iſt, ſeit jenem Abend, da ich zum erſten Male mit ihm aus dem Fenſter redete, und ihm den dunkelrothen Nelkenſtrauß hinabwarf. Sonſt ging ein Tag ruhig nach dem andern hin, ohne andere Sorge, als daß ich die Aufgaben Meiſter Matteo's richtig vom Blatte ſingen könnte, aber freilich auch ohne Freude. Wenn er mich einmal über einen falſchen Ton, über einen unreinen Anſatz ausſchmälte, das war all mein Leid, wenn er mich lobte und mit Zuckerwerk fütterte, das war meine Luſt. Aber nun bin ich wie vertauſcht. Kein Gedanke mehr gehört meinem Vormunde oder Herrn Pandolfo. Bin ich mit ihnen, ſo ſchläft mein beſtes Theil; wie durch blaſſe Dämmerung geh' ich in dumpfer Gelaſſenheit dahin, und meine Gleichgültigkeit verſteckt ſich hinter dem bischen Mutterwitz, das mir die Natur tröſtlich zukommen ließ. Aber wenn Leonetto kommt, dann blüht mir die Welt in tauſend Farben auf, dann leb' ich, dann möcht ich lachen und weinen zugleich. Ich bin fröhlich, weil er da iſt, ich bin traurig, weil er wieder fort muß, und Scherz und Trübſinn, Muthwill' und Schwer-

muth, Glück und Verlangen wachſen in meinem Herzen ſo wirr und bunt durcheinander, wie Laub und Blüten am Granatbaum in unſerm Gärtchen.

Sylvia.

Aber wie ſoll das enden, Fräulein?

Malgherita.

Weiß ich's? Freilich, wenn ich Leonette wäre, ſo wüßt ich's vielleicht. Glaub mir, Liebe iſt Muth, und dem rechten Muth iſt nichts zu ſchwer. — Aber was iſt das? Dort kommt Jemand gegen das Thor heran, der —

Sylvia.

Um Gotteswillen! Es iſt Herr Pandolfo! Kommt Fräulein! (Sie läuft fort.)

Malgherita

(nimmt die Maske vor).

Er hat mich ſchon gewahrt; ich kann doch nicht fortlaufen, wie eine Dienſtmagd. Gut — Wenn's ſein muß, bin ich in der rechten Laune, ihn zu empfangen.

Siebenter Auftritt.

Malgherita. Pandolfo erſcheint vorne, rechts vom Zuſchauer.

Pandolfo (für ſich).

Beim Himmel, ein ſchmuckes Dämchen, und ganz eine Begleitung! Iſt das Glück günſtig, ſo gibt's ein Abenteuer.

(Zu Malgherita, die an ihm vorübergehen will.)

Wohinaus ſchöne Maske? Erlaubt, daß ich Euch ein Stückchen geleite.

Malgherita

(mit verſtellter Stimme kurz abweiſend).

Ich kann meinen Weg allein finden.

Pandolfo.

Aber er wird nicht ohne Gefahr ſein. Ihr hättet Euere Augen auch verhüllen müſſen. Sie leuchten wie Flammen, und Ihr wißt, die Schmetterlinge flattern nach dem Glanze.

Malgherita (wie oben).

Sie werden ſich die Flügel verſengen.

Pandolfo.

Iſt es denn die nothwendige Eigenſchaft der Schönheit, daß ſie alles verletzt, was in ihre Kreiſe tritt? Ich bitte Euch, nehmt meine Dienſte an.

Malgherita

(immer noch ausweichend).

Ich kann keine Diener von Euerer Art gebrauchen. Meine Livrey iſt das Gefängniß.

Pandolfo.

Um Euretwillen würde ich auch die gerne tragen. Glaubt mir, ich kann reden und ſchweigen, wie Ihr befehlt.

Malgherita.

Ich glaube Euch, daß Ihr reden könnt, weil meine Ohren es mir beſtätigen. Aber an Euere Verſchwiegenheit glaube ich ſo wenig, wie an brennendes Waſſer; denn Euere Gliedmaßen ſchwatzen alles aus, was Ihr thut oder treibt, ſelbſt wenn Euer Mund ſtumm iſt.

Pandolfo.

Ich verſtehe Euch nicht.

Malgherita.

Wohl, ſo will ich es Euch begreiflich machen. Zeigt mir einmal Euere rechte Hand her. Seht, dieſe kleine Schwiele erzählt mir, daß Ihr den ganzen Tag über mit Meißel und Schlägel den unſchuldigen Marmor mißhandelt; Euere Naſe behauptet, daß Ihr mit dem dicken Gott Bacchus täglich Brüderſchaft macht; Euer rechtes Ohrläppchen ſagt, daß es in Eurer Wohnung vor Geigen und Orgeln nicht

auszuhalten iſt; Euer linkes Augenlied verräth, daß Ihr gerne mit ſchönen Frauen, aber noch gerner mit Eurem Spiegel liebäugelt, und Euere Unterlippe bekennt, daß Ihr, wie Ihr daſteht, in Bauſch und Bogen keinen rothen Heller werth ſeid.

Pandolfo (betroffen).

Ihr ſeid derbe — aber ich kann es nicht läugnen, Eure Worte ſtürzen mich in ein räthſelhaftes Labyrinth.

Malgherita.

Da bleibt Euch nichts übrig, als entweder die Partie des Drachen oder die des Theſeus zu übernehmen.

Pandolfo.

Aber dieſer hatte den Faden der Ariadne, welcher ihn führte. Ich bitt' Euch, laßt mich nicht vergeblich um das Endchen Band flehen.

Malgherita.

Nein, guter Theſeus, nicht jetzt, nicht hier. Aber wenn Ihr artig ſein wollt, und Euch gedulden, ſo kommt morgen um die elfte Stunde — Ihr kennt den Palaſt Frescobaldi?

Pandolfo.

Jenſeit des Arno, wo die Gärten anfangen?

Malgherita.

Den mein' ich. Dorthin kommt morgen; an der dritten Säule links ſollt Ihr den Faden der Ariadne finden. Aber jetzt verlaßt mich unverzüglich; ſchleicht mir auch nicht nach, mein verſchwiegener Diener, ſonſt iſt alle Gemeinſchaft zwiſchen uns aus für immer.

Pandolfo.

Ich gehe, aber die Hoffnung des Wiederſehens geht mit mir.

Malgherita.

Das verſprech' ich Euch feierlich. Ihr ſollt mich eher

wiederſehen, als Ihr es ſelber denkt. Lebt wohl, guter Theſeus.

(Pandolfo geht ab vorne rechts.)

Der Sturm wäre glücklich abgeſchlagen; (ſie nimmt die Maske ab) es gab mir eine rechte Genugthuung, meinen geſtrengen Herrn Kerkermeiſter einmal weidlich zu necken. — (Betrübt.) Aber die ſchöne Zeit verſtreicht ungenutzt. Schon geht die Sonne unter, und Leonetto kommt nicht. Ach — die Dunkelheit wird mich in mein Gefängniß zurücktreiben, ohne daß ich ihn geſehen habe.

Achter Auftritt.

Malgherita. Leonetto tritt auf durch das Thor.

Leonetto
(raſch auf Malgherita zu).

Was ſeh ich! Biſt du's, Malgherita? Biſt du's wirklich?

Malgherita.

Wirklich und wahrhaftig deine Malgherita, und dazu in deinem Schmucke. Ach, daß du ſo ſpät kommſt, du Böſer! Ich habe lange auf dich geharrt.

Leonetto.

Mein Herz war immer bei dir, gewiß, du zweifelſt nicht daran. Heut Nacht wollt' ich unter deinem Fenſter ſingen. — Aber wie konnt' ich dich hier vermuthen, da ich weiß, daß dein Vormund eiferſüchtig jeden deiner Schritte bewacht?

Malgherita.

Er iſt verreist und ſein Bruder zu einem Freunde.

Leonetto.

Glücklicher Zufall! So iſt nichts verloren.

Malgherita.

Ach freilich! Das ſchöne Heute iſt verloren. Der

Abend bricht herein. Pandolfo kann jeden Augenblick nach Hause kommen. Ich muß heim.

Leonetto.

Wär' ich doch Josua, daß ich die Sonne still stehen heißen könnte!

Malgherita.

Das wäre schon hübsch, (scheinisch) aber wer weiß, ob ich dich dann so gern hätte! Du würdest einen großen Bart haben und eine krumme Nase wie ein Geier. Nein, Leonetto! Du bist mir lieber als eine ganze Heerschaar jüdischer Feldherrn.

Leonetto.

Wie gerne glaube ich dir! Denn auch dieser Glaube macht selig. Auf deine Treue kann ich Häuser bauen.

Malgherita.

Dafür bist du auch mein Herzensbaumeister! Aber, da wir heute die Gelegenheit verpaßt haben, laß uns Sorge tragen, daß es uns morgen besser ergehe. Ich habe allerlei ausgedacht. Gieb mir deinen Arm und führe mich die wenigen Schritte zu meiner Wohnung. Unterweges sage ich dir, was nöthig ist. Fort und die Maske vor's Gesicht!

Leonetto.

So wird es zwiefach Nacht für mich.

(Sie gehen ab, vorne links.)

Neunter Auftritt.

Andrea tritt auf durch das Thor in heftigem Zanke mit drei Musikanten, welche ihn verfolgen. Es beginnt zu dunkeln.

Andrea.

Alle elftausend heiligen Jungfrauen! Ich sage euch, laßt mich in Frieden; ich will nichts mit euch zu schaffen haben!

Erſter Muſikant.

(Tiefe Baßſtimme.)

Nein Herr, wir laſſen Euch nicht in Frieden, Herr. Wir haben Euch eine Sonate von dem großen Meiſter Molldurini aufgeſpielt und Ihr habt uns ein ſchiefes Maul gezogen. Und als wir Euch höflichſt erinnert haben, daß drei Muſikanten von einem ſauren Geſicht auf den Abend nicht ſatt werden können, da habt Ihr uns Bettlergeſindel geſcholten, Herr; und das leidet der Baß nicht.

Zweiter Muſikant.

(Hohes kreiſchendes Organ.)

Und die Klarinett auch nicht.

Dritter Muſikant.

Unn die Violin am wenigſte. Mer ſeind kei Lumpegeſindel, Herr; mer ſeind Kinſchtler aus Venezia, die ſcho vor ganz andere Herrſchafte, vor Kaiſers und Kenigs Majeſchtäte ufgeſpielt habe.

Andrea.

Hol der Teufel eure Künſtlerſchaft, die auf der Heerſtraße lungert und die Schenken unſicher macht! Den Wein verwandelt ihr mir in Eſſig, die Geſundheit ruinirt ihr mir, und dann ſoll ich noch für gnädige Mißhandlung bezahlen. Da wär' es ja beſſer, ſich auf gut türkiſch die Ohren ein für allemal mit wegraſiren zu laſſen. Nein, ihr Landſtreicher, keinen Pfennig geb' ich für euer Gedudel.

Erſter Muſikant

(ſchwer beleidigt).

Was Herr? Gedudel nennt Ihr unſere Muſik, Herr? Euer Geld könnt Ihr behalten, Herr; es würd' uns ſo keinen Segen nicht bringen. Aber wenn Ihr auf unſere Kunſt raiſonnirt, ſo könnt' ich meinen Weißdorn einmal für den Bogen anſehen, und Euern Rücken für mein Inſtrument, und eine freie Phantaſie aus dem ff darauf ſtreichen, daß Euch Hören und Sehen vergehen ſollte.

Zweiter Muſikant.

(Hier wie in der ganzen Scene mit dem erſten Muſikanten ſich deckend und hinter ihm hervordrohend.)

Ja, daß Euch Hören und Sehen vergehen ſollte!

Andrea.

Ihr wagt mir zu drohen! Alle elftauſend heiligen Jungfrauen —

Dritter Muſikant

(tritt dicht auf ihn heran).

Ja Herr, mer wage des. Ihr kennt de Muſikante net. E Kinſchtler is fromm unn ſanftmüthig von Natur wie 'n Lamm, aber e beleidigter Kinſchtler is ſchrecklich wie e reißends Thier, des Blut geroche hat.

Andrea.

Bleib mir zehn Schritt vom Leibe, du Beingerippe. O ſo wollt ich doch —

Erſter Muſikant.

Was wolltet Ihr, Herr? Contrapunkt und Fugenſatz! Was wollt Ihr? Der Baß fragt Euch, was Ihr wolltet?

Zweiter Muſikant.

Und die Klarinett auch.

Andrea.

Meint ihr, daß ich mich vor eurem Gezeter fürchte? Unter die Naſe will ich's euch ſagen was ich wollte. Daß ihr ſäßet wo der Pfeffer wächst, und alle Muſikanten der Welt, und die heilige Cäcilie obendrein!

Dritter Muſikant.

O entſetzliche Läſchterung eines vermaledeiten Mundes!

Erſter Muſikant

(Andern am Ueberwurf zerrend).

Wir wollen Euch Reſpekt einpfeffern vor unſerer heiligen Schutzpatronin; ich hab' nicht umſonſt zwei Jahr lang die Pauken geſchlagen. Friſch, Klarinett! Faß mit an! Wir wollen eine Symphonie im klaſſiſchen Styl aufführen.

Andrea.

Laßt mich los, ihr Lumpenhunde, laßt mich los!

Dritter Muſikant

(dringt auf ihn ein).

Nix vor ungut, Herr! Die Violin is auch mit derbei, keine Introduktion ohne Violin!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Leonetto kommt zurück, vorne links.

Leonetto.

Was giebt's da für Lärm?

Andrea.

Mörder! Banditen!

Leonetto

(zieht das Schwert).

Laßt den Mann los, ihr Strauchdiebe! Zurück von ihm, sag ich. Dem ersten, der ihn wieder anrührt, hau ich die Hand vom Arme.

Erſter Muſikant.

Aber er hat uns geschimpft, Herr. Er hat uns Landstreicher genannt und Lumpenhunde —

Zweiter Muſikant.

Ja das hat er gethan.

Leonetto.

Und nun wollt ihr's ihm auf seinem Rücken verbriesen, daß er Recht hat? Schämt euch! Wenn ich recht sehe, seid ihr Musikanten.

Dritter Muſikant.

Muſikaliſche Kinſchtler von Venezia, Herr. Aber ebbe darom habe mer ang'fange, ihm ſei unmuſikaliſch Seel mit Prigle zu verſohle. Denn er hat unſer Kunſcht Gedudel

geheiße, unn erſchrecklich uf de heilig Cäcilia blaſphemire getha. Unn des leidt kein braver Muſikante net!

Leonetto.

Einerlei! Mußtet ihr darum über ihn herfallen wie Räuber! Es iſt noch kein Geſetz da, das bei körperlicher Züchtigung anbefiehlt muſikaliſch zu ſein.

Andrea.

Sehr vernünftig geſprochen! Ich dank Euch, guter junger Mann. — Und wenn ich Euch in etwas wieder dienen könnte —

Leonetto.

Laßt das gut ſein. Ich that nur was vernünftig war. — Aber ihr, Geſellen, geht jetzt eures Weges! — Oder nein, da kommt mir ein Gedanke. Ich will eure Kunſt auf die Probe ſtellen, könnt ihr eine hübſche Serenade ſpielen?

Erſter Muſikant.

Ja Herr, das können wir; eine ſanfte Schlafmelodie zu angenehmem Erwachen. Aber Herr, (mit hohler Hand herantretend) Waſſer braucht die Mühle, wenn ſie gehen ſoll.

Leonetto.

Hier iſt eine halbe Zechine.

Erſter Muſikant

(zu den andern Muſikanten).

Der verſteht's. (Zu Leonetto.) Excellenza, der Baß iſt Euer mit Leib und Seele, und allen zehn Fingern zum Greifen und Streichen.

Zweiter Muſikant.

Und die Klarinett auch.

Dritter Muſikant.

Unn die Violin deßgleiche mit dem allerunnerthänigſchte Kratzfuß.

Leonetto.

Wohl, ſo macht euch bereit. Gute Nacht Herr!

(Leonetto und die Muſikanten gehen im Hintergrunde links vom Zuſchauer ab.)

Silfter Auftritt.

Andrea allein. Es iſt indeſſen faſt ganz finſter geworden.

Andrea
(den Muſikanten nachdrohend).

Wartet ihr Hallunken! Das ſoll euch nicht vergeſſen ſein! (Zieht ein Stück Kreide hervor und macht ſich Striche auf den Aermel.) Eins! — Zwei! — Drei! Da ſteht ihr, und eure Grobheit ſteht mir, glaub' ich, in blauen Flecken auf dem Rücken wie ein Veilchenbeet. — So, und dieſer Strich iſt für meinen Retter. Das Haſenſchwänzchen dran, das iſt die dankbare Erinnerung.

Iſt das ein Unglücksabend! Juſt, als wenn alle Fatalitäten ſich verabredet hätten, mir heut der Reihe nach über den Hals zu kommen. Sitz' ich kaum da draußen in meiner Lauben, und will eben meinen koſtbaren Aleatico langſam ausſchlürfen, da kommt ein Hammel geſprungen und ein Windhund klaffend hinterdrein — und huſch über meinen Tiſch, daß die Flaſch' in Scherben liegt. Und gerade hab' ich nach der zweiten gerufen, und mir das erſte Glas draus eingeſchenkt, ſo muß der Teufel die mörderiſche Muſik daherführen, daß ich vor Ohrenreißen nicht ſchmecken kann, ob ich Wein oder Baumöl auf der Zunge habe. (Im Aerger ſich ſteigernd.) Und dann die Erhitzung, der Aerger, die Schlägerei! Ruinirt bin ich; die Gall iſt mir in den Magen gelaufen. Ich will meine braunen Tropfen nehmen, und mich ins Bett legen, zu ſchwitzen. — Nun kann ich wieder den Schlüſſel nicht finden. (Stampft mit dem Fuße.) Kühl wird es auch ſchon. Wenn ich hier im Zugwinde campiren ſollte! — Ah, da ſitzt er. — Nun hinein, und raſch ins Bett, um all das Elend zu verſchlafen! — (Er will öffnen und arbeitet am Schloſſe.)

Was iſt denn das? Die Thüre geht nicht auf; das fehlte noch. So ſollen doch alle elftauſend Jungfrauen

den nichtswürdigen Schlüſſel! — Warte! Strich für den Schloſſer. (Er macht ihn ſchnell.) Ich muß die Thüre ſprengen. (Verſucht es.) Himmelſakrament, willſt du?

Buffalmaco

(von innen).

Wer lärmt da an meiner Thüre!

(Die Glasthüre hinter dem Altan erleuchtet ſich.)

Andrea.

Was! Jemand im Hauſe? Wart Spitzbube! Ich will dich lehren, in fremde Neſter dich ſchleichen! Holla! holla!

Buffalmaco

(erſcheint in einem Schlafrocke Andrea's auf dem Altan).

Alle elftauſend heiligen Jungfrauen! Schämt Euch, bei dunkler Nachtzeit betrunken auf den Straßen zu rumoren, und redliche Bürger aus der Ruhe zu ſtören. Schert Euch nach Hauſe, und ſchlaft Euern Rauſch aus.

Andrea.

Wie! Was! Wie iſt mir denn? Iſt denn das nicht mein Haus? Bin ich denn nicht Andrea? Ja, wahrhaftig ſo iſt's. Und hinein muß ich, und wenn ich die Thüre mit dem Kopfe einrennen ſollte!

(Er verſucht wiederum die Thüre zu ſprengen.)

Buffalmaco.

Nun? Iſt des Unfugs bald genug? Gebt zum Henker! Oder ich komme mit der Peitſche.

Andrea.

Mit der Peitſche? M.r? He, wer ſeid Ihr denn, daß Ihr mir mit der Peitſche kommen wollt?

Buffalmaco.

Fragt nicht ſo dumm. Das weiß jedes Kind in Florenz, daß dieß Haus Andrea, dem Bildſchnitzer gehört!

Andrea.

Alle elftauſend heiligen Jungfrauen, und der bin ich!

Buffalmaco.

Ein ſchöner Andrea mögt Ihr ſein! Ein unverſchämter

Weinschlauch seid Ihr, den die Häscher längst wegen Straßenlärmens hätten aufgreifen sollen. Ich selbst bin Andrea und werde mein Hausrecht zu brauchen wissen! (Tritt zurück.)

Andrea.

Hat sich denn die Welt auf den Kopf gestellt? Ich will mich noch einmal besinnen. (Sieht seine Striche an.) Nein! Nein! Ich bin es ganz gewiß. (Wüthend gegen das Haus.) Komm heraus du verhexter Doppelgänger, du Namendieb, du Ehrabschneider, komm heraus, daß ich dir die lügnerische Zunge ausreiße! Ganz Florenz soll mir bezeugen, daß ich Andrea bin! Gott sei Dank, da kommt ein Mensch! Heda! Holla!

Zwölfter Auftritt.

Andrea. Buffalmaco drinnen. Luigi kommt vorne rechts.

Andrea

(dem Auftretenden lebhaft entgegen).

Gut daß Ihr kommt, Messer Luigi, Ihr sollt mir bezeugen —

Luigi.

Aber um des Himmelswillen, bester Matteo, was ist Euch? Ihr seid außer Euch. Was lärmt Ihr hier vor des Dicken Thüre, daß man es drei Straßen weit hört? Ihr habt zu lange irgendwo in der Schenke gesessen. Geht nach Hause guter Matteo!

Andrea.

Guter Matteo? — Alle elftausend Jungfrauen! Sperrt Eure Augen auf! Für wen haltet Ihr mich denn?

Luigi.

Nun, beim Styx, für wen soll ich Euch sonst halten, als für Matteo, den Capellmeister!

Andrea (beleidigt).

Für den Notenkleyer, den elenden Ohrenquäler? Reißt Euch die Augen aus, Freund, und laßt ſie als Schellen an Eure Mütze nähen; denn zum Sehen taugen ſie nicht mehr. Sonſt würdet Ihr mich für Andrea erkennen.

Luigi.

Ein artiger Spaß, bei Pluto! Der Wein erfindet gut. Aber Ihr dürft das Spiel nicht zu weit treiben, Matteo.

Andrea

(immer mehr außer ſich gerathend).

Spiel? Des Teufels Spiel iſt hier. Ich will mein Lebelang Seewaſſer trinken, wenn ich nicht im bitterſten Ernſt rede.

Luigi.

Heut Abend habt Ihr gewiß kein Seewaſſer getrunken, als es Euch einfiel, aus einem Nachfolger Amphions ein armſeliger Holzſchneider zu werden.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Calandrino aus dem Hintergrunde kommend.

Calandrino

(raſch auf Luigi zu).

Guten Abend, Luigi! Ihr habt mehr Glück als ich. Ich ſuche den ganzen Tag vergebens nach Matteo, und Ihr findet ihn, ohne ihn zu ſuchen.

Andrea

(ſeitwärts weichend).

Matteo? Schon wieder Matteo? Ich will mich in die Naſe kneipen, ob ich träume. — Nein, und betrunken bin ich doch auch nicht, ich ſtehe ja ganz feſt auf meinen Füßen. Es iſt zum Raſendwerden!

Calandrino.

Was kommt Euch an, Herr Matteo? Ihr fechtet mit den Armen und redet mit der Luft.

Luigi.

Ich glaube, die bleiche Hekate hat ihm Tollkraut in den Becher geworfen. Seit zehn Minuten läugnet er Matteo zu ſein.

Andrea.

Ich bin aber nicht Matteo, ich bin Andrea, Meiſter Andrea, der Bildſchnitzer!

Calandrino.

Geht mir doch mit den Thorheiten! Andrea iſt längſt zur Ruhe. Wir waren ja noch heute Abend bei ihm.

Luigi.

Ja wohl. Er traktirte uns mit einem wilden Schweinskopf und Orvieto.

Andrea (ſtutzig).

Orvieto — wilder Schweinskopf — richtig! Das war der dritte Strich. (Triumphirend.) Seht Ihr? Seht Ihr hier? Das iſt mein Schweinskopf. (Hält ihnen den Aermel unter die Naſe.)

Calandrino.

Wir ſehen, daß Ihr den Strich habt, Herr Matteo. Nehmt Euch zuſammen. Ich habe von Geſchäftsſachen mit Euch zu reden.

Andrea.

Aber ich habe ja keine Geſchäfte mit Euch, habe niemals welche gehabt.

Calandrino.

Wie? Ihr läugnet? Das iſt freilich die bequemſte Weiſe, ſeiner Verbindlichkeiten quitt zu werden. Aber ich habe Eure Handſchrift. Wollt Ihr gütigſt dieſen Wechſel betrachten, der heute fällig iſt? (Zeigt das Blatt vor.)

Andrea.

Geht zum Henker mit Eurem Wechſel! Das wäre ſchön, wenn ich fremder Leute Schulden bezahlen ſollte.

Universitäts Bibliothek

Calandrino.

Ihr werdet mich nicht zwingen wollen ſcharf zu ſein.

Andrea.

Scharf? Seht mir den Herrn! Ja eine Zwiebel ſeid Ihr. Aber ich will Euch hier in den Koth pflanzen, und ſo lange mit meiner Klinge begießen, bis die ſchönſten rothen Hyacinthen herauswachſen. (Er zieht ſein Schwert.)

Luigi

(fällt ihm in den Arm).

Haltet ein, Matteo, bei den Furien, kein Blut vergießen!

Andrea.

Laßt mir den Arm frei. Ich will ihm ſein Kupfergeſicht zu Brei ſchlagen.

Buffalmaco

(erſcheint wieder auf dem Altan).

Alle elftauſend heiligen Jungfrauen! Wollt Ihr Frieden halten vor meiner Thüre!

Calandrino.

Ah, Signor Andrea! Helft mir hier den tollen Matteo feſtnehmen, der mich um mein Geld prellen will.

Andrea.

Nun wird's zu arg, Matteo — Andrea — Es dreht ſich Alles mit mir. Bin ich verrückt, oder ſeid Ihr's ſammt und ſonders! Ja, Ihr ſeid es, die ganze Welt iſt toll geworden. (Er ſchlägt wüthend um ſich.) Platz da! Platz da! Ich haue Euch alle in Kreuzgranatenſtücke.

Calandrino

(von Andrea im Kreiſe herumgetrieben, ſchon zwiſchen Andrea's Rede).

Hülfe! Hülfe!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Gerichtsperſon, von Häſchern, mit Fackeln begleitet, tritt auf im Hintergrunde rechts.

Gerichtsperſon (zu Andrea).

Im Namen heiliger Juſtitia! Wir verhaften Euch als nächtlichen Ruheſtörer und Turbanten. Was war Urſach und Anlaß des von uns allhier betroffenen Scandali?

Calandrino.

Der Mann iſt mir fünfzig Zechinen ſchuldig und will nicht zahlen. Ja, um der Forderung zu entgehen, giebt er ſich fälſchlich für einen Andern aus.

Andrea.

Aber ich bin ein Anderer. Ich bin Meiſter Andrea, der hier wohnt.

Buſſalmaco (von oben).

Abgeſchmackte Ausflucht! Der bin ich.

Gerichtsperſon (zu Luigi).

Und Euch iſt in Frage ſtehende persona gleichermaßen bekannt?

Luigi.

Ja beim Merkurius Mentitius; ſie iſt mir bekannt, es iſt Matteo, der Capellmeiſter.

Andrea.

Ich thue Einſpruch, feierlichen Einſpruch! Sie lügen Alle.

Gerichtsperſon.

Ein ſeltſamer Caſus.

Calandrino.

Da kommt ſein eigner Bruder, der gewiß der beſte Zeuge iſt. Fragt den!

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Pandolfo erſcheint vorne rechts.

Pandolfo
(raſch auf Andrea zueilend).

Finde ich dich endlich, lieber Bruder Matteo? Sag nur um des Himmelswillen, was treibſt du hier? Das iſt keine Zeit auf den Gaſſen herumzuſtreichen. Komm mit nach Hauſe, und ſchlaf aus!

Luigi
(zur Gerichtsperſon).

Da ſeht Ihr's.

Calandrino.

Verzeiht, Signor Pandolfo, wenn ich Euch noch aufhalte. Euer Bruder ſoll mir heute fünfzig Zechinen auszahlen, und weigert ſich deſſen. Hier iſt mein Wechſel, ſeht her!

Pandolfo.

Iſt's weiter nichts? Er hat ſo ſeine Launen; doch ich ſtehe für ihn ein. Oder noch beſſer. Nehmt dieſen Beutel, Calandrino, er enthält gerade die Summe in blankem Gold, und nun laßt uns gehen.

(Giebt ihm den Beutel, den er in der erſten Szene von Matteo empfangen hat.)

Calandrino.

Mit Vergnügen. Ich reiße die Schrift durch.

Andrea
(der ſich wiederum ſeitwärts gezogen hat).

Fünfzig Zechinen zahlt er für mich? Fünfzig Zechinen? Die wirft man doch für keinen Fremden weg? (Mit einem Anflug von Schauder.) Wenn ſie am Ende doch Recht hätten — o mir wird ſchwindlicht.

Pandolfo.

Komm Matteo!

Gerichtsperſon.

Nicht von der Stelle! Denn —

Pandolfo.

Laßt das gut ſein Herr. Der Wein hat wohl einige zu ſtarke Blüten in ſeinem Kopfe getrieben. Nehmt dieß für Eure Bemühung.

Gerichtsperſon.

Ihr ſcheint mir ein braver Mann zu ſein, und ſo will ſich um Euretwillen Justitia dießmal mit nachdrücklicher Verwarnung in futurum begnügt haben. Kommt ihr Burſche. (Geht ab mit den Häſchern.)

Pandolfo.

Unſer Weg geht dorthin, lieber Matteo. Laß uns eilen. Ich habe noch ein warmes Süppchen für dich anrichten laſſen, das dir wohltun wird.

Andrea

(verwirrt und erſchöpft).

Warmes Süppchen — fünfzig Zechinen — Trinkgeld an die Schaarwache — das ſieht wahrhaftig aus wie brüderliche Liebe. Der Kopf dröhnt mir wie ein Brummkreiſel; ich muß ausſchlafen. Und dort eine verſchloſſene Thüre, hier ein zärtlicher Bruder; was iſt da lange zu wählen? — Ich gehe mit.

Pandolfo.

Endlich ſprichſt du vernünftig. Gieb mir deinen Arm. — So! — Gute Nacht, Freunde, gute Nacht Meiſter Andrea!

Buffalmaco

(ſich vom Altan aus verbeugend).

Wünſche allerſeits wohl zu ruhen, ihr Herrn!

Andrea (reſigniert).

Gleichfalls! Gleichfalls! (Im Abgehen.) Wenn mir nur Einer für ganz gewiß ſagen wollte, ob das wirklich meine

eigenen zwei Beine ſind, und ob die Hühneraugen, die mir ſo wehe thun, nicht am Ende auch einem Andern gehören.

(Calandrino und Luigi gehen rechts im Hintergrunde, Andrea, von Pandolfo geführt, vorne links vom Zuſchauer ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer in Pandolfo's und Matteo's gemeinschaftlicher Wohnung ein getäfeltes Gemach, das den Eindruck der Behaglichkeit hervorbringt. In der Mitte des Hintergrundes der Haupteingang, zu beiden Seiten ziemlich weit nach hinten ebenfalls Thüren; eine vierte Thüre, welche zu dem von Andrea bewohnten Zimmer führt, vorne links vom Zuschauer. Dieser gegenüber zur Rechten ein breites Fenster. Der Hausrath trägt ein gewisses künstlerisches Gepräge. An der Hinterwand links ein hoher offener Schrank mit Krügen, Humpen, Gläsern; zwischen den beiden Seitenthüren zur Linken ein Stehspiegel; an der rechten Seite der Hinterwand eine Orgel oder sonst musikalische Instrumente, weiter vorn ein Notenpult. Tische und Armsessel sind geschnitzt.

Erster Auftritt.

Malgherita am Tische sitzend. **Sylvia** steht vor ihr, eine Mandoline in der Hand.

Sylvia.

Wollt Ihr nicht singen, Fräulein? Ich habe Euch die Mandoline gestimmt.

Malgherita.

Ich mag nicht. Es ist eine ahnungsvolle Müdigkeit in meiner Seele, eine bange Erwartung, als ob mir etwas Großes widerfahren müßte.

Sylvia.

Ihr habt wohl unruhig geschlafen?

Malgherita.

Unruhig geſchlafen, freilich. Aber ſchön geträumt.

Sylvia.

O laßt hören, was war es? Ich habe die ſchönen Träume gar zu gerne.

Malgherita.

Sieh, ich war mit Leonetto in einem großen blühenden Garten. Und der dicke Mann, den Herr Pandolfo geſtern Abend zum Nachteſſen mitbrachte, und mit dem ſie ihren dummen Spaß treiben, war auch da. Erſt erſchreckte er uns recht. Aber dann hatte er mit einem Male Herrn Matteo's Geige in Händen und fing an, wunderlich darauf zu muſiciren. Und wie er weiter und weiter ſpielte, da ward Alles umher wie verzaubert, die Sonnenſtrahlen blitzten noch einmal ſo golden, im Laub die Früchte leuchteten wie Edelgeſtein, und endlich that der Himmel weit ſich auf und ſchneite rothe Roſen über uns herab.

Sylvia.

Wie war das, Fräulein? Davon müßt Ihr mir noch mehr ſagen.

Malgherita.

Ein andermal, liebe Sylvia. Ich höre Herrn Pandolfo kommen, und das Reich der Wunder ſchließt ſich zu. Seit unſerm geſtrigen Zuſammentreffen am Thor iſt er mir doppelt zuwider. Leonetto hat eine hübſche Schelmerei ausgedacht, ſeine Zudringlichkeit zu beſtrafen.

Sylvia.

Still, Fräulein, ſtill!

Zweiter Auftritt.

Malgherita. Sylvia. Pandolfo kommt durch die Mittelthür.

Pandolfo.

Nun Mädchen, was ſitzt Ihr hier und legt die Hände in den Schooß? Ich habe meinem Bruder verſprechen müſſen, darauf zu achten, daß Ihr Eure Schuldigkeit thut.

Malgherita.

Wenn er uns nur einmal daſſelbe in Bezug auf Euch auftragen wollte! Die Seidenhändler und Gaſtwirthe ſollten ſich damit zufrieden ſein.

Pandolfo.

Laß den Muthwillen. Und nun ernſthaft geſprochen, ſieh dich vor, daß du uns nicht um den Spaß bringſt.

Malgherita.

Ernſthaft geſprochen, ich will Euern Spaß nicht umbringen, wiewohl das eigentlich kein Todtſchlag wäre, ſondern nur die Hinrichtung eines armen Sünders. Aber ich will Euer falſches Geld als vollwichtig annehmen.

Pandolfo.

Du wirſt den Dicken in allen Stücken behandeln, als ob er dein Vormund wäre.

Malgherita.

Mit Vergnügen. Meine Vormundſchaft kann eben ſo gut auf die Bildſchnitzerei wie auf die Muſik gepfropft ſein. Mir gilt es gleich, ob Herr Matteo mich nach Noten ausſchilt oder mir hölzerne Geſichter ſchneidet.

Pandolfo.

Aber jetzt mach fort! Sing deine Tonleitern durch, und du Sylvia ſorge für ein Frühſtück; ich erwarte Beſuch.

(Malgherita und Sylvia gehen ab durch die Mittelthür.)

Horch, da kommt auch der Dicke ſchon herangeſtapft. Sehen wir was er treibt!

(Tritt hinter die Seitenthür rechts vom Zuſchauer.)

Dritter Auftritt.

Andrea

(kommt durch die Gartenthüre links zurück).

Was man nicht Alles erlebt! Hätte ich doch darauf schwören mögen, ich sei Andrea, den sie den Dicken nennen, und nun fängt es allmählig an, mir einzuleuchten, daß ich mich geirrt habe. Sie sagen, ich habe das Fieber gehabt, und davon sei mir der Kopf noch angegriffen. Muß wohl wahr sein. Eigentlich kommt es mir vor, als sei während meiner Krankheit so ein Stück Seelenwanderung vorgegangen. Und nun will der alte Körper sich noch nicht recht an die neue Seele gewöhnen; denn — ehrlich gesagt, ich ertappe mich alle Augenblicke doch noch auf dem Gedanken, daß ich Andrea wäre. Da wird denn vor allen Dingen nöthig sein, mir eine Notiz über die Sache zu machen. (Holt die Kreide hervor.)

Nun fort mit all dem andern Plunder! (Wischt den Kermel rein.) Ein dicker Strich bedeute, daß ich Matteo bin. (Macht den Strich.) Matteo? — (Hält inne.) Was ist am Ende dagegen einzuwenden? Matteo ißt gut, Matteo trinkt gut, Matteo schläft auf einem weichen Bette, Matteo hat einen sorgsamen Bruder, und ein ganz allerliebstes Mündelchen — ja wohl, ich bin Matteo. Warum soll ich nicht? Freilich ist Matteo auch ein Musiker — nun, man muß nicht unbillig sein, und das bischen Elend bei so viel Vortheilen geduldig mit in den Kauf nehmen. — Ein berühmter Componiste! Bei den eilftausend heiligen Jungfrauen, ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin; ich hätte eben so gut Generalfeldmarschall oder gar Papst werden können. Aber das Grübeln ist vom Uebel, und Pandolfo hat Recht, wenn er sagt, man könnte darüber verrückt werden.

Vierter Auftritt.

Andrea. Pandolfo tritt mehr vom Zuſchauer wieder hervor.

Pandolfo.

Nun, lieber Matteo, wie geht's? Hat das Fieber ganz nachgelaſſen?

Andrea.

Danke für gütige Nachfrage, lieber Bruder. Ich fühle mich ſo leiblich; leichter Athem, reine Zunge, ſehr guter Appetit. Nur der Kopf will noch nicht recht. Immer noch einige Confuſion. Nun, du weißt ſchon.

Pandolfo.

Das wird ſich auch geben. Nach Tiſche wollen wir einen kleinen Spaziergang machen. Die friſche Luft ſoll dir wohlthun.

Andrea.

Ganz wie du meinſt. Aber weißt du was, lieber Bruder? Dann laß uns doch zum Peterſether hinausgehen. Dort hat der dicke Andrea ſeine Werkſtatt; vielleicht ſteht er vor der Thüre oder ſieht aus dem Fenſter. Ich begreife nicht, wie's kommt; aber es treibt mich ordentlich mit Gewalt, ihn mir einmal vom Kopf bis zu den Füßen recht anzuſehen.

Pandolfo.

Kommſt du ſchon wieder mit deinen Grillen? Du wirſt deinen Zuſtand nochmals verſchlimmern.

Andrea (beſchämt).

Mißverſteh' mich nur nicht! Ich meine ja gar nicht — als ob der Dicke nicht Andrea wäre — als ob er mich überhaupt etwas anginge. Ei Gott bewahre! Ich bin Matteo, (Sieht ſeinen Körper an) ich verſichere es dir. (Macht Pauſe.) Aber ſehen könnt' ich ihn doch einmal.

Pandolfo.

Was haſt du nur von dieſen Einbildungen und Ge-

lassen! Viel vernünftiger wär' es, wenn du einmal den Versuch machtest, ob's mit der Arbeit noch nicht wieder gehen will. Deine Notenhefte habe ich alle in den großen Eichenschrank in deinem Schlafzimmer gelegt.

Andrea (heftig).

Notenhefte? (Hält einen Augenblick inne, dann das Köpfchen sehr rasch.) Nein, lieber Bruder, das geht heute noch nicht, das würde mich noch zu sehr angreifen. — Aber sag einmal, hat denn der große Schrank da drinnen schon immer meinem Bette gegenüber gestanden?

Pandolfo.

Freilich, so lange du das Zimmer bewohnst.

Andrea.

Nun, dann hab ich ihn mir heute zum ersten Mal genauer angesehen. Das Schnitzwerk dran ist ja ganz abscheuliche Arbeit. Das hat ein rechter Stümper gemacht, der Schnitt unsauber, der Zierrath ganz geschmacklos. So etwas immer vor Augen zu haben, ist wahrhaftig fatal; ich will mich daran machen und ein bischen nachbessern, so gut es sich thun läßt. Gieb mir nur ein ordentliches Messer.

Pandolfo.

Hier nimm! Aber wie kommst du zu der Fertigkeit, Matteo?

Andrea (herausfahrend).

Nun, das muß ich doch — (Bemerkt sich, daß Pandolfo ihn scharf anblickt.) Naturanlage, lieber Bruder, Naturanlage! Wo der Trieb ist, entwickelt sich das Talent von selbst. Laß mich's nur versuchen.

(Geht vorne links in sein Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Pandolfo (allein).

Die Sache geht besser als ich dachte. Er getraut sich wahrhaftig kaum an seiner Matteoschaft zu zweifeln. Nur daß er den neuen Namen noch etwas unbehülflich trägt, etwa wie ein frisch gebackner Doctor den schwarzen Mantel, wenn er zum erstenmale darin ausgeht. — Wo nur Buffalmaco bleibt? Er ließ mir sagen, er würde den Morgen noch vorsprechen. Ich hoffe, er kommt bald. Denn gegen elf Uhr muß ich zu meiner Ariadne von gestern, und er soll mich begleiten, um nöthigenfalls Schildwache zu stehen.

Das ist ein allerliebstes Abenteuer. Wenn ich nur herausbringen könnte, welche Schöne eigentlich hinter der Sammetmaske steckt. Zum Palast Frescobaldi beschied sie mich — sie hätte mir keinen längeren Weg aussuchen können; aber dort wohnt der Adel. Sicherlich ist sie eine ausnehmend vornehme Person. Ja, ja, ich bin ein Glücksvogel, nur die Flügel brauch' ich auszubreiten, so trägt mich der Wind gleich ins höchste Nest. Aber freilich gibts auch keinen in Florenz, dem seine Sechsunddreißig so schmuck zu Gesichte stehen. Und dazu mein grünes Wamms von gerissenem Sammet und die knappen Beinkleider von Scharlach und die gestickte Krause. Ich habe mir auch einen neuen Busch Pfauenfedern an meine Kappe geheftet. (Setzt sie auf, vor dem Spiegel.) Wahrhaftig, das macht sich! Und den Degen trag ich so, und dann blick ich sie an — so — nein, nicht zu schmachtend, das macht die Weiber leicht übermüthig, lieber die Augenbrauen etwas tyrannisch in die Höhe gezogen — so — nun seh' ich doch ganz aus wie ein Gegenstand für hochgeborne Passionen.

Sechster Auftritt.

Buffalmaco ist schon während der letzten Reden Pandolfo's in der Mittelthüre erschienen. Er tritt jetzt rasch ein, mit ihm Cyprianus, der einen flachen Folianten und einen schwarz und weiß gestreiften Stab trägt.

Buffalmaco.

Guten Morgen, lieber Gegenstand! Aber jetzt laßt Eure Passionen einen Augenblick bei Seite. Hier bring' ich Euch den würdigen Bruder Cyprianus, den Amphion aller gläubigen Seelen, denn er erbaut sie; den Schrecken aller bösen Weiber, denn er ist ein gewaltiger Teufelsbanner.

Pandolfo.

Seid uns willkommen frommer Mann. Wollt ihr Euch nicht setzen?

Cyprianus.

Ich danke Euch. Die Dringlichkeit meiner Geschäfte gestattet mir nirgends längeren Verzug. Bis Sonnenuntergang habe ich noch sieben Spitzbuben zu vermahnen, vierzehn Brautpaare zusammen zu geben und zwei Hexen zu inquiriren. Außerdem soll ich der großen Speisevertheilung im Klosterhof anwohnen; es gibt heute Macaroni mit Liebesäpfeln. Das will Alles abgethan sein; drum, wenn ich bitten darf, ohne Umschweife zur Sache!

Buffalmaco.

Ich habe unsern verehrten Freund im Allgemeinen bereits von dem eigenthümlichen Seelenzustande Eures Bruders unterrichtet.

Pandolfo.

So wird für mich wenig hinzuzufügen sein. Mein Bruder Matteo —

Cyprianus

(fällt ihm in die Rede)

Ohne Zweifel der Vormund der ehrbaren Jungfrau Malgherita, deren herrliches Stimmorgan uns beim Vortrage des Sanctus so oft in Entzückung versetzte?

Pandolfo.

Eben derselbe. Bei diesem also hat sich leider seit einigen Tagen die fixe Idee festgesetzt, er sei nicht der Capellmeister Matteo, sondern vielmehr ein gewisser Andrea, der, ich glaube, Bildhauer ist.

Cyprianus.

Seltsam allerdings, aber nicht unerhört. Ich wurde einst zu einem angesehenen Kaufmann gerufen, der sich für den schiefen Thurm von Pisa hielt, und darum den Kopf immer auf die linke Schulter geneigt trug. (Macht die Bewegung.) Im Uebrigen war er ganz vernünftig und führte seine Bücher mit musterhafter Genauigkeit. So ist auch vielleicht der Herr Bruder sonst, was man so nennt, bei völligem Verstande? Er raset nicht, verspürt auch keine sonderlichen Gelüste, als etwa Spiegel zu zertrümmern, Feuer anzulegen oder mit Fliegen und Spinnen zu frühstücken?

Pandolfo.

Nichts von der Art. Nur wenn man den einen Punkt berührt, beginnt das Toben.

Cyprianus.

So wird denn die Vermuthung, die Herr Bastiano unterwegs gegen mich aussprach, doch wohl richtig sein. Ja gewiß, es ist irgend ein unsauberer Geist in Herrn Matteo gefahren. Aber da seid Ihr bei mir vor die rechte Schmiede gekommen. Glaubt mir, meine Freunde, ich habe schon stärkere Teufel gebändigt. Wo ist der Besessene, daß ich den Dämon von ihm austreiben helfe?

Pandolfo.

Ich hör' ihn kommen. Geht mit Vorsicht zu Werke.

Cyprianus (eilig).

Laßt mich nur machen. Ich verstehe das.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Andrea kommt, [illegible].

Andrea.

Du hast mir da vorhin ein schlechtes Messer gegeben, Pandolfo. Als ich kaum ein Paar Schnitte gethan hatte, zersprang die Klinge. — Ah, sieh da Signor Buffalmaco! Und seid willkommen würdiger Bruder. Wollt Ihr nicht mit uns frühstücken? Ich denke, es ist Zeit; mein Magen wenigstens hat bereits zehn Uhr geschlagen.

Cyprianus.

Ich dank' Euch lieber Herr Matteo. Ich sprach nur vor, um mich nach dem allerseitigen Befinden zu erkundigen, und freue mich, Euch wohl zu sehen. (Für sich.) Man merkt ihm nichts an. (Laut.) Was haltet Ihr denn von dem Wetter, lieber Herr Matteo?

Andrea.

Je nun, ein prächtiger Sonnenschein, etwas heiß und so viel Stechfliegen, daß es einen ordentlich auf absonderliche Gedanken bringen könnte.

Cyprianus (aufforschend).

Ei, ei, absonderliche Gedanken? Was meint Ihr damit zum Exempel?

Andrea.

Nun, etwa im Zimmer am Sims eine Blaumeisenhecke anzulegen gegen die Fliegen, wie man gegen die Mäuse einen Hauskater hält.

Cyprianus (leise zu Pandolfo).

Alles ganz vernünftig! Der Teufel hat sich in einen einzigen Winkel seiner Seele zusammengekauert. Aber wir wollen ihm ins Antlitz leuchten. (Laut.) Sagt mir doch Ihr Herrn, habt Ihr denn schon von dem neuen Schnitzwerke gehört, welches die Dominicaner für ihre Kirche bestellt haben?

Andrea (rasch).

Ist das nicht ein heiliger Georg?

Cyprianus.

Ja wohl, ein heiliger Georg mit dem Drachen. (Für sich.) Aha, nun sitzt er. (Wieder laut.) Es soll von einem gewissen Andrea verfertigt sein.

Andrea.

Allerdings, ich — (Cyprianus tritt drohend auf ihn zu, er erschrickt, bleibt auf seinem Strich und spricht dann verlegen und abgebrochen.) Allerdings — es soll — von einem gewissen — Andrea verfertigt sein.

Cyprianus (für sich).

Jetzt sind wir auf der richtigen Fährte. (Laut.) Heute Morgen sprach ich Verschiedene, welche die Arbeit in der Werkstatt des Künstlers in Augenschein genommen hatten, und diese sagten mir —

Andrea (ungeduldig).

Was, was sagten sie?

Cyprianus.

Daß es ganz und gar nichts tauge; der heilige Georg säße zu Pferde wie ein Mehlsack, und der Lindwurm sähe aus, wie eine Eidechse, welche die natürlichen Blattern hat.

Andrea

(heftig losbrechend).

Dummköpfe sind das gewesen, Herr Frater, die das gesagt haben, zweibeinige Mülleresel, von denen hundertundzwanzig auf ein Schock gehen. Alle elftausend heiligen Jungfrauen! Der heilige Georg wie ein Mehlsack! Hab' ich darum Nächte lang gesonnen, wie ich jeden Zug ausführen wollte? Bin ich darum neulich unmittelbar nach Tische zwei ganzer Stunden weit nach dem Ringelstechen hinaus gelaufen, um zu sehen, wie Einer beim Stoßen im Sattel sitzt! — Wie ein Mehlsack? Es ist zu arg, es ist unerträglich, es ist himmelschreiend!

Cyprianus

(hat ſein Buch aufgeſchlagen und beſchreibt Zeichen mit dem Stabe, mit erhobener Stimme).

Exorciso te! Exorciso te! Apage Satana!

Andrea

(ohne noch auf Cyprianus zu achten).

Aber laßt mir die Herren nur kommen! In die Zähne will ich's ihnen ſagen, was ich von ihnen denke. Den Text will ich ihnen leſen, den nichtswürdigen Kritikaſtern!

Cyprianus

(näher auf Andrea gutretend).

Exorciso te! Apage Satana!

Andrea.

Bleibt mir vom Leibe mit Eurem Gefuchtel und mit Eurem Latein! Mein Drach iſt ein ſchöner Drach, ein ganzer Drach, ein ächter Drach und mehr werth als zwanzig Fratres, die auf ihn zu läſtern wagen.

Cyprianus.

Exorciso te! Esruch, Sesruch, Balgueh, Sanct Cassius, Elsazon!

Andrea

(ihm auf das Buch ſchlagend, mit ſteigender Heftigkeit).

Ihr ſollt nicht Latein ſprechen, oder Ebräiſch oder Aegyptiſch! Ihr ſollt bekennen, daß mein Drach ein guter Drach iſt, oder es ſoll kein Knöchelchen an Euch ganz bleiben.

Cyprianus

(ſich retirirend, aber nur lauter beſchwörend).

Mentue, Semson, Sasion, Sangariel, Abiodenon, Faxan!

Andrea (wütend).

Wartet ich will euch befazen. (Er will auf ihn zuſpringen; die Andern halten ihn.)

Pandolfo.

Halt, halt, Mattee, biſt Du raſend?

Cyprianus.

Apage! Tetragrammaton, max, nax, pax Sesserod.

Andrea

(dazwiſchen ſchreiend).

Ha, ſo ſoll doch — (Er reißt ſich los, um auf Cyprianus zu ſtürzen, verwickelt ſich aber im Teppich und fällt, indem er Tiſch und Stuhl unter großem Gepolter mit umreißt.)

(Kurze Pauſe.)

Cyprianus

(ſchlägt ſein Buch zu).

So! Jetzunder ſcheint der unſaubere Geiſt aus ihm gefahren. Er hat noch im Zorne den Tiſch umgeworfen.

Buffalmaco.

Ja wohl, mir däucht, ich ſah den Schatten ſeines Schwanzes über den Spiegel gleiten.

Andrea (am Boden).

Helft mir nur auf die Beine! Helft mir nur auf die Beine!

Pandolfo.

Aber liebſter Matteo! Welch ein ſchrecklicher Rückfall!

Buffalmaco

(Andrea mit Pandolfo's Hülfe aufrichtend und in einen Armſeſſel führend).

So! Ruht Euch aus. Der Anfall hätte durch den Fall leichtlich ein Unfall werden können. Ihr müßt Euern treuen Bruder nicht ſo betrüben.

Andrea (kleinmüthig).

Nein! Gewiß nicht wieder! Ach ich bin ſo erſchöpft, ſo erſchöpft. — Wie war mir doch! Ich weiß nicht, wie es zuging, aber ich meinte ganz gewiß, ich wäre Andrea und hätte den heiligen Georg geſchnitzt.

Cyprianus.

Freilich, mein Sohn, Beelzebub hatte dein Gemüthe verblendet; aber ich habe ihn von dir getrieben; er iſt ausgefahren wie der Stöpſel von einer Flaſche gährenden Weines, und du wirſt hinfort Ruhe haben. — (Rüſtet ſich zum Aufbruch.)

Guten Morgen ihr Herrn. Ich verlasse Euch; mein Geschäft ist glücklich beendet, und die Uhr geht auf elf.

Pandolfo.

Auf elf! (Für sich.) Ariadne ruft. — (Wieder laut.) So geben wir Euch das Geleite. Lieber Matteo, ich habe einen nothwendigen Gang in die Stadt, und Buffalmaco will mich begleiten. Du mußt heute schon mit den Mädchen allein frühstücken.

Andrea

(der sich allmählich wieder erholt hat)

Wohl, und ich werde für dich mitessen. Ich glaube beinahe, der Dämon hat mir im Magen gesessen. Denn drinnen spür' ich plötzlich eine Leere — der Wallfisch des Jonas kann sie nicht ärger empfunden haben, als er den Propheten ausgespieen hatte.

Buffalmaco.

Gesegnete Mahlzeit denn!

Cyprianus.

Und gute Besserung.

Pandolfo, Buffalmaco und Cyprianus gehen ab durch die Mittelthüre; der letzte läßt seinen Folianten auf dem Tische liegen.

Achter Auftritt.

Andrea (allein).

Seltsam! Seltsam! Wie kam mir denn nur wieder der curiose Einfall? Ja, richtig, bei dem Schnitzwerk. — Und der heilige Georg — hab ich ihn denn nicht wirklich? — Apage Satana! Trägst du schon wieder Gelüste nach meiner armen Seele? Ich muß mich nur auf andere Gedanken bringen. (Er ergreift einen großen altmodischen Fliegenwedel, klatscht Fliegen und summt:)

Es war eine Dirne hold zu ſchau'n —
Hatt' ein Aug' blau, das andre braun,
Die ſprach zum Junker Sauſewind:
Mein Schatz —

Ah, da hör' ich Teller klappern! Das iſt noch Muſik. Bringt Einen doch nichts ſo raſch in die liebe Wirklichkeit zurück, als ein tüchtiges Frühſtück.

Neunter Auftritt.

Andrea. Margherita und Sylvia mit dem Frühſtück.

Margherita.

Guten Morgen, Herr Vormund!

Andrea.

Guten Tag, ihr hübſchen Kinder, guten Tag. Ihr bringt in dem Schinken da einen ſo dringenden Empfehlungsbrief an meinen Appetit, daß ich Euch willkommen heißen würde, ſelbſt wenn Ihr bucklicht wäret und ſchieltet.

Margherita

(während ſie es zum Frühſtück ſetzen).

Seht Euch vor, Herr Matteo, daß Euer Witz nicht bucklicht wird und Eure Gleichniſſe nicht ſchielen. Das iſt wenig Ehre für uns, wenn wir bei Euch einer geräucherten Empfehlung bedürfen.

Andrea.

Immer ſchlagfertig, kleine Nachtigall?

Margherita.

Wozu gäb' es Nachtigallen, wenn ſie nicht ſchlagen ſollten? Die Gimpel freilich pfeifen bloß, es fehlt ihnen an gutem Ton. — Aber gelt, ich will Euch nicht böſe machen. Kommt, reicht Euern Teller her, hier leg' ich Euch dieß vortreffliche Schnittchen vor, nehmt es als Friedensopfer an.

Sylvia.

Und ich ſchenk' Euch ein. Guter Wein findet gute Statt wie gutes Wort.

Andrea.

Fürwahr Kinder, man kann Euch nicht gram ſein. (Ihr.) Und der König Sardanapalus hat keinen beſſeren Schinken gekoſtet, wenn er ſeinen Namenstag feierte. — Aber Du iſſeſt ja nicht, Malgheritchen. Thu' mir's doch nach! Ich gehe dir mit gutem Beiſpiele voran.

Malgherita.

Dafür ſeid Ihr auch mein Vor-Mund.

Andrea.

Sylbenſtecherei und kein Ende! Nur bringſt du deine Einfälle mit ſo betrübter Miene vor, als ob dir's mit dem Spaſſe kein rechter Ernſt wäre. Fehlt dir denn etwas?

Malgherita.

Ach, Herr Matteo, wenn ich Euch Alles aufzählen ſollte, was mir fehlt, ich würde vor Sonnenuntergang nicht fertig. Das Regiſter meiner Klagen iſt ſo lang wie die Arnobrücke und klingt jämmerlich wie eine zerſprungene Veſperglocke.

Andrea

(allmählig aufſtehend).

Nun, nun — Jeder hat am Ende ſein Bündelchen zu tragen, es geht Keinem ganz nach Wunſch. Sieh mich an. Ich habe eigentlich mein Lebtage die Muſik nicht leiden können und bin nun doch Capellmeiſter geworden, und berühmter Componiſte dazu. Und was andere Kleinigkeiten betrifft, da muß man ſich etwas verſagen lernen. Ich hätte zum Exempel für mein Leben gerne meinen Bruder oder ſonſt einen guten Kumpan hier, daß er mir beim Weine Beſcheid thäte. Indeſſen es geht nicht an, und du ſiehſt, ich maule nicht und laß es mir nichtsdeſtoweniger ſchmecken. — Aber ſag einmal Malgherita, was haſt du denn vor? Statt in die Schüſſel zu ſehen, ſchickſt du deine Blicke zum Fenſter hinaus und führſt ſie draußen auf dem Platze ſpazieren.

Margherita.

Ich sehe nur nach der Uhr am Glockenthurme gegenüber.

Andrea

(ist aufgestanden).

Oder nach dem jungen Manne, der unten am Thurme steht, und eben heraufgrüßt.

Sylvia (für sich).

O weh!

Margherita.

Er wird Euch gegrüßt haben.

Andrea.

Auch möglich. Ich habe sein Gesicht schon irgendwo gesehen und kann dir versichern, daß es ein gutes Gesicht ist. Wenn ich mich nur besinnen könnte! (Blickt wieder hinaus.) Er bleibt noch immer stehen und blickt herauf. Vielleicht erwartet er Jemanden. (Nachdenklich.) Aber da unten im grellen Sonnenschein! Dauert mich, dauert mich in der That, der hübsche junge Mann. Wenn ich nur wüßte wie er hieße, so könnte ich ihn heraufrufen! Hier im Schatten, bei einem Glase Wein, ist's doch immer besser, als draußen auf der brennenden Gasse.

Margherita

(ist von hinten an Andrea herangetreten, ihm die Hand auf die Schulter legend).

Lieber Vormund, ich glaube, er heißt Herr Leonetto.

Andrea (unbefangen).

Ei, das ist mir lieb zu hören. Ja und ich erinnere mich ganz deutlich, er hat mir irgend einen Dienst erwiesen, nur die Umstände (mit einem Blick auf den Aermel) sind aus meinem Gedächtnisse verwischt. (Ruft aus dem Fenster.) Herr Leonetto! Lieber Herr Leonetto! Wollt Ihr nicht heraufkommen?

(Pause).

Nein, gewiß nicht, gewiß nicht! Ich mache keinen Spaß; es wird mir eine Ehre sein, wenn Ihr mit mir frühstücken

wollt. Nur hier unten herein, und geradeaus die Treppe herauf.

Sylvia
(leise zu Margherita).

Ach, Fräulein, ich zittere an allen Gliedern. Ich mache mich fort.

Margherita.

Den Kopf nicht verloren! Furchtlos und treu ist der Wahlspruch der Liebe.

(Sylvia geht ab durch die hintere Gartenthüre links.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Sylvia. Leonetto.

Andrea.

Seid mir willkommen, lieber junger Herr. Nehmt Platz! Hier ist's kühler wie draußen vor den Häusern. Ich darf Euch doch einen Becher Wein anbieten?

Leonetto.

Ich weiß nicht, wie ich Eure Güte und Freundlichkeit verdient habe, aber ich nehme sie fröhlich an als ein schönes Geschenk des Himmels.

Andrea.

Macht keine Umstände. Es war ein gut Stück Selbstsucht dabei. Ich dachte eben: Zu zweien trinkt sich's doch besser. Da sah ich Euch dort unten in der Hitze stehen und rief Euch herauf.

Leonetto.

So will ich der Mutter Natur ewig dankbar sein, daß sie den Geist der Geselligkeit in den Saft des Rebstockes bannte, da er mir wie mit goldenem Schlüssel Euer Haus öffnet.

Andrea.

Sehr gut geſagt, junger Freund. Und raſch Malgherita, ſchenk dem Herrn ein. Ei, du glühſt ja über und über wie eine Roſe. Wer wird ſo befangen ſein! — Das iſt meine Mündel, lieber Herr. Ihr müßt es dem hübſchen Kinde nicht verargen, wenn ſie ſich ein wenig ziert.

Leonetto.

Ihr lebt hier wahrlich wie im Olymp; Hebe ſelbſt kredenzt den Nektar. Dreimal glücklich, wer an Eurem Tiſche ſitzen darf. Erlaubt mir, daß ich dieſen Becher auf Euer Wohlſein leere, und mögt Ihr mir immerdar ſo freundlich geſinnt bleiben.

Andrea.

Warum ſollt' ich nicht! Ihr gefallt mir. Ihr habt ein freies Auge und eine hohe Stirne, wie ſie unſer Herrgott ſeinen Schooßkindern zu geben pflegt. Ich könnte Euch für einen Künſtler halten.

Leonetto.

Ihr habt's errathen. Ich bin Baumeiſter.

Andrea.

Baumeiſter, ei — ein herrlich Geſchäft — ſo den ungeſchlachten Stoff durch Maß und Verhältniß Sitte lehren, und die Wohnſtatt richten für Gerechte und Ungerechte. Ich meinestheils, ich bin — ja — ich bin mit Eurer Erlaubniß ein Muſiker. Aber reden wir von Euch. Was baut Ihr denn?

Leonetto.

Nun, was eben vorkommt. Häuſer und Brücken, Thürme und Capellen. Ich habe vollauf zu thun und fühle mich reich und glücklich dabei. Aber noch glücklicher würd' ich freilich ſein, wenn ich mir erſt den eigenen Heerd bauen dürfte.

Andrea.

Wer hindert Euch daran? Thut doch, wozu das Herz Euch treibt.

Leonetto.

Ihr vergeßt, daß zum Heerde auch die Hand gehört, welche das heilige Feuer schürt, und daß diese Hand oft schwer zu gewinnen ist. Aber Euer edles Wohlwollen könnte mir Muth machen, Euch die geheimsten Wünsche meines Herzens anzuvertrauen —

Margherita (rasch, leise).

Sachte, sachte, um Gottes willen —

Andrea (gutmüthig).

Ei, ei, vertraut mir immerhin was Ihr wollt. Es soll gut aufgehoben sein. Und wenn ich Euch helfen kann — (Es klopft stark.) Heda, wer klopft denn so? Herein! Herein!

(Die Mittelthür öffnet sich weit. Pasquale erscheint in derselben.)

Ein vornehmer Herr!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. **Pasquale** tritt verbindlich grüßend ein, ihm folgt ein **Page**, welcher einen Korb mit Wein trägt.

Pasquale.

Der werthen Gesellschaft freundlichsten Gruß! Habe ich die Ehre, dem großen Musiker und weltberühmten Componisten Signor Matteo gegenüber zu stehen?

Andrea

(steht auf seinen Stock).

Zu viel Ehre, aber mein Name ist Matteo.

Pasquale.

So habe ich im Auftrage Seiner Eminenz des Cardinals von Comalunga, des großmüthigen Beschützers aller Künste —

Andrea.

Verzeiht einen Augenblick — (Zu Leonetto, der nach seinem Barette gegriffen hat.) Lieber Herr Leonetto, ich bitte Euch,

brecht nicht auf. Meine Geſchäfte ſind für Niemanden ein Geheimniß. (Er ergreift Leonetto bei der Hand und führt ihn zu Paſquale in den Vordergrund, ſo daß er gewiſſermaßen genöthigt wird, als Dritter an der Unterhaltung Theil zu nehmen, und von Malgheriten getrennt bleibt, welche ſich indeſſen an dem Schranke im Hintergrunde zu ſchaffen macht. Sobald die Perſonen gruppirt ſind, wendet ſich Andrea wieder zu Paſquale.) Bitte nochmals um Entſchuldigung. Alſo Seine Eminenz, der Cardinal —

Paſquale.

Von Comalunga ſendet mich zu Euch, vorerſt um Euch zu bitten, den beifolgenden Korb mit Syrakuſer als eine kleine Ermunterung zu Eurer großen Arbeit annehmen zu wollen.

(Auf einen Wink Paſquales ſetzt der Page den Korb nieder und entfernt ſich.)

Andrea.

Sehr verbunden, lieber Herr, ſehr verbunden — Syrakuſer — ei ja, ich hab' ihn immer für ein ausnehmend vortreffliches Getränke gehalten. Auch Monteſiascone ſchmeckt gut, und Lacrimä vom Veſuv, aber ich ziehe den Syrakuſer dennoch vor. — Nicht wahr, Herr Leonetto, Seine Eminenz verſtehen ſich auf die Natur der Künſtler? Andere Leute ſind hungrig, aber ein Künſtlergemüth iſt ewig durſtig. Es iſt falſch, wenn man ſagt: Kunſt geht nach Brod. Handwerk geht nach Brod, aber Kunſt geht nach Wein.

Paſquale.

Ferner trugen Seine Eminenz mir auf, bei Euch anzufragen, wie es mit der Meſſe ſtände?

Andrea

(mißverſtehend, ganz unbefangen).

Ei nun — wie ſoll es damit ſtehn? Ich denke ganz wie Seine Eminenz es wünſchen können. Die Meſſe wird dießmal wohl beſonders reich und glänzend ausfallen, da das Wetter ſehr ſchön zu bleiben verſpricht.

Pasquale
(Andrea's Rede nach ſeinem Sinn deutend).

Alſo Ihr ſeid in Euern Schöpfungen auch von den Einwirkungen der Euch umgebenden Natur abhängig? Ein ächt künſtleriſcher Zug, den ich ſonſt namentlich an Poeten bemerkt habe.

Lesnetto.

Ihr habt Recht, Signor. Ich ſelbſt kannte einen, der im Herbſte regelmäßig Elegien und Betrachtungen über die Hinfälligkeit alles Irdiſchen ſchrieb; im Winter gefroren ſeine Empfindungen zu ſteifen Sonetten, aber mit dem erſten Frühlingshauch kam das Thauwetter in ſeine Gedichte, und war nichts zu ſehen als eitel Waſſer.

Pasquale.

Doch um wieder auf Euer Werk für die Capelle des Cardinals zu kommen, ſo wünſcht derſelbe, daß beſonders der Chor mit recht kunſtreichen Figuren verziert ſein möge, wie ſie Euch ſo trefflich gelingen.

Andrea (warm).

Nun, das freut mich doch, daß Ihr meine Figuren ſchön findet. Da war erſt Einer, der ſprach von Mehlſäcken, der dumme Menſch — aber — (Starrt plötzlich wieder auf ſeinen Aermel, völlig den Faden verlierend.) Wie iſt mir denn? — Verzeiht Herr — Ich habe das Fieber gehabt und bin mitunter etwas geiſtesabweſend — Aber jetzt beſinn' ich mich — ganz recht — ſagt mir doch, lieber Herr, wovon redet Ihr denn eigentlich?

Pasquale (für ſich).

Ein wunderlicher Kauz, aber einen Sparren haben ſie alle. (Laut.) Ich ſprach von dem Muſikwerke, von der großen Meſſe, welche Seine Eminenz bei Euch beſtellt haben, und wollte Euch den Wunſch meines Herrn ausdrücken, daß Ihr —

Andrea.

Ja ſo — ganz richtig — der Cardinal hat eine Meſſe

bei mir, bei dem Capellmeiſter Matteo beſtellt. Jetzt begreif' ich es ganz. O, ſeid verſichert, ſie iſt in den beſten Händen, ſie wird ebenſo vorzüglich werden wie meine andern muſikaliſchen Werke. Sobald ich hergeſtellt bin, werde ich gleich wieder daran gehen.

Malgherita.

Lieber Vormund, wollt Ihr dem Herrn nicht Eure Arbeit vorlegen, ſo weit ſie vollendet iſt? Sagt man doch: Aus der Klaue den Löwen.

Andrea.

Recht gerne mein Kind, recht gerne. Wenn ich nur wüßte, wo ſie dieſen Augenblick liegt.

Malgherita.

Im großen Eichenſchranke, Herr Matteo. Ich weiß ſie zu finden und hole ſie her.

(Geht ab durch die vordere Thür links.)

Andrea.

Weiß das Blitzmädel am Ende beſſer unter meinen Scripturen Beſcheid als ich ſelber! Ein wahres Glück für mich, ſolch Mündelchen zu haben. Denn offen geſtanden, Herr, meine Gemüthsart neigt einigermaßen zur Confuſion.

Leonetto.

Künſtlerwirthſchaft! Künſtlerwirthſchaft!

Malgherita

(kommt zurück mit Noten).

Hier iſt die Partitur. Werft einen Blick hinein, werther Herr, und wenn Ihr ein Kenner ſeid, werdet Ihr in dieſem Wald von Noten die Vögel ſchon ſingen hören.

Pasquale

(die Blätter durchſehend).

In der That — eine großartige Introduktion. — Und hier dieß Solo (mit dem Ausdruck eines Kunſtenthuſiaſten) himmliſch ſage ich Euch — himmliſch! Wie reizend modulirt Ihr hier von einer Tonart in die andere. Und welche Inſtrumentation! Hier, wo die As-Hörner kommen,

wo die Geigen staccato und pizzicato einſetzen — das wird eine Geſammtwirkung geben! Nehmt den Zoll meiner Bewunderung, verehrter Meiſter. Wenn Ihr das Werk ſo zu Ende führt, wie Ihr begonnen, ſo reicht es hin, Euch die Unſterblichkeit zu ſichern.

Andrea (zuverſichtlich).

O, ich werde es ſchon zu Stande bringen, mir iſt gar nicht bange. Ganz wie Ihr ſagt: Harmonie und Melodie zuſammen in Thon modellirt — und die Nashörner und die Herrn Pack-Cato und Spizzi-Cato will ich auch ſchon wieder anbringen, und meinetwegen den Portius Cato obendrein.

Pasquale.

Ihr ſcherzt, würdiger Mann, aber es freut mich, Euch bei ſo guter Laune zu finden. Mir iſt immer geſagt, eine gründlich heitere Stimmung ſei die Mutter der vorzüglichſten Kunſtwerke. (Aufbrechend.) Ich kann alſo dem Cardinal Hoffnung machen, daß er die Arbeit bald vollendet ſehen dürfte?

Andrea.

Gewiß, gewiß. Und vergeßt ja nicht, Seiner Eminenz meinen aufrichtigſten Dank für den vortrefflichen Syrakuſer abzuſtatten.

Pasquale.

Werde nicht verfehlen. — Und ſomit Euer gehorſamſter Diener.

(Andrea komplimentirt ihn hinaus.)

Zwölfter Auftritt.

Andrea. Margherita. Leonetto.

Andrea

(zurückkehrend, mit Behagen).

Es hat doch auch ſeine angenehmen Seiten, ein Componiſte zu ſein! Wenn's einem ſo mir nichts, dir nichts

Syrakuſer ins Haus regnet, das laß ich mir noch gefallen. (Zieht eine Flaſche hervor und hält ſie prüfend gegen das Licht.) Wie das blinkt! Eitel Rubin! Müſſen's doch gleich verſuchen. Rückt heran, junger Freund, und gieb friſche Gläſer, Malgherita!

Leonetto.

Ich habe vieler Menſchen Städte geſehen, Herr Matteo; doch Ihr ſeid der freundlichſte Wirth, der mir jemals begegnet.

Andrea.

Meint Ihr? Nun das iſt mir lieb. (Trinkt.) Bei den elftauſend heiligen Jungfrauen! Exquiſit die Sorte da! Feurige Süßigkeit, ſüßes Feuer. Schenk noch einmal ein, meine reizende Hebe, wir wollen auf dein Wohl trinken. Stoßt an, Herr Leonetto!

Leonetto.

O, von ganzem Herzen.

(Beim Anſtoßen haben ſich die jungen Leute erhoben. Während Andrea ganz in ſein Glas vertieft langſam und mit ſichtbarem Wohlbehagen den Wein ſchlürft, ergreift Leonetto leiſe hinter dem Rücken oder vielmehr über dem Haupte des Trinkenden Malgherita's Hand und küßt ſie. In demſelben Augenblicke ſteht Andrea auf.)

Andrea.

Sagt einmal Kinder, es will mir faſt vorkommen, als wäre eure Bekanntſchaft nicht von heute. Ihr habt Euch wohl ſchon öfter geſehen?

Leonetto
(etwas betroffen).

Ich hatte das Glück, der Signora Malgherita häufig zu begegnen, wenn ſie aus der Meſſe kam —

Malgherita (eifrig).

Und da war Herr Leonetto immer ſo freundlich, mir Platz im Gedränge zu ſchaffen. Dafür, denk' ich, hat er doch die gerechteſten Anſprüche auf meine Dankbarkeit. —

Andrea (gutmüthig).

Nun, nun, Dankbarkeit iſt eine ſchöne Tugend und

ſelten genug in der Welt. Dagegen läßt ſich nicht viel einwenden. Und glaubt mir nur, Kinder, ich bin auch jung geweſen und weiß, wie es thut, wenn Einem das Feuer vom Herzen auf die Lippen ſteigt. (Mit immer ſtärker durchbrechendem Gemüthston.) O die Jugend! die Jugend! Die ſchöne goldene Zeit, wo Kopf und Herz und Sinne noch einträchtig mit einander gehn! Mich überfällt es wie ein Heimweh, wenn ich daran denke, wie das nun alles ſo weit hinter mir liegt.

Leonetto.

Ihr thut Euch ſelber Unrecht, Herr Matteo. Ein ächter Künſtler altert nicht. Und ob Euch auch ſchon ein wenig Reif auf die Schläfe fiel, der Brunnen da drinnen (auf Andrea's Herz deutend) gefriert nimmermehr.

Andrea.

Ich glaube wahrhaftig, du haſt Recht, mein Junge. Ja, du haſt Recht. Nur verſchüttet war er, der Brunnen, verdammt verſchüttet, mit Trümmern und Unkraut, Sorg' und Aerger. — Aber Wein und Freundſchaft räumen gut auf. Ich ſpür' es ordentlich, wie ſich's drinnen rührt, wie's durch all das Geniſte warm und ſprudelnd hindurchbricht. Das Herz geht mir auf, als wollt' es noch einmal Frühling werden. (Warm und tief von innen heraus.) Ach Kinder, mir iſt wohl, von ganzer Seele wohl. (Kleine Pauſe.) Was ſeufzeſt du nur, Malgherita?

Malgherita.

Ich kann's nicht helfen, aber ich muß immer daran denken, daß alle Freude ſo kurz iſt. Der Augenblick iſt ſchön, doch wer ſteht uns dafür, daß das nicht Alles ein Traum iſt? Die nächſte Stunde kann uns erwecken, damit wir uns dann zwiefach betrübt fühlen.

Andrea.

Wie kommſt du nur auf ſolche Gedanken, Kind! Nein, nein! Schlag dir die Grillen aus dem Kopfe! Warum

ſollt' es nicht ſo bleiben! Warum ſollten wenigſtens ſich ſolche Stunden nicht wiederholen laſſen!

Malgherita.

Das Glück hat ſchnelle Füße, und wenn es einmal davongelaufen iſt, ſo iſt es ſchwer wiederzuholen.

Andrea.

Darum ſoll man es feſthalten, wenn es da iſt. — Hört Kinder, nicht wahr, wir Dreie taugen für einander?

Leonetto.

Gewiß. Wem ſollte bei Euch nicht froh und heimlich werden?

Andrea.

Wohl, ſo laßt uns unſer Leben doch ſo einrichten, daß wir oft, recht oft bei einander ſind —

Leonetto.

Ich weiß nicht, ob ich Eure Worte nach meinen Wünſchen auslegen darf. Aber der glücklichſte Menſch unter der Sonne wäre ich, wenn ich Malgherita mein Weib, wenn ich Euch —

(Es klopft.)

Malgherita (betrübt).

Ach, da kommt Jemand, und nun wird es mit dem Traume vorbei ſein, wie ich ſagte.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. **Cyprianus** haſtig durch den Haupteingang.

Cyprianus

(mit der Eile eines Vielbeſchäftigten).

Verzeiht, verzeiht, wenn ich ſtöre! Ich muß vorhin mein Spruchbuch hier zurückgelaſſen haben.

Andrea.

Hier liegt es noch auf dem Tiſche. Keine profane Hand hat ſeine Blätter berührt.

Cyprianus.

Danke Euch! Nun wie geht's, wie ſteht's, Herr Matteo?

Andrea (herzlich).

Sehr wohl, würdiger Bruder, ſehr wohl. Ihr habt mir wahrlich einen großen Dienſt erwieſen, da Ihr den böſen Dämon von mir triebet. Ich kann Euch nicht ſagen, wie froh und heiter mir ſeitdem zu Muthe iſt; ich möchte die ganze Welt umarmen.

Cyprianus

(welcher ein ihm von Malaherita gebotenes Glas raſch geleert hat).

Herrliche Anzeichen vollſtändiger Wiederherſtellung! Aber ich muß weiter. Meine Geſchäfte drängen. Die Spitzbuben ſind vermahnt, die Hexen ſind inquirirt; jetzt geht es an die vierzehn Trauungen —

Andrea.

Trauungen? — Da kommt mir ein Gedanke. Sagte nicht erſt Jemand, das Glück habe ſchnelle Füße, und darum müſſe man es feſthalten?

Malgherita (dringend).

Ja, und zwar ſo feſt, daß es nicht wieder entwiſchen könne.

Andrea.

So verzeiht, frommer Mann, wenn ich Euch doch noch einen Augenblick zu verziehen bitte. Wir bedürfen hier Eures Amtes.

Cyprianus.

Wohl, wohl. Aber bringt die Sache raſch vor!

Andrea.

Seht, dieß iſt Herr Leonetto —

Cyprianus.

Ei, ei, ich kenne den Herrn Baumeiſter. Er hat noch

im Frühjahr ſchwere Summen von uns verdient, da er die neue Kuppel über unſerer Kirche wölbte.

Andrea.

Deſto beſſer. Alſo ganz kurz. Herr Leonetto wirbt um die Hand meiner Mündel Malgherita; ich, ich gebe meine Einwilligung und Ihr ſollt den Segen ſprechen, und zwar auf der Stelle.

Cyprianus.

Mit Vergnügen. — Macht alſo fünfzehn Trauungen für heute. — Das Nöthige für die Ceremonie wird in der Nähe ſein?

Malgherita.

Ja wohl, hier nebenan, die Niſche meines Zimmers iſt wie ein Capellchen eingerichtet.

Leonetto.

Ich weiß nicht, wach' ich? träum' ich? Iſt's möglich, Malgherita?

Malgherita.

Es iſt kein Traum. Nun ſchneit es rothe Roſen.

Cyprianus (drängend).

Aber ich muß bitten, — es warten noch vierzehn andere Paare —

(Malgherita, Leonetto und Cyprianus eilen ab durch die hintere Seitenthüre links vom Zuſchauer. Andrea bleibt einen Augenblick zurück.)

Andrea.

Seltſam! Es klingt mir da was ſo luſtig im Herzen — das ſingt und ſpielt und jubelt — ich glaube wahrhaftig, die Muſik kommt mir wieder. (Er folgt den Andern.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Scene bleibt einen Augenblick leer. Dann erſcheinen **Pandolfo** und **Buffalmaco** durch den Haupteingang auftretend, der erſtere mit allen Zeichen heftiger Verſtimmung.

Buffalmaco.

Seid vernünftig Pandolfo, und laßt den übel angebrachten Zorn! Wer Spaß ausübt muß auch Spaß ertragen können.

Pandolfo.

Aber dieß iſt zu arg. Muß ich da bei der brennenden Mittagshitze im engen Galaanzug den endloſen Weg zum Palaſt Frescobaldi hinauslaufen, und denke doch wenigſtens ein Paar holde Worte als Lohn zu gewinnen. Und als ich ankomme, ſtaubig und ſchweißtriefend, ſtehen dort drei zerlumpte Muſikanten und geigen und ſingen ein Spottlied. Und an der dritten Säule hängt ein abgeriſſenes Endchen Strick mit der Umſchrift, das ſei der Faden der Ariadne. Nein, nein, das iſt herzlos, das iſt abſcheulich!

Buffalmaco.

Ich ſehe das nicht ein. Ihr habt mit uns den ehrlichen Andrea aufgezogen, Eure Schöne hat Euch aufgezogen: das iſt ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen, aber kein Grund zum Aerger.

Pandolfo.

Hol' der Henker Euren Gleichmuth! Ich mag und will nicht der Narr in der Komödie ſein.

Buffalmaco.

Warum denn nicht? Etwa weil Ihr ein geſchlitztes Wamms tragt und eine Krauſe wie ein Ritter? Lieber Freund, ich kenne manchen, der den Helden oder den erſten Liebhaber fürtrefflich zu tragiren meint, und es doch nicht über den Narren hinausbringt. Die Schelle klingelt uns allen an der Mütze, und offen geſagt — das ganze Spiel,

das wir Leben heißen, würde unerträglich langweilig werden, wenn ſie einmal aufhörte zu läuten. — Darum tröſtet Euch!

Pandolfo
(abbrechend).

Von etwas Anderem! Mein Bruder könnte unſern Schwank mit Andrea ſtören, wenn er zurückkehrt. Ich gehe darum, ihn ſchriftlich von dem Stand der Dinge zu unterrichten; wir können ihm dann einen Boten mit dem Briefe entgegenſchicken.

Buffalmaco.

Thut was Ihr nicht laſſen könnt, Pandolfo. Ich erwarte Euch hier.

(Pandolfo geht ab, rechts vom Zuſchauer.)

Fünfzehnter Auftritt.

Buffalmaco (allein).

Daß ſo wenig Leute ächten Spaß verſtehen! Und wenn ſie ſich einmal auf einen Schwank einlaſſen, ſo müſſen ſie ihn regelrecht ausbauen, wie der Biber ſein Haus. Wenn's nach mir ginge, ich überließe bei ſolcher Gelegenheit die Entwickelung dem Meiſter Zufall, der allezeit der beſte Humoriſt auf der Welt iſt. Der Scherz will frei in die Luft hineinranken, wenn er bunte Blüthen treiben ſoll; wer ihn ängſtlich an Latten und Pfähle bindet, dem verkümmert er unter den Händen. (Am Fenſter.) Aber was ſeh' ich! Matteo ſelbſt, der eben vom Maulthier ſteigt! Ah, das gibt neuen Wirrwarr. Mein Humoriſt läßt ſich ſein Recht nicht nehmen.

Sechzehnter Auftritt.

Buffalmaco. Matteo durch die Mittelthüre.

Buffalmaco.

Guten Tag, Herr Matteo. Schon zurück von Prato? Und mit freudeſtrahlendem Angeſicht! Ihr kommt von einem Triumphe.

Matteo

(geſchäftig ſeine Noten auspackend).

Ich darf wohl ſagen: Ja! Mein Nebucadnezar hat einen unerhörten Beifallsſturm erregt. In der Wuth der Begeiſterung hätte man mich faſt zerriſſen wie meinen Ahnherrn den thraciſchen Orpheus. Ich bin ſo mit Lorbeeren überſchüttet worden, daß ich genug hätte, und wenn ich alle Gänſe, die in unſern Ringmauern ſchnattern, ſauer einkochen wollte.

Buffalmaco.

Ein anſehnlich Stück Arbeit, beſonders wenn Ihr die unbefiederten mitzählt.

Matteo.

Und das iſt noch nicht Alles. Der Herzog von Mantua war dort, der hohe Gönner aller ſchönen Künſte. Er verſicherte mich in den huldvollſten Ausdrücken ſeines Wohlwollens. Und die Roſina, ſeine Kammerſängerin, hatte die erſte Sopranparthie übernommen — ein wahrer Engel — ſingt den Triller, den ich in G geſchrieben hatte, im dreifach geſtrichenen H! Ha! Wenn ich die immer zur Dispoſition hätte, ich wollte noch ganz andere Werke ſchreiben.

Buffalmaco.

Einſtweilen müßt Ihr Euch mit Malgheriten begnügen.

Matteo.

Freilich. Doch auch die iſt immer ſo viel werth als hundert andere Sängerinnen. Das G iſt auch ſchon etwas.

Aber wo ſteckt ſie, wo iſt Pandolfo, daß ich ihnen von meinem Siege erzählen kann?

(Er wendet ſich gegen die hintere Thüre links vom Zuſchauer, in dieſem Augenblicke tritt ihm Andrea aus derſelben entgegen.)

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Andrea.

Andrea.

Nochmals willkommen, Signor Buffalmaco! (Zu Matteo.) Euer Diener, Herr. Habt Ihr ſchon Jemanden geſprochen?

Matteo

(mißt ihn mit verwunderten Blicken).

Bis jetzt noch nicht. Ich ſuche meinen Bruder, dem ich die erfreulichſten Nachrichten mitzutheilen habe.

Andrea (luthulich).

Da geht es Euch gerade wie mir, beſter Herr. Auch ich ſuche meinen Bruder. Und Nachrichten hab' ich für ihn, die den Eurigen gewiß nicht nachſtehen.

Buffalmaco (für ſich).

Nun hebt der Spaß an.

Matteo (für ſich).

Wer iſt der Menſch?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Luigi kommt durch den Haupteingang.

Luigi.

(von der Thüre aus zu Matteo).

Heil, Heil Euch, würdiger Meiſter Matteo! Euer Ruhm fliegt auf den Schwingen der Fama durch die Gaſſen von

Florenz. Die Aufführung Eurer neuen Cantate zu Prato war ein vollſtändiger Sieg. Amphion rührte Steine, aber Ihr habt es vermocht, ein überſättigtes Publikum zu rühren.

Andrea

(Luigi's Rede auf ſich beziehend).

Ich dank' Euch, Meſſer Luigi, ich dank' Euch für Eure freundſchaftliche Theilnahme. Alſo mein Werk iſt zu Prato aufgeführt worden, und hat Glück gemacht? Nun das freut mich von Herzen —

Matteo.

Aber um des Himmelswillen, was bedeutet das?

Luigi.

Ja ſo, Matteo weiß nicht —

Andrea (wie oben).

Was weiß ich nicht? Von der Aufführung hab' ich freilich nichts gewußt. Aber deſto angenehmer iſt mir die Ueberraſchung. Was kann für den Künſtler ſüßer ſein, als wenn es über Nacht Kränze auf ſeine träumende Scheitel regnet!

Matteo (dringend).

Ich bitt' Euch, Buffalmaco, ſagt mir, was ſoll das heißen?

Buffalmaco.

Faſchingstollheit und endloſe Confuſion! Wartet nur, es wird noch beſſer kommen.

Andrea

(geht ſtolz auf und nieder).

Wer von Euch hätte gedacht, daß es ſo enden würde! Und ich kann nicht läugnen, ich habe ſelbſt mitunter an mir gezweifelt. Aber nun erkennt mich die Welt, nun fühl' ich mich. Ich ſpür' es, wie die Blitze des Genius auf mich herniederzucken, wie meine Gedanken Melodie werden. (Singt.) Türülü, Türülü fangen die Hoboen an, rumdidum, rumdidum fallen die Pauken ein. Und dann

geht es weiter durch generalpunktiſche Sonaten und contrabaſſiſtiſche Evolutionen in einen ungeheuren Centrifugalſatz hinein. Ja, Meiſter Matteo wird Euch zeigen, daß er ein Muſiker iſt!

Matteo
(mit ſteigender Ungeduld).

Bin ich denn im Tollhauſe? Wo ſteckt Pandolfo? Wer ſeid Ihr, Herr, mit Euren wahnſinnigen Muſikphraſen?

Andrea
(vornehm mitleidig).

Wahnſinnigen Muſikphraſen? — Herr, lernt Achtung vor Dingen, die für Euch zu hoch ſind. Denn ich, ich ſelbſt bin ja eben der glückliche Sieger, der friſchgekrönte Muſiker; ich bin der Capellmeiſter Matteo. (Hält ihm den Strich vor die Naſe.)

Matteo (losbrechend).

Ihr? Ihr Matteo? Ein ausgemachter Narr ſeid Ihr, ſo wahr ich ſelbſt Matteo bin.

Andrea (wie oben).

Ich kann Euch nur bedauern, armer Mann. (Mit verändertem Tone, als wenn ihm plötzlich ein Licht aufginge.) Oder nein, Freunde! Ihr habt alles abgeredet, Ihr wollt mich prüfen, ob ich mich wieder vom Dämon beſtricken laſſe. Geſteht es nur und laßt es gut ſein. Ich denke, ich habe die Probe beſtanden, daß ich völlig wiederhergeſtellt bin.

Matteo
(immer drohender).

Ich weiß von keiner Probe, Herr. Aber das weiß ich, daß ich Euch von Eurem angemaßten Platze vertreiben und nöthigenfalls die Treppe hinunterwerfen werde. Ich bin Matteo.

Andrea.

Ich bin Matteo! Freunde, helft mir gegen den Menſchen!

Buffalmaco (lachend).

Eine kritiſche Frage: Welcher iſt der Rechte?

Matteo
(im äußerſten Zorn).

Hinaus, ſage ich, oder —

Andrea.

Wie hieß es doch nur! (Ergreift den Fliegenwedel als Beſchwörungsſtab, indem er ſchreit.) Exoreiso te! Exoreiso te!

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. **Pandolfo** mit einem Briefe in der Hand aus der Seitenthüre rechts.

Matteo und **Andrea**
(von beiden Seiten auf Pandolfo losſtürzend, zugleich).

Lieber Bruder!

Pandolfo
(zu Matteo).

Du biſt ſchon von Prato zurück? Das gibt eine ſchöne Verwirrung!

Matteo.

Das merk' ich. (Ihn nach rechts hinüberziehend.) Aber vor Allem ſprich, wer iſt der Menſch dort?

Andrea
(ihn nach der entgegengeſetzten Seite ziehend).

Ja ſprich, wer iſt der unverſchämte Menſch dort?

Buffalmaco
(tritt in die Mitte, mit parodirender Rhetorik).

Meine hochzuverehrenden Herrn Matteo! Es ſteht allerdings nicht zu läugnen, daß ſeit einiger Zeit im Reiche der Muſen eine fabelhafte Confuſion herrſcht. Die Muſik hat den Wohllaut aus ihren Dienſten gejagt und treibt Philoſophie, die Malerei ſchreibt Weltbiſtorie und die Poeſie hat ſich auf den Gewerbfleiß verlegt. Aber daß die Skulptur allen Ernſtes muſiciren wollte, das iſt wenigſtens bis heute unerhört geweſen; und ich armer Land- und Farbenſtreicher kann es unmöglich geſchehen laſſen, daß dem

Drachen der Verwirrung hier unter meinen Augen dieß neue Haupt wächst.

(Er nimmt Pandolfo den Brief aus der Hand.)

Meine hochzuverehrende Herrn Matteo! Ich erſuche Euch deßhalb, Euch friedlich nebeneinander zu ſtellen, und dieſen Brief zu leſen, den Herr Pandolfo ſoeben nach Prato abſenden wollte. So wird nicht nur der gordiſche Knoten Eurer künſtleriſchen Anſprüche in Wohlgefallen ſich ſchlichten, ſondern es wird Euch auch alsbald klar einleuchten, was Ihr von Euch ſelbſt, was Ihr gegenſeitig von einander zu halten habet.

(Matteo und Andrea treten zuſammen und leſen.)

Luigi.

Nun bin ich doch begierig, bei Pluto. — Aber ſie bleiben ganz ſtille.

Pandolfo.

Die Stille vor dem Gewitter. Es wird bald genug losbrechen.

(Bis dahin haben Andrea und Matteo, in den Brief vertieft, das Leſen nur mit leiſem Mienenſpiel begleitet; jetzt fahren ſie plötzlich in demſelben Moment auf, und ſchauen mit gleichzeitiger Wendung des Kopfes einander ingrimmig ins Geſicht, dann blicken ſie, gleichſam um ſich völlig zu überzeugen, noch einmal in das Schreiben, und während Matteo triumphirend geſticulirt, bricht Andrea los.)

Andrea.

Aber das iſt ſchändlich! Das iſt unerhört! Ein wahrer Abgrund von Abſcheulichkeit! Alſo bin ich doch Andrea? Ja ich hab es immer geſagt, es war mir auch ganz klar. Aber Ihr habt mich verwirrt und geäfft und an der Naſe herumgeführt, und Spott und Hohn mit mir getrieben. Zum Eſel habt Ihr mich gemacht, um Euern ſchlechten Spaß mir aufzupacken. — Fort, du verdammter Matteo, fort von meinem harmloſen Aermel!

(Wiſcht den Strich aus und wirft ſich erſchöpft in einen Armſeſſel.)

Buffalmaco.

Lieber Herr Andrea, vergeßt nicht, daß Ihr uns zuerſt

geäfft habt. Gäſte laden und ſie dann vor verſchloſſenen Thüren ſtehen laſſen, iſt auch nicht fein, und man muß es ſolchen Gäſten ſchon nachſehen, wenn ſie einen Schwank erſinnen, um ſich an dem unhöflichen Wirthe zu rächen.

Andrea

(grimmig abweiſend).

Geht, geht! Ihr ſeid alle Taugenichtſe! Und wenn man Euch in einem Mörſer zerſtieße, die Schelmerei wär' Euch nicht auszutreiben. Aber ich habe hinfort nichts mehr mit Euch zu ſchaffen. Aus dem Hauſe will ich, aus der Stadt, aus dem Lande. — (Er iſt aufgeſtanden wie zum Aufbruch, und hat inſtinktmäßig den Korb mit Wein über den Arm gehängt, dann wie durch eine plötzliche Erinnerung weicher.) Nur um das liebe Kind, um Malgherita thut mir's leid, daß ich von ihr muß —

Matteo.

Richtig! Die hatt' ich über dem Lärmen vergeſſen. Sprich, Pandolfo, wo iſt ſie? Wohin haſt du ſie gethan?

Pandolfo.

Sie wird auf ihrem Zimmer ſein oder im Garten.

Matteo (ruft).

He, Malgherita! Malgherita!

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. **Malgherita, Leonetto** an der Hand führend **Sylvia** aus der hintern Seitenthüre links.

Malgherita.

Eure Dienerin, mein Vormund.

Matteo.

Was ſeh' ich! Welche Frechheit! Ein junger Mann bei meiner Mündel! Herr, wie könnt Ihr Euch unterſtehen, Euch in das Zimmer des Mädchens da zu ſchleichen! Oh — ich kenne Euch, Herr. Ich hab' Euch hier ſchon früher um das Haus ſtreichen ſehen wie den Fuchs um den Hühnerſtall.

Aber wartet! Ich will schon dafür Sorge tragen, daß Euch das Wiederkommen vergeht!

Leonetto (ganz ruhig).

Es ist durchaus nicht meine Absicht, wiederzukommen.

Matteo (immer heftiger).

Nun das freut mich, freut mich von Herzen. Aber auch jetzt sollt Ihr keine Minute länger bleiben, Herr. Nehmt Eure Beine in die Hand und macht Euch fort!

Leonetto.

Ganz wie Ihr befehlt, gestrenger Hausherr. Komm, liebe Frau, laß uns gehen!

Margherita.

Gleich, lieber Leonetto. — Ich empfehle mich Euch, Ihr Herren, ich gehe mit meinem Manne.

Matteo

Was!

Pandolfo } sich zu ermannen.

Wie!

Luigi

Beim Styx, das ist seltsam!

Raffaelmaco

(reibt sich die Hände).

Brave! Mein Freund, der Zufall macht sein Meisterstück.

Andrea

(im Gefühle der Genugthuung).

So! Das ist hübsch. Nun ist das Lachen an mir.

Matteo.

Ich bin der Thorheiten satt! Sagt, was soll das heißen?

Margherita

(mit schalkhaftem Blick).

Daß Leonetto und ich seit einer Viertelstunde verheirathet sind.

Sylvia.

Und ich und der dicke Meister waren die Trauzeugen. Und Frau Leonetto hat mich gleich wieder in ihre Dienste genommen.

Pandolfo.

Unmöglich.

Leonetto.

Aber dennoch wahr. Hier ist der Trauschein.

Pandolfo (sieht hinein).

Unterzeichnet: Cyprianus! Der Schein ist richtig. (Zu Malgheriten.) Aber wie konntest du —

Matteo.

Ja wie durftest du dich trauen lassen ohne meine Einwilligung, Verrätherin!

Malgherita.

Herr Pandolfo hatte mir noch diesen Morgen anbefohlen, den lieben Herrn dort in allen Stücken als meinen Vormund zu betrachten. Nun gab dieser seine Erlaubniß; in seiner Gegenwart wurde die Trauung vollzogen.

Matteo (aufbrausend).

Himmel und Hölle! Das kommt von Euern dummen Spätzen. Aber du, Pandolfo, sprich, rede, unbrüderlicher Bruder, wie konnte das in deinem Hause, vor deinen Augen geschehen?

Pandolfo (verlegen).

Ich — ja — lieber Bruder — ein wichtiges Geschäft zwang mich diesen Morgen, eine Stunde auszugehen, und während dessen ist das Schändliche ausgeführt worden. Ich versichere dir, ein hochwichtiges Geschäft —

Malgherita

(neckisch, den verstellten Ton annehmend, mit dem sie ihn im ersten Aufzuge getäuscht).

Ja wohl, guter Theseus, das kann ich Euch bezeugen. Habt Ihr den Faden der Ariadne gefunden? Es ist ein Endchen von dem Seil an der Wendeltreppe, die zu Eurer eignen Wohnung führt.

Pandolfo.

Also — du stecktest hinter der Maske?

Malgherita.

Niemand anders. Und ich versprach Euch gestern ein Wiedersehen. Nun halt' ich Wort.

Pandolfo
(Die Hand vor's Gesicht schlagend).

Oh!

Matteo (außer sich).

Unsinn über Unsinn! Aber glaubt nicht, daß ich ruhig zuschauen werde, wenn man mich betrügt! Noch gibt es Gerechtigkeit in Florenz. Ich werde Einspruch thun gegen Alles, was geschehen ist. Cardinäle und Pabst werde ich in Bewegung setzen, um dieses hinterlistig angestiftete Ehebündniß zu zerreißen, das mich unglücklich macht, das mich ruinirt! Denn wer soll mir nun G singen! Wer soll mir G singen!

(Er geht die Hände ringend heftig auf und ab.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Calandrino mit einem großen Briefe eilig durch den Haupteingang.

Calandrino.

Seid mir gegrüßt, ihr Herren! Ich glaube, ich bringe fröhliche Botschaft. So eben gibt ein Courier von Prato diesen Brief ab —

Buffalmacco
(nimmt das Schreiben und liest die Aufschrift).

An den Hofcapellmeister Matteo.

Andrea (rasch).

Gebt her! — (Besieht ihn.) Ach ja so — nun ist der wieder Matteo.

Matteo (barsch).

Das wollt' ich mir ausgebeten haben. (Er hat Buffalmacco den Brief entrissen und erbricht ihn.) Vom Herzog von Mantua! — Nebucadnezar — allgemeines Furore — in Erwägung Eurer ausgezeichneten Verdienste — erledigte Hofcapellmeisterstelle — Rosina —

(Der Ausdruck seiner Züge hat sich während des Lesens völlig erheitert; jetzt wendet er sich strahlend zu den Versammelten.)

Freunde, freut Euch mit mir! Und Ihr, Kinder, heirathet Euch in Gottes Namen, so viel Ihr wollt. Ich gehe nach Mantua, ich bin zum Hofcapellmeister ernannt, ich habe die Rosina zu meiner Verfügung und die singt bis H!

Leonetto.

Nehmt unsern Dank, Herr Matteo!

Buffalmaco.

Glückauf denn, junges Paar! Und Eure Hand, Meister Andrea. Ihr könnt nicht grollen, wo Alles so gut endigt.

Andrea (reicht ihm die Hand).

Spitzbuben seid ihr —

Leonetto.

Und Ihr sollt bei uns bleiben, lieber Meister. Ihr sagtet ja, wir Drei taugen für einander. Ich habe nemlich ein stattliches Haus am Arno gebaut. Das beziehen wir zusammen. Im großen Gartensaale richt' ich Euch die Werkstatt ein.

Andrea (bewegt).

Ich nehm' es an, Kinder, ich nehm' es an. Und ich will Euch im Vertrauen etwas sagen. Ich glaube wahrhaftig, der Vater hat einen unsaubern Geist von mir getrieben. War ich doch bis diesen Morgen ein schwerblütiger, sauertöpfischer Gesell, ein ganzer Grillenfänger, der keine rechte Freude mehr hatte, und dem Niemand etwas zu Danke machte. Aber nun bin ich wie umgetauscht. Mein altes Herz ist wieder frisch geworden und ich könnte lachen und weinen aus Herzensgrund. Ja, ich gehe mit an den Arno. — Gott segne Euch, Kinder.

Buffalmaco.

Und nun Wein her und Blumen, und den vergessenen Schweinskopf von gestern! Er soll heut Abend auf der Hochzeitstafel prangen.

(Der Vorhang fällt.)

Dramaturgischer Anhang.

Ich habe mir erlaubt, eine Reihe von Andeutungen für die Darstellung bereits in den Text des Stückes mit aufzunehmen, was der geneigte Leser damit entschuldigen wolle, daß der vorliegende Abdruck zugleich als Manuscript für die Bühne dienen soll. Hier mögen schließlich noch einige Bemerkungen Raum finden, welche theils die Gesammtauffassung der Charaktere, theils scenische Aeußerlichkeiten betreffend, im Verlaufe der Handlung nicht wohl einzuschalten waren.

Es ist zunächst Andrea's Charakter, auf dessen glücklicher Durchführung die poetische wie die theatralische Wirkung des Lustspiels beruht. Andrea darf vor allen Dingen nicht bloß possenhaft aufgefaßt werden; er ist vielmehr eine wirkliche Künstlernatur, aber der realen Welt gegenüber voll wunderlicher Schwerfälligkeit und durch jahrelanges Sichgehenlassen confus bis zum Uebermaße. Durch gemüthliche Vereinsamung, die unausbleibliche Folge jener Eigenschaften, ist er zum gründlichen Hypochonder geworden, und, wie das bei solchen Naturen zu sein pflegt, im Augenblicke des Conflicts ebenso hülflos als reizbar. Diese innere Hülflosigkeit, dieser Mangel an nachhaltiger Widerstandskraft ist es denn auch, was ihn, nachdem er in der zweiten Hälfte des ersten Actes die ganze Stufenleiter gereizter

Empfindungen vom grimmigen Aerger über die Musikanten bis zur hochauflodernden fassungslosen Wuth über die Abläugnung seiner Persönlichkeit durchlaufen hat, am Schlusse des Aufzuges mit ermüdeter Resignation zusammensinken und wirklich an sich selbst irre werden läßt. Hat er aber hier, wenigstens bis zur physischen Ermattung, gegen die ihm aufgedrungene Rolle sich zu wehren gesucht, so finden wir ihn beim Beginn des zweiten Aufzuges schon in der vollen Passivität des Gehenlassens wieder. Sein Hang zum bequemen Ausweichen, die Schwerfälligkeit seines Denkvermögens und die Furcht vor dem Abgrunde, in den er einmal schwindelnd hinabgeblickt, gestatten ihm nicht, den Kampf abermals ernsthaft zu erneuern. Er weist deßhalb lieber jeden Gedanken an das Vergangene als gefährliche Grübelei entschieden zurück, ergiebt sich mit optimistischem Fatalismus in das scheinbar Unvermeidliche und bemüht sich allen Ernstes Matteo zu sein, so vielfach auch sein innerstes Gefühl dagegen protestirt. Allein dieser Zwiespalt des doppelten Ichs in seiner Person und die Rückfälle aus dem neuen ungewohnten Zustande in das frühere Selbstbewußtsein, welche in den folgenden Scenen die Hebel der äußern Handlung bilden, würden mehr peinlich als komisch wirken, wenn nicht zugleich ein anderweitiger innerer Umschlag versöhnend einträte. Der ist nun damit gegeben, daß Andrea, während er in gewisser Weise allerdings sich völlig verliert, in anderem und höherem Sinne sich selber wiederfindet. Gerade die fremdartigen Verhältnisse, in welche er durch den tollen Schwank seiner Kunstgenossen gewaltsam hineingezwungen wird, müssen dazu dienen, den besten Kern seines Wesens mit neuer Triebkraft zu beleben und ihn nachhaltig von seiner Grillenfängerei zu heilen. Der Verkehr mit dem anmuthigen Mädchen, der feurige Wein des Cardinals, selbst die Anerkennung, die er als Musiker von Seiten Pasquales erfährt, bringen sein Innerstes in Fluß, das Liebesleben des jungen Paares läßt ihm die eigene Jugend

wieder aufgeben, und indem es ihm gelingt, durch rasches Handeln Andere glücklich zu machen, wird er selbst ein glücklicher Mensch. Der Augenblick, wo er in dem klingenden Erwachen des vollen Lebensgefühls, in der siegreichen Auferstehung der Freude die Wiederkehr des musikalischen Talents zu erkennen meint, bildet den eigentlichen Gipfelpunkt des Stückes.

Es ist somit ein zwiefacher innerer Proceß, welchen der Darsteller des Andrea zu veranschaulichen hat. Einestheils soll er die fortwährend aufdämmernden Widersprüche eines zwiefachen Bewußtseins, anderntheils aber das allmählige siegreiche Durchbrechen der unverwüstlichen Künstlernatur durch alle Schlacken und Krusten der Hypochonderie dem Zuschauer vor die Seele führen; eine Aufgabe, welche bei der ersten Aufführung des Lustspiels auf der Münchener Hofbühne durch Herrn Jost in so glänzender Weise gelöst wurde, daß es mir die innigste Genugthuung gewährt, dem rühmlich bekannten Meister bei dieser Gelegenheit öffentlich meinen Dank aussprechen zu können.

Für die Auffassung der übrigen Charaktere werden ein Paar ganz kurze Winke genügen. Matteo, gleich wie Andrea über die Mitte des Lebens hinaus, erscheint als einseitiger Pedant, hart, herrisch und hitzig. Pandolfo ist der angehende Hagestolz, den Weibern gegenüber eitel bis zur Geckenhaftigkeit, im Uebrigen ein gewiegter Lebemann. In Buffalmaco sprudelt der volle Jugendübermuth; es fällt ihm nicht ein, Andrea wirklich kränken zu wollen, der Spaß reizt ihn um des Spasses willen, und Niemand ist froher als er über den glücklichen Ausgang. Der pathetische Luigi, welchem der Kothurn auch im gewöhnlichen Leben nachschleppt, findet sein Widerspiel in dem trocken realistischen Calandrino, den ich mir mit stark geröthetem Gesicht und mit einem leisen Höcker vom Krummsitzen bei der Kupferstecherarbeit gedacht habe. An Leonetto wäre vielleicht ein Zug von Ritterlichkeit und feinster Sitte herauszuheben;

man muß es seinem freien und doch bescheidenen Wesen anmerken, daß er mit der besten Gesellschaft zu verkehren gewohnt ist. Margherita endlich gehört zu jenen schalkhaft anhänglichen weiblichen Naturen, welche ihr innerstes Gemüthsleben nur um so reiner bewahren, je öfter sie dasselbe einer profanen Welt gegenüber hinter Scherz und Laune zu verbergen oder mit den Waffen des Witzes zu vertheidigen genöthigt sind.

Um die vom Dichter beabsichtigte Wirkung hervorzubringen, erfordert das Stück neben durchweg thätiger Betheiligung von allen Dingen jenes rasche und leichte Zusammenspiel, jenen lebhaften Fluß der Darstellung, welcher, namentlich für die personenreicheren Auftritte, nur durch wiederholtes Proben erlangt werden kann. So müssen gleich im Anfang die Bilder der Künstler vor Andrea's Thüre hell und schlagartig herüber und hinüber fliegen; ganz besonders aber kann bei dem Streite Andrea's mit den Musikanten im ersten und bei der Beschwörungsscene im zweiten Aufzuge das Ineinandergreifen aller Einzelheiten nicht rasch und lebendig genug sein. In dem zuletzt genannten Auftritt ist die Anordnung so zu treffen, daß durch den Fall Andrea's und das Umstürzen des Lichtes (oder, wenn sich das leichter einrichtet, eines schweren mit Musikalien beladenen Notenpultes) ein entsetzenerer mit starkem Getöse verbundener Schlag hervorgebracht wird.

Auf solchen Bühnen, wo das Auftreten der Cyprianus im Ordensgewand — welches übrigens nicht als Kapuzinerkutte gedacht ist — Anstoß erregen dürfte, kann der Mönch ohne wesentlichen Nachtheil für das Stück in einen Diener aller vier Fakultäten verwandelt werden. So erschien er bei der Aufführung zu München in schwarzer enganliegender Tracht, mit weitem weißen Ueberwurf und anschließendem Sammtkäppchen.

Das Costüm der übrigen Personen, insonders das der jüngeren Künstler, ist kurz und lebhaft zu wählen. Ein

tragen kurze an den Kniekehlen geknöpfte Röcke, farbige Beinkleider, Barette ohne Federn, keine Mäntel. Nur Matteo, der verreisen will, kommt im Reitmantel, und der hypochondrische sorgsame Andreas hat sich im ersten Aufzuge mit einer Art von Überwurf versehen, um sich nicht zu erkälten. Pasquale, welcher einer anderen Schicht der Gesellschaft angehört, erscheint in spanischer Hoftracht.

Die Jagd von Beziers.

Vorspiel einer Albigensertragödie.

Personen des Vorspiels.

Vincent, ein wohlhabender Landmann im Languedoc.
Margot, sein Weib.
Antoine, sein Knabe.
Isolde Montfort, Graf Simon Montforts Tochter.
Roger, Graf von Béziers und Carcassonne.
Gaston, Spielmann.
Ein Hauptmann des Erzbischofs von Narbonne.
Knechte, Gewappnete.

Zeit der Handlung: 1208.

Um den Anfang der fünfziger Jahre beſchäftigte mich längere Zeit lebhaft der Gedanke einer Albigenſertragödie, in welcher ich den Kampf der freieren religiöſen Richtungen in Südfrankreich wider die Satzungen der römiſchen Kirche darſtellen wollte. Zu meinem Haupthelden hatte ich den jungen ritterlichen Vorkämpfer der neuen Lehre, den Vizgrafen Roger von Beziers gewählt; neben dieſem waren es ſeine namhafteſten Bundesgenoſſen und Gegner, die in dem Plan meines Dramas als Träger der Handlung hervortraten: hier der übermüthig trotzige, jeder Form des Glaubens abholde Graf von Foix und der geiſtvolle aber ſchwache Raymund von Toulouſe, dort Simon Montfort, der gewaltige Feldherr der Kreuzheeres, Arnold, der wildfanatiſche Abt von Citeaux mit ſeiner ſtaatsklugen Schweſter Faſtrade und die beiden Sendboten des Papſtes, Dominicus und Peter von Caſtelnau. Papſt Innocenz ſelbſt ſollte nur in einer einzigen Scene am Schluſſe des dritten Aufzuges vorgeführt werden und in ſeiner majeſtätiſchen Geſtalt die Idee der römiſchen Kirchenherrſchaft in ihrer einſeitigen Größe gleichſam verkörpert erſcheinen.

Die großen Linien der äuſeren Handlung, die vom Ausbruche des Religionskrieges bis zur völligen Niederlage der Albigenſer führt, waren mir durch die Geſchichte vorgezeichnet. Die perſönliche Verwickelung mußte erfunden werden; ſie ergab ſich mir aus einem leidenſchaftlichen Verhältniſſe Rogers zu Iſolden, der einzigen Tochter Simon Montforts.

Dies Verhältniß mit den sich für die Liebenden daran knüpfenden inneren Kämpfen bildet in meinem Entwurfe den idealen Mittelpunkt, um welchen sich die äußerlich buntwechselnde Handlung stetig fortbewegt, und führt schließlich zur tragischen Katastrophe, indem Isolde zu derselben Stunde, da ihr Vater endlich das kühnste Ziel seiner ehrgeizigen Wünsche, die Belehnung mit den reichen Landen Raymunds von Toulouse, errungen hat, an der Leiche des erwürgten Geliebten sich selbst als Anhängerin der neuen Lehre bekennt und so dem unerbittlichen Spruche des geistlichen Gerichtes rettungslos anheimfällt.

Das Ganze war breit angelegt, auf ein sehr zahlreiches Personal, vielfachen decorativen Schmuck und große Massenwirkungen berechnet. So sollte der Minnehof Raymunds von Toulouse, in dessen poetische Spiele die ersten Blitze des aufsteigenden Kriegswetters hereinleuchten, so sollten die wechselnden Stimmungen der Albigensergemeinde und die wilde Begeisterung des Kreuzheeres in reichbewegten Ensemblescenen zur Anschauung gebracht werden und der Brand des belagerten, von den Bürgern unter geistlichen Gesängen vertheidigten Beziers das Schlußtableau des vorletzten Actes bilden.

Ich hatte bereits das Vorspiel vollendet und eine weitere Reihe von Scenen bis etwa zur Mitte des dritten Aufzuges in erster Skizzirung auf's Papier geworfen, als ich in der Arbeit durch meine Berufung nach München unterbrochen wurde. Hier erwarteten mich völlig heterogene Aufgaben und ich sah mich zunächst fast ausschließlich auf wissenschaftliche Ziele hingewiesen. Später, als ich, mit meiner neuen Thätigkeit vertrauter geworden, mehr dichterische Muße fand, ließ das inzwischen von mir wiederaufgenommene Studium unserer mittelhochdeutschen Literatur das angefangene Albigenserdrama hinter der gleichfalls schon begonnenen Brunhild zurücktreten und der dramatische Aufbau dieser Tragödie führte mich wiederum, ihrem Stoffe gemäß, auf einen

Stil, deſſen knappe Geſchloſſenheit von der epiſchen Breite des früheren Werkes weit ablag und den ich eine Zeit lang fälſchlich für den unſerer gegenwärtigen Bühne einzig angemeſſenen hielt. Nach Jahren aber, da ich meinen Irrthum erkannt hatte, und den Verſuch machte, die Albigenſer wieder aufzunehmen, wollte es mir nicht mehr glücken, den alten Ton wiederzufinden; die zuverſichtliche Wärme der Begeiſterung, mit der ich einſt den Gegenſtand ergriffen und ſeine ſpröden Maſſen in Fluß gebracht hatte, war eben zum beſten Theile verflogen. So iſt das Drama, das vielleicht gerade in unſeren Tagen ein beſonders empfängliches Publikum gefunden hätte, zur größeren Hälfte unausgeführt geblieben.

Das Vorſpiel, das ich hier mittheile, ſollte den Zuſchauer in die unmittelbar vor dem Beginne der Haupthandlung im Languedoc herrſchenden Zuſtände einführen und zugleich die ſpäterhin zwiſchen Roger und Jolden eintretende Verwickelung von vorne herein motiviren. Alle tendenziöſe Beziehung auf die Gegenwart lag mir ferne. Im Jahre 1850 dachte, wenigſtens in Norddeutſchland, kein Menſch an die Möglichkeit eines Culturkampfes.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich, bis auf ein paar Kleinigkeiten im Ausdrucke, an der urſprünglichen Faſſung der Scenen nichts geändert habe. Die Arbeit gehört einer abgeſchloſſenen Entwickelungsperiode an, und würde durch tiefer greifende Nachbeſſerungsverſuche aus ſpäterer Zeit ſchwerlich gewonnen haben.

Ländliche Gegend unweit Beziers. Zur Linken ein ſtattliches Gehöfte, an das ſich gegen den Hintergrund zu ein von Baumwipfeln überragter Gartenzaun ſchlieſst, deſſen Gatterpforte offen ſteht. Vorne zur Rechten ein auf einfachen Pfeilern ruhendes Weindach, darunter ein Tiſch und mehrere Seſſel. Es iſt früher Morgen.

Erſter Auftritt.

Vincent. Margot. Antoine. Drei Knechte.

Vincent.

Herr, unſer Fels und Hort, wir preiſen dich.
Mit ſüßem Schlummer haſt du unſern Leib
Auf's neu erquickt und, da wir ſchlafend lagen,
Das drohende Wetter über unſern Häuptern
Hinweggeführt und über unſerm Feld,
Das nichts als Segen aus der Wolke trank.
Denn, ob du wohnſt im Donner, zu den Deinen
Nahſt du im Säuſeln, Herr. Hör' unſern Dank!
Und wie du uns geſegnet haſt zur Nacht,
Geſegn' auch unſer Tagwerk! Amen.

Margot und die Knechte.

Amen.

Vincent.

Und nun zur Arbeit, Kinder! Du, Jerome,
Gräbſt heut den Weinberg um; du Martin, führſt
Am Wieſenhang den Waſſergraben weiter
Und du, Didier, beſtellſt das Weizenfeld.
Um Mittag werd' ich nachſeh'n. Gott mit euch!

(Die Knechte gehen.)

Antoine.

Vater, und ich?

Vincent.

Du bleibſt. (zu Margot) Was macht die Fremde?

Margot.

Sie ſchläft noch, glaub' ich, und ich gönn' es ihr.
Die Ruhe wird ihr wohlthun auf die Fahrt
Und auf die Schrecken des vergang'nen Abends,
Da im Gewitter plötzlich ihr zur Seite
Der Blitz den Diener ſammt dem Gaul erſchlug.
Ein Glück nur daß du in der Nähe warſt
Und die Entſetzte, bald Ohnmächtige
Gleich unter unſer Dach geleiten konnteſt!
Wer mag ſie ſein? In ihrem Weſen liegt
Etwas von Fürſtenart.

Vincent.

Ich weiß nicht mehr,
Wie du. Wer fragt nach Stand und Namen gleich!
Nur eins erfuhr ich, daß ſie römiſch iſt;
Denn von der Wallfahrt kehre ſie zurück,
Erzählte ſie, die um des Vaters Siechthum
Sie zu Sanct Jakobs Wunderbild gethan.

Margot.

Das iſt nicht gut.

Vincent.

Wie? Soll ſie dir ein minder
Willkomm'ner Gaſt ſein, weil ſie anders glaubt?

Margot.

Nicht das, Vincent. Allein da wir zu Nacht
Zu unſerm Gottesdienſt verſammelt waren,
Sah ich die Jungfrau ſteh'n am Fenſterlein,
Das in den Saal aus ihrer Kammer führt.
Ich dachte, zu den Unſern zählte ſie
Und betet mit. Doch von bangt's mich.

Vincent.

Ei was! Wir thaten nichts, was Unrecht iſt.

Margot.

Wir thaten nichts, was Unrecht iſt vor Gott.
Doch weißt du ſelbſt, die Zeit iſt wunderlich.
Allüberall iſt Hader und Entzweiung
Um Lehr' und Glauben; in den Schenken ſelbſt,
In den Spinnſtuben Abends zanken ſie
Um das, was heilig iſt und heilig ſein ſoll.
Des Spielmanns Lied klingt für und wider Rom
Und wilde Mönche wandern durch das Land
Und eifern für den Papſt und forſchen ſtreng
An allen Thüren, ob man drinnen auch
Der Meſſe Wunder und die Heil'gen ehrt,
Und denen, die ſie Ketzer heißen, drohn ſie
Mit Kirchenbuße, Bann und Marterted.
Wenn uns die Fremde nun —

Vincent.

Sei ruhig, Margot.
Sie wird nicht Rettung lohnen mit Verrath.
Und wär' es ſelbſt: wer wagt uns anzutaſten!
Noch ſitzt Graf Raymund fürſtlich zu Toulouſe,
Der kaum an Macht und ritterlichem Glanz
Dem König nachſteht und zur reinen Lehre
Sich offen neigt; noch ſchützt uns unſer Herr,
Der adliche Roger, das beſte Schwert,
Soweit im Land die Zunge klingt von Oc;
Noch hält zu uns der wilde Graf von Foix,
Der ſelbſt den Teufel nicht ſo grimmig haßt,
Wie Pfaffen, Kirch' und Papſt. So lange die
Uns nicht verlaſſen, dürfen wir getroſt ſein,
Und ob es Bettelmönche regnete.

Margot.

Still, ſtill! Da kommt die Jungfrau —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Isolde tritt aus dem Hause

Isolde.

Gott zum Gruß,
Ihr wackern Leute. Herzlich dank' ich euch
Für Lager, Speis' und Trank und herzlicher
Für euer treu Gemüth, das liebevoll
Die Fremde pflegte wie ein Kind des Hauses.
Ich mag nicht denken, was ich ohne euch
Erduldet hätt', im schwarzen Wald verirrt,
Ein hilflos Mädchen bei des Dieners Leiche.
Drum nochmals Dank!

Vincent.

Der ärmste Pflüger auch
That euch dasselbe, wenn er euch betraf.
Doch seht, vorüber zog das grimme Wetter
Und heiter strahlt der Tag. Nichts hindert euch,
Vom Schlaf gestärkt die Reise fortzusetzen.
Wohin begehrt ihr, daß mein Bub' euch leite?

Isolde.

Ich bin noch weit vom Ziel. Zum Mynchstrom
Geht meine Fahrt. Doch bis zum nächsten Ort
Nehm' ich mit Dank den Führer an.

Vincent (zu Robinet).

So rühre
Dich, Bursch, und päum' im Stall das Maulthier auf!
Und du, Margot, schaff' einen Imbiß her;
Man darf nicht nüchtern auf die Reise geh'n.

Margot.

Gewiß nicht. Und das edle Fräulein wird
Mein einfach Frühmahl, hoff' ich, nicht verschmäh'n.
Ich bring' ein Huhn und ein Gericht Oliven.

(Margot und Robinet ab ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Iſolde. Vincent.

Iſolde.

Noch Eine Bitte hört, mein treuer Wirth,
Die mir am Herzen liegt. Ich laſſe ſcheidend
Den alten Bonifaz euch hier zurück,
Zwar Staub, doch eines wackern Mannes Staub.
Vielleicht noch liegt er in der Wildniß draußen,
Der wilden Thiere Raub —

Vincent.

Wo denkt ihr hin!
Schon geſtern Abend bracht' ich ihn im Finſtern
Herein und bettet' in der Scheuer ihn.

Iſolde.

Gott lohn' es euch! So nehmt denn dieſen Ring
Und laßt ein ehrlich Grab dem Todten werden
Und fromm Begängniß. Schafft auch einen Prieſter
Zum letzten Segensſpruch! Doch war der Mann
Der römiſchen Kirche zugethan — und ihr — (ſtockt)

Vincent.

Seid Ketzer, wollt ihr ſagen. Nun, gleichviel!
Es ſoll ein Mönch das Todtenamt ihm halten.

Iſolde.

Ihr legt ein herbes Wort mir in den Mund.
Doch — red' ich offen — dacht' ich geſtern noch
Nicht allzugut von euren Glaubensbrüdern.
Denn früh von Kind auf war mir immerdar
Eu'r Thun und Lehren, eu'r Gebet und Dienſt
Als wüſter Heidengräuel vorgeſtellt.
Doch als mich heut zu Nacht die fromme Weiſe
Wie goldner Engelsflügel lindes Rauſchen
Vom Lager auftrieb, als ich dann den Greis,

Deß ganzer Prieſterſchmuck die Silberſcheitel,
In brünſtigem Gebet ſo kindlich flehn,
So tiefbewegt den Segen ſprechen hörte,
Da fühlt' ich wohl, das ſei kein Teufelswerk.
Nein, Andacht, Fried' und wunderſamer Troſt
Kam über mich, als ſenkt' in lichter Wolke
Der Herr ſich nieder auf den Gnadenſtubl.

Vincent.

Und alſo war's. Denn wo Zwei oder Drei
Verſammelt ſind in ſeinem heil'gen Namen,
Da will er ſelbſt in ihrer Mitte ſein,
Das iſt die Kirche.

Iſolde.

Wohl. Doch faſſ' ich nicht,
Warum ihr ſtolz die allgemeine Straße
Des Heils verſchmäht.

Vincent.

Weil wir auf gradem Weg,
Nicht über Rom zum Himmel reiſen wollen. —
Laßt euch ein Gleichniß ſagen, edle Jungfrau,
Als unſer Heiland noch auf Erden ging
Und ſegnend, in der Wunderkraft des Vaters,
Zum Lahmen ſprach: Steh auf! zum Blinden: Sieh!
Da ſtrömte wogend zahllos Volk herbei,
Daß ſie die Zeichen ſähen, die er that.
Und eines Tages ward auf ſeinem Bettlein
Auch ein Gichtbrüchiger daher gebracht,
Der keine Rettung hoffte, denn von Ihm.
Allein das Haus, darin der Meiſter eben
Sein Lebenswort verkündete, war eng
Und vollgedrängt; es ſaßen dort im Kreis
Die Phariſäer und die Schriftgelehrten
So dicht, daß ſie das Pförtlein ſchier verſperrten
Und daß kein Zugang auszufinden ſchien.
Doch der Gelähmte, der in heißer Sehnſucht

Nach Troſt begehrte, wollte nicht zurück
Und rief und klagte. Lieben Männer, rief er,
Tragt mich auf's Dach des Hauſes, hebet dort
Die Ziegel aus und laßt an Seilen mich
Sammt meinem Bettlein nieder vor dem Herrn.
Er wird nicht zürnen, daß ich heilverlangend
Den eignen Weg zu ihm geſucht, er wird,
Mir ſagt's das Herz, an mir auch Wunder thun.
Und wie er's gläubig ausſprach, ſo geſchah's.
Die Kraft des Herrn ward offenbar an ihm
In ihrer Füll', und fröhlich und geſund
Trug er ſein Lager heim und lobte Gott.

Iſolde.

Noch faſſ' ich euer Bild nicht. Redet weiter!

Vincent.

Seht, Fräulein, jene ſtolzen Phariſäer,
Die breit die Pforte ſperren, ſind der Papſt,
Die Erzbiſchöfe, Biſchöf', Aebt' und Mönche.
Sie haben zwiſchen uns und unſern Herrn
Sich eingedrängt; das lichte Gnadenthor
Des Himmels wollen ſie nach ihrer Weisheit
Verſchließen oder aufthun aller Welt.
Wir aber, die wir dürſten nach dem Heil
Gleich dem Gichtbrüchigen im Evangelium,
Verſchmäh'n die angemaßte Pförtnerſchaft
Und haben, friſchen Muths, wie jener that,
Den eignen Weg uns zu dem Herrn gebrochen,
Den eignen Weg, den uns die Schrift gezeigt.
Und ſeht, er hat den redlich Suchenden
Die Fülle ſeines Segens nicht verſchloſſen
Und tränkt mit ſolchem Frieden unſer Herz,
Daß wir den Segen Roms getroſt entbehren.

Iſolde.

So leugnet ihr der Prieſter heil'ge Würde?

Vincent.

Wer sind denn diese Priester? Schaut sie an!
Man kennt den Baum an seiner Frucht. Sind das
Des heil'gen Geists unsträfliche Gefäße?
Nein, aller Weltlust Knechte kenn' ich sie,
Hoffährtig, üppig, schnöder Habgier voll.
Anstatt vom Wort der Liebe trieft ihr Mund
Von Flüchen. Nur dem nimmersatten Götzen
Der eignen Herrschsucht opfern sie und streu'n
Der Zwietracht Samen aus, um über Trümmern
Ihr Regiment zu bau'n. Und diesen sollte,
Den selbst Unheiligen, der Richterspruch
Zustehen über unser ewig Heil?

Isolde.

Aus eigner Kraft nicht, aus der Kraft des Amts,
Die selbst im minder Würd'gen mächtig bleibt;
Doch groß ist wahrlich auch die Zahl der Reinen.

Vincent.

Und wär' ihr Wandel wie Decemberschnee:
Sie bleiben Menschen doch wie wir, und steh'n
Auch um kein Haar breit näher unserm Gott,
Als jeder, der ihm frommen Herzens dient.
Denn, seit am großen Tag der Passion
Zerriß der Vorhang, der das Heilige
Vom Allerheiligsten im Tempel schied,
Ist alles Hohenpriesteramt erfüllt
Und keines neuen Mittlers braucht es mehr.
Wir aber sollen uns hinfort nicht scheiden
In geistlich Hoch und Nieder, Lai'n und Klerus,
Denn wir sind Priester worden allzumal.

Isolde.

Zum ersten Male hör' ich solch ein Wort.
Mich überrascht's. Noch kann ich nicht das Neue
Sogleich ergreifen oder von mir weisen;

Doch klingt ein wunderſames Etwas drin,
Das mit Gewalt mir an die Seele rührt.
Ihr gebt mir viel zu denken.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Margot kommt mit Wein und Speiſen; ſpäter Antoine.

Margot.

Kommt jetzt, Fräulein!
Genießt, was unſer Haus euch bieten mag.
(Sie ſetzen ſich unter dem Weinbach.)
Greift zu und nehmt fürlieb!

Vincent (einſchenkend).

Wir können zwar
Nur Wein euch ſchenken, den wir ſelbſt gepreßt,
Doch mancher Durſt'ge hat ihn ſchon gelobt.

Iſolde (trinkt).

Ein Trank der Labe, kräftig, mild und klar,
Wie euer Sinn.

Vincent.

Stoßt an! Auf gute Reiſe!
Und mögt am Ziel daheim den Vater ihr,
Der, wie ihr ſagtet, krank darniederlag,
Geneſen finden, oder Heilung ſelbſt
Ihm bringen, wie Tobias Sohn. Die Freude
Bezwang ſchon manches Siechthum.

Antoine (kommt eilig und verſtört).

Vater! Vater!

Vincent.

Was gibt es?

Antoine.

Als ich eben aus dem Stall
Das Saumthier führen will, da ſpringt ein Mann,

Ein bleicher, blut'ger Mann in unſern Garten
Und ſtürzt den Weingang athemlos herauf.
Seht, ſeht, dort kommt er!

Vincent (blickt hinaus).

Gaſton iſt's, der Spielmann!
Was kann dem Wackern zugeſtoßen ſein!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Gaſton ſtürzt herein, an der Schläfe verwundet.

Gaſton.

Um Gotteswillen, rettet, rettet mich!

Margot.

Was iſt? Ihr ſeid voll Blut —

Gaſton.

Mich ſtreift' ein Pfeil.
Verbergt mich! Schützt mich! Sie ſind hinter mir.

Margot.

Wer?

Vincent.

Laß das Fragen jetzt und fort in's Haus!
Ihr ſchwankt, gebt mir den Arm — dort könnt ihr ruh'n!

(Man hört eine Pforte gewaltſam aufbrechen.)

Margot.

Horch, welch ein Lärm!

Antoine.

Ein Haufen reiſ'ger Knechte
Bricht in den Garten, erzbiſchöflich Volk.

Iſolde.

Sie kommen!

Vincent (Gaſton gegen das Haus drängend).

Fort denn, fort!

Gaston.

Es iſt zu ſpät.
Sie haben mich gewahrt. — O ſchützt mich, ſchützt mich!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ein Hauptmann des Erzbiſchofs von Narbonne bringt an der Spitze eines gewappneten Haufens durch die Gatterpforte des Gartens herein.

Hauptmann.

Im Namen erzbiſchöflicher Gewalt
Ergreift den Mann dort!

Vincent.

Sprecht, was ſoll's mit ihm!
Was that er, daß ihr wie ein blutend Wild
Ihn durch die Felder hetzt? Ich ſtelle Bürgſchaft,
Der Mann hat nimmer ſchwere Schuld begangen.

Hauptmann.

Fegt vor der eignen Thüre! Fort mit ihm!
Er iſt ein Ketzer.

Vincent (tritt dazwiſchen).

Was verbrach er? Redet!

Margot.

Bei unſres Heilands Blut, was habt ihr vor?

Hauptmann.

Er ſang ein Spottlied auf die Prieſterſchaft
Und unſer Brief heiſcht kurz Gericht. Drum vorwärts!
Hier iſt ein Strick und dort ein Baum.

Gaston.

Weh mir!

Iſolde.

O Gott! Sind das die Boten deiner Kirche?

Hauptmann.

Ergreift ihn!

Vincent.

Haltet ein, er iſt mein Gaſt.

Hauptmann.

Und wär' er eures Herrn, des Grafen, Gaſt,
Es könnt' ihn heut nicht retten. Friſch, Geſellen,
Legt Hand an ihn!

Iſolde.

Hört mich zuvor, ihr Männer!
Das iſt des Erzbiſchofes Wille nicht,
Er kann's nicht ſein, daß ihr um ſolch Vergehn
Den Mann hier ſonder Spruch zum Tode ſchleppt.
Denn Milde lehrt ihn ſchon ſein heilig Amt,
Sein erſt Geſchäft iſt Segnen, Biſchof ſein,
Das heißt als guter Hirt die Seelen weiden
Und den Verirrten nachgeh'n in Geduld.
Ihr aber läſtert eures Herrn Gebot
Und wandelt ihm dem ſanften Hirtenſtab
In freſſend Eiſen. Nein, was ihr beginnt,
Das iſt nicht biſchöflich, das iſt ein blutig
Unmenſchlich Werk der Rache. Drum gedenkt
Der Rechenſchaft, die ihr zu geben habt!

Hauptmann.

Was ſchwatzt ihr? — fort! Sein Blut auf meinen Kopf!
Er iſt verfehmt.

Iſolde (tritt vor Gaſton).

Wohlan, ſo ſtell' ich mich
Wie eine Mauer zwiſchen ihn und euch.
Und eher ſollt ihr eure Wuth nicht kühlen
An dieſem armen Opfer, bis von hier
Ihr mich hinweggeriſſen mit Gewalt.
Ein Weib nur bin ich, doch es fließt in mir
Das beſte Blut von Frankreich und empört
Sich wider euer himmelſchreiend Thun.

Wer rührt mich an, ihr Schergen! Wer vermißt ſich,
Unritterlich die rohe Knechtesfauſt
Zu heben gegen mich! O wär' ich Mann,
Der ſchwächſte Knabe nur: beim ew'gen Gott,
Mein Zorn erwählte ſtatt der Zunge ſich
Ein Schwert und ſpräch' in Streichen.

Hauptmann.

Reißt ſie fort!
Sie raſ't in hohlen Worten. Zaudert ihr?
So thu' ich ſelbſt, was ſie nicht anders will.

Vincent.

Zurück, Verwegner!

Antoine.

Vater, nehmt die Axt!
Laß uns ſie lehren, Frauen zu mißhandeln!

Hauptmann.

Still, freche Brut! Und wer ſein Leben liebt,
Der meidet unſ're Spieße. Greift den Ketzer!
Mit dieſem Weibe nehm' ich's ſelber auf.

(Er ſucht Isolden wegzudrängen. Die Knechte wollen ſich Gaſtons bemächtigen. Vincent und Antoine leiſten ihnen Widerſtand.)

Iſolde.

Schmach über euch und Schande!

Margot.

Hülfe! Hülfe!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Roger in einfachem Jagdgewande, das Horn am Gürtel.

Roger.

Was iſt? Wer rief um Hülfe? Auseinander!
Die Speere nieder! — Sonſt, bei meinem Eid,
Zertret' ich euch, Wahnſinnige!

(Die Knechte weichen zurück.)

Und ihr,
Mein edles Fräulein, denn ihr seid's, so wahr
Mein Auge den Rubin vom schlichten Kiesel
Zu unterscheiden weiß, wie find' ich euch
Im wüsten Lärmen des Getümmels hier?

Isolde.

O rettet, rettet diesen Unglücksel'gen,
Den sie erwürgen wollen um ein Lied!

Hauptmann.

Ja, um ein gottlos Lied.

Roger.

Ihr wagt's und rühmt
Euch noch des Frevels?

Hauptmann.

Nicht so stürmisch, Herr!
Wir stehen hier auf Recht! Ich habe Vollmacht
Vom Erzbischof —

Roger.

Was fällt dem Priester ein!
Kein Lai' ist ihm gerichtsbar, sagt ihm das,
Und hier am wenigsten, im freien Bann
Der Grafen von Beziers.

Hauptmann.

Der Mann ist Ketzer,
Und Ketzer straft der Rächerarm der Kirche
Wo er sie findet. Sie sind vogelfrei
An jedem Ort.

Roger.

Ja, wenn der Herr des Orts
Ein Pfäffling oder Feigling ist, sonst nicht.
Versteht ihr mich? Sonst nicht! Und Graf Roger
Ist keins von beiden. Drum hinweg mit euch! —
Was säumt ihr noch? — Ich sag' euch, dieser Mann
Steht unter meinem Schutze.

Hauptmann (zieht das Schwert).

Schützt euch ſelbſt!
Wir führen unſre Waffen nicht zum Spiel.
Vor euren Augen ſchlepp' ich ihn zum Strange.

Roger (ſtellt ſich vor Gaſton).

Verſuch's!

Hauptmann (dringt auf ihn ein).

Wohlan denn!

Roger

(ſchlägt ihm das Schwert aus der Hand, daß er taumelnd in die Kniee ſinkt).

In den Staub mit dir,
Nichtswürd'ger Bluthund! — Fort! Mein Ritterſchwert
Iſt viel zu gut für dich. — Zurück, ihr Schergen!
Und häuft das Maß nicht eurer Schuld!

(Stößt ins Horn. Antwort von allen Seiten; Gewappnete erſcheinen)

Schaut um!
Ein klirrend Netz von Eiſen ſchließt euch ein
Und kein Entrinnen iſt vor dieſen Lanzen.

(zu den Seinen.)

Entwaffnet ſie! —
Jetzt nur ein Wink von mir,
Und euch geſchieht, was jenem ihr gedroht.
Doch mag ich euer Blut nicht. Geht und dankt
Der hohen Jungfrau, deren reine Nähe
Den finſtern Spruch von euren Häuptern wehrt.
Dem Biſchof aber meldet, Graf Roger
Werd' ihm die Jagd auf ſeinem Grund gedenken!

(Die Knechte gehen.)

Gaſton (wirft ſich vor Roger nieder).

O laßt mich eure Knie umfaſſen, Herr!
Ihr ſchenkt zum andern Male mir das Leben,
Die ſchöne Erde gebt ihr mir zurück,
Des Himmels blau Gewölb und Sonn' und Thau
Und alle Luſt der Welt. O nur wer ſchon
Den Schlund des Todes vor ſich gähnen ſah,

Empfindet ganz, wie ſüß es iſt zu athmen.
Drum was noch übrig iſt von meinen Tagen,
Sei eurem Dienſt geweiht.

Roger (hebt ihn auf).

Wer biſt du, Freund?

Gaſton.

Mein Nam' iſt Gaſton und ein Spielmann bin ich,
Der auf den Dörfern ſingt und geigt zum Tanz.
Der alten ſchönen Lieder weiß ich viel.

Roger.

Ein Mann der heitern Kunſt? Wohlan, du magſt
Mein Sänger ſein, wenn du mir folgen willſt;
Denn meines Schutzes wirſt du noch bedürfen.
Doch du biſt wund —

Gaſton.

Ein Streifſchuß, hoher Herr,
Die Schmarre heilt von ſelbſt.

Iſolde.

Laßt jetzt auch mich
Euch danken und die ew'ge Vorſicht preiſen,
Die euch zur rechten Stunde hergeſandt.
Ihr habt ein ächtes Ritterwerk vollführt
Zum Schutz der Schwachen. Wie Sanct Michael,
Wenn er im Harniſch mit dem Flammenſchwert
Die Schaar des Abgrunds in ihr finſtres Haus
Herniederdräut, daß ſie, geblendet, taumelt,
Erſchient ihr uns. Vergeſſen werd' ich's nie,
Und immerdar in mein Gebet euch ſchließen.

Roger.

Ich bitt' euch, thut's. Zwar lohnt ihr mir damit
Weit über mein Verdienſt; doch alles Höchſte
Wird nie verdient ja, ſondern frei geſchenkt.
Von Gottes Engeln weiß ich mich umſchirmt,
Wenn ſolche Lippen Segen mir erflehen.

Iſolde.

Ach, keine Heil'ge bin ich, nur ein Kind
Der Welt.

Roger.

So red' ich weltlich: Denket mein
In Huld! Und gönnt mir, daß ich euer denke.

Iſolde.

Wie ſollt' ich's wehren! Nur zu bald erliſcht wohl
Das flücht'ge Bild der fremden Pilg'rin euch
Im Strom des Lebens.

Roger.

Nein, beim ew'gen Himmel!
Ihr kennt euch ſelbſt nicht, kennt nicht die Gewalt,
Die ihr unwollend übt. Wer eures Danks
Gewürdigt ward, der kann die Stunde nie
Vergeſſen, da ihm ſolches Heil begegnet.
Ein Unterpfand des Glückes hält er ſie
Im Herzen feſt, ein Kleinod der Erinnrung,
Zu dem nur allzu willig die Gedanken
Zurück ihm ſchwärmen. Eh' vergäß' im Herbſt
Der wilde Schwan den Flug in's Land der Sonne.

Iſolde.

O Herr, ihr redet wie ein Troubadour.

Roger.

Wär' es ein Wunder? Hoher Frauen Güte
Erweckt ja Lieder, wie die Morgenröthe
Mit ſüßem Licht des Waldes Stimmen weckt.
Doch mein Gefühl, o glaubt's, iſt kein Gedicht.

Antoine (tritt an Iſolden heran).

Befehlt ihr, edle Jungfrau, daß ich euch
Das Saumthier bringe?

Iſolde.

Du ermahnſt mich recht.
Ach, faſt vergaß ich, wie ein Kind, das Nächſte.
Die Reiſe drängt. So gilt's zu ſcheiden, Herr.

Roger.

Iſt alles Glück denn gar ſo kurz? — O laßt
Zum mindeſten ein Wiederſeh'n mich hoffen!

Iſolde.

Wenn unſer Stern es fügt', ich wüßt' ihm Dank.
Pocht ihr dereinſt an Simon Montforts Schloß,
So wird ſein Kind euch froh willkommen heißen.

Roger.

Ihr macht mich zwiefach glücklich. Denn der Weg,
Der euch dorthin führt, iſt für heut der meine.
Zum Minnehofe zieh' ich, den Graf Raymund
Ausſchrieb zum freien Markt nach Montpellier.
Vergönnt ihr, daß ich euch bis dort geleite?

Iſolde.

Wo fänd' ich beſſern Schutz, als euern Arm?

Roger.

Wohlan! Doch ſtatt des Maulthiers harrt ein Zelter
Von Andaluſierzucht der holden Laſt.
Mein Zug hält dort am Forſt. — Iſt's euch genehm?

Iſolde.

Ich folg' euch. Lebt denn wohl, mein treuer Wirth!
Habt nochmals Dank und was ihr mir ſo warm
An's Herz gelegt, ſoll unvergeſſen ſein.
Lebt wohl, Frau Margot! Wenig Stunden haben
Uns raſch befreundet.

Vincent.

Glück auf euren Weg!

(Roger, Iſolde, Gaſton, die Gewappneten ab.)

Achter Auftritt.

Vincent. Margot. Antoine.

Antoine.

Gelt, Vater? Das war Hülfe in der Noth.

Vincent.

Dem Herrn sei Dank. Sieh nicht so düster, Margot!
Vorüberzog das Unheil.

Margot.

O mir graut,
Denn nun erfüllt sich, was mir oft geschwant
Und schrecklich bricht der Tag des Zorns herein.
Dies war der erste Blitz des Wetters nur.

Vincent.

Beschwichte dein Gemüth! Es thut nicht gut,
Von künft'ger Noth stets und Gefahr zu träumen.

Margot.

Nicht ich. Du aber träumst mit offnen Augen,
Daß du nicht siehst, an welcher Kluft wir steh'n.
Verkündet nicht der Himmel selber uns
Ein unerhört Geschick in grausen Zeichen?
Herniederflammt er mit Kometenschein,
Die Erde bebt, die Bäche treten aus
Und schwarz und traurig hängt am Stock die Rebe.
Das Aergste seh' ich kommen — Krieg, Verfolgung
Wird sich erheben über diese Dinge
Und nach dem Glauben fragen wird das Schwert,
O Gott, schon hör' ich mit prophet'schem Ohr
Der Trommeln Schall, der erz'nen Hufen Schritt,
Der Kinder Weinen und der Priester Dräu'n;
Schon seh' ich Flammen steigen überall
Aus Hütten, Schlössern, Kirchen — denn Ein Brand
Wird dieses unglückſel'ge Land verwüsten

Und anders nicht erlöschen, als in Blut,
In deinem auch, Vincent —

Vincent.

Still, Margot, still!
Red' uns kein Unglück auf das Haupt herab!
Die Furcht verwirrt dich. Gleich das Aeußerste
Siehst du in Allem —

Margot.

Wenn die Sonne sinkt,
So werfen kleine Dinge große Schatten.

Vincent.

Wir steh'n in Gottes Hand. Geh' an dein Werk!
Ich grab' ein Grab, den Todten zu bestatten.

(Der Vorhang fällt.)

Scene aus dem zweiten Akte

der Tragödie

„Die Albigenser".

Gewölbtes Gemach in Montforts Burg.

Simon Montfort, krank auf einem Ruhebette lehnend. **Alice**, seine Gemahlin. Diesen gegenüber der **Vogt**.

Montfort.

Es bleibt dabei. Und wenn im ganzen Land
Unglaube wuchert, und Gottlosigkeit
Mit frech erhob'ner Stirne straflos geht;
Wo ich gebiete, duld' ich keinen Frevel
Am Heiligsten, davor mein Knie sich beugt!
Der Bursche, der das Bild der Gottesmutter
Mit Koth beworfen, — ist dem Strang verfallen.

Alice.

Er ist noch jung, und war berauscht.

Montfort.

Gleichviel!
In diesen Tagen der gelösten Zucht
Thut ein erschreckend Beispiel doppelt Noth.
Der Spruch wird heut vollführt. Es bleibt dabei.

Vogt.

Und jener Bauer, den die Jäger gestern
Im Forst betrafen am erlegten Hirsch?

Montfort.

Der hat an mir gefrevelt, nicht an Gott;
Er mag ein Jahr im Thurmverließ bedenken,
Daß solche Jagd nicht seinesgleichen ziemt.
Ist sonst nichts weiter?

Vogt.

Nichts.

Montfort.

So geh'! — Doch Eins noch!
Mir kam's heut Nacht, da ich nicht schlafen konnte,
Daß unsre besten Schützen nie so weit
Als wie die Schotten treffen, die ich sah.
Doch diese trugen — wohl entsinn' ich mich —
Stahlbügel an der Armbrust. Sorge d'rum,
Daß meine Bogner auch solch Schießzeug führen.
Das nächste Mal, wenn sie im Zwinger dort
Sich üben, seh' ich zu vom Fenster. — Geh'!

(Der Vogt geht ab.)

Alice.

Simon!

Montfort.

Was soll's?

Alice.

Vergib; doch thust du wohl,
So wenig dich zu schonen? Du wirst kränker
Mit jedem Tage, wie du's auch verhehlst;
Und dennoch gönnst du keine Ruhe dir,
Aus deinem Siechenzimmer leitest du
Die Schritte jedes Söldners, hältst Gericht,
Ja selbst bei Nacht, wenn dich das Fieber schüttelt,
Sinnst du Schlachtpläne, Schanzen, Wurfgeschütz.

Die ſtete Unraſt deines Geiſtes wird
Dich noch verzehren —

Montfort.

Laß das gut ſein, Alix!
Iſt's nicht genug, daß dieſer morſche Leib
Mir jede ritterliche Luſt verſagt?
Soll ich auch noch in meiner eig'nen Burg
Aufhören, Herr zu ſein, und ſoll ich Nachts
Die bleibeſchwingte Zeit ſtatt mit Gedanken,
Mit Stöhnen füllen, wie die Weiber thun?
Im Menſchen lebt ein göttlich Ding, der Wille.
Nur wen'ge kennen's; aber wer es kennt,
Bezwingt damit ganz andre Dinge noch
Als Nerven, Blut und Fleiſch; — und ich bin Montfort!
Genug darüber! — Sagteſt du nicht erſt,
Iſolde ſei zurückgekehrt?

Alice.

So iſt's;
Nur deines Winkes harrt ſie, dich zu grüßen.

Montfort.

Was zögert ſie? — Ich hab' einſt Söhne nur
Gewünſcht aus Deinem Schoß; doch hätt' ich ſie,
Wer weiß, ob ich ſie liebte, wie dies Mädchen!
Sie iſt im dürren Herbſtlaub meines Lebens
Die ſüße Spätfrucht. — Ruf' ſie her!

Alice (eine Seitenthür öffnend).

Tritt ein!

Iſolde (eintretend).

Mein theurer Vater! —

Montfort.

Sei willkommen, Kind,
Willkommen tauſendmal! Und laß in's Antlitz
Dir ſchauen! — Sieh', der Strahl der Sonne hat's
Mit dunklem Anflug glühend überhaucht!

Gewiß, du ſtandeſt vielfach Mühſal aus
Auf dieſer weiten Fahrt, dazu dein Herz
Die fromme Sorg' um meine Krankheit trieb.
Wie dank' ich dir die Liebe, armes Kind!

Iſolde.

Bei jedem ſchweren Schritt gedacht' ich dein,
Und leicht wie Flügel wurden meine Füße.
Doch nun, du Lieber, ſprich, wie fühl'ſt du dich?
Ach, wenn die hohen Heil'gen, welche droben
Auf gold'nen Stühlen ſitzen — wie man lehrt —
Fürſprecher ſind für armer Waller Beten,
Dann hoff' ich, Vater ſollſt du bald verjüngt
In Fülle der Geſundheit vor uns ſteh'n.

Montfort.

Hab Dank, mein Kind, hab Dank. Mir iſt auch beſſer.
Könnt' ich nur anders als mit Worten dir
Die Treue lohnen. Doch, das iſt mein Gram:
Du biſt von unſerm alten Heldenſtamm
Der letzte, zarte Sproß; und ich vermag
Dir nichts zu bieten, als ein ſchmales Erbtheil.
So liſcht der ſtolze Name tonlos aus. —
Ich wollt', ich ſtänd' in meiner Jugend Saft;
Mit meinem Schwert ein Fürſtenthum erkämpft' ich
Und drückte dir die Kron' in's dunkle Haar!

Iſolde.

Du gibſt mir deinen Segen; das iſt mehr.

Alice.

Doch nun erzähle! Denn manch' Abenteuer
Von ſeltner Art — ſo ſagteſt du vorhin —
Haſt du erlebt auf deiner Pilgerfahrt.

Montfort.

Wohlan, laß hören, Kind!

Iſolde.

Ihr wißt —

Ein Diener tritt ein.

Montfort.

Was giebt's?

Diener.

Soeben reitet der hochwürd'ge Herr,
Abt Arnold von Citeaux, im Burghof ein.

Montfort.

Leucht' ihm herauf!

Diener.

Er folgt mir auf dem Fuße.

(Geht ab.)

Arnold von Citeaux.

Guten Abend, Simon! Seid gegrüßt, ihr Damen!
Ich bringe gute Zeitung: nun bricht's los.

Alice.

Was meint Ihr?

Montfort.

Was bricht los?

Arnold.

Lebt ihr denn hier
In dichte Kloſtermauern eingepfercht,
Daß ihr nicht wißt, was alle Welt bewegt?

Montfort.

Sprich deutlich —

Arnold.

Nun ſo hör', und freue dich!
Die Stunde des Gerichtes hat geſchlagen
Für dieſe gottverhaßte Ketzerbrut.
Der König und der Papſt ſind endlich eins,
Die weiche Schonung abzuthun; und Krieg,
Vernichtung gilt es dem geſammten Gräuel.

Alice.

O redet! wie bedenkt man's zu vollführen?

Arnold.

So drang auch davon kein Gerücht zu euch?

Und durch das Land vieltauſendzüngig ſchallt
Die Predigt, die, Erlaß der Sünden bietend,
Dem Kreuzzug ſchon unzählig'e Scharen wirbt.
Ganz Frankreich rührt ſich. Was ſich geiſtlich nennt,
Die Erzbiſchöfe, Biſchöf', Aebte, Prieſter,
Erheben ſtreitbar ſich zum heil'gen Werk;
Der Adel greift begeiſtert zu den Waffen,
Die Fürſten rüſten, und der König ſelbſt
Schickt fünfzehntauſend Lanzen nach Lyon,
Das man zum Sammelplatz des Heer's erkor.
Es wird ein Kampf, ſo ehrenreich und blutig,
Wie dieſes Land noch keinen ſah! D'rum auf!
Auf, Simon Montfort! Gürte deine Lenden,
Und nimm das Schwert! Die Kirche zählt auf dich.

Montfort.

Du bringſt mir Luſt und Gram in Einem Athem.
Aufſtöhnen möcht' ich, wie ein lahmes Schlachtroß
Beim Schall der Kriegstrompeten. Ich bin krank.

Arnold.

Was krank! Jetzt iſt es Zeit nicht, krank zu ſein.
Nicht deines Arms allein bedürfen wir;
Die Sache braucht ein kriegserfahren Haupt,
Braucht einen Geiſt, der kühn auf grabem Pfad
Durch Schrecken vorwärts geht. Ich komme her,
Im Auftrag der geſammten Ritterſchaft,
Den Feldherrnſtab in deine Hand zu legen.
Du ſollſt des ganzen Zuges Führer ſein?

Montfort.

O, daß ich's könnt'! Ein Auge gäb' ich drum,
Um mit dem andern dann die Schlacht zu lenken!
Doch dieſe Glieder ſind wie taubes Blei. —
Sucht euch ein ander Haupt!

Arnold.

Ein ander Haupt;
Als ob auf jedem Zaun am Weg eins wüchſe!

Nein! Die dich wählten, wußten wohl, warum.
Wir können dich nicht miſſen; d'rum ſei ſtark!
Das Banner trag' uns vor, und ſollteſt du
Mit Stricken auch auf's Roß dich binden laſſen!
Gedenk' der Siegerglorie, die dir winkt,
Der Luſt gedenke, durch des Feinds Gezelte,
Ein Rachecherub, würgend hinzuzieh'n!

Iſolde.

Nein, nein, mein Vater! Folg' ihm nicht, der dich
Zum grauſen Richteramt berufen will,
Das keinem Menſchen ziemt! Um meiner Liebe,
Um deiner Seele willen, folg' ihm nicht!
Das iſt kein reiner Lorbeer, den er beut.
Nun erſt erkenn' ich, daß der Himmel auch
Mit Trübſal und mit Leiden ſegnen kann.
Er will nicht, daß dein edler Heldenarm
In ſolches Kampfes Gräu'l ſich tauchen ſoll,
Drum ſchlug er ihn in dieſer Krankheit Feſſeln.
O trotz' ihm nicht — bleib' bei uns! Sieh', ich will
Bei Tag und Nacht dich pflegen, wie ich mag;
Ich will der Stunden öden Raum dir ſchmücken
Mit Red' und Lied und jedem frommen Dienſt,
Den Liebe bieten kann! O bleib'! Dir ſoll
Am Herd, im Kreis der Deinen wohler ſein,
Als wenn du draußen in der Kirche Namen
Vollführen müßteſt, was unmenſchlich iſt!

Arnold.

Was muß ich hören? Iſt das Montfort's Tochter,
Die alſo redet von dem Sichelfeſt,
Dazu der Herr uns ruft? Fürwahr, ich ſtaune!
Am Ende, Fräulein, wirft Eu'r zart Gemüth
Sich noch zum Anwalt dieſer Ketzer auf?

Iſolde.

Ich will nicht richten über ihren Glauben,
Denn ich vermag's nicht. Aber Menſchen ſind ſie,

Und beſſ're Menſchen, als man mich gelehrt;
Das bracht' ich heim als Frucht von meiner Reiſe.
Sie mögen mit verbund'nen Augen tief
Im Irrthum wandeln; und ob ſie vor Gott
Dereinſt beſtehen werden, weiß ich nicht.
Das aber weiß ich, Euer Rath und Wille,
Der durſtig iſt nach Blut, wird nicht beſteh'n,
Und ob ihr auch den heiligſten der Namen
Wie einen Teppich d'rüber breiten mögt!

Arnold.

Erröthen nicht die Wände dieſes Hauſes?
So wuchert mitten ſchon im Weizenfeld
Die Saat des Unkrauts?

Iſolde.

Nennt es Unkraut immer;
Doch ward's von Gott mir in die Bruſt gepflanzt.

Montfort.

Schweig'! Keine Silbe mehr, bei meinem Zorn! —
Laßt's Euch nicht ärgern, Abt; ſie iſt ein Weib,
Und Weibermitleid faſelt —

(Lärm hinter der Scene.)

Alice.

Horch', was iſt!

Stimmen von außen.

Legt Hand an! Licht her!

Alice (an's Fenſter eilend).

All ihr Heiligen!
Schaut her!

Arnold.

Fürwahr, das iſt ein düſter Bild.
Auf einer Bahr' aus Zweigen ſchleppen ſie
Gebete murmelnd, langſam einen Todten
Die Stufen nach der großen Pfort' hinauf!

Alice.

Nach ſeiner Kleidung ſcheint's ein Mönch zu ſein.

Jetzt fällt der Fackeln düsterrother Strahl
Auf sein Gesicht — Allmächt'ger! —

Arnold.

Peter ist's
Von Castelnau!

Montfort.

Eil' in den Hof, Alice!
Thu was du kannst! Vielleicht ist Rettung noch —

(Alice eilt fort.)

Arnold.

Ich zweifle d'ran. Das Ding sieht aus wie Mord.

Montfort.

Laß mich's nicht denken! Wär' es so — — Doch nein!
Wer hätt' an diesem Heil'gen das verübt?
Ist er dahin, — 's ist so des Grams genug!
Es schlug kein reiner Herz auf dieser Erde,
Die Kirche hatte keinen treuern Knecht.

Der Vogt tritt ein.

Vogt.

Herr —

Montfort.

Sprich, was ist es mit dem frommen Bruder?

Vogt.

Der Jäger Guilbert fand am Ufer ihn
Des Rhonestroms, in seinem Blute schwimmend,
Von Lanzenstichen grauenvoll durchbohrt.
Dort war der Aermste — so viel stammelt' er —
Auf seiner Wand'rung mörd'risch angefallen
Von einem Reitersmann, der ihn zuvor
Mit ketzerischer Schmähung überhäuft.

Montfort.

O feiger Höllenfrevel!

Arnold.

Hört Ihr's, Fräulein?
Das sind die Thaten Eurer Schützlinge!

Alice kommt zurück.

Alice.

Vergebens, — alle Hilfe kommt zu ſpät;
Sein Leben rann dahin aus ſeinen Wunden.
Vor einer Stunde faſt verſchied er ſchon
In Guilbert's Arm. Sein letztes Wort war dies:
„Ich lebt' in Gottes Dienſt, ich ſterbe drin;
Er wird vergelten!"

Montfort.

Amen!

Arnold.

Ja, er wird
Vergelten deinen Mördern! Zahn um Zahn!

Montfort.

Sein Tagewerk iſt aus. Das unſere
Beginnt, und wacker finden ſoll es uns.
O, dieſes todten Mannes Wunden ſchrei'n
Laut wie Poſaunen! Weiche Kinderſeelen
Vermöchten ſie mit Wolfesgrauſamkeit
Zu wappnen zum Gericht; und wir ſind Männer!
Gefaßt iſt mein Entſchluß. Ich bin bereit!

Alice.

Simon! Du willſt doch nicht, du Schrecklicher —

Montfort.

Ein Baſtard, wer noch zaudert und bedenkt,
Wenn ruchlos jener Tempelſchänder Fauſt
Des Heiles Boten würgt!

(Steht auf.)

Abt von Citeaux,
Ich nehme den Befehl des Heeres an,
Den Ihr mir antrugt.

Iſolde.

Vater, du biſt krank;
Verſuch' den Himmel nicht!

Montfort.

Ich bin geſund!
Seht her! Ich trete feſt und ſicher auf,
Und jedes Glied gehorſamt meinem Willen.
Noch einmal, Arnold, ich bin euer Feldherr! —
Den Harniſch bringt, und ſattelt mir den Hengſt!

Arnold.

Ha, wack'rer Montfort, Glaubensheld, du wirſt
Den Feind wie Judas Makkabäus ſchlagen!

Montfort.

Bei Gott, ich will's! Mein Herz ward feſt wie Stahl,
Und alle Sanftmuth von mir ſchüttelnd ſchwör' ich's
Bei deinem Blut, verklärter Märtyrer:
Nicht eher will das Schwert ich von mir thun,
Noch meiner Sendung ſchreckenvoll Gebot
Erfüllt erachten, als bis tauſendfach
Dein Mord geſühnt ward, und die Brut der Schlange,
Die tückiſche, die deine Ferſe traf,
Zertretnen Haupts im Staub verendet liegt!

Arnold.

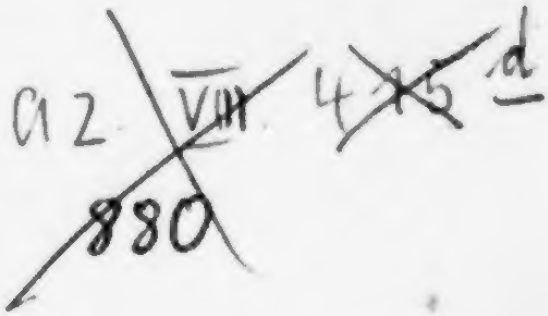
Gott hat den Schwur gehört!

Montfort.

Auf denn, zur That!
Noch eh' der Tag graut, ziehn wir nach Lyon!

8° P. germ
8636 a (8)

Zeibel



HUGO von REININGHAUS

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

In acht Bänden.

—x—

Achter Band.

Gelegenheitsgedichte. — Uebersetzungen französischer Lyrik. Drei Gedichte Lord Byrons. — Spanische Romanzen.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Universitäts
München
Bibliothek

V. 16 000

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Gelegenheitsgedichte.

	Seite
Auf Felix Mendelssohn-Bartholdys Tod	3
Prolog zur Eröffnungsfeier des K. Residenz-Hoftheaters zu München	6
Am Schillertage 1859	11
Meinem Schwager am Tage seiner Wiedervermählung	14
Ludwig Uhland	15
Dem Fürsten Heinrich zu Carolath-Beuthen an seinem achtzigsten Geburtstage	17
Auf den Tod des Königs Max	19
Prolog zur Friedensfeier den 22. März 1871	19
An Wolf Grafen von Baudissin	22
Am 22. März 1873	23
An Gerhard Rohlfs	25
Am dreizehnten Juli 1874	25
An eine Künstlerin	27
An Karl von Holtei	28
Die Frühstückstasse	29

Uebersetzungen französischer Lyrik

vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage.

André Chénier.

Die junge Gefangene	33
Der Gondolier	35
Letzte Strophen	35

Chateaubriand. Seite
Heimweh 36
Millevoye.
Blätterfall 37
Lamartine.
Der See 38
Buonaparte 41
Victor Hugo.
Egypten 46
Sultan Achmet 47
Frühlingswunder 48
Die Revolution 49
Komm junge Zauberin 49
Dahin! 50
Napoleons Heimkehr 52
An die Geliebte 53
Mazeppa I u. II. 54
Lied 59
Sainte Beuve.
Herbstgedanken 60
Sonette I u. II. 61
Alfred de Vigny.
Das Horn I—IV. 62
Der Schnee I u. II. 65
Emile Deschamps.
Emmas Klage 68
Alfred de Musset.
Heimkehr 69
An Pepa 70
An A. T. 71
O Kind des Staubs 72
An eine junge Künstlerin 72
Schlußgedicht 73
Debraux.
Die Lerchen 74
Beranger.
Verwünschter Frühling 75
Mein Rock 76
Die Flucht der Liebe 78
Nach Griechenland! 79
Dupont.
Die Blonde 80
Die Braune 82

Auguſte Barbier. Seite
Das Idol I—V. 84
Paris 90
Anonym.
Der Löwe vom Quartier latin 93
Jean Reboul.
Sie iſt krank 94
Arſene Houſſaye.
Frühlingslieder I—III. 95
Theophile Gautier.
Romanze 97
An eine junge Italienerin 98
Traumbild 99
Leconte de Liſle.
Sonnenuntergang 99
Edmond Arnould.
Sonette I u. II. 101
François Coppée.
Drei Vögel 103
Auguſt 103
September 104
Oktober 104
Sternſchnuppen 105
Stimmungsbilder I—X. 106
André Theuriet.
Erinnerung 110

Drei Gedichte Lord Byrons.

Das Feſt zu Brüſſel 115
Julia's Brief 117
Trinklied 119

Spaniſche Romanzen.

Romanzen von Kaiſer Karl und den Paladinen.

Romanze von Donna Alda 123
Romanze vom Grafen Grimaltos und Montefinos . . . 125
Romanze von Montefinos 126
Romanzen von Durandarte I u. II. 128
Romanze von Roſenblüte 131
Romanze vom Grafen Guarinos 132
Romanzen von Gayferos I u. II. 137

Seite

Romanze vom Infanten Rächer 144
Romanze vom Pilger 146
Romanzen von Calaynos I—III. 150
Romanze vom Grafen Claros 164
Romanze vom Grafen Aleman 165
Romanze von Don Galvan 166
Romanze von Moriana und Galvan 168
Romanze vom Grafen Lombardo 170
Romanze vom Grafen von Narbon 171

Romanzen aus der Geschichte und Sage der pyrenäischen Halbinsel.

Romanzen vom König Rodrigo I—IV. 173
Don Enrique, der Infant 185
Romanze von der Stadt Neapel 187
Romanze von König Pedro, dem Grausamen 188
Romanze vom Prior von San Juan 190
Romanze von Abenamar 193
Don Alonso, der Getreue 194
Romanze vom Herzog von Arjona 196
Romanze von Don Fazardo 197
Romanze von der Rache des Grafen 198
Romanze vom Herzog von Braganza 200
Romanze vom blutigen Strome 203
Romanze von der Einnahme von Alhama 205
Andere Romanze von Alhama 207

Vermischte Romanzen.

Romanze von Don Tristan 208
Romanze von Lanzarote 209
Romanze von Don Garcia 210
Romanze von der weißen Kleinen 212
Romanze von Albertos 213
Romanze vom fremden Ritter 214
Romanze von Nicofranco 216
Romanze von Marquillos 217
Romanze vom Renegaten 218
Romanze von Virgilios 219
Romanze von Espinelo 221
Die Königstochter aus Frankreich 223

Seite

Die ſchöne Infantin und Alfonſo Ramos 225
Romanze vom Königskinde 226
Graf Arnaldos 227
Die Jungfrau am Meeresſtrand 228
Romanze von Donna Beatriz 229
Romanze von der Infantin 230
Romanze von Catalina 231
Romanze von der Chriſtenſklavin 231
Romanze vom Gefangenen 233
Romanze von der Turteltaube 234
Romanze vom Gefährten 235
Romanze von der friſchen Roſe 235
Romanze von Moraima 236

Gelegenheitsgedichte.

Auf Felix Mendelssohn-Bartholdy's Tod.

Auf jeden Tag, und schwing' in sprühnder Pracht
Er noch so stolz die Fackel, folgt die Nacht;
Steigen und sinken lautet das Gebot,
Das uns beherrscht, und König ist der Tod.
Wir wissen's wohl, und tausendförmig sehn
Wir täglich ihn an uns vorübergehn,
Und schaudern nicht; wir sehn es, wie dem Greis
Die Locke sich bereifet silberweiß,
Wie ebbend sich der Seele holdes Licht
Verzehrt und dann erlischt, und schaudern nicht.
Denn ihren Kreis hat die Natur beschlossen,
Zur Neige ist die Sanduhr ausgeflossen,
Und in die Lücke tritt ein neu Geschlecht
Mit frischer'm Muth und jünger'm Lebensrecht.

Doch wenn der Tod urplötzlich vor der Zeit
Hereintritt wo noch Alles grünt und mai't,
Wenn er den Mann an neuen Lebens Schwellen
Zerbricht in seiner Thatkraft vollstem Drang,
Dem Bogen gleich, der mit gediegnem Klang
Noch tausend goldne Pfeile sollte schnellen,
Wenn mit dem Einen Opfer eine Welt
Von Hoffnung und ein Lenz von Blüten fällt:
Da stehn wir starr und schaun, zum Trost zu schwach,
Den Abgrund nur, das Grab. Mit bleichem Munde

Scheu durch die Gaſſen irrt die Trauerkunde,
Und unermeßlich hallt die Klage nach.

So iſt's mit Dir. Faſt noch in Jugendtagen,
In deines Schaffens reichſtem Sommerflor
Standſt du, der Zukunft Weiſen ſchon im Ohr,
Da wurdeſt du vom jähen Blitz erſchlagen.
Die zarte Hülle, drin des Werks befliſſen
Raſtlos gewühlt der ſchöpferiſche Geiſt,
Zerſprang, und deine Melodien zerriſſen,
So wie ein goldenes Geweb zerreißt,
Du fielſt, ein Baum, der Frucht und Blume wies,
Der Großes gab und Großes uns verhieß.

O du warſt reich. Du trugſt in deiner Bruſt
Für jeden Schmerz den Klang, für jede Luſt;
Du wußteſt jenen dunklen Laut zu binden,
Der über dem Erſchaff'nen in den Winden
Gleichwie des Weltalls leiſes Athmen ſchwimmt,
Und nun mit Jubel, nun mit tiefer Klage
Als Grundton ſtets zu unſres Herzens Schlage
Geheimnißvoll in unſer Fühlen ſtimmt.
Du wußteſt, welch ein ringend Lichtverlangen
Von Blatt zu Blatt im Frühlingswalde klingt,
Was auf der Flut mit wunderſamem Bangen
Der Geiſt der Nacht an Meeresgrotten ſingt.
An deine Seele klang des Herbſttags Trauer,
Wenn leiſe rieſelnd in der Dämmrung Schauer
Vom abgeſtorbnen Baum das rothe Laub
Gleich blut'gen Thränen hinfließt in den Staub;
In der zerriſſ'nen Weiſe, die die Schwinge
Des Sturmes aus der Aeolsharfe wühlt,
Haſt du das ganze Klagelied der Dinge,
Die ganze Sehnſucht der Natur gefühlt.
Und doch erbaute dann dein kühnes Herz

Auf ſolchem Grund ſich eine Welt von Scherz,
Wie Proſpero ſchwangſt du den Zauberſtab,
Und ließeſt keck den luft'gen Elfenreigen
Aus Nebeln quellen und im Mondlicht ſteigen,
Bis ſchalkhaft dich der holde Spuk umgab.

Ja, Magus warſt du. Fügſam beugten ſich
Dir Raum und Zeit; kein Wunder ſchreckte dich.
Geſetzt von jener Kunſt, die dich gebar,
Stiegſt du wie Fauſt hinunter zu den Müttern,[1]
Die Pforten ſprangen vor dir auf mit Schüttern,
Wo alles webt, was ſein wird, iſt und war.
Von dort entführteſt du in ihrem Weh
Die andere Helena: Antigone.
Wie Rieſenſchatten zwangſt du die Geſtalten
Der Griechenwelt zurück vor unſern Blick;
Von Laios Haus das düſtre Fluchgeſchick,
Der Eumenide Gang, der Götter Walten
Im heil'gen Rhythmus wieder rieſſt du's wach,
Daß es, im Klang verſöhnt, wie zu den Alten
Zu uns in ſchauervoller Größe ſprach.

Und doch, wie marmorſchön ſie mochte prangen
In ſtrengem Reiz und hoher Heldenzier:
Die große Vorwelt nahm dich nicht gefangen;
Dein war ſie worden, aber du nicht ihr.
Durch ihre Götterfülle ſahſt du ſcheinen
Wie durch ein bunt Gewölk den Glanz des Einen,
Zu dem dein ringend Herz ſo oft, ſo tief
In brünſt'ger Andacht Feiertönen rief.
Da ſchwebte wie auf weißen Taubenſchwingen
Mit des Apoſtels Worten dein Geſang,
Und des Propheten himmlich Feuer klang,
Dein Schwanenlied — wie Schwanenlieder klingen.

[1] Fauſt, zweiter Theil, Akt I, Scene V

Ich klage nicht um Dich; du haſt gelebt;
An Jahren jung, an Werken wie ein Greis,
Als Knabe Meiſter, haſt das Lorbeerreis
In ungebleichte Locken du verwebt.
Kurz war dein Pfad, doch trug' er Blum' an Blume,
Und wie Achill ſankſt du in deinem Ruhme.

Ich klag' um uns — denn unſer iſt das Leid —
Um deine Kunſt, die du als Heil'ge ehrteſt,
Um deine Jünger, die du treu ſein lehrteſt,
Und die du Waiſen läßt in dieſer Zeit,
In dieſer Zeit, wo Alles fieberhaft
Den Taumelkelch begehrt, der nur erſchlafft,
Wo die Begeiſtrung ſich, des Künſtlers Minne,
Mit haſt'ger Schwelgerei zu Tode hetzt,
Und blinder Rauſch die losgelaſſ'nen Sinne
Im Purpur auf den Stuhl des Königs ſetzt.
Wer ſoll von den umlagerten Altären
Fortan, ein Prieſter, die Gemeinheit wehren?
Wer ſoll in ernſter Meiſterſchaft hinfort
Als Leuchtthurm, deſſen Feuer ruhig ſteigen,
Dem irrverworr'nen Schwarm die Richtung zeigen
Durch Klipp' und Brandung zum geweihten Port?
Wer ſoll, wenn frecher ſtets mit eitlem Meinen
Die Afterkunſt ſich bläht, in heil'gem Zorn
Die wüſte Spreu ausworfeln aus dem Korn? —
Ach, ſeit du hingingſt, weiß ich keinen — keinen.

Leidvoll Geſchick! Die ſchwarze Lücke klafft,
Sie kann kein Kranz mit Grün und Blumen decken;
Kein brünſtig Sehnen kann mit heil'ger Kraft
Den Wohllaut deiner goldnen Harfe wecken.
In den verwaiſten Saiten irrt der Wind
Wehklagend hin, und unſre Thräne rinnt. —
Ja, nur die Trauer bleibt uns unverwehrt,

Die fromm gebeugt an deines Grabes Schatten
Das Opfer ausgießt, das der Dank beſcheert —
Wir hatten dich und haben dich geehrt,
Und das ſei unſer Troſt, daß wir dich hatten.

Doch nein! Empor den kummerſchweren Sinn!
Nur das Bedeutungsloſe fährt dahin.
Was einmal tieflebendig lebt' und war,
Das hat auch Kraft, zu ſein für immerdar.
Dem Element gehört die Handvoll Staub,
Und weiter nichts — der lichte Gottesfunken
Iſt nicht zugleich, auch nicht für uns verſunken,
Und glüht nur reiner durch der Erde Raub.
Das iſt des Genius Recht, daß ungekränkt
Vom Hauch des Todes über'm Grab im Blauen
Er athmend fortſpielt, und mit geiſt'gem Thauen
Göttlich befruchtend tauſend Seelen tränkt,
Und licht dem flüſſ'gen Aether zugeſellt,
Unſterblich zeugend flutet durch die Welt.
So bleibſt du uns, ſo webſt auch heute du
In unſerm Kreis, da wir dich liebend preiſen,
Du wandelſt unter uns in deinen Weiſen,
Und web'ſt uns Troſt in deinem Liede zu;
So ſtrahlſt du uns am düſtern Firmament
Ein Leitſtern, der in ew'gem Feuer brennt;
So wirſt du einſt kraft jenes Geiſtes Weh'n,
Der, weil er lebte, Leben muß entzünden,
In neuen Meiſtern ſiegreich auferſtehn,
Und neu der reinen Kunſt den Tempel gründen.

Prolog

zur

Eröffnungsfeier des K. Residenz-Hoftheaters

zu München

am 25. November 1857.

Zum ersten Mal nach jahrelanger Stille
Vereint in diesen Hallen, die auf's neu
Aus Schutt und Trümmern prachtvoll aufgestiegen,
In buntem Kreis euch heut' ein frohes Fest;
Und in der Muse Namen, deren Priest'rin
Ich mich bekenne, heiß' ich euch willkommen.
Denn Ihr gehört dies Haus, und unsichtbar
Im Ton, den ihr vernehmt, im leisen Schauer,
Der von des Vorhangs Wallen zu euch fließt,
Im Glanze, d'rin sich Sitz' und Säulen baden,
Umwittert euch ihr Götterhauch; Ihr fühlt
Von festlich hoher Stimmung euch bewegt,
Als hättet ihr ein Heiligthum betreten.

Und ist's nicht so? Ist nicht geweiht die Stätte,
Wo in fortwandelnder Gestaltung euch
Ein Bild des Lebens und der ew'gen Mächte,
Die alles Lebens walten, nahe tritt?
Wo in des Schicksals furchtbar ernstem Schreiten,
Im Spiel des Zufalls, das sich heiter knüpft
Und heiter löst, ihr, schaudernd oder lächelnd,
Zuletzt doch stets ein Göttliches erkennt,
Ein wandellos Gesetz, das über'm Abgrund
Der Leidenschaften schwebend, Schuld und Leid
Ernstwägend ausgleicht, oder Lüg' und Thorheit
Am Licht der Wahrheit ruhig schmelzen läßt?

Denn nicht die müß'ge Stunde bloß verkürzen
Will euch der Dichter; nein er will die Welt
Und ihre Ordnung, klar zum Kreis beſchloſſen,
Euch wiederſpiegeln, und, indem er euch
Des Schickſals Wurzeln im Gemüth enthüllt,
In's eig'ne Herz hinabzuſchau'n euch mahnen,
Darin auch ihr verborgen Glück und Unheil
Und die Geſtirnung eurer Looſe tragt.
Aufſchließen will er euch die Bruſt, den Strom
Der ſtockenden Empfindung fluten machen,
Und durch die Schauer ſüßen Mitgefühls
Den ſturmbedürft'gen doch vom Lebenszwange
Beklemmten Sinn erleichternd reinigen.
Denn ſtumm iſt oft die Freude, ſtummer noch,
Wie durch der Gorgo nahen Blick verſteinert,
Das ſelbſterfahr'ne Leid. Doch wenn die Kunſt
Mit prieſterlicher Hand nun Luſt und Trauer
In ihre reine Sphäre hebt, und mächtig
An's Herz anklingend mit verwandtem Ton,
In fremder Schickung euch die eig'ne zeigt:
Da jauchzt befreit empor die trunk'ne Seele,
Da löst wohlthätig ſich der ſtarre Bann
Des Schmerzes, und entladet ſich in Thränen,
Und menſchlich euch im Menſchlichen erkennend
Erheitert und erhoben kehrt ihr heim.

Das iſt das heil'ge Werk der Reinigung,
Das tiefen Sinnes ſchon die frommen Alten
Der Bühne zugetheilt. Am Götterfeſt
Schloß ſie ſich auf, und in des Spieles Mitte
Stand der Altar. Und wenn die Kunſt ſeitdem
Vom rieſigen Kothurn herniederſteigend
Geſell'ger oft, vertrauter zu euch tritt,
Kein and'res wurde d'rum ihr hohes Amt;
Denn ewig gleich durch aller Zeiten Wechſel

In ſeinem Anſpruch blieb das Menſchenherz,
Und nach Erſchütt'rung lechzt es heut wie vormals,
Damit es, von der eig'nen Fülle erlöst,
In heiterm Gleichgewicht ſich wiederfinde.

So ruft denn hier auch, wo mit ſelt'nem Glanz
Ein würd'ger Schauplatz unſerm Spiel ſich öffnet,
Das alte Ziel uns in die neue Bahn;
Und wie vorſtrebend wir's in's Auge faſſen,
Noch fern erſcheint's uns, unerreichbar nicht.
Denn viel vermag der Muth, der reine Wille,
Und über manches Hemmniß, das dem Blick
Sich dräuend aufthürmt, trägt in hoher Stunde
Der Flügel der Begeiſt'rung ſicher fort.
Nur ſeid auch ihr uns hülfreich; fordert nicht
Vom Werdenden ſchon der Vollendung Weihe,
Vom treuen Jünger ſchon des Meiſters Kranz.
Erwägt, wie ſchwer, wo hundert Kräfte ſich
Begegnen müſſen, daß ein Ganzes werde,
Dies Ganze völlig fleckenlos ſich zeigt.
Vor allem aber wendet euch nicht ab,
Wenn wir nach Hohem greifen, das vielleicht,
Für uns vielleicht, ſchwer zu erringen ſcheint.
Es heiſcht die Kunſt ein unverzagtes Herz,
Und wie der Kriegsmann nur, wo ungewiß
Die Schlachtenwage ſchwankt, zum Helden wird,
So kann die Kraft auch, die ein Gott uns lieh,
Nur dann gedeih'n und reifend ſich vollenden,
Wenn ſie ſich kühn, ſelbſt ein Mißlingen wagend,
Am Großen und Gewalt'gen üben darf.
O das vergönnt uns! Gebt den Strebenden
Ermuth'gend Raum, und euer Antheil wird,
So wie ein günſt'ger Wind dem jungen Adler
Den Flug erleichtert, uns erhebend tragen,
Bis uns zuletzt ein froh Gelingen krönt.

Heut aber führen wir euch nicht in's Reich
Der wilden Leidenſchaft, zu jenen Tiefen,
Darin in furchtbarer Erhabenheit
Die Schickſalsmächte thronen; heute gilt's
Ein heit'res Bild mit Anmuth zu geſtalten;
Denn heiter iſt das Feſt, das wir begehn:
Das Wiegenfeſt des vielgeliebten Herrſchers,
Der, wie er jedem geiſtgebor'nen Thun
Ein Schirmvogt iſt, auch unſerm Spiel ſich neigt.
Und wie am Tag der Freud' ihm laut und lauter
Des Volkes Herz entgegenſchlägt, und wie
Die hohe Wiſſenſchaft, für die er glüht,
Ihn huld'gend feiert, alſo legt ihm auch
Die Himmliſche, der er in dieſen Räumen
Zu würd'gem Dienſt den würd'gen Tempel ſchuf,
Die Muſe dankbar ihren Kranz zu Füßen.
Heil Ihm und Seinem Hauſe für und für!

Am Schillertage 1859.

Wenn fromm den Kranz aus hundertjähr'gen Zweigen
Ein ganzes Volk für ſeinen Liebling flicht,
Wer nennt' ein ebenbürtig Wort ſein eigen
Zu künden, was aus allen Herzen bricht!
Drum nur mit Zaudern in des Feſtes Reigen
Voll ſcheuer Ehrfurcht wagt ſich das Gedicht,
Daß es den Pfad des hohen Meiſters heute,
Die Sterne, die ihn führten, nenn' und deute.

Ein armes Dach nur wars im Gau der Schwaben,
Zu dem der Genius ſegnend eingekehrt,
Der Sorge Wohnſitz, die den blonden Knaben
Früh lehrte, wie man duldet, kämpft, entbehrt.

Ach, vor der Zeit in ſtarren Zwang begraben
Und vom verhohlnen Feuer angezehrt
Mußt' er die Laufbahn nach des Ruhmes Zinnen,
Ein flüchtig Wild, auf ſteilſtem Pfad beginnen.

Doch hielt die Muſ' ihn aufrecht, wie er klimmend
Aus Jugend-Brunſt und Noth zum Licht ſich rang,
Und kühn des Denkens lautern Strom durchſchwimmend
Hinwegwuſch was ihn noch zum Staube zwang,
Bis ſich, voll Wohllaut ineinander ſtimmend,
Gedank' und Leben, Sinn und Form durchdrang,
Und ſiegreich überm niedern Horizonte
Sein Geiſt im Aetherreich der Kunſt ſich ſonnte.

Und nun aus Kampf und Flammen neu geboren
Entfaltet' er die Schwingen hoch und rein;
Doch bleibt, wie klar der Moſt ſich ausgegohren,
Des Rebſtocks Art erkennbar ſtets im Wein;
So ging auch ihm das Eine nie verloren:
Er war ein Sohn das Volks, und wollt' es ſein,
Und wo er dichtend Welt und Zeit gemeſſen,
Der Freiheit hat er nimmermehr vergeſſen.

Wie liebt' er ſie! Doch nicht die trunkne Dirne,
Die zu Paris ſich wälzt' in Blut und Koth,
Nein jene keuſche, die mit klarer Stirne
Dem Inquiſitor Trutz und Kampf entbot,
Die ſegnend von kryſtallner Gletſcherfirne
Aufs Werk des Rütli ſchaut im Morgenroth,
Sie, die allein mit unlösbarem Bande
Dem Ganzen uns verknüpft, dem Vaterlande.

Und wie er ſo in läuterndem Gedichte
Die Sehnſucht ausgoß ſeiner ganzen Zeit,
Ward ein lebendig Buch ihm die Geſchichte,
Und Zukunft lehrt' ihn die Vergangenheit;

Er ſah des Gottes wandelnde Gerichte
Im Kampf der Völker, in der Geiſter Streit,
Und, aus der Leidenſchaften Schuld und Sühne
Das Schickſal deutend, meiſtert' er die Bühne.

Hier war ſein Reich. Genährt vom Wein der Alten
Wie ſtrebt' er kühn mit Adlersflug hinaus!
Doch gnügt' ihm nicht der ſtrenge Wurf der Falten,
Die ſcharfumriſſne Form des Gliederbau's;
Selbſt ewig lodernd füllt' er die Geſtalten
Mit ſeiner Bruſt erhabnem Pulsſchlag aus;
Des eignen Denkens Tiefſinn lieh er ihnen,
Daß ſie uns nah, und doch wie hoch erſchienen!

Und weil des deutſchen Lebens tiefſter Bronnen
Geheimnißreich ihm in der Seele floß,
Und weil in jedes Werk, das er begonnen,
Er dieſe Seele voll und flutend goß,
So war ihm bald des Volkes Herz gewonnen,
Das ſtolz in ihm ſein beſtes Selbſt genoß,
Und, ob es andre fromm bewundern mochte,
Für keinen wie für ihn in Liebe pochte.

Er aber ſchritt, den Blick gewandt nach oben,
Den Pfad des Ruhms mit nur beſchwingter'm Gang;
In Bildern reich und reicher ſtets verwoben
Enthüllt' er uns der Weltgeſchicke Drang,
Und wie von Schwanenfittichen gehoben
Zur Leier ſchwebte rauſchend ſein Geſang;
Raſtlos geſchürt, ach nur zu raſtlos, glühte
Ihm der Begeiſtrung Feuer im Gemüthe.

Ach, wie der Baum, den Blüten ſtets umkleiden,
Am eignen Reichthum hinſtirbt vor der Zeit,
Zu früh erlag er dem verborgnen Leiden,
Ein Opfer, das ſich achtlos ſelbſt geweiht;

Doch ſein erlöſchend Auge ſah im Scheiden
Den Sonnenaufgang der Unſterblichkeit;
Er ging nur hin, um aus des Todes Wehen
In Millionen Herzen zu erſtehen.

Er iſt erſtanden! Seine Worte ſchweben
Wie reine Flammen fort von Mund zu Mund,
Begeiſtert lehrt ſein Lied den Jüngling ſtreben
Und thut dem Greis erhabne Weisheit kund
Und wo ſich deutſche Männer kühn erheben
Zu hoher That, da ſegnet Er den Bund.
So lebt er glorreich, ewig unvergeſſen,
Heil ihm! Heil unſerm Volk, das ihn beſeſſen!

Meinem Schwager

am Tage ſeiner Wiedervermählung.

Wenn im Weſt am Himmelsbogen
Nun der Tag hinabgezogen
Und das Sonnenauge brach,
Wird es ſtill in Wald und Aue
Und die Blume weint im Thaue
Dem verlornen Schimmer nach.

Aber ſieh, ein ſanftes Dämmern
Naht und zwiſchen Wolkenlämmern
Schwebt der Vollmond übers Thal,
Bringt im feuchten Widerſchei e
Dir das Sonnenlicht, das eine,
Mildgedämpft zum andern Mal.

So verſchmilzt dir heut im Innern
Selig Hoffen und Erinnern,

Und du weißt es ſelber nicht:
Was iſt Wehmuth? Was iſt Wonne?
Doch du ahnſt: von Mond und Sonne
Kommt dasſelbe Gotteslicht.

Froh in Thränen, zwiſchen beiden
Magſt du nicht mehr unterſcheiden;
Ein Gefühl ſind Luſt und Leid.
Und du lebſt in reicher Stunde
Das was iſt und war im Bunde,
Junges Glück und alte Zeit.

Ludwig Uhland.

Es iſt ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutſchen Dichterwald;
Ein Sänger ſchied, getreu vor allen,
Von denen deutſches Lied erſchallt.
Wie ſtand mit ſeinem keuſchen Pfalter
Im jüngern Schwarm er ſtolz und ſchlicht!
Ein Meiſter und ein Held wie Walter,
Und rein ſein Schild wie ſein Gedicht.

Wohl Größ're preiſt man unſer eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz, gewebt aus Eichenzweigen,
Die Lorbeer'n der Hellenen blühn.
Doch keiner ſang in unſrer Mitte,
Der, ſo wie Er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'ſcher Sitte,
Ein Herold deutſcher Ehren war.

Drum, wenn wir ſeinen Weiſen lauſchen,
Umweht es uns wie Heimathluft,

Wir hören deutſches Waldesrauſchen
Wir athmen deutſchen Maienduft.
Die Herrlichkeit verſchollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in ſüßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernſtem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das iſt deutſchen Geiſtes Lodern,
Beharrlich, prunklos, ſtark und ächt.
Es lehrt uns — was das Schickſal ſende —
Dem Weltlauf feſt ins Auge ſchaun;
Es lehrt uns treu ſein bis an's Ende
Und auf der Zukunft Sterne trau'n.

Und forſchen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gedieh'n,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erſchien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewund'ner Bahn
Durchs Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

So wob er ſchon in unſre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Luſt,
So reift' er zu entſchloſſ'ner Tugend
Den Freiheitsdrang in unſrer Bruſt.
So ſtand er deutſchen Reichthums Wächter
In ſinnverwelſchter Zeiten Lauf
Und huld'gend ſchauten drei Geſchlechter
Zu ſeiner ſtillen Hoheit auf.

Er ſchied; es bleibt der Mund geſchloſſen,
So karg im Wort, im Lied ſo klar,

Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend walte sein Gedächtniß,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtniß,
So treu und deutsch zu sein, wie Er.

Dem Fürsten Heinrich zu Carolath-Beuthen

an seinem achtzigsten Geburtstage.

Aus meiner stillen Zelle
An Lübecks altem Dom
Erschwingt sich flügelhelle
Mein Lied zum Oderstrom;
In Ehrfurcht dich zu grüßen
Betritts dein fürstlich Haus
Und schüttet dir zu Füßen
Der Segenswünsche Füllhorn aus.

Denn Er, der seinem Volke
Durch Flut und Sandgewog
Voran als Schattenwolke
Und Feuersäule zog,
Der ihm den Pfad bestreute
Mit Manna wunderbar,
Er hat dich gnädig heute
Geführt durch zweimal vierzig Jahr.

Preis ihm, der, als die Wetter
Der Schlachten dich umstürmt,
Ein immer naher Retter
Des Jünglings Haupt beschirmt;

Der dann im Weltgebrauſe,
Im wilden Waldrevier
Am trauten Heerd im Hauſe
Die Hand gehalten über dir!

Er gab aus ſeiner Stärke
Die Kraft dir jederzeit
Zum hohen Tagewerke,
Dazu er dich geweiht.
Und wo auf dunkeln Pfaden
Dir ſchier der Muth entſchwand,
Hat er dir ſtets in Gnaden
Den Engel ſeines Troſt's geſandt.

Von Wolken bald umgeben
Und bald voll Sonnenſcheins
Wo blüht' ein Menſchenleben
So reich ſich aus, wie deins?
Du haſt der Luſt der Waffen
Die Luſt des Lieds gepaart,
Und durfteſt bau'n und ſchaffen
Was Tauſenden zum Segen ward.

Und weil in reiner Güte
Das Herz dir täglich neu
Für fremdes Wohl erglühte,
Blieb ihm die Jugend treu.
Von allen Erdenlooſen
Das lieblichſte ward dein,
Dem Liebe noch mit Roſen
Die Scheitel kränzt im Spätrothſchein.

Hör uns mit frommer Bitte
Denn heut zum Vater flehn,
Du mögſt in unſrer Mitte
Solch Heil noch lange ſehn

Und ahnend ſchon hienieden
In heitre Ruh vertieft,
Empfinden jenen Frieden,
Der von des Himmels Palmen trieft.

Auf den Tod des Königs Max.

Nach Gottes Schluß noch in der Jahre Blüte
Haſt du uns, Herr, verlaſſen vor der Zeit,
Des Landes Schmerz und Liebe dein Geleit,
Für das dein Herz im letzten Schlag noch glühte.

Wo war wie deins ein königlich Gemüthe
So reinen Willens, der Gerechtigkeit
Den eignen Wunſch zu opfern ſo bereit,
So treu, ſo ſtandhaft, von ſo lautrer Güte!

Der Weisheit ernſter Freund, den Muſen hold,
In Freiheit fromm, mit deinem Volk in Frieden
Haſt du dein Glück in ſeinem nur gewollt.

Geſegnet, wie du ſegneteſt hinieden,
Sei dein Gedächtniß! Unſre Thräne rollt,
Als wär' ein Freund und Vater uns geſchieden.

Prolog zur Friedensfeier

den 22. März 1871.

Nun hallen fern des Krieges Donner aus
Und heimwärts zieht, den Helm mit Laub bekränzt
Mit wehenden Fahnen unſer glorreich Heer,
Das Volk in Waffen, das durch ſieben Monde

Für ſeinen heilgen Heerd und Deutſchlands Recht
Auf fremdem Grund gerungen und geſiegt.
Dem blut'gen Winter folgt ein goldner Lenz
Und hold im Frühlingſäuſeln naht der Friede.

O ſei gegrüßt du langerſehnter Tag,
Der endlich von der ſchwerbedrückten Bruſt
Die Sorge nimmt und alles Leid verſühnt!
Mit frommen Dankgebeten feiern dich
Die Gauen nah und fern und tauſendſtimmig
Durch Flur und Gaſſen brauſt die Freude fort.
Und wo am ſtillen Heerd um ihre Todten
Verwaiſte Liebe trauert, heute fließt
Die Thräne ſanfter; denn das theure Blut
Ward nicht umſonſt verſtrömt und köſtlich iſt
So wie das Opfer war, der Siegespreis.

Denn gleich dem Phönix, der aus Feuerflammen
Verjüngt ſich aufſchwingt, ſtieg das Vaterland
Aus dieſes Krieges Läutrungsglut empor
Und alles Leben dünkt uns froh verwandelt.
Wir glaubten ſchwach uns und wir wurden ſtark
Mißachtet waren wir und ſtehn geehrt,
Wir waren uneins und ſind eins geworden.
Des Maines Schranke fiel, die Hände reichen
Sich Nord und Süden jauchzend über ihm,
Durch deutſches Land nur brauſt der Rhein dahin
Und feſtgegründet ſteht vom Fels zum Meer
Das neue Reich als eine Burg des Friedens
Und um die Zinnen kreiſt des Kaiſers Aar.

Da kommt ein Geiſt getroſter Zuverſicht
Auf alles Volk und wieder froh beſtellt
Gedeiht der Flur, des Weinſtocks goldner Segen
Und raſch zur Sichel wandelt ſich das Schwert.

Und in den Städten ſchwillt die Lebenswoge
Und mit dem Muth verdoppelt ſich der Fleiß.
Die Werkſtatt dröhnt, es raucht der hohe Schlot,
Der Markt hebt an zu wimmeln, rings heran
Auf Eiſenſchienen donnert der Verkehr
Und mit der fernſten Zonen Fracht beladen
Zum Hafen drängt ſich wimpelnd Schiff an Schiff.
Und wie ſich jede Kraft zum Dienſt des Ganzen
In treuer Arbeit froh geſchäftig regt,
Beginnt aufs neue, von den hei'gen Wettern
Der großen Zeit geläutert und gereift
Der deutſche Geiſt ſein hohes Tagewerk.
In Kirch und Staat, in Wiſſenſchaft und Kunſt
Erlöſt vom Bann des Fremden ſucht er ſich
Die eigne Bahn und ſchafft ſich ſelbſt die Form.
Die Satzung heimathloſen Prieſterthums
Durchbricht der Denker, daß ſich Glauben wieder
Und Leben ſühne; freudig ziehn die Boten
Des Reichs dahin, um auf dem Fels der Macht
Der Freiheit Haus in Treuen auszubaun;
Der Jünger Klios ſchreibt entzückt die Thaten
Der Helden auf, der Bildner feiert ſie
In Erz und Farben und der Dichter grüßt
Mit Preisgeſang den auferſtandnen Kaiſer.

Den auferſtandnen? — Nein — Die Majeſtät
Des alten Reiches, die zur Weltherrſchaft
Roms Salböl weihte, iſt dahin auf ewig
Und das Begrab'ne wecken wir nicht auf.
Der Kaiſer, dem wir heut entgegenjubeln,
Der Zollernheld, der Deutſchlands Krone trägt,
Hat andres Ziel, als ſeiner Herrſchaft Stuhl
Auf unterworfnen Völkern aufzurichten,
All ſeine Kraft gehört dem Vaterland.
Wohl führt auch Er das Schwert, die Welt erfuhr's,

Doch nur zur Abwehr fremden Uebermuths,
Wohl will auch Er ein Mehrer ſein des Reichs,
Doch nur an allem Segenswerk des Friedens,
An Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit
Und wenn die Stirn ihm gleich von Lorbeern rauſcht
Wie Keinem noch: die fromme Palme däucht
Ihm köſtlicher, als aller Ruhm der Schlachten
Und ſeines Volkes Glück ſein beſtes Theil.
Heil König Wilhelm! Unſerm Kaiſer Heil!

An Wolf Grafen von Baudiſſin.

Den Hippogryphen wollt' ich mir zum Flug ſatteln
Und deinem Scherzgedicht in keckem Reimſpiele
Nacheifernd dir zum Dank ein heitres Lied ſingen,
Wie mir's vor Zeiten wohl geglückt für Gaſtfreunde,
Dir melden wollt' ich, wie ſeit jenem Sonntage,
Da du in unſrer blätterdunkeln Waldklauſe
Mit deinem Ehgemahl uns freundlich heimſuchteſt,
Kein Tag verging, daß wir nicht dein gedenk waren,
Des vielgetreuen Freundes und des Altmeiſters
Der Ueberſetzer, der den großen Speerſchüttler
(Sammt ſeinem ſchulgelahrten Dichternachwuchſe)
Und neben ihm Thaliens andern Chorführer,
Die Zierde Frankreichs, unerreicht im Luſtſpiele
Für uns gewonnen, daß ſie fließend deutſch reden.
Dazwiſchen tauſend Grüße wollt' ich einweben,
Des Wunſches Boten, daß am ſtillen Waldufer
Der klaren Heimatſeen, wo du Raſt ſuchteſt,
Dir zum Idyll jedweder Tag erblühn möge,
Umhegt von zarter Sorg' und von den Lichtblicken
Verklärt der Muſe, die ſich ſtets dir hold zeigte.

Auch ſollt' an alte Zeiten dich das Lied mahnen,
An jenen Tag in Hellas, da wir durſtlechzend
Durch Steingeröll und ſonnverbrannte Bergdiſteln
Zu Suniums ſteiler Marmorhöh' emporklommen,
Des Weges Müh'n mit tollem Reim hinwegſcherzend,
(Indeß der wohlbeleibte Freund, in Schweißtropfen
Faſt ganz zerfließend, athemlos uns nachkeuchte)
Bis wir dort oben, wo den ſchroffen Felsgipfel
Die letzten Säulen von Athene's Bau krönen,
Umſchwärmt von Möven, trunk'nen Blicks ins endloſe
Gewog des leuchtend blauen Meers hinausſchauten.
Das Alles wollt' ich dir im Geiſte wach rufen
Nach Dichterart. Doch was ſind gute Vorſätze!
Ach, kaum zum heitern Muſenwerk mich anſchickend
Gewahrt' ich plötzlich, daß vom langen Stillſtehen
Im dumpfen Stall der Pegaſus mir lahm worden.
Verzeih drum, wenn er langſam heut und ſchwerfällig
Herangehumpelt kommt mit ſpäter Dankſagung,
An beiden Flügeln mauſernd, kaum ſich ſelbſt ähnlich.
Vielleicht, daß einſt, wenn er aus jenen Steinkrügen,
Die deine Güte mir geſandt vom Heilbronnen,
Sich friſche Kraft geſchlürft, daß dann die Schwungfedern
Aufs neu' ihm wachſen und erhab'ner aufſteigend
Sein Flug dich grüßt in Oden ſtatt in Hinkjamben.

Am 22. März 1873.

(extemporirt)

Zu Lübeck auf dem Markt
Da rauſcht ein hoher Bronnen
Von Laub und Blumenwerk
Aus grauem Stein umſponnen.

In ſeinen Niſchen ſtehn
Uralte Kaiſerbilder.
Mit Kron' und Schwert, gelehnt
Auf ihre Wappenſchilder.

Zu ihren Füßen ſprüht
Die Flut aus Löwenköpfen
Und wen es dürſtet mag
Dort ſüße Labung ſchöpfen.

Der Trunk iſt kühl und klar,
Doch heute ſchreit' ich lieber
Zum finſtern Bogenthor
Am Rathhaus ſchräg genüber.

Viel Stufen führen dort
Hinab vom Marktgetoſe;
Im Dunkel drunten weht
Der Duft der Kellerroſe.

Der Born, den ſie kredenzt,
Iſt Feuer hundertjährig
Und langſam Zug um Zug
Den grünen Römer leer' ich.

Ich leer' ihn ſacht und bring'
Ihn dem lebend'gen Kaiſer;
Dem ſtarken Heldengreis
Gebührt ein Wein, ein greiſer.

An Gerhard Rohlfs.

1873.

Bau ihm das traulichſte Neſt, nicht läßt vom Wandern der Kranich;
Ewige Sehnſucht treibt wieder zur Fahrt ihn hinaus.
Nicht im Behagen zu ruh'n, zu ſcheiden und ſtolzer befiedert
Wiederzukehren allein däucht ihm ein würdig Geſchick.

Am dreizehnten Juli 1874.

Verflucht das Blei, das finſtrer Gedanken voll
Im Schooß der Nacht blutdürſtige Tücke goß
Und drachenmilchgenährter Wahnſinn
Wider das tapferſte Herz geſchleudert.

Schaut her, ihr Eifrer, die ihr, die Boten nicht
Der Gnade mehr, unheiligen Groll geſät,
Schaut her, nun ſchießt er auf in furchtbar
Blutigem Frevel, euch ſelbſt zum Schrecken.

So warf am Brunnen, wo der Entgürtete
Sich Labung ſchlürfte ſorgen- und waffenlos
Verruchter Haß einſt, feig von hinten
Zielend, den tödtlichen Speer nach Siegfried.

Doch beſſer traf den Helden im Odenwald
Der Stahl; die felsher ſprudelnde Welle trank
Sein ſtrömend Blut und nicht erweckt' ihn
Fürchterlich ſchreitend die ſpäte Rache.

Rein blieb von ſolchem Greuel der Saale Flut,
Die freudig aufgohr, als die Verrätherfauſt
Verſagt', und dankbar jubelt Deutſchland,
Daß ihm das theuerſte Haupt gerettet,

Das Haupt, das ſchlaflos ſinnend den Rieſenbau
Entwarf des glorreich einigen Vaterlands
Und, unterm Zelt, des Kaiſerpurpurs
Großen Gedanken zu denken wagte,

Der Eiſenarm, der Pöbel und Pfaffenwuth
Zu zügeln Kraft fand und die gewaltige
Dem Atlas ähnlich mit des Reiches
Eherner Wölbung belad'ne Schulter.

Verkünden hört' ich, daß der gewappnete
Erzengel, der das Banner der Kaiſer einſt
Umrauſchte, mit dem Demantſchilde,
Michael ſelber, den Liebling ſchützte.

O rühre jetzt ſein ſchimmernder Fittich auch
Die Flut des Heilborns, daß ſie geſegnet ſei
Dem Waſſer gleich, das zu Bethesda
Von der Berührung des Cherubs brauſte!

Doch Er, dem Deutſchlands Liebe der Wunde Schmerz
Wie Balſam kühle, trinke Geneſung dort,
Wo über längſt entſühnten Gräbern
Heute die Roſen des Friedens duften.

Der Hauch des Lebens, welchen die ſalzige
Wie Nebenſchaum aufperlende Woge ſprüht,
Durchſtröm' ihn ganz und wie ein Adler
Kehr' er verjüngt in den Kampf zurück uns,

Den deutſche Freiheit wider das Römerthum
Standhaft, wie einſt im Walde der Teutoburg,
Nicht um den Glauben, wie ſie lügen,
Nein, um die Krone der Herrſchaft ausficht;

Und hoch wie Hermann wieder, der Bändiger
Der rieſ'gen Wölfin, rag' er ob allem Volk,
Europa's Friedenshort und Deutſchlands
Mächtiger Pfeiler, der Mann der Männer.

An eine Künſtlerin.

Noch einmal in mein düſter Leben
Fiel unverhofft ein Sonnenſtrahl;
Noch einmal ward es mir gegeben,
Zu glühn, vielleicht zum letzen Mal.

Dir dank' ich's, Liebling aller Muſen,
Nicht weil dein Reiz mich hold befängt,
Nein, weil ein tiefer Zug im Buſen
In's Große dich, in's Schöne drängt;

Weil auf den Höh'n, den wolkenreinen,
Die mir zu ſchaun ein Gott verlieh,
Mein Geiſt berührt ward von dem deinen
Im Flügelſchlag der Poeſie;

Weil ich die Namen die mir theuer,
In dir lebendig wandeln ſah,
Verklärt von deines Herzens Feuer
Maria, Sappho, Julia.

Hab Dank, hab Dank! Und ſei geſegnet
Und dein ſei jeder beſte Kranz!
Der Tag, an dem ich dir begegnet,
War mir ein Tag voll Jugendglanz.

Fahrwohl! Es bleibt mir tief im Innern
Dein lieblich Bildniß eingedrückt;
O ſchenk auch du ein hold Erinnern
Dem Freund, den du ſo reich beglückt.

An Karl von Holtei.

Mit der Goldſchnittausgabe des Meiſter Andrea.

„Horch, wer pocht ſo plump und tölpiſch
An der Thür und will mich ſtören?“ —
Thu nur auf! Ein Wohlbekannter
Steht davor und unbeſcheiden
Wird er dir zur Laſt nicht fallen.
Iſt's doch jener dicke Burſche,
Den du einſt — am Strand der Elbe
War's, im lebensluſt'gen Hamburg —
Aus der Taufe ſelbſt gehoben,
Deines Geiſtes einen Hauch
Ihm als Pathengabe ſpendend.
Sieh ihn an! Wiewohl mit Flittern
Ausſtaffirt nach neuſter Mode,
Trägt er doch die Kreideſtriche,
Die du hülfreich dem Zerſtreuten
Mitgabſt, heute noch am Aermel,
Heute noch „das Haſenſchwänzchen
Dankbarer Erinnerung.“

Heiß ihn immer denn willkommen.
Treuen Gruß der Lieb' und Ehrfurcht

Bringt er dir von ſeinem Vater,
Der, um dankbar dein zu denken,
Freilich keiner Kreide brauchte.
Denn im greiſen Haar ein Jüngling,
Denn ein Herold alles Großen,
Denn für alles Schöne ſchwärmend,
Wie dies Alter der Maſchinen
Ach, zu ſchwärmen längſt verlernt hat,
Haſt du leſend, lehrend, dichtend
Tief ins Herz dich ihm geſchrieben,
In das Herz, drin du die Flammen
Der Begeiſtrung ſtets geſchürt.

Jüngſt an deinem Ehrentage
Wanden ſie den Kranz, den güld'nen,
Um die Schläfe dir, o flicht auch
Dieſen ſpäten Gruß der Liebe
Als beſcheidnes Blatt hinein.

Die Frühſtückstaſſe.

Die alte Schale, zierlich in japaniſchem
Geſchmack mit Blumen dunkelblau und roth bemalt
Und eingefaßt mit goldnem Arabeskenwerk,
Die mir an Carlsbads waldumrauſchtem Sprudel einſt
Die Freundin ſchenkte — dreißig Jahre ſind es bald —
Du thuſt noch immer deinen Dienſt und bieteſt mir
An jedem Morgen beim gewohnten Stundenſchlag
Den warmen Frühtrunk. Freilich zeigſt du manchen Sprung
Und faſt erloſch am Rande die Vergoldung ſchon.
Doch unentwegt in voller Friſche ziert dich noch
Der eingebrannten Blumen Schmuck; und wenn ich dich
Zum Munde führe, denk' ich oft, wie ich mit dir
Zuſammen alternd gleiches Loos, wie deins, erfuhr.

Denn mich auch traf ja, wie die Jahre wechſelreich
Vorüberzogen, mancher Stoß. Wer zählt ſie nach
Die Riſſ' und Sprünge, welche mir durch Seel' und Leib
Hindurchgegangen! Sorg' und Siechthum ſtutzten mir
Die Simſonslocken jugendfroher Zuverſicht,
Und der mich jeden Kummer einſt, verheißungsvoll
Auf Morgen deutend, tapfer überwinden ließ,
Der Hoffnung goldner Schimmer im Gemüth erblich;
Denn nicht vom Glück der Zukunft träumt das Alter mehr.
Nur was von je die Blume meines Lebens war,
Die tiefe Sehnſucht nach dem Ewigſchönen blieb,
Wie dir der Farben ächte Glut, mir ſtets getreu,
Und wird, ich fühl' es, wandellos mein eigen ſein,
So lang ein Odem dies Gefäß von Staub beſeelt.
So halte denn, Vertraute meiner dämmernden
Frühſtunden, noch ein Weilchen bei dem Alten aus
Und laß aus dir mich, heitrer Weltentſagung voll
Erinnrung ſchlürfen, treue Schale, bis uns einſt,
Wer weiß, wie bald, derſelbe Tag in Scherben bricht.

Ueberſetzungen franzöſiſcher Lyrik

vom Zeitalter der Revolution bis auf unſere Tage.

Manche der nachstehenden Uebersetzungen sind von mir und Heinrich Leuthold gemeinschaftlich ausgearbeitet. Wo der Hauptantheil dieser Arbeit durch Leuthold ausgeführt wurde, habe ich die Stücke mit L. u. G., wo ich selbst das Bedeutendere geleistet, mit G. u. L. unterzeichnet.

André Chénier.

Die junge Gefangene.

„Dem jungen Halm iſt noch vor keiner Sichel bang;
Die Rebe ſchwelgt im Thau den goldnen Sommer lang,
Und denkt der Kelter nicht, der herben;
Und ich, wie ſie, ſo ſchön und, ach, ſo jung wie ſie,
Ob mir die Stunde gleich kein hold Geſchick verlieh,
Auch ich, auch ich will noch nicht ſterben.

Mag kalt und thränenlos ein Mann zum Tode gehn!
Ich wein' und hoffe noch; ich neig' im Windeswehn
Mein Haupt, es wieder zu erheben.
So ſüße Tage giebt's, ob mancher bitter war!
Wo iſt ein Honigtrank, des herben Nachſchmacks baar,
Ein Meer, das ewig klar und eben?

„Noch wohnt in meiner Bruſt die Luſt am ſüßen Schein;
Vergebens engen mich des Kerkers Mauern ein;
Die Hoffnung leiht mir ihre Schwingen;
Es taucht die Nachtigall ſich doppelt frei und froh
Ins wolkenloſe Blau, wenn ſie dem Netz entfloh,
Und läßt ihr ſchmetternd Lied erklingen.

„Warum doch ſtürb' ich ſchon? In Frieden ſchlaf' ich ein;
In Frieden wach' ich auf, mir ſtört mit ihrer Pein
Den ſüßen Traum die Reue nimmer;

Ich bin des Kerkers Licht; es lächelt wer mich ſieht;
Die Stirn ſelbſt, die der Gram in ew'ge Falten zieht,
Umſpielt ein leiſer Freudenſchimmer.

„Ach fern noch liegt das Ziel, das ich erwandern muß!
Den erſten Ulmen kaum vorüber ſchritt mein Fuß,
Die längs dem Pfade Schatten ſpenden;
Am wunderreichen Mahl des Lebens hab' ich kaum
Die Lippe noch genetzt und kaum genippt vom Schaum
Des vollen Kelchs in meinen Händen.

„Ich bin im Frühling erſt. Die Ernte noch zu ſehn
Möcht ich von Kreis zu Kreis mein Jahr vollendend gehn
So wie die Sonne dort im Blauen.
Der Lilie bin ich gleich, die friſch vom Thau geweckt
Vom ſchlanken Stiel den Kelch hinauf ins Frühroth ſtreckt;
Des Abends Strahl auch möcht' ich ſchauen.

„Entweich', entweiche denn! Zu früh noch iſt's, o Tod.
Wo dich Verzweiflung ruft, wo dich erſehnt die Noth,
Geh deine Beute zu erwerben!
Doch mir verheißt die Flur der Blumen noch ſo viel,
Die Lieb' ihr ſelig Glück, die Muſ' ihr Saitenſpiel;
Ich kann, ich will ſo jung nicht ſterben."

So klagt' in ihrer Haft ein Mädchen ſchön und bleich,
Und leiſen Widerhalls der Aeolsharfe gleich
Fühlt' ich mein Saitenſpiel erbeben.
Anmuth war all ihr Thun, ihr Seufzen Melodie,
Und wer ihr nur genaht, der zitterte, wie ſie,
Für dieſes junge, ſüße Leben.

Der Gondolier.

Wo an Venedigs Strand das Meer wie Purpur wallet,
Dort rührt der Gondolier, sobald die Vesper hallet,
Mit leichtem Ruderschlag die spiegelglatte Flut,
Und singt Herminiens Reiz, Rinaldo's süße Glut.
Er singt und trägt dabei kein anderes Verlangen;
Singt ohne Zweck und Ruhm und ohne Zukunftsbangen;
Doch fühlt er, daß der Gott, der ihm die Brust erhebt,
Sanft seinen Pfad bestralt, der über'm Abgrund schwebt.
So lieb' auch ich allein und echolos zu singen,
Doch jene Strophen all, die ungehört verklingen,
Erheitern mir den Pfad durch Nacht und Finsterniß,
Auf dem so oft der Sturm mein Segel schon zerriß.

A. Chéniers letzte Zeilen.

So wie ein letzter Hauch, ein letzter Strahl des Gottes
Den Tag verklärt an seinem Schluß,
Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schaffottes;
Wer weiß, wann ich's besteigen muß!
Wer weiß! Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreise
Auf dem geblümten Zifferblatt
Den sechzigfachen Schritt der vorgeschriebnen Reise
Helltön'gen Gangs vollendet hat,
Liegt schon der Schlaf der Gruft auf diesen bleichen Zügen;
Vielleicht bevor es mir gelang,
Im angefangnen Vers den Reim zum Reim zu fügen,
Wird zu entsetzensheiserm Klang
Der Todverkündiger, der zum Gerüst der Schrecken
Uns schleppt mit seiner Söldnerbrut,
Das Echo dieses Saals mit meinem Namen wecken — —

Chateaubriand.

Heimweh.

In meiner Bruſt wogt auf und nieder
Ein Ton aus unſerm Frankreich wieder,
Da klingt es nach wie Luſt und Schmerz
Und Lieder —
Wie ſehnt ſich, Schweſter, heimatwärts
Mein Herz!

Denkſt du der Tage längſt vergangen,
Da von der Mutter Arm umfangen
An ihrer Bruſt die Kinderſchaar
Gehangen?
Wie heilig da ihr ſilbern Haar
Uns war!

Und denkſt du noch der Pfeilerhallen,
Um die der Dore Fluten wallen,
Des alten Mohrenthurms, der tief-
Metallen
Mit Glockenmund, wenn alles ſchlief,
Uns rief?

Denkſt du des Sees, vom Forſt umzogen,
Von Schwalben ſtreifend überflogen,
Wo ſäuſelnd ſich das Schilf zur Flut
Gebogen,
Wenn ihr im Schooß des Abends Glut
Geruht?

Wer giebt mir meine Eichenhaine
Und Berge wieder? Wer die Eine,
Um die in täglich neuem Schmerz
Ich weine?
Ach, ewig ſehnt ſich heimatwärts
Mein Herz!

L. u. G.

Millevoye.

Blätterfall.

Schon läßt der ſchlummermüde Wald
Die welken Blätter läſſig fallen;
Im abgelegnen Thal verhallt
Iſt längſt das Lied der Nachtigallen.

Da ſchleicht zum Forſt in müder Qual
Ein bleicher Jüngling, reif zur Bahre;
Wehmüthig grüßt er noch einmal
Den Spielplatz ſeiner Kinderjahre.

„Geliebter Wald! Wie weckſt du ſtill
Mir in der Bruſt ein banges Ahnen!
Ich weiß, dein falbend Herbſtlaub will
Mich an mein eigen Schickſal mahnen.

„Im Sommer ſprach der Arzt zu mir:
Wenn dieſe Wipfel ſich verfärben,
Dann, wiſſe, naht das Letzte dir,
Und mit den Blättern wirſt du ſterben.

„Ach, ungern ſcheid' ich, der ich kaum
Gekoſtet der Minute Schimmer,
Dem, ach, der Lenz nur wie ein Traum
Vorüberzog. — Doch ſei es immer!

„Vergänglich Laub, fall' immer zu!
Ich weiß, mein Loos muß ſich erfüllen,
Doch meiner Mutter wolle du
Mein namenloſes Grab verhüllen.

„Nur wenn mein Lieb in Thränen heiß
Mich ſuchen kommt bei dieſen Rüſtern,
Dann rauſcht, ihr Blätter, rauſchet leiſ'
Und weckt mein Herz mit eurem Flüſtern!"

So ſprach der Jüngling, ging — und lag
Im nächſten Frühroth, eine Leiche.
Man grub ihn ein am dritten Tag
Im Schatten einer alten Eiche.

Wohl kam die greiſe Mutter bald;
Sein Lieb jedoch iſt nie gekommen,
Und nichts mehr wird umher im Wald,
Als fern des Hirten Ruf vernommen.

Alfonſe de Lamartine.

Der See.

So dürfen wir, umſtürmt vom ewigen Orkane,
Zu neuen Ufern ſtets entführt vom Wellenſchlag,
Denn nie vor Anker gehn im Zeitenoceane,
Auch nicht für Einen Tag?

O See, kaum iſt's ein Jahr, daß mir die Engelreine
Ein Wiederſehn verhieß an deiner theuren Flut;
Doch einſam raſt' ich heut, ſieh her, auf dieſem Steine,
Auf dem einſt Sie geruht!

So rauſchteſt du empor, daß dumpf die Felswand dröhnte,
So ſah ich am Geklipp die Brandung nahn und fliehn,
So warf der Wind den Schaum, der deine Wogen krönte,
Zu ihren Füßen hin.

Denkſt du des Abends noch? Der Kahn, in dem wir ruhten,
Glitt ſtill dahin und ſtill verſank der Glanz des Tags,
Und nichts vernahm das Ohr, als auf den Spiegelfluten
Den Takt des Ruderſchlags.

Da plötzlich rief ein Laut gleichwie von Engelsmunde
Den müden Wiederhall am Felſenufer wach;
Die Lüfte horchten auf, die Waſſer in der Runde,
Als die Geliebte ſprach:

„O Zeit, halt ein im Flug, und ihr, laßt ab zu fließen,
Ihr Stunden, einmal nur!
Vergönnt uns unverkürzt das Höchſte zu genießen,
Das je ein Herz erfuhr!

„Zur Flucht beſchwören euch die elend und zerſchlagen;
Fliebt, fliebt für ſie mit Haſt!
Mit ihren Tagen nehmt von dannen ihre Plagen;
Doch die Beglückten laßt!

„Doch fleh' ich Raſt umſonſt, den Augenblick zu koſten,
Die Zeit nimmt ihren Lauf;
Noch ſprech' ich zu der Nacht: Verweil'! und ſchon im Oſten
Glüht hell das Frührоth auf.

„So laßt uns lieben denn! Die Stunden ſolcher Gnade
Sind kurz: genießen wir!
Der Menſch hat keinen Port, die Zeit hat kein Geſtade,
Sie flieht und wir mit ihr.“ —

O Zeit, wie kann's denn ſein, daß du die Wonneſchauer
Des Tags, da uns den Kelch randvoll die Liebe ſchenkt,
Uns ganz ſo raſch entführſt, als wie den Tag der Trauer,
Der uns mit Zähren tränkt!

Wie? Spurlos löſcht' es aus, was uns ſo hoch entzückte?
Hin wär's, auf immer hin? Und ohne Wiederkehr?
Die Zeit, die's einmal gab, und die es dann entrückte,
Sie gäb' es nimmermehr?

Abgrund der Ewigkeit, nie ausgeforſchter Bronnen
Vergangenheit, wo bleibt, was raſtlos du verſchlingſt?
Sprich, ob du nie den Rauſch zu früh entriſſ'ner Wonnen
Dem Herzen wiederbringſt?

O See, o Felsgeklüft, o dunkle Waldesbreiten,
Euch rührt die Zeit nicht an; ſo wahrt denn, ewig jung,
O wahrt von dieſer Nacht verſcholl'nen Seligkeiten
Ihr die Erinnerung!

Sie wohne, ſchöner See, in deiner Ufer Prangen,
Im ſchwarzen Föhrenkranz, der dir zu Häupten ruht,
In jenen Klippenhöhn, die ſchroff herniederhangen
Auf deine blaue Flut;

Sie wohn' in deiner Ruh, in deinen Ungewittern,
Im Echo, das von Strand zu Strand fortklingend fließt,
Im ſilberſtirn'gen Mond, der ſein Geleucht mit Zittern
Auf deinen Spiegel gießt;

Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage
Die Luft, die dein Geſtad klar wie Kryſtall umgiebt,
Daß Alles, was man hört und ſieht und athmet, ſage:
„Sie haben ſich geliebt.“

G. u. L.

Buonaparte.

Auf kahlem Felſenriff, um das die Wogen klagen,
Sieht aus der Ferne ſchon ein Mal der Seemann ragen,
Am angeſchwemmten Strand einſam ein weißes Grab.
Noch bräunte nicht die Zeit den Stein und unterm Teppich
Des grünen Laubgeflechts vom Zwerggeſträuch' und Eppich
Liegt ein zerbrochner Herrſcherſtab.

Hier ruht — kein Name, nein! — Die Erde mögt ihr fragen!
Da ſteht mit blutiger Schrift er leuchtend eingetragen
Vom Nord des Tanaïs zu Kedars Felſenjoch,
Auf Marmor und auf Erz, und auf der Bruſt der Braven,
Und bis ins Herz hinein von jener Heerde Sklaven,
Die unter ſeinem Wagen kroch.

So nahm, ſeit jenen Zwei'n, die groß und allbewundert
Stets das Jahrhundert nennt dem kommenden Jahrhundert,
Kein Name durch die Welt den blitzbeſchwingten Lauf;
So hat den Erdball nie, um auf den Thron zu ſteigen,
Mit ſeinem Tritt ein Menſch geſtempelt als ſein Eigen —
Und hier hört dieſe Fußſpur auf!

Hier liegt er! — Ihn umkreiſt ein Kind mit wenig Schritten;
Sein Schatten regt ſich nicht, wenn unter Feindestritten
Der Sarg erdröhnt; es darf getroſt
Um dieſe Donnerſtirn die Eintagsfliege ſurren,
Und in das Schweigen fällt einförmig nur das Murren
Der Brandung, die den Fels umtoſ't.

O ruhbedürft'ger Geiſt, glaub' nicht, daß dir die Ehre
Der ſtummen Majeſtät des Sängers Mund verſehre,
Der Gräber zu entweihn ſich nimmer unterwand!
Dem Lorbeer ein Aſyl hat ſtets die Gruft geboten;
Nichts rühre prüfend je an's Bahrtuch eines Todten,
Nichts — als der Wahrheit reine Hand.

Von Wolken liegt dein Grab, wie deine Wieg' umdunkelt;
Du aber glichſt dem Blitz, der aus dem Wetter funkelt;
Du warfſt, noch namenlos, den Donner in das All.
So, eh' er Memphis Stadt geſäugt an ſeinen Brüſten,
So wälzt noch unbenannt der Nil durch Memnons Wüſten
Mit Brauſen ſeiner Wogen Schwall.

Die Götter waren hin, zerſchellt der Throne Stufen,
Da flogſt du ſiegreich auf; zum Herrn dich auszurufen,
Bot dir ein Brutusvolk die königliche Zier.
Das Sitten, Kön'ge, Gott entführt wie Schaumesflocken,
Selbſt dies Jahrhundert trat zu ſeinem Quell erſchrocken
Um Einen Schritt zurück vor dir.

Du kämpfteſt mit dem Wahn, vor keiner Zahl erbleichend;
Mit einem Schattenbild, dem Helden Jakob gleichend,
Rangſt du, ein Sterblicher, bis du den Sieg erzielt;
Die größten Namen all der Völker und der Länder
Entweihteſt ſpielend du, ſo wie der Tempelſchänder
Mit den Altargefäßen ſpielt.

Was hoch die Menſchheit preist: Ruhm, Ehre, Freiheit, Alles
War dir ein Schellenklang, den weſenloſen Schalles
Im Wind von Ort zu Ort ein ſtumpfes Echo trägt.
Nie konnte ſein Getön dein lechzend Ohr erfriſchen;
Dich hat die Schlacht allein, der Klinge ſchneidig Ziſchen
Und der Drommete Ton bewegt.

So ſchrittſt du ſtolz und kalt, der Erdenluſt zum Hohne,
Von der erſchrocknen Welt nichts fordernd, als die Krone; —
Du ſchrittſt; was dir im Weg, zertrat dein Fuß von Erz.
Dein Wille glich dem Pfeil, der, tödtlich im Durchbohren,
Das Ziel unfehlbar trifft, das ihm der Blick erkoren,
Und ging's durch eines Freundes Herz.

Von königlichem Gram die Stirne zu entſchleiern,
Beim frohen Becher nie ſah man dich Feſte feiern,
Nur anderm Purpur flog berauſcht dein Auge zu.
Ob dir die Schönheit naht' im Lächeln, ob im Leide:
Dem Poſten gleich, der ſtumm Wacht hält im Eiſenkleide,
Nie lächelteſt noch ſeufzteſt du.

Du wuchſeſt ohne Luſt, du ſtürzteſt ohne Klagen.
An deinen Panzer hat kein menſchlich Herz geſchlagen;
Zum Denken warſt du da, für Haß und Liebe kalt.
Einſam aus Wolkenhöh'n das All zu überſchauen,
Ward dir der Blick des Aars, dir wurden ſeine Klauen,
Mit denen du die Welt umkrallt.

Mit einem einz'gen Sprung dem Sieg im Wagen ſitzen,
Mit ſeinem Ruhm der Welt ins feige Antlitz blitzen,
Volksrecht und Königsrecht zertrümmern ſiegsgewiß,
Und mit der Eiſenfauſt, geſtählt in Lieb' und Haſſe,
Der machtlos knirſchenden geſetzentwöhnten Maſſe
Aufzwingen Zügel und Gebiß,

Als Mittelpunkt der Zeit ihr Leben ſein und Sinnen,
Den Neid entmuthigen, dem raſchen Dolch entrinnen,
Einrichten eine Welt, die aus den Fugen ſchien,
Und dann ſie zwanzigmal bei fahler Blitze Lodern
Im Spiel einſetzen und zum Kampf die Götter fodern —
O welch ein Traum! — Du lebteſt ihn!

Und dennoch ſtürzteſt du vom ſtolzen Siegeswagen.
Auf dieſen öden Fels vom Wetterſturm verſchlagen,
Sahſt deinen Purpur du zerſtückt von Feindes Hand;
Und zwiſchen Thron und Grab als letzte Gunſt gewährte
Das Schickſal, das dein Trotz als einz'gen Gott verehrte,
Dir dieſe ſchmale Scholle Land.

O hätt' ich einſt dich hier geſchaut in deiner Blöße,
Wenn in der Einſamkeit das Bild vergangner Größe
Wie ein Gewiſſensbiß durch deine Seele ging,
Wenn auf der breiten Bruſt die Arme ſich verſchränkten
Und an der kahlen Stirn, der ſinnenden, geſenkten,
Die Wolke des Entſetzens hing!

Wie hoch vom Strand ein Hirt herabſchaut in die Wogen
Und ſeinen Schatten ſieht, der lang dahingezogen
Vom Strom geſchaukelt ſchwankt im ſteten Wellenſtreit,
So ſpähteſt du vom Rand einſamer Größe nieder
Und ſahſt dich ſelbſt, und ſahſt die vor'gen Tage wieder
Im Schatten der Vergangenheit:

Du ſahſt ſie nahn und fliehn, gleich Wogen, deren Spitzen
Erleuchtet ſchon von fern im Meer herüberblitzen,
Ihr dumpfes Brauſen klang verlockend an dein Ohr;
Ein Wiederſchein des Ruhms umflog dein Antlitz helle,
Wenn dir ein glänzend Bild ſich hob aus jeder Welle,
Bis ſie dein trunkner Blick verlor.

Auf ſchwankem Brückenjoch Trotz bietend den Geſchoſſen
Sahſt du dich hier und dort vom Wüſtenſtaub umfloſſen,
Dort ſetzt dein ſchauernd Roß in Jordans heil'ge Flut;
Hier birſt vor dir der Fels und wird zu glatten Stegen.
Zum Scepter ſchaffſt du dort den niebeſiegten Degen,
Hier — doch was ſtockt dir jäh das Blut?

Was wendeſt du den Blick? Was zucken deine Brauen?
Was [illegible] die Stirne dir mit leichenhaftem Grauen?
Was trat Entſetzliches dir vor die Seele? Was?
Sinds Trümmer einer Stadt, dran noch die Flamme lecket?
Blachfelder, die ein See verbarſchten Blutes decket?
Doch nein; der Ruhm tilgt alles das.

Der Ruhm löſcht Alles aus, nur das Verbrechen nimmer;
Sieh jene Leiche dort, die nah und näher immer
Auftaucht! Ein Jüngling iſt's, ein Held, beſtrömt mit Blut!
Die Woge, die ihn trägt, will nicht vorüberrollen,
Und Condé's Namen wirft mit dumpfem Rachegrollen
Dem Mörder in's Geſicht die Flut —

Umſonſt von ſeiner Stirn, wo Stolz und Schreck ſich miſchen,
Strebt er mit haſtiger Hand den Flecken wegzuwiſchen;
Friſch unter'm Finger wächst das Zeichen ſtets der Qual.
Als ob er von der Hand des Herrn gebrandmarkt ſtünde,
Krönt unauslöſchlich ihn, ein Diadem der Sünde,
Das blutigrothe Kainsmal.

Ja, dieſer Frevel iſt's, der deinen Ruhm befleckt,
Der ſteten Zweifel ſelbſt an deiner Größe weckt,
Der einer Blutſpur gleich ſich hängt an deinen Fuß.
Dein Name bleibt ein Spiel hinfort im Sturm der Zeiten;
Wie ſie dich nennen ſoll, wird ſtets die Nachwelt ſtreiten:
Ob Cäſar oder Marius?

— — — — — —

Erloſchen biſt du nun, klanglos dahingegangen;
Dem Schnitter ähnlich, der, eh' er den Lohn empfangen,
Auf ſeiner Senſ' entſchläft, vom Mühſal übermannt,
Entſchliefſt du, noch am Gurt den blut'gen Schlachtendegen,
Da ſich die Stunde naht', um Rechnung abzulegen
Dem Dienſtherrn, der dich ausgeſandt.

Man ſagt, in letzter Zeit, in ſeiner Krankheit Tagen
Hab' er den müden Blick zum Himmel aufgeſchlagen,
Wo ſein verwaister Geiſt ihn etwas ſuchen hieß.
An ſeine finſtre Stirn ſah man das Kreuz ihn führen,
Ja, ſelbſt die Lippen ſich zu einem Worte rühren,
Das ihn die Scheu nicht enden ließ.

O nenn' ihn, dieſen Gott, der herrſcht und Herrſcher weihet!
Der Gott iſt's, der da ſtraft, der Gott iſt's, der verzeihet,
Der uns und Helden nicht mit gleichem Maße mißt!
Vertrau ihm unverzagt, nur Er hat dich verſtanden,
Und Jedem wird ſein Recht, ob er ein Sklav in Banden,
Ob ein gekrönter Herrſcher iſt.

— — — — —

Geſchloſſen iſt der Sarg. Gott hat gerichtet. Stille!
Denn That und Miſſethat wog der allweiſe Wille,
Deß Gnade ſchrankenlos, wie ſeine Allgewalt!
Kein Sterblicher ermaß die Tiefe dieſes Bornes,
Und Keiner weiß, ob nicht, du Geißel ſeines Zornes,
Dein Genius ihm für Tugend galt?

G. u. L.

Victor Hugo.

Egypten.

Wie breitet ihr Gebiet flach, endlos ausgeſpannt,
In Fluren abgetheilt wie ein geſtreift Gewand
Dahin Egypten, blond von Aehren!
Die Sandflut mittagwärts, die See von Mitternacht
Beſtreiten ihr den Sitz; ſie aber liegt und lacht
Nichts fürchtend zwiſchen beiden Meeren.

Drei Spitzen ragten fern zum Himmel, bergesgroß,
Im Dreieck aufgethürmt; um ihre Schwellen floß
Der Flugsand in gerippten Wellen,
Und von der Gipfel First sich stets erweiternd, sank
Bis auf den Grund gestuft ein rief'ger Treppenbang,
Gebaut für Schritte von sechs Ellen.

Ein Gott aus grünem Stein und eine Porphyrsphinx
Beschauten sie, wenn nicht der Wüste Glutwind rings
In Wirbeln auftrieb Staub und Aschen;
Im Norden sah ich Schiff um Schiff zum Hafen ziehn,
Und eine Riesenstadt, am Ufer lagernd, schien
Im Meer die Füße sich zu waschen.

Von fern vernahm man dumpf des Samums Todeshauch,
Dazwischen das Geknirsch der Kiesel, die am Bauch
Des Krokodils gestreift die Schuppen;
Stolz schwang der Obelisk sich auf, einsam ergraut,
Und gelb im Spätroth lag wie eine Tigerhaut
Der Nil, gefleckt mit Inselgruppen.

Der Tag versank; das Meer, das wellenlos zerschmolz,
Warf spiegelklar zurück den Ball lebend'gen Golds,
Dess Amt ist, uns mit Licht zu segnen;
Und dort am Horizont und hier im Glanz der Flut
Sah man zwei Sonnen jetzt, umwallt von Purpurglut,
Gleichwie zwei Könige sich begegnen.

Sultan Achmet.

Zu Juana sprach, der Schönen,
Die da lacht in Silbertönen,
Sultan Achmet halb im Scherz:
Meine Krone, süßes Leben,

Würd' ich für Medina geben,
Und Medina für dein Herz.

„Hoher Sultan, laß dich taufen!
Um geringern Preis erkaufen
Wirſt du nimmer meine Gunſt.
Einen blinden Heiden ſtündlich
Zu liebkoſen wäre ſündlich,
Und mich ſchreckt der Hölle Brunſt!"

Wohl, ſo ſchwör' ich's bei den reinen
Perlen, die verdunkelt ſcheinen
Neben ſolcher Schultern Glanz,
Daß ich dein Gebot vollführe,
Wenn ich deines Nackens Schnüre
Nehmen darf zum Roſenkranz.

Frühlingswunder.

Sieh, dieſer Aſt iſt kahl und ſchwarz, er friert im Winde,
Ein eiſ'ger Regen peitſcht auf ſeine nackte Rinde;
Doch wart', es kommt der Lenz und allgewaltig ringt
Ein ſchimmernd Blatt ſich los aus ſeinen ſtarren Knoten,
Daß du dich fragſt, wie iſt's nur möglich, daß dem todten
Mißfarb'gen Holz ein Schoß ſo grün und zart entſpringt?

Dann frag' auch Kind, warum, ſeit über mein verſchloſſen
Und froſterſtarrt Gemüt dein ſüßer Hauch gefloſſen,
Des Lebens Saft in mir ſich wundervoll erneut?
Warum dies Herz, das ſchon erſtarb in ſtummem Brüten,
Plötzlich verjüngt ſich fühlt und wieder ganz in Blüten
Verſchwendriſch Lied auf Lied zu deinen Füßen ſtreut?

S'iſt, weil ein hold Geſetz beherrſcht des Lebens Mächte,
Weil ſtets die Mondnacht folgt auf mondlos dunkle Nächte,

Weil nach der Ebbe nie die Flut zu nahn vergißt;
Weil wo ſich Schnee gethürmt Narziſſ' und Veilchen prangen,
Weil mir nach ſo viel Leid dein Lächeln aufgegangen,
Weil geſtern Winter war und heute Frühling iſt.

Die Revolution.

Es ſtand der Erzkoloß der Majeſtät auf Füßen
Von weichem Thon; wir ſah'n, wie er zuſammenbrach,
Sah'n den ſechzehnten Ludwig büßen
Für des fünfzehnten Sünd und Schmach.

Denn nicht mit unverweiltem Schlage
Fällt auf die Miſſetbat herab der Donnerkeil;
Dem Schuld'gen Kron' und gold'ne Tage!
Dem ſchuldlos Duldenden das Beil!

Der Frevel, den der Ahn verübte,
Wird blutig heimgeſucht am Erben auf dem Thron,
Wenns unter'm Vater ſchneit' und ſtiebte,
Iſt die Lawine für den Sohn.

O Meer der Revolutionen,
Wie manch ein Mahnungswort an unbedachten Sinn
Treibt über den verſunknen Kronen
Auf deiner finſtern Flut dahin!

Komm junge Zauberin.

Komm junge Zauberin, die meine Seele bannte!
Als Göttin preiſe dich Virgil, als Engel Dante,
So hoch iſt deine Stirn, ſo ſchwebend leicht dein Fuß,
Und vom halboffnen Mund ſo lieblich klingt dein Gruß.

Wie müßte wundervoll zu deinen ſtolzen Brauen
Der blaue Panzer ſtehn der alten Schildjungfrauen!
Und mehr als ein Serail beneidete vielleicht
Dich um der Lippen Roth, das der Koralle gleicht.
Cellini würd' entzückt von deiner Anmuth, gülden
Auf einem Trinkgefäß dein holdes Gleichniß bilden,
Wie du, das Haupt empor, mit ſanftgebog'nem Leib
Aus einer Lilie ſtiegſt, die ausläuft in ein Weib,
Aus einem Lotuskelch, von Laubgerank umkleidet,
Um deſſen fremden Reiz Natur die Kunſt beneidet.

O komm' und hör mich an, du deren Blick ein Strahl! —
Der Tag, an dem ich dir genaht zum erſtenmal,
Das war ein goldner Tag. O, blieb in deinem Innern,
So wie in meiner Bruſt von ihm ein leicht Erinnern?
Du lächelſt. Gieb mir denn die Hand ſo weiß und weich,
Und komm! Der Frühling blüht, der Pfad iſt ſchattenreich,
Die Luft iſt lau, und dort am Hang im Eichengrunde
Vernimmt kein lauſchend Ohr das Wort aus unſerm Munde.

Dahin!

Es war ein großes Schloß aus den verſchollenen Tagen
Ludwigs des Dreizehnten, ins Abendroth verſenkt;
Aus ſeinen Fenſterreihn, die formlos ſchimmernd lagen,
Schien eine Feuersbrunſt in lichter Glut zu ſchlagen.
Das Dach verſchwand, vom Glanz der Stralenflut ertränkt.

Vor unſerm Blick erſchloß — verſunkne Pracht zu zeigen —
Sich einer jener Parks, wo Gras im Pfade webt,
Und zwiſchen wirrem Laub, umrankt von Epheuzweigen,
Auf grauem Fußgeſtell, marmorn, mit trübem Schweigen
An ſeiner Flamm' aus Stein ein bärt'ger Winter ſteht.

Verlaſſen ſchlummerte das große Waſſerbecken,
In dem ein mooſiger Neptun verwitternd lag;
Hoch überwuchs das Schilf die ſumpf'gen Uferſtrecken,
Und wildaufwucherten die Bäume rings, die Hecken,
Aus denen einſt Boileau gefäll'ge Reime brach.

Die Mäntel, tief herab auf lange Degen fließend,
Belebten, ach, nicht mehr Boskett und Wieſenplan;
An ihrer Urne ſchlief die Nymphe, Waſſer gießend,
Und weit ihr Kieferpaar von Muſchelwerk erſchließend,
Gähnt aus dem Luſtgehölz die Grotte müd' uns an.

Und damals ſagt' ich dir: Die Mauern hier umſchloſſen
Einſt Lieb und Liebesluſt, ſo friſch wie deine jetzt,
Und Ruhm und Feſtesglanz und tauſend ſüße Poſſen;
Und darum ſchau'n ſie heut ſo düſter und verdroſſen,
Gleich Schalen, drin der Trank als Roſt ſich angeſetzt.

Zu dieſer Grotte ſchlich, wo Schlingkraut jetzt die Füße
Uns hemmt, beklomm'nen Muths, geſenkt das Augenlied,
Die Fee Cauſſade wohl, Candale wohl, die ſüße,
Die nur zu gern beſiegt vom Sturm erlauchter Grüße
Beim Kommen Sire noch ſprach und Louis, wenn ſie ſchied.

Und grade ſo wie heut ſah dazumal Candale
Verſchwimmen im Azur der Wolke blonden Flaum;
Vergoldet ſchimmerte das Dach im Abendſtrale,
Die Fenſter flammten auf, tief glühten die Portale,
Der Himmel lag im Glanz und die Natur im Traum.

Ach, dazumal wie heut luſtwandelten zuſammen
Zwei Herzen hier durch's Grün, vereint durch ſüße Wahl;
Vom Himmel ſchien ſie ihm, ſein Engelsbild zu ſtammen,
Und ſelig trunken hieng das Auge voll von Flammen
Am Auge voll von Glanz, wie heute dazumal.

Von ferne durch den Forſt vernahm man Scherz und Lachen,
Verliebten Jubel, der gedämpft herüberſcholl,
Dann plötzlich ward es ſtill; ihr Koſen unterbrachen
Die Zwei. Er frug bewegt: Was kann dich traurig machen?
Und ſanft frug Sie zurück: Was dich gedankenvoll?

Und ſtumm dann, Hand in Hand, glückſtrahlend, heiß die Wangen,
Durchwallten ſie den Park vom Abend überſonnt;
Eins ward ihr Blick, ihr Hauch, ihr Denken, ihr Verlangen —
O hingeſchwundne Zeit! O früh verloſchnes Prangen!
O ſchöne Sonnen, längſt hinab am Horizont!

Aus „Napoleons Heimkehr".

1840.

Sire, du kommſt dereinſt in deine Stadt gezogen,
Kommſt ohne Sturmgeläut, Parteiwuth, Schlacht und Streit,
Acht ſchwarze Roſſe ziehn dich durch den Siegesbogen
Im kaiſerlichen Kleid.

Durch jenes ſelbe Thor, aus dem ſie dich verſtoßen,
Kehrſt du mit Pomp, o Herr, zurück dann in dein Reich,
An Würd' und Herrlichkeit der Kronen Karl dem Großen,
An Ruhm dem Cäſar gleich.

Leuchtfeuer läßt Paris von hundert Thürmen wallen,
Und ſeine Stimmen all verſammelt es im Chor;
Geläut' und Trommelſchlag, Poſaun' und Pauke ſchallen,
Ein Preisgeſang, empor.

Hinſinkt auf's Knie das Volk vor deinem Siegeswagen,
Hinſinkt das Heer, das dir ſo oft gefolgt zur Schlacht;
Doch nicken kannſt du nicht, kannſt nicht, wie vormals, ſagen:
„Das habt ihr gut gemacht!"

Ein mächt'ger Jubelſturm und doch vom Schmerz gedämpfet,
Ein Ruf der Liebe, der aus tiefſter Seele bricht,
Erfüllt die Stadt, doch du, der du ihn dir erkämpfet,
Mein Held, du hörſt ihn nicht.

Und ſtumm, mit grauem Haar, die bärt'gen Grenadiere,
Um deiner Roſſe Spur zu küſſen nah'n ſie dicht;
Wen ſollte ſolche Treu nicht rühren? Doch, o Sire,
Dein Auge ſieht ſie nicht.

Denn während um dich her, Gewalt'ger ohne Gleichen,
Der Ehrfurcht ſpäten Zoll dir huldigend zu weihn,
Paris, Frankreich, die Welt ſich fromm die Hände reichen,
Wirſt du entſchlummert ſein.

Du wirſt entſchlummert ſein, voll Majeſtät die Brauen,
Zu jenem dunkeln Schlaf traumſchwer und wunderbar,
Den Barbaroſſa nun im Stuhl aus Stein gebauen
Schläft ſechsmal hundert Jahr.

An die Geliebte.

Weil mir dein voller Kelch die heißen Lippen kühlte,
Weil meine bleiche Stirn in deiner Hand geruht,
Weil ich den ſüßen Hauch von deiner Seele fühlte,
Der wie ein Weihrauch iſt in dunkler Lüfte Flut;

Weil mirs gegeben ward, von dir die ſüßen Laute
Zu hören, drin das Herz ſich aufſchließt bis zum Grund,
Weil deine Thräne ſanft auf meine Wimper thaute,
Weil ich mein Lächeln ſah erblühn auf deinem Mund;

Weil auf mein Haupt ein Strahl in wundervollem Glanze
Von deinem Sterne fiel, der ſein Gewölk durchbrach,
Weil ich ein Roſenblatt, aus deiner Tage Kranze
Entriſſen, ſinken ſah in meines Lebens Bach:

So ſprech' ich unverzagt zu den entflieh'nden Lenzen:
Zieht hin, zieht immer hin! Nicht altert dies Gemüth.
Wie Schatten ſchwindet fort mit euern welken Kränzen!
In mir iſt eine Kraft, die unvergänglich blüht.

Die Schale, die mich labt, iſt ſtets zum Rand gefüllet,
Und nie zertrümmert ſie der Flügelſchlag der Zeit.
Mehr Feuer hat mein Geiſt, als ihr in Aſchen hüllet,
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergeſſenheit.

Mazeppa.

I.

Als einſt Mazeppa ſich, um nicht'ge Schuld zu büßen,
Vom nackten Schwert bedroht, an Armen, Leib und Füßen
Auf ein unbändig Roß
Geſchnürt ſah, das zurück nach ſeiner Steppe lüſtern,
Gehetzt ward, bis ihm Dampf und Feuer aus den Nüſtern
Und von den Hufen ſchoß;

Als er ſich wie ein Wurm in ſeiner Bande Knoten
Gewälzt, in ſeiner Qual ein Schauſpiel dem Deſpoten,
Der lachend Beifall rief,
Und endlich ſank auf's Kreuz des ſcheuſten von den Hengſten,
Voll Schaum und Schweiß, indeß blutroth vor Todesängſten
Das Aug' ihm unterlief:

Verzweifelnd ſchrie er auf. — Und wie vom Sturm getragen,
In athemloſer Haſt fliehn Roß und Mann und jagen
Den gelben Flugſand auf.
Ein Brauſen und der Staub, der ob den öden Strecken
Hinwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blitze lecken,
Bezeichnen ihren Lauf.

Fort geht's. So pflegt durch's Thal die Windsbraut hinzustürmen,
Die Wetter jagen so, die im Gebirg sich thürmen,
So fliegt ein Feuerball;
Nun sind sie bloß ein Punkt im Ocean des Raumes
Und nun verschwinden sie, wie eine Flocke Schaumes
Im weiten Meeresschwall.

Fort geht's. Die Bahn ist weit. Stets neue Wüsten breiten
Sich hinter Wüsten aus, endlos nach allen Seiten,
Wild, unfruchtbar, versengt.
Vorüber saust der Flug an riesigen Eichenstämmen,
An Thürmen grau und morsch, an dunkeln Bergeskämmen,
Doch alles schwankt vermengt.

Und sucht er sich vom Seil verzweifelt loszuringen,
So stürmt das scheue Roß, als hätt' es Windesschwingen,
Nur hitziger entbrannt
In die Unendlichkeit hinaus des Steppenlandes,
Das weit vor ihnen liegt in breiten Furchen Sandes,
Wie ein gestreift Gewand.

Schon taumelt Alles rings. Im Regenbogenschimmer
Schwimmt um ihn her der Wald, der alten Burg Getrümmer,
Die Wolk' am Himmelsdach;
Er sieht die Berge fern wie bunte Wellen fluten —
So brausen sie dahin. Ein Trupp von wilden Stuten
Stürzt ihnen dampfend nach.

Allmählich sinkt der Tag; da spalten sich die dichten
Herbstwolken; hier und da bahnt durch die weißen Schichten
Die Sonne sich den Pfad;
Doch dieser Himmel scheint, wo Glanz und Nebel hadern,
Sich um ihn her zu drehn, wie ein mit goldnen Adern
Gesprenkelt Marmorrad.

Irr ſchweift ſein brennend Aug', es ſinkt ſein Haupt, es ſchleppen
Die Haare nach im Sand; Blut färbt die gelben Steppen,
Blut das Geſtrüpp am Grund;
Gleich einer Schlang' umſtrickt ſchmerzvoller ſtets in harter
Verknotung ihn das Seil und ſchnürt die von der Marter
Geſchwollnen Glieder wund.

Doch zaum- und ſeſſellos, als ritt' ihn das Entſetzen,
Mit Schaum und Blut betrieft, der Weichen Fleiſch in Fetzen,
Jagt ſchnaubend hin der Hengſt;
Weh, ſtatt der Stuten folgt, die Schweif und Mähne ſträubend
Nachſetzten, mit Gewieh'r ſein banges Ohr betäubend,
Ein Heer von Raben längſt!

Ohreulen ziehn mit, die ſonſt am Tage zittern,
Fiſchaar und Adler, die das Aas der Schlachten wittern;
Doch hungrig rauſcht dem Schwarm
Der falbe Geier vor, der gern den Hals, den rothen
Flaumloſen, wühlen läßt im Eingeweid der Todten,
Wie einen nackten Arm.

Sie haben allzumal Fraß witternd, ihre Horſte,
Verlaſſen, mitzuziehn, den Thurm im wilden Forſte,
Das öde Ritterhaus;
Er aber, taub dem Schrei, den ſchrill ſie ausgeſtoßen,
Frägt irr und wund: Wer ſpannt dort über mir den großen
Kohlſchwarzen Fächer aus?

Trüb, ſternlos kommt die Nacht. Dicht hinter ihrer Beute
In ſtets erhöhter Wuth rauſcht die beſchwingte Meute
Blutgierig, langen Zugs;
Nur wie ein dumpf Geräuſch durch dichtgefall'nen Nebel,
Vernimmt er um ſich her das Wetzen ihrer Schnäbel,
Das Schwirren ihres Flugs.

Zuletzt, am dritten Tag des ziellos unbewußten
Hinjagens durch den Sand, durch Waldgebiet und Pußten
Und eisig Stromgebraus
Bäumt nochmals sich das Pferd, schaumtriefend, am Verlechzen,
Und löscht der Hufe Blitz hinstürzend unter'm Krächzen
Des Raubgevögels aus.

So liegt Mazeppa da, nackt, wund, ein Bild der Schrecken
Roth, dem Granatbusch gleich, den reich die Blüten decken,
Sobald es Frühling ward:
Schon senkt im Kreise sich der Schwarm, ihn anzupacken,
Und hundert Schnäbel drohn, das Aug' ihm auszuhacken,
Das stumpf und gläsern starrt. —

Und dieser Wimmernde, Zerschundne, Sinnberaubte,
Er ist's, den einst das Volk am Don zu seinem Haupte
Erhöht in Majestät,
Und der verschwend'risch dann mit Leichen, unbegraben,
Wie zur Entschädigung, den Geiern und den Raben
Das Schlachtgefild besät.

Hervorgehn wird er stolz und hoch aus seiner Blöße;
Um seine Schultern wallt das Zeichen wilder Größe,
Des Hetmans Zobelpelz;
In Staub sinkt jede Stirn, wenn er vorüberreitet
Und schmetternd die Musik sein tanzend Roß begleitet
Zum Eingang seines Zelts.

II.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott Geweihter
An dich gebunden ward, ein unfreiwilliger Reiter,
Genie, du wilder Hengst!

Umſonſt iſt all ſein Kampf. Du trägſt ihn aus den Marken
Der Wirklichkeit hinweg, indem du mit dem ſtarken
Erzbug die Pforten ſprengſt.

Durch Wüſten trägſt du ihn, zu kahlen Bergeskronen,
Hoch über Wolken hin und zu den Regionen,
Die keine Sonne wärmt,
Und wo emporgeſchreckt von deines Fluges Rauſchen,
Die Schaar des Abgrunds dicht mit neubegier'gem Lauſchen
Des Fremdlings Pfad umſchwärmt.

Das Reich des Möglichen auf deinen Flammenſchwingen
Durchmißt er kühnen Flugs, den Brunnen ſieht er ſpringen,
Draus ſich verjüngt die Welt,
Und in der Nacht des Sturms, wie in der ſternbeſä'ten,
Webt ſein Gelock, vermiſcht dem Gluthaar der Kometen,
Dahin am Himmelszelt.

Wo Herſchels Monde ziehn, Saturnus Ring verglänzet,
Der Pol die eiſ'ge Stirn ſich Nachts mit Purpur kränzet,
Stürmſt du mit ihm hinauf,
Und prächtig ſchließt dein Flug, den nichts ermatten konnte,
Umwogt vom Sphärenklang ſtets neue Horizonte
Vor ſeinen Blicken auf.

Doch nur ein Engel mag und nur ein Dämon wiſſen,
Was er zu dulden hat, wie tief in ſein zerriſſen
Gemüth die Flamme greift,
Wie oft er zagt, verſengt vom Funkenſprühn des Tages,
Wie oft die Braut der Nacht geſpenſt'gen Flügelſchlages
Die bleiche Stirn ihm ſtreift.

Er ſchreit entſetzt empor, doch du biſt taub dem Armen;
Gebrochen taumelt er, doch raſtlos ohn' Erbarmen
Reißt ihn dahin dein Lauf;

Bei jedem neuen Satz ſchon zuckt er, wie verendend.
Da naht das Ziel. — Er fliegt, er ſtürzt; — und groß
und blendend
Als König ſteht er auf.

G. u. L.

Lied.

Haſt du nichts mir zu vertrauen,
Warum kommſt du Zauberin?
Würde dich ein König ſchauen,
Wär' auch ſeine Ruh' dahin.
Haſt du nichts mir zu vertrauen,
Warum kommſt du Zauberin?

Haſt du nichts mir zu geſtehen,
Warum dieſen Druck der Hand?
Von den fremden, ſüßen Weben,
Die dein Buſen jüngſt empfand,
Haſt du nichts mir zu geſtehen,
Warum dieſen Druck der Hand?

Wenn du möchteſt, daß ich gehe,
Sprich, o ſprich, was treibt dich her?
Zittr' ich doch, wenn ich dich ſehe,
Und mein Herz wird leicht und ſchwer.
Wenn du möchteſt, daß ich gehe,
Sprich, o ſprich, was treibt dich her?

Sainte Beuve.

Herbſtgedanken.

Bisweilen ſpät im Herbſt zieht noch ein Tag herauf,
So hold, als täuſche ſich das Jahr in ſeinem Lauf;
Ihr wandelt und vergeßt des dürren Laubs im Steige,
Der ſahlgewordnen Trift, der blätterloſen Zweige.
Dreimal wollt ihr nach Haus, allein ein Strahl, ein Duft
Hält euch zurück: ihr ſprecht: Iſt das nicht Frühlingsluft? —
So kommt ein Augenblick, bevor der Tag entweichet,
Wo, gleich der Pilgerin, die ſchon ihr Ziel erreichet,
Die Sonn' im Untergang noch einmal ſehnſuchtsvoll
Rückſchaut, als wär' ihr leid, daß ſie von hinnen ſoll,
Und wo vor dieſem Blick, den eine Thräne feuchtet,
Verworren die Natur in ſüßerm Zauber leuchtet.
Ein holdes Zaudern wird dies Scheiden; rothbeſonnt
Gleich einem Feuermeer erglüht der Horizont,
Die Blume ſchauert auf, im Kelch den Thau empfangend,
Um ſeine Roſe ſchwebt der Schmetterling verlangend,
Und wirbelnd klingt vom Buſch des Vogels Schlag zu Thal:
„Iſt das der Morgen nicht und nicht des Frühroths Strahl?“
O wenn im Leben auch ſpät nach des Tages Mühe
Solch eine Stunde kommt, die uns den Glanz der Frühe,
Die uns den erſten Traum der Liebe weißbeſchwingt
Und Thau und Goldgewölk noch einmal wiederbringt,
Wenn dann das Herz vom Strahl des Jugendglücks getroffen
Als dürft' es wirklich mehr als ein Erinnern hoffen,
Allmächtig in der Bruſt ſich dehnt und unverzagt
Ach, einen einz'gen Tag wie ſonſt zu ſchwärmen wagt:
O ſchlürfen, ſchlürfen wir den Kelch dann bis zum Grunde,
Und nichts entheilige den Zauber dieſer Stunde!

Sonette.

I.

Da vor mir alles finſter wie im Grabe,
Und allzukarg mir die Vergangenheit
Nicht Ein Erinnern bietet unentweiht,
An dem ausraſtend ſich mein Herz erlabe,

Da ich dem Unheil ſchon verfiel als Knabe
Und meiner Liebe Blüten früh verſchneit,
Da ich dies Frankreich ſchaun muß tiefentzweit
Und ſeines Ruhmes keinen Troſt mehr habe,

Da Armuth endlich zu dem andern Fluch
Bleiſchwer mich drückend in den Koth der Maſſen,
Beſudelt mein zerriſſen Lebensbuch:

Warum nicht gäb' ich ohne Furcht und Haſſen
Dies Leben auf durch einen jähen Bruch,
Wie einen Freund, der mich im Stich gelaſſen?

II.

„Was trieb, Unſel'ger, dich, ſo früh zu ſcheiden?
Gebrach dir Gold nur, um beglückt zu ſein?
Und wähnteſt du, getäuſcht vom leeren Schein,
In Seid' und Purpur dich geſchützt vor Leiden?"

O nein! Um Purpur niemals noch um Seiden
Verzehrt' ich mich in eitler Wünſche Pein;
Ein wenig Sonne nur, um zu gedeihn,
Erſehnte ſich mein junges Herz beſcheiden.

Was mir gefehlt: an weltverborgnem Strand
Ein Hüttlein war es, wen'ger Bücher Segen,
Ein Freund nur, der des Freundes Sinn verſtand;

Nur eine Hand, die meiner ſich entgegen
Mitfühlend ſtreckte, wenn das Spätroth ſchwand,
Und eine Bruſt, mein Haupt daran zu legen.

Alfred de Vigny.

Das Horn.

I.

Wie lieb' ich's, wenn das Horn erklingt im Waldesgrund,
Verkünd' es uns den Hirſch, der hinſank todeswund,
Laſſ' es den Abſchiedsgruß des Waidmanns durch die Blätter
Hinſäuſeln echoreich mit ſterbendem Geſchmetter.

Oft haben, wenn im Forſt ich weilt' um Mitternacht
Mich dieſe Melodien zum Weinen ſchon gebracht,
Mein ſagenkundig Herz erbebt', als kläng' aus ihnen
Verheißung frühen Tods beherzten Paladinen.

O duftigblaue Höhn, o Land voll Blüthenſchnees,
Frazonas Felsgeklüft, Arena Marbore's,
Ruhloſer Waſſerfall, der mächtig an die jähen
Granitnen Wände pocht, ein Puls der Pyrenäen;

Ihr Berge, die ihr Lenz und Winter hold verſöhnt,
Den Fuß in dichtem Grün, die Stirn mit Eis bekrönt,
O laßt bei euch mich ruhn, und durch der Wipfel Rauſchen
Von fern des ſanften Horns ſchwermüth'ger Weiſe lauſchen!

Dort läßt der Wandrer oft die ganze Wundermacht
Des erzgewölbten Munds hinklagen durch die Nacht;
Ein Zauber liegt darin, den Niemand weiß zu deuten;
Dazwiſchen blöckt ein Lamm und Heerdenglocken läuten.

Stumm, unbeweglich ſteht, gleichwie vom Ton berauſcht,
Auf hohem Felſengrat der flüchtige Hirſch und lauſcht,
Indeß der Waſſerſturz in ungeſtümem Tanze
Sein ewig Klaglied miſcht in's Klaglied der Romanze.

Schatten der Ritterzeit, gingt ihr noch nicht zur Ruh?
Mir iſt, es trägt von euch das Horn mir Kunde zu,
Als könnte Rolands Geiſt in deinen Felſengründen,
O Thal von Ronceval, noch keinen Frieden finden.

II.

Verloren war der Tag, erſchlagen lag das Heer;
Nur Roland kämpfte noch und bei ihm Oliver;
Da wagen ſich, ob ſcheu, heran die Sarazenen.
„Ergieb dich," rufen ſie, „wo nicht, ſo ſtirb gleich jenen!

Todt liegen deine Pairs dort in des Stromes Furth!"
Ergeben will ich mich, knirſcht er, wenn ſich der Gurt
Der Pyrenäen löst und mit den Felſenkämmen
In dieſes Strombett ſtürzt, den Wogenſchwall zu dämmen.

— „Ergieb dich denn und ſtirb! Hier ſind ſie!" — Und ein Block
Schießt losgeſprengt herab vom höchſten Felſenſtock;
Er rollt, er hüpft und bricht mit wuchtigem Zerſtören
Lautkrachend in der Flut die Wipfel ſeiner Föhren.

Ha, Dank euch, ruft der Held, daß ihr den Pfad mir ſchafft!
Und bis zur Wand des Bergs wälzt er mit Rieſenkraft
Den Block und ſpringt hinauf, den Rücken ſich zu decken,
Da ſchwankt das Mohrenheer zurück in jähem Schrecken.

III.

Indeſſen wohlgemuth, die Ritter um ihn her,
Gen Frankreich berghinab zog Karl mit ſeinem Heer;
Schon blitzten, überſonnt am Horizont gelegen
Von Luz und Argeles die Waſſer ihm entgegen.

Die Krieger jauchzten auf. Der muntre Troubadour
Beſang zum Lautenſchlag die Weiden des Adour,
Der Wein der Heimath perlt' im fremdgeformten Becher,
Und mancher Hirtin Leib umſchlang ein rauher Zecher.

Roland hielt das Gebirg; das war dem Heer genug.
Turpin, den frommen Schritts ein ſchwarzer Zelter trug,
Bedeckt mit violett und goldenem Geſchmeide,
Griff nach dem Amulet, verborgen unterm Kleide.

„Sire, ſprach er, ſeht Ihr dort glutrother Wolken Flucht?
Gebietet Halt dem Heer, daß ihr nicht Gott verſucht!
Beim heil'gen Dyonis, das ſind geſchiedne Seelen,
Die durch den Feuerdunſt den Weg zur Heimath wählen.

„Zwei Blitze! — Wieder zwei! — bei des Allmächt'gen
Zorn" —
Und horch, bei dieſem Wort fernher erklang ein Horn;
Der Kaiſer wandte ſich, und hielt, aufrecht im Bügel,
Beſtürzt ſein Steitroß an mit ſtraffgeſpanntem Zügel.

„Hört ihr den Ton, ihr Herrn?" — „O ja, es war ein Hirt,
Der Lämmerheerde gilt's, die um die Flühen irrt;
Vielleicht auch will der Fürſt der Elfen uns verſpotten,
Der ſeiner Fee liebkost im Dunkel jener Grotten."

Der Kaiſer ritt fürbaß; doch ſeine Stirn umflog
Gewölk, weit dunkler noch, als das am Himmel zog.
Wohl dacht' er an Verrath — da tönt fernher getragen
Der Hornruf nochmals, ſchwillt, und ſtirbt in langem Klagen.

„Weh, das ist Rolands Horn! Weh, wenn der Neffe mein
So bang um Hilfe ruft, muß er am Sterben sein!
Zurück! Noch einmal soll mir unter Roß und Rittern
Dein trügerischer Grund, Hispanien, erzittern!“

IV.

Am Bergesabhang jetzt hält Ritter und Vasall,
Die Pferde schäumen; tief im Thal liegt Ronceval;
Fernhin im Abendroth, dem Blick schon halb verloren,
Mit Fahn' und Halbmond fliehn am Horizont die Mohren.

— „Turpin, was sieht dein Aug' dort in des Strombetts Grund? —

— „Zwei Ritter, Einen todt, den Andern todeswund.
Ein Fels hat sie erdrückt; noch hält des Todten Rechte
Ein elfenbeinern Horn, als ob er blasen möchte;
Noch preßt sie's wie im Kampf an den entseelten Mund.“ —

O Gott! Wie traurig tönt das Horn im Waldesgrund!

L. u. G.

Der Schnee.

I.

Wie süß doch ist's, wie süß, Geschichten anzuhören,
Geschichten aus verschollner Zeit,
Wenn schwarz im Walde stehn die Föhren
Und Feld und Flur umher der Winter eingeschneit,
Wenn in das blasse Grau des Himmels kahl und jähe
Die Pappel ragt, von Schnee den Mantel umgethan,
Und reglos auf dem Ast sich schaukeln läßt die Krähe,
Wie auf dem Glockenthurm der schwanke Wetterhahn!

Klein ſind die Füße, klein, die hier im Schnee gegangen! —
Verdeckt vom Gitterwerk des Fenſters ſpäht mit Bangen
Zum Schloßhof König Karl; faſt reut ihn dieſe Wacht;
Er fürchtet ſeinen Zorn und mehr noch ſeine Macht.

Lang wallt ſein Silberhaar und ſchwerer drückt an greiſer
Gefurchter Schläfe ſchon der Krone Reif den Kaiſer;
Vom purpurfarb'gen Sammt des weiten Kleides ſcharf
Hebt ſich der Bärenpelz, den er darüber warf.

Sein froſterſtarrter Fuß ſtieß über zwanzigmale
Schon auf den Marmorgrund die römiſche Sandale,
Doch ſtets auf's neue dann durch's Fenſter, buntbereift,
Forſcht er, indeß die Stirn ein flücht'ger Schatten ſtreift.

Ei, naht nicht Emma dort, die Herzogin der Franken?
Und welch verliebte Laſt hängt ihr am Hals, dem ſchlanken?
Das iſt jung Eginhard; des Morgenſternes Licht
Traf ihn im Frauenthurm und beide ſchliefen nicht.

Den Schwanenhals umſchlingt er weich mit ſeiner Rechten
Und küßt die dunkle Flut der halbgelösten Flechten,
Die Wange, die noch glüht, des Nackens zarten Schmelz,
Von Hermelin umhüllt, doch weißer als der Pelz.

Er hält den Athem an und wünſcht: O daß die Bürde
Der holden Trägerin ſo leicht wie Flaumen würde!
Die Füßchen jammern ihn, die er, wenn alles ſtill,
Heut Nacht auf ſeinen Knie'n zum Dank ihr küſſen will.

Nun hält die Fürſtin an, rühmt ihren Gang, den ſichern,
Sieht ihm in's Aug' und heiſcht mit allerliebſtem Kichern
Zur Stärkung einen Kuß, koſt und beruhigt ihn,
Und ſchwankend wiederum den Hofraum wallt ſie hin.

Da plötzlich tönt es rauh von Stimmen, Waffen ſchallen,
Kriegsleute ſperren rings den Zugang zu den Hallen,
Indeß ſich Eginhard, von jähem Schreck durchzückt,
Aus Emma's Armen löst, die bang ſich an ihn drückt.

II.

Von Bannern hochumragt, den Herrſcherſtab im Schooße,
Im reichen Purpurthron lehnt ſchweigend Karl der Große.
Mit Mänteln, ſchwer von Gold, ſind die zwölf Pairs zu ſehn,
Die aufrecht unterm Thron auf breiten Stufen ſtehn.

Jedwedem ruht die Fauſt von Stahl wie angewachſen
Am langen Schwert, neunmal getaucht in's Blut der Sachſen;
Nach altem Brauch umſchlingt auf ihrem Wappenſchild
Ein Wahlſpruch grellgemalt beſiegter Kön'ge Bild.

Die Säulenreihn entlang, die dreifach ſchimmernd ragen,
Des Saales reich Gebälk nach Mohrenart zu tragen,
Stehn rieſig von Geſtalt Kriegsknechte, welchen kühn
Durch des bebuſchten Helms Viſier die Augen glühn.

Die Kinder aber knie'n am Marmorgrund, dem kalten,
Und zitternd beten ſie mit brünſt'gem Händefalten
Eins für des Andern Heil, die Stirnen ſcheu geneigt,
Drauf wechſelnd blaß und roth ſich Scham und Bangen zeigt.

Ein eiſig Schweigen herrſcht, als ging's zur Todtenfeier —
Durch ſeines blonden Haars herabgefall'nen Schleier
Nach ſeiner Herrin lenkt, das eigne Mißgeſchick
Vergeſſend, Eginhard den ſorgenvollen Blick.

Ihr weinend Angeſicht deckt Emma mit den Händen
Und faßt ſich auf den Sturm, der nicht mehr abzuwenden;
Doch endlich ſpreitet ſie, weil rings noch alles ſtill,
Die ſchönen Finger aus und lauſcht, was werden will.

Da lächelt Kaiſer Karl, und eine Thräne leuchtet
Im Auge, das noch nie ſo ſüßer Glanz befeuchtet.
Sacht winkt er dem Turpin, und wie das Paar in's Knie
Geſenkt liegt, ſpricht er ſanft: Erzbiſchof, ſegne ſie! — —

Wie ſüß iſt es, wie ſüß, Geſchichten anzuhören,
Geſchichten aus verſchollner Zeit,
Wenn ſchwarz im Walde ſtehn die Föhren,
Und Feld und Flur umher der Winter eingeſchneit!

L. u. G.

Emile Deschamps.

Emmas Klage.

Wohl bin ich jung und weiß zu ſcherzen,
Doch muß ich drum ſchon fröhlich ſein?
Ich ſinge, doch ein Ton der Schmerzen
Schleicht in mein helles Lied ſich wie ein Seufzer ein.

S'iſt, weil ein Aug' ich fand, in deſſen Feuerblicke
Mein eignes Leben mir verklärt ſich offenbart,
Ein Herz fand, das mir vom Geſchicke
Zu Lieb' und Leid verſchwiſtert ward.

Dein Mund zwar, ſüßer Freund, vielleicht in Furcht, das reine
Geheimniß zu entweih'n, verrieth's zur Hälfte kaum;
Ich aber bin ſchon ganz die Deine;
Mein Tag iſt Sehnſucht nur, und Nachts, daß ich nicht weine,
Vollendet dein Geſtändniß mir ein Traum.

Ach, voll von Angſt und Glück und Sorgen
Mied ich zuletzt dein Aug' und ſeinen dunkeln Strahl;
Dir ferne wähnt' ich mich vor deiner Macht geborgen
Und floh zum tiefſten Forſt in meiner Heimat Thal.
Hier kennt die Hinde mich, hier winkt das Moos ſo ſchattig,
Doch ach, entzaubert dünkt mir Alles fern und nah;
Nicht einmal Freudenthränen hatt' ich,
Als ich die Mutter wiederſah.

O Mutter, Schweſter, o Geſpielen,
Du graues Schloß, das mir von gold'nen Zeiten ſpricht,
Ihr Berg' am blauen See mit euren Waldaſylen!
Ich bin's, ich bin's ja noch, verſteht ihr mich denn nicht?

Und du mein Roſenhag, wo in der Kindheit Tagen
Mich ſanfter Schlummer oft beſchlich,
Wirſt du noch weiß zu blühen wagen,
Nun dieſer Bruſt die Ruh' entwich?

Ach, Niemand weiß von meiner Pein;
Zu lachen mahnt man mich, zu ſingen und zu ſcherzen;
Jung ſei ich ja, drum müſſ' ich fröhlich ſein —
So ſing ich, doch ein Ton der Schmerzen
Schleicht in mein helles Lied ſich wie ein Seufzer ein.

Alfred de Muſſet.

Heimkehr.

Den erſten ſcharfen Froſt im Herbſt, wie lieb' ich ihn,
Wenn hart im Stoppelfeld des Waidmanns Tritte gehen,
Wenn auf gemähter Triſt nach Beute ziehn die Krähen,
Und hell im alten Schloß aufflackert der Kamin!

Das iſt die Zeit der Stadt. O, als ſie jüngſt erſchien,
Als ich auf's neu Paris und ſeinen Rauch geſehen,
Des Louvre Kuppeldach, die Pappeln der Alleen,
(Noch hör' ich's, wie vom Bock die Poſtillone ſchrien).

Wie ſchien dies Zwielichtgrau mir ſüß! Wie fürſtlich zogen
Im rothen Lampenglanz dahin der Seine Wogen!
Schon ahnt' ich Winterluſt, und dich, mein Leben, dich.

Mich trieb's, in deinem Blick die Seele zu verſenken,
Und ſtürmiſch jauchzt' ich auf. — Denn o, wie konnt' ich denken,
Daß gar ſo raſch, Madame, Ihr Herz erkühlt für mich!

An Pepa.

Spät Abends, Pepa, wenn ihr Zimmer
Geſucht die Mutter müden Blicks,
Und du entſchnürt beim Lampenſchimmer
Gekniet vor deinem Crucifix;

Wenn du dein Häubchen abgenommen
Und zögernd dich der Nacht vertraut,
Nachdem du furchtſam und beklommen
Noch leuchtend unter's Bett geſchaut;

Wenn alle Träume freigegeben,
Entfeſſelt alle Wünſche ſind,
Woran gedenkſt du dann mein Leben,
Pepita, du mein reizend Kind?

Vielleicht an Helden aus Romanen,
Wie man ſie dichtet Tag für Tag?
An alles, was die Sehnſucht ahnen,
Die Wirklichkeit verweigern mag?

An einen Berg, der tief im Grunde
Ein winzig Mäuschen in ſich faßt?
An Naſchwerk, an die Trennungsſtunde?
An einen Schatz, den du nicht haſt?

An ein Geheimniß deiner Schweſtern,
Vertraut zur Zeit des Dämmerlichts?
An Kleider, Schmuck, den Ball von geſtern?
Vielleicht an mich? — Vielleicht an nichts?

L. u. G.

An A. V.

1838.

„Wie ſchön doch iſt die Welt, wie ſüß das Leben!"
Du ſprachſt es, Freund, am klarſten Sommertag,
Wir ritten froh durch deinen Lieblingshag,
Von allem Glanz des friſchen Laubs umgeben.

Im Frühlicht ſchnob dein Roß und meins daneben,
Und wie ich vorgebeugt im Sattel lag,
Horcht' ich auf meines eignen Herzens Schlag,
Doch ſprach es drin, wie du geſprochen eben:

Das Leben bleibt die Gabe aller Gaben;
Ja, ſüß iſt, ſein ſich freun im Sonnenſchein,
Süß, an der Jugend Göttermahl ſich laben;

Sein Lieb mit Blumen kränzen, ſeinen Wein,
Schier dreißig Jahr mit Dank genoſſen haben,
Und noch ſo jung ſo alte Freunde ſein.

O Kind des Staubs.

O Kind des Staubs, beſtimmt, nur Einen Tag zu währen,
Was klagſt und ſeufzeſt du und härmſt dich früh und ſpät?
Was bangſt du ſehnſuchtsvoll in ſchlummerloſen Zähren?
Unſterblich iſt dein Geiſt und trocken werden ſie.

Dein Herz iſt krank und wund um eines Weibes willen,
Um ihre Laune will's vergehn in heißem Schmerz;
Du flehſt nach Troſt empor, die bange Qual zu ſtillen;
Unſterblich iſt dein Geiſt und heilen wird das Herz.

Um ein verlornes Glück verzehrſt du dich in Sorgen,
Blind für die Zukunft macht dich die Vergangenheit;
O klag' um Geſtern nicht! Erwarte ſtill den Morgen,
Unſterblich iſt dein Geiſt und hingehn wird die Zeit.

Dein Haupt wird müd und ſchwer, dein Knie verſagt im Wallen,
Du fühlſt, daß dieſer Bau in Staub zu brechen droht
Vor des Gedankens Wucht — O Thor, ſo laß ihn fallen!
Unſterblich iſt dein Geiſt, und dich befreit der Tod.

Wie bald wird dein Gebein im Sarkophag verweſen!
Dein Nam' erliſcht, dein Ruhm, wie ſtolz er einſt gedieh,
Nur deine Liebe nicht, dafern ſie ächt geweſen;
Unſterblich iſt dein Geiſt und nie vergißt er ſie.

An eine junge Künſtlerin.

Fahr wohl! Mir ſchwant, daß es im Leben
Für uns kein Wiederſehen giebt;
Dich ruft ein Gott, ich muß mich drein ergeben,
Doch ſcheidend fühl' ich, daß ich dich geliebt.

Doch keine Thräne! Keine Klagen!
Ich weiß, was ich der Zukunft ſchuldig bin;
Das Segel ſchwillt, dich fortzutragen,
Und lächeln will ich, zieht es hin.

Dein Herz, voll Hoffen heut' und Sehnen,
Wird ſtolz ſich heben, wenn es wiederkehrt;
Doch fremd verſchließt ſich's dann vor jenen,
Die dich am ſchmerzlichſten entbehrt.

Zieh' hin, dem ſchönen Traum entgegen!
Berauſche dich in reizender Gefahr!
Der Stern, der aufgeht über deinen Wegen,
Uebt ſeinen Zauber wohl noch manches Jahr.

Doch einſt vielleicht wirſt du erkennen,
Welch Kleinod eine treue Bruſt;
Wie wohl es thut, ſie ſein zu nennen,
Und welch ein Kummer ihr Verluſt.

Schlußgedicht an den Leſer.

1850.

Sonſt war ich ſtets gewohnt, wie unſre Väter pflagen,
Mein Leſer, vorn im Buch dir guten Tag zu ſagen;
Heut' grüß' ich dich am Schluß, ſo froh ich eben kann,
Denn freilich, dieſe Zeit läßt ſich verdrießlich an.

Die alte Munterkeit und Art ſind hin, im Banne
Götter und Könige; der Zufall ſchaltet blind.
Auch findet Roſalind' mich ernſt und kühl Suſanne,
Und Lamartine wird alt und zankt mich wie ein Kind.

Die Politik nun gar iſt völlig gottverlaſſen,
Mir räth mein beſter Feind, mit ihr mich zu befaſſen:
Heut' roth und morgen weiß — bei meiner Ehre, Nein!

Ich will, daß über's Jahr man mich noch leſen könne,
Und wenn ich zwei Partei'n mein Lied zum Kampfplatz gönne,
So ſollen's Ninon nur und nur Ninette ſein.

Debraux.

Die Lerchen.

Der Welt entflohn und ihrem wirren Treiben
Lag ich und ſchlief und lieblich war mein Traum.
Was weckt mich da? Was pickt an meine Scheiben,
Und ruft mich zwitſchernd von des Kiſſens Flaum?
Schon trat das Frührotb aus des Himmels Thoren
Und ſtreut dem Wandrer Roſen auf den Pfad —
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
Ihr ſeid's, ihr weckt mich, weil der Morgen naht!

O welch ein Schauſpiel öffnet ſich den Blicken!
Wie Farb' um Farb' am Himmel wechſelnd ſprießt!
Schlaftrunken ſcheint die Blume noch zu nicken,
Doch iſt's der Thau, von dem ſie überfließt.
Die Biene ſummt in Glanz und Duft verloren
Um Blüthen, die die Nacht erſchloſſen bat —
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Erhabnes Tagsgeſtirn, dies iſt die Stunde,
Wo ich dich liebe. Später ſaugt dein Strahl,

Ach, oft den Schmelz hinweg vom Wieſengrunde,
Und führt Gewitterwolken über's Thal.
Der Donner grollt, den deine Glut beſchworen,
Verwüſtend ſchlägt der Hagel in die Saat;
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Dies weite Blau, vom Roſenhauch umwoben,
Scheint mir der ew'gen Liebe rein Gezelt;
Geflügelt ſchwingt die Seele ſich nach oben
Und ahnt den Frieden einer beſſern Welt.
Mit Wald und Flur in ſtumm Gebet verloren,
Preiſ' ich im Schickſal Gottes heil'gen Rath.
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Beranger.

Verwünſchter Frühling.

Nach ihrem Fenſter ſah ich von dem meinen,
So lang der Eiswind durch die Gaſſen fuhr;
Wir liebten uns, doch einzig vom Erſcheinen,
Wir küßten uns, doch in Gedanken nur.
Durch die entlaubten Linden hin und wieder
Uns anzuſchau'n war unſrer Tage Glück;
Du giebſt den Bäumen ihre Schatten wieder,
Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Entrückt iſt mir, vom dichten Grün verborgen,
Der Engel nun, deß Lächeln mich erfreut,
Den ich begrüßt an jedem Rauhreifmorgen,
Wenn er den Vöglein Futter ausgeſtreut.

Sie riefen ihm, und ſah'n wir um die Brocken
Sie flattern, ward auch unſre Liebe flück;
Nein, nichts ſo lieblich doch als Reif und Flocken!
Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Ach, ohne dich würd' ich ſie ſtets noch ſchauen,
Wenn ſie ſich Morgens friſch vom Lager hebt,
Auroren ähnlich, die mit roſ'gen Brauen,
Des Tages Vorhang lüftend, aufwärts ſchwebt.
Und ſpät, wenn ihres Lämpchens Schein zerfloſſen,
Verſenkt noch ſpräch' ich in mein ſtilles Glück:
Sie ſchläft, mein Stern hat ſeinen Lauf beſchloſſen.
Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Warum doch kann's nicht ewig Winter bleiben?
Dem Liebenden erſchien die Zeit ſo ſchön.
Wie gerne hört' ich wieder an den Scheiben
Des leichten Hagels ſpringendes Getön!
Was hilft dein alter Hofſtaat mir, dein Fächeln,
Dein Balſam, deiner Sproſſer Flötenſtück?
Ach, die Geliebte ſeh' ich nimmer lächeln.
Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Mein Rock.

Halt aus, mein Rock! Du bliebſt mir werth beſtändig,
So alt wir wurden, ich und du.
Zehn Jahre ſchon bürſt' ich dich eigenhändig,
Ein Sokrates an Seelenruh.
Ob auch durch dein Geſpinnſt ſchon leiſe
Der Regen dringt, die Sonne ſticht,
Gemeinſam, denk' ich, tragen wir's wie Weiſe;
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Noch weiß ich's, wie ich einſt am Namenstage,
Zuerſt dich trug, ein ſtattlich Kleid;
Da wurde dir beim frohen Feſtgelage
Sogar ein Rundgeſang geweiht.
Doch ob dir Farb' und Glanz vergingen,
Den Freunden wardſt du nie zu ſchlicht,
Sie ſind bereit, uns heut noch zu beſingen;
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Der Flicken hier am Kragen mahnt als Zeichen
Mich an ein ander ſüßes Glück:
Einſt wollt' ich aus Liſettens Arm entweichen,
Gewaltſam hielt ſie mich zurück;
Da riſſeſt du. Verwünſchte Lage!
Zu bleiben ward mir Freundespflicht.
Dich auszubeſſern brauchte ſie zwei Tage;
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Hab' ich, ein ſtutzerhafter Stellenjäger,
Dich mit Lavendel je genetzt?
Im Vorſaal je von einem Würdenträger
Der Großen Spott dich ausgeſetzt?
Ganz Frankreich war einſt, toll nach Ruhme,
Auf Ordensbänder nur erpicht;
In deinem Knopfloch prangt die Wieſenblume;
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Wo ſind die Tage, deren Wahn und Wonne
Uns aufgerieben vor der Zeit,
Die Tage, bunt aus Regenſturm und Sonne,
Gewoben, aus Genuß und Leid!
Bald heißt's, auf immer mich entkleiden;
Denn am Erlöſchen iſt mein Licht.
Halt aus! Zugleich ſoll's enden mit uns beiden!
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Die Flucht der Liebe.

Schon regſt du, Liebe, wie zur Flucht die Schwingen.
Fahr wohl! Dahin iſt meine ſchöne Zeit;
Es ſpotten, die mich lächelnd ſonſt umſingen,
Die Grazien treulos meiner Einſamkeit.
Einſt wagt' ich wider dich mich aufzulehnen,
Nun ſpür' ich wohl, du haſt mir's nie verziehn;
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tiefem Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

Ein träumend Kind noch kannt' ich kein Begehren,
Da hat dein Hauch den Blick mir aufgethan;
Im Liebreiz lernt' ich deine Macht verehren
Und deine Feſſeln legt' ich ſelbſt mir an.
Wie konnt' ich, jung, dich ſchon ſo grauſam wähnen,
Den Pfeil ſo giftig, der ſo glänzend ſchien!
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tiefem Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

Vielleicht Roſettens Küſſ' und ſüße Poſſen
Vergeſſ' ich all, wenn einſt mein Blut gefror,
Doch nie die Zähren, die um Lila floſſen,
Die Seufzer, die um Ninon ich verlor.
Zur Treu zu ſchön war jene, gleich Helenen,
Für dieſe glüht' ich hoffnungslos dahin —
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tiefem Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

Flieh denn, o Liebe, vom verwaiſten Bette,
Flieh hin! Dein Mitleidslächeln dünkt mich Hohn.
Es naht, daß ſie aus meiner Qual mich rette,
Mit offnen Armen mir die Freundſchaft ſchon.

Doch nein! Kehr um! Noch einmal glühn und ſehnen
Laß deinen Sänger, wär's auch Tod für ihn! —
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

Nach Griechenland!

Es naht der Herbſt und weht mit feuchten Schwingen
Verzehrend Siechthum über mich herab;
Kaum will mir noch ein zagbaft Lied gelingen
Und meines Frohſinns Blüten welken ab.
O fort, um blaue Himmelsluft zu ſchauen!
Aus dieſem Qualm und Schlamm Lutetia's fort!
Als Knabe träumt' auch ich von Hellas Auen —
Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

Nicht überſetzt mir erſt Homer, den alten!
Einſt war ich Grieche; fragt Pythagoras![1]
Ich ſah Athen von Perikles verwalten,
Sah Sokrates, als er im Kerker ſaß.
Des Phidias Göttern, Weihrauch ſtreut' ich ihnen,
Ich pflückte Veilchen an Iliſſus Bord,
Und am Hymettus ſchwärmt' ich mit den Bienen —
Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

Ein einz'ger Tag an jener Sonnenküſte
Welch Labſal dem, der hier vergeht im Pfuhl!
Die Freiheit, die mein Lied von fern begrüßte,
Sie ruft mir, komm! Geſiegt hat Traſybul!
Zu Schiff, zu Schiff denn! Löſ't die Ankerbande,
Tragt, blaue Wogen, tragt gelind mich fort,
Daß meine Muſe am Pyräus lande! —
Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

[1] Pythagoras lehrte die Seelenwanderung.

Wohl iſt Italiens Himmel mild und heiter,
Doch hüllt in Wolken ihn die Knechtſchaft ein;
Drum weiter, ſchwebend Fahrzeug, ſteure weiter!
Dort gegen Oſten ſtrahlt der Tag ſo rein.
Welch glänzend Meer! Stolz taucht aus ſeinem Bade
Ein felsumgürtet Land, der Freiheit Hort;
Die Tyrannei verblutet am Geſtade —
Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

O nehmt mich auf, ermuthigt meine Leier,
Ihr Jungfraun von Athen mit holdem Gruß!
Ich flob zu euch vom Land der Nebelſchleier,
Wo man in Feſſeln ſchlägt den Genius.
Mein Lied errettet, die verfolgte Taube!
Und bringt an's Herz euch mein beflügelt Wort:
Miſcht meinen Staub einſt mit Tyrtäus Staube;
Denn auch im Tod noch ausruhn möcht' ich dort.

Dupont.

Die Blonde.

Kennſt du das Thal vom Buſch umgittert,
Umkränzt von Birken, deren Laub
Im Hauch der Lüfte ſilbern zittert
Wie eines Springquells Waſſerſtaub?
Und dort im dämmernden Bezirke
Kennſt du die liebliche Geſtalt,
Die ſchlanker wie des Thales Birke
Im langen Goldhaar träumend wallt?

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Bewundernd lauſcht in milder Feier,
Wohin ſie wandelt, die Natur;
Zerbrich, o Dichter, deine Leier,
Denn ihren Reiz ſingt Wald und Flur.
Das Reh im Buſch kommt ſie zu grüßen,
Der Hänfling ſchwebt vom Neſt herbei,
Die blaue See zu ihren Füßen
Wird ſtill, daß er ihr Spiegel ſei.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Man ſagt, daß ſie zu nächt'ger Stunde
Mit den Geſtirnen Zwieſprach führt,
Doch keiner ahnt, was dann im Grunde
Der tiefverſchwiegnen Bruſt ſich rührt.
O Birkenhain, o Fichtenbäume,
Nicht unter eurem Schattenzelt,
Daheim ſind ihrer Sehnſucht Träume;
Ihr Herz iſt fern von unſrer Welt.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Ihr Herz iſt dort, wo tiefer Friede
Um goldne Himmelspalmen weht,

Und all ihr Leben gleicht dem Liede,
Das aufwärts ſteigt, wie ein Gebet.
Und doch! Du biſt ein Weib geblieben,
Ob Engelsanmuth dich umgibt;
O lern' ein Herz aus tauſend lieben,
Holdſel'ge, das dich wiederliebt!

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Die Braune.

Für keine Krone zu geringe,
Ein Vogel aus dem Paradies,
Ein ſelt'ner iſt ſie, deſſen Schwinge
Am liebſten ausruht zu Paris.
Ihr Aug' erkennſt du am Gefunkel,
Das, ach, ſo tödtlich ſüß zu ſchaun;
Man nennt ſie blond, man nennt ſie dunkel,
Ich heiße ſie kaſtanienbraun.

Ja prächtig ſchillert meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

Wem kann der Gürtel ſchlanker ſitzen?
Wo lauſcht ein Fuß, ſo knapp geſchnürt?
Wo birgt ſich unter Flor und Spitzen
Ein Leib, der reizender verführt?

Und naht ein Seladon, ein ächter,
Und ſeufzt ihr vor von ſeiner Pein,
Wo zeigt ein lieblicher Gelächter
Der Zähne ſchimmernd Elfenbein?

Sie ſchillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

Sie walzt wie eine deutſche Blonde,
Der Brittin gleich ſteigt ſie zu Roß,
Auf ſpaniſch liebt ſie, und im Monde
Blitzt ihr Stilet bereit zum Stoß;
Sie rast in tiefer Nacht am Flügel
Und ſingt als Italienerin,
Franzöſin ſcheint ſie vor dem Spiegel
Und wird im Bad Athenerin.

Sie ſchillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

Doch iſt ſie ganz von Eva's Blute,
Sie reizt den Wunſch und täuſcht ihn dann;
Sie zeigt von fern im Uebermuthe
Ein Glück, das keiner doch gewann.
Zu Roß denn, Paladin! Geſchwinde!
Armiden ſuch' im Waldesſchoos!
Doch raſcher iſt ſie, als die Hinde
Und macht den Jäger athemlos.

Sie ſchillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

O ſuch! Vielleicht die Füße wärmt ſie
Dem ärmſten Knaben mit der Hand.
Vielleicht, vom Geiſt ergriffen, ſchwärmt ſie
Wie Jeanne d'Arc für's Vaterland.
Ein Engel zeigt ihr Helm und Waffen
Und jenen Flammberg ſchartenvoll,
Der Frankreich ſeine Freiheit ſchaffen
Und alle Welt erretten ſoll.

Dann wird ſie furchtbar, meine Braune,
Gleich der Standart' im Schlachtgewühl;
Auf wen ihr blitzend Auge fiel,
Den trifft's, wie Ruf der Kriegspoſaune.

Auguſte Barbier.

Das Idol.

I.

Heizburſchen, auf, geſchwind! Steinkohlen bringt und Eiſen,
Und Zinn und Kupfer wälzt heran!
Du mit der Schaufel, auf, des Feuers Gier zu ſpeiſen,
Wühl' um, grauhaariger Vulkan!
Dem großen Ofen wirf die Nahrung hin in Maſſen,
Nur mehr, noch immer mehr hinein!
Das laſtende Metall mit ſeinem Zahn zu faſſen
Muß feurig erſt ſein Rachen ſein. —
Gut nun — die Flamme loht und flackert auf gewaltſam,
Heiß, unerbittlich, roth wie Blut;
Sie ſtürzt ſich vom Gewölb herab, und unaufhaltſam
Greift ſie die Barren an mit Wuth;

Nun fängt ein Jauchzen an, ein Heulen und Umklammern,
Kupfer um Zinn, Eiſen um Blei;
Das reckt und windet ſich und ſchrillt, als ob's ein Jammern
Verdammter in der Hölle ſei. —
Nun iſt das Werk vollbracht, und das Metall geſchmolzen;
Erlöſchend raucht des Ofens Schoos;
Es wallt der Strom von Erz. Raſch Heizer! Thu dem Stolzen
Die Pforten auf und laß ihn los!
Hervor, Unbändiger, und brich aus deiner Feſſel
Dem Sturzbach gleich in jähem Sprung,
Der Flamme des Veſuvs, die brüllend aus dem Keſſel
Herabſchießt in die Niederung!
Die Erde öffnet ſich den Wogen deiner Lave;
So ſtürz' dich in ergrimmtem Lauf
In deine Form von Stahl, geh' unter, Erz, als Sklave!
Als Kaiſer ſtehſt du wieder auf.

II.

Und ſtets Napoleon! Sein großes Bild noch immer!
Was dieſer Mann, vom Krieg berauſcht,
Uns doch gekoſtet hat an Schande, Blut, Gewimmer,
Für etwas Lorbeer ausgetauſcht!
Das war ein Tag des Zorns, ein Tag der Mißgeſchicke,
Der, Frankreich, über dich erging,
Als vom Geſtell herab, gleich wie ein Dieb am Stricke
Sein majeſtätiſch Standbild hing.
Den Fremdling ſah man da am Fuß der hohen Säule
Auf's Tau, das ächzte wie vor Schmerz,
Gebeugt, bei des „Hurrah" eintönigem Geheule
Erſchüttern das gewalt'ge Erz;
Und als nach tauſend Müh'n der Block, der fürſtengleiche,
Das Haupt voran, im jähen Flug
Sich überſtürzend ſank, und, eine eh'rne Leiche,
Dumpfdröhnend auf das Pflaſter ſchlug,

Da ſchleifte wuthentbrannt, im Antlitz ſchnödes Grinzen,
Der Hunne mit dem ſtumpfen Hirn
Vor Frankreichs neunmal neun verſammelten Provinzen
Im Koth dahin des Kaiſers Stirn.
Ha, wer ein Herz noch hat, vor Schande zu erſchrecken,
Dem bleibt ein Stachel dieſer Tag!
Auf unſer Aller Stirn iſt er der ew'ge Flecken,
Den nur der Tod vertilgen mag.
Da ſah ich, wie der Feind aus unſern Marmorſälen
Die Götterbilder ſchleppen ließ,
Wie er die Rind' uns ſelbſt von unſern Bäumen ſchälen
Und vor die Roſſe werfen hieß;
Ich ſah den nordiſchen Barbaren frech ſich mäſten
Von unſerm beſten Mark und Blut,
Verpraſſen unſer Brod, und unſre Luft verpeſten,
Die Luft, des Menſchen letztes Gut.
Ich ſah — Jünglinge hört's! — entſchleiert Bruſt und Nacken,
Doch ſelbſt als Opfer ſchön zu ſchau'n,
Dem gierig-ſtumpfen Blick, dem Brunſthauch des Koſaken
Dahingegeben unſre Frau'n ....
Nun — während all der Noth, der Schmach, des Uebermaßes
Von tauſendfach verſchärftem Hohn,
Auf Einen wälzt' ich nur die ganze Laſt des Haſſes —
Fluch über dich, Napoleon!

III.

Glatthaar'ger Corſe du, wie war dein Frankreich prächtig
Im Sonnenſchein des Meſſidors!
Ein edles Mutterpferd, unbändig, ſchnaubend, mächtig,
Erhobnen Kopfs, geſpitzten Ohrs,
Ein Roß mit ſtarkem Kreuz, von dem noch roth und dampfend
Das Blut der Könige niederfloß,
So flog es ſcheu und ſtolz, den Grund der Vorzeit ſtampfend,
In's Weite frei und zügellos.

Noch hatt' es keine Hand geduldet, durch kein Streicheln
Und durch kein Drohn zum Stehn bewegt;
Kein Fremdling hatt' ihm je mit Zürnen oder Schmeicheln
Gebiß und Sattel angelegt;
Jungfräulich war ſein Haar, freiflatternd ſeine Mähne,
Sein rollend Auge gluterhellt,
Sein Kreuz biegſamer Stahl, ſtraffſchwellend jede Sehne,
Und ſein Gewieh'r ein Schreck der Welt.
Da kamſt du, Mann des Zorns, und wie du ſolche Lende
Und ſolchen Nacken froh gewahrſt,
Ergriffſt du, ein Centaur, die Mähn' und ſprangſt behende
Hinauf, geſtiefelt, wie du warſt;
Und weil es denn Geklirr von Waffen liebt, von blanken,
Und Trommelſchlag und Pulverdampf,
Gabſt du den Erdball ihm zur Rennbahn ohne Schranken,
Zum Tagewerke Kampf auf Kampf.
Von nun an keine Raſt, kein Schlaf mehr, kein Verſchnaufen!
Stets Mühſal, Eiswind, Sonnenglut!
Im ſauſenden Galopp ſtets über Leichenhaufen,
Und ſtets bis an die Bruſt voll Blut!
So fünfzehn Jahre lang zerſtampft' es die Geſchlechter
Mit ſeines Hufs fühlloſem Stahl,
So flog's verhängten Zaums auf hingeſunkner Fechter
Gliedmaßen vorwärts ohne Wahl,
Bis daß es endlich ſatt der ewigen Beſchwerde,
Der unfruchtbaren Kriegstrophä'n,
Müd', alles Leben rings zu tilgen von der Erde
Und gleich Staubwirbeln aufzuwehn,
Erſchöpft und ſchnaufend hielt, als könnt' es nimmer weiter,
Kniezitternd, trüb des Auges Licht,
Und dich um Gnade flehte', erbarmungsloſer Reiter,
Doch, Henker, du erhörteſt's nicht!
Dein nerviger Schenkel zwang's gewalt'ger nur, und tiefer
In ſeine Weichen drang dein Sporn!

Mit des Gebiſſes Stahl am ſchaumbedeckten Kieſer
Brachſt du die Zähne ihm vor Zorn.
Aufſprang's, doch fähig kaum, noch in den Zaum zu fletſchen,
Im Schlachtgefild, geſprengten Gurts,
Verlechzend fiel es hin auf Bomben und Kartätſchen,
Und brach die Rippen dir im Sturz.

IV.

Erſtanden biſt du nun vom ungeheuren Falle;
Ein Aar, der, ſeiner Kluft entflohn,
Die Rieſenſchwingen dehnt hoch überm Erdenballe,
Schwebſt du empor, Napoleon!
Du biſt nicht mehr der Dieb, dem die geraubte Krone
Der blut'ge Degen nur verbürgt,
Der mit der goldnen Schnur am frecherſtiegnen Throne
Die Freiheit mitleidlos erwürgt,
Nicht mehr des heil'gen Bunds Sträfling, der in die Wildniß
Des Felſeneilands ſterben ging,
Am Fuß die Kette, dran nachſchleifend Frankreichs Bildniß
Gleich der Galeerenkugel hing —
Nein, keine Spur mehr trägt dein leuchtend Haupt vom Sumpfe,
Seit ſchnöde Schmeichler mit Geſang,
Seit Lügendichter ihn gefeiert im Triumphe,
Stieg Cäſar auf zum Götterrang.
Von allen Wänden ſtrahlt ſein Bild, von allen Mauern,
An allen Straßenecken tönt
Sein Name, wie er nur in Schlacht- und Kugelſchauern
Und Trommelwirbeln einſt gedröhnt.
Und dort, den Arm voll Grün, mit ſchnellverblühten Ehren
Zu kränzen ſein Gebild von Erz,
Das jede Mutter flieht, weil's nur durch ihre Zähren
So hoch wuchs, und durch ihren Schmerz,
Dort tanzt in Blouſ' und Wamms mit leichtbeſchwingter Sohle
Um ihn, den man den Großen pries,

Bei Pfeifen und Schalmei'n die luſtige Carmagnole,
Um ſeinen Kaiſer tanzt Paris.

V.

Ihr milden Herrſcher, zieht vorüber nur! Von dannen
Ihr Träger reinen Menſchenthums!
Ihr Weiſen, fort, gebt Raum den Thoren und Tyrannen!
Für euer Haupt kein Strahl des Ruhms!
Umſonſt habt ihr dem Volk die Ketten abgenommen,
Umſonſt mit ſeinem Blut geſpart,
Umoſnſt den dunkeln Pfad erhellt zu ſeinem Frommen;
Es dankt euch Niemand, was ihr war't.
Nur ſelten bleibt, wenn je nach eures Sterns Erblaſſen
Nicht euer Name ganz erliſcht,
Ein dünner Streif zurück auf den meerſtillen Maſſen,
Den jeder leiſe Hauch verwiſcht.
Vorbei, vorbei! Für euch giebt's keine eh'rnen Bilder,
Kein Lorbeer iſt für euch gereift;
Das Volk gedenkt allein des Mannes, der in wilder
Schlachtwuth dem Tod in's Handwerk greift,
Für den es Steine ſchleppt zum Bau von Pyramiden,
Der Angſtſchweiß ihm und Blut erpreßt
Und ſein zerſtreut Gebein im Norden und im Süden
In Schnee und Sümpfen faulen läßt.
Das Volk — was iſt das Volk? Es iſt die Schenkendirne,
Die, wenn vom Wein das Blut ihr kocht,
Sich den zum Bublen wählt, der mit verwegner Stirne
Und eh'rnem Arm ſie unterjocht,
Und die auf ihrer Streu, zum Brautbett umgewandelt,
Noch keinem ihre Reize bot,
Als nur dem Kühnen, der ſie ſchlägt und ſie mißhandelt
Vom Abend bis zum Morgenroth.

L. u. G.

Paris.

Ein Höllenkeſſel iſt auf dieſem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umſchnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menſchenmaſſe wälzt im Abgrund ſeines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Laſters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks beſtimmt ſcheint zu empfahn,
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten
Aufkocht, mit ſeinem Schlamm die Welt zu überfluten.

In dieſe Lache ſetzt der roſ'ge Sonnentag
Den ſchimmernd weißen Fuß nur ſelten und nur zag;
Ein ewiges Getös ſteigt aus dem Kreis der Dächer
Im Nebel Tag und Nacht wie Schaum aus einem Becher;
Da iſt kein Schlaf; das Hirn ſinnt ewig angeſpannt,
Der Bogenſenne gleich, geſtrafft von Schützenhand.
Auf drei lebt Einer nur, der nicht in Lüſten endet,
Nie wird dem Sterbenden das letzte Oel geſpendet,
Und blieb noch hie und da ein Heiligthum verſchont,
So ſagt es nur: auch hier hat einſt ein Gott gewohnt.

Wie mancher Altar ward geſtürzt hier und geſchändet!
Wie manch Geſtirn erblich, bevor's den Lauf vollendet!
Wie manche Lehre fiel, noch ehe ſie gereift!
Wie mancher Tugend ward die Blüte abgeſtreift;
Wie manch Triumphgeſpann hat hier die Saat getödtet,
Sie manches Thrones Schmach den Staub umher geröthet!
Die Revolution, die Wolke ſchwarz und groß
Hier barſt ſie oft; allein nur Blut enthielt ihr Schooß,
So daß der Menſch, bedräut von ew'gen Schickſalsläufen,
Sich nur der Einen Wuth noch hingiebt, Gold zu häufen.

O Elend! Muß denn heut nach ſo viel Wahn und Qual,
Irrfahrten ohne Raſt, Umſtürzen ohne Zahl,
Nachdem ſo mancher Thron, manch ſtolzes Königsbildniß
Verloren ging im Sand, im hohen Gras der Wildniß,
Muß die Vagantin Zeit, die Greiſin, deren Fuß
Gleichgültig niedertritt was untergehen muß,
Die manche Weltſtadt ſchon, verfault in üpp'gem Laſter,
Die Rom hinweggekehrt, wie Schmutz vom Straßenpflaſter,
Muß ſie, gealtert heut um zweimal tauſend Jahr,
Noch Eine Hölle ſchaun, wie jene röm'ſche war?

Derſelbe Taumel hier wie dort, daſſelbe Lärmen
Der Geier, die das Aas des Kaiſerreichs umſchwärmen!
Dieſelbe Gier, die frech was heilig iſt, entweiht
Und den Orakeln taub nach Brod und Spielen ſchreit!
Dieſelbe Kriecherei furchtbleicher Senatoren
Und feiler Sklavenbrut, zu Liſt und Trug verſchworen!
Derſelbe Laſterpomp, der ſchamlos ſich entblößt!
Dieſelbe Lüſternheit, die Fleiſch und Knochen löst!
Gleich rieſig dort wie hier Verbrechen, Lug, Gemeinheit!
Nur fehlt Italiens Luft und ſeiner Formen Reinheit.

Dein ächt Geſchlecht, Paris, das iſt der Straßenſchreier,
Halbwüchſig, ſchmutzig fahl, wie ein verſchliffner Dreier,
Das ungezogne Kind, der Taugenichts, der träg
Verſchlendert Tag um Tag, der gern auf ſeinem Weg
Die magern Hunde quält, und, ſeinen Gaſſenhauer
Sich pfeifend, ſchlüpfrig Zeug hinkritzt an jede Mauer.
An nichts glaubt dieſes Kind; es ſpeit die Mutter an.
Der Himmel dünkt ihm nur ein abgeſchmackter Wahn;
Was zuchtlos nur und frech ſpukt in des Burſchen Hirne,
Dem reif das Laſter ſteht auf fünfzehnjähr'ger Stirne.

Doch iſt er kühn; ihn ſchreckt kein Donner der Kanonen,
Gleich einem Grenadier kaut er an den Patronen;

Freiheit! Mit dieſem Ruf trotzt er im Schlachtgedröhn
Den Kugeln; wenn er fällt, ſo fällt er ſtolz und ſchön.
Doch laß des Aufruhrs Sturm durch ſeine Gaſſe fahren,
So folgt er ebenſo beherzt den Meuterſchaaren;
Da ſchreckt er ſchadenfroh, vom böſen Geiſt erfaßt,
Mit drohendem Geheul den Bürger aus der Raſt
Und ſchleudert, ſchwarz von Staub, voran der wüſten Rotte,
Die Läſt'rung und den Stein zugleich nach ſeinem Gotte.

O Pöbel von Paris, herzloſe Brut des Laſters,
Die keck das Eiſen ſchwingt und keck den Stein des Pflaſters
Du Meer, deß Zorngebrüll, wenn es im Sturm erwacht,
Auf der gekrönten Stirn den Goldreif zittern macht,
Das himmelhoch drei Tag' emporwirft ſeine Maſſen,
Und wieder fällt und träg ſich hinſtreckt und gelaſſen,
Volk, einzig in der Welt, in dem ſich räthſelhaft
Mit Greiſenſünden miſcht beſchwingte Jugendkraft,
Das mit Verbrechen ſpielt und mit dem Tode — immer
Erſtaunt vor dir die Welt, doch ſie begreift dich nimmer.

Ein Höllenkeſſel iſt auf dieſem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umſchnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menſchenmaſſe wälzt im Abgrund ſeines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Laſters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks beſtimmt ſcheint zu empfahn,
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten
Aufkocht, mit ſeinem Schlamm die Welt zu überfluten.

G. u. L.

Anonym.

Der Löwe vom Quartier latin.

Nein, noch nicht todt iſt unſre Jugend,
Vom Lager ſpringt ſie zornerfüllt.
Birg, Cäſar, dich vor ihrer Tugend!
Der junge Löwe hat gebrüllt.
Du wagſt des Schlummernden zu lachen —
O hüte dich! Verjüngt in Kraft
Wird er erwachen;
Er ſchläft nur halb mit offnem Rachen,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Als Vorhut ſtets voran in's Feuer
Stürmt der Student dem Proletar;
Das alte Banner blieb ihm theuer
Vom Juli und vom Februar,
Arcole! Vanneau! Glorreiche Streiter,
Die ihr des Königsſcepters Schaft
Zerbracht in Scheiter!
Auf eurer Fährte ſchnaubt er weiter,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Die Nacht, die Frankreich dich umfangen,
Verbarg den Feind im Dunkel tief!
In ihrem jahrelangen Bangen
Vergieb ihm, daß auch er entſchlief!
Doch kaum erhebt der Tag die Schwinge,
So rollt ſein Auge flammenhaft
Umher im Ringe;
Er wittert, welchen er verſchlinge,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Ihr Gaukler dort am Feſtgelage
Der aufgeputzten Kaiſermacht,
Wie bang erbleichen vor dem Tage
Die Kerzen eurer Faſchingsnacht!
Schon hebt der Aar ein ängſtlich Kreiſchen;
Er aber wird, dem Neſt entrafft,
Zum Fraß ihn heiſchen,
Und ſammt der ganzen Brut zerfleiſchen,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Fünf Kön'ge ſind, die er zerriſſen
In des Jahrhunderts langer Qual,
Für ſo viel Haß ein ſchmaler Biſſen,
Und Zeit iſt's für ein neues Mahl.
Wohlan, ſchon winkt das längſterharrte,
Und ſein Gebiß, das dräuend klafft,
Zeigt keine Scharte;
Ihn hungert auf den Bonaparte,
Den Löwen der Studentenſchaft.

Jean Reboul.

Sie iſt krank.

Warum dein Kiſſen Nachts mit heißen Thränen feuchten?
Wenn deine Stimme bebt, wenn dir des Auges Leuchten,
Der Lippe ſüßes Roth erblich:
Mein Engel, bange nicht! Von keinem Reiz auf Erden
Wird je in dieſer Bruſt dein Bild verdunkelt werden;
Um deine Seele lieb' ich dich.

Ach, müßt' ich jemals ſchau'n, daß von des Todes Schwinge
Mit Schatten zugedeckt dein Köpfchen niederhinge,
Du meine Taube hold und rein:

Nicht würd' ich Abends dann an den Balkonen ſchweifen,
Zu neuem Minneſang nicht in die Saiten greifen,
Nein, deines Schlummers Hüter ſein.

Die kummermüde Stirn geſenkt, das Aug' in Thränen,
Rief' ich auf deiner Gruft nach dir mit heißem Sehnen,
Und rauſcht' im Laub der Weiden dort
Ein ſchauernd Lüftchen dann mir leiſe Geiſterkunde,
Mir ſollt' es ſüßer ſein, als von dem ſchönſten Munde
Ein wildgeſtammelt Liebeswort.

Arſene Houſſaye.

Frühlingsbilder.

I.

Die Abreiſe.

O Frühling, Frühling, Zeit der ſüßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott ſegnet ſeine Welt mit einem Strahl der Liebe.

Den Wintermantel längſt warf der April hinweg;
Die weißen Trauben ſchon will die Kaſtanie zeigen.
Hinaus! Die Sonne ſtrahlt, grün iſt im Wald der Steg,
Und wonnig ſchauern Blatt und Blüten an den Zweigen.

Hört ihr den hellen Schlag des Finken dort im Hain?
Die Nachtigall verſtrömt melodiſch ihre Trauer;
Komm Schwalbe, komm zurück! Der Lenz, der Lenz zog ein;
Wir lieben dich, dir droht von uns nicht Garn noch Bauer.

Im Ulmenwipfel rauſcht ein Wehen friſch und lind
Und ſtreift vom Apfelbaum den duft'gen Blütenregen,
Die Rebe ſteht im Saft und ſtreckt ihr grün Gewind
Dem Becher wie zum Kranz verheißungsvoll entgegen.

II.

Die Wieſe.

Nun hält auf grüner Trift die Heerde wieder Ruh;
Rohrflöten ſchnitzt der Hirt und trillert ſeine Lieder;
Kaum hebt nach uns das Haupt zerſtreuten Blicks die Kuh;
Behaglich läßt der Stier zum Wiederkäu'n ſich nieder.

Nah bei der Heerde hat der Hund ſich hingeſtreckt;
Am Trauerweidenbaum, durch den die Winde raunen,
Steht ein hellfarbig Rind, die Seiten buntgefleckt,
Und ſchaut die Wandrer an mit neubegier'gem Staunen.

Was liegt in Lumpen dort im Gras des Uferrands?
Ein junger Vagabund; er wirft mit Wohlgefallen
Den Vögeln Krumen hin und läßt am Roſenkranz
Des eignen Lebens träg die Kugeln niederfallen.

Und reizend neben ihm, weißblendend angethan,
Steht die Narziſſ' und lockt der Fabel zu gedenken;
Sie ſchaut im klaren Bach die eigne Schönheit an
Und ſcheint in ſel'gen Traum ſich zitternd zu verſenken.

III.

Der Dichter.

O Frühling, Frühling, Zeit der ſüßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott ſegnet ſeine Welt mit einem Strahl der Liebe.

Ich ſah mein Hoffen ſich entlauben mit dem Jahr;
Des Winters Leichentuch lag kalt auf meinem Herzen;
Nichts mehr bot mir die Welt, in der ich einſam war,
Und treu wie Schweſtern nur erſchienen mir die Schmerzen.

Nun fühl' ich friſch den Lenz durch meine Seele wehn,
Von weißen Tauben ſchwirrt's in den entwölkten Lüften;
Die Frühlingsſonne heißt mein Herz in Blüte ſtehn —
Und iſt der Raſen nicht am grünſten ſtets auf Grüften?

L. u. G.

Theophile Gautier.

Romanze.

Er zog hinaus auf hohem Pferde,
Mein ſchöner Freund zu Kampf und Streit;
Wie dünkt mir traurig nun die Zeit,
Wie ausgeſtorben rings die Erde!
Die Seele nahm er mir vom Mund
Beim letzten Kuſſe, den er küßte.
Ach Gott, wo bleibt er Stund' um Stund'! —
Schon geht die Sonne dort zu Rüſte,
Und ich, auf meinem Thurm allein,
Umſonſt noch immer harr' ich ſein.

Die Tauben gurren auf dem Dache,
Die bunten Tauben, wie verliebt;
Das klingt ſo zärtlich und betrübt;
Es rauſcht die Flut im Weidenbache.
Das Herz iſt mir zum Brechen ſchwer,
Ich ſing' und möchte lieber weinen,

Denn kaum zu hoffen mag' ich mehr —
Schon hebt der Vollmond an zu ſcheinen,
Und ach, auf meinem Thurm allein,
Umſonſt noch immer harr' ich ſein.

Horch! Klingt ſein Schritt nicht auf der Rampe,
Die Trepp' empor, und jetzt im Flur?
Ach nein! es iſt mein Page nur,
Mein kleiner Page mit der Lampe.
So flattre Weſt und künd' ihm ſacht,
Daß Er mein Traum iſt, mein Verlangen,
Mein Glück und Leid bei Tag und Nacht! —
Schon kommt das Morgenroth gegangen,
Und ach, auf meinem Thurm allein
Umſonſt noch immer harr' ich ſein.

An eine junge Italienerin.

Noch knirſcht der Februar von Schnee und Reif umſchauert,
Der Regen peitſcht das Dach, kalt pfeift's in den Allee'n;
Du aber ſeufzeſt ſchon: mein Gott, wie lang das dauert!
Wann werden im Gehölz wir Veilchen pflücken gehn! —

Kind, Frankreichs Himmel iſt ein Thränenſieb. Im Pelze
Am flammenden Kamin ſitzt fröſtelnd unſer Lenz;
Paris vergeht im Schmutz, wenn auf dem grünen Schmelze
Der Wieſen ſein Geſchmeid längſt ausgelegt Florenz.

Sieh, kahl ſind Park und Flur; zu warten gilt's ein Weilchen;
Dich hat dein Herz getäuſcht, das warm und ſüdlich glüht;
Dein blaues Auge nur, ſonſt giebt's hier noch kein Veilchen
Und keinen Lenz, als der auf deiner Wange blüht.

Traumbild.

Zu Nacht in einem Wald verworr'ner Arabesken
Ward mir ein Jüngling heut gezeigt von Traumeshand,
Der, wie Fortuna wohl erscheint auf alten Fresken,
Ein Füllhorn niedergoß von eines Brunnens Rand.

Er schüttete, das Haupt hinabgebeugt zum Quelle,
Demanten, Perlen, Gold, Rubinen in den Schlund,
Damit die Flut empor zu seinen Lippen schwölle —
Umsonst, sie blieb zu fern und ungelabt sein Mund.

Ach, so vergeudet' ich, da ich in Lieb' entglühte
Und der Empfindung Quell mein Wahn mich wecken hieß,
Den ganzen Schatz, den ich getragen im Gemüthe,
An eine Seele jüngst, die mich verschmachten ließ.

Leconte de Lisle.

Sonnenuntergang.

Auf märchenhaftem Küstenhang,
Dran blaue Wogen still sich schmiegen,
Siehst du zwei Palmen hoch und schlank
Die stolzen Blätterkronen wiegen.

Darunter, wie ein Nabob schier,
Beschattet vor dem Sonnenbrande,
Schläft ein ostindisch Tigerthier
Dahingestreckt im rothen Sande.

Und um die glatten Schäfte ſieht
Dein Aug' in goldgeſchuppten Ringen
Wie einſt in Edens Fruchtgebiet
Zwei Schlangen ihre Knoten ſchlingen.

Tief glänzt, wie Laubwerk im Damaſt,
Im Golf die fremde Pflanzenwildniß;
Ein byzantiniſcher Palaſt
Beſchaut in ihm ſein braunroth Bildniß.

An ſeiner Porphyrſtufen Saum
Ziehn tauſend Schwäne durch die Wellen;
Es ſpielt mit ihres Halſes Flaum
Der Wind und macht ihn flockig ſchwellen.

Klar dehnt der Horizont ſich aus;
Kein Laut am Himmel, kein Bewegen!
Nur, daß im Glanz des tiefen Blau's
Leiſ' athmend ſich die Palmen regen.

Doch plötzlich, ſcharlachſchwingig, läßt
Im Weſt der Vogel Rock ſich ſchauen;
Sein Schnabel hält die Sonne feſt,
Und Blitze ſprühn aus ſeinen Klauen.

An ſeiner mächt'gen Bruſt, bedeckt
Mit flammenwehendem Gefieder,
Schmilzt langſam das Geſtirn und leckt
In Bächen von Topaſen nieder.

Da richtet ſich im Norden fern
Ein Rieſ' empor, ein Bogenträger,
Orion, oder vor dem Herrn
Ein anderer gewalt'ger Jäger.

Den eh'rnen Bogen ſpannt er ſtraff,
Und, mit dem einen Fuß in Eile
Vortretend in des Meeres Haff,
Trifft er den Rock mit ſicherm Pfeile.

Heiß überſtrömt vom blut'gen Schwall
Muß ſeinen Raub der Vogel laſſen;
Vom Himmel fällt der Glutenball
Und trümmert in geborſtne Maſſen.

Du ſiehſt in's weite Luftgebiet
Myriaden Funken lodernd ſpritzen;
Juwelen regnet's vom Zenith,
Die klar in tauſend Farben blitzen.

Doch endlich ſcheint der Wirbelflug
Der ſprüh'nden Trümmer zu ermatten;
Des Tages letzter Athemzug
Haucht Purpur und zerfließt in Schatten.

Und düſter, ſtumm, geheimnißſchwer
Zieht her die Nacht und läßt im Wallen
Weitfaltig über Land und Meer
Die ſchwarze Sammetſchleppe fallen.

Edmond Arnould.

Sonette.

I.

Es ſchläft der See in klarſter Sonnenhelle.
Kein Hauch! Den Himmel widerſpiegelnd liegt
Die Flut, die lautlos ſich ans Ufer ſchmiegt,
Kein Wölkchen droht, daß fern ein Wetter ſchwelle.

Wie kommt's, daß plötzlich den Azur der Welle
Schwarz hingehaucht ein Schatten überfliegt?
Ein Geyer iſt's; die breiten Schwingen wiegt
Hoch über mir im Blau der Raubgeſelle.

So ſchwebt an wolkenloſem Sonnentage
Oft über unſer'm Haupt das Unglück ſchon
Mit unvernehmbar leiſem Flügelſchlage.

Doch eh das Auge noch gewahrt ſein Drohn,
Fällt auf des Herzens ahnungsvollen Spiegel
Der finſtre Schatte ſeiner Geyerflügel.

II.

Nicht mehr die Feſſeln hoff' ich, die mich binden,
Zu ſprengen, unergründliche Natur,
Noch deines Wandels zweifelloſe Spur
Und deiner Stimmen klaren Sinn zu finden.

Was die Gewäſſer ſingen mit den Winden,
Was rauſchend ſich vertrauen Wald und Flur,
Das ſpricht kein Wort aus; dunkel mag es nur
Einſam vor Gott mein ahnend Herz empfinden.

Einſt, als von jungem Eifer ich geglüht,
Dich zu enträthſeln dacht' ich bis zum Grunde
Und nahm für Kraft die Sehnſucht im Gemüth.

Gereiftern Sinn's jetzt harr' ich ruhevoll,
Doch reich an Hoffnung jener ernſten Stunde,
Da zwiſchen uns der Schleier fallen ſoll.

François Coppée.

Drei Vögel.

Ich ſprach zur Taube: Flieg' und bring' im Schnabel
Das Kraut mir heim, das Liebesmacht verleiht!
Am Ganges blüht's, im alten Land der Fabel.
Die Taube ſprach: Es iſt zu weit.

Ich ſprach zum Adler: Spanne dein Gefieder,
Und für das Herz, das kalt ſich mir entzog,
Hol' einen Funken Glut vom Himmel nieder!
Der Adler ſprach: Es iſt zu hoch.

Da ſprach zum Geyer ich: Reiß aus dem Herzen
Den Namen mir, der drein gegraben ſteht!
Vergeſſen will ich lernen und verſchmerzen.
Der Geyer ſprach: Es iſt zu ſpät.

Auguſt.

Von grüner Wildniß eingeſchloſſen
Das Plätzchen kennſt du, wo am Teich
In voller Freiheit überreich
Maßlieb und Glockenblume ſproſſen.

Verborgen dort im Buſchgewirr
Seh ich beim Brand der Mittagſonne
Den Vöglein zu, wie ſie voll Wonne
Ins Bad ſich tauchen mit Geſchwirr.

Dann wie lebend'ge Funken ſpringen
Sie glitzernd aus der Flut in's Gras
Und im Entflattern tropft das Naß
Demanten gleich von ihren Schwingen.

Doch mir, dem ſo viel Leid geſcheh'n,
Will faſt in Neid das Herz entbrennen
Um ſie, die nichts vom Leben kennen,
Als froh ſein, Singen und Vergehn.

September.

Nachdem mir fern von dir ſo mancher Mond entſchwunden,
Hab' ich mein Herz geprüft und hab' es treu erfunden.

Im wundervollen Mai, als jung der Lenz noch war,
Gedacht' ich ſehnſuchtsvoll an deine ſiebzehn Jahr.

Im Juni, da die Luft vom Duft der Roſen glühte,
Gedacht' ich ſehnſuchtsvoll an deines Mundes Blüte.

Und als die Julinacht ſich wob den Sternenkranz,
Gedacht' ich ſehnſuchtsvoll an deiner Augen Glanz.

Dann flammte der Auguſt, der Herbſtmond bog die Reben,
Doch will mein trauernd Herz ſich nicht zur Ruhe geben.

Allüberall verfolgt dein Angedenken mich,
Und immer, ſchließ' ich nur das Auge, ſeh' ich dich.

Oktober.

Bevor in Nebeldunſt ſich barg der Tag
Und Bach und Born im ſcharfen Froſt erſtarrten,
Vernimm im Wald den letzten Vogelſchlag
Und ſieh die letzte Roſe blühn im Garten.

Der Weinmond läßt noch einmal vor dem Tod
Die Welt dich ſchau'n in tiefſten Glanz gekleidet,
Sein Goldlaub hat, ſein purpurn Abendroth
Den lichten Reiz der Schönheit, die verſcheidet.

Du weißt, o Herz, daß das nicht dauern kann,
Und dennoch trotz der wehmuthvollen Kunde
Gieb dich noch einmal hin dem ſüßen Wahn
Und haſch im Flug das Glück der kurzen Stunde.

Noch einmal bau dein Luftſchloß, ob dich kalt
Ein Hauch des nahen Winters ſchon getroffen;
Sein rauher Beſen fegt nur allzubald
Das letzte Laub fort und dein letztes Hoffen.

Sternſchnuppen.

In Frühherbſtnächten, wenn die Sterne ſchoſſen,
Blickt' ich mit meinem Wunſch zum Himmel auf.
Denn was wir wünſchen, eh ihr Schein zerfloſſen,
Erfüllt ſich, ſagt man, in der Tage Lauf.

Mein altes Sehnen iſt ſich treu geblieben;
Drum hab' ich immer, ſprüht' ein Stern dahin,
Nur Eins erfleht: du möchteſt, Kind, mich lieben
Und mein gedenk ſein in geneigtem Sinn.

Ach, dieſer Wahn, dran ich nicht rühren möchte,
War mir ein letzter Troſt, ſeitdem du fern —
Doch Winter wird's; ſchon dunkeln tief die Nächte
Und nirgends mehr am Himmel ſchießt ein Stern.

Stimmungsbilder.

I.

Ein Sommerbild aus der Provinz. Der Saal
Im Zeitgeſchmack Ludwigs des Sechzehnten
Läßt durch die offne Thür den Garten ſehn,
Wo zwiſchen glattbeſchornen Ulmenwänden
Das Waſſerbecken mit zwei Schwänen winkt.
Ein junges Kind ſitzt drinnen am Clavier
Und ſpielt mit ſaubrem, etwas hartem Anſchlag
Ein ſchnörkelreich Adagio von Haydn,
Indeß ihr Großpapa, ein alter Herr
Mit wohlfriſirtem Haar, im breiten Seſſel,
Im ländlichen aus Rohr, zurückgelehnt
Der Zeit gedenkt, da er als ſchmucker Waidmann
Der hübſchen Milchmagd noch den Hof gemacht,
Und ſacht den Takt mit ſeiner Doſe ſchlägt.

II.

Ihr Knabe zog in's Feld; doch deckt die Wittwe
Für Zweie täglich nach wie vor den Tiſch,
Legt vor die Suppe, füllt ein Glas mit Wein
Und in der Hausthür lehnend harrt ſie dann,
Daß ihr der Himmel einen Boten ſende,
Den Gaſt, den Armen, den ſie ſpeiſen ſoll.
Und Tag für Tag kommt Einer. Folglich iſt
Ihr Sohn wohlauf noch und das Mütterchen
Fühlt köſtlich ſich belohnt für ihre Müh.
Allein der Nachbar Krämer iſt ein Freigeiſt
Und denkt: Welch blinder Unverſtand! Wie ganz
Verdummt der Aberglaube doch das Volk!

III.

O Poeſie des Dufts! Ein Zauberer
Iſt der Geruch. Zerpflück' ich Abends mir
Den ſaft'gen Ball nur einer Apfelſine,
Gleich träum' ich vom Theater und die Pracht
Der tiefen Bühne thut ſich vor mir auf.
Ein Scheit nur zünd' ich an und bin ſofort
Zum Winterforſt entrückt, wo ſich der Jagdzug
Um's Feuer lagert unter Hörnerſchall,
Und ſchreit' ich durch den Qualm, den der Aſphalt
Aus ſeinem Keſſel wirbelt, glaub' ich mich
Vom Theergeruch des Hafendamms umweht
Und ſeh ein wimpelnd weißbeſegelt Schiff
Durch die Demanten ziehn des blauen Meers.

IV.

Nicht wahr? Das wär' ein neidenswerthes Loos,
Hauptpfarrer oder nur Vicar zu ſein
In irgend einem alten Biſchoffitz
Fern, fern in der Provinz und tief im Schiff
Der alten Kathedrale halb verſteckt
Im Winkel, einen Beichtſtuhl dort zu haben,
Der etwas gälte bei der frommen Welt.
Man ließe mit Confect und Stickerei'n
Sich dann beſchenken, wäre Latiniſt
Und Schmecker erſten Rangs und wandelte
Die ſtille grasbewachſ'ne Straß' entlang
Zum ſchattenkühlen Münſter Tag für Tag,
Um dort ein Stündlein zu verſchlummern, ſanft
Gewiegt vom Murmeln einer Frauenſtimme.

V.

Ein ſtilles Glück, von dem ich oft geträumt,
Wär's, draußen, wo die letzten Häuſer ſtehn,
Am Saum der Vorſtadt mir ein Neſt zu bau'n.
Hoch unter'm Dach, wo man in's Freie blickt
Und wo ich leben könnte wie ein ſchlichter
Arbeiter, dem ſein Wochenlohn genügt.
Dort, mein' ich, ließ' ein gutes Buch ſich ſchreiben;
Im Winter rings umher beſchneite Höh'n,
Im Sommer Himmelblau und Waldgeruch.
Und kämen Abends ein paar Freunde dann
Mich zu beſuchen, ſollten ſie mich ſchon
Von fern am offnen Fenſter ſitzen ſehn,
Vergnügt auf meiner Clarinette blaſend.

VI.

Schnurg'rade führt die Straße durch den Forſt;
Zu beiden Seiten ſtrecken dicht verzweigt
Die alten Rüſtern ihre kahlen Wipfel
Starr, wie von Eiſen, in die Winterluft.
Am Ende der Allee ſchwebt groß und roth
Die untergeh'nde Sonne, die bereits
Den Horizont berührt. Kein Vogel rings!
Nur dann und wann von fernher kracht ein Aſt
Durch's öde Dickicht des erſtorbnen Walds
Und drunten wandelt vor dem Purpurball,
Der langſam wegſchmilzt, ſchwarz der Schattenriß
Vorüber einer Alten, die am Stabe
Mit ihrem Reiſigbündel heimwärts ſchwankt.

VII.

Dicht an der Bahn, wo ſtündlich wie ein Blitz
Der Zug vorbeiſauſt und ſein Eiſenroß,

Wohnt im beſcheid'nen Häuschen ſtill der Wärter,
Durch's Fenſter ſieht man ſein beſonnt Gemach,
Ein Heim ſo traulich, daß der Reiſende
In ſeiner Haſt ihn drum beneiden möchte.
Zuweilen auch verſieht ſein junges Weib
Den Dienſt am Schlagbaum, nur mit Einem Arm
Den Säugling haltend, der ſie feſt umſchlingt.
Dann raſ't mit grellem Pfiff der Wagentroß
Vorüber, daß erſchüttert vom Getös
Die Wände dröhnen, doch der Kleine lacht
Und läßt ſich nicht in ſeiner Ruhe ſtören.

VIII.

Sie weiß es, welche Qual das Warten iſt,
Und daß er bang ſchon harrt; denn ſie verſprach
Ihm auf ihr Wort, um Mittag da zu ſein.
Allein vom lauen Duft des Schlafgemachs
Gebannt, hat ſie beim Anzug ſich verſpätet.
Jetzt vor dem Spiegel ſtehend, der entzückt
Ihr Bild zurückſtrahlt, müht ſie ſich in Haſt
Den Handſchuh am Gelenk noch zuzuneſteln
Und unnachahmlich iſt die Grazie,
Mit der die kleine Hand das Werk beeilt,
Indeß die Spitze ihres Stiefelchens
Zitternd vor Ungeduld den Teppich ſchlägt.

IX.

Tagüber an den Aktentiſch gebannt
Empfind' ich jeden Abend doppelt ſüß
Das Glück der Muße. Langſam ſchlendr' ich heim,
Ergötze mich am fröhlichen Gelärm
Des Knabenſchwarms, der aus der Schule ſtrömt,
Und höre, da mein Weg durch Gärten führt,

Wie jedes Neſt hell zwitſchernd ſeinen Gruß
Der Abendröthe nachſchickt, ein Geräuſch,
Als ziſcht' am Feuer eine Rieſenpfanne.
Nun glühn die Wolken aus, nun glänzt der Mond
Durch's Laub herein, und glücklich wie ein Kind,
Das man zum erſten Mal im Wagen mitnahm,
Bewundernd ſtaun' ich Alles an und danke
Dem Himmel, daß ich ſtets noch ſchwärmen kann.

X.

So tauſcht der lahme Jäger am Kamin
Mit ſeinem Hunde, der ſich an ihn drängt,
Zur Jagdzeit einen Blick der Wehmuth aus,
In Harm gedenkend, was er vormals war;
So trauert ſtumm im kahlen Wald der Vogel,
Der kranke Zecher ſo, vom Durſt gequält,
Der Prieſter, der im Traum ein Weib geküßt,
Das Schwert am Nagel, der erloſchne Heerd,
So die zerſprung'ne Laute, wie mein Geiſt,
Wenn er vom Rhythmus ſich verlaſſen glaubt.

André Theuriet.

Erinnerung.

Oft aus des Winters Sturm und Eiſe
Entführt ein Traumgeſicht mich leiſe
Zum ſchönen Mai, der längſt verhallt;
Auf meinen weißumfrornen Scheiben
Will die Erinn'rung Blüten treiben
Und zeigt mir unſern Pfad im Wald.

Und durch die grüngewölbten Gänge
Und durch der Birken Laubgehänge,
Vom leichten Morgenwind bewegt,
Seh' ich die Holde wieder ſchreiten,
Die ſeit der Jugend frühſten Zeiten
Mein Herz in ihrem Händchen trägt.

Zur Zeit der Maienblumenblüte,
(Noch ſchwebt ihr Duft mir im Gemüthe)
Durchſchweiften wir voll Frühlingsluſt
Den tiefen Forſt; die Turteltaube
Seufzt' über uns im jungen Laube,
Die Liebe ſeufzt' in meiner Bruſt.

Faſt war's, als drängte, wo wir gingen,
Ein Seelenhauch ſich aus den Dingen,
Ein ſchauernd Leben rings hervor;
Die Buchen neigten ſich mit Rauſchen
Und höher ſtreckte wie zum Lauſchen
Das Sinngrün ſein Gerank empor.

Die Weiden auch am ſtillen Teiche,
Da ſie gewahrt die feengleiche,
Durchbebt' es wie ein Zauberſchlag;
Ein Flüſtern hub ſich in der Runde:
„O ſchaut, wie wandeln hier im Bunde
Jugend und Anmuth durch den Hag!"

Da ſprühte ſacht vom Himmelsbogen,
Der plötzlich dunkel ſich umzogen
Ins duft'ge Laub ein feiner Guß;
Wir aber ſuchten in der Hütte,
Der moos'gen in des Waldes Mitte,
Ein ſchützend Dach mit flücht'gem Fuß.

O Raum ſo arm und doch ſo traulich!
Mit leiſem Rauſchen ſtrömte laulich

Der Regen draußen durch's Gezweig,
Indeß der Weſt gleich einem Strome
Den Schall der Glocken fern vom Dome
Herübertrug gedämpft und weich.

Sie ſchienen mich zu mahnen: Wage!
Sprich! — Und ſchon drängt' es ſich zu Tage,
Was ſtumm dies Herz erſehnt; doch Sie,
Mit angſterfülltem Blick mich meſſend,
Die Hand auf meine Lippen preſſend,
Fand nur das Eine Wörtchen: Nie!

Nie! Wie verzehrend Feuer ſpürte
Des Händchens Druck, das mich berührte
Ich lange noch auf Wang' und Mund.
Nie! Nie! — Der Guß ließ nach. — Wir gingen.
Schwermüthig ſcholl der Ammer Singen
Gleich einer Flöt' im Waldesgrund.

Sie horchte bleich, mit bangem Sinnen;
Wer ſagt, wie ſchwer ihr Herz tief innen
Im Kampfe mit ſich ſelber rang!
Doch wollt' ihr Aug' ein Lächeln zeigen,
Umſonſt! — Und in bellomm'nem Schweigen
Den Waldſaum ſchritten wir entlang.

Nie! Durch die Birken floß voll Trauer
Von Zweig zu Zweig ein Thränenſchauer
Und ſchluchzend ließ durch Berg und Thal
Die Nachtigall ihr Klaglied fluten
Von Wunden, die unheilbar bluten,
Und hoffnungsvoller Liebe Qual.

Drei Gedichte Lord Byrons.

Das Feſt zu Brüſſel.

(Aus dem dritten Geſang des Childe Harold.)

Das war zu Nacht ein Feſtgeräuſch im Schloß;
Denn ſeines Adels, ſeiner Schönheit Flor
Verſammelt Brüſſel; Lampenglanz umfloß
Der ſchönen Frau'n, der tapfern Krieger Chor;
In Luſt ſchlug jedes Herz, und als zum Ohr
Wollüſtig ſchwellend die Muſik nun drang:
Da glänzte Lieb' aus Aug' in Aug' empor,
Und froh ward alles wie ein Brautgeſang —
Da, horch — ein dumpfer Hall, wie Todtenglockenklang.

Vernahmt ihr's? Nein, es konnt' ein Windſtoß nur,
Ein Wagenraſſeln auf dem Steindamm ſein.
Erneut den Tanz! Verfolgt der Freude Spur!
Kein Schlaf, wo Luſt und Jugend im Verein
Die Stunden jagt mit flüchtgem Fuß im Reih'n!
Da, horch, noch einmal dröhnt es dumpf und ſchwer,
Als grollt' ein Nachhall aus den Wolken drein,
Und klarer, tödtlich näher, denn vorher;
Kanonendonner iſt's. Wohlauf denn! In's Gewehr!

In einer Fenſternisch' im hohen Saal
Saß Braunſchweigs Fürſt, vervehmt vom Schickſal ſchon;
Er lauſcht zuerſt empor von Tanz und Mahl
Und hört den Tod prophet'ſchen Ohrs im Ton.

Und ſpricht man lächelnd ſeiner Ahnung Hohn:
Es kennt den Schall, der ihm auf's Leichenfeld
Den Vater warf, nur allzugut der Sohn;
Und heiß das Herz von Rachedurſt geſchwellt
Stürzt er zur Schlacht und ſinkt voran im Kampf als Held.

Dort aber ward ein Drängen wirr und wild
Und banges Weinen und erzitternd Leid,
Und blaß die Wangen, die noch jüngſt ſo mild
Geglüht beim Preis der eig'nen Lieblichkeit;
Und jähen Abſchied gabs, wie vor der Zeit
Er junge Herzen bricht, und Seufzerlaut
Beim letzten Lebewohl. Wer prophezeit,
Ob Aug' in Auge jemals wieder ſchaut,
Wenn auf ſo ſüße Nacht ſo grimm der Morgen graut?

Das war ein Aufbruch in erhitzter Eil!
Roß, Reiter, klirrend Fuhrwerk groß und klein
Wälzt drängend ſich hervor in buntem Knäul',
Und ſtellt ſich raſſelnd auf und ſchließt die Reih'n.
Und Schlag auf Schlag der ferne Donner drein,
Und nah die Trommeln, deren Wirbelton
Das Fußvolk wachruft vor dem Morgenſchein,
Indeß der Bürger, bang dem Schlaf entflohn,
Bleichlippig lallt: Der Feind! Sie nah'n, ſie nahen ſchon!

Und Camerons Kriegsruf ſchmettert wild und hoch
Und Lochiels Marſch, vor dem aus blut'gem Streit
Der Sachſ' einſt floh an Albyns Hügeljoch.
Wie grimmig gellt durch Nacht und Dunkelheit
Der Pibroch hin! Doch mit dem Ton, der weit
Die Bergſackpfeife ſchwellen macht, durchdringt
Die Hochlandsſchaar der Rauſch der Tapferkeit,
Den tauſendjähr'gen Ruhms Erinn'rung bringt,
Wenn Evans, Donalds Ruf' dem Clan ins Ohr erklingt.

Und der Ardennen grüner Laubwald ſchauert
Und die Natur läßt thau'ge Thränen ſprüh'n
In Gram — wenn jemals Seelenloſes trauert —
Um die, ſo nimmer heimzukehren zieh'n.
Vor Nacht ſind ſie zertreten gleich dem Grün
Das, heut' ihr Pfad, ſchon über ihnen wallt
Im nächſten Lenz, wenn dieſer Lava Glühn,
Die auf den Feind rollt ſonder Widerhalt,
Von Hoffnung hoch entflammt, längſt ausloſch todt und kalt.

Der Mittag ſah ſie noch voll Luſt und Pracht,
Der Abend froh der Schönheit beim Gelag;
Die Mitternacht erhub den Ruf zur Schlacht,
Der Morgen Muſterung und Marſch; der Tag
Den Schreckenspomp der Wahlſtatt. Drüber lag
Die Donnerwolk', und wie ſie dann zerging,
Deckte die Erd' ein rother Niederſchlag,
Den bald ihr Staub deckt', als gehäuft im Ring
Roß, Reiter, Freund und Feind Ein blutig Grab empfing.

Julia's Brief.

(Aus dem erſten Geſang des Don Juan.)

Ich hör', Ihr reiſ't, man macht es Euch zur Pflicht,
S' iſt klug, s' iſt gut, doch drum nicht mindre Pein;
So thu ich auf Eu'r junges Herz Verzicht;
Meins iſt das Opfer und ſoll's immer ſein.
Zu heiß nur liebt' ich, andern Künſten nicht
Vertraut. — Ich ſchreib' in Haſt, daher allein
Der Fleck im Blatte; wollt ihn ſonſt nichts wähnen.
Mein Auge brennt und pocht, doch hat's nicht Thränen.

Ich liebt', ich lieb' Euch. Ehr' und Seligkeit
Der Welt und meine Achtung gab ich dran,

Und doch wird mir der theure Preis nicht leid,
So ſüß iſt ſelbſt Erinnrung an den Wahn.
Doch ſuch' ich meiner Schuld kein prahlend Kleid,
Nein, härter klagt, als ich, mich Niemand an.
Auch ſchreib' ich nur, weil's mich nicht ſtumm gelitten;
Zu zürnen hab' ich nichts und nichts zu bitten.

Dem Mann iſt Lieb' ein andres, als ſein Leben,
Dem Weib das Leben ſelbſt. Dem Mann verſpricht
Hof, Kirche, Feld, Schiff, Markt Erſatz zu geben;
Er mag durch Fahrt, Krieg, Gelderwerb, Gedicht
Sein Herz ausfüllend Ruhm und Macht erſtreben
Und wer vergäße drob der Liebe nicht?
Der Mann hat all den Troſt, das Weib nur Einen:
Auf's neu zu lieben, um auf's neu zu weinen.

Ihr geht dahin in Luſt und Herrlichkeit,
Geliebt und Viele liebend, mir gewähren
Nicht mehr die Tag', als eine Spanne Zeit,
Geheim im Buſen Scham und Gram zu nähren.
Das trüg' ich wohl, doch dämpft kein Widerſtreit
Die Flammen, die mich heiß, wie ſonſt verzehren.
Und ſo fahrt wohl — vergebt mir — liebt mich! — Nein
Dies Wort iſt Wahnſinn jetzt — doch mag es ſein.

Ganz Schwachheit war mein Sinn und iſt es noch,
Doch hoff' ich, daß ich wieder Faſſung finde;
Mein Blut nur, da mein Geiſt erloſch im Joch,
Brauſt, wie die See noch hochgeht *nach* dem Winde.
Niemals vergißt dies Herz, iſt's weiblich doch;
Ein Bild bleibt, wenn für Alles ich erblinde.
So weiſt mit ruheloſem Zittern wohl
Die ſchwanke Nadel nach dem feſten Pol.

Ich bin zu Ende. Dennoch wird mir's ſchwer
Zum Schluß mein Siegel auf dies Blatt zu drücken

Und gleichwohl muß ich's, ſchmerz' es noch ſo ſehr —
Wo ging ein Glück ſo ganz, wie meins, zu Stücken!
Wär' tödtlich Schmerz, ich lebte längſt nicht mehr,
Doch wer ihn ruft, dem kehrt der Tod den Rücken —
So muß ich dies Fahrwohl auch überſtehn,
Um, glücklos ſelbſt, für Euer Glück zu flehn.

Trinklied.

(Fill the goblet again.)

Füllt nochmals den Becher! Nie war mein Gemüth
So rein von Behagen, wie heute, durchglüht.
Laßt uns trinken! — Wer trinkt nicht? — Die Welt iſt voll Schein
Und nichts ohne Falſch, als der Becher allein.

Ich hab' Alles verſucht, was das Leben erwärmt,
Hab' im Strahle des dunkelſten Auges geſchwärmt,
Hab' geliebt — und wer liebt nicht? — Doch unter dem Mond
Wer fand ſchon das Glück, wo die Leidenſchaft wohnt?

In den Tagen der Jugend, wann's lenzt in der Bruſt
Und daß Neigung entflattert, ihr nimmer bewußt,
Hatt' ich Freunde — wer nicht? — Doch wer gibt mir nicht zu,
Kein Freund, roſ'ger Wein, ſei ſo treu uns, wie du.

Die Geliebte bethört wohl ein glattes Geſicht,
Mit der Sonne flieht Freundſchaft; du änderſt dich nicht.
Du alterſt — wer nicht? — Doch wer nimmt, ſo wie du,
Mit den Jahren an Adel und Tugend nur zu?

Und gewähr' uns die Lieb' auch ihr feurigſtes Glück,
Hebt ein Andrer zu unſrer Erkor'nen den Blick:
So ergrimmt's uns — wen nicht? — Du biſt frei von Verdruß,
Denn je mehr dich genießen, je größrer Genuß!

Doch ſchwanden dann Jugend und Thorheit zumal,
Da winkt uns erſt recht als ein Hort der Pokal,
Und wir ſuchen — wer läßt's? — mit begeiſtertem Sinn
Im Weine die Wahrheit und finden ſie drin.

Als Pandoras Gefäß ſich auf Erden entleert
Und vertrieben die Freuden zum Himmel gekehrt,
Blieb die Hoffnung — für wen doch? — Wir ſchlürfen im Schaum
Des Bechers die Luſt und verſchmäh'n ihren Traum.

Hoch lebe der Rebſtock! Im herbſtlichen Froſt
Sei das Alter des Nektars dem unſern ein Troſt!
Und der Tod — wer entrinnt ihm? — Mag Gott uns verzeih'n!
Und Hebe kredenz' uns im Himmel den Wein.

Spaniſche Romanzen.

Universitäts
Marburg
Bibliothek

Romanzen

von

Kaiſer Karl und den Paladinen.

Romanze von Donna Alda.

In Paris wohnt Donna Alda,
Die Verlobte Don Roldans;
Edelfräulein dreimal hundert
Wohnen bei ihr im Pallaſt;
Tragen ſämmtlich gleiche Schuhe,
Tragen ſämmtlich gleich Gewand,
Speiſen all' an Einer Tafel
Gleiches Brod zu gleichem Mahl,
Ausgenommen Donna Alda,
Die Gebietrin in der Schaar.
Hundert ſpinnen Silberfäden,
Hundert wirken Goldbrokat,
Hundert rühren ihr zur Freude
Saitenſpiel von ſüßem Schall.

Als beim Schall des Saitenſpieles
Einſt die Herrin ſchlummernd lag,
Kam ein Traum in ihre Seele,
Kam ein Traum ihr ſchwer und bang;

Von gewalt'ger Angſt beklommen,
Fuhr empor ſie aus dem Schlaf,
Und begann ſo laut zu jammern,
Daß man's in der Stadt vernahm.
Da befragten ſie die Jungfrau'n,
Wohl vernehmt, was ſie geſagt:
„Was befällt euch, edle Herrin?
Wer hat Leides euch gethan?“ —
„Einen Traum hab' ich geträumet,
Der mein Herz erfüllt mit Angſt:
Stand ich hoch auf einem Berge,
Sah hinab in's wüſte Thal;
Einen Falken ſah ich fliegen,
Von des höchſten Gipfels Rand,
Hinter ihm ein junger Adler
Machte grimmig auf ihn Jagd.
Da verbarg in ſeinen Nöthen
Sich der Falk in mein Gewand,
Doch mit Wuth hervor ihn reißend,
Hat ihn doch gepackt der Aar,
Hat zerrupft ihn mit den Krallen,
Mit dem Schnabel ihn zerhackt.“ —

Drauf verſetzt' ihr Kammerfräulein,
Wohl vernehmet, was ſie ſprach:
„Herrin, dieſen Traum zu deuten
Wüßt' ich wohl in guter Art:
Seht, der Falk iſt euer Liebſter,
Welcher ſchon meerüber naht,
Doch der Adler ſeid ihr ſelber,
Die er zum Gemal erlas,
Und der Berg, das iſt die Kirche,
Wo ihr wallt zum Brautaltar.“ —
„Wenn das eintrifft, Kammerfräulein,
Soll's euch tragen reichen Dank.“ —

Andern Tags, des Morgens frühe,
Ward ein Brief ihr überbracht,
Ganz von dunklem Naß durchquollen,
Drin mit Blut geſchrieben ſtand,
Daß Roldan ihr ſei erſchlagen
Auf der Jagd bei Roncesvall.

Romanze vom Grafen Grimaltos und Monteſinos.

„Sieh dir Frankreich, Monteſinos,
Sieh dir an Paris, die Stadt;
Sieh die Waſſer des Duero,
Wo er breit zum Meere wallt;
Sieh des Königs Prachtpaläſte,
Sieh auch die des Don Beltran;
Und der höchſte, den du findeſt,
Der da ſteht am beſten Platz,
Wiſſe, drinnen wohnt Tomillas,
Der von je mein Todfeind war.
Denn um ſeine Lügenzunge
Ward vom König ich verbannt,
Mußt' um ſeinetwillen dulden
Hunger, Durſt und Sonnenbrand,
Mußte gehn auf nackten Sohlen,
Daß das Blut herniederrann.
Zeugin ſei mir deine Mutter,
Welche dir das Leben gab;
Die nicht hatte, dich zu wickeln,
Als ſie dich am Quell gebar.
Damals, um dich nur zu decken,
Zog ich ſelbſt das Kleid mir ab;
Doch ſie ſprach mit heißen Thränen,
Jammernd um dein Ungemach:

Nehmt dies Söhnlein, Graf, und weiht es,
Durch der Taufe heilig Bad,
Und benennt es Monteſinos.
Monteſinos ſei's genannt.“ —

Als dies hörte Monteſinos,
Blickt' er ſtarr den Vater an,
Warf ſich dann auf beide Kniee,
Und beſchwor ihn dergeſtalt:
„Gebt mir Urlaub, Graf Grimaltos,
Nach Paris zu thun die Fahrt,
Und beim König Dienſt zu nehmen,
Wenn ihn der gewähren mag.
An Tomillas, eurem Todfeind,
Rächen will ich eure Schmach,
Denn für alles findet Rache,
Wer beim König Dienſte nahm.“ —
Als er drauf zur Fahrt gerüſtet,
Wieder vor den Vater trat,
Bat er noch: die Mutter tröſtet,
Tröſtet ſie in ihrem Gram;
Sagt ihr auch, zu jagen ging ich,
Und Tomillas gilt die Jagd.

Romanze von Monteſinos.

Dort hinein in's Schlachtgetümmel,
Wo das Blut am reichſten floß,
Warf ſich wüthend Monteſinos,
Von Verzweiflung angeſpornt.
Jeden, den ſein Speer erreichte,
Streckt' er auf den Grund durchbohrt;

Auch die Stute half ihm kämpfen,
Manchen traf ſie auf den Tod.
Wie vor einem wüth'gen Stiere
Wich der Feind, wohin er zog.
Monteſinos hub die Augen,
Schaut' im Feld nach Weſt und Oſt,
Da gewahrt' er einen Mohren,
Der voran den andern focht,
In der Hand den krummen Säbel,
Ganz von Frankreichs Blute roth.
Das war jener Alben Zaide,
Vielberühmt bei allem Volk;
Hoch auf grauer Tigerſtute
Ragt' er aus dem Schwarm empor.
Als ihn ſchaute Monteſinos,
Da, entflammt von Grimm und Zorn,
Gab er ſeinem Roß die Sporen,
Führt auf's Herz ihm einen Stoß;
Und ſo furchtbar war ſein Anlauf,
Daß der Mohr vom Sattel flog,
Und die Lanze, niederprallend
Auf den Grund, in Splitter ſtob.
Nichts verblieb dem Monteſinos
Als ein Stück vom Schafte bloß.
Da er ſo ſich ſah entwaffnet,
Schaut er um nach Weſt und Oſt,
Sah bereits die Schlacht gebrochen,
Aufgelöst in Flucht ſein Volk,
Sah geſchleift die güldnen Lilien
Durch den Staub vom Mohrentroß,
Sieht nicht Oliveros Streiche,
Hört nicht Herrn von Branja's Horn.
Ueberdeckt mit Staub und Blute
Ritt er aus der Schlacht davon,
Aufzuſpüren Durandarte,

Den er fern erkannt zuvor,
Wie er auf den Tod verwundet
Aus dem Kampfgetümmel floh.

Romanzen von Durandarte.

I.

Auf der blut'gen Spur am Boden,
Die von Durandarte kam,
Zog von dannen Monteſinos
Durch's Gebirg den rauhen Pfad.
Zu der Stunde, da er reitet,
Dämmert kaum der junge Tag,
Aber von Paris die Glocken
Künden ſchon das Frühroth an.
Seine Waffen ſind zerhauen,
Da er heimkehrt aus der Schlacht;
Nur ein Stück vom Lanzenſchafte
Führt er in der rechten Hand,
Einen Span bloß mit dem Handgriff,
Denn das Eiſen brach ihm ab
In dem Leib des Alben Zaide,
Hochberühmt aus Mohrenland.
Einer Gerte gleich verwendet
Der Franzoſe dieſen Span,
Seine Stute fortzutreiben,
Welche kaum noch weiter kann. —
Wie er nun beim Ritt die Blutſpur
Fort und fort gewahrt' im Gras,
Hub ſein Herz mit Macht zu pochen,
Sein Gemüth zu bangen an,
Ob dies Blut von Einem käme,
Welcher Frankreich zugethan.

Solcher Ahnung voll erreicht' er
Eine Buche dicht am Pfad,
Und geſtreckt in ihren Schatten
Fand er einen Rittersmann,
Der ihn anrief, daß er käme,
Weil er läg' im letzten Kampf.
Nicht erkannt' ihn der Franzoſe,
Ob er lang auch auf ihn ſah,
Da der Helmſturz vorgeſunken
Ihm den freien Blick benahm.
Abgeſtiegen von der Stute,
Löst' er ihm des Helmes Band,
Da erkannt' er ſeinen Vetter,
Der ihm wie ſein Leben war.
Seine letzten Worte ſollt' er
Jetzt als treuer Zeug' empfahn.
Zum Geſunden, der ihn herzet,
Sprechen will der wunde Mann,
Nur um ſprechend nicht zu weinen,
Hält er noch das Wort in Haft;
Doch zuletzt ſich an ihn ſchmiegend,
Hebt er ſolchermaßen an:
„O mein Vetter Monteſinos,
Unheil bracht' uns dieſe Schlacht,
Denn erſchlagen liegt Don Roldan,
Don[illegible] Bräutigam,
Don [illegible] ward gefangen,
Unſrer Flotten Admiral,
Und ich ſelbſt bin wund zum Tode,
Da ein Stoß das Herz mir traf.
Hört nun, was ich bitte, Vetter,
Meinen letzten Wunſch empfangt!
Wenn ich nun geſtorben liege,
Und mein Leib der Seele baar,
Nehmt mit dieſem kleinen Dolche

Aus der Bruſt das Herz mir dann,
Meiner heißgeliebten Schönen
Frau Belerma bringt es dar;
Sagt dazu von mir die Botſchaft,
Wie ich fiel in dieſer Schlacht;
Sagt auch, wer es todt ihr ſchicke,
Hätt' ihr's lebend nie verſagt;
Setzt ſie ein in alle Lande,
Die mir waren unterthan;
Denn die Güter des Gefangnen
Erbt nach Recht, wer ihn bezwang." —
Als er dieſes Wort geſprochen,
That ſein Herz den letzten Schlag.

II.

Als nun todt lag Durandarte
An des Hochgebirges Fuß,
Da beweint' ihn Monteſinos,
Der bei ſeiner Leiche ſtund,
Nahm den Helm vom Haupt des Todten,
Nahm das Schwert von ſeinem Gurt,
Grub ein Grab ihm ſelben Ortes,
Und gedenkend ſeines Schwurs
Nahm er mit dem kleinen Dolche,
Nahm das Herz aus ſeiner Bruſt,
Daß er's brächte Frau Belerma
Mit des Helden letztem Gruß.
Tief aus tiefſtem Herzensgrunde
Kam ihm da der Klageruf:
„O mein Vetter Durandarte,
Meiner Seele Vetter du,
Degen, niemals überwunden,

Vor den Reichſten reich an Ruhm,
O warum ließ mich am Leben,
Der, mein Vetter, dich erſchlug!“ —

Romanze von Roſenblüte.

Steht ein Schlößlein in Caſtilien,
Kühlenfels hat man's benannt;
Felſen heißen ſie das Schlößlein,
Aber kühl den Quell daran.
Deſſen Mauern ſind von Golde,
Und die Zinnen ſilberklar;
Zwiſchen Zinn' und Zinn' inmitten
Steht ein Saphir jedesmal,
Der bei Nacht ſo helle funkelt,
Wie die Sonn' am hohen Tag.

Drinnen wohnt ein junges Fräulein,
Roſenblüte wird's genannt,
Das umwerben ſieben Grafen,
Drei Herzög' aus welſchem Stamm,
Doch in ihrem Uebermuthe
Weiſt ſie alle Freier ab,
Denn ſie liebt den Monteſinos,
Den ſie nie mit Augen ſah.

Einſt geſchieht's, daß Roſenblüte
Plötzlich aufſchreit in der Nacht,
Wohl vernahm's der Kammerdiener,
Der vor ihrer Kammer lag.
„Was geſchah euch, Roſenblüte?
Herrin ſagt, was euch geſchah?
Seid ihr toll und thöricht worden,
Oder ſeid ihr liebeskrank?“ —

„Nimmer ward ich toll und thöricht,
Doch vor Liebe bin ich krank;
Auf und bringe mir nach Frankreich
Dieſen Brief in's ſchöne Land.
Gieb ihn dort an Monteſinos,
Der mein ganzes Herz entflammt,
Sag' ihm, daß er heim mich ſuche
Auf den Blumenoſtertag;
Dieſen Leib woll' ich ihm geben,
Wohl den ſchönſten hier im Land,
Außer jenem meiner Schweſter,
Der in Feuer ſei verbrannt;
Ja, und wenn er mehr verlange,
Mehr noch ſoll' er dann empfahn,
Soll' empfangen ſieben Schlöſſer,
Die die beſten hier im Land."

Romanze vom Grafen Guarinos.

Unſtern hattet ihr Franzoſen
Auf der Jagd von Roncesvall;
Wo die Zwölf ihr Leben ließen
Und die Ehre König Karl,
Und der Admiral Guarinos
Fiel in der Ungläub'gen Hand.
Sieben Mohrenkön'ge waren's,
Die ihn fingen in der Schlacht;
Wem er angehören ſollte,
Würfelten ſie ſiebenmal;
Siebenmal die höchſten Augen
Warf Marlotes, der Infant.

Höher hielt ihn nun Marlotes,
Als Arabien ſammt der Stadt,

Sprach deßhalb ihn an mit Worten,
Und ermahnt' ihn dergeſtalt:
„Bitt um Allah dich, Guarinos,
Nimm der Mohren Satzung an,
Und von dieſer Erde Schätzen
Geb' ich dir, was dir behagt;
Beide Töchter, die ich habe,
Beide geb' ich dir zumal,
Eine, daß ſie dich beſchuhen,
Dich beſchuhn und kleiden mag,
Und als dein Gemal die andre,
Dein natürlich Ehgemal;
Gebe dir zum Brautgeſchenke
Ganz Arabien ſammt der Stadt;
Wenn du mehr verlangſt, Guarinos,
Sollſt du noch weit mehr empfahn." —

Ihm verſetzte drauf Guarinos,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Das verhüte Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar,
Daß ich um Mahoma's Satzung
Schwöre Chriſti Glauben ab;
Hab' ein Bräutlein auch in Frankreich,
Das ich längſt zum Weib erlas." —

Drob ergrimmte ſo Marſotes,
Daß er in den Thurm ihn warf:
„Gebt ihm Feſſeln an die Hände,
Bis die Streitgewalt ihm brach,
Waſſer hoch hinauf zum Gürtel,
Bis er nimmer reiten kann;
Sieben Centner Eiſen gebt ihm
Vom Genick zur Ferſ' hinab." —
An drei Feſten auch gebot er

Ihn zu geißeln jedes Jahr,
Erſt im Maienmond auf Pfingſten,
Auf das Weihnachtsfeſt ſodann,
Endlich auf die Blumenoſtern,
Die man feiert überall.

Tage ſchwinden, Tage kommen,
Kommt auch der von Sankt Johann,
Den die Chriſten und die Mohren
Feiern mit erleſ'ner Pracht;
Binſen ſtreun alsdann die Chriſten,
Myrten ſtreun die Mohren dann,
Und die Juden grüne Kräuter
Zur Verherrlichung des Tags.

Da, zur Feſtluſt eine Scheibe
Heißt aufrichten der Infant
Alſo hoch auf einer Stange,
Daß ſie bis zum Himmel ragt.
Luſtig gehn an's Werk die Mohren,
Schießen mit dem Speer darnach;
Wirft der eine, wirft der andre,
Keiner reicht nur halb hinan.
Drob entrüſtet ließ Marlotes
Ein Gebet ergehn in's Land,
Kinder ſollten nicht mehr ſaugen,
Große meiden Speiſ' und Trank,
Bis die Scheib' herabgeworfen
Ihm zu Füßen lag' im Sand.

Das Gebot vernahm Guarinos
In dem Thurm, darin er lag,
„Sei mir gnädig, Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!
Wird verlobt des Königs Tochter,

Oder hält den Hochzeitsgang?
Oder iſt der Tag gekommen,
Da ſie mich zu geißeln nahn?“

Dies vernahm der Kerkermeiſter,
Welcher eben war zur Hand.
Nicht verlobt ſich die Prinzeſſin,
Hält auch nicht den Hochzeitsgang.
Auch die Oſtern ſind noch ferne,
Wo ſie dich zu geißeln nahn,
Sondern kommen iſt ein Feſttag,
Den ſie heißen Sankt Johann,
Wo jedweder, dem es wohl geht,
Sich's behagen läßt am Mahl.
Drum zur Feſtluſt eine Scheibe
Ließ aufrichten der Infant
Alſo hoch auf einer Stange,
Daß ſie bis zum Himmel ragt;
Doch wie viel die Mohren ſchoſſen,
Keiner brachte ſie zu Fall;
Drob entrüſtet, ließ Marlotes
Ein Gebot ergehn in's Land:
Keiner dürfte Speiſe nehmen,
Bis ſie niederläg' im Sand.“ —

Drauf erwiedert' ihm Guarinos,
Wohl vernehmet was er ſprach:
„So ihr mir mein Streitroß gäbet,
Drauf ich ſonſt zu reiten pflag,
Und mir gäbet meinen Harniſch,
Drin ich ſonſt gerüſtet war,
Und mir gäbet meine Lanze,
Die ich trug in mancher Schlacht,
Wohl getraut' ich mich, die Scheibe
Hinzuſtrecken in den Sand;

Wenn mir das nicht glücken ſollte,
Nehmt und tödtet mich alsdann.“ —
Als dies hört der Kerkermeiſter,
Giebt er Antwort dergeſtalt:
„Sieben Jahre ſind es, ſieben,
Daß ihr liegt in dieſer Haft,
Was ein andrer Menſch auf Erden
Kaum ertrüg' ein einzig Jahr,
Und gleichwohl zu ſolchem Wurfe
Traut ihr euch noch zu die Kraft?
Aber habt Geduld, Guarinos,
Melden will ich's alſobald
An Marlotes, den Infanten,
Daß ich höre, was er ſagt.“ —

Schleunig geht der Kerkermeiſter,
Schleunig geht er ſeinen Gang;
Spricht, ſobald er kommt zur Stelle,
Zu Marlotes dergeſtalt:
„Seltne Mähr' hab' ich zu künden,
Hört mich drum in Gnaden an.
Wißt, daß jener Kriegsgefangne
Solche Reden zu mir that:
So man ihm ſein Streitroß gäbe,
Drauf er ſonſt zu reiten pflag,
Gäb' ihm auch dazu den Harniſch,
Drin er ſonſt gerüſtet war,
So getraut' er ſich, er brächte
Dieſe Scheibe wohl zu Fall.“

Als er ſolche Mähr vernommen,
Läßt ihn bringen der Infant,
Um zu ſehn, ob er im Sattel
Sich noch aufrecht halten mag;
Heißt ihm auch ſein Streitroß ſuchen

Und herführen auf den Platz,
Sieben Jahre ſind verſtrichen,
All die Zeit her trug es Kalk.
Als der Held nun ſtand im Harniſch,
Der voll Roſt und Flecken war,
Hub Marlotes an zu lachen,
Rief ihm zu gleich wie zum Spaß:
„Komm nun, komm heran zur Scheibe,
Wirf ſie nieder, ſo du kannſt!“ —
Doch Guarin, in Wuth entbrennend,
Schoß den Speer mit ſolcher Macht,
Daß ſofort mehr als die Hälfte
Auf den Boden niederbrach.
Als die Mohren das gewahrten,
Fielen ſie ihn grimmig an,
Aber unverzagten Muthes
Warf Guarin ſich in den Kampf,
Ob ihm gleich der Mohren Unzahl
Schier das Sonnenlicht benahm,
Und er führte ſolche Streiche,
Daß er freie Bahn gewann,
Und nach Frankreich heimgelangte,
Frankreich, ſeinem Mutterland.
Hochgefeiert ward er dorten,
Als man ihn erſcheinen ſah.

Romanzen von Hayferos.

I.

Auf dem Polſter ſaß die Gräfin,
Auf dem Polſter im Pallaſt;
Ihrem Sohn mit goldnem Scheerlein
Stutzte ſie das Flaumenhaar.

Worte ſprach ſie zu dem Knaben,
Worte voll des ſchwerſten Grams;
Alſo war der Sinn der Worte,
Daß dem Kind das Weinen kam:
„Gebe Gott dir Bart in's Antlitz,
Ritterliche Streitgewalt,
Gebe Gott dir Glück in Waffen,
Wie dem Paladin Roldan;
Daß du, Sohn, an ſeinen Mördern
Deinen Vater rächen magſt;
Denn um deiner Mutter willen
Ward er meuchlings umgebracht.
Prächtig hielt man drauf mir Hochzeit,
Gott hat keinen Theil daran,
Schnitt mir prächtige Gewänder,
Wie die Königin keine hat."

Wohl verſtanden hat's Gayferos,
Ob er gleich ein Kind noch war,
Gab auch Antwort ſeiner Mutter,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
Alſo füg' es Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!

Nicht entging dies Wort dem Grafen,
Da er nah war im Pallaſt,
„Schweigt, Frau Gräfin, ſchweigt zur Stelle,
Lügenzunge ſonder Scham.
Denn nicht ich erſchlug den Grafen,
Noch gebot ich, daß er ſtarb;
Aber büßen ſoll der Knabe,
Gräfin, daß ihr ſolches ſpracht." —

Drauf die Knechte ließ er rufen,
Noch aus ſeines Vaters Schaar,

Daß zum Tode ſie den Knaben
Führten ſonder Aufenthalt.
Zum Erbarmen war's zu hören,
Welchen Tod er anbefahl:
„Haut ihm ab den Fuß zum Bügel,
Haut ihm ab die Sperberhand,
Stecht ihm aus die beiden Augen,
Daß ich ruhig ſchlafen mag,
Und das Herz und einen Finger
Bringt mir dann zum Zeichen dar.“ —
Abgeführt ſchon ward Gayferos,
Abgeführt zur Todesſtatt;
Da erbarmte ſein die Knechte,
Daß ſie ſprachen dergeſtalt:
„O ſo helf' uns Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!
So wir dieſes Kind erwürgen,
Welch ein Lohn wird ſolcher That?
Da ſie alſo ſinnend ſtanden
Und ſich wußten keinen Rath,
Kam geſprungen eine Hündin
Aus der Gräfin Mutter Stall,
Da ſprach einer aus den Männern,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Dieſe Hündin laßt uns tödten,
Uns zu ſichern vor Gefahr;
Laßt von ihr das Herz uns nehmen
Und es bringen Don Galvan;
Und dem Kind zum beſſern Zeichen
Hau'n wir nur den Finger ab.“ —
Nun ergriffen ſie den Knaben,
Hieben ihm den Finger ab;
„Kommt und merkt euch dies, Gayferos,
Nicht verachtet unſern Rath,
Flieht hinweg und hier im Lande

Laßt euch blicken nimmerdar."
Drauf die Straße, die er ziehn muß,
Weisen ſie dem Knaben an;
„Alſo wallt von Land zu Lande,
Bis ihr euren Oheim traft." —

Troſtlos wandert nun Gayferos,
Wandert über Berg und Thal;
Doch die Knechte kehren heimwärts
In das Schloß zu Don Galvan,
Ueberbringen Herz und Finger
Und berichten, daß er ſtarb.
Als die Gräfin dies vernommen,
Hub ſie laut zu jammern an,
Weinte ſo aus ihren Augen,
Daß ihr ſchier das Herz zerſprang.

Laſſen wir zur Zeit die Gräfin,
Die in heißen Thränen klagt,
Und berichten von Gayferos,
Von dem Wege, den er wallt.
Ohne Ruhn und ohne Raſten
Wandert er bei Tag und Nacht,
Bis er jenes Land erreicht hat,
Wo ſein Ohm zu Hauſe war.
Dieſen nach Gebühr begrüßend
Nahm er ſo das Wort und ſprach:
„Gott erhalt' euch, edler Oheim!" —
„Werther Neffe, Gruß und Dank!
Welch beglückte Fahrt iſt dieſe!
Sagt, warum ihr ſie begannt."

„Dieſe Fahrt, die ich begonnen,
Ward vollbracht in Noth und Angſt,
Denn es ſtand mir bitter grollend

Nach dem Leben Don Galvan.
Aber dies iſt, Ohm, die Bitte,
Die ich euch zu bitten kam:
Helft mir rächen meines Vaters,
Eures Bruders blut'ge Schmach;
Denn um meiner Mutter willen
Ward er meuchlings umgebracht." —

„Ruhig, ruhig, werther Neffe,
Ruht erſt aus von eurer Fahrt,
Meines Bruders Mord zu rächen
Machen wir uns auf alsbald." —
Alſo blieben ſie beiſammen,
Bis es ging in's dritte Jahr,
Doch am Ende nahm Gayferos
Dergeſtalt das Wort und ſprach:

II.

„Auf, mein Oheim," ſprach Gayferos,
„Ziehn wir nach Paris, der Stadt!
Ziehn wir in Geſtalt von Pilgern,
Um zu täuſchen Don Galvan;
Denn, wenn uns Galvan erkennte,
Ging' es leicht uns an den Hals.
Ueber unſre ſeidnen Kleider
Legen wir die härnen an,
Gürten uns mit unſern Schwertern,
Uns zu ſichern vor Gefahr,
Nehmen Stäbe wie zwei Pilger,
So entgehn wir dem Verdacht." —

Schon von dannen gehn die Pilger,
Gehn von dannen ihren Gang,

Zieh'n bei Nacht die große Straße,
Zieh'n bei Tag durch Busch und Wald.
Da sie manchen Tag gewandert,
Sind sie nach Paris gelangt,
Fanden dort gesperrt die Thore,
Nirgends führt' hinein ein Pfad.
Um die Stadt nach einem Eingang
Wanderten sie siebenmal,
Trafen's erst beim achtenmale,
Daß ein Pförtlein offen stand.
Da sie nun sich drinnen fanden,
Huben sie zu fragen an,
Forschten nicht nach einer Herberg,
Nicht nach einem Hospital,
Forschten unter den Pallästen
Nach der Gräfin Aufenthalt.
An den Pforten des Pallastes
Fragen sie zum andernmal,
Da erblickten sie die Gräfin,
Und begannen dergestalt:
„Gott behüt' euch, edle Gräfin!“ —
„Dank, ihr Pilger, Gruß und Dank!“ —
„Laßt uns reichen eine Gabe,
Daß ihr Gottes Lohn empfangt!“ —
„Geht mit Gott, ihr Pilgersleute
Weil ich euch nichts geben darf;
Pilger gastlich aufzunehmen,
Hat der Graf mir untersagt.“ —
„Reicht uns eine Gabe, Herrin,
Nicht erfahren wird's der Graf;
Am Gayferos sei's vergolten,
Wo er schweift im fernen Land.“
Da sie von Gayferos hörte,
Hub sie schwer zu seufzen an;
Und gebot mit Brod und Weine

Sie zu laden im Pallaſt.
Da ſie ſo beiſammen ſtanden,
Plötzlich trat der Graf heran.
„Was beginnt ihr wieder, Gräfin,
Sagt mir an, was treibt ihr da?
Pilger gaſtlich aufzunehmen,
Hab' ich's euch nicht unterſagt?“
Wider ſie die Fauſt erhub er
Und verſetzt' ihr einen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das Blut zu Boden rann.

Da erhuben ſich die Pilger,
Und begannen dergeſtalt:
„Nicht verdient die Gräfin Böſes,
Darum, daß ſie Gutes that.“ —
„Schweigt, ihr Pilger, ſonſt, beim Himmel,
Kommt auch ihr nicht heil vom Platz!“
Da erhub das Schwert Gayferos,
Und verſetzt' ihm einen Schlag,
Daß das Haupt von ſeinen Schultern
Auf die Erd' herniederſprang.
Vor Entſetzen da in Thränen
Brach die Gräfin aus und ſprach:
Sagt, um Gott, wer ſeid ihr, Pilger,
Daß den Grafen ihr erſchlagt?“
Ihr verſetzte drauf der Eine,
Antwort gab er dergeſtalt:
„Herrin, wißt, ich bin Gayferos,
Euer Sohn, den ihr gebart.“ —
„Das iſt nimmer möglich, Pilger,
Das iſt nun und nimmer wahr:
Denn noch hab' ich Herz und Finger,
Die man mir als Zeichen gab.“ —
„Wiſſet denn: dies Herz gehörte

Niemals einem Menſchen an;
Doch der Finger iſt derſelbe,
Seht, er fehlt an meiner Hand.“ —
Als die Gräfin das vernommen,
Warf ſie ſich in ſeinen Arm,
Und in Freud' und Wohlgefallen
War verwandelt all ihr Gram.

Romanze vom Infanten Rächer.

Hei, da kommt er, der Infante,
Der den Racheſchwur gethan,
Reitet hoch auf leichtem Sattel,
Reitet auf dem Renner ſchlank,
Um den Arm gehüllt den Mantel,
Und das Antlitz bleich vor Haſt;
Hoch in ſeiner Rechten ſchwingt er
Einen Jagdſpieß alſo ſcharf,
Alſo ſpitz, daß eine Pflugſchar
Er damit zertheilen kann.
Siebenmal in Drachenblute
Ward gehärtet dieſer Stahl;
Ward geſchliffen ſiebenmale,
Daß er beſſer ſchneiden mag;
Wohl aus Frankreich iſt das Eiſen,
Und aus Aragon der Schaft,
Und noch ſchärft er ihn im Reiten
An des Falken Flügelpaar.

Auf Don Quadros, den Verräther,
Auf Don Quadros macht er Jagd,
Bis er im Pallaſt ihn findet

In des Kaiſers Gegenwart
Wie er in der Hand den Stab hält,
Zeichen höchſten Richteramts.

Siebenmal nach ihm nun zielt er,
Und beſinnt ſich ſiebenmal;
Aber bei dem achtenmale
Schleudert er beherzt den Stahl;
Doch nicht traf der Speer Don Quadros,
Sondern traf den Kaiſer Karl,
Fuhr ihm durch des Rockes Falten,
Durch des Mantels Purpurſammt,
Fuhr zuletzt noch eine Elle
In das Eſtrich des Gemachs.

Sprach darauf zu ihm der Kaiſer,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Warum wirfſt du, Hochverräther,
Wirfſt nach mir den Speer, Infant?“ —
„Schenkt mir Gnade, hoher Kaiſer,
Euch nicht galt der Wurf, fürwahr,
Nach dem falſchen Quadros zielt' ich,
Dieſem Buben voll Verrath;
Denn ich hatte ſieben Brüder,
Er erſchlug ſie allzumal,
Und deshalb vor dir, o König,
Forder' ich ihn heraus zum Kampf.“ —

Alle halten's mit Don Quadros,
Dem Infanten ſind ſie gram;
Nur nicht gram war ihm ein Fräulein,
Die des Kaiſers Tochter war.
Beide nahm ſie bei den Händen,
Führt' hinab ſie auf den Plan.
Schon beim erſten Gange ſtürzte

Quadros nieder in den Sand.
Schwang ſich der Infant vom Roſſe,
Hieb das Haupt ihm hurtig ab,
Und geſpießt auf ſeine Lanze
Bracht' er es dem Kaiſer dar.
Als dies ſah der Kaiſer, gab er
Ihm die Tochter zum Gemahl.

Romanze vom Pilger.

Aus dem Thore zog der Pilger,
Aus dem Thor von Merida,
Zog dahin auf nackten Sohlen,
Daß das Blut herniederrann;
In zerriſſ'ner Kutte ging er,
Drum man keinen Heller gab,
Trug ein prächtig Kleid darunter,
So viel werth, als eine Stadt,
Daß kein König oder Kaiſer
Beſſ'res jemals angethan.
Nach Paris die grade Straße
Wallt er nach Paris, der Stadt,
Fragt nach keiner Herberg dorten,
Fragt nach keinem Hoſpital,
Fragt allein nach den Palläſten,
Wo da Hof hält König Karl.

Einen Pförtner an der Pforte
Trifft er dort und ſpricht ihn an:
Gieb mir Auskunft, du, mein Pförtner,
Denn es dünkt ihn wunderſam,
Daß ein ſo armſel'ger Pilger
Nach dem König fragen mag.

„Sagt mir nur, wo ich ihn treffe,
Sagt mir's immer ſonder Harm.“ —
„In die Kirche ging er, Pilgrim,
Zu Johann vom Lateran;
Wo ein Erzbiſchof lieſt Meſſe,
Hochamt hält ein Cardinal.“

Wohl vernimmt das Wort der Pilger,
Macht ſich auf nach Sankt Johann,
Tritt in's Münſter durch die Pforte,
Gegenüber dem Altar,
Neigt ſich vor dem Herrn des Himmels,
Vor Marie'n, die ihn gebar;
Neigt ſich vor dem Erzbiſchofe,
Neigt ſich vor dem Cardinal,
Nicht weil ſie an Rang die erſten,
Sondern weil ſie ſind im Amt,
Neigt alsdann ſich vor dem Kaiſer,
Vor der heil'gen Krone Glanz,
Neigt ſich vor den Herrn der Tafel,
Jenen Zwölfen vom Pallaſt,
Aber nicht vor Oliveros,
Aber nicht vor Don Roldan;
Denn von dieſen lag ein Neffe
Bei den Mohren ſchwer in Haft,
Und ſie ſandten keine Löſung,
Ob er wohl zu löſen war.
Als das Oliveros ſchaute,
Als das ſchaute Don Roldan,
Zogen ſie die Schwerter beide,
Drangen auf den Pilger an,
Aber der erwehrt ſich ihrer
Keck mit ſeinem langen Stab.

Da begann der edle König,
Wohl vernehmet, was er ſprach:

„Ruhig, ruhig, Oliveros;
Ruhig, ruhig, Don Roldan;
Denn von Sinnen iſt der Pilger,
Oder kommt von Königsſtamm.“
Drauf, ihn bei der Hand ergreifend,
Hat er alſo ihn befragt:
„Gieb mir treulich Auskunft, Pilger,
Gieb mir Auskunft ſonder Falſch,
Welches Jahr und welchen Monat
That'ſt du über's Meer die Fahrt?“ —
„Herr, im Maienmonat war es,
Daß ich jene Fahrt gethan.
Denn in meines Vaters Garten,
Der da lag am Meeresſtrand,
Hatt' ich eben mich ergangen
Im Genuß des ſchönen Tags,
Da entführten mich die Mohren
Ueber's Meer in's Mohrenland;
Zur Infantin von Sanſueña
Ward ich auf das Schloß gebracht.
Aber die entbrannt' in Liebe,
Da ſie mich mit Augen ſah.
Welch ein Leben dort ich führte,
Sei euch gleichfalls offenbart:
Mittags theilt' ich ihre Tafel,
Und ihr Lager bei der Nacht.“ —
Ihm verſetzte drauf der König,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Traun, in ſolcher Haft zu liegen,
Wer begehrte mehr als das!
Selber möcht' ich darnach ausziehn,
Gäbſt du, Pilger, mir den Rath.“ —
„Zieht nicht aus, erlauchter König,
Nimmermehr zieht aus darnach,
Merida hat Wehr und Waffen,

Beut euch Trutz in Sturm und Kampf;
Thürme zählt es dreimal hundert,
Daß mit Staunen ihr's gewahrt;
Und der kleinste selbst von allen
Beut euch Trutz in Sturm und Kampf."

Drauf entgegnet Oliveros,
Drauf entgegnet Don Roldan:
„Herr, es lügt, es lügt der Pilger,
Eitel Dunst ist, was er sagt;
Keine hundert Thürme, wahrlich,
Neunzig kaum hat Merida;
Und den neunzig, wenn sie da sind,
Fehlt's an Mannschaft für die Wacht." —

Als der Pilger das vernommen,
Helle Wuth ergriff ihn da,
Seine rechte Hand erhub er,
Schlug in's Antlitz Don Roldan;
Drob in großem Zorn entbrennend
Rief der König und befahl:
„Greift ihn, Schergen des Gerichtes,
Greift und hängt ihn alsobald!" —

Wohl ergriffen ihn die Schergen,
Führten ihn zur Todesstatt;
Doch am Fuß des Hochgerichtes
Sprach der Pilger dergestalt:
„Also straf' dich Gott im Himmel,
Gott im Himmel, König Karl,
Wie du ungehört zum Strange
Deinen eignen Sohn verdammst!"

Solches Wort vernahm die Kön'gin,
Die vom Fenster niedersah:

„Laßt ihn, laßt ihn los, ihr Schergen,
Keiner thu' ihm Leides an.
Augenblicklich ſoll ſich's zeigen
Ob mein Sohn er in der That;
Denn auf Einer Seite trägt er
Dann ein deutlich Muttermal." —

Raſch ergreift man ihn und führt ihn
In der Königin Gemach;
Zieht ihm ab die ſchlechte Kutte,
Drum man keinen Heller gab,
Zieht ihm ab das Kleid darunter,
So viel werth als eine Stadt.
Als Infant wird er erfunden,
Wird erkannt am Muttermal.
Drob erhob ſich ſolch ein Jubel,
Daß ihn keine Rede faßt.

Romanzen von Calaynos.

I.

In des Oelwalds Schatten reitet
Calaynos auf und ab,
Lenkt ſein Roß, den Fuß im Bügel,
Gar ſo zierlich und gewandt,
Späht hinüber nach Sanſueña,
Nach den Gärten vor der Stadt;
Einen Mohren ſucht ſein Auge,
Der ihm Auskunft geben mag.
Endlich am Pallaſt Sevillas,
Der Infantin, macht er Halt,
Sieht dort einen alten Mohren,
Der am Thore ſteht zur Wacht,

Und mit höfiſch edlen Worten
Spricht er dergeſtalt ihn an:
„Mohr, um Allah ſei gebeten,
(Schenk' er dir noch manches Jahr)
Weiſe mich nach dem Pallaſte,
Der mein Leben in ſich faßt,
Sie, um die ich Schmerzen trage,
Die mich ganz gefangen nahm,
Der zu Lieb' ich auch mein Leben
Laſſen werde, wie mir ſchwant.
Doch ich acht' es unverloren,
Wenn ich's hingeb' ihrethalb;
Denn wer ſtirbt für ſolche Herrin,
Lebt unſterblich, ob er ſtarb.
Doch damit du Mohr mich faſſeſt,
Und um wen ich dich befragt,
Wiſſ': es iſt das ſchönſte Fräulein,
Unter aller Mohrenſchaft,
Frau Sevilla iſt ihr Name,
Großinfantin hier im Land."

Wohl vernahm Sevilla drinnen,
Welche Rede dort geſchah,
Und in ihrer Schönheit Zauber
Trat ſie an das Fenſter dar.
Reich geſchmückt mit Gold und Steinen
Stand ſie dort in ſolchem Glanz,
Daß die Welt an Huld und Reizen
Nimmer ihres Gleichen ſah.
Calaynos, ſie erblickend,
Hub das Haupt empor und ſprach:
„Briefe bring' ich euch, Infantin,
Von dem Dienſtherrn meiner Wahl,
Von dem Könige Almanſor,
Eurem Vater, mein' ich faſt;

Steigt hernieder denn vom Fenſter,
Daß den Inhalt ihr erfahrt."

Als Sevilla dies vernommen,
Eilt ſie ungeſäumt herab;
Schnell vom Roß ſpringt Calaynos,
Neigt ſich tief nach Hofes Art,
Aber ſeinen Gruß erwiedernd,
Spricht ſie ſo zu ihm und fragt:
„Sagt, wer ſeid ihr, edler Ritter,
Daß mein Vater euch geſandt?" —

„Calaynos bin ich, Herrin,
König aus Arabiens Stamm,
Herr von Conſtantinas Fruchtland,
Und den weißen Bergen dran,
Dem von ſeinem Reich der Türke
Unermeſſ'ne Schatzung zahlt.
Auch Johann, der Prieſter Indiens,
Sendet Zins mir jedes Jahr,
Und von Babylon der Sultan
Nimmt ſein Lehn aus meiner Hand.
Mohrenkönige und Fürſten
Sind mir zahlreich unterthan;
Nur dem König, deinem Vater,
Dien' ich ſelbſt aus freier Wahl,
Nicht, weil er mein Lehnsherr wäre,
Sondern weil mir Kunde ward,
Eine Tochter, Frau Sevilla,
Sei erblüht ihm im Pallaſt,
Die das ſchönſte Fräulein wäre
Weit und breit im Mohrenland.
Jetzo dien' ich ihm fünf Jahre,
Nur um euch, ohn' allen Dank,
Da ich weder Sold erhalten,

Noch auch jemals ihn verlangt.
Euch zu Lieb' auch that ich, Herrin,
Durch das salz'ge Meer die Fahrt;
Denn mein Leben will ich lassen
Oder eure Lieb' empfahn."

Als der Mohr dies Wort geredet,
Sprach Sevilla dergestalt:
„Calaynos, Calaynos,
Nichts von dem ist mir bekannt;
Doch mich pflegten sieben Ammen,
Drunter eine Christin war;
Wenn die Mohrinnen mich säugten,
Stand mir jene bei mit Rath;
Wohl erwies sie sich als Christin,
Durch die Lehren, die sie gab.
Diese rieth mir — und im Herzen
Hab' ich's treulich aufbewahrt —
Niemals sollt' ich zur Geliebten
Mich verschwören einem Mann,
Eh er Brautgeschenk und Mitgift
Mir nach Würden dargebracht."
Ihr versetzte Calaynos,
Als er diesen Spruch vernahm:
Fordert, was ihr wollt, Infantin,
Da ich nichts euch weigern kann,
Ob ihr feste Burgen heischet,
Oder Städt' im flachen Land,
Ob ihr Gold und Silberbarren,
Ob gemünzten Schatz verlangt."

Als Sevilla nun erkannte,
Wie gering ihm solches galt,
Sprach sie so zu Calaynos:
„Wollt' ihr meine Lieb' empfahn,

Wohl, ſo macht euch auf nach Frankreich,
Nach Paris, der großen Stadt,
Bringt von dort mir die drei Häupter,
Die ich euch bezeichnen mag;
Und ſobald ihr das vollbrachtet,
Sei euch nichts von mir verſagt."

Als der edle Mohr die Forderung
Nun vernommen, die ſie that,
Da verſetzt' er frohen Mutes:
„Zwar bedünkt's mich wunderſam,
Daß ihr meine Städt' und Schlöſſer
So verſchmäht und meinen Schatz,
Und dafür drei Häupter fordert,
Die umſonſt ich haben kann;
Dennoch bitt' ich, nennt ſie, Herrin,
Oder zeigt ſie ſonſt mir an."
Da begann ſofort Sevilla
Sie zu nennen nach der Zahl:
„Erſtens das von Oliveros,
Zweitens das von Don Roldan,
Drittens das vom hochgewalt'gen
Reinaldos von Montalban."

Da er nun die Männer wußte,
Die es zu erlegen galt,
Nahm der Mohr mit Sitten Abſchied
Von der hohen Frau und ſprach:
„Gönnt mir eure Hand, Infantin,
Reicht ſie mir zum Kuſſe dar,
Und dabei gelobt mir eidlich,
Mich zu grüßen als Gemahl,
Wenn ich euch die Häupter bringe,
Die ihr mir bezeichnet habt."
Gerne, ſprach ſie, herzlich gerne
Mag geſchehn, was ihr verlangt.

Alſo bielten dort die Beiden
Ihr Verlöbniß Hand in Hand,
Schwuren auch, kein ander Bündniß
Einzugehn, nicht Weib noch Mann,
Bis der edle Calaynos
Heimgekehrt von ſeiner Fahrt,
Oder, falls es anders käme,
Bis er Botſchaft ihr geſandt.

II.

Jetzo ſcheidet Calaynos,
Scheidet und beſchickt die Fahrt,
Seine Fahnen läßt er ſticken
Mit demſelben Zeichen all,
Mond an Mond erblickt man drinnen,
Und den Grund blutroth gemalt.
Die Franzoſen aufzuſuchen
Wählt der Mohr den nächſten Pfad,
Und nach ſieben Tagereiſen
Kommt er vor Paris die Stadt.
Dorten auf der Wacht am Thore
Bei Johann am Lateran
Ließ er ſein Panier entfalten,
Redet' alſo und befahl:
„Stoßt ſofort in die Trompeten,
Blaßt, als ritten wir zum Kampf,
Denn die Zwölfe von der Tafel
Sollen wiſſen, daß ich kam."

Jenes Tags war Karl, der Kaiſer,
Ausgezogen auf die Jagd,
Mit ihm ritten Oliveros

Und ſein Vetter Don Roldan,
Mit ihm ritt der hochgewalt'ge
Reinaldos von Montalban,
Auch Dardin von den Ardennen
Und der greiſe Don Beltran,
Auch Don Gaſton und Don Claros
Sammt dem römiſchen Fincan.
Dieſen folgten Baldovinos,
Und Urgel von Dänemark,
Und zuletzt ritt Graf Guarinos,
Der zur See war Admiral.

Plötzlich, mitten unterm Jagen,
Hub der Kaiſer an und ſprach:
„Horchet, horcht wohl auf, ihr Ritter,
Hört ihr nicht Drommetenſchall?"
Da nun alle horchend ſtanden,
Kam ein Mohr daher den Pfad,
Ganz nach Mohrenart gewappnet,
Und ſie riefen ihn heran.
Kaum erblickte den der Kaiſer,
So befragt' er ihn alsbald:
„Sag uns Mohr: von wannen biſt du,
Daß du dich nach Frankreich wagſt,
Und wie darfſt du Unverſchämter,
Unſrer Stadt Paris dich nahn?"
Da der Mohr dies Wort vernommen,
Gab er Antwort dergeſtalt:
Karl, den Kaiſer, ſoll ich ſuchen,
Welchem Frankreich untertban,
Denn es hat an ihn mit Botſchaft
Mich ein Mohrenfürſt entſandt,
Dem ich als Trompeter diene
In der Schaar, die mit ihm kam."

Kaiſer Karl, als er dies hörte,
Fragt' ihn weiter alſobald:
„Steh' denn Rede: was verlangt er?
Und was deutet dieſe Fahrt?
Denn ich ſelbſt bin Karl, der Kaiſer,
Welchem Frankreich unterthan."
Als der Mohr ihn nun erkannte,
Nahm er ſo das Wort und ſprach:
„Galaynos, mein Gebieter,
Sendet mich an Herolds Statt,
Dich, o Herr, herauszufordern
Und die Zwölfe vom Pallaſt,
Daß ihr Lanze gegen Lanze
Ihn beſtehen mögt im Kampf;
Dorten, wo ihr ſchaut ſein Banner,
Harrt er euer auf dem Plan.
Doch jetzt gönnt mir, ihm zu melden,
Daß ich ſein Geheiß vollbracht."

Als der Mohr hinweggeſchritten,
Rief der Kaiſer zornentbrannt:
„Wahrlich, als ich war ein Jüngling
Und des Waffenwerks noch pflag,
Hätte ſich kein Mohr vermeſſen,
Frankreichs Grenze nur zu nahn;
Aber jetzt, da ich ergreiſte,
Ziehn ſie vor Paris ſogar.
Mir kann's freilich keine Schmach ſein,
Denn zum Streit bin ich zu alt,
Aber Schmach dem Oliveros,
Und desgleichen dem Roldan,
Aber Schmach den Zwölfen allen,
Und euch andern insgeſammt.
Laßt um Gott Roldan mir rufen,
Augenblicks ſoll er zum Kampf,

Und den übermüth'gen Mohren
Dort vertreiben von der Wacht,
Soll ihn tödten oder fangen,
Daß er dran gedenken mag,
Wie er in der eignen Hauptſtadt
Hohn zu ſprechen mir gewagt."

Da Roldan dies Wort vernommen,
Hub er ſo zu murren an:
„Traun, entbehrlich war es, Kaiſer,
Daß ihr mich zum Streit erlast;
Habt ihr doch genug der Ritter,
Die ihr ſenden mögt zum Kampf.
Freilich unter ſchönen Frauen
Rühmt ſich höchlich mancher Mann,
Ob zweitauſend Mohren kämen,
Einzeln hielt er ihnen Stand;
Aber geht's nachher an's Schlagen,
Kehrt den Rücken er alsbald."

Tief verſtummten alle Zwölfe,
Nur der Jüngſte nicht der Zahl,
Der ſich Baldovinos nannte,
Und von großer Kühnheit war.
Bitter lauteten die Worte,
Die zum Paladin er ſprach:
„Wahrlich, eure Sitt' und Rede
Nimmt mich Wunder, Don Roldan,
Daß ihr, die ihr ehren ſolltet,
So die Zwölf zu läſtern wagt;
Traun, und wär't ihr nicht mein Oheim,
Heiſcht' ich euch zum Todeskampf;
Denn nicht Einen könnt ihr nennen
Unter unſrer ganzen Schaar,
Der nicht, was ſein Mund geſprochen,
Auch bewährte durch die That."

Da erhub in großem Zorne
Sich der Paladin Roldan.
Baldovinos, der es ſchaute,
Sprang vom Raſen ebenfalls,
Doch der Kaiſer trat dazwiſchen,
Auf Verſtändigung bedacht.
Aber Baldovin, entrüſtet,
Rief nach ſeiner Knappenſchaft,
Daß man ſeine Wehr ihm brächte
Und ſein Panzerhemd von Stahl.
Als der Kaiſer das gewahrte,
Sprach er ſo zu ihm und bat:
„Thut es mir zu Liebe, Ritter,
Und laßt ab von dieſem Kampf,
Denn der Mohr iſt ſo gewaltig,
Daß er leicht euch ſchäd'gen mag,
Und, wie kühnen Muth ihr traget,
Könnt' erliegen eure Kraft;
Kampfgeübt iſt euer Gegner,
Und von großer Streitgewalt."

Als dies Baldovinos hörte,
Schickt' er ſich zum Aufbruch an,
Doch zum Kaiſer ſprach er alſo:
„Urlaub bitt' ich, Herr, zum Kampf,
Aber wißt, ſo ihr ihn weigert,
Nehm' ich ihn aus eigner Macht."
Als nun Kaiſer Karl erkannte,
Daß vergeblich jeder Rath,
Half er ſelbſt den Jüngling wappnen
In ſein gutes Stahlgewand,
Und geſtattet' ihm, zu ſtreiten
Mit dem Mohren auf dem Plan.

III.

Jetzo ſcheidet Baldovinos,
Scheidet und beginnt die Fahrt,
Steht alsbald auch vor der Wache,
Wo der Mohr des Gegners harrt.
Als ihn ſchaute Calaynos,
Hub er ſo zu ſpotten an:
„Sei willkommen mir, Französchen,
Der du hier aus Frankreich ſtammſt!
Lüſtet dich's, mit mir zu leben,
Nehm' ich dich als Pagen an,
Führ' dich heim auf meine Schlöſſer,
Wo dir's wohl behagen mag."

Als der Ritter dies vernommen,
Gab er Antwort ihm und ſprach:
„Calaynos, Calaynos,
Nicht ſo ungebührlich prahlt!
Denn bevor ich geh' von hinnen,
Bring' ich den Beweis euch dar,
Daß ihr eher ſterben müſſet,
Als ihr mich zum Pagen macht."
Wohl vernahm der Mohr die Rede,
Redet' alſo und begann:
„Mach dich heimwärts, mein Französchen,
Nach Paris in eure Stadt,
Daß du deine Kampfgelüſte
Allzutheuer nicht bezahlſt,
Denn wer mir fällt in die Hände,
Kommt lebendig nicht vom Platz."

Doch der Jüngling, unerſchrocken,
Rief ihn auf zum andernmal,
Zum Gefecht auf Tod und Leben

Sollt' er ſtellen ſich alsbald.
Als der Mohr nun ſo beharrlich
Sich von ihm gefordert ſah,
Sprach er: „Chriſt, wohlan, ſo komm denn,
Meſſen wir uns Mann an Mann!
Doch bevor du kommſt von hinnen,
Soll dir's werden kund fürwahr,
Beſſer wär' es dir geweſen,
Mir im Treffen nicht zu nahn.

Da begann ein furchtbar Streiten,
Wie das Paar zuſammentraf;
Aber nach den erſten Hieben
Lag der Jüngling ſchon im Sand.
Als der Mohr ihn ſah gefallen,
Sprang er flugs vom Roß herab,
Zog ein reichverziertes Krummſchwert,
Ihn zu tödten mit dem Stahl.
Doch bevor den Stoß er führte,
Hub' er ihn zu fragen an,
Wer er ſei und wie er heiße,
Ob er aus der Zwölfe Zahl.
Wehrlos lag vor ihm der Jüngling,
Gab ihm Auskunft ſonder Falſch,
Baldovin ſei er geheißen
Und ein Neffe Don Roldans.

Als dies hörte Calaynos,
Nahm er ſo das Wort und ſprach:
„Weil du bei ſo jungen Jahren
Dich bewährſt ſo unverzagt,
Will ich dir das Leben ſchenken,
Und der Tod ſei dir erſpart;
Doch ich halte dich gefangen,
Bis ich, die ich ſuchte, fand,

Deinen Vetter Oliveros,
Deinen Oheim Don Roldan
Und den andern kühnen Helden
Reinaldos von Montalban,
Denn mit dieſen Drei'n zu fechten,
Unternahm ich meine Fahrt."

Doch aus tiefſtem Herzen ſeufzte
Don Roldan auf ſeinem Stand,
Als er von des Mohren Händen
Den Infanten fallen ſah.
Ohn' ein Wort nur zu verlieren,
Macht' er gleich ſich auf die Fahrt,
Ritt im Groll, den Calaynos
Zu erſchlagen auf der Wacht.

Als der Mohr ihn nun erblickte,
Rief er ihn mit Fragen an:
Wer er ſei und wie er heiße,
Ob er aus der Zwölfe Zahl.
Don Roldan jedoch, dies hörend,
Schnob ihn grimmig an und ſprach:
„Mohrenhund, auf ſolche Fragen
Schuld' ich dir nicht Rechenſchaft,
Komm' auch nur, um den Gefangnen
Zu befrei'n aus deiner Haft.
Mach denn augenblicks dich fertig,
Mohr, und ſtell dich in den Kampf!"

Da begann ein furchtbar Streiten,
Heiß und grimmig, Mann an Mann;
Hieb' auf Hiebe krachten nieder,
Bis der Mohr zu Boden ſank;
Als Roldan ihn ſah gefallen,
Sprang er flugs vom Roß herab,

Faßt' ihn hart bei ſeinem Barte
Und befragt' ihn dergeſtalt:
„Jetzo, Schurk von einem Mohren,
Jetzt bekenne ſonder Falſch:
Wie vermißt du dich, ganz Frankreich
Hohn zu ſprechen ſonder Scham,
So dem alten, guten Kaiſer,
Wie den Zwölfen vom Pallaſt?
Welch ein Teufel, ſprich, verwirrt dich,
Daß du nach Paris dich wagſt?"

Als der Mohr dies Wort vernommen,
Da erwiedert' er und ſprach:
„Eine ſchöne Mohrin lieb' ich
Aus erlauchtem Fürſtenſtamm;
Dieſe ſtellte mir die Ford'rung,
Als um ihre Huld ich warb,
Daß ich ihr drei Häupter brächte
Aus Paris, der großen Stadt;
Legt' ich die zu ihren Füßen,
Sollt' ich werden ihr Gemal;
Erſtens das vom Oliveros,
Zweitens das vom Don Roldan,
Drittens das vom hochgewalt'gen
Reinaldos von Montalban."

Don Roldan, als er dies hörte,
Redet' alſo und begann:
„Mohr, die Frau, die das verlangte,
War dir nimmer zugethan.
Denn fürwahr, das ſind nicht Häupter,
Die du abzuhaun vermagſt.
Doch zur Buße deiner Frechheit,
Und daß jeder ſei gewarnt,
In den Kampf die Zwölf zu fordern

Und zu wagen ſolche Fahrt,
Mußt du, Mohr, den Tod erleiden
Durch das Schwert in meiner Hand.“

Sprach's und jählings von den Schultern
Schlug er ihm das Haupt herab,
Hub es dann empor und legt' es
Zu den Füßen Kaiſer Karls.
Als die Zwölfe dies gewahrten,
Jubelten ſie allzumal,
Daß er ſo beſtraft den Mohren
Für die angethane Schmach.
Fröhlich folgt' ihm Baldovinos,
Der durch ihn der Haft entkam.

Alſo ſtarb dort Calaynos
Auf der Fahrt in's Frankenland
Durch die Hand des hochgewalt'gen
Edlen Paladins Roldan.

Romanze vom Grafen Claros.

„Graf, ihr ſeht mich tief bekümmert,
Daß ihr alſo ſterben müßt,
Denn die Schuld, die ihr begangen,
Iſt ſo ſchwer nicht, wie mich dünkt,
Und verzeihlich ſcheinen Sünden,
Die die Liebe hat verübt.
Drum den König bat ich, öffnen
Möcht' er eures Kerkers Thür,
Doch der König heftig zürnend
Wies mich ab mit Ungeſtüm,
Und ein Urtheil, ſchon geſprochen,

Nimmt ſich nimmermehr zurück;
Denn ihr ſchlieft bei der Infantin,
Als die Wacht ihr dort geführt.

Beſſer hättet ihr, mein Vetter,
Euch um Damen nie bemüht;
Wer ſich viel um ſie bekümmert,
Wohl erhofft er Heil und Glück,
Doch in Tod und in Verderben
Stürzt' er ſpät ſich oder früh,
Denn der Weiber Lieb' und Treue
Bricht als wie aus Glas gefügt."

„Sprecht nicht ſolches Wort, mein Oheim,
Nicht ertrag' ich's unerzürnt;
Lieber will ich um ſie ſterben,
Als ſie meiden für und für."

Romanze vom Grafen Aleman.

Wo die Sonne ſteht um Mittag,
Stand am Himmel hoch der Mond,
Als Graf Aleman des Schlafes
Bei der Königin genoß.
Keine Menſchenſeele wußt' es,
Keine Seel' am ganzen Hof;
Nur des Königs junge Tochter,
Die Infantin wußt' es wohl.
Darum ſprach zu ihr die Mutter,
Und entbot ihr ſolches Wort:
„Was ihr auch geſchaut, Infantin,
Was ihr ſchautet, ſchweigt davon.
Ein Gewand aus klarem Golde

Schenkt euch dann der Graf zum Lohn.“ —
„Feuersglut verzehr' o Mutter,
Solch Gewand aus klarem Gold,
Wenn mir bei des Vaters Leben
Ein Stiefvater leben ſoll.“

Da ſie nun zerfloß in Thränen,
Sah der König ihre Noth,
„Warum weint ihr, meine Tochter,
Redet, wer betrübt euch ſo?“ —
„Eben nahm ich meinen Imbiß,
Feines Brod in Wein gebrockt,
Als Graf Aleman hereintrat,
Und mir über's Kleid ihn goß.“ —
„Schweiget, meine Tochter, ſchweiget,
Nehmt die Sache nicht im Zorn,
Jung noch iſt der Graf und kindiſch,
Und im Spaße that er's wohl.“ —
„Feuersglut verzehr, o Vater,
Solchen Spaß und ſolchen Spott,
Wenn mit mir ſich zu ergötzen
Er in ſeinen Arm mich zog.“ —
„Wenn mit euch ſich zu ergötzen
Er in ſeinen Arm euch zog,
Soll er's mit dem Leben büßen,
Eh' die Sonne dort erloſch.“ —

Romanze von Don Galvan.

Arges nichts von ihrer Tochter
Träumte ſich die Königin,
Ob ſie gleich Galvan dem Grafen
Schon geſchenkt das dritte Kind.

Niemand wußt' es dort am Hofe,
Niemand in des Hofes Dienſt,
Denn allein ein junges Fräulein,
Das in ihrer Kammer ſchlief:
Die verrieth's an ihre Mutter,
Aufgebracht um einen Zwiſt.
Zur Infantin ſchickt die Fürſtin,
Schließt in eine Kammer ſie;
Vorwurfsvoll mit ſchwerem Kummer
Spricht ſie ſolches Wort zu ihr:
„Tochter, ſo du Jungfrau bliebeſt,
Harrt Caſtiliens Thron auf dich;
Doch im Feuer mußt du brennen,
So du nicht mehr Jungfrau biſt.“ —
„Alſo bin ich Jungfrau, Mutter,
Wie als neugebornes Kind.
Aber ſeid um Gott beſchworen,
Gebt mich keinem Mann dahin;
Da mein Leib an Schmerzen krank iſt,
Taugt' ich ihm zu keinem Dienſt.“

Drauf verſchließt man die Infantin
Wo der Thurm am höchſten iſt;
Dorten webt ſie bunte Seide,
Webt noch ſchöner Goldgewirk.
Plötzlich den Galvan erſpäht ſie,
Ihrer Sehnſucht einzig Ziel.
Da es nun ſo weit gekommen,
Greift ſie raſch nach ihrem Kind;
„Hört um Gott, um Gott, Herr Ritter,
Hier am Thurme haltet ſtill.
Fangt in eures Mantels Falten,
Fangt dies Kindlein auf geſchwind!
Bringt es heim zu eurer Mutter,
Und zu warten gebt es ihr.“

Romanze von Moriana und Galvan.

Auf dem Schlöſslein ſpielt Moriana
Mit dem Mohren Don Galvan;
Um die Zeit ſich zu verkürzen,
Spielen ſie zuſammen Schach.
Immer, wenn der Mohr verlieret,
So verliert er eine Stadt,
Aber wenn verliert Moriana,
Reicht ſie ihm zum Kuß die Hand.
Endlich ſchier vor Wohlbehagen
Sinkt der Mohr in leiſen Schlaf.
Siehe, auf den Bergen drüben
Zeigt ſich da ein Rittersmann,
Blutend, auf zerriſſ'nen Sohlen
Wandelt er und weint und klagt,
Wohl aus Liebe zu Morianen,
Tochter König Morians;
Denn es raubten ſie die Mohren
Einſt am Morgen Sankt Johanns,
Als in ihres Vaters Garten
Roſen ſie und Blüthen brach.

Ihre Augen hob Moriana,
Wohl erkannte ſie den Mann,
Und es floſſen ihre Thränen
Auf des Mohren Stirn herab,
Daß mit Schrecken er erwachte,
Und zu ſprechen ſo begann:
„Sprecht, was iſt euch, ſchöne Dame,
Was betrübt euch, ſaget an.
Wenn euch meine Mohren reizten,
Will ich tödten ſie alsbald;
Oder thaten's eure Frauen,
Sollen Züchtigung ſie empfahn;

Oder ärgern euch die Chriſten,
Zieh' ich gegen ſie zur Schlacht.
Alltagskleid iſt mir der Harniſch,
Meine Ruh iſt Wanderſchaft,
Harter Felſen iſt mein Bette,
Stetes Wachen iſt mein Schlaf." —

„Nicht erzürnten mich die Mohren,
Sie zu tödten unterlaßt,
Und noch minder meine Frauen
Sollen Straf' um mich empfahn,
Und die Chriſten mögt ihr auch nicht
Ueberziehn mit Kriegesmacht;
Sondern was mich ſo bewegte
Sag' ich euch in Wahrheit an:
Drüben an den hohen Bergen
Sah ich einen Rittersmann,
Mein Verlobter, glaub' ich, war es,
Den ich lieb' auf immerdar."

Da erhub die Hand der Mohr,
Und er gab ihr ſolchen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das rothe Blut entſprang,
Und befahl, daß ſeine Wachen
Sie enthaupteten alsbald
Dort an jenem ſelben Platze,
Wo ſie den Geliebten ſah.

Und noch dieſe Worte ſprach ſie
In der Stunde, da ſie ſtarb:
„Wohl als gute Chriſtin ſterb' ich,
Ohne zu begehn Verrath
An der Lieb' und an der Treue
Meines lieben Bräutigams." —

Romanze vom Grafen Lombardo.

In den Bergen von Moncayo,
Auf dem ſteilen Felſenpfad,
Greift man Griſo, den Lombarden,
Wie der König es befahl.
Auf der Wallfahrt nach Sankt Jago
That er einer Maid Gewalt,
Die die Tochter eines Herzogs
Und des Papſtes Baſe war.
Als er deß nun ward bezüchtigt,
Leugnet die Gewalt der Graf.
Vor den König Karl den Großen
Wird die Klage drum gebracht,
Und bis auf den Tag des Urtheils
Thut den Grafen man in Haft.
Feſſeln trägt er an den Füßen,
Schwere Schellen an der Hand;
Eine Kette doppelgliedrig
Legt man auch um ſeinen Hals;
Groß und lang iſt dieſe Kette,
Ganz umſchlingt ſie den Pallaſt,
Doch ſie öffnet ſich und ſchließt ſich
Im Gemach des Königs Karl.
Wacht dort hielten ſieben Grafen
Die geſchworen insgeſammt,
Wenn der Graf ſich rühren ſollte,
Ihn zu tödten alſobald.
Als ſie dort erwartend ſtanden,
Wurde der Befehl gebracht,
Nehmen ſolle die Prinzeſſin
Den Gefangnen zum Gemal.

Romanze vom Grafen von Narbon.

Jetzo will ich euch verkünden
Vom Sultan von Babylon,
Gebe Gott ihm ſchlimmes Leben,
Gebe Gott ihm ſchlimmern Tod!
Ruderſchiffe ſechzig tauſend
Rüſtet man auf ſein Gebot,
Daß ſie ihm Narbon erobern,
Jene Veſte reich und ſtolz.

In dem Hafen von Sankt Gil
Werfen ſie die Anker dort,
Da geräth in ihre Hände
Graf Amalrich von Narbon.
Blutend reißt man ihn vom Thurme,
Setzt ihn auf ein ſchlechtes Roß,
Giebt den Schwanz ihm ſtatt des Zügels
In die Hand zu bitter'm Spott,
Giebt ihm hundert Peitſchenhiebe,
Andre hundert ſeinem Roß,
Dieſem, daß es traben möge,
Doch dem Grafen nur zum Hohn.

Als die Gräfin das vernommen,
Eilt ſie auf den Wall ſofort:
„Graf, mir will's das Herz zerbrechen,
Euch zu ſchaun in ſolcher Noth,
Doch um euch zu löſen geb' ich
Sechzigtauſend Unzen Gold;
Und wenn dieſe nicht genügen,
Geb' ich noch die Stadt Narbon,
Und wenn das auch nicht genug iſt,
Geb' ich die drei Töchter noch,

Jene Töchter, die ich vormals
Euch gebar aus meinem Schooß.“ —

„Weiß euch vielen Dank, Frau Gräfin,
Denn ihr ſprecht ein liebreich Wort,
Aber keinen rothen Heller
Soll für mich empfahn der Mohr;
Werd' ich nimmer doch geneſen,
Bin verwundet auf den Tod.
Fahrt denn wohl, fahrt wohl, Frau Gräfin,
Mein Geleite treibt mich fort.“ —
„Graf, ſo zieht mit Gott des Weges,
Und Sankt Gil gewähr' euch Troſt,
Und den Paladin Don Roldan
Send' euch Gott in eurer Noth!“ —

Romanzen

aus der

Geſchichte und Sage

der pyrenäiſchen Halbinſel.

Romanzen von König Rodrigo.

I.

Don Rodrigo, Spaniens König,
Ließ zu ſeiner Krone Glanz
Ein Turnier durch's Land enthieten
Nach Toledo ſeiner Stadt.
Ritter an die ſechzigtauſend,
Trafen dort ſich auf dem Plan.
Als das Kampfſpiel nun beſchickt war
Und ſich des Beginns verſah,
Kamen Männer aus Toledo,
Brachten ihm die Bitte dar,
Nach dem Brauch ein Schloß zu legen
Vor Herakles Gruftgemach,
Wie die vor ihm Kön'ge waren
Bis auf dieſen Tag gethan.

Doch anſtatt das Schloß zu legen,
Sprengt' er auf die andern all,
In dem Wahn, Herakles habe
Große Schätze dort verwahrt;
Aber drinnen im Gemache
Ward nichts andres offenbar,
Als Schriftzüge, welche ſagten:
„König wardſt du dir zum Gram;
Denn der König, der hier eindringt,
Setzt ganz Spanien in Brand!"
Drauf in einem Pfeiler fand er
Eine Truhe reicher Art,
Fand ſeltſame Banner drinnen,
Drauf man grauſe Bilder ſah:
Araber auf hohen Roſſen,
Steif im Sattel alleſammt,
Hoch die Schwerter um den Nacken
Und den Bogen in der Hand.
Don Rodrigo voll Entſetzen
Wandte ſich vom Schauen ab;
Sieh, da kam ein Aar vom Himmel,
Und das Haus ging auf in Brand.

Vieles Volk ſofort entſandt' er
Zur Erobrung Afrikas,
Fünfundzwanzigtauſend Reiter
Unter'm Grafen Don Julian.
Doch als der ſie überführte,
Litt er Schiffbruch auf der Fahrt;
Schiff und Ruderſchiffe ſanken
Wohl dreihundert an der Zahl,
Und zu Grund ging all ſein Kriegsvolk
Bis auf viermaltauſend Mann.

II.

Unheil kündeten die Winde,
Und der Mond ſtand voll im Licht,
Als der König Don Rodrigo
Bei der ſchönen Cava ſchlief;
Schlief in einem reichen Zelte,
Das mit Golde war geſtickt;
Dreimal hundert Silberſeile
Hielten ſeinen Baldachin;
Drinnen ſtanden hundert Jungfrau'n
Angethan mit reicher Zier;
Fünfzig mit den weißen Händen
Rührten lieblich Saitenſpiel,
Fünfzig mit gedämpfter Stimme
Sangen ſüße Melodie.
Da zur Stunde ſprach ein Fräulein,
Welches ſich Fortuna hieß:
„Wenn du ſchläfſt, König Rodrigo,
Herr, wach auf, ermuntre dich!
Schauen wirſt du dein Verhängniß
Und dein künftig Mißgeſchick,
Deine Völker all erſchlagen,
Und dein Heer im Kampf beſiegt,
Deine Städt' und feſten Plätze
Unter fremdes Herrn Panier,
Und die Burgen und Caſtelle
All auf Einen Tag dahin.
Fragſt du mich, wer das gethan hat,
Wohl verkünden will ich's dir:
Jener Graf Don Julian
That's zu Liebe ſeinem Kind,
Das du ihm für alle Zeiten
Haſt entfremdet und beſchimpft.

Einen Eid hat er geſchworen,
Koſten ſoll's das Leben dich."

III.

Sitzt in Ceuta, der berühmten,
Sitzt in Ceuta Graf Julian;
Eine Botſchaft will er ſenden,
Fern hinaus in's Mohrenland.
Wie er Wort für Wort ſie vorſagt,
Schreibt ein alter Mohr ſie nach,
Aber kaum, daß er geſchrieben,
Tödtet ihn ſofort der Graf.
Weh und Angſt ſchuf dieſe Botſchaft,
Für ganz Spanien Weh und Angſt,
Denn er ſchrieb dem Mohrenkönig,
Und beſchwur's mit Eides Kraft:
Wenn er Heeresmacht ihm ſchickte,
Gäb' er Spanien ihm zum Dank.

Weh dir Spanien! Weh dir Spanien!
Weh dir, weltberühmtes Land,
Aller Erdenländer Krone,
Und vor allen reich an Glanz,
Deſſen Schooß das klare Silber,
Das gediegne Gold entſtammt,
Mutter du der Heldenthaten
Und mit Schönheit hochbegabt,
Nun um einem Hochverräther
Mußteſt du vergehn in Brand!
Alle deine reichen Städte
Und ihr fröhlich Volk zuſammt,
Sind ſeitdem um unſre Sünde
Dieſen Mohren unterthan;

Nur Aſturien blieb in Freiheit,
Weil ſo feſt des Landes Art.

Als der finſtre Don Rodrigo,
Welcher damals herrſcht' im Land,
Nun ſein Reich verloren ſahe,
Stürzt' er in's Gewühl der Schlacht,
Und der Schmerz, der in ihm tobte,
Stählte ſeines Armes Kraft.
Aber als zuletzt der Mohren
Ueberzahl den Sieg gewann,
War verſchwunden Don Rodrigo,
Niemand weiß, wohin er kam.

Fluch denn über dich Don Orpas,
Arger Biſchof voll Verrath,
Der du ſeine ſchwarzen Ränke
Jenem Andern ſchmieden halfſt!
O des unverhofften Elends,
O des Jammers ohne Maß,
Daß durch dieſe zwei Verräther
Bloß um eines Mädchens halb,
Die man Cava hieß mit Namen,
Spanien fiel in Feindes Hand,
Daß verſchwand ſein Herr und König,
Und kein Aug' ihn fürder ſah!

IV.

Als der Feind nun ſiegreich vordrang
An dem achten Tag der Schlacht,
Wichen Don Rodrigos Haufen,
Und die wilde Flucht begann.
Da verläßt ſein Zelt Rodrigo

Um zu fliehn aus ſeinem Land.
Einſam flieht der Unglückſel'ge,
Niemand folgt ihm auf der Fahrt.
Müde ſchleppt ſich fort ſein Streitroß,
Welches kaum noch ſchreiten kann,
Sucht ſich ungeſtört vom Reiter
Durch die Felder ſelbſt den Pfad;
Denn bewußtlos vor Erſchöpfung
Sitzt der König wie erſtarrt,
Todesmatt vor Durſt und Hunger,
Daß es jedes Herz erbarmt.
Ganz von hellem Blut beronnen
Gleicht er einem rothen Brand.
Voll von Beulen iſt ſein Harniſch,
Der mit Edelſteinen prangt,
Einer Säge gleich ſein Degen,
Von den Streichen, die er that,
Und ſein Goldhelm hängt zerklüftet
In die Stirn ihm tief herab.

So — das Antlitz aufgeſchwollen,
Von des Kampfes Hitz' und Laſt —
Zu des höchſten Hügels Gipfel
Reitet langſam er hinan,
Sieht von dort, wie ſeine Schaaren
Sieglos flüchten überall,
Sieht die Banner und Standarten
Die ſein Volk geführt zur Schlacht,
Wie man ſie im Staub daherſchleift,
Und mit Füßen tritt zur Schmach,
Sieht nach ſeinen Feldhauptleuten,
Doch ſie fielen allzumal,
Sieht das Feld gefärbt mit Blute,
Das dahin in Bächen wallt.
Bei dem Anblick ſolchen Unheils

Ueberkommt ihn tiefer Gram,
Und aus ſeinen Augen weinend,
Ruft er jammernd dergeſtalt:
„Geſtern war ich Herr von Spanien,
Heut von keiner einz'gen Stadt;
Geſtern hatt' ich tauſend Schlöſſer,
Heute keins im ganzen Land;
Geſtern hatt' ich mir zu dienen
Kriegsgefolg und Dienerſchaft,
Heut iſt auch kein Mauerziegel,
Den ich mein noch heißen darf.
Weh! Unſelig war die Stunde,
Und unſelig war der Tag,
Da ich ward zur Welt geboren
Und ererbte Kron' und Land;
Denn verlieren ſollt' ich Alles
Wiederum auf einen Schlag.
Komm, o Tod! Was ſäumſt du länger,
Aus des ſchnöden Körpers Haft
Meine Seele zu erlöſen?
Grüßen will ich dich mit Dank."

V.

Schon enteilte dem Getümmel
Don Rodrigo kampfesmatt,
Nahm, das Feld zu überſchauen,
Auf der Höhe ſeinen Stand,
Sah, wie ſeine Schaaren fielen,
Sah, wie rings die Flucht begann.
Da Rodrigo dies gewahrte,
Wandt' er ſchnell die Augen ab,
Spornte mit verhängtem Zügel,
Erſt ſein Roß zu wilder Haſt,

Warf ſich, raſcher zu entkommen,
Dann auf einen Dromedar.

Flüchten ſah ihn Aliaſtras,
Sein getreuer Feldhauptmann;
Wohl verſucht' er ihm zu folgen,
Doch der König floh zu raſch.
Dies erkennend lenkt' er traurig
Gen Toledo ſeine Fahrt,
Wo die Kön'gin ſammt dem Hofe
Im Pallaſt geblieben war,
Tiefbekümmert dort zu melden,
Welch ein Leid den König traf.

Bei dem Eintritt durch die Pforte
Hub er ſo mit Thränen an:
„Herrin, nicht mehr ſeid ihr Kön'gin,
Noch gebietet ihr im Land;
Kron' und Reich habt ihr verloren
In acht Tagen blut'ger Schlacht,
Habt verloren Don Rodrigo,
Euren theuren Ehgemahl,
Denn ich ſelber ſah ihn flüchten
Schwer verwundet aus dem Kampf,
Und zur Stunde muß er todt ſein
Oder in des Feindes Haft."
Bleich auf's Polſter ſank die Fürſtin,
Ohne daß ſie mehr vernahm,
Lag erſtarrt vier lange Stunden,
Bis ſie wieder zu ſich kam,
Hieß darauf den Aliaſtras
Alles melden was geſchah.

Als er nun den ganzen Hergang
Sonder Hehl ihr kund gethan,

Sprach die Königin mit Seufzen:
„Wohl hat ſolches mir geſchwant;
Denn ein Traum von ſchlimmer Deutung
Kam mir letztverwichene Nacht;
Vor mir ſah ich Don Rodrigo,
Das Geſicht von Zorn entbrannt,
Roth die Augen unterlaufen,
Und gerüſtet wie zum Kampf;
Um Don Sancho's Tod zu rächen,
Schritt er fort in wilder Haſt,
Und dann kam er blutig wieder
Und von vielen Wunden matt,
Und dann trat er an mein Lager
Und ergriff mich bei dem Arm,
Und in Thränen ganz gebadet
Hub er ſo zu reden an:
Nun fahr wohl, unſel'ge Kön'gin,
Nun fahr wohl auf immerdar,
Denn es haben heut die Mohren
Mir entriſſen Sieg und Land;
Weine nicht um deine Krone,
Weine nicht um meinen Fall,
Sondern flieh, dich zu verbergen,
Flieh, ſo fern du immer kannſt,
Nach dem Reiche von Aſturien
Zum Gebirg ſchlag' ein den Pfad,
Denn es iſt kein andrer Ausweg,
Drauf du Rettung finden magſt;
Denn Hiſpanien und das Andre,
Fiel in unſres Feindes Hand."

VI.

Als der König Don Rodrigo
Nun verloren Reich und Thron,
Floh er ſonder Pfad und Richtung
Durch das Land verzweiflungsvoll,
Und im wildeſten Gebirge
Barg er ſich in Kluft und Forſt,
Um den Mohren zu entrinnen,
Die ihn ſuchten allerorts.
Dorten traf er einen Hirten,
Der mit ſeiner Heerde zog,
Sprach zu ihm: Sag an, du Guter,
Gieb mir Auskunft auf ein Wort:
Iſt vielleicht ein Dorf hier nahe,
Oder auch ein Hüttlein bloß,
Daß ich drin der Ruhe pflegte
Da ich matt bin auf den Tod?
Ungeſäumt verſetzt der Hirte:
„Euer Suchen iſt umſonſt,
Denn es giebt in dieſer Wildniß
Nichts als einen Siedelhof,
Drin ein alter Klausner wohnet,
Der als heilig gilt im Volk.“ —
Deſſen freute ſich der König,
Denn zu bleiben hofft' er dort,
Bat den Mann um etwas Speiſe
Nur zur Stillung ſeiner Noth;
Und der Hirt aus ſeinem Ranzen
Gab ihm dürres Fleiſch und Brod.
Schlecht gefiel das Brod dem König,
Schwarz bedünkt' es ihn und grob;
Da ergriff ihn tiefer Kummer,
Thränen brachen ihm hervor,

Denn er dachte vor'ger Zeiten,
Welches Mahl er da genoß.

Als er nun ſich ausgeraſtet,
Fragt' er nach dem Siedelhof,
Und der Hirt beſchrieb ihm treulich
Weg und Steg zu jenem Ort.
Einen Ring und eine Kette
Gab der König ihm zum Lohn;
Beide waren Goldkleinode
Und Rodrigo hielt ſie hoch.
Dann von neuem ſeines Weges
Schritt er bis zum Abendroth,
Kam zur Siedelei am Ende,
Die vom Hirten er erforſcht.

Dort zuerſt für ſeine Ankunft
Auf den Knieen dankt er Gott,
Drauf, als er gebetet, pocht' er
An die Thür des Siedelhofs.
Mit ehrwürd'gem Angeſichte
Trat der Klausner draus hervor,
Fragte, was in dieſe Wildniß
Einzudringen ihn vermocht.
Ihm antwortete der König
Unter einem Thränenſtrom:
„Bin Rodrigo, der unſel'ge,
Der ich war ein König ſonſt,
Und ich komme, meine Sünden
Abzubüßen hier am Ort;
Laß dich das um Gott nicht kränken,
Und um Sankt Marien Sohn."

Wohl entſetzte ſich der Klausner,
Doch er ſprach zu ſeinem Troſt:
„Richtig wähltet ihr die Straße,

Die zu eurem Heile frommt,
Wenn euch eure Miſſethaten
Gott der Herr vergeben ſoll."
Drauf zum Himmel um Erleuchtung
Schickt er ein Gebet empor,
Welche Buße für den König
Sich gebühr' als Sündenſold.
Bald, nachdem er ſo gebetet,
Kam ihm ein Geſicht von Gott,
Das in eine Schlangengrube
Ihn hinabzutun gebot,
Denn allein durch ſolche Buße
Werd' er ſeiner Sünden los.

Als der Klausner dies vernommen,
Ward er der Entſcheidung froh,
Ging dem König zu verkünden
Welch Geſicht ſich ihm erſchloß.
Freudig hört' ihn an Rodrigo,
Machte ſich bereit ſofort,
Stieg hinab, dort zu vollenden;
Wie es Gott der Herr gewollt.

Nach drei Tagen kam der Klausner,
Nachzuſehn und frug ihn ſo:
„Geht's Euch wohl in der Geſellſchaft?
Guter König geht's Euch wohl?"
„Noch, durch Gottes Schluß," verſetzt' er,
„Hat die Schlange mich verſchont,
Aber, bitt' für mich, mein Bruder,
Bitt' um einen ſel'gen Tod!"
Tief erbarmte das den Klausner,
Thränen brachen ihm hervor;
Und ſo wohl er es vermochte
Sprach er Muth ihm ein und Troſt.

Als dann abermals der Klausner
Forschte nach des Königs Loos,
Hört' er im Gebet ihn ringen,
Hört' ihn ächzen jammervoll,
Frug ihn drauf, wie's um ihn stünde,
„Gott erbarmt sich meiner Noth."
Sprach der gute Don Rodrigo,
„Denn es frißt die Schlange schon,
Frißt an meinem sünd'gen Leibe,
Ach, zum wohlverdienten Lohn,
Weil allein aus seinen Lüsten
Solch unsäglich Elend sproß."
Trost noch sprach ihm ein der Klausner,
Bis sein letzter Hauch entflob.
Also starb dort Don Rodrigo,
Stieg zum Himmel grad empor.

Don Enrique, der Infant.

Lebt' in Tunis Don Enrique,
Aus Castilien verbannt,
Hochgeehrt vom Mohrenkönig,
Denn er war ein tapfrer Mann;
Doch die Mohren, die vom Adel,
Waren um die Gunst ihm gram;
Sprachen drum vereint zum König:
„König, dieser Christ gewann
Halb durch Furcht und halb durch Liebe
Alle Herzen sich im Land,
Und mit seinen starken Rittern,
Die er über's Meer gebracht,
Wird er dich vom Throne stoßen,
Wenn du mindest es gedacht.

Drum geziemt es, ihn zu bannen,
Herr, vom Hof und aus dem Staat,
Oder ſicherer ihn zu töten,
Daß er nicht Empörung ſchafft.“ —
Als der König dies vernommen,
Bracht' es ihm nicht wenig Gram,
Denn er war um ſeine Tugend
Sehr dem Jüngling zugethan.
Aber doch beſchloß er endlich,
Sterben müſſe der Infant.
Alſo ließ er ihn berufen
Eines Tages zum Palaſt,
Und ihn bei der Hand ergreifend
Führt' er ihn in ein Gemach,
Gleich als wollt' er ihm verkünden
Ein Geheimniß ſeltner Art.
Als er ihn ſo drinnen hatte,
Sprach er: Harrt an dieſem Platz,
Augenblicklich kehr' ich wieder,
Einen Gang nur thu' ich raſch. —
Jene Thür, draus er geſchritten,
Ward verriegelt alſobald,
Aber eine andre Pforte
That ſich auf mit lautem Klang,
Und zwei wilde Leuen ſchoſſen
Grimm zu ſchauen in den Saal.
Kaum gewahrt ſie der Infante,
Greift zum Schwert er unverzagt,
Wickelt um den Arm den Mantel,
Beut den Leuen ſich zum Kampf.
Aber die, ſo kühn ihn ſchauend,
Wagen's nicht, ihm grimm zu nahn.
Drauf, der Thür ſich nähernd, ſprengt er
Mit dem Fuß des Riegels Haft,
Und, die Hinterliſt verfluchend,

Geht er unverſehrt vom Platz.
Als der König drauf vernommen,
Daß entkommen der Infant,
Wollt' er nicht, daß man ihn tödte,
Wollt' es nicht zum zweitenmal,
Gab zurück ihm ſeine Ritter,
Die er auch in Haft gethan,
Und dazu die großen Schätze,
Welche ſich der Prinz geſpart.
Alſo reiste Don Enrique
Wohlbehalten aus dem Land.

Romanze von der Stadt Neapel.

Schaut herab von Campo Viejo
Arragoniens König einſt,
Schaut herab auf's Meer von Spanien,
Wie es fällt und wie es ſteigt;
Sieht die Schiff' und Ruderſchiffe
Kommen, gehen aus und ein,
Reichbeladen die mit Seide,
Aber die mit Tüchern fein,
Dieſe gen Caſtilien fahrend,
Jene nach des Oſtens Reich;
Sieht die große Stadt von fern auch,
Welche ſich Neapel heißt:
„Schöne Stadt, o wie viel koſteſt
Du zum Unheil mich bereits!
Koſteſt mich an zwanzig Jahre,
Meines Lebens beſten Theil;
Koſteſt mich den edlen Bruder,
Hektorn gleich an Tapferkeit,
Der der Liebling war der Frauen,

Und der Ritter Neid und Preis;
Kostest alle meine Schätze,
Drauf gespart ich lange Zeit;
Kostest mich ein Edelknäbchen,
Das geliebt ich allzumeist!"

Romanze von König Pedro dem Grausamen.

„Doña Maria de Padilla,
Schaut mich nicht so traurig an:
Wenn ich zweimal mich vermählte,
Hab' ich's nur um euch gethan.
Daß ihr lebt, wie ich verachte
Doña Blanka, mein Gemahl,
Hab' ich ein Panier zu sticken
Nach Sidonia sie gesandt;
Soll's mit ihrem Blute färben,
Sticken mit den Thränen klar;
Solch Panier, Doña Maria,
Muß sie schaffen euretbalb." —

Und er rief Injigo Ortiz,
Einen wackern Edelmann;
Wollt' ihn nach Medina schicken,
Zu vollführen dort die That.
Doch es sprach der gute Ritter:
„Solches thu' ich nimmerdar,
Denn wer seine Herrin tödtet,
Uebt an seinem Herrn Verrath."
Zorn'gen Muths ging da der König
In sein innerstes Gemach;
Einen Schergen ließ er kommen,
Einen Hammerknecht vom Wald.

Als zur Kön'gin dieſer eintrat,
Traf er beim Gebet ſie an;
Aber ſie, den Knecht erblickend,
Hat ihr Ende gleich geahnt.
Und er ſprach: „Es hat, o Herrin,
Mich der König hergeſandt,
Daß mit eures Schöpfers Gnade
Ihr die Rechnung fertig macht.
Eure Stund' iſt nun gekommen,
Die ich nicht verzögern darf.“ —

„Freund, ſei dir mein Tod verzieben,
Sprach die ſchöne Fürſtin da,
Will's mein Herr der König alſo,
So geſcheh's, wie er befahl;
Beichte wird er mir nicht wehren,
Wehrt er's, ſeh' es Gott nicht an.“
Ihre Thränen, ihre Klagen
Rührten ſelbſt den finſtern Mann,
Als mit ſchwacher Stimme bebend
So zu ſprechen ſie begann:
„O mein Frankreich, ſüße Heimath!
O mein Blut Bourbon'ſchen Stamms!
In's achtzehnte Jahr erſt geh' ich,
Heute ward ich ſiebzehn alt.
Jungfrau ſterb' ich, denn der König
Hat als Weib mich nie erkannt.
Sprich, Caſtilien, was verbrach ich?
Nimmer ſann ich dir Verrath.
Die du mir geſchenkt, die Krone,
War von Blut und Thränen gar,
Aber eine andre, beſſ're,
Wird mir nun im Himmel bald.“

Als ſie dieſes Wort geſprochen,
That der Scherge ſeinen Schlag,

Daß das Hirn aus ihrem Haupte
Spritzte durch den weiten Saal.

Romanze vom Prior von San Juan.

Don Garcia de Padilla,
Dem es Gott vergeben mag,
Nahm den König bei den Händen,
Führt' ihn ſtill beiſeit und ſprach:
„Zu Conſuegra ſteht ein Schlößlein,
Wie die Welt kein gleiches hat;
Beſſer frommt es euch, mein König,
Als dem Prior von San Juan.
Darum ladet ihn, geliebt's euch,
Ladet ihn zu einem Mahl,
Solchem Mahl, wie's einſt zu Toro
Für Don Juan bereitet ward,
Wo das Haupt ihr ohn' Erbarmen
Ihm vom Rumpfe ſchlagen laßt.
Aber wenn ihr ihn getödtet,
Gebt das Schloß in meine Hand."

Als ſie ſo beiſammen ſtunden,
Trat der Prior in's Gemach:
„Segn' euch Gott im Himmel, Hoheit,
Und die Krone, die ihr tragt." —
„Seid willkommen mir, mein Prior,
Edler Prior von San Juan!
Gebt mir über eins doch Auskunft,
Gebt mir Auskunft, treu und wahr:
Jenes Schlößlein von Conſuegra,
Sagt, wem iſt es unterthan?" —
„Eurem Knecht gehört es, Hoheit,

So das Schlößlein, wie die Stadt." —
„Wohl, ſo lad' ich euch, Herr Prior,
Lad' euch heut zum Mittagsmahl." —
„Mit Vergnügen, ſprach der Prior,
Bin mit Freuden euer Gaſt,
Aber gebt mir Urlaub, Hoheit,
Bis die Tafelſtunde naht;
Daß für Boten, die mir kamen,
Ich erſt Herberg ſchaffen mag." —
„Gebt mit Gott, Hernan Rodrigo,
Aber kehrt zurück alsbald." —

Nach der Küche ſchritt der Prior,
Wo den Koch am Herd er fand,
Und als wär' er ſeines Gleichen,
Sprach er freundlich dergeſtalt:
„Gieb, mein Freund, mir deine Kleider,
Thu dafür die meinen an,
Und ſobald es Mittag läutet,
Wandle drin zur Stadt hinab." —
Schleunig ging er drauf zum Stalle,
Wo ſein gutes Maulthier ſtand.
„Scheckig Maulthier, ſcheckig Maulthier,
Das mir Gott erhalten mag,
Dreimal haſt du mich gerettet,
Heute wär's das viertemal;
Bringſt du heut mich heim, ſo lohn' ich's
Dir mit goldenem Beſchlag!" —
Eilig ſattelt' er's und zäumt' es,
Jagte fort in großer Haſt.

Mitternacht war's auf die Stunde,
Eben rührte ſich der Hahn,
Als er einritt zu Toledo,
Zu Toledo in die Stadt,

Und noch eh der Hahn gerufen,
Langt' er vor Conſuegra an,
Traf die Wächter auf der Wache,
Und befrug ſie dergeſtalt:
„Gebt mir Auskunft doch, ihr Wächter,
Gebt mir Auskunft treu und wahr:
Dieſes Schlößlein von Conſuegra,
Sagt, wem iſt es unterthan?“ —
„Von San Juan gehört's dem Prior,
So das Schlößlein, wie die Stadt.“
„Wohl, ſo thut denn auf die Pforten,
Daß ihr euern Herrn empfangt!“ —
Als der Thürmer ihn erkannte,
Riß er auf das Thor in Haſt.
„Jetzo nehmt dies gute Maulthier,
Und verpflegt es wohl im Stall,
Doch ich ſelber will, ihr Wächter,
Mit euch wachen dieſe Nacht.“ —
Als ſie ſo beiſammen ſtunden,
Kam der König drunten an,
Sah die Wächter auf der Wache,
Und befrug ſie dergeſtalt:
„Gebt mir Auskunft doch, ihr Wächter,
Daß euch Gott behüten mag,
Dieſes Schlößlein von Conſuegra,
Sagt, wem iſt es unterthan?“ —
„Von San Juan gehört's dem Prior,
So das Schlößlein, wie die Stadt.“ —
„Wohl, ſo thut denn auf die Pforten,
Daß ihr euern Herrn empfangt!“ —
„Rückwärts, rückwärts, edler König,
Denn der Prior iſt ſchon da.“ —
„Scheckig Maulthier, ſcheckig Maulthier,
Peſt und Tod auf dich herab!
Koſteſt heut mich ſieben Renner,

Und mit dieſem ſind es acht.
Aber jetzt thut auf, Herr Prior,
Laßt mich ein, bevor es tagt;
Hier bei meiner Krone ſchwör' ich,
Daß ihr nichts von mir befahrt." —
„Mit Vergnügen; doch das Schlößlein
Bleibt, o Herr, in meiner Hand!" —
Schleunig that er auf dem König,
Und bewirthet' ihn mit Glanz.

Romanze von Abenamar.

„Abenamar, Abenamar
Mohr aus dieſem Mohrenland,
Jenen Tag, da du geboren,
Nahm man großer Zeichen wahr;
Denn es ſtand das Meer in Ruhe
Und der Mond in vollem Glanz.
Wer an ſolchem Tag geboren,
Lügen darf er nimmerdar."
Drauf erwiederte der Mohre,
Wohl vernehmet was er ſprach:
Nimmer will, o Herr, ich lügen,
Ging' es ſelbſt mein Leben an,
Denn ein Chriſtenweib gebar mich,
Ob mein Vater Mohr auch war;
Und als ich noch war ein Büblein,
Hat die Mutter ſtets geſagt,
Daß ich nimmer lügen dürfte,
Denn es wäre Miſſethat.
Darum frage nur, o König,
Und die Wahrheit ſag' ich an." —

„Daß du dich gefällig zeigeſt,
Abenamar, habe Dank.
Rede, was für Schlöſſer ſind das,
Die dort ragen hoch im Glanz?“ —

„Die Alhambra iſt's, o König,
Und die Hauptmoſchee iſt das,
Und daran die Alijaren
Ausgeführt mit reicher Pracht.
Ihr Erbauer, Herr, verdiente
Hundert Goldſtück jeden Tag,
Doch, den Tag, da er nicht baute,
Gleiches zahlen mußt' er da.
Jenes dort iſt Generalife,
Iſt ein Garten wunderſam,
Und dabei die rothen Thürme
Ein Caſtell von feſter Art.

Drauf begann Don Juan der König,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Wenn du wollteſt, o Granada,
Nähm' ich dich zum Ehgemahl.
Cordova zuſammt Sevilla
Brächt' ich dir als Mitgift dar.“ —

„Bin vermählt, o Herr, vermählet,
Trage noch nicht Wittwentracht,
Und der Mohr, dem ich verpflichtet,
Iſt gar ſehr mir zugethan.“

Don Alonſo der Getreue.

Don Alonſo Perez Guſman
Traurig ſitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle,

Rührt die Speiſen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Mohren
Ihm geſchoſſen in die Stadt:
„Uebergebt die Stadt Tariſa,
Uebergebt ſie, edler Graf,
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in unſre Hand.
Wenn du uns die Thore öffneſt,
Laſſen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu ſeinem Leben
Noch ein Roß von ſeiner Art;
Purpurn ſollen ſein die Decken,
Und von Golde der Beſchlag,
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber gibſt du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab.“

Auf die Mauer ging Alonſo,
Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Mohrenhauptmanns
Führten ſeinen Sohn ſie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals,
Und der Bart hing auf die Bruſt ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonſo dies gewahrte,
Wohl vernehmet was er ſprach:
„Tödtet meinen Sohn, ihr Mohren,
Lieber ſchlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe ſchmählichen Verrath.“

Als er dieſes Wort geſprochen,
Warf er ſelbſt ſein Schwert hinab,

Daß ſie mit der eignen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfaßte da die Mohren,
Da ſie ſolche Stärke ſah'n,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert ſie dergeſtalt,
Daß das Haupt von ſeinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.

Von dem Tag ward Don Alonſo
Der Getreue zubenannt.

Romanze vom Herzog von Arjona.

Zu Arjona war der Herzog;
Da, vom Schloß zu Gibraltar
Sendet Botſchaft ihm der König,
Daß er ihn zu ſehn verlangt.
Ahnungslos begiebt der Herzog
Augenblicks ſich auf die Fahrt,
Legt den Weg von vierzehn Tagen
Schnellen Ritts zurück in acht,
Findet dort gedeckt die Tiſche
Und bereitet Speiſ' und Trank.

Nach der Tafel führt der König
In den Garten ihn hinab,
Und beim Hin- und Wiederwandeln
Hebt er ſo zu ſprechen an:
„Schwer, Herr Herzog von Arjona,
Schwer ſeid ihr bei mir verklagt,
Daß den Weibern ihr Gewalt thut,
Frau'n und Jungfrau'n allzumal,

Daß ihr zehrt vom Brot der Leute,
Und von ihrem Weine praßt,
Und von ihrer Gerſte ſchneidet,
Ohne daß ihr je bezahlt." —
„Wer das ſprach, erlauchter König,
Hat die Wahrheit nicht geſagt." —
„Wohl, ſo ruft mir her den Kämm'rer
Meines fürſtlichen Gemachs,
Daß er jene Schrift mir bringe,
Die in meinem Gürtel ſtak.
Seht nun, was hier ſteht, Herr Herzog,
Läugnen könnt' ihr's nimmerdar.
Greift ihn, greift ihn denn, ihr Ritter,
Führt ihn fort in ſtrenge Haft,
Und dann ſtellt ihn vor Mendoza,
Der ſein Urtheil ſprechen mag!"

Romanze von Don Faxardo.

Spielt' einſt Schach der Mohrenkönig,
Im Pallaſte ſpielt' er Schach
Mit dem edeln Don Faxardo,
Der ihm lieb und theuer war.
Almeria war des Königs,
Lorca Don Faxardo's Satz.
Schach entbot er mit dem Thurme,
Doch der Springer ſetzt' ihn matt,
Und aufjauchzend rief der König:
„Mein iſt Lorca nun die Stadt!"

Drauf erwiedert ihm Faxardo,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Ruhig, ruhig, mein Herr König,

Maßet ſolches euch nicht an,
Denn, obwohl ihr ſie gewonnen,
Geb' ich ſie euch nimmerdar.
Tapfre Ritter hab' ich drinnen,
Wohlbewehrt zu Schutz und Kampf."
Drauf verſetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Künftig laßt uns nicht mehr ſpielen,
Heute mag ich keinen Zank,
Denn ihr ſeid ſo wackrer Ritter,
Daß euch fürchtet jedermann."

Romanze von der Rache des Grafen.

„Wohl, mein König Don Fernando,
Wohl gedenkſt du noch daran,
Daß du einſt beim frohen Feſte
In Toledo, deiner Stadt,
Als Belehnung meiner Dienſte
Einen Demantring mir gabſt;
Welchen ſelben Ring du ſpäter
An Don Jorges weißer Hand,
Des Comthurs vom rothen Kreuze,
Voll Verwundrung wiederſahſt,
Schalteſt mich darum, o König,
Aber ich erwiedernd ſprach,
Daß ich ihn zur Hut gegeben
Meinem eignen Ehgemahl.
Drauf verſetzteſt du mir damals:
„Wenn du deinem Weib ihn gabſt,
Däucht mir's in der Ordnung, Richter,
Daß ſie dir ihn zeigen mag."

Wort, von Königsmund geſprochen,
Iſt Geſchütz von ſchwerer Laſt,
Das ſchon durch den Luftzug tödtet,
Rührt es auch den Leib nicht an.
Darum quälte jenes Wort mich,
Ließ mir weder Ruh noch Raſt,
Bis ich eilte, zu ergründen
Meines eignen Hauſes Schmach.
Da entdeckte mir ein Sklave,
Der in meinen Dienſten war,
Daß Don Jorge und ſein Bruder,
Wenn ich fern ſei in der Nacht,
Buhlen ſeien meiner Baſe,
Buhlen meines Ehgemahls.

Beide lud ich drauf zur Tafel
Und in ihren Augen las
Ich die Schuld, die ſonder Schriftzug
Deutlich dort geſchrieben ſtand.
Abends ſchied ich wie zur Luſtjagd;
Eine Jagd ward's in der That,
Denn noch eh die Nacht verlaufen,
Kehrt' ich heim nach Cordova.
Dorten fand ich die Comture,
Die geſchmaust von meinem Mahl,
Fand ſie ruhn auf meinem Lager,
Und die Frau'n in ihrem Arm;
Tief im Schlummer traf ich Alle,
Auf dem Tiſch zwei Kerzen klar,
Die mir Leichenkerzen däuchten,
Weil ich Tod für jene ſann.

Wohl zum Degen griff Don Jorge,
Aber, Gott, der blendend ſtraft,
Und die Furcht, die heil'ge Satzung

Ihrem Uebertreter ſchafft,
Wollten, daß von einem Schwerthieb
Mein Entehrer niederſank.
Mein Gemahl in tiefer Ohnmacht
Spart' ich auf zu größ'rer Qual,
Und indeß das Haus durchſuchend
Tödtet' ich ſo viel ich fand,
Don Fernando, Doña Anna,
Vier der Kammerfrau'n zumal,
Pagen, Junker, Bügelhalter,
Knecht' und Mägde, weiß und ſchwarz:
Selbſt die Hunde, Katzen, Affen,
Einen Papagei ſogar,
Der, weil er doch ſprechen konnte,
Schweigend ein Verräther war.

Beatriz zum Leben kehrend
Flehte drauf mich innig an,
Einen Beicht'ger ihr zu gönnen,
Ich — um alte Liebe — that's.
Aber als der Mönch gerufen
Und die Schuld vergeben war,
Nahm ich dieſen ſelben Degen,
Den du hier entblößt gewahrſt,
Stieß ihn ſechsmal in die Bruſt ihr;
Und nun biet' ich ihn dir dar
Noch entblößt, wie du ihn ſchaueſt,
Daß du mich enthaupten magſt."

Romanze vom Herzog von Braganza.

Montag war's, ein ſchlimmer Montag,
Wohl drei Stunden noch vor Tag,
Als der Herzog von Braganza

Schalt mit ſeinem Ehgemahl
Und mit zornentſtelltem Antlitz
Dieſe Worte zu ihm ſprach:
„Mich verrathen habt ihr, Dame,
Mich verrathen arg und falſch,
Denn ich weiß, daß ihr der Untreu
Und des Ehebruches pflagt.“ —
„Nie Verra'h beging ich, Herzog,
Noch ſonſt wer von meinem Stamm.“

Als er dieſe Antwort hörte,
Griff zum Schwert er wuthentbrannt,
Doch die Herzogin umklammert
Angſtvoll den gezückten Stahl.
„Herzogin, laßt los den Degen,
Sonſt zerſchneid' ich euch die Hand.“ —
„Schneidet immer zu, Herr Herzog,
Denn mir gilt es gleich fürwahr;
Glaubt ihr's nicht, ſo ſchaut das Blut an,
Das bereits auf's Hemd mir rann.
Kommt zu Hülfe, meine Ritter!
Kommt und ſchirmt mich vor Gewalt!“

Aber keiner kam von denen,
Die ſie rief in Todesangſt;
Alle waren Portugieſen,
Niemand achtet' ihrer Qual,
Nur ein einzig Edelknäbchen,
Das bei Tiſch ihr Diener war.
„Laßt die Herzogin, Herr Herzog,
Die euch nie ein Leides that!“
Doch der Herzog ſchwer erbittert
Auf den Pagen ſprang er an,
Schlug das Haupt ihm gleich herunter,
Ob er wohl unſchuldig war.

Drauf zur Herzogin ſich wendend
Sprach er nochmals dergeſtalt:
„Herzogin, nun macht ein Ende;
Sterben müßt ihr, eh' es tagt.“ —

„Bin in euern Händen, Herzog,
Thut mit mir wie euch behagt!
Doch mein Vater und mein Bruder
Fordern von euch Rechenſchaft,
Sind ſie ferne gleich in Spanien,
Rächen ſie, was mir geſchah.“ —
„Drobt nicht, Herzogin, ich finde
Mit den Euren ſchon mich ab.“ —
„Wohl ſo laßt mich beichten, Herzog,
Daß ich ſelig werden mag.“ —
„Beichtet Gott im Himmel, Dame
Beichtet Sankt Marie'n zumal.“—
„Schaut auf unſre Söhnlein, Herzog,
Die ich mir und euch gebar.“ —
„Weinet nicht um ſie, Señora;
Will ſie pflegen, wie ich mag.“ —

Drauf nach ſeinem Degen griff er,
Und er führte ſolchen Schlag,
Daß am Haupt ſie ſchwer getroffen
Todt zu ſeinen Füßen ſank.
Als er ſie nun todt erblickte,
Wandt' er ſeine Augen ab:
Da gewahrt' er ſeine Söhnlein
Beid' auf ihrer Lagerſtatt,
Wie ſie lachten und ſich freuten
Ihres Spielzeugs ohne Harm.
Als er ſo ſie ſpielen ſahe,
Ueberkam ihn tiefer Gram,
Und mit Thränen in den Augen

Sprach er ſo zu ihnen da;
„Arme Kinder ohne Mutter,
Die ich euch erſchlagen hab',
Die unſchuldig ich erſchlagen,
Weil ich war in Zorn entbrannt."

Wohin flüchten willſt du, Herzog,
Deine Schuld nun, deinen Gram,
Und wie ſoll dir Gott vergeben
Deine große Miſſethat!

Romanze vom blutigen Strome.

Grüne Wogen, grüne Wogen,
Wie viel Leichen wälzt ihr nur,
Chriſtenleichen, Mohrenleichen,
Die das ſcharfe Schwert erſchlug!
Euer klarkryſtallnes Waſſer
Geht gefärbt mit rothem Blut;
Denn die Chriſten, denn die Mohren
Hielten Schlacht auf dieſer Flur;
Fürſten ſtarben hier und Grafen,
Herrn von adliger Geburt,
Tapfre Männer von der Blüthe
Altbiſpan'ſchen Ritterthums.
Hier erlag auch Don Alonſo,
Herr von Aguilar, dem Sturm,
Ihm zur Seite Don Urdiales,
Der ein Herz voll Kühnheit trug.

Aufwärts klimmt am Felſenabhang
Sayavedra durch die Schlucht;
Von erlauchtem Stamm entſproßt' er
Aus Sevilla's beſtem Blut;

Hinter ihm ein Renegate
Ruft ihn an mit lautem Ruf:
„Gieb dich, gieb dich Sayavedra!
Nicht entrinnst du durch die Flucht.
Wohl erkenn' ich dich, und kenne
Auch dein Haus nur allzugut;
Auf dem Marktplatz von Sevilla
Sah ich dich beim Lanzenwurf;
Dein Gemahl auch, Donna Clara,
Deine Eltern sind mir kund;
Sieben Jahr als dein Gefangner
Trug ich deinen Uebermuth.
Traun! Dafern mir hilft Mahoma,
Wirst du bald der Meine nun;
Dann verlangt's mich, heimzuzahlen,
Was ich je von dir erfuhr."

Sayavedra, der es hörte,
Wirft nach ihm das Haupt herum,
Hastig drückt der Mohr den Pfeil ab,
Doch der Schuß geht in die Luft,
Und das gute Schwert des Ritters
Fällt auf ihn mit solcher Wucht,
Daß er keines Wortes mächtig
Todt dahinsinkt auf den Grund.
Aber dichter stets umzingelt
Von der ganzen Mohrenbrut,
Fiel zuletzt auch Sayavedra,
Einen Speer in seiner Brust.

Unterdeß bestand Alonso
Unverzagt des Feindes Wuth,
Und sein Roß, das ihm gefallen,
Braucht er nun als Wall und Schutz.
Aber Mohren über Mohren

Decken ihn mit Wunden zu,
Bis er endlich bricht zuſammen
Tief erſchöpft vom Blutverluſt.
Dort am Felsgeklüft verhaucht er
Seinen letzten Athemzug.
Alſo ſtarb der Held Alonſo,
Doch unſterblich lebt ſein Ruhm.

Romanze von der Einnahme von Alhama.

Traurig ritt der Mohrenkönig
Durch die Gaſſen von Granada,
Von der Pforte von Elvira
Bis zum Thor von Bivarambla.
Weh um mein Alhama!

Briefe waren ihm gekommen,
Daß genommen ſei Alhama;
Warf die Brief' er in das Feuer,
Und erſchlug den Abgeſandten.
Weh um mein Alhama!

Von dem Maultier ſah er ab,
Schwang ſich in des Roſſes Sattel,
Und hinaus vom Zacatin
Sprengt' er nach dem Schloß Alhambra.
Weh um mein Alhama!

Angekommen in Alhambra
Sonder Zögerung befahl er:
Laßt die ſilbernen Poſaunen,
Die Trommeten laßt erſchallen.
Weh um mein Alhama!

Und die dumpfen Kriegespauken
Laßt entbieten zu den Waffen,
Daß es hören alle Mohren
Von der Vega und Granada.
Weh um mein Alhama!

Als sie nun den Schall vernahmen,
Der da ruft zum blut'gen Kampfe,
Ein und Einer, Zwei und Zweie
Reihten sie sich zu Geschwadern.
Weh um mein Alhama!

Da hub an ein alter Mohr,
Also zu dem Fürsten sprach er:
„Warum rufst du uns, o König,
Und entbeutst uns zu den Waffen?
Weh um mein Alhama!

„Euch zu künden, hab' ich Freunde,
Eine Botschaft voll von Jammer,
Denn die Christenritter stürmten
Und entrissen uns Alhama!
Weh um mein Alhama!"

Ihm entgegnet ein Alfaqui,
Alt mit langem weißem Barte:
„Also rächt sich, edler König,
Also rächt sich, was du thatest!
Weh um mein Alhama!

Du erschlugst die Vencerragen,
Die Granada's Blüthe waren,
Und vom stolzen Cordova
Nahmst du auf die Abgefallnen.
Weh um mein Alhama!

Drum mit Fug auf dich, o König,
Bricht herein des Himmels Strafe,
Du verdirbſt ſammt deiner Krone,
Und mit dir verdirbt Granada.
Weh um mein Alhama!

Andere Romanze von Alhama.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide
Mit dem Barte grau und dicht,
Dich zu greifen heiſcht der König,
Weil die Burg Alhama fiel.“
„Heiſcht der König mich zu greifen,
Weil die Burg Alhama fiel,
Mag nach ſeiner Macht er ſchalten,
Aber ſchuldig bin ich nicht.
Denn ich war hinaus nach Ronda
Wo mein Mühmlein Hochzeit hielt,
Und verließ Alhama's Veſte
Wohlbewehrt und wohlbeſchirmt.
Hat der König ſie verloren,
Ich verlor, was ſie enthielt,
Mein Gemahl und meine Kinder,
Die ich allzumeiſt geliebt.“

Vermiſchte Romanzen.

Romanze von Don Triſtan.

Schwergetroffen liegt Don Triſtan
An der Lanzenwunde krank,
Die mit giftgetränktem Speere
Ihm ſein Ohm der König gab,
Gab ſie ihm von einem Thurme,
Weil er nah es nicht gewagt.
In dem Körper ſteckt das Eiſen,
Draußen zittert noch der Schaft.
Alſo krank fühlt ſich Don Triſtan,
Daß er Gott den Geiſt befahl;
Kam zu ihm da Doña Iſolde,
Die ſein holdes Liebchen war,
Tief verhüllt in ſchwarze Schleier,
Wie in Trauer angethan,
„Sei zur Raſerei verwundet,
Triſtan, wer euch alſo traf,
Und zu heilen ſeinen Schaden
Mög' er finden keinen Arzt!“ —
Mund an Mund ruhn ſie ſo lange,
Wie man eine Meſſe ſagt.
Beide weinen, von den Thränen
Wird das ganze Lager naß.

Aus dem Waſſer ihrer Augen
Sproſſet eine Lilie klar;
Welche Frau davon genießet
Fühlt in Hoffnung ſich alsbald.

Romanze von Lanzarote.

Niemals ward von ſchönen Damen
So bedient ein Rittersmann,
Wie der Ritter Lanzarote
Als er von Britannien kam.
Edelfrauen pflegten ſeiner,
Fräulein ſeines Gauls im Stall;
Doña Quintaniona ſchenkte
Ihm den Wein mit eigner Hand,
Und die Königin Ginevra
Ließ ihn bei ſich ruhn zu Nacht.

Als er nun im tiefſten Schlummer
Jedes Traums vergeſſen lag,
Hub die Königin urplötzlich
Ganz verſtört zu klagen an:
„Lanzarote, Lanzarote,
Weh, daß ihr nicht früher kamt!
Nimmer dann hätt' Orgulioſo
Jenes freche Wort gewagt,
Daß er euch zum Hohne, Ritter,
Schlafen wollt' in meinem Arm."

Da bewehrt ſich Lanzarote
Von gewalt'gem Zorn entbrannt,
Nimmt von ſeiner Liebſten Abſchied
Und erkundet ſeinen Pfad.

Unter einer grünen Fichte
Trifft er ſeinen Gegner an,
Erſt verſchleudern ſie die Speere,
Greifen beide drauf zur Axt;
Jetzt verging die Kraft dem Frechen,
Daß er taumelnd niederſank;
Aber jener von den Schultern
Schlug ihm flugs das Haupt herab,
Kehrte dann zu ſeiner Herrin,
Wo er wohl empfangen ward.

Romanze von Don Garcia.

Droben ſchreitet Don Garcia
Auf der Mauer Zinnengang.
Hier die goldgetriebnen Pfeile,
Dort den Bogen in der Hand,
Und ſein Mißgeſchick verwünſchend
Klagt er ſo voll Zorn und Gram:
„Frühe zog mich auf der König,
Bis mit Gott ein Held ich ward,
Gab alsdann mir Roß und Waffen,
Was zu Ehren bringt den Mann,
Gab zum Weib Doña Maria
Mir aus ebenbürt'gem Stamm,
Gab mir hundert Kammerfräulein,
Sie zu warten allzumal.
Drauf dies feſte Schloß Ureña
Wies er mir als Mitgift an,
Legt' hinein mir hundert Ritter,
Zur Beſatzung und zur Wacht.
Auch verſah er's wohl mit Weine
Und mit Brod für manchen Tag,

Außerdem mit ſüßem Waſſer,
Da das Schlößlein keines hat.

Nun berannten mir's die Mohren,
An dem Morgen Sankt Johanns;
Sieben Jahre ſind verſtrichen,
Die Belag'rung zieht nicht ab;
Sterben ſah ich all die Meinen,
Weil's uns fehlt an Speiſ' und Trank;
An die Zinnen noch im Panzer
Lehn' ich die Gefallnen an,
Daß man drunten bei den Mohren
Sie für Kämpfer halten mag.
Heut iſt nun im ganzen Schloſſe
Nur ein einzig Brod noch da;
Wenn ich's meinen Kindern gebe,
Was beginnt mein Ehgemahl!
Eſſ' ich's ſelbſt in meinem Elend,
Werd' ich drum mit Fug verklagt."

Da zerbrach er's in vier Stücke,
Warf in's Lager ſie hinab,
Daß von dieſen Stücken eines
Zu des Königs Füßen ſprang.
„Allah gnade meinen Mohren,
Allah gnade meiner Schaar,
Wenn vom Ueberfluß des Schloſſes
Noch das Lager zehren kann!"
Stracks zum Rückzug ließ er blaſen,
Und die Zelte brach er ab.

Romanze von der weißen Kleinen.

„Weißer ſeid ihr, meine Herrin,
Weißer als der Sonnenſtrahl!
Dürft' ich doch einmal entwaffnet
Furchtlos ſchlafen dieſe Nacht!
Denn ſeit ſieben langen Jahren
Hielt ich nur im Panzer Raſt,
Daß der Leib mir ſchwärzer wurde,
Als ein ſchwarzverkohlter Brand." —
„Schlaft nur, Herr, in Frieden heute,
Schlaft entwaffnet ſonder Angſt;
Denn zum Waidwerk in's Gebirge
Nach Leon iſt fort der Graf.
Hundswuth tödte ſeine Bracken,
Seinen Falken tödt' ein Aar,
Und der Rappe ſchleif' ihn ſelber
Bis an's Schloß vom Bergeshang." —

Als ſie ſo beiſammen waren,
Trat ihr Ehherr in's Gemach.
„Was beginnt ihr, weiße Kleine,
Kind des Vaters voll Verrath?" —
„Herr, ich kämme meine Haare,
Kämme ſie mit Weh und Gram,
Daß ihr hier mich einſam laſſet,
Und zu Berg zieht auf die Jagd." —
„Dieſe Worte habt ihr, Kleine,
Mich zu täuſchen, fein erdacht;
Sagt denn, wem gehört das Streitroß
Das ich wiehern hört' im Stall?" —
„Herr, es kommt von meinem Vater,
Der es zum Geſchenk euch macht." —
„Wem gehört denn jener Panzer,
Den ich ſtehn ſah auf dem Gang?" —

„Herr, er kommt von meinem Bruder,
Der ihn heut für euch gesandt.“ —
„Wem gehört denn hier die Lanze,
Die ich doch zuvor nicht sah?“ —
„Nehmt sie, mein Gebieter, nehmt sie,
Stoßt in's Herz mir ihren Stahl!
Denn wohl hab' ich solchen Todes,
Graf, um euch mich schuld gemacht.“ —

Romanze von Albertos.

„O wie seid ihr lieblich, Alba,
Schöner als die Blum' im Thal!
Dürft' ich ohne Bangen schlummern
Eine Nacht in eurem Arm,
Daß es nicht Albertos wüßte,
Eurer Jugend Ehgemahl!“ —
„Auf die Jagd ist er gezogen,
Nach Leons Gebirg zur Jagd.“ —
„Zog er auf die Jagd, o Herrin,
Fall' auf ihn mein Fluch herab,
Hundswuth tödt' ihm seine Bracken,
Seinen Falken tödt' ein Aar,
Und ihm selbst das Herz durchbohre
Eines schnöden Mohren Stahl.“ —
„Steigt vom Rosse, Graf Don Grifos,
Denn es glüht der Sonne Brand;
Weich sind eure Hände, Ritter,
Doch warum seid ihr so blaß?“ —
„Wundert euch nicht drum, mein Leben,
Denn ich sterb' in Liebesgram,
Und obwohl ich leid' und sterbe,
Weist ihr doch mein Werben ab.“ —

An das Schloßthor pocht' Albertos
Plötzlich da mit lautem Schlag.
„Wo verberg' ich euch, Don Grifos,
Daß ich nicht vergeh' in Schmach?" —
Bei der Hand nahm sie den Grafen,
Schloß ihn ein auf dem Altan,
Stieg hinab dann, ihrem Gatten
Aufzuthun in banger Hast.
„Was erschreckt euch so, Sennora,
Daß ihr weiß seid wie die Wand?
Redet, habt ihr Wein getrunken,
Oder treibt ihr Buhlschaft gar?" —
„In der That, mein Freund Albertos,
Nicht um solches trag ich Angst;
'S ist weil ich verlor die Schlüssel,
Jene Schlüssel zum Altan." —
„Laßt euch das nicht kümmern, Alba,
Noch befürchtet Zank deshalb;
Waren sie von klarem Silber,
Neue goldne schaff' ich an!
„Aber, wessen ist die Rüstung
Die aus jenem Winkel strahlt?" —
„S' ist die eure, Don Albertos,
Heute putzt' ich sie so blank." —
Aber wessen ist der Renner,
Den ich wiehern hör' im Stall?" —
Als dies hörte Doña Alba,
Sank sie tott dahin vor Angst.

Romanze vom fremden Ritter.

„Rittersmann aus fernen Landen
Reitet näher, haltet an;
In den Boden stoßt die Lanze,

Bindet euer Roß daran,
Denn um Kunde muß ich forſchen,
Ob ihr meinen Liebſten traft.“ —

„Euren Gatten, ſchöne Dame?
Seine Zeichen ſagt mir an.“ —
„Jung und weiß iſt mein Gebieter,
Edeln Bluts und fein von Art,
Gerne ſpielt er mit den Würfeln,
Gern ergötzt er ſich am Schach;
Auf dem Knauf des Schwerts das Wappen
Führt er ſeines Marquiſats;
Kleider trägt er, außen Goldſtoff,
Und von innen rother Sammt,
Und ein portugieſiſch Fähnlein
Webt von ſeiner Lanze Schaft;
Das er einem tapfern Franken
Beim Turnieren abgewann.“ —

Nach den Zeichen, ſchöne Dame,
Iſt geſtorben dein Gemahl;
In dem Hauſe eines Welſchen
Fiel er zu Valencia,
Wo ein Edelmann aus Mailand
Bei den Würfeln ihn erſtach;
Ihn beweinten viele Damen
Und der Ritter ganze Schaar;
Doch des Welſchen ſchöne Tochter
Wein' am meiſten, daß er ſtarb,
Und einſtimmig ſagen Alle,
Daß ſie ſeine Liebſte war.
Wollt ihr drum von neuem freien,
Nehmet mich vor andern an!“ —
„Ritter, nicht verlangt ein ſolches,
Nicht verlanget ſolche That;

Wahrlich, eh ich ſie beginge,
Ging ich in ein Kloſter gar.“ —

„Geht nicht in ein Kloſter, Dame,
Nimmer wär' es wohlgethan;
Euer heißgeliebter Gatte,
Seht nur, ſteht ſchon vor euch da.“

Romanze von Ricofranco.

Auf die Jagd hinaus zu jagen
Zog des Königs Jägertroß,
Trafen keine Fährt' im Graſe,
Trafen keine Beut' im Forſt.
Weil die Falken ſich verflogen,
Fürchten ſie des Königs Zorn,
Flüchten ſich nach einem Schloſſe,
Schloß Maynes genannt im Volk.

Eine Jungfrau wohnt darinnen,
Eine Jungfrau ſchön und ſtolz;
Wohl begehrten ſie drei Könige,
Sieben Grafen zum Geſpons:
Doch ſie raubte Ricofranco
Ricofrank aus Aragon.
Bittre Thräne weint die Jungfrau,
Weint die ſüßen Augen roth,
Ob ihr Ricofrank auch ſchmeichelt,
Ricofrank aus Aragon.
„So du weinſt um Vater und Mutter,
Nimmer ſchauſt du ſie hinfort;
So du weinſt um deine Brüder,
Allen drei'n gab ich den Tod.“ —

„Weine nicht um meine Eltern,
Nicht um meiner Brüder Tod;
Einzig um mein Schickſal wein' ich,
Weiß ja nicht, was werden ſoll.
Aber leiht mir, Nicofranco,
Leiht mir doch eu'r Meſſer dort,
Will vom Kleid die Borten trennen,
Da mir ſolche Tracht nicht frommt."

Da nun höflich Nicofranco
Ihr am Heft das Meſſer bot,
Da ergriff ſie's ſchlau, und ſtieß es
Ihm durch's Herz mit ſicherm Stoß.
„Alſo räch' ich Vater und Mutter,
Alſo meiner Brüder Mord!"

Romanze von Marquillos.

O wie falſch warſt du, Marquillos,
O wie falſch von Herzensgrund,
Daß du, ſeines Weibs begehrend,
Meuchlings deinen Herrn erſchlugſt!
Als du drauf ihn todt gefunden,
Nahmſt du Mantel ihm und Hut,
Eilteſt, Blancaflor zu ſuchen,
Nach dem Schlößlein, da ſie ruht.
„Oeffnet, öffnet, ſchöne Herrin!
Euer Herr ſteht vor der Burg.
Seht zum Zeichen ſeinen Mantel,
Seht zum Zeichen ſeinen Hut!"

Als dies Blancaflor vernommen,
Steigt ſie nieder, aufzuthun,
Da umfängt er ſie mit Armen,

Küßt ſie auf den rothen Mund,
Führt mit Küſſen und Liebkoſen
In's Gemach ſie freveln Muths.
„Hört um Gott mich an, Marquillos,
Und gewährt mir eine Gunſt,
Daß ihr meinem Lager fern bleibt,
Bis die Sonne ſich erhub.“
Nicht verſagen durft' als Ritter,
Ihr Marquillos dieſen Wunſch;
Aber da er wandermüde,
Fielen ihm die Augen zu;
Da vom Lager ſprang die ſchöne
Blancaflor mit leichtem Fuß,
Griff bebend nach einem Meſſer,
Stieß es tief in ſeine Bruſt.

Romanze vom Renegaten.

Von Granada zieht der König,
Zieht gen Almeria hin,
Mit dreihundert Mohrenhunden,
Die er zur Begleitung nimmt;
Mit den Lanzen werfend ziehn ſie,
Treiben Kurzweil, Scherz und Spiel,
Während jeder von der Schönheit
Seiner Auserwählten ſpricht.

Da beginnt ein Renegate,
Der bei Chriſten lebt' als Kind:
„Nun ihr habt erzählt ihr Herren,
Höret auch von meinem Lieb:
Weiß und roth iſt's, wie die Sonne,
Wenn ſie kaum dem Meer entſtieg.“

Drauf verſetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er ſpricht,
„Solche Freundin, wie du ſageſt,
Ziemt nur mir nach Recht und Pflicht.“ —
„Will ſie geben euch, Herr König,
Doch verbürgt mein Leben mir.“ —

„Stell' ſie mir, o Mohr zu Händen,
Für dein Leben bürg' ich dir.“ —
Jener drauf aus ſeinem Buſen
Zieht ein Muttergottesbild:
Als das ſieht der Mohrenkönig;
Wendet er ſich ab ergrimmt:
„Greift mir dieſen Hund und führt ihn
Stracks gen Almeria hin,
Und in ſolche Feſſeln ſchlagt ihn,
Daß er nimmermehr entrinnt!“

Romanze von Vergilios.

Tief im Thurme lag Vergilios
Durch des Königs Spruch verdammt,
Weil er einſt durch ſchweren Frevel
Des Pallaſtes Frieden brach,
Durch Gewalt an einer Jungfrau
Doña Iſabel genannt.
Sieben Jahre lag er dorten,
Bis der König ſein vergaß.

Plötzlich Sonntags in der Meſſe
Hat er wieder ſein gedacht;
„Sagt, was ward doch aus Vergilios?
Meine Ritter ſagt mir's an!“
Antwort gab ihm drauf ein Ritter,

Dem Vergilios theuer war:
„Herr, es hält ihn deine Hoheit
Immer noch in Kerkerhaft.“ —
„Auf zum Mahle denn, ihr Ritter,
Auf, ihr Ritter, jetzt zum Mahl!
Gleich nach aufgehobner Tafel
Sehn wir dann Vergil uns an.“
Doch die Königin verſetzte:
„Nimmer eſſ' ich, eh er kam.“

Alſo gingen ſie zum Kerker,
Drin Vergil gefangen ſaß.
„Sagt, was treibt ihr da, Vergilios,
Sagt mir an, was treibt ihr da?“ —
„Herr, ich kämme meine Haare,
Herr, ich kämme meinen Bart,
Der mir hier zuerſt geſproſſen,
Der mir hier ergrauen mag;
Denn heut ſind es ſieben Jahre,
Daß du in den Thurm mich warfſt.“ —
„Schweige du, Vergilios, ſchweige,
Gehn noch drei von zehnen ab.“ —
„Herr, gebeut es deine Hoheit,
Bleib' ich hier mein Leben lang.“ —
„Weil ſo zahm du wardſt, Vergilios,
Sollſt du mit mir gehn zum Mahl.“ —
„Kann mich, Herr, nicht blicken laſſen,
Ganz zerlumpt iſt mein Gewand.“ —
„Andres ſchaff' ich dir, Vergilios,
Beſſres als du je gehabt.“ —

Dieſer Spruch gefiel den Rittern
Und den Fräulein allzumal,
Doch zumeiſt der ſchönen Dame,
Doña Iſabel genannt.
Einen Erzbiſchof beruft man,

Zum Altare wallt das Paar,
Und er führt ſie an den Händen
In den ſchönſten Roſenhag.

Romanze von Eſpinelo.

Schwer erkrankt liegt Eſpinelo,
Auf dem Bette ſchwer erkrankt;
Golden ſind des Bettes Pfoſten,
Silbern iſt die Lagerſtatt;
Die durchnähten Pfühle ſchimmern
Von der feinſten Leinewand,
Und die Laken, die ihn decken,
Sind im Waſſer unſichtbar,
Und der ſeidne Teppich drüber
Iſt beſät mit Perlen ganz.

Ihm zu Häupten ſitzt ſein Liebchen,
Mataleona iſt's genannt;
Mit dem bunten Pfauenwedel
Fächelt ſie die Stirn' ihm ſacht,
Und indeß er leichter athmet,
Hebt ſie ſo zu fragen an:
„Eſpinelo, wohl geboren
Scheint ihr mir an gutem Tag;
An dem Tag, da ihr geboren,
Stand der Mond in vollem Glanz,
Und kein Fleckchen war verdunkelt,
Und kein Pünktchen fehlte dran.
O erzählt mir, Eſpinelo,
Euer Leben ſagt mir an.“ —
„Gern erzählen will ich's, Dame,
Gerne, wenn's euch Freude macht:

Wiſt, mein Vater war aus Frankreich,
Meine Mutter wälſchen Stamms,
Und mein Vater herrſcht als König
Ueber alles Frankenland.

Meine Mutter gab als Fürſtin
Eine Satzung dazumal,
Jedes Weib, das Zwillingskinder,
Zwei zugleich, zur Welt gebracht,
Sollt' als treulos ſein geachtet
Und nach Richterſpruch verbrannt,
Oder in das Meer geworfen,
Wie man Ehebruch beſtraft.

Da gefiel's dem Herrn des Schickſals,
Daß zwei Söhnlein ſie gebar,
Zwei zugleich in Einer Stunde,
Was ihr ſelbſt für Schande galt.
Schwer von ihrem Wahn gepeinigt
Suchte ſie zuletzt ſich Rath,
Rath bei einer Mohrenſklavin,
Die auf Zauber ſich verſtand.

„Was doch räthſt du mir, o Mohrin,
Daß ich mag entgehn der Schmach?“ —
Sprach die Sklavin drauf: Senora,
Klug bedünkt' es mich fürwahr,
Wenn du einen von den Knaben,
Welcher eben dir behagt,
In ein feines Käſtlein thäteſt
Und dem Meer ihn gäbſt zur Fahrt.
Wohl geſchloſſen ſei das Käſtlein,
Wohl verpicht mit duft'gem Harz,
Auch mit vielem Goldgeſchmeide
Und mit Spielwerk reich bedacht,

Daß, wer auch den Knaben findet,
Willig ſeiner pflegen mag."

Da auf mich das Loos gefallen,
Ward ich ausgeſetzt alsbald
Auf das Meer, das ſtürmiſch fluthend
Mich dahinriß mit Gewalt,
Bis es endlich mir zum Heile
Wieder an's Geſtad mich warf
In den Schatten eines Buſches,
Der Eſpina war genannt,
Und von dem ich ſelber nachmals
Eſpinel geheißen ward.
Schiffer, die vorüberfuhren,
Fanden mich an jenem Tag,
Brachten drauf mich hin nach Syrien
An den Hof des Großſultans.
Dieſer, der nicht Söhne hatte,
Nahm als ſeinen Sohn mich an,
Und ſeitdem er nun geſtorben,
Bin ich Sultan hier im Land."

Die Königstochter aus Frankreich.

Fort aus Frankreich zog das Mägdlein,
Frankreich, dem beglückten Land;
Ihre Eltern heimzuſuchen,
Zog ſie nach Paris, der Stadt.
Da verirrt ſie ſich vom Wege,
Da verirrt ſie ſich vom Pfad,
Und gelehnt an einen Eichbaum
Harrt ſie auf Geleit zur Fahrt.
Sieh, da kommt daher ein Ritter,

Der zur Stadt will ebenfalls.
Als das Mägdlein ihn erblickte,
Rief ſie ihn heran und ſprach:
„Wenn es euch gefällt und anſteht,
Laßt mich mitziehn, Rittersmann.“ —
„Wohl gefällt mir's, ſprach er, Herrin,
Wohl, mein Leben, ſteht mir's an.“ —
Drauf, ſich dienſtlich zu erweiſen,
Schwang er ſich vom Pferd herab,
Hub das Mädchen auf die Kruppe,
Nahm im Sattel ſelber Platz.

Unterwegs, wie ſie ſo reiten,
Trägt er ſeine Lieb' ihr an;
Doch das Mägdlein kecken Sinnes
Gab ihm Antwort dergeſtalt:
„Ruhig, ruhig, mein Herr Ritter,
Solchen Unfug unterlaßt!
Eines Kranken Tochter bin ich,
Bin auch ſelber ſiech und krank.
Jeden, der zu nah mir käme,
Träf' ein Siechthum gleicher Art.“
Drob erſchrack ſo ſehr der Ritter,
Daß er nicht ein Wort mehr ſprach.
Zu Paris drauf unterm Thore
Hebt ſie ſacht zu kichern an.
„Sagt mir, was ihr kichert, Herrin,
Sagt, mein Leben, was ihr lacht?“ —
„Des verliebten Ritters lach' ich,
Der ſo blöd iſt und verzagt,
Daß er einſam hat ſein Mägdlein,
Und den Art'gen ſpielt aus Angſt.“
Tiefbeſchämt verſetzt der Ritter,
Wohl vernehmend, was er ſprach:
„Kehrt noch einmal um, mein Leben,

Kehrt, dieweil ich was vergaß!“
Doch das Mägdlein ſprach beſonnen:
„Nimmer kehr' ich um fürwahr;
Aber ſelbſt, dafern ich's thäte,
Rieth' ich Niemand, mir zu nahn.
Bin des Frankenkönigs Tochter,
Königin Conſtantia's;
Jedem, der zu nah mir käme,
Ging' es, traun, an ſeinen Hals.“

Die ſchöne Infantin und Alfonſo Ramos.

Unter eines Oelbaums Schatten
Stand das ſchöne Königskind,
Mit dem goldnen Kamm in Händen
Schlichtet ſie der Locken Zier;
Schlug die Augen auf gen Morgen,
Wo die Sonn' am Himmel ſtieg,
Sah ein wehrhaft Schifflein ſchweben
Aufwärts den Guadalquivir;
Fuhr der Admiral Caſtiliens,
Don Alfonſo Ramos drin;
„Grüß euch Gott, Alfonſo Ramos,
Grüß euch Gott im Lande hier!
Sagt, von meiner ſtolzen Flotte
Was für Zeitung ihr mir bringt?“
„Zeitung bring' ich wohl, Gebiet'rin,
Doch verbürgt das Leben mir.“ —
„Sei's verbürgt, und nun, Alfonſo,
Von der Flotte gebt Bericht!“
„Aus dem Berberland die Mohren
Führen ſie als Raub dahin.“
„Dafür ſchlüg' ich dir das Haupt ab,

Bände mich nicht Schwur und Pflicht."
„Schlügeſt du mir ab das meine,
Sicher fiele deines mit!"

Romanze vom Königskinde.

Auf das Waidwerk zog der Ritter,
Auf das Waidwerk, wie er pflag;
Müde folgten ihm die Hunde,
Und verflogen war ſein Falk;
Kam er da zu einer Eiche
Wunderhoch an Kron' und Stamm,
Sah im Laub ein junges Mägdlein
Sitzen auf dem höchſten Aſt;
Ihres Hauptes Locken wallten
Um den ganzen Baum herab.

„Nicht erſchreckt vor mir, Herr Ritter,
Laßt dahinten Sorg' und Angſt!
Eine Königstochter bin ich
Aus Caſtiliens Königsſtamm.
Doch mich ſeiten ſieben Jahren
Einſt auf meiner Ammen Arm,
Daß ich ſieben Jahr verzaubert
Sitzen ſollt' in dieſem Wald.
Heut ſind um die ſieben Jahre,
Oder morgen doch am Tag;
Deshalb ſeid um Gott gebeten,
Nehmt mich mit euch, Rittersmann,
Sei's als Gattin, ſei's als Freundin,
Wie es euch zumeiſt behagt." —
„Harret mein bis morgen, Herrin,
Harrt bis morgen früh am Tag;

Muß vorher zu meiner Mutter,
Muß ſie fragen gehn um Rath.“ —
Drauf erwiedert ihm das Mädchen,
Dieſe Worte voller Gram:
„Fluch dem Ritter, der das Mägdlein
Zu erlöſen ſich beſann!“ —
Alſo ging er, Rath zu ſuchen,
Ließ ſie dort auf ihrem Aſt,
Doch zur Freundin ſie zu nehmen,
Rieth ihm ſeine Mutter an.

Andern Tags bei ſeiner Rückkunft
Fand er leer die Stätt' im Wald,
Sah ſie fern von dannen führen
Mit erleſ'ner Ritterſchaft.
Da der Ritter das gewahrte,
Stürzt' er nieder wie vom Schlag,
Sprach, als ihm die Sinne kehrten,
Voll Verzweiflung dergeſtalt:
„Harte Buße ziemt dem Ritter,
Der um ſolches ſich gebracht!
Selber ſprech' ich mir das Urtheil,
Selber brech' ich mir den Stab:
Hand und Fuß ſoll man mir abhau'n,
Und mich ſchleifen durch die Stadt.“

Graf Arnaldos.

Wer doch auch ſolch Abenteuer
Einſt erführ' am Meeresſtrand,
Wie's erfuhr der Graf Arnaldos
An dem Morgen Sankt Johanns!
Auf die Jagd war er gezogen

Mit dem Falken auf der Hand,
Sah er da ein Schifflein fahren,
Das ſich wandte zum Geſtad;
Fein von Seiden hatt' es Segel,
Tau und Seil' aus Zindel klar,
Und der Schiffer, der es lenkte,
Sang ſo lieblichen Geſang,
Daß das Meer bezaubert ruhte
Und der Wind verſank in Schlaf,
Daß die Fiſchlein tief vom Grunde
Aufwärts ſtiegen wunderſam,
Und die Vögel aus den Lüften
Niederſchwebten auf den Maſt.

Da begann der Graf Arnaldos,
Wohl vernehmet was er ſprach:
„Bitt' um Gott dich, lieber Schiffer,
Lehr' mich ſingen den Geſang.“
Doch der Schiffer gab zur Antwort,
Gab zur Antwort unverzagt:
„Niemand darf mein Lied ich lehren,
Als wer mit mir ſtößt vom Strand.“

Die Jungfrau am Meeresſtrand.

Frühe ſtand ich auf, o Mutter,
An dem Morgen Sankt Johanns,
Da gewahrt' ich eine Jungfrau,
Die am Meeresufer ſtand;
Einſam wuſch, einſam rang ſie
Feines Linnen und Gewand,
Einſam auf den Buſch voll Roſen
Spannte ſie's mit weißer Hand,

Und indeß es trocken wurde,
Hub ſie ſo zu ſingen an:
„O wo blieb mein Lieb, wo blieb es!
O wo geht zu ihm der Pfad!“

Und das Meer hinauf, hinunter
Schritt ſie langſam beim Geſang,
Kämmte mit dem goldnen Kamme
Kämmt' ihr langes, goldnes Haar.
„Daß dein Schifflein Gott behüte,
Lieber Schiffer ſag' mir an,
Sahſt du meinen Liebſten nirgends,
Nirgends denn auf deiner Fahrt?“

Romanze von Donna Beatriz.

Hochzeit halten ſie in Frankreich,
In der alten Stadt Paris;
O wie führte da den Reigen
Jene Donna Beatriz.
O wie ſchaut' auf ſie voll Sehnſucht
Jener edle Graf Martin!

„Was doch ſchaut ihr, edler Graf?
Edler Graf, was ſchauet ihr?
Sagt mir, ſchaut ihr nach dem Reigen?
Oder ſchaut ihr nur nach mir?“ —
„Nimmer nach den Reigen ſchau' ich,
Denn der Tänze ſah ich viel;
Schaue nur nach eurer Schönheit,
Die das Herz mir brechen will.“ —
„Wenn ich, Graf, euch wohlgefalle,

Graf, entführt mich raſch von hier!
Mein Gemahl iſt alt und ſchwächlich,
Daß wir leicht vor ihm entfliehn."

Romanze von der Infantin.

„Zeit nun iſt es, edler Ritter,
Zeit nun iſt's von hier zu fliehn,
Denn zu eng wird mir der Gürtel
Und zu kurz das Röckchen mir.
Ja, vor meinen Kammerzofen,
Die mich anziehn, ſchäm' ich mich;
Denn ſie ſchaun ſich an einander,
Ohne Lachen thun ſie's nicht.
Habt ihr irgend nicht ein Schlößlein,
Das uns vor der Welt verbirgt?
Wißt ihr keine treue Wärt'rin,
Die mir in den Wehen hilft?" —
„Ei, gebäret nur, Señora,
Wie's die Mutter that mit mir;
Tagelöhner iſt mein Vater,
Der ſein Brod um Lohn verdient."

Als dies hörte die Infantin,
Da verwünſcht ſie ihr Geſchick:
Wehe, dreimal weh der Jungfrau,
Die von ſolchem Mann gebiert!" —

„Nicht verwünſcht euch, ſchöne Herrin!
Nicht verwünſcht euch alſo ſchlimm!
Bin der Sohn von Frankreichs König
Und von Doña Beatriz;
Hab' in Frankreich hundert Schlöſſer,

Herrin, daß ihr drin verzieht;
Hab' in jedem hundert Fräulein,
Stets bereit zu euerm Dienſt."

Romanze von Catalina.

Einſtmals liebt' ich eine Jungfrau,
War ihr recht von Herzen hold;
Catalina war ihr Name,
Stets gedenk' ich ihrer noch;
Und ſie bat mich: Herr entführet
Mich in's Land von Arragon." —
„Catalina biſt ein Mädchen,
Kannſt nicht gehn den Weg ſo groß." —
„Ei ſo gut wie ihr, Herr Ritter
Bin ich auch zu Fuße noch.
Wenn ihr euch um's Geld bedenket,
Sorg' ich für uns beide ſchon,
Nehm' Dukaten für Caſtilien,
Silbergeld für Arragon."
Als wir ſo zuſammen ſprachen,
Kam die Polizei des Orts,
Sperrte ſie in's Nonnenkloſter,
Jagte mich hinaus zum Thor.

Romanze von der Chriſtenſklavin.

Meines Vaters Stadt war Ronda,
Meiner Mutter Antequera
Dort entführten mich die Mohren
Zwiſchen Waffenruh und Fehde,

Schleppten fort mich zum Verkaufe,
Nach Velez de la Gomera.
Sieben Tag und Nächte mußt' ich
Auf dem Markte feil nun ſtehen,
Doch es kam nicht Mohr noch Mohrin,
Um ihr Geld an mich zu wenden,
Bis zuletzt um hundert Goldſtück
Mich ein Mohrenhund begehrte.
Als er mich geſchleppt nach Hauſe,
Schloß er mich an eine Kette,
Schuf mir gar ein ſchlimmes Leben,
Ach, ein Leben ſchwarz und elend.
Tages mußt' ich Hanf ihm klopfen,
Nachts die Waizenmühle drehen;
Dann verzäumt' er mir den Mund,
Daß ich äße nichts vom Mehle,
Schleifte drauf mich an den Haaren
Wieder hin zu meiner Kette.

Doch gefiels dem Herrn im Himmel,
Daß die Frau mir Mitleid ſchenkte.
War der Mohr zur Jagd gezogen,
Löste ſie die ſchwere Feſſel,
Nahm mein Haupt in ihren Schooß,
Mir das wilde Haar zu kämmen.
Endlich einen guten Dienſt
Lohnte ſie mir mit dem beſten,
Ließ mit hundert Golddublonen
Mich zurück zur Heimat kehren;
Alſo fügt' es Gott im Himmel,
Daß ich wieder frei mich ſehe.

Romanze vom Gefangenen.

Wohl im Maien iſt's, im Maien,
Wenn gemach erglüht die Luft,
Wann die Nachtigall der Lerche
Antwort giebt mit ſüßem Ruf;
Wann zum frohen Dienſt der Liebe
Die Verliebten gehn mit Luſt,
Nur nicht ich, der Tiefbetrübte,
Der ich lieg' in dieſem Thurm.
Weiß nicht, wann es Tag geworden,
Weiß nicht, wann die Nacht ſich hub,
Außer durch ein kleines Vöglein,
Das mir ſonſt frühmorgens ſchlug.
Nun erſchoß mir das ein Schütze,
Straf' ihm Gott den Uebermuth!
Meines Hauptes Haare reichen
Bis ans Knie mit ihrem Wuchs,
Und die Haare meines Bartes
Dienen mir als Tafeltuch,
Und die Nägel meiner Hände
Sind zu Meſſern ſcharf genug.
Thut mir das der König ſelber,
Thut er's als mein Herr mit Fug,
Thut mir das der Kerkermeiſter,
Heiß ich's Bosheit und Betrug.
Wer mir doch ein Vöglein gäbe,
Das des Sprechens wäre kund,
Wär' es Sproſſer oder Lerche,
Wär's ein Staar von guter Zucht,
Wohl gewöhnt, den Frau'n zu dienen,
Und nach jedem Wink zu thun!
Meiner Herrin, Leonoren,
Sollt' es bringen Gruß und Spruch,

Daß ſie mir ein Backwerk ſchickte
Nicht gefüllt mit Salm noch Thun,
Nur mit einer tauben Feile,
Einem ſcharfen Hammer nur,
Mit der Feile für die Ketten,
Mit dem Hammer für den Thurm."
Wohl vernahm dies Wort der König,
Gab ihn los zur ſelben Stund.

Romanze von der Turteltaube.

Kühle Quelle, kühle Quelle,
Kühle Quelle lieb und klar,
Wo da gehn ihr Herz zu ſtillen,
All die Vöglein aus dem Wald;
Aber nicht die Turteltaube,
Die da lebt in Wittwenharm.
Fliegt der Sproſſer, der Verräther,
Ihr vorbei auf ſeiner Fahrt;
Seine Worte, die er redet,
Sind voll Tücken und Verrath:
„Wenn es, Herrin, dir gefiele,
Nähmſt du mich zum Diener an."

„Hebe dich hinweg, Verhaßter,
Du Betrüger falſch und arg!
Nie auf grünem Zweige ruh' ich,
Noch auf blum'gem Wieſenplan.
Wo ich klar das Waſſer finde,
Trüb' ich's erſt, bevor ich's trank,
Keinen Gatten will ich haben,
Keine muntre Kinderſchaar,
Will von ihnen keine Wonne.

Keinen Troſt in meinem Gram.
Laß mich denn in meinem Kummer
Falſcher Gleißner voll Verrath!
Niemals werd ich ſein dein Liebchen,
Und noch minder dein Gemahl."

Romanze vom Gefährten.

„Mein Gefährte, mein Gefährte,
Treulos war mein ſüßes Lieb,
Treulos mit dem ſchlechten Manne,
Daß es doppelt Qual mir bringt.
Darum will ein Mohr ich werden,
Will ins Land der Mohren ziehn,
Und mit ſeinem Leben büßen
Soll mir's drüben jeder Chriſt." —
„Thu das nimmer, mein Gefährte,
Thu das um dein Leben nicht!
Von drei Schweſtern, die ich habe,
Geb' ich gleich die Schönſte dir,
Ob du ſie zum Weib willſt nehmen,
Ob du ſie zur Freundin willſt!"
„Nicht zum Weib will ich ſie nehmen,
Will ſie auch zur Freundin nicht,
Da ich nimmer mein ſoll nennen,
Die ich, ach, zumeiſt geliebt."

Romanze von der friſchen Roſe.

„Friſche Roſe, friſche Roſe,
Wonniglich und hold und lieb,
Euch zu dienen wußt' ich nimmer,

Da ich euch in Armen hielt;
Nun ich's allzuwohl verſtünde,
Habt ihr euch gewandt von mir."

„Euer war die Schuld, mein Lieber,
Euer war ſie, meine nicht,
Denn ihr ſandtet mir ein Brieflein,
Euer Diener bracht' es mir;
Doch anſtatt dabei zu ſchweigen,
Führt' er leichter Reden viel:
Daß ihr längſt vermählt ſchon wäret
Drüben in Leons Gebiet;
Daß ein ſchönes Weib ihr hättet,
Kinder wie die Blumen licht."

„Wer euch ſolches ſprach, o Herrin,
Meldet' euch die Wahrheit nicht;
War ich nie doch in Caſtilien,
Nie doch in Leons Gebiet;
Außer, da ich noch ein Kind war,
Das nicht weiß, was lieben iſt."

Romanze von Moraima.

Bin das Mohrenkind Moraima,
Mohrenkind von ſüßem Blick;
Mich Unſel'ge zu berücken
Kam an meine Thür ein Chriſt,
Flehte und bat mich auf arabiſch,
Was ihm wohl vom Munde ging:
„Laß mich ein, um Allah, Mohrin,
Daß er dich vor Leid beſchirmt." —
„Wie doch thät ich das, ich Aermſte!

Weiß ja nimmer, wer du biſt!“ —
„Deiner Mutter Bruder bin ich,
Bin der Mohr Mazote, Kind.
Weil ich Chriſtenblut vergoſſen,
Sind die Schergen hinter mir;
Thuſt du mir nicht auf, mein Leben,
So erſchlagen ſie mich hier.“ —
Als ich das vernahm, in Sorgen
Sprang vom Bett ich augenblicks,
Warf den Seidenteppich über,
Denn mein Rödlein fand ich nicht.
Lief hinab, und that die Pforte,
That ſie ſperrweit auf vor ihm.

Morgenländischer Mythus

gedichtet

von

Emanuel Geibel

mit Illustrationen

von

Luise Kugler und Albertine von Hochstetter.

Das Original befindet sich im Besitz Ihrer Königl. Hoheit
der Frau Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

BERLIN.
Verlag von B. Behr's Buchhandlung
(E. Bock).
Französische Straße N°21.
1868.

Morgenländischer Mythus.

gedichtet

von

Emanuel Geibel.

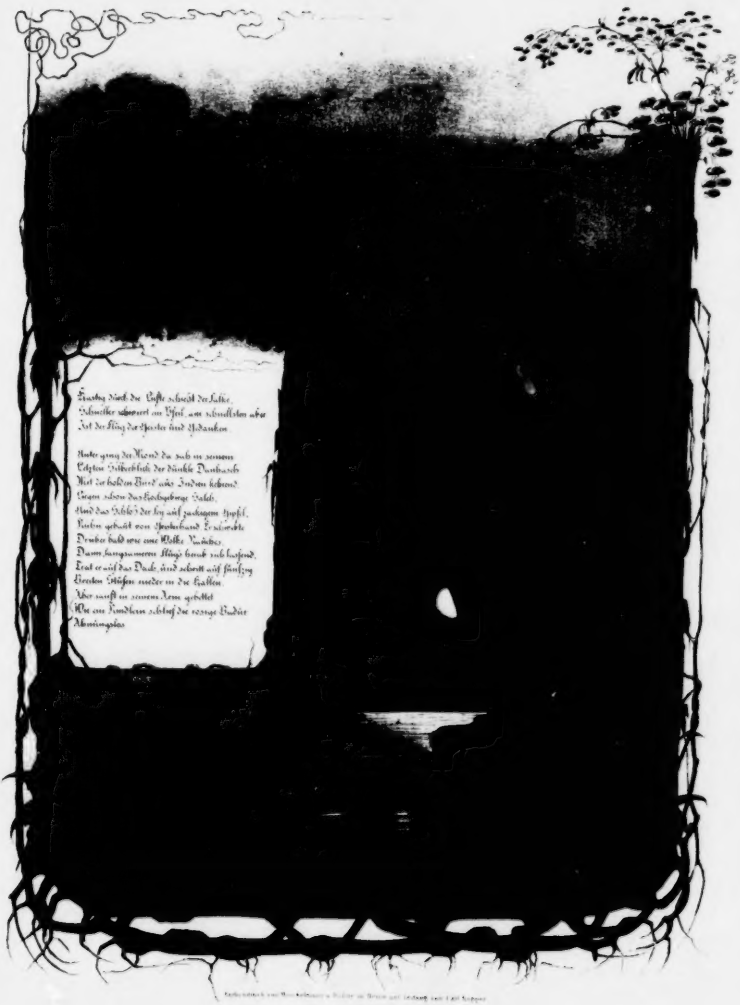
Welch ein Schwirren in den hohen Lüften
Nachtlang über'm Rauhmünster! – Von Flügeln
Rauschts, als kämpften droben Schwan und Rabe
flatternd hin und her, und wundersame
Stimmen gehn dazwischen, scheltend, flehend.
Weithin trägt den Schall der Wind im Mondlicht

Farbendruck von Winckelmann & Söhne in Berlin unter Leitung von Carl Loppe

Dankbarkeit ist's, die dir Gerechte spricht aus
Die gekrönt sind mit der ewigen Ehre.
Dankbarkeit ist's, wenn sie bey Marmire
Dem Herzog Rudolf Dank für die Heimkehr
Vor aufgethürmem Weltgebäude schallet
Ersaßen Gerechten Dank auf einer Harfe zu
Vaun bedeutet sie ihm mit süßem Worten

Sehen die Gerechten Lang an ans Ende
Und nennen selber sie den Rudolf
Marmire Pfad zu breiten an dem Dreigang
In der Wegen du der versucht ist
Wo Hilf du suchst du sich mit mächtigem Spruche
Nähm dich schwachen Herrn zu Rudolfs Herzog
In den steilen Felsen des Heiligen Berg
Langsam doch sicheren, aber stehenden
In den Tor der wimmelnden Nachen Spalterk

Wenn sie nennen ihren Dank Schuld
Wenn sie sind nur und Ehre
Wo nur gnädig schenkt bey Marmire
Denn die Hand Herrlich wird zu verdienen
Vor steht schenkt nur ein Wunder
Wo Ehre Denn nur verdienen
Da Vor Banner ist voraus Dank schweres
Abwesen, Heil Freiheit nur sind Ehren
Abwesen nur bey Salamanders Orgel
Und als voll nur nur geschehen der Gnaden
Ihm und der Dreifaltigkeit bey Marmire
Nicht nur und der schöne Stadt doch will ich
Jemandes zum Dichter zu lassen schwer ich
Hauptstadt bey Salamanders Orgel
Spendet der hohen Wahrheit aber Lauf die
Wo der verschwindet sich nicht im Lichten
In der Heiligen Dreifaltigkeit Verschiedner


Frostig weht die Luft schneidt der Kälte
Schneider schwerer am Pfeil, am schneidsten aber
Ist der Pfeil der Sperber und Gedanken
Unter ihnen der Freund da sah im seinem
Tiefsten Selbstblick der dunkle Drachenfels
Mit der hohlen Burg aus Felsen ragen
Gegen Süden das Siebengebirge Vulkan.
Und das Nebelmeer bis zu zackigem Gipfel.
Rauchen gehüllt von Drachenhauch Erschütterte
Drunter bald wie eine Wolke Vorüber.
Dann hervorquollen Klänge heraus und hallend.
Trat er auf das Dach und schritt auf sausend
Eisernen Stufen nieder in die Hallen
Aber zuletzt in seinem Arm geballet
Hat ein Kindlein schlaff die rosige Rechte
Abwinkelnd

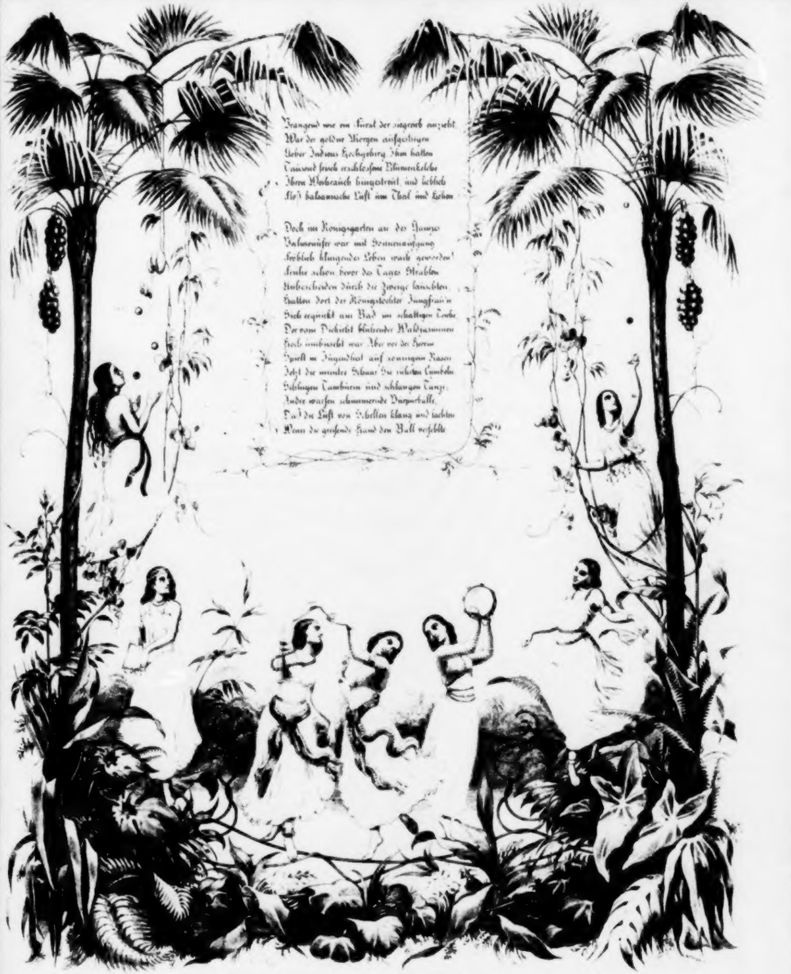
Jetzt rauscht ein weißer Vorhang
Faltenreich zurück vor hoher Pforte,
Und geblendet stand der Dschinn, es streute
Plötzlicher Glanz ihm in die blöden Augen.
Denn, geschlossen in der Saales Decke
Brannt ein einziger Demant, wie die Sonne
Seliges Licht in milden Strahlen schießend
Rings umher an rauch durchbrochenen Wänden
Rankt es grün, unzählige Stauden tauchten,
Weiße Blüthen, tiefe Purpurkelche,
In den spielenden Schein, es wallten tausend
Wohlgerüche durch den lauen Aether
Aber mitten im Gemach, auf weißen
Elfenbeinernen Pfosten zierlich ruhend,
Stand ein breites Lager, rothe Seide
Floß auf schwellende Polster hingebreitet
Rings herab. In tiefen Schlaf versunken
Ruhte dort der Jägersmann Nürreddin.

Lange stand gebannt der dunkle Danbasch
Regungslos, er hatte nie im Herzen
Solche Herrlichkeit geahnt, doch endlich,
Auf die Last in seinen Armen blickend,
Schritt er zögernden Fußes hin zum Lager,
Und sich beugend legt er sanft die schöne
Bäder an der schlummernden Jünglings Seite

Leis trat herzu die Fey zum Lager
Hin die Blicke wendend, und die Lippen
Die so schön den dunklen Bart zu heben
Halb geöffnet blieben stumm. In tiefes
Anschaun ganz versunken stand sie schweigend,
Schweigend neben ihr der dunkle [illegible]
— Aber wie am Pomeranzenbaume
Blüt und goldne Frucht an einem Aste
Oft vereint [illegible] unmöglich einmal
[illegible]
Bei einander jene zwei Erkornen
Und im Bild erlegen Schlummers hold
Von dem unaussprechlichen Reiz umflossen,
Der die Jugend Zauber ist. Man sieht
Auf dem Arm das Haupt in lichten Goldbraun
Ihr von schimmernder Stirn Lock an Locke

Doch um Wang und Kinn umsäumt der [illegible]
Spielt ihm Ahnung künftgen Bartes; ein leises
Lächeln schwebt auf seinen blühenden Lippen,
Die im Traume verkünden. Also lag er
Tiefberückt, hingestreckt in Schönheit.
Aber bald in sich geschmiegt, als hätt ein
[illegible] verhüllt [illegible] zu wahren,
Lag die liebliche [illegible] steig ihr,
Wie im Schlaf sie athmete Rosenhauch
In die Wangen zart durchsichtge Blässe,
Blumenduft. Der Augen holde Seele
Deckten sanft die langen seidenen Wimpern
Schwarz und dicht, und schwarz in reichen Wellen
Wogt herab der glänzenden Haare Fülle,
Die sie fast den silbernen Fuß berührt,
Der verstohlen aus den Falten ragt.

Farbendruck von Winckelmann u. Söhne in Berlin. Verlag von Carl [illegible]


Prangend wie ein Fürst der siegreich einzieht,
War der goldne Morgen aufgestiegen
Ueber Indiens Hochgebirg. Ihm hatten
Tausend frisch erschlossne Blumenkelche
Ihren Weihrauch hingestreut, und lieblich
Floß balsamische Luft im Thal und Höhen

Doch im Königsgarten an des Jumna
Palmenufer war mit Sonnenaufgang
Fröhlich klingendes Leben wach geworden!
Frühe schon bevor des Tages Strahlen
Unterscheiden durch die Zweige lauschten,
Hatten dort der Königstöchter Jungfrau'n
Sich erquickt am Bad im schattigen Teiche,
Der vom Dickicht blühender Waldjasminen
Hoch umbuscht war. Aber vor der Herrin
Spielt in Jugendlust auf sonnigem Rasen
Jetzt die muntre Schaar. Die rothen Cymbeln
Schlagen Tambûren und schlingen Tänze;
Andre werfen schimmernde Purpurbälle,
Daß die Luft von Schellen klang und lachten
Wenn die greifende Hand den Ball verfehlte

Aber auf den breiten Marmorstufen
Die empor zum luftigen Gittersaale
Führten, saß, gesenkt das holde Köpfchen,
Still die liebliche Badûr. Nicht wie früher
Mochte sie den Scherz der Schwestern theilen,
Noch im Tanz die flüchtigen Sohlen regen
Leicht beschwingt. Denn wie sich der Granatbaum,
Wenn er prangt im grünsten Schmuck der Blätter
In der ersten Nacht des warmen Frühlings
Jäh verwandelt, und von tausend Blüthen
Plötzlich brennt in feurlicher Gluth, so war ihr
Ueber Nacht das Herz verwandelt worden.
Alle höchste Lust des Menschenlebens
Kannte sie und allen Schmerz- und Leid,
Wie sich selbst zur Ruh beschwichtigend, sang sie
Flüsternd halb, halb singend in die Laute
„O wie weilst du, Leben meines Lebens,
Schönes Traumbild, - aber meiner Seele
Mehr als Traum, - du aller meiner Gedanken
Holder Liebling, meiner Liebe König!
Ach nicht kann ich je nach deinen Spuren
Durch die Wälder spähen, noch der Berge
Wildniß und das stürmische Meer durchschweifen,
Dich zu suchen! Aber still im Herzen
Will ich dir die heilige Stätte rüsten, -
Meines Mittags Frühling, meiner Nächte
Mondlicht soll es sein, in treuen Sinnen
Dein zu denken bis du einst, o Lieber,
Mild herab dich neigst in meine Kreise,
Aber komm, o komm, ich sterb' in Sehnsucht!

Also sang am blühenden Granatstrauche
Leise vor sich hin die liebliche Badûr. ...

Farbendruck von Winckelmann & Söhne in Berlin unt. Leitung von Carl Kappes

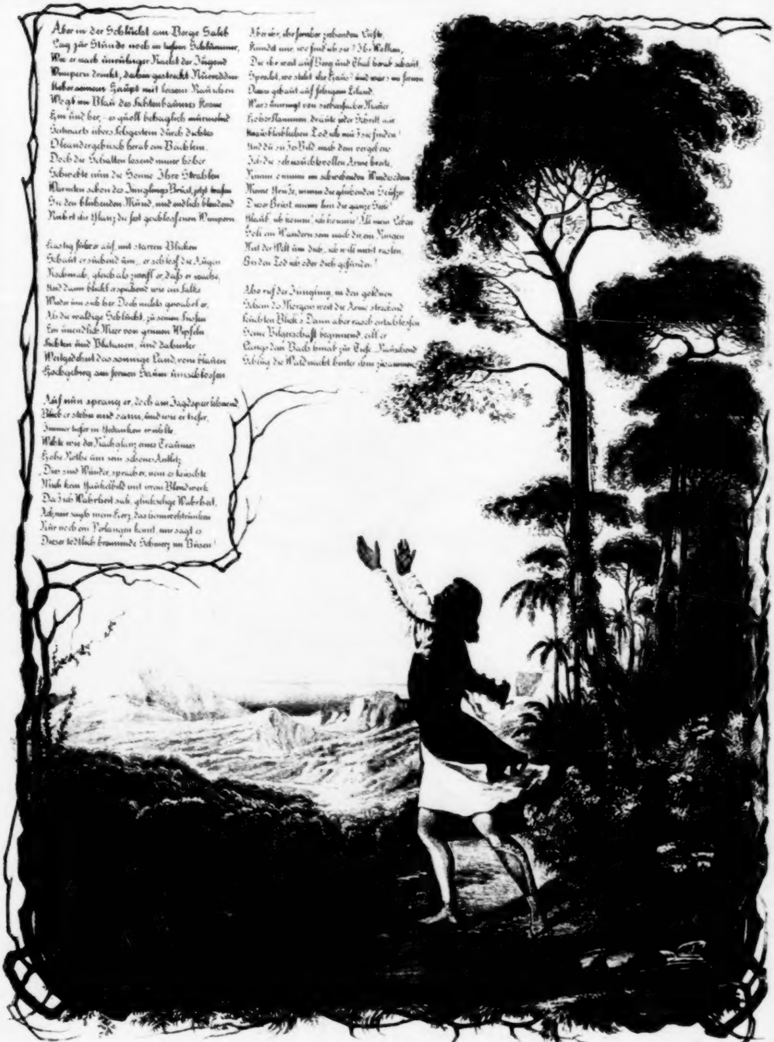
Aber in der Schlucht am Berge Saleb
Lag zur Stunde noch in tiefem Schlummer,
Wie er nach durchwachter Nacht der Jugend
Wimpern drückt, dahingestreckt Nureddin.
Ueber seinem Haupt mit leisem Rauschen
Wiegt im Blau des Fichtenbaumes Krone
Hin und her, — es quoll behaglich murmelnd
Seitwärts übers Felsgestein durch dichtes
Oleandergebüsch herab ein Bächlein.
Doch die Schatten lösend immer höher
Schwebte nun die Sonne. Ihre Strahlen
Wärmten schon des Jünglings Brust, jetzt trafen
Sie den blühenden Mund, und endlich blendend
Rührt ihr Glanz die fest geschlossenen Wimpern.

Hastig fährt er auf, mit starren Blicken
Schaut er suchend um, — er schloß die Augen
Nochmals, gleich als zweifl' er, daß er wache,
Und dann blickt er spähend wie ein Falke
Wieder um sich her. Doch nichts gewahrt er,
Als die waldige Schlucht, zu seinen Füßen
Ein unendlich Meer von grünen Wipfeln,
Fichten und Platanen, und darunter
Weitgedehnt das sonnige Land, vom blauen
Hochgebirg am fernen Saum umschlossen.

Auf nun sprang er, doch am Jagdspeer lehnend
Blieb er stehn und sann, und wie er tiefer,
Immer tiefer in Gedanken wühlte,
Wehte wie der Nachglanz eines Traumes
Hohe Röthe um sein schönes Antlitz;
„Dies sind Wunder", sprach er, „nein es täuschte
Mich kein Gaukelbild mit eitlem Blendwerk:
Du bist Wahrheit, [illegible] Wahrheit,
Ach nur sagte mein Herz, das [illegible]
Nur noch ein Verlangen kennt, nur sagt es
Dieser tödtlich brennende Schmerz im Busen!

Aber wo, ihr fernher [illegible] Lüfte,
Kündet mir, wo find' ich sie? Ihr Wolken,
Die ihr weit auf Berg und Thal herab schaut,
Sprecht, wo steht ihr Haus? und wär's im fernen
Meer gebaut auf felsigem Eiland,
Wär's umringt von [illegible] Mauern
[illegible] drohte jeder Schritt mir
Unausbleiblichen Tod, ich muß sie finden!
Und du [illegible] Bild, nach dem [illegible]
Ich die sehnsuchtsvollen Arme breite,
Nimm, o nimm im [illegible] Winde
Meine Grüße, nimm die glühenden Seufzer
Dieser Brust, nimm hin die ganze Seele!
Ach, ich komme, ich komme! All mein Leben
Soll ein Wandern sein nach dir, ein Ringen
Mit der Welt um dich, ich will nicht rasten,
Bis den Tod ich oder dich gefunden!"

Also rief der Jüngling, in den goldnen
Schein des Morgens weit die Arme streckend
[illegible] Blicks. Dann aber rasch entschlossen
Seine Pilgerschaft beginnend, eilt er
Längs dem Bach hinab zur Tiefe. Rauschend
Schlug der Wald nicht hinter ihm zusammen.



Farbendruck von Winckelmann & Söhne in Berlin, unt. Leitung von Carl Kappes.

Glück auf seinen Weg und leite gnädig
Ihm ein Stern! Dann weiter führt die Sage
Nach dem Jüngling – Ob der Sehnsucht Irrfahrt
Wonnevoll den köstlichen Preis erringen,
Ob die Herzen, wund vom Pfeil der Schönheit,
Sich in heimlicher Glut verzehrt – der Sänger
Weiß es nicht. Beglückter Liebe Weise
Ward dem lange fremd. Hier befreite Seele
Sang er auch das Lied der ewigen Sehnsucht